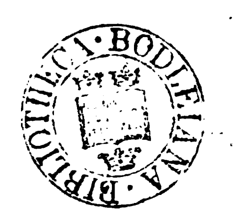






# Die Erdkunde

von

# Asien,

von


**Carl Ritter,**

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst rc.


---

## Band IV.

Erste Abtheilung.

## Die Indische Welt.

---


Berlin, 1835.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

# Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

# allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften.

von


## Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst rc.


---

## Fünfter Theil.

## Zweites Buch. Asien.

### Band IV. Erste Abtheilung.



---


Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

---

Berlin, 1835.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Ihro Königlichen Hoheit

# Marie Anne,

## Prinzessin Wilhelm von Preussen,

der huldreichsten Beförderin historischer Studien,

in

ehrfurchtsvollster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.

# Vorwort.

Der Inhalt des vorliegenden Bandes wird es wol bei dem bisher sonst noch nirgends gewagten Versuche, (wir bitten nur z. B. die drei Monographien, welche den Schluß der drei letzten Bände bilden: Kaschmir, Laos, Nila Giri, mit allen Vorarbeiten des In- und Auslandes zu vergleichen) die ganze Summe der durch den reichsten und glücklichsten Fortschritt der Entdeckung gewonnenen Thatsachen in der Indischen Welt, in einem wissenschaftlich geordneten Ganzen ihrem Wesen nach, zum Besten der Geographie und Ethnographie, übersichtlich und quellengemäß darzustellen, durch sich selbst rechtfertigen, daß gegenwärtiger vierter Band des zweiten Buches von Asien, nur als erste Abtheilung erscheint. Denn, in einer unmittelbar folgenden zweiten, soll der Beschluß der Untersuchungen über Ost-Asien erfolgen, damit das dritte Buch dieser allgemeinen Erdkunde, seinem Inhalte nach mit West-Asien, als eine mehr für sich bestehende Welt, auch als solche äußerlich in zwei Bänden behandelt, abgesondert von den übrigen, erscheinen könne. Das nun schon größtentheils durchwanderte Feld im Osten war zu groß, zu neu, zu reich an bisher unerforschten Erscheinungen, um nicht diesem, für die Kenntniß des Westens unentbehrlichen, Theile, mehr Raum, wie wir hoffen, zu den wichtigsten Untersuchungen für das Gesammte

der Wissenschaft zu gestatten, als es früherhin der Gebrauch war, da keineswegs blos die räumliche Annäherung an unsere Civilisation das Maaß der gründlichen Betrachtung aller Erdräume abgeben kann, ein noch immer herrschendes Vorurtheil, das nur zu sehr beengt, und eben so großen Nachtheil in der Geographischen Wissenschaft herbeigeführt hat, als es eine Philosophie und Politik thun würde, die nur aus der modernen, nächsten Zeit ihre Grundsätze entwickeln wollte, ohne in die classische Zeit der Alten Welt zurück zu gehen. Es wird dieser zweiten, demnächst folgenden, Abtheilung, zugleich ein alphabetisches Register für Ost-Asien folgen, wie demnach, späterhin, ein gleiches für West-Asien unentbehrlich seyn wird. So hoffe ich, wie dies schon bei der zweiten Auflage von Afrika der Fall war, und sich bei der so eben im Drucke begriffenen dritten, wiederholen wird, dieses Werk, dessen Vollendung ich wol meine noch übrige Lebensaufgabe nennen darf, immer brauchbarer für das Leben im Einzelnen, wie seinen Resultaten nach, für das System der Wissenschaft überhaupt, immer fruchtbarer und eindringlicher zu machen.

Berlin den 1. September 1835.

C. Ritter.

# Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

## Asien. Band IV.


Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer im Osten und Süden.

Zweiter Abschnitt. Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen gegen den Süden. (Fortsetzung.) S. 1—1046.

Drittes Kapitel. Die Malayische Halbinsel. S. 1—423.

§. 88. Erläuterung 1. Die fünf Malayen-Staaten der Ost- und Süd-Küste der Malayischen Halbinsel: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Djohor und die Orang laut. S. 4—20.

1) Königreich Patani. 2) Der Staat von Kalantan. 3) Der Staat Tringano. 4) Der Staat von Pahang. 5) Der Staat von Djohor. S. 4—13.

Anmerkung. Die Gewässer der Mallacca- und Singapore-Straße, und die Verbreitung der Orang laut, der Seeleute (Piraten). S. 13—20.

Erläuterung 2. Die vier Malayen-Staaten der Westküste der Malayischen Halbinsel: Queda, Perak, Salangore und das continentale Königreich Rumbo. S. 20—33.

1) Das Königreich Queda. 2) Der Malayenstaat Perak. 3) Das Territorium von Salangore. 4) Der Malayenstaat Rumbo.

Erläuterung 3. Die Britischen Besitzungen an der West- und Süd-Küste der Malayischen Halbinsel: Der Staat von Malacca auf dem Continent und die Inselstaaten Prinz Wales (Pulo Penang) und Singapore. S. 33—74.

1) Der Küstenstaat von Malacca. S. 33—44.

2) Die Britische Colonie der Pulo Penang (d. h. Betelnuß-Insel nach Th. Forrest) oder Prinz Wales-Insel. S. 44—57

3) Die Britische Colonie Singapore (Singhapora). S. 57—74.

Erläuterung 4. Die Siamesische Inselkette der West-Küste der Malayischen Halbinsel — Junk Ceylon (Zinnverbreitung), Saye Inseln, der Mergudi und Tenasserim-Archipel. S. 74—85.

Anmerkung. Die Malayen nach ihrem Ursprung, ihrer Verbreitung, ihrer Colonisation, ihrer Characteristik, ihren Institutionen, ihrer Civilisationsstufe und ihrem beginnenden Fortschritt. S. 85—103.

§. 90. Viertes Kapitel. Das Gestadeland von Tenasserim (Mergui), Tavoy, Ye und Martaban. S. 103—156.

Uebersicht. S. 103—110.

Erläuterung 1. Die drei südlichen Provinzen Tenasserim (Mergui), Tavoy und Ye. S. 110—131.

I. Die Provinz Mergui oder Tenasserim (Tamansari bei Buchanan, Tannathare bei Crawfurd), der Mergui-Archipel; die Chaloma, die Pase. S. 110—118. Der Mergui-Archipel. S. 118—120.

Anmerkung. Insulaner, die Cholome und Pase. S. 120—122

II. Die Provinz Tavay (Tavoy, Dawae, Dawai, Dawe). S. 122—130.

III. Die Provinz Ye. S. 130—131.

Erläuterung 2. Die nördliche Provinz Martaban (Mautama), Gründung von Amhersttown; die Beschiffung des Saalwaen. S. 131—156.

§. 91. Fünftes Kapitel. Der Nordwesten Hinter-Indiens; das Stromgebiet des Irawadi. Das Birmanen-Reich. S. 157—307.

Uebersicht. S. 157—165.

Erläuterung 1. Das Deltaland des Irawadi. Rangun, der Seehafen; Pegu, die alte Residenz. Die Talum; die Pegu-historie. Die Karian. S. 165—190.

1) Rangun, der Seehafen. S. 168—175.

2) Der Ostarm des Irawadi von Rangun bis zum Anfang des Hügelbodens. S. 175—179.

3) Pegu, die Stadt (Pago, Bagou oder Bago). Das alte Pegu-Reich. S. 179—184.

Die Talain, die Mon oder die Peguer. S. 185. Peguhistorie. S. 186.

Anmerkung 1. Die Karian oder Karain. S. 187—188.

Anmerkung 2. Die Plau, Palaun bei Fr. Hamilton und San Germano, Play oder Taongsu der Birmanen nach Crawford und Low. S. 188—190.

Erläuterung 2. Der Mittlere Lauf des Irawadi bis zur Ava-Residenz. S. 190—224.

1) Die Schifffahrt vom Delta bis zur Stadt Prome. S. 190—196.

2) Das Irawadi-Thal von Prome, über Patanago durch die Teakholzwaldung nach Kenan Chinung; Region der Naphthabrunnen und der Holzpetrefacte wie der fossilen Thierknochen. S. 196—205.

3) Von der Region der Naphthabrunnen an der Querpassage nach Aracan bei Sembegheun und den Tempelruinen der alten Residenzstadt Rangun vorüber, bis zur Einmündung des Kyenduen. S. 205—212.

Anmerkung. Pugan (Paghan Miu), die Birmanische Thebais mit ihren Tempelruinen, Grabsteinen und Inscriptionen. S. 212—217. Fortsetzung von Pugan. S. 217—219.

4) Das Querthal des Irawadilaufes, mit der Culturebene von der Einmündung des Kyenduen aufwärts, bis zu den Birmanenresidenzen Ava und Amarapura. S. 219—224.

Erläuterung 3. Die Culturebene von Irawadi, mit Ava, Sagaing und Amarapura, den Birmanen-Residenzen. S. 224—231.

Anmerkung 1. Dr. Wallichs Excursion auf die Gebirge im Osten von Ava oder auf die Tong taong-Ketten gegen Laos (vom 22. bis 28. Nov. 1826). S. 231—255.

Anmerkung 2. Crawfurds Excursion nach Amarapura, der seit 1783 neu gebauten Residenz bis zum J. 1822. S. 255—240.

§ 92. Sechstes Kapitel. Das Birmanen-Reich. (Fortsetzung.) S. 240—307.

Erläuterung 1. Die Naturproducte, Mineralien, Flora, Fauna, Gewerbe und Handel. S. 241—267.

1) Mineralien im Königreich Ava. S. 241—247.

2) Flora im Königreich Ava. S. 247—255.

3) Fauna des Birmanen-Reiches. S. 255—260.

4) Industrie und Gewerbe. S. 260—262.

5) Handel der Birmanen. S. 262—267.

Erläuterung 2. Die Birmanenstämme; Population. Die unterjochten Stämme. Die Fremdlinge; Sprache, Literatur, Wissenschaften. Stände, Gouvernement, Finanzen. S. 267—279.

Anmerkung. Die Khyen-Tribus der Yumaberge, zwischen Ava und Aracan, nach Capt. T. A. Trant. S. 279—282.
Fremdlinge. Sprache, Literatur. Stände, Gouvernement. Administration. S. 282—296.
Erläuterung 3. Die Residenzstadt Ava (Aongwa) und die Birmanen-Historie. S. 297—307.
Anmerkung. Notiz von der Historie des Birmanen-Reiches und dem letzten Birmanen-Kriege 1824—1826. S. 300—307.

§. 93. Siebentes Kapitel. Das Gestadeland Aracan (Rakhaing). Uebersicht. S. 307—316.
Erläuterung 1. Das Land. S. 316—323.
1) Boden und Clima. S. 316—318.
2) Producte, Gewerbe und Ertrag. Eintheilung und Population. S. 318—323.
Erläuterung 2. Das Volk und die Capitale. S. 323—331.
Anmerkung 1. Die Britische Küstenexpedition von Talak bis Shoa, im Januar und Februar 1827. Die Schlammvulkane auf den Inseln Ramri und Teschebuba. S. 331—336.
Anmerkung 2. Der Aeng-Paß, oder die nördliche Querpassage unter 20° N. Br. über die Gebirgskette von Aracan, von Kwensah am Mina-Fluß im Irawadi-Thale, nach Aeng, an der Meeresküste (nach Capt. Roß im März 1826). S. 336—341.
Anmerkung 3. Der Tongho-Paß, oder die mittlere Querpassage, unter 19° 15′ N. Br. über die Gebirgskette von Aracan; von Padaong Miu im Irawadi-Thale, nach Tongho an der Meeresküste (nach Lieutn. J. A. Trant, März 1826). S. 341—344.

§. 94. Achtes Kapitel. Das Nordwestliche Gebirgsland der Hinterindischen Halbinsel, von Munipur und Süd-Asam, durch Cachar und Jyntea bis Dschittagong, Tipperah und zu den Garowbergen Sylhets. S. 345—423.
Geographische Uebersicht. Historischer Umriß. S. 345—350.
Historischer Umriß der letzten Kriegsbegebenheiten dieses Gebirgslandes, S. 350—359.
Erläuterung 1. Das Tiefland von Munipur. S. 359—370.
Anmerkung. Die Naga's oder Kuki's. Pembertons Nachrichten über die Naga's auf dem Gebirgslande der Querstraße zwischen Cachar und Munipur. S. 370—376.
Erläuterung 2. Die Radjathümer Cachar (Herumba) und Jyntea (Junitiya). S. 377—398.

1) Die Vorstufe Cachar (Kachhar, Katschar); das Radjathum Hiramba. S. 377—386.

2) Der Gebirgsstaat Jyntea, oder Djynta (Junitiya); das Land der Cosshahs. S. 386—392.

3) Die Querstraße von Sylhet und Pandua, über das Bergland der Cassyah nach dem Sanatarium Tschira Pundji und Nungklow bis Asam; nach H. Walter 1828. S. 392—398.

Erläuterung 3. Die Garo-Berge und die Tribus der Garo. S. 398—405.

Erläuterung 4. Die Niederung von Sylhet (Srihatta) und das Stufenland Tiparah (Tripura) und Dschittagong (Chalegaon oder Chalurgana). S. 405—423.

1) Der untere Lauf des Surmah; das Territorium von Sylhet. S. 405—407.

2) Das Stufenland Tiperah und Dschittagong. S. 407—423.

Dritter Abschnitt. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Vorder-Indien. S. 424 — 1046.

§. 95. Uebersicht. S. 424.

1) Allgemeine geographische Umrisse. S. 424—434.

2) Aelteste Kenntniß von Indien durch dessen Verkehr mit den Abendländern in einer vorhistorischen Zeit, auf dem Wege des Friedens. S. 434—444.

3) Erstes historisches Bekanntwerden Indiens, durch Alexander des Großen Eroberungszug zum Indus-Strome. S. 444—480.

4) Kenntniß von Indien seit der Macedonier Zeit bis auf den Einfall Sultan Mahmud des Gazneviden im Xten Säculum. S. 480—494.

5) Kurzer Abriß altindischer geographischer Benennungen nach den Sanskrit-Quellen, mit den Angaben der Griechen und Römer der Vorzeit, wie einiger modernen Umwandlungen der Namen und Benennungen. S. 494—519.

1. Die Gangeslandschaften, Anu Gangam. 2. Das südliche Indien, Dekan, das Halbinselland. 3. Die Induslandschaften.

Anmerkung. Sanskritliteratur über alte Geographie Indiens. S. 520—523.

§. 96. Uebersicht. Fortsetzung. Mittelalter in Hindostan. S. S. 523—649.

I. Sultan Mahmud I. des Gaznaviden Entdeckungen und Zerstörungen der Brahmanischen Indus- und Ganges-Länder (reg. von 997—1030 n. Chr. Geb.). Sturz der Brahmanenherrschaft. Beginn der Mohammedanischen Zeit in Indien. S. 529 — 553.

II. Historischer Einfluß der Dynastienwechsel der Turk-Tataren-Eroberer in Hindostan auf Land und Volk, und ihre Länderentdeckungen in Indien von Sultan Mahmuds Tode bis auf Sultan Baburs Eroberung, zu Anfange des XVI. Jahrhunderts (von 1030—1525). S. 553—581.

1) Die Ghuriden- und die Mongolen-Einfälle. S. 555—561.
2) Die Khilji. S. 561—566.
3) Die Toghluk. S. 566—573.
4) Timur (Timurlong) Invasion in Indien im Jahr 1397 und 1398 (800—801 d. Heg.). S. 573—579.
5) Die Sabat- und Lody-Afghanen-Dynastie. S. 579—581.

III. Die Araber in Indien, ihre Colonisationen und ihr Handel in Dekan, von frühester Zeit bis zur Ankunft Vasco de Gamas in Kalikut (1498 d. 20. Mai). S. 581—584.
Ibn Batutas Nachricht von Arabern in Indien (in der Mitte des XIV. Jahrh.). S. 588—594.

IV. Die ältesten Ansiedlungen der Juden, der Christen, der Guebern und der Abyssinier in Indien. S. 594—621.
Anmerkung 1. Die Juden-Colonie in Malabar, die alten Judenansiedlungen in Indien und Asien. S. 595—601.
Anmerkung 2. Die Syrischen Christen (Suriani), die St. Thomas-Christen in Indien, ihre Colonisation und Verbreitung von der frühesten bis in die neuere Zeit. S. 601—615.
Anmerkung 3. Die Einwanderung der Parsen, Guebern (Gabr, Kabern, Kabiren), die Feueranbeter oder Ormuzdiener in Guzerate. S. 615—619.
Anmerkung 4. Colonien der Chinesen, Malayen, Armenier, Habessinier in Indien. S. 619—621.

V. Hindostan unter der Dynastie der Baberiden oder das Reich der Groß-Moghule (von Baber 1526 bis auf Aurengzeb 1707). S. 621—639.

VI. Die Portugiesen in Indien. S. 639—649.

§. 97. Zweites Kapitel. Dekan, die südliche Halbinsel, die Plateaulandschaft Vorder-Indiens. S. 649—1046.

Uebersicht. S. 649—655.

Erläuterung 1. Die Westkette, das Ghat-Gebirge, die West-Ghats der Malabarischen Küste. S. 655—1046.

1) Das nördlichste Drittheil der Ghatkette im Lande der Mahrattas, in Khandisch, durch Aurungabad, das Gebiet von Bombay und Concan bis Canara. S. 656—690.

a) Das Aufsteigen von Burhanpur am Tapti, aus Khandasch auf die Plateauhöhe von Aurungabad; nach Lieutenant-Colonel Delamain (1822). S. 656—665.

b) Der Landweg am Westfuße der Ghats von Surate nach Bombay, nach J. Forbes. S. 665—666.

c) Der Landweg am Westfuße der Ghats von Bombay südwärts durch Concan nach J. Forbes. S. 666—671.

d) Querpassage der Ghats von Puna nach Bombay; Grottentempel zu Carli. S. 671—676.

Anmerkung 1. Die Gruppen der Grottentempel in der Nordostwendung der Ghats, zu Mhar, Carli, Salsette, Elephanta, Nassuk, Ajayanti und Elora bei Daulatabad. S. 676.

Tempelgrotten zu Elora. S. 678—682. Zu Nassuk. S. 682. Grottentempel zu Ajayanti. S. 685—687.

Anmerkung 2. Die Banjaras, oder die Kornhändler in Dekan. S. 687—690.

§. 98. Erläuterung 2. Die Westkette der Ghatsgebirge. Fortsetzung. Mittleres Drittheil, von Bedjapur gegen Canara hin bis Maisoore (Mysore) (zwischen 17° bis 13° N. Br.). S. 690—749.

I. Das Darwargebiet der Ghats und des Plateaulandes zwischen Kistnah und Tumbudra, und deren Westseite in Nord-Canara. S. 693—721.

1) Das westliche Bergland der Ghats. S. 695—707.

2) Das Tafelland von Darwar im Osten der Ghats. S. 707—709.

3) Climatische und Agricultur-Verhältnisse im Darwardistricte. S. 709—720.

II. Die Hoch-Ghats von Mangolore oder Süd-Canara, und das Gebirgsland Curg (Caduga) in Nord-Ost-Malabar. Die Querpässe: 1) Korbadibol Ghat, 2. Besselh Ghat, 3) Pallanir Ghat, 4. Tabdianda Molla Ghat. S. 721—738. Das Alpenland Curg. S. 725—733.

Nordpaß. Rückmarsch von Mangalore über Djemalabad und den Karbadjibol Ghat (13° 8′ N. Br.) am Nordfuß des Balaroyndrug, auf das Plateauland von Wustara und Bellone. S. 733—737.

Besselh-Ghat. S. 737—738.

Anmerkung. Die Jainas in Canara, und ihre Verbreitung durch Dekan. S. 738—749.

§. 99. Erläuterung 3. Die West-Ghats, Fortsetzung. Südliches Drittheil, Malayala oder Malabar, das Bergland vom Mont Dilly und Tellicherry 12° N. Br. südwärts bis Cap Komorin. S. 750.

1) Uebersicht. S. 750—778.

Anmerkung. Die drei Ghat-Pässe aus Malabar zum Hochlande gegen Ost.

1. Der Nord-Paß von Tellicherry gegen N.O. nach Maisoore; der Paß von Manantawaddy (Manantoddy bei Babington); bereiset von Babington. S. 778—779.

2. Der mittlere Paß in Malabar. Von Calicut am Beypurflusse aufwärts gegen N.O. durch Wynaad (Waynadu) zu den Nilgherry. Der Carcur- oder Caracote-Paß, über Ariacolla, Nellumbur, Davalacotta und Kudalur, von der N.W. seite, nach Utacamund auf den Nilgherry's, bereiset von T. H. Baber. S. 780—784.

2) Die Königreiche Cochin und Travancore im Süden Malayalas. S. 784—791.

1. Das Königreich Cochin (Cachhi, d. h. Morast).

2. Das Königreich Travancore (Tiruvancodu).

3) Clima (Monsunverbreitung) und Vegetation Malabars; Verbreitungssphären wildwachsender Bäume: Teak, Sandel, Cassia und Cardamomen. S. 791—808.

Anmerkung 1. Der Teakbaum oder Tayk (Tectonia grandis Linn. Sagun in Hindi-Sprache) in Malabar, und seine Verbreitungssphäre. S. 808—815.

Anmerkung 2. Das Sandelholz (Santalum album Linn. Dschandana im Sanskr. Zandal im Arab. Dschandan im Hindi und Mongholischen) in Malabar, und seine Verbreitungssphäre. S. 815—823.

Anmerkung 3. Cassia (Laurus cassia) und Cardamomen (Amomum repens) in Malabar; ihre Verbreitungssphäre. S. 823—827.

4) Die Plantationen in Malabar; die Palmenarten, die Gewürzpflanzen. S. 827—832.

Anmerkung 1. Der Dattelbaum (Phoenix dactilifera) nach seiner Einführung und der Limitation seines Vorkommens in Indien. S. 832—834.

Anmerkung 2. Die Kokospalme (Cocos nucifera) nach ihrer Verbreitungssphäre, der Kokos-Zone; als Seeufer-Palme durch das literale und insulare Indien, wie nach ihrem Paradies-Clima in Ceylon und Malabar. S. 834—854.

Anmerk. 3. Die übrigen Palmen-Arten Malabars: 1. Fächer-Palme. 2. Stachliche Elata-Palme. 3. Betelnuß-Palme. 4. Phoenix farinifera. 5. Schirm-Palme. 6. Corypha talieri. 7. Caryota urens, nach ihren Verbreitungssphären. S. 854—864.

5) Die Culturpflanzen in Malabar, die Pfeffer-Rebe (Piper nigrum), Betel-Rebe (Piper betel), die Banane (Musa), die Mango (M. mangifera). S. 864—894.

1. Der Pfeffer und das Pfefferland in Indien. S. 865—875.

Anmerkung 2. Die Pfefferblatt-Rebe (Piper betel). S. 875.

Anmerkung 3. Die Pisang (Malayisch), die Musa (Arabisch) oder Banane (Sanskritisch), (Musa sapientium Roxb. Fl.). S. 875—888.

Anmerkung 4. Die Mango (Mango mangifera). S. 888 bis 894.

6) Die Fauna in Malabar. S. 894—903.

Der Elephant Indiens nach seiner Verbreitungssphäre und seinem Einfluß auf das Leben des Orients. S. 903—923.

Wilde Thiere. S. 923—925.

7) Das Volk in Malabar nach seinen Casten. S. 925—945.

Anmerkung. Syrische Christen in Malabar und Travancore, neuester Zustand. S. 945—951.

§. 100. Erläuterung 4. Die Nila Giri (Nilgherry), d. i. die Blauen Berge von Koimbatore und Malabar.

1) Uebersicht, Entdeckung. S. 951—957.

2) Lage, Umfang, Gestaltung, Massengebirge, Gebirgskettengipfel, Höhenmessungen, Plateaubildung, Thalbildung, Flüsse. S. 957—967.

3) Gebirgsarten, Clima, Temperaturverhältnisse. S. 967—978.

4) Vegetation, Flora und Fauna. S. 978—988.

5) Die vier Bergdistricte, die vier Naads; die Europäer-Ansiedelungen, Kohata Giri, Dimhutty, Utakamund. S. 988—999.

1. Die vier Naads: Parunga-, Kuda-, Mayka- und Khunda-Naad. S. 988—992.

2. Die beiden Central-Ansiedlungen: Dimhutty und Utakamund. S. 992—999.

6) Die Eingangspässe und die Routen zu den hohen Nila-Giri. S. 999—1014.

1. Der Koimbatore-Paß oder Gemarugai-Paß. S. 1001 bis 1022.

2. Der Cunur-Paß (Coonoor). S. 1002—1004.

*

3. Der Kohata Giri Paß. S. 1004.
4. Der Danaikencota-Paß. S. 1004.
5. Die Maißoore-Straße mit dem Ghegur-Paß. S. 1004—1006.
6. Die Wynaad-Straße mit dem Gudular-Paß. S. 1006 bis 1007.
7. Die Malabar-Straße nach Süden oder der Kelur-Paß. S. 1007—1008.
8. Die directe Malabar-Straße durch das Khunda-Gebirge, der Khunda-Paß. S. 1008—1012.
9. Die Zugänge von den drei Präsidentschaften. S. 1012 bis 1014.

7) Die Bergvölker der Nila-Giri. S. 1014—1046.
I. Die Erular. S. 1015—1017.
II. Die Kurumbar. S. 1017—1019.
III. Die Kohata oder Gohata. S. 1020—1022.
IV. Die Buddagur. S. 1022—1029.
V. Die Tudas. S. 1030—1046.

## Zweites Buch.

---

# Asien

### Band IV.



# Asien.

## Zweite Abtheilung.

## Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersystem und Stufenländer im Osten und Süden.

### Zweiter Abschnitt.

### Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen gegen den Süden.

(Fortsetzung)

### Drittes Kapitel.

### Die Malayische Halbinsel.

§. 89.

Das Naturverhältniß der Malayischen Halbinsel, als gesonderte Gebirgsgliederung, welche wir das Malayische Insel-Gebirge genannt haben, ist im obigen (s. Asien Bd. III. S. 905) schon angedeutet; eben so die Landenge, Krah genannt, die zwischen Tschampon und Tschaiya auf der Ostküste, bis zum Pango-Fluß gegen die der Westküste vorliegende Insel Junk Ceylon sich hinzieht. Auch ist der zwei Tage lange Querweg angegeben (ebend. S. 1080, 1117), welcher zu Lande die Gegengestade in Verbindung setzt. Südwärts dieser schmalen und mit Alluvialboden bedeckten Niederung ist es, wo

die Richtung der Längenaxe der Halbinsel, den Gebirgszügen im Süden gemäß, die hier gegen den Norden auf eine Strecke ganz zu verschwinden scheinen, aus der nördlichen in die Nord-west-Richtung übergeht, und der vorliegenden großen Insel Sumatra parallel wird. Das eben hier, von der Querstraße an die Siam mehr angehörigen kleinen Malayenstaaten Ligor, Talung, Patani, Kalantan, Tringano und Queda liegen, ist nebst einigem von dem, was wir neuerlich von diesen erfahren haben, ebenfalls schon mitgetheilt worden (ebend. S. 1081, 1085, 1129), insofern sie als tributair an Siam betrachtet wurden. Indeß ist dieses tributaire Verhältniß so locker, daß ihre Herrscher bei dem weiten Abstande von Siam und dessen geringem Einflusse fast für eben so unabhängig gelten, und mit zu der Staatengruppe der Malayischen Halbinsel gerechnet werden können, die bald diesem, bald jenem politischen Einflusse der mächtigern Nachbarn, zumal derer, welche die jedesmalige Herrschaft der Meere besitzen, untergeben sind, wie dies bei Portugiesen, Holländern war, und nun bei Briten der Fall ist, seitdem diese zu Singapore in ihrer Mitte zum Besitz des blühendsten Emporiums gelangt sind. Wir fügen daher den obigen Angaben der einzelnen tributairen Staaten noch die übrigen vereinzelten Daten hinzu, die wir dieser Nähe der Britischen Ansiedlung verdanken, sowol über sie, als ins besondere über die nicht tributairen Malayen-Staaten, um mit den Nachrichten über die Britische Colonie Singapore zu schließen, über welche wir allein in der Gegenwart befriedigendere Beobachtungen als über jene besitzen.

## Erläuterung 1.

### Die fünf Malayen-Staaten der Ost- und Süd-Küste der Malayischen Halbinsel: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Djohor und die Orang laut.

1. Königreich Patani. Im Süden von Tana (s. ebend. S. 1082), mit dem gegen Nordost vorspringenden Cap Patani, beginnt der Staat Patani[1]) (unter 7° 20′ N.Br.), der größte und volkreichste der dortigen Malayen-Staaten, wel-

[1]) The Malay Peninsula in Singapore Chronicle s. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 168.

der noch ganz an Siam unterworfen, auch von Siamesen bewohnt ist, die daselbst den größeren Theil der Population ausmachen sollen. Sein Boden ist fruchtbarer und einträglicher als der der übrigen Malayenstaaten, liefert sehr viel Reis und Salz, aber nur eine geringe Quantität Zinn. Seinen Tribut zahlt er in Korn und Geld an Siam. Fünf Districte, aus denen Patani besteht, werden genannt: Pujut, Jambu, Sai, Raman und Sagpeh, von denen die beiden letzteren im Innern des Landes, die andern am Gestade liegen. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts hatten Holländer eine Factorei in Patani, denen zehn Jahre später auch die Engländer folgten, die im Jahre 1612 dort, sehr günstig vom Malayischen Könige empfangen, ebenfalls ihre Handelsloge gründeten. Patani war einst ein Hauptstapelort [1]) für die Schiffer von Surata, Goa, Malabar, Coromandel, auf ihrem Verkehr mit Siam, Cambodja, Tungking und China; aber schon um 1700 wurde er von den Kaufleuten wegen zu großer Unsicherheit, Plünderung und Mordthaten verlassen, und sein Handel wandte sich nach Batavia, Siam und Malacca. Der späterhin durch die vielen politischen Wechsel an jenen Gestaden lange Zeiten hindurch unterbrochene Verkehr mit Europäern, wurde seit der neuern Begründung von Singapore durch die Briten wieder in Aufnahme gebracht.

2. Der Staat von Kalantan, südwärts an jenen stoßend, wird von den Küstenflüssen Banara im Norden, und Basut im Süden, begrenzt; er besteht aus 50 Gemeinden (Mukim's) mit einer Population von 50,000 Einwohnern, ohne die dortigen Chinesen mitzurechnen. Er ist nur dem Namen nach tributair an Siam. Seine Producte sind Gold, Zinn und Pfeffer; von letzteren producirt er jährlich 12000 Picul; an Zinn 3000 Picul (1 Picul = 133 Pfd., s. Asien Bd. III. S. 949).

3. Der Staat Tringano (Tringanu) [2]) stößt südwärts an den von Kalantan an; vom Basut-Fluß breitet er sich am Gestade entlang bis Kamamang aus, das unter 4° 15' N.Br. liegt. Im Innern der Halbinsel wird er vom westlichen Küstenstaate Perak begrenzt; im Süden durch den von Pa-

[1]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies etc. Edinburgh 1727. 8. Vol. II. p. 158 etc. [2]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 168.

tan. Die centrale Gebirgskette, welche die Grenzscheid zwischen Perak und Tringanu bildet, soll jedoch nirgends diesem letztern Staate angehören, der demnach aus flachem Lande beste hen würde. Dies ist unter 35 Mukim's oder Gemeinden ver theilt, die aber nur 35000 Einwohner zählen, jedoch ohne die dor wohnenden Chinesen. Gold und Zinn sind Hauptproducte; an letzterem ist der jährliche Gewinn 7000 Picul. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, bei Cap. Alex. Hamiltons Anwesenhei daselbst, hatte Tringanu an 1000 Wohnhäuser, darin zur Hälfte Chinesen wohnten, die hier bedeutenden Handel trieben.

4. Der Staat von Pahang (Pahaung) [4]) breitet sich im Süden des vorigen, von Kamamang bis Sadile, unter 2° 15′ N.Br., aus. Er ist schon gänzlich frei von Siamesischer Oberhoheit, gilt dagegen schon als ein Vasallenstaat des südli chern Malayen Königreiches von Djohor. Sein Regent heißt zwar Schatzmeister oder Premierminister des Sultan von Djo- hor, wird aber Radja von Pahang titulirt, und ist ein ganz souveraines Oberhaupt, deshalb er auch bei den Portugiesen stets Re di Pan (d. i. Pahaung) heißt. Der Brite Alex. Hamil- ton stand mit ihm zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts in gu- tem Handelsvernehmen. Die ganze Population des Staates wird gegenwärtig auf 50,000 Seelen angeschlagen. Gold und Zinn sind auch hier die Hauptproducte. Das Gold ward zu Capt. Alex. Hamiltons Zeit aus dem Flusse Pahaung, der tief aus dem Lande kommt, gewonnen, als Staub und in Klumpen, aus einer Tiefe von 3 Klaftern; je tiefer der Strom, desto mehr Gold- staub giebt er. Das Zinn wird von Malayen gewonnen, jähr- lich an 1000 Picul; das Gold aber von Chinesischen Bergleu- ten; man giebt jährlich 2 Picul an. Diese Chinesischen Arbeiter consumiren jährlich 20 Kisten Opium (s. Asien Bd. III. S. 854). Außer den Chinesen in den 3 zuletzt genannten Malayen-Staa- ten, welche noch verschiedene andere Gewerbe treiben, rechnet man in denselben allein 15000 Chinesische Goldarbeiter, deren Geschäft aus den dortigen Goldgruben jährlich einen Gewinn von 420,000 Spanischen Dollar abwirft. Der größere Theil dieses Gewinn- stes kommt auf den Markt von Singapore, ein Theil davon geht direct quer über das Gebirge nach Pulo Penang und Ma-

[4]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies 1688—1723. Edinb. 1727. Vol. II. p. 102. 154—155.

lacca; vor der Begründung des Freihafens von Singapore war Malacca der Haupt-Goldmarkt. Die Bedeutung dieser 3 Küstenstaaten: Kalantan, Tringano und Pahang, mußte in neueren Zeiten mit der Verminderung der Malayischen Piraten in den Sundischen Gewässern durch die Obmacht der Europäer mehr und mehr abnehmen, da sie gewöhnlich das Asyl derselben, der Markt ihres Raubes und ihrer Beute waren [5]). So sind sie für den Britischen Handel durch Absatz Britischer Manufacturwaaren, zumal baumwollen Garn und auch Opium, sehr wichtig geworden, da dieser Artikel auch hier sehr zunimmt; man rechnet jährlich 600 Kisten Opium, die dahin gehen, wogegen diese Waaren mit Zinn, Pfeffer und vor allem mit Goldstaub bezahlt [6]) werden.

5. Der Staat von Djohor (Dschohor, Johor) [7]) umfaßt das ganze Südende der Malayen-Halbinsel, von Kamamang, 4° 15′ N.Br. an der Ostküste, bis Mora Muar oder zum Muar-Flusse, welcher unter 2° 10′ N.Br. der Westküste zieht. Er wird an dieser Westseite nur von dem Staate Malacca eingeengt, der dort eine geringe Küstenstrecke einnimmt, aber auch einst den Königen von Djohor angehörte, die aus jenem Gebiete, wo ihre Residenz war, zuerst von den Portugiesen im Jahre 1511 verdrängt wurden und sich nach Djohor Lami [8]), im Südost der Halbinsel, zurückzogen, wo sie die Stadt Djohor gründeten, die aber nie bedeutend wurde, wonach das ganze Reich, das vorher Malacca hieß, den Namen Djohor erhielt. Außerdem begreift Djohor noch die zahllosen Inseln von der Mündung der Malaccastraße, an durch die Singaporestraße, die zwischen 2° N.Br. und 1° N.Br. zerstreut liegen, und, durch die größere derselben, die den Briten abgetretene Singapore-Insel umschwärmen, aber nicht nur diese, sondern auch alle Inseln in der Chinesischen See, ostwärts über die Anombas, bis zu der Inselgruppe der Natunas (104 bis 109° O.L. von Gr.). Es ist ein schlecht bevölkertes Gestade- und Insel-Land, das in dreierlei Abtheilungen zerfällt; 1) in den continentalen Theil der Nordostküste, der schon oben besprochene Staat von Pahang, welcher nur dem Namen nach zu Djohor gehört.

---

[5]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243.
[6]) Asiat. Journ. 1833. Vol. X. Asiat. Int. Jan. p. 28.
[7]) Capt. Alex. Hamilton a. a. O. p. 167. [8]) ebend. p. 78 u. f. W. Marsden History of Sumatra 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 320.

2) das continentale Territorium im Süden von jenem, Djohor im engern Sinne, welches unter den Schutz der Briten getreten ist, und 3) die Inseln im Süden der Malacca-Straße, welche die Protection der Holländer genießen.

Der continentale Theil des eigentlichen Djohor ist wenig bekannt, er soll weit öder und unbenutzter seyn als die Inseln, und lieferte bisher keine für den Handel bedeutende Producte. Die Bestimmung der beiden Südenden in dem Cap Buros und Cap Romania ist schon früher (s. Asien Bd. III. S. 899) angeführt. Die Gebirgszüge des Binnenlandes sind von Niemand näher untersucht; auf der südlich vorliegenden Insel Singapore kommen nur Secundairgebirgsbildungen [9]) vor. Als Crawfurd im Jahre 1821 von Singapore aus die Südküste von Djohor beschiffte [10]), fand er dort steiles, hohes Uferland, aber die Gebirgskette, welche den nördlichern Theil der Halbinsel durchsetzt, war längst schon verschwunden; kaum war hier noch Hügelland zu bemerken, aber tieflandein war dieser mit den dichtesten Waldungen bedeckt und ohne ein menschliches Wesen. Von der Küste sahe man häufig öde Felsstrecken aus hartem porphyrartigen Gestein mit kleinen Feldspathcrystallen in das Meer vorlaufen und dazwischen sandige Baien sich lagern. Finlayson [11]) fand diesen Hornsteinporphyrboden, wie er ihn nennt, im lieblichen Tropenclima mit ungemein reicher Vegetation bedeckt. Die Waldbäume sind Casuarinen, Hibiscus, Scaevola inophyllum, auch bemerkte er eine sehr schöne Palmenart, Caecas revoluta, in voller Blüthe (26. Febr.); mehrere ihm neue Arten von Calamus, Urtica, Caryota u. a. fanden sich vor. Am Rande des undurchdringlichen Uferwaldes sahe man die Spuren von zahlreichen Hirschen, Leoparden, Tigern; nur wenige wandernde wilde Menschenstämme sollen diese Gegenden durchziehen. Das Gestade der Halbinsel bietet hier bis zum äußersten Südende gute Ankerplätze dar, deren geschützte Lage für Ansiedlung eben so vortheilhaft seyn würde, wie die von Singapore.

So wie aber das Cap Romania und die vorliegende

---

[9]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 165. [10]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina etc. 1828. 4. Chapt. 3. p. 56. [11]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué, Lond. 1826. 8. p. 78.

Klippe Pedro Branco, d. i. der weiße Fels[12]), an der Osteinfahrt der Singapore-Straße, gegen den Osten doublirt ist, hört, wenigstens bei Nordost-Monsun (Ende Februars), der Schutz der Malayischen Küste für den Europäer, der nach China eilt, auf; ihn trifft die ganze Gewalt dieser Luftströmung, zu welcher sich die gleich dirigirte Meeresströmung gegen S.W. gesellt. Der starke Meeresandrang (the Swell of the Sea), die Fluth, ist so groß, daß die Fahrt am ganzen Westgestade des Siam-Golfes von da nicht nur sehr schwierig, ja inpracticabel wird, sondern auch der Schiffer sicherer die Ueberfahrt nach Borneo wählt, um unter dem Schutze dieser Insel erst die Nordfahrt, die auch an den Natunas Inseln vorübergeht, zu beginnen, und die Chinesische See bis zur Kambodja-Spitze (s. Asien Bd. III. S. 899, 1031) zu kreuzen, von wo dann die weitere Einfahrt nach dem Siam-Golf, oder der Küstenweg nach Cochin China offen steht. Dieses Naturverhältniß ist es auch, welches diese östlichen, ziemlich entfernten Inselgruppen der Anambas und Natunas, in die politische Abhängigkeit an das Königreich Djohor gebracht hat.

Von diesen beiden wissen wir nur wenig, da sie von den Europäern wegen des gefährlichen Klippenmeeres, in dem sie liegen, eher vermieden als gesucht werden, da ihre sparsame Malayenbevölkerung auch keine Producte zu Markte bringt, die der Mühe verlohnten, sich den Monsunstürmen, Windstößen und Windstillen, die dort vorherrschen, auszusetzen. Dem jüngsten Beobachter J. Crawfurd gelang es auch nicht auf ihnen zu landen, woran ihm doch auf der Rückkehr von Cochin China (1822) sehr gelegen war.

Die Gruppe der Anambas wird auf den Schifferkarten in die nördlichen, die mittlern und die südlichern Anambas eingetheilt; ihre Zeichnung auf denselben erhielt durch die neueren Bestimmungen manche Berichtigung (s. Berghaus Karte von Hinter-Indien). Den Malayen ist der Name Anambas völlig unbekannt, sie nennen nur die einzelnen Inseln Siantan, Jamajah, Sarasan u. a. die aus 15 Inseln bestehen sollen, die zwischen 104 bis 110° O.L. v. Gr. alle in Abhängigkeit von Djohor stehen. Die letztgenannte, Sarasan, ist diejenige, welche zunächst der Küste von Borneo unter 2° 30′ N.Br. bei

[12]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 298.

Europäern Süd-Natuna genannt wird. Am 7ten November 1822 seegelte J. Crawfurd dicht an der nördlichsten Gruppe der Anambas, unter 3° 26′ N.Br. und 105° 56′ O.L. v. Gr. vorüber, und zwar an ihrer Ostseite, die mit Kokoswaldung bedeckt wahrscheinlich bewohnbar ist; es war aber trotz aller Bemühungen [13]), während ein paar Tagen bis zum 9. Nov., wegen des bösen Windes, unmöglich zu landen. Mehrere in die hohe See verschlagene Schwärme von Landvögeln hatten schon vorher die Nähe dieser Inseln verkündet, Schwalben, und zumal Falken, welche die kleinern Vögel trotz der Gefahr in der sie selbst sich befanden jagten, indeß gar keine Seevögel, einen einzigen Pelikan ausgenommen, zu sehen waren.

Alle Inseln dieser Anambas-Gruppe zeigten sich bergig, sie schienen ganz steril zu seyn. Malayen von echtem Schlage bewohnen sie hie und da, die arm aber friedlich dort ihren Reis, Mais, Sago und ihre Kokos bauen sollen, und an den Ufern Trepang oder Holothurien fischen, Producte, die sie seit einiger Zeit auf den Markt von Singapore bringen. Die Größe der Population wird auf 1500 Seelen angegeben. Im West der Anambas, unter gleichem Breitenparallel, liegen noch einige andere kleinere, zerstreute Inselchen, näher am Djohor-Gestade, unter denen Timoan (oder Timun) die bedeutendste; südlich von ihr die kleine Pisang, und von dieser wiederum Aor (Awar); in S.W. aber Pulo Tingi. Alle, außer Pisang, sind nur sehr sparsam von ärmlichen Fischern bewohnt, die ihre Wurzeln und Früchte bauen müssen, um sich von diesen zu nähren. Sie sind ohne günstige Häfen, und nur die einzige Pulo Aor für die Schiffer wichtig als Seemarke, zum sichern Einsteuern in die Malacca- und Java-See, und als letzte Abgangsstation [14]) für die Schiffe, die nach China fahren.

Die Inselgruppe der Natunas liegt weiter ostwärts von den Anambas, und erhielt diesen Namen, der den Einheimischen unbekannt ist, wahrscheinlich durch die Portugiesen; auch sie werden bei den Schiffern in den Gruppen der Süd- und Nord-Natunas unterschieden, zwischen denen die große Natuna in der Mitte liegt.

Die Süd-Natunas liegen der Nordwestküste Borneo's am nächsten; die größte Insel dieser Gruppe ist Sapata auf

[13]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 294—295. [14]) ebend. p. 296.

den Seeleuten, sie heißt aber bei den Malayen Sarasan[15]), und ist als hohe Berginsel schon aus weiter Ferne von der Küste Borneo's, die vor dem Api-Vorgebirge mit großen Korallenriffen besetzt ist, (welche noch keine Karte verzeichnet) sichtbar. Am Nordende von Sarasan liegen nicht weniger als 6 Inseln, die ebenfalls noch den Karten fehlen, wodurch eben diese unbekannten Gewässer bei den N.O.-Monsunen gefahrvoll werden. Am Südende der Sarasan-Insel sind einige Reisfelder; im übrigen sind ihre Ufer ungemein kühn; sie ist wie ihre südlichern Nachbarinseln, die Tambilan, und ihre nördlichern die große Ratuna-Insel, welche bei den Einheimischen Bangoran heißt, nur von wahren Malayenstämmen bewohnt, welche sich als Unterthanen von Djohor anerkennen.

Die ältere Residenz des Fürsten von Djohor, der sich auch Sultan von Linga und Rhio[16]) nennt, wohin sein Gouvernement seit einiger Zeit verlegt ward, der seine Abkunft von den alten Radjas von Malacca herleitet, ist auf dem continentalen Theile seines weitläuftigen Gebietes Djohor[17]); sie liegt etwa 5 geogr. Meil. aufwärts an einem großen Strome, der aus dem Innern der Halbinsel gegen Süd fließt, und mit seiner Mündung dem Nordostende der Insel Singapore gegenüber sich zum Meere ergießt, etwa 5 geogr. Meil. im W. vom Cap Romania. Dieses Djohor wurde von dem unglücklichen Sultan Mahmud Shah, dem zwölften der Malacca Könige, erbaut, als die Portugiesen ihn aus seiner Residenz Malacca, im Jahre 1511, verjagt hatten. Jetzt ist dieses Djohor nur ein armes Fischerdorf von einigen 30 Hütten. Seine Zinn-Minen, die erst kürzlich entdeckt sind, sollen ergiebig seyn. Seit dieser Ansiedelung der Malayen in Djohor verschwindet der Name des Reiches Malacca, der sich über die ganze Halbinsel bis an die Grenze Siams verbreitet hatte[18]), und die geschwächte Malayische Herrschaft zerfällt in mehrere untergeordnete kleinere Reiche, über welche das Reich Djohor, mehr oder weniger, sein Ansehn nicht länger mehr zu behaupten im Stande war.

---

[15]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 58; Finlayson Journal l. c. p. 82.
[16]) Thom. Raffles on the Malayu Nation with a translation of its Maritime Institutions, in Asiatic Researches Calcutta. 1826. 4. T. XII. p. 111. [17]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. XXI. p. 163. [18]) W. Marsden History of Sumatra etc. London 1811. 4. p. 327.

... noch zu dem Malayen Staate Djohor gehörigen Jn-
... Südgestade, in der Mündung der Malacca-
... sind sehr zahlreich, zum Theil groß von Umfang; aber
... sehr schlecht bevölkert und mehrere ohne alle Bewohner.
... so wie Djohor selbst, lange Zeiten hindurch das Haupt-
... der die Flotten der Malayischen Piraten gewesen, wel-
... die Malacca- und Sunda-Gewässer ungemein unsicher mach-
... Erst in der neuern Zeit sind sie, durch nähern Verkehr mit
Europäern, sicherer geworden. Djohore ist in der Malayen-
sprache der Ehrentitel eines Piraten, und bedeutet nichts an-
ders als einen Seeräuber[19]. Einige liefern Zinn, andere
ziemlich viel Schwarzen Pfeffer, eine giebt Catechu. Die
bedeutendste dieser Inseln, durch ein Holländisches Etablissement
Rhio, wird bei den Europäern Bentam (Bintang) genannt,
bei den Eingebornen ist sie namenlos geblieben; ihre Bestimmung
veranlaßte bei der Abtretung Singapores, durch die Holländer an
die Briten, einige Schwierigkeiten, sie wurde jedoch den Briten
nicht überlassen, und nach den Tractaten[20]) ist ihr Besitz in den
Händen ihrer früheren Herrscher geblieben. Sie liegt am weite-
sten im Osten der Singapore-Straße, unzählige kleinere und grö-
ßere Inseln (z. B. Battam) folgen ihr gegen West, bis zum
äußersten Südende Asiens, dem Tanjung Bulus, oder
richtiger Vorgebirge Buros (unter 1° 15′ N.Br. nach Craw-
furd), bei welchem man zwischen ihm und der Gruppe der Ca-
rimon, (richtiger Krimun-Inseln nach Crawfurd) welche
jenem Süd-Cap vorliegen, in die Malaccastraße einschifft. Viele
dieser Inseln sind wenig bekannt, viele gar nicht, andere nur we-
nig bewohnt, und zwar von rohen Malayenstämmen, denen man
den Namen der Orang laut, das ist der See-Männer,
Seeleute giebt; sie sind die gefürchteten Piraten dieser Ge-
wässer. Da sie, wenn auch nur dem Namen nach, Untertha-
nen von Djohor[21]) genannt werden, so haben wir hier die
wenigen, aber merkwürdigen Nachrichten über sie selbst und ihr
Inselgebiet beizufügen, in dessen Mitte die Insel Singapore
mit ihrem jungen Emporium selbst liegt.

---

[19]) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243. [20]) ebend. XXI. p. 491,
736. [21]) J Crawfurd Journal l. c. p. 53.

**Anmerkung. Die Gewässer der Malacca- und Singapore-Straße, und die Verbreitung der Oranglaut, der Seeleute (Piraten).**

Schifft man von der Stadt Malacca, von welcher die berühmte Fahrstraße den Namen hat, gegen S.O., so erreicht man an demselben Tage längs der Küste an den Klippen Pulo Pisang und Pulo Kakab vorüber, im Angesicht des Cap Buros, die Carimon oder richtiger Krimun Inseln. Das Nordende von Klein Carimon[22]) liegt unter 1° 8½′ N.Br., sie ist keine Stunde lang, ein Hochland, das aber nicht über 500 Fuß sich erhebt, überall waldbedeckt, wild, unbebaut, unbewohnt ist. Groß Carimon, weiter im Süden gelegen, ist nur durch einen engen Canal davon abgeschnitten, aber größer, wol drei Meilen (12 Miles Engl.) lang, und über eine halbe Meile (2 Miles Engl.) breit, mit viel Niederung, die wol des Anbaues fähig seyn möchte. In ihrer Mitte steigen zwei Kegelberge, wol gegen 2000 Fuß hoch empor. Es befanden sich auf dieser Insel im Jahr 1825 als J. Crawfurd sie besuchte, etwa 400 Malayische Colonisten; im Westen derselben, gegen die Vorinseln von Sumatra, erblickt man zwar von ihr ganz deutlich viele andere Inseln, ihre Namen sind aber bis jetzt den Europäern unbekannt geblieben. Auf den Carimon Inseln war früherhin eine Hauptstation der Piraten im Malayischen Gewässer. Im Jahr 1822 landete Crawfurd (am 18ten Januar) nur auf Klein Carimon[23]), dessen Uferfels ganz verschieden vom Gestein auf Malacca, aus einem porphyrartigen Hornsteingebirg bestand; G. Finlayson nennt neben diesem auch Feuersteinschiefer, der in mächtigen Tafelmassen geschichtet anstehe, dessen Fallen in einem Winkel von 40° gegen den Horizont nach Osten Statt findet. Er ist sehr hart, spröde wie Glas, von muschligem Bruch, dunkelschwarz, ohne organische Reste. In dem Porphyr-Hornstein bemerkte er weißgrauen Kalkstein eingelagert, mit gerundeten Fragmenten des Feuersteinschiefers. Dies scheint auf emporgehobne Massen hinzudeuten. J. Crawfurd bemerkt, daß die Oberfläche dieser Felsen sehr zellig erschien, und in drusigen Höhlungen viel secundairer Kalkstein eingeschlossen sey; eine dieser Höhlungen hatte 1½ Fuß Tiefe und 4 F. 3 Zoll Länge, eine Breite von 2 Fuß. Bei seinem spätern Besuche auf dieser Insel, zeigte sich dieses Hornsteingebirg nur auf die Küste beschränkt, als eine auf einem Granitkern übergelagerte Formation; der Granit aber ist von weißen Quarzgängen durchsetzt, die reich an Zinn-Erz sind. Von der Inselgruppe Carimon an, bemerkt Finlayson, werden die Inseln gegen Osten nun ungemein zahlreich; sie tragen von da an zur Bildung

[22]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 41. [23]) Crawfurd l. c.; Finlayson Journ. p. 42.

des schönsten und großartigsten Archipels der Erde das ihrige bey. Ihre Zahl ist sehr groß, sie sind sehr mannichfach in Form, Größe, Höhe. Viele von ihnen sind gebirgig, jedoch verschieden von den Bergformen der Länder aus primitiven Gesteinsarten; sie haben nur mäßige Höhen mit zugerundeten Gipfeln und meist gegen deren Fuß sanftern Abhängen. Einige steigen als nackte Felsen kaum über die Meeresfläche auf, andre dehnen sich nach allen Seiten weit aus, lassen aber zwischen sich viele Meereingänge frei; andre sind ganz flach, noch andre ganz bergig. Nirgends sind sie, und wenn der Steinboden auch noch so ärmlich begabt ist, mit niedriger Vegetation bedeckt, sondern alle in schwüler und feuchter tropischer Atmosphäre, ohne Ausnahme, mit der herrlichsten Hochwaldung, die aber so antik ist wie die Felswand, auf der sie steht. Diese bietet oft wenig Raum oder Nahrung für die Wurzelbildung unter der Erde dar, deshalb mußte die vegetative Kraft sich oft durch Windungen, Auswüchse, Stützen, und die mannigfaltigste Ausbreitung und Entwicklung des Wurzelwesens der Gewächse oberhalb auf dem Klippenboden Ersatz suchen. Hierdurch nehmen die Gewächse, die in der Tiefe keine Nahrung finden, oft die seltsamsten Formen an, um sich in der horizontalen Extension zu entschädigen, und viele in der Luft schwebende Theile nehmen dort mehr als anderwärts, nach Finlayson's Bemerkung, die einsaugenden Eigenschaften der Wurzelbildung an. Er bemerkte dergleichen vegetative Appendices, die öfter 10 bis 15 Fuß weit, in grader Linie, oder auch gekrümmt, sich ausstrecken, um nur in den seltnen Ritzen und Spalten des Bodens ihren Anhalt zu finden. (Vergl. Rhizophora Wälder in Kambodja, Asien, Band III. S. 1041.)

Bei der weiteren Reise durch diese Inselgruppe bis Singapore, bemerkt Finlayson [24]), sey es ihm vorgekommen, als durchziehe er nicht ein Meer, sondern als schiffe er nur an den mannichfaltigen Ufern eines großen See's hin. Schon Capt. Al. Hamilton 1700 vergleicht die ruhige Oberfläche der See hier mit dem Spiegel eines Mühlteiches (the Sea is allways as smooth as a Mill-pond) [25]). Aus G. Finlaysons [26]) Berichten erfahren wir, daß eben dieses Gewässer, südwärts von Pulo Penang und entlang der Malaccaküste, durch sein Leuchten sehr merkwürdig ist. Der ganze Ocean schwimmt wie in Feuer, wie eine Schwefel- und Phosphorglut. Die Ruderschläge erscheinen wie brennende Fackeln. Am Tage ist das Meerwasser grünfarbig und schleimig, und die am Tage geschöpften Proben desselben leuchteten auch in der Nacht. Die Beobachtung zeigte, daß dieses prachtvolle Phänomen

[24]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 45. [25]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of East. Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 81.
[26]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 33.

hier von [illegible], gelblichen, lebendigen Körperchen ausging, die selbst auf der Hand besehen, sich in großer Schnelligkeit noch ein paar Secunden bewegten. Die zahlreichen Inseln schützen dieses Gewässer vor den zerstörenden Typhonen, die in der offenen China-See so häufig sind, und vor den wüthenden Wettern welche die Bengalische See beunruhigen. Die Wirkungen der Stürme werden hier in der Singapore Straße nur indirect, oder durch Reflection wahrgenommen. Die Sturmbewegung der China-See breitet sich bis hieher nur in den Meereswassern fort, die bedeutend anschwellen, reißendere Schnelligkeit gewinnen und in den Fluthen besondere Directionen annehmen. Aehnliche, wenn schon geringere Einwirkungen, üben die Stürme auf den Andrang der Wasser aus der Bengalischen See aus. Durch diesen doppelten Seiteneinfluß werden die Fluthzeiten hier sehr irregulär, bleiben zuweilen mehrere Tage lang nach einer und derselben Weltgegend gerichtet, wodurch dann ein Anstauen und Ueberfluthen in gewissen Baien und Buchten entsteht, indeß aus den zahlreichen engen Canälen, welche die kleinern Inseln scheiden, diese Fluth mit größter Rapidität, gleich den Wassern aus Schleusen hervorbricht. Innerhalb dieser Inseln wird der reguläre, periodische Einfluß der Monsune nur sehr wenig, fast gar nicht gespürt, und die Lüfte nehmen mehr die Natur der Land- und See-Winde an. Daher treten hier öfter Windstillen ein, welche in frühern Zeiten, als Malayische Piratenflotten noch diese Gewässer durchschwärmten, für Europäer Schiffe, die dann nicht vom Flecke kommen konnten, sehr gefahrvoll machten; aber neuerlich bei gesäuberten Meeresstraßen eben dieselben für die Dampfschifffahrt [27]) sehr eignen. Daher herrscht aber hier auch eine größere Einförmigkeit der Temperatur das ganze Jahr hindurch vor, stets lieblich und angenehm, wie vielleicht sonst nirgends auf der Erde, weil hier auch die weite stille Meeresfläche kaum von Winden in Wogen geräth, und der Himmel vorherrschend heiter ist; daher auch die Häfen sicher, ein ungemein großer und glücklicher Vorzug, den mit allem vorigen die Lage von Singapore theilt. Daher fehlt hier die sonst in den Tropen einheimische periodische Regenzeit; Regenschauer fallen dagegen das ganze Jahr hindurch, und haben dadurch die erfreulichste Wirkung auf Abkühlung der Atmosphäre und Erfrischung der Vegetation, ohne welche die Landschaft weniger lieblich und dem Menschen minder zusagend seyn würde. So aber ist die Tropenhitze hier auf das vortheilhafteste für die menschliche Constitution gemildert, und hier weit weniger nachtheilig als in gewisser Ferne vom Aequator, oder in trocknen Climaten dürrer Ländergebiete. Hier fehlt die Wirkung jener gluthheißen, öfter tödtenden Winde des trocknen Continentes in Indien fast gänzlich. Die Sandufer

[27]) Asiatic. Journ. Vol. XIX. p. 246

erhitzen sich hier zwar auch am Tage; aber die Nächte kühlen sie wieder ab und die Luft gewinnt eine große Lieblichkeit, die wieder der Vegetation eine ungemein günstige Entwicklung giebt. Der Baumwuchs breitet sich bis in die Domaine des Oceans hinein; Wurzeln und Zweige bedecken sich nicht selten mit Meer-Muscheln und Austern, Gewächse überziehen Gewächse. Auch von Thieren niedrer Ordnungen wimmelt in diesen Umgebungen Erde, Luft und Wasser. Das Meer ist um Singapore z. B. voll Korallen, Madreporen, Molusken von den merkwürdigsten Formen [28]). Finlayson [29]) fand hier eine Asteria von der Schwere von 6 bis 8 Pfund; eine Species Alayonium, einen Seeschwamm, der Neptunsbecher (Neptunian Goblet, oder Neptunian Cup) becherartig von Gestalt, oft 3 Fuß im Durchmesser, 2 bis 5 Fuß hoch, von höchst eleganter Form, saffrangelb im frischen, braun im trocknen Zustande.

Die günstigen Naturverhältnisse haben auch auf die Flora, auf die Cultur der Gewächse, auf die belebte Thierwelt Einfluß, über welche jedoch nur specielle Bemerkungen auf der Insel Singapore gemacht sind (s. unten), da die andern benachbarten Inselgruppen so gut wie unbesucht blieben. Auch die Bewohner dieses insularen Gebietes, insgesamt Malayenstämme, sind nur wenig bekannt; sie gehören aber zu den rohesten Tribus ihres Geschlechtes und stehen unter den Malayen überhaupt wol noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur. Sie werden von ihren eigenen Malayischen Stammesgenossen in Malacca und Djohor nur die Orang laut (Orang der Mann, laut der Ocean), oder Orang Salat [30]), d. i. die Männer vom Meere oder die Männer der Wasserstraße (nämlich Salat heißen im Malayischen alle jene zwischen den Inselgruppen gelegenen engen Meerstraßen) genannt, im Gegensatz der Orang Darat, d. h. Männer des Trocknen, der Bewohner des innern Continentes, so wie ihre östlichern Stammesgenossen die Orang Timor, d. i. die Männer des Ostens [31]) heißen. In der That werden damit auch nur die maritimen Malayen bezeichnet, deren Heimath die See ist, seit drei Jahrhunderten ihres bekanntwerdens durch die Portugiesen, die sie nur Sellati oder Salat, Sallati, Salleiters bei Al. Hamilton [32]) um das Jahr 1700, (die Wassergäßler) nannten, die gefürchteten Piraten jener Gewässer (die Speck-Malayer der Holländer [33]), die auch heute noch nur von Seeraub und Fischfang leben.

---

[28]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 47. [29]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 52. [30]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 42—55. [31]) Claud. Buchanan Christian Researches in Asia with Notices etc. Edinburgh 1812. 8. p. 98. [32]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East. Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 68. 159.

[33]) Missionar John aus Tranquebar über die Speck-Malayer in

Der Malaye dieser Gestade, bemerkt Finlayson[24]), ist noch wenig an ein Agriculturleben gewöhnt, er führt noch ein unangesiedeltes Raubleben, in vieler Hinsicht den nomadischen Horden des centralen Asiens oder den Arabischen Raubstämmen vergleichbar, nur auf den Wassern, wie jene in der Sand- oder Steppenwüste. Sie verwenden noch keine Kraft auf die Umarbeitung ihres Bodens, und auch die Europäische Civilisation, sowol als auch die Chinesische Industrie, haben noch gar keinen Einfluß auf ihren Zustand und den ihrer Gebiete ausüben können. Ihr einziger industrieller Fortschritt besteht in geringen Versuchen von Pfefferpflanzungen und in Bearbeitung der Terra japonica, Catechu (s. Asien Bd. II. S. 848. 854. 1059), die hier aber nicht aus der Mimosa catechu, sondern aus der Gambir-Staude[25]), Nauclea gambir oder aculeata Lin., die Uncarra genannt wird, gewonnen wird. Es ist eine Kletterpflanze die 3 bis 4 Fuß hoch wird, und den schlechtesten Boden verträgt. Die Blätter werden 3 bis 4 mal im Jahre abgebrochen, in eisernen Kesseln mit etwas Sago gekocht und abgekühlt, wobei sie einen körnig seifigen, sich verhärtenden Absud hinterlassen, den man in Stücke schneidet und zu dem Betelblatte kaut, was einen herben, adstringirenden Geschmack giebt, dem bald ein süßer angenehmer, sehr aromatischer folgt.

J. Crawfurd, der durch seinen längeren Aufenthalt in diesen Gewässern deren Population genauer als seine Vorgänger kennen lernte, fand diese Orang laut nur wenig verschieden von andern Malayenvölkerschaften (vergl. Asien Bd. III. S. 1142 u. f.) bis auf ein roheres Aeußere und eine grobere Sprache. Sie nennen sich Mohammedaner, heißen auch Ryots, d. h. Unterthanen des Königs von Djohor, aber diese Benennung giebt ihnen keine größere Ehre, denn bei den westlichen Malayen heißt Ryot so viel als Pirat (identisch mit Djohor). Sie sind in einige 20 Tribus getheilt, die sich nur nach den engen Wasserstraßen (Sallat), die sie beherrschen, nennen und unterscheiden. Die meisten leben nur auf ihren Barken; einige haben auch Uferhütten; die civilisirtesten unter ihnen pflanzen Bananen, die ungemein schnell wachsen und Früchte in Massen zur Nahrung bieten. Aber sie kennen auch nicht einmal den Reisbau, cultiviren die Kokospalme nicht, einen Baum, der so vielen Inselvölkern die größten Vortheile gewährt, Crawfurd hatte es nicht erwartet, einen Malayenstamm noch auf einer so niedrigen Civilisationsstufe vorzufinden. Sie leben nur vom Fischfang; Fischerei ist ihr Hauptgeschäft, sie mögen auf ihren Barken oder

---

Neue Schriften der Berliner Gesellschaft Naturforschender Freunde. Th. IV. p. 351.

[24]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 57. [25]) ebend. p. 57. Crawfurd Journ. l. c. p. 534.

am Ufer wohnen, für Fische tauschen sie alle übrigen Bedürfnisse ei
Aber auch ihre Barken sind elende Canoes (Proa genannt), mit leic
tem Verdeck von Palmblättern, unter dem die ganze Familie, Weib
und Kinder, ihr Obdach finden. Die einzige Beschäftigung aller ist d
Fischen, danach richtet sich ihr Aufenthalt. So z. B. lernte Craw
furd einen Hafen, im Westen von Singapore, voll grüner Inseln ke
nen, der ihnen zu einem ihrer Lieblingsasyle dient; dort liegen imm
sehr viele ihrer Proën am Ufer, die mit der Fluth in die hohe See tr
ben. Sie fischen meist mit dem Speer; daher auch der Hafen dav
den Namen Panikam erhalten hat. Die großen Fische, die sie in d
hellen, klaren Fluth verfolgen, verfehlen sie selten mit ihrem Dreizac
Der Gewinn dieser Anstrengung kann freilich nur ärmlich seyn, geg
den Fischfang mit Netzen, den die Chinesischen Colonisten in Singa
pore betreiben, über die sie sich auch bitter bei den Briten beklagte
als verdürben diese ihnen ihren Ertrag. Dies beweiset nur ihre gro
Indolenz, ihre geringe Regsamkeit; sie sind roh, plump, wie ihre Sprac
ungebildet; dagegen aber auch nicht eigennützig, nicht falsch. Craw
furd stellt folgende Berechnung über ihren geringen Hausrath an: ih
gewöhnliche Hütte hat höchstens den Werth von 5 Dollar, ihr best
Haus nicht über 20; ihr Wohnboot etwa 6, ihr Canoe zum Fischfan
4, ihr Bett höchstens 4, ein eiserner Topf von Chinesen oder Siames
Arbeit einen halben Dollar, die meisten gehen fast nackt. Da sie d
Kunst des Webens nicht verstehen, gehen sie in fremdes Zeug gehüll
das in Celebes gewebt wird; so kostet ihr Sarong oder Unterkleid 4 Do
lar, dauert aber 4 Jahr, ihr turbanartiges Kopftuch, desgleichen, ein
halben Dollar. Ihre Hauptnahrung ist roher Sago, den sie aber vo
den niedern Vorinseln Sumatras zugeschifft erhalten. Reis würde hi
Luxus seyn, wie der Weizen in Irland. Man kauft den Sago hi
in Kuchen zu 17 Pfund. Für 1 Picul ($133\frac{1}{3}$ Pfund) zahlt man eine
halben Dollar. Der Reis hat hier den fünffachen Preis; für 1 Pic
$3\frac{1}{2}$ Dollar; dafür ist er $2\frac{1}{2}$ mal nährender als Sago, oder jede Po
tion Reis müßte mit $2\frac{1}{2}$ mal so viel Sago ersetzt werden. Diese Wo
feilheit des Sago und die Leichtigkeit des Fischfangs sie
Crawfurd als die Hauptursache ihrer Indolenz und ihrer nieder
Stufe der Cultur an. Die Ausgaben eines solchen Halbwilden würde
nach obigem Ueberschlage, etwa einen halben Dollar betragen, und di
in einer Lage, wo der geringste vegetabilische Nahrungsstoff, der ein
Existenz fristen kann, doch immer noch drei Viertheile dieses Lebensb
darfes wegnimmt. Die Nähe von Singapore und der Europäischen w
der Chinesischen Ansiedlungen hat indeß seit den wenigen Jahren scho
glückliche Veränderungen in dem Leben dieser wilden Völkerschaften her
vorgebracht.

Finlayson [18]) bemerkt im Allgemeinen über die Malayenstämme dieser Inseln, wie über die Malayen in Djohor und dem benachbarten Malacca, daß sie den Chinesen ungemein nachstehen in Hinsicht ihrer Kenntnisse, Künste, Industrie und Civilisation, so wie in Statur, Stärke und gutem leiblichen Aussehen; dagegen in kriegerischer Tapferkeit und an kühnen Unternehmungsgeist weit überlegen sind, und mit brennender Imagination begabt. Der größere Theil ihrer Stämme lebe noch in einem Zustande gewisser Wildheit, auch die begünstigsten derselben hätten keineswegs große Fortschritte in der Civilisation gemacht, man müsse daher geneigt seyn, sie für kein sehr altes Volk zu halten, und ihr Ursprung sey noch in Dunkelheit verborgen (s. unten b. Malacca und Singapore).

Sie machen die vorzüglichste Population des Archipels und benachbarten Continentes aus, aber nehmen in verschiedenen Ansiedlungen auch verschiedene Lebensweisen an. Von Natur haben sie weniger die Richtung zu commerciellen Unternehmungen als die Chinesen, die Malabarischen oder andere Indische Nachbarn; daher wurden sie überall von andern leicht, zumal von den Europäern, von ihren für den Handel sehr begünstigten Stationen verdrängt. Leidenschaftlich betreiben sie die Schifferei, darum sind sie auch zur Durchführung ihrer Seefahrten sehr unternehmend und kühn; ein ruhiges Landleben ist ihnen verächtlich. Kommen sie zur Ruhe, so sind sie träge, nachlässig, sorglos; in der Stunde der Gefahr aber das Gegentheil, ohne alle Mäßigung, roh, grausam, wild. Die Treulosigkeit, die man ihnen vorwirft, ist mehr Ergebniß ihrer socialen Verhältnisse als ihres Characters; ihre Gebräuche aber sind empörend. Verunglückte und Schiffbrüchige sind ihnen immer eine gute Priese, ohne alle Barmherzigkeit. Bei dem armseligsten Wasserleben ohne Domicil, immer nur von einem Tage zum andern das Leben fristend, ist dies bei den Orang laut kaum anders zu erwarten. Als Fischer haben sie nur für die Tilgung ihres Hungers zu sorgen; nach der Mahlzeit überlassen sie sich im Schatten der Uferbäume, oder im heißen Sonnenstrahl ihrer Schiffsbarke, dem Schlafe, bis ein neuer Hunger sie zum fischen treibt; die Weiber sind eben so gute Ruderer wie die Männer; für einen Hausrath haben sie nicht zu sorgen, wenig für die Kinder. So armselig auch das nomadische, heimathlose, unsichere umherschiffen in den tausend Buchten und engen Meeresgassen, zwischen unzähligen grünen Inseln oder nackten Klippen mit Familie, Habe und Gut, oder nur wenigen Lumpen seyn mag, dennoch sind diese Orang laut nicht dazu zu bewegen ihre Lebensart zu vertauschen. Andere Malayen, z. B. in Singapore und Malacca, stehen um eine Stufe der Civilisation höher,

[18]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 71.

ohne jedoch sehr weit gediehen zu seyn; sehr zähe hängt der Mensch am wilden, rohen Zustande, sehr unmerklich sind die Stufen, in denen er sich über denselben emporheben kann, und weder die heutigen Malayen der Halbinsel, und auf keinen Fall diese Männer des Meeres, scheinen ihren Vorfahren der vergangenen Jahrhunderte, wie wir sie aus den ersten Europäer-Berichten kennen, um vieles in der Cultur vorangeeilt zu seyn.

Finlayson, der viele der Orang laut nach ihrer Leibesgestalt zu messen Gelegenheit hatte (vergl. Asien Bd. III. S. 963), fand ihre Statur nur 5 Fuß 3 Zoll hoch (9 Stone und 8 Pfund schwer); den Umfang des Brustkastens 2 Fuß 10 Zoll, den Umfang der geballten Faust 11 Zoll; das Mittel des Gesichtswinkels 66½°, das Mittel der Temperatur der Blutwärme unter der Zunge 100° 02.

## Erläuterung 2.

## Die vier Malayen-Staaten der Westküste der Malayischen Halbinsel: Queda, Perak, Salangore und das continentale Königreich Rumbo.

### 1. Das Königreich Queda (Keddah).

Südwärts von Ligor, Talung und der westlichen Küsteninsel Junk Ceylon (s. Asien Bd. III. S. 1081—1083) dehnt sich am Westgestade der Malayischen Halbinsel, zwischen 7° bis 5° N.Br., das Gebiet von Queda aus, das eine Küstenstrecke von etwa 28 geogr. Meilen (110 Engl. Miles) einnimmt, aber von ungleicher, jedoch überall geringer Breite ist. Die größte Breite der Halbinsel selbst beträgt höchstens nur an 30 geogr. Meilen, und durch eine Gebirgskette, die von N. nach S., oder von N.W. gegen S.O. dieselbe durchstreift, wird Queda vom östlichen Küstenstaate Patani geschieden. Die Nordgrenze Queda's[37]) gegen das Siamesen-Reich ist bei Langgu, unter 6° 50′ N.Br.; die Südgrenze gegen den kleinen Malayenstaat Perak ist zu Kurao, unter 5° N.Br. Unter den zugehörigen vorliegenden Küsteninseln ist Langkawi die bedeutendste, 6 geogr. Meilen lang, von 4 bis 5000 Malayen bewohnt und gut bebaut; Trutao, der Größe nach die zweite, an 4 geogr. Meilen lang, aber mit wenig Einwohnern. Beide Inseln nebst Butong führen den Namen der Ladas[38]), d. h. Pfeffer-inseln; sie sind wie die unzähligen kleinern Küsteninseln am

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 27. [38]) ebend. p. 300.

dortigen Gestade hin, bis Junk Ceylon bewaldet, und von lockendem Anblick. Die Ufer sind jedoch meist zu steil zum Anbau und ungastlich. Die Malayen auf Lang kawi, welche nur die Ostseite der Insel bewohnen, wurden im Sommer 1822 von den Siamesen überfallen und entflohen zu den Briten nach Pulo Penang, die sie unter ihrem Schutz auf dem Britischen Landstrich des Continents, der Prinz Wales Insel gegenüber, angesiedelt haben. Ihre Zahl war, als Crawfurd hier passiirte, schon auf 9000 gestiegen, denn auch andere Flüchtlinge mochten sich zu ihnen gesellen. Schon der Commodore Beaulieu [39]), der die ersten Franzosen nach Indien führte, besuchte diese Inselgruppe im Jahre 1672, zu einer Zeit, da Queda, Malacca und Achin in großer Macht standen. Jetzt sind diese alle in Ohnmacht. Auf der Insel Trutao (Trotto der Briten) wohnen ebenfalls Fischer Malayen, wie auf der Halbinsel, die noch nicht zu Mohammedanern geworden sind und ebenfalls Orang laut genannt werden. Langkawi besteht nach Capt. Lows Beobachtungen noch aus Granitmassen, wie alle südlichern Inseln, aber Trutao wird dadurch interessant, daß mit ihr jene Kalksteininseln und Kalksteinketten anfangen, welche von da nordwärts längs der Westküste bis zur Nordgrenze Martabans sich ausdehnen sollen.

Eine andere Insel, oder vielmehr Klippe, des niedern Vorlandes, welche dieser Küste von Queda etwa 6 geogr. Meilen im Norden der Insel Boonting (wol identisch mit Butong) nördlich des Quedaflusses vorliegt, ist Gunon Giriyan oder der Elephantenfels [40]), das hier durch seine völlige Isolirung eine gute Landmarke für den Schiffer bildet. Er ist nur eine halbe Stunde lang, eine Viertelstunde breit, 300 bis 400 Fuß hoch, überall steil voll Precipice, säulenartig gespalten, oben romantisch mit Wald gekrönt, voll Nadeln und thurmartig emporstehenden Klippen, grau und purpurfarbig. Rund umher sind Sümpfe voll Wasserpflanzen. Eine Zone von Kocosbäumen, Plantains, Betel und Obstbäumen umher beschattet zahlreiche Hütten der Malayen, die wieder mit einem Graben umzogen sind,

---

[39]) Memoires de Voyages aux Indes Orientales du General Beaulieu dressées par Luy-Mesme fol. 84. in Thevenot Rec. de Voy. cur. ed. Paris 1696. T. I. [40]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang etc. in Asiatic Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 165—168.

welcher selbst dem Reiter auf Elephanten nur schwer den Zugan
zu jenen gestattet. Dieser seltsame, aber höchst malerische Fels i
voll natürlicher Höhlen aus Kalkfels, die durch Stalactitenbildun
gen und eine Menge von Cellen und Seitengrotten phantastisc
gebildet sind. In einigen derselben sind große Ablagerungen vo
Muscheln, Ostraceen, Musculus, und andere durch Kalkcemente ve
bunden, die von sehr jungem Alter zu seyn scheinen und auf frü
hern Meeresstand vor nicht gar langer Periode zurückweisen. Da
Gestein der Grotten soll dem Höhlenkalk auf der Tenasserimküst
wie sie Capt. Low beschreibt, mehr verwandt seyn. Diese Höh
len, ohne Sculptur und ohne Inscriptionen, sollen den Bewoh
nern von Queda zu Asylen gedient haben, und zumal von Frem
den, von den Chouliahs, d. i. den Coromandelern, venerir
werden. Die vorliegende Küste hat hinter ihrer Mangrove-Zon
von einer halben Stunde Breite eine schmalere Zone von Ataps (?)
und hinter dieser folgen die Reisfelder mit stehen gebliebene
Waldstrecken auf Lehm und Sandboden.

Das ganze Gestadeland ist sehr sumpfig, waldig, im
Hintergrunde gebirgig; man zählt längs der Küste die Mündun
gen von 36 Strömen, darunter 6 bedeutend genug sind, um zu
Bewässerung des Landes und für Waarentransport benutzt zu
werden. Im Innern des Landes bemerkt man sehr viele un
hohe Gebirge; einer der Piks der Grenzkette gegen Patani, wel
cher Titch Bangsa [41]) heißt, wird von Crawfurd auf 600
Fuß Höhe geschätzt; ein isolirter Berg am Gestade, der Jarai,
eben so hoch; auch Finlayson sagt, daß man schon vom Meer
aus von Junk Ceylon herschiffend die sehr hohen Berge von Qued
in weiter Ferne erblicke. Dieser Jarai, welcher auch Gunong
(d. h. Berg) gerai, oder Djerri, heißt, ward von F. War
auf 5000 Fuß (von Capt. Low nur 3000 Fuß) hoch geschätzt [42]),
und soll aus Granit bestehen; seine Formen sind ungemein kühn
und steil, aber doch überall dicht bewaldet, bis auf wenige Klip
penwände. Ein weißer Silberstreif, der die grüne Walddecke
durchzieht, wird bei dem Anblick durch das Telescop ein wilder
Gebirgsstrom, der zur Regenzeit prächtige Wasserfälle bildet. Der
Berg ist nie von Europäern bestiegen, auch würden die eifersüch-

---

[41]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 14. [42]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang etc. with a Map and Sections in Asiatic Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 158.

tigen Malayen von Queda dazu nie die Erlaubniß geben. Die ganze vorliegende Küste ist eine weite Plaine mit Alluvialboden überzogen und mit Mangrove Waldungen (Rhizophora) bedeckt, die sich weit landeinwärts erstrecken. Auch Capt. Low[43]) hat diese Gegenden neuerlich beobachtet; gern hätte er den Gunang Cherai bestiegen, aber die mistrauischen Siamesen hinderten ihn daran, indeß die Malayen sehr friedlich ihn mit allen Merkwürdigkeiten dieses Berges bekannt machten. Sie brachten ihm von seinen Höhen Granitstücke und Crystalle; auch goldhaltig ist er, und Zinn lieferte er ehedem viel. Mehrere Arten Eisenerze wurden ihm von da mitgetheilt, ein gewaltiger Felsspalt an seiner Ostseite deutet auf Erdbeben, die jedoch in dieser Halbinsel keineswegs so heftig sind, wie auf den Nachbarinseln Sumatra und Java, obwol auch in Quedas Centralketten viel heiße Quellen seyn sollen, welche die Fortwirkung des Vulkanismus daselbst im Innern der Erde beweisen. Im Osten der Stadt Queda soll sich auf dem Rücken der centralen Bergkette ein Tafelland von bedeutender Höhe, mit Grasungen überzogen, erheben, was aber noch von keinem Europäer besucht wurde.

Das Küstenland zu Qualla muda unter 5°·40′ N.Br, der Britischen Insel Pulo Pinang (Prinz Wales Insel) gegenüber, das von Finlayson[44]) besucht wurde, ist mehrere Stunden landeinwärts (7 bis 8 Engl. Miles) niedrig, flach, sumpfig, fast überall mit Schilf bedeckt, voll Tiger, Leoparden, Rhinocerote und selbst Elephanten. Der Boden ist ein zäher, klarer Thon, am Ufer ist er alaunhaltig, und roth gefärbt. An andern Stellen ist schwarzer, dem Torf sehr ähnlicher Boden, dann auch schwankend aber durch ein Netz vegetabiler Fäden und Wurzelfibern fest verflochten. Das Wasser nimmt von diesem Boden die schwarze Farbe und einen bittern Geschmack an. Diesen Boden hatte Finlayson sonst nirgends im indischen Gebiet auf seinen vielen Reisen etwas ähnliches angetroffen. Die Pflanzen auf dieser Küste fand Finlayson ganz verschieden von denen auf der vorliegenden Insel Pulo Pinang; auch weit weniger mannichfaltig; aber sehr reiche Reisfelder. Der schöne Argus Phasan ist hier sehr häufig, wie überhaupt sehr vielerlei

[43]) Capt. James Low Observations on the Geological Appearences etc. of the Malayan Peninsula etc. in Asiatic Researches. Calcutta 1833. Vol. XVIII. P. I. p. 132. [44]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 30.

Hühnerartige Vögel; auch sahe Finlayson hier einen schwarzen Leoparden, wilde Ziegen, die ihm Antelopen zu seyn schienen, bemerkt aber dabei, das innere Gebiet der Halbinsel sey noch vollkommen eine Terra incognita. Doch zeigte sich bei der Auffahrt von Pulo Pinang, eine Zeitlang gegen Osten im Innern der Halbinsel noch immer das Fortstreichen der großen centralen Gebirgskette[45]), die auch hier noch durch sehr hohe und steile Piks auf dem Boden des südlichen Queda ausgezeichnet ist.

Bis jetzt sind nur ein paar Wegrouten bekannt geworden, die von der Quedaküste über diese Centralketten zur Ostküste hinüberführen, die aber zeigen, daß diese Gebirgszüge keine große Schwierigkeiten zum übersteigen darbieten. Ein Malayischer Kaufmann, Juragan Soliman, der hier vielfach bewandert war, berichtete über drei ihm bekannte Querwege[46]) durch die Halbinsel.

1) Der nördlichste geht von Trang (s. Asien Band III. S. 1082) an der Westküste, nordwärts von Queda's Grenze aus, um ostwärts die Halbinsel bis Ligor zu übersteigen, für Elephanten 3 Tagreisen, für einen Fußboten nur 2 Tagmärsche.

2) Der mittlere geht von der Stadt Queda nach Sungora (s. Asien Bd. III. S. 1082), mit beladenen Elephanten in 5 Tagen zu dem genannten Hafen des Siam Golfes. Der Weg ist sehr sicher, der Transport dahin nicht unbedeutend; Siamesische Schiffe senden auf diesem Wege, der die Ausfuhr ihrer Producte nach Indien ungemein verkürzt, oft ihre halbe Ladungen zur Malaccastraße weiter.

3) Der südliche Weg geht von der Mündung des Flusses Muda im Territorium von Queda (unter 5° 40′ N.Br.), in Booten, fast bis zum Fuß der Patani Berge; eine Stromauffahrt voll Windungen; eine Strecke von 96 Stunden. Von da braucht man nur 4 Stunden Wegs auf Elephanten über das Gebirge nach Kroh (ob Krah?), im Territorium von Patani gelegen, wo Zinn-Minen sind. Diese sollen sehr reich seyn, aber schlecht bearbeitet werden; ihren jetzigen Ertrag gab Jur. Soliman auf 4500 Chinesische Picul (?) oder 1500 Bahars an, was Crawfurd für sehr übertrieben hält. Auf dessen Frage

---

[45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 43. [46]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 14.

was die Patanis für ein Volk seyen, war die ächt Malayische Antwort: es sind einfältige, ungebildete Leute, du kannst sie bei einem Haare festhalten, nur mußt du nicht zu hart zupfen.

Der Boden von Queda soll zwar wenig bebaut aber doch fruchtbar seyn, und 40 bis 50,000 Einwohner zählen, die nach alter Sitte in 105 kleine Districte, jeder zu 44 Familien vertheilt leben; diese Districte sind wieder in 24 Häuser (Tangga d. h. Leitern, weil zu jedem Hause eine Treppe führt) getheilt.

Crawfurd führt den Commodore Beaulieu[47]) an, der Queda 200 Jahre vor ihm kurz nachdem es die Oberherrschaft von Siam anerkannt, nämlich im Jahr 1620 besuchte und die Population auf 60,000 angab, wovon damals schon zwei Drittheile durch eine Epidemie weggerafft wurden. Zu Capt. Hamilton's Zeit (1690)[48]) war Quedas König von geringer Bedeutung, doch voll Stolz gegen die fremden Kaufleute, die in seinen Häfen vor Anker gingen, um die Landesproducte einzuhandeln. Er stand mit seinem Nachbar, dem König von Ligor, in beständiger Fehde.

Die Einwohner bestehen aus 4 Classen, den Malayen und Samsams, welche die zahlreichsten sind, zumal die letzteren, und aus den Siamesen und den Samangs. Die Samsams sind auch vom Siamesen Stamme, die aber Mohammedaner geworden sind, bei den Siamesen in Verachtung stehen und ihre Sprache durch Vermischung mit Mohammedanischen Ausdrücken zu einem Kauderwelsch umgestaltet haben, das aus Siamesischen, Malayischen und andern Brocken besteht. Von den Samang mit dem Wollhar, einer Negerrace, ist schon oben (s. Asien Bd. III. S. 1130—1131) die Rede gewesen. Doch ist hier zu bemerken, daß auch in Sumatra derselbe Name vorkommt, wo Samangka eine Gegend im Innern dieser Insel bezeichnet, wo der Sitz des kriegerischen Gebirgsvolks der Orang Lampung mit canibalischen Gebräuchen, mit diesem Namen in einer Malayischen Schrift[49]) benannt wird. Dieselben Samang

[47]) Memoires du Voyage aux Indes Orientales du General Beaulieu dressés par Luy-Mesme in M. Thevenot Relat. d. Voy. cur. Paris 1606. Fol. T. II. f. 83. etc. [48]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East Indies 1688—1723. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 73—75. [49]) E. Jacquet Notice sur les Orang Aboungs de l'Ile de Sumatra extraite des Mémoires d'une famille Malaye trad. et publiée par Marsden. New Journ. Asiatiq. Aout. 1833. Nr. 68. p. 170.

sind es ferner, welche auch Orang Udai genannt werden, bei den Muselmännern mit dem allgemeinen Namen der Kafern (Caffries bei St. Raffles und Fr. Light) d. i. der Ungläubigen bezeichnet, von denen Light sagt, sie glichen in allen Stücken den Afrikanern, nur wären sie von weit kleinerer Gestalt[50]), nur 4 Fuß 8 Zoll Engl. hoch.

Die Einkünfte des kleinen Königreiches Queda betragen jährlich 42,000 Dollar; es ist von jeher, seitdem die Europäer es kennen, ein Vasall von Siam gewesen, und sendet im Kriege seine Truppen, Proviant und Munition, wie andre Malayische Prinzen, nach Siam. Außerdem aber noch alle 3 Jahre ein Zeichen der Unterwürfigkeit in Form eines Goldbäumchens, wie dies das allgemeine Symbol des Tributs bei allen Malayen ist. Im Anfange des XVII. Jahrhunderts ward jedoch Queda von den Herrschern von Achin, auf Sumatra, unterworfen, und einige Jahre in Lehnsabhängigkeit erhalten. Als Crawfurd im December des Jahres 1821 auf der Insel Pulo Penang landete, war die ganze Britische Ansiedlung in Alarm, weil der Radja von Ligor, ein Siamesischer Prinz, Queda nächtlich überfallen[51]) hatte; die mehrsten Malayen entflohen ohne Widerstand. Der König verlor Schatz und Eigenthum, seine Familie wurde gefangen, er selbst entschlüpfte nach der Insel Penang. Der Siamesische Prinz sandte sogleich freche Briefe, welche Auslieferung forderten nach, und drohte mit Rache, wenn die Briten den Flüchtling beschützen würden. Die Bestürzung war auf Penang so groß, weil diese Insel ihren Kornbedarf nur aus Queda erhalten kann. Doch liefen bald freundlichere Briefe vom Statthalter von Ligor ein, welcher anerkannte, daß er das Britische Territorium an der Grenze gegen Queda, die ein Bach bezeichne, respectiren werde. Der Hof von Siam war, wie sich später ergab[52]), doch sehr erbittert, daß die Briten einem rebellischen Vasallen ein Asyl boten, noch hatten sie es nicht verschmerzt, daß die Briten zu einer Zeit, da das Siamesische Reich in Ohnmacht und zerstückelt war, eine ihrer Inseln, Pulo Penang, in Besitz genommen hatten. Die Malayen von Queda bemerkt

---

[50]) Fr. Light in W. Marsden Hist. of Sumatra. 3 Ed. p. 331. Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p. 108. [51]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 10. 13.
[52]) ebend. p. 161.

J. Crawfurd[53]), sprächen und schreiben, so weit seine Erfahrung reiche, das reinste und beste Malayisch.

## 2. Der Malayenstaat Perak[54]).

Südlich auf Queda folgt das Territorium von Perak, dessen Oberhaupt, wie das von Queda, ein Vasall von Siam ist, und vor 1820 erst als Rebell auf Befehl des Oberlehnsherrn durch den Chef von Queda wieder unterwürfig gemacht worden war, dann aber in Britischen Schutz kam. Perak hat 105 Mosims, d. i. kleine Gemeinden, und diese sollen mehr Einwohner haben als Queda, auch Capt. Low, sagt das Land sei gut bewohnt. Der Küstenstrich ist 18 bis 19 geogr. Meilen (75 Engl. Miles) lang, im breitesten Theile der Halbinsel als ihr westlicher Küstenstrich gelegen. Granitische Felsen mit vorliegender Alluvialebene, die 4 geogr. Meilen landeinwärts reichen, bis zum Fuß der centralen Gebirgskette constituiren diesen Küstenstrich. Die Bergkette, welche die Wasser der Halbinsel nach Ost und West scheidet, liegt der Westküste weit näher als der östlichen. In den vielen Quarzgängen, welche die Halbinsel durchsetzen, und in den Quarztrümmern findet sich das Gold[55]) in hinreichender Menge, um bis heute den Namen der Aurea Chersonesus bei Ptolemäus und den Alten zu rechtfertigen. Auch Antimonium-Oxyd und Steinkohlen soll es hier nach den Aussagen der Einwohner geben. In den Graniten sollen sich auch ziemlich reiche Zinnsteingänge vorfinden; man wäscht aber das Zinnerz nur in Seifen aus dem Flußgeröll und Flußsande, und braucht deshalb die Gruben nirgends tiefer als 10 bis 12 Fuß zu bearbeiten. Zinn ist gegenwärtig von da das Hauptproduct, dessen Ertrag jedoch unbekannt ist. Nur so viel weiß man, daß von 15,000 Picul (2 Millionen Pfund), die jährlich in Pulo Penang eingeführt werden, eine große Summe, nämlich an 4000 Picul (1 Picul zu 133⅓ Pfund) von Perak dahin gebracht werden. Genauere Berichte fehlen.

Vor dieser Küste Perak lieget die Inselgruppe Pulo Sambilan[56]) der Malayen, d. h. die Neun Inseln; bei den

---

[53]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinb. 1820. Vol. II. p. 58. [54]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 32.
[55]) Capt. Low Observations in Asiat. Research. Calc. 1833. Vol. XVIII. p. 130, 131. [56]) J. Crawfurd Journ. p. 30—32.; G. Finlayson Journ. p. 35—37.

Schiffern Dinding, richtiger aber Paegkur genannt, denn Dinding heißt nur ein gegenüberliegender Ort. Die größte derselben liegt der schönen Küste von Perak so gegenüber, daß der Zwischenraum beider einen guten gegen N. und Süd geschützten Hafen bildet. Die Briten besuchten die Insel, die aus steilaufsteigenden, aber nur wenige hundert Fuß hohen Granitbergen besteht und auf das schönste, vom Fuß derselben bis zu ihren Gipfeln, mit undurchdringlicher Waldung bedeckt ist. Die Vegetation ist im höchsten Grade luxuriös, der Boden mit einer sehr starken Decke von schwarzen Humus überzogen, fruchtbar, aber mit Moorgrund und schwarzem Wasser wie auf Queda. Die Berge sind zu steil, um bebaut werden zu können, die Bäume sind niedriger als auf der Insel Pulo Penang. Nahe am Ufer, das voll harter großer Granitblöcke mit schönen Feldspathcristallen liegt, entdeckte der Botaniker Finlayson zwei Palmenarten, ein Crinum mit drei Fuß langen sich weit ausbreitenden Blättern, und tiefer landein ein neues Epidendron von gigantischer Größe und ungemein eleganten Formen, aufrechtstehend auf dem Stamme eines alten Baumes, den es wie mit einer Palmenkrone schmückte. Der Blumenschaft in voller Flor, 6 Fuß lang, immer mit 90 oft weit über 100 Blüthen, jede drittehalb Zoll breit und 4 Zoll lang, von prachtvoll gelber Farbe, braun gefleckt, lieblich duftend. Dr. Walich[57]) verpflanzte dieses neue prachtvolle Gewächs bald nach der ersten Entdeckung in den botanischen Garten von Calcutta. Die Waldung umher ist voll Wild, Eber, Rothwild u. a., aber die Insel ohne Anbau, ohne Bewohner; nur ein paar Hütten am Meeresufer dienten wol Piraten zum Aufenthalt. Schon Dampier besuchte die Insel im Jahre 1689 und gab eine gute Beschreibung[58]); Crawfurd fand die Ruinen des alten dort angelegten Holländischen Forts wieder auf; Ziegelmauern im Quadrat, jede Seite 30 Fuß lang, gebaut, 16 Fuß hoch, zur Aufnahme einer kleinen Garnison und für 8 Kanonen, mit doppelt so vielen Schießscharten im obern Stock, und Officierswohnungen. Auch von dem Gouverneurshause am Seeufer finden sich noch Spuren nach fast anderthalb Jahrhunderten vor. Nach Dampiers Abfahrt von hier wurde die (31 Mann starke) Garnison, welche zum Schutz des Zinnhandels auf der Küste

---

[57]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 297. [58]) G. Dampier Supplément du Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. III. p. 209.

von Perak, den die Holländer als Monopol besaßen, eingesetzt war, aber bald abgeschnitten; ob sie je wieder ersetzt wurde, ist unbekannt; doch müssen spätere Schiffer hier gelandet haben, da man jünger eingekratzte Namen und die Jahrszahlen A. 1727, 1754, 1821 dort vorfindet. Den Hafen von Pulo Dinding fand Crawfurd gut, aber die Lage der Insel unpassend zu einer Colonisation für die Briten, weil sie schon zu weit innerhalb der Malaccastraße liegt, um der Bengalischen Marine als Station zu dienen, aber auch zu weit gegen West von Malacca, um ein Emporium zu werden. Kömmt auch in dem Granitboden der Insel, wie Dampier behauptet, Zinnerz (er sagt Tutaneg, eine schlechte Sorte Zinn, die aber sehr gesucht sey) vor, so würde dessen Gewinn bei der Härte des Gesteins und dem Mangel dortiger Population, Cultur und Industrie doch kaum möglich seyn, da hingegen in dem nahen Banca dasselbe Metall in größter Fülle und mit leichten Mitteln gewonnen werden kann (s. Asien Bd. III. S. 800).

### 3. Das Territorium von Salangore.

Das Territorium von Salangore ist noch weniger bekannt als das vorige; es zieht sich an 24 geogr. Meil. (96 Miles Engl.) die Küste entlang südwärts bis Cap Rachado (Ratschado), wo es an die Nordgrenze Malacca's stößt. Mit diesem Küstenstriche nimmt auch die große continentale Gebirgskette von Queda und Perak, südostwärts streichend, allmälich mehr und mehr an Höhe[59]) ab; es zeigen sich bedeutende Lücken zwischen den Gipfeln, die sich mehr runden, niedriger werden. Auch wenden sich die Bergzüge immer mehr gegen S.O., und lassen viel breitere, flache Ebenen zwischen ihrem Fuße und dem Meere; doch sind auch diese noch immer in etwas über der Seefläche erhaben, und an mehrern Puncten, zumal dicht am Seegestade, steigen dagegen isolirte Kegel als Berginseln empor, wie z. B. Parcelar Hill, Rachado Point, aber nicht sehr hoch und mit gerundeten Gipfeln. Die Straße Malacca verengt sich am Cap Rachado[60]) ungemein, bis auf 8 geogr. M. Breite, und man erblickt bei der Durchfahrt beide Ufer sehr deutlich. Dieses Cap, ein Quarzfels mit Gängen von Thoneisenstein

---

[59]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 37. [60]) J. Crawfurd Journ. p. 297.

durchsetzt, steigt nur 150 Fuß hoch auf. Südostwärts von de bis Cap Romania folgen überall nur noch vereinzelte Höhen von meist geringer Erhebung, von denen jedoch einige unzusammen hangende Piks im Inneren noch eine Ausnahme machen. Di ganze Landschaft hat sich geändert, der Granit ist verschwunden Die Berghöhen bestehen aus Sandstein und Schiefer, die Nie derung ist überall waldbedeckt bis an das Meerufer, wo am Ca Rachado heftige Strömungen vorüber ziehen, die auch bei ruhigem Wetter die See anschwellen. Die Sandbaien zu beiden Seite des genannten Caps boten dem berühmten Botaniker Dr. Wal lich, der J. Crawfurd auf seiner Rückreise von Singapore be gleitete, eine sehr reiche botanische Ernte dar.

Salangore[61]) ist noch schlechter bevölkert als Queda un Perak; es ist nur ein sehr kleiner Staat; die regierende Famili ist vom Bugi Stamme der Waju; die Bugi, Bewohner vo Celebes gehören aber zu den unternehmendsten und dem Commer am meisten ergebenen Völkerstämmen des Archipels. Zu Lukot einem Ort im Nord des Cap Rachado gelegen, ist kürzlich ein gute Zinn-Mine entdeckt worden. So wol hier als in Pera scheint das reichliche Vorkommen der Zinnerze mit den ange schwemmten Erdlagern in Verbindung zu stehen. Man findet si in horizontalen Schichten[62]) abwechselnd mit Thonschich ten und zwar so rein, daß es nur gewaschen und geschmol zen zu werden braucht, der Gewinn also wenig Mühe macht Das sind also hier Zinnseifen, deren Ursprung und Entstehe noch ein räthselhaftes Problem bleibt. In frühern Zeiten gehör ten auch Perak und Salangore vorzüglich zu den Piratenstaaten deren Fürsten und Volk nicht sowol selbst öffentlich Seeraub üb ten, aber als Hehler und Helfershelfer[63]) jenen Schutz ge währten, Beiträge zur Ausrüstung ihrer Flotten gaben, mit ihnen die Beute theilten und daher das Einlaufen der siegreichen Pira tenflotte in ihren Häfen lieber sahen, als die Ankunft eines Euro päischen Handelsschiffes. Daher hier, wie anderwärts, fast über all an den Malayengestaden, die schlechte und unsichere Aufnahm der Europäer.

---

[61]) J. Crawfurd Journ. p. 32. [62]) H. T. Colebrooke Notice respecting the rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 168.
[63]) Asiatic Journ. Vol. XIX. 243.

## 4. Der Malayenstaat von Rumbo[64]).

Der Malayenstaat von Rumbo (Rombou bei W. Marsden, Rembau bei Raffles) liegt Salangore im Süden, aber nicht am Meere, wie die andern genannten, sondern zwischen Malacca im Westen, Pahang im Osten, und Djohor im Süden eingeengt, ist er der einzige centrale Malayenstaat, der außer aller Verbindung mit dem Seeleben, rein continental blieb. In sofern kann man ihn, im Gegensatz aller übrigen, den Urstaat von Menangkabao auf Sumatra ausgenommen, eine wahre Anomalie unter den Malayischen Herrschaften nennen; seine Bewohner sind Landbauer, ein armes, harmloses Völkchen, eine jüngere Emigration verwandter Stämme aus Sumatra, die jüngste der Malayischen Ansiedlungen auf der Halbinsel. Das Volk unterscheidet sich von seinen nächsten Nachbarn, ist aber identisch mit Bewohnern des centralen und westlichen Sumatra, auch in der Sprache; ihr breiter Dialect fügt überall den Vocal o statt a, bei andern Malayendialecten, an das Ende der Wörter. Das Oberhaupt des kleinen Rumbo-Staates sieht sich noch immer als Tributpflichtigen des Radja von Menangkabo auf Sumatra an, von dem er seine Investitur erhält, auch haben deshalb alle seine Beamten[65]) schriftlich ihre Patente.

Diese Malayen[66]) werden von ihren andern Stammgenossen das Volk von Menangkabao (Maning Cabou nach W. Marsden) genannt, und es ist kein Zweifel, daß sie wirklich von dort Eingewanderte sind; auch in dem Gebiet von Malacca sind sie nur theilweise verbreitet. Zwischen den Staaten von Rumbo und Menangkabao besteht auch bis heute immerfort ein friedlicher Verkehr; die Communication[67]) geht von Rumbo durch das Thal des Lingi-Flusses zum Meere und auf dem Siac-Flusse aufwärts, in das Innere von Sumatra nach dem alten Menangkabao. Außer diesen wird in den tiefen Wäldern von Rumbo noch einer andern wilden Menschenraçe gedacht, die man Jakong und Benua nennt, gänzlich verschieden (s. Asien Bd. III. S. 1130) von der mehr nördlich hausen-

---

[64]) The Malay Peninsula l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 162.
[65]) W. Marsden History of Sumatra ed. 3. Lond. 1811. §. 332.
[66]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37. [67]) Thom. Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Researches, Calcutta 1816. Vol. T. XII. p. 109.

den Negerraçe der oben besprochenen Samangs. Sie sind die dort permanenten Einheimischen, von braungelber Hautfarbe, schlichtem Haar, Malayischer Gestaltung, nakt gehend, ohne häusliche Ansiedlung und Anbau, nur unter rohen Hütten Schutz suchend und als Jägervölker umherstreifend. Sie bewohnen nicht das Gebirgsland wie die Samang, sondern die Plainen, und haben daher auch ihren Namen Orang benua (benua d. h. ein weites Land, wie es in den Compositis Benua China, Benua Keling u. a. vorkommt; Raffles hält dies jedoch nur für den Arabischen Plural von Ben, Beni, einen Tribus bezeichnend, wie die frühesten Arabischen Ankömmlinge in diesen Gebieten häufig den von ihnen gegen Osten vorgefundnen Völkern den Namen Beni zugaben). Ein Todesfall ist ihnen immer das Signal zum Aufbruch zu einem andern Lager, zu einer andern Wohnung. Sie scheinen keine grausamen Gebräuche zu haben und ein harmloses Volk zu seyn. Es sind, sagt Crawfurd, wirklich Malayen im wilden Zustande. Dr. Leyden, der schon im Jahre 1811 bei Crawfurds erster Bereisung jener Gegenden diese Jakong und Benua aufsuchte, konnte in ihrer Sprache nur 27 Worte auffinden, die von der gemeinen Malayischen Sprache abweichen; 6 bis 7 derselben blieben ihm noch zweifelhaft, von denen ein paar jedoch wirklich Malayisch und, an deren Stelle aber in den mehr modernen Malayischen Dialecten Sanscritwörter aufgenommen sind. Dr. Leyden gründete auf solche Facta seine Behauptung, daß kein Grund[68]) vorhanden sey, die Malayen nicht als Urbewohner des asiatischen Continentes anzusehen; indeß findet doch Crawfurd nach den positiven Daten über die Einwanderungsgeschichten der Malayen von den Inseln zum Continent, es wol mit Recht noch schwierig zu entscheiden, ob diese rohen Jakong und Benua wirklich als der wahre Urstamm der so weit verbreiteten Raçe der Malayen (von Madagascar bis zur Oster-Insel in der Südsee, nach W. v. Humboldts Sprachforschungen) anzusehen wären, oder nicht vielmehr als ein entarteter Zweig der von Sumatra Eingewanderten vor ihrer Bekehrung zur Mohammedanischen Religion. Thom. Raffles[69]) der einige von diesen

[68]) Dr. Leyden Asiat. Research. Tom. X. und Vater Proben der Volksmundarten 1816.: Ueber die Sprachen und Literatur der Indo-Chinesischen Völker. S. 198. [69]) Th. Raffles on the Ma-

zweifelhaften Volke kennen lernte, heißt sie Orang Benua und sagt, daß sie sich selbst Jokong nennten, malayisch hinreichend könnten, sich verständlich zu machen, aber auch noch eine eigene Sprache sprächen, von der er auch ein Dutzend Wörter angiebt. Sie haben kein Wort für Gott, dessen Namen sie mit dem Portugiesischen Deos bezeichnen. Sie haben die Beschneidung nicht angenommen, nehmen nur eine Frau, sind wohlgestalt, kurz von Statur, und von Malayenbildung, nur mit kleinerer und schärferer Zeichnung der Nase; ihr Tribus ist nur 60 Mann stark.

## Erläuterung 3.

### Die Britischen Besitzungen an der West- und Süd-Küste der Malayischen Halbinsel; der Staat von Malacca auf dem Continent und die Inselstaaten Prinz-Wales (Pulo-Penang) und Singapore.

### 1. Der Küstenstaat von Malacca.

Er nimmt zwischen dem Cap Rachado im Norden gegen Salangore, und dem Küstenflusse Muar (Mora Muar) im Süden gegen Djohor, eine Strecke nur von 10 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) ein, und eine geringe Breite die gegen Ost von Rumbo begrenzt wird. Viele kleinere Flüsse und zwei größere, der Mora und Lingituah, dessen Mündung nur wenig südwärts von Cap Rachado liegt, durchschneiden die Küste. Der höchste der Berge im Gebirt der Leabang der Malayen, Gunong-Ledang nach W. Marsden[70]), wurde schon frühzeitig bei den Portugiesen, mit Anspielung und Hoffnung auf das Salomonische Goldland, mit dem Namen Berg Ophir[71]) belegt. Er liegt direct 6 geogr. Meilen (24 Engl. Miles) landein, auf den schlechten Wegen hat man 8 geogr. Meilen Wegs dahin zurückzulegen; seine Höhe wird auf 4000 Fuß über d. M. geschätzt. Colonel Farquhar[72]) hat ihn in Zeit von 6 Stunden erstiegen, und oben eine Plattform von nicht 40 Ellen ins Gevierte gefunden, den ganzen Berg als eine ungeheure Granitmasse, mit

---

layu Nation with a translation of its Maritime Institutions in Asiat. Research. Calcutta 1826. T. XII. p. 109.

[70]) W. Marsden History of Sumatra. 3 Ed. Lond. 4. p. 330.

[71]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. V. XXI. p. 166; J. Crawfurd Journ. p. 35. [72]) F. Montgomery Martin History of the Britisch-Colonies, Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 420.

krüppligen Föhren auf seiner Höhe und einer von der Tiefe ga
verschiedenen Vegetation. In seiner Nähe hat man bei Buk
Taong eine Goldmine entdeckt, die aber außerhalb des Bri
schen Gebietes liegt. Die Britischen Fehden, welche Mitte d
Jahres 1832 mit den dortigen Malayenstämmen des Binnenla
des begannen, sollen den Englischen Zolleinnehmer Mr. Lewis
mit seinen Seapoys auch bis zu diesen Goldminen geführt habe
Die granitische Beschaffenheit der nördlichern Theile d
Halbinsel ist hier in Malacca verschwunden; statt dessen zeig
sich längs dem Uferlande nur niedere Hügel, die nebst der ganz
Umgebung aus einer Formation zelligen Thoneisensteins beste
Man gewinnt ihn aus den Steinbrüchen[74]), wo er in länglic
ten Massen mit wenig Mühe ausgehauen wird, um dann an d
Luft zu erhärten und zum Baustein zu dienen. Alle Portugie
schen Fortificationen und die alten Kirchen, die längst in Ruin
liegen, sind damit aufgeführt und auch zum Straßenbau wird
hier verbraucht, wie in Ceylon und Malabar, wo ein gleiches G
stein, Kabouc genannt, am Fuß der Berge vorkommt.

Eine einzige Querreise durch die Mitte der Halbins
von Malacca bis Pahang, von Gray[75]) im Januar u
Februar 1826, giebt uns im wesentlichen folgende Nachricht üb
jene bis dahin von Europäern unbesucht gebliebene Gegend, w
che aber von Handelsleuten aus Pahang nach Malacca häuf
bezogen seyn mag. Von Malacca geht es zwei Tage o
wärts durch gut bebautes Land, Ebenen mit Reisfeldern. Da
übersteigt man zwei Tagemärsche hindurch zwei Bergpassage
Die erste über die Groß Landjutberge, mit Sappanwälde
bedeckt, wo viel Dammar, Rohrarten und die Bergdörfer Mi
und Cumpong kling; dies letztere mit 800 Bewohnern, eine
friedlichen, harmlosen, gastlichen Bergvölkchen. Die zweite üb
die Pabi und Punting Pahal Berge, hinter deren Thäle
wieder Reisbau folgt. Die Pahang Kaufleute haben dort D
rian- und Kokospflanzungen angelegt. Dann werden die klein
Landjutberge übersetzt; bis dahin hatten Regen alle Wass
geschwellt und das Reisen sehr beschwerlich gemacht. Aber d
Flüsse waren mit Wasser gefüllt, so daß Gray am 6ten Tag

---

[73]) Asiat. Journ. 1833. Vol. X. As. Intellig. p. 73. [74]) G. Fin
layson l. c. p. 37. [75]) s. bei Berghaus Hinter-Indien.
46. 47.

marsche sich auf einem Bergwasser, dem Djumpul-Flusse, mit seinem Gepäck auf einem Boote einschiffen konnte. Dessen Wasser vereinen sich mit denen des Moar, auf dem man in 8 Tagen nach Malacca kommen soll. Nach kurzer Fahrt von einer Stunde mußte Gray aber den Djumpul wieder verlassen, um 300 Schritt weit über Land zu ziehen, auch seine Güter umpacken, um zu dem Fluß Suruting zu kommen, der zur entgegengesetzten Seite zum Braugh-See fließt, der sich in den Pahang-Fluß ergießt. An dieser Stelle der neuen Embarkation liegt das Wohnhaus eines Radjah von Djumpul; in der Nähe ist ein kleines Goldbergwerk; 200 Miles schifft man abwärts ehe der See Braugh erreicht wird, zum Theil durch unbewohnte, sehr wasserreiche Waldstrecken, in denen keine Menschen hausen, sondern nur viele Elephantenheerden und Orang-Hutan (Waldmenschen), die zum Suruting-Flusse kommen um Fische zu fangen. Der See hat 50 Miles in Umfang, ist sehr tief, das Dorf an ihm gehört nach Pahang. Bis dahin scheint das durchzogene Gebiet zum Staat von Rumbo zu gehören. Der Braugh-Fluß, sehr tief in der nassen Jahreszeit, führt bald zum Pahang-Flusse, dessen Mündung sich mit 4 sehr schön bepflanzten Inseln, voll Kokos und Betel, zum Meere ergießt. Diese werden aber in der Regenzeit überschwemmt. Hier liegt die Residenz des Fürsten von Pahan. — So weit Gray's Bericht.

Der niedere Uferboden der Westküste, auf der Malacca Seite ist sumpfig, weit landein waldbedeckt, wegen seiner zähen Thonlagen wenig fruchtbar, durch Irrigation jedoch wol überall des Reisbaues fähig, obwol dieser hier wenig betrieben wird. Malacca hat nie seine Population mit selbsterzeugten Korn ernähren können. Die Ursache hiervon schreibt Crawfurd vorzüglich diesem Boden, nicht aber dem schlechten Gouvernement zu, das seit 300 Jahren europäisch war, und wenn auch noch so schlecht verwaltet, doch im Druck immer noch von den Asiatischen Gouvernements übertroffen werde. Den Malayen, welche höchstens die Küste bebauen, fehlt es nach Finlaysons Beobachtung an Fleiß, dort der Agricultur an Ermunterung, und das bisherige System der Sclaverei unter Holländischem Regiment hinderte noch obenein jeden industriellen Aufschwung. Das Clima ist mild, angenehm, gesund. Nur in der Obstcultur, die hier vom Clima ungemein begünstigt wird und weniger vom Boden abhängt, auch weniger Fleiß, als vielmehr Sorgfalt und Geschick

bedarf, sind die Bewohner Malaccas den Europäern überlegen. Obst ist eine Hauptnahrung der Bewohner; es ist von ausgezeichneter Güte. Bei einem Gastmale, das Crawfurd hier gegeben wurde, servirte man zum Dessert 72 verschiedene Obstarten, worunter die Ananas, die Mangustane, Durian (s. Asien Bd. III. S. 927), Plantains, Shaddokh und Dukuh, Orangen u. a. m. von vorzüglicher Schönheit. Die Ananas gehören zu den besten Indiens und können auch in Menge ohne Nachtheil genossen werden. Auch Cocos sind hier in Menge. Der Anbau des Kaffes ist seit kurzem erst versucht; Pfeffer wird seit längerer Zeit gezogen, etwa 4000 Picul jährlich, doch könnte mehr gewonnen werden. Roher Sago wird von Sumatra in Malacca eingeführt und seit ein paar Jahrzehenden in Perl-Sago verarbeitet, ein neuer Industriezweig für den Unterhalt. Außerdem machen Fische eine Hauptspeise aus, auch Geflügel und Schweine, die es gut und in Menge giebt; Hornvieh ist sparsam, Schaafe fehlen ganz. Das Gebiet von Malacca giebt Gold, doch nicht hinreichend, um irgend wo eine Industrie deshalb zu fixiren. Die Zinngruben sind so ergiebig, daß sie in der letzten Zeit jährlich 4000 Picul Erz liefern, doch könnte der Gewinn bei größerer Anstrengung sehr vermehrt werden.

Einst war Malacca der Mittelpunct des Weltverkehrs in dem Sundischen Archipel, gegenwärtig ist keine Spur mehr davon vorhanden; als die Portugiesen[76]) hier im Jahre 1511 unter Albuquerque zum erstenmale einliefen, lag der Hafen dicht gedrängt voll Schiffe, unter denen auch damals eine Flotte Chinesischer Junken genannt ward. Der Glanz der Portugiesen unter denen das neuerbaute Malacca der erste Markt in Indien wurde, versank unter der Herrschaft der Holländer die es seit der Eroberung im J. 1660 besaßen, zur gänzlichen Unbedeutendheit. In jener Periode, um das Jahr 1700, ward Malacca vom Capt. Alex. Hamilton[77]) besucht, das Fort war stark aber der Handel in keinem großen Flor. Als Crawfurd im Januar 1822 dort vor Anker ging, lagen nur 4 bis 5 Schiff

---

[76]) L'Asia del S. Giov. di Barros Trad. da S. Alf. Ulloa. Veneti 1562. 4. Dec. II. L. VI. c. 2. p. 130. [77]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II p. 76—83.

in der schönen Bay, indeß im Hafen der jungen Ansiedlung der Prinz Wales-Insel (Pulo Penang), wenigstens 300 Kauffahrer dicht gedrängt beisammen standen. In der Stadt Malacca war immer das dritte Haus geschlossen, verlassen, verfallen, die Straßen waren öde, die meisten Chinesen hatten sich von da weggezogen. Malacca ist indeß weit günstiger gelegen zum Emporium, wie Pulo Penang, es war in der letzten Reihe der Zeiten der einzige Ort, in der Malaccastraße geblieben, um als Europäische Station Sicherheit für Leben und Eigenthum zu gewähren; aber die commercielle Bedeutung einer solchen Lage zerstörten die Holländer selbst durch ihr lange fortgeführtes, für andere Nationen exclusives Handelssystem. Die Anlage der Britischen Colonie auf Pulo Penang bereitete auf der einen Seite dem Handel von Malacca eine Crisis vor, das Emporblühen von Singapore vollendete auf der anderen Seite den Verfall von Malacca, die unnütze Existenz, das allgemeine Mißtrauen und das thörichte Benehmen der dortigen Beamten führte die Abtretung an England herbei. Die Holländer in Malacca waren keine Holländer mehr, sie hatten sich ganz naturalisirt und die Sitten der Eingebornen angenommen; Reinlichkeit war aus allen ihren Wohnungen verschwunden, zu denen ganze Haufen von Sclaven in Livreen und Treffen zum Luxus der Familien gehörten. Um die umherwohnenden zahlreichen Malayenstämme für Agricultur, Industrie, Commerz zu gewinnen, hatten sie gar nichts während ihrer langen Herrschaft in Malacca gethan. Crawfurd fand auf einem Ball, der ihm zu Ehren vom Holländischen Gouverneur gegeben wurde, unter 37 Damen nur 3 Europäerinnen, die andern waren alle im Lande geboren, gemischten Blutes. Sie trugen sich nach Englischer Art, sehr wenige der älteren Damen in weitem Malayencostüm, das aber meist Britischer und Französischer Tracht weichen muß, wie denn Europäische Sitte mehr und mehr die Asiatische verdrängt. Dabei wurde jedoch von den Damen Betel gekaut, und statt der Holländischen Sprache ein malayisches Kauderwelsch gesprochen.

Das ganze Territorium von Malacca mit Inbegriff der Stadt hatte, nach einer Zählung vom Jahre 1822, nicht über 22,000 Einwohner, davon man auf die Stadt allein 12,000 zählte. Auf die Quadratmeile, wenn man 80 geographische Quadratmeilen (800 Engl. Quadratmiles) für das Territorium, mit der officiellen Nachricht bei der Uebergabe an England im April

1825 [78]) annimmt, nur 125 Seelen. Im Jahre 1827 gab die Zählung nach der Uebergabe an die Briten noch weit weniger, nur 16,000 Seelen an, wol weil sich viele nach Singapore gezogen, so schnell war der Verfall. Die Einkünfte wurden von Verpachtung des Monopols mit Opium und Liqueuren gewonnen, von den Abgaben auf frische Fische, Schweine und Büffelfleisch, auf Wildpret, ferner auf Zimmerholz, Betelblätter, von den Taxen welche die Buden, Märkte, Fuhrwerke rc. zu geben haben. Der Ertrag dieser Abgaben, den Singapore einbrachte, soll damals, bei einer dreimal geringern Population, doch das Dreidoppelte von den Einkünften Malaccas gewesen seyn. Die Einwohner Malaccas, des geringen Länderumfangs ungeachtet, sind doch von sehr verschiedener Art: 1) die Malayenstämme, zu denen wahrscheinlich auch die wilden Jakong und Benua gehören, von denen schon oben beim Staate Rumbo die Rede war. Die hiesigen malayischen Küstenanwohner stehen allerdings eine Stufe in der Ausbildung höher, als diese umherstreifenden Waldbewohner, und höher als jene Meermänner, die Orang laut. Sie haben doch Haus und Hof, umziehen ihre Gärten mit Gehegen, Pflanzen, Yamswurzeln, Betel, bauen etwas Reis, gehen aber sonst selten über das Geschäft der Holzhauer hinaus; es fehlt ihnen alles Handwerksgeschicke, und man findet unter ihnen nie Zimmerleute, Eisenschmiede, Maurer, keine Schneider u. s. w. Ihre Stammgenossen, die Malayen auf Sumatra, stehen als Agriculturvolk weit über ihnen. 2) ein Geschlecht von Hindu-Race, Kolonisten aus Telinga (in der Mitte Dekans). Diese Hindus von Malacca sind die einzigen ultramarinen Colonisten dieses Volkes, sagt Crawfurd, von denen er je gehört habe; ein Beweis gegen das angenommene Verbot, ihr Land zur See zu verlassen. Nur auf diesem Wege, wo Malacca als Mittelstation diente, meint Crawfurd, konnte sich einst Indische Religion so weit über die Gestadeländer des Hinter-Indischen Archipels verbreiten (vergl. Asien Bd. III. S. 956. in Tsiampa, S. 1168 n Siam und nach Java). Diese Telinga Colonie, einst weit blühender, bestand im Jahre 1821 nur noch aus 250 Hindu Familien von der niedern Caste, der Handel treibenden, der Banyanen. Vor nicht langer Zeit sollen hier auch noch ei-

[78]) Malacca in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 497.

nige Brahminen, und von der Kschatriya oder Kriegerkaste gewesen seyn. Sie haben den echt Indischen Ritus beibehalten. Die niedrigste Classe derselben thut Knechtesdienste. Einer ihrer Oberhäupter, Bisara Seti, wußte, daß seine Familie 143 Jahre in Malacca ansäßig[79]) war; woher sie aber gekommen, und wann die ersten Colonisten eingezogen, war ihm unbekannt. Er meinte zur Portugiesen-Zeit; zuerst wären nur Männer ohne Frauen gekommen; diese hätten sich anfänglich Weiber von Celebes und anders woher geholt, aber bald hätten sie sich nur Hinduerinnen genommen. Auch bestätigt die Gestalt und Gesichtsbildung dieser Colonisten ihre reine Hinduabstammung.

3) Ein anderer Bestandtheil der Population von Malacca ist ein Gemisch von Chinesen und Mohammedanern von Coromandel.

Hierzu kommen 4) die Nachkömmlinge der Portugiesen und 5) die der Holländer.

Der Portugiesischen Nachkommenschaft zählte man an 4000, alle zum gemeinen Volke gehörig, zwar sehr mit Asiatischem Blute gemischt, doch immer noch sehr kenntlich an der Europäischen Gesichtsbildung. Diese Nachkömmlinge der einst so tapfern Schaaren Albuquerques und seiner Nachfolger, leben im Zustande der Dienstbarkeit, der Knechtschaft, friedfertig, ja feig, als Fischer, Ackerleute, Knechte, Domestiquen; sie haben ihre Europäische Tracht beibehalten, eine sonst seltene Erscheinung im Orient. Von allem, was Portugals einstige Herrschaft betrifft, sind nur armselige Erinnerungen vorhanden. Selbst die Portugiesische Festung liegt in Trümmern; ihre letzten, soliden Mauern, die im Westen durch das Meer geschützt waren, im Norden durch einen Fluß, wurden im Jahre 1807 bei einer temporairen Besitznahme durch die Briten unnützer Weise in die Luft gesprengt. Auf den Trümmern dieses Forts, das zur Portugiesen-Zeit zwölf verschiedene Belagerungen widerstand, ist gegenwärtig ein angenehmer Spatziergang. Die große Kirche, welche die Portugiesen auf einer Anhöhe bei der Stadt erbauten, die San Paolo Kirche, liegt in Ruinen und dient den Schiffern als Landmarke bei der Einfahrt. Ein Theil davon ist zu einer protestantischen Kirche durch die Holländer verwendet; umher liegt der Kirchhof beider Confessionen, deren Grabmale sich schon durch das Alter

[79]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37.

und das verschiedene Material der Werkstücke unterscheiden. Die Grabsteine der Portugiesen sind aus Granit von China, die der Holländer aus schwarzem Trappgestein von der Koromandelküste. Malacca hat keine Steinbrüche für Sculpturarbeiten. St. Francisc. Xaverius', des Apostels von Indien (s. Asien Bd. III. S. 828, der in China starb) Grabmal, ward früher hierher verlegt, seine Reliquien aber nach Goa gebracht. Auch bemerkte Crawfurd hier die Grabschrift Dr. Dominus Petrus, des zweiten Episcopus von Japan, der 1598 in der Straße Singapore starb u. a. m.

Die Holländer kamen seit 1640 im Besitz von Malacca, bis es 1795 an England fiel, das diese Besitzung nach dem Frieden von Amiens an Holland zurückgab, aber im Continentalkriege wieder an sich riß. 1814 wurde es wieder an Holland zurückgegeben, aber freilich wol nicht in den besten Umständen, nach so vielfachen Wechseln. Man legte immer großen Werth auf diesen Ortsbesitz, in der Mitte zwischen Vorder- und Hinter-Indien, so lange man sich vorstellte, daß man nur unter dem Schutze von Malacca, Schiffahrt und Handel zwischen Malabar, Koromandel, Sumatra, Borneo, Java und Hinter-Indien zu betreiben im Stande sey. Dies Vorurtheil mußte zwar bei dem gesunkenen Zustande dieses Emporiums verschwinden, doch blieb der Besitz dieser Localität nicht unbedeutend, und die Verpachtung seines Grundbesitzes brachte dem Holländischen Gouvernement allein schon 70,000 Dollar ein.

Dennoch war ihm dieses Gebiet nur eine schwere Last, weil man es als ein ganz unnützes und doch sehr kostbares Civil- und Militair-Etablissement unterhielt; außer den Ortsrevenüen kostete dessen Erhaltung noch jährlich 3 Lack Rupien, oder 30,000 Pfd. Sterling.

Die Einwohner waren ganz friedlich, kein Feind in der Nähe, dennoch hielt man eine Bürgermiliz und 400 Mann Truppen, wo ein halbes Hundert hinreichend gewesen wäre. Der Verfall, der beschwerliche Besitz und der gehemmte Holländische Handel führte die Uebergabe Malaccas an die Briten herbei, die seit beinahe zehn Jahren dadurch zu einem Besitz gelangt sind, der ihnen keine großen Vortheile für die Gegenwart bietet, aber auch keine Ausgaben verlangt und doch als ein Ring in ihre Colonien-Kette nothwendig gehört. Sie gaben für dies weit kleinere Gebiet allerdings ihren weit größeren, aber auch unsichereren Raum

in Sumatra auf und an Holland zurück. Eine Commission von Pulo Penang nahm, am 9. April 1825, zum Besten der Britisch-ostindischen Compagnie förmlichen Besitz von Malacca; über den neuern dadurch veränderten Zustand besitzen wir keine hinlänglichen Nachrichten. Die Zählung vom Jahre 1826[80]) gab in Malacca 34,606 Einwohner, darunter 1883 eingeborne Christen und 22,878 Malayen.

Die älteste Benennung unter welcher Malacca bei den frühesten Arabischen und Persischen Autoren vorkommt, bemerkt W. Ouseley, sey Zyrbad[81]), d. h. „Unter dem Wind," nämlich eine der Inseln Zyrbads, wohin der Handel von Hormuz (Ormus) und Kalikut in frühesten Zeiten ging. Der Name Malacca (Malakhah) sey erst aus jüngerer Zeit; er wird den Europäern nur erst durch die Portugiesen bekannt. Doch ist hier zu bemerken, daß schon der Arabische Geograph Edrisi[82]) (circ. 1158 n. Chr. G.) in seiner Erdbeschreibung im äquatorischen Clima von einer ungemein großen Insel Malai spricht, die der vorsichtige Sprengel nicht auf die Malayische Halbinsel zu beziehen wagte, die aber wahrscheinlich die älteste Spur des Namens der Malayen auf Sumatra enthalten mag. Im XII. Jahrhundert soll eine Colonie Malayen von Menangkabao, einst dem Sitz des berühmtesten Staates von Sumatra, oder von der Nordküste dieser Insel sich in Singapore (Singahpura oder Sin'hapura)[83]), am Südende der Halbinsel, angesiedelt haben (1160), eben da, wo neuerlich erst der Britische Freihafen verjüngt emporstieg. Seitdem erhielt diese Halbinsel, welche vorher Ujung Tanah, das Land Ujung geheißen hatte, erst den Namen Tanah Malayu[84]), d. i. „das Land der Malayen." Aber etwa hundert Jahre später, von da, wieder durch eifersüchtige Javanesen vertrieben, zogen sie sich unter ihrem tapfern Könige Sri Iskander Shah westwärts gegen das heutige Malacca, das sie im Jahre 1253 gründe-

[80]) R. Montgomery Martin History of the British Colonies Vol. I. 8. 1834. p. 422. [81]) Will. Ouseley Travels in Persia. Lond. 1819. 4. I. p. 323. App. [82]) Edrisi Geographia Nubiensis ex Arabica a Gabr. Sionita etc. Parisiis 1619. 4. p. 35, 36. M. Chr. Sprengel Gesch. der geogr. Entdeckungen S. 156, 177.
[83]) Th. St. Raffles on the Maláyu Nation etc. in Asiat. Research. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 111. nach einem historischen Fragment. [84]) John Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinburgh 1820. 8. Vol. II. p. 373 etc.

ten. Vom Myrobalanusbaume, der auf den dortigen Hügeln in Ueberfluß wuchs, und bei den Ansiedlern Malaka[85]) hieß, soll die Stadt benannt worden seyn. Wahrscheinlich mochte sie angelegt seyn, wo auch schon früher Ansiedlungen, deren Namen wir jedoch nicht kennen, gewesen seyn mochten, längs der Malaccastraße[86]), deren ältere Gründer uns jedoch von keinen Annalen genannt werden. Die Portugiesen, nach ihrer Eroberung von Malacca, sagt De Barros, wollten nun sich befestigen und suchten nach Bausteinen; Albuquerque[87]) entdeckte auf dem Berge bei Malacca, wo sich die Malayen zuerst angesiedelt hatten, eine große Menge schon behauener Steine von Heidengräbern, die er trefflich geeignet fand, am Fuße des Berges eine große Festung zu erbauen, die er La Famosa nannte. Da die Malayen aber gar nicht die Gewohnheit hatten Steingräber zu errichten, so hält Crawfurd diese Monumente für antike Hindutempel einer frühern Ansiedlung. Diese große Fahrstraße Malaccas war unstreitig immer ein uralter Durchgang maritimer Civilisation gewesen, und ihre Gestade zeigen noch heute häufig antike Ruinen Indischer Colonisationen und Denkmale zu beiden Seiten der Malaccastraße, zumal aber auf der Ostküste Sumatras. 24 Jahre nach ihrer Gründung von Malacca (im J. 1276) wurde diese Malayen-Colonie zum Islam bekehrt, deren Fürsten vorher Radjas, nach der Bekehrung aber Sultane heißen. Iskander Shah starb 1274; 1276 bestieg Sultan Mohammed Shah den Thron von Malacca, nahm den Islam an und regierte 57 Jahr, eine glänzende Herrschaft, die sich über alle jene kleinen Gebiete von Djohor, Patani, Queda, Perak, und selbst über die Inseln Lingga und Bintam, wie über einen Theil von Sumatra verbreitete. Durch ihn wurde das Malacca-Reich erst berühmt; aber sein zwölfter Nachfolger als Malayenkönig, der siebente König von Malacca, war ein späterer Sultan Mahmud Shah, der 259 Jahre später (im J. 1511) von Portugiesen besiegt ward, die wiederum nach 129 Jahren (im J. 1640) von den Holländern verjagt wurden.

---

[85]) W. Marsden History of Sumatra Lond. 1811. 4. 3. Edit. p. 327.
[86]) Dr. Meinicke Bemerkungen über die Geographie der Insel Sumatra. Prenzlau 1833. 4. S. 15. [87]) De Barros Asia Dec. II. Lib. VI. c. 6. fol. 140. l. ed. Ulloa Venet. 1562. 4. zu J. Crawfurd History of the India Archipelago. T. II. p. 377 Not.

Diese Malayische Population gilt aber als die berühmteste Nachkommenschaft der ersten ausgewanderten Colonisten aus Sumatra. Zur Zeit, da Capt. Alex. Hamilton (um das Jahr 1700) Malacca und Djohor besuchte, hörte er die feindlichen Bewohner des Binnenlandes der Halbinsel, welche die Holländischen Besitzungen um Malacca öfters überfielen, verheerten, verbrannten, mit dem Namen Monacaboas [88]) nennen (wie späterhin W. Marsden); sollten sie Nachkommen der von den Portugiesen aus Malacca in das Innere des Landes verdrängten Nachkömmlinge der Colonie von Menangkabao seyn, so wäre dies eine merkwürdige Erhaltung des Namens der ursprünglichen Ur-Heimath. Sie galten damals für Barbaren und Zauberer. Auch die Holländer haben sie immer als blutdürstige Barbaren beschrieben, was W. Marsden für Uebertreibung hält.

In neuester Zeit ist Malacca als Sitz einer evangelisch-protestantischen Mission merkwürdig geworden, die für China wirksam war, und in Verbindung mit einer Malayischen Mission trat, welche die Ultra-Gangetische Mission [89]) heißt. Seit 1815 etablirte sie sich in Malacca und stiftete seit 1818 ein Anglo-Chinesisches Collegium, in welchem Chinesische und Englische Literatur getrieben ward, zur Verbreitung des Evangeliums gegen den Osten. Dies besaß ein Seminar und eine Druckerei, bei welcher die Herren Milne, Morrison, Dr. Carey, Marchman u. a., besonders in literarischer Hinsicht für die Zwecke der Gesellschaft thätig geworden sind, und seitdem ihren Wirkungskreis durch Filialinstitute weit gegen den Osten ausgebreitet haben, der späterhin auch durch die Institutionen in Singapore weiter gefördert werden mußte. Das Verdienst der ersten Anregung dieser Lehr- und Bekehrungs-Anstalten in den Malayischen Gewässern hatte wol der treffliche Claud. Buchanan [90]), der unmittelbar nach Ueber-

[88]) Capt. Al. Hamilton New Acc. of the East Indies 1688—1723. Edinb. 8. Vol. II. p. 83. [89]) Ultra Ganges Missionary Union s. in the Indo Chinese Gleaner Malacca at the Anglo Chinese Press Nr. IX. July 1819. p. 170—176; Will. Milne Retrospect of the first ten Years of the Protestant Mission to China (now in connection with the Malay, denominated the Ultra-Ganges-Missions. Malacca ibid. 1820. 8. [90]) Claudius Buchanan Christian Researches in Asia with Notices of the Translation of the Scriptures into the Oriental Languages. Edinburgh. 1812. 8. p. 96 etc.

tragung der Holländischen Besitzungen im Malayischen Archipel-gus an das Britische Gouvernement, vorzüglich die Prinz Wales Insel und Malacca, wegen ihrer Lage im Mittelpun des Weltverkehrs der Indischen, Malayischen und Chinesische Schiffervölker, so recht dazu geeignet fand, die Mittelpuncte christlicher Thätigkeit zur Bekehrung jener Heiden zu werden, um hi in den dort herrschenden Sprachen und Gebräuchen Lehrer z bilden, zur mündlichen Verbreitung des Evangeliums, und Druckerpressen und Uebersetzungsanstalten einzurichten, zur Verbreitung der biblischen und anderer Schriften unter die vielen un mündigen Völker, bei denen er einen allgemeinern Forschungs geist, Neigung zur geselligen Mittheilung und ungewöhnliche Durst nach Erkenntniß wie nach Literatur wahrzunehmen glaubt

## 1. Die Britische Colonie der Pulo Penang (d. Betelnuß-Insel nach Thom. Forrest) oder Prinz Wales-Insel.

Diese Besitzung ist erst ein Erwerb der neuern Zeit auf e nem außerordentlichen Wege. Nach der Beendigung des Kriege der Briten gegen die Französische Marine, den der Kampf in de Nordamerikanischen Freistaaten auch für die Ostindischen Gewä ser [91]) herbeigeführt hatte, seit 1783, merkte man den Mangel e nes guten Hafens ostwärts des Bengalischen Golfs. Sir J Macpherson wählte im Jahre 1786 die früher gänzlich unbe wohnte Insel Penang zur Anlage einer neuen Colonie. Si war [92]) schon seit 3 bis 4 Jahren im Besitz des Englischen Ca pitains Light gekommen, der während seines Aufenthaltes unte den Malayen sich Verdienste um den König von Queda erwor ben hatte. Zur Belohnung gab ihm dieser eine Malayische Prin zessin seines Hauses zur Gemahlin, und mit dieser als Mitgi die Insel Pulo Penang, welche Capt. Light als Officier de Englischen Marine, der Britischen Krone kurz darauf überließ Diese nahm am 11. August 1786, am Geburtstage des Prinze von Wales von ihr förmlich Besitz, woher sie auch den Name

[91]) D. Macpherson Annals of Commerce Manuf. Fish. and Navigation etc. Lond. 1805. 4. Vol. IV. p. 3 etc. [92]) Klisi Trapaud Short Account of the Prince of Wales Island or Pul Penang etc. London 1788. 8. p. 8, 15, 33; und Capt. Norma Macalister Historical Memoir of Prince of Wales Island, Londo 1803. 4.

schickt, der ihr früher fehlte. Capt. Light blieb Gouverneur[25]) der Insel, wo sich im Jahre 1788 schon 600 Malayenfamilien angesiedelt hatten, denen bald mehr folgten, seitdem auch die Anlage des Fort George dem Ansiedler Sicherheit und Schutz gewährte. Die Abtretung wurde von dem Könige von Queda an die Ostindische Compagnie für jährliche Zahlung von 6000 Dollar gesichert, eine Summe, die als Ersatz für die dabei verlornen Revenüen angesehen wurde. Im Jahre 1800 erlangten die Briten hierzu noch die Abtretung eines wüsten Küstenstriches, der Insel gegenüber auf dem Continent, Wellesley Provinz genannt, der kaum ein paar Stunden breit, aber an 12 Stunden lang am Gestade hinläuft. Man hatte diese Accession überschätzt, und daraus anfänglich eine eigene Präsidentschaft für das Naval Depot und die Schiffswerfte (Dockyard) gebildet, obwol kein Baum da sich vorfand, der zum Schiffsbau dienen konnte, und die Ausgaben zur Erhaltung verhältnißmäßig groß und doch unnütz waren. Dieß war, nebst der gebirgigen Insel Penang, der neue Territorialbesitz der Compagnie, der bald von späteren Abtretungen begleitet, und dann auch in seiner Verwaltung mit Singapore und Malacca verbunden wurde.

Ungeachtet nun durch diese letzteren der Aufschwung der anfänglich noch allein in Britischen Schutz stehenden jungen Colonisation Penang, in Hinsicht des Weltverkehrs, nachmals etwas gedrückt werden mußte, oder doch nicht zu so hohem Aufschwung kam, wie sanguinische Hoffnungen erwartet hatten, so ist der Insel Penang doch der Werth einer guten Station für die Kauffahrdei und Kriegs-Marine geblieben, die zumal in Kriegeszeiten von Wichtigkeit ist und den Malayischen Fürsten hat die Veräußerung derselben nur allzufrühe gereut, so daß er selbst in Verdacht kam, Piraten, die Illanos, gedungen zu haben, durch deren Attaken sie wieder in Besitz zu bekommen, was jedoch nicht gelang. Pulo Penang, (die Betelnuß-Insel nach Thom. Forrest Erklärung), gilt vorzüglich als ein Niederlagsort und Emporium für den Handel in die Ferne, und mit den zahllosen, kleinen in sich zerrissenen Barbaren-Tribus der nähern Hinterindischen Gestade und Gewässer, die im Einzelnen und an sich unbedeutend sind, aber hier im Mittelpunct ihres concentrir-

[25]) Thom. Forrest Capt. Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago etc. London 1792. 4. p. 25.

ten Verkehrs von Wichtigkeit werden. Zwar, bemerkt J. Crawfurd[94]), hätte man zu den angegebenen Zwecken noch bessere Puncte finden können: denn vom West kommend liege Penang außerhalb der directen Fahrstraße, das Hafeneinlaufen koste sehr viel Zeit, die Küsteninsel Junk Ceylon würde als Schifferstation weit günstiger gelegen, zu commerciellen Zwecken aber Singapore weit vorzuziehen gewesen seyn. Penang werde daher einen Theil seines schon erschwungenen Handels, der vom Osten ausgehe, durch seine östlichen Rivalen auch wieder verlieren: dennoch werde es, im Besitz des Verkehrs in seiner unmittelbaren Nähe, mit Pfeffer, Areca, Zinn u. a. m. hier immer nicht ohne Bedeutung bleiben.

Dieses Raisonnement und die folgenden Nachrichten gehen vorzüglich von J. Crawfurd aus, der mehrere Jahre hindurch als Beamter die Insel bewohnte und durch mehrfache, spätere Besuche vorzüglich in Stand gesetzt war, die authentischen Nachrichten über dieselbe mitzutheilen, denen wir hier vorzugsweise folgen.

Pulo Penang, die Insel Penang, oder Prince Wales Island der Briten, liegt zwischen 5° 16′ und 5° 30′ N.Br.[95]), ist an 8 Stunden (16 Miles Engl.) lang von N. nach S. und etwa halb so breit. Schon in der Ferne bietet ihr bergiges Waldland einen reizenden Anblick dem Schiffer dar, der von Bengalen kommt. Ihr größerer Theil ist bergig, ein Theil felsig, steril, ein anderer mit Hochwald geschmückt. Die Gebirgsgruppen der Insel in drei Hauptketten gesondert, die von Norden nach Süden streichen, nehmen, nach T. Ward[96]) der kürzlich eine geognostische Beschreibung während seines dortigen Aufenthaltes mitgetheilt hat, zwei Drittheile derselben ein. Den Mont Elveira, den höchsten Berg der Mitte, schätzt er auf 2500 Fuß, die Küstenkette der Ostseite an deren Ostabhang eine Muscatennußplantage liegt, auf Glugor, an 600 bis 800 Fuß. Das Gebirg ist überall Granit, die Ebene Alluvialboden, Granitgneiß und Sand, selten bis 8 Fuß tief, bedeckt den Boden, und auf diesem liegt die schwarze Schicht vegetabilischer Erde, der Humus, kaum 6 bis 12 Zoll und von diesen sind

[94]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 22—24. [95]) ebend. p. 16—27.
[96]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang and the neighbouring Islands with a Map and Sections in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. p. 149—154.

die obersten vier Zoll meist vermoderte Blätter und Wurzelgeflechte. Dicht am Meeresstrande bilden die Mangroves (Rhizophora) einen Waldsaum mit Moorboden, und um diese lagern sich nun die meisten Schlammbänke mit wechselnden Gestalten, die von den Fluthen oft angetrieben oder weggeführt werden, wie denn diese auch die Niederungen der Insel selbst an der einen Seite wegspülen, indeß sie an der anderen Seite wieder dergleichen anspülen. Die ganze Insel ist ohne Fluß. Nur an ihrer Küste im S. und O. ist sie eben, nur da bebaut und bewohnt. Der Hafen, der vorzüglich zur Ansiedelung lockte, liegt nahe an ihrer Ostseite und wird von einem vorliegenden Inselchen gebildet, die Fluth treibt hoch hinein, und bei der Einfahrt am 11ten December 1821 lagen über 300 große Seefahrer darin, dicht gedrängt vor Anker. Es waren Englische und Amerikanische Dreimaster, Schiffe der Siamesen und Araber, die Junken (s. Asien Bd. III, 794, 803 u. a.) der Chinesen. Die südliche Canalausfahrt aus dem Hafen können Schiffe passiren, die nicht über 18 Fuß tief gehen.

Die ganze Insel ist ein großer Granitklumpen, der nur in seinen Thälern Spuren von Alluvialboden zeigt, dessen Abhänge immer nackt bleiben werden, der auf den Ebenen eine Erddecke von höchstens nur 2 Fuß Mächtigkeit zeigt. Der Granit ist sehr wechselnd und geht durch Hornblende[97]) auch in Syenitmassen über. Die größten Berghöhen steigen bis 2000 Fuß über das Meer, und die Temperatur auf ihren Gipfeln fällt um 10° niederer als in der Ebene. Ein hoher Berg der Insel, der Flagstaff Hill, auf welchem jetzt die Gouvernementsflagge weht, liegt nach einer Messung 2,223 Fuß Engl. über dem Gouvernementshause zu Suffolk, oder 2,300 Fuß üb. d. Meeresfläche (nach Finlayson; nach Crawfurd nur 2248 Fuß üb. dem Meere)[98]), bis zu 200 bis 300 Fuß nahe an seinem Gipfel noch mit tropischer Waldung bedeckt.

Den Boden der Insel fand auch Finlayson wechselnd, bald sandig, bald zähe durch eisenfarbigen Thon, bald hart, bald weich und schwammig durch Swamps oder Moorstrecken, welche einen breiten Saum zwischen der Seeküste und den Anhöhen im

---

[97]) H. T. Colebrocke Notice in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 165. [98]) G. Finlayson Joun. l. c. p. 23; Crawfurd l. c. p. 12.

Innern bilden. Oefter sind die Ebenen auch mit schwarzem Humus bedeckt. Der Boden bietet daher große Mannichfaltigkeit dar, und würde alle Arten der Palmen beherbergen können. Die zu geringe Höhe der Berge übt keinen großen Einfluß auf die Differenzirung der Vegetation aus, und selbst die Hochwaldung steigt, wenige hundert Fuß abgerechnet, bis zu den Berggipfeln hinauf. Die Vegetation bietet daher eine sehr reiche Ernte dem Botaniker dar; nach dem Innern der Insel zu bot jeder Hügel, jede Schicht neue botanische Schätze, die Flora zeigte sich, der Kleinheit der Insel ungeachtet, von großem Reichthum, in ungemeiner Fülle, Schönheit und grandioser Entwickelung. Finlayson und Dr. Wallich machten ihre Schätze der botanischen Welt bekannt.

Die Jahreszeiten, bemerkte Crawfurd, weichen hier von der Regelmäßigkeit der tropischen Continentalgebiete nicht wenig ab; die Regen sind das ganze Jahr hindurch häufig. Die sogenannte nasse Jahreszeit ist nur sehr kurz, von Anfang September bis Ende November. December und Januar sind die kühlsten, Juni und Juli die heißesten Monate. Für die Bestellung des Landes ist die Regenzeit, der Frühling des Jahres, aber Januar, Februar, März sind die Herbstzeit; in jener wird der Reis ausgesäet, in dieser geerntet. Der irreguläre Wechsel der Jahreszeiten zeigt sich deutlicher in der Cultur der Pfefferpflanze; denn dasselbe Pflanzenindividuum blüht 2 mal im Jahre (im April und October); es giebt 2 mal Ernten (im Januar und im Juni).

Auch in den tropischen Climaten, in welche man oft irrige Vorstellungen nach systematischen Ansichten einträgt, ist die Sonnenentfernung zur Winterzeit nicht ohne Einfluß auf die Atmosphäre, mehr noch auf Inseln, als auf dem Continente. Nicht blos bewirkt sie sonst ungewöhnliche Wechsel der Temperatur, sondern auch der Winde, nach ihrer größeren oder geringeren Capacität, Feuchtigkeitsträger zu seyn, oder dieselbe niederzuschlagen, durch das vorherrschen electrischer Phänomene, oder die besondere Art der Wolkenbildung. Mitte December bemerkte Finlayson, auf Penang, vorherrschende Regen; Abends ballten sich die Wolken in dicke Massen, die Winde stürmten gewaltig. Die Tage blieben düster, der Einfluß dieser Periode auf die Vegetation zeigte sich sehr bedeutend, ungeachtet das Thermometer selten unter 17° Reaum. (70° Fahr.) fiel. Dennoch war für den

menschlichen Organismus unter dem Aequator eine merkliche Kühle eingetreten, die unstreitig von dem Verhältnisse der in der Atmosphäre vertheilten Feuchtigkeit herrührte. Sie wirkte auch auf die Vegetation. Viele Blumen hatten aufgehört zu blühen; viele Bäume warfen eine große Menge ihres Laubes ab, und sie standen weit nackter da als in anderen Jahreszeiten. Diese Einwirkung einer relativen Winterzeit nahm mit der Höhe der Berge zu; und war an allen baumartigen Gewächsen der höheren Regionen unverkennbar, wo nur noch sehr wenige niedere Kräuter fortblüheten. In den Ebenen und an den geschützten Abhängen zeigte sich dagegen der Einfluß weit weniger, und gewisse Arten von Gewächsen, die das ganze Jahr hindurch gleichmäßig blühen, werden dort gar nicht davon afficirt.

Aber die Verschiedenartigkeit des Bodens der Insel Penang kann nicht allein das Phänomen seiner reichen Flora erklären, zumal, da die Höhen derselben zu unbedeutend sind, um große Mannichfaltigkeit durch die verschiedenen Etagen der Flora übereinander auf der kleinen, an Umfang so geringen Insel zu bewirken.

Die intratropischen Pflanzen werden ihrer Distribution, einer großen Anzahl nach, kaum weniger durch die Längenunterschiede (der Meridiane), als durch die Breitenunterschiede (die Parallelkreise) influencirt; zumal ist der Wechsel der Vertheilung nach den Längen der Erde, innerhalb der Tropen am frappantesten, und insbesondere bei den Palmenarten, den Scitamineen, den Gewürzen, den aromaten Gewächsen. Wäre die Hitze allein hinreichend zu ihrer Production, so würden sie allgemein, überall innerhalb der heißen Zone, auf der Ost- wie der West-Hemisphäre gedeihen, am Ostende des Indischen Archipels wie an dessen Westende. Dieß ist aber nicht der Fall, und von Indien z. B. ostwärts gehend, treten immer neue tropische Pflanzenformen und Arten auf, die den Localfloren ihren individuellen Character geben, und es giebt in der Regel nur gewisse Muster-Climate, in welchen gewisse Pflanzen zu ihrer größten Vollkommenheit gedeihen, ihren möglichsten Luxus erreichen.

So z. B. sieht man auf Pulo Penang nur selten noch einmal die in Vorder-Indien so allgemein verbreitete Palmenart, Borassus flabelliformis; ferner wird die Cocospalme,

welche auf den Malediven und in Malabar ihr Paradie gefunden hat, zwar noch auf Penang gebaut, aber sie ist au genscheinlich weniger productiv, und wird deshalb auch wenige allgemein cultivirt. Dagegen ersetzen hier andere Palmen arten ihre Stelle; vor allem die Areca catechu, aber auch di Nipa fruticans, (sie giebt die Blätter zum Dachdecken), Cycas ci cinalis u. m. A. Auf gleiche Weise treten in aller anderen Rück sicht neue Pflanzenformen, verschieden von den westlichen auf, un so wächst das Feld der Entdeckung. So gering auch die Erh bung der Inselberge auf Penang ist, so trägt sie doch ebenfal zur Bereicherung der Flora bei.

Alle Waldung ist Hochwald, und dieser prachtvolle, grün Teppich steigt auch bis zur Höhe von 2000 Fuß[99]) üb. d. Me auf. Aber die gigantischen Gramineen, die durch die Ni derung begünstigte Region der Palmen und Scitaminee hören schon früher auf, eben da, wo bei 1000 Fuß Meereshöh sehr viele kleinere Kräuter zu erscheinen beginnen, und ges lig mit ihnen auch Farrnkräuter (Filices). Eben da nimm die Zahl der Parasiten, der Epidendra, der Contorta ungemein zu. Nahe den Berggipfeln treten die baumartige Farrnkräuter hervor, auch eine Art Epheu (Yew) zeigt si da; auf den höchsten Gipfeln aber wird der Baumwuchs krüp lig, deprimirt, indeß noch die Culturgewächse der Ebene, wie Can indica, Carica, Mussaenda frondosa u. a. ihren Anbau finden.

Die Culturgewächse auf Penang zogen bisher mit Rec die größte Aufmerksamkeit auf sich. Durch die Agricultur ist d Werth der an sich trocknen und fruchtarmen Insel erst zu we höheren Werth gelangt, als fast sonst irgendwo im Osten. Di Colonisation war nothwendige Folge des Umstandes, daß die Boden nicht ohne Europäische Hülfe und nicht ohne Capit bebaut werden konnte. Die Europäer mußten hier Landeige thümer werden; zwar nicht ausschließlich sind sie in Besitz d Bodens gekommen, denn von allen Farben finden sich deren vo aber die einzigen eifrigen und fortschreitenden Agricultoren si daselbst doch nur die Europäer und die darin ihnen gleich Chinesen. Die Abgaben sind so gering, daß 1 Orlong, d. 1¼ Acre Englisch, nur ¼ Spanische Dollar zahlt; 1570 Grun

---

[99]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 26.

stücke waren 1821 untergebracht und an 12,000 Acres des Insel-Areales in Culturstand versetzt.

Aber die Dürre des Bodens, sein Felsgrund u. s. w. hindert den Kornbau, auch der Reisbau kann hier nicht gedeihen: eben so wenig das Zuckerrohr, die Baumwolle, der Indigo; und mit Kaffee, Gewürznelken, Muscatbäumen sind erst die Versuche begonnen. Die Hauptproducte des tropischen Großhandels dieser Art werden also hier nicht gewonnen; aber in solchen Productionen, bei denen die Industrie die Mängel, welche sich der Agricultur entgegenstellen, ersetzen kann, zeichnet sich die Insel vor allen andern aus. Dieß sind vor allem: Pfeffer und Obstarten, und einige Andere. Die Cultur des Pfeffers ist hier auf Penang mehr als irgendwo im Osten auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht, zumal in dem südlichen Theile der Insel, an den Bergabhängen und dem niederen Saum der Ebene, und fast ganz in den Händen der Chinesen, die sie mit größter Industrie und Nettigkeit betreiben, (wie anderwärts z. B. Asien Bd. III. S. 1068, 1095). Dieses Schlinggewächs rankt an den Stämmen der Erythrina indica und Morinda citrifolia auf, die man zugleich als Stützen mit ihnen zu pflanzen pflegt. Nach Crawfurd ist hier der Gewinn dieser Cultur, wenigstens um das fünffache bedeutender, als in anderen Pfefferplantagen. Eine Pfefer-Rebe giebt, im Mittel, jährlich Frucht: in Penang 2 Catties d. i. $42\frac{2}{5}$ Unzen av. dup., in Malabar nicht mehr als 7' Unzen, in Bencoolen auf Sumatra nur $6\frac{1}{2}$, so daß 1 Acre mit Pfeffer bepflanzt in Bencoolen nur 310, in Malabar 344, in Pulo Penang aber 2,040 Pfd. Ertrag giebt. Die Ausgaben sind freilich dafür auch sehr verschieden. Einen Acker in Penang zu roden, die jungen Pfefferranken zu schaffen und zu pflanzen, kurz seine Anlage, fordert 120 Span. Dollar, ein Capital das erst nach 4 Jahren mit der ersten Ernte sich verinteressiren kann. Dann werden die Pfefferpflanzungen an die Chinesischen Gärtner für $\frac{1}{3}$ des netten Ertrags verpachtet, mit der Verpflichtung das Grundstück in Ordnung zu halten. (Die Menge der Production s. Asien Bd. III. S. 1095.) Der größte Landbesitzer der Insel ein Mr. Brown, den Crawfurd[100]) besuchte, erzeugt jährlich

[100]) l. Crawfurd Journ. l. c. p. 12.

in seinen Pflanzungen allein 8000 Picul Pfeffer, oder über ei
Million Pfund, die 1821 einen Preis von wenigstens 20,0
Pfd. Sterling hatten.

Die Muscatnuß ist die zweite an Wichtigkeit unter d
Anpflanzungen der Insel; ihre Zucht ist sehr vortheilhaft. D
dahin verpflanzte Baum wird so groß, kräftig und bringt eben
viele Frucht, wie in seiner Heimath. Aber es gehörten zwanzi
jährige Anstrengungen und Versuche dazu, um diesen Gewi
auf Penang einheimisch zu machen. Derselbe Pflan
hatte den schlechtesten Boden der für die Pfefferpflanze untau
lich war, für den Gewinn der Muscatnuß sehr einträglich g
funden. Mit der Gewürznelke und dem Kaffeebaume
man noch nicht so weit gediehen, obgleich man auf ihre Cult
große Mühe verwendet; aber der Anbau ist bei dem bergig
Boden mit dem überwuchernden Luxus der Vegetation sehr ko
bar. Diese Culturpflanzen sind aber, wie Finlayson se
richtig sagt, gleichsam entartete Kinder der Natur; sie sind zu
Zögling des Menschen geworden, der dessen nun schon beda
um nicht wieder unterzugehen, wie auch die Heerden der Hau
thiere, wie das Pferd, das Schaaf. Bleiben sie sich selbst übe
lassen, so kehren sie wenigstens in einen magern, ärmlichen Z
stand zurück, in dem sie sich selbst nicht mehr gleich sehen, ind
ganze Familien, und zwar die allernützlichsten und unentbehrlic
sten, gar nicht mehr in dem wilden Zustande existiren können w
alle Cerealien. Die Folge wird es also auch, z. B. in Betr
des Kaffee's erst lehren, ob damit ein Gelingen verbunden i
Obst wird ferner in Penang, durch Cultur in vorzüglich
Menge erzielt, und in größter Vollkommenheit. Die Anana
dreierlei Species, die Plantain (Musa paradisiaca), welche bei
das ganze Jahr in Reife zu haben sind, sollen hier schmackhaft
sein als irgendwo; eben so die Orange. 100 Stück Anana
von mittler Größe, kann man auf dem Markt für 1 Span. D
lar haben; die von Gewicht zu 6 bis 7 Pfund das Stück, w
den 50 Stück mit 1 Dollar bezahlt. Hiezu viele andere Früc
die Mangustane und Durian, die beiden köstlichsten A
der Früchte, werden zu sehr wohlfeilen Preisen in Menge
der nahen Halbinsel eingeführt; doch wird die Mangusta
die lieblichste Tropenfrucht für den Geschmack des Europäers, a
sehr delicat in Gärten auf Penang erzielt. Pandanus laevis u
Urtica-Arten sind wichtige Culturpflanzen, die zu Flechtw

Stricken, Geweben u. s. w. in Menge verbraucht werden, eben so verschiedene Species des Calamus zu vielerlei Verbrauch, die häufig nach China gehen u. a. m. Auf dem Berg Palmer, am Südende der Insel, wird in einer höchst reizenden Gegend eine große Mannichfaltigkeit von Gemüsen gebaut.

So reich die Flora, so sparsam ist die Fauna der Insel; das seltsamste Thier, bemerkt Finlayson[101]), sey ein Galeopithecus, Pelzflatterer, mit ungemein weichem Fell oder vielmehr einer Membran, die ihm auf kurze Strecken zu fliegen erlaube; durch seinen lang gestreckten Kopf sey er vom Lemur verschieden, am Tage träge, habe zwei Brustwarzen und nähre sich von Obst. Außerdem nennt er eine Art wilder Katze, oder Viverra, schwarz mit grauen Streifen, eine schöne Art Sciurus, eine Fledermaus (Vespertlio); sonst wenig Vögel, mehrere Eisvögel (Alcedo), Buceros, Pelikane, Fischaare, Certhien (5 Arten), Krähenarten (2), Tauben (2), Taucher und Sperlingsartige Vögel (Passeres). Noch ist die Fischerei [2]) für die Volksmasse der Insel eine Hauptquelle der Nahrung; die Chinesen sind die wahren Fischesser, die Malayen die besten Fischer, die hier unzählige Arten des Fangs mit Netzen, Angeln und durch andere Künste inne haben. Der delicateste Fisch wird Pomfret genannt.

Hauptmangel der Insel ist der Reis, der aus Bengalen, aus Achin von Sumatra, vorzüglich aber aus dem nahen Territorium von Queda eingeführt werden muß. Der Reis von Achin ist von sehr geringer Qualität, die beiden anderen Sorten haben gleiche Güte, aber ihr Preis ist 25 Procent höher als zu Calcutta, und 35 Proc. höher als der Marktpreis in Queda. Das Leben wird dadurch auf der Insel theuer, wo doch fast täglich auf jedes Individuum, nach sehr genauen Untersuchungen, die Crawfurd anzustellen im Stande war, ¾ Pfund Reis Consumtion anzunehmen ist. Weitzen wird hier nur wenig verbraucht.

Als die Briten im Jahre 1786 den ersten Besitz von Penang ergriffen, war die Insel ganz uncultivirt und hatte nur wenige ärmliche Fischer zu Bewohnern; im Jahre 1821 hatte sie 35,000 Einwohner [3]), die nach jährlicher Zählung seit 1815

---

[101]) Finlayson Journal l. c. p. 20. [2]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 18. [3]) ebend. p. 19.

beständig geblieben waren. Diese Summe war nach dem Census von 1824, wobei die gegenüberliegende Küstenstrecke auf d Halbinsel mit eingerechnet wurde, bis zu 55,000 Einwohner g stiegen, vorzüglich durch die Emigration aus dem Malayenstaa von Queda und den Inseln nach dem Siamesischen Ueberfall Nach den Zählungen von 1828 beträgt sie 60,551[104]). Diese B wohner sind: 1) Einheimische Indische Insulaner, Chinesen, 3) Bengalesen, 4) Eingeborene von Cor mandel und Malabar, sogenannte Chouliahs der Eur päer, 5) Burmesen und Siamesen, 6) Europäer u ihre Nachkömmlinge, 7) einige Araber, Armenier, Pers und Africanische Neger, 8) eine schwankende Populati von etwa 1500 Menschen, die ab und zugeht. Also Einwohn aus den verschiedensten Theilen des Orients hier vereinigt.

Die erste Classe, die einheimischen Indischen Ins laner (an 15,456 im J. 1821), hatte sich später vorzüglich v mehrt aus den Stämmen der Malayen, Achinesen, Ba taks (von Sumatra) und den Bugis; sie sind Holzhauer, F scher, Feldarbeiter, Hüttenbauer, selten Handwerker oder Kräm Von der Zahl und Industrie der Chinesischen Populati ist schon früher die Rede gewesen (s. Asien Bd. III. S. 79 Die Chouliahs, mohammedanische Malabaren und Cor mandeler, an 6,417, sind Lastträger, Feldarbeiter, Schreib Krämer, Kaufleute, Künstler, Polizeidiener. Die Bengales (4624 der Zahl nach) stehen weit unter jenen; an 1700 sind M litairs oder zu dessen Troß gehörig, andere sind Knechte, D ner, Höker u. a. Der dort gebräuchliche Tagelohn giebt ein sichern und frappanten Maaßstab ihrer Brauchbarkeit und G wandtheit für das industrielle Bedürfniß. Der Malayis Feldarbeiter ist nur 26 Tage im Monat bei der Arbeit und hält dafür 2¼ Dollar Lohn; der Chouliah arbeitet 28 Tage u erhält 4 Dollar; der Chinese arbeitet 30 Tage und erhält Dollar. Seine Arbeit ist 50 Procent mehr werth, als die Chouliah; die des Chouliah um 75 Procent besser als des Malayen; die des Chinesen aber um 120 Proc. bes als die des Malayen.

Wird aber zu der bloßen Arbeit noch Geschicklichkeit erf

---

[104]) Montgomery Martin History of the Britisch Colonies. Lond 1834. Vol. I. p. 416.

dert, so steigert sich das Verhältniß noch weit mehr. Der Chinesische Zimmermann oder der Parsische, jeder erhält den Monat mit 15 Dollar bezahlt, der Chouliah Zimmermann mit 8, der Malayische nur mit 6 Dollars. Hieraus ergiebt sich die Scala der Verdienste dieser Völkerschaften, um die verschiedenen geselligen Verhältnisse der Civilisation. Den größten Antheil an dem außerordentlichen Fortschritte der Colonie, den Crawfurd nach einer zehnjährigen Abwesenheit bei seiner Wiederkehr i. J. 1821 so sehr in Verwunderung setzte, weil er sich selbst auf Penang kaum mehr erkannte, haben, also nächst den Europäern, die Chinesen gehabt. Die einst niedergebrannte Stadt, war als Residenz des Gouverneurs unter dem Namen Suffolk ganz neu und schön aufgebaut; die Häuser von Holz, auf Pfeilern, unter Palmdächern mit Leitertreppen hinauf, von den elegantesten Formen. Die Wohnungen der Chinesen mit Reinlichkeit und Eleganz und allen Europäischen Bequemlichkeiten versehen. Die der Malayen waren wie früher ärmlich und unrein geblieben. Straßen liefen nach allen Seiten, und gebahnte Wege in verschiedenen Richtungen durch die Insel; die Wasser eines pitoresken Wasserfalls am Fuß der Granitberge, waren von einem Chinesischen Entrepreneur zum Treiben von Mahlmühlen verwendet. Der frühere Pfeffergarten des Gouverneurs war in einen der schönsten Englischen Parks in Indien verwandelt, mit Anpflanzungen der edelsten Gewürzbäume und einem Thiergarten u. s. w. Die Colonie in voller Thätigkeit, die Bewohner in Wohlstand, die Schiffahrt bedeutend.

Crawfurd [5]) bestieg den Flagstaff Hill (s. oben S. 47), er durchzog die Bergreihen und engen Thäler, die zu ihm führen, und mit den prachtvollsten immergrünen Wäldern bedeckt sind. Die Bäume steigen bis 100 und 130 Fuß empor; wegen der Dichtigkeit der Waldung schnurgrade wie ein Pfeil, bis zu ihren Kronen, unter denen erst in einer Nähe von 15 bis 20 Fuß die Aeste sich auszubreiten beginnen. Wo der Sonnenstrahl den trockenen Boden trifft, gedeiht kein Grashalm; aber tropische Rohrarten und gigantische Parasiten, die sich phantastisch von Baum zu Baum fortschlingen, verschönern die Landschaft, die aber mehr Reize darbietet als Nutzen gewährt. Denn brauchbares Zimmerholz liefern diese Wälder kaum; eben so wenig haben sie nützliche

[5]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 13.

Thiere und nur das laute Geschrill der zahlreichen Affenheerden, oder das Geschwirre der Heuschrecken unterbrach die feierliche Stille der dunkeln Waldung. Bei 1800 Fuß über dem Meere fängt die Vegetation an sich zu ändern; auf dem Gipfel des Bergs kochte das Wasser bei 207½° Fahrh., woraus man seine Höhe auf etwa 2300 Fuß schätzte. Der Weg führte am Fuße des Bergs in den Thälern und auf den Höhen öfter über Granitklippen hin, meistentheils aber über einen gelben Lehmboden oder aus Granit verwitterten Kiesboden.

Aus Crawfurds[106]) späteren Forschungen ergiebt sich, daß die Insel Penang im J. 1820 an Producten einen Werth von 4,808,688 Span. Dollars ausführte; dieser Werth der Exporten war vom J. 1824 zum J. 1825 sogar bis auf 5,265,902 Span. Dollars gestiegen.

Die Revenüen[6]) der Insel betrugen 200,000 Sp. Dollar, oder etwas mehr als die Hälfte der Ausgaben. Die Verwaltung war, nach ihm, noch drückend, durch Zölle auf Opium, Liqueurs, Hanf, Betel, Vieh u. s. w., deren Verkauf monopolisirt ist, oder wobei die Zölle verpachtet sind. Die Chinesen und Malayen sind den Hazardspielen ungemein ergeben. Die starken Taxen, welche die Population der Insel abwirft, beweiset jedoch ihren Wohlstand, ihre Energie, ihre Industrie. Außer dem Militair und den Verbrechern, die man hier zusammen zu 3000 angiebt, und die keine Beisteuer zu geben haben, zahlt die übrige Population außer den Zollgebühren zu den Staatsrevenüen noch 112,759 Sp. Dollar, was 3¼ Dollar auf den Kopf beträgt. Die Britischen Unterthanen des Continents von Hindostan zahlen nur 5 Schilling für den Kopf, also nur das Drittheil jener Abgabe, und sind doch, weil unendlich weniger Wohlstand und Industrie bei ihnen ist, wie auf Pulo Penang, unendlich mehr dadurch gedrückt als jene.

Die Insel hatte in dem Jahre 1819 vier Monate lang, von October bis Ende Februar, zum ersten Male die Plage der Cholera morbus[7]) erfahren; 1/17 der Population, oder 1131 Menschen waren durch sie weggerafft worden. Anfang Mai 1821, also in der entgegengesetzten Jahreszeit, kehrte sie auf 2 Monate wieder, obwol minder furchtbar. Die Armen und schlecht Genährten waren die erste Beute; die Einwohner vom Continent,

---

[106]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 24. [7]) ebend. p. 20.

offenbar die größten Schwächlinge starben fast zur Hälfte alle weg. Die Malayen und Insulaner, gleich schlecht genährt aber acclimatisirt und rüstiger, verloren nur $\frac{1}{15}$ ihrer Zahl, die Chinesen nur $\frac{1}{112}$, die Europäer nur $\frac{1}{100}$. In den Morastgegenden war die Sterblichkeit am stärksten, nach Regennächten die Zahl der Gestorbenen am größten. Die Mortalität in der Stadt war $5\frac{3}{4}$ von 100, auf dem Lande nur $1\frac{1}{4}$ von 100.

3. Die Britische Colonie Singapore. (Singhapura).

Nach der Zurückgabe der Holländischen Colonien in den Indischen Gewässern, in deren Besitze England eine längere Reihe von Jahren während des Europäischen Continental-Krieges bis zum Jahre 1814 geblieben war, sahe es sich genöthigt, zur Sicherung seiner dadurch und zumal durch die Ansprüche Hollands auf die Souverainität des ganzes Königreiches Djohore gefährdeten oder gestörten Handelsinteressen, neue Einrichtungen zu treffen. Es sollten freie Emporien im Osten zur Entwickelung und Concentrirung eines allgemeinern Verkehrs der verschiedensten seefahrenden Völker im Sundischen Archipel unter der Obhut Englands gegründet werden, dessen Gewinn am Ende schon durch die damit zu verbindende Vernichtung des Piraten-Wesens der Malayen, welche die Sundischen Gewässer stets unsicher machte, wieder auf den Vorstand zurückfließen mußte. Ein deshalb von dem berühmten Sir Stamford Raffles, der früher Britischer Gouverneur von Java gewesen war, gemachter Vorschlag, im J. 1818, wurde vom General Gouverneur Hastings in Indien genehmigt, und Raffles, nebst dem Residenten in Malacca, Colonel Farquhar, mit der Realisirung dieses Vorschlages beauftragt. Sie beschifften jene Malayischen Gewässer, wo ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Insel Bintam mit Rhio (s. oben S. 12), auf die Carimon-Inseln (s. ob. S. 13), auf Djohor (s. oben S. 11) und andere Localitäten gerichtet war, zuletzt aber auf die Insel Singapore, welches früherhin insgesammt die Lieblingssitze Malayischer Seeräuber (der Orang laut) waren, sich fixirte. Die glückliche Wahl wurde durch die glücklichen Unterhandlungen mit den einheimischen Chefs, welche ihre Souverainität gegen Hollands Ansprüche auf das Supremat verfochten, unterstützt, und am 6ten Febr. 1819 wehete schon die Englische Flagge in Singapore, an einer Stelle, die nun, wie durch einen Zauberschlag aus alter Vergessenheit leuchtend,

weitumher strahlend und in tausend Interessen einwirkend, sich mit der Schnelligkeit eines Meteores erhob.

Die Insel Singapore gehörte dem Sultan von Djohor; erst im Jahre 1824 kam der Cessionstractat[108]) von Seiten Hollands förmlich zu Stande, und Singapore blieb Britisch gegen Zahlung von 60,000 Span. Dollars an den Malayen-Chef, und eine jährliche Rente an ihn von 24,000 Span. Dollars, bis an seinen Tod. Die Sclaven auf der Insel erhielten die Freiheit wieder; Sclaverei wurde auf ihr abgeschafft und der Hafen als Freihafen erklärt. Schon hundert Jahr früher war dieselbe Localität, als ein trefflicher Ansiedelungsplatz gerühmt, aber ein Jahrhundert hindurch unbeachtet geblieben; Raffles selbst kannte die Angabe des trefflichen Capt. Alex. Hamilton nicht, der diese Gewässer zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts beschiffte und seinen Aufenthalt in Djohor beschreibt. Der Sultan dieses Malayenstaates, dem er schon vor seiner Thronbesteigung befreundet gewesen, nahm ihn im J. 1703 sehr gastlich auf, und machte ihm mit der Insel Singapore[9]) ein Geschenk. Ich sagte ihm, fährt Capt. Hamilton in seinem treuherzigen Berichte fort, daß diese einem Privatmanne nicht dienen könne, wol aber für eine Colonisation und für ein Handelsemporium, in der Mitte des Verkehrs (Centre of trade) trefflich gelegen sey, weil die Winde daselbst alle Ausfahrt und Einfahrt in die Gewässer rund umher ungemein begünstigten. Dasselbe günstige Verhältniß nebst dem trefflichsten Hafen, war es wol, was die erste bekanntgewordene Malayen-Colonie, die Emigranten aus Menangkabao in Sumatra unter ihrem erwählten Anführer Sri Turi Buwana[10]), der sich rühmte ein Nachkomme des großen Iskander (Alexander Magnus) zu seyn, im Jahre 1160 n. Chr. Geb., veranlaßte, eben diese Localität in Ujung Tanah (so hieß dies Südende der Halbinsel vor Ankunft dieser Malayen s. oben S. 41) zu seiner Gründung der neuen Colonie zu erwählen, welche den stolzen Namen der Löwenburg erhielt. (Löwenstadt, d. i. Singha-pura, vom Sinha im San-

---

[108]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 567. [9]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East Indies 1688—1723. Edinburgh 1727. 8. Vol II. p. 98. [10]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinb. 1820. Vol. II. p. 374.

sekt, d. i. Löwe, ein Titel Indischer Residenzen, wie er von Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1114, bis zur Chinesen-See, gleich dem von Sinhala oder Sinhalam[11]), dem Löwenreiche d. i. dem Sieledib, Selendiv der Araber, oder von Ceylon ausgegangen seyn mag.

Diesem ersten Könige von Singhapura folgten drei andere, die noch 15, 13 und 12 Jahre regierten, bis auf Sri Iskander Shah, den letzten dieser Reihe, der 3 Jahre hindurch den Ueberfällen der mächtigen Javanischen Könige von Majapahit tapfer Widerstand leistete, dann aber sich zurückzog gegen N. und W., und im Jahre 1253 Malacca gründete (s. oben S. 41). Ungeachtet in den Annalen des Javanischen so berühmt[12]) gewordenen Königreiches Majapahit, keine Erwähnung dieses Ueberfalles und dieser Vertreibung eines Malayenstaates geschieht: so ist doch gegen eine solche frühe Ansiedelung irgend einer Art kein Zweifel, da selbst Architectur, Denkmale, Sculpturen und Inscriptionen, wenn auch zerstümmelte und unentzifferte, dieselbe zu beweisen scheinen.

Nach einem halben Jahrtausend seit jener Vertreibung blühte nun Singhapura im XIXten Jahrhundert von neuem auf; die authentischen Nachrichten die wir darüber mitzutheilen haben verdanken wir dem unermüdeten J. Crawfurd[13]), der nach seinem ersten Besuche in dieser Colonie (1821 und 22) späterhin mehrere Jahre hindurch ihr Gouverneur war, und sich um dieselbe die größten Verdienste erworben hat. Hier die Resultate seiner und einiger Anderer Beobachtungen.

Hat man vom Westen her durch die Malaccastraße kommend das Cap Buros doublirt, und die Gruppe der Carimon-Inseln durchsegelt, so tritt man in den engen Canal Rabbit und Coney, d. i. in die Westeinfahrt der Straße von Singapore[14]) und sieht sich bald auf allen Seiten von den schönsten Inseln umgeben, bei ruhiger See und klaren Himmel, ein ungemein zauberischer, ja ein feenartiger Anblick. Ueber 50 bis 60 grüne, waldige Inseln und Inselchen von allen Grö-

[11]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java. Buch I. 1834. 4. S. 62. [12]) S. St. Raffles History of Java. Lond. 1817. 4. T. II. p. 1 etc. [13]) J. Crawfurd Descr. and History of Singapore in Journal l. c. chapt. XIV. p. 529. [14]) Asiatic Journal Vol. XVIII. 1824. p. 428. J. Crawfurd Journ. l. c. p. 42.

ßen zählt man zu gleicher Zeit vom Verdeck, vom Mastkorb steig ihre Zahl bis auf 70, die man im blauen Gewässer überschau einer der schönsten Puncte der weiten Erde. Hier liegt Singapore auf einem der größten dieser dem Südende der Malayischen Halbinsel vorliegenden, tropisch geschmückten Eilande.

Die Insel Singapore[115]) ist von unregelmäßig elliptischer Form, an 7 geogr. Meilen (27 Engl. Miles) lang, und 4 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) breit, mit einem Areal von 10 geogr. Quadratmeilen (170 Engl. Quadratmeilen). Jedoch umfaßt die ganze Britische Besitzung noch einen größern Raum von Gewässern von 4 bis 5 Stunden (10 Mil. Engl.) Abstand um die große Insel, innerhalb welches noch einige 50 kleinere Inseln mit ihren engen Meeresgassen mit eingeschlossen liegen. Nach Berghaus[16]) angestellten Berechnungen nimmt die Singapore-Insel 16 Quadratmeilen Flächenraum ein, das Malacca-Territorium 66, die Insel Pulo Penang mit ihrem Küstenstriche 13½, also die ganze Britische Besitzung auf der Malayen-Halbinsel nahe an 100 Quadratmeilen.

Vom Continent ist die große Insel gegen Nord durch die Alte Singapore-Straße geschieden, die nur geringe Breite hat, doch auch an der engsten Stelle noch immer eine halbe Stunde. Der Südseite der Insel liegt in der Ferne von 2 geogr. Meilen eine große Reihe vieler öder Inseln vor, auf denen nur sehr vereinzelt hier und da wenige der halbwilden Orang laut hausen. Der dazwischen ziehende Meeresarm ist der Canal, die große Fahrstraße, welche das östliche mit dem westlichen maritimen Asien verbindet; der sicherste Fahrweg innerhalb desselben geht dicht an Singapore selbst vorüber. Wie ungemein diese Lage durch Strömungen, Fluthen und Winde begünstigt sey, ist oben schon angegeben (s. ob. S. 15). In diesem Gewässer mit variabeln Winden bedienen sich die einheimischen Schiffer und die Chinesen eigener großer Ruderboote, Prahu pukat genannt[17]), die 65 Fuß lang, 9 breit, 4 tief sind, 20 Tonnen Last tragen, von 26 Rudern und Seegeln, unter dem Commando eines Capitains, mit ungemeiner Schnelligkeit sich bewegen und daher vor Piratenüberfällen gesichert sind.

---

[115]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 529; s. Plan of the British Settlement of Singapore by Capt. Francklin and Lt. Jackson.
[16]) Berghaus Asia Memoir Hinter-Indien S. 90. [17]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 52.

Sie können bei jeder Jahreszeit hin und her schiffen, und legen bei schönem Wetter die Strecke zwischen der Insel Linga und Singapore in 2 Tagen zurück, bei ungünstigem gebrauchen sie 6 Tage dazu, im Mittel 4. Es ist eine Distanz von 180 Engl. Miles, so daß sie 90 Engl. Miles in 24 Stunden, oder fast 4 Knoten per Stunde durchrudern. Im Mittel legen sie am Tage 45 Engl. Miles zurück, machen in einem Monate 3 solche Fahrten, und besorgen gewöhnlich den Pfeffertransport für die Märkte.

Der Boden der Insel ist wellig mit gerundeten Anhöhen, deren die höchsten nicht über 200 Fuß ansteigen, die meisten bei 100 zurückbleiben, überall mit Humus, gut bewässert, mit Neigung zu Mooren (Swamps), doch ohne Seen. Die secundairen Gebirgsformationen, mit denen die Insel überlagert ist, sind überall culturfähig. Rother Sandstein[18] ist vorherrschend, geschichtet mit starkem Fallen der Schichten gegen S. und SO.; er geht zuweilen in Breccien oder Conglomerate mit großen Fragmenten von Quarzcrystallen über. Schieferthonschichten, die vom Wetter erweichen, begleiten den Sandstein öfter; ein Alluvialboden von Lehm breitet sich im Flußthal aus, an welchem die Stadt erbaut ist. Eine kleine Anhöhe in der Nähe besteht aus thonigem Eisenstein. Dieselben Bestandtheile scheinen alle vorliegenden waldreichen Inseln und die nahen Uferstrecken der südlichen Halbinsel zu constituiren. Eisensteinlager wiederholen sich darin überall; der Granit mag dem innern Bergzuge der Halbinsel angehören, der aber bisher unbekannt geblieben. Bisher hat man noch kein Zinn auf der Insel gefunden, obgleich dieses Metall in so reichem Maaße sowol auf dem benachbarten Continente im Norden, wie zu Kalantan, Pahang, wie im Süden zu Perak, Salangore, und selbst auf den benachbarten Inseln, wie zu Banca, also ringsum vorkommt.

Die Insel hat wenig Flüsse, aber viele Bäche, die sie reichlich bewässern, und zumal viele salzige Buchten und Einfahrten (Creeks), die mehrere Stunden landein gehen; an einer derselben, die für große Lastschiffe fahrbar ist, und einen der geräumigsten und sichersten Häfen der Indischen Gewässer bildet, wurde

[18]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of Geol. Sec. Sec. Ser. Lond. 1822. Vol. I. p. 165.

die Handelsstadt Singapore erbaut. Die frischen Wasser der Insel sind schwarz[19]) und von schlechtem Geschmack, häßlich von Geruch, die Brunnen, welche die Sandschichten durchsetzen, leiden weniger daran. Da, wo sich die frischen, süßen Wasser mit den Seewassern mischen, breitet sich die eigentliche Station der Mangrove-Waldungen (Rhizophora, s. Asien Bd. III. S. 1040 u. a. O.) in größter Mächtigkeit aus; sie bildet die schützenden Ufersäume, welche den Einbruch der Meere hindern. Sie schreiten an vielen Stellen mehrere Stunden tief landein, bis der Boden, in dem sie wuchsen, durch sie sich über die Meeresfläche erhoben[20]) hat. Dann machen sie allmälich andern Baumarten und Gewächsen Platz. Auf diese Weise werden zumal diejenigen Ländereien gewonnen, die für den Reisbau geeignet sind, wie große Uferstrecken in der Nähe der jungen Colonie Singapore beweisen. Eine leichte Einfassung der Ufer würde das Eindringen der Salzwasser längs dem Gestade der Creeks hindern, und eine hinreichende Menge süßes Wasser zurückhalten, wodurch die Reiscultur noch mehr begünstigt werden könnte. Ohne diese Fürsorge bleibt noch viel Land dürr, und nur zum Anbau der Trockenpflanzen fähig (wie Pfeffer, Nauclea Catechu u. a.).

Vor der Anlage der Colonie war die ganze Insel mit dichten Waldungen bedeckt, diese enthielten noch viele von den Botanikern nie beschriebene Bäume; aber darunter nur etwa 5 bis 6 nutzbare, und keinen zum Schiffbau[21]) tauglichen. Die Küste ist reich an Seegewächsen, wie jene Madreporen, Corallen, Asterien und gigantischen Seeschwämme[22]) (Alcyonium), von denen schon oben die Rede war (s. oben S. 16). Auf den Corallenbänken siedeln sich merkwürdige Arten Meergras (Fuci) an, mit sehr eleganten Formen, die wie Brennessel brennen. Der vielen in den Wäldern in Fäulniß übergegangenen Vegetabilien ungeachtet, sind doch die Algen, die Lebermoose, die Laubmoose (Algae, Hepaticae, Musci) und Schwämme (Fungi) hier nur selten. Der Mangel an Cryptogamen wird durch den Reichthum, die Zahl, die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Phanerogamen reichlich ersetzt. Wenn von den Cryptogamen, bemerkt Finlayson, nur

---

[19]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 59. [20]) ebend. p. 60.
[21]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 530. [22]) ebend. p. 47.

ein paar Individuen vorherrschen, so tritt dagegen bei den Phanerogamen keine individuelle Form herrschend auf, sondern die größte Varietät der Genera und Species. Die Flora, obgleich eine tropische, und unter fast gleichen Breiten wie Pulo Penang, ist doch eine von dieser mehr westlichen Insel ungemein verschiedene. Die Acotyledonen Gewächse kommen auf Singapore in größerer Mannichfaltigkeit vor, doch nicht jede Art in solcher Menge wie dort; die Species sind dagegen in Singapore alle von jenen in Pulo Penang verschieden, ein Beweis für jene Differenz der Floren nach den Längenabständen (s. oben S. 49), die doch bei diesen beiden Inseln noch keine 4 Grade beträgt. Allgemein bekannt sind jedoch bis jetzt vorzüglich nur erst die Culturgewächse der Insel geworden.

Clima. Für einen Ort, der wie Singapore nur um 1° 17′ 22″ N.Br. vom Aequator absteht, findet hier nur ein geringer Jahreszeitenwechsel Statt. Die größte Regenmenge fällt in die Monate December und Januar; abkühlende Regenschauer fallen, wie auf Pulo Penang, das ganze Jahr. Der Tage, an welchen in Singapore Regen niederfiel, waren im Jahre 1820, 229 Tage; 1821, 203 Tage; 1822, 218 Tage; 1823, 208 Tage[23]); 1824, 136 Tage; 1825, aber 171 Tage; also nach einem Mittel von 4 Jahren 185 Regentage und 180 trockne Tage. Die Regenmonate (Dec. und Jan.) sind die kühlsten, die trocknen Monate (April und May) sind die heißesten. Im Jahre 1825 war der niedrigste Stand des Thermom. 17½° R. (71° Fahrh.); der höchste 25½° R. (89° Fahrh.); die Witterung ist daher warm, aber gemäßigt, und wegen des Mangels distincter Jahreszeiten monoton. Diese Witterung bleibt sich, nach Capt. Davis, innerhalb 8 Jahren fortgesetzten Wetterbeobachtungen gleich (s. d. Tabul. der Thermometergrade b. Crawfurd S. 532). Die Lage der Stadt Singapore ist sehr gesund. Die Plagen der tropischen Gegenden, Fieber und Ruhren sind hier sehr selten; in den ersten 9 Jahren war kein Beispiel von dem Todesfalle eines Europäers an diesen Krankheiten vorgekommen; selbst nicht in der Nähe von Sümpfen. Das freie Wehen der Lüfte, welche alle Miasmaten verscheuchen, mag die

---

[23]) Transactions of the Royal Asiatic Society Vol. I. Appendix p. 585.

nächste Ursache davon seyn. Reguläre See- und Land-Winde sind hier vorherrschend, kalte Windschauer dagegen gänzlich unbekannt. Im Nordost-Monsun wird Singapore durch steife Winde aus der Chinesischen See erfrischt, die West-Monsune werden durch die Malaccastraße und die Nachbarländer gebrochen, und verlieren hier fast ganz ihre Wirkung. Doch genießen nicht alle Theile der Insel gleichmäßige Vorzüge. So z. B. ist der mehr westlich von der Stadt gelegene Salat-Panikam[124]), oder sogenannte Neue Hafen (new harbour), zwar sehr romantisch durch seine Umgebung, aber zu sehr gegen die Ventilation der Lüfte verschlossen, und daher weniger gesund; unter den Orang laut, die ihn zu ihrer Lieblingsstation erwählt haben, herrschen bösartige Fieber und Dissenterien. Sein Eingang ist eng und beschwerlich, aber im Innern ist er sicher hinter den Felsen, vor Stürmen und vor Feindesüberfällen; er gewährt den prachtvollsten Anblick, da er auf allen Seiten von den schönsten grünen Inseln umkränzt in seiner Mitte glatten Seespiegel zeigt, und die trefflichste Fischerei darbietet. Daher so gern von den Malayen besetzt.

Noch sind die einheimischen Schätze des Pflanzenreichs wenig bekannt. Der Anbau fremder Gewächse ist bei dem kurzen Bestand der Colonie noch nicht sehr weit vorgeschritten. An den Hügelabhängen ist zwar fruchtbarer Boden; im Norden der Insel breiten sich aber sandige Plainen aus, steril, nicht geeignet zum Kornbau oder zu großen tropischen Culturen; aber passend für tropische Fruchtbäume. Die Cocospalme, die Mango (Mangifera indica), die Orange, wachsen wild in den Wäldern, Mangustane, Dukuh, Ananas u. a. fehlen auch hier nicht; doch fehlt ihnen die gehörige Pflege und die guten Früchte müssen eingeführt werden. Auch Gemüse, wie Gurken, Eierpflanzen, Yams, Bataten u. a. wachsen hier; aber der Anbau von Kohl, Blumenkohl, Artischocken, Kartoffeln und anderer Europäischen Gewächse, wäre hier im tropischen Clima vergeblich, da diese auch in Java, eben so wenig wie in Westindien, auf Cuba, Jamaica, nicht unter einer Höhe von 3000 Fuß über der Meeresfläche gedeihen. Ihre Cultur auf Singapore würde wahrscheinlich erst auf einer Höhe von 4000 Fuß gelingen, die aber der Insel gänzlich fehlt. Hier,

[124]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 44, 533.

in Singapore, so nahe unter dem Aequator, haben die Gewächse immerfort zugleich Blüthe und Frucht, und daher wäre jedwede Jahreszeit zur Agricultur geeignet. Dennoch ist der Versuch mit Anpflanzung des Kaffeebaums hier nicht geglückt; einige Gewürznelken- und Muscatnußbäume dagegen haben zwar schon Frucht gebracht; der Boden scheint ihnen aber nicht zuzusagen, auch die Pfefferplantagen gedeihen hier nicht besonders, obwol auch hier, wie auf Penang, sich die geschickten Chinesischen Gärtner hiermit beschäftigten. Die für das hiesige Clima passendsten Culturen sind noch aufzufinden; frei von Stürmen und zerstörenden Orkanen, sicher vor den Verheerungen der Heuschrecken und so vielen anderen schädlichen Insectenplagen (Palmerworms, hessianflie etc.), ohne die zertretenden Elephanten und Tigerheerden benachbarter Tropengestade, bietet die Singapore Insel auch einer passenden Agricultur ein hoffnungsreiches Asyl dar. Von den einheimischen Gewächsen scheint bis jetzt nur mit der Uncaria[25]), Nuclea gambir, welche das Catechu (Terra japonica) giebt, und, wie schon oben bei Djohor bemerkt ward, bereitet wird (s. oben S. 17), der erste Anfang zur ordentlichen Anpflanzung und Benutzung gemacht worden zu seyn.

Die Fauna Singapores[26]) hat manche Eigenthümlichkeiten, mehrere Arten Affen, Fledermäuse (Vespertilio galeopithecus), mehrere Biverren, Jetis (nov. Spec.), Ottern, zwei Katzenarten, mehrere Arten Eichhörner, darunter eins (Sciurus volucella) von der Größe einer Hauskatze, ein fliegendes [Pteromys petaurista nach Finlayson [27]), schön braun], Stachelschweine, der Ai (Bradypus tridactylis), der Pangolin (?), das Schwein, zweierlei Arten Hirsche, das Indische Reh (Cervus munjac) und der Zwergmoschus (Moschus pygmaeus), kleiner als der europäische Hase, ohne Geweih, der im tropischen Indien häufig ist. Hierzu der merkwürdige Wiederkäuer unter den Cetaceen, der Dugong, oder richtiger Duyung der Einwohner (Halicore cetacea Illiger oder dugong n. Finlayson), der hier sehr häufig und lange Zeit schon bekannt, aber ungenau beschrieben ward, und einsam auf den Inseln des Archipelagus lebt, bis 3 Centner an Gewicht erreicht, sich von Seetang nährt und

[25]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 534. [26]) ebend. p. 530.
[27]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 53.

ein zartes Fleisch, dem jungen Kalbfleisch ähnlich, zum Verspei
giebt. Dagegen fehlen die größeren Quadrupeden des bena
barten Continentes, wie Elephant, Rhinoceros, Tapir, Tiger u
Leopard nicht nur der Insel Singapore, sondern auch all
andern Inseln dieses kleinen Gebietes.

Der Naturforscher Diard hatte während eines dreim
natlichen Aufenthaltes in Singapore mehr neue Species e
deckt, als in eben so viel Jahren in den weitläuftigen Gebiet
von Cochin China und Kambodja. Der Raubvögel sind w
nige, weder Adler noch Geier; erst seit der menschlichen Ansi
lung fanden sich auch die Krähen ein. Auffallend ist, na
Crawfurd, der Mangel der Hühnerarten, welche auf dem
nachbarten Continent in Menge vorkommen, wo man 2 Art
Pfauen, 3 Arten Fasanen, 3 Arten Rebhühner kenn
Auch die Familie der Schwimmvögel ist sparsam, von dem so
so reichen Geschlechte der Anas nur eine Art, und die Zugvö
dieser Art, welche außerhalb der Tropen so sehr zahlreich sin
zeigen sich hier nie. Von Passeres, die sich zumal dur
Schönheit und Neuheit auszeichnen, ist hier dagegen eine s
große Menge, auch von Klettervögeln und Stelzenlä
fern. Auch Amphibien sind sehr zahlreich, Schildkröte
Saurier, zumal auch Schlangen; Crawfurd sammel
während seines Aufenthaltes dort 6 Arten, die giftig sind,
allem an 40 verschiedene Arten, die aber nur sehr selten Sch
den bringen.

Von Gewerben und Industrie, in so fern diese nic
den Handel selbst betrifft, kann hier nur wenig in Gang geko
men seyn. Das wichtigste Geschäft dieser Art würde der Schiff
bau seyn, da der Ort dazu ungemein passend gelegen ist, n
fehlt das Schiffsbauholz, und dieses muß erst herbeigeschafft we
den. An Schmieden, für einheimische Waffen, Ackergeräth u
dergleichen, waren im Jahre 1825 schon einige 60 durch Chin
sen in Thätigkeit gesetzt. Die einzige Manufactur, nämlich d
Bereitung des Perl- oder weißen Sago aus dem rohe
Sago, der von Sumatra kommt, ist auch von Malacca in Si
gapore durch Chinesen eingeführt worden. Der Handel ist d
Hauptgeschäft der jungen Colonisation.

Die moderne Stadt Singapore[128]) ist in den Raum

---

[128]) J. Crawfurd Journ. l. c. p 45; G. Finlayson Journ. p. 46.

nes Triangels erbaut, dessen Basis, die Meeresseite, eine kleine halbe Stunde einnimmt; im Osten ist sie vom Meere begrenzt, im Norden von einem Walle, im Westen durch eine salzige Meeresbucht, die an 300 Fuß breit über eine Stunde landein geht. Das Ufer ist sandig, meist eben, steigt aber landein zu einer Höhe von 150 Fuß. Der Boden an der Westseite ist uneben, aus zerstückelten Sandsteinmassen bestehend, zwischen denen wieder ebener Grund hinzieht, auf dem Chinesen und einige Malayen wohnen. Die salzige Bucht ist für kleinere Boote wie für größere Schiffe fahrbar und voll Thätigkeit. Am Ufer hin stehen die Magazine, die Vorrathshäuser der Europäer und anderer Kaufleute, die zu allen Zeiten direct ihre Verladungen machen. Von dieser Häuserreihe ziehen mehrere Parallelstraßen, 2 Märkte und viele Quergassen über die Plaine, die von dem Militair-Cantonnement eingenommen ist. Nach außen liegen viele Hütten. Ein kleiner Fluß theilt das Lager, den Rest eines alten Forts, das von einem Erdwalle umgeben ist, dem gegen Ost ein anderer Wall vorliegt, an welchem ein alter Wald steht, in welchem die meisten der Malayen ihre Wohnungen haben. Hinter dem Cantonnement erhebt sich ein Hügel, auf welchem das Gouvernementshaus erbaut werden soll.

Bei Ausgrabungen, die man an der Westseite der Stadt gemacht hat, fand man einen harten Sandstein mit einer Inscription an der schmalen Seite, die ganz roh und verwittert, doch kenntlich genug für Pali, in religiöser Buddhistischer Schrift (s. Asien Bd. III. S. 1168) gehalten wird, davon so viele Monumente in Sumatra und Java vorgefunden werden, aber keins in den jedesmal heimischen Landesalphabeten. Auf der Anhöhe hinter der Stadt haben die Engländer den Wald ausgehauen, und den Boden mit einer schönen Rasendecke überzogen, zum schönsten Spaziergang gemacht. Der größere Theil derselben an der West- und Nordseite ist mit alten Backstein-Ruinen bedeckt. Auf der größten Anhöhe liegt die merkwürdigste derselben, eine viereckige Terrasse, auf der man 14 große Sandsteinblöcke mit Löchern wahrnimmt, die wol Holzsäulen einer Pagode zum Fußgestell gedient haben mögen. In der Mitte der Terrasse ist eine Art Brunnen, eine Vertiefung in der wahrscheinlich das Idol, vielleicht eines Buddhatempels, angebracht gewesen seyn mag, indeß die andern Mauerwerke Ueberreste der gewesenen

Priesterwohnungen zu seyn scheinen. Eine andere Terrasse w
für das Grabmal Iskander Shah, des Malayischen Kön
von Singapore (s. oben S. 41) ausgegeben, der 1252 vert
ben wurde, und zu Malacca 1274 gestorben seyn soll, ohne z
Islam übergetreten zu seyn. Doch mag dies bloße Legende se
Ein Aufsatz über diesem Grabe wird aber, von Mohammedan
wie von Indern und Chinesen, angebetet. Noch bemerkte
Crawfurd, daß viele der Obstbäume, welche jene alt
Einwohner Singhapuras einst cultivirt haben soll
dort noch heute fortbestehen, zumal an der Ostseite der Anhö
nach vollen 600 Jahren. Es sind Durian, Rambuta
Duku und Shaddak, auch andere Obstbäume von außer
dentlicher Größe; aber alle bis auf einige wenige so entart
daß sie kaum als zu ihrer Art gehörig zu erkennen sind. T
hier auch viele Terra Cottas und Chinesische Kupfermünzen (
dem X. und XI. Jahrhundert (z. B. von Kaiser Ching-chu
der Dynastie Sung-chao, der im Jahre 967 stirbt, von Ji
chung, st. 1067 und Shin-chung, st. 1085) aufgefunden w
den, ist schon früher angegeben (s. Asien Bd. III. S. 793).
ist dies eine Bestätigung jener ältern Malayischen Ansi
lung und ihres Verkehrs mit Chinesen; Chinesis
Münzen circulirten bei allen Indischen Nationen ehe sie
Islam angenommen hatten, oder Europäischer Verkehr zu ih
vordrang; sie werden, bemerkt J. Crawfurd, in Menge
Java ausgegraben und sind noch heute die einzige Münze
noch nicht zum Islam bekehrten Bewohner der Insel Ba

In dem modernen Singapore, das aus einer Eu
päer-, Malayen- und Chinesenstadt besteht, und im J. 1
nur wenige hundert Fischerhütten Malayischer Piraten hatte, zä
man im J. 1824 nach den ersten 5 Jahren schon 10,683 Einwoh
im J. 1827[129]) aber schon 13,732 Einwohner; weit mehr Mä
als Weiber (das Verhältniß ist wie 1 : 17), weil die Weiber
der aus Indien noch aus China emigriren dürfen. Davon
ren die meisten Chinesen, nämlich 6088, Malayen 4,7
Bugis oder Angesiedelte aus Celebes 1242; Malabaren u
Coromandeler 777; Javanesen 267, Bengalesen 2
eingeborne Christen 188, Europäer 87, Armenier
Araber 8, Afrikanische Neger 5. Außerdem findet

129) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 551 etc.

eine Anzahl von 2500 Fremden dort vor, die bald zu, bald abnehmen, eine Anzahl von Verbrechern, aus Indien dahin gebracht (1827 an 600); an Militair bis gegen 1000 Mann. So konnte man die Gesammtpopulation im genannten Jahre auf 16,000 anschlagen, wovon fast die Hälfte von Chinesischer Herkunft war (s. Asien Bd. III. S. 793—797). Nächst diesen machen die Malayen der Insel und der nächsten Umgebungen die Hauptzahl aus; sie nahmen aber nicht zu, sondern ab, und stehen jenen in Industrie weit nach. Es sind Fischer, Holzhauer, Bootsleute, Gärtner, Krämer. Die Malayen der größten Nähe der Colonie sind immer die rohesten, die Emigranten von Malacca sind unter den Malayen stets die gelehrigsten und fleißigsten; die Bugis von Celebes sind stets Handelsleute. Die Hindus stehen den Chinesen, unter der Asiatischen Population, zunächst in Hinsicht der Industrie. Die Zahl der Engländer ist hier nur gering, einige 70, doch geben sie der ganzen Colonie ihr Leben durch ihre Capitalien, ihre Speculationen, ihren Unternehmungsgeist. Eine Anzahl großer Handlungshäuser hat sich seitdem hier niedergelassen, und auch die Stiftungen der Singapore-Native Institution, seit 1823, welche aus einem Malayischen Collegium, aus einem Chinesischen Collegium und einer scientifischen Abtheilung besteht, deren Zweck nach des edeln Thom. Raffles[30]), des Stifters, Absicht war, durch Lehre und Erziehung der einheimischen Völker ihren eigenen Wohlstand zu heben, und auf das Wohl der Einheimischen das Wohl der Britischen Colonie zu gründen. Im Jahre 1823 bei der Gründung standen St. Raffles, Wilberforce und Grant an der Spitze dieses Instituts, das damals durch die erste Subscription ein Capital von 25,000 Dollars besaß. Der Plan war, nicht nur hier für die höhere Ausbildung und Erziehung der einheimischen Bewohner zu sorgen, sondern auch für den Unterricht der Officiere und Beamten der Compagnie, zumal in den einheimischen Sprachen und Historien, ferner für allgemeinere Verbreitung von Wissenschaft, Kunst und Civilisation, womit eine besondere Richtung auf Vertilgung der cannibalischen Menschenjagd, auf Ab-

[30]) Sir Thom Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore, in Asiatic Journ. Vol XVIII. 1824. p. 9—20; cf. ib. XVII. p. 208 u. a. O.

schaffung der Sclaverei und Verbreitung des Ch
stenthums verbunden seyn sollte, Aufgaben, deren Lösu
Raffles als eine heilige Pflicht der Europäer in jenen Geg
den ansahe, für das viele Verderben, was sie seit Jahrhunder
durch ihren dortigen Einzug hervorgerufen und verbreitet hatte

Der Handel[131]), durch den freien Verkehr, die v
mehrte Civilisation der Völker und ihrer Culturen, n
allen Seiten, in Aufnahme gebracht, ist das Hauptgesch
der Colonie geworden, und hat in kürzester Zeit die kühn
Hoffnungen überboten. Vor dem Jahre 1819 wurde Sing
pore nie von Europäern besucht; 1820 schifften schon ein
Schiffe der Asiaten, zu 13,000 Tonnen Last, aus dem Hafen, u
50,000 Tonnen Last liefen auf Europäischen Schiffen zum H
del oder zur Erfrischung ein. 1823 hatten die Exporten a
dem Hafen schon einen Werth von 5,568,560 Span. Dollar
reicht, in den 3 folgenden Jahren gab der Handel folgende R
sultate in Spanischen Dollar:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1824 | Importen | 6,914,536, | Exporten | 6,604,601, | Total | 13,519,1 |
| 1825 | — | 6,289,396, | — | 5,837,370, | - | 12,126,7 |
| 1826 | — | 6,863,581, | — | 6,422,845, | | 13,286,4 |

Die beiden letzten Jahre waren aber dem Handel in der gan
Welt ungünstig, und so auch hier.

Die Handelsverzweigung[32]) ist hier so mannichfal
wie in wenig andern Häfen, so daß auch die einzelne Au
führung der vielfachen Fäden des merkwürdig erwachten, ga
neuen Verkehrs lehrreich ist, der für jene Südspitze Asiens u
die progressive Cultur ihrer Umgebung nicht unwichtig blei
kann. Dieser Verkehr zerfällt in 5 bis 6 Hauptzweige, n
1) Großbritannien, 2) mit Britisch Indien, Neuh
land und anderen Europäisch-Indischen Colonien;
mit China, 4) mit Siam und Cochin China, 5) mit d
ferneren Inselvölkern des Archipels und 6) mit der u
mittelbaren Nähe Singapores. Die cursirende Mün
ist der Spanische Dollar, das Gewicht der Pikul zu 133⅓ P
Av. dup.

1) Mit Großbritannien. Die erste directe Waare v
England lief 1821 ein; 1822 liefen schon 4 Singapore Sch

[131]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 536 — 537.
[32]) ebend. p. 538 — 544.

aus, mit Waaren für den Europäischen Markt. 1823 schon 9, 1824 deren 12, 1825 und 1826 aber 15 und 14 Schiffe. Sie gingen meistentheils nach London und Liverpool; die Waaren sind aber auch für Stockholm, Hamburg, Bourdeaux bestimmt. Die Stapelimporten sind Baumwollwaaren, Wollwaaren, Eisenwaaren und Zink. Die Exporten sind viel mannichfaltiger; Antimonium, Aniset-Oel, Benjamin (s. Asien Bd. III. S. 1097), Kampher, Cassia (s. Asien Bd. III. S. 929), Kaffee, Cubeben, Drachenblut, Elfenbein, Gummigutt (s. Asien Bd. III. S. 932, 1097). Häute und Hörner von Büffeln, Kühen, Hirschen. Moschus, Auripigment, Pfeffer, Chinesisches Papier, rohe Seide und Seidenwaaren aus China, Rohr- (Ratans) Stöcke, Rhabarber eben daher; Gewürznelken, Muscatblüthe, Muscatnüsse, Perl-Sago, Siamesischer Zucker, Japanische Soya; Zinn, Schildpatt, Gelbwurzel (Turmeric), Sappanholz (Asien Bd. III. S. 1099), Gold und Silberbarren.

2) Mit Britisch Indien u. s. w. Nach dem Schiffsgehalt der Tonnenlast wird der bedeutendste Handel mit den Europäischen Colonien in Indien geführt. Aber die größere Zahl der Schiffe, die nebst denen der Britisch-Ostindischen Compagnie denselben betreiben, berühren nur den Hafen von Singapore zur Erfrischung auf ihrem Wege nach China, den Philippinen, Java und Südamerika. Am großartigsten ist der Handelsbetrieb mit Calcutta. Die Hauptexporten dahin sind: Pfeffer, Zinn, Rohr (Ratans), Sago, Sappan, Gold und Silberbarren. Importen sind Opium, Indische Zeuge und Gewebe. Mit Neu-Süd-Wales besteht der Verkehr größtentheils durch Verbrecherschiffe, die auf ihrer Rückkehr von England in Singapore volle Ladung für Europa zurücknehmen. Die Schiffe von der Insel Mauritius bringen Ebenholz und Gewürznelken für China, und nehmen die Producte Chinas und des Archipels zur Consumtion oder zum weitern Umsatz mit. Der Handel mit den Holländischen Colonien würde zu dem wichtigsten und vortheilhaftesten gehören, wenn nicht die Anarchie in diesen Besitzungen und die hemmende Handelspolitik des dortigen Gouvernements große Hindernisse entgegen stellte. Im Jahr 1823 gingen 29 Schiffe von Singapore nach Java; 1824 nur 22, 1825 nur 13; seit 1826 belebte sich der Handel wieder. 30 Schiffe führten Opium und Indische gewebte Stoffe aus, die Importen waren Kaffee, Gewürze und Zinn von Banca. Mit den Philippi-

nen-Inseln begann der Verkehr erst seit 1824. Importe[n] sind Perlmutter, Sappanholz Zucker, Reis, Oel, Lingots (Bullion und Chinesische Waaren, Exporten Britische und Indische Ge-webe, Wollwaaren, Metallwaaren.

3) Mit China. In Europäischen Schiffen ist dieser Han-del von Singapore direct nach Canton sehr bedeutend, un[d] wird meistentheils durch Englische und Portugiesische Schiffe au[s] Bengalen und Bombay geführt, zumal durch erstere. Diese neh-men die Malayenproducte von Singapore mit, und statt, wi[e] vordem, nur leicht beladen zurückzukehren, bringen sie jetzt di[e] volle Ladung Chinesischer Producte für Europa mit, die von Sin-gapore direct weiter nach England gehen, zumal rohe Seide Cassia, Kampher, Nankins. Der Handel eben dahin auf Chine-sischen Junken und durch Chinesische Handelsleute ist schon frühe[r] besprochen (Asien Bd. III. S. 794). Erst seit 1825 liefen auc[h] von der Insel Hainan (s. Asien Bd. III. S. 885) die erste[n] Junken in Singapore ein.

4) Mit Siam und Cochin China ist der Verkehr de[r] Briten erst seit der Gründung von Singapore erwacht; näm-lich mit den Häfen Bangkok (s. Asien Bd. III. S. 1176—1190 in Siam, mit Saigun und Kangkao (ebd. S. 915, 1047—1063 in Kambodja, mit Quinhon, Faifo und Hue in Cochin Chin[a] (ebd. S. 918, 998, 1002, 1005—1013); aber noch mit keinem de[r] Häfen von Tongking. Im J. 1820 liefen aus allen diesen Häfen, i[n] Singapore, ein 21; im J. 1821 schon 33; im J. 1822, 42; 182[3] sogar 64, und das folgende Jahr 70 Schiffe. Im Mai 1825 sah man das erste Handelsschiff des Kaisers von Cochin China ein-laufen, ein ganz neues Schauspiel. Seitdem ist dieser Hande[l] immerfort gestiegen; am stärksten mit Saigun. Importen sin[d] Zucker, Reis, Salz, Oel, Küchengeschirr, Gußeisenwaaren. Ex-porten: Opium, Catechu (s. oben S. 65), Zinn, Britische Ei-senwaaren, Wollen- und Baumwollen-Waaren, Feuerwaffen.

5) Mit den fernen Bewohnern des Sundische[n] Archipels, zumal mit den Bugis von Waju, einem Staa[t] auf Celebes, dessen Bewohner viele Colonien im Archipel ge-bildet (z. B. in Salangore, s. oben S. 30) und in allen Länder[n] in welchen sie sich angesiedelt haben, den Fremdhandel in eigne[n] Schiffen betreiben. Durch ihre Vermittelung steht Singapor[e] im Verkehr mit Waju, Mandhar, Kaili, Macassar Pari-pari auf Celebes, mit der kleinen Küsteninsel Boni

rati, mit den Inseln Sumbawa, Bali, Lombok, Flores, Sandelbosch (Sandalwood), Timor, Ceram, den Arrow-Inseln, NeuGuinea, und mit den Ost- und Westküsten von Borneo. Die Producte aller dieser Länder führen die Bugis in Singapore ein. Es sind gestreifte und andere Baumwollenzeuge (von Celebes, Bali und Lombok), Oel, Reis, Sappanholz, Schildpatt, Vogelnester, Holothurien, Paradiesvögel und sehr mannichfaltige Papagaien von außerordentlicher Schönheit. Ueber 100 Proa's dieser Bugi's laufen jährlich im Hafen von Singapore ein, mit Ladungen von 12 bis 30,000 Dollar Span. an Werth. Ihre Exporten sind: Opium, Britische und Indische Zeuge, Wollenwaaren, Feuerwaffen, Pulver, Eisengeschirr, Siamesisches Küchengeräth. Auch von der Insel Borneo führen die Eingebornen directen Handel, in eigenen Schiffen, mit Singapore, und bringen: Schildpatt, Vogelnester, Perlmutter, Malayischen Kampher, sehr viel Pfeffer und Antimonium; sie holen Opium, Eisenwaaren, Baumwollen- und Seiden-Waaren. Im Jahre 1825 ankerten 40 ihrer großen Proa's im Hafen von Singapore; einer der Capitaine, als der Sultan von Borneo und sein Sohn gestorben waren, brachte die Nachricht mit, Sonne und Mond seyen untergegangen[130]).

6) Mit der Malayischen Halbinsel und Sumatra ist der Handel wegen der Nähe sehr bequem und bedeutend; im Jahre 1825 liefen nach den dasigen Häfen von Singapore 70 Schiffe aus, im Jahre 1826 aber 114, zumal auch nach Penang, Malacca, Rhio und Palembang. Die Exporten sind Europäische Producte, die Importen sind: Zinn, Pfeffer, roher Sago, Benjamin Lak, Adlerholz (s. Asien Bd. III. S. 933, 1097), Catechu, Arecanuß, Backsteine, Ziegeln, Zimmerholz, Früchte und Geflügel.

Durch das freie Handelsetablissement in Singapore, denn allen Flaggen ist der freie Eintritt zum Hafen ohne Zollgebühren gestattet, hat der Verkehr nicht nur ungemeinen Aufschwung gewonnen, sondern auch ganz neue Commerzzweige, die vorher nicht existirten, sind dadurch geschaffen. Ein freier Handel mit Waffen war im Malayen Archipel etwas unerhörtes; im Jahre 1825 wurden schon 6432 Musketen

[130]) Singapore Chronicle 12. May 1825.

und 73,716 Pfund Pulver abgesetzt. Früher kam das Schildpatt nur aus China, gegenwärtig ist es hier zu sehr wohlfeilen Preisen auf dem Markte zu haben. Die Nordküste Borneo liefert seit 1825 ungemein viel Schwefel und Antimonium, Celebes, Borneo und Sumatra seitdem einen ganz neuen Artikel den Goldstaub, der vorzüglich nach Calcutta geht. Der Handel, welcher früherhin in Hinter-Indien bestand, hat sich innerhalb 6 Jahren zum Vortheile Englands vervierfacht, und die Hafengebühren[134]) sind die liberalsten, die Hafeneinrichtungen sind musterhaft[35]).

Singapore, Pulo Penang und Malacca sind seitdem durch einen Parlamentsbeschluß in ein Gouvernement unter der Präsidentschaft von Bengalen vereinigt, dem die Krone neue Privilegien, Gerichtshöfe und von den andern Präsidentschaften verschiedene Einrichtungen ertheilte. Das Civilgouvernement kostete im J. 1825 dem Staate über 50,000 Dollar; das Militair aus 150 Seapoys und Artillerie mit Europäischen Officieren machte einen Unterhalt von 35,000 Dollar nothwendig; wozu die 24,000 Dollar jährliche Rente an den Sultan von Djohor für die Abtretung der Souverainität kommen. Die Staatsausgaben betrugen bisher also 109,000 bis 120,000 Dollar Sp.; die Totaleinnahmen an 87,000 Dollar Sp., die Kosten also noch 33,000 Dollar Sp., dagegen der Ausfuhrhandel einen Werth von 5,837,370 Doll. Sp. betrug.

## Erläuterung 4.

### Die Siamesische Inselkette der West-Küste der Malayischen Halbinsel — Junk Ceylon (Zinnverbreitung); Sayer-Inseln der Mergui und Tenasserim Archipel.

Von den Inseln Pulo Penang und Langkawi, längs dem Westgestade von Queda, nordwestwärts bis Junk Ceylon, und von da nordwärts so weit das Siamesische Küstengebiet reicht, bis nach Tenasserim und Mergui (s. Asien Bd. III. S. 1080), selbst noch weiter, bis Tavoy (14° N.Br.

---

[134]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 549—550. [35]) s. Directions for Singapore Harbour and Port Regulations etc. in Will. Milburn Oriental Commerce or the East India Traders complete Guide etc. by Thom. Thornton Lond. 1825. p. 350—355.

zieht eine lange Kette von Küsteninseln, kleiner und größerer Art, die, zumal bei der Annäherung von Westen her, aus dem inselarmen Bengalischen Golfe den Schiffer durch ihre Menge, ihre Höhen, Lagen und verschiedensten Dimensionen in Erstaunen setzen. Auf das überraschendste contrastiren sie mit dem Westgestade des Bengalischen Golfes, an welchem sich fast gar keine Insel auch nur um wenige Fuß über dem Meerniveau erhebt. Hier aber liegen sie wie ein Bollwerk ausgestreut zum Schutz gegen die schmale Malayische gegen den Süden gestreckte Landzunge, auf welcher man hinter dieser insularischen Vorkette ihre continentalen, zackigen Urgebirgsreihen hervorragen sieht. Beiderlei Gebirgsreihen haben gleiches Streichen von N. nach S., mit Neigung von W. gegen O.; alle sind mit Baumwaldung bedeckt. Ihre Größe ist unbedeutend, die zunächst dem Trangfluß und an der Nordgrenze Quedas, dem Tranghafen (7° 20′ N.Br. nach Capt. J. Low) [16]) vorliegenden, fangen nun an, nördlich von Langkawi, Kalksteinbildungen zu zeigen. Am Tranghafen zeigen diese Kalksteinberge schon jene vielen Grotten mit Stalactiten geschmückt, die sich längs jenem Gestade häufig wiederholen; die Stalactiten sind hier rein, schön klingend, sehr eisenhaltig, gefärbt. Der Trangfluß ist groß, seine Mündung wird durch Granitklippen eingeengt, die eisenhaltig sind; nahe dabei liegen die Trümmer der Stadt Tilibon, welche die Birmanen zerstörten. Die vorliegende Trang-Klippe, an 300 Fuß hoch, ist ein ganz isolirter Kalkfels, romantisch zerrissen, eine Insel von länglich viereckiger Gestalt, mit vielen bunten Streifen durch Eisenoxyd gefärbt, am Südende mit grandiosen Grottengewölben, die sich wundervoll wie gothische Dome erheben, und mit Stalactiten geschmückt sind. Mit dem Schiffsboot kann man in eine dieser Grotten, am Nordende der Insel einfahren; auf Bambusleitern und Stiegen, die im Zickzack im Innern des Grottenlabyrinths sich erheben, steigen die Malayen, mit Dammar-Fackeln sich das Dunkel erleuchtend, dort empor, und sammeln die eßbaren Vogelnester (Salanganes, s. Asien Bd. III. S. 1108), die hier in Menge angebaut werden, und nur mit noch größerer Gefahr, als auf den Hebriden die Eier der nordischen Vögel,

---

[16]) Capt. Jam. Low Observations etc. in Asiat. Res. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 134.

gewonnen werden können. Auffallend ist das Vorkommen vieles Magneteisensteins auf benachbarten Felsklippen, wie Ka-Pesa u. a. Die nächsten Strandumgebungen dieser Inseln sind Corallenbänke, ihre Höhen sind mit den schönsten blühenden Gewächsen geschmückt, und zahlreiche Schaaren von Vögeln, unter andern auch weiße Seetauben beleben sie auf das mannichfaltigste.

Junk Ceylon ist die merkwürdigste und bedeutendste dieser Inselreihe, die noch größtentheils ziemlich unbekannt ist. Sie bildet die Nordgrenze der Malaccastraße; bis dahin gehen die significativen Malayischen Benennungen der Inseln die mit Pulo, oder Pulao, d. i. Insel, zusammengesetzt sind.

Die Insel Junk Ceylon [137]) heißt bei den Eingebornen Salang wie die gegenüberliegende Küste; weil die Meeresstraße, welche sie vom Continent scheidet, die Papra-Straße zu schmal ist, so erkennen sie die Eingebornen gar nicht als Insel, sondern nennen sie Ujang Salang d. h. Spitze oder Cap Salang, woraus Schiffer und Geographen den Namen Junk Ceylon verdreht haben (Jonkceylam bei Alex. Hamilton, nach den Holländern Jan Sylan bei Th. Forrest). Die Insel hatte vordem ihren eigenen Fürsten [38]), der aber von Siam eingesetzt wurde und am Südostende der Insel seine Residenz hatte, wohin noch Capt. Thomas auf Rechnung des Königs von Siam schiffte und Zinn holte, das damals von Chinesen gewonnen wurde. Dieser Fürst hieß bei den Siamesen Bhura Silan d. i. Herr von Silan oder Salang; sein Territorium reichte aber nordwärts bis gegen Tenasserim. Später besetzten sie die Siamesen selbst. Die Insel streicht unter 98° 20′ O.L. v. Gr. an 6 geogr. Meilen (24 Miles Engl.) lang, von N. gegen S.; ist zwischen 7° 46′ bis 8° 9′ N.Br. gelegen und 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit.

Die Westseite der Insel zeigt sich den Vorüberschiffenden sehr bergig, steilufrig, tiefeingeschnitten voll Vorgebirge, und Inseln mit mächtigen Waldungen bedeckt, aber unbebaut, ganz un-

---

[137]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 9, 300 — 302; G. Finlayson Journ. l. c. p. 11; Thom. Forrest Account of the Island Jan Sylan p. 29—36. in dessen Voyage to the Mergui Archipel. London 1792. 4. [38]) Francis Hamilton Account of a Map drawn by a Native of Dawae or Tavay in Edinb. Philos. Journal by Brewster and Jameson 1823. Vol. IX. p. 234.

bewohnt. Die geschütztere Ostseite, welcher noch eine zweite große Insel, Pulo Panjang gegenüberliegt, die aber ganz unbekannt blieb, ist der bebautere Theil der Insel, und hat mehrere Bayen und Häfen. Der größte von diesen, mit dem Hauptorte der Insel, Tekoa genannt, liegt an der S.O.-Seite, eine kleine Stunde aufwärts an einem kleinen Flusse. Die Bewohner, nach Capt. Jam. Low im J. 1824 an 6000, sind von Siamesischer Race. Der höchste Berg der Insel steigt nicht über 1000 Fuß hoch, die Gebirgsart der Insel ist Granit; der Boden scheint wenig fruchtbar zu seyn; sein Hauptproduct ist Zinn. Capt. J. Low[39]) bemerkt, daß auf Junk Ceylon der Granit vorherrschend sey, und daß mit diesem auch sogleich das Zinn wieder in seiner Nähe vorkomme, in Granit eingesprengt oder in seinen Trümmern zerstreut. Nach der Insel Banca ist Junk Ceylon wol die reichste Zinninsel im Orient. Mr. Francis Light, der erste Britische Gouverneur der Prinz Wales Insel, berichtete im J. 1787, daß jährlich 4000 Picul (=238 Tonnen) Zinn daselbst gewonnen wurden, früher 1783 zur Zeit des Capt. Forrest[40]) sogar 500 Tonnen. Nach seiner Beschreibung ist das Vorkommen des dasigen Zinnerzes ganz wie auf der Insel Banca, nämlich im Alluvialboden. Es wird in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß unter der Oberfläche und oft ganz nahe am Meere, aus einer lockern Erdschicht gewonnen, die mit Fragmenten von Granit und Quarz gemengt ist, und welche auf beiden Inseln auf einem Lager weißen zerreiblichen Thons ruht. Die Grubenarbeit wird auf Junk Ceylon nur sehr nachlässig von Siamesen betrieben und nicht mit der Sorgfalt der industriösen Chinesen auf Banca (s. Asien Bd. III. S. 800). Ein Chinesischer Zinnschmelzer bestätigte dies dem Capt. Low; das Erz werde nur in runden oder länglichen kleinen Stücken gefunden (Zinnstein), mit ausgebildeten Cristallen, in einer Quarzmutter und in Granittrümmern. In den Schmelzöfen, die 3 Fuß hoch und länglich gebaut sind, aus Thon und Lehm, werde das Erz mit abwechselnden Kohlenschichten 4 Tage lang gebrannt und dann jedesmal wieder der Ofen gereinigt;

---

[39]) Capt. James Low Observations on the Geological Appearances etc. of the Malayan Peninsula cit. in Asiatic Research. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 137. [40]) Capt. Thom. Forrest Voy. from Calcutta to the Mergui Archip. l. c. London 1792. 4. p. 22, 29—36 in Acc. of the Island Jan Sylan.

schon nach den ersten vier Stunden Brennens fange das geschmol zene Zinn an auszulaufen, dann werfe man immer neuen Brennstoff hinzu. Dieser Zinnschmelzer versicherte, er könne hie das Zinn halb so wolfeil liefern als sein niedrigster Marktpreis zu seyn pflege. Das Vorkommen aller dieser vielen Zinnmassen auf Hinter-Indischen Inseln und Halbinseln ist noch räthselhaft und merkwürdig durch die, wie es scheint gleichartige Ablagerung in lockeren oberen Alluvialschichten, welche wol schwerlich die ursprünglichen Lagerstätten seyn können, falls sie nicht den mit den Granitgängen unmittelbar emporgehobenen Trümmermassen angehören. In den Kalksteinketten kommen sie, nach Capt. Lows Beobachtungen, nirgends vor, sondern immer erst auf der Grenze[141]; des Granitbodens treten auch die Zinnseifen hervor, aber nur am Westgestade in Menge, wo das Gold sparsam ist, dagegen das Gold am Ostgestade derselben Halbinsel, vorzugsweise in Pahang und Tringanu, verbreitet ist, obgleich auch da das Zinn nicht eben fehlt (s. Asien Bd. III. S. 1090). Die Alluvialschichten mit den Zinnseifen in Granittrümmern, finden sich rings um den großen Erdspalt, welcher die Sundische Gruppe vom Asiatischen Continent scheidet, vorherrschend, auf der continentalen Seite desselben. Sollte ihr Vorkommen in den reichsten Erzen nicht unmittelbar mit der Ruptur und dem Vulkanismus dieser zerrissenen Planetenstelle in Verbindung stehen? Die Malaccastraße, welcher zu beiden Seiten an den Ausgängen und Gestaden die reichsten Zinnmassen zur Seite aufgehäuft sind, hat als Erdspalt eine geognostisch merkwürdige Stellung. Mein Aufenthalt auf Sumatra, sagt Mr. Jack in seinen geognostischen Notizen über diese Gegenden, war zu kurz, aber die Insel bietet ein Feld zu interessanten Untersuchungen dar. In ihr scheinen die Primitiven und die Vulcanischen Bildungen sich zu berühren[42]). Die Primitiven ziehen in südöstlicher Direction vom Himalayagebirg durch die Malayen-Halbinsel, und das damit pa-

---

[141]) Capt. Jam. Low Observations l. c. Asiat. Research. T. XVIII. p. 137; Colebrooke Geolog. Observations in Transact. of the Geolog. Society Sec. Ser. Vol. I. P. II. p. 407. [42]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 166.

südstreichende Sumatra gegen S.O. und S.S.O., bis sie die Vulcanreihen treffen, die von da nahe gegen Ost ziehen, durch Java und die Inselkette, in deren Ostzuge. Dieß Verhältniß ist schon durch den Scharfblick L. v. Buchs, durch seine Reihenvulcane (Bande volcanique) der Inseln von Sunda[43]), ostwärts bis Barren Island (12° 15′ N.Br.), welche das Südostende Asiens in Hufeisenform umgeben, ausgesprochen und auf der Karte verzeichnet. Das Vorkommen dieser Zinnseifen, deren Nordgrenze[44]) an der Ostseite des Siam-Golfes bis 13° N.Br. geht, an der Westküste der Malayischen Halbinsel aber über Mergui, Tavoy bis Martaban immer unter gleichen Verhältnissen, also vom Aequator an, und Banca liegt noch südlicher, bis gegen die Irawadi-Mündung (gegen 16 bis 17° N.Br., Fr. Hamilton meinte bis 19° N.Br.[45]) s. unten) hinaufreicht, scheint uns demnach ein räumlicher Begleiter der Sundischen Reihenvulcane zu seyn. Nämlich nach ihrer inneren continentalen Seite, längs des Granitischen Bodens, der alle jene Gebirgsmassen der Halbinsel constituirt, so weit bis jetzt die Beobachtung zunächst von der Küste oder der vorliegenden Kalkhügelreihe in das Innere vorgedrungen ist. Ihre Vertheilung durch ganz Hinterindien scheint demnach mit dem Vulcanismus der Erde im genauesten Wechselverhältniß zu stehen.

Die Insel Junk Ceylon war von jeher den Ueberfällen der Malayischen Piraten (Orang Salat oder Cellati s. oben S. 16) ausgesetzt, wie schon Capt. Alex. Hamilton am Ende des XVII. Jahrhunderts bemerkt[46]) und daher stets nur sehr dünn bevölkert. Zu seiner Zeit (um 1700) hatte die Insel immer Chinesen zu Gouverneurs, welche dem Könige von Siam ihre Pacht zahlten und nach Belieben die Insulaner drückten, die daher in größter Armuth blieben. In dem XIX. Jahrhundert ist die Insel ein Zankapfel der Burmesen und Siamesen geworden;

---

[43]) L. v. Buch Physicalische Beschreibung der Canarischen Inseln. Berlin 1825. 4. S. 364—375 und dessen Karte: Volcans des Moluques et des Isles de la Sonde. [44]) The Conquered Provinces of Ava Ye, Tavai Mergui Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826 in Asiat. Journ. XXII. 1826. p. 290, 291. [45]) Fr. Hamilton Account of a Map of Dawae etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 232. [46]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. etc. l. c. Vol. II. p. 68.

1810 wurde sie den letzteren von jenen mit großer Uebermac entrissen, und von 4000 Siamesischen Gefangenen wurden al Officiere enthauptet; die Gemeinen zu Sclaven gemacht.

In neuerer Zeit hat Capt. Low auf der Halbinsel Phu ga[147]), welche dem Nordende der Insel Junk Ceylon vorlieg merkwürdige Hölen-Reihen besucht, die eine Strecke von dri tehalb geogr. Meilen Länge im Norden der Stadt Phung (sie hat 8000 Einwohner, nach Low) einnehmen, und unmittelb vom Meeresufer in Kalkfelsgebirgen von 200 bis 500 Fuß Hö aufsteigen. Die Säulengestaltung ihrer Eingänge und die pyr midale Felsenbildung zeigt sich schon aus weiter Ferne von d Meeresseite, doch sind sie nirgends viel über 10 Fuß hoch. D Wechsel von weichern und härtern, röthlichgrauen und bläulic weißen Gesteinsschichten, meint der Beobachter, beförderten d Auflösung derselben durch Wasserfiltration und die Verwitterun Etwa 6 Fuß über der Fluthenhöhe beginnt die Reihe der Gro ten, deren Dach, öfter Schwibbogen bildend, von Stalactiten i den mannichfaltigsten Formen getragen wird. Da auch viel we ter nordwärts auf dem Continent in Martaban ähnliche Bildu gen vorkommen, wie diese und jene Höhlenberge des südliche Trangfelsen, so vermuthet Capt. Low, jenes Kalksteing birge von Phunga setze gegen Norden auf eine gleichartig Weise in den dortigen Küstenketten fort, wie es vom Süd her bei Trang in unterbrochenen Küsteninseln beginne (s. ob. S. 75

Die Straße Papra, welche diese Halbinsel bei Phung von der Insel Junk Ceylon trennt, ist kaum Stundenbre ihr östliches Ende bildet einen guten Hafen bei NO. Monsu aber für große Schiffe ist sie zu seicht, um von ihnen durchsegel zu werden, denn bei Ebbezeit tritt ein Riff hervor[48]), welches ganz durchsetzt und die Wellen bricht. Auch Boote können nur bei Fluth passiren; zu beiden Seiten haben sich Sandbän angelagert. Die Europäischen Schiffe segeln daher immer a ihr vorüber. J. Low meint, die Insel habe ehedem hier m dem Continent zusammengehangen. Bei der Landung an dies Straße, welche von einer einst nicht unbedeutenden Stadt Pa para, die an ihr liegt, den Namen hat, bemerkte Finlayson[49]

---

[147]) Capt. Low Notice in Asiat. Soc. 3. May 1826 in Asiatic Jour 1826. Vol. XXII. p. 573. [48]) J. Crawfurd Journ. l. c. p.
[49]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 10.

daß das Phunga-Vorgebirge von dieser Seite gesehen, sich als eine Art Tafelland von großer Ausdehnung erhebt, welches die nördlichern Bergzüge von der Küste abscheidet. Ist dieses wirklich der Fall, so scheint es nicht, daß die centrale Gebirgskette eben hier so bedeutend herabgesunken seyn könnte, um eine Wasserverbindung der Meere oder Flüsse zwischen beiden Gegenseiten zu verstatten, worüber wir einige frühere Berichte erhielten. Nach Hamiltons[50]) Mittheilung hatte nämlich Capt. Thomas die Insel Salanga (Junk Ceylon) besucht und dort erfahren, daß man von Papara aus zu Wasser in 6 bis 7 Tagen nach Piappi (vielleicht eine Verwechslung mit dem nördlichen unter 13° 20′ N.Br. gelegenen Pipri, Pipli oder Phriphri, s. unten, und richtiger Phun-phin zu nennen), an den Siam Golf gelangen könne; die Passage sollte überall Salzwasser haben, aber nur für Boote oder kleine Schiffe fahrbar seyn. Berghaus[51]) hat auf seiner Karte Hinter-Indiens dieß Verhältniß genau zwischen 8° bis 9° N.Br. verfolgt und dargestellt. Er fügt hinzu, daß die Reisenden Harris und Leal auf einer Küstenfahrt an der Ostküste der Halbinsel im J. 1826 dieß bestätigten. Beide durchkreuzten Ende des Jahres 1826 auf einer Mission zur Auswechslung von Gefangenen, ersterer als Arzt und Leal als Dolmetscher, an mehreren bis dahin unbesuchten Stellen die Malayische Halbinsel[52]). Der Tha-kham, welcher bei Phunphin, was Berghaus für identisch mit Pappi hält, an der Nordgrenze des Malayenstaates Ligor in mehreren Armen mündet, geht sagen diese, fast quer über die Halbinsel, und passirt Pennom, eine Stadt 3 Tagereisen von Phunga entfernt, das auf der Westküste Junk Ceylon gegenüber liegt. Auf dieser Straße geht das Zinn von Junk Ceylon nach Bangkok. Crawfurd sagt etwas ähnliches, jedoch nennt er andere Namen und bestimmt den Querweg auf 2 Tagereisen (s. Asien Bd. III. S. 1117 und 1080). In neuerer Zeit bezweifelt jedoch Capt. Low[53]) leugnet dieses Factum bei seinem Besuche in Junk Ceylon; die Centralkette, sagt er, scheint hier zwar die geringste Breite zu

---

[50]) Fr. Hamilton Account of a Map in Edinb. Phil. Journ. IX. p. 235 etc. [51]) Berghaus Hinterindien S. 44. [52]) Calc. Gov. Gaz. 25. Jan. etc. 1827. in Wilson Burmese War. App. Nr. 31. p. LXXIII—LXXVII. [53]) Capt. Low Observations l. c. in Asiatic Res. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 140.

haben; doch schwerlich so ganz verschwunden zu seyn, daß ei
Binnenschiffahrt zwischen beiden Meeren möglich wäre. D
Senkungen sind zu beiden Seiten noch zu stark, als daß sie d
zu starke Gefälle noch 10 bis 12 Miles Engl. oberhalb ih
Mündungen vom Meere ab zu beschiffen gestatten könnten. D
Sache ist die, daß man den Krah d. i. den Isthmusfluß a
wärts schiffend diejenige Stelle erreichen kann, von welcher
nächste Embarkation der Waaren auf der Gegenseite noch 2 bi
Tage entfernt ist. (Von der Querpassage des Krah unter 1
N.Br. wovon schon früher Asien Bd. III. S. 905 die Rede w
s. unten bei Mergui u. s. w. Uebersicht). Hiemit stimmt a
Capt. Thom. Forrest's Nachricht überein, der im Jahre 17
vom Gouverneur in Junk Ceylon erfuhr, daß der Tragplatz
zwischen den beiden beschiffbaren Seiten der West- und Ostk
über den Isthmus Kraw noch 6 Stunden betrage, und daß m
dabei keine Rapiden in dem auf der Ostseite zu beschiffenden Fl
zu überwinden habe. Dieser Weg soll früher sehr frequentirt
wesen aber seit 30 Jahren, also seit den unter Alompras Thr
besteigung in Ava begonnenen Kriegen zwischen Peguern, Bir
nen und Siamesen sehr in Verfall gekommen seyn.

Die Küstenfelsen sind übrigens um die Papara-Straße G
nitmassen, wie auf den nördlichen Sayer-Inseln;
Schichten sind sehr stark von W. nach O. geneigt; es ist gra
Granit und Syenit. Palmenarten (Elate sylvestris,
rassus caudata Lour.), viele Bambus (verticillata), Euph
bien, Melastomen, seltsame Papilionaceen, Convolv
pescaprae, Jasmine, Justicien, und dichte Tropenwälder o
alle Cultur beherrschen den Boden. Ein schlanker Baum, 40
mehr Fuß hoch, einer Pinus sehr ähnlich, aber noch unbesch
ben, bildet hier zunächst die Waldung am Meeressau
in ungemein regelmäßigen Wuchse einer Pflanzung ähnlich sch
Dieser Küstenwald voll Spuren von Elephanten und
gern, der sich wol vorzüglich von der Meeresluft nähren m
giebt eben den dahinter wuchernden Gewächsen Schutz vor
Seeluft. Nur hie und da sahe man Eingeborene in der F
auf der Lauer.

Von Junk Ceylon bis zu der Gruppe der Sayer-

[184]) Thom. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui Arch
l. c. 4. Introduct. p. III.

seln [55]) steigt, über das fischreiche, aber durch ewige Grenzstreitigkeiten der Siamesen und Birmanen unsichere Meer, die Küste des Festlandes kühn und gebirgig, mit vorliegenden engen Saume des Niederlandes empor, das doch überall ebenfalls 18 bis 20 Fuß über der Meeresfläche hinstreicht, und von undurchdringlicher, grüner, tropischer Waldung bedeckt ist. Die Säyer-Inseln liegen im Angesichte dieser Küste, 7 geogr. Meilen (28 Mil. Engl.) fern von ihr; die nördlichste derselben die Große Sayer 8° 43′ N.Br. 97° 48′ O.Läng. v. Gr., über 2 gute Stunden lang, aber nur eine halbe breit, hat sehr steile doch sichere Küsten, denen das größte Schiff bis auf 50 Schritt ohne Gefahr nahe kommen kann. Zwei kleinere, mäßig hohe Inselchen zur Seite, ganz mit Waldung bedeckt, die ebenfalls von Crawfurd besucht wurden, bestehen aus sehr grobkörnigen Granit, der irregulär geschichtet von Quarzgängen durchsetzt wird. Auch die große Säyer-Insel ist mit senkrechten, felsigen Klippen aus röthlichem und grauen Granit bedeckt, dessen Lager von NO. gegen SW. sich senken, ohne daß auch hier das Streichen und die Schichtung selbst genauer zu ermitteln gewesen wäre. Hie und da sahe man Granitmassen von 50 bis 60 Fuß Mächtigkeit, ohne alle Ablösung; an anderen Stellen traten die regulären, trapezoidischen Abtheilungen regelmäßiger hervor, mit doppeltscheinender Schichtung. Der Granit zeigte, nach Finlayson, auch Uebergänge in Gneuß, und lief überall in zackige Spitzen aus. Das Meer umher und die Bayen sind voll Corallen, Muscheln, Fische, Crabben; sehr große Patellen bemerkte Finlayson, und Störche von bleigrauer Farbe fanden hier ihre reichliche Speisung. Andere Vögel bemerkte man in dieser Einsamkeit nicht; die Inseln sind unbewohnt. Die prachtvolle Waldung zeigte dem Botaniker gleich beim Eintritt drei verschiedene Palmenarten, Borassus flabelliformis, Caryota urens, Phoenix farinifera und dazu viele andere verwandte Formen, Pandanus odorata und laevis, 2 Arten Calamus u. a. m. Die Waldung ist so reich und dicht, daß sie bald undurchdringlich wird. Einen der blühenden Borassusbäume sahe man mit dichten Haufen des colossalen Vampyrs (Pteropus edu-

[55]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 8, 302; G. Finlayson Journ. l. c. p. 5.

lis, fliegender Hund) ganz bedeckt, die ein lautes Geschrill bei A
näherung der Fremdlinge erhoben. Die üppigsten Palmen
wächse, die schönsten Pisang, duftende Jasmine, elega
Bambus, nährende Yams in wildem Wuchse, schmücken d
Insel, und gleich auf einer benachbarten gegenüberliegenden sa
Finlayson schon wieder eine ganz andere Vegetation
unstreitig weil dieses gegenüberliegende andern Winden aus
setzt war. Hiebei drängte sich die Bemerkung auf, welche ü
jene so merkwürdige Mannichfaltigkeit der Gewächse auf dicht
beneinanderliegenden Gestadeländern Aufschluß giebt, daß näm
in den intratropischen Climaten auch die Einwirku
der verschiedenen Monsune (S.W. und N.O.), selbst
kleinen Raumunterschieden, sehr merkbar ist, zumal
eine Naturgrenze, wie im Schutz der Berg und Inselzü
ihre Effecte scheidet.

Von den Sayer-Inseln streicht derselbe lange Ins
zug nordwärts, wo er nun, bei den Schiffern Mergui
oder Tenasserim-Archipel heißt, bis er durch das Deltal
des Irawadi nicht blos partiell, wie Crawfurd meint, unter
chen wird, sondern wirklich zu Ende geht; denn die Küstenk
von Aracan mit ihren Küsteninseln, schon um meh
Grade weiter westwärts gerückt, ist doch wol eher als nö
liche Fortsetzung des Inselzuges der Andaman-Ke
zu betrachten, welche von der N.W.-Spitze Sumatra's ü
die Nicobaren zu den Andamanen, und von da zum C
Negrais den Norddirectionen nach, welche in allen Längena
der einzelnen ihrer Inseln vorherrscht, parallel mit jenem W
Malayischen Küstenzuge der Gestadeinseln, nach der continenta
Küstenkette von Arracan hinweiset, welche den Ostsaum
Golfs von Bengalen bildet. Beachtenswerth bleibt dennoch
merkwürdige Analogie[57]), daß eine ähnliche Kette vieler K
steninseln an der Ostküste des Golfs von Siam hinzieht,
an der Ostküste des Golfs von Bengalen, daß dagegen
Westküsten beider Golfen, zumal des Bengalischen, c
parativ nur sehr wenige Inseln der Art an ihren Ufern au
weisen haben, der Bengalische ganz Coromandel entlang

---

[56]) Thom. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui-Ar
pelago Lying on the East Side of the Bay of Bengal. Lon
1792. 4. p. 1—24. [57]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 7.

eigentlich, Ceylon an der Südspitze ausgenommen, gar keine. Eben so die Hafenbildung wie die Inselbildung; die Ostküste der Bengalischen Bay bis hinab zur Malacca-Straße hat Ueberfluß an den trefflichsten Häfen, die Westküste Coromandel hat keinen; die Ostküste des Golfs von Siam hat mehrere sehr schöne Häfen, aber dessen Westküste kaum einen einzigen der diesen Namen verdiente. Diesen merkwürdigen Gegensatz der Hafen- und Vegetationsreichen Ostgestade des Bengalischen Golfs gegen dessen inhospitable Westgestade hat auch in vielen anderen Hinsichten zuerst der erfahrene See-Capitain Thom. Forrest[58]) lehrreich auseinandergesetzt.

Anmerkung. Die Malayen nach ihrem Ursprung, ihrer Verbreitung, ihren Colonisationen, ihrer Charakteristik, ihren Institutionen, ihrer Civilisationsstufe und ihrem beginnenden Fortschritt.

Ehe wir das Gebiet der Malayischen-Halbinsel und die Nähe des großen Sundischen Archipels verlassen, dessen Natur- und Völker-Reichthum auf seinem Uebergange von der continentalen Asiatischen zur maritimen Australischen Welt, ganz eigener, zusammenhängender geographischer Untersuchung bedarf, wie diese ihm auch zum Theil schon in classischen Werken des Auslandes[59]) zu Theil geworden ist, weshalb wir es für größeres, wissenschaftliches Bedürfniß halten, in der noch mehr chaotisch verworrenen Geographie des Asiatischen Continentes wie bisher fortzuschreiten, ehe in das ungemein anziehende Gebiet dieses Inselmeeres abzuschweifen, so scheint es doch rathsam an dieser Stelle wenigstens einen allgemeinen Rückblick auf die Nation der Malayen zu werfen, welche in ihren vielfachen Verzweigungen und Colonisationen zwar größtentheils auch jenem insularischen Erdtheile angehört, und im Einzelnen nur in den verschiedensten ihrer Colonisationen daselbst studirt werden kann, aber doch durch die älteste ihrer Ansiedlungen auf der Malayen-Halbinsel näher an den Continent von Asien sich anschließt, und durch diesen die Vermittlung zwischen dem Urlande

[58]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui-Archipelago. Lond. 1792. 4. Introd. p. VIII. etc. [59]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago containing an Account of the Manners, Arts, Languages Religions Institutions etc. Edinburgh 1820. 3 Voll.; C. A. Walckenaer Le Monde Maritime ou Tabl. geogr. etc. Paris 1819. 8. 2 Voll.

und jenen fernsten insularischen Colonisationen herbe
Nicht von dem Umfange des ganzen sogenannten Malayische r
lerstammes in sofern er sich an den Malayischen S
stamm[100]) anschließt, der von der Madagaskar-Insel
Oster-Insel, nahe über zwei Drittheile des Erdkreise
kann hier, so reichhaltig auch der Stoff dazu sich darbietet,
seyn, denn diese Betrachtung kann nur lehrreich in eine Untersuch
räumlichen Verhältnisse dieses ganzen Oceanischen
gebietes verwebt werden, von der wir für jetzt hier abstrahir
sen, sondern nur das geographische Verhältniß der M
im engern historisch-genealogischen Sinne soll berührt
welches vorher berücksichtigt seyn will, ehe jene erweiterte Be
einmal späterhin hinzutreten kann.

Die Malayische Halbinsel, bei den Bewohnern selbst
Malayu d. i. das Land der Malayen genannt, hatten b
päer früherhin allgemein irrig auch für den Ursitz der Mala
halten, bis W. Marsdens classische Forschungen in Suma
der besondern Landschaft Menangkabao[41]), welche zwischen
lembang- und Siak-Fluß im Osten, und dem Manju
Singkel-Flüssen im Westen derselben gelegen ist, also in d
nenlande jener Insel unmittelbar unter dem Aequator fe
nun schon unbezweifelten Ursitz dieses merkwürdigen Volkes
(s. oben S. 41). Nach den Aussagen der Malayen sollen
Staaten[42]), die durch den Sundischen Archipel zerstreut li
Emigrationen von diesem Menangkabao auf Suma
dem berühmtesten Staate des Archipels, von dessen alter Grö
großen, ungemein fruchtbaren, gesunden, starkbevölkerten und
sten Zeiten cultivirten Hochebenen[43]) im innern Sumatras
Spuren vorhanden sind. Eben die große Fruchtbarkeit jener,
temperirteres Höhenclima, gesundgelegenen Hochebenen, hob
frühzeitig ihre Population zu einer höheren Stufe der C
Civilisation über die Völkerschaften der niederen, sumpfigen, he
bargestade, bedingte eben dadurch eine wachsende für den nich

---

[100]) W. Marsden On the Polynesian or East Insular Lan
dessen Miscellanious Works. London 1834. 4.; J. Dunn
View of the Origin and Migrations of the Polynesia
London 1834. 8.; A. Balbi Famille des Langues M
Introduction a l'Atlas Ethnographique du Globe. Pari
p. 231—270. [41]) W. Marsden History of Sumatr
Lond. 1811. 4. p. 325—333. [42]) J. Crawfurd Hist
Indian Archipel l. c. T. II. p. 371. [43]) Ih. Bemerk
kungen über die Geographie der Insel Sumatra. Prag
4. S. 6, 10.

[illegible] bestimmt [illegible] Raum bald überhandnehmende Popu-
[illegible] des [illegible], und nöthigte, ähnlich wie das alte zu eng ge-
[illegible] Hellas zu transmarinen Colonienstaaten, deren erster
[illegible] schon angegeben ist, die Ansiedelung zu Singhapura war,
[illegible] S. 59). Von armen, rohen, zerstreuten Fischer- oder Jäger-
[illegible], bemerkt Crawfurd sehr richtig, solche Ansiedelungen
[illegible]. Ganz Sumatra war in einer früheren Periode dem Su-
[illegible] von Menangkabau unterworfen, und noch finden sich die
[illegible] seiner ehemaligen Größe und Oberhoheit nicht nur in den pom-
[illegible] Titeln und Würden ihrer Souveraine (dieser heißt z. B. Maha
[illegible] Raja) wie in dem Respect aller dazu gehörigen Fürstenglie-
[illegible] Zweige, sondern auch in der comparativ sehr hohen Landescul-
[illegible] Binnenlandschaft, und in den erst vor kurzem daselbst neu
[illegible] Antiquitäten. Die Population von 1 bis 2 Millionen besteht,
[illegible] in den Goldgruben ausgenommen, aus Agricultoren.
[illegible] Ueberreste von Sculptur und Inscriptionen in der Nähe der alten
[illegible], correspondiren nach St. Raffles *4), dem besten Kenner bei-
[illegible] denen auf Java entdeckten, und beweisen, daß sie unter dem
[illegible] des Hindu-Glaubens standen, der auf Sumatra vor-
[illegible] war, bis auf die Einführung des Islams daselbst im
[illegible] Jahrhundert. Die Sage geht, der Koran sei auf dieser Insel
[illegible] im XIIten Jahrhundert gepredigt worden, aber dies ist nur unge-
[illegible] kein genauer Zeitpunkt der Bekehrung bekannt. Merkwürdig
[illegible] jene Sage, da die Auswanderung nach Singhapura in die
[illegible] des XIIten Jahrhunderts fällt. Wenn die Tradition von Sin-
[illegible]pura, nach den Malayischen Aussagen, wie sie W. Marsden
[illegible] angeführten Quellen mittheilt, auch in einzelnen Puncten wie
[illegible]rawfurd *5) gezeigt hat, der Critik noch Blößen darbietet (die
[illegible]ugiesen theilen sie schon früher mit anderen Nebenumständen
[illegible] mit) *6), so bleibt doch das Hauptfactum jener ersten
[illegible]ayen-Ansiedelung außerhalb Sumatra, nämlich auf der Halbinsel
[illegible]inghapura und der zweiten Emigration von da, nämlich
[illegible]ündung von Malacca unzweifelhaft. Der maritime Staat
[illegible]inghapura unter einer Reihe von Prinzen mit dem Hindu-
[illegible] Radja, war ein ausgedehnter Handelsstaat, der den Neid Java-
[illegible] Herrscher erregte, und der Staat von Malacca war schon
[illegible] und glänzend, von überraschender Civilisation, voll Luxus, Wohl-

*4) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic Journ. 1824. T. XVIII. p. 11.

*5) J. Crawfurd History of the Ind. Archip. l. c. T. II. p. 375.

*6) De Barros Asia. Ed. Alf. Ulloa. Venetiae 1562. 4. Dec. II. Lib. 6. c. 1. fol. 124.

leben, Commerz, Zinn-Münze, Flotten, Verkehr mit China, Indien,
asien und Arabien, mit Architecturen, zahlreichem Feuergewehr vers
(einige tausend Stück grobes Geschütz sagt De Barros), mit Elep
ten zu seiner Vertheidigung, als die Portugiesen dort als Erob
auftraten, womit der Verfall der Malayenherrschaft beginnt.

Ein Fluß in Sumatra, der vom Berge Mahameru vom
ßen Götterberge des Sumatraischen Hochlandes Menangka
herabfließt, heißt Malayo[167]); er ergießt sich gegen Ost in den
stenfluß, an welchem Palembang erbaut ist. Eine der vier Ha
abtheilungen der Bewohner von Menangkabao heißt heute eben
noch Malayu. Diesen Namen trug nun wol der auswandernde
loniestaat mit hinüber nach Singhapura, und verbreitete ihn
seiner Herrschaft und seinen Völkergeschlechtern, durch die ganze H
insel, die nun, wie Italien den Namen Magna Graecia bei den He
rischen Völkern bewahrte, so Tanah Malayu, die Malayis
Halbinsel, von den Bewohnern aller Indischen Meere genannt w
Wenn zu andern Zeiten auch anderwärts hin, sich vielleicht verwa
Zweige desselben Urstammes verbreitet haben mögen, so ward doch
Name dieses Malayu-Stammes der herrschende für alle verwa
ten Geschlechter, weil die Größe und der Ruhm von Singhapu
zumal aber etwas später der von Malacca[68]), dessen Regentensta
sich zu den eifrigsten Dienern des Koran, der ihm aus dem blühen
indischen Staate Guzurate[69]) zugeführt ward, bekehrte, alle and
überstrahlte, und selbst den Namen und die Erinnerung an den Ursta
auf Sumatra bis in die neueste Zeit gänzlich verdunkelt hat.
Sprache dieser Malayen verbreitete sich mit ihren Colonien, ih
Schifffahrten und ihrem Handel, frühzeitig weit über die Gestadelän
und Inseln des Indisch-Sundischen Archipels; sie wurde in diesen Gew
sern die allgemeine Umgangssprache[70]), Lingua franca,
Handelswelt. Der Name Orang Malayo d. i. Volk der M
layen, der noch heute die Bezeichnung der Bewohner des innern M
nangkabao in Sumatra geblieben ist, ward aber nicht blos die B
zeichnung ihrer Abkömmlinge auf der Halbinsel und den Ins
sondern er wurde bald auch den mit ihnen vermischten oder unt
jochten Völkern beigelegt, die ihnen Unterthan blieben, weil diese m
oder weniger ihre Malayische Sprache und Cultur annehmen mußt
er wurde ganz vorzüglich durch den ganzen östlichen Archipel bald d
Bezeichnung der zu Mohammedanern bekehrten, einheimischen B

---

[167]) W. Marsden Hist. of Sumatra l. c. p. 327. [68]) Mah. K
sim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power
India transl. b. J. Briggs. London 1829. T. III. p. 509 etc.
[69]) De Barros Asia l. c. Dec. II. L. 6. c. 1. p. 125. b. [70])
Marsden History of Sumatra l. c. p. 197.

[illegible]schaften, so daß bis heute die allgemeinste Völkereintheilung[71]) derselben, in Malayen, was mit Mohammedanern oder Gläubigen synonym ist, und in Ungläubige oder Heiden dort in Gebrauch kam.

Diese Vieldeutigkeit des Namens der Malayen mußte Veranlassung zu vielfachen Verwechslungen der dortigen Völkerverhältnisse geben, die auch noch heute keinesweges in allen ihren Theilen zu entwirren sind; so viel aber ist gewiß, daß die Malayen, die für die Annahme des Koran sich sehr empfänglich gezeigt haben, seit dem XIIten und XIII. Jahrh. sich erst vom Gebiete der Malayischen Halbinsel, also von dem Coloniestaate, nicht aber von dem Mutterstaate aus, über den Sundaischen Orient verbreitet haben, wenn sie auch nicht ursprünglich von derselben ausgegangen sind, wie dies die früheren Historien annahmen. Singhapura, Malacca, Djohor colonisirten erst die Inseln Lingga und Bintan, den Malayenstaat auf Borneo, die Malayenstaaten Kampar und Aru auf Sumatra, und verbreiteten sich so an viele andere Puncte hin bis zu den fernen Molükken[72]). Ihre erste Kunst mußte daher nothwendig zu ihrer weiteren Verbreitung, ungeachtet sie ursprünglich ein Culturvolk des Binnenlandes gewesen waren, die Schifferkunst werden; ihre erste Eintheilung der Erde innerhalb des wechselnden Monsumgebietes, eine meteorologische, von der Halbinsel aus gedacht, mußte die in die Länder mit und gegen den Wind (Leeward, Windward), gegen den Westen und Osten seyn, die sie, nach De Barros Bericht, Diban angnin und Ataz anguin (sotto il vento per Ponente, et sopra per Levante) (s. oben S. 41 Zyrbad)[73]) nannten. Ihre Ansiedelungen werden daher vorzugsweise sich über die Gestade der Länder verbreitet haben, und vielleicht keine einzige Insel, keine einzige Landschaft ist daher gänzlich von ihnen eingenommen, sondern immer nur theilweise besetzt worden, was ihr Colonisationsverhältniß, ähnlich dem der alten Phönicier, wol im Allgemeinen bestätigt. Auch die Malayische Halbinsel selbst, welche seit dem [illegible] Staate der Portugiesen- und Holländer-Zeit auch Halbinsel Malacca genannt wird, galt zwar früherhin als gänzlich von ihnen beherrscht und eingenommen, was sie aber doch wirklich nicht ist, wie sich schon im obigen gezeigt hat. Wie aber dort, so sind überall, auf allen anderen Malayischen Inseln und Gestaden, im Inneren der Berge und Wälder rohere, einheimische Urstämme zurückgeblieben, die ihnen bis heute den Gestadebesitz mehr oder weniger streitig machen. An

[71]) W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 41 etc. [72]) Thom. Stamfort Raffles History of Java. London 1817. 4. Tom. I. ch. 2. p. 57. [73]) De Barros Asia ed. Alf. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. II. L. 6. c. 1. p. 123.

den unbegünstigteren Gestaden, sind aber ihre eigenen Colonisationen, früherhin mit Arabischen, Parsischen und Indischen Schiffnationen und Handelsvölkern in blühenderen, friedlicheren Verkehr gestanden zu haben scheinen, von den später eindringenden Portugiesen, Holländern und anderen Europäern, Jahrhunderte hindurch in ihrem Besitz und Eigenthum vielfach gestört, unterdrückt, verdrängt worden, und so hat sich in den dünner bevölkerten Malayengewässern jene zahlreiche Population der Piraten, der Orang laut (Meermänner) ausgebildet, die als Fischer, Schiffer und Freibeuter (auch vor der Ankunft der Portugiesen bestanden dergleichen schon unter den Namen der Celati, bei De Barros) noch heute auf der niedrigsten Stufe der Rohheit stehen und als Halbwilde betrachtet werden, von denen schon oben beiläufig, bei der Erwähnung des Djohor Staates, die Rede gewesen ist. Diese Piratenvölker sind nun auf das verschiedenartigste wieder mit anderen einheimischen Urstämmen, wie mit Siamesen, Bugis und anderen gemischt und stehen mit den Malayischen cultivirteren Staaten, welche die Hehler dieser Stehler sind, in vielfachem Verhältniß; doch hat sich ihre Zahl, seit dem Emporblühen des Freihafens und der vermehrten Thätigkeit dort einheimisch freier Völkerschaften, für Handel und Verkehr ungemein vermindert.

Die allgemeine Annahme, daß vor der ersten Ansiedelung der Malayu zu Singhapura, die Halbinsel von anderen Völkern ganz unbesetzt geblieben wäre, ist nicht wahrscheinlich, wenn auch nicht von Vertreibung älterer Bewohner aus jenem Coloniestaate gesagt wird, dieß mag wol nur theilweise anzunehmen seyn. Die heutigen negerartigen Samangs im Gebirgslande von Queda, die dortigen rohen Samsam von Siamesischer Abkunft, vielleicht selbst die noch zweifelhaften Jakong und Benua in Rumbos Berg- und Waldrevieren, von denen Dr. Leyden und Th. Raffles zuerst Kenntniß gaben (s. oben S. 31), ferner die antiken schon von Albuquerque aufgewühlten Grabmonumente bei Malacca (s. oben S. 42), wie der antike Tempel der Insel Polvereira der Portugiesen, (richtiger Pulo Barela, d. h. Insel des Tempels) in der Nähe von Malacca und zu Barala, deren De Barros [174]) leider nur gelegentlich erwähnt, und welche auf noch ältere Hinducolonien gedeutet werden könnten, wie oben schon angegeben war, machen jene Annahme sehr unwahrscheinlich. Doch mag die dünne und nur theilweise Bevölkerung die schnellere Besitznahme, bei der von keinen großen Kriegen mit den Einheimischen die Rede ist, gar sehr befördert haben. Die Mischungen [75]) des Malayen-Volks in Patani mit Siamesen

---

[174]) De Barros Asia l. c. p. 124, b. [75]) Fr. Light in W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 331.

[illegible]stämmen, der Malayen in Salangore mit Bugisstämmen, die Mischungssprache der Jakong und Benua datiren vielleicht in weit frühere Zeiten zurück, wie der Zusatz des Sanscrit in der Sprache der Malayen.

Die Malayische Sprache ist, nächst jener Malayen Sage, als die zweite Hauptquelle zur Kenntniß des Volkes selbst anzusehen, welche den comparativ modernen Ursprung[76]) der Malayen, als Nation, zur Evidenz erhebt. Wir folgen hier den Untersuchungen des gewandtesten Kenners derselben, Crawfurds[77]), der sich hiebei auf die Forschungen seiner Vorgänger W. Marsden und Dr. Leyden stützt. Sie hat 20 Consonanten, 5 Vocale und 2 Diphthonge, aber keine einheimische Schrift. Der bei ihnen mit den Koran, wie auch bei Persern und anderen Völkern des Orients, eingeführten Arabischen Schrift, wurden zur Bezeichnung der den Malayen eigenthümlichen Laute, welche den Arabern fehlen, noch 6 Zeichen supplementarisch hinzugefügt. Daher hat das moderne Malayische Alphabet 35 Schriftzeichen, deren rauhere Arabische Aussprache jedoch durch die Milde und Sanftheit der Malayen-Sprache merklich erweicht wird.

In ihrer grammatischen Construction ist sie von größter Simplicität, ohne alle Inflexionen, ohne Genus, Numerus und Casus. Zur Bezeichnung des Singular und Plural dienen beigesetzte besondere Wörter, alle Casus werden durch Präpositionen bezeichnet; das Verbum hat nur 3 Zeiten, ein Präsens, Präteritum und Futurum, welche beide durch Hülfswörter bezeichnet werden, und nur zwei Modus, Indicativ und Imperativ u. s. w. Ihre Schriftsprache heißt bei ihnen Javi; alles in ihr ist nur Aggregat, Juxtapposition, und viele Gedankenstriche müssen die Mängel der Inflexion und Satzconstruction ersetzen. Spuren einer älteren Cultur fehlen der Sprache ganz, so wie das metaphorische Feuer anderer Sprachen des Orientes. Das Materiale der Malayen-Sprache hat vorzüglich dreierlei Hauptbestandtheile: 1) Die Wörter des eigentlichen Malayu (27 Theile); 2) die Wörter der großen Polynesischen-Sprache, welche dem ganzen Malayischen Sprachstamme der Indischen Australwelt im weiteren Sinne gemeinsam sind, und welche die Hälfte ausmachen (50 Theile); 3) Sanscrit-Wörter (16 Theile). Zu diesen drei Hauptbestandtheilen kommen mehr zufällige Beimischungen, Arabische (5 Theile) und in den noch übrigen Maaßverhältnissen, einige Javanesische, Kalinga, Persische, zumal aber von ganz

---

[76]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Research. Calcutta 1816. T. XII. p. 126. [77]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago T. II. chapt. 2. Language and Literature of the Malays p. 40—58.

fremden Wörtern, Portugiesische, Holländische und wenige Englische.

In dem überwiegenden Polynesischen Sprachantheil findet man die Spuren der ersten, niedrigsten Civilisation ausgebildet, in dem Zahlensysteme und den Namen der nützlichsten Pflanzen, Metalle, Thiere; so wie in vielen Benennungen, welche auch die roheste Sprache besitzt, wie: Himmel, Mond, Berg, Hand, Auge u. a. m. Die Sanskritischen Eindringlinge sind dagegen minder an Zahl; sie sind viel sparsamer als z. B. in den Javanischen Dialecten vorhanden, und bezeichnen fast nur mythologische Gegenstände und Abstractionen, wie: Ursache, Zeit, Verstand, Weisheit u. s. w.; sie sind wie ihre epische Poesie, welche die verstümmelten Sagen des Mahabharat und Ramayans besingt, wol ein Beweis früheren Verkehrs mit Hindus, in einer antiken Zeit, aller Wahrscheinlichkeit nach vor ihrer Vermischung mit Völkern Arabischer und Persischer Herkunft (von Guzurate), die ihnen ihrerseits wiederum mit dem Koran die Arabischen Zusätze zur Sprache, und zu ihrer romantischen Literatur den Stoff aus der Arabischen Mährchenwelt übertrugen. Vom Arabischen hat die Malayische Sprache, unter den vielen Polynesischen (Javanisch, Maduresisch, Bali, Lampung u. a.), den meisten Zusatz erhalten, durch den Koran, dessen Commentatoren, und durch das Ceremoniel des Islam. Die Arabische Schrift verdrängte die ältere vorhandene Schriftart (ob Devanagari? oder ein Siamesen Alphabet?)[178]), und die dem devoten Gläubigen unentbehrliche theologische, metaphysische, legale, ceremonielle Terminologie, mit vielen daran sich schließenden Redensarten, nahm überhand, konnte aber doch dem simpeln Character der Malayischen Sprachconstruction gemäß, ihr nur eingeflochten, aber nicht mit ihr ganz assimilirt werden, und W. Marsden konnte nur etwa in Allem 32 arabische Wörter auffinden (wie: Ursache, Zweifel, Werth, Tugend u. a.), welche das Malayische Bürgerrecht erhielten. Von der Telinga Sprache auf Coromandel wurden vorzüglich die Handelsausdrücke in das Malayische aufgenommen.

W. Marsden und Dr. Leyden glaubte man früher hätten das Feld der sehr unfruchtbaren Malayischen Literatur (in Asiatic. Research. T. X.) fast erschöpft, aber neuerlich hat Raffles den Inhalt ihrer Annalen[79]) mitgetheilt, und durch Jacquet[80]) ist ihre

[178]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiatic Res. Calcutta 1816. T. XII. p. 126. [79]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation with a translation of its Maritime Institutions in Asiatic Researches Calcutta 1816. T. XII. p. 102—153. [80]) Jacquet Melanges Malays etc. in Nouv. Journ. Asiatiq. T. VIII. p. 1—19.; T. IX. p. 97—131.; T. XI. p. 84—89.

größer Mannichfaltigkeit bekannt geworden, obgleich sie in ihrem Umfange im Ganzen wie im Einzelnen gegen andere *Literaturen* des Orients, wie *Jacquet* sich ausdrückt, doch immer nur *diminutiv* bleibt. Es fehlt ihr die Originalität der Production, welche doch die Javanische Literatur im höheren Grade zeigt, sie hat nur wenig metrisches, was kaum Poesie zu nennen ist, meist Prosa, welche die arabische nachahmt. Das einzige Eigenthümliche ihrer poetischen Erzeugnisse sind die sogenannten *Pantun*, vierzeilige Stanzen mit wechselnden Reimen, deren erste zwei Zeilen bildlich das anklingen, was die beiden letzten in sentimentaler, leidenschaftlicher oder moralischer Beziehung bestimmter aussprechen; sie sind sehr leicht gehalten, munter, werden im Wechselgesang recitirt und sind oft Stunden lang die gesellige Unterhaltung der Malayen. Ihre *Sayar* (vom arabischen *Shaiar*) sind langgedehnte metrisch gefertigte Romanzen nach Arabischen Vorgängern, ohne allen poetischen Schwung. Ihre Prosa enthält nur Romane oder Erzählungen einzelner historischer Begebenheiten, Thaten von Heroen oder Kriegsführern, zu denen meistentheils der Stoff aus den schon genannten *Indischen* größeren Epopöen oder aus *Arabischen* Sagen und *Mährchen*, wie von einem *Radja Secander*[81]) d. i. Alexander, oder aus einheimischen Kriegszügen entlehnt, aber entstellt und übertrieben ist, und das Ganze, gesteht *Crawfurd*, ist monoton, geistlos, kindisch, die Moral darin ungemein schwach. Dr. *Leyden* hat solche *Sayar* (Sadjarah Malayu) gesammelt und *Raffles* hat sie herausgegeben.

Diese *gegenwärtige Form* erhielt die *Malayische Literatur* unstreitig erst auf der *Malayischen Halbinsel*, unter den dort vorwaltenden, für höhere Entwickelung wenig günstigen, aber durch vorherrschenden Einfluß der Fremden, seit der *Einführung des Koran*, bedingten Umständen, zu einer Zeit, da noch die Einfalt der Structur ihrer unausgebildeten Sprache, ihre höhere literarische Ausbildung, die also zu frühzeitig für sie angeregt ward, hindern mußte. Derselbe Mangel erleichterte ihrer so einfachen, leicht fließenden, ganz kunstlosen Sprache, aber den *Eingang* bei allen Fremdlingen, die den Archipel überströmten, welche durch diese sich durch das ganze Sundische Gewässer verbreitete, und gegenwärtig jedem dort Reisenden oder Geschäftsmann, wie allen Ortsbehörden durch den ganzen Archipel *unentbehrlich* ist. Sie wurde als Sprache das Verständigungsmittel des Verkehrs unter den verschiedenen *Malayen-Colonisationen*, mit den *verschiedensten einheimischen Stämmen* der Insulaner, wie dieser

---

[81]) s. John Leyden Malay Annals translated from the Malay language with Introduct. by Sir Th. Stamford Raffles. Lond. 1821. 8. s. N. Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 300 etc.

beiden mit den Fremdlingen, zumal den Europäern, gleich dem Persischen unter den Hindustani's. Der Dünkel derer, die im Besitz dieser Sprache sie mit der Arabischen Schrift des Koran auch schreiben zu können sich brüsten, trug sehr vieles zu ihrer Verbreitung bei, da von dem bigotten Muselmännischen Malayen alle anderen profanen Alphabete und ihre Schreiber verachtet werden. Von Malaccas Halbinsel aus ging diese so gestaltete Sprache und Literatur wieder zurück auf das Gestadeland von Sumatra, nach Borneo, Java, Celebes und weiter zum Osten in die Molukken, bis wohin die große Gleichartigkeit der Sitten, Lebensweise und Lage aller Malayen-Colonisationen, seit der Periode, da ihre Sprache die gegenwärtige Form annahm, auch die größte Einerleiheit und fast unmerkliche Individualisirung ihrer Dialecte bedingt hat. Obwol die der Malayischen Sprache verwandten Polynesischen Dialecte unzählige sind, und man daher diese Polynesische Sprachgruppe, der Zahl ihrer Glieder wegen, wol mit der Kaukasischen Sprachgruppe verglichen hat, so sind solcher Malayen-Dialecte, die von mächtigeren, zahlreicheren Tribus mit einiger Cultur gesprochen werden, doch nur drei, das Malay, Javani und Bugi, deren Malayischer Wörterschatz in einem Wörterbuche sehr gut zu vereinigen wäre, was die Literatur, W. Marsdens treffliche Vorarbeiten ungeachtet, aber noch nicht vollständig besitzt. Dagegen unterscheidet sich die Malayische Sprache des Urstammes, im continentalen Menangkabao am meisten von allen übrigen Malayen-Dialecten. Die Sprache von Quedah, obwol dem Westen zunächst, fand Crawford am reinsten von fremden Eindringlingen, je weiter aber gen Osten, desto mehr die dortigen Malayischen Redeweisen verderbt und vermengt mit Portugiesischen, Holländischen und anderen Sprachzusätzen ... Wenn nun die Malayische Sprache und Literatur auch an sich keinen hohen Werth als Productionen einer höher und allgemeiner ausgebildeteren Culturstufe der Menschheit darbieten: so sind sie doch sehr wichtig für die Specialkenntniß der Geschichte des Orients, und zumal der Bewohner der weiten Indisch-sundisch-australischen Peninsular- und Insular-Länder, vor wie nach der Zeit der Einführung des Koran. Der Islam, sagt Raffles [122]), verlöschte die Institutionen der Malayen und beschleunigte ihren Verfall. Sagen und Architectur-Monumente beweisen die höhere Stufe ihrer früheren Cultur, von der aber kein literarisches Monument vor der Araber-Periode sich erhalten hat. Leider starb Dr. Leyden, welcher seit 1805 zuerst das Studium der Malayischen Sprachen belebt hatte

[122]) Th. St. Raffles History of Java. London 1817. 4. Tom. I chapt. 2. p. 57.

und diesen Forschungen ergeben war, zu früh, ehe er seine Bemerkungen über die aus der Malayen-Literatur selbst geschöpften Daten einer Malayen Historie, vor [13]) der Zeit des Mohammedismus, bekannt machen konnte. Dagegen hat Raffles aus derselben Quelle ihre maritimen Institutionen [14]) gesammelt und neuerlich mitgetheilt. Er ist dadurch einem früheren Vorurtheile begegnet, als hätten sie gar keine Annalen und Gesetzeseinrichtungen, und als beruhe Alles bei ihnen nur auf einem Herkommen.

Die Gesetze des Koran in Beziehung auf Religion, Ehe und Erbschaft wurden mehr oder weniger in allen Malayenstaaten, zu deren Inselgruppe Raffles, außer Malacca, Sumatra, Java, Bugi, Sulu, die Molukken und Borneo rechnet, eingeführt; aber außer diesen blieben ihnen noch eigene Gesetze, Undang Undang genannt, von größerem oder geringeren Alter, deren jeder Staat die seinen bewahrt. Diese stimmen mehrentheils unter einander überein, sie betreffen das Gouvernement, den Handel, das Hafenleben, das Eigenthum, die Sclaverei, die Civil- und Criminal-Gesetze. Sie sind durch die Simplicität des Inhalts und der Form nicht so wissenschaftlich als ethnographisch interessant, und wichtig für den Verkehr mit der so weit verbreiteten Malayen-Nation, die zum Theil so degradirt erscheint, zum Theil auch noch ganz unbekannt ist. Raffles brachte eine Sammlung aller dieser Institutionen aus den verschiedensten Malayenstaaten zusammen und verglich sie untereinander. Die Malayen-Gesetze der Westseite der Insel Sumatra sind zu sehr mit denen der Ureinwohner der Insel vom anderen Stamme vermengt, um sie gehörig zu erkennen, die der Ostseite der Insel in den drei Staaten Achi, Siac und Palembang sind reiner erhalten und wichtig. Die strengen Criminal-Gesetze von Achi (d. i. Achin), wahrscheinlich von den älteren Urbewohnern entlehnt, sind bei allen Malayen in der Malaccastraße angenommen, und mögen, nach Raffles Urtheil, wol die Veranlassung zu der blutdürstigen Richtung der Malayen-Völker [15]) seyn. Die Gesetze des Staates von Siac (Singapore gegenüber gelegen) sind interessant, wegen des langen Verkehrs seiner Bewohner mit ihren Nachbarn den Menangkabao's im Innern Sumatra's, aus dessen volkreichen, noch so wenig bekannten Binnenlande das Thal des Siac-Flusses die Hauptcommunicationslinie bildet.

Auf der Malayen-Halbinsel haben sich die Undang Undang

[13]) John Leyden Malay Annals ed. by Stamford Raffles l. c. Pref.

[14]) Thom. St. Raffles on the Malayu Nation with a Translation of its maritime Institutions in Asiatic Research. Calcutta 1816. T. XII. p. 102.

[15]) Th. St. Raffles on the Malayu Nation etc. l. c. p. 105.

... nach den Gesetzen des alten Sin
... von Djohor gerichtet; zu denen vo
... Vermischung der Siamesen-Gesetz
... haben die verschiedenen Malayenstaate
... speciell eigen sind, obwol sie i
... der Malayen-Halbinsel abweichen. Di
... der Regierung Sultan Mohamme
... das Jahr 1276, von Bearbeitern, welch
... Herrscher zur See, im Gegensatz de
... heißt ein Schiffscapitain Nakhodbak
... mit der Ausbreitung des Islam im Osten
... Grundlage. Er wurde von allen östli
... kommen, wie der Codex maritimus der Rhodie
... gilt noch bis heute überall, und gehört z
... charakteristischen, unbezweifelt Malayischen Manu
... Araber keinen solchen maritimen Codex besaßen. W
... Malayischen Manuscripten von Raffles vergliche
... completiren ihn die Institutionen von Djoho
... Verhältniß der Schiffsherren und der Steuerleut
... zu den Beamten auf dem Lande fest, ihre Pflichte
... in Bezug zu den Schiffen, ihrem Aus- und Einlaufen, ihre
... über. Dann zu den Hafenrechten und dem Hande
... zum Sclavenfang und zum Verhältniß der Sclaven
... von Queda (Keda) geben vorzüglich Aufschluß übe
... speciellen Gebräuche und Einrichtungen in Bezug au
... Besitzungen; beim bis zur Colonisation der Briten au
... blühte in Queda vorzüglich der Handel, und obwol e
... gesunken ist, bestehen doch daselbst immer noch dieselbe
... Einen wichtigen Abschnitt in diesen Sammlungen macht de
... über die Verhältnisse der Sclaverei aus, unter dene
... auf der Malayischen Halbinsel die lehrreichsten sind, wei
... Bewohner am wenigsten in ihren Sitten und Gebräuchen gestör
... Nur im Norden werden sie von den Siamesen begrenzt, dere
... Angriffe, die zwar von Zeit zu Zeit Statt fanden, sich aber bestimm
... zurückweisen lassen. Dort scheint es, nach Raffles Untersuchungen sic
... zu bestätigen, daß die Malayen jenes Land in Besitz nahmen, als e
... noch von anderen Völkern unbesetzt geblieben war: denn vo
... den Malayen ist, unsere oben auf einzelne Hindu-Colonisationen sich be
... ziehende Hindeutungen abgerechnet, doch wirklich keine andere Geschicht
... eines früher dort angesiedelten Cultur-Volkes vorhanden. Dergleiche
Spuren finden sich nur im Innern Gebirgslande, in den sparsamen Tri

---

[111]) Th. Stamford Raffles l. c. p. 129—158.

bei der Samang mit dem Wollhaar und in den Waldebenen hie und da, wo die braunfarbigen Orang Benua hausen (s. oben S. 32). Ob sich solche Spuren in jenen Institutionen, etwa auf der Westküste, der Civilisationsseite der Halbinsel, in den Umgebungen jener oben angemerkten Architecturmonumente, die man gern aus altindischer Periode herleiten möchte, vorfinden? darüber sehen wir bis jetzt nichts erwähnt. Raffles dehnte seine Untersuchung der Malayen-Institutionen auch über die mehr östliche Inselgruppe aus, wo so viel zahlreichere Sprachverschiedenheiten sich zeigen, als Inselverschiedenheiten mit immer geschiedeneren und gesonderteren Völkergruppen und Völkerstämmen hervortreten, denen das gemeinsame Verknüpfungsmittel höherer Civilisation fehlt, deren Sitten, Gebräuche und Sprachen, daher wie die aller rohern Völker sich in unendliche spalten und auseinandergehen. Im Allgemeinen sind die vergleichenden Untersuchungen auch nur erst begonnen. Aber indem man die Malayen-Gesetze, bemerkt Raffles, rückwärts verfolgt bis zu denen der noch älteren Nationen, auf den Inseln Sumatra, Java, Celebes, und von da vielleicht auf einer Seite zum Continent von Indien, auf der andern zu den größern Inseln der Südsee, so würde sich ein weites Feld der Untersuchung eröffnen, über den Ursprung überhaupt, so wie über die Sprachen insbesondere, die in derselben Progression wie sie correcter gesprochen und geschrieben werden, eine immer größere Mischung oder Beisatz von Sanskrit erhalten zu haben scheinen. Hierüber dürften wol erst die tiefen Sprachforschungen W. v. Humboldts über das Kavi und die Malayen Sprachen das gehörige Licht verbreiten können.

Die Europäer kennen die Malayen nur seit der Periode ihres Verfalles, die seit jener glänzenderen Periode der Gründung Singapuras bis zur Eroberung Malaccas, vom XII. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts, mit der Ankunft der Portugisen und der Zerstörung Malaccas 1512 beginnt. Ihre Schiffahrten und Handelsunternehmungen waren schon zu weit durch den Archipelagus und über ihn hinaus bis zu den Chinesen verbreitet, als daß die Malayen, wie es die Portugisen darauf anlegten, hätte unterdrückt werden können. Sie hatten in Malacca und Achin zu lange und zu zähen Widerstand geleistet, um auf Versöhnung hoffen zu können, und die Europäische Politik suchte, wie einst die Römische die ganze Carthagische Colonisation zu zerstören, so auch die Portugisische die Malayische, die von Malacca ausgezogen war. Hierdurch wurden die Malayen gezwungen sich überall in kleinere Anlagen zurückzuziehen, in denen sie der Vigilanz der Portugisen entschlüpfen konnten. In diesem Zustande, der sie bald durch Noth, und neue Angriffe zu Flücht-

lingen auf den Gewässern und zu Piraten machte, haben sie di Europäer am meisten kennen und fürchten lernen. Daher das Vorurtheil, den Malayeen-Character nur nach den maritime Staaten zu beurtheilen, und sein Wesen von dem Piratenlebe abzuleiten, was zwar während der Verfolgungsperiode unter Portugise und Holländerherrschaft, wenn auch als eine sehr weitverbreitet aber doch nur als eine aufgedrungene und blos zufällige For des Malayenlebens angesehen werden muß. Bei den Ansprüche der Portugisen und Holländer auf Alleinherrschaft in alle Gewässern des Sundischen Archipelagus, blieb ihnen kein anderes Mitt einer unabhangigen Existenz; die grausamen Torturen und Strafen de Europäer für ihre Widerspenstigkeit brachten sie zur Desperation un zur blutigen Rache; Unterwürfigkeit war ihnen keine Tugend sonde ein Laster der Feigen, das Piratenwesen wurde ihnen Ehrensach Ursprünglich sind aber Malayen Binnenvölker, Agricultu völker, dann höher civilisirte Handelsvölker von Gestad ländern mit weiten Colonisationen, endlich, im Zustande der Ve folgung, Piraten, Orang laut, Fischerstämme, auf der ni drigsten rohesten Stufe, Halbwilde.

In ihrem Zustande der Erniederung, bei aller Gesetzlosigke und selbst bei ihrem Seeräuberleben, sagt Raffles [117]), zeigen s große Eigenschaften, die unter andern Umständen sehr merkwürdige Ric tungen nehmen würden. Persönlicher Trieb nach Unabhängigkeit, gr ßes Ehrgefühl, und Heftigkeit bei Beleidigungen; in ihren Handlung Nachdenken und Ueberlegung; dies sind bei ihnen die Elemente für i ren Fortschritt, die Grundlage einer bessern, schon beginnenden socia len Ordnung der Dinge. Ihre Staateneinrichtungen sind auf da Feudalwesen gegründet, so auf der Malayen Halbinsel, auf Su matra, Borneo und in den übrigen Gestadeländern. Daher die bis heu fortdauernde Anerkennung der Oberhoheit des Hauses der Menangca baos. Hohe Verehrung gegen die Person und Familie des Prinzen, de seinen Stamm durch eine lange Reihe von Vorfahren herleitet, die vo der Malayischen Seite von Djohor, oder Menangcabao, von de Mohammedanischen nicht selten vom Propheten Mohammed selb abzweigen sollen. Der Adel besteht aus den Häuptlingen mit zahlre chem Gefolge von Hörigen, über deren Dienste sie gebieten. Ihre Ci vileinrichtungen, ihre inneren Polizeyanstalten bestehen au einem Gemisch eigner, alter Gebräuche und Mohammedanischer Sitte bei denen aber das Einheimische vorherrscht, in den größeren Staate in Statuten gesammelt, in den kleineren Herrschaften den Tradition

[117]) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 11.

überlassen. Größter Respect gegen die Vorfahren und den Adel, größte Ergebenheit gegen ihre Häuptlinge und deren Parteien, unbedingte Veneration gegen die Satzungen, Einrichtungen, Erfahrungen der Altvordern. Neues unternehmen sie nicht, ohne den Vortheil oder Nachtheil, der daraus hervorgehen wird, genau abzuwägen; dem einmal begonnenen widmen sie sich ganz. In ihren Arbeiten sind sie besonnen, in der Anwendung verständig, dabei voll Thätigkeit und geistiger Anregung. In ihren Handelsunternehmungen sind sie ungemein speculativ, kühn, gewinnsüchtig, aber keineswegs karg oder geizig.

Ihren südlichen Nachbarn, den Javanern, die auf einer höhern Stufe der Cultur stehen, aber auch weit tiefer eingreifende Spuren fremden Cultureinflusses an sich tragen, sind die Malayen an Tapferkeit und kühnem Muthe weit überlegen. Von ihren nordöstlichern Nachbarn, den Chinesisch gebildeten Völkern, mit mehr knechtischem Sinn und Selbstgenügsamkeit, unterscheidet sie völlig mehr Adel der Gesinnung und Liebe zur Freiheit, oder vielmehr Unabhängigkeit. Vor den benachbarten westlichern Hindus haben sie den großen Vortheil voraus, nicht von jenen furchtbaren Vorurtheilen des Kastenwesens angesteckt zu seyn, und von den beengenden Fesseln der Mohammedanischen Satzungen viel weniger wie jene Vorderasiaten influencirt zu werden. Der fortschreitenden Verbesserung ihres Zustandes scheinen weit weniger Hindernisse in ihren religiösen, wie in ihren Civileinrichtungen im Wege zu stehen. Das Bestreben des Malayen-Volkes nach Belehrung, versichert Th. St. Raffles [11]), sey höchst merkwürdig, und ihre Gelehrigkeit überraschend. Ihre wissenschaftlichen Collegien wurden ehedem von ihren eigenen Fürsten reichlich unterhalten, so in Java, Sumatra, Bantam und im Innern von Menangcabao, wohin früherhin eine Pilgerfahrt ging, die für nicht weniger verdienstlich galt als die nach Mecca; wo auch heute noch die Schriftgelehrten, ihre Padries [12]), in dem größten Geruch der Gelehrsamkeit und Heiligkeit stehen und der Mangel der Schriftkenntniß selbst den Radjas Verderben bringt. Aber mit der Schwächung der Mohammedanischen Fürsten sind auch diese Anstalten, deren Mäcene sie waren, in Verfall gerathen oder verschwunden, und der Mangel des Unterrichts ist bei ihnen so lebhaft empfunden, daß schon manche der Häuptlinge ihre Söhne auf Britische Unterrichtsanstalten zu Studien nach Bengalen gesandt haben. Die gebildeteren Abtheilungen der Malayen haben überall die Mohammedani-

[11]) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College etc. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 17. [12]) On the Padries of Menang cabow in the Malacca Observer s. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 199—200.

schen Lehren angenommen, und diese setzen auch im Stillen ihre religiö sen Eroberungen durch den ganzen Archipel ununterbrochen fort, nicht durc Gewalt, sondern durch Ueberredung und Eifer der Malayischen Missio nare, die den Titel der Seids, oder Sheiks, führen, obwol sie mei nur von geringem Stande, nicht viel besser als freigelassene Sclaven aber zu ihrem Geschäft sehr geschickt sind. Sehr leicht ist diese Bekeh rung, aber freilich auch sehr unfruchtbar, denn bei völligem Verbleibe in Unwissenheit wird für die Annahme der Beschneidung und einige Arabischen Worte schon das Paradies versprochen. Eben so empfäng lich sind auch die obern Classen des Malayenvolks für Bequemlichkei Europäischen Luxus, für allerlei Gebräuche, Höflichkeitsformen u. s. w

Ueber den Handel mit den Malayen theilt ein Beobachter[90] aus Erfahrung einige characteristisch merkwürdige Züge und Regeln mi Obwol der Malaye selbst nur wenig rühmliche Tugenden besitzt, sagt er so hat er doch das Gute, sie bei andern zu schätzen; dem Europäer, de sie einmal redlich behandelt hat, geben sie stets die Ehre des Vorrangs Ihre Sprache ist in wenig Monaten erlernt; sie zu verstehen ist in Handel und Wandel mit ihnen nothwendig, da ihre Dolmetscher un Mäkler die größten Betrüger sind. Beim Handelsgeschäft mit ihnen räth er, sey man ohne Leidenschaft; fordert man 600 Dollar, so biete sie gewöhnlich 150, und bitten, sich nicht zu erzürnen. Geschieht die doch, und fängt der Europäer an, das preiswürdige seiner Waare zu beschwören, so wächst nur das Mistrauen. Der abergläubische Malay fürchtet, daß jeder Schwur ihm Schaden bringe; oft entstehen darau böse Folgen, und der Verkäufer wird nur desto mehr erbittert, verfolg und auf alle Art geplagt, in der Hoffnung er werde nun um so ehe seine Waare zu dem niedrigsten Preise losschlagen, und dem Platze zu entgehen suchen. Aber nimmt der Verkäufer auch die geringsten Gebot leicht, und gesteht ihnen lächelnd das Recht zu noch weniger, wenn es be liebt, bieten zu dürfen, so nimmt sie dies für den Mann ein, den si als einen verständigen rühmen, und die Geschäfte gehen besser von stat ten. Beim Einhandeln des Goldstaubes muß man dem Malayische Mäkler stets auf die Finger sehen, und vorsichtig seyn, um nicht betro gen zu werden, Scheidewasser, Probirstein und Magnet zur Prüfung stets bei sich tragen. Aber jedes Beutelchen eingehandelten Goldstaub sende man sogleich auf das Schiff und trage nichts von Werth auf dem Leibe, denn 100 Dollar Werth verführen den Malayen leicht zur Mord that, wenn er sie ungestraft begehen kann.

Ueber die niedrigste Entwickelungsstufe dieses Volkes, über die Ma layischen Piraten[91]), mit welchen wir unsern kurzen Ueberblick

[90]) Will. Milburne Oriental Commerce or the East India Trader's complete Guide ed. b. Th. Thornton, London 1825. p. 347.
[91]) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243—246.

über dies merkwürdige, insulare Volk beschließen, giebt die Singapore Chronicle authentische Nachrichten. Die Sundische Inselgruppe auf der großen Seestraße, welche Vorder- und Hinter-Asien, Europäer und Chinesen mit einander verbindet, und tausend Inseln, Klippen, Meeresstraßen, enge Meergassen, hunderte von Raubschiffern, Schlupfwinkeln und Asylen darbietet, ist von jeher das lokkende und begünstigende Feld ihrer Thätigkeit, ihrer vielfachen Unternehmungen gewesen. Ein großer Theil der dortigen Malayischen Bewohner ist nur beschränkt auf die Gestade und auf die Mündungen der Flüsse; diese sind die Fischer und Schiffer, arm, roh, also raubsüchtig, treulos, durch Temperament leidenschaftlich, durch Institutionen und Herkommen blutdürstig. Seit dem ersten Auftreten der Europäer, der Malayen Unterdrücker, in diesen Gewässern, gab es hier auch Piraten, indeß die Agricultur-Malayen auf Java und Celebes, obwol auch Schiffer, doch dem Seeraube nicht ergeben sind. Der eigentliche Mittelpunct dieses Gewerbes, das nur in den Händen der eigentlichen Malayen liegt, ist am Ostende der Malaccastraße (s. oben S. 16) und auf den kleineren Inseln von da zwischen Sumatra nach Borneo bis Banca, Carimatta und Billiton an dem Eingange der Sundastraße; aber auch von da an zeichnen sich die Bewohner gewisser Inseln, zwischen Borneo bis zu den Philippinen, zumal die Sulus und Illanus (ein Stamm der Bewohner von Magindanao) als die desperatesten dieser Seeräuber aus. Die Sulus beschränken sich aber dort seit dreihundert Jahren meist nur auf die Attaken gegen die Spanischen Besitzergreifer, wie die im Westen es gegen die Portugiesischen und ihre Nachfolger thaten; die Illanus dagegen breiten sich von der Malaccastraße bis gegen die Molucken aus; ihre westlichsten Raubnester sind Ritti auf Sumatra bei Indragiri, und die kleine Insel Salangut an der Küste von Linga. Am unsichersten werden durch sie die Fahrstraßen von Insel Ceylon bis zur Westküste von Celebes, und die Cabotage an den Gestaden von Siam und Cochin China; die Häfen und Märkte von Tringano, Kalantan und Pahang sind ihre Schutzstationen und deren Häuptlinge die geheimen Theilnehmer ihrer See-Expeditionen, so auch die von Salangore, Perak, Siak, Kapa, Indragiri, indeß andere, die sich zur Wohlhabenheit erhoben, sich diesem verderblichen Gewerbe nach und nach entziehen, wie seit der Britenzeit dieser günstige Wechsel eingetreten ist, in Tringano, Kalantan, Pontiana, ehedem Palembang, und an der Westküste von Sumatra.

Die bekanntesten Piratenstationen dieser Malayen sind außerdem die kleinen Inseln Linga und Rhio (zu Djohor gehörig) im S.O. vor dem Ausgange der Malaccastraße, ferner die wenig bekannten Galang,

Tamiang, Satanna, Maphar. Der Chef der letztern hält ste
60 bis 80 Proas zu Piraten-Expeditionen in Bereitschaft. Singa
pore ist ihnen durch die Britenbesetzung als eins ihrer Hauptraubnest
entrissen worden. Als gewöhnlichste Asyle, in welche ihre Raubflott
einkehren, nennt man die Gruppen der Sambilans, Dingding
Carimons, Pulobure, Billiton, Carimattas. Daß au
ganz Djohor ehedem dies Gewerbe theilte, ist oben schon angeführt, n
bemerkt wurde, daß Djohore in der Malayensprache der Ehren
titel des Piraten ist, und so viel als Räuber bedeutet.

Die Schiffe, Proas, dieser Piraten halten 6 bis 8 Tonnen La
sind gegen 50 Fuß lang, haben 1 bis 2 Kanonen, meist mit 4 Dre
bassen auf jeder Seite, und 20 bis 30 Mann Schiffsvolk zur Bed
nung; die der Illanus sind weit größer, mit 4 bis 6 Kanonen, o
mit doppelten Verdecken und Bollwerken von Büffelhäuten überdec
mit 40 bis 80 Mann, mit so viel Feuerwaffen als möglich, und so
mit Speeren, Dolchen u. s. w. bewaffnet. Ihre Angriffe sind vorsic
tig, schlau abgepaßt, Beute ist ihre Absicht, auf Ehre oder Ruhm geh
sie nicht aus. Schiffe, die in Gefahr kommen, scheitern, oder bei Win
stillen nicht von der Stelle kommen können, oder dergleichen, werd
dann ihre Beute, frisch seegelnde Schiffe werden selten angegriffen, u
ein Europäisches Schiff, das sich mit Energie vertheidigt, wird nur s
ten unterliegen. Doch kann ihr Ueberfall drohend genug seyn. Di
Nordamerikanischen Schiffe des Capt. White[102]) begegneten im Jah
1819, in der Banca-Straße, an der Mündung des Palembang-Fluss
zwei große Malayische Proas, an jeder Seite mit 37 Rudern, also 7
zusammen 158 Mann, die schon gegen ein Kauffahrdeischiff eine bede
tende Macht bilden. Das in Opium berauschte Schiffsvolk, das sch
andere Beute gemacht hatte, verfolgte den Nordamerikaner, der zu
Glück noch in den befestigten Hafen Mintao auf Banca einzulaufen i
Stande war. Ihren Schnellseeglern, von Bambus geflochten, Prao
Praven, d. h. den Fliegenden, den Balanciers[93]), welche sch
Dampier, Anson und alle ältern Seefahrer bewunderten, ist
übrigens sehr schwer zu entgehen.

Sie greifen die feigsten Schiffer am liebsten an, und so geben ihn
die Javenesen Schiffe und die Gestade Javas, aller Anstrengungen d
Europäer dieselben zu schützen ungeachtet, doch die leichteste und rei
lichste Beute; eben so, aus gleichem Grunde, die Schiffe der Chu
liahs, d. i. der feigen Hindu von Coromandel; daher wagen sich di
seit längerer Zeit nicht über die Prinz Wales Insel (Pulo P
nang) hinaus, und vertrauen, von da an, ihre Waaren Europäersch

[102]) J. White Voyage to Cochin China. London 1824. 8. p. 19.
[93]) Freycinet Voyage de Découvertes. Paris p. 392.

sen an, um die Märkte von Malacca, Singapore, Java u. s. w. zu besuchen. Die Chinesen dagegen, unerschrockene Vertheidiger ihres Schiffseigenthums, werden selten von ihnen attakirt, so wenig wie die Arabischen Schiffe und die der Bugisen.

Bei jedem Raubzuge wählen sie einen Anführer; der einheimische Fürst, in dessen Hafen ihre Flotte ausgerüstet wird, giebt Waffen, Ammunition, Opium; dafür verlangt er als seinen Antheil die Weiber, die Frauen und ein Drittheil der übrigen Beute. Die wohlhabenderen Gefangenen können sich loskaufen, die Aermern werden als Sclaven verkauft, die Europäer tauschen sie immer gern aus, weil sie ihnen zu unbrauchbar und zu widerspenstig sind. Ohne Widerstand tödten sie gewöhnlich nicht; doch ist auch wol die Ermordung aller Lascaris (einheimische Schiffsmannschaft) vorgekommen, und Europäer sind von ihnen zu Tode gemartert. Ihre frühere Methode, durch Verstellung Handelsschiffe zu verlocken, und dann verrätherisch zu überfallen, ist seit der Besetzung Javas durch die Briten und seit dem Fortschritt der Britischen Marine in jenen Gewässern selten geworden.

Das Hauptmittel der Abschaffung dieses furchtbaren Gewerbes ist der allgemeinere Fortschritt jener Völker in Agricultur, Industrie, Handel und Sicherstellung des staatsbürgerlichen Lebens, ein Fortschritt, der sich durch die Anlegung des Freihafens von Singapore schon ungemein bewährt hat. Dadurch haben die einheimischen civilisirten Staaten ein gleiches Interesse mit den Europäischen schon gewonnen, die Vernichtung der Piraten herbeizuführen. Ihr Gewerbe hat überall schon mit dem Wachsthum der Europäeretablissements die größten Hemmungen erlitten, weit mehr könnte hier, wie gegen die Raubgeschwader der Barbaresken im mittelländischen Meere, noch geschehen, wenn die getrennte Politik der Europäischen Mächte vereinigt gegen sie aufzutreten vermöchte, ein Ziel das bisher noch nicht zu erreichen war. Bis dahin hat man, als bestes Mittel zur Reinigung jener Inselmeere von ihren Raubunternehmungen, kreuzende Dampfschiffe für jene stillen Gewässer in Vorschlag gebracht.

## Viertes Kapitel.

## Das Gestadeland von Tanasserim (Mergui), Tavoy, Ye und Martaban.

### §. 90.

### Uebersicht.

Das Westgestade der Malayischen Halbinsel, nordwärts Junk Ceylon, bis zum Golf von Martaban an der

Saluaen-Mündung, ist seit dem beendigten letzten Birmane
Kriege durch den Friedensschluß des Englischen Gouvernemen
mit dem Königreiche Ava am 24. Febr. 1826, Britisch
Territorium geworden. In dem dritten Artikel des Fri
denstractats[194]), trat Ava auch die Provinzen Martaba
zum Theil, Ye, Tavoy, Mergui oder Tanasserim ab
ganz an die Briten förmlich ab, mit allen Inseln und D
pendenzen, ein Umstand, welcher die Erdkunde seitdem m
wichtigen, genaueren Nachrichten dieser merkwürdigen Gestad
gegend bereichert hat. Hinsichtlich der Inseln wurde hierdur
ein Wunsch des See-Capitains Thom. Forrest [5]) erfüllt, d
seit seiner Entdeckung und ersten Aufnahme des Mergui A
chipels, im Jahre 1783, diesen zu einer Colonisation von Hi
dustan aus in Vorschlag brachte. So unvollständig diese Nach
richten auch fürs erste nur noch seyn können, und so vieles a
solchem schwierig zu durchforschenden Locale auch noch zu berich
tigen übrig bleibt, so freuen wir uns doch diese hier, auf eine
früherhin in labyrinthischer Verwirrung gebliebenen, oder gänzli
unbeachteten Boden, auf welchem man sich durch die blos ze
streuten Notizen der vorüberseegelnden Schiffer und abgerissene
Daten einzelner Handelsleute keinesweges zu orientiren im Stand
war, zum ersten male in den reichen Kranz der Erdbeschreibun
mit einwinden zu können. Zu der genauern Kenntniß dieser G
genden war es, bei dem eigenen Mangel der Selbständig
keit dieser Küstenstaaten, schon wegen der beständigen Wechse
der politischen Herrscher, früherhin unmöglich zu gelangen
obwol die hiesigen besonders begünstigtern Küstenstrecken, Hafen
orte und Städte, keineswegs ohne Civilisation, Handel und Ve
kehr geblieben waren, wie sehr viele einzelne, fragmentarische Nach
richten aus den älteren Zeiten, von Nicolo di Contis [6]) Be
such in Tanasserim (um das Jahr 1440) an, schon vor de
Portugiesen Ankunft daselbst, und zumal nach derselben, durc
die folgenden Jahrhunderte bis in die neueste Zeit bezeugen.

194) Burmese War in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 371; H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Nr. 170. p. 209 etc. 5) Thom. Forrest Voy to the Mergui Archipelago etc. Lond. 1792. 4. Introduct. p. I X. 6) Viaggio di Nicolò di Conti Venetiano scritto per Mess Poggio Fiorentino in Ramusio Raccolt. ed. Venet. 1563. T. I fol. 336.

Bei der ersten Ankunft der Europäer an diesen Gestaden waren diese Landschaften, theils an das mächtige Königreich Pegu unterworfen, wie das nördliche Martaban, Ye und Tavoy, theils an die Siamesische Herrschaft, wie gewöhnlich die südlichern Provinzen von Mergui oder Tanasserim. In der Mitte des XVI. Jahrhunderts ward Siam von Pegu besiegt, und diese Provinzen ihm entrissen. Am Ende desselben Jahrhunderts gewannen die Siamesen zwar ihr Besitzthum wieder (s. Asien Bd. III. S. 1191, 1194), aber die Küste von Tanasserim kam von neuem in die Gewalt von Pegu, fiel aber Ende des XVII. Jahrhunderts wieder an Siam zurück. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts scheint Tavoy auf eine kurze Zeit unabhängig worden zu seyn. Im Jahre 1760 fielen die Birmanen voll Rache in diese Länder ein, nachdem sie selbst erst unter ihrem gewaltigen Usurpator Alompra das Joch von Pegu abgeschüttelt hatten. Dieser Sieger verheerte das Land bis Mergui und Tanasserim auf das furchtbarste, starb aber bald darauf in Martaban. Seine Nachfolger mußten sich im Jahre 1763 diese Landschaften von neuem unterwerfen, in deren Besitz sie seitdem, wenn auch nicht ganz ungestört, bis auf die Briten-Periode geblieben waren. In der ganzen Zeit von Nicolo di Conti (1440) an, bis auf Alompras Verheerungen, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wurden die Häfen dieser Gestade von vielen Handelsleuten besucht (z. B. Odoardo Barbosa 1520, Caesar Frederick 1563, Alex. Hamilton 1687 u. a.) [7], die dort sehr große Thätigkeit fanden, und viele Geschäfte, wenn schon mit sehr wechselndem Glücke, machen konnten. Sie fanden die Landesbewohner selbst dort sehr harmlos, industriös, cultivirt, und viele der Gegenden dicht bevölkert.

Seit der Birmanen Gewalt ist, wie überall unter deren ehernen Scepter, so auch hier, ein sehr trauriger Zustand gefolgt; die Population ist ungemein verringert, der Handel war fast vernichtet, die ehedem durch Agricultur und Bewässerung so reichen Landschaften erzeugten nicht einmal mehr so viel Reis, der früherhin in Menge ausgeführt wurde, um ihre sparsamen Be-

[7]) Libro di Odoardo Barbosa Portughese in Ramusio Raccolta ed. Venetiae 1563. fol. T. I. fol. 317; The Voyage and Travell of Caesar Fredericke Marchant of Venice etc. in Rich. Hackluyt. Collect. London 1599. Vol. II. fol. 232; Capt. Alex. Hamilton Account of the East Indias etc. Edinb. 1727. Vol. II, p. 64.

wohner ernähren zu können. Seit der Briten Zeit konnte da ganze Ländergebiet erst allmählig anfangen sich zu heben; und d Freude der Bewohner, weder an ihre bisherigen blutigen Tyra nen, die Birmanen, noch an ihre nicht weniger gefürchtete Nachbarn, die Siamesen, die sie hassen, wie sie vor dem Au gange des Birmanenkrieges fürchten mußten, zurückzufallen, s allgemein gewesen seyn. Bei der Proclamation[198]) der Britisch Besitznahme dieser Gebiete, zu Mergui am 29. Sept., zu T voy am 14. Oct. 1825, durch den Abgeordneten Mr. Maing (s. Asien Bd. III. S. 1241) wurden die Zusicherungen gegebe daß der Krieg der Engländer nicht gegen die Nation, sonde nur gegen die Arroganz des Königs von Ava und seiner Mi ster geführt worden sey; daß die neue Provinz künftig unter d Intendanz des Gouverneurs der Prinz Wales-Insel stehen würd Leben, Eigenthum, Freiheit, Religion sollten geschützt seyn, die J stiz nach den einheimischen Gesetzen verwaltet werden, in so fe diese nicht gegen die Billigkeit und Menschlichkeit stritten, die A gaben sollen auf einen bestimmten Fuß regulirt werden, und e freier Handelsverkehr nach Innen und Außen Statt finden. E wurden sogleich die Maaßregeln getroffen, den frühern Seeverke zwischen diesen Küstenstaaten mit Siam, Pegu und Bengal herzustellen, den Handel und die reichen unter den Birman aber verfallenen Zinnbergwerke wieder in Aufnahme zu bringe und so ein neues Leben auf diesem Völkergebiete zu erwecken, da seitdem auch manchen Fortschritt gewinnen konnte.

Diese neuen Britischen Küstenprovinzen[9]) dehn sich von S. gegen N., vom 11ten Grade Nordbreite bis zu 19ten, oder 20sten Grade N.Br. aus, eine Strecke von 135 b 140 geogr. Meilen, von denen an 75 bis 80, bis zur Mündu des Saluaenflusses zur Küstenlinie gehören. Zwisch dieser und dem Zuge der östlich mit ihr parallel streichenden, la gen Centralkette der Siamesischen Halbinsel, sind die versch denen Provinzen, insgesammt, auf einen ziemlich engen ab langgestreckten Raum eingeschlossen. Die westlichste Spitze di ses Raumes ist das Vorgebirge bei dem neuangelegten Am herſttown, der Insel Balu gegenüber, nach Capt. Grant

[198]) Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. d. 798. [9]) John Crawfu Journal of an Embassy from the Governor-General in India t the Court of Ava in the Y. 1827. London 1829. 4. Chapt. XVI Descr. etc. p. 474.

Observation, mehrerer Jupitertrabanten, unter 97° 35′ O.L. v. Gr.; der östlichste Punct ist nicht gemessen, reicht aber nach Schätzung nicht über 99° O.L. hinaus. Die größte Breite ist also noch bei weiten keine 30 geogr. Meilen, die mittlere noch weit geringer, und in die an sich geringe Breite der Halbinsel theilt sich auf diese Weise die Herrschaft der Briten mit der der Siamesen, deren Grenzlinie meist durch hohe Gebirgszüge mit Waldungen bezeichnet ist, denen zu beiden Seiten vom Innern der Halbinsel aus weite Strecken ganz unbewohnten oder höchst dürftig bevölkerten Landes vorliegen. Gegen West ist überall das Meer und nördlich der Lauf des Saluaen-Flusses die natürliche Grenze gegen das Gebiet der Birmanen. Das Areal dieses Raumes ward von Crawfurd mit den Inseln auf 33,800 Engl. Quadratmeil. (3380 geogr.) überschätzt. Berghaus Kartenberechnung giebt nur 1331 geogr. Quadratmeilen an, davon 1245 auf das Festland und 86 bis 87 auf die Inseln gerechnet werden.

Die große Gebirgskette, das dritte der Meridiangebirge der hinterindischen Halbinsel (s. Asien Bd. III. S. 905), welche wir das Siamesische Scheidegebirge genannt haben, zwischen den Strömen von Anam und Martaban oder Saluaen, ist der, wenn auch mit manchen Unterbrechungen (s. Asien Bd. III. S. 1243), doch in derselben Richtung der Malayischen Halbinsel, gegen Norden, bis Ober-Laos (s. Asien Bd. III. S. 1213), und zum Himalaya-System fortstreichende, wasserscheidende und völkerscheidende Höhenzug[200]), der bis jetzt nur erst an wenigen, einzelnen Puncten von Europäern gesehen worden ist. Die Hauptkette, hält man dafür, sey von mehrern Seitenketten begleitet, deren Höhen gegen die beiderseitigen Ebenen nach O. und W. abnehmen. Hier zieht die Kette der Somroiyot, d. i. der 300 Piks, im Osten des Tenasserim-Stromes, vorüber, von denen schon oben (Asien Bd. III. S. 1078) die Rede war.

Die zwischenliegenden Längenthäler müssen allerdings sehr enge seyn, sie sind aber in derselben Direction, von N. gegen S., langgezogen, wie der Lauf verschiedener Flüsse

---

[200]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 478; The Conquered Provinces Ye, Tavai, Mergui, Calcutta Gov. Gazette Mars 2 1826; Asiatic Journal 1826. Vol. XXII. p. 287.; H. H. Wilson Burmese War. App. Nr. 26. p. LIII—LXII.

... welben z. B. Saluaen, Tavoy, Tanasseri... die in ihrem untern Laufe die Seitenketten quer dur... und an ihren Mündungen westwärts sich zum Me... Crawfurd giebt Granit als die Hauptgebirgs... Höhenzuges an, er erhebe sich bis zu 3000 Fuß, steige ... seiner höheren Piks jedoch bis zu 5000 Fuß auf; a... größten Theile nach ist er mit Waldung überlagert, da... sehr schwer zugänglich für Europäer und auch von Einheimisch... nur sehr sparsam besetzt; nämlich von den wilden und unabhä... gigen Stämmen der Karian (oder Karaen), die jedoch v... der äußersten Südgrenze bis zum Norden in die Gebirgsthäl... um den obern Lauf des Saluaen-Flusses verbreitet scheinen.

An das Westgehänge dieses Gebirges lagert sich we... wärts im äußersten Norden von 29° N.Br. an, zum link... Ufer des Saluaen-Flusses, bis an dessen Mündung ... nördlichste der Provinzen Martaban; aber südwärts von dies... eben so an das Westgehänge bis zum Meer, erst Ye (oder R... dann Tavoy (Dawae, oder Taway), am südlichsten ans... ßend Mergui (oder Tanasserim).

Die Martaban-Provinz ist im Allgemeinen niedrig... Land, in welcher wenigstens die einzelnen Plainen vorherrsche... denn sie wird auch von vielen niedern Zügen von Quarzfels... und von einer Menge isolirter, sehr steiler, pittoresker Klippen v... blauen Kalksteingebirge durchsetzt. Ye und Tavoy haben auß... dem Thale des Tavoy, das auch nur sehr schmal ist, gar kei... Ebene, und sind im Allgemeinen sehr bergig. Der Mergu... District ist noch gebirgiger, die Thäler sind noch enger von Gr... nitklippen umsetzt; der Tanasserim-Fluß durchsetzt nur ein... engen Gebirgsspalt.

Dieser Küstenstrich ist noch durch eine Menge von Me... reseinschnitten ausgezeichnet, die eine größere Menge von H... fenstationen darbieten, als die ganze übrige Küste der B... von Bengalen. Unstreitig sehr merkwürdig wäre die gänzlich... Durchbrechung solcher Meereseinschnitte, welche unt... 11° N.Br. in dem sogenannten Krah, oder dem Isthmu... zwischen Pakcham und Tshumphon, nach Leal's Berich... (März 1826) [200]), Statt finden soll, dessen Daten auf Berg...

[200]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI.

haus[1]) Karte von Hinterindien nördlich von obiger noch problematischer Binnenfahrt von Papra (s. oben S. 80), aber südlich von Leal's Weg von Bangeram unter 11° 50′ N.Br. (s. unten) eingetragen sind. Es heißt darin, daß Leal der mit 12 Booten und 109 Siamesischen ausgelösten Gefangenen, die er von Mergui nach Siam zu transportiren hatte, selbst von Westen her den Pakcham-Fluß einschiffte und den ersten Tag mit seinen Ruderbooten bis zur Stadt Pakcham kam; er fand den Fluß bedeutend groß; noch war er nicht vermessen worden. Nur ein schmaler Raum, eine Niederung, sollte ihn von dem entgegengesetzt fließenden Tshumphon-Fluß trennen, und diese Wasserscheide öfter bei hohen Ebben und Fluthen überspült werden, so daß beide Flüsse dadurch vereint würden. Die Verbindung beider, hält der Berichterstatter dafür, wäre demnach wol keiner großen Mühe unterworfen, um hier quer durch die Halbinsel eine Durchfahrt zu gewinnen, welche allerdings die Schiffahrt von der Bengal Bay zur Siam Bay sehr abkürzen würde. Leal setzte zu Fuß von Pakcham über diesen Isthmus, und erreichte am zweiten Tage das gegenüberliegende Tshumphon. Genaueren Daten sehen wir über diese Localität noch entgegen, welche die Siamesen unbenutzt zu lassen scheinen.

Der ganzen Küste dieses Gebietes liegt im West noch eine Anzahl von Küsteninseln vor, die klein und unbedeutend in der nördlichen Hälfte des Gestades sind, das in Martaban und Ye der freien Meeresbewegung des Golfes noch ausgesetzt bleibt; aber von 14° 30′ N.Br. an südwärts wird Tavoy und Mergui viel dichter von mehreren und größeren, meist granitischen Gebirgsinseln umsäumt, welche wir schon oben nach dem Schiffergebrauch mit dem Namen des Mergui-Archipels belegten. Sie wurden zuerst vom Capt. Thom. Forrest im J. 1783[2]) entdeckt und genauer aufgenommen, und nach ihm die Meerenge, welche sie vom Continent scheidet, mit Recht die Thom. Forrest-Straße genannt.

Durch die Flüsse wird dieses Gestadeland vom südlichsten derselben, dem an sich unbedeutenden Pak Chau, den die Siamesen aber als Südgrenze des Britischen Territoriums ansehen, an nordwärts in mehrere natürliche Abtheilungen

---

[1]) Berghaus Hinter-Indien p. 43. [2]) Thom Forrest Voyage to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. ch. 1, p. 1—24.

innerhalb derselben z. B. Saluaen, Tavoy, Tanasseri
zeigt, ehe diese in ihrem untern Laufe die Seitenketten quer dur
brechen und an ihren Mündungen westwärts sich zum Me
ergießen. Crawfurd giebt Granit als die Hauptgebirgs
dieses Höhenzuges an, er erhebe sich bis zu 3000 Fuß, steige
einigen seiner höheren Piks jedoch bis zu 5000 Fuß auf; ab
dem größten Theile nach ist er mit Waldung überlagert, daß
sehr schwer zugänglich für Europäer und auch von Einheimisch
nur sehr sparsam besetzt; nämlich von den wilden und unabhä
gigen Stämmen der Karian (oder Karaen), die jedoch v
der äußersten Südgrenze bis zum Norden in die Gebirgsthäl
um den obern Lauf des Saluaen-Flusses verbreitet scheinen.

An das Westgehänge dieses Gebirges lagert sich we
wärts im äußersten Norden von 20° N.Br. an, zum link
Ufer des Saluaen-Flusses, bis an dessen Mündung
nördlichste der Provinzen Martaban; aber südwärts von dies
eben so an das Westgehänge bis zum Meer, erst Ye (oder N
dann Tavoy (Dawae, oder Taway), am südlichsten anst
ßend Mergui (oder Tanasserim).

Die Martaban-Provinz ist im Allgemeinen niedrig
Land, in welcher wenigstens die einzelnen Plainen vorherrsche
denn sie wird auch von vielen niedern Zügen von Quarzfels
und von einer Menge isolirter, sehr steiler, pittoresker Klippen vo
blauen Kalksteingebirge durchsetzt. Ye und Tavoy haben auß
dem Thale des Tavoy, das auch nur sehr schmal ist, gar kei
Ebene, und sind im Allgemeinen sehr bergig. Der Mergu
District ist noch gebirgiger, die Thäler sind noch enger von Gr
nitklippen umsetzt; der Tanasserim-Fluß durchsetzt nur ein
engen Gebirgsspalt.

Dieser Küstenstrich ist noch durch eine Menge von Me
reseinschnitten ausgezeichnet, die eine größere Menge von H
fenstationen darbieten, als die ganze übrige Küste der Ba
von Bengalen. Unstreitig sehr merkwürdig wäre die gänzlich
Durchbrechung solcher Meereseinschnitte, welche unt
11° N.Br. in dem sogenannten Krah, oder dem Isthmu
zwischen Pakcham und Tshumphon, nach Leal's Berich
(März 1826) [200]), Statt finden soll, dessen Daten auf Berg

---

[200]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI.

haus[1]) Karte von Hinterindien nördlich von obiger noch problematischer Binnenfahrt von Papra (s. oben S. 80), aber südlich von Leal's Weg von Bangeram unter 11° 50′ N.Br. (s. unten) eingetragen sind. Es heißt darin, daß Leal der mit 12 Booten und 109 Siamesischen ausgelösten Gefangenen, die er von Mergui nach Siam zu transportiren hatte, selbst von Westen her den Pakcham-Fluß einschiffte und den ersten Tag mit seinen Ruderbooten bis zur Stadt Pakcham kam; er fand den Fluß bedeutend groß; noch war er nicht vermessen worden. Nur ein schmaler Raum, eine Niederung, sollte ihn von dem entgegengesetzt fließenden Tshumphon-Fluß trennen, und diese Wasserscheide öfter bei hohen Ebben und Fluthen überspült werden, so daß beide Flüsse dadurch vereint würden. Die Verbindung beider, hält der Berichterstatter dafür, wäre demnach wol keiner großen Mühe unterworfen, um hier quer durch die Halbinsel eine Durchfahrt zu gewinnen, welche allerdings die Schiffahrt von der Bengal Bay zur Siam Bay sehr abkürzen würde. Leal setzte zu Fuß von Pakcham über diesen Isthmus, und erreichte am zweiten Tage das gegenüberliegende Tshumphon. Genaueren Daten sehen wir über diese Localität noch entgegen, welche die Siamesen unbenutzt zu lassen scheinen.

Der ganzen Küste dieses Gebietes liegt im West noch eine Anzahl von Küsteninseln vor, die klein und unbedeutend in der nördlichen Hälfte des Gestades sind, das in Martaban und Ye der freien Meeresbewegung des Golfes noch ausgesetzt liegt; aber von 14° 30′ N.Br. an südwärts wird Tavoy und Mergui viel dichter von mehreren und größeren, meist granitischen Gebirgsinseln umsäumt, welche wir schon oben nach dem Schiffergebrauch mit dem Namen des Mergui-Archipels belegten. Sie wurden zuerst vom Capt. Thom. Forrest im J. 1783[2]) entdeckt und genauer aufgenommen, und nach ihm die Meerenge, welche sie vom Continent scheidet, mit Recht die Thom. Forrest-Straße genannt.

Durch die Flüsse wird dieses Gestadeland vom südlichsten derselben, dem an sich unbedeutenden Pak Chau, den die Siamesen aber als Südgrenze des Britischen Territoriums ansehen, an nordwärts in mehrere natürliche Abtheilungen

---

[1]) Berghaus Hinter-Indien p. 43. [2]) Thom Forrest Voyage to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. ch. 1. p. 1—24.

zerlegt, die mit ihnen gleiche Namen führen. An diesen Flüsse haben sich vorzüglich die Menschen angesiedelt, ihre Mündunge sind am genauesten bekannt worden; von ihnen geht meistenthei die Kenntniß des Landes aus. Die bedeutendsten derselben sin von Süden nach Norden: der Tanasserim, Tavoy, Y Kalyen, der Ataran und Gain, die beide zum Saluae sich ergießen. Alle anderen sind unbedeutend zu nennen, un auch mehrere von diesen sind nur an ihren Mündungen[203]) bre und tief, so wie aber ihre Norddirection beginnt, wo sie aus de Längenthälern treten, werden sie plötzlich enge und seich oder bieten doch wenigstens Stromhemmungen dar, welc von durchsetzenden Klippen bewirkt werden. Wir lassen nun d Beschreibung der einzelnen Landschaften vom Süden nach No den folgen.

## Erläuterung 1.

## Die drei südlichen Provinzen Tanasserim (Mergui), Tavo und Ye.

### I. Die Provinz Mergui oder Tanasserim, (Ta nanseri bei Buchanan, Tannathare bei Crawfurd), der Mergui-Archipel, die Chalome und Pase.

Der Tanasserim- oder Tenasserim-Fluß der Eur päer (Tanaen-sari der Birmanen nach Fr. Buchanan), d größte Strom dieser südlichsten Provinz soll seine Quelle zwischen 15° bis 16° N. Br. (14° 30′ bei Berghaus Karte vo Hinterindien) haben; noch hat sie Niemand in dem Gebirgslan in N.O. von Tavoy aufgesucht. Er strömt bis zum Parall der Stadt Tanasserim und wendet sich dann im rechte Winkel erst plötzlich gegen West.

Auf der Karte des Eingebornen von Tavoy (Dawae)[5] welche Fr. Buchanan erhielt, hat er 2 Quellarme und komm von der Ostseite der Centralkette, die er also durchbrechen müßt Der eine dieser Quellarme, der entfernteste, entspringt eine hohen Pik, welcher in gleichem Parallel mit Tavoy, etwa 10

[203]) Capt. James Low Observations etc. in Asiatic Researches Cal cutta 1833. Vol. XVIII. p. 140. [4]) J. Crawfurd Embassy t Ava etc. l. c. p. 477. [5]) Fr. Hamilton Account of Map draw by a native of Dawae or Tavay in Edinb. Phil. Journ. 1823. Vo IX. p. 229, 233.

Engl. Meilen nördlich von Mergui liegt und Kiaeppue-taun (d. i. der Hahnenkampfberg) heißt. Der kürzere Arm entspringt in der Nähe von Sakana, wo berühmte Zinn-Minen von Tavoy liegen. Crawfurds und Berghaus Karten[6]) sind auf diese Angabe nicht eingegangen, weil ein Bericht Capt. Lows vom Naye-daung Paß derselben zu widersprechen scheint. Low[7]) übersetzte nämlich daselbst nur einen Arm des Tenasserim-Flusses und vermuthete, daß dessen Quelle etwa unter 15° 30′ N.Br. liegen müsse, wonach freilich auf unsern bisherigen Karten dieser Fluß noch viel weiter nordwärts gezogen werden müßte (s. unten).

Die genannte Stadt Tanasserim, richtiger Taenansari der Eingebornen, oder Tannathare nach den ältern Reisenden, liegt direct im Ost von Mergui, von wo man in Booten aufwärts rudernd diese alte Capitale in 4 Tagen erreichen kann. Sie war vordem Residenz der Landesfürsten, welche zwar erblich, jedoch wol stets einem oder dem andern der Nachbaren tributair, das mit ihrer Residenz gleichnamige Ländergebiet beherrschten, bis sie über dem gegenseitigen Streit von Siam und Ava, über das Supremat, selbst gänzlich untergingen, und ihre Residenz, welche dem Lande den Namen gab, in Ruinen zerfiel. Das hier wohnende Volk, sagt Fr. Buchanan, obwol einen Birmanen-Dialect redend, war früher gewöhnlich an Siam unterthan gewesen. Seit 1795 aber von den Birmanen unterjocht, wurde es in zwei Gouvernements getheilt unter den Namen Tavoy und Breit d. i. Mergui, einem Zikkaeh d. i. Lieutenant des Vicekönigs (oder Mrowun) von Martaban (d. i. Mouttama) zur Verwaltung untergeben. Von den Ruinen dieses Ortes Tanaensari sind wahrscheinlich noch ein paar Bergreihen zu übersteigen ehe man gegen Osten zum Siam-Golf zur Stadt Piarpi (Pripri, Asien Bd. III. S. 1079) gelangen kann, die wir sonst nicht kennen, von welchem Uebergange aber Fr. Buchanan die Eingebornen reden hörte (vergl. die Militair-Straße, Asien Bd. III. S. 1080).

Im März 1826 hat der Dolmetscher Leal, der damit beauftragt war, einen Trupp von 500 bis 600 Britischer Unterthanen, die von Siamesen als Sclaven geraubt, aber durch Capt. Bur-

---

[6]) s. Berghaus Memoir Asia, Hinterindien. S. 42, 68.
[7]) C. J. Low Observations l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 148.

neys Unterhandlungen wieder ausgelöst waren, aus Bangk
nach ihrer Heimath in Tenasserim zu escortiren, in dieser so
wenig bekannten Gegend ebenfalls den Isthmus der Halbins
von Ost gegen West von Bangiram nach Tanasserim a
einem Wege übersetzt, etwa unter dem 11° 50′ bis 12° N.B
den man auf Berghaus trefflicher Karte von Hinterindien[208]
die hier mit der ausgezeichnetesten Genauigkeit jeden neuen Fo
schritt, so weit es nach positiven Daten möglich war, schon ei
getragen hat, insbesondere verfolgen kann. Die beiden erste
Tagereisen[9]) von Bangiram (Bangnaram) gingen noch
der Küstenebene hin, bis sich der Weg links, südwärts zur S
stadt Bang ta phan abzweigte, rechts oder nordwestlich, d
Wegweiser mit ihren Kreuzen aber die Direction der Straße na
Mergui anzeigten. Am 3ten Tagemarsch war Wasserma
gel, am 4ten bildete bei mehreren Abzweigungen der Straßen e
großer Stein den Wegweiser; am 5ten Tagemarsche erreich
man den Fuß der Kasun-Berge, deren mühsame Uebersteigu
einen ganzen Tag wegnahm. Am Morgen des 6ten Tage
wurde die Grenze zwischen Siam und dem ehemaligen Bi
manischen, jetzt Britischen Territoriums, erreicht, welche dur
drei Tamarindenbäume bezeichnet ist, und Sing khor
thape heißt. Am Nachmittage wurde hier Halt gemacht, w
die Birmanischen Begleiter religiöse Ceremonien bei einer Pago
zu beobachten hatten. Am 7ten Tage wurde der Tanasserim
Fluß auf guter Straße gehend erreicht, auf welchem 75 Ba
bus-Flooße zur weitern Schiffahrt der Reisegesellschaft gezimme
werden mußten, um die Wasserreise nach Mergui zu vollende
wozu man 5 Tagefahrten gebrauchte, weil das Strombette dur
viele Baumstämme gehemmt war. Leal konnte nicht ermitteln
ob der Strom, auf dem er sich einschiffte, der Hauptstrom d
Tanasserim sey oder nur ein Nebenarm, für letzteres sprache
die erfahrensten Mäner. Er brauchte von der Mündung d
Menam bis Mergui in allem, den Aufenthalt abgerechnet, 1
Tagereisen; in früherer Zeit ward dieselbe Reise schon einmal i
10 Tagen zurückgelegt, wahrscheinlich auf jener etwas nördlich
gelegenen, in neuern Zeiten verlassenen, früher sehr wegbaren u

[208]) Berghaus Hinterindien S. 42. [9]) H. H. Wilson Burmes War aus Calc. Gov. Gaz. 25. Jan. et 8. Febr. 1827. l. c. Appen dix Nr. 31. p. LXXIII—LXXVII.

für Karren fahrbaren Handels- und Militair-Straße von Pripri (wol das Piarpi bei Buchanan, s. Asien Bd. III. S. 1079 und 1080) oder Phri-phri, welcher Ort auch Mung-mei genannt wird. Dieses Pripri wird auch Pipli, in einem Briefe des Bischofs Tabraca[10]) von Siam im J. 1761, genannt, liegt aber unter 13° 20′ N.Br. und war einst eine bedeutende Stadt. Diese Straße war es, welche in frühern Zeiten von Portugisen und Franzosen zwischen Mergui und Siam begangen wurde, die aber neuerlich unbekannt geblieben; jene aber scheint dieselbe zu seyn, welche der König von Siam im Jahre 1793 angelegt haben soll, um auf ihr die Birmanen mit Krieg zu überziehen.

Von den Ruinen der alten Capitale Tanaen-sari wendet sich der Tanasserim-Fluß aus einer sehr engen Thalspalte, direct gegen West, wo er sich in zwei Mündungen zum Meere ergießt. Nur der nördliche Mündungsarm unter 12° 12′ N.Br. giebt sichere Schiffahrt; von da an sollen Boote 100 Engl. Meilen aufwärts schiffen können, Europäische mäßige Lastschiffe steigen doch nur 6 geogr. Meilen (30 Engl. Miles) darin thalauf. Der südliche Arm ist unsicher. Bis zur Stadt Mergui, die zwischen beiden Sromarmen liegt, können Schiffe von 130 Tonnen Last segeln. Von der Nordseite her ergießt sich ein kleinerer Fluß Gulpía, nach dem Laufe von 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles), entweder unmittelbar in das Meer oder doch schon in die erweiterte Flußmündung jenes Nordarmes, der hier mehrere Stromspaltungen bildet.

Die Stadt Mergui[11]), Breit oder Byeit der Eingebornen)[12]), so nahe an der Mündung des Hauptstroms, zwischen den Verzweigungen seines Deltabodens, auf Inseln, ist ungemein günstig gelegen: denn sie ist auf einer Anhöhe erbaut, die sich noch 130 Fuß über den Flußspiegel erhebt. Im Umfang einer Stunde mit Mauern umgeben, war ihr Inneres, während der Birmanenperiode zwar fast verödet, doch sammelten sich bald

[10]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI. [11]) The Conquered Provinces of Ava. Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 509. [12]) Fr. Hamilton Buchanan Account l. c. Vol. IX. p. 233; ders. in Account of a Map of the Countries subj. to the King of Ava etc. Edinb. Ph. Journ. 1820. Vol. II. p. 267.

wohner ernähren zu können. Seit der Briten Zeit konnte d
ganze Ländergebiet erst allmählig anfangen sich zu heben; und
Freude der Bewohner, weder an ihre bisherigen blutigen Tyra
nen, die Birmanen, noch an ihre nicht weniger gefürchtet
Nachbarn, die Siamesen, die sie hassen, wie sie vor dem A
gange des Birmanenkrieges fürchten mußten, zurückzufallen,
allgemein gewesen seyn. Bei der Proclamation [198]) der Britisch
Besitznahme dieser Gebiete, zu Mergui am 29. Sept., zu T
voy am 14. Oct. 1825, durch den Abgeordneten Mr. Main
(s. Asien Bd. III. S. 1241) wurden die Zusicherungen gegeb
daß der Krieg der Engländer nicht gegen die Nation, sond
nur gegen die Arroganz des Königs von Ava und seiner Mi
ster geführt worden sey; daß die neue Provinz künftig unter
Intendanz des Gouverneurs der Prinz Wales Insel stehen würd
Leben, Eigenthum, Freiheit, Religion sollten geschützt seyn, die J
stiz nach den einheimischen Gesetzen verwaltet werden, in so f
diese nicht gegen die Billigkeit und Menschlichkeit stritten, die A
gaben sollen auf einen bestimmten Fuß regulirt werden, und
freier Handelsverkehr nach Innen und Außen Statt finden.
wurden sogleich die Maaßregeln getroffen, den frühern Seeverk
zwischen diesen Küstenstaaten mit Siam, Pegu und Bengal
herzustellen, den Handel und die reichen unter den Birman
aber verfallenen Zinnbergwerke wieder in Aufnahme zu bring
und so ein neues Leben auf diesem Völkergebiete zu erwecken, d
seitdem auch manchen Fortschritt gewinnen konnte.

Diese neuen Britischen Küstenprovinzen [9]) dehn
sich von S. gegen N., vom 11ten Grade Nordbreite bis zu
19ten, oder 20sten Grade N.Br. aus, eine Strecke von 135
140 geogr. Meilen, von denen an 75 bis 80, bis zur Mündu
des Saluaenflusses zur Küstenlinie gehören. Zwisch
dieser und dem Zuge der östlich mit ihr parallel streichenden, la
gen Centralkette der Siamesischen Halbinsel, sind die versch
denen Provinzen, insgesammt, auf einen ziemlich engen a
langgestreckten Raum eingeschlossen. Die westlichste Spitze d
ses Raumes ist das Vorgebirge bei dem neuangelegten A
herstown, der Insel Balu gegenüber, nach Capt. Gran

[198]) Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. d. 798. [9]) John Crawfu
Journal of an Embassy from the Governor-General in India
the Court of Ava in the Y. 1827. London 1829. 4. Chapt. XVI
Descr. etc. p. 474.

Observation, mehrerer Jupitertrabanten, unter 97° 35′ O.L. v. Gr.; der östlichste Punct ist nicht gemessen, reicht aber nach Schätzung nicht über 99° O.L. hinaus. Die größte Breite ist also auch bei weiten keine 30 geogr. Meilen, die mittlere noch weit geringer, und in die an sich geringe Breite der Halbinsel theilt sich auf diese Weise die Herrschaft der Briten mit der der Siamesen, deren Grenzlinie meist durch hohe Gebirgszüge mit Waldungen bezeichnet ist, denen zu beiden Seiten vom Innern der Halbinsel aus weite Strecken ganz unbewohnten oder höchst dürftig bevölkerten Landes vorliegen. Gegen West ist überall das Meer und nördlich der Lauf des Saluaen-Flusses die natürliche Grenze gegen das Gebiet der Birmanen. Das Areal dieses Raumes ward von Crawfurd mit den Inseln auf 33,800 Engl. Quadratmeil. (3380 geogr.) überschätzt. Berghaus Kartenberechnung giebt nur 1331 geogr. Quadratmeilen an, davon 1245 auf das Festland und 86 bis 87 auf die Inseln gerechnet werden.

Die große Gebirgskette, das dritte der Meridiangebirge der hinterindischen Halbinsel (s. Asien Bd. III. S. 905), welche wir das Siamesische Scheidegebirge genannt haben, zwischen den Strömen von Anam und Martaban oder Saluaen, ist der, wenn auch mit manchen Unterbrechungen (s. Asien Bd. III. S. 1243), doch in derselben Richtung der Malayischen Halbinsel, gegen Norden, bis Ober-Laos (s. Asien Bd. III. S. 1213), und zum Himalaya-System fortstreichende, wasserscheidende und völkerscheidende Höhenzug[200]), der bis jetzt nur erst an wenigen, einzelnen Puncten von Europäern gesehen worden ist. Die Hauptkette, hält man dafür, sey von mehrern Seitenketten begleitet, deren Höhen gegen die beiderseitigen Ebenen nach O. und W. abnehmen. Hier zieht die Kette der Somroiyot, d. i. der 300 Pits, im Osten des Tenasserim-Stromes, vorüber, von denen schon oben (Asien Bd. III. S. 1078) die Rede war.

Die zwischenliegenden Längenthäler müssen allerdings sehr enge seyn, sie sind aber in derselben Direction, von N. gegen S., langgezogen, wie der Lauf verschiedener Flüsse

[200]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 478; The Conquered Provinces Ye, Tavai, Mergui, Calcutta Gov. Gazette Mars 2 1826; Asiatic Journal 1826. Vol. XXII. p. 287.; H. H. Wilson Burmese War. App. Nr. 26. p. LIII—LXII.

innerhalb derselben z. B. Saluaen, Tavoy, Tanasserin zeigt, ehe diese in ihrem untern Laufe die Seitenketten quer durch brechen und an ihren Mündungen westwärts sich zum Meer ergießen. Crawfurd giebt Granit als die Hauptgebirgsa dieses Höhenzuges an, er erhebe sich bis zu 3000 Fuß, steige i einigen seiner höheren Piks jedoch bis zu 5000 Fuß auf; ab dem größten Theile nach ist er mit Waldung überlagert, dah sehr schwer zugänglich für Europäer und auch von Einheimische nur sehr sparsam besetzt; nämlich von den wilden und unabhän gigen Stämmen der Karian (oder Karaen), die jedoch vo der äußersten Südgrenze bis zum Norden in die Gebirgsthäle um den obern Lauf des Saluaen-Flusses verbreitet scheinen.

An das Westgehänge dieses Gebirges lagert sich wes wärts im äußersten Norden von 29° N.Br. an, zum linke Ufer des Saluaen-Flusses, bis an dessen Mündung di nördlichste der Provinzen Martaban; aber südwärts von diese eben so an das Westgehänge bis zum Meer, erst Ye (oder Re) dann Tavoy (Dawae, oder Taway), am südlichsten ansto ßend Mergui (oder Tanasserim).

Die Martaban-Provinz ist im Allgemeinen niedrige Land, in welcher wenigstens die einzelnen Plainen vorherrschen denn sie wird auch von vielen niedern Zügen von Quarzfelse und von einer Menge isolirter, sehr steiler, pittoresker Klippen von blauen Kalksteingebirge durchsetzt. Ye und Tavoy haben auße dem Thale des Tavoy, das auch nur sehr schmal ist, gar kein Ebene, und sind im Allgemeinen sehr bergig. Der Mergui District ist noch gebirgiger, die Thäler sind noch enger von Gra nitklippen umsetzt; der Tanasserim-Fluß durchsetzt nur einen engen Gebirgsspalt.

Dieser Küstenstrich ist noch durch eine Menge von Mee reseinschnitten ausgezeichnet, die eine größere Menge von Ha fenstationen darbieten, als die ganze übrige Küste der Bay von Bengalen. Unstreitig sehr merkwürdig wäre die gänzliche Durchbrechung solcher Meereseinschnitte, welche unter 11° N.Br. in dem sogenannten Krah, oder dem Isthmus zwischen Pakcham und Tshumphon, nach Leal's Bericht (März 1826) [200]), Statt finden soll, dessen Daten auf Berg-

[200]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI.

haus[1]) Karte von Hinterindien nördlich von obiger noch problematischer Binnenfahrt von Papra (s. oben S. 80), aber südlich von Leal's Weg von Bangeram unter 11° 50′ N.Br. (s. unten) eingetragen sind. Es heißt darin, daß Leal der mit 12 Booten und 109 Siamesischen ausgelösten Gefangenen, die er von Mergui nach Siam zu transportiren hatte, selbst von Westen her den Pakcham-Fluß einschiffte und den ersten Tag mit seinen Ruderbooten bis zur Stadt Pakcham kam; er fand den Fluß bedeutend groß; noch war er nicht vermessen worden. Nur ein schmaler Raum, eine Niederung, sollte ihn von dem entgegengesetzt fließenden Tshumphon-Fluß trennen, und diese Wasserscheide öfter bei hohen Ebben und Fluthen überspült werden, so daß beide Flüsse dadurch vereint würden. Die Verbindung beider, hält der Berichterstatter dafür, wäre demnach wol keiner großen Mühe unterworfen, um hier quer durch die Halbinsel eine Durchfahrt zu gewinnen, welche allerdings die Schiffahrt von der Bengal Bay zur Siam Bay sehr abkürzen würde. Leal setzte zu Fuß von Pakcham über diesen Isthmus, und erreichte am zweiten Tage das gegenüberliegende Tshumphon. Genaueren Daten sehen wir über diese Localität noch entgegen, welche die Siamesen unbenutzt zu lassen scheinen.

Der ganzen Küste dieses Gebietes liegt im West noch eine Anzahl von Küsteninseln vor, die klein und unbedeutend in der nördlichen Hälfte des Gestades sind, das in Martaban und Ye der freien Meeresbewegung des Golfes noch ausgesetzt bleibt; aber von 14° 30′ N.Br. an südwärts wird Tavoy und Mergui viel dichter von mehreren und größeren, meist granitischen Gebirgsinseln umsäumt, welche wir schon oben nach dem Schifferbrauch mit dem Namen des Mergui-Archipels belegten. Sie wurden zuerst vom Capt. Thom. Forrest im J. 1783[2]) entdeckt und genauer aufgenommen, und nach ihm die Meerenge, welche sie vom Continent scheidet, mit Recht die Thom. Forrest-Straße genannt.

Durch die Flüsse wird dieses Gestadeland vom südlichsten derselben, dem an sich unbedeutenden Pak Chau, den die Siamesen aber als Südgrenze des Britischen Territoriums ansehen, an nordwärts in mehrere natürliche Abtheilungen

[1]) Berghaus Hinter-Indien p. 43. [2]) Thom Forrest Voyage to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. ch. 1. p. 1—24.

zerlegt, die mit ihnen gleiche Namen führen. An diesen Flüss
haben sich vorzüglich die Menschen angesiedelt, ihre Mündung
sind am genauesten bekannt worden; von ihnen geht meistenthe
die Kenntniß des Landes aus. Die bedeutendsten derselben si
von Süden nach Norden: der Tanasserim, Tavoy, Y
Kalyen, der Ataran und Gain, die beide zum Saluat
sich ergießen. Alle anderen sind unbedeutend zu nennen, u
auch mehrere von diesen sind nur an ihren Mündungen[203]) br
und tief, so wie aber ihre Norddirection beginnt, wo sie aus d
Längenthälern treten, werden sie plötzlich enge und seic
oder bieten doch wenigstens Stromhemmungen dar, wel
von durchsetzenden Klippen bewirkt werden. Wir lassen nun
Beschreibung der einzelnen Landschaften vom Süden nach No
den folgen.

## Erläuterung 1.

## Die drei südlichen Provinzen Tanasserim (Mergui), Tav und Ye.

### I. Die Provinz Mergui oder Tanasserim, (Ta nanseri bei Buchanan, Tannathare bei Crawfurd) der Mergui-Archipel, die Chalome und Pase.

Der Tanasserim- oder Tenasserim-Fluß der Eu
päer (Tanaen-sari der Birmanen nach Fr. Buchanan),
größte Strom dieser südlichsten Provinz soll seine Quelle
zwischen 15° bis 16° N. Br. (14° 30′ bei Berghaus Karte v
Hinterindien) haben; noch hat sie Niemand in dem Gebirgslan
in N.O. von Tavoy aufgesucht. Er strömt bis zum Paral
der Stadt Tanasserim und wendet sich dann im recht
Winkel erst plötzlich gegen West.

Auf der Karte des Eingebornen von Tavoy (Dawae)
welche Fr. Buchanan erhielt, hat er 2 Quellarme und kom
von der Ostseite der Centralkette, die er also durchbrechen müß
Der eine dieser Quellarme, der entfernteste, entspringt ein
hohen Pik, welcher in gleichem Parallel mit Tavoy, etwa 1

[203]) Capt. James Low Observations etc. in Asiatic Researches Ca
cutta 1833. Vol. XVIII. p. 140. [4]) J. Crawfurd Embassy
Ava etc. l. c. p. 477. [5]) Fr. Hamilton Account of Map dra
by a native of Dawae or Tavay in Edinb. Phil. Journ. 1823. V
IX. p. 229, 233.

Engl. Meilen nördlich von Mergui liegt und Kiaeppue-taun (d. i. der Hahnenkampfberg) heißt. Der kürzere Arm entspringt in der Nähe von Sakana, wo berühmte Zinn-Minen von Tavoy liegen. Crawfurds und Berghaus Karten [6]) sind auf diese Angabe nicht eingegangen, weil ein Bericht Capt. Lows vom Naye-daung Paß derselben zu widersprechen scheint. Low [7]) übersetzte nämlich daselbst nur einen Arm des Tenasserim-Flusses und vermuthete, daß dessen Quelle etwa unter 15° 30′ N.Br. liegen müsse, wonach freilich auf unsern bisherigen Karten dieser Fluß noch viel weiter nordwärts gezogen werden müßte (s. unten).

Die genannte Stadt Tanasserim, richtiger Taenansari der Eingebornen, oder Tannathare nach den ältern Reisenden, liegt direct im Ost von Mergui, von wo man in Booten aufwärts rudernd diese alte Capitale in 4 Tagen erreichen kann. Sie war vordem Residenz der Landesfürsten, welche zwar erblich, jedoch wol stets einem oder dem andern der Nachbaren tributair, das mit ihrer Residenz gleichnamige Ländergebiet beherrschten, bis sie über dem gegenseitigen Streit von Siam und Ava, über das Supremat, selbst gänzlich untergingen, und ihre Residenz, welche dem Lande den Namen gab, in Ruinen zerfiel. Das hier wohnende Volk, sagt Fr. Buchanan, obwol einen Birmanen-Dialect redend, war früher gewöhnlich an Siam unterthan gewesen. Seit 1795 aber von den Birmanen unterjocht, wurde es in zwei Gouvernements getheilt unter den Namen Tavoy und Breit d. i. Mergui, einem Zikkaeh d. i. Lieutenant des Vicekönigs (oder Mrowun) von Martaban (d. i. Mouttama) zur Verwaltung untergeben. Von den Ruinen dieses Ortes Tanaensari sind wahrscheinlich noch ein paar Bergreihen zu übersteigen ehe man gegen Osten zum Siam-Golf zur Stadt Piarpi (Pripri, Asien Bd. III. S. 1079) gelangen kann, die wir sonst nicht kennen, von welchem Uebergange aber Fr. Buchanan die Eingebornen reden hörte (vergl. die Militair-Straße, Asien Bd. III. S. 1080).

Im März 1826 hat der Dolmetscher Leal, der damit beauftragt war, einen Trupp von 500 bis 600 Britischer Unterthanen, die von Siamesen als Sclaven geraubt, aber durch Capt. Bur-

---

[6]) s. Berghaus Memoir Asia, Hinterindien. S. 42, 68.
[7]) C. J. Low Observations l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 148.

neys Unterhandlungen wieder ausgelöst waren, aus Bangko nach ihrer Heimath in Tenasserim zu escortiren, in dieser son wenig bekannten Gegend ebenfalls den Isthmus der Halbinse von Ost gegen West von Bang iram nach Tanasserim au einem Wege übersetzt, etwa unter dem 11° 50′ bis 12° N.Br den man auf Berghaus trefflicher Karte von Hinterindien[208] die hier mit der ausgezeichnetesten Genauigkeit jeden neuen For schritt, so weit es nach positiven Daten möglich war, schon ein getragen hat, insbesondere verfolgen kann. Die beiden erste Tagereisen[9]) von Bangiram (Bangnaram) gingen noch i der Küstenebene hin, bis sich der Weg links, südwärts zur Se stadt Bang ta phan abzweigte, rechts oder nordwestlich, d Wegweiser mit ihren Kreuzen aber die Direction der Straße na Mergui anzeigten. Am 3ten Tagemarsch war Wasserman gel, am 4ten bildete bei mehreren Abzweigungen der Straßen ei großer Stein den Wegweiser; am 5ten Tagemarsche erreich man den Fuß der Kasun-Berge, deren mühsame Uebersteigun einen ganzen Tag wegnahm. Am Morgen des 6ten Tage wurde die Grenze zwischen Siam und dem ehemaligen Bi manischen, jetzt Britischen Territoriums, erreicht, welche dur drei Tamarindenbäume bezeichnet ist, und Sing khon thape heißt. Am Nachmittage wurde hier Halt gemacht, we die Birmanischen Begleiter religiöse Ceremonien bei einer Pagod zu beobachten hatten. Am 7ten Tage wurde der Tanasserim Fluß auf guter Straße gehend erreicht, auf welchem 75 Bam bus-Flooße zur weitern Schiffahrt der Reisegesellschaft gezimmer werden mußten, um die Wasserreise nach Mergui zu vollende wozu man 5 Tagefahrten gebrauchte, weil das Strombette dur viele Baumstämme gehemmt war. Leal konnte nicht ermittel ob der Strom, auf dem er sich einschiffte, der Hauptstrom de Tanasserim sey oder nur ein Nebenarm, für letzteres sprache die erfahrensten Mäner. Er brauchte von der Mündung de Menam bis Mergui in allem, den Aufenthalt abgerechnet, 1 Tagereisen; in früherer Zeit ward dieselbe Reise schon einmal i 10 Tagen zurückgelegt, wahrscheinlich auf jener etwas nördliche gelegenen, in neuern Zeiten verlassenen, früher sehr wegbaren un

---

[208]) Berghaus Hinterindien S. 42. [9]) H. H. Wilson Burme War aus Calc. Gov. Gaz. 25. Jan. et 8. Febr. 1827. l. c. Appendix Nr. 31. p. LXXIII—LXXVII.

für Karren fahrbaren Handels- und Militair-Straße von Pripri (wol das Piarpi bei Buchanan, s. Asien Bd. III. S. 1079 und 1080) oder Phri-phri, welcher Ort auch Mung-mai genannt wird. Dieses Pripri wird auch Pipli, in einem Briefe des Bischofs Tabraca [10]) von Siam im J. 1761, genannt, liegt aber unter 13° 20′ N.Br. und war einst eine bedeutende Stadt. Diese Straße war es, welche in frühern Zeiten von Portugisen und Franzosen zwischen Mergui und Siam begangen wurde, die aber neuerlich unbekannt geblieben; jene aber scheint dieselbe zu seyn, welche der König von Siam im Jahre 1783 angelegt haben soll, um auf ihr die Birmanen mit Krieg zu überziehen.

Von den Ruinen der alten Capitale Tanaen-sari wendet sich der Tanasserim-Fluß aus einer sehr engen Thalspalte, direct gegen West, wo er sich in zwei Mündungen zum Meere ergießt. Nur der nördliche Mündungsarm unter 12° 12′ N.Br. giebt sichere Schiffahrt; von da an sollen Boote 100 Engl. Meilen aufwärts schiffen können, Europäische mäßige Lastschiffe steigen doch nur 6 geogr. Meilen (30 Engl. Miles) darin thalauf. Der südliche Arm ist unsicher. Bis zur Stadt Mergui, die zwischen beiden Sromarmen liegt, können Schiffe von 130 Tonnen Last segeln. Von der Nordseite her ergießt sich ein kleinerer Fluß Gulpía, nach dem Laufe von 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles), entweder unmittelbar in das Meer oder doch schon in die erweiterte Flußmündung jenes Nordarmes, der hier mehrere Stromspaltungen bildet.

Die Stadt Mergui [11]), Breit oder Byeit der Eingebornen) [12]), so nahe an der Mündung des Hauptstroms, zwischen den Verzweigungen seines Deltabodens, auf Inseln, ist ungemein günstig gelegen: denn sie ist auf einer Anhöhe erbaut, die sich noch 130 Fuß über den Flußspiegel erhebt. Im Umfang einer Stunde mit Mauern umgeben, war ihr Inneres, während der Birmanenperiode zwar fast verödet, doch sammelten sich bald

---

[10]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI. [11]) The Conquered Provinces of Ava. Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 509. [12]) Fr. Hamilton Buchanan Account l. c. Vol. IX. p. 233; ders. in Account of a Map of the Countries subj. to the King of Ava etc. Edinb. Ph. Journ. 1820. Vol. II. p. 267.

wieder 8000 Bewohner nach Herstellung der Ruhe, in ihre
Schutz; die Umgebungen aber waren durch die ewigen Ueberfäll
der Birmanen und Siamesen ganz verödet. Die Stadt ist i
6 Quartiere getheilt; die Häuser sind nach Birmanen Art a
Holzpfosten von Bambus errichtet, mit Matten behängt und D
chern von Palmblättern geschützt. Die Stadt hat den Vorthe
eines sehr geräumigen, sichern und bequemen Hafens, mit leic
tester Einfahrt für Schiffe aller Lasten in beiderlei Monsu
zeiten. Es ist der beste [213]) an diesem Gestade, und nur weni
100 Schritt im Angesichte desselben können auch die allergröß
Seeschiffe vor Anker gehen. Den kühlen Seewinden a
Tage und noch kühlern Landwinden in der Nacht ausgeset
hat die Stadt ein sehr kühles und ungemein gesundes Clima, n
Europäische Kranke, von Rangun aus dahin gesandt, in kürzest
Zeit zu gesunden pflegen. Die mittlere Wärme in den h
ßesten Sommermonaten von März bis Sept. ist zu Mergu
etwa 23° Reaum. (nicht voll 84 Fahrnh.). Der S.W.-Mo
sun herrscht hier die Küste entlang vor, von Mitte Mai b
Mitte November; doch nur gemäßigt, weil das Gesta
durch die vorliegende Gruppe der felsigen Inseln, des Mergu
Archipels ungemein geschützt ist. Die starken Regen setze
erst Mitte Juni ein, sie dauern ohne Aufhören bis Anfan
September. Der N.O.-Monsun herrscht die übrige Zeit (vo
Sept. bis Mai). Dann ist das Wetter ungemein schön un
angenehm, die wechselnden See- und Landwinde tragen sehr vi
zur Lieblichkeit bei, Regenschauer fallen dann nur alle 5 bis
Wochen. Von dieser Stadt wird gegenwärtig häufig die gan
Provinz benannt, deren Name richtiger derjenige der alten Cap
tale Tanasserim oder Tannathare (Taenan sari unstre
tig derselbe Name, nur in anderem Dialecte) seyn würde. No
ist der bei weiten größere Theil des Bodens dieser Provinz m
dichter Waldwildniß überdeckt, und das einzig cultivirte Lan
zieht entlang im Thalboden des Tanasserim-Flusses, aber au
dieser ist nur theilweise angebaut. Noch reichen die Ernten nic
hin, für die doch sehr ärmliche Population; da doch früher z
Portugisen-Zeit hier Ueberfluß von Lebensmitteln zu finde
war. Noch ist dieser Boden zu wenig untersucht; in der Näh
der Stadt Mergui ist es rother Lehm, mit Trümmer von Gr

[213]) Crawfurd Embassy to Ava l. c p. 479.

mit und Quarz; er scheint nicht besonders fruchtbar zu seyn, da er jährlich nur eine Reisernte geben soll; künstliche Bewässerung ist hier freilich noch unbekannt, die Bestellung schlecht. Die schlechte Agricultur ist wol nicht Folge der Unfruchtbarkeit, sondern der geringen Industrie der Bewohner. Die meisten Producte hat Mergui mit den nördlichern anliegenden Küstenstrichen gemein, doch fehlen ihm Taback und Indigo ganz; Zuckerrohr von guter Sorte findet sich nur auf einer Insel in der Nähe der Stadt, sie wird aber wenig zur Zuckerfabrikation benutzt; Baumwolle dient nur zum häuslichen Verbrauch.

Obstreichthum ist auch hier, schöne Durians in Menge, Ananas, Mangustanen, Orangen, Limonen u. s. w.

Areca und Kokos-Palmen sind hier selten; die Nipa-Palme (Nipa fruticans) dagegen ist häufig, und giebt den Wein, der allgemeines Getränk ist, der ehedem sogar stark exportirt ward. Caesar Fredericke, der Venetianische Reisende (seit 1563), rühmt ihn ungemein, nennt ihn Nypa[14]), von der Blüthe des Nypperbaumes gemacht, er sey eine Hauptausfuhr von Mirgim (d. i. Mergui), wo jährlich damit ein paar Schiffe beladen wurden; er sey klar wie Crystall, gut für den Mund, besser für den Magen und sehr heilsam für gewisse Krankheiten. Auch Aloeholz und Sandelholz, mehr aber noch Sappanholz (vergl. oben S. 71) das in Menge in den Waldgebirgen wächst und auf dem Tanasserim leicht nach Mergui geflößt werden könnte, sind Hauptproducte des Landes; zu Caesar Frederickes Zeit, ward dieses Sappan, das er Vertzina nennt, häufig ausgeführt. Dagegen fehlt hier die Teakholzwaldung, durch welche Pegu ausgezeichnet ist; aber an Bambus und Rohrarten ist Ueberfluß. Eben so ist Dammar (Pinus dammara, s. Asien Bd. III. S. 1022) hier sehr häufig; aber von dem Benzoin oder Benjamin (s. Asien Bd. III. S. 1097), von dessen Ausfuhr von hier Odoardo Barbosa[15]) und Caesar Fredericke sprechen, ist heute keine Kenntniß mehr vorhanden. Die Wälder der östlichen Gebirgskette, gegen Siams Grenze hin, werden noch manche wichtige Producte enthalten, die bisher nur von den wilden Bergvölkern temporär zu

[14]) Caesar Fredericke Voyag. in Rich. Hackluyt Collect. London 1599. Vol. II. fol. 231. [15]) Libro di Odoardo Barbosa Portughese b. Ramusio Racc. l. c. T. I. fol. 317.

den Hafenorten gekommen seyn mögen und nur wenig gekau
sind.

An Metallen ist das einzige bekannte Hauptproduct 
Zinn[216]), das hier noch häufiger als in Tavoy vorkommen s
man giebt 12 verschiedene Orte an, wo es gefunden wird, a
in der Nähe der Stadt Mergui als ein schwarzer Sa
Es wird nur zur Regenzeit gesammelt, weil aber in der le
Reihe von Jahren, während der Unruhen, die Gefahr des G
sammelns in den entfernteren Revieren zu groß war: so ist
Ausbeute nur sehr gering gewesen.

Karian (Karaen oder Keraen bei Fr. Ham. Bu
nan) Kariang, Karyen bei Crawfurd oder Kurra
nennt man den wandernden[17]) wilden Stamm der Ho
in diesem Gebiete (vergl. Asien Bd. III. S. 1130), welche
Freiheit der Berge und Wälder der Beschränkung und Fess
lung in den Städten vorziehen. Sie leben hier zwar nur
streut, sollen aber doch sehr zahlreich seyn. Andere Zweige 
selben Namens verbreiten sich auch viel weiter nordw
durch Tavoy, Martaban und Pegu bis Arrakan 
Awa, wo sie zwar auch als Ackerbauer und auf verschiede
Stufen der Civilisation aber immer zerstreut, unvermischt 
von anderen gesondert leben, und wahrscheinlich mit diesen
gleichen Geschlechte zu den Aboriginern[18]) dieser Westseite
Halbinsel gehören, wenn sie wirklich eine gemeinsame Raçe
den. Nach Fr. Hamiltons Erkundigungen sollen sie von
selben Raçe wie die Mranmas d. i. Birmanen (s. A
Bd. III. S. 1224—25, identisch mit Khiaen) seyn, und
ihnen einerlei Sprache haben, aber nur eine Zeitlang den 
mesen unterworfen gewesen seyn, ohne sonst diesen der Verwa
schaft nach näher zu stehn. Doch sind sie auch mit den R
horden Siamesischer Grenzvölker in jenen Waldrevieren viel
verbunden, die von den Birmanen mehr abweichen, aber wie 
manche andere Stämme ebenfalls mit dem Namen Karian 
zeichnet werden. Nach einer jüngern officiellen Aussage s

---

[216]) The Conquered Provinces of Ava in Asiat. Journ. l. c. XXII. p. 511. [17]) ebend. p. 511. [18]) Fr. Hamilton chanan l. c. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 265, ib. Vol. IX. p. 231; Crawfurd Embassy to Ava etc. l. c. p. Capt. James Low Observations in Asiatic Research. Calc. 1 4. T. XVIII. p. 158.

jedoch diese Karian[19]) von Tanasserim und Tavoy, eine eigene Sprache sprechen, die aber sowol vom Siamesischen wie vom Pegu und Ava Dialect gleich verschieden angegeben wird; doch fehlen hierüber noch die genauesten Bestimmungen (s. unten Karian in Ava). Man kennt diese Halbwilden nur dadurch, daß sie ihre Waaren, wie Elfenbein, Wachs, Honig, Sesamum, Cardamomen und andere Artikel auf die Märkte bringen, um ihre Bedürfnisse dagegen einzutauschen. Daher weiß man, daß es in ihren Wäldern sehr zahlreiche Heerden von Elephanten giebt, die aber viel kleiner sind als die auf Ceylon; sie werden niemals gefangen. An Elfenbein liefern sie jährlich eine bedeutende Quantität, die ihnen aber bisher wenig Gewinn brachte, weil die Birmanischen Statthalter von jedem Paar Zähnen einen für sich behalten, den andern nach Belieben abschätzten. Auch sammelten sie viel Wachs und Honig aus holen Bäumen in Wäldern und aus Felshölen, ein Product, das ihnen auch nicht selten die Bären streitig machen. Eine kleine Art Bienen nistet in hohlen Bäumen, eine große Art hängt ihre Nester frei an Aeste oder unter Felsen; ihr Stich soll gefährlich seyn. Unter dem Birmanen Regiment mußte jede Karian-Familie jährlich dem Gouverneur ein Gewisses von Wachs zum Geschenk bringen. Cardamomen sollen in den Wäldern der Karian wild wachsen, auch Sesamöhl bringen sie zum Verkauf.

Die Tanasserim[20]) oder Bewohner von Mergui, die Angesiedelten, ihren nördlichern Nachbarn in Tavoy und Ye gleich, sollen eine von jenen Karian verschiedene Race seyn, denen aber die lange Knechtschaft, bald unter den Siamesen, bald unter den Birmanen, alle eigenthümlichen Züge geraubt hat, so daß sie gegenwärtig in Sprache, Kleidung und sonstigem Anschein nicht von den Birmanen verschieden sind. Doch werden sie sehr sanft, wohlwollend, wohlgebaut geschildert; doch weniger industriös, es sey denn ein Anreiz zu großem Gewinn gegeben. Sie sind freier von Kastenvorurtheilen und essen, trinken, rauchen gesellig mit Europäern, nehmen leicht Europäische Sitten an, lieben Musik, Tanz, Gesang. Die Kriege des Rama (nach dem Ramajan?) sind im Puppenspiel ihre tägliche Unterhaltung. Dem Gebrauch geistiger Getränke, des Opiums und dem Spiele sind

[19]) The Conquered Prov. l. c. in Asiat. Journ. XXII. p. 511.
[20]) ebend. p. 515.

sie ergeben. Die Weiber leben auf freieren Fuß; die ärmer arbeiten viel im Felde und haben kräftige Arme zur Gegenwe Ohne Einbildung auf Schönheit, die ihren rohern Gesichtszüg auch fehlt, lieben sie ein fröhliches, munteres Leben, ohne einen g wissen Anstand oder die Keuschheit, was nur selten geschieht, versherzen. Sie sind sehr thätig, spinnen, weben, samme Brennholz, klopfen mit ihren Kindern den Reis aus, und hab mancherlei Erwerb. Das Taglohn ist hier 6 Rupien den Ta Die meiste Arbeit wird im Lande von Sclaven verrichtet, d als Schuldner ihre Freiheit selbst verkauft haben, in der Hoffnu ihre Schuld durch Arbeit tilgen zu können; denn für die Rü zahlung der Einkaufssumme erlangen sie die Freiheit wieder, w ihnen aber nur selten gelingt. Die Zahl dieser Classe war se groß, sie führten ein wirkliches Sclavenleben; seit der Briten B sitznahme ist diesem Unwesen gesteuert.

Die Gesetze und Einrichtungen der Birmanen waren au hier eingeführt; ein Mi wan mit seinen Beamten übt die Ju stiz, zumal durch zwei Thekays, Polizeibeamten, die täglich be Yum halten, d. h. öffentlich zu Gericht sitzen, wobei der M Wun, der Ye Wun (ein Beamter des Gouverneurs) und d Aku Wun (der Obereinnehmer), die auch ihre Sitze im Yu haben, aber nur selten gegenwärtig sind, weil diese auch ander Privatgerichten mit Unterbeamten vorstehen. Von allen diesen i Appellation an den Mi Wun, dem die Bestätigung obliegt. I jeder Provinz und jeder Stadt ist ein Orgono oder Song d. i. ein Friedensrichter zur vorläufigen Beilegung der Streitig keiten. Diese sehen auf Ordnung, sammeln auch die Einkünft und übermachen diese dem Aku Wun u. s. w. Dies Verwal tungssystem war passend für die geselligen Verhältnisse der Be wohner, die Administration war unter der Birmanenherrscha aber so drückend, daß die Population nur immer mehr abnahm und die Landescultur immer geringer werden mußte. Genauer Nachrichten über den seitdem veränderten Zustand fehlen uns.

### Der Mergui-Archipel.

Noch unvollständiger als vom Gestade war, seit Thom Forrest's[221]) erster Aufnahme dieser Gewässer (1783), die bis

[221]) Chart of Part of the Islands of the Coast of Merguy by Capt. Thom. Forrest. 1783.

nähere Kenntniß der vorliegenden, durch die Forrest-Straße vom Continent getrennten, Inselkette, die wir im obigen (s. S. 84) schon in ihrem Gesammtzuge bis zu den Sayar-Inseln kennen lernten, von wo an die Größe der Inseln gegen Norden im Zunehmen ist. Die zunächst größte nannte Thom. Forrest St. Matthew, die St. Matthäus-Insel[22]), Elephanten-Insel der Eingebornen, sie ist bergig, mit steilen Formen voll kleiner Schluchten, aber ohne Ebene ganz mit Waldung bedeckt; der höchste Berg St. Matthäus Pik der Schiffer, steigt wol zu gleicher Höhe auf, wie die gegenüberliegende Continentalküste, zu 3000 bis 3200 Fuß[23]) Diese Insel scheint ganz unbewohnt zu seyn, des vortrefflichen Hafens Hastings Bay ungeachtet, den schon Thom. Forrest als einen der schönsten der Welt zur Benutzung wie die ganze Inselgruppe zur Colonisation anpries. N.O. dieser Insel öffnet sich in dem Gegengestade des Continents einer der geräumigsten Häfen der Welt, bei der Besitznahme noch namenlos, dessen Tiefe noch ungemessen, unbenutzt war. Kleine Inselchen, welche die Namen Phipps, Russel, Hastings, Barwels und Anderer haben, umgeben ihn, zwischendurch führt die tiefe Fahrstraße ein und aus. Die vorliegenden Inselgruppen sind mit üppigen Wäldern bedeckt, voll Schlingstauden, Bambus, Nipapalmen, ein Aufenthalt großer Eber, zahlreicher Taubenschwärme und anderen Wildes. Ueberhaupt ist diese ganze Ostseite der Gestade des Bengalischen Golfs[24]) ausgezeichnet vor dessen Westgestade auf Coromandel, durch die vorliegende Inselbildung, die jener fehlt, durch Hafenreichthum (von Arakan, Cheduba, Negrais, Siriam, Martaban, Tavoy, Kings Island, St. Matthäus, auf Ceylon, Pulo Penang bis Malacca), welcher jener fehlt. Beide Seiten differiren dadurch, daß im Westen keine 6 bis 7 engl. Meilen vom Ufer noch Ankergrund gefunden werden kann, dagegen im Osten noch häufig bis auf die Entfernung von 2 Graden vom Gestade; daß die Coromandel-Küste meist nackt, ohne Holzung, dürre von glutheißen Winden zerborsten ist, während auf der Ostseite immer Kühlung und Waldreichthum vorherrscht, dort Europäische Cultur, hier Americanische

[22]) The Conquered Provinces of Ava Asiat. Journ. XXII. p. 512.
[23]) Capt. Jam. Low Observations l. c. Asiat. Research. Vol. XVIII. p 141. [24]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VIII—X.

Wildniß ist, alle Flüsse dort mit Barren versanden, hier w
tiefe Mündungen oder schlammige Wasser haben, die Gestade e
Metalle führen, dort nicht u. s. w.

Lambi oder Domel der Eingebornen, auch Sullivan
Insel nach Thom. Forrest, ist die nächst größte der ganzen I
selreihe: sie liegt mit Point Domel unter 11° 3′ N.Br., ist
10 Stunden (20 Miles Engl.) lang, und etwa halb so breit, a
Granitmassen bestehend, die obwol kühn, doch nicht über 5
Fuß sich erheben. Sie ist voll enger Schluchten, aber, wie
scheint, ohne Ebene, überall reich und schön bewaldet. An
Landungsstelle fand Capt. Low Schiefermassen und Eisenerz; so
blieb die Insel unbesucht, sie scheint nicht bewohnt zu seyn. Be
Vorüberschiffen erblicken die Schiffer ganz deutlich die Kette
Centralgebirges auf dem Continent; ihre Gipfel sind h
nur etwa 3000 Fuß hoch zu schätzen. Höher erheben sie
weiter nordwärts. Der höchste Pik liegt dem Hasting
land gegenüber im Norden der Ausmündung des Krah? al
diese Gegenden bedürfen erst noch genauerer Aufnahmen.

Capt. J. Low durchschiffte eben hier, im Norden der D
mel-Insel, einen bisher auf allen Karten fehlenden, auch
Th. Forrest unbesuchten, Archipel [225]) kleiner aber zahlreich
schwarzfelsiger Inseln, der von S. nach N. zieht, und aus
bis 5 Parallelen Reihen bestehen soll, die eine Breite von
Stunden einnehmen. Die Zwischencanäle sind ungemein klipp
und erlauben, wegen des Corallenbodens, selten einem Sch
von 200 bis 300 Tonnen Ladung in Kabeltaulänge vor den I
selchen vor Anker zu gehen. Sie bestehen aus Granit, m
einzeln vorkommenden Schiefer- und Kalkmassen. Die Kalkstei
klippen werden doch wegen ihrer zahlreichen Salanganen b
sucht, deren eßbare Vogelnester von Schiffern hier in Men
eingesammelt werden. Auch finden sich dort in Menge Perle
reiche Muscheln, deren Perlen jedoch nur geringen Werth h
ben sollen.

Anmerkung. Insulaner, die Chalome und Pase.

Ein Tribus von Schiffern und Fischern, welchen die Birman
Chalome (Chaloms) und Pase oder Pasas [26]) nennen, ist über d

[225]) Capt. J. Low Observations l. c. p. 142. [26]) The Conque
red Provinces of Ava l. c. p. 513; Capt. J. Low Observ. l. c.
p. 142

Inseln des großen Mergui-Archipel im Westen der Forrest-Straße zerstreut, und durchschwärmt ihn in den verschiedensten Richtungen. Die Furcht vor den Piraten hatte ihnen seit langen Zeiten ein unstätes Leben bereitet. Während der N.O.-Monsune mußten sie aus der Nähe jener Küste weichen, die dann am meisten von Siamesen, Birmanen und Malayen heimgesucht wurden, um sie vorzüglich als Sclaven zu entführen, und sich auch anderer Producte jener Inseln zu bemeistern. Sie sind ein harmloses, schwaches Völkchen, das kaum aus einem halben Tausend von Männern besteht; sie vertauschen gern ihre Inselproducte, vorzüglich auch Matten, gegen die Waaren die ihnen, wie Tücher und Anderes, von Mergui aus zugeführt werden.

Eine andere Tribus derselben Raçe ist mehr über die nächsten kleinen Gestadeinseln verbreitet, welche Mergui unmittelbar vorliegen; ein besonderer Name ist von ihnen nicht bekannt. Sie haben die Birmanentracht angenommen und scheinen eben so dem Buddhacultus anzugehören. Sie kennen kaum noch den Werth des Geldes und verlieren immer bei dem Tauschhandel, den die Schiffer, die zu ihnen kommen, wie zumal Chinesen und Andere, mit ihnen treiben. Doch geben sie gern ihren Productenüberfluß, der sonst keinen Werth für sie haben könnte, und können dabei auf ihren bedeckten Booten ihre wilde Unabhängigkeit, in der sie bis dahin lebten, behaupten. Ihre Hauptproducte, so wie auch die der anderen schon früher genannten Inseln, sind wolriechende Hölzer, Dammar, Honig und Wachs, Ambergris, vorzüglich aber Perlen, eßbare Vogelnester, und allerlei genießbare Seethiere (Biche de Mer).

Perlen von guter Qualität kann man sich an den meisten ihrer Küsten verschaffen, wie auch zuweilen am Gestade von Mergui, Maung Magan, u. a. O. Diese Perlen erhält man nur aus denjenigen Muscheln, die man bei Ebbezeit von den Bänken nimmt; bisher hat man hier aber noch nicht, wie anderwärts, nach Perlen getaucht, und es wäre wol möglich, daß sich hier vorzügliche Perlbänke in der Tiefe vorfänden. Alle Perlen, über 50 Tical an Werth das Stück, wurden bisher vom Mi-Wun als Regale eingefordert, oder weggenommen. Daher werden die großen Perlen insgeheim an die vorüberschiffenden schlauen Chinesen verhandelt, und Perlfischereien wurden dadurch gehindert. Die hier gefundenen Perlen sollen klein seyn, aber von regulärer Form, von guter Farbe und Glanz; die Birmanen zogen diejenigen mit gelblichen Schimmer allen anderen vor.

Die eßbaren Vogelnester der Seeschwalben (Salanganes), finden sich auf dem Mergui-Archipel und diesen Küsteninseln überall in den Höhlen und Felslöchern der vielen Kalkklippen in unzählbarer Menge vor; sie werden auf dieselbe gefahrvolle Weise gesammelt, die schon oben angeführt ist (s. oben S. 75). Im Januar sind sie am

delicatesten für die Verspeisung; aber auch 6 Wochen vor und eben viel nach dieser Zeit, werden sie noch eingesammelt. Die Quantität gar nicht zu bestimmen, da viele Malayische, Chinesische, Siamesische Boote in dieser Zeit durch den Archipel schiffen und vie Schiffsladungen davon zu weiteren Absatz entführen. Versteht der Nes sammler die Kunst, die Vögel zur rechten Zeit aus ihren Nestern zu ver jagen, so bauen diese immer von neuem, und sie haben desto reicher Ernte. Das Einsammeln ist aber oft sehr gefahrvoll, und zur Ermu thigung wird dabei viel Arrack und Opium genossen.

Auch Schildkrötenschaalen und Schildkröteneier mache einen Absatzartikel dieser Insulaner aus, vorzüglich aber das Fischen de Holothurien (Biche de Mer der Franzosen oder Sea Slug der Bri ten) und anderer eßbaren Seethiere, die das ganze Jahr eine Absatz geben, um dafür Reis und anderes Korn und Kleidung einzu handeln. Fr. Hamilton [227]) sagt, ihre Wasserschnecken (Onchidium), von allen bisher bekannten Arten verschieden, werden von ih nen in Menge gesammelt, geräuchert und eingemacht den Chinesen als eine stimulirende Speise verkauft. Auch stinkenden Shrimps und Prawns bereiteten sie in großer Menge aus den Crustaceen, welche den Europäer anekelnde Speise, Ngapi der Birmanen, Balachong der Indier, eine pickante und bei allen Hinterindiern und Chinesen sehr beliebte und gewürzige Zuthat zu allen Arten ihrer Reisgerichte abgiebt.

## II. Die Provinz Tavay (Tavoy, Dawae, Dawai, Dawe).

Die Provinz Tavay [28]) im Norden von Tanasserim, beginnt mit einer langen Bergreihe im Süden des kleinen Küstenflüßchens Pillow, in dessen Nähe etwas nordwestlich auch die Insel Tavay liegt, unter 12° 40′ N.Br., welche Maleille-Kium [29]) bei den Einwohnern heißt. Die Provinz reicht nordwärts der Stadt Tavay, an 18 geogr. Meilen (70 Engl. Mil.) weit bis zu dem kleinen Puthyne oder Hengha-Fluß. Sie liegt Tanasserim und Ye zwischeninne; der Tavay-Fluß theilt sie in eine nördliche und südliche Hälfte. Die Quelle des Tavay liegt etwa unter 15° N.Br.; er entsicht nach Aussage der Eingebornen aus zwei Quellbächen, deren östlicher auf

[227]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 233. [28]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826. As. Journ. XXII. p. 288; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 477. [29]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. IX. p. 230, 233.

der Centralkette entspringt nnd Myenibra oder Pra, Bra d. i. Flußquelle, heißt. Der westliche wird Waenpro (wol Waen bra) genannt, nach einem Berge, welcher der höchste auf der westlichen Küstenkette ist. Etwas unterhalb der Vereinigung beider liegt Kaleinaum (Kalian, Kaleeng aug), früher der Hauptort eines zu Pegu gehörigen Gouvernemens. Der Tavay fließt von da parallel mit der Küste direct gegen Süd, in einem Längenthale, das sehr eng ist; sein Bett aber ist breit voll Inseln. Die Fluth soll in ihm bis zum Verein jener Quellbäche aufsteigen, und bis dahin soll er an 12½ geogr. M. (50 Mil. Engl.) oberhalb Tavay auch mit Booten beschifft werden, obgleich die Inseln viel Aufenthalt machen. Die Stadt Tavay liegt in diesem Thale 8 bis 9 Meilen (35 Engl. Miles) von der Mündung; bis dahin können Schiffe von 120 Tonnen, wahrscheinlich nur bei Fluthzeit auffahren. An seinem gegen S.W. gewendeten Erguß zum Meere, vereint sich mit ihm ein Zufluß, der von dem großen Kiaeppuetaung (dem Hahnenkampfberge) kommt; an seinen Ufern, hörte Fr. Hamilton, liegen die Ruinen einer einst bedeutenden Stadt, die man ihm Taunbouy nannte; vielleicht, meint Berghaus, wo heute Taungtschin angegeben wird. Bei der Stadt Tavay soll der Fluß im Monat April nur 2 Fuß tief, 12 Schritt breit sein, und 30 bis 35 Fuß hohe Ufer haben, auf denen das Fort erbaut ist. Daher, daß der Fluß nur mit der Fluth stromauf zu beschiffen ist; das Schiff braucht dazu nur eine Fluthzeit. Junken und Proa's, wie Flooße, liegen häufig im Hafenplatz vor der Stadt, und werden da auch reparirt. Die Fahrt bis dahin bleibt aber immer sehr beschwerlich und unsicher, und der Hafen von Tavay[30]) ist in keiner Hinsicht mit der günstigen Bildung des Mergui-Hafens zu vergleichen. Etwa 3 Meilen von seiner Meeresmündung, wo er 5 Klafter Tiefe hat, der Crabben-Insel gegenüber, wäre eine günstige Anlage zu Schiffswerften. Nur das Fort von Tavay ist ummauert, in zwei verschiedenen Abtheilungen; Backsteinmauern umgeben es; die Stadt liegt niedrig, ist zur Regenzeit der Ueberschwemmung ausgesetzt, würde durch eine Verlegung der Wohnhäuser, die nur aus Holz und Bambus erbaut sind, weil nach dem Birmanengesetz die Backsteinmauern nur für Gott und den König, und

[30]) J. Crawfurd Embassy to Ava I. c. p. 479.

allenfalls einzelne Günstlinge, die sich Speciallicenzen auswirk können, gehört, leicht eine verbesserte Luft erhalten können. D Briten haben eine nahe Anhöhe im Osten zu einem guten Mi litairetablissement benutzt. Gegen West der Stadt wird sie n durch eine sehr schmale Landenge vom Meere geschieden, wol ein Weg 3 Stunden lang zur Ankerstelle Moyeip führt. A dieser Küstenkette, zwischen beiden Orten, nicht weit von d Wege ab soll ein Vulcan liegen, was Fr. Hamilton [231]) ni für unwahrscheinlich hält, da ja auch unter fast gleichem Par lel, nur etwas weiter westlich, auf der Insel Narcondon e sehr thätiger Vulcan bekannt ist.

Die andern Küstenflüsse, nördlich vom Tavay, sind nur se unbedeutend; der Henzah und der schon oben als nördlic Grenzfluß genannte Hengha oder Puthyne; sie sind nur a Anfuhrten wichtig, in welche die Ebbe und Fluth mehrere M len tief eindringt.

Die ganze Küstenstrecke von Tavay ist ziemlich frei v Inseln, die Schiffahrt an ihr soll aber, nach Crawfurd, w gen Windstillen und leichter Winde nur langweilig seyn, und vi Aufenthalt geben. Capt. Low, der sie entlang seegelte, fa Granitbildung an ihr vorherrschend. Eine Küstenkette, d von S. nach N. streicht, scheidet das innere Land vom Meere ufer ab. An derselben Stelle, wo nach Fr. Hamilton d Vulcan von Moyeip liegen müßte, von welchem Capt. Lo keine Kenntniß gehabt zu haben scheint, bemerkte er, daß d Stadt Tavay gegenüber am Meere ein hoher Klippenzug ga aus Eisenstein [32]) sich erhebe, dessen magnetische Kraft so sta sey, daß ein von ihm abgeschlagenes Stück desselben (von ein Pfunde Gewicht), ein Stück Eisen, 9 Gran schwer, empor Aber es kostete so große Mühe von dem reichen Eisenerz nur e Stückchen loszuschlagen, daß der Captain geneigt war, den ga zen Felszug für eine meteorische Eisenmasse zu h ten, wenn nicht die unterliegenden Schichten ihm dies unwa scheinlich gemacht hätten. Es scheint daher diese Stelle wol n für künftige Seefahrer einer genauern Untersuchung werth seyn. Schon Berghaus hat darauf aufmerksam gemacht

[231]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. p. 231. [32]) Capt. J. Lo Observations l. c. Asiat. Research. Tom. XVIII. p. 146.
[33]) Berghaus Hinterindien S. 44.

daß mit jenem Vulcanismus die an vier verschiedenen Stellen gemachten Beobachtungen der reichen heißen Quellen in Verbindung zu setzen seyn werden.

Im Jahre 1825 warf Capt. Low auch einen Blick in das Innere des Landes; der erste Brite der darüber als Augenzeuge spricht. Leider nur ein kurzer Ausflug von Tavay, 15 geogr. Meilen (60 Miles Engl.) Wegdistanz, aber etwa 12½ (50 Mil. Engl.) in directer Linie auf die Paßhöhe Nay Dang der östlichen Grenzgebirgskette. Drittehalb Meilen (10 Mil. Engl.) im Osten der Stadt, sagt er, erhebt sich die erste Vorkette, von welcher an ostwärts, eine Succession von mehreren nordwärts-laufenden Bergzügen folgt, mit engen Zwischenthälern von raschen Flüssen durchzogen, die zur Meerseite durchbrechen. Der Weg von Tavay dahin geht gegen N.O., kann aber nur zu Fuß zurückgelegt werden. Auf Pferden oder Elephanten wäre es unmöglich vorzudringen, weil man fast nur in den Betten der Bergströme vorrücken kann, und Walddickicht jeden Schritt hemmt. Die Beschwerden sind so groß, daß man den Tag höchstens nur 2 bis 3 Meilen zurücklegen kann; denn an manchem Tage ist dasselbe Flußbette wol 10 bis 20 mal zu übersetzen. Die Bevölkerung geht nicht über die erste Bergkette hinaus. Hier, keine zwei Stunden seitwärts des Weges, etwa eine Tagereise von der Stadt, liegen Zinngruben, schon weit jenseits alles Anbaues, in Waldungen; daher die Arbeiter dort häufig den Attacken der Elephanten und anderer wilder Bestien ausgesetzt sind, die daselbst in Menge hausen.

Nahe an 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) im N.O. der Stadt Tavay, nur ein paar hundert Schritt von Laukyen, einer rund im Wald ausgehauenen Raststelle, sahe C. Low eine heiße Quelle aus Uebergangsschiefer in Kalkstein mit Schwefelkiesen hervortreten, und ihre Umgebung mit Kalksinter überzogen; sie zeigte eine Temperatur von 144° Fahrh. Weiterhin muß man über den großen Tanasserim (ob der westlichste Hauptarm, s. oben S. 112) setzen, der sich hier zwischen Waldungen und Granitgebirge in einer Breite von 30 Schritt von Klippe zu Klippe stürzt. Seine Quelle, schätzte Low, von hier aus, möge unter 15° 30′ N.Br. liegen. Es wurde nun ein großes Tafelland erstiegen; in der trocknen Jahreszeit war die mittlere Temperatur, bei Sonnenaufgang 13¼° Reaum. (64° Fahrh.), in der Mittagsstunde aber noch nicht volle 19° Reaum. (74° Fahrh.).

Die Höhe auf welcher der Nay Dang Paß[234]), etwa unt 14° 30' N.Br. nach Berghaus Kartenzeichnung, erreicht wa ist ganz bewaldet; nach Capt. Lows Schätzung 3000 Fuß ho Granitboden. Von da aus erkennt man, gegen Ost, no vier unterschiedene, unter sich parallele, höhere Ber ketten, innerhalb der Siamesengrenze; eine Bergzone der Breite man auf 10 geogr. Meilen (40 Miles Engl.) annehm kann. — Weiter gegen Osten fortgesetzt würde dieser Paß b dem Siamesischen Militairposten Tschaiyak zum Mekhlon Flusse führen, welcher von einem noch nördlichern Passe Martaban, dem der drei Pagoden (unter 15° 18' N.B liegend, s. unten bei Martaban), gegen S.O. nach Bangk herabströmt (s. Asien Bd. III. S. 1079).

Der Boden der Landschaft von Tavoy[35]) ist im Allg meinen bergig, von vielen engen Thälern mit jenen kleinen Flü sen durchzogen; er soll weniger fruchtbar als der von Martaba aber besser als der von Mergui seyn. In den Thälern ist es e fester Thon oder Lehm, mit wenig vegetabiler Erddecke, die I seln sind flaches, angeschwemmtes Land. Seit den ältesten Nac richten war hier guter Reisboden, der reiche Ausfuhr b Coromandel und Malacca darbot; unter Birmanenherrscha wurde kaum so viel erzeugt als die geringe Population cons mirte. Diese konnte man nur auf 20,000 anschlagen, denn wä rend jener Periode hatte sie sich um die Hälfte verringert. D größere Theil des Landes war mit Wald und Wildniß überzoge und man konnte nur an 5 Quadratmeilen (50 Engl. M.) an gebautes Ackerland rechnen. Die zurückgekehrte Ruhe i Lande gab schon im Jahre 1826 allen Anschein, daß die Ernt nun fünfmal stärker als die Consumtion in der Provinz sey würde. Gegenwärtig kann man daher schon auf Ueberfluß un Exporten rechnen. Doch soll das Agriculturſystem hier weit un vortheilhafter seyn, als das in Vorder-Indien, oder bei den Ma layen im Osten.

Taback ist von guter Qualität, aber nicht hinreichend, ob gleich die Consumtion der Eingebornen selbst sehr stark ist, un schon die Kinder im zweiten und dritten Jahre ihre Cigarre (Segar) rauchen. Zu Indigo ist der Boden trefflich; abe

[234]) Capt. Jam. Low. l. c. p. 149. [35]) The Conquered Provinces etc. l. c. p. 289.

er wird wenig gebaut. Zuckerrohr ist von keiner guten Art. Pfeffer und Muscatnußbäume gedeihen hier, die Arecapalme (Areca catechu) ist sparsam, der Betel wächst wild und wird cultivirt. Cardamomen, Myrobalanen, Turmerik (Curcuma longa-Wurzel), officinelle Wurzeln und Rinden fehlen hier nicht. An Zimmerholz ist große Mannichfaltigkeit, Sappanholz ward stets ausgeführt. Wachs, Honig, Elfenbein bringen die Karians von den Bergen, die Seeproducte die Insulaner.

Das Hauptproduct aus dem Mineralreich ist auch hier das Zinn, dessen bekanntester Fundort schon oben, im Walde eine Tagereise im N.O. der Stadt Tavoy angegeben ward. Auch anderwärts wird es im Lande, z. B. südlich von Tavoy gewonnen, überall war aber der Betrieb vernachlässigt worden, zumal zu Kaghe auf dem Wege nach Mergui, und nahe von Yenge einige Stunden im Süden von Mandal[36]). Dort sind es nur Zinn-Seifen, d. h. Erzwäschen aus dem lockern Sande eines großen Stromes, der Boaben Chaung heißt. Nur 20 Arbeiter waren gewöhnlich damit beschäftigt, die in der trocknen Jahreszeit etwa 2 bis 3 Fuß tief in den Fluß gehen, den Sand in Kokosschaalen und Mulden waschen, um das Residuum, einen feinen schwarzen Sand, zu erhalten, welcher den zu schmelzenden Zinnstein giebt. Die Wäsche giebt etwa innerhalb 10 Minuten eine Nußschaale voll, lauter Fragmente, deren größtes noch keine Drachme beträgt. In früheren Zeiten arbeiteten hier 300 bis 400 Mann. Diese Zinnwäschen liegen zwischen Bambus und Walddickichten, aus denen die Elephanten oft gegen die Hütten der Bergleute herausbrechen, und ihre Reisfelder so gänzlich zerstören, daß diese dann aus Mangel der Subsistenz nach der Stadt zurückkehren müssen. Capt. Low bemerkte, daß die Lufttemperatur an diesem Orte der Zinn-Seifen, erst um 8 oder 9 Uhr auf 13° bis 14° Reaum. (64—65° Fahrh.) steige, bei einer Temperatur des Wassers von 15° Reaum. (68° Fahrh.); dann erst begeben sich die Arbeiter an die Arbeit, weil es ihnen früher zu feucht und zu fröstelnd sey. Dagegen stärken sie sich mit Arrak und Opium. Das Zinnerz wird von denselben Arbeitern bei der Heimkehr zur Stadt geschmolzen, und zu Münzen gestempelt, die auf dem Bazar gelten (1546 Stück = 1 Picul von

[36]) ebend. p. 291.

Penang). Schon als die Portugiesen zuerst in diese Gewäs
kamen, fanden sie geprägtes Zinn als Geldmünze bei d
Malayen vor. Das Zinnerz giebt beim Schmelzen 50 P
cent Metall, und würde bei besserem Schmelzproceß noch reic
chern Ertrag geben; denn das Zinnerz, welches die Chine
schen Schmelzer weiter ostwärts auf Malayischem Boden
wältigen, giebt 60 bis 65 Procent. Wir haben schon oben v
läufig angemerkt, daß hier in Tavoy noch keineswegs
Nordgrenze des Zinnvorkommens zu suchen sey (s. ob
S. 79).

Pflanzenreich. Die meisten edeln Früchte Indiens u
des östlichen Archipels wachsen auch hier von vorzüglicher Gü
Ananas, Orangen, Melonen, Mangoes, Plantai
Mangustanen und Durian. Für die beiden letztern Fruc
arten ist Tavay die äußerste Nordgrenze ihrer Cultu
Die Mangustane ist auch hier selten, die Durian ist all
meiner und von köstlicher Art. Die Durian war früher
starker Ausfuhrartikel nach Martaban und Rangun, auch
Hofe zu Awa ist diese Frucht ungemein geschätzt. Die hoh
Preise dieser köstlichen Früchte setzen den Tavayer nicht selten
Versuchung, selbst in offenen Booten, die sie mit ihren feins
Früchten beladen, den wildesten Monsunstürmen auf weitern Fa
ten zu trotzen.

Auch für die Production Europäischer Gewächse
der Boden, wie das Clima, von Tavay nicht ungünstig; i
Märkte sind noch reichlich versehen mit Taback, Lack, K
sumba, süßen Pataten, Yams, einer Menge von Gemüs
eßbaren Wurzeln, Schwämmen, mit Blättern, Blumen, Säm
reien aller Art.

Fauna. Die beliebteste Zucht von Hausthieren s
hier die Büffel, ein sehr starkes und lenksames Thier; ande
Hornvieh giebt es nur wenig. An Wild ist Ueberfluß;
Elephanten zerstören in zahlreichen Heerden die Felder u
Wälder; auch giebt es viel Rhinocerote, Affen, Wöl
Bären, Rothwild und Eber, die beiden letzteren dienen
Tavayern zur Nahrung.

Der Handel konnte in den letzten drückenden Zeiten n
unbedeutend für die Bewohner von Tavay seyn. Die Chin
sen von Pulo Penang, die Birmanen von Rangun, dann
nige Kaufleute von Martaban und Mergui betrieben ihn; zum

len rüsteten die Tavayer selbst ein Schiff mit Landesproducten aus. Ihr Verkehr fand vorzüglich Statt mit Martaban, Rangun und Mergui; sie betreiben ihn auf Booten von 2 bis 15 Coyans Last (?), die selten Verdeck haben. Sie sind kühne Schiffer, trotzen den ärgsten Stürmen, erleiden aber auch oft Schiffbruch. Ihre Buchten und Flußmündungen, die aus den dichtesten Uferwaldungen hervortreten, geben die beste Gelegenheit zum wohlfeilsten Schiffbau. Ein Boot von 15 Coyan Last, mit Verdeck und Rudern nach einheimischer Art, kostet nicht mehr als 500 Rupies. Unter Leitung Europäischer Schiffsbaumeister, bauen die Tavayer große Schiffe von 200 Lasten. Auf diesen exportiren sie: Reis, Zinn, Wachs, Cardamomen, Elfenbein, irdenes Kochgeschirr, eßbare Vogelnester, Biche de Mer u. a. Importen sind zu Tavay: Baumwolle und Taback von Martaban und Rangun; Erdöl von Rangun; Zeuge, Eisenwaare, Porzellan vom Osten her; von Pulo Penang Europäische Waaren, Pulver, Waffen, Musseline, Gewürze, roher Zucker, Betelnuß. Der Zoll betrug früher 5 Procent von allen Artikeln aus nicht Birmanischen Häfen, und 6 Procent auf alle Exporten, wozu noch viele Geschenke und Bestechungen kamen. Der große Verfall des Landes wirkte auch auf den Handel zurück, der gegen frühere Zeiten nur sehr wenig Gewinn brachte. Mit der Herstellung der Ruhe im Lande ist unstreitig auch der Handel wie die Industrie und Agricultur wieder in Aufnahme gekommen.

Die Bewohner von Tavay. Im Gebirgslande wohnen auch hier jene zerstreuten Wanderstämme, die den allgemeinen Namen der Karian führen. Im Norden, um das Quellland des Tavay-Flusses, wo die Grenze mit denen der ehemaligen Nachbarstaaten von Pegu und Siam zusammenstieß, und wo weite Waldungen sich ausbreiten, sagt Fr. Hamilton, bilden diese für die drei[237]) dort hausenden rohen Völkerstämme die Schutzmauern vor der Tyrannei jener Nachbarstaaten. Diese dreierlei Horden werden bei den Tavayern genannt: Kadhu, Lowa und Kuwi. Die erstern sollen identisch mit den obengenannten Karian seyn (s. oben S. 116); die Lowa, einen Siamesischen Dialect sprechend, gehören den Siamesischen Stammvölkern der Lawa oder Laos an, von denen

[237]) Fr. Hamilton Acc. etc. l. c. Ed. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 231.

früher umständlich die Rede war (s. Asien Bd. III. S. 1130, 12
u. f.). Die Kuwi sind unbekannt, und wahrscheinlich wenig za
reich. Das Landvolk von Tavay hat gleich dem von M
gui Tracht und manche Sitte der Birmanen angenommen. O
Kastenvorurtheile gehen sie gesellig mit Europäern um, essen
ihnen an einem Tisch, genießen gern das Leben, und nur
nige unter ihnen lassen sich als Zeichen einer eingezogenen,
ßenden Lebensweise den Bart wachsen. Ihre Nahrungsmittel
reiten sie gut, und beschränken sich nicht blos auf einfache Reissp
sen, wie ihre westlichen Nachbarn. Jedermann ist es dort
laubt, nach Belieben, Besitz von Land oder Waldstrecken zu
greifen, sie umzuroden, in Aecker zu verwandeln und wieder
verkaufen, oder zu vererben. Bleibt aber dieser Acker eine Z
lang brache und unbenutzt, so kann ein Anderer sich dessen wiederu
bedienen als sein Eigenthum, und bearbeitet er den Boden,
kann er nicht wieder davon verdrängt werden, es sey denn du
tyrannische Gewalt. Die Landesabgaben bestehen in Ablie
rung der zehn Procent vom Kornverkauf auf den Markttage
eben so von Dammar, Wachs, Elfenbein, Kokos, Zuckerrohr u
dem Gewinn der Fischereien. Bei diesen Eintreibungen herrsch
zur Birmanenzeit die größte Willkühr und starke Erpressung,
die Beamten keine festen Gehalte bezogen, die Abgaben aber
Naturalien genommen wurden, die man erst zu Geld mach
um die geforderten Summen nach Ava zu schicken. Kamen
Mivun, oder Landesgouverneure, von ihrer Mission von Ava z
rück, so mußte die Erpressung, die sie selbst bei dem habgierigst
dortigen Hofe zu erleiden pflegten, in doppelter Last auf die ihn
unterworfene Provinz von neuem zurückfallen.

### III. Die Provinz Ye.

Die Provinz Ye (Zea oder Re)[238]) ist die nördlichste d
drei Provinzen, und von geringerer Wichtigkeit, auch noch wen
ger gekannt. Ihre Ausdehnung ist klein, ihre Population, zw
schen 3000 bis 5000 Seelen, war durch die Streifpartheien d
Birmanen größtentheils zersprengt, und suchte Schutz in de
Nachbarländern, zumal in Tavay. Das Land bedeckte sich m
Walddickichten und Einöden, selten blieb hie oder da ein Reisfel

[238]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Asiat. Journ. XXI
p. 288; Crawfurd Embassy to Awa l. c. p. 477.

ürig. Gegen Süden stößt Ye an den Kalung-aung, oder Kaleinaun District von Tavay; gegen Norden an den von Kyaup Kyagu, der zu Martaban gehört. Der Ye-Fluß hat seine Mündung zwischen 15 und 16° N.Br., ist unbedeutend und ohne Schutz gegen den Ocean; nur bei N.O.Monsun zugänglich für Boote und Flooße. Die gleichnamige Stadt oder Stockade Ye, liegt auf einer hundert Fuß über dem Meere hohen Granitanhöhe, deren Fuß vom Flusse bespült wird. Boden und Clima sind günstig, die Producte sind, wie in Tavay, Tealwald fehlt auch hier, aber anderes Zimmerholz ist in Ueberfluß und dient zum Schiffbau.

## Erläuterung 2.

### Die nördliche Provinz Martaban (Mautama), Gründung von Amherstown; die Beschiffung des Sanluaen.

Martaban [39]) ist die nördlichste der abgetretenen Ava-Provinzen im Osten des alten Pegu Reiches; es ist dem Raum und der Population nach die bedeutendste unter den genannten. Sie wird gegen N. und N.O. begrenzt durch einen Zweig der großen Centralkette, welche sie von Siam abscheidet; dorthin, aufwärts, wurde sie im letzten Birmanenkriege bis zu 18° 20′ N.Br. von Briten besucht. Gegen S. wird sie durch den kleinen Küstenfluß Bala meïn von der Provinz Ye geschieden. Gegen O. wird sie ganz abgeschieden von Siam, durch die wilde, bewaldete Centralkette, deren hohe Piks in Intervallen stehen und mitunter bis zu 5000 Fuß aufsteigen. Nur ein einziger Gebirgspaß, nördlich von denen unter 11°, 12° und 14° 30′, quer über die Halbinsel, von welchen in obigem die Rede war (s. oben S. 126), ist durch Europäische Reisende neuerlich bekannt worden, nämlich der Paß der drei Pagoden, unter 15° 18′ N.Br., zwischen dem obern Laufe des Ataran und der Mekhaung-Flüsse, von denen Capt. Low und Lieutn. Scotland Karten, den Berghaus [40]) auf seiner Karte von Hinter-Indien eingetragen hat.

---

[39]) Martaban Province Calc. Gov. Gaz. March 23, 1826; s. in H. H.Wilson Burmese War l. c. Nr. 27. p. LXII—LXV.
[40]) Berghaus Hinter-Indien S. 41—42.

Von einem zweiten, aber beschwerlichen Passe, der N.O. von Martaban liegen soll, haben wir keine genauere Kun als die, daß er vorhanden ist; denn Capt. Low, der ihn angi beschreibt ihn nicht näher. Von den noch nördlichern, welche Richardson übersteigen haben muß, so wie von denen, die Dhanukia Zeip, am obern Sanluaen Strom, ostwä hinüber führen, nach dem Lande der Laos, fehlt uns jedes nauere Datum (s. Asien Bd. III. S. 1241, 1225). Gegen N. ist der große Sanluaen Strom, oder der Strom von M taban die Grenzlinie gegen die Pegu Provinzen Chetau (Zittaun) und Tham Pagu oder Thyam Pago, welche Birmanischen Reiche einverleibt blieben. Diese weit gegen Sü vorspringenden Provinzen sind es, welche hier den Golf v Martaban von der Westseite einschließen, dessen Wogen der Ostseite, der Martaban-Provinz ihre Naturgre setzen. Nach englischer Angabe soll der eingeschlossene Raum 1200 geogr. Quadrat-Meilen (12,000 Quadrat-Miles Engl.) halten.

Der Strom von Martaban, oder der Sanluaen, der Hauptstrom des Landes, der aus weiter Ferne Norden herbeieilt. Aus dem, was schon früher (Asien Bd. S. 748) gesagt und auch von Berghaus [42]) genau karto phisch nachgewiesen ist, tritt dieser Strom als Lu Kiang, Nu Kiang, aus der Chinesischen Grenzprovinz Yünnan vor, und wird daselbst schon, wo er ein kleineres Wasser als Irawadi genannt wird, von den Birmanen mit dem Nan Sanluaen (Saluaen) belegt. Sein Lauf durch Laos N.W., nach Low innerhalb 2 bis 3 Tagemärschen der Capi Chiangmai vorüberziehend, ist sonst unbekannt, bis zur o bezeichneten Fähre Dhanukia Zeip, unter 20° 40′ N.Br. Asien Bd. III. S. 1225). Er tritt von da wieder in Däm rung zurück, durchsetzt zwei bis drei untergeordnete Bergket bis zu seinem völligen Austritt aus dem Hochgebirgslan in dem Durchbruche der wilden Wasserstürze oberhalb KaKa (18° N.Br., s. Asien Bd. III. S. 905). Erst von da an, sich sein rechter oder westlicher Zufluß, der Yunzala (wol Yun Saluaen?) in ihn einmündet, fängt seine dir

---

[41]) Capt. Low Observat. etc. in Asiat. Res. T. XVIII. p. 152.

[42]) Berghaus Hinter-Indien §. 18. S. 65—69.

Beobachtung an; denn bis dahin ist er im März 1827 von Capt. J. Low[43]) beschifft worden.

Ka Kayet (auch Ka Kret; Ka d. h. Insel im Siamesischen), eine Flußinsel und Stockade, liegt unter 18° 20' N.Br., nur 27 bis 28 geogr. Meil. im Norden der Stadt Martaban. Hier fand Capt. Low 4 bis 5 Stunden oberhalb Ka Kayet eine Granitbarre, quer den Strom durchsetzend, welche auch für die kleinsten Canoes nicht zu beschiffen war. Unterhalb dieser Region der Kataracten dagegen fließt der Strom ruhig bis zum Meere, und mündet bei Martaban etwa eine englische Meile breit sich an der Pagode Khyet Khami in dasselbe ein.

Der Yunzalaen, der sich bei Ka Kayet mit dem Sanluaen vereinigt, welchen die dortigen Karian Bewohner Hulu (Heelu)[44]), die Mon aber Jaloen nannten, zeigte ein so tiefes, ruhig strömendes Wasser, daß ihn Capt. Low anfänglich für den Hauptstrom hielt, und deshalb ihn aufwärts zu schiffen versuchte. Eingeborne, die ihn auf zwei Ruderbooten herabschifften, sagten aus, daß seine Quelle gegen N.W. aus Pha phun, oder den Haphun Bergen hervortrete, wohin man 7 Tage aufwärts das Boot zu ziehen habe, etwa 12 bis 13 geogr. Meilen (50 M. Engl.) oberhalb Ka Kayet. Capt. Low hielt diese Berge für dieselben, die er früher von dem großem Tempel Shoe Madu in Pegu, in der Richtung zwischen N.N.O. und O.z.S., in der Ferne von 10 geogr. Meilen erblickt hatte. Jene Eingeborne sagten, auf der Gegenseite jener Quellhöhe entspringe der Chetaung-Fluß (Zittaun), der durch Pegu fließt. Von dem andern Arme, dem Hulu (d. i. dem Saluaen-Flusse), wüßten sie nichts; nur sage man er komme aus China. Capt. Low, der selbst den Yunzalaen aufwärts ruderte, kam bald zu Felsengen desselben, wo dieser Seitenfluß so klein wurde, daß er ihn nicht länger, wie er anfänglich gethan, für den Hauptarm des Martaban-Stromes halten konnte, sondern nach Ka Kayet, das an seinem Vereine zu dem Hauptstrome liegt, zurückkehrte. Auf Berghaus Karte hat der Yunzalaen eine Länge von 27 bis 28 geogr. Meilen erhalten.

---

[43]) San Luen River in Asiat. Journ. May 1828. Vol. XXV. p. 633 bis 636; vergl. Berghaus Hinter-Indien S. 40 und 66 ꝛc.; vergl. Asiatic Research. T. XVIII. p. 152 l. c. [44]) Survey of the River Sanloon Asiat. Journ. 1826. T. XXII. p. 554.

Capt. Low ruderte nun den Hulu, oder Sanlu
aufwärts, kam aber nur bis zum Nordende der Insel Ka
(Kret); denn die furchtbarsten Schieferfelsen auf der einen
wild herabstürzende Strudel und Wasserfluthen auf der an
Seite, machten die Auffahrt unmöglich. Zwei Boote sch
zwar pfeilschnell den Strom herab, sie wurden von Kay
(oder Khyen) gesteuert, Dörflern unterhalb einheimisch, die
halb Bambu hatten fällen wollen. Diese erklärten, die S
mung sey zu heftig, um sie aufwärts zu fahren. Sie sagten
ner aus, daß der Sanluaen, oberhalb KaKayet, nur in
trocknen Jahreszeit beschifft werden könne, und nur mit klei
Canoes, obwol es immer ein Wagestück bleibe, wegen der S
del zwischen den Felsklippen. Schiffe man aber 8 Tage l
auf diese Weise dem Strome entgegen, so komme man zu e
Stockade, Mein Yogi (Yugi), die den Laos von Cheri
Mai (Chiang Mai, s. Asien Bd. III. S. 1224) gehöre,
der Ort Yeinbeing liege daselbst auf der Grenze zwisc
Laos und Martaban. Wäre diese Strecke bequemer schiff
so würde sich von Martaban durch die Mitte von La
nach Yünnan wol schon eine Commerzstraße eröffnet hab
Diese Localität hat Berghaus Karte von Hinter-Indien
Nordgrenze von Martaban eingetragen, gegen 19° 20′ N.
Der Saluaen ist bei KaKayet an 200 Schritte breit,
bis 30 Fuß tief, selbst noch ganz nahe am Ufer. In der R
tung von N. 38° O. erblickte man von hier in der Siamesisch
Grenzkette den Berg Nejauntang.

Von der Region der Kataracten oberhalb KaK
yet beginnt in einer mildern Berglandschaft, in einer schma
Thalebene, des Sanluaen Mittler Lauf, bis zum 17° N.
wo er zum letzten male ein Felsdefilé am Sogat taung, o
Sogat-Felsen, auf dem Westufer, und dem Dorfe Tru
(Trukla, Krukla) auf dem Ostufer, wild tosend und wir
durchbricht, um nun im kurzen Untern Laufe, an der S
Martaban noch ungetheilt vorbei durch die Ebene sein G
zum Meere zu nehmen, wo ihn aber, ehe er dasselbe erreicht,
vorliegende flache Insel Balu in zwei Stromarme zert
Zu dieser Rückfahrt brauchte Capt. Low, von KaKayet
Martaban, im Ruderboote, nur 18 Stunden Zeit; er leg
Engl. Miles in jeder Stunde zurück, und schätzte danach
Distanz bis Martaban auf 110 Engl. Miles, oder aber

ter bis zur Mündung auf 140, d. i. etwa auf 35 geogr. Meilen. Ehe dieser Untere Lauf aber die Stadt Martaban, die auf seinem Westufer liegt, erreicht, nimmt er von der Westseite den sonderbaren Fluß Beulein Khyang[245]), oder Dang Dami Kyang auf, der von N.W. kommt und halb so breit wie der Sanluaen sich bei der Pagode Mahi Prah zu ihm einmündet. Er ist sonderbar, weil er ein Zwitterstrom ist, der mit dem Zittaun (Chetaung bei Low, Setoang bei Crawfurd), oder dem Pegustrome, und durch diesen durch das Rangun-Delta mit dem großen Irawadi, und westwärts mit dem Strom von Bassein, in schiffbarer Verbindung steht, so daß hier durch ihn auf eine directe Distanz von 50 geogr. Meilen, eine Querverbindung durch alle diese Stromsysteme bewirkt ist, ausgezeichnet in ihrer Art, zum großen Vortheile einer Binnenschiffahrt jener Peguländer. Crawfurd[46]) nennt diesen Zwitterstrom auch mit dem Namen Ledachaong Creek.

An zur Seite Martabans, von dem linken oder Ostufer, münden sich, oberhalb der Bifluenz vor der Balu-Insel, zwei andere Hauptzuflüsse zum Sanluaen; von N.O. her der Gain, von S.O. her der Ataran-Fluß.

Der Gain (Gyein, oder Gyen Kyang)[47]) ergießt sich nahe bei Martaban, vor einigen grasigen, ebenen Inseln, bei der Phra Pyu (d. i. der Weißen Pagode) zum Hauptstrom; er ist breit, aber seicht, voll Inseln und Sandbänke, und entspringt im N.O. auf den Grenzbergen von Martaban und Siam.

Der dritte Zufluß Ataran (Attaram, oder Attiyan bei Low) ergießt sich jenem ganz nahe, etwas südlicher von derselben Seite in den Hauptstrom, doch kommt sein Lauf entgegengesetzt von jenem, von S.O. her, an 25 geogr. Meil. (100 Mil. Engl.) weit, von dem Paß der drei Pagoden auf dem Grenzgebirg gegen Lavoy, Siam und Martaban. Er ist eng, aber tief, von trägem Lauf, konnte aber bei niedrigstem Wasser, von Crawfurd, auf dem Dampfschiff Diana[48]) an 17 bis 18 geogr. M. (70 Miles Engl.) aufwärts, ohne Gefahr beschifft werden; weiter aber nicht, weil er da zu einem geringen Bergwasser wurde.

[245]) Capt. Low in Asiat. Res. T. XVIII. p. 152; Survey of the River Sanloon in Asiat. Journ. 1826 XXII. p. 550. [46]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361. [47]) Low l. c. Crawfurd l. c. p. 476. [48]) Crawfurd l. c. p. 476.

Die Fluth steigt in den hiesigen Meeresflüssen leicht bis zu geogr. Meilen aufwärts, und giebt dadurch für Boote und nere Schiffe, und Dampfschiffe die nicht über 5 bis 6 Fuß sertiefe brauchen, so weit eine sichere Fahrt. Der Lauf des A ran geht bis dahin, wie der des Gain, durch ebenes, frucht res, für die Agricultur sehr geeignetes Land. Zwölf bis drei Stunden (27 Mil. Engl.) oberhalb seiner Einmündung bei M taban hat er jedoch ein niederes Kalksteingebirge, daong, zu durchbrechen ehe er in die Niederung der Küste tritt. Sie ist nur 300 Fuß hoch, aber sehr steil, klippig, je meist bewaldet, eine jener vielen niedern Ketten von blau Kalkstein, welche über das Gestadeland von Martab zerstreut erscheinen. Bis dahin sind die Ufer des Ataran g Niederung, mit jenem Waldsaume von Mangroves (R zophora) umgürtet, die so viele Mündungsgebiete Hint Indiens characterisiren (s. ob. S. 47, 62). Dahinter b ten sich zu beiden Seiten weite Grasebenen ohne Wald a die sich zu Reisfeldern bei einiger Cultur eignen würden. Hin der ersten Kalkkette folgt eine zweite, Paobang, mit seltsam Klippen; dahinter liegt das Dorf Ataran[249]), das dem F seinen Namen giebt. Die Paobang Felsen, an 400 F hoch, ziehen parallel mit dem rechten Ufer des Flusses, auf ih Höhe ist eine Pagode erbaut, und ein Zufluß des Ataran, an 8 Stunden aufwärts schiffbar seyn soll, durchbricht eines ih Felsenthore, von dessen Gewölbe mächtige Stalactiten herabhä gen, ein grandioser Anblick. In der Nähe des Dorfes Atara liegen heiße Quellen, Yebu der Birmanen, in großen B sins, die bis 25 Schritt Durchmesser haben, aus deren kla Mitte ein etwas salziges und eisenhaltiges Wasser dampfend h vorsprudelt, und als heißer Bach abfließt. Die Temperatur a Bassinrande war noch über 40° Reaum. 133° Fahrh. n. Cra furd, 136° n. Low[50]), der berechnete, daß die Quelle zur Z seines Besuchs, wo alle anderen Quellen umher vertrocknet w ren, in jeder Minute sicher 20 Gallon Wasser emporstie Die Umgebung ist ungemein fruchtbar an Reisfeldern mit Koko pflanzungen. Bis dahin hat der Strom flache Ufer, 100 bis 15 Schritt Breite, über 50 Fuß Tiefe; mit seinen hohen Ufern, d

---

[249]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 352. [50]) Capt. Lo Observations l. c. As. Res. T. XVIII. p. 154.

men beginnen, verengt er sich bis zur Hälfte, und behält nur noch 18 Fuß Tiefe. Das Dampfschiff bleibt hier zurück, doch ist die Schiffahrt, wegen der aufsteigenden Fluth, in Booten, noch immer bequem und sicher. Hier verschwinden die Mangroves, ihre Stelle nimmt Weidengebüsch und Holzung, einer bis dahin unbekannten Art Weide, ein; die sehr fruchtbare Thalebene wird von mehreren Kalksteinketten durchzogen. Etwa 12 geogr. Meilen (50 Mil. Engl.) oberhalb der Mündung werden beide Uferseiten sehr steil, es wachsen daselbst wieder andere Weidenarten als Untergebüsch, und der Teak-Baum fängt an sich zu zeigen. Große Strecken eines reichen, tiefen Lehmbodens wären wol geeignet zu Plantagen, von Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Taback; das culturfähige Land liegt fast ganz unbenutzt. Nur 4 Dörfer emigrirter Birmanen hatten sich dort seit kurzem angesiedelt, als Crawfurd im Januar 1827 diese Gegend besuchte. Sie war vordem der Hauptsitz der Population der Talayn gewesen, die aber der Tyrannei der Birmanen zu entgehen, um das Jahr 1812, an 40,000 Mann stark auf Siamesischen Boden übergetreten waren. Seitdem war dies Thal Einöde geblieben. Es ist jetzt der Aufenthalt zahlreicher Heerden von Elephanten, Rhinoceroten, Ebern und Wild der mannichfaltigsten Art. Die wilden Jägerstämme der Karian nähren sich vom Fleisch der Elephanten. Zweierlei Affenarten sieht man in Menge auf den nackten Klippen der Kalkberge umherspringen; Pfauenarten und zahlreiche Schwärme grüner Tauben in den Wäldern; auch fünf verschiedene Arten Bienen, von denen zwei, nach Versicherung der Einwohner, ohne Stachel, liefern Honig und Wachs in Menge.

Crawfurd wurde wegen Zeitmangel abgehalten das Stromthal weiter aufwärts zu bereisen, obwol er gern bis zu den Teak-Wäldern vorgedrungen wäre, welche Lieutnant Scotland früher daselbst auf seiner Wanderung bis zur Paß-Höhe der drei Pagoden entdeckt hatte. Crawfurd sahe nur die äußerste Nordspur derselben im Ataran-Thale an der Stelle seiner Umkehr, in der Nähe von Sami, wo ein paar der Teakbäume an ihrer Basis einen Umfang von 5 bis 7 Fuß zeigten. Aber Scotland hatte gegen die Siamesen-Grenze hinauf, 4 geogr. Meilen weiter, in den großen Teak-Waldungen, die Stämme von 40 bis 60 Fuß Höhe, und an ihrer Basis von 14 bis 19 und selbst 23 Fuß Peripherie gemessen. Wahrscheinlich

liegt hier der Ort Khlong Mykout, den der Dolmetscher Le
auf seiner Querreise von Martaban auf dem Uitgran-Flusse a
fünften Tage erreichte.

Auch Capt. Grant[251]) hatte diesen Paß der drei P
goden erstiegen, und seine Lage astronomisch bestimmt 15°
N.Br. und 98° 22′ 15″ O.L. v. Gr. (nach Wilss. Burm. V
p. LXXVI, nach einem Mittel mehrerer Beobachtungen 15°
N.Br., 99° 7′ O.L. v. Gr.; nach Berghaus 96°½ O.L.
Mem. S. 41; auf der Karte aber jener Bestimmung folgend). N
drei rohe Steinpfeiler, welche blos den Namen der P
goden haben, bezeichnen daselbst die ehemalige Birmar
sche jetzt Britische und Siamesische Grenze, Pr
songtschu, oder Kiocpie der Birmanen, nach Leal; o
Phra chedu sam ong (Phratschaidi samòng) der S
mesen, d. h. Paß der drei Pagoden. Der Dolmetscher Le
machte auf einer vierten Querreise durch die Halbinsel (vom
April 1826 bis zum 2. Mai von Martaban nach Bangkok, wohin
von 20 Peguern und 3 Birmanen begleitet wurde, um die Auswed
lung der im letzten Kriege gefangenen Britischen Unterthanen bei d
Siamesen zu betreiben) denselben Weg, und erreichte am 1. M
1826 Vormittags 10 Uhr diesen Paß, Nachmittags aber sch
zu Sangola die Quelle des Mehklong (Mayaklon), d
Zuflusses zum Golf von Bangkok, der von da gegen S.
abfließt. Er überstieg hier die ganze Bergpassage, u
drang in Siam zum nahen Golf vor, den er in 7 Tagerei
erreichte. In Sangola stand der erste Siamesische Mil
tairposten, an 150 Mann, doch hatte er schon vorher an d
obern Ataran, wo dieser aufhörte schiffbar zu seyn, eine Ste
die er Mykesath nennt, Siamesische Truppen postirt gefund
Am 2ten Mai, nach sehr beschwerlicher Bergreise, erreichte
das Fort Lumtsch-hang, einen sehr belebten Handelsmarkt, 
ein zweiter Grenzposten stand, am Verein dreier G
birgswasser, des Thabin beng von S.W., des Alant
von N.O. und des Mekhlong von N.W., welches letztere n
dem vereinten Strome den Namen giebt. Auf diesem schiffte 
Leal nun ein, überholte mehrere Boote, die nach Bangk
bestimmt waren, und erreichte erst am dritten Tage den 
Menam-noi, der durch seine Baumwollpflanzungen

---

[251]) Capt. Low Observations l. c. in Asiat. Res. T. XVIII. p. 1

rühmt ist. Schon oberhalb dieses Ortes hatte er einen dritten Militair-Grenzposten passirt. Hier zu Menam-noi, von wo auch gegen S.W. eine Seitenstraße nach Tavay (über den Nay Dang, unter 14° 30′ N.Br.) führt, wurden eben noch zwei Siamesische Forts erbaut, woraus sich die Sorge des dortigen Gouverneurs für die Grenzsicherung ergab. Weiter als bis zu dieser Stelle reichte die Grenze der Teak-Waldung nicht, welche also hier von der Niederung ausgeschlossen bleibt, und sich nur auf das Bergland beschränkt. Von da folgten die Militairposten Thatuko und Samsing, bis zur Stadt Bantschiam, mit 5000 meist Peguischen Bewohnern; dann wurde Pahphrek mit 8000 Einwohnern erreicht, und durch ein mit Pegu Colonisten sehr stark bevölkertes Land an mehrern Städten vorüber, am 8ten Mai, durch große Zuckerrohrpflanzungen der Chinesen, die Stadt Mekhlong mit 13,000 Bewohnern in dem Deltaboden des großen Siamstromes erreicht.

Kehren wir von dieser merkwürdigen Gebirgspassage zur Mündung des schiffbaren Ataran, in den Untern Sanluaen bei Martaban zurück: so ergiebt sich daraus, die ungemeine Begünstigung, welche dieser Centralpunct in commercieller Hinsicht, durch seine Stellung genießt, die bei heranreifender Civilisation für ihn von größter Wichtigkeit werden kann.

Da, wo die drei bedeutenden Ströme des Ataran, Gain und Sanluaen zusammen treten, breitet sich ein ungemein reizendes Wasserbecken[52]) aus, das von vielen schönen grünen Inseln geschmückt ist, das sich nun abwärts, durch die Bifurcation, an der vorliegenden großen Balu Insel zum Meere ergießt. So entstehen fünf radienartig auseinandergehende Wasserarme, ringsumgeben von sanften Waldhügeln, auf denen Pagoden und Tempel sich über den Hütten der Dorfschaften malerisch erheben; im Hintergrunde ragen, bei heiterm Himmel, die fernen Hochgebirge von Siam, Martaban und Chetaung (Zittaun) amphitheatralisch empor. Crawfurd erklärt dies für eine der lieblichsten Gegenden des Orients, die am schönsten von den Hügeln über der Stadt Martaban zu überschauen sey. Schon

---

[52]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361.

Fr. Carey[253]) bewunderte im Jahre 1809 auf seiner Land von Pegu nach Martaban das großartige und majestäti dieser Aussicht. Hier liegt Martaban auf dem Westufer. Insel Balu (oder Poolyung)[54]), die an 10 Stunden und halb so breit, von einer niedern Hügelreihe durchzogen w aus Thon und Kalklagern kaum an 200 Fuß hoch, ist 12 großen Dörfern besetzt, in denen an 9000 Bewohner ge werden; es ist der bevölkertste Theil von Martaban. Das Ha product, Reis, wird in Menge zur Ausfuhr gewonnen; er hier sehr wolfeil und wird von Europäern verladen. Rings ist diese Insel mit dichten Mangrove Wäldern umgür durch welche man in Wassergassen zum Innern der Reisfe eindringen kann, an ihnen liegen die Dörfer deren Exporten durch ungemein erleichtert sind.

Am linken, oder östlichen Ufer dieses schönen Bass auf der Landspitze, zwischen der Zumündung des Ataran z Martaban-Fluß ist das Englische Militair-Cantonnem Moalmein oder Maulamyaing[55]) erbaut, auf dem vor sten Vorsprung einer niedern Bergkette, die sich längs der K hinzieht und nordwärts streicht bis Zea; in ihr findet sich Quarzfelsen Antimonium-Erz. Dies Cantonnement, Low, sey auf Brecciaboden erbaut; es ist seit der Anlage un Sir A. Campbell sehr schnell in Aufnahme gekommen; d vorhandene Erdwälle zeigen, daß daselbst schon früher einmal e Stadt gestanden hat; sie hieß bei den Hindus Rampura, d. Ramas-Stadt. Die nächste Umgebung mit ihrer Vege tionsfülle bot sehr reizende Excursionen und dem Botaniker D Wallich sehr reiche Ausbeute an neuen und prachtvollen G wächsen dar.

Unterhalb der Bifurcation des Sanluaen ist der nör liche Arm zwar weiter, aber wegen seiner Untiefen, außer z Regenzeit, unschiffbar; nur der südliche Arm, der sich unter 1 N.Br. zum Meere ergießt, und an 3 Stunden Breite (7 Mil Engl.) hat, ist schiffbar, doch ist die Einfahrt sehr schwierig, u die großen Lastschiffe bleiben vor ihr vor Anker.

---

[253]) Fr. Carey Journey from Rangoon to Martaban in Asiat. Journ 1825. T. XX. p. 269. [54]) ebend. p. 352, 356. [55]) Craw furd Embassy to Ava l. c., p. 364; H. H. Wilson Burmese W App. Nr. 24. p. LII.

Die Stadt Martaban[56]) ist auf Schieferboden am Westufer des Sanluaen erbaut, der nach Crawfurd richtiger Than-lwen heißt. Auch ist der einheimische Name der Stadt richtiger Mauttama, wie ihn schon früher Dr. Hamilton Buchanan mittheilte. Sie liegt am Fuße einer niedern Hügelkette und ist Eigenthum der Birmanen geblieben, obwol sie im Kriege 1825 von den Briten erobert wurde (29. Oct.); dieser Sieg ward damals für die ganze Birmanenküste, bis Tanasserim, das Signal sich sogleich der Britischen Flagge zu unterwerfen. Als Stadt ist sie nur von geringer Bedeutung, alle frühere Beobachtung in diesen Gegenden ging aber von ihr, ehedem, allein aus. Als Crawfurd sie im Jahre 1826 nach dem Friedensschlusse besuchte, hatte sie nur noch wenig Bedeutung; 9000 ihrer Talaynbewohner waren ausgezogen, nur sehr wenig Chinesen angesiedelt, was hier immer Zeichen geringen Gedeihens einer Ortschaft ist; 1200 Familien kamen vom Westen her mit ihrem Vieh und Hausgeräth, um auszuwandern auf Britisches Gebiet, und schon früher, im Jahre 1816, sollten 40,000 auf gleiche Weise in das Siamesische ausgewandert seyn, um dem Druck der Birmanen zu entgehen.

Die älteren Europäischen Reisenden in diesen Gegenden, wie Od. Barbosa (1520), Cäsar Fredericke (1563)[57]), Al. Hamilton (1709), kennen Martaban als ein nicht unbedeutendes Emporium. Cäsar Fredericke fand daselbst 50 Portugiesische Handelsleute; Al. Hamilton bemerkt schon, daß es früherhin weit blühender gewesen sey, als noch der Strom für die größten Handelsschiffe zugängig war. Bei einer Eroberung[58]) durch die Birmanen (Birmacs), hatten diese jedoch eine Anzahl Schiffe mit Steinen beladen in der Mündung des Martaban-Stromes versenkt, wodurch diese nur noch für kleine Schiffe fahrbar geblieben sey. Seitdem beginnt wol ihr Verfall.

Die Stadt besteht gegenwärtig nur aus zwei langen, schmuzigen Straßen[59]), die zu dem Hafen und dem Nordthore füh-

---

[56]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Asiat. Journ. XXII. p. 516; Fr. Hamilton in Edinb. Phil. Journ. Vol. IX. p. 229.
[57]) Odoardo Barbosa bei Ramusio Racc. T. I. fol. 316; Caesar Fredericke Voy. etc. bei R. Hackluyt Coll. Vol. II. Lond. 1599. fol. 232. [58]) Alex. Hamilton New Account etc. Edinb. 1727. Vol. I. p. 63. [59]) The Conquered Provinces in Asiat. Journ. T. XXII. p. 517.

ren, von einer Stockade vertheidigt, die aber größtentheils n
Buschwildniß umgeben ist, in der Tiger und andere Raubthi
hausen. Die Häuser sind nur leicht von Holz und Bambus, w
die im benachbarten Pegu gebaut; das einzige bedeutendere G
bäude ist eine Pagode 150 Fuß hoch. Die Stadt hatte im
1826 mit den Vorstädten nur noch 6000 Einwohner, die ga
Provinz Martaban mit derselben aber nicht über 50,000, wov
die meisten zum Tribus der Karian gehören.

Das Clima[260]) dieser Provinz ist sehr angenehm und
sund; die Regenzeit beginnt mit S.W.-Monsun Ende Mai o
Anfang Juni, dauert mit wenig Unterlaß und heftigen Erg
sen bis September. Mit dem November folgt die trock
Luft, die kühle Jahreszeit bis Ende Februar, in welc
das Thermometer bis auf 21° und 12° Reaum. (80° bis 6
Fahrnh.) fällt. Capt Low[61]) beobachtete die mittlere Tem
ratur innerhalb der Regenzeit zu Martaban: 15 Tage
Mai am Morgen 7 Uhr auf 78°, Nachmittags 4 Uhr 82° Fa
25 Tage im Juni auf 72° und 73°; und 42 Tage, vom 1. Ju
bis 14. August, auf 77° und 80° Fahr. zu denselben Tag
zeiten. Selbst die drei heißesten Monate sind kühl geg
die in Dekan; denn nie steigt das Thermometer hier über 26°
(90° Fahr.), und selbst bei Sonnenaufgang steht es dann ni
selten unter 14° Reaum. (65° Fahr.). Selbst die hier wehe
den Landwinde sind kühl, und obgleich sie von N.O. her üb
Sümpfe und Waldungen herstreichen, nicht ungesund. In d
trocknen Jahreszeit herrschen stets wechselnde See- u
Landwinde; von bösen Fiebern und Miasmen, welche Indi
so plagen, ist diese Gegend befreit.

Der Boden ist sehr fruchtbar, nahe an den Flüssen ang
schwemmte, lockere Erde, von 2 bis 6 Fuß Tiefe, meist mit u
ten herstreichenden Kies- und Lehmschichten; leichter wird d
Boden gegen die Höhen hin, für die Cultur von Baumwol
Indigo, Sesam passender.

An Mineralien ist dieses Land bis jetzt nicht reich, Go
findet sich hier nur wenig, als Waschgold im Flußsand; Ant
monium soll es bei Maulamyaing in einem Quarzfels g

---

[260]) The Conquered Provinces in Asiat. Journ. T. XXII. p. 51
Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 479. [61]) Capt. Low Ob
servat. l. c. XVIII. p. 161.

ben, auch etwas Eisen; von Zinn ist jedoch hier über 15° N.Br. unmittelbar im Norden von Tavay, nichts genaueres bekannt. Ist es aber gegründet, daß es sich wieder in einer der Shan-Provinzen, in Thaumpe oder Thampe (unter 20° N.Br., zwischen 99° bis 100° O.L. v. Gr.)[62], welche die Plan bewohnen, vorfindet, wahrscheinlich zu Laos gehörig, wo Zinn vorkommt (s. Asien Bd. III. S. 1217), und zwar nach Aussage der dort Einheimischen, in Strombetten mit Sand gemischt, also eben so wie in den südlichern Siamesen- und Malayen-Ländern (obwol es dort noch nicht gewaschen wird, weil es zu abseits vom Handelsverkehr liegt), so könnte man wol vermuthen, daß auch die Lücke des sonst continuirlichen Zinnvorkommens, zwischen 15° bis 20°, nur scheinbar sei, und nur daher komme, daß die Bewohner von Martaban, nämlich die wilden Karian, noch nicht darauf ausgingen, dies Metall aufzusuchen.

Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn der größte Theil der hohen Gebirgsketten dieses Landes, wie Capt. Low[63]) sagt, noch aus Granit besteht. Die einzelnen niedern Vorketten und isolirten Bergzüge, von etwa 200 bis 800 Fuß Höhe, sind aber meistentheils Kalkberge in mächtigen Bänken übereinander abgelagert, von weichem, zerreiblichen Kalkstein bis zum festesten Marmor; öfter den von Eisenocher gefärbten buntstreifigen Klippen von Trang und der Phungahöhlen (s. oben S. 80) gleich. Der blaue Kalkstein giebt den trefflichen Kalk. Bei Martaban wird eine gute Töpfererde zu irdenen Geschirren[64]) gegraben, welches dort seit langer Zeit ein beliebter Handelsartikel war, weil es Glasur annimmt und doch dabei die sonst nur dem porösen Geschirr eigene Eigenschaft bewahrt, das Getränk, welches darin aufbewahrt wird, kühl zu halten. Od. Barbosa nennt sie Grandissimi vasi di porcellana bellissimi e invetriati di color negro, die in großen Ehren stehen, bei Mori wie bei Indiani.

Die Rubine, durch welche Martaban einst im Handel berühmt war, kamen aus dem Innern des Landes, vorzüglich von Laos (s. Asien Bd. III. S. 1216).

---

[62]) Capt. J. Low Observations in Asiat. Res. T. XVIII. p. 137.
[63]) ebend. p. 152. [64]) Al. Hamilton New Account of East India etc. Vol. II. p. 63.

Gewächse. Reis[265]) ist das Hauptproduct des Bode
doch ist nur ein kleiner Theil überhaupt angebaut; sehr viel L
den wäre des Reisbaues fähig, denn er ist sehr fruchtbar,
Mühe des Anbaues gering, der Ertrag reichlich. Der Reis
von guter Qualität und langer Dauer. Einst machte Reis a
hier eine wichtige Ausfuhr aus, und seine Cultur übertraf f
weit den einheimischen Bedarf. Nach Ava, den oberen Prov
zen des Birmanen-Reiches auch etwas nach Pulo Penang u
andere Chinesische Ansiedelungen, auf Junken, fand sie imm
Statt. Doch wurde diese Ausfuhr sehr oft durch die Birman
selbst gehemmt, und sie könnte weit bedeutender seyn. Der M
sun-Regen muß hier zum Reisbau ausreichen, da eine künstli
Bewässerung der Reisfelder fehlt. Jedes Dorf hat seine Büf
heerde, die im April und Mai in das Feld getrieben wird
dieses durchgetreten und Gras und Quecken unter die Schlam
masse gekommen ist. Dann wird eine rohe Harke darüber w
gezogen, die Saat ausgeworfen, wieder überharkt, und so bl
alles bis zur Erntezeit liegen. Der Pflug ist hier ganz un
kannt. Korn wird im Juni gesäet, die Ernte ist im Decemb
Büffel dienen, statt des Dreschens, dazu das Korn auszutret
Die fruchtbarsten Reisdistricte sind auf der Insel Balu (o
Pulyoun), auf dem Küstenstriche im Westen der Stadt M
taban und auf dem Uferlande gegen Ye; der Ertrag ist 50
80fältig. Noch ist ein sehr großer Theil des ebenen Bodens m
weiten Savannen ohne Wald überzogen; hoher Graswuc
bedeckt sie, der sich schnell in der dürren Jahreszeit niederbre
nen läßt.

Die übrigen Producte des Pflanzenreichs sind zw
mannichfaltig aber nicht in Fülle und Ueberfluß; Chinesische u
Europäische Ansiedler werden die Production ungemein hebe
zumal von Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo, und a
dem Hügelboden, auf Bergen den Anbau des Schwarz
Pfeffers, des Kaffeebaums, des Theestrauchs und d
Maulbeerbäume zur Seidenzucht. Noch gleicht der gr
ßere Theil dieser Länder mehr den Wildnissen von Americ
als den cultivirten Fluren von Hindostan. Aber schnell könn
sie, gleich Colonisationen, sich heben und gedeihen, doch nicht oh
Freiheit der Ansiedelung und des Verkehrs unter der Obhut ein

[265]) The Conquered Provinces l. c. p. 517.

gleichmäßigen, weisen Gouvernements, welches früherhin diesen Landschaften gänzlich fehlte. Wälder machen noch ein Hauptproduct des Pflanzenreichs aus, darunter die Areca-Palme, die sonst sehr wichtige Exporten gab, und insbesondere der Teakholzbaum (Tectonia grandis), der ein kostbarer Schatz der Martaban-Provinz ist, vielleicht das Hauptproduct, wegen seiner Unentbehrlichkeit für Britische Marine. Am oberen Ataran wurden mehrere sehr reiche Teak-Waldungen[66]) in Scottland entdeckt, zwischen dem Dorf Ataran, 4 geogr. Meilen im S.O., über das ganze Gebirg der drei Pagoden-Passage, bis zum Ort Menam noi am Mekhlong-Flusse (s. oben S. 138), aber nicht in größerer Thaltiefe. Auch in Martaban, am Verein der drei Hauptströme, aber nicht in der Niederung, und durchaus nicht da, bis wohin die Fluth des Meeres aufsteigt, sondern höher auf, beginnen erst die schönen Teak-Wälder, die immer erst sich da zu zeigen beginnen, wo die Region der Mangrove-Waldungen, welche die befluthеten Meeresufer umgürtet, aufhört.

Dr. Wallich fand dieses Teakholz, das bis auf 10 geogr. Meilen oberhalb Martaban am Sanluaen-Fluß in Wäldern beobachtet ist, und vielleicht noch viel weiter reicht, von der besten Qualität, obwol nur schlecht benutzt, da man hier noch die Planken mit der Axt haut, bei völligem Mangel an Sägemühlen, wodurch die doppelte Quantität Holz stets unnütz verwüstet wird, und der Preis doppelt sich steigert. Die anfängliche Meinung, dieses Holz sey schwächer als das Malabarische zum Verbrauch, ist bloßes Vorurtheil gewesen, und die im Fort William gemachten Versuche zeigen im Gegentheil, daß es weit stärker sey als jenes. Zu dem Teakholz kommt das Sappanholz (Caesalpinia Sappan), das auf der Siamesischen Grenzkette Waldungen bildet, und zu beiden Seiten seit aller Zeit Exporten liefert. Außerdem wären noch andere Producte, wie Cardamomen, Catechu, Hanf der in Menge auf Flußinseln wild wächst, unter den nützlichen Producten der dortigen Gewächse zu nennen, die kaum erst bekannt zu werden beginnen.

Das Thierreich. An Wild aller Art hat dieses Land

---

[66]) Crawfurd Embassy to Ava p. 354, 446, 480. The Conquered Prov. l. c. XXII. p. 518.

Ueberfluß. Wilde Elephantenheerden sind sehr zahlreich, Karians bringen ihr Elfenbein und die Rhinoceroshörner a den Wäldern häufig zu Markte, wie das Honig und Wachs rer zahlreichen Bienen. Die Rhinoceroten werden von B männern, Siamesen und Malayen wegen ihres Wüthens noch m gefürchtet als die Elephanten. Capt. Low[67]) zählt noch folgen Thiere auf, welche er im Lande bei seinen verschiedenen Rei durch dasselbe kennen lernte. Wilde Ochsen, gleich an Grö dem großen Büffel; eine andere Art Ochsen dem Europ schen Rindvieh ähnlich, und den Büffel; außerdem noch ein Bison in Thedda. Der Königs-Tiger, Leoparden u Bären sind selten, dagegen in Menge Tigerkatzen, groß n Füchse, Leopardenkatzen sehr schöne, an Größe der gemein Katze gleich, Fuchskatzen mit Tigerstreifen, den Hühnerar sehr gefährlich. Auf den Felsklippen zeigen sich Wilde Ziege im Walde mannichfaltiges Hochwild, Affenheerden, Op sums, fliegende Eichhornarten, Chamäleons, Wöl oder eine Art wilder Hunde. Shakals und Füchse fehl hier gänzlich. Viele Vogelarten, wie Seeadler, Geier, F ken, Wassergeflügel, Pelikane, Enten, Waldhühner, Pfau wenigstens vier verschiedene Arten, prachtvoller in ihrem Ge der als die Indischen, Rebhühner, Wachteln u. m. a. in Meng Das Meer liefert auch hier auf seinen Klippen die eßbar Vogelnester, und der Fischfang jene Holothurienart (Seaslug), die nebst den getrockneten Fischen und deren gewürzha ter Zubereitung (Balachong) immer einträglichen Absatz für d Chinesen-Markt abgeben: so wie das Gestade von Martaban e nen Ueberfluß von Seesalz darbietet, welches außer dem ei heimischen Verbrauch die Binnenländer des Birmanenreiches vo ständig mit diesem Producte versehen kann.

Martaban hat, wenn auch bedeutend gegen frühere Zeit gesunken, doch immer einen ausgebreiteten Handel bewahrt, w zu nächst dem Productenreichthum seiner Umgebungen die ung mein günstige, commercielle Lage nicht wenig beitragen mu denn seine directen Communicationen mit den Malayenlän dern, mit Siam, Laos, Ava und Pegu und selbst m China durch Laos (ein Grenzland Thaumpe, unter 19° N.Br oder Thampe, Tong su bei den Birmanen, wird als Durch

[67]) Capt. J. Low Observations l. c. Asiat. Res. T. XVIII. p. 159

...ngsprovinz genannt), ergiebt sich aus dem Gesagten von ...st, wie die Summe seiner wichtigsten Exporten.

## Gründung von Amherstown.

Bei der Besitznahme durch die Briten war die Begründung ...s neuen Emporiums in diesen Gebieten nothwendig, da ...artaban den Birmanen verblieb. Die Wahl fiel auf jene bis ...her unbekannte, günstige Localität, auf welcher seitdem die neue ...adt aufgeblüht ist, welche nach Lord Amherst, dem General-...uverneur von Indien, genannt wird, unter welchem der Bir-...anenkrieg für das Britische Besitzthum so glücklich und ruhm-...ll zu Ende gebracht ward.

Amherstown[68]) liegt 6 geogr. Meilen (25 Miles Engl.) ...dwärts von Martaban, nahe der Mündung des Kalyen ...der Sagrn-Flusses, an einem geräumigen Hafen für Schiffe ...ter Größe. Am 6ten April 1826 wurde die Waldstelle ...r neuen Stadt feierlich eingeweiht, und am 24sten Januar ...7, als Crawfurd dieselbe wieder besuchte, waren 230 Häu-...r erbaut, und eine Population von 1,200 Einwohnern darin ...angesiedelt. Von Martaban schifft man nach Amherstown ...n Gestade einer Bucht vorüber, in welcher das Cap Kyai-...ami als das erste, hohe kühne Vorgebirge vom Norden des ...rawadi-Delta's herkommend sich zeigt. Es ist eine kleine be-...waldete Halbinsel aus Urgebirg, wo Granit, Quarz, Thonschiefer, ...eccia, Eisenerz vorkommen, die ebenfalls eine gute und reizende ...calität von 4 Englischen Quadratmeilen Raum zur Ansiedelung ...rbieten würde, doch sind die Schiffe daselbst nur hinter einer ...einen Insel Zebe gegen die S.W.-Monsune geschützt. Es fin-...n sich daselbst noch Spuren früherer Ansiedelung, Brunnenreste ...d Pagoden. Jenseit des Caps ergießt sich der Wagrn-Fluß, ...r auch Kalyen heißt, über eine Barre, die bei seichtester Ebbe ...ch immer noch 10 Fuß, bei hoher Fluth bis 27 Fuß Wasser ...hält, zum Meere. Er ist kleiner als die obengenannten Ströme ...artabans; von seiner Quelle, aus dem Berglande herab, mag ...kaum 16 Stunden Lauf haben. Crawfurd schiffte ihn über

[68]) Crawfurd Embassy to Ava. l. c. p. 350, 359, 365—369. Calc. Gov. Gaz. 29. May 1826. in H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. App. p. XLVII.

die Hälfte seines Laufes aufwärts, aber nur etwa 5 Stun
stromauf ist er für beladene Schiffe fahrbar. Hier hat er
stattliche Breite von 400 bis 500 Schritten (Yards), theilt
in mehrere Arme, und bildet einen schönen Hafen, in den
niederen Wasserfluthen (Neaptides 12 bis 13 Fuß) die me
Kauffahrer, bei hoher Fluth aber, welche bis zu 18 und 19
steigt, in Springfluthen alle Arten Schiffe einlaufen können.
der sind seine Ufer zu flach und werden zu leicht überschwem
um zum Anbau einer Stadt zu dienen. Eine kleine Stunde
wärts, am großen Arme dieser Mündung des Wagru,
einst der Sitz eines Gouverneurs des Peguanischen Königreic
in späteren Zeiten saßen hier Talayn, die dem Fluß den
men Kalyen gaben; der größere Theil derselben ist aber,
aus so vielen andern Gegenden des Binnenreiches, nach S
emigrirt. An den andern Mündungsarmen und Zubächen
indeß noch einige Talayn-Dörfchen stehen geblieben, deren
wohner mit Fischfang und mit Salzbereitung beschäftigt sind.

Nur eine halbe Stunde südwärts des Hafens, liegt
Stelle, wo Amherst town erbaut ward, also am östlichen E
gang der Fahrstraße die auch nach Martaban führt. Die E
dieses Einganges ist die einzige Unbequemlichkeit seiner Lage,
aber doch der anfänglich zu einer Ansiedelung gewählten,
Maula myaing, weit vorzuziehen war.

Der Hafen ist, während der 6 Monate der guten Jahresz
vollkommen sicher, und in der Periode der Stürme bietet er
sicheres Asyl dar. In Beziehung auf Sicherheit und maritim
Verkehr, sagt Crawfurd, sey er weit den Häfen von Calcut
Leverpool und London vorzuziehn. Schiffe können bis
50 Schritt an das Ufer anlegen, und bis auf 75 Schritt an
Stelle des Waarenmagazins. Aber sein größter Vorzug ist
Nähe an jenem fruchtbaren Peguanischen und Martabanisch
Gebiete der Binnenschiffahrt bis zum Irawadi, dessen mä
tiger Stromlauf ihm eine Communication mit den größten bi
nenländischen Territorien zusichert, durch welche England sein
Fabricaten auf mannichfaltigen Wegen neuen Absatz in das ce
trale Asien zu verschaffen im Stande seyn wird.

Die Einweihung der zur Anlage der neuen Stadt ausg
wählten Stelle, geschahe unter der amtlichen Leitung Crawfurd
und seiner Begleiter, durch Aufsteckung der Britischen Flagge
und einer Predigt des Amerikanischen Missionars Judson, de

kaum erst den Todesgefahren des Birmanenkrieges entronnen war, über Jesaias 60: Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir, und die Heyden werden in deinem Licht wandeln ꝛc. Möge diese trostreiche Weissagung auch wirklich nun so eher mit durch jene Anlage herbeigeführt werden. Man fing darauf an erst die Wälder an einer trocknen und gesunden Stelle zu lichten, wo man bis dahin nur die Fährten der Leoparden, Büffel, Hirsche, Elephanten, Affenheerden und Pfauenschaaren wahrgenommen hatte. Capitain Hammond steckte die Plätze für das Militair-Cantonnement ab; das Vorgebirg in N.W. ward für die Gouvernemensgebäude aufbewahrt, das hohe Ufer gegen den Hafen für die Ansiedelung der Europäer und für die Chinesen-Stadt, oder für die Etablissemens der Kaufmannschaft bestimmt, die Niederungen den Ansiedelungen der Eingebornen überlassen. So wurde der Grundriß zu einer Stadt mit 10 Straßen und 400 Wohngebäuden aufgenommen, und Plätze zu Esplanaden, zu Kirchen, Begräbnißstellen, zu einem botanischen Garten dabei bezeichnet. Die Proclamation an Eingeborne und Europäer zur Ansiedelung blieb nicht ohne Erfolg. Auch die beste Einfahrt zum Kalyen-Flusse wurde entdeckt und zu beiden Seiten mit Batterien geschützt.

Von der Population der Martaban-Provinz, die vorzüglich aus den verschiedenen Raçen[269]) der Karians, der Talain oder Peguer, und der Birmanen besteht, ist wegen ihrer großen Zerstreuung Emigration in der letzten Reihe der Jahrzehnde wenig zusagen, was nicht im Vorigen schon berührt wäre, oder später im Birmanengebiete wieder zur Sprache käme. Bei den stabiler gewordenen Verhältnissen dieser Ländergebiete, wird sich auch wieder ein neuer Kern der Bevölkerung und Civilisation ausbilden, der durch die politische und kriegerische Zustände des letzten Jahrhunderts nach allen Seiten zerrüttet und auseinandergesprengt ward.

## Erste Beschiffung des mittlern Sanluaen-Laufes (1826).

Wir beschließen diese Nachrichten des neuesten Zustandes mit denen, die wir durch die Beschiffung des Sanluaen-Flusses[70])

---

[269]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 428.

[70]) Survey of the River Sanloon or Martaban aus Calcutta Gov.

über seine nächsten Uferregionen erhalten haben, mit welchen d
jüngste Entdeckung des bis dahin unbekannt gebliebenen Binne
landes beginnt.

Von Martaban sind 6 geogr. Meilen (25 Miles Eng
aufwärts niederes Land zu durchschiffen, bis die pittoresk
Felsengen (Sogat taung (s. oben S. 134) unter 17° N.B
erreicht werden, die, von dem anliegenden Dorfe, auch die Tru
laberge, Kruklataung, genannt werden, und durch il
dem Buddha-Cultus geweihten Grotten mehrfach die Aufme
samkeit der Briten auf sich gezogen haben.

Bei Fluth und S.W.-Wind ist die Auffahrt dahin bequen
die Ufer sind hier wegen des süßen Wasserlaufes weniger b
wachsen, als an denjenigen Stellen, wo sich das salzige Wa
ser schon mit dem süßen mischt, und die Zone der Mangrov
Waldungen bedingt. Die Flußufer senken sich zum Strome n
sehr sanft, steigen aber doch unmittelbar an demselben so st
auf, daß sie nicht überschwemmt werden können. Auf dies
Ufern ist die Martaban-Seite mit hohen Grasungen und Er
thrinas bewachsen, mit Gruppen von Betel-Palmen und Pla
tain besetzt, hinter denen dann die mäßigen Bergreihen sich erh
ben, Sandsteinberge, wie es scheint, auf dem Ostufe
mehr Kalksteinzüge vorherrschen. Auf diesen Höhen liege
Dorfschaften der Karian, die hier die Hauptpopulation au
machen; sie leben vom Reisbau und Schildkrötenfang; die
Thiere lassen sie durch ihre Hunde aufspüren. Die Priester di
ses armen, unwissenden Volks bemühten sich vergeblich durch a
lerhand Zaubereien die Wuth der Cholera morbus, die b
ihnen gewaltige Verheerungen anrichtete, zu verscheuchen.

Das trübe Wasser des Sanluaenstromes wird höher au
wärts klar und rein; das linke Ufer wird von einer Bergkette b
gleitet, die im Hintergrunde bis zu 1500 Fuß aufsteigt. An e
ner großen Insel, welche den Fluß in zwei Arme theilt, trete
aber graue Kalksteinklippen 500 bis 600 Fuß hoch, dicht zu
Strome heran. Dieß ist der Sagatfels mit der geräumige

Gaz. 20. Apr. 1826 in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 550—
555; und in H. H. Wilson Burmese War Calcutta 1827. App
Nr. 28. p. LXV—LXX; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 36
—363; San Luen River. in Asiat. Journ. 1828. Vol. XXV. p
633—636.; Capt. Low Observations l. c. in Asiat. Res. Tom
XVIII. p. 156—162.

Höhle Kogun, die dem Buddha geweiht ist; ihr am entgegengesetzten Ufer liegt das oben genannte Dorf Trugla. Der Weg zur Höhle führt durch Cocos und Palmira-Palmen, zwischen denen auch eine besondere Palme, die den sehr hohen Wuchs bis 140 Fuß erreicht, auch Firnißbäume mit Stämmen von 11 Fuß Umfang und 40 Fuß Höhe, in deren Kerben man an lendert Bambusröhre eingelegt sieht, ihn seines Saftes zu berauben. Als Crawfurd diese Höhle besuchte, entdeckte Dr. Wallich, sein Begleiter, vor derselben in einem 20 Fuß hohen Baume, eine ganz unbekannte neue Species mit den prachtvollsten Blüthen geschmückt, zu Diadelphia Decandra gehörig. Lange Blüthenzweige mit Blumen, den Geranien ähnlich, scharlachroth, und langem, eleganten Laube, ein Gewächs von keinem andern an Schönheit übertroffen, ward der Gräfin Amherst zu Ehren; mit den systematischen Namen Amherstia nobilis belegt. Die Birmanen nennen diesen Baum Thoka, und opfern dessen Blüthenkränze ihren Heiligen; sie schmücken damit die nahe Höhle des Santama. Ueber dem Kalkfels, in dem sie sich befinden, hängt auf seiner höchsten Klippe malerisch eine Pagode; unten rauscht wild der Strom vorüber. In der senkrechten, nackten Felswand sind viele pyramidale Räume nischenartig eingehauen, in welche man viele bemalte oder vergoldete alabasterne, oder aus weißem Marmor gehauene Buddhabilder so gestellt hat, daß sie aus der Ferne einer Inscription gleich sehen sollen. Ein enger Felseingang führt zu einer 240 Fuß tiefen, 25 bis 30 Fuß hohen geräumigen Grotte, die dem Buddha geweiht ist, Kogun genannt. Sie soll schon früher, ehe die Birmanen hier eindrangen, diese Bestimmung in den ältern Martaban-Zeiten gehabt haben. Zwei colossale Statuen des Buddha (?) bewachen den Eingang; die zur Rechten ist von Backstein mit einem Stucco überzogen, und sitzt mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen gleich den vielen andern, mehrere hundert Idolen, derselben Art, von Marmor oder Holz, einfach bemalt oder vergoldet, zum Theil sehr zerstört, die in mehrern Reihen umher gestellt sind. Ein Garten vor der Grotte gehört den unwissenden Phungi's d. i. Buddhapriestern, die in dem gegenüberliegenden Dorfe wohnen, aber keine Auskunft über das Alter und die Entstehung dieses Heiligthums zu geben im Stande waren. Die ganze Höhle schien da, wo sie nicht mit Stalactiten erfüllt war, an ihren Seiten überall mit solchen Idolen besetzt gewesen zu seyn, großer

wie kleiner Art, die größtentheils aus Thon gebildet, zerfallen
verwittert waren. Beim Dorfe Trugla stehen ebenfalls kl
weiße Pagoden gegen den Strom gerichtet, die Bewohner h
Boote und bauen etwas Baumwolle, Indigo, Mango; ihre
der düngen sie mit der Asche der Gewächse, die sie darauf
brennen. Am Eingange der Wölbung wurde ein Kari
Dorf bemerkt, wo man Taback, Senf, Baumwolle
einer vorzüglichen Art und Plantains und Betel ba
auch standen Boote am Ufer des Stromes.

Oberhalb dieses Felsdefilés fließt der Sanluaen wi
durch Alluvialboden; sein Thal ist nur dünn bevölkert von
rian (oder Khyen), die Tauschhandel mit den Handelsle
von Martaban treiben. Capt. Low fand sie sehr gastlich,
schildert sie als schön gebaut, athletisch, von bester Gesichtsbild
voll edeln Anstands, die in Unabhängigkeit und Freiheit, von
Jagd leben, die sie mit guten Jagdhunden betreiben, Baumw
bauen und sich daraus ihre Zeuge weben, aber alle paar J
ihren Wohnort wechseln. Sie gaben als Ursache hiervon
Cholera morbus an, welche das Stromthal hinabziehe
so viel Menschen weggerafft habe, daß sie ihre Wohnsitze hä
wechseln müssen. Diese Krankheit soll dort seit undenklichen
ten einheimisch seyn.

Im Norden von Trugla werden die Flußufer zu bei
Seiten des Sanluaen weit höher; der Strom hat hier sehr
nes, klares Wasser; noch wachsen hier Cocos und andere P
men häufig. Eine halbe Tagfahrt auf dem Strome führt z
Karian-Dorfe Phanoe, welches an derjenigen Stelle liegt,
hier die erste Teak-Waldung sich zeigt. Noch ist sie a
klein und nicht in ihrer wahren Vollkommenheit; die Stäm
4 Fuß über dem Boden, haben höchstens 9 Fuß in Umfang
bleiben klein, der ungetheilte Stamm ist nicht über 12 bis 13 F
hoch. Eben da wächst ein Artocarpus, dessen Rinde die E
wohner kauen, statt Catechu. Unter den trefflichen Bau
wollenpflanzungen bemerkte man hier auch eine schö
gelbe Species (ob dieselbe Art wie am Kiang? s. Asien Bd.
S. 696). Hinter diesem Orte wird das Thal sehr schön,
Flußufer steigen bis 400 Fuß auf.

Die zweite Tagfahrt stromauf (von Trugla an, nä
lich der 14te März) führte auf einem Westarme des Sanlua
durch Waldung, an mehreren Buddha-Klöstern, oder Khiun

vorüber, die auf dem rechten Ufer liegen, zu einem Dorfe Koa Theon, in welchem Talayn (d. i. Peguer) und Birman gemischt leben, die hier Tabak und Baumwolle bauen. Ein Floß von 1000 Bambusstämmen lag hier vor Anker, abwärts nach dem Militaircantonnement Maulamyaing bestimmt, wo das Hundert derselben 3 Rupien kostet; es kam von Myaing, wo das 100 nur eine Rupie Werth hat.

Die dritte Tagfahrt (15ten März) führte an zwei Dörfern am linken Ufer vorüber, davon eins Payprouh heißt; hier wachsen eigene Arten Weidenbäume (Manuka der Einwohner), und mit der Annäherung gegen Myaing zeigten sich am linken Ufer wiederum Teakbäume. Hier theilt eine lange, flache Insel Kawlunggeum (oder Kalaum kyun bei Low, s. Berghaus Karte; doch ist diese Insel auf J. Walkers Map. 1828 bei Crawfurds Miss., nach Capt. Grants Aufnahmen, weit langgedehnter angegeben) den Strom in zwei Arme, die seicht werden; einsame Hütten stehen am sandigen Ufer. In dem Strome sind hier viele Alligator (?), aber nicht von der Art, deren fossile Reste am Irawadi gefunden wurden. Diese Insel hatte in der neuern Zeit viele Emigranten aus dem Birmanenreiche zu Einwohnern erhalten; bei dem Dorfe Kawlung, auf der Westseite der Insel wurden Boote mit [illegible] (?) und Baumwolle geladen. Die Wälder sind hier voll Geflügel. Der alte Ort Myaing, welcher am entgegengesetzten Ufer lag, ist jetzt verbrannt und verlassen. Hier zeigte sich landein wieder großer Teakwald, voll Schlingstauden. Nächst diesem giebt der Thengan, d. i. der Canoëbaum, eine Weidenart, das beste Zimmerholz, das von den Eingebornen jenem selbst noch vorgezogen wird. Auch neue Bambusarten treten hier auf. In den Wäldern sind die Spuren der Tiger und Elephanten nur sparsam, gegen ihr weit häufigeres Vorkommen am Attaran und anderen Flüssen. Die Einwohner fürchteten sich auch nicht vor den Tigern, die hier nur selten den Menschen anfallen; die Elephanten aber sind ihren Ernten sehr verderblich. Nur ein paar Stunden von der genannten Insel entfernt, zeigte sich die größte Teakwaldung, die bisher am Sanluaen entdeckt war, auf steilen, zerklüfteten Hochufern, von denen der Wald landein zieht. Die höchsten Teakbäume, die man hier wahrnahm, hatten bis zu 47 Fuß Höhe ungetheilte Stämme; der Umfang der Stämme war unten 9½ Fuß, oben 5 Fuß; die

Stämme mit 11 bis 12 Fuß Umfang und mehr theilen sich gewöhnlich schon in geringeren Höhen in Hauptarme. Von diesem Teakwalde ist die Einmündung des Yunzalaen, von welchem oben (s. S. 133) schon die Rede war, noch 3 Tagefahrten stromauf entfernt. Der ungenannte Reisende, welcher nur bis zur Erforschung des Teakwaldes vordrang, kehrte von da, am 18ten März, nach dem Militaircantonnement von Maulmyaing zurück.

Auch Capt. Low, der noch weiter aufwärts schiffte, besuchte diese Region der Teakholz-Waldung, er nennt das dabei liegende Dorf Kya Pung. Er nennt mehrere der bis dahin berührten Ortschaften mit anderen Namen, die wahrscheinlich an anderen Uferseiten liegen, und giebt von den Bewohnern derselben etwas mehr Nachricht als jener mehr auf Naturhistorie aufmerksame Reisende. Wir holen daher vom Tugla-Dorfe das Wesentliche seines Berichtes hier noch nach, bis wir mit ihm über der Teakholz-Region noch weiter aufwärts schiffen.

Von dem Sagatfels der Buddha-Grotte Kogun, nur aufwärts das erste Dorf Pamli genannt, über welchem eine Pagode auf schwarzen Kalksteinfels liegt, der vom Strom wild umrauscht wird. Dann schifft man an einer flachen, fruchtbaren wohlbebauten Insel hin, der zur Seite das Dorf Kathali (es ist auf Berghaus Karte von Hinterindien eingetragen). Dies wird von Karians und, dem vierten Theile nach, von Mon bewohnt, welche die Fremdlinge, wol die ersten Europäer, die bis zu ihnen vordrangen, anstaunten. Es war Festtag, die Dörfler waren in Seide und Baumwolle bunt geputzt, und in Familiengruppen getheilt, deren einzelne Glieder sich durch besondere Trachten unterschieden. Die meisten Karian haben hier die Buddha-Religion angenommen und sich mit Talayn (Peguern) verheirathet, aber die Tracht ihrer Tribus beibehalten. Diese vermischen sich wieder mit den Mon (auch diese sind schon mit Peguern oder Birmanenstämmen identisch), wodurch die sich veredeln, da die schönere Gestalt und Gesichtsbildung der Karian nun auch auf sie übergeht. Ein einziger Phungi nahm als ein stolzer Oberpriester den ganzen Tag die Besuche der bekehrten Karian an. Er war zugleich Schulmeister des Dorfs; ein kleiner Kegel nur 10 Fuß hoch war seine Pagode, neben welcher Bambus mit Wimpeln geziert gepflanzt waren, um welche Wachskerzen angezündet wurden, wenn der Priester seiner G

meine einige Seiten aus dem Rituale seiner Palischriften vorlas. Ein Canoe mit einer ganzen, sehr nett gekleideten Familie landete hier, um bei der Pagode ihre Gebete darzubringen; die Männer waren weniger devot als die Weiber, und schienen schon durch das Opfer einer rothen Wachskerze ihre Schuld abgemacht zu haben. Sie waren nicht wenig verwundert weiße Fremdlinge zu sehen, die ihnen bis dahin gänzlich unbekannt geblieben. Der Abend wurde von dem jungen Volke mit pantomimischen Tänzen zugebracht, die jedoch ohne alle Grazie mehr lächerliche Capriolen waren; die ältern Männer führten dann aber feierliche, pathetische Tänze auf, bis die ganze Versammlung in Bewegung kam, und mit Stimmen wie mit Pfeifen und Trommeln einfallend, den Zug um das Heiligthum der Pagode und des Bambusgehege begann, womit der Festabend zu Ende ging.

Diese festgesiedelten Karian (auch Khyen und Kayeners genannt) haben bei ihrer Bekehrung zum Buddhismus nur wenig gewonnen; sie wurden dadurch nur in ihrer Wanderfreiheit beschränkt, und an einen Wohnort gefesselt; ohne wesentliche Vortheile, da hingegen die Mons, die sich unter ihnen niederließen, mancherlei von ihnen erlernt haben sollen, wie z. B. die Cultur der Baumwolle und des Indigo. Statt ihrer frühern Fleischspeisen, als Jägervölker, sind sie auf magere Reiskost und Vegetabilien reducirt, auch auf Fischnahrung, und dadurch in ihren waldigen Landschaften mehrerlei Krankheiten ausgesetzt als früher in ihrem Nomadenleben. Auch hat seitdem bei ihnen geistiges Getränk, zumal Reisbranntwein erst Eingang gefunden.

Das Felsenufer in der Nähe von Katha, auf der Westseite, besteht aus dichten, schwärzlichen Kalksteinklippen mit Eisenreichthum, die sich sehr steil, etwa bis zu 600 Fuß erheben; darin stalactitenreiche Grotten und auf den Felszinnen Pagoden.

Dergleichen Karian-Dörfer liegen mehrere den Strom entlang aufwärts bis zu jener Flußinsel in der Nähe von Myaing (Meinje bei Low, es steht noch auf keiner Karte). Sie bauen hier viel Indigo, und die Weiber sind mit Färberei beschäftigt, die sie sehr gut verstehen. Nach Low's Berichte würde sich die eine genannte große Insel in mehrere auflösen, denn er nennt vom Karian-Dorfe Leinbaung an, die Inseln Taung ba, Kyun, Kachein, Kadol und Utang Kyun, wo der Fluß noch 150 Schritt (Yard) breit ist. Hier liegt das Dorf Karung, eine Stunde im Ost vom Ufer entfernt; dann kommt man an

einem Uferberge Chado Shyaung vorüber zum Dorf Sh
ken, wo der Sanluaen sich plötzlich westlich wendet und e
seeartige Breite gewinnt, zu den Seiten von hohen Ber
umgeben. Hierauf folgen wieder Felsengen, Stromsp
tungen, und reißende Stromstellen, bis zur genannten In
Kalaumkyun, oberhalb welcher man bei dem Karian-Do
Kyapung in die Region der Teakwaldung eintritt. D
Kleinheit des dortigen Holzwuchses hatte ihre natürlichen Ur
chen, da unter dem letzten Radja die Waldung gewaltig aus
hauen war; sie liegt zum Holzfällen und zum Verflöß
der Teakstämme ungemein günstig. Die Karian dieser G
gend gaben gern Reis, Zuckerrohr und andere ihrer Producte, u
sie gegen Tücher, Tabak u. a. auszutauschen. Sie würden lei
zur Bearbeitung und zum Fällen der Teakwälder zu gew
nen seyn.

Schon oberhalb dieses Dorfes wurde die Schiffahrt sehr
schwerlich, die Schiffer mußten sich großer Ruderstangen bedien
um wilde Stromschnellen und Felsenecken zu passiren, zumal
der Insel Kammawun vorüber, von welcher aus noch ei
Insel folgte. Als auch diese überwunden war, erblickte man a
dem Westufer des Sanluaen jene Stockade, Ka Kayet, w
der Yunzalaen sich zum Hulu mündet, wovon oben sch
hinreichend die Rede war. Weiter aufwärts scheinen keine ne
Forschungen vorgedrungen zu seyn; Capt. Low berichtet jedo
späterhin noch, daß von da an der Granit in dem Gebir
wieder sich zeige, und daß zumal viele Trümmerblöcke dav
umherlägen, deren sich die Birmanen als Waffe zum verschle
dern bedient hatten; daß ferner oberhalb der dort beginnend
Region der Cataracten, gegen Norden das hohe, küh
Berg- und Waldrevier von den Khyen Pï, das heißt v
den Rothen Karian[271]) bewohnt werde, die wild und krieg
risch, Panzer von Büffelhäuten und Speere trügen, ihre Pfe
aber, die sie von Bogen schießen, zu vergiften pflegten. Mehr
uns von diesem Volke nicht bekannt geworden.

---

[271]) Capt. Low Observations in Asiat. Researches Tom. XVII
p. 161.

## Fünftes Kapitel.

## Der Nordwesten Hinter-Indiens; das Stromgebiet des Irawadi, das Birmanen-Reich.

### §. 91.

### Uebersicht.

Das Ländergebiet der Hinterindischen Halbinsel, welches gegenwärtig die Birmanen beherrschen, nimmt etwa den vierten Theil der ganzen Hinterindischen Halbinsel ein; es breitet sich vom Südgehänge der Grenzgebirgskette Süd-Asiens (s. Asien Bd. III. S. 310, 897 u. a.) und dem Bor-Khamti-Lande (ebend. S. 392 u. f.) vom Breitenparallel 26° oder 27° südwärts bis zum 16° zum Golf von Martaban aus. Es ist zwischen dem Sanluaen-Strome aufwärts bis zu den westlichen Grenzgebirgszügen der Chinesischen Provinz Yünnan einerseits, wie im Westen andrerseits von den Küstenketten Aracans (s. Asien Bd. III. S. 908), in ein von Norden nach Süden, mehr als von Osten nach Westen, in die Länge gestrecktes Rechteck, seit dem letzten der Birmanenkriege erst durch den Friedenstractat von 1826 (24. Febr.) eingeengt. Es ist durch die Begebenheiten der neuesten Zeit in jenem Kriege, wie durch dessen unmittelbare Folgen, oder während der ihm vorangehenden politischen Unterhandlungen mit dem Britischen Indien, erst seinen Haupttheilen nach entdeckt und bekannt worden. Ein sehr großer Theil dieser Gebiete ist indeß von Europäern noch gar nicht besucht, keine Literatur der Einheimischen giebt darüber Aufschluß. Vieles bleibt nur Bericht von Hörensagen aus der Residenzstadt, aus den Kriegesgeschichten und einzelnen Aussagen der Handelsleute, die aber größtentheils nur auf wenigen gebahnten Heerstraßen geblieben sind. Der wiederholte Besuch der Briten in der Birmanen-Residenz, die mehrmals bewerkstelligte Beschiffung des Irawadi-Stromes bis Awa, dessen Stromthal dem Lande die Hauptzüge einprägt, und die einzelnen, von Britischen Officieren während des letzten Krieges auf ihren verschiedenen amtlichen Missionen durchzogenen Kreuz- und Querstraßen, wie Aufnahmen einzelner Strecken, geben uns noch keineswegs hinreichenden, wissenschaftlichen Aufschluß über die wahre Natur dieses bedeutenden Raumes der Erdoberfläche. Ohne da-

her wegen des Mangels einer hinreichenden historischen Entwicklung dieser Planetenstelle, Ansprüche auf eine wissenschaftlich Darstellung ihrer Naturverhältnisse machen zu können, begnüg mit uns hier, wie im Obigen (s. Asien Bd. III. S. 911) dami die Fragmente der Beschreibung nach den besten Autoritäte aneinander zu reihen, um auf eine künftige räumliche Verhäl nißlehre dieser Gebiete vorzubereiten. Auch hier ist dersel vielerfahrne J. Crawfurd, der jüngste und einsichtsvollste, Bri tische Gesandte am Hofe zu Awa (1826 und 1827)[272], ne seinen Begleitern, unser Hauptführer, dessen Berichterstattung w durch das, was seine Vorgänger, wie M. Symes[73]) thate größtentheils nur zu ergänzen haben. Es wird uns aber hie nach der musterhaften, und was die Kartographik betrif vollständigen classischen Vorarbeit von Berghaus Hinteri dien[74]), in den Abschnitten welche das Birmanen-Reich betre fen, bei den seitdem nur unbedeutend geschehenen Fortschritte nur wenig eigenes zu thun übrig bleiben, um ein möglichst ric tiges, dem Zustande der Wissenschaft entsprechendes Bild diese merkwürdigen Ländergebietes und seiner natürlichen wie seine historischen Einrichtungen zu gewinnen.

Die genauern Grenzen des Birmanen-Reiches, wel ches, dem wesentlichen Theile nach, mit dem Stromgebiet des Irawadi, im weitesten Sinne, bis zum rechten Ufer de Sanluaen zusammenfällt, sind keinem Europäer bekannt, den fast überall sind die Grenzverhältnisse der Nachbarvölker un Staaten wenig im Klaren, kaum erst, wie gegen Westen hin und am Sanluaen-Strome gegen Ost, gegen das Britische Be sitzthum, im Allgemeinen zwar regulirt, aber nur in einzelnen Puncten besucht; gegen den Norden hin aber überall nur hy pothetisch, so wie gegen das Binnenland von Siam im N.W kaum nennbar. Crawfurd[75]) selbst giebt seine Angaben nu für Conjecturen und Annäherungen aus; im Westen geht, nac

---

[272]) John Crawfurd Esq. (late Envoy) Journal of an Embassy fron the Governor. General in India to the Court of Ava in the Yea 1826—27. London 1829. 4. [73]) May. M. Symes Relation de l'Ambassade Anglaise envoyée 1795 dans le Royaume d'Av ou l'Empire des Birmans ed. Trad. p. J. Castera. Paris 1800. 8 3 Voll. av. Atlas. [74]) Geo. hydrogr. Memoir zur Erklärung und Erläuterung der reduzirten Karte von Hinterindien, Nr. 8 von Berghaus Atlas von Asien. Gotha 1832. 4. [75]) John Crawfurd Esq. l. c. chapt. XVII. Geograph. Descr. p. 458.

en, das Birmanen-Gebiet bis 93°, im Ost bis 98° 40' O.L. v. Gr., im Norden von 26° oder 27° N.Br. südwärts bis 15° 45' N.Br. Die größte Länge, von N. nach S., beträgt also direct etwa 11 Breitengrade oder 160 bis 170 geogr. Meilen; die größte Breite, von O. nach W., etwa 5½° oder etwa 80 geogr. Meil. Würde man diese Länge und Breite als Rechteck multipliciren, so erhielt man ein Areal von 12,800 Quadratmeilen; Crawfurd schätzt den Flächenraum, der aber an mehrern Stellen von einer regulären Form bedeutende Räume einbüßt, 11,100 Deutsche Quadratmeilen, nach Berghaus Kartenberechnung [76]) der einzelnen Räume erhält man folgende dankenswerthe Angaben, welche für die Raumverhältnisse hinreichende Genauigkeit darbieten.

Das Reich der Birmanen enthält in runder Summe, wenn wir das Gebiet von Ober-Laos (643 Quadratmeil.) im Osten des Sanluaen, welches schon früher abgehandelt wurde (s. Asien Bd. III. S. 1227 u. a.), davon als einen sehr unsichern, nur hypothetischen Besitz ausschließen, an 10,000 geogr. Quadratmeilen, wovon etwa 8000 als unmittelbare Landschaft zu rechnen sind, 2000 als tributpflichtige Länder.

Zu den unmittelbaren Ländern gehören:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Das Land der eigentlichen Mranma's, oder der Birmanen . . . . . . . . . . | = | 2475 Q.-M. |
| 2) Pegu, das Land der Talain, oder Mon | = | 1068 — |
| 3) Lasi Shan und Mrelap Shan (Koshan pri) . . . . . . . . . . . . . | = | 3266 — |
| 4) Birmanischer Antheil von Moitay oder Cassay | = | 766 — |
| 5) Jo Pri in N.W. . . . . . . . . . . | = | 297 — |
| 6) Der gebliebene Rest von Martaban . . | = | 200 — |
| Summa | | 8072 Q.-M. |

Dazu die Tributairen Gebiete der

| | | |
|---|---|---|
| 1) Khiaen, Kungkys in N.W. um die Quellen des Arracan . . . . . . . . . . | = | 429 Q.-M. |
| 2) Die Gebiete der Bor Khampti, Sinphos, Abors, Mischmis im Norden . . . . | = | 1422 — |
| Summa | | 9923 Q.-M. |

Das Gebiet der eigentlichen Birmanen, welche vor den Länderverlusten gegen die Briten 1826, einen Staat von dem

[76]) Berghaus Hinterindien. S. 85.

Umfange ganz Deutschlands, oder selbst der gesammten Oeste-reichischen Monarchie beherrschten (an 11,000 bis 12,000 Quad. Meilen), nimmt gegenwärtig von dem seitdem verengten Länderraume nur den vierten Theil ein; in den übrigen Dreiviertheilen des Raums sind ihnen alle andere Völkerschaften unterthänig oder tributpflichtig geworden. Schließt man die Gebirgslandschaften der Bor Khampti mit ein, so hat das Birmanen-Reich, nach Berghaus Berechnung, auf seiner Grenzlinie einen Umfang von 704 geogr. Meilen, davon 612 auf die Landgrenze, nur 92 auf die Meeresgrenze fallen. Politisch betrachtet stößt es mit dem Chinesischen Reiche auf einer Länge von 205 Meilen zusammen, mit dem Britischen Territorium auf 195 (145 gegen Chittagong und Aracan, 50 gegen Martaban), mit dem Siamesischen, nämlich gegen das ihnen zinsbare Laos, auf einer Länge von 72, mit dem von Cassay im Norden auf 65 Meilen.

Der Boden dieses Länderraumes ist vorherrschend mäßig hohes Bergland, das aber von N. gegen S. sich allmälig zum flachen Küstenrande abstuft, und sowol von N. gegen Süd streichenden Meridiangebirgen, wie von jenen schon oben genannten Parallelströmen Sanluaen und Irawadi durchzogen wird (s. Asien Bd. III. S. 906). Der vierte jener großen Meridianzüge, das Scheidegebirge von Ava im Osten, haben wir oben schon von den Schneeketten des Langtan und am Durchbruche des Stromes von Bhanmo (ebend. S. 906) kennen gelernt, bis zur südlichen Einsattlung am Bergsee von Gnaungrue, und zur Verzweigung zu beiden Seiten des Sittangstromes in die Niederung von Pegu, und bis zu den Vorhügeln an der Mündung des Martabanstromes. Eben so haben wir gesehen, daß sich im Westen die Meridiankette Aracans von ihrem südlichsten Vorsprunge, dem Pagoda Point, oder Cap Negrais, in gleicher Direction nordwärts dem Berglande von Munipur und Nora, überhaupt jener südlichen Grenzkette Asams (s. Asien Bd. III. S. 897) gleich dem Scheidegebirge von Ava anschließt, so wie denn überhaupt von jenem südlichsten Parallel des Himalaya-Systems, alle Gebirgsbildungen zwischen jenen beiden, um die obern Quellgebiete des Irawadi, als südwärts auslaufende, wahrscheinlich sehr hochgipflige, Gliederungen desselben betrachtet werden können, bis wir genauer über ihre Einzelnheiten unterrichtet sind. Daher bie-

let sich das Birmanenland dem Reisenden, der zu Schiffe vom Süden her an dessen Gestade landet, zunächst nur als eine große flache Meeresniederung dar, die bis über 17½ oder zu 18° N.Br. reicht, bis zur Bifurcation des Irawady und dessen ganzes Deltaland einnimmt. Von diesem Breitenparallel aber bis zum 22° N.Br. oder bis zu den Culturebenen mit den Residenzen von Ava und Amerapura, im mittlern Laufe des Hauptstromes, breitet sich das mäßige Hügel- und Bergland aus, zu welchem auch, zwischen Irawadi und Setangstrom, das niedere Plateauland von Pegu (s. Asien Bd. III. S. 908) gehört. Nordwärts von 22° N.Br., über die Culturebene der Residenzen hinaus, meint Crawfurd, trete wol das wahre Gebirgsland der Birmanen hervor, von welchem jedoch der Theil etwa bis Bhanmo (24° N.Br.) noch zum mittleren Stufenlande des Irawadi zu gehören scheint. Denn erst nordwärts von dieser Breite scheint sich das Hochgebirgsland an die Schneeketten der Himalayazüge anzuschließen, wo wir den Obern Lauf des Irawadi-Systems sammt seinen Quellgebieten zu suchen hätten, unter 28° N.Br. (s. Asien Bd. III. S. 395). Die großen Thaleinschnitte mit ihren Wasseradern sind es nun, welche diese orographische Mannichfaltigkeit zur hydrographischen Einheit verbinden, denn eigentlich ist es nur ein großes, aber mehrgliedriges Stromsystem, das des Irawadi, welches dem ganzen Gebiete in Verbindung mit jenen Erhebungen seine plastische Gestaltung gegeben hat. Sein Sanskritischer Name Airavati[77]) (von Airavata, der Welt-Elephant Indras, einer der Träger des Erdbodens am Nordostende), ist ein Beweis, wie weit Brahmanische Mythologie sich vom Indus, wo der bekannte Ravi, der Hydraotes der Macedonier, ebenfalls den Sanskrit-Namen Airavati, als dessen dritter Zufluß vom Westen an gerechnet trägt (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 1077), verbreitet hat, selbst in Gegenden wo der Buddhaismus statt des Brahmaismus herrschend geworden, so weit die Annalen der Geschichte zurückgehen. Nehmen wir die hypothetische Verlängerung über H'Lassa hinaus, bis zur Quelle des großen Tübetstromes, des Djangbo (s. Asien Bd. III. S. 219), zu seinem Laufe in Hinterindien hinzu, so würde er die außerordentliche Länge von

---

[77]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. II. S. 305, 400.

450 bis 500 geogr. Meilen gewinnen und den colossalen Chine-
schen Strömen an Länge gleich kommen, welche man an ihr-
Mündungen die Söhne des Oceans nennen konnte. Jenen a-
ßerordentlichen Wasserreichthum bieten aber die Irawadi-Mü-
dungen am Meere keineswegs dar; sein mittler Lauf sinkt na-
der Anschwellung der Regenzeit zu einem verhältnißmäßig sei-
ten Strombette [278]) herab, auf welchem die Schiffahrt, schon d-
überall hervortretenden Sandbänke wegen, für Europäische Sch-
beschwerlich und gefährlich wird, wie dies Crawfurd selbst a-
dem Dampfschiff Diana erfuhr. Oberhalb Ava, soll, nach Cra-
furds dortigen Erkundigungen [79]), der Strom des Irawa-
ferner für Canoes, nur bis Bhamo (Bhanmo s. Asien Bd. I
S. 750) schiffbar seyn, was etwa 50 geogr. Meilen oberhalb A-
liegt. Wäre er schon vom Chinesischen Gebiete aus schiffbar,
würden die Chinesen auf ihm sicher ihren Handel zu führen w-
sen, was sie aber nicht thun, da sie ihre Waaren zu Lande b-
Bhamo transportiren. Ein paar Regentage pflegen ihn be-
schon gewaltig anzuschwellen, was Crawfurd als ein sicher-
Zeichen angiebt, daß seine Wasser oberhalb Ava nicht sehr gr-
seyn können und auch nicht sehr weit herkommen, weil tem-
poräre locale Regengüsse die Wassermassen eines colossalen, au-
weiter Ferne heranwogenden Stromes nicht so schnell afficiren.
Das Factum welches Crawfurd [80]) am 18. Sept. 1825 selb-
in dem Mittellaufe des Stromes wahrnahm, ist hier d-
Beachtung werth. Ungeachtet von Henzada an, d. i. vom 1-
September heftige Regen fielen und Südwinde herrschten, so wa-
der Irawadi doch, am 18ten des Monats, um 6 Fuß gefallen.
Es ist gewiß, daß dieses Steigen und Fallen sich mehrmals b-
August und September wiederholt, weil in den obern G-
genden heftige Regen fallen, in bedeutenden Intervallen. Darau-
mußte man schließen, die Quelle könne nicht sehr fern liegen,
weil die größere Wassermasse eines sehr fernen Stromes von so-
chen Güssen nicht afficirt werden würde. Auch in Ava selb-
sahe Crawfurd [81]), wie große Regengüsse, die am 17. bis 1-
October den Irawadi 2 bis 3 Fuß hoch anschwellten; das g-
stiegene Wasser hielt aber nur bis zum 26sten an, wo es wied-
in seine vorige Höhe zurückfiel.

---

[278]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 321, 330, 331 u. a. O.
[79]) ebend. p. 459. [80]) ebend. p. 40. [81]) ebend. p. 174.

Ist es ferner gegründet, was derselbe Reisende in Ava erzählen hörte, daß der Irawadi nicht aus einer Quelle, sondern aus sehr vielen kleinen Quellströmen von Lao und Yünnan herabfließe, so ließe sich daraus auch die relativ bedeutende Wassermasse seines kurzen Laufes, während der nassen Jahreszeit und der Zeit der Schneeschmelze erklären, ohne den weiten Tübetischen Lauf, aus dem Durchbruch durch den Engpaß Singhian Khial (s. Asien Bd. III. S. 223), sich bis hieher leiten zu lassen. Was sich für die Möglichkeit dieser fernen Herleitung noch sagen ließe, würde sich nur von der Localität von Bhanmo aus näher erörtern lassen, über welche uns aber jeder Bericht von beobachtenden Augenzeugen fehlt, dessen wir nicht schon früher gedacht hätten. Bleiben wir aber hier, in einer vorläufigen Uebersicht des ganzen Stromgebietes, bei den nördlichsten durch Wilcox und Burlton erforschten Quellen unter 28° N.Br. in dem Schneegebirge der Langtan-Kette, nördlich vom Bhor Khampti-Lande stehen (s. Asien Bd. III. S. 395), welche gewiß nur ein paar jener vielen Quellströme unter den heutigen Namen des Namkio und Disang (oder Mili und Long Kha der Sinhpho's) kennen lernten, so würde hiernach das Irawadi-System nur zu den Stromgebieten mittlerer Größe gehören, was uns auch mit allen übrigen damit zusammenhängenden natürlichen und historischen Erscheinungen zusammenzustimmen scheint. Der ganze Zug des Irawadi-Stromes würde demnach etwa 200 oder mit allen Krümmen Dritthalbhundert Längenmeilen einnehmen; sein Oberer Lauf im Hochgebirgslande bis Bhanmo, am Austritte desselben, etwa 55 Meilen betragen, sein Mittler Lauf, von Bhanmo über Ava und Prome, bis zur Stromspaltung in Pegu, an 110; und sein Untrer Lauf, von der Stromspaltung mit dem Beginn des Deltabodens bis zum Ocean, an 30 geogr. Meilen. Sein Stromgebiet würde größtentheils dem Areal nach mit dem Birmanengebiet zusammenfallen.

Der Obere Lauf dieses Irawadi ist uns mit seinen Verzweigungen nur wenig bekannt, und der Mittlere nur theilweise. Oberhalb der Residenz Ava ist nur ein einziger bedeutender Zufluß zu dem Hauptstrome, der Kyendven (Kyen dwen); Ningti im mittlern, Tungko im obern Laufe) bekannt, der an der rechten Uferseite, vom Norden her, aus der südlichen

Grenzkette Asams dem Gebirgslande der Naga und Nora (
Asien Bd. III. S. 307, 359 u. s. w.) ihm zueilt. Nach L. Wi
cox Kartenaufnahme und Berghaus Karte von Asam [282]) lie
seine Quelle viel weiter, etwa 15 geogr. Meilen, gegen N.O
als sie früher angenommen und auf Berghaus Blatte v
Hinterindien hypothetisch eingetragen war. Sie liegt un
27° N.Br. 94° O.L. v. Par. (96½ O.L. v. Gr.), im S.O. v
Ober-Asam um die Gruppe der Thakkeh Thikitaon Berg
Von da an nimmt der Kyenduen, an Alt Bisa Gau
oder Hukhung, seinen Lauf gegen S.W. vorüber, bis er geg
24° N.Br., unter dem Namen Ningti, das bekanntere G
birgsthal Kubo in S.O. von Munipur bewässert und da
direct südwärts dem Irawadi zueilt. Dieser Kyenduen ka
als der zweite Quellstrom des Irawadi angesehen werd
und sein Thal als die directe nördliche Verlängerung d
Thalspaltes, in dessen mittlern Laufe. Denn an dessen E
mündung verläßt der Irawadi plötzlich seine nördliche N
malrichtung, welche sein großes Längenthal bezeichn
dieses wendet im rechten Winkel sein kurzes Querthal ge
Ost, welches von der Culturebene der Residenzen, ei
wahren Mittelstufe, zwischen Hoch- und Tiefland eingeno
men wird, und oberhalb Amerapura kehrt er dann erst wie
in dieselbe nördliche Normalrichtung bis Bhanmo zurück, die i
dann auch, wie seinen schon früher bezeichneten Parallelström
bis zu den Quellen eigen zu bleiben scheint. An seinen Unte
Laufe schließt sich dagegen gen Osten ein anderer kürzerer P
rallelstrom, der Setang (Zittaun Chetang s. Asien Bd. III. (
907), an ihn an, welcher nur durch das niedere Plateaula
Pegu's von ihm getrennt ist, aber im niedern Deltaboden du
natürliche Verzweigung mit seinen beiden Nachbarströmen, d
Sanluaen (s. oben S. 135) im Osten, wie dem Irawadi
Westen, durch das Pegugebiet verbunden ist, und daher hier, t
eigener Selbstständigkeit und eigenthümlicher sehr weiter Stro
mündung, der Vermittler einer Binnenschiffahrt
Deltaboden des Irawadi-Systemes wird, welche die
Gangessystemes an Umfang und Mannichfaltigkeit fast noch
übertreffen scheint. Von diesem maritimen Gebiete, dem beka

[282]) Berghaus Karte von Assam und seinen Nachbarländern. G
tha 1834. bei J. Perthes.

tern des Untern Laufes, schreiten wir durch das continen=tale, minder bekannte des Mittlern Stromlaufes vor und steigen dann zu dem fast noch ganz Terra incognita gebliebenen des nördlichen oder Obern Laufes zu denjenigen Puncten empor, die uns noch einige Aussicht und Umsicht gewähren können.

## Erläuterung 1.

### Das Deltaland des Irawadi. Rangun der Seehafen, Pegu die alte Residenz. Die Talain; die Peguhistorie. Die Karian.

Der Irawadi ergießt sich von seiner Stromspaltung an, oberhalb der Orte Henzadeh und Sarwa, nahe unter 18° N.Br., in zwei Hauptarmen, dem westlichen von Bassein, und dem östlichen von Rangun, welche den eigentlichen Deltaboden des Stromes einschließen, zum Meere; doch zweigt sich auch oberhalb dieser Bifurcation noch mancher Arm ostwärts ab wie der kleine Sarawadi[83]), in der gleichnamigen Provinz, an welchem Crawfurd als an einem Flößgraben vorüberschiffte, und andere minder bekannte, die mit dem Nebenstrome von Pegu und den Zuflüssen des Setang, auf eine uns noch minder bekannte Weise connectiren.

Jene beiden Hauptarme zerspalten sich aber in zahllose Stromzweige, welche mit ihrem Wassernetze die vorliegende mit stehenden Wassern, Lagunen und Sumpfwäldern, vielfach bedeckte Niederung, nach allen Richtungen durchschneiden, und zur nassen Jahreszeit überschwemmen, ja wol bis zur Hälfte ihres Oberflächenraums mit Wassern bedecken. Dieses halbüberschwemmte Land der Niederung ist die Heimath der Peguanischen Völker, welche von den wahren Birmanen den Bewohnern des Berg= und Hügellandes völlig verschieden sind.

Es nimmt der Triangel des Deltabodens, welcher an 30 geogr. Meilen landein reicht, und am Meere hin eine Basis von mehr als 40 geogr. Meilen haben kann, das Areal von 500 geogr. Quadratmeilen ein, einen Flächenraum der aber leicht die doppelte Größe gewinnt, wenn man das ganze der Ueberschwemmung ausgesetzte Niederland, zwischen Irawadi und

[83]) Crawfurd Embassy l. c. p. 24.

Setang, mit hinzuzieht, in dessen Mitte die alte Landescapital Pegu liegt, einst der Cultursitz des Pegu-Reiches, das nur er in jüngerer Zeit durch Eroberung zu dem der Birmanen geschla gen ward.

In diesem Umfange übertrifft das Irawadi Delta dasjenig des Nilthales in Aegypten bei weitem, so wie an Wasserfülle dagegen bleibt es hinsichtlich der Civilisationsspuren doch weit hin ter demselben in antiker und moderner Zeit zurück; es steht der des Gangesgebietes wol in jeder Hinsicht näher. Wol an zwan zig Strommündungen[284]), oder Meeresarme, geben der bewald ten Küste des Deltalandes, welches der Region der Bengalische Sunderbunds (d. h. hundert Mündungen) vollkommen gleich ein ungemein zerrissenes Ansehn; doch sind nur jene beiden äu ßersten zur Schiffahrt zu benutzen, die andern sind ohne alle Schutz der offenen See zu sehr ausgesetzt, oder durch Sandbänk verriegelt. Nur drei Häfen liegen dieser ganz niedrigen Küs vor, die von Bassein, Rangun und Martaban, welche letzteren wir aus obigem schon kennen. Für einheimische Ruder boote sind jedoch alle Verzweigungen des reichen Wassernetzes z beschiffen und daher nicht selten der Aufenthalt von Piratenflo ten und das Asyl der Revolten der Talain.

Der Bassein-Strom, oder der westliche Arm, spaltet si oberhalb der Stadt Henzadeh, nach Rangun der bedeuten sten der Niederung, an der Spitze des Deltas vom östlichen Haup arme ab, strömt gegen S.S.W. und mündet am Cap Negrais in seiner Mündung liegt die kleine öde Negrais- oder Dia mant-Insel, welche nur wegen ihrer Gestalt diesen letzteren Na men[85]) erhalten hat. Hier in dem Meeresarme ist ein guter Ha fen, die Europäerschiffe können mit ihren Lasten stromauf bis z Stadt Bassein gehen. Aber höher auf, bis Lamena, schiffe nur einheimische Kauffahrer, jenseit wird dieser Arm ganz unb deutend; in der Zeit vom November bis Mai liegt er fa ganz trocken, und jede Communication mit dem Hauptstamme d Irawadi ist dann abgeschnitten. Ohne diesen Nachtheil, der d fremden Schiffer von da abhält, würde die Station von Ne grais, wo früher auch die Briten eine Factorei hatten, im Mi telpunct des Handels noch passender und bequemer seyn als d

[284]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 460, 334. [85]) Capt. Ale Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 31.

zu Rangun. Aus der Beschiffung dieses Armes in frühern Zeiten, wie z. B. noch im Jahre 1755, durch Capt. Baker[86], der ihn im Juli-Monat hinauf und im October zurückschiffte, freilich nur in Booten, aber keiner Schwierigkeit dabei erwähnt, sollte man schließen, daß er sich erst in neuern Zeiten verstopft haben möge. Bald darauf im Jahre 1759 wurde die Britische Colonie, die sich auf Negrais angesiedelt hatte, von den Birmanen treulos überfallen und massacrirt, und die Briten ihres dortigen Eigenthums beraubt.

Der östliche Hauptarm des Irawadi, an dessen Einmündung zum Meere, nur 6 geogr. Meilen landein, der Haupthafen Rangun[87] liegt, steht dagegen zu allen Jahreszeiten in ununterbrochener Verbindung mit dem großen Hauptstamme des Stromsystems, und dadurch mit den obern Provinzen des Landes. Dies mußte ihm natürlich allen Fremdhandel zuführen, und so erhoben sich an ihm die Hauptemporien des Landes. Schiffe von 1200 Tonnen Last segeln in den trefflichen Hafen, doch nicht ohne einige Beschwerde ein; während des Birmanenkrieges lagen hier die Britischen Flotten vor Anker, und von der großen Zahl dieser Schiffe von allen Größen, welche während drittehalb Jahren diesen Hafen besuchten, litt nur ein einziges Schiffbruch. Die niedrigen Fluthen steigen hier 18 Fuß hoch, die hohen Fluthen, 25 bis 30 Fuß, und fördern bei S.W.-Monsun ungemein die Einfahrt. Die Fluth dringt in der Regenzeit bis zum Dorfe Panlang vor, von welchem das Fahrwasser oberhalb der Stadt Rangun den Namen hat, so weit geht auch das salzige Wasser. In der trocknen Jahreszeit reicht die Fluth aber viel weiter landein, bis über die Bifurcation hinaus, nämlich bis zum Dorfe Regyen (18° [illegible] N.Br.), welches davon seinen Namen erhielt; denn Regyen heißt: „hier hört das Wasser auf."

Auf halbem Wege von Rangun aufwärts bis zu jener großen Bifurcation, etwas oberhalb des genannten Dorfes Panlang und unterhalb der Stadt Donebiu liegt der Ort Yangain-chain-yah[88], bei welchem der Strom erst den Namen Irawadi (d. h. der große Fluß, Airavati) erhält, den er nun landein durch seinen ganzen mittlern Lauf beibehält.

---

[86]) Berghaus Hinterindien S. 56. [87]) J. Crawfurd l. c. p. 348.
[88]) M. Symes Relation etc. ed. p. Castera l. c. ch. 3. p. 31.

Der Stromarm, unterhalb Rangun, abwärts, gegen Ost zum Meere, heißt Syrian, von dem ehemaligen Hauptseehafe der mit Pegu vernichtet ward, an dessen Stelle sich Rangun hoben hat. Capt. Al. Hamilton[289]), der die erste gute Nac richt von den Mündungen des Irawadi Deltas giebt (1709), ken nur die Einfahrt von Syrian als den einzigen für frem Schiffe in Pegu geöffneten Hafen, dessen mit Mauern umzoge Stadt, 6 Engl. Miles landein, einst der Besitz der Portugies war, dann aber, nach deren Vertreibung, die Residenz eines Go verneurs aus königlichem Geblüte wurde. Zu seiner Zeit faß dieser Hafen Schiffe von 600 Tonnen Last, er hatte guten Ha del mit Armeniern, Portugiesen, Mohren, Hindus und Englä dern. Als Exporten nennt Hamilton: Zimmerholz, Elfenbei Stich-Lack, Wachs, Eisen, Zinn, Erdöl, Harzöl, Rubine, d besten in der Welt, und Diamanten, die jedoch nur klei seyen, und welche man nur aus den Kröpfen der Hühner un Phasane erhalte, über welche nur eine einzige Familie das Mo nopol habe, da es nicht erlaubt sey nach Diamanten zu gra ben. Die Armenier hatten das Monopol des Rubineinkaufs was ihnen große Vortheile brachte. Auch blaue Sapphire wi Al. Hamilton dort auf dem Markte gesehen haben.

## 1. Rangun der Seehafen.

Rangun ist gegenwärtig der erste Haupthafen de Reichs, ja der einzige mit bedeutender Stadt; in ihm concen trirt sich der Handel mit dem Auslande; zugleich ist er in de Nähe der reichhaltigsten Teak-Waldungen, deren Zimmer holz auf das bequemste dahin geflößt werden kann, der erst Schiffswerft im Lande. Seit dem Jahre 1786, sagt Craw furd, wurden dort immerfort Schiffe gebaut; in den 38 Jah ren, vor dem Jahre 1825, waren dort allein 111 Europäisch Schiffe zu einer Gesamtgröße von 35,000 Tonnen Last gezimmer worden, mehrere von 800 bis 1000 Tonnen. Unter der Leitung Eu ropäischer Baumeister sind die Eingebornen sehr geschickte Schiffs zimmerleute geworden, sehr fleißig, und übertreffen in dieser Hin sicht bei weitem die Hindus. Ihr Körper ist weit robuster, als der der Bengalesen.

---

[289]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. l. c. T. II. p. 34, 41.

Die Stadt Rangun, Rankong der Birmanenschrift (Yangong ausgesprochen)[90]), heißt so viel als Friedensstadt; der Sieger Alompra erhob sie erst nach der Zerstörung von Pegu und Syrian, im Jahr 1755, zur Capitale von Pegu; früher lag an ihrer Stelle am Nordufer des Rangunarmes nur ein Dorf Dagong, in der Nähe der großen Pagode, Shoe Dagong (d. h. golden Dagong). Seitdem erst wurde sie die zweite Stadt des Birmanen-Reiches.

Die Umgegend fand Crawfurd steril, unbebaut, ohne irgend eine interessante Erscheinung; sie würde ohne große Anstrengung leicht zu cultiviren und in Reisfelder zu verwandeln seyn. Der Boden hebt sich vom Flusse allmälig, eine Stunde weit, bis zu jener großen Pagode, die 70 bis 80 Fuß über dem Niveau des Irawadi steht. In ihrer Nähe sind mehrere Einsenkungen, Sümpfe, und ein durch große Dämme gebildeter Teich, so daß die Ansicht von ihrer Höhe doch pitoresk wird. Die sanfte Erhebung des Bodens sichert die Stadt Rangun vor den Ueberschwemmungen, welche das übrige Delta jährlich treffen. Das Clima[91]) der Stadt ist gemäßigt für ein tropisches, angenehm und noch gesund genug, dem von Bengalen analog. Im November steigt das Thermometer von 12° bis 24°; im März und April, den heißesten Monaten des Jahres, von 18° am Morgen bei Sonnenaufgang, bis über 30° in der Mittagsstunde. Die starken Wechsel der Kühlung in der Nacht, welche die Hitze des Tages ausgleicht, hält man für gesund. Die Regenzeit fängt mit der ersten Woche des Juni an, und endet Mitte October. Das fallende Regenquantum ist hier größer als in Hindostan. Die dabei eintretenden kühlen Winde sind der nicht einheimischen Constitution sehr gefährlich. Von den Europäern starb dort während der Britischen Campagne der zehnte Mann, von den Eingebornen der zwanzigste. Stadt und Vorstädte ziehen am Ufer des Stromes hin, in einer größern Länge, von einer halben Stunde als Tiefe. Das viereckige Areal das sie einnimmt ist sehr irregulär mit Wohnhäusern besetzt. Das Fort ist eine sehr irreguläre Stockade, nur 14 Fuß hoch von starken Holzpfählen umgeben, aus Teakholz, hinter denen die Stellungen für das Musketenfeuer angebracht sind. An einer Seite ist es mit

[90]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 345 etc. [91]) Asiatic Journ. T. XXIII. p. 659.

Morästen umgeben, die mit Wasserpflanzen (Arum, Pontider
Pitsia u. a.) bedeckt sind. Ueber den Graben des Forts führt
bedeckter Gang, und über den Morast eine lange Holzbrü
welche eins der Thore mit dem großen Tempel und Kloster
Verbindung setzt. Dieses Fort[292]) leistete gegen den Feind
keinen Widerstand. Am 19. Mai 1824 wurde Rangun bei
ersten Attacke durch General Campbell erobert; in weniger
20 Minuten wehete die Britische Flagge auf dem Fort, o
Musketenschuß, ohne den Verlust eines einzigen Mannes.

Rangun sollte nach Maj. Symes sehr übertreibenden
gaben, im J. 1795, 5000 Häuser mit 30,000 Bewohnern ha
und war, bei der Toleranz des damaligen Gouverneurs, ein S
melplatz der verschiedensten Nationen geworden, von Mala
ren, Parsis, Armeniern, Mohammedanern, Por
giesen, Engländern und Franzosen, die einen bedeu
den Handel trieben. Katholische Christen[93]) die von der
ten Portugiesenansiedlung abstammen, sind hier sehr arm, ha
jedoch ihre Capelle eine halbe Stunde vor der Stadt; nach M
jor H. Burney's[94]) des Britischen Residenten in Ava Beri
im Jahre 1832, zählte man in Rangun 260 Katholiken,
sich unter Leitung ihres Padre Don Ignatio kürzlich eine Ki
erbauten. In den engen, schmutzigen Straßen der Stadt lie
Hundeheerden und herrenlose Schweine umher. Nach Cra
furds Bericht hatte eine Zählung vor dem Kriege (1824)
18,000 Einwohner und 3250 Häuser angegeben, wobei aber
der nahen Dörfer mitgezählt waren, die Städter selbst schätzt
höchstens auf 12,000; alle Wohnungen bestanden aus elen
Hütten. Die Stadt (Myo) hatte nur 3 größere und 3 klein
Straßen, die sich jedoch rechtwinklich durchschneiden; die Vorstä
stehen auf Pfählen über Wasserhöhe, sind aber bei nasser Jah
zeit von faulen Sümpfen und pestilenzialischen Ausdünstun
mit Fischgeruch umgeben, das mit der Fluth eindringende S
wasser mäßigt die nachtheilige Wirkung. Es fehlten ihr jede
von nützlichen Anlagen, ein paar enge, mit Backsteinen gepflast
Straßen ausgenommen, die ein Privatmann hatte anlegen lass
Dennoch ist die Stadt ganz mit unnützen Bauwerken und A

---

[292]) Asiat. Journ. T. XVIII. p. 346. [93]) Symes Relation I.
ch. 6. [94]) Lettre &c. Maj. H. Burney dat. 9. April 1832.
Asiat. Journ. 1833. New Ser. T. X. p. 275.

[illegible], bis zur großen Pagode hin, bedeckt; nämlich mit Si-[illegible]'s, d. i. zu Ehren Buddha's, und mit Kyaongs, d. i. mit [illegible]. Seit der Britischen Invasion liegen aber die meisten [illegible] in Trümmern. Sie sind fast alle von gleicher Pyrami-[illegible], mit emporsteigenden trompetenartigen Spitzen, mit poly-[illegible] Thürmen, und sind oben mit Schirmen (Ti) geziert, ganz [illegible] denselben Style der Siamesischen Architectur (s. Asien Bd. III. [illegible]1114), so daß wir uns hier ihrer besondern Schilderung über-[illegible] können. Das Hauptgebäude ist die berühmte große Pa-[illegible] Shoe Dagon (Schwe dagon), das Goldne Haus, [illegible] imposantem Ansehn, wenn auch von der noch gewaltigern [illegible]ot Madu in Pegu weit übertroffen. Sie ist aber die be-[illegible] wegen ihrer Reliquien, denn sie bewahrt 8 Haupthaare [illegible]ma's, welche zwei Brüder, Kaufleute, vor vielen Jahrhun-[illegible] triumphirend aus dem westlichen Indien herüber brachten. [illegible] ist daher, was im Birmanen-Reiche sehr selten vorkommt, [illegible] Wallfahrtsort, der von vielen Fremden besucht wird, [illegible] von den Shan (s. Asien Bd. III. S. 1228 u. f.). Im [illegible], zum Frühling ist hier die große Versammlungszeit, mit [illegible] eine sehr lebhafte Messe in Verbindung steht. Diese Pa-[illegible] ist die einzige für die ganze Umgegend.

Während der temporären Besetzung von Rangun durch [illegible] Briten ist man mit diesem Denkmale etwas genauer bekannt [illegible]den. Shoe Dagon soll das älteste dieser Art im Lande [illegible] schon vor 2300 Jahren angelegt; das solide Mauerwerk steigt [illegible] eine Höhe von 300 Fuß (nach Crawfurd nur 178 Fuß). [illegible] Umfang an der Basis beträgt 1355 Fuß, die Area die es [illegible]nimmt hat 800 Quadratfuß; zu jeder Seite dieser massigen [illegible]struction führen 80 Stufen hinauf; sie ist mit Goldplatten [illegible]. Die Krone, welche 36 Fuß hoch, gleichsam den Thurm-[illegible] bildet, hält so viel Gewicht an Gold, als der letztverstorbene [illegible] wog, der den Bau ungemein vergrößert und ausgeschmückt [illegible] soll. Doch erregt diese Architectur selbst weniger Aufsehn [illegible] ihre Pracht, als Verehrung durch ihre Reliquien.

Die Legende [96]) ist diese: Gautama erschien als der vierte

---

[96]) G. H. Hough Translation of an Inscription of the Great Bell of Rangoon in Asiatic Research. 1828. T. XVI. p. 282. cf. Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1829. T. IV. p. 337—356. Inscription gravée sur la grande Cloche, avec Notes par Wilson et E. Burnouf.

Buddha, 540 Jahr vor der christlichen Aera, in Hindostan Königssohn von Kapilawot, der im 35sten Jahre das leben verließ und im 80sten Jahre die Annihilation (Nie das Nirvana im Sanskrit) erreichte. Seinem Ende nahe, b den sich zufällig bei ihm zwei Brüder, Tapaktha und P Kaufleute aus dem Königreich Yamanya (d. i. Pegu), der Stadt Ukkalaba (wo jetzt Rangun steht, in dessen noch heute die Ruinen einer alten Stadt Ukkalaba genannt den). Diese Brüder waren auf einer Handelsreise, sie bra ihm, der 49 Tage gefastet hatte, Speisen und Opfer. Er a von und gab ihnen als Relique 8 Haare von seinem Ha mit der Anweisung, diese nebst den Reliquien seiner drei gänger (älterer Buddha's) an einer bestimmten Stelle nieder gen. Die Brüder suchten jene Reliquien, und die bestin Stelle, und fanden diese auf einer Anhöhe, wo eine Zelle g und ein Schatz dabei angelegt ward. Als Reliquien jener tern Buddhas wurden hinzugefügt: der Stab des Kaukkat die Wasserschaale des Gaunagon, und der Badgürtel des thapa, wozu die Haare des Gautama kamen. Zu der Bo dung des jetzigen Systems der Welt gehört noch die Erschein eines fünften Buddha, Arimadeya, der letzte, der aber nach Millionen Jahren sich zeigen wird. Bei solchen Denk len werden nach einheimischem Gebrauche große Glocken a hangen, um von außen geschlagen zu werden. Die e Glocke[296]) dieser Art, welche dem Wallfahrtsort Shoe D als Gabe geweiht seyn soll, kam von einem Könige Pegu's, vor Jahren; sie wog 555,550 Picktha oder Viss, 5 Tickals 5 Moos (d. i. 407 Tonnen Last, 19 Centner 6 Pfund); Durchmesser war 20 Fuß, ihre Höhe von Innen 27 Fuß, Umfang über 60 Fuß. Ihr Ton war aber eine Tortur die häretische Welt, sie zog Räuber herbei. Ein Pirat, Zen kam mit 7 Schiffen sie zu rauben; aber sie versank, ehe er sie Bord brachte ins Meer, auf ewig. Da ward eine andere g Glocke gegossen, von 15,555 Pickhta (d. i. 56,000 Pfund) Ellen im Durchmesser, 7 Ellen 12 Zoll Höhe, 15 Ellen im U fang, von 12 Zoll Metalldicke, welche den Fortschritt der Bir nen in der Metallgießerei zeigt, zu deren Vollendung 2½ J

---

[296]) Asiatic Journ. Lettre fr. Rangoon Juni 1826. in T. X p. 273, 283.

Zeit nöthig waren. (Die Glocke in St. Pauls Kirche in London wiegt nur 11,470 Pfund. Der König der Glocken, Czar Kolokol, in Moskau überbietet sie weit mit dem Gewicht von 432,000 Pfund?) Was die Glocke von Rangun aber auszeichnet ist ihre Inscription mit Birmanischen Characteren, die rundum in 12 Zeilen eingravirt sind, und die Lobpreisung des Gebers enthalten. Ihr Guß fällt danach in das Jahr 1138 der Birmesen Aera (etwa 1786 n. Chr. Geb.); sie ward von Sengku, dem Enkel des Usurpators Alompra (Alungphura), an einem Sonntage, dem Heiligthume Gautamus auf dem Hügel Tampoka verehrt, damit die Gebete der Frommen unter dem Begleite des Glockenklangs lieblich klingender erscheinen, wofür dem Geber als verdienstliches Werk der Segen zu Theil werden soll, in allen künftigen Seelenwanderungen nur wieder in königliche Leiber der Menschen oder der Nats (d. i. Halbgötter, im Sanskr. Deva's) umgewandelt zu werden. Dieser Erklärung auf der Glockeninschrift gehen aber die sämmtlichen Titel des Königs und die sehr wenig bekannten, einheimischen Namen seiner Herrschaften und Provinzen voraus, deren in allem 16, mit vielen Unterabtheilungen genannt werden, in welchen man ein interessantes Denkmal einheimischer, älterer Geographie besitzt. Da dies aber nur Namen enthält, und von den Sprachkennern Mr. Hough, dem Missionar H. Wilson und E. Bournouf schon hinreichend commentirt ist, so haben wir hier nur auf deren schon oben angeführte lehrreiche Arbeiten hinzuweisen. Diese Glocke hatte im letzten Kriege ein ähnliches Schicksal wie die erste; sie fiel bei dem Raube in den Strom, wurde aber nach einem halben Jahre wieder herausgearbeitet, und an ihre alte Stelle dem Shoe Dagon zur Seite aufgehängt.

Der Handel von Rangun[97]) war in der letzten Reihe von Jahren, seit 1811, sehr gestiegen, vorzüglich durch dort angesiedelte fremde Kaufleute, obwol die Hafeneinrichtungen für sie voll Plackereien geblieben und nur für die Einheimischen begünstigend waren. Aus authentischen Quellen ermittelte J. Crawfurd, daß vor 1811 etwa jährlich 18 bis 20 Handelsschiffe aus dem Hafen Ranguns ausliefen, später aber die Zahl bedeutend stieg. Im Jahre 1817 waren es 35 Schiffe; von 1817 bis 1820 jährlich 40, und im Jahre 1826 liefen 56 Schiffe aus; die Im-

[97]) J. Crawfurd Embassy. 1. c. p. 440.

porten waren auf gleiche Weise gestiegen und betrugen zu
300,000 Pfund Sterling an Werth.

Der Schrecken, den die Belagerung und Eroberung R
guns im Mai 1824 verursachte, war nur kurz aber furch
für die dort angesiedelten Fremden, die Einheimischen entfl
größtentheils der Gefahr. Sie wurden von der Britenflotte ü
rascht, die Zeit fehlte ihnen, die drei großen Schiffe, die sie in
Mündung des Rangunflusses gestellt[298]) hatten, zu versenken,
dadurch die Einfahrt in den Hafen zu verstopfen. Es hatte
seit 1812 daselbst eine Amerikanische Baptisten-M
sion[299]) niedergelassen, deren Fortschritte nur sehr gering wa
Die beiden Vorsteher derselben, Mr. Wade und Hough, w
den bei dem ersten Bombardement der Stadt von dem Bir
nen Gouverneur nebst allen andern Europäern in Eisen gesch
det, zum Tode verurtheilt, und nur durch wunderbare Füg
mehrmals dem furchtbarsten Schicksale entrissen, bis der Sie
General Campbell, selbst die Pforten ihres Gefängnisses spre
und ihnen Leben und Freiheit sicherte. Durch Mr. Hough
genauere Berichte über diese Schreckensscenen bekannt worden.

Von Rangun gegen Nord nach der Stadt Pegu, e
die Residenz der Könige des berühmten Pegu Reiches, jetzt
der Aufenthalt eines Gouverneurs der Provinz, rechnete M
Symes 22 geogr. Meilen (90 Mil. Engl.); der Weg dahin w
zu Wasser auf Ruderbooten in zwei Tagen zurückgelegt.
Britische Resident in Rangun, F. Carey[300]), legte diesen W
im Nov. 1809 als Begleiter des Vicekönigs zurück, der mit ein
Heere nach Martaban zog; er nennt vom Sirvan an 4 versch
dene Flußarme, auf denen er schiffte, und 4 Städte, nebst 8 D
fern, an denen er vorbei passirte, die uns sonst unbekannt sin
Major Symes[1]) fand das Land auf diesem Wege ungeme
fruchtbar, aber in Wildniß versunken, voll Elephantenheerde
welche die wenigen Reisfelder und Zuckerrohrpflanzungen zerstörte
er bemerkte dort sehr vieles Wild, zumal Gazellen, Büffel, Tig
die aber hier zu feig sind, um die mächtigen Büffel anzugreife
Das Hauptgeschäft der dortigen Uferbewohner ist die Salzber
tung, zu der sie durch Frohndienst verpflichtet sind.

---

[298]) Burmese War in Asiat. Journ. XVIII. p. 535. [299]) Asiat
Journ. T. XVIII. 1824. p. 432. 1825. T. XX. [300]) F. Car
Journey from Rangoon to Martaban, Asiat. Journ. 1825. T. X
p. 267. [1]) Symes Relat. etc. l. c. T. I. ch. 6.

1. Der Ostarm des Irawadi von Rangun bis zum Anfang des Hügelbodens.

In der andern Direction gegen N.W. haben sowol Major Symes (1795) wie Crawfurd (1826), von Rangun aus, ihre Reise zur Residenz stromauf und wieder zurück zu Wasser gemacht; ein Landreisender ist uns hier nicht bekannt, obwol Symes angiebt, daß man von Rangun auf Landwegen in 6 Tagereisen die Stadt Prome erreichen könne. Crawfurd schiffte, von Rangun, am 4. September, also bei hohem Wasserstande durch die Rangun- und Panlang-Arme, in den eigentlichen Irawadi[2]) ein, ein Abstand von 15 geogr. Meilen, von der Mündung zum Meere bei Pagoda Point. Der Strom des Irawadi hatte nur die Breite einer kleinen halben Stunde (eine Mile Engl.), und machte den erwarteten Eindruck eines großen Stromes nicht. Das Wasser, voll Windungen, ist dort überall 18 bis 24 Fuß tief, das Ufer ganz flach und, so weit die Ebbe und Fluth eindringt, mit einem dichten Walde von mäßiger Höhe bedeckt, wahrscheinlich wol Mangroves (Rhizophora), darunter man häufig Sonneratia apetala und Heritiera fomes wahrnahm. Sobald aber die Einwirkung der Meeresfluth aufhört, beginnt auch eine andere Vegetation, ein schlankes, rauschendes Rohr (eine Art Sacharum) bedeckt die Ufer; dazwischen ragen einzeln vertheilte Bäume, 20 bis 60 Fuß hoch, empor, ohne Unterholz, vorzüglich Acacia elata, Lagerströmia regina, eine Art Butea, eine Dillenia (Bastard Teakbaum der Briten). Selten sind grüne Grasungen, und noch sparsamer die Dörfer und der Anbau vertheilt. Talain bewohnen nur Fischerdörfer, die Karian, mehr abgelegen von den Ufern, bauen einige Reisfelder an. Der einzige sorglicher betriebene Anbau besteht in Bananenpflanzungen, die bedeutende Uferwälder bilden, deren Früchte aber nur von geringer Qualität sind; unter ihr wuchert hohe Grasung. Dem Boden fehlt keineswegs die Fruchtbarkeit, er würde jenseit des Eindringens der Fluthen dem Reisbau sehr günstig seyn. Da der Boden der Uferplaine nirgends über 2 Fuß über die größte Wasserhöhe steigt, so würde er überall durch Canäle gut zu bewässern seyn, wenn er schon bei niederm Niveau 22 Fuß über dem Flußspiegel liegt. In der

[1]) J. Crawfurd Embassy I. c. p. 5.

Mitte dieser Flußebene, 5 geogr. Meilen oberhalb Panla
liegt der Ort Donebiu, zwischen Reisfeldern, durch seine
schanzungen berühmt, in welchen die Birmanen Truppen im
ten Kriege der Britischen Armee den hartnäckigsten Widerst
leisteten. Die Stockaden [303]) mußten hier förmlich belagert
den; es standen darin 15,000 Mann Birmanen-Truppen
eine starke Artillerie; General Campbell eroberte diese F
am 2. April 1825, und erbeutete 140 Kanonen und einige h
dert Stück kleineres Geschütz. Dies war die erste Feste
Bedeutung die gesprengt wurde.

Der Strom ist hier reißend und macht 4 Engl. Miles
einer Stunde, aber seine Breite ist unbedeutend, sein Ufer
lang zieht hohes, schlankes Riedgras, dahinter der zusammenh
gende Wald mittelhoher Bäume, 20 bis 40 Fuß hoch, meist A
cia elata. Auf der ersten niedern Anhöhe über der wasserbed
ten Fläche liegt Lethakong (d. h. Schöner Windberg),
Dörfchen, wo man Brennholz von Teakbaum und Fische einh
delt. Bis hierher brachte man, obwol schon 30 geogr. Me
(120 Miles Engl.) vom Meere entfernt, noch den delicate
Seefisch Cockup (Cojus vacti nach Fr. Buchanan Ham
ton). Der Irawadi selbst und seine Verzweigungen sind du
Fischreichthum ausgezeichnet, welche die schönsten Speisen liefe
So der Mango-Fisch (Polynemus risua bei Buch. Hamil
vom April bis Sept., der Rohu (Cyprin. rohita), Katla (Cy
catla), der Calcuttafisch (Bola pama), Barben, und an
nigen Stellen der Sable (Clupanadon ilisha bei Buch. Hamil
der so häufig in Indien, hier jedoch nur seltner ist. In die
Gewässern des Deltabodens sind die Krokodile, aber eine
dere Art der Alligators [4]), als die im Ganges bekannten,
Hause; Crawfurd sahe sie öfter dort grasen. Der Umsta
daß mit derselben Flotte, welche Major Symes Britische G
sandtschaft im Jahre 1795 nach Awa brachte, auf Befehl
Hofes, auch 20 Krokodile um Rangun eingefangen werden mu
ten, um nach Amerapura transportirt zu werden, macht

---

[303]) s. (Capt. T. A. Trant) Two Years in Ava from May 18
to May 1826, by an Officer on the Staff of the Quarter-Maste
Generals Department, London 1827. 8. ch. VIII. p. 170 etc. ne
Plan of the Fort of Donebiou surveyed by C. Trant; in Burme
War, Asiat. Journ. T. XXI. p. 19. [4]) J. Crawfurd Embas
l. c. p. 334.

wahrscheinlich, daß diese Thiere dem mittlern Stromlaufe, wo sie auch nicht beobachtet wurden, ganz fehlen. Doch wird noch im Norden von Prome, unter 20° N.Br. eine Stadt Mizheung Yai [5]) genannt, welches so viel als Krokodil-stadt heißen soll; ob diese Thiere sich bis dahin verbreiten, ist uns jedoch unbekannt geblieben. Auch ist in demselben niedern Deltagebiet der Sitz der gefürchtetsten Muskitoschwärme, weil ihr Stich giftiger Natur ist.

Von Donebiu und Lethakong aus erblickt man, bei heiterm Wetter, zur rechten Hand, gegen N.O., eine Gebirgs-reihe, Galladzit (Galladyet der Karten), deren Namen aber den Eingebornen unbekannt ist; auch gegen N.W. erblickt man schon die Gebirgskette von Aracan. Die Breite des Irawadi-Thales ist hier unbedeutend.

Henzadah (Hansa-ta, soll Gans-geschrei heißen; die Gans ist den Birmanen kein heiliges Thier, aber das Wappen von Pegu, wie der Pfau das Wappen von Ava) ist die nächste Stadt nordwärts von Donebiu; sie ist nächst Rangun die größte. Bis dahin sahe Crawfurd, von Donebiu an, keine Spur von Anbau, nur wenig kleine Hütten mit Fischern, kaum Reisfelder; der Schilfwuchs in einem einzigen Jahre, das einen Krieg herbeiführt, kann hier zwar unendlich Vieles überwuchern und verbergen. Aber 30 Jahre früher fanden Symes und Dr. Buch. Hamilton den Boden, der an sich vortrefflich und sehr fruchtbar ist, eben so uncultivirt wie heute. Das Land ist gut, die Regierung schlecht. Henzadah hat 3000 Einwohner; der Ort Kiaungeik bei Symes, richtiger Kiaong-saik, d. h. der Landungsplatz, ist nur eine Vorstadt von Henzadah. Hier sahe Symes ein sehr schönes Kloster, fand Indigoanbau und gute Färbereien, Baumwollenfabriken, viele Landstraßen; zahlreiche Heerden von Büffeln weideten umher, Aecker fehlten. Auffallend war es Crawfurd, hier viel weniger Anbau des Landes zu finden, als in den östlichern Reichen; an den Ufern des Menam in Siam, an den Ufern des Saigunstromes in Kambodja, begann die Cultur schon in fünf Stunden Abstand von ihrer Mündung; hier fehlte sie noch ganz in einer Entfernung von 30 geogr. Meilen; und doch ist die Lan-

[5]) Symes Relation l. c. I. ch. 5. p. 92.

desverwaltung an allen drei Hauptströmen der hinterindischen Ha
insel gleich schlecht. In Henzadah wurde Crawfurd v
Wungyi[306]) (d. i. vom Viceкönig von Pegu, der zugl
Staatsrath und Generalissimus war) becomplimentirt.

Von Hendazah ging Crawfurds Schiffahrt im Dam
schiffe Diana, von eintretenden Südwinden sehr begünstigt,
Sarwa vorüber, über die Bifurcation hinaus, in einer Stu
mit größter Schnelligkeit 6 Engl. Miles zurücklegend, das D
Shoe-Kyen (d. h. Gold-Seifen) auf dem Westufer liegen
send, wo etwas Goldsand im Fluß gewaschen wird, dann
dem Dorfe Nga-pi-saik (von Nga-pi, d. i. Plattfisch)
über, welches nach dem Fische benannt ist, der eine Hauptn
rung der Birmanen ausmacht. Der Irawadi, noch in ein
Stromarm vereinigt, hatte hier (12. Sept. 1825) unmittel
oberhalb der Bifurcation, überall die Breite einer Englisc
Meile, und war ganz vollufrig; sein Ansehn ganz verschie
wie bei niederm Wasserstande, wo Symes (im Juni 1795),
so viele Sandbänke vorgefunden hatte, auf denen man w
läuftig trocknen Fußes umhergehen konnte. Hier mündete von
Ostseite ein kleiner Flußarm aus der Provinz Sarwadi
auf welchem viel Teakholz geflößt wurde, wovon jedoch bis da
noch kein einziger Baum sichtbar geworden war. Nun näh
man sich einer cultivirteren, angebauteren Gegend, unmittel
außerhalb des Delta-Bodens, wo die Stadt Myan-o
(Maya-houn bei Symes), welche auch Lunzay heißen
liegt, in einer hydrographisch ähnlichen Localität wie Kairo z
Nildelta; aber wie verschieden hinsichtlich der Cultur und Civil
tion ihrer Bewohner.

Myan-ong rühmt Symes als eine sehr alte Stadt
Tempel mit vergoldeten Dächern, voll Klöster (Kioums); im
fen fand er ein paar hundert Schiffe zu 60 Tonnen Geh
welche den Reistransport von hier zur Capitale besorgten,
die Umgegend sich durch Reiscultur auszeichne; aber T
machten die Gegend sehr unsicher. Auch Crawfurd merkte
hier Zunahme der Population, doch immer nur dürftige, und
nig Cultur; Vermehrung vorzüglich der Obstpflanzungen,
nun anfingen zusammenhängende Wälder zu bilden; zumal Ma
goes, Jack, Tamarinden, Bananen, Palmyras, B

---

[306]) Crawfurd Embassy l. c. p. 12.

nyanen (Ficus religiosa), Areca und Cocos-Palmen. Die Tempel und Klöster fand er nicht ausgezeichnet, die Zahl der Handelsboote weit geringer; aber freilich hatte eine Feuersbrunst erst kürzlich den Ort in Asche gelegt. Hier wurde Crawfurd vom Myowun, d. i. dem Gouverneur von Prome (Pri-Wun genannt, von Pri, d. i. Prome) empfangen. Nur wenige Miles Engl. weiter, bei dem Dörfchen Pashin tritt ein Fluß vom West her zum Irawadi, welcher hier die Grenze der Deltaprovinz Bassein und des alten Königreichs Pegu bezeichnet. Die Grenze von Pegu am Ostufer soll Tarokman (Chinesen-Spitze) bezeichnen, die Walddistricte von Sarawadi sind mit in dem alten Pegu eingeschlossen. Hier ist die Grenze des flachen Deltabodens; denn nordwärts beginnt bald das Hügelland, es ändert sich nun die Landschaft völlig um; mit dem Mittlern Stromlaufe beginnt erst die Thalbildung, das Steilufer, die Gebirgsnatur, die Teakwaldung. Wir sind hier zugleich auf der natürlichen und ethnographischen Grenze zwischen dem Flachlande der Talain und dem Berglande der Mranma, wie auf der politischen zwischen dem Birmanen-Reiche im Norden und dem alten Pegu-Reiche im Süden; in welchem die Ueberschwemmung der Niederung, wie in Holland, von jeher die beste Schutzwehr des Landes war, welche auch die Britischen Fortschritte nach der Eroberung Ranguns (14ten Mai 1826), um ein halbes Jahr weiter hinausschob. Daher nun hier, ehe wir in ein anderes Naturgebiet eindringen, ein Rückblick auf Pegu und seine frühern Verhältnisse.

### 1. Pegu die Stadt (Pago, Bagou oder Bago, nach San Germano) und das alte Pegu-Reich.

Pegu ist früher ungemein berühmt, als Ava und Pegu bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts noch geschiedene Reiche waren; in neuerer Zeit, seit der Unterjochung der Birmanen ist es halb in Vergessenheit gerathen; in dem letzten Birmanenkriege mit den Briten spielt es gar keine Rolle. Major Symes [7]) gibt 1796 die letzten Nachrichten als Augenzeuge. Er erhielt in Rangun die Einladung des Vicekönigs in Pegu und drei nett-

[7]) Symes Relat. l. c. T. I. ch. 4, 5 et 6.

gebaute Zwölfruderbarken, die ihn in größter Eile durch das fla
Sumpfland dahin schafften.

Die Stadt Pegu bildete ehedem ein Viereck, davon j
Seite eine Länge von 1½ Engl. Miles beträgt; die Stadtgrä
waren 60 Fuß breit, 10 bis 12 Fuß tief, die Stadtmauern se
30 Fuß hoch, aber auf einer Wallhöhe von 40 Fuß Breite
baut, die aus Thon und Backsteinen aufgeführt waren. J
der vier Seiten hatte in der Mitte ein 30 Fuß breites Thor
s. w.; aber seit der Zerstörung der Stadt durch Alompras
oberung, 1757, waren von alledem nur noch Trümmer vorh
den, und der einzige Schoe Madou blieb unversehrt.
friedliche Regierung des Birmanen Kaisers Minderage Pr
(bei Symes, richtiger Montarakri bei Crawfurd, reg
von 1781 bis 1819) befreite die unterjochte Provinz von dem h
ten Drucke, der bis dahin auf ihr lastete, förderte ihre Wieder
völkerung und Cultur, ließ seit 1790 die neue Stadt Pegu
den Trümmern der alten wieder aufbauen, und lud die Ein
bornen, die Peguer oder Taláin, zur Ansiedelung in dersel
ein. Um den Ort zu heben, verlegte er nach Pegu die Resi
des Vicekönigs der Provinz, die vorher in Rangun war.
diesem Zustand fand sie Symes Embassade, bei deren E
pfang sich jene alte Civilisation und Höflichkeit der Peguer w
rend ganzer drei Wochen erhielt und auszeichnete, welche den
hern Birmanen fremd geblieben ist.

Die Zahl der Bewohner schätzte Symes auf 6000;
größte Theil der alten Pegubewohner war aber zerstreut, verdrä
in andere Provinzen, und sehr viele waren ausgewandert
Siamesischen Boden, was noch bis heute der Fall geblieben
Die neue Stadt nahm nur etwa die Hälfte der alten ein, ha
Canäle und breite, lange, gutgepflasterte Straßen erhalten,
Häuser aber waren, wie überall in Hinterindien, auf Bamb
pfähle gebaut, die der Priester und Vornehmen 6 bis 8 Fuß,
der Aermern nur 2 bis 3 Fuß hoch, und nur die kaiserlichen G
bäude durften hier, wie durch das ganze Land, von Backstein
erbaut seyn. Die häufigen Feuersbrünste sind daher hier einh
misch, und die Löschanstalten sind nicht die günstigsten: denn
zu sind die Criminalverbrecher bestimmt, die zu dem Zweck si
die Straßen auf und abschreiten müssen, zum Erkennungszeich
aber auf den Backen einen schwarzen mit Pulver eingebrannt
Cirkel tragen.

Das einzige aus alter Zeit übrig gebliebene Hauptgebäude in Pegu ist der Tempel Schoemadon (d. i. das goldene Gotteshaus (Schoe golden und madou, von Maha deva, großer Gott). Symes[305]) hat Abbildung und genaue Beschreibung von dieser rohen Tempelmasse gegeben, die im Styl des Shoe Dagon in Rangun, und aller Buddhistischen Tempelarchitecturen in Hinterindien, die wir schon früher characterisirt haben (s. oben S. 171), erbaut ist. Ihre Größe, die jene übertrifft, ist bemerkenswerth, sie steht auf zwei Terrassen, deren erste 10, die zweite 20 Fuß hoch ist; sie selbst bildet ein Oblongum 1391 Fuß lang, 684 Fuß breit, ihre pyramidalisch aufsteigende Höhe erhebt sich noch 361 Fuß über die Terrasse. Sie steht also den ägyptischen Pyramiden nahe, und ist von vielen kleinen Tempeln und Priesterwohnungen umgeben, auch mit Colonnaden zum Aufenthalt für die zahlreichen Wallfahrer, die dorthin kommen dem Gautama ihre Opfer zu bringen; auch hier sind große Glocken zur Begleitung der Gebete. Die Aussicht von der Höhe des Tempelbaues ist sehr malerisch; man sieht im Ost die Gebirge von Martaban, aber an 10 geogr. Meilen gegen N.W. jenes Galladzet oder nördliche Grenzgebirge[9]) in welchem der Fluß von Pegu seine Quellen hat (s. oben S. 177). Der Oberpriester der dortigen Rhahaans in gelben Buddhistischen Costüm, gleichsam der Pabst der dortigen Priesterschaft, wird Siredaou titulirt; er wohnte, zu Symes Zeit, eine gute Meile in Südosten der Stadt, ein Greis von 87 Jahren, von Almosen lebend in größter Stille und Einsamkeit, zwischen alten, hohen Bäumen, Tamarinden und Banyanen (Ficus religiosa). Ein reines Wasser rieselte in das Bassin eines Gärtchens von Palissaden eingefaßt, welches die Wurzeln und Früchte zu seiner Nahrung lieferte. Nach seiner Aussage sollte der Tempel vor 2300 Jahren von frommen Handelsleuten errichtet seyn, doch hätten sie die Steine nur am Tage aufgebaut, des Nachts habe aber ein Schutzgott den Tempel immer wieder um gleichviel höher geführt.

Die Bewohner der Stadt Pegu bestehen aus Rhahaans (Ordenspriester), Soldaten; unter den Officieren sind viele Nachkömmlinge der Portugisen, Hofbedienten und Beamten, und aus armen Talain-Familien, die aus Anhänglichkeit ihre alte Capitale wieder zum Wohnort gewählt haben. Der tyrannische Druck

[305]) Symes Relation l. c. p. 340. [9]) ebend. p. 350.

der Birmanen gegen die Peguer hatte aufgehört, und Sym
meinte, der einzige Unterschied in der Behandlung der Unterj
ten bestehe nur noch darin, daß die Peguer von allen Sta
ämtern ausgeschlossen blieben. Nur wenig Industrie zeigte
unter den Bewohnern; die Weiber, bemerkte Symes, web
bunte seidene und baumwollene Zeuge, doch nur zum Haus
brauche. Die Umgebung der Stadt war noch ganz wüste
zerstört, wenig kümmerliche Dörfer wahrnehmbar. Die Bew
ner höchst armselig lebend, dürfen kein Fleisch essen, ja kaum
wagen Milch zu trinken, ihre Kühe sind nur klein, die Bü
weiß, groß nnd weit schöner als die Bengalischen.

Während eines drei wöchentlichen Aufenthaltes (bis zum
April, zur Zeit da der S.W.-Monsun eintrat, der die Str
auffahrt so sehr begünstigte) wurde Symes Embassade vom
cekönig von Pegu mit der größten Aufmerksamkeit, Artigkeit, H
lichkeit behandelt. Die Besuche der unzähligen Neugierigen h
ten sich stets in den Schranken des natürlichen Anstandes
der größten Bescheidenheit; sie traten in das Besuchzimmer, a
nie in ein anderes, probirten an keiner verschlossenen Thüre,
hen hinter keinen Vorhang, setzten sich im Zimmer auf den
sie bestimmten Teppich nieder, verlangten weiter keine Aufm
samkeit und entfernten sich sogleich wieder beim ersten W
Dieser Feinheit des Tactes beim gemeinen Volke entsprach die
Vicekönigs; er schickte täglich Reis, Oehl, Butter, Confituren
andere Bedürfnisse für die Embassade, und dem Gesandten
sönlich Blumen und Früchte. Das Hauptvergnügen war
Theater unter freiem Himmel, sehr gut erleuchtet; der Dialog
lebendig, natürlich, die Mimik reich in den Darstellungen der
denschaften und ihrer wechselnden Uebergänge, die Handl
rasch, das Costüme prachtvoll. Die meisten Schauspieler wa
Siamesen, die weniger kriegerisch als Birmanen und Peg
mehr den schönen Künsten huldigen. Ihre Sujets sind indis
Das große Tempelfest in Shoe Madou, am 3ten A
wurde höchstfeierlich und prachtvoll begangen; der 4te April
einem ungemein künstlichen und sehr großartigen Feuerwerke
Tage gefeiert, wobei als Raketenstangen hole Baumstäm
6 bis 8 Fuß lang und von 2 bis 3 Fuß in Umfang zu ei
außerordentlichen Höhe emporflogen und oben zu einer unen
chen Mannichfaltigkeit von Feuerbündeln zerplatzten, weshalb e
der Tag gewählt ward, damit die herabstürzenden Feuerstöcke n

die Zuschauer erschlagen. Die Freude war überall groß und laut, aber ohne alle Ausschweifung. Der Schluß des Pegu-Sonnenjahres fällt in April, dann ist das Fest der Sündenabwaschung, wobei der Volksjubel des Besprützens zwischen beiden Geschlechtern gebräuchlich ist, wobei nur reines Wasser genommen wird, nie eine Indecenz vorfällt, nur fröhliches Gelächter erregt wird. Bei Hofe geschah dasselbe mit Rosenöhl, woran auch die Gesandtschaft fröhlichen Antheil nahm; ein Marionetten Theater machte den Schluß des Festes.

Ostwärts von der alten Residenzstadt Pegu fehlen uns fast alle genaueren Nachrichten vom Lande; ein einziger Augenzeuge F. Carey[310]) der Britische Resident in Rangun, legte in der Suite des Vicekönigs, im Jahre 1809, den Landweg von Pegu nach Martaban zurück, und gab davon einen kurzen Bericht. In 2 Tagemärschen wurde der Setang (Chitoung, Zittaun)-Fluß erreicht, die ganze Landesstrecke bis zu ihm war nur Plaine mit Walddickicht, Buschwerk und hohen Grasungen (Jungles) mit sehr wenig Culturstellen, aber voll wilder Thiere. Auf Flößen mußte man einige Flußarme übersetzen; dieselbe Wildniß verbreitete sich südwärts über das ganze Land bis am Meere, und nordwärts bis zu den Bergzügen, die man am linken Setangstrom sein Ufer nordöstwärts begleiten sahe. Auf seinem Westufer sahe Carey gar keine Bergzüge; ein Marktplatz an ihm, gab das erste Zeichen menschlicher Bewohnung. Das Wasser des Setang, einst die alte Grenze zwischen Pegu und Siam, wimmelte von Alligators. Die Berge am Ostufer des Setang zeigten zerstreute Wohnungen der Karian, hinter ihnen erhebt sich Hochwald auf dem Gebirg, das voll von Antelopen (Chins), wilde Hirsche (Chatts) und Tiger seyn soll; so weit die Ebene reicht, durch welche der Weg nur in der trocknen Jahreszeit zu nehmen ist, sind Elephanten, Rhinocerote, Eber und anderes Wild verbreitet. Die Waldung am Setangfluß wurde sehr dicht; man hatte durch Holzfällen Wege hindurch gebahnt für den Heereszug, der den Vicekönig begleitete. Unter den Waldbäumen nennt Carey ein rothes und schwarzes Holz Yendok, dem Mahagony vergleichbar; einen Baum Moukkhou von sehr harten Holzkern, den

[310]) Fr. Carey Journ. from Rangoon to Martaban in Asiat. Journ. 1825. T. XX. p. 267—269.

Ketchee, der ein Gummi giebt, Peema, Jarool und an
uns völlig unbekannte; Pengadoor nennt er das härt
Zimmerholz von allen. Der Setang ist bei der Ueberfahrt
dem Orte Setang, der an seinem Ostufer liegt, aber nur
wenigen elenden Hütten besteht, eine halbe Englische Meile b
regulair tief, und tritt im Norden dem Auge schon sichtbar
Bergen hervor. Er ist nordwärts bis Taunu (Tongo)
unter 19° N.Br., in der trocknen Jahreszeit mit Booten vo
Tonnen Last schiffbar, in der nassen Jahreszeit aber läßt sich
selbe Strecke an 25 geogr. Meilen mit den größten Birmanis
Lastschiffen zur Fluthzeit zurücklegen. Von Setang ging
Weg auf mäßigen Anhöhen am linken Ufer des Stromes
wärts nach Martaban zu. Die Mündung des Set
liegt aber so voll Sandbänke, daß ihre Einfahrt für alle Sc
gefährlich ist.

Die Talain, die Mon oder die Peguer. — Die N
turheimath der Talain oder Peguer, die sich selbst M
nennen, bei den Birmanen aber Talain heißen, ist das nie
halbüberschwemmte Niederland der Plaine, des Deltabodens,
Gestades, voll Ströme und Canäle; die Naturheimath
Birmanen, aber das obere Bergland. So verschieden a
die Peguer ursprünglich von den Birmanen gewesen seyn
gen, sagt Crawfurd [12]), gegenwärtig unterscheiden sie sich ka
durch etwas anderes als den Dialect, und auch dieser Untersch
verschwindet, je mehr man sich der Nordgrenze ihrer a
Herrschaft nähert: denn daselbst herrscht nun schon selbst bei
nen die Birmanensprache vor. Aber den Birmanen
sie verhaßt; diese werfen ihnen Treulosigkeit vor, sie seyen
Kriege zu der Partei der Engländer übergetreten, sie emigri
häufig auf Englisches Gebiet; dies geschieht auch allerdings,
sie früher nach Siam (s. Asien Bd. III. S. 1178) auswander
um der Tyrannei der Birmanen zu entgehen; bei Siamesen
sie aber sehr beliebt, wegen des Verstandes der Männer, sagt
Hamilton, und wegen der Artigkeit ihrer Frauen. Ihre Ansi
lungen in Siam s. Asien Bd. III. S. 1136. Von den Pegu
fehlen uns in neuern Zeiten die genauern Berichte über den
stand dieses unterdrückten Volksstammes; ihre Sitten sind

[11]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 463. [12]) ebend. p. 29, 334,
Fr. Hamilton Account etc. in Edinb. Phil. Journ. II. p. 265.

ihr Blut mit denen ihrer Besieger gemischt. Als Crawfurd im Januar 1826 auf der Rückreise von Ava in das Land der Talain eintrat, fand er sie überall in Insurrection gegen ihre Birmanen begriffen [13]); ihre Flotten beherrschen alle Mündungen unterhalb Rangun bis Bassein.

Pegu Historie. — Die ältern Reisenden sind alle von der Pracht und dem Glanz der Königsresidenz in Pegu geblendet (Od. Barbosa 1520; Caes. Frederick 1563; Vinc. Le Blanc 1650) [14]); Vinc. Le Blanc ist mit dem Innern des Landes am bekanntesten, Alex. Hamilton (1709) [15]) mit dem Gestadeland, und giebt aus dem Munde der Eingebornen und der dortigen Portugisen einen kurzen Abriß der Geschichte von Pegu, deren sonst nur beiläufig erwähnt wird. Siam und Pegu waren als blühende Nachbarstaaten bis zum XV. Jahrhundert durch Handel und Verkehr zu Land und zu Wasser freundschaftlich verbunden, bis ein Pegu-Schiff zu Yuthia (s. Asien Bd. III. S. 1139) einen Raub an dem Tempelidol des Gottes Samsay beging, das von den Priestern schlecht bewacht war. Den darauf folgenden Miswachs im Lande schrieb man der Entführung des Heiligthums zu; alle Reclamation des frommen Siam-Königs waren vergeblich: denn der Pegu-König behauptete das Idol habe das Land der Irreligiosen selbst verlassen, und ein Asyl bei der frommen Priesterschaft in Pegu gesucht. Hierauf entspannen sich die Verheerungskriege beider Staaten, die in jährlichen Ueberfällen bestanden, durch welche sie sich gegenseitig so sehr schwächten, daß die Peguer die Portugisen zum Beistand riefen. Diese setzten sich hiedurch in Pegu fest, hielten die Macht des Reiches eine Zeitlang durch ihre Tapferkeit aufrecht, bis ihre Anmaßungen und Grausamkeiten ihnen den allgemeinen Haß der Nation zuzogen, von der sie plötzlich überfallen, ermordet oder aus dem Lande verjagt wurden. Nur die Erschöpfung beider Reiche, der Siamesen wie der Peguer, führte Perioden der Ruhe herbei, aber niemals Frieden. In der Mitte des XVII. Jahrhunderts fielen die Siamesen von neuem in Pegu ein, und

[13]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 335 etc. [14]) Odoardo Barbosa bei Ramusio T. I. fol. 116. b.; Lodov. Barthema ib. fol. 165, a.; Caes. Fredericke Voy. bei Hackluyt Coll. Vol. II. fol. 233.; Vinc. Le Blanc Voyages ed. p. P. Bergeron et Coulon. Paris 1658. 4. p. 651 etc. [15]) Capt. Alex. Hamilton New Account. Edinb. 1727. 8. T. II. ch. 36. p. 34—41.

eroberten alle Länder südwärts von Martaban, welche dam[als] tributpflichtig an Pegu waren. Der König von Pegu dadu[rch] besorgt, schickte damals einem mächtigen Fürsten von Barm[a], der 125 geogr. Meilen landein wohnte (wol Ava?), eine G[e]sandtschaft, und bat um Beistand, den er auch erhielt. Die Fl[otte] der Birmanen und ihr Landheer schlug sich zum Pegu-H[eer] und vertrieb die Siamesen aus ihren Eroberungen. Darauf a[ber] tödteten die Barmas (Birmanen) auch den König von Pe[gu], vernichteten seine Macht und bemächtigten sich seines Reiches, zerstörten beide Capitalen, Pegu und Martaban, welches l[etz]tere die Residenz in den Kriegszeiten gegen Siam zu seyn pfle[gte], und versenkten die Schiffe in der Mündung des Martaba[n]stromes, um diesen für die Siamesenflotten unzugänglich zu m[a]chen. So, versichert Al. Hamilton, sey der Zustand der Di[nge] bis zu seiner Zeit, zum Jahre 1709, gewesen.

Aber bald darauf müssen die Peguer sich ermannt und [das] Joch der Birmanen abgeschüttelt haben; sie schritten, wie Cra[w]furd[316]) erfuhr, selbst siegreich im Ava-Reiche vor, unterwar[fen] sich die Birmanen, und führten deren König im Jahre 1733 [in] die Gefangenschaft nach Pegu. Hiemit stimmt auch Pat[er] San Germano[17]) in seinen Angaben überein. Die Unt[er]jochung und Plünderung der Birmanenländer durch die Pegu[er] rief den Birmanen Alompra, einen tapfern Bauernhäuptl[ing] des Dorfes Monchabu im N.W. von Ava, zum Befreier [sei]ner Nation auf; er sammelte seine Freunde und vertrieb die P[e]guer aus seinem Vaterlande. Hierauf, zum König der Birm[a]nen erhoben, begannen seine Rachekriege gegen Pegu, [die] mit der Zerstörung der Capitale und des Seehafens Syri[am] und der Unterwerfung der tributairen Landschaften von Ma[r]taban bis Tanasserim endeten. Damals war es, daß [der] Sieger Alompra, die Europäischen Gefangenen, die er in Pe[gu] machte, Franzosen, Portugisen, Engländer, nach der Zerstöru[ng] des Seehafens Syrian (1756) in der Nähe seiner neuen R[esi]denz nahe bei Ava, im District Dibayen[18]), ansiedelte, wo [...]

[316]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492. [17]) Pater San Ge[r]mano Description of the Burmese Empire compiled chiefly fr[om] Native Documents, transl. by Will. Tandy Roma and Lond[on] Orient. Transl. Fund. 1833. fol. ch. IX. p. 48. [18]) Maj. [H.] Burney Resident Letter dat. 9. Avr. 1832. in Asiat. Journ. 18[33] N. Ser. T. X. p. 275.

ren Nachkommen bis heute in 5 Dorfschaften christliche Gemeinden bilden, die zwar in heller Farbe der Haut, des Haars und der Augen, aber sonst weder in sittlicher oder religiöser, noch in materieller Hinsicht, sich keineswegs vor ihren Birmanischen Nachbarn auszeichnen.

**Anmerkung 1. Die Karian oder Karain.**

Die Karian. Außer den Talain, d. i. den eigentlichen Peguern, wohnt noch ein friedliches Völkchen, die Karian oder Karain (vergl. ob. S. 116, 152), durch die Waldungen des Niederlandes zerstreut; zumal in den Provinzen Bassein und im Osten des Delta's. Ihre Sprache[19]) ist von der der Birmanen verschieden, obwol darin auch manche ihrer Wörter aufgenommen sind. Ihre Hautfarbe soll nach Symes viel heller seyn als die der Birmanen. Ihre Sitten sind sehr einfach, sie leben in kleinen Dörfern, nur aus 4 bis 5 Hütten bestehend, vom Ackerbau oder Viehzucht, sind sehr fleißig, greifen aber nie zu den Waffen, lassen sich nie in Streit mit dem Gouvernement ein; sind daher nie unterjocht gewesen. Sie sind sanft, furchtsam, sehr wohlthätig, gastfrei, lernen nur selten die Birmanensprache, noch weniger lesen und schreiben; haben eigene traditionelle Gesetze und Gebräuche, selbst eine besondere Kleidung beibehalten, obwol sie überall zerstreut zwischen den andern Landbewohnern Talain und Birmanen leben. Dr. Buchanan Hamilton, der Begleiter des Major Symes, der sie über ihre Religion und Herkunft ausforschte, erhielt von ihnen zur Antwort: davon wüßten sie nur wenig, Gott habe einst seinen Willen und seine Gesetze auf eine Büffelhaut aufgeschrieben und die Völker der Erde zusammenberufen, um davon Abschrift zu nehmen. Alle hätten dies gethan, die Karian aber nicht, weil ihnen die Zeit fehlte, da sie auf den Äckern zu thun gehabt. Deshalb seyen sie unwissend geblieben und ihre Kenntnisse beschränkten sich nur auf den Ackerbau. Ihr Haupterwerb ist die Zucht von Federvieh; seit der Besitznahme dieser Ländereien in ihren Revieren durch die Birmanen sind viele verscheucht worden, und gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in die Gebirge von Aracan ausgewandert (s. unten bei Birmanen), eben so wie ostwärts zum obern Sittangthale. Nördlicher als bis Prome, bemerkt Symes Bericht, was aber offenbar irrig ist, seyen sie nicht verbreitet; auf der Westseite des Irawadi reichen ihre Sitze nicht nördlicher[20]) als bis zum Mine-Fluß bei Shoegiun, unter 20° 10′ N.Br., am Querpaß nach Aracan (s. unten). Diejenigen Karian, welche

[19]) s. Vocabular der Karyen und Burmese in Crawfurd Embassy App. p. 35 etc. [20]) Capt. Ross Journey across the Aracan Mountains etc. in Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 16. p. XXXI.

das benachbarte Land Taunu (Tongo) am obern Setang-Fluss 10 geogr. Meilen in N.O. von Pegu, bewohnen, bemerkt Pater S Germano[221]), sind den Birmanen nicht wie jene unterthan. S werden deshalb zum Unterschiede von jenen Rothe Karian (ver oben S. 156) genannt, und bewohnen ganz unzugängliche Gebirge u Wälder, die ihnen ihre Unabhängigkeit vom Birmanen-Joch siche Diese, meint San Germano, breiten sich nordwärts bis zum 2 N.Br., also bis in die südöstlichen Bergzüge von Bhanmo a (s. oben S. 162), von wo sie offenbar ursprünglich herstamm (Asien Bd. III. S. 740), daher sie auch ihre hellere Farbe haben m gen. Sie sehen sich als die Abkömmlinge der Karian im Iraw Delta an, welche aber vor den Birmanen Ueberfällen die Flucht ergr fen und ihr Asyl in den Bergen und Wäldern suchten. Auch S Germano beobachtete bei den Karians des Deltabodens den sond baren Wahn, daß sie den Todesfall eines der Ihrigen dem bösen D mon zuschreiben, sogleich sich zerstreuen, und ihre Wohnungen anderwä aufschlagen. Diesem bösen Dämon, der ihre Wälder bewohnt, bring sie Reisopfer.

Anmerkung 2. Die Plau, Palaun bei Fr. Hamilton un San Germano, Play oder Taong su der Birmanen na Crawfurd und Low.

Die Plau bewohnen einen District im N.O. von Pegu, der b den Einwohnern Thaumpe, Tham pe bei Capt. Low heißt; Taon su oder Tong su der Birmanen, ein Waldland zwischen den Setan und Sanluaen-Flüssen, das bisher wenig bekannt war, noch auf kein Karte verzeichnet ist, aber 25 bis 30 Tagereisen im N.O. von Tong (Taunu) liegt, dicht an den Grenzen der Birmanen, zwischen Siam un Laos. Der Hauptort heißt auch Thaumpe, 10 geogr. Meil. (40 Mi Engl.) von den Bergen entfernt, etwa unter 19° N.Br.[22]). Fr. Ha milton gab sie als einen Zweig der Shan Völker im Süden d Waldgebirgs Pahimapan an, welche Palaun heißen, die aus ihre Theewäldern einen Thee, durch Einsalzen zum Kauen bereiteten ( Asien Bd. III. S. 1229 und Bd. II. S. 239). Ihre Sitze würd sich demnach vom dort angegebenen Parallel etwa von 22 bis 19° N.B hinziehen. Sie schließen sich also, wie die Karian, die Kyen und an dere dort bekannt gewordenen, zerstreuten, wilderen (wahrscheinlich se der Zersprengung durch die Mongholen erst verwilderten, s. Marco Po los Berichte Asien Bd. III. S. 740 u. s. w.) Völker, an die gemein same Heimath des hohen Gebirgslandes von Yünnan an.

[221]) San Germano Discription etc. l. c. p. 34, 49. [22]) Capt J. Low Observations etc. in Asiatic Researches Calc. 1823. Vol XVIII. p. 137.

Die Kenntniß dieser Plau [22]), zu denen noch kein Europäer vorgedrungen zu seyn scheint, geht von ihrem Handelsverkehr mit Pulo Pinang aus, von wo sie während des Birmanen Krieges näher bekannt wurden; die Nachricht von ihnen und ihrem Lande wird daher wol noch näherer Berichtigung bedürfen. Sie sollen von Siamesen, Birmanen und ihrem Nachbartribus in Sprache, Physiognomie und Character sehr abweichen. Sie sind kleiner von Gestalt, weniger robust als die Birmanen, gleichen mehr den Chinesen als einem andern Volke (wol, weil sie als ein Zweig der alten Karian oder Karaing, von dorther kommen mögen). Eben so gleichen sie den Chinesen, wol den Yünnans, zunächst in ihrer Tracht; ihr Haar tragen sie in Knoten gewunden, wie die Birmanen, auch sind sie tattowirt, wie die Birmanen, die Koeu und die Laos; sie haben große Löcher in den Ohrlappen, durch die sie Cylinder von Holz oder Silber stecken. Ihre Kleider sind gewöhnlich wattirt, weil es bei ihnen kalt seyn soll.

Die Plau sind ein sehr lebhaftes, aber einfaches, unkriegerisches Agriculturvolk, das leicht von Peguern, wie von Birmanen unterjocht ward; doch verachten sie beide und ziehen sich vor ihnen, wo es nur möglich ist, in die Wälder und Berge zurück.

Die Provinz Thaumpe wird von einem Birmanen-Chef befehligt, der in ihrer befestigten Capitale residirt, die an 5000 Einwohner haben soll. Ihre Landschaft ist eben, ziemlich frei (wol eine Plateaufläche, da es so kalt ist), hat Reisbau, zahlreiche Heerden von Vieh, sehr viele kleine Pferde; nur Büffel dienen zum Ackerbau. Unter den Mineralien wird Goldsand gewaschen. Eisen wird in Menge gewonnen und verarbeitet zu Schneidewaaren. Zinn, das mit Tavoy zu verschwinden schien (s. oben S. 127), tritt hier wieder in ziemlicher Menge in den Flußbetten, als schwarzer Sand hervor, also auf gleiche Art (Zinnseifen) wie dort. An Blei ist das Land vorzüglich reich und versieht damit das ganze Birmanen-Heer; das Erz soll sich in Massen vorfinden. Ihre Bergwerksarbeit soll aber sehr roh, nur in Gruben von oben nach der Tiefe gehen. Unter den Gewächsen ist die Baumwolle merkwürdig, von der hier verschiedene Arten gebaut werden, darunter auch die mit der Nankin braunen (? sonst gelben) Farbe ist. Der Theestrauch, ob die Chinesische Sorte? ist schon oben angeführt. Zweierlei Arten Indigo sind hier zu Hause, der wahre und eine kriechende Art; die blaue Farbe ist die allgemeine Landestracht. Sticklac verhandeln die Plau in großer Menge. Ihre Seidenwürmer nähren sie mit den Blättern der Puja Pflanze (?). Ihre Wälder sind

[22]) H. Wilson Burmese War l. c. Nr. 29. Append. p. LXX. etc. aus Calcutta Gov. Gaz. 16. March 1826; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 403.

für sie noch nicht ergiebig, weil ihnen die bequemere Wegbahnung no fehlt. Die Plaus sollen jährlich an diesen Producten, über Rangu für 120,000 Rupien an Werth ausführen. Aber ihr Handelsverke geht auch gegen den Norden nach China; jährlich kommt zu ihnen v dort, aus Yünnan? oder Bhanmo? eine Karavane mit beladen Eseln und Pferden, an 1000 Personen, die alle gut bewaffnet sind u Gewürze bringen, nebst Seidenzeuge, bunte Wollwaaren, Papier, Schnei waaren, und welche von den Landesproducten mit zurücknehmen.

Die Plau sind Buddhadiener, sie verbrennen wie diese ihre To ten; ihre Sitten sollen viel eigenes haben. Die Weiber leben sehr fr Der Heirathsantrag beginnt damit, daß der Geliebten ein paar Arm bänder vorgelegt werden, ihre Annahme ist das Zeichen der Erhörun dann wird die Einwilligung der Eltern gesucht, Schmause folgen, w bei es auch an Braten von großen Ratten nicht fehlt, die an den Wu zeln der Bambus nisten; Reisliqueur wird dabei getrunken. Den Pri stern ist es untersagt, sich in der Gesellschaft der Frauen zu zeige auch nur mit ihnen zu sprechen. Der Veteran der Familie opfert de Genien eine Schaale Reisliqueurs, die von dem jungen Paar ausgetrun ken wird, deren Arme man um einander legt und mit einem Band leic zusammenbindet. Dieß ist die Hochzeit-Ceremonie.

## Erläuterung 2.

### Der Mittlere Lauf des Irawadi, bis zur Ava-Residenz.

#### 1. Die Schiffahrt vom Delta bis zur Stadt Prome

Sobald der Flachboden des Deltalandes verlassen wird, ver ändert sich auch die ganze Landschaft; die Population und di Menge der Ortschaften nimmt ungemein zu. Die Zahl der In seln im Strome vermehrt sich, er selbst wird dadurch breiter un seichter. Die Inseln sind alle unbekannt, bewaldet, erlaube nur selten die ganze Breite des Stromes zu übersehen; sein mittlere Breite beträgt etwa eine kleine Stunde. Die Uferhöge erheben sich zu beiden Stromseiten; sie werden steil bewaldet, da wilde gewaltige Schilfgras (Sacharum spontaneum)[324]), das bisher in rauschenden Rohrgebüschen die Niederung überzog, nimmt an Höhe immer mehr ab, auf den Bergreihen tritt eine neue Vegetation ein. Im N.W. steigen die Bergketten von Ara can immer sichtbarer in größerer Nähe hervor. Nur weniges oberhalb der Stadt Myanong (s. oben S. 178) liegt am Ost

[324]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 29.

ist das Dorf Sen ywa (d. h. Elephantendorf, weil hier eine Station der Königlichen Elephanten ist), wo Dr. Wallich an den ersten Hügeln sogleich eine neue Pflanze, Lagerströmia insignis, mit prachtvollen 5 Zoll im Diameter haltenden lillafarbigen Blüthen, entdeckte. Der erste Vorhügel auf dem Westufer ist Sandstein, er heißt Akaoktaong d. h. der Hügel der Gebräuche; der Strom [25]) zieht nur ¼ Miles breit aber sehr reißend vorüber und bildet hier Rapiden. Hinter diesem Hügel zeigte sich die erste Uferstrecke mit Flußkieseln, als Geröll, überzogen. Dahinter folgt, auf dem Ostufer, das Vorgebirg Kiaok taran [26]), das erste bedeutende gegen die vorliegende Ebene. Es besteht aus Kalkstein, Sandstein und Breccien, die sich in Steilfelsen, sehr romantisch an 80 Fuß hoch erheben. In einer Höhe von 30 Fuß über dem Flußspiegel, sind Nischen und Felshöhlungen angebracht, in deren jeder eine Figur des Gautama aus dem Fels gehauen ist, mit einem Stucco überzogen, und öfter vergoldet. Wol einige 50 dieser Statuen von verschiedenen Größen sieht man daselbst in Gruppen vertheilt, ähnlich, wie oberhalb Martaban am Sagatfels (s. oben S. 150). Nordwärts dieser pitoresken Partie ist die nächste Stadt am Westufer des Stromes Pingyi (Peing-ghe bei Symes), hinter welchem die Uferhöhen bis 300 Fuß sich erheben. In dieser Stadt, wie in den benachbarten, wird ein bedeutender Holzhandel zumal mit Teak getrieben, das nun von allen Seiten von den Anhöhen zum Hauptstrome herabgeflößt wird. Zu den vielen neuen Gewächsen, die hier zum ersten male die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, gehört auch eine Gruppe von Teakbäumen, die Crawfurd [27]) hier an der Südgrenze der großen Region der Teakwälder im Irawadi Thale wahrnahm. Der Boden war leicht, sandig, die Bäume waren etwa 40 Fuß hoch, hatten eben abgeblüht (Mitte September), und setzten Frucht an. Bei der Rückfahrt (im Januar) waren sie entblättert; daher schmucklos und wenig bemerkbar, dagegen eben hier andere Wälder auf das schönste grünten, und vieles neue in Blüthe war. So z. B. eine große Species Cacalia, mit tieforangefarbigen Blüthen; eine Art Codenopsis, die bis dahin nur in Nepaul gefunden war; eine Ruellia, de-

[25]) Two Years in Ava l. c. p. 188. [26]) Crawfurd Embassy l. c. p. 333, 30. [27]) ebend. p. 30, 334.

ren Stamm und Zweige sich mit milchweißen Dunen bede
zeigten; eine Porona paniculata, mit den schönsten Blüthen; e
Eranthemum nov. spec. die Dr. Wallich auch im Gebirg no
östlich von Ava entdeckte; eine schöne Borderia, mehrere Rohr
ten, Jungermannia, Moose und Farrnkräuter. In die
Gegend wurde Indigo und Sesam gebaut. Nur eine T
gefahrt weiter nordwärts, und die Hauptstadt jener Landsch
Prome ist erreicht.

Vorher aber kommt man durch viele westlich gehende Stro
biegungen an der langen Insel Shoe-kywan (d. h. Gold
Insel), und an dem Shoe-taong (d. h. Goldhügel), e
Dorf mit Städterang am Ostufer vorüber, wo die Teakbäum
schon weit schöner als die zuerst erblickten, die stattliche Höhe v
60 Fuß erreichen. Doch hielt sie Crawfurd nur für Anpfla
zungen, um Schatten zu gewinnen. Die wilden Teakwa
dungen fangen erst in der Ferne von 1 bis 2 Stunden vo
Stromufer an; zumal gegen Westen hin bedecken die trefflich
sten Teakwälder, welche die östlichen noch übertreffen solle
die Aracanischen Bergzüge.

Der Ort Shoetaong ist ein Krongut des Kronprinze
von Ava, und dadurch in Aufnahme und Wohlstand gekommen;
die Häuser auf Anhöhen von 15 bis 20 Fuß über dem Wasse
spiegel liegend, zeichnen sich durch Eleganz und Reinlichkeit aus
Von da bis Prome ist das Thal durch eine fast ununterbrochen
Reihe von Dorfschaften geschmückt, die auf der Uferebene ode
auf den Vorhügeln, die nirgends über 200 bis 250 Fuß hoch auf
steigen, entlang ziehen. Auf dem Westufer liegt hier P
daong (oder Pantaong) von wo ein Querweg direct hinüb
führt nach Sandoway in Aracan (unter 18° 30′ N.Br.
aber von demselben Padaong führt weiter nordwärts ein
quemerer Querpaß nach Tongho, über dieselbe Gebirgsk
(unter 19° 15′ N.Br.). Der erste ist uns gänzlich unbekan
geblieben, den zweiten wagte Lieutnant Browne[328])
März 1826, nach dem geschlossenen Frieden zu Yandabo, zu
ersten mal zu nehmen. Der erstgenannte Querpaß füh
nur auf sehr beschwerlichen, obwol kürzesten Wegen nach Sa
doway; doch auf ihm wurde in frühern Zeiten die mehrste Beu
aus Aracan, von Birmanen, über das Gebirg transportirt na

[328]) Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 594.

Prome. Um Padaong breiten sich schon die herrlichsten Teakwälder aus. Dem Orte zur Seite zieht eine große Insel am Westufer hin; an ihrem Nordende eröffnet sich ein reizender Blick, in ein Amphiteater von Hügeln, durch dessen Mitte der Strom, breit wie ein See, sich hindurch windet, mit wohlbebauten und bewachsenen Inseln geziert; am Ostufer des Stroms liegt die Stadt Pri oder Prome.

Pri der Birmanenschrift, aber Pyi der Aussprache nach, weil die Birmanen meist das r in y verwandeln (wie Koshanpri in Kosanpyi u. a. m. s. Asien Bd. III. S. 1230), ist der einheimische Name der Stadt, die bei den Mohammedanern des Landes Pron heißt; daher Prome der Europäer. Sie wurde im Birmanenkriege, am 24. Febr. 1825, ohne Schwertstreich [29]) vom britischen General Campbell in Besitz genommen, weil die feigen Birmanen schon vor der ersten Attacke die Flucht ergriffen und die Stadt mit 100 Stück Kanonen nebst gefüllten Kornmagazinen und vielen Stockaden umher, dem Feinde zur Beute überließen. Die Lage der Stadt, auf halben Wege von Rangun nach Amerapura, der Residenzstadt, und in demselben Breitenparallel wie die Inseln Aracans: Cheduba und Ramri, nur 15 bis 18 geogr. Meilen in Westen vom Irawadithale gelegen, blos durch die Aracan-Kette von der Meeresküste abgeschnitten machte sie zu einem wichtigen Puncte, bei den folgenden Operationen, an welchem auch die ersten Negociationen zu einem Waffenstillstande betrieben wurden. In älteren Zeiten lag, nur [illegible] Stunden im Osten der heutigen Stadt Prome, die älteste Capitale [30]) des Birmanen-Reiches, dessen Gründung einem gewissen Twattapaung, einem Enkel des Gautama zugeschrieben wird, nach ihrer Aera in einer Zeit erbaut, die dem Jahre [illegible]3 vor Chr. Geb. entspricht. Hiermit fängt überhaupt genommen die allererste historische Spur [31]) einer Birmanenherrschaft an. Dessen Nachkommen herrschten 70 Jahre lang, bald zu Prome, bald zu Majjima, was für einen Ort in Indien (ob in Maghada oder Behar?) gehalten wird. Dann aber blieb die Residenz bei Prome bis 107 n. Chr. Geb., die

[29]) H. H. Wilson Burmese War Documents Calcutta 1827. 4. Nr. 130. p. 157. [30]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 37; Symes Relation l. c. ch. 4 etc. [31]) J. Crawfurd Emb. Ch. XVIII. p. 489 etc.

dann mit einer andern aufblühenden Dynastie nach der m
nördlichen Stadt Pugan[332]) übertragen ward. Fast vierh
dert Jahre (395 Jahr) glänzte sie als Capitale unter dem N
men Sarek'hettara (d. h. Ochsenhaut? weil, sagt m
davon dieselbe Legende erzählt wird, wie von der Gründung C
thago's). Die Stelle jener ältesten Capitale wird gegenw
tig Ra-se oder Rase Miu (d. h. die Heilige oder das H
ligenfeld) genannt. Der Britische Lieutnant Montmorc
hatte sie besucht, aber nichts als einen im Viersfeit gezogenen E
wall, 5 bis 6 Fuß hoch gefunden, ohne alle Ruinen, dessen M
telfeld aber mit einem Walde überwuchert war. Die mode
Stadt Prome nannte Symes groß und volkreich; ein gan
Quartier war niedergebrannt, als General Campbell in
als Sieger einzog. Sie ist nur auf einen engen Raum zwisc
dem Strom und den nahen Anhöhen erbaut, die in ihrem R
ken ein Hügelland mit vielen Thälern bilden. Die Aussicht v
dessen Höhen zeigt nur ein weites, meist unbebautes Land m
niederer Waldung bedeckt. Einst war die Gegend aber besser
baut, was die verwilderten, diesem Boden fremden Cultur
pflanzen verriethen, wie Indigo, zwei Hirsearten, Gu
ken, auch Mango, Tamarinden, und nur etwas wei
nördlich auch Sesamum, Crotolaria juncea, oder Indisch
Hanf und andere, auch die Tanks (Kunstteiche), die einst z
Bewässerung des Bodens dienten. Der undurchdringlichen Wa
dungen zu beiden Flußufern ungeachtet ziehen doch mehrere ga
gute, hier sonst seltene Fahrstraßen durch die Landschaft; au
sind die Räderkarren hier besser construirt als die Indischen. D
Zugochsen sind von sehr schöner Raçe, meist rothbraun, selt
schwarz, nie weiß, ohne Fett Buckel und alle gehörnt.

Der Hügelboden besteht aus Sandsteintrümmern und Br
cien; die steilen Felsen zu beiden Seiten am Stromesufer si
von hellrothen Kalkstein, ihre Höhe beträgt nicht über 200 Fu
An einer Stelle fand Crawfurd das erste Stück verst
nertes Holz, von welchem nun durch das ganze Stromth
bis nach Ava hin so bedeutende Massen vorkommen; auch b
merkte er in den hiesigen Thonlagern die ersten Spuren v
Naphtha Quellen, die ebenfalls weiter aufwärts einen
großen Reichthum des Landes bilden.

[332]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 63.

Das Myo oder Fort der Stadt, ist von der Art gewöhnlicher, viereckiger Stockaden; darin sind nur wenig Häuser aber sehr viele Gärten mit Obstpflanzungen, Gemüse, Gurken, Kürbissen, Melonen, aber auch Zierbäume mancherlei Art. Hinter der Stadt breiten sich Sümpfe aus, über welche eine Holzbrücke führt. Seit dem einen Jahre des Kriegsbrandes hatte sich die Stadt schon wieder sehr erholt, sie war im Wachsen, schon größer als Rangun; sie hat nach Crawfurd an 10,000 Einwohner, die nicht mehr, wie zu Symes Zeit, die Briten wie fremde Wunderthiere umringten, sondern, der erlittenen Kriegsdrangsale ungeachtet, ihnen mit Achtung und Freundlichkeit entgegen kamen, weil sich zwischen ihnen nähere Bekanntschaft, die nicht zu ihrem Nachtheile geblieben, entsponnen hatte. Das Flußufer war überall mit Handelsschiffen besetzt. Der My Wun oder Gouverneur der Provinz beschenkte seine Gäste mit schlechten Wachslichtern und Custard-Aepfeln, (Psidium pomiferum), wegen denen Prome's Gärten berühmt sind. Symes fand in Prome große Elephantenställe und Reitbahnen, auf denen diese Thiere zur Dressur erhalten: er sahe hier die Werkstätten der Steinschneider und Schleifereien, wo die Steinblöcke für das Straßenpflaster, für die Urnen der Tempel und der übrigen Architekturen zubereitet wurden. Auch hier steht auf einer Anhöhe 130 Fuß hoch über dem Flußspiegel, eine große Pagode, ein Viertelstündchen vom Flusse entfernt; sie ist ganz im Styl der übrigen, wie zu Rangun, nur weit geringer an Umfang und minder kostbar, wenn schon ganz und gar übergoldet, von vielen kleinern Pagoden umgeben. Sie heißt San dau, Königliches Haar, weil auch sie Haarreliquien des Gautama enthält. In einem andern Tempel, auf einer Felsterrasse, wird ein anderes Heiligthum der K'htora, d. i. der Fußtritt des Buddha (der auch Prabat genannt, vergl. Asien Bd. III. S. 1173) [33]), auf einer Marmortafel gezeigt, und dasselbe Heiligthum, ein Symbol der Erdschaffung und der Errettung aus den Wassern wiederholt sich, nach Symes Beobachtung, noch zweimal in der nördlichen Nachbarschaft auf dem Wege nach Miaday und Pagam. Bei Crawfurd's Rückkehr von Ava (9. Januar 1826)

[33]) S. Ritter die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten u. s. w. Berlin 1820. 8. S. 332, 348 u. s. w.

traten aus dem seichtern Ufern des Irawadi viele Klippen
vor, die auf dem Hinwege wasserbedeckt gewesen; Sand
Pudding und Thonschiefer, wie sie auch weiterhin bis Ava
setzen. Doch zeigte hier der Sandstein ganz verschiedene
schelpetrefacten von den um Ava beobachteten, welche den S
wassermuscheln angehören, die hiesigen hielt Crawf
aber für Meeresproducte.

2. Das Irawadi Thal von Prome, über Patan
durch die Teakholzwaldung nach Renan k'hiau
Region der Naphthabrunnen und der Holzpetref
wie der fossilen Thierknochen.

Von Prome bis Pugan, etwas nördlich von 21° N
der zweiten Capitale des Reiches, legte Crawfurd[334]), stron
im Dampfschiff Diana, den Weg von etwa 32 geogr. M
directer Distanz mit Aufenthalt in 7 Tagen zurück, vom 18
24. September.

Am Abend des ersten Tages verengte sich der Iraw
zwischen den Vorgebirgen Napadí im Ost und Pouta
200 Fuß hoch im West, bis auf 600 Ellen, zwischen beiden
det eine Insel im Defile eine gute militairische Position, d
den Briten erstürmt werden mußte. Dahinter liegt ein
Kama am Westufer, von wo eine Gebirgspassage
die Aracan-Kette, über den Tongho Paß[35]), etwa unter
15′ N.Br., zum Meere führt. Hier war die Grenze b
feindlichen Armeen nach dem ersten in Prome verabred
Waffenstillstande; Lieutnant Trant überstig jenen Paß z
nach dem geschlossenen Frieden im März 1826 (s. unten).

Nordwärts derselben folgt eine zweite Stromverengung,
schen den Orten Palo und Puto, an beiden Uferseiten; da
ter liegt das Dorf Tharetmyo, auf einer Höhe von Kalk
und Breccie, 300 Fuß über dem Flußspiegel. Von hier führ
zwei gute Fahrstraßen zum Fuß der Aracanberge, in die M
(d. h. Städte), welche die Einwohner Maintom, Pada
Taingtah und Ngape nannten. Seit der darauf folgen
Stromweitung traten wieder mehr flache Inseln im Flusse

---

[334]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 40—73. [35]) Lieut. T
Route across the Youmah Mountains in Asiat. Journal 18
T. XXIII. p. 209—211.

...er, größtentheils mit Sacharum spontaneum überwachsen. Auf ...den Seiten Teakwälder, die schönsten auf der Westseite des Stromes, von dem Rücken der Berghöhen bis zu ihrem Fuß am Wasserspiegel im Blüthe, aber wenig Anbau, wieder sehr wenig Dörfer.

Yharet (d. h. Mango) ist der größte Ort am Westufer, mit mehrern tausend Einwohnern in sehr zerbrechlichen Wohnhütten von Bambus, Ried und Palmblättern, weil hier, wie nirgends im ganzen Lande, solidere Wohnungen sind. Mangel an Sicherheit des Eigenthums läßt allen Luxus der Architectur und des Haushaltes nur auf die religiösen Bauwerke, Tempel und Klöster verwenden. Solche Hütten und Ortschaften bauen sich mit großer Schnelligkeit, nach den vielen Zerstörungen, auch wieder auf.

Der Ort Miaday (oder Myede) nahe gegenüber, etwas ...wärts am Ostufer, soll halbwegs seyn zwischen Ava und Rangun; er ward von den Birmanen durch Stockaden stark verschanzt, aber schnell beim Anrücken des Feindes verlassen. Hier ...sahe Symes, bei seiner Durchreise, einen zweiten Prabat, der Buddha-Fußstapfen in einer großen aufgemauerten Granittafel, und ein gleicher sollte sich nach Aussage, auf einem großen Felsen zwischen 2 Bergen befinden, 2 Tagereisen westwärts des Ortes Rembon, der auf dem linken Ufer nur weniges unterhalb Miaday, also auf dem Wege gegen Aracans Bergketten liegt. Weiter stromauf folgt eine reizende Landschaft, in deren Mitte die Insel Longi (Lwan k'hi) aus kalkigem Sandstein auf Thonlagern ruhend liegt. In den nahen Wäldern war alles voll Hahnengeschrei, Crawfurd glaubte verwilderte Hühner hier wahrzunehmen, warum nicht wilde? (vergl. Asien Bd. II. S. 975). Auch zeigten sich hier die ersten Hasen, die im Deltalande ganz fehlen; auf der Insel bemerkte Symes Baumwollen- und Mais-Cultur, der hier die Stelle des Reis einnimmt, weil dazu die Bewässerung nicht hinreicht. Bei dem Dorfe Mi-kyaong-re, auf dem Ostufer, zweigt hier eine Fahrstraße gegen Ost zur Stadt Tongo, oder Taunu ab, die uns sonst noch nicht näher bekannt ist. Sie wird von den Karawanen, die von hier mit Räderkarren gegen den Osten ziehen, in 10 Tagen erreicht. Symes [36]), der großen Zügen

[36]) Symes Relat. l. c. ch. 4. p. 90; Crawfurd Embassy l. c. p. 46, 463.

derselben eben hier begegnete, bemerkt, daß die Karren mit Ochsen bespannt nicht geschmiert werden, und daher ein fürchterliches Geknarre verursachten; sie bringen mancherlei Waaren aus den Schanländern herbei, können aber des Tages nur 2½ bis gegen 4 Meilen (10 bis 15 Engl. Miles) zurück legen. Des Nachts stellt man sie im Kreise in eine Wagenburg zusammen, in deren Mitte ein Feuer zum Schutz der darum versammelten Menschen und Thiere gegen die Tiger angebrannt wird, die hier in Menge hausen. Die Stadt Tongo, oder Taunu, einst der Sitz eines Königreichs, erzählte man Crawfurd, sey bedeutend durch Population und Handel, und mit einer Backsteinmauer umzogen. Sie liege 10 Taing, d. i. 10 Tagereisen, oder 50 geogr. Meilen (200 Engl. Miles) südwärts von Ava, und halb so viel von Pegu, am obern Sittang-Flusse, von dessen Schiffbarkeit schon oben die Rede war (s. oben S. 184). Zu Tongo sollen 55 Ortschaften gehören.

Da wo dieser Querweg aus dem Irawadi-Thale abzweigt, macht der Strom, der nur 600 Ellen breit ist, einen scharfen Winkel gegen West; unterhalb desselben weitet er sich aber bis 900 Ellen; hier liegt die Stadt Patanago, nahe unter 20° N.Br., wo nach dem Bruch des Waffenstillstandes im verschanzten Lager der Birmanen, für 20,000 Mann, am 27. Dec. 1825, durch die Engländer ein furchtbares Blutbad angerichtet ward, dem, am 3. Januar 1826, die erste Unterzeichnung des Friedens folgte. Noch lagen, als Crawfurd hindurchzog (20. Sept.), die Gebeine der Gefallnen dort. Der schöne See, den der Strom hier bei hohem Wasser (20. Sept.) zu bilden schien, war bei seichtem Wasser auf der Rückkehr (9. Januar)[337]) in einen Sumpf verwandelt, den schöne Nelumbo (Lotus) und Nymphäen einer ganz neuen Species überwucherten.

Mellun[38]) liegt der Stadt auf dem Westufer gegenüber, ein elender Ort, der aber, wie schon Dr. Buchanan Hamilton, des Major Symes Begleiter, sagte, mehr Tempel als Häuser hat. Crawfurd fand wieder drei neu hinzugekommene reich vergoldete Pagoden; die eine von einem District-Chef daselbst erbaut, die zweite von einem Kaufmanne, die dritte von einem Prinzen Memiabu, als er das Commando der Armee hatte. Das umherwohnende Volk lebte dabei in bitterster Armuth, und

[337]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 330. [38]) ebend. p. 49.

[...]r nicht einmal Wurzeln seinen Hunger zu stillen. Die Hun[...] [...]auch wer dem Kriege nachgefolgt; sie holten sich aus den [...]mpfen die unschmackhaftesten Arum-Wurzeln herbei, um sie [...] zubereiten. Die Uferhöhen bestehen hier aus Sand und [...]m Lehm, mit eingewickelten Kieselsteinen; überall entdeckte [...] Botaniker neue Species und ganz neue Genera des Ge[...]träuches.

Die Seitenhöhen des hier sehr bergigen Ufers sind, dem Fluß [...]ng, mit vielen Pagoden besetzt, auf dem Myenkataong, [...]t auf dem Hügel Myèn ka, auch mit einer kleinen, welche [...] die Birmanische Chronologie ein bestimmtes Datum giebt. [...]hrer Stelle soll nämlich ein Birmanischer König von Pu[...], genannt San-lu (oder Chan-lu) von einem seiner Ge[...] getödtet seyn. Nach ihrer genealogischen Königstafel soll [...], im J. 1030 nach Chr. Geb., den Thron bestiegen und [...]giert haben, was denn wahrscheinlich sein Todesjahr be[...]et. Dergleichen Todtendenkmale kommen bei den Birmanen [...]ften vor.

[...]ei Makwe (Muhgway, auf Berghaus Karte) am Ost[...] einem der schönsten und größeren Dörfer des Landes von [...] haben die höhern nahe zusammentretenden Uferberge, zu [...] Seiten des Stromes, schon wieder aufgehört. Der Ira[...] hat die Breite einer Stunde gewonnen, ist mit flachen, [...]n Auen bedeckt, die jedoch zu hoch sind, um überschwemmt [...]den. Die Fülle der Teakwälder [39]) hatte, seit Pata[...], schon wieder sehr abgenommen. Der Wuchs der Bäume [...]ieder niedrig und krüppelig geworden; hier waren alle Teak[...] wieder aus den Wäldern verschwunden. Der Baum ist [...]eerdenpflanze, die nicht in einzelnen zerstreuten Hau[...] [...]sonders zu gedeihen scheint; zu einem wirklichen Walde ge[...]), verdrängt der Teak aber alle andern Bäume und ge[...]t zur Alleinherrschaft. Der Lebensgürtel dieses merkwür[...]n Baumes ist also hier nur zwischen Pingyi 18½° und [...]lwe 20½°, also höchstens auf drei Breitengrade auf [...]m Breitengürtel von etwa 40 geogr. Meilen eingeschränkt, und [...]t gedeihlich zeigte sich die Waldung nur zwischen Prome und [...]ttanago. Weiter zeigte er sich im Irawadithale den Reisen[...] nicht, obwol er noch unter 22° N.Br. in N.O. von

[39]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 52.

Ava[340]), am Fuß der dortigen Bergkette vom Dr. Wallich der gesehen wurde; es waren aber nur wenige, wie es schien dahin verpflanzte Bäume, deren Stämme bis zur Theilung Krone nicht über 10 Fuß Höhe erreichten, die also dort k wegs in ihrer gedeihlichen Sphäre zu seyn schienen. Doch merkt Crawfurd[41]), daß auch noch 15 Tagereisen im N von Ava, das Teakholz gehauen und nach der Residenz ge werde, von Mom-mai; obgleich es kleiner sey. Er bemerkt daß der Teakwald durch das ganze Bergland der Hi indischen Halbinsel verbreitet scheine, nur überall die Nieder gen fliehe, so weit die Meeresfluth darin vordringe, man die Wälder von Seraswadi (s. oben S. 178) auf Grenze des Deltas und des Berglandes aber für die schön und reichsten halte, welche das meiste und beste Zimmerh liefern.

In einer geringen Ferne von etwa 12 geogr. Meilen Makwe, gegen N.W., erblickt man vom Irawadi-Spiegel höchsten Gipfel der Aracan-Kette, die wol nicht über 6 Fuß hoch aufsteigen; auch gegen N.O. zeigt sich hier zum er male ein hoher isolirter Kegelberg, den man Pupa nan Von der Westkette Aracans ergießt sich, Makwe gegenü ein Bergstrom, der Mine zum Irawadi, an welchem a wärts die Aeng-Straße über das Hochgebirge Araca zum Meere geht, die Major Roß im Mai 1825 zuerst erforsc (s. unten).

Es verändert sich weiter stromauf, oberhalb des Ortes W ma-sut, die Stromlandschaft sehr zu ihrem Nachtheile; sie nim einen andern Character der Dürre und Nacktheit an, welcher Region der Naphtha-Brunnen[42]) verkündet. In ih Mitte liegt hier Renan k'hyaung (Renangyun), das h der Erdölbach. Renan heißt bei den Birmanen riechen Wasser, d. i. Erdöl, oder Naphtha (Petroleum).

Die Flußufer werden hier steil, oft senkrecht, sind ganz na aber keineswegs hoch, höchstens bis 80 Fuß. Das ganze La häuft sich voll niedrer Hügel an Hügel, mit zwischenliegenden k nen Schluchten und Ebenen; der Baumwuchs gedeiht hier nicht auf dem dürrsten Sandsteinboden, der jedoch nur aus Sa

---

[340]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 269. [41]) ebend. p. 446.
[42]) ebend. p. 52—57, 325—329.

steintrümmern und Kies besteht, darin Lager von Eisenstein, Breccien und stalaktitischen Massen von sandigem Kalkstein zerstreut sind. Hier liegt, dicht am Ufer des Stromes, das Dorf Renan k'hyaung, welches zugleich der Markt ist, von wo der Verschleiß der Naphtha durch das ganze Reich geht. Es ist nur ein geringer Ort in einer engen Kluft gelegen, zwischen Sandbergen, die dahinter amphitheatralisch sich erheben. In der Nähe befinden sich Thonlager zur Bereitung des Töpfergeschirrs, in welchem das Petroleum verführt wird. Mehrere Dörfer sind mit dieser Arbeit in der Nähe beschäftigt; 23 Boote standen dort am Flußufer in Bereitschaft mit dieser Waare, und 183 Boote warteten auf Ladung des Erdöls. Symes sahe viele Tausende jener Oelkrüge am Flußufer aufgethürmt, wie Kanonenkugeln an einander gereihet, mit Vorräthen dastehn. Crawfurd besuchte die berühmten Petroleum-Quellen, die keine volle Stunde vom Ort entfernt liegen; der Sohn des Dorfschulzen (Rywsugi) war der Führer auf der guten Fahrstraße dahin. Sie nehmen einen Raum von wenigstens einer guten Quadratmeile ein (16 Quadr.-Mil. Engl.), und liegen zwischen Sandhügeln die nirgend über 100 Fuß hoch in der Regenzeit immer wieder von neuem durchrissen werden, aber nur kärglich bewachsen sind. Crawfurd fand hier zwei baumartige Acacienarten (Acac. celtes und mollis), Rhus paniculata, Bignonia auriculata Willd., Baringtonia acutangula, einige wenige Banyanen, oder heilige Feigenbäume, vor allem aber am zahlreichsten eine Species Zizyphus. Nach den Aussagen der Einwohner sollen hier sehr viele, an 200 Brunnen (nach den einen 50, nach andern 400) liegen, welche das Erdöl geben.

Crawfurd untersuchte acht der besten dieser Brunnen; sie waren im Quadrat, jede Seite 4 Fuß lang, mit den harten Balken von Mimosa catechu ausgezimmert. Die Messung gab ihre Tiefe auf 110 Fuß; sie sollen nach Aussage bis 200 Fuß tief gehen. Die Temperatur der Luft war 22½° Reaum. (82° Fahrh.), die des Erdöls nur weniges stärker, fast 26° R. (90° F.). Bei dem zweiten Besuche, 31. Dec. 1826, maß Crawfurd die größte Brunnentiefe bis zu 207 Fuß Engl., und erhielt aus derselben eine Temperatur des Erdöls von fast 25° R. (88° Fahrh.), während die Lufttemperatur nur etwa 16° R. (69° Fahr.) gab. In der noch größern Tiefe eines andern Oelbrunnens, der aber Zufluß von Wasser hat, gab die Messung bei 222 Fuß Tiefe,

über 25° R. (90° Fahrh.). Das Erdöl, oder die Naphth
war so hellflüssig, daß man in einigen Brunnen bis auf d
Grund sah, von wo sie aufzukochen schien, ob nur von den Qu
len oder durch Dampfblasen aufgeworfen, war nicht zu unt
scheiden. Die Masse ist anfangs, beim Schöpfen, dünnwässeri
sie condensirt sich beim Stehen, coagulirt sich in der Kühlun
sie ist immer schmutziggrün von Farbe und hat das Ansc
stagnirenden Wassers, widrigen Geruch. Mit Haspeln wird d
Oel in irdnen Töpfen geschöpft, und in Cisternen aufbewahrt, v
da auf Karren zu 14 Krügen, mit 2 Ochsen bespannt, zum Flu
hafen in Magazine geführt, und von den Eigenthümern wei
verkauft. Das Sesamum-Oel ist zwar besser, brennt länger, stin
weniger, auch giebt die Naphtha beym brennen einen dick
Rauch, der alles schwärzt, die Wolfeilheit aber giebt ihr vor
nem den Vorzug. Sie wird ganz allgemein bei Birman
als Lampenlicht gebrannt, alles Zimmerholz wird damit bestriche
um es gegen Insectenstiche und zumal gegen den Fraß der w
ßen Ameise und besonders die Teakholz-Schiffe gegen d
Wurmstich zu sichern. Zwei Drittheile der gewonnenen Ma
wird jedoch zum brennen verbraucht. So weit der Irawa
und der Kyenduaen schiffbar sind, so weit geht auch die
Naphtha-Consumtion[343]), aber auch tief landein. Dur
ganz Ober-Ava, und im Niederlande von Bassein
durch Pegu bis Martaban, ist sie ganz allgemein.

Der Verschleiß ist daher sehr groß; man berechnet, daß d
183 Boote, welche dort vor Anker lagen, jedes im Jahre 24 m
wiederholte Ladung erhält, jedes Boot zu 1000 bis 1400 Vi
(10 Viß = 265 bis 371 Pfund, oder 3 Centner). Dies würd
eine Ausfuhr von wenigstens 3 bis 4 Millionen Centner gebe
wozu jeder Brunnen täglich seine 9 bis 160 und mehr Centn
liefert. Da ein Drittheil dieses Erdöls etwa zu andern Zweck
verbraucht wird, zwei Drittheile aber zum Verbrennen in jed
Familie, so würde hieraus auf jede Familie etwa eine Consum
tion von 9 Centner jährlich (30 Viß) kommen, wonach Craw
furd die Population des Birmanen-Reiches auf 2,147,200 Men
schen zu schätzen versucht hat. Capt. Cox sucht aus der Con
sumtion auf eine Population von 6,959,331 Individuen zurückzu
schließen, was Crawfurd viel zu übertrieben scheint. Doch e

[343]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 465.

[illegible] dieser später in Ava nach den Zollregistern, daß man den [illegible] der Naphthabrunnen jährlich noch höher auf das Dop[illegible], nämlich 7 bis 8 Millionen Centner anschlagen könne, und [illegible] Werth 660,000 Tical (3 Tical für 100 Viß) der Zoll davon [illegible] Tical betrage.

[illegible] diese Region der Naphtha-Brunnen ist von ei[illegible] eigenthümlichen Region umgeben, welche durch Holz[illegible]steinerungen und fossile, colossale Thierknochen[44]) [illegible] Aufmerksamkeit der Geognosten im hohen Grade auf sich ge[illegible]. Zwar finden sich diese auch über einen weitern Raum, [illegible] hier bis Ava verbreitet, doch nirgends auf dem Westufer des [illegible], wo sich eine weite Plaine ausbreitet, und nirgends in [illegible] überraschender Menge wie hier, wo ihre Beachtung am Strom[illegible] schon sich von selbst aufdrängt. Der größte Theil der Holz[illegible]petrefacten, deren Crawfurd am Stromufer sogleich 15 ver[illegible] Arten zählte, die sich in Blöcken zu 4 bis 5 Fuß in [illegible] Menge zeigten, ist silificirt, und behielt die deutliche [illegible] der Holzfaser bei; die in andern, zumal bei denen in [illegible] verwandelten, weniger deutlich, doch immer sichtbar ge[illegible]lich. Alle Monocotyledonen wurden verkieselt, weni[illegible] die Dicotyledonen-Stämme, doch auch in diesen blieb [illegible] Holztextur stets deutlicher, als in den Kalkfossilien. Einige [illegible] Holzpetrefacten gleichen sehr der Borke und dem Holz [illegible] heutigen Tamarindenstämme. Diese Holzpetrefac[illegible] finden sich das ganze Stromthal entlang, von Prome bis [illegible], vorzüglich aber am Ostufer auf einem gevierten Raume [illegible] anderthalb geogr. Quadratmeilen, bei Wetmasut bis Re[illegible]k'hyanng, halbwegs zwischen Ava und Prome, zwischen [illegible] bis 21° N.Br. Aber mit diesen kommen zugleich die fos[illegible] Thierknochen in einem kleinen Raume des Centrums [illegible] Districtes vor, wo sie etwa ein Drittheil des bezeichne[illegible] Raumes einnehmen. Die Oberfläche desselben besteht aus [illegible] Sande und Kieshügeln; unter diesen liegen [illegible]chichten mit Muscheln und Lignites, durch welche man [illegible] Brunnen über 200 Fuß tief einsenkt, um das Petroleum zu finden. Gewöhnlich wird beim Graben derselben auch Braun[illegible]

[44]) Will. Buckland Geological Account of a Series of Animal and Vegetable Remains and of Rocks collected by J. Crawfurd on a Voy. up the Irawadi to Ava in dess. Embassy l. c. Appendix XIII. p. 78—88; desselben Emb. p. 52, 327—329.

kohle gefunden. Unter diesen fossilen Knochen haben si
noch keine von Elephanten vorgefunden, dagegen Zähne in groß
Menge von Pachydermen, die sonst in andern Erdtheilen, wie
Sibirien, Europa und America, doch mit jenen associirt vorzuko
men pflegen. Ferner sind es hier Knochen vom Rhinocero
Hippopotamen, Mastodonten, Tapiren und Eber; au
von einigen Wiederkäuern, ähnlich den Ochsen, von Antelope
Hirschen, auch von einem Gavial und Alligator, und zu
Genera Süß-Wasser-Schildkröten, wie Trionyx und Emy
Das Vorkommen der letztern Reptilien, mit jenen colossal
Mammalien, ist, nach dem Geognosten W. Buckland, b
jetzt im Diluvium jener drei genannten Erdtheile noch nic
bekannt. Merkwürdig ist es, daß mehrere der Pachydermen, d
Crawfurd in Ava fand, heutzutage nicht im Burmesenlan
leben. Denn der Gavial ist nur auf den Ganges und sei
Zuflüsse beschränkt, das Hippopotam existirt nirgends als i
den Flüssen und Seen Afrika's, das Mastodon ist gänzlich au
gestorben. Wollte man annehmen, daß alle diese Thiere das Bi
manenland bewohnt hätten, vor der Fluth, die sie vernichtete, s
würde dies keine größere Anomalie seyn, als die, daß vor eine
ähnlichen Fluthperiode, die Nordeuropa traf, daselbst der Ele
phant, das Rhinoceros, das Hippopotam und die Hyän
gleichzeitige Mitbewohner Englands gewesen wären, wa
W. Buckland, nach den Knochenüberresten zu Kirkdale und i
andern Höhlen, in seinen Reliquiae diluvianae nachzuweisen ve
suchte.

Nach der Menge der vorgefundenen Knochen zu urtheile
mußte das Mastodon bei weitem die zahlreichsten Heerden i
Irawadithale gebildet haben, nachher die Gavial und Alliga
tors, dann die Ochsen und Hirscharten, die Rhinoce
rote, die Schildkrötenarten, minder zahlreich waren di
Hippopotame und die übrigen gewesen. — Auffallend ist es, ke
nen fossilen Rest weder vom Elephanten, noch vom Tiger, de
Hyäne und andern dort hausenden Bestien vorzufinden. Alle die
Gebeine sind trefflich erhalten, und von Eisenoxidhydrat gan
durchdrungen in Eisenerze verwandelt.

Beides, Holzpetrefacte und fossile Knochen, finde
sich auch auf den Flußinseln (z. B. auf Naba Kyaok tan)[345]

[345]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 320 etc.

und den Sandbänken des Stromes, wie in den Sandbergen und Hügeln, voll Kies oder verhärteter Breccie, allgemein im genannten Districte zerstreut. Sie gehöre nur dem Diluvium an, deren Schichten auf keine Weise den Niederschlägen der Flußwässer etwa ihr Daseyn verdanken können, die höchstens nur 20 Fuß hochsteigen, dagegen die meisten Ablagerungen von jenen wenigstens 60 Fuß über dem jetzigen Wasserstande des Irawadi liegen. Zu dem Alluvium gehören dagegen die meisten der vielen Flachinseln des Irawadi, die sich gegenwärtig noch immerfort bilden und umgestalten, wie selbst die Inseln zwischen den genannten Städten Wetmasut und Sale, zwischen 20 und 21° N.Br., in der Nähe der vielen fossilen Knochen. Vor allem aber hat das Alluvium sein Hauptterritorium unterhalb Prome, in dem niedern, so sehr weit verbreiteten Deltaboden. In diesem Alluvium nirgends, und auch auf den Flußinseln nicht, welche den Naphthabrunnen so nahe liegen, erleiden die in demselben immerfort strandenden Baumstämme keineswegs eine Veränderung oder eine Silification im Flusse, wie dies bei den untergegangenen ganzen Waldungen im Diluvium der Fall gewesen seyn muß. Doch ist die allgemeine Volksmeinung, hier, das Irawadiwasser versteinere die Bäume, weil man auch auf den Flußinseln häufig die Trümmer des hinabgeschwemmten Diluviums findet. — Wir kehren von diesen beiden geognostisch und merkantilisch merkwürdigen Regionen der Naphthabrunnen und der Petrefacten, die hier auf denselben Raum zusammenfallen zum Strombette des Irawadi zurück.

3. Von der Region der Naphthabrunnen an der Querpassage nach Aracan bei Sembegheun und den Tempelruinen der alten Residenzstadt Pugan vorüber, bis zur Einmündung des Kyenduen.

Unterhalb der Gegend der Naphthabrunnen mündet sich von der Ostseite ein Fluß, der Pen, über Paynmyo kommend, zum Irawadi ein, dessen Herkommen noch problematisch ist. Weiter abwärts liegt, an der Westbeugung des Stromes, das Dorf Sembegheun (Sen.p'hyu-kywan), d. h. weißer Elephant, mit der Einmündung eines westlichen Zuflusses des Salen, über den wir etwas besser orientirt sind. Von hier zweigt nämlich gegen West eine Hauptstraße aus dem Irawadithale nach Aracan ab; welche vom vorigen Könige von

Ava erbaut und im März 1825, vom Capt. David Roß[34] mit Troß und Elephanten zum ersten male erkundet (s. unte und überstiegen wurde.

Jenes Sembegheun auf dem linken Ufer war einst ei blühende Stadt, mit 3000 Einwohnern; im letzten Kriege wa sie von den Birmanen selbst, nach dem Fall von Mellun, a Ostufer des Irawadi, verbrannt; seitdem machten Räuber u Marodeurs die Gegend unsicher. Sehr bald mag, nach de Frieden, die Stadt wieder aufgebaut worden seyn; denn das u herliegende Land ist eine offene, ununterbrochene Plaine, fruc bar, hochcultivirt, mit Reisfeldern bedeckt, und in der Sta umgebung voll Gärten und Obstwälder, von Plantain Mangoes und andern Obstbäumen. Ein kleiner Fluß d Salen (Chalen oder Chalain), der aber zur nassen Jahre zeit groß wird, fließt von S.W. her, durch die Stadt zu Hauptstrom.

Von Sembegheun führt jene treffliche Fahrstraße, d vom vorletzten Könige Minderagi Praw (reg. von 1781 b 1819) erbaut ward, eine kleine Tagereise gegen Südwest, na Sale, oder Chalen (Chalain Miu, Tschalain Miu auf Ber haus Karte); sie ist auf beiden Seiten mit 3 Fuß hohen Ba steinmauern gegen die Ueberschwemmungen der Reisfelder gesicher So weit das Auge reichte, breiteten sich Reisfelder aus, welc der Salen-Fluß bewässert. Ueber jeden Graben ist eine Brüc geworfen; das Land ist dicht mit Dorfschaften besetzt. Alles fan Capt. Roß dort in Ueberfluß, obgleich auch die Stadt Sal oder Chalen, bis auf die Pagode, von Birmanischen Räube banden während des Krieges abgebrannt war.

Diese Stadt, die Hauptstadt des gleichnamigen Districte liegt nur 3 geogr. Meilen vom Irawadi fern auf seiner Wes seite; eine Festungsmauer von Backsteinen umgab sie, deren Ru nen noch hie und da bis 50 Fuß hoch stehen geblieben waren Diese soll, nach der Versicherung des Thanduck Wun, eine Birmanischen hohen Beamten, der Major Roß das Geleite gab

---

[34]) (Captain Ross) Journey across the Aracan Mountains, Asiat Journ. 1827. T. XXIII. p. 14—21. aus Calc. Gov. Gaz. 22. May 1826; H. H. Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 16. p. XXIX bis XXXIII; Two Years in Ava from May 1824. to May 1826 by an Officer on the Staff of the Quarter-Master-Generals-Departement. London 1827. 8. chapt. XVII. p. 416.

vor 1500 Jahren zur Zeit eines Königs Pok san lan, der in der Capitale Pugan, im Jahre 324 n. Chr. Geb., den Thron bestieg, erbaut worden seyn. Sie selbst soll mehrmals eine Fürstenresidenz gewesen seyn. Noch sahe Capt. Roß umher, überall Ueberreste der Stockaden von Teakholz; alles war zerstört, nur sehr viele Pagoden, Kiums, d. i. Klöster, oder die Sitze der Punghi's, d. i. der buddhistischen Priester, und die heilig gehaltenen Haine, in ihrer Nähe, waren unversehrt geblieben. Die Briten waren im Kriege nicht bis dahin vorgedrungen. Die frühere Population dieser Stadt Sale, gab der Thanduck Wun auf 10,000 Seelen, die des Districtes dieses Namens, der 50 bis 60 Quadratmeilen (500—600 Engl. Quadratmiles) haben soll, auf 200,000 Seelen an. Crawfurd versichert[47]), es sey der cultivirteste und bevölkertste District, der von Briten im Birmanen-Reiche gesehen wurde; seine Cultur verdanke er seiner Bewässerung durch den Salen-Fluß; die Zahl von dergleichen die zum Irawadi mündeten, sey aber nur sehr gering. Wirklich gleicht darin dieser große Strom dem Nil Aegyptens, dem auch die wassergefüllten Zuflüsse in seinem ganzen Laufe durch Nubien und Aegypten fehlen.

Von Salen, scheint es, keine directe Straße gegen West nach der Capitale Aracans, welche mit Salen fast in gleichem Parallel liegt, über das Gebirge zu geben, wahrscheinlich weil dieses zu wild ist; wenigstens ist uns keine in neuerer Zeit bekannt worden, obgleich der Abstand beider Städte von einander kaum 12 geogr. Meilen betragen kann. Dagegen erfahren wir durch Capt. Roß Expedition[48]), daß von Salen der Weg erst gegen S.W. sich lenken muß, um aus dem Irawadi-Thale die Aracan-Kette zu übersteigen, und nach Talak oder Aeng (circ. 20° N.Br.), die beide in Aracan am Meere liegen, gelangen zu können.

Der Weg nach Talak würde der kürzere seyn, Handelsleute sollen ihn nehmen; aber nur zu Pferde oder auf Ochsen ihre Waaren fortbringen können, weil er blos Fußpfad ist. Auch fehle es dort 4 Tagemärsche lang an Wasser, das man in Bambusgefäßen mit sich führen muß. Dieser Umstand würde

---

[47]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 58. [48]) (M. Ross) Journ. l. c. As. Journ. T. XXIII. p. 15; b. Wilson Burmese War l. c. p. XXX.

Capt. Roß Expedition zu großen Gefahren ausgesetzt habe
auch erfuhr er, das Gebirge sey ungemein steil, und noch dur
Baumfällen und Felssprengen der Birmanen absichtlich unwe
sam gemacht, um Feindesüberfälle von da abzuwehren. Seit
Jahren war kein einziger Reisender diesen Weg gegangen, d
Birmanen-Truppen selbst (was jedoch einer Angabe von Maj
Buckes Expedition 1825, s. unten bei Arakan, widerspricht) nic
sie hatten die Straße über Aeng hin nach Aracan u
wieder zurück genommen, obwol diese ein sehr großer Umweg is

Deshalb ließ auch Capt. Roß die Talak-Straße recht
Hand liegen, und verfolgte noch weiter südwestwärts d
zweite, die Aeng-Straße, die noch ein paar Tagemärsc
im Irawadithale bleibt, ehe sie die Aracan-Kette im Qu
thale des Mine-Flusses, der sich Makwe gegenüber zum Ir
wadi ergießt (s. oben S. 190) aufwärts steigt. Durch diese
Marsch sind uns noch folgende Orte auf dem sonst unbesucht g
bliebenen Westufer des Irawadithales bis zum Querpaß d
Mine-Flusses bekannt worden.

Erster Tagemarsch (17. März). Von Sale (oder Che
lain Miu) zieht die fortlaufende Straße gegen Süd, eine lan
Reihe von stark bewohnten Dörfern, bis Panlahang, am Fu
einer kleinen, mit niederer Buschung bedeckten Bergreihe, die z
einer weiten Versumpfung des Irawadi stößt. Die Bauern d
Dorfschaften blieben vertrauensvoll in ihren Dörfern, entflohe
nicht, und sahen verwundert die Weißen an. Der Unterschied di
ser Westseite des Irawadithales von der Ostseite fiel de
Briten ungemein auf. Im Osten dürrer, zerborstner Sand un
Thonboden, Einöde, mit sparsamer Vegetation, oft in der Näh
der Petroleum-Brunnen ohne Grashalm; im Westen dagege
überall treffliche Bewässerung, Fruchtbarkeit; das Land mit Fu
terkräutern bedeckt, voll Heerden, die Landschaft überall mit We
denbäumen bewachsen, und Palmyras, aus denen in größter Meng
Zucker bereitet wird.

Der zweite Tagemarsch (18. März) führte von Pan
lahang über weite Ebenen im Irawadithale durch Reisfel
der, die während der Südwest-Monsune weithin überschwemm
zu einer großen Wasserfläche werden. Der Weg geht am Ufe
eines Seitenarmes (Jil genannt) des Hauptstromes hin, der eine
Furlong breit übersetzt wird, und dann nach zwei geogr. Meile
(8 Miles Engl.) zur Pagode Minashatwah und zum Dorf

Kunzi am schönen Wasserstrom Moh führt, der nur knietief ist, daher durchgehbar; aber doch die Grenze zwischen den Districten Sale (Chalain) im Norden und Lehdine im Süden bildet.

Dieser Moh entspringt in der Aracan-Kette, und ist, im März, für kleine Kähne schiffbar, die ihn auf und ab stark beleben; sie führen gefällte Bambuswälder als Bauholz vom Gebirge, in das ebene Stromthal, dem das Baumaterial gänzlich fehlt. Von dem großen Dorfe Bunzong, an seinem Ufer, wurde noch ein starker Weg von 4 kleinen geogr. Meilen zurückgelegt, bis zum Fuß eines Bergzuges, wo an einem kleinen Seitenbach (Yu), bei der Capitale des Districtes, welche ebenfalls Lehdine heißt, das Lager aufgeschlagen wurde. Auch sie war durch Raubüberfälle niedergebrannt, zu ihrer Jurisdiction sagte man gehörten 24 Dörfer und 10,000 Seelen.

Den 19. März. Der dritte Tagemarsch führte noch immer auf dem westlichen Ufer des Irawadi-Stromes, in geringem Abstande von ihm, 3½ geogr. Meilen weiter südwärts, durch einen hochcultivirten Landstrich, mit schönen Wäldern von Palmyra- und anderen Palmen, durch wohlbevölkerte Dörfer, die ihre Bewässerung in Canälen auf dem Mine-Fluß von beträchtlicher Größe erhielten, der ebenfalls vom Westen die Aracan-Berge herab zum Irawadi fließt. Bei dem Dorfe Shoegiun sahe man viele Shams, einen Kriegerstamm, dessen Physiognomie weit mehr prominirende Contoure zeigt, als die der Birmanen. Sie boten einen frischen Trunk an. Auch traf man hier, vom Norden herkommend, die ersten Wohnungen der Karian, die nicht weiter sich im Norden zu verbreiten scheinen. Die Distanzen waren auf dem heutigen Wege überall durch kleine Holzpfähle bezeichnet, die aber in so verschiedenen Distanzen angebracht waren, daß es glaublich schien, man rechne hier mehr nach der Wegezeit als nach der Wegelänge. Das Lager wurde zu Kwensah am großen Mine-Fluß aufgeschlagen, der den Lehdine-District von der Südseite begrenzt. Von hier fiel der Blick zum letzten male in die weite Plaine des Irawadithales, das sich bis Ava verbreitet; vor ihr breitete sich Walddickicht und Hochwaldung aus, und gegen W. und N.W. ragen die blauen Gipfel der Aracan-Ketten in undeutlichen Formen hervor. Nur eine Stunde im Westen von Kwensah hatte

die Expedition nach mehrmaligem Uebersetzen des Mine-Flusses, am folgenden vierten Tagemarsch, den 20. März, d ersten Vorberge der Aracan-Kette zu übersteigen, welc sie aus dem Irawadi-Thale hinaus zu dem Hochgebirge Aracans und dessen Passage, an der Shoe chetoh Pagode[3] vorüber, nach Aeng führte, wovon unten die Rede seyn wi Wir kehren für jetzt von diesem Ufermarsche zu dem Ausgan desselben im Norden nach Salen und Sembegheun zurü welches zu Symes Zeit, das Entrepôt aller Bengalisch Waaren war, die durch Aracan, über das Gebirg, hier transportirt wurden. Auch Crawfurd benutzte bei der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in Ava, diese Querpassag von Sembegheun nach Aracan, um seine Briefschaften a diesem Wege schneller nach Calcutta zu fördern, wohin hoffte, daß sie von da aus in 25 Tagen[50]) gelangen könnten.

Die Ufer des Irawadi, auf der Ostseite, sind bis diese Gegend fast immer zu steil, um eine gute Bewässerung erlauben, die hier für Agricultur unentbehrlich ist. Da n hiermit zugleich in jenem Lande Mangel an Sicherheit d Eigenthums verbunden ist, so ergiebt sich daraus im schönst Lande die Verödung und der Mangel der Industrie von selb In dem Districte von Salen auf der Westseite ist dageg größere Sicherheit, weil diese der Besitz eines Günstlings des K nigs ist, der sein Eigenthum zu fördern weiß; es findet daselb durch die Begünstigung des Wasserreichthums der westlichen Be züge und der großen, fruchtbaren Plaine, eine reiche Bewässeru Statt. Daher der größere Wohlstand, die größere Populatio doch erreichen beide[51]), obwol zu den ausgezeichnetesten im ga zen Birmanen-Reiche gehörig, noch lange nicht die hohe Cult welche in Bengalen eigen ist. Hat dieser District, nach d Aussage, 60 geogr. Quad.-Meilen und 100,000 Einwohner, würde die Bevölkerung einer Quadratmeile dort doch nur 1,6 bis 1,700 Seelen zählen, da hingegen in Bengalen diesel wol das doppelte beträgt. Auf dem Ostufer, Sembegheu gegenüber, liegt das nette Dorf Sillah Miu (oder Sa-le) m 200 Häusern und 1000—1200 Einwohnern; es ist durch mehre Tempel und Klöster geziert, und darüber ragen die Trümmer e

[49]) Two Years in Ava etc. l. c. London 1827. 8. p. 426.
[50]) Crawfurd Embassy l. c. p. 325. [51]) ebend. l. c. p. 58.

nes zerstörten Backstein-Forts hervor, das einst gegen die Ueberfälle der Talain erbaut seyn soll. Doch hält Crawfurd es für älter, wegen der, in einer Steininscription, der jetzigen Birmanen-Schrift nicht angehörigen Charactere; die daher bis jetzt unlesbar geblieben ist. Es lagen hier 80 Handelsschiffe vor Anker, welche Palmzucker, Terra Japonica (Catechu), Zwiebeln, Capsicum, Baumwolle geladen hatten. Bis dahin war der Irawadi voll großer Inseln und sehr breit, wol an zwei Stunden; an den Steilwänden von Sillah Miu verengt sich aber sein Thal wieder und wendet sich gegen N.O. nach Pugan. Links heben sich die Bergreihen am Westufer bis 200 und 400 Fuß, auf dem Ostufer sind sie weniger hoch, gewähren aber doch eine weite Aussicht gegen S.O. Weiter landein, gegen Ost, erhebt sich aber eine isolirte Bergkette von rauhen, dunkelfarbigen Bergen, weit höher die Poupa oder Paopa, welche auch schon von Makwe aus erblickt wurden (s. oben S. 199) und daher von ziemlicher Höhe seyn müssen. Crawfurd, der sie auch von der Nordseite wieder als einen isolirten Kegel erblickte, welcher einem Vulcan-Pik sehr ähnlich sahe, schätzt seine Höhe auf 5000 Fuß [52]). Hier, bei Sillah Miu, hat sich dieser scheinbare einzelne Pic in eine Bergkette verwandelt, die offenbar das Vorgebirge des Berglandes von S.O. her, welches den Bergriegel bildet, der den obern Irawadi an seinem directen Südlaufe bei Ava hindert, und diesen großen Strom zwingt, erst im Querthale von Ava an, von Ost nach West, seinen Umlauf zu nehmen, ehe er mit dem Kyen duen, dem Nordstrome vereinigt, wieder in die Normalrichtung des Hauptthales gegen Süden zurückkehren kann, und nun bei Pugan vorüberströmt. Wo Crawfurd hier den Boden untersuchte, fand er immer nur Sandsteine, Kalkstein, blauen Thon, Breccien, und viele Zertrümmerung der Massen mit wenig vegetabiler Erde überzogen. Von Urgebirgsmassen scheint hier keine Spur zu seyn; aber den dortigen Kalkstein sahe Crawfurd auch von Petroleum durchdrungen, obwol die Brunnen hier gänzlich fehlen. Die Waldung ist hier nur gering, selten Hochwald, meist Unterholz und nur längs dem Flußufer zeigen Feigen, Tamarinden, Palmyra's und Mangoes jenen

---

52) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 74.

bessern Baumwuchs, den Major Symes hier so sehr rühm
Dr. Wallich, der treffliche Botaniker, bemerkte auf seiner Rü
reise von Ava stromab schiffend, hier zum ersten male die T
marinde (Tamarix indica)[353]) in Ava, und zwar auf bei
Stromufern, ganz dieselbe Art, wie die am Ganges einhei
sche; sonst zeigte sie sich ihm nicht am Irawadi-Ufer; w
also weiter abwärts desselben, nach Symes Angabe, so genan
ward, mag demnach ein anderer Baum seyn.

In der Nähe von Pugan war das letzte Schlachtfeld, 
die Birmanen zwar verschanzt hatten, und mit viel Cavallerie,
16,000 Mann, zu vertheidigen suchten; es war aber nach so 
len Verlusten schon zu spät, das Heer ergriff die Flucht und s
hier, wie es Vorschlag des Briten Generals, Sir Arch. Can
bell war, die Friedensvorschläge zu ratificiren, rück
diese, bei Verzögerung derselben, noch ohne Hinderniß am 14
Febr. 1826 bis Yandabu[54]) vor, das nur noch 11 geogr. M
von der Residenz liegt, wo die Noth und der Schrecken der F
desnähe zur Unterzeichnung des Friedens am 24. F
1826 nöthigte.

Pugan (Pagham Miu, zum Unterschiede von Pug
gyi, oder Puk'han kri, d. i. Groß Pugan, das am Kn
duen-Flusse liegt), einst sehr berühmt, ist jetzt als Ort unbed
tend, zeigt noch heute die merkwürdigsten Ruinen im Lande.
scheint die Birmanische Thebais zu seyn, obwol die Ar
tecturen am Irawadi weder in so hohes Alter hinaufreichen, 
die am Nilstrom, noch von so grandiöser Pracht sind, wie ü
haupt die alte Birmanenzeit keineswegs einer so hohen Civil
tionsstufe angehört, wie die in Aegypten. Zur Seite der al
versunkenen Residenzstadt Pugan ist, in neuern Jahrhunder
nur wenige Stunden aufwärts die Handelsstadt Nyaong
aufgeblüht.

Anmerkung. Pugan (Pagham Miu) die Birmanische T
bais mit ihren Tempelruinen, Grabsteinen und I
scriptionen.

Pugan[55]) war vor 1,200 Jahren eine Königsresidenz; bes
man den größten ihrer noch stehenden Tempel am Ostufer des Stro

[353]) Crawfurd Embassy l. c. p. 324. [54]) Burmese War As
Journ. T. XXII. p. 371. [55]) Crawfurd Embassy l. c. p. 6
73, 323.

so überblickt man von ihm ein Land voll Ruinen, das wenigstens 4 Stunden entlang das Stromufer in einer Breite von 1½ bis 2 Stunden bedeckt, ein Umfang gleich der Roma vecchia. Die Zahl der dortigen Tempelbauten ist überraschend, daher das Sprichwort der Birmanen: „Zahllos wie die Tempel von Pugan." Sie sind von allen Größen, von allen Arten, aber alle in Chinesisch-Indischen Pagoden-Styl (s. Asien Bd. III. S. 238, 1174), viele in Schutthaufen, andere ganz zerstört, wenige restaurirt. Von diesen hat Crawfurd 7 verschiedene, der bedeutenderen beschrieben. Die ganze Uferstrecke dieser Ruinenstadt, welche bis Nyaong ku und noch weiter reicht, ist, in den Erdwänden voll Höhlen und Löcher, der Aufenthalt von wilden Taubenarten, Uferschwalben und andern Vögeln; aber viele der höher gelegenen sind auch künstliche Excavationen und waren einst der Sitz Birmanisch-Buddhistischer Einsiedler und Asceten, Rathe im Birmanischen genannt (wol vom Sanscrit Rasi d. i. Sanctus), oder Tapasa und Issino in der Pali Sprache, deren großes Vorbild Gautama selbst der Ascet im Walde [44]) war. Da diese Abgeschiedenen keine andere Communicationen mit den übrigen Menschen hatten, so legte man ihnen, unten am Fuß der Bergwand, ihre Speisen hin, die sie mit Stricken hinaufzogen. Symes bemerkte indeß, daß viele der Höhlen jetzt nur den Eidexen und Schlangen zum Lager dienen.

Die Stadt Pugan soll zu ihrer Zeit von einem Könige Samuddaraj (verderbt von Samudra Raja, d. h. Rother König im Sanscr. oder Beherrscher des Oceans; vielleicht eine fremde Dynastie bezeichnend?), im Jahre 107 n. Chr. Geb. erbaut seyn (799 der Gre-[illegible] Aera, 651 der Gautama Aera); also unmittelbar nach dem Untergange der ältesten Dynastie zu Pri oder Prome (s. ob. S. 193) sich erhoben haben. Erst im Jahre 1356 n. Chr. Geb. ward dieses Pugan zerstört, aber schon 34 Jahre früher soll es aufgehört haben Residenz zu seyn. Während dieser Dauer von 1215 Jahren regierten hier, in dieser zweiten Dynastie der Pugan Könige, 57 Fürsten (jeder nach einem Mittel 21 Jahre), wie es scheint in einem friedlichen Zustande. Diese zahlreichen und großen Ruinen zu Pugan bestätigen wol eine lange und friedliche Herrschaft daselbst. Während dieser Periode sagen die Birmanischen Annalen, im Jahre 386 n. Chr. Geb., sey ein Birmanischer Priester, Budd'ha Gautha oder Gausa (s. Buddhagosa in Asien Bd. III. S. 1165, wo die Angabe aus einer andern Quelle mit dieser zusammenfällt), nach Ceylon gegangen, und habe von da die heiligen Buddha-Schriften zurückgebracht, die vorher noch gar nicht oder doch nicht in der ächten Form zu Pugan vorhanden waren. Dieß weiset wol wirklich auf eine veränderte

[44]) Crawfurd Embassy l. c. p. 487 etc.

Religionsweise, wenn auch nur auf eine neue Redaction oder Refor
tion der schon früher dort eingeführten Lehre aus der Fremde hin,
che von da auch bald darauf. im J. 397, in Pegu eingezogen seyn
Noch später, im J. 997 n. Chr. Geb., unter derselben Dynastie, n
die Buddhistische Religion in Pugan, wahrscheinlich erst die nachher
Birmanen gebliebene Form an, nach Crawfurds Untersuchung.
erste und älteste Mission dieses Buddhathums kam, wol in unbek
ter Zeit, aus Bengalen (von Kapilapur Asien Bd. III. S. 134)
Aracan hieher; später aber wurden die neuen Redactionen der Bud
Bücher mit der Pali Schrift zu wiederholten malen von der Insel
lon in Pugan eingeführt, zu einer Zeit, wo dieser Cultus aus
Norden Indiens durch die Blutkriege der Brahminen schon vertilgt
(s. Asien Bd. III. S. 1164). Mit der Zerstörung von Pugan
der Mitte des XIV. Jahrhunderts, erhob sich eine neue Dynasti
Birmanen-Reichs, in Panya. Diese historische Wichtigkeit
alten Königsresidenz, wird durch ihre Monumente vielfach u
stützt. Noch fehlt uns freilich die vollständige Kenntniß dieser D
male. Durch Crawfurd erfahren wir jedoch folgendes.

Als ältesten Tempel von Pugan zeigte man eine kleine
gode am Ufer des Irawadi, die offenbar moderner ist, aber wol an
Stelle des ältesten Tempels stehen mag, vom dritten Könige der Pu
Dynastie, einem Phru Chauti erbaut, der vom Jahre 167 bis
n. Chr. Geb. regiert haben soll.

Die ältesten Tempel nach diesem, werden einem Könige
IX. Jahrhunderts (Pyanbya, reg. 846—864) zugeschrieben, we
9 dergleichen erbaut haben soll; sie sind alle klein, liegen in Trümm
und zeigen gar nichts besonderes.

Alle andern Tempel sind jünger, aus dem XI. und folgenden J
hunderten. Der große Tempel Thapinnyu (ein Beiname G
tama's, welcher so viel als der Allwissende bedeutet), ist einer
schönsten; er ist restaurirt und noch heute im Gebrauche. Sein B
styl scheint ein Muster für alle folgenden abgegeben zu haben. Er
aus Backstein und Kalk aufgeführt; Quadersteine sind daran nur
Getäfel des Fußbodens, der Höfe und zu Treppen verwendet. Die B
steine sind gut gebrannt, 14 bis 15 Zoll lang, halb so breit. Der T
pel ist ein gleichseitiges Quadrat, mit vier großen vierseitigen Flüg
mit Eingängen und Hauptbildern des Gautama. Jede Tempelseite
230 Fuß Länge; das Ganze steigt in 4 Etagen auf, die nach oben
Größe abnehmen. Nur der untere Stock hat jene Flügel und ist
des Gemäuer; über demselben erhebt sich aus dem obersten Stock
Thurm, der wie alle modernen Tempel mit jener eisernen Umbrella
det. Jede Etage umläuft ein gewölbter Corridor und an einer S
steigt eine Treppenflucht empor; 160 Stufen führen zur Höhe von

Fuß auf; der Gipfel steigt bis 210 Fuß hoch. Den Tempel umgiebt eine Tempelmauer von Backsteinen mit Thoren. Alle Thore, Thürme, Gallerien und die Dächer aller kleineren Tempel haben gut gesprengte, gothische Gewölbbogen. Diese Kunst des Wölbens haben die Birmanischen Baumeister späterhin weniger angewendet wie früher, aber nicht vergessen; in Ava haben sie neuerlich dergleichen aufgeführt. Die Gautama-Bilder, in diesem Thapin nyu, sind von colassaler Größe; aber moderne aus Backsteinen und Gyps roh und plump aufgeführt, doch vergoldet. Als Erbauer dieses Tempels wird ein König der Pugan-Dynastie, Alaun chao su, genannt, der ihn von 1081 bis 1151 n. Chr. Geb. vollendete.

Der Ananda Tempel (nach einem Lieblingsschüler Gautamas genannt), soll in dem Jahre 1081 beendet worden seyn. Er ist noch besser restaurirt, ein berühmter Opfertempel, wird von sehr vielen Wallfahrern besucht, die selbst von Ava hieher pilgern. Seine Spitze soll 18½ Fuß hoch seyn; er hat viele Gautama-Colossen, aber keine Antike.

In der Nähe stehen einige gute Kyaungs, d. i. Klöster, aus Holz gebaut mit Ziegeln gedeckt, daran ein kleineres Gebäude, dessen Wände mit Bildern der Nga-ra (d. i. der Birmanenhölle, wol das Pali-Wort Naraka) und des Paradieses der Nats bedeckt sind.

Nahe am Ananda Tempel fand Crawfurd zwei Quadersandstein-Pfeiler, jeder 7 Fuß hoch über dem Boden, ein paar Thürpfosten ähnlich, deren vier Seiten ganz mit Inscriptionen bedeckt sind, in einer Schrift die, obwol ganz deutlich, doch von Niemand gelesen werden konnte. Ein nun schon Verstorbener sollte sie verstanden haben. Die alte Bali (nicht Pali) Schrift, welche bei Siamesen (s. Asien Bd. III. S. 1160) und andern Hinterindischen Völkern, die ihrer Literatur geblieben ist, ward bei Birmanen, sowol bei Laien wie Priestern, durch eine gemeine Landesschrift verdrängt, und nur ein einziges kleines Büchlein, Kamawa genannt, auf wenig Blättern von Elfenbein geschrieben, soll sich, nach Crawfurd, in der Birmanen-Literatur in alter Bali-Schrift erhalten haben. Jene Inscriptionen können also wol in beiderlei Schrift nicht verfaßt seyn.

Der vierte Tempel, den Crawfurd näher beschreibt, wurde Gau d'hi, d. h. in Bali, der Tempel des Feigenbaums (Ficus religiosa, Banyane)[167]) genannt; er hat ganz dieselbe Form der andern, aber nur die Größe einer gewöhnlichen Dorfkirche; und schien den besten Architecturstyl zu haben. Im Porticus desselben hatte man eine bedeutende Anzahl von Steintafeln mit Inscriptionen zusammengestellt. Crawfurd zählte deren 53. Sie waren wie Grabsteine, in derselben Art und derselben unlesbaren Schrift wie die zu

[167]) Crawfurd Embassy l. c. p. 66.

Sillahmiu angeführte Steininscription (s. oben S. 211), und die der beiden Thürpfeiler. Sie waren so gut erhalten, daß Cr furd sie für identisch mit alt-Javanischen Inscriptionen spricht. Ihre Entzifferung würde allerdings wünschenswerth seyn, wenigstens einige historische Daten zu gewinnen. Die Tradition als Erbauer des Baud'hi Tempels, einen Zeyasinha (wol Ja Sinha, d. h. in Pali Sieger-Löwe) an, der unter dem Bein des Königs der vieleen Ohr-Juwelen von 1190—1212 re haben soll.

Der fünfte Tempel Shoe ku, d. h. die Gold-Kalebas ist nur klein und verschieden von den vorhergenannten, weil er auf ei Terrasse erbaut ist. An seiner Mauer, dem Eingange zur Seite, Sandsteine, befindet sich die einzige Inscription in gemeiner Birm nen-Schrift, die das Datum vom Tode eines Königs Narapatig von Ava (1551—1554) enthält, dadurch merkwürdig, daß in jener Z die ältere Birmanenschrift schon ihre antiken Züge verloren hatte, u zu modernen Formen übergegangen war, die den heutigen, wenn a etwas veralteter, gleichstehen.

In den Trümmern eines kleinen, aber ganz zerstörten Tempels w Crawfurd überrascht, Spuren des Brahminen-Cultus zu find nämlich ornamentirte Nischen und Steinidole von Hanuman (dem A fengott), Vishnu und Krishna sitzend auf dem Garuda (dem i dischen Adler) und Siwa mit dem Trisul (s. Asien Bd. II. S. 91 und Hammer. Also ganz dasselbe Vorkommen, wie wir es anderwä auch in Buddhistischen Ländern z. B. in Nepal (s. Asien Bd. I S. 114) vorfinden. Die Birmanen nannten dies einen Tempel i Nat's (d. i. Devas, oder Halbgötter, s. Asien Bd. III. S. 69, 1 u. a.), da sie allen Göttern der Hindu-Mythologie in ihrem Budd stischen Pantheon, als solchen, die Aufnahme vergönnen, eine Tolera die auch die Mohammedaner gegen die Propheten der Juden und Ch sten üben. Dieser an den Hinduismus erinnernde Tempel wird d Könige Nau ra tha chau (reg. von 997 — 1030 n. Chr. Geb.) z geschrieben, zu dessen Zeit, also vor 800 Jahren, der Buddha-Cu tus, verschieden vom heutigen Birmanischen, mit Brahma-Cult gemischt war, wie dieser noch heute, nach Crawfurds Bemerkun auf ähnliche Weise sich gemischt zeigt. Auf den Ziegeltrümmern die Hinduischen Tempels fand derselbe treffliche Beobachter auch Inscr tionsreste in Deva Nagari Characteren.

Der siebente der bedeutenderen auf diese Weise beschrieben Tempel zu Pugan, ist der größte von allen, heißt Dammar kri, ist mit rohen modernen Gautama-Figuren verziert, zwar in V fall, wird aber doch noch stark bewallfahrtet, und ward von einem K nige Kula kya (Kula, d. h. der Westen, Occident, womit I

lien wie Europa, überhaupt das Barbaren-Land bezeichnet wird; kya, d. h. entthront) in dem Jahre 1151 — 1154 erbaut, der diesen Namen trägt, weil er später von fremden Barbaren von seiner Herrschaft gestürzt ward. Der Bau hat an jeder Seite eine Länge von 270 Fuß, der Styl ist dem des Thapinnyu gleich, er ist ansehnlich gemauert, in jeder Hinsicht vorzüglicher als die andern; auch sind ihm sehr große Quaderblöcke mit Inscriptionen, den obengenannten analog, eingefügt. Die trefflichen Gewölbbogen dieser Tempel und die gute Bewahrung ihres Mauerwerks, könnte Zweifel gegen ihr hohes Alter erregen; aber das Clima, obwol unter den Tropen, ist hier der Erhaltung der Architecturen eben so günstig wie das im trocknen Aegyptenlande. Diese Bauten stehen auf sterilen, öden Felsen, auf denen kein Wurzelwerk, kein Banyanenwald, wie im centralen Java, seit Jahrhunderten durch seinen Wachsthum die Fugen auch des festesten Mauerwerks[ ***]) auseinanderdrängt oder die Trümmer überwuchert hat. Die Bauwerke scheinen hier von Menschen gar nicht zerstört worden, freilich oft wieder restaurirt zu seyn. Da sie in einem friedlich bleibenden Stromthale, ohne Fremdüberfälle von Außen, bei der Richtung der Regenten und der Großen des Landes, nur im Tempelbau ihren Hauptruhm zu setzen, sich ungemein, während einer Periode von mehr als einem Jahrtausend mehren konnten; so setzt die allerdings bedeutende Anhäufung dieser Tempelruinen, an der genannten Localität, doch keine so sehr bedeutende Civilisation oder Population des alten Birmanen-Reiches von Pugan voraus, worauf man beim ersten Anblick derselben zurückzuschließen geneigt seyn möchte.

Von Pugan[59]) erreicht man in einigen Stunden Schiffahrt längs dem Ostufer des Irawadi, auf welchem die Monumente immer fortsetzen, die moderne Stadt Nyaungngu (oder Nyaongku, d. h. Feigenbaum Vorgebirg), welche nicht unbedeutenden Handel treibt. Der Boden ist, wie um Pugan, sehr steril; nur Sand und Kies mit Holzpetrefacten, wenig Grasung, wenig Anbau; gegen den Norden erweitert sich jedoch nun schon das Irawadi-Thal zu einer großen offenen Ebene, in der sich nur kurze Bergreihen zeigen, die hie und da zerstreut stehen, aber doch weit auseinander liegen. Gegen N.W. ragt die Arracan-Kette über derselben hervor, jedoch nimmt die Höhe ihrer Gipfel ab, je weiter sie nach dem Norden fortstreicht. Auf einer der Uferhöhen, zu der eine Treppenflucht, in Felsen gehauen, an

---

[***]) St. Raffles History of Java. Lond. 1817. 4. T. II. p. 9 etc.
[59]) Crawfurd Embassy l. c. p. 73, 323.

hundert Fuß hinaufführt, bietet sich eine weite Aussicht über
ses Stromthal dar; hier liegen Ruinen eines Buddhistischen
sters (Khioum) die mit Banyanen, Tamarinden und Palm
Palmen romantisch umgeben sind. Hier sahe man viele
pflanzungen des Indischen Pflaumenbaums, Zyzi
Jujuba. Auch besahe Crawfurd hier noch einen der berüh
sten Tempel Shoe segum (d. h. der Goldne Tempel),
von Naurathasau, einem Könige von Pugan (reg. 35
392 der Birmanen Aera) um das Jahr 1030 n. Chr. Geb.
baut seyn soll. Es ist ein solides Mauerwerk in Pyramidalf
vergoldet. Um den weitläuftigen Tempelhof laufen eine M
hölzerner Capellen mit Bildern von Gautama und dessen S
lern verziert, darunter einige von weißen Marmor, indeß die
unzähligen der Nats aus rothen Sandstein gehauen sind,
sehr rohe, plumpe Figuren.

Die Stadt Nyaongngu ist durch ihre Industrie m
würdig; mit ihrer lackirten Waare, aus gepreßten Bam
mit doppelten, selbst vierfachen Firnißüberzügen, versieht sie
alle Märkte des Birmanen Reichs. Doch wird ihre Fabri
tion von derjenigen Waare, die aus Laos kommt, übertro
Sie dienen in unzähligen Formen statt der Glaswaaren,
des Porcellans und Irdengeschirrs, statt Blech- und sonstige Z
waaren, und sind überall das einfachste und gebräuchlichste H
geräth. Der in Nhaongngu verbrauchte Firniß, wird
Kyenduen-Fluß eingeführt, also vom Norden her;
Firniß von Laos muß, nach der weit schönern brillanten
dorther eingeführten Lackir-Waare zu urtheilen, noch weit fe
und vorzüglicher seyn. Etwas oberhalb von hier, aber auf
West-Ufer des Irawadi, liegt die Stadt Pak'hokko[360])
bedeutendste Emporium, zwischen der Residenzstadt Ava
dem untern Stromlaufe. Viele Schiffe, die in der trocknen J
reszeit nicht bis Ava schiffen können, nehmen ihre Ladungen
ein. Als Crawfurd (26. Sept.) vorüber kam, zählte er
Schiffe, die hier vor Anker lagen, davon 21 zu den größten H
delsschiffen der Birmanen gehörten. Ihre Exporten sind Sei
Baumwollenzeuge, die hier in Menge gewebt werden, Ter
japonica (Catechu), Sesamöhl, Palmzucker, Hülse

[360]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 75.; Symes Relat. l. c. cha
6. p. 115.

früchte (Cicer arietinum, Gram) und Taback. (Auf Berghaus Karte ist dieser Ort übergangen, den Walkers Map 1829 verzeichnet hat).

Nur weniges oberhalb dieses Ortes mündet sich der größte Zufluß der Kyen duen in den Mittellauf des Irawadi ein.

### 4. Das Querthal des Irawadilaufes, mit der Culturebene von der Einmündung des Kyen duen, aufwärts, bis zu den Birmanenresidenzen Ava und Amerapura.

Der größte binnenländische Strom der Birmanen, der Kyen duen (richtiger geschrieben Kyang twang, aber gesprochen Kyen duen oder Kyen dwen)[61]) ergießt sich unter 21° 35' N.Br. vom Norden her immer unter dem 95° O.L. v. Gr. bleibend, zum Irawadi, nachdem er seinen Ursprung in der südlichen Grenzkette von Asam (im Süd von Rungpur, s. Asien Bd. III. S. 317) genommen, und 5 volle Breitengrade, an 75 bis 80 geogr. Meilen, oder nach Berghaus an 90 Meilen, durchströmt hat. In der Nähe seiner Einmündung zum Irawadi liegt die Stadt Pugan gyi (Puk'han kri) d. i. Groß Pugan, ein sehr bevölkerter Ort, der Ruinen und Inscriptionen wie das oben besprochene Pugan (Pagham Miu s. oben S. 212) haben soll, das aber noch kein Europäer gesehen hat. Diesem Orte liegt eine große schilfige, aber hohe und bebaute Insel, am engen Zusammenflusse beider Ströme, vor; sie heißt Ala kjun d. i. die mitlere Insel. Dieser gegenüber, auf dem Ostufer des Irawadi, der Ort Yandabu, berühmt durch den Congreß und den Abschluß des Friedenstractates[62]), 24. Febr. 1826, der hier vom Staatsminister des Königs von Ava und dem Generalissimus des Briten Heeres, Sir Archib. Campbell unterzeichnet ward.

Von hier beginnen ostwärts und nordwärts die unabsehbaren Ebenen des Mittellaufes; die nächsten Bergzüge im Osten liegen 7 bis 8 geogr. Meilen fern, schließen aber keineswegs die hohe Thalebene zu; gegen Westen lagern sich jedoch die Aracan-Ketten, noch immer sichtbar in Abständen von 12 bis 18

---

[61]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 76, 320, 460. [62]) H. H. Wilson Burmese War Documents l. c. Calcutta 1827. 4. Nr. 168. p. 208 etc.

geogr. Meilen, dieser Culturlandschaft vor. Nur gegen
Osten hin ist sie uns bekannt geworden, gegen den Norden
Kyen duen aufwärts, wenige Namenverzeichnisse und Di
zen, die in die Kartenzeichnungen eingetragen [363]) sind, ausgen
men, nicht. Wir erfahren nur, daß dieser Fluß Kyang tw
mit (Mit, d. h. Fluß) so viel bedeutet, als Fluß der in
halb dem Lande des Volks der Kyang oder Kyen fließt;
er aber auch Thanlawati (oder Sanlawati oder W
wahrscheinlich der Sanskrit Name) heiße. Die verschied
Schreibart [64]) der Namen im Birmanischen rührt von
Eigenheiten der Aussprache in der Aufeinanderfolge der Co
nante her, welche stets Wechseln unterworfen ist, je nachdem
dere Zusammensetzungen folgen; so daß die Schreibart mit r
schen oder deutschen Lettern durchaus nicht im Stande ist
Birmanische Aussprache richtig wiederzugeben, sondern nur
Birmanische Schreibart, die aber anders ist als die Ausspra
Der Strom, dessen Mündung Crawfurd am 16. Decem
bei wenigstens um 20 Fuß, seit Ende September, gesunken
Wasser, zum zweiten male vorüberschiffte, war sehr unbedeute
die Breite schätzt er jedoch noch auf 200 Ellen, die des Irawa
am Einfluß auf eine Viertel Meile Engl. Dr. Hamilton h
den Hauptstrom mit dem Ganges bei Benares, den Nebenst
mit dem Yamuna bei Kalpi, wol bei vollem Wasserstan
verglichen. Die Wasserfahrt auf dem Dampfschiffe Diana w
nun beschwerlich, und hatte mehrere Gefahren auf den Klip
und Sandbänken zu bestehen. In der beginnenden groß
Ebene, an der Einmündung, nimmt die Ackercultur mit
nem bessern Boden bedeutend zu, doch bleibt dieser noch imm
vorherrschend sandig, und zeichnet sich nicht durch große Fru
barkeit aus; auch nimmt die Industrie keineswegs bedeutend
Nur die Cultur der Palmyra-Bäume, wächst hier zu wei
Waldungen an, die zur Zuckerbereitung dienen, für den
Ertrag die Stadt Pa k'hok ko den Hauptmarkt bildet.

Erst um Yandabo (Nantapo) wird die Landscha
zwischen den Ufern des Stroms bis zu dem Hügelboden, fre
von Waldung, und es beginnt eine ausgezeichnetere Landescu
tur; der Ort scheint an sich keine besondere Bedeutung zu habe

[363]) Berghaus Hinterindien Memoir. S. 62. [64]) J. Crawfu
Embassy l. c. p. 76.

Ein großer Baum ist hier historisch merkwürdig, unter welchem Arch. Campbell's Zelt stand, in dem er den Frieden dictirte der leicht das wichtigste Ereigniß in den neuern Annalen der Birmanengeschichte seyn mag. Yandabo liegt im District Tarut (d. h. der Chinesen), in welchem, eine Stunde landein am Ostufer, Tarup-myo (d. h. Chinesen Stadt, Tarut geschrieben, aber Tarug, Taruk und Tarup gesprochen, je nach den verschieden darauf folgenden Consonannten) liegt, von dem wir nicht wissen, ob dieser Ort vielleicht von einer Chinesen-Colonie seinen Namen erhielt. Aus der Ferne sahe man nur vergoldete Tempelthürme von da herüber glänzen. An mehrern Orten dieses Tarut Districtes wird Salpeter bereitet, der viel weit theurer ist als der in Calcutta; auch wird von hier viel Baumwolle ausgeführt für den Chinesischen Markt.

Oberhalb der großen Mittel-Insel, Alakyun, breitet sich der Irawadi ostwärts bis auf 2 volle Stunden aus, und schließt in seinen getheilten Armen viele Inseln ein, die bei hohem Wasser überschwemmt werden und daher unbebaut bleiben müssen. Sie sind, wie alle bis dahin auf dem Irawadi gesehene Inseln, mit Schilfwaldung von Sacharum spontaneum, einer wilden Zuckerrohrart bedeckt.

Ueber die Orte Samackom und Kyauktalong (d. h. Einzelfels) [65] hinaus, beide am Ostufer gelegen, ward Crawfurd als Embassadeur von dem ersten hohen Birmanischen Staatsbeamten, dem Staatssecretair Lutd'hau bewillkommnet. Das Zeichen von dessen hohen Würden wären die 9 Schnüre seiner goldnen Kette und sein viersylbiger Titel: denn die Königliche Familie allein trägt 24 Schnüre, die höchsten Staatswürdenträger nur 12, die folgenden weniger bis auf 3; der Königstitel besteht aus 21 Sylben, ein ganzes Aggregat von Tugenden und hohen Eigenschaften bezeichnend. Da kein Birmanenwort mehr als 2 Sylben hat, so ist ein viersylbiger Titel schon ein Aggregat von mehrern sehr hohen Eigenschaften.

Von hier an nimmt der Anbau der Ufer zu; es fangen mehrere Fahrstraßen an, auch eine nach Ava, die aber schlecht ist, durch Sandboden geht und für zwei Wagen nicht breit genug. Sandsteinhügel mit eingelagerten Thonschichten, Breccien, 40 bis 100 Fuß hoch nähern sich dem Stromufer, und zeigen deutlichere

65) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 80.

Schichtung wie bisher mit Neigung von 15°. Aber sie sind gemein öde, fast ohne alle Vegetation, nur mit wenig Unter Nur die engen Thalschluchten dazwischen sind angebaut mit felbern, Baumwolle, Sesam. Auch zeigen sich schöne, sch Kuhheerden, deren Milch aber nicht benutzt wird; die daher ser gedeihen, meint Crawfurd, als die Bengalischen. fehlt jedoch hier, man füttert sie mit Reis und Oelkuchen, Feigen, Laub u. a. m. Doch bereitet man hier auch etwas ter für die nahe Capitale, doch nur in einer Hindu-Colo im Dorf Ngazwan; diese übersiedelte hieher von Coroma behielt ihre Hindu-Religion, nahm aber Birmanische La tracht und Sprache an.

Dieser Hindu-Colonie gegenüber, auf der Nordseite des wadi, liegt eine andere, eine Colonie Katholischer Chri von 5 Dörfern, in dem Districte Dibayen, von deren U siedelung aus Syrian (im Jahre 1756) schon oben (s. ob. 186) die Rede war. Sie standen in den letzten Jahren u der Fürsorge eines frommen, sehr würdigen Geistlichen von Römischen Propaganda, dem Don Jose[366]), der bei seinem (1832) hier noch 960 Gemeindeglieder hinterließ, die in 175 ten wohnten, von denen aber viele Apostaten wurden.

Bei dem Dorfe Paokto, nur noch drei Stunden von verbindet der erste colossale Tempelbau, der Kaong m'hu d' (d. h. Königsverdienstliches Werk), die Annäherung das Land der Residenzen. Die landschaftliche Scene wird hier sehr mahlerisch und großartig: denn in der Ferne gen am Nordufer des Irawadi die Thürme von Sagai empor, am Südufer die von Ava. Gegen S.O., aber hi Ava, unterscheidet man sehr genau von da vier stufenw hinter einander aufsteigende Bergketten, davon nächste 3 Stunden, die weiteste bis 30 Stunden entfernt s mag, und weit höher als alle Aracan-Ketten sich erheb Alles Land bis zu jenen Vorbergen ist flache Ebene, von fleißig höflichen Landleuten überall, bis auf ein paar Seen, mit Re feldern bebaut, die hier doppelte Ernten geben, auch dreifache in den günstigen Jahren. Zweimal durch wiederho

[366]) Giuseppe D'Amato Missionary in Ava, Letter fr. Maj. Bur 9. Apr. 1832. in Asiat. Journal N. S. Tom. X. p. 274.

[67]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 83.

künstliche Bewässerung aus den Seen, welche den sogenannten gelben Reis zur Consumtion für das Volk giebt, indeß die natürliche Bewässerung den weißen Reis von der besten Qualität producirt. Der hier ausgebreitete Landesdistrict mit 30 Dörfern heißt Tape, die ihrem Grundherrn, dem dieses Gut vom König verliehen ist, 10,000 Tical Abgaben zu zahlen haben, wovon die Hälfte als Rente für die Benutzung von 5 Seen betrachtet wird. Diese Seen bieten reiche Fischereien und Muscheln, die bei zurücktretenden Wassern in großer Menge am Ufer liegen bleiben, und vieles zum guten Dünger des Bodens beitragen. Dr. Wallich entdeckte auf ihren Wassern ein neues Genus der Hydrochariden, das er Abilgardia nannte; viele Gänse, Enten und andere Wasservögel beleben diese Seen.

Von diesem Standpuncte zu Paokto, wurde Crawfurd, mit seinem Gefolge, in drei königlichen, über und über, selbst bis auf die Ruder, vergoldeten Barken zu Hofe geholt; die Bauart war ungemein zierlich, doch machte sie bei weitem nicht die schöne Parade wie die königlichen Barken in Cochin China, die ihn einst zu Hue abgeholt (s. Asien Bd. III. S. 1010).

So war in 30 Tagen die Schiffahrt[68]) von Rangun bis Ava, auf dem mächtigen Strome, in einer Strecke von 108 geogr. Meilen, im Dampfschiffe zurückgelegt; aber ohne alle Beschwerde hätte sie auch in 20 Tagen vollendet werden können. Selbst in der Regenzeit kann ein Ruderboot, Tag und Nacht rudernd, dieselbe Strecke in 10 Tagen, in der trocknen Jahreszeit in 8 Tagen zurücklegen, und ein Kriegsboot, von dem besten S.W.-Monsun begünstigt, in vier Tagen und Nächten dasselbe Ziel erreichen.

Bei der Einfahrt in die Königsstadt begrüßte ein Atwen Wun (Geheime Rath) die Gäste am Bord des Schiffes; in dem für sie zubereiteten Hause aber empfing sie ein Wungyi (Staatssecretair) mit größter Höflichkeit; 80 Mann Wache besetzten die Thore. Man hatte die Aufmerksamkeit gehabt, zu den neueren Abgeordneten dieselben Männer zu erwählen, welche die Friedenstractaten unterhandelt hatten. Die Neugier des Volks war ungemein groß das Dampfschiff zu sehen, und selbst viele Priester konnten, obgleich ihnen jede Neugier verboten ist, dem

[68]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 89.

Zudrang nicht widerstehen; doch lief alles in Artigkeit und o[...] die geringste Unbescheidenheit ab. Mit der freien Beköstigu[...] und Unterhaltung der Gäste waren viele Beamte beauftragt, u[...] Alles wurde in Ueberfluß gereicht.

## Erläuterung 3.

### Die Culturebene am Irawadi, mit Ava, Sagaing und Am[...]rapura, den Birmanen-Residenzen.

Von der Lage und genauern Natur des Thales der A[...] Residenzen, Ava, Sagaing und Amarapura, ist es sch[...] sich einen klaren Begriff zu machen, da Specialaufnahmen [...] Gegend fehlen und alle Beobachtung über die Landschaft [...] sehr fragmentarisch ist.

Die Stadt Ava liegt in einer reichbewässerten und reic[...] bauten Ebene, am S.O. Ufer des Irawadistromes; sie wird [...] zwei kleineren Flüssen, die eine Breite von etwa 50 Ellen ha[...] von S.O. her umflossen, die durch einen Canal mit einan[...] communiciren, so, daß die Stadt auf einer Insel[369] erb[...] scheint. Der Zufluß im S.W. der Stadt heißt Myittha [...] Pali Dulawati); er trägt Boote, die keinen Zoll zahlen; [...] Zufluß im N.O. der Stadt heißt Myitnge, er erweitert [...] bis zu 150 und 200 Ellen, wird sehr tief und ward von Cr[...] furd mit dem Goomty in Hindostan verglichen. Er entspri[...] in den Bergen gegen S.O., in geringer Ferne, und es sche[...] daß es nur seine beiden Arme sind, welche die Insel gesta[...] auf der die Stadt erbaut ist. Der Hafen, den dieser M[...]nge bildet, ist als der Stadthafen anzusehen, wo die kö[...]lichen Schiffe und die Handelsschiffe von 50 bis 60 Tonnen [...] stationiren. Die ganze Stadt ist von ihm aus zu umschif[...] und bietet eine interessante Wasserfahrt dar.

Die Stadt Ava hat drittehalb bis drei Stund[...] (5½ Milen Engl.) in Umfang, und ist mit einer Backsteinma[...] umzogen; der nordöstliche Theil ist durch eine eigene B[...]steinmauer von dem übrigen Theile abgesondert, und macht [...] Königsstadt aus, mit dem königlichen Palaste und vielen öff[...]lichen Gebäuden. In der Stadtmauer zählt man 21 Tho[...]

---

[369]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 91, 126; s. den Plan [...] Stadt ebend.

deren Eingänge an der Fronte jeder seinen Namen und das Datum der Erbauung hat. Die Thore sind nach den Orten genannt, zu denen ihre Straßen führen; z. B. Henzawadi, d. i. das Pegu-Thor (s. oben Henzadeh S. 177), Yodaya das Siamesen-Thor, Moktama das Martaban-Thor u. s. w. Aber unter diesen Namen finden sich viele, welche der Europäischen Geographie gänzlich unbekannt sind, nämlich von tributairen Staaten, zumal der Laos. (Von der Stadt selbst siehe unten.) Nur die Nord- und Nordostseite, außerhalb der Stadtmauern, ist noch ziemlich unbewohnt, die West- und Südseite aber gar nicht; überall breiten sich schöne Obstgärten und Ackerland aus; aber doch verhältnißmäßig, für die Nähe einer Residenz, sehr wenig Industrie, wenig Leben, und ohne die fremden Ansiedlungen in der Nähe der Capitale würde dieses noch geringer ausfallen.

Die künstliche Bewässerung aus den oben genannten fünf Seen (s. oben S. 223) vermehrt die Fruchtbarkeit des Bodens ungemein; der hier übliche Pflug[70]), sehr einfach aus Holz, der nur die Pflugschar von Eisen, geht keine 4 Zoll tief, und ist aus China und Laos hier eingeführt. Das gemeine Ackermaaß heißt Pe, d. i. ein Quadrat von 25 Bombo zu jeder Seite; 1 Bombo = 7 Ellen; also 1 Pe = 7569 Yard Engl. und 309 Quadr.-Yard etwas über 1¼ Engl. Acre. Die Ackerleute zeigten sich bei den Gesprächen mit ihnen sehr verständig und mittheilend; ihre Ackerpacht ist sehr hoch, doch liegt nur eine Stunde um die Stadt noch sehr vieles Land unbebaut, versumpft; ein anderer Theil ist mit Buschholz, einer Art Combretum, bewachsen. Der Reis giebt ein 12faches Korn; der Mais ist 60 bis 100fältig, was wenig für dessen sonst so reichen Ertrag im Orient ist; andere Cerealien (Pulse) geben 50fach; der Weitzen, welcher in Menge gebaut wird, 25fältiges, ja 50 bis 60faches Korn. Der Taback gedeiht hier nur schlecht. Die Ernte wird hier mit der Sichel eingebracht; mit dem Anfang October, der kühlen Jahreszeit (2. Oct.) begann das Landvolk seine Ernte einzubringen, vorzüglich Zwiebeln, Capsicum, Taback, Mais und andere Cerealien. Außerdem sahe man täglich auf den Schultern des Landvolkes große Lasten von grünen Gemüsen, aus Wäl-

[70]) Crawfurd Embassy l. c. p. 91.

dern, Feldern und Sümpfen gesammelt, nicht in Gärten geba
nebst Baumwolle, Brennholz und andern Gegenständen a
der Umgebung zu Markte tragen, worunter auch Natron
hörte, das zur Seife verbraucht wird, dessen Fundort aber we
nicht bekannt ist.

In der ersten October Woche fiel nur noch wenig R
gen[371]; die periodischen Regengüsse hören hier gewöhnl
schon in der Mitte des Septembers auf, obwol sie in d
niedern Provinzen noch einen Monat länger, bis in die Mi
Octobers anhalten. Seit dem 2ten October fing das Wa
des Irawadi an, etwa täglich um einen Fuß, zu fall
dieses dauernde Sinken des Stromes wird durch ein dreit
giges Fest des Wasserrennens auf Schiffen glänzend
feiert. Diese Feier fiel, im Jahre 1826, auf den 13ten u
14ten October. Den 17ten bis 19ten October schwellten gr
Regen den Strom von neuem um 2 bis 3 Fuß an, so daß
am 19ten nur erst 12 Fuß von seinem Höhenstande am 2ten O
gefallen war. Diese heftigen Regen machten sein Wasser sta
nair, zum Beweis, daß die Entfernung der Irawadi-Quell
nicht groß seyn könnte, und die Wassermasse gering genug, u
von einem Regengusse noch afficirt werden zu können. Erst n
dem 26sten October fing das regelmäßige Sinken des Str
mes wieder an. Am 8ten October war die Witterung noch he
der Himmel wolkenlos, die Nächte und Morgen sehr angeneh
Bei Sonnenaufgang das Thermometer gewöhnlich gegen 21° R
(78° Fahrh.), zuweilen bis 26° R. (88° und 92 Fahrh.) steigen
Dabei die Luft rein, trocken, sehr contrastirend gegen die schwü
und dunstige Atmosphäre, die dann zu gleicher Zeit im nied
Bengalen, zu Calcutta, vorzuherrschen pflegt. Mit dem 26. O
zeigten sich die ersten kühlen Morgennebel, wo das Thermomet
auf 18° R. (72° Fahrh.) fiel, und Mittags wenig über 23° R
(84° Fahrh.) stieg.

Auf der andern Seite des Irawadiufers, im Nordwest
Ava gegenüber, ist Sagaing erbaut, welches zu zwei ve
schiedenen Zeiten im XIV. Jahrhundert die Residenz der Kö
nige des Birmanen-Reiches war; eine große Stadt zwischen Obs
hainen, Anhöhen hinauf gebaut, voll Tempel und Klöster. Di
Berge steigen dicht hinter der Stadt auf, und liefern die Bau

[371]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 100, 113, 125, 174.

keine und den Kalk für die Capitale. Sehr viele der heutigen Bewohner von Sagaing[72]) sind dort angesiedelte Kriegsgefangene, zumal aus Cassay (Munipore) und den nördlich gegen Asam und Bengal anstoßenden, kleineren Königreichen, in welchen meist Hindustämme wohnen. Sie sind an ihrer regulären, schönern Physiognomie leicht von den Birmanen zu unterscheiden. Doch sind sie keine reinen Hindus, sondern ein Gemisch von Hinduabkömmlingen und Birmanen. Dennoch sind sie schöner gebildet als die Bengalis, und unter den jungen Weibern finden sich, nach Crawfurds Urtheil, vorzügliche Schönheiten.

Die Berge, welche unmittelbar hinter Sagaing aufsteigen, bestehen aus Marmor[73]); am Fuß liegen Glimmerschiefer, Hornblendgestein, Serpentine; gegen den Gipfel zeigt sich überall weißer crystallinischer Marmor, der leicht verwittert, daher zur Sculptur untauglich ist, aber gut zum Kalkbrennen dient, deren Spitzen überall mit Tempeln besetzt sind. Diesen Bergen gegenüber, oberhalb Ava, erhebt sich ein den Sagaing-Bergen correspondirendes Vorgebirge Shoe-zettet, das mit jenen eine Stromverengung bildet, zwischen welcher der Irawadi in einer Breite von nur 900 Ellen hindurch zieht. Es besteht aus derselben Gebirgsart, aber aus einem harten Marmor mit Serpentin, Hornblende, und hier und da mit Feldspathcrystallen; es ist ungemein pittoresk und gewährt einen schönen Ueberblick über den Stromlauf von Ava bis Amarapura aufwärts, hängt aber nicht unmittelbar mit dem dahinter liegenden Gebirge zusammen. In diesem, in einer Ferne von etwa 10 geogr. Meilen, ostwärts, bei dem Orte Sakyim liegen große Steinbrüche von schönem, weißem Marmor, dieser ist es, welcher zu allen Sculpturen des Landes verarbeitet wird.

Eine gute Stunde im N.W. von Sagaing liegt aber das Dorf Kyaukfit (d. h. der Steinmetzen), wo diese Marmorblöcke erst mühsam hingeschafft, und dann ganz mechanisch zugerichtet werden. In etwa 30 Werkstätten werden hier die Steinbilder des Gautama aus Marmor für das ganze Bir-

[72]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 126. [73]) ebend. p. 171, 174 und App. p. 187. Symes Relation l. c. ch. IX. p. 198.

manen-Reich gemeißelt; in jeder der Buden fanden sich, b
Crawfurds Besuch daselbst, etwa 10 bis 12 Stück von ve
schiedenen Größen in Arbeit; aber alle nach demselben m
kreuzweis untergeschlagenen Beinen sitzenden Muster zugericht
ohne alle Kunst der Sculptur. Die ganz roh schon geformt
Marmorblöcke kommen, wie man dort behauptete, seit undenk
chen Zeiten immer von dem einen Marmorberge, bei Sakyi
zu Lande zum Irawadi, werden dann auf Schiffen nach Sagai
übergeführt, und von da wieder zu Lande zu diesen Steinm
buden. Hier werden sie mit eisernen Meißeln grob bearbeit
die alte Positur der Figuren bleibt immer dieselbe, die Art
ist also ganz mechanisch. Die Politur ist sehr vorzüglich mit
nem Thoneisenstein. Nur die Dimensionen wechseln von der
lossalen Größe von 5 Ellen abwärts. Gegen diese rohen B
manen-Statuen, sagt Crawfurd, sind die aus gemeinem Tra
fels in den alten Tempelruinen auf Java gearbeiteten, griechi
Formen zu nennen. Das Material ist aber vortrefflich, der M
mor ist primitiv, großkörnig, schöncrystallinisch, schneeweiß, dur
scheinend und nimmt die trefflichste Politur an.

Auf einer Excursion, welche Crawfurd am 4. Nov. ü
die Sagaing-Berge im Norden der Stadt, etwa zwei St
den weit auf dem Wege gegen Monschabo, welches auf
Straße nach Munipore liegt, zurücklegte, bemerkte er, daß di
eigentlich aus zweierlei wahrscheinlich parallelen Bergz
gen[374]) bestehen, die von S.O. gegen N.W. streichen, zwisch
denen in der Mitte sich ein Thal hinzieht. Die vordere, sü
liche ist jedoch nur ein niederer Zug von Hügeln keine 200 F
hoch; die hintere, nördlichere ist die höhere, aber auch ni
über 400 Fuß aufsteigend, unten aus Glimmerschiefer besteh
mit übergelagerten Marmorschichten, der auf der Höhe bunt wi
und mit schwarzen und grünen Schörl durchzogen. Den Gip
nimmt wieder weißer, crystallinischer Kalkstein ein. Weiter we
wärts wird die Kette wieder niedriger und zu blauem, feinkö
gen Kalkstein. Die Vorkette ist überall blauer Kalk, gegen
Stadt zu Sandstein. Durch diese Ketten führt im Thale e
gute Fahrstraße über Mengwan, 3 geogr. Meilen fern,
rühmt durch einen sehr großen Tempel, von dem letzten K
nige erbaut; und 3 geogr. Meilen weiter, gegen N.W., li

[374]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 182.

Mokfobo (Monchabo, Montzabo oder Montschabo der Europäer), der Geburtsort und nachher auch die Residenz Alompra's, des Stifters der jetzigen Dynastie, den der Englische Gesandte Mr. Baker, im Jahre 1755 [75]), eben hier aufsuchte, woher die erste Kenntniß dieser Gegend nach Europa kam. Er gab die Distanz von Ava nach Montschabo aber nicht wie Crawfurd auf 24, sondern auf 38½ Miles Engl. an. Die Höhe, welche von Crawfurd auf diesem Wege, wol in der Nähe von Mengwan bestiegen wurde, gewährte einen schönen und prachtvollen Ueberblick der schönen Thalsenkung, auf Sagaing, auf Ava, auf den großen Strom und seine vielen Inseln. Abgewendet vom Irawadi durch die Bergketten, auf halbem Wege gegen den nördlichen, großen See Nando Kando, in dessen Nähe Monschabo (s. Asien Bd. III. S. 737), liegt ein kleiner, krümmender See, Nemyat gyi ang, mit dem colossalen Tempelbau Mengwan an seinen Ufern, die überall mit unzähligen Tempeln besetzt sind, unter denen der genannte durch seine Größe hervorragt. Der vorige König baute sein halbes Leben an diesem, doch blieb er unbeendigt. Oefter sind die Seiten des Felsens in Breiten von 20 bis 30 Ellen behauen, und diese Pfeiler, mit Backsteinmassen, bilden die Außenwand des Baues. Diese Architecturen zeigen nichts vorzügliches; in einem der Tempel lag das Bild eines colossalen Gautama, 27 Fuß lang, dessen Fußsohle mit hieroglyphischen und symbolischen Figuren bezeichnet ist. Der Rückweg von da ging durch schlecht bebautes Land, zwischen wenigen Obstgärten und einigen Feldern hin, wo Baumwolle und Korn gebaut ward.

Eine andere Excursion, am 9. Nov., führte auf demselben Wege gegen Montschabo zu einem kleinen See, am Fuß der Nika-Berge (sprich Ye-ga, d. h. Bitterwasser) [76]), welcher nur eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit ist, und blaue Kalksteinklippen an seinen Ufern hat. Er ist salzig und giebt hinreichend Küchensalz, das von den Bewohnern zweier Dörfer, die an ihm erbaut sind, bereitet wird. Es ist der einzige Salzsee dieser Art; aber in seiner Nähe wird aus der Erde auch das Salz ausgelaugt, wie dies gleichfalls noch 10 Stunden weiter nordwärts bei dem Orte Titug geschieht, in dessen

[75]) Rennell's Hindostan b. Bernoulli S. 75. [76]) Crawfurd Embassy l. c. p. 206, 201.

Nähe sehr viel Salz für die Capitale bereitet wird, das in g
ßen, beladenen, vierspännigen Lastwagen nach Ava geführt wir

Am 12ten Nov. bestieg Crawfurd von Sagaing a
einen der höchsten Gipfel der dortigen Berge, der etwa 500 F
über dem Wasserspiegel des Irawadi mit einem Tempel, Paun
nya[277]), geziert ist. Von ihm bietet sich eine ungemein schö
Aussicht über die Flußwindungen und über die 3 Residenzstä
dar. Man erblickte hier zu beiden Seiten des Stromes viele Se
die man früher nicht bemerkt hatte, und auf allen Anhöhen Te
pel, deren man nur allein auf der Sagaing-Seite 200 zäh
konnte. Sie sind auch von Klöstern (Kioum) und von Ze
tas, d. i. eine Art Karavanserai's umgeben, die zur Aufnah
der Pilger und Reisenden dienen, aber auch zum Predigen u
zu theologischen Disputationen bestimmt sind. Sie wurden
jener Summe nicht mitgezählt. Ueberall in den Thälern u
Schluchten, in jeder romantischen Lage und Stelle der Gebir
züge konnte man auf das Hervortreten von Kioum's (o
Kyaungs, d. i. von Klöstern) rechnen, weil solche einsame St
len von den Buddhistischen Mönchen zu ihren Studien und M
ditationen gesucht werden. Viele waren aber wieder verlass
oder in Verfall, und wie man versicherte wegen der Räuber,
vor den Rahans, d. i. den Geistlichen, keinen Respect hab
Eben so liegen auch viele jener Tempel in ihren Ruinen; a
fast jeder Berggipfel ist damit besetzt; viele sind restaurirt, we
angestrichen, zu vielen steigen große Treppenfluchten vom Fu
des Berges bis zu den Spitzen zwischen Mauern empor, glei
den Calvarienbergen katholischer Länder. Die Maueranlagen s
meist plump, aber geweißt und weitläuftig, so daß die meist k
zerrissenen und sehr sparsam bewachsenen Berge dadurch ein se
sames Ansehn gewinnen. Auf der Terrasse jenes Paungny
Tempels fand Crawfurd einen Stein mit lesbarer Inschrift
dem alten Schriftcharacter, aber in Burmanensprache mit etw
Pali gemischt, welche von den Priestern und einem Dolmetsch
übersetzt das Datum enthalten sollte, daß der Tempel vor 5
Jahren, also im Jahre 1312 n. Chr. Geb. erbaut worden sey.

Leider konnte die Landschaft auf der Sagaing-Seite i
Nordwesten des Irawadi-Thales nicht weiter erforscht w
den. Dagegen gelang es den Strom aufwärts Amarapur

[277]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 214.

zu besuchen, und direct gegen den Osten, etwa 5 bis 6 geogr. Meilen von Sagaing entfernt, das im Osten von Amarapura streichende Hochgebirge zu besteigen, von welchem der Myit-nge zur Stadt Ava herabströmt; auch wurde der Weg in dessen Stromthale aufwärts gegen die Laosgebiete genommen [78]). Aber es kostete viele Unterhandlungen ehe dem Botaniker Dr. Wallich hierzu die Erlaubniß ertheilt ward. Die Reisenden hatten 2 Tagemärsche bis zum Fuß der Bergkette, etwa 5 bis 6 geogr. Meilen (20—25 Miles Engl.) weit zurückzulegen, bis sie die Plateauhöhe derselben in 7 Stunden erreichten, wo Tong-taong liegt, von welchem Orte wir die namenlos gebliebene Kette, Tong taong Ketten nennen werden, welche zu den großen Waldgebirgen von Pahimapan (s. Asien Bd. III. S. 1214, 1236) gehören, die sich in N.O. von Ava bis Bhamo ausbreiten. Dr. Wallich's Gefährte, der mit ihm in Nepal gewesen war, schätzte die erreichte Höhe nicht geringer als die des Sivapura über Katmandu (s. Asien Bd. III. S. 66), die 4 bis 5000 Fuß über dem Niveau des Meeres liegt. Es waren drei Bergzüge, deren östlichster erreicht wurde. Auf dem ausgedehnten Tafellande derselben liegen oben mehrere Dorfschaften, deren Felder nur schlecht bebaut sind mit Bergreis, Mais, Ingwer. Die Berge sind zwar noch bewaldet, die Bäume wachsen aber nicht über 30 bis 40 Fuß hoch, und viele bleiben als Unterholz zurück. Die Luft war sehr kühl, die Gebirgsart vom Fuß bis zum Gipfel weißer, blauer, rother Kalkstein. Dicht am Westfuße der Berge zieht der Irawadi-Fluß hin, an dessen Ufer die Reisenden zurückkehrten. Die ganze Gegend war durch Raubbanden gefahrvoll. Leider hat diese Reiseroute noch in keiner einzigen der vorhandenen Karten mit Genauigkeit eingetragen werden können.

Anmerkung 1. Dr. Wallichs Excursion auf die Gebirge im Osten von Ava, oder auf die Tong taong-Ketten gegen Laos (vom 22. bis 28. November 1826).

Der Wichtigkeit dieser Entdeckungsreise gemäß, in eine bis dahin ganz unbekannte Erdgegend, wie des botanischen Schatzes wegen an neuen Beobachtungen und Gewächsen, mit welchen der berühmte Bota-

[78]) Crawfurd Embassy l. c. p. 235.

niser auf ihr die Wissenschaft bereicherte, folge hier der wissenschaf
Auszug aus dem Tagebuche des Berichterstatters [279]).

Erster Tagemarsch (22. Nov.). Abreise des Dr. Wa
mit Lieutnant Montmorency, gegen Mittag von Sagaing übe
Irawadi, der Mündung des Myitnge gegenüber, der die
Ava an der Ostseite umfließt. Der Weg führt zuerst an den Wi
gen des Irawadiufers hin, die noch stärker sind, als die des Goo
der von ihnen seinen Namen (ein Mäander) erhielt. Die Dörfe
Ufer entlang haben Reisfelder, Baumwolle, Pfefferpf
zungen an Spalieren fortrankend; die Blätter dieser letztern P
sind ungemein saftig, pikant, aromatisch. Der gute Fahrweg gest
es mit 2 Karren zu fahren. Eine Karawane auf Elephanten bege
ihnen, an dem goldenen Sonnenschirm und dem zahlreichen Gefolge
kannte man den Zug einer Prinzessin des Königshauses. Abends 5 U
wurde das Dorf Shoezi erreicht, und in dem Zayat (Karawanser
dicht neben einer sehr großen Gruppe alter Tempel, die denen in Pag
analog waren, das Nachtquartier genommen. Das Land umher w
sehr sterilz; hier fand Dr. Wallich die erste neue Pflanze, eine sch
lanzettblättrige Crotolaria, die als Hanf cultivirt wird. Der Weg g
gegen N.O.; man hielt keine anderthalb Stunden (3 Miles Engl.) f
von den ersten Reihen der von Ava aus sichtbaren Bergketten.

Zweiter Tagemarsch (23. Nov.). Um 8 Uhr Morgens g
man weiter auf einem Boden, der bald sein Ansehn veränderte. Er b
deckte sich mit den Waldungen des Indischen Pflaumenbaums, Zizyph
Jujuba (oder Bher im Hindustani); nur hie und da zeigte sich Ackerba
rechts also im Süden, nicht fern fließt der Myitnge vorüber. U
3 Uhr Nachmittags, in immer gleichem Abstande von diesem Bergwas
fortschreitend, wurde ein geräumiges Zayat (Karawanserai), nahe e
ner Gruppe von Tempeln erreicht, neben denen ein prachtvolles Kios
(Kioum) von dem gegenwärtigen Könige erbaut steht. Eins dieser G
bäude war im Innern voll grotesker, häßlicher Figuren mit Unterschri
ten. Sie stellten Hindu's, Mohammedaner aus Indien, Chinesen, Ar
canesen, Schans und Europäer, also alle Völker der Erde vor, welc
zum Tempel des Gautama Opfer trugen. Hier begegnete man d
ersten Shan- oder Laos-Karawane (s. Asien Bd. III. S. 123
welche mit ihren trefflichen Lastochsen, die mit Waaren beladen werde
hier aber am Wege weideten, auf der großen Hauptstraße von A
in ihre Laos-Heimath zurückzogen.

Dritter Tagemarsch (24. Nov.). Die Trägheit der Führ
konnte erst um 8 Uhr in Bewegung gesetzt werden, um zu dem Do

[279]) J. Crawfurd Embassy Dr. Wallichs Fxcursion etc. l. c. p. 2
bis 273.

Kwenepa (d. h. Büffelsnase), nur eine Stunde fern, aber dicht am hohen steilen Ufer des Myitnge vorzurücken, auf welchem 10 bis 12 Boote, mit vielen Karren, zur Ueberfahrt bereit standen. Um 11 Uhr zog man durch einen blühenden Bambuswald. Dr. Wallich fand hier eine Sapindi-Pflanze, dem Cardiospermum verwandt, die er Cardiospermum nannte. So weit die Ebene wie bis hierher reichte, sahe man hier und da zerstreute, einzelne Felsblöcke, aus dichtem Kalkstein. Bisher hatte man außer der Shan-Karawane nur wenig Reisende gesehen; hier aber im Walde begegnete man vielen derselben. Es folgte allmäliges Aufsteigen, bis zum Fuß der Berge; von da an waren 3 Stunden zum Ersteigen der Berge nöthig, ein Weg, der weder steil noch beschwerlich war. Er zieht sich in mannichfaltigen Windungen hinauf, konnte aber überall beritten werden; Felsbildung fehlte. Auf halber Höhe kam man am Dorfe Ziben (ob Sibho, auf Berghaus Karte?) vorüber, wo noch etwas Reisbau und Hirse. Jenseit dieses Dorfes fand Dr. Wallich zum ersten male die neue Species einer Eichenart, von der ihm früher Kräutersammler nur Exemplare zugebracht hatten. Aber neben dieser Eiche bemerkte er auch den Teakbaum; dieß war, bemerkte der begeisterte, große Botaniker, wol das erste mal, daß ein Europäisches Auge die beiden Kronen Europäischer und Asiatischer Waldung (two greatest glories) gesellig nebeneinander wachsend erblickte. Es standen hier in allem jedoch nur etwa 40 Teakbäume; sie schienen daselbst nicht einheimisch, sondern nur angepflanzt. Ihre Stämme waren unregelmäßig gewachsen, nicht über 10 Fuß hoch, bevor sie sich in eine Krone verzweigten, nicht über 10 bis 12 Fuß im Umfang, doch trugen sie Früchte und trieben Sprößlinge. Abends um 6 Uhr wurde auf der geräumigen Plateauhöhe das Dorf Tong taong (d. h. der drei Berge) erreicht, wo man Nachtquartier nahm. Es liegt ziemlich unter dem höchsten Gipfel, der sich aber nur etwa 300 Fuß höher über dieselbe erhebt. Die Kälte der Nacht bezeichnete die bedeutend hohe Lage. Vor Sonnenaufgang, am folgenden Morgen, war das Thermometer hier bis auf 10° R. (56° Fahrh.) gesunken, während es gleichzeitig zu Sagaing auf $14\frac{1}{2}$° R. (67° Fahrh.) beobachtet wurde. Aus der Differenz beider schätzte Dr. Wallich die Höhe des Plateaulandes von Tong taong über Sagaing auf 3300 Fuß, die des nahen Berggipfels auf 3600 über dem Spiegel des Irawadi. Des Nachts fiel heftiger Thau, die Luft war scharf und elastisch.

Vierter Tagemarsch (25. Nov.). Dieser Tag wurde zur Einlegung und Ordnung der reichen Pflanzensammlung verwendet. In der Nähe des kleinen Dorfes waren noch einige Aecker mit Hirse bebaut, die fast zur Ernte reif war, auch Sesamum, Taback, Mais. In den Gärten fanden sich Ingwer (Ginger), Pappa, Feigen, Jacks,

oder Guava's und Gemüsearten, darunter sehr große Ar[t] Pumpkins und eine große Art Bohnen (Dolichos), die in Hin[du]stan ziemlich häufig. Unter den Bäumen war dem Botaniker in die[ser] Localität ganz besonders der gemeine Birnbaum höchst merkw[ür]dig. Die meisten dieser Birnbäume hingen voll Blüthen, auf eini[gen] reiften die Früchte, die rundlich etwas gedrückt, glatt und bräunli[ch] zwar ziemlich vernachlässigt und wie verwildert schienen, doch nicht o[hne] Geschmack waren. — Von andern Obstbäumen des westlichern Asi[en] geschieht hier keine Erwähnung; sollte der Birnbaum hier vereinz[elt] von der übrigen Gruppe der Europäischen Obstbäume stehen? —

Fünfter Tag (26. Nov.). Dieser Tag wurde zur Ersteig[ung] des höchsten Gebirgstheiles benutzt, der unmittelbar über dem Do[rfe] sich erhebt; der von Dr. Wallich auf 300 bis 400 Fuß über dem[sel]ben, also bis 3600 oder 3700 Fuß relativer Höhe über der Ebene [von] Ava geschätzt wurde, wahrscheinlich also wol gegen 5000 Fuß absolu[te] Höhe über die Meeresfläche ansteigt. Hier wurde eine gute Ernte ne[uer] Pflanzen von dem Botaniker eingebracht, darunter 2 neue Eiche[n]arten, eine neue Wallnußart mit reifer Frucht, die auch [im] Dorfe Tong taong wuchs, wo man sagte, daß sie aus dem Lande [der] Shan gekommen. Auf den Berghöhen sahe man weder Erdbeer[en] (Strawberries) noch Pinusarten, die auf den Indischen Bergen [so] allgemein, und nur wenig Farrnkräuter. Dr. Wallich fand n[ur] eine Carexart, aber kein Arjemony(?), welches er auf den Berg[en] Nepauls doch so häufig gefunden hatte. Auch keine Camellia, die h[ier] ganz zu fehlen scheint, dagegen eine Gordonia, ein ihr verwandtes G[e]nus, einige gigantische Hedycheae ohne Blüthe. Von diesen wie v[on] Scitamineen und Orchideen nahm der Botaniker große Wurze[ln] mit. Noch auf der größten Berghöhe fand er Spuren von Anbau. D[ie] einzigen Bäume, welche man dort hatte stehen lassen, waren Ei[]chen, sie sind aber von geringem Wuchs, hatten nicht über 2 Fuß [im] Durchmesser, und waren nicht größer als die der niedern Hügelreih[en] in Nepaul. Zwei dieser Eichenarten waren in Blüthe. Das Therm[o]meter, welches am Morgen vor Sonnenaufgang auf 10° R. (56° F.) gefallen war, stieg am Tage nur zwischen 11° und 12° R. (60° F.) und am Nachmittag einmal bis nahe auf 19° R. (74° F.). Das Mit[]tel der drei Beobachtungen gab Abends 8 Uhr nahe an 12° (61° F.). Diese Berghöhen sind in der trocknen Jahreszeit wahrscheinlich, nach dem Wohlseyn der Bewohner zu urtheilen, sehr gesund. Die Ebenenbewoh[]ner halten sie jedoch wegen der vielen Waldung, an die sie in den dür[]ren Thälern nicht gewöhnt sind, für ungesund, zumal während der nas[]sen Jahreszeit. Die Gebirgsart ist überall dichter Kalkstein, blau[]grau, oder rothbraun; außer Kalkspath und Eisenkies wurde kein an[]deres Mineral wahrgenommen. Der Boden in der Nähe des Dorfe[s]

Tong taong ist von dunkelbrauner Farbe; darauf wird außer den oben schon angegebenen Gewächsen auch noch eine große Art Hirse (Andropogon cernuum) gebaut und Sesamum, die besonders reiche Ernten geben. Nur eine Viertelstunde vom Dorfe ist eine gute Quelle; von den Bergen rieseln mehrere klare Bergwasser. In der kurzen Zeit von vier Tagen waren zwischen 300 bis 400 neue Pflanzen-Species entdeckt, was den großen Reichthum und die Eigenthümlichkeit der dortigen Flora beweiset. Wild zeigte sich nur sehr wenig; man sagte, es gebe dort eine kleine Art wilder Kühe, Shat bei Birmanen genannt; auch Elephanten, Affen, Tiger, Leoparden, Eber und Hirsche. Die Elephanten sind am Gebirge sehr zahlreich und den Bewohnern ungemein beschwerlich, man fürchtet ihre nächtlichen Ueberfälle in die Reisfelder und verscheucht sie durch Schießen und Trompeten. Das Gebirge schien nur sehr wenig von Menschen bevölkert zu seyn. In den zwei Dörfern, den einzigen die man wahrnahm, gingen die Bewohner wie die Shans (Laos) gekleidet, sprachen aber die Birmanensprache. Doch nannte man eine wilde Volksrace auf den Bergen, Danae bei den Birmanen, von denen die Britischen Reisenden jedoch keinen ansichtig wurden.

Sechster Tag (27. Nov.). Um 7 Uhr Morgens wurde vom Dorf Tong taong der Rückweg gegen Ava angetreten; um 9 Uhr kam man zwei Drittheile des Weges abwärts zu einem Dorfe; um 2 Uhr erreichte man den Fuß des Berges, und brauchte dann eine Stunde den dortigen Bambuswald zu durchziehen. Nach einem Marsche von dritthalb Stunden (10 Miles Engl.) wurde in einem Zayat (Karavanserai) Halt gemacht, wo wieder einer Anzahl von Shans (Laos) mit ihren großen Ochsenheerden, und Lastochsen mit Waarentransport begegnet ward.

Siebenter Tag (28. Nov.). Von 8 Uhr bis Mittag zog man nun an mehreren Dörfern vorüber, bis in die große Heerstraße nach Amarapura eingelenkt ward. Durch die weitläuftigen Vorstädte der Königsstadt gelangte man um 2 Uhr zum Irawadi, wo die Reisegesellschaft 3 kleine Boote bestieg und in 1½ Stunden Schiffahrt stromabwärts bei Sagaing landete.

### Anmerkung 2. Crawfurds Excursion nach Amarapura, der seit 1783 neugebauten Residenz, bis zum J. 1822.

Ava war nach dem Untergange früherer Dynastien, die zu Pugan und Sagaing ihren Sitz aufgeschlagen hatten, seit dem Jahre 1364, mit der großen, vierten Dynastie des Birmanen-Reiches die Residenz ihrer Könige geworden, und viertehalb Jahrhunderte geblieben, als die Birmanen von Peguern unterjocht den Helden Alompra zum Landesbefreier vom Fremdenjoch zum Restaurator erhielten, der in

seinem Geburtsort Montzabu (Montschabu) auch seinen
erbaute. Hierher ging die erste Embassade der Briten, die Capt.
Baker im J. 1755 ohne Erfolg leitete. Aber bald nach dem fr
tigen Tode des Usurpators verlegte dessen zweiter Nachfolger,
pinseien (bei San Germano, Shang p'hru shang
sprich Sen p'hyu shen, d. h. König der weißen Elephanten,
Sembuen der Europäer, er stirbt 1776), der auch sein zwe
Sohn war, seine Residenz wieder nach dem alten Königssit
Stadt Ava zurück. Hier blieb er, bis der sechste Nachfolger A
pras, sein dritter Sohn, Badonsachen (Padunmang, oder
ta ra kri bei Crawfurd, Min de raghi Prah bei Colonel
mes, reg. von 1781—1819), unter so furchtbaren Conspiratione
ner Verwandten den Thron seines Vaters bestieg, daß seitdem die
begann; daß der König täglich seine Stube und sein Bett wechselte
den Nachstellungen zu entgehen. Die Ermordungen waren so furc
gewesen, daß der junge König erklärte, der Palast sey von Mensche
besudelt und entheiligt; die Residenz müsse verlegt werden. Die
Brahminen stimmten mit ein; sie wählten drei Stunden oberhalb
auf dem rechten Stromufer eine unebene Gegend zur Anlage einer
Residenz [31]) aus. Hier begann man mit dem Festungsbau, im
1783. Ein Quadrat, jede Seite eine halbe Stunde lang mit Ma
umzogen, schloß innerhalb eine zweite, große Befestigungsmauer
und in dieser ward in der Mitte der Königspalast von Teakholz er
Die Mauern waren von Backstein aufgeführt. Die Anlage war
Norden durch den Strom gesichert, im Süden durch einen Sumpf,
an den beiden andern Seiten durch tiefe Gräben. Der Zweck war,
der neuen Residenz größere, persönliche Sicherheit zu gewinnen,
gleichsam eine neue Dynastie zu beginnen, um allen ferneren An
chen seiner Verwandten, die nach Alompra's Testamente nach dem Th
von Ava streben konnten, den Weg zum Throne von Amarap
(Ummerapore der Engländer) abzuschneiden, denn diesen Tit
Stadt der Sicherheit und des Friedens, oder nach Andern
Stadt der Unsterblichen, erhielt die neue Residenz. Am 1
Mai 1783 wurde unter den Einweihungs-Ceremonien der feierliche
zug gehalten. Nach dem 7ten Tage kehrte der König nach Ava zu
um die Unterthanen aus jener alten Stadt zur Uebersiedlung in die
zu zwingen. Dies geschahe Mitte Juni. Die Unglücklichen mu
ihre schönsten Wohnungen auf gesundem Boden, in der schönsten

[30]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492; San Germano Descrip
l. c. p. 51. [31]) Padre San Germano Description l. c. 4. ch.
p. 51—54. [32]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th.
S. 400.

und Umgebung, mit den leeren Räumen der neuen Capitale vertauschen, die durch stagnirende Sümpfe und Wasserpflanzen zum Ort der Fieber und Krankheiten ward. Die dem Hofe Ergebenen siedelten sich innerhalb der gezogenen Mauern an, wie alle Mandarinen; den Andern wurden [illegible]-Quartiere angewiesen, welche die Portugiesen Campos nennen. Es wurden Siamesen- und Cassayer-Sclaven angesiedelt, den Mohammedanern ein Stadttheil eingeräumt, wo sie freie Religionsübung und Moscheen haben konnten, auch Handel trieben; der Chinesenstadt wurde ein besonderes Quartier gegeben, eben so den Christen. Die Stadt soll zu einer Population von 200,000 Menschen gestiegen seyn (doch ist dies wol sehr übertrieben), der Härte ungeachtet, welche alle Maaßregeln der Regierung dabei leitete. Nun war das herrlich gelegene Ava verödet; es wurde vom Könige förmlich zerstört, bis auf die Tempel; selbst die sonst unverletzlichen Bao, oder Talapoinen-Klöster, mit vergoldeten Kuppeln, durften zertrümmert werden. Alle Cocospflanzungen, welche das Innere der Stadttheile zierten und beschatteten, wurden umgehauen und den Elephanten des Landes zum Futter vorgeworfen. Die Mauern wurden nebst den [illegible] niedergerissen, so daß der Irawadi nun eindrang und einen großen Theil des Bodens in Sümpfe verwandelte. Später mußte sie daher erst wieder aufgebaut werden. In der neuen Residenz zu Amarapura wurde nun des Königs ältester Sohn als legitimer Erbe proclamirt, und zum Einye (d. h. Kronprinz) erhoben, gegen das Testament Alompra's, wonach alle Söhne gleiche Thronrechte haben sollten. Die Protestationen der beiden jüngsten Söhne Alompra's (Brüder Badonsachens) wurden als Verschwörungen angesehen, und diese jüngeren Brüder hingerichtet. Zur Befestigung des blutigen Thrones gehörten Eroberungen. Eine Empörung in Aracan (1784), und die Bitte des dortigen Königs um Hülfe gegen die Rebellen war willkommen. Ein Heer von 40,000 Birmanen wurde unter des Kronprinzen Befehl nach Aracan geschickt, den Aufruhr zu dämpfen. Dies geschah; aber die Stadt Aracan ward nach der Eroberung behalten, geplündert, viele der Aracanesen, als Sclaven, nach Amarapura zur Ansiedlung geführt. Die Aracanesen klagten die Birmanen des Betrugs an, sie seyen als Herolde und Helfer gekommen, und um ihr großes Buddha-Idol in Aracan anzubeten; darauf habe man sie eingelassen, zum Lohn aber entführten sie ihnen jenes berühmte Palladium des Landes, den colossalen Gautama aus Aracan, und stellten ihn in Amarapura auf, wo sie ihm einen prachtvollen Tempel bauten u. s. w.

So war Amarapura die Residenz der Birmanen geworden, als bald darauf die Eroberung Aracans damals schon sie zu Nachbarn der Briten in Bengalen gemacht hatte. Die Teak-Wälder, das Schiffszimmerholz von Pegu und Aracan, waren den Schiffswerften

der Briten in Indien unentbehrlich; so fanden sich Verhältnisse, welche die Mission des Colonel Symes, in Begleitung des Natu-schers und Arztes Dr. Francis Hamilton (später Buchan im Jahre 1795, in das Birmanische Reich und an den damals erst begründeten Hof von Amarapura, wünschenswerth machten. Da machte die Neuheit dieser Residenz einen zu blendenden Eindruck a Berichte des Colonel, dessen Schilderungen des Birmanen-Reiches, Macht, Energie, Civilisation dieses Volks vieles übertreibend darst was mit der Zeit in sein natürliches Licht zurückfiel. Hiezu t Crawfurds Berichte vorzüglich bei, der auch einen Besuch i späterhin seit 1822 wieder verlassenen Residenz Amarapura m von der er folgende Nachricht über ihren gegenwärtigen Zustand gi

Amarapura[333]) liegt nur eine kleine Meile (3—4 Mil. G zu Wasser, oberhalb Ava; aber zu Lande braucht man von Sag dahin 3 Stunden (6 Miles Engl.) Zeit. Bei Ava hat der Irar keine Inseln; er bespült an einer Seite die Mauern der Capitale, umher ist diese aber zu Schiffe durch andere Wasser zugänglich, ihre Communicationen sehr begünstigt. Amarapura, ebenfall linken Irawadi-Ufer gelegen, hat dagegen, in Fronte der Stadt der Vorstädte, eine große Insel, so, daß nur ein enger, unbequ Wasserarm beide von einander scheidet. Die Mauern der Stadt l fern von dem Strome, der hier seinen Lauf zu verändern sch Crawfurd durchzog nur eine der Vorstädte größer als die von die Stadt rechter Hand liegen lassend, um zu dem Tempel zu kom der zur Aufnahme des geraubten Aracanischen Buddha-Colosses er ist. Der Weg führte an dem Tempel Sand'haumuni von e früheren Könige errichtet vorüber, in welchem Crawfurd die er Bronze Idole im Birmanen-Lande sahe, ein Gautama mit 4 s Schüler. Um das Hauptgebäude sind daselbst 80 kleine Capellen er let, in deren jeder ein Buddhabild steht.

Der große Aracan Tempel liegt eine Stunde fern von A rapura, wird von mehr als drittehalbhundert massiven, großen S len getragen, die übergoldet sind, wie das ganze Gebäude mit G überladen ist. Darin die sitzende Bronze-Figur, 7½ Königs-E hoch, besonders heilig gehalten, weil die Legende davon geht, sie se Gautamas Lebenszeit gegossen. Auch sie ist ganz vergoldet, in der P siognomie ihres Heiligen aber nicht besonders abweichend von den ü gen Buddhaidolen. Dieser Coloß wurde als Beute, vom Jahre 17 in Stücke zerlegt, von Aracan über den beschwerlichen Pa dao Paß[34]) (unter 18° 30′ N.Br. s. oben S. 192) transportirt, und

[333]) Crawfurd Embassy l. c. p. 274—277. [34]) s. Asiat. Jou 1827. Vol. XXIII. p. 21.

die größte Siegestropäe im Maha Myat Muni (Maha Muni, d. i. Magnus Sanctus; myat d. i. excellens), dem Tempel, der deshalb erst erbaut ward, aufgestellt. Der König Badonsachen übergab seiner neuen Stiftung zum Tempeldienst, 120 der Aracanischen Familien auf ewige Zeiten, deren tapfere Häuptlinge er zu Sclaven gemacht hatte; jeder derselben theilte er ein Pe Ländereien zum Anbau zu. Seitdem entstand hier ein großer Wallfahrtsort; vorzüglich Weiber und die Alten Gebrechliche sahe Crawfurd das Heiligthum besuchen. In der Nähe war eine lange Gallerie aufgeführt, in welche derselbe Badonsachen ein Museum von Monumenten hatte zusammenbringen lassen, wozu vorzüglich eine sehr große Menge von Steintafeln mit Inscriptionen gehörten; Crawfurd zählte deren 260 Stück. Sie waren zusammengerafft worden in Sagaing, in Pugan, in Sanku (3 Tagreisen jenseit Ava) und Angleywa, im Lande der Shan, Hauptsitze ihrer Antiquitäten und Reliquien. Die meisten, auf Sandstein, in Pali oder in gerundeter, gemeiner Birmanen-Schrift, waren gut erhalten und hatten in der Regel als Urkunden bei Gründung von Tempeln gedient, deren Menge daraus hervorgeht. Ihr Inhalt ist mystisch, meist, in bombastischen Styl, von keiner großen Wichtigkeit, doch enthalten sie die Daten zu sonst wenig bekannten historischen Begebenheiten der Birmanen-Geschichten. In den von Crawfurd entzifferten Inscriptionen eines solchen, ist auch von einem Priester die Rede, der aus Ceylon mit einem Bilde und der Lehre des Gautama kommt, und im Jahre 1432 n. Chr. Geb. eine Stiftung macht; der Erbauer des Tempels ist ein König von Ava, der um das Jahr 1426 zu regieren begann; diesem folgt eine Inschrift, welche im Jahre 1454 einer Pagode eine Schenkung macht u. s. w. Dieser große Aracan Tempel ist vom bekannten Style aller übrigen Birmanen-Tempel nicht abweichend.

Neben demselben fand Crawfurd ein anderes großes Holzgebäude errichtet, in welchem noch mehr Beute aus Aracan aufgestellt war; Erzbilder, gigantische Statüen mit Greifen und ein dreiköpfiger Elephant; viele menschliche Figuren zerstümmelt, mit Kronen auf den Köpfen, 8 Fuß hoch, Wächterbilder an Gautamas Tempel, welche die Birmanen „Balu“ d. i. böse Dämonen nennen. Einer von diesen hatte ein drittes Auge in der Stirn (ein Cyclop, wol ein Siva?)

Eine Stunde von dem großen Aracantempel, dessen Maaße wir nicht von Crawfurd erhalten, dessen blendender Goldglanz [11]) aber in Symes Beschreibungen hinreichend hervorgehoben ist, liegt ein künstlich angelegter Bewässerungsteich (ein Tank), eine Stunde lang und eine

[11]) Symes Relation l. c. ch. XI. p. 314 etc.

halbe breit, er heißt Nong ben le und ist das im ganzen Birman
Reiche einzige nützliche öffentliche Bauwerk (nebst der zum be
des Handels künstlich gebauten Querstraße von Sembegheun über
Aracan-Gebirg s. unten), von dessen Anlage, durch den prachtlieben
König Badonsachen, Crawfurd Nachricht bekommen hatte.

Die Thore der Festung Amarapura, die kleiner, aber regulä
als die von Ava sind, wurden bei seiner Ankunft zugeschlossen, wol
Jalousie gegen die Britischen Sieger. Doch hörte Crawfurd,
dieser einst so gefeierte Ort nicht mehr als 200 bis 300 Wohnun
habe, und daß alle Einwohner die keine Neigung gehabt, bei der
siedelung des Hofes nach Ava zurückzukehren, sich in den Vorstä
Amarapuras angebaut hätten, die dadurch sehr weitläuftig gewor
Die Glanzperiode Amarapuras kann man aus des Colonel Symes
richten kennen lernen.

## Sechstes Kapitel.

## Das Birmanen-Reich.

(Fortsetzung.)

### §. 92.

Nachdem wir die Stromlinie des Irawadi, so w
die Berichte der Europäischen Augenzeugen reichen, die zu v
schiedenen Malen bis zu den genannten Residenzen der C
turebene des Mittlern Laufes vordrangen, welche auch
jetzt die einzige genauer darstellbare im ganzen Birm
nen-Reiche geblieben ist, in ihrem topographischen und h
drographischen Detail bestmöglichst verfolgt haben, so w
es zweckmäßig seyn, zuvörderst die allgemeinern Verhä
nisse, die nur in Ava eingesammelt wurden und auch n
vorzüglich von den südlichern bekannter gewordenen Th
len des Reiches reden können, übersichtlich zu berühren, üb
die Productionen des Landes, wie über die Natur und Art sei
Bewohner, ehe wir zu dem Obern Laufe des Irawad
Stromes, nördlich von Ava fortschreiten. Denn diese nör
liche Hälfte des Stromlaufes ist noch von keinem Europä
gesehen, sie beruht nur auf sehr unbestimmten Berichten, sie dur
zieht Landschaften, die wir kaum nur dem Namen nach kenne
und an diese schließen sich im Osten wieder die nur halb b
kannten Gebiete der Laos, im Westen aber die fast eben

unbekannt gebliebenen Gebirgs-Gebiets von Mogaun, Mu-
nipore, Cassay, Catchar an, aus welchen die Quellen des
Kyendwen und anderer wenig bekannter Zuflüsse dem obern Ira-
wadi, Ganges und Brahmaputra zueilen. Es sind von jenem
obern Irawadi-Laufe bis Bhanmo, und dann nordwärts,
durch das ganze Bergland im Süden von Asam, über
die Quellen des Kyenduen, bis zu denen des Aracan-Flus-
ses und des Silhet-Stromes, bis zu den Garrowbergen
und dem Stufenlande von Dshittagong (s. Asien Bd. III.
S. 908 u. s. w.), die Landschaften nur auf sparsamen Marsch-
routen hie und da durchzogen, und von den dortigen, vielfach
zertheilten Völkergruppen und politisch-getrennten kleinern Staa-
ten nur einige zerstreute, unzusammenhängende, wiewol nicht un-
interessante Notizen durch den letzten Birmanenkrieg bekannt ge-
worden. Ueber diese große Gruppe jener Nordbirmanischen
Gebirgsstaaten, die abhängig geblieben oder unabhängiger ge-
worden und neuerlich theils in birmanisches, theils in bri-
tisches Interesse näher gezogen sind, wird dann mit jenem nord-
westlichen Grenzgebiete und dem Norden Aracans,
am zweckmäßigsten im Zusammenhange Bericht zu geben seyn.
Hier folgen also die übersichtlichen, allgemeinern Angaben, die wir
über das Birmanen-Reich in seinen cultivirteren Theilen um
den untern und mittlern Irawadilauf erhalten haben.

## Erläuterung 1.

### Die Naturproducte, Mineralien, Flora, Fauna, Gewerbe und Handel.

#### 1. Mineralien im Königreiche Ava.

Mineralogisch betrachtet, bemerkt Crawfurd[386]), zerfällt das
Birmanen-Reich in 4 große Abtheilungen: 1) in die große
Alluvial-Plaine an den Mündungen des Sanluaen, Setang,
Irawadi; 2) in das Land der secundairen und tertiairen
Formation zwischen 18 oder 19° bis 22° N.Br.; 3) in das
weite Gebirgsland der primairen Formation gegen N.
und N.O. von Ava, meistentheils das Land Lao oder der Shan;
und 4) die Hügel-Region, oder die Westländer des Irawadi,

[386]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 441 — 446.

und Kyen duen. Der ersten Abtheilung fehlen alle Mine
die dritte soll daran am reichsten ausgestattet seyn. Kalkste
und Marmor, Edelsteine, edler Serpentin, Eis
Gold, Platina, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Antin
nium, Amber, Kohle, Naphtha, Salpeter, Natr
Salz sind die bekannten Minern, welche das Land darbietet.

Aus Kalkstein bestehen die Gebirge von Martaban u
von Ava, wo sehr guter Kalk gebrannt und der weiße M
mor zu den Buddhastatüen gebrochen wird (s. oben S. 22
der dem von Carara an Güte nichts nachgeben soll. Die B
manen haben Scrupel ihre Buddhabilder an Fremde zu verh
deln; aber die rohen Marmorblöcke würden sie schon ablas
und Crawfurd hält es für vortheilhaft sie von da nicht
zu Wasser nach Bengalen, sondern als todten Ballast selbst
Europa zu verschiffen. Die Chinesischen Steinmetzen sind g
Steinsprenger und Steinarbeiter.

Edelsteine. Vorzüglich sind es Sapphire, Spine
Rubine, die nur an 2 Stellen zu Mogaut und Ky
pëan (ob Piein bei Berghaus Hinterindien unter 21° N.Br.
nicht weit aus einander, 5 Tagereisen von Ava gegen O.S
gefunden werden. Von denen bei Leng, in gleichem Para
mit Ava, war früher die Rede (s. Asien Bd. III. S. 1216, u
oben S. 143). Man wäscht sie aus dem Sande kleiner Bä
in einer bedeutenden Zahl von Varietäten und darunter a
viele Corundum. Als Varietäten werden folgende bezeichn
der Orientale Sapphir (Nila); der Orientale Rub
Pata-mra oder Kyaok-ri, d. i. Rothstein; der opalisir
Rubin, Pata mra kaong wen, d. i. Katzenauge (Ochi de G
ein Name, der schon sehr frühzeitig von dorther bekannt ist, n
Caes. Fredericke) [387]. Der Stern-Rubin, der grü
gelbe, weiße Sapphir. Der gewöhnliche Sapphir ist der allgemei
und hat gegen den Rubin, bei Birmanen, den geringern We
Der Orientale Amethist, der Spinell Rubin, Zebu-gai
ist nicht selten in Ava, aber wenig geschätzt. Die Sapphi
und Rubin-Minen sind ein Regale; was über den We
von 1 Viß Silber = 100 Tical an Werth gefunden wird m
abgeliefert werden. Sehr oft zerbrechen daher die Arbeiter

[387]) Caesar Fredericke The Voy. and Traveill in Hackluyt Coll
Lond. 1599. Fol. Vol. II. fol. 226.

großen Stücke in kleinere. Doch hat der königliche Schatz sehr schöne Edelsteine; im Jahre 1825 erhielt er aus diesen Minen einen Rubin von 124 Gran Gewicht, und 1824 deren 8, nur weniges kleiner. Kein Fremder darf diese Minen besuchen, selbst die Chinesen und Mohammedaner, die in Ava ansäßig sind, werden sorgfältig von da zurückgehalten. Ein Armenier in Amarapura, welcher an Crawfurd kleine Rubine und Saphire verkaufte, versprach ihm in Rangun weit größere [88]) zu verschaffen, weil er fürchtete, daß der Besitz derselben, was ein Verbrechen ist, in der Residenz eher entdeckt werden würde als dort. Diese Edelsteine gehen sehr häufig nach China, zu den Mützenknöpfen, wodurch der Grad des Ranges bezeichnet wird (vergl. Asien Bd. III. S. 754). Schon Fr. Hamilton spricht von diesen Rubin-Minen, die um Momeit [89]) im Gebirge Pahimapan liegen sollen, im N.O. vom Zollhaus Zabbhaehnago, das auf der Straße von Ava nach Bhamo am Westufer des Irawadi liegt.

Edler Serpentin, Kyaok sin, d. i. Grünstein der Birmanen, wird in Menge von den Chinesen in ihr Land eingeführt, zu Ringen, Amuletten u. a. verbraucht; er soll in dem Gebirgslande der Kyen (s. oben S. 219) einheimisch seyn.

Eisenerz wird in bedeutender Menge gewonnen, am Berge Poppa (s. oben S. 211) in den Lao-Gebieten. Durch schlechtes Schmelzen verliert das Erz 30 bis 50 Procent; die Birmanen verstehen die Kunst des Eisenschmelzens gar nicht, so wenig als die Stahlbereitung.

Gold wird an einigen Stellen im Flußsande gewaschen, z. B. am Kyenduen, am obern Irawadi, zu Shoegyen in der Nähe von Pegu; in Lao soll es häufiger vorkommen (s. Asien Bd. III. S. 1216); doch nirgends, sagt man, in großer Menge. Um so auffallender ist der größte Luxus der Vergoldung bei den Architecturen und Sculpturen für Tempel, wozu auch wol das meiste verwendet wird. Vieles soll aus China (dem goldreichen Yünnan, s. Asien Bd. III. S. 736, 753 u. a.) eingeführt werden, nämlich jährlich 600 Viß (= 60,000 Tical Gewicht), nach der Schätzung, die man Crawfurd angab. Nach der Be-

---

[88]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 177, 278. [89]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. V. p. 249.

rechnung der Birmanen ist das Gold 17 mal mehr werth
das Silber (in Yünnan nur 6 mal so viel, Asien Bd. III
741). Der Goldglanz, bemerkt schon Colonel Symes, gehe
Birmanen über Alles; was zum Königshause gehört muß
Beinamen des Goldnen (Shoe) führen und vergoldet seyn,
den Rudern der königlichen Gondeln bis zu dem Dach des
lastes und der Pagoden. Das Gold ist dem Birmanen
Symbol des Vortrefflichsten in jeder Art; sie schlagen daher
Münzen daraus, sondern verwenden es nur zum Putz. Sie
hen das Gold nur ihren Götzen und legen dessen Eigensch
ihrem Könige bei, der unter seinem Goldschmuck, den er bei
dienzen zu tragen hat, fast erliegt. Der König hat's gehört, h
es ist zu seinen goldnen Ohren gekommen; Audienz bei
haben, heißt: zu seinen goldnen Füßen gelangen, und die
senessenz, sagte ein vornehmer Birmane zu Colonel Symes
in der Sprache der Hofetiquette, sey ein Parfüm für die G
nase (vergl. Asien Bd. III. S. 1123).

Platina. Zu den interessanten Entdeckungen der n
sten Zeit gehört das Auffinden der Platina[91]) in dem hie
Waschgolde, (welche ein Britischer Kaufmann, Ch. Lan
Amarapura, im Jahre 1830 zuerst gemacht hat, der auch
erste Probe derselben, durch George Swinton an die A
sche Societät in Calcutta übersandte. Dr. Prinsep theilt
den Gleanings of Science in Calcutta die Nachricht seiner Un
suchung der Goldkörner mit, welche er als ein Gemisch von P
tina, Gold und Iridium erkannte, mit Eisen, Arsenik
Blei, welches letztere er nur für künstlichen Zusatz hielt, um
Ganze zur Schmelzung zu bringen. Nach Lane wird d
Goldstaub im Norden von Ava gesammelt, und zum Ver
nach Ava gebracht, wo er mit vielen Eisenkörnern erhal
wird, die von Magnet gezogen werden. Die geschmol
Masse setzt einen Metallkegel zu Boden, der, mit Gold zus
mengeschmolzen, diesem einen außerordentlichen Glanz gi
aber dieses glanzreiche Platin-Gold ist schwer zu hämm
und zu bearbeiten, weil es sehr brüchig ist; die Ohrringe
Königs der Birmanen werden jedoch daraus gefertigt. Lie

---

[90]) Symes Relation l. c. ch. 5. p. 91 etc. [91]) J. Prinsep N
on the Discovery of Platina in Ava in Asiatic Research. Calc
1834. T. XVIII. p. 279—284.

nant Pemberton auf seiner Reise 1830 von Munipur durch das Kubo-Thal und am Ningti-Fluß, einem nördlichen Zufluß des Kyenduen, südwärts nach Ava, erfuhr daß dies Platina-Gold aus dem Ningti-Thale komme, vom Dorf Kane[92]) (unter 22° 8′ N.Br.) derselbe, den Mr. Lane Kannee nennen hörte. Der Englische Resident in Ava, Major Burney, theilte im Januar 1832 die Nachricht von der etwas fabelhaft klingenden Art des Einsammelns dieses Platin-Goldes zu Kannee am Ningti Flusse mit. Die dortigen Einwohner stecken eine Menge Hörner, oder junge Geweihe der wilden Kuh, Tsain genannt (die Burney für ein Nilghau hält), die noch einen samtartigen Ueberzug haben, in das Flußbette, gegen Ende der Regenzeit wenn das Wasser zu sinken beginnt und wickeln Lappen darum, zwischen welchen sich der Schlammsand legt, den sie dann in ganzen Portionen herausheben. Um die Hörner sammelt sich der Goldstaub den sie abwaschen und in diesem ist die Platina. Das Hauptgewerbe ist es den Goldstaub zu suchen, den sie zum Verkauf nach Ava tragen; doch gelang es Mr. Lane nicht, diese Leute zu überreden einmal die ganze gewonnene Masse zur Probe mitzubringen. Dieß so gewonnene Platin nennen die Birmanen Sheen-than; es soll auch noch anderwärts in den nördlichen Zuflüssen zum Irawadi gegen Bhanmo vorkommen. Nach Mr. Prinseps Analyse giebt der Goldstaub Ava's, im gereinigten Zustande 20 Procent Platin, und wird von einer so großen Masse Iridium-Metall begleitet, daß dieses das doppelte Gewicht des Platins beträgt, (?) eine Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Ava-Platina von der in Südamerica und am Ural sehr wesentlich unterscheiden soll.

Silberminen[93]), erfuhr Crawfurd, gebe es nur an einem einzigen Orte im Birmanen-Gebiet, wo man darauf baue, zu Bortwang (offenbar Boduaen s. Asien Bd. III. S. 1216), das im Lao-Territorium, gegen die Chinesische Grenze, 12 Tagereisen (nach obigem nur halb so viel) von Bhanmo (im S.O. von da) liege. Die Unternehmer und Arbeiter daselbst sind Chinesen, wie überall in den Ländern der Birmanen, Siamesen, Malayen, Tunkinesen. Die Taxe, welche diese Chinesischen Berg-

---

92) Asiatic Journ. New Ser. IV. Vol. As. Intell. p. 182.
93) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 444.

leute dem Birmanen-Könige zahlen, ist 48 Biß = 4,800 Tic
Crawfurd hält dafür, daß sie nicht mehr als ein Zwanzigth
ihres Ertrags zahlen würden; der Ertrag möge daher wol
96,000 Tical = 12,000 Pfund Sterling sich belaufen. Di
Nachricht gaben zwei Chinesische Kaufleute in Ava als Aug
zeugen.

Kupfer, Zinn, Blei, Antimonium soll man in Me
im Gebirge von Lao finden. Zinn soll in Lao in einigen E
fenwerken gewaschen werden; bis zum 20° N.Br. (zwischen 9
bis 100° O.L. v. Gr.) erfuhr auch Capt. Low [304]), solle
Thampe (?) in einer der Shan Provinzen, deren Bewoh
sich selbst Plau nennen, Zinn in Strombetten gewaschen w
den; ein bestimmtes Datum von einem nördlichern Vorkomm
ist uns unbekannt, wol aber, daß dieses Metall dort auch Geg
stand des Handels ist (s. Asien Bd. III. S. 1217; vergl. ob
S. 79, 127, 143). Kupfer-Erze fand Crawfurd sehr r
auf dem Markt in Ava; sie sollten aus den Ländern der La
(s. Asien Bd. III. S. 1216) kommen; es war kohlensaures, tro
steinartiges Kupfererz. Die Birmanen scheinen kein Kupferbe
werk selbst zu bearbeiten, sondern dieses Metall nur von Chines
zu erhalten. Eben so die Erzstufen von Blei und Antim
nium. Der Metallreichthum von Ava liegt noch unbenu

Auch Amber (Ambong der Birmanen) soll in den Min
zu Poren twang (ob obiges Boduaen?), in der Nähe v
Bhanmo, in Menge gefunden werden; aber unter welchen ge
gnostischen Verhältnissen, ist unbekannt.

Spuren von Kohlen, wenigstens Braunkohlen, hat
Crawfurd in der Nähe der Naphthabrunnen wahrgenomme
und Steinkohlen scheinen nach den Gebirgsformationen i
Lande nicht zu fehlen. Der König von Ava wünschte ein Damp
schiff zu besitzen, die Schwierigkeit, sagt man ihm, seyen nur d
Steinkohlen, dieß Mineral wurde ihm und seinen Hofleut
gezeigt. Sogleich behaupteten diese, dergleichen gebe es viele i
ihrem Reiche. Von Erdöhl in Ueberfluß war oben die Rede.

Salzefflorescenzen zeigen sich hier, wie in Bengale
sehr häufig im Boden, zumal in der Nähe der Capitale. D
Salpeter in schönen Crystallen, den man auf den Markt nach Av

[304]) Capt. J. Low Observations in Asiatic Research. Calcutta 183
Vol. XVII. p. 137.

bringt, schien künstlich bereitet zu seyn; er war von derselben Qualität wie der zu Calcutta, von wo viel Salpeter nach Pegu eingeführt wird. Natron wird als Incrustat auf dem Boden gefunden; es ist erdig, unrein, wird statt Seife gebraucht, ein Kunstproduct das ihnen unbekannt zu seyn scheint. Küchensalz wird aus mehrern Seewassern bereitet, wahrscheinlich giebt es daher auch Salzquellen und Steinsalzlager; wovon Crawfurd jedoch keine besondere Nachricht erhielt.

## 2. Flora im Königreich Ava.

Die Waldungen machen den größten Reichthum der Birmanen aus, in der Agricultur, dem Garten und Obstbau sind sie noch ungemein zurück gegen ihre Nachbarnationen, und zeigen darin den weit geringern Grad der Civilisation, zu dem sie sich bisher erhoben haben.

Reis[95]) ist, wie durch den ganzen Osten und Süden Asiens, auch hier das Hauptproduct des Landes; die Cultur des Shan, wie ihn die Birmanen nennen, geht durch das ganze Königreich. Schon oben ist von den beiden Hauptsorten der Cultur, in der Umgebung von Ava, von dem weißen in der Regenzeit, und dem rothen Reis durch künstliche Bewässerung, welcher die gemeinere Nahrung giebt, die Rede gewesen (s. oben S. 222). Der Ertrag scheint hier, im günstigsten Falle, 25 fältig, im Durchschnitt nicht mehr als 10 fältig zu seyn, die geringste Production, die Crawfurd im Orient vorkam. Schon in dem Niederlande von Pegu, wo nicht einmal der Pflug in Anwendung kommt, sondern die Aussaat in den Schlamm vom Viehe eingetreten wird, ist der Ertrag selten geringer als 50 fach, häufig 80 fach. In einigen Gegenden des Landes säet man den Reis nur für die nasse Jahreszeit aus; für die trockene aber Hülsenfrüchte (Pulses); so erhält man ein 15 fältiges Reiskorn, und von Cicer arietinum, das durch ganz Indien Pferdefutter ist, eine 40 fältige Ernte, nebst Phaseolus (Bohnen) und Dolichos, 15 bis 20 fältig. Dem leichten, sandigen Boden entspricht der leichte Pflug, der erst aus China hier eingeführt ward. Dieser Pflug kehrt kaum die Scholle um, die hölzerne Walze oder rohe Egge wird darüber weggezogen. Der Reis wird erst in Beete gesäet, dann verpflanzt. Der Ernten können, wie oben gesagt, mit künst-

[95]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 448, 83.

licher Bewässerung 2 bis 3 im Jahre seyn. Die geringere M
der reichere Ertrag und die sicheren Ernten in dem Nieder
der Birmanen, in Pegu, gegen die unsichern und ärmlichern
Oberlandes, machen, daß sehr starke Reis-Exporten von den
stenländern in das Binnenland geführt werden.

Weitzen wird nur in den obern Provinzen, zumal i
Nähe der Residenz Ava, sehr viel gebaut, er soll nach den
sagen der dortigen Bauern wenigstens 25 fältigen, und, was
glaublich, selbst 50 bis 64 fältigen Ertrag [396]) geben. Er
zur Zeit der Ueberschwemmung unter Wasser (?) gesäet, und
in Zeit von 3 bis 4 Monaten. Dieser Weitzen wird von
Birmanen G'hyun Sampa, d. h. Weitzen-Reis, oder K
Sampa d. h. Westlicher Fremden Reis genannt.
Wort G'hyun ist nicht aus dem Sanskrit, sondern aus ei
Hindu-Dialect entlehnt; wonach es wahrscheinlich wird, d
Product sey von dort erst in comparativ modernen Zeiten bei
Birmanen eingeführt worden. Auf jeden Fall ist der Wei
daselbst nicht einheimisch; auch wird er von Birmanen ni
zum Brodbacken benutzt, oder als Volksnahrung, sondern
zum Kuchenbacken mit Oel und Zucker. Ungeachtet er weit
ser nähren würde als der Reis, so ist doch das allgemeine V
urtheil für den Reis bei den Birmanen gegen den Weitzen, u
sein Preis deshalb und wegen des bessern Ertrags um ¼ gerin
als der des Reis. Die obern Provinzen würden ein trei
ches Weitzenland seyn, da sie jetzt nur ein schlechtes Reisland
geben. Wären sie von einer Nation bevölkert, die aus d
westlichen continentalen Asien abstammte, so wäre
der Weitzen die Hauptnahrung des Volks geworden, so a
gehört ihre Population zu den Reisessern der wasserr
chen Ost- und Süd-Länder Asiens.

Gerste ist bei Birmanen gänzlich unbekannt obgleich un
ihrem Weitzen sich häufig auch Gerstenkörner gemischt vorfind
die sie aber für unreife Weitzenkörner halten. Ihr Weitzen wu
also aus einer Gegend eingeführt, in welcher Weitzen u
Gerste einheimisch oder gebaut sind (Westasien), welche letzt
dem Osten gänzlich fehlt.

Mais wird im Lande zwar gebaut, giebt aber einen v
hältnißmäßig geringern Ertrag (60 bis 100 fältig) im Vergle

---

[396]) J. Crawfurd Embassy p. 101.

..it andern Gegenden; aber seine Einführung ist nichts näheres
..kannt.

..ine Hauptnahrung des Volks machen die gemeinern Hül-
..senfrüchte (Pulses) aus, zu denen vorzüglich Phaseolus ma-
..., Dolichos bengalensis, Cicer arcetinum, Arachis hypogaea
...) gehören, von denen die beiden ersteren am wenigsten
..., aber am meisten geschätzt sind. Cicer arietinum, in
... Gram, bei Birmanen Kulapia d. h. Westliche
..emden Bohne genannt, ist wol wie der Weitzen vom We-
.. her, vor nicht gar langen Zeiten erst eingeführt; sie ist dop-
..t productiv, aber nur allein in den obern Provinzen gebaut.
.. Arachis wird nur in kleinern Quantitäten angebaut, nie
.. Oels willen, wie anderwärts im Orient, weil hier Sesa-
..m (Sesamum indicum, N'han der Birmanen) die einzige
.. ..ende Pflanze ist, welche im Lande cultivirt wird. Das
..esam wird überall im Haushalt der Chinesen und der ihnen
..wandten Völker, statt der Butter zum Kochen und Schmel-
.. gebraucht, und wo das Petroleum nicht wohlfeiler ist, auch
.. Brennen; die Oelkuchen geben in der trocknen Jahreszeit
.. gutes Viehfutter.

..in wildes Zuckerrohr, Sacharum spontaneum, wächst über-
.. als Schilf wild an den Ufern und Inseln des untern Ira-
..i (s. oben S. 190), aber das ertragreiche Zuckerrohr wird
.. oder gar nicht gebaut, da die Palmyra-Palme hin-
..lich des Zuckergewinns, wie um die Mündung des Kyen-
..en, dessen Stelle vertritt.

..aback wird nur in den obern Provinzen gebaut; Baum-
..lle (Gwon der Birmanen) überall; Indigo hie und da,
..ächst wild im Lande, wird aber auch von vorzüglicher Güte
.. Districten Sarwah und Sarawadi im Niederlande[97])
..ert. Der Theestrauch (Lapet oder Lap'het der Bir-
..en) wird von einigen Bergnationen, im nördlichen Abstande
.. 5 Tagereisen von Ava, gezogen, nach Crawfurd[98]), eine
..e, aber gröbere Art als der Chinesische, wovon schon ander-
.. die Rede war (Asien Bd. II. S. 239, Bd. III. S. 1229).

Der Gartenbau[99]) ist bei den Birmanen ungemein zu-
.., in dessen Vernachlässigung zeigt sich die eigenthümliche Ro-

[97]) Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 64. [98]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 115, 450. [99]) ebend. p. 452.

heit dieses Volks gegen ihre Nachbarn, die Chinesen und Sia-
sen, die eben hierin Meister sind. Grüne Vegetabilien
Obst machen zwar einen wichtigen Theil ihrer Nahrung
aber den größten Theil davon sammeln sie nur aus den Wäl-
und Sümpfen; und produciren nur wenig davon in ihren G
ten. Die jungen Schößlinge der Bambus, die wilden Spa
die saftigen Stengel vieler Wasserpflanzen und Aron-Arten,
man anderwärts in Asien kaum für genießbar halten würde,
hören hier zu dem gewöhnlichsten Gemüsemarkt. Die Blum
welche sie so häufig in ihren Tempeln als Opfer bringen,
größtentheils Waldblumen; die cultivirten werden nur
sorglos behandelt. Zwiebeln und Yams gehören, wie
Süße Batata (Potatoe), in den obern Provinzen noch
den Culturpflanzen; die Zwiebeln sind aber aus Laos eingefü
die Yams war in den Niederungen unbekannt geblieben,
wurde erst durch die Briten in Rangun eingeführt. Die gem
Potatoe ist den Birmanen gänzlich unbekannt, wie auch die
dischen und Europäischen Gemüse: Bohnen, Rüben, Kohl,
nips, Kresse, Senf, Radieschen, ja selbst Melonen, Gurk
und Eierpflanzen, welche letztere doch durch ganz Indien
gemein gebaut werden, sind hier seltene Erscheinungen.
tel-Pfeffer ist noch eins der am sorgfältigsten und allgeme
sten gebauten Gewächse; weniger in dem schwülheißen Clima
Pegu-Niederung, als in den obern Provinzen, wo er Schatt
Bewässerung und größerer Sorgfalt bedarf. Capsicum w
überall im Lande gebaut; weil es jede Behandlung verträgt
bei der Wolfeilheit ist es nach dem Salz das allgemeinste Gew

Auch in der Obstcultur stehen die Birmanen hinter a
ihren Nachbarn, zumal den Siamesen, weit zurück; sie ken
nur wenige Varietäten und tragen gar keine Sorge für ih
Anbau oder ihre Veredelung; die gewöhnlichsten Früchte
Mango, Orangen, Ananas, Custard-Aepfel, Ja
Papaya Feige und Plantain.

Die Banane (Musa sapientum), welche die Plantai
Frucht giebt, gehört nebst der Papaya Feige (Carica papa
und dem Custard-Apfel (Psidium pomiferum) zu den härte
Früchten, die manches ertragen können; sie werden allgeme
gebaut, weil sie nur geringer Pflege bedürfen und wachsen
ohne besondern Anbau von selbst. Es sind die Lieblingsfrüch
des Volks, dem aber die verschiedenen Sorten gleichgültig sind.

Die Ananas ist in den obern Provinzen eine sehr ungenießbare Frucht, in den niedern Provinzen wächst sie in größerer Vollkommenheit, doch bleibt sie immer geringer, als die in der Aequatornähe gezogenen, wie zu Malacca und a. a. O. Der Name, den ihnen die Birmanen geben, ist Annat, die nächste Annäherung welche ihren Organen an den Namen Ananas möglich ist (der bei ihnen einheimische ist uns nicht bekannt worden).

Die Mango, Tharet der Birmanen, ist eine Frucht, deren Qualität ungemein von der Pflege der Sorten abhängig ist; aber darin fehlt den Birmanen die feinere Auswahl. Eine besondere Sorte derselben, die Pegu eigen ist, heißt bei den Mohammedanern Martam und wird von ihnen sehr geschätzt, aber Uns diese mundet den Europäern gar nicht.

Die Durian und Mangustane, Duri und Garcinia mangostana, gedeihen nicht nördlicher als bis gegen 14° N. Br., höchstens bis Tavoy. Diese Benennungen sind Verdrehungen ursprünglich Malayischer Namen, die es wol außer Zweifel stellen, daß sie von den äquatorischen Malayen Inseln sich erst weiter gegen den Norden verbreitet haben.

Wallnüsse und Kastanien[400]) fehlen in Ava, sie werden jedoch aus China eingeführt; bei der Tafel, zu welcher der König nach der Elephantenjagd die Europäer einlud, wurden sie als fremdes Obst aufgetragen.

Die Palmyra-Palme wird wegen ihres Zuckers im mittlern Irawadi-Thale an der Mündung des Kyen dueu stark cultivirt. Cocos und Areca-Palmen[1]) nur wenig, in den untern Provinzen, obgleich die Verspeisung ihrer Früchte ganz allgemeines Bedürfniß ist, und die Einfuhr aus Bengalen und anderwärts her sehr bedeutend. Ein Firnißbaum, der jedoch nicht weiter bekannt ist, aber ein sehr treffliches Product zur Verfertigung lackirter Waaren giebt, findet sich in den Shan Provinzen; auch soll aus den Wäldern der Shan eine große Menge Stick-Lack[2]) von der besten Qualität exportirt werden.

Waldungen machen einen Hauptreichthum der Birmanenländer aus; daß es in den Niederungen eine eigene Waldregion mit eigenthümlichsten Bäumen und Sträuchen giebt, so weit die Region der Ebben und Fluthen in das flache Land

---

400) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 307. 1) ebend. p. 450, 25, 439.
2) ebend. p. 448.

eindringen kann, ist schon oben angegeben worden (s. ob. S. 1
Doch ist hier nicht mehr von der Zone der Mangroves
Rhizophoren die Rede, welche in den südlichern Siamesisc
und Malayischen Gewässern einen so characteristischen grün
Waldgürtel um die Seegestade bildet (s. oben S. 62, 1
und welche auch in den Sunderbunds des Ganges, die wieder
nördlicher liegen, so ausgezeichnet ist. Wo Shan aufhört,
ginnt die rauschende Schilfwaldung des Sacharum spontane
die tief landein reicht (s. oben S. 249). Im Allgemeinen
merkte schon der Botaniker Fr. Hamilton[3]), daß die Fl
von Pegu der des südlichen und östlichen Bengalen, n
verwandt sey; die Flora von Ava habe aber eine größere Ä
lichkeit mit der von Maißura oder Mysore, im centr
Dekan, da das Gebiet von Pegu mehr Regen und Feuchti
habe, das von Ava, hinsichtlich der Trockenheit, dem dürren T
feaulande des mittlern Dekan mehr gleich sey, wo der Reis,
dort, nur durch künstliche Bewässerung zur Reife gebracht wer
könne. Im Irawadi-Thale, zwischen Ava und Pegu, u
den Aracangebirgen fand Fr. Hamilton die Flora derjeni
der Westseite derselben Gebirgsreihe, nämlich der des Stu
landes von Dschittagong zunächst vergleichbar. Dr. Walli
Untersuchungen folgten denen von Hamilton, und bereicher
die eigenthümlichen Floren der Centralländer der Birmanen
gemein.

Von der Region der Teak-Waldungen ist schon o
die Rede gewesen (s. ob. S. 199, 233); es macht dieser Baum
Hauptproduct der cedirten Birmanenprovinzen an die B
ten, aber auch die Hauptexporten der innern Birmanisch
Provinzen selbst aus, welches sonst nur noch von Batavia u
der Malabar-Küste zum Schiffsbau bezogen wird. Ein Sc
aus Teakholz, in Pegu gebaut und jährlich mit dem E
öl eingeschmiert, hält, sagt Captain Thom. Forrest[4]), so la
als vier Schiffe von Eichenholz gebaut aus.

Der Teakbaum gehört zu den nützlichsten Vegetabilien
Birmanen-Landes; jährlich sollen 7500 vollkommen große, a

[3]) Fr. Hamilton some Notices Concerning the Plants of vari
Parts of India etc. in Edinburgh Transact. of the Roy. S
Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 172. [4]) Th. Forrest Voy.
the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. Introd. p. VII.

wachsene Bäume von da ausgeführt werden, für welche Calcutta der Hauptmarkt ist. Die Zollbücher in Calcutta[406]) sollen für das Jahr 1823 bis 1824 die dort eingeführte Masse zu dem Werth von 264,176 Rupien angeben. Die bisherige sehr unvortheilhafte Benutzung und roheste Forstverwaltung[6]) bei den Birmanen, würde sehr großer Verbesserungen fähig seyn. Zu Schiffszimmerholz werden die Planken nicht gesägt, sondern mit der Axt behauen, so daß der schönste Baum, der auf der Säge 4 treffliche Planken geben würde, hier nur 2 schlechte, also nur die Hälfte giebt. Die Erbauung von Europäischen Sägemühlen würde hier den Preis des Schiffszimmerholzes für die Märkte von Indien und England auf die Hälfte, selbst auf ¼ reduciren. Daß die Teakwaldung nicht innerhalb der Region der Ausmündungen, in welche salzige Ebben und Fluthen eindringen, vorkommt, also erst außerhalb der Region der Mangroves Waldungen (Rhizophoren) liegt; ist oben besprochen (vergl. Asien Bd. III. S. 1100). Zwischen 18½ bis 20½° N.Br. scheinen, auf dem Westufer des Irawadi, die schönsten Teakwälder zu liegen; doch zeigen sie sich von da auch südostwärts durch das bergige Binnenland von Pegu und Martaban, am Sanluaen. Für den gelegensten, zugänglichsten und vielleicht schönsten Teakwald hält Crawfurd[7]) den in der Provinz Sarawadi (s. ob. S. 178 u. f.), der auch ungemein benutzt wird und fast alle Exporten giebt. Andere bedeutende Teakwälder im Lande nennt man in den Provinzen Lain, Tongo, Bassein und zu Schoegyen. Die Teakwälder in Bassein[8]) sind nicht sehr ausgebreitet, geben aber gutes Zimmerholz, zumal im District Lamina; die Wälder liegen nur auf der Westseite des Bassein-Flusses, an und auf den Bergreihen. Die Wälder in Lamina scheinen als Staatsgut gegolten zu haben, aber die Karians hatten das Privilegium, darin nach belieben Holz zu fällen. Die Capitale Ava wird von einem Orte Mommai (?) aus mit Teakholz versehen, der 15 Tagereisen oberhalb am Irawadi liegen soll. Dieß würde wol das nördlichste Vorkommen seyn; aber Crawfurd bemerkte, daß eben dieses von kleinerer Sorte als das aus dem Sarawadi-Walde sey, doch in Qualität ihm

[406]) Crawfurd Embassy l. c. p. 438. [6]) ebend. p. 480.
[7]) ebend. p. 446. [8]) Calcutta Gov. Gaz. May 3. 1827. in H. H. Wilson Burmese War l. c. Appd. Nr. 21. p. XLIV.

gleich und eben so wolfeil. Nächst dem Teakbaum wird Thingan (Hopoea odorata), bei den Birmanen, für das st und dauerhafteste Holz gehalten; es ist ein großer Waldb der in Menge in den niedern Provinzen vorkommt, und bauen der Boote dient; ja die gewöhnlichen Canoes sind oft aus einem einzigen dieser Baumstämme durch Aushöhlung v tigt. Auch der Sundrybaum (Heritiera robusta) ist in Indischen Arsenälen, wegen der außerordentlichen Zähe und S seines Holzes ungemein geschätzt; er hat seine natürliche Hei jedoch nur auf Gestaden, innerhalb des Einflusses salziger fluthen, wo er in großer Menge vorkommt.

Zu den merkwürdigsten Waldbäumen, welche das Clima Ava begünstigt, scheinen die Eichen[409]) zu gehören, deren Wallich schon 7 neue Species daselbst entdeckt hatte, Crawfurd sein Reisegefährte sich von ihm am Sanluaen tren er entdeckte sie zum ersten male im N.O. der Stadt Ava, dem Gebirgszuge neben dem Teakbaum (s. oben S. 233) fand sie als die einzige Baumart, auf dem höchsten Rücken Gebirgskette, wo sie jedoch nicht sehr groß und nur von geri Stärke waren; zwei Arten von ihnen in Blüthe. Ihr Zim holz, meint Crawfurd, verspreche künftig sehr nützlich we zu können. Dagegen ist es wol bemerkenswerth, daß bisher keine Pinus-Art in dem Ava-Territorium entdeckt wo ist, und daß das Birmanen-Land keineswegs ein Land der delholzwaldung zu seyn scheint. Zu den nützlichsten Gewäc dieser Landschaften gehören die Bambuswaldungen, die den Niederungen eine außerordentliche Größe erreichen; das R im Umfang bis zu 23 und 24 Zoll, so daß die einzelnen R glieder ungemein passende Gefäße zum Wasserschöpfen, als Ei Schaalen und andern Hausgebrauch darbieten, indeß das R selbst für Hausbau und Hausgeräth unentbehrlich ist.

Der Mimosa catechu-Baum wird 30 bis 40 Fuß hoch, ist sehr allgemein verbreitet, in den Waldungen der niedern der obern Provinzen. Er giebt die Catechu, oder Terra japoni welche in den Malayen Ländern durch eine sehr verschiede Pflanze, die Uncaria gambir, producirt wird (s. oben S. 17, 6 Man erhält dies Product durch Auskochen der in die Schiffe fällten Bäume und durch die Verdichtung des so Gewonnene

[409]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 447.

eine rohe Fabrication, die durch das ganze Land geht. Der Ge-
winn aus dieser Bereitung der obern Provinzen, ist klarer von
Farbe und feiner als aus den niedern. Es wird diese Catechu
im Lande ungemein stark verbraucht, und auch nach Bengalen
ausgeführt. Das Zimmerholz der Catechu und anderer Mimo-
sen, die alle stark, zähe und dauerhaft sind, werden häufig zu
ökonomischen Werkzeugen wie zu Hacken, Pflügen u. s. w. ver-
wendet.

### 3. Fauna des Birmanen-Reiches.

Die nützlichsten, gezähmten Hausthiere der Birmanen sind
der Ochs, der Büffel, das Pferd und der Elephant.

Der wilde Elephant [10]) findet sich in allen tiefen Wäl-
dern des Birmanen-Landes von den nördlichsten bis zu den süd-
lichen Landschaften (s. oben S. 183), aber ganz vorzüglich häu-
fig in den Wäldern von Pegu. Die Varietäten, welche hier vor-
kommen, weichen nicht besonders von der gemeinen Asiatischen
Species ab, wie sich aus einer Untersuchung der Zähne ergab, die
Crawfurd von dort mitbrachte, um sie mit denen des Benga-
lischen Elephanten zu vergleichen. Sie werden, wie auch die
Rhinocerote, von den wilden Gebirgsvölkern, den Karian,
gejagt, und ihr Fleisch ist nicht nur eßbar, sondern wird von ih-
nen für eine große Delicatesse gehalten. Nur innerhalb der Tro-
pen, glaubt man, erreiche der Elephant seine größte Vollkommen-
heit; aber auch da sind sie sich keineswegs gleich; ihr Schlag
scheint vielmehr nach den verschiedenen Localitäten und physicali-
schen Beschaffenheiten der Länder auch sehr verschieden zu seyn.
Die schönsten [11]) Elephanten finden sich im District Rama-
pura, am Kyendwen-Flusse, und zu Sandapuri in Lao
(richtig Zandapuri in Lantschang, s. Asien Bd. III. S. 1206);
die Besten erhält man aus den Gebirgsgegenden; die aus den
Ebenen sollen schwächer, weniger muthig und unvortheilhafter ge-
baut seyn. In Pegus weiten Ebenen z. B. ist ihr Schlag nicht
geschätzt, ihre Stoßzähne sind klein, ihre Glieder schwach, ihr Ge-
stell dabei groß. Dies mag wol mit eine Ursache seyn, warum
der Elephant im ganzen Birmanen-Reiche, Laos ausgenommen
(s. Asien Bd. III. S. 1102, 1114), noch nirgends bei dem Volke
als Lastthier, wie doch anderwärts und durch ganz Vorder-In-

[10]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 454. [11]) ebend. p. 368.

dien, in Gebrauch kam, obwol er auch hierzu wol nicht ganz tauglich und von dem größten Nutzen für das Land seyn m… Er ist aber freilich, wie in Siam, nur priviligirtes Tra… portthier für den Hof; oder vielmehr nur Gegenstand… Ostentation und des Luxus für die Königsfamilie; alle Ele… ten gelten wild oder zahm als Regale. Jedermann, der … Elephanten fängt, hat ihn dem Könige abzuliefern; eine… tödten ist sehr strafbar, obgleich es in den Wäldern sehr h… geschieht, um das Elfenbein und das Fleisch zu haben, da… Karyan, wie gesagt, als Delicatesse verspeisen, das selbs… den Märkten der Birmanen aber als Büffelfleisch verkauft … um der Strafe zu entgehen. Nur die Gunst des Königs … läßt auch Andern, seinen Gemahlinnen, Concubinen, Söh… selten aber den höchsten Würdenträgern des Reichs, den Geb… der gezähmten Elephanten. Der König besitzt deren an … Stück, davon aber nur ein Theil gezähmte Elephanten sind… unter dem besondern Stallmeister, dem Sen Wun stehen; … andere Theil, die Lock-Elephanten, die man in der … der Waldungen stationirt, haben ihren besonders Chef, den … ma; beide dienen zu Elephantenjagden und zum Pomp be… niglichen Festen.

Auch das Pferd [412]) ist im Lande bei weitem nicht so … lich als es seyn könnte; es wird von Birmanen selten als … thier gebraucht, und nie als Zugthier; sondern nur zum Sa… und Reiten. Auch als Reitpferd ist es in den Alluvial-Distri… wo freilich oft kein fester Tritt für dasselbe zu finden wäre, unge… selten; dagegen in den andern Provinzen sehr häufig; am … reichsten in Laos, von wo sie erst zum Verkauf nach Ava … bracht werden. Doch ist das wahre Birmanen-Pferd, … Crawfurd, diesem von Laos, das wol zu der kleineren Ch… sischen Raçe gehören mag, noch vorzuziehen; aber auch jene… keinem vollwüchsigen Westasiatischen oder Europäischen Pferde… edleren Raçe zu vergleichen.

Das dritte Haupt-Lastthier des Orients, das Kameel, f… zur Zeit noch gänzlich den Birmanen-Ländern; dagegen spiel… Ochs und der Büffel eine wichtige Rolle.

Es giebt in den Birmanen-Wäldern wilde Büffel u… wilde Ochsen [13]), dieser letztere heißt in der einheimischen Spra…

---

[412]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 454. [13]) ebend. p. 456.

Gaing; kein hinreichender Grund ist bekannt, um ihn zu einer von der zahmen, distincten Raçe zu zählen, welche den einheimischen Namen Nwa hat. Dieser zahme ist im ganzen Lande in Gebrauch, doch mehr nur in den obern Provinzen; der Büffel (Kjue) dagegen, mehr nur in den Niederungen. Beide sind sehr fruchtbar und gut, und die Sorge für ihre Heerden ist die beste Seite[14]) der Agriculturfortschritte der Birmanen. Die Stiere werden verschnitten und zum Ackerbau verwendet; die Kühe werden weder angespannt noch gemästet, weil ihr Schlachten durch die Religion untersagt ist; daher die Zucht kostbar ist und vom alten Vieh kein Gewinn mehr gezogen werden kann.

Der Büffel ist gelehriger als der Ochs; er wird nicht verschnitten, beide Geschlechter dienen zum Ackerbau. Er begnügt sich mit geringerm Futter, ist daher leichter aufzuziehen als der Ochs, und wolfeiler. Bei größerer Stärke ist er langsamer als dieser, und verträgt weniger anhaltende Anstrengung, kann auch die Hitze und Dürre nicht vertragen. Nur der Ochs allein, der Büffel nicht, dient zum Reiten und Ziehen, zu Lasten und Gütertransport, und auf Reisen. Von den Laos, die vorzüglich auf ihren Karawanen von ihm Gebrauch machen, ist oben die Rede gewesen. Schließlich bemerken wir, daß auch in den Wäldern von Tenasserim kürzlich von einem Mr. Maingy[15]) wilde Rinder beobachtet worden sind (ob identisch mit den von Capt. Low angegebenen? ob. S. 146), davon Gerippe in die Sammlung der Calcutta Societät gekommen sind. Ob es dieselbe wilde Art, deren Crawfurd erwähnt, ist uns unbekannt. Die ausgewachsene Kuh ist 13 Hand hoch, von sehr schöner, rother Farbe, nur unter dem Bauche weiß; sie soll weit schöner seyn als die englische Kuh, obgleich sie sich ihr sehr nähert; der Fettklumpen des Indischen Zebu fehlt ihr. Der Ochs ist groß und schön, gleicht der Kuh, hat aber einen weißen Vorderkopf. Das Thier lebt zu 20 Stück und mehr in Heerden, ist aber schwer zu schießen; denn wenn sie weiden steht immer ein paar Stück auf der Wache; bei der geringsten Witterung von Fremden entfliehen sie mit einer für ihre Größe unbegreiflichen Geschwindigkeit. Nur etwa ein Junges zu fangen gelingt zuweilen, aber nie ein ausgewachsenes Thier.

[14]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 463. [15]) Asiatic Journ. 1831. New Ser. Vol. V. p. 314.

Der Esel, Mre, das Schaaf, Tho, die Ziege, S'ha obwol scheinbar einheimische Namen führend, sind doch nur w nig bekannt in der Birmanischen Haus- und Landwirthsch Um Ava giebt es nur wenige Schaafe und Ziegen; sie wer fast nur der Curiosität wegen gehalten. Zwar bemerkte Cra furd[416]) daselbst einige Esel, sie waren aber bestimmt erst a China eingeführt. Das Schwein wird zwar bei Birm nen gezähmt, da es aber nur zum Gassenfegen dient, so ist es hohem Grade ekelhaft. Den Hund sieht man dort, wie in a dern Ländern des Orients, ohne daß man sich um ihn bekü merte, oder für ihn sorgte, in großen Schaaren umherziehen, kläglichem Zustande von Hunger, Krankheit geplagt; sie geben den Straßen der Capitale ein elendes Bild. Katzen sind Menge vorhanden, der Malayen-Katze mit halben Schwanze ähnlich, treffliche Mäusefänger. Es giebt im Birmanen-Lan sehr viele Arten des Felis-Geschlechtes, wie der königlic Tiger, der gefleckte Leopard, mehrere wilde Katzenart und andere; sie sind in den Waldungen Avas sehr zahlreich, mal in den südlichen Provinzen. Aber sehr merkwürdig ist gegen der gänzliche Mangel des Canis-Geschlechtes, wol Hindostan so nahe, wo dasselbe nicht fehlt. Aber hier kein Wolf, kein Schakal, keine Hyäne, kein Fuch und dieser zoologische Character soll sich durch alle Tr penländer ostwärts von Bengalen durch Hinterindie und die Inseln verbreiten (s. ob. S. 146).

An eigentlichem Wild soll Hinterindien viel ärmer seyn a Hindostan; dennoch herrscht daselbst auch darin noch immer Mannichfaltigkeit. Zu den Elephanten, Rhinoceroten, Büffe Ochsen und einigen Raubthieren, die wir oben schon nannte kommen noch die Bären, die vielen Eber und Hirscharte hinzu. Doch Antelopen fehlen hier ganz und gar; im gan zen Birmanen-Territorium ist keine einzige Species, nicht einm in den dürren Plainen der obern Provinzen, wo man sie be hätte erwarten können. Von Rothwild giebt es mehrere A ten; doch nennt Crawfurd nur das Indische Reh und d Indischen Hirsch. Diese letztern fand er in den Wäld Pegus häufiger als er sie sonst irgend wo in andern Theile Indiens gesehen. Die Einwohner jagen und verspeisen sie, un

[416]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 455.

geachtet ihre Religion ihnen dies verbietet. Sie werden auf den Savannen zusammengetrieben, durch Menschenkreise eingeengt, dann mit Gehegen umstellt, die gering aber hinreichend sind die furchtsamen Thiere zu schrecken. Die Jäger dringen dann auf sie ein, und erstechen sie mit Schwertern; nur sehr wenige retten sich durch Ueberspringen der Gehege. Auch wird eine andere Methode des Fangs angegeben, wo der Jäger mit der Fackel des Nachts den dichtesten Wald durchstreift, wodurch die Neugier den Hirsch so nahe herbeilockt, daß er leicht mit dem Schwerte erstochen werden kann. Von Kleinwild giebt es nur, im bergigen Lande Ava's, Hasen, deren Fleisch gleich dem Indischen unschmackhaft ist; in den Niederungen fehlt er gänzlich.

An Geflügel [17]) ist das Land sehr reich. Der wilde Hahn (Wild Cock? ob Phasianus gallus, vergl. Asien Bd. III. S. 1108) ist hier sehr allgemein verbreitet; dieselbe Species wie in Hindostan, immer ein Waldbewohner (s. oben S. 197); er lebt wie das Rebhuhn. Phasane zweierlei Arten, die Crawfurd für noch unbeschriebene hält, sind sehr zahlreich in den Wäldern von Pegu; sie sind beide von kleiner Art, weit geringer an Größe und Schönheit des Gefieders wie der Phasan von China und Nepal. An Pfauen, Rebhühnern, Wachteln, Schnepfen, die von beiden Polarkreisen bis zu den Tropen verbreitet sind, und andern Vögeln hat Ava Ueberfluß. Gänse und Enten, als Zugvögel, sind sehr zahlreich in den obern Provinzen; in den untern zeigen sich die Enten nicht zahlreich, und Gänse gar nicht; Geflügel wird im Lande nur wenig gezogen und heimlich verhandelt, zumal Enten, an Chinesen, Moslems und dort wohnende Christen.

Fische [18]) finden sich in Menge im Meere und den Flüssen ..., ohne sie könnten die Birmanen nicht leben; daher bei ihnen, ungeachtet ihrer Lehre von der Seelenwanderung, doch ein allgemeiner Dispens in Beziehung auf das Fischessen gegeben ist; man hält dafür, daß die Seele nur in größere und vollkommnere Thierleiber übergehe. Doch auch von diesen wird das Wildpret von ohne Scrupel verspeiset.

---

[17]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 457. [18]) ebend. p. 27.

### 4. Industrie und Gewerbe.

In allen Gewerben und Künsten sind die Birmanen un
mein gegen ihre Nachbarn zurück, eine Folge ihrer jüngern C
lisation. Das Reinigen, Spinnen, Weben und Färben der Ba
wolle[419]), noch eins ihrer Hauptgewerbe, wird von den Fra
verrichtet; die einzigen männlichen Weber im Lande sind die
fangenen Cassayer (Einwohner von Munnipore, s. Asien
III. S. 335). Ihr Webestuhl ist sehr roh, wie der in Indi
ihr Gewebe aber weit roher als das Indische, und nie brin
sie feine Waare zu Stande. Zum Verkauf werden Baumwol
Waaren an beiden Uferseiten des Irawadi fabricirt von Nga
yagyi (22° N.Br.) bis Shoedaong, unterhalb Prome,
sich das rohe Material in Menge findet und sehr wolfeil ist.
Baumwollfabricate der Birmanen sind jedoch verhältnißm
theurer als Englische Fabrikwaare hier geliefert werden kön
selbst bis zur Residenz Ava hinein. Rohe Seide wird
China eingeführt, eine schlechtere Sorte von Lao; etwas we
ges Seide wird in einigen Gegenden von Pegu gewonnen,
mal zu Sayn' (in Sarawadi-Provinz) und zu Shoe go
oberhalb der Bifluenz. Hauptorte, wo Seidenzeuge gewebt w
den, sind Ava, Montzabo, Pakhok'ho (zwischen Pugan
Yandabo), zu Pugan (s. oben S. 212) und Shoedao
Die feinsten Seidengewebe werden in Amarapura
macht, aus roher Chinesischer Seide; die rohesten in Sh
daong aus Pegu Seide. Weiber weben die Seidenzeuge wie
Baumwollnen. Nur wenige Seidenzeuge werden von den Sh
und Kyen eingeführt. Die Satains und Sammet aus Ch
nur für den Hofverbrauch. Die Seidengewebe der Kyen, we
Crawfurd sahe, waren weit schöner als die ihrer Lehrme
der Birmanen; es waren reiche, schwere Scharlachscherpen, e
schmale Shawls mit eingewirktem Golde sehr geschmackvoll. Sei
und Baumwolle wird von den Birmanen blau, roth, ge
grün, braun und schwarz gefärbt. Blau mit Indigo, roth
Sas(?), davon ein Theil im Lande gebaut wird, der meiste a
Bengalen kommt; gelb mit Turmerik, oder dem Holz
Jackbaumes, Artocarpus integrifolia. Der Alaun zur Be
der Färbung wird aus China eingeführt. Die Birmane

---

[419]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 377.

färberei ist nicht dauerhaft, ihre Muster sind streifig oder qua- … sehr roh; das Drucken ist ihnen unbekannt. Die Kunst … Porcellans besitzen die Birmanen nicht, chinesische Jun- … bringen ihnen diese Waare über Rangun aus Singapore zu; … auf der Landstraße durch Yünnan würde die directe Ein- … doch zu beschwerlich seyn. Dagegen sind die Birmanen … in der gemeinen Töpferei, und ihr unglasirtes … schirr, zu Küchen- und Hausgeräth aller Art, bemerkt … wfurd, sey das beste was er in Indien gesehen. Die beste … asirte Waare werde bei ihnen wie zu Martaban (s. oben … 143), so zu Pugan, Montzabo, Sengkö(?), Sen- … ng und Tharet, zwischen Prome und Patanago gefertigt. … Gefäße sind so groß, daß sie bis 200 Biß oder 182 Gal- … halten.

In den Metallarbeiten[20]) sind die Birmanen unge- … schickt. Eisenerze werden gewonnen und verschmolzen, … der Nähe des Berges Paopa (s. oben S. 211) im District … Ppaß. In Ava kosten 100 Biß = 365 Pfund Eisen an 8 … 15 Tical. Durch schlechtes Schmelzen verliert dies Erz 30 … 50 Procent Gewicht. Die Stahlbereitung verstehen sie nicht; … Stahl wird, wie auch vieles Eisen, aus Bengalen eingeführt. … Ava und Pugan wird rohe Schneidwaare geschmiedet, … Schwerter, Speere, Messer, Scheeren, Zimmermannswerkzeug. … Ava werden auch Musketen gearbeitet. Die bestgestählten … Schwerter werden aus dem Lande der Shan eingeführt, die … haupt, wie in Laos, besser mit den Metallen umzugehen wis- … Eine Birmanische Muskete in Ava kostete, nach Craw- … ds Angabe, 10 Tical Silber = 25 Schilling; eine alte Eng- … Muskete dagegen 15 bis 20 Tical = 37 bis 50 Schilling.

… Metallgeschirr findet im Lande nur wenig Absatz, weil … Gebrauch der Töpfer- und lackirten Waare allgemein ist; … z. B. wol zum Wassertransport; eine Fabrik davon ist nicht … von Sagaing. Das Kupfer zu diesen Gefäßen kommt … aus China, der Zink aus Laos. Schellen und Glocken sind in … den Tempeln und Klöstern sehr häufig im Gebrauch. Das dazu … Glockenmetall nöthige Zinn, wird aus Tavoy und Lao ein- … geführt. Aber die Kunst der Metallgießerei[21]), in welcher … die Siamesen so gewandt sind, scheint den Birmanen gänzlich

[20]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 379. [21]) ebend. p. 164.

unbekannt geblieben zu seyn. Alle Tempelidole der Birma
waren geringer, kleiner, unbedeutender, als die der Siame
und keine einzige von Birmanen gearbeitete Metallstatue
Crawfurd in ihren Tempeln. Auch sehr viel Antimoni
zu Metall gemacht, wird aus Lao auf den Markt von Ava
bracht, wo Crawfurd es sahe, ohne dessen Anwendung zu
nen. Da diese Reduction, bemerkt Crawfurd, schon ein sch
riger Proceß sey, so müßten die Laos in der Schmelzkunst sc
gut bewandert seyn. Die Chinesen zu Singapore waren mit
sem Reductionsproceß ganz unbekannt.

Gold- und Silber-Ornamente werden in jeder St
der Birmanen gearbeitet, zumal aber in Ava; doch mehr ma
als schön; z. B. Ohrgehänge und Betelgefäße dieser Art sind
gemein im Gebrauch. Die Birmanische Juwelierkunst st
derjenigen anderer Indischer Künstler an Geschmack und Gesc
sehr nach, und ist noch sehr plump.

Dreierlei Arten Papiere sind bei den Birmanen im G
brauch. Die eine ist einheimisches Fabricat, aus jungen Ba
busfiebern; es ist dick wie eine Art Pappe; mit einer Mischu
von Kohle und Reiswasser wird es berieben, darauf läßt sich
auf eine Schiefertafel mit einem Stift von Steatit schreiben, u
das Geschriebene mit feuchter Hand auswischen. Die zwei
Art Papier wird aus Mainkaing (d. i. Mainkhain
Lowa-Schan, oder Ober-Laos, s. Asien Bd. III. S. 1221) ei
geführt, aus einem tributairen Gebiet, von der Grenze Yünnan
es ist festes, weißes Löschpapier, dient allgemein zum Einschlage
Einpacken, zu Opfergaben in Tempeln u. s. w. Die dritt
Art, die farbigen Papiere, werden alle aus China eingeführt.

## 5. Handel der Birmanen.

Das Land der Niederungen in den untern Provinzen,
Bassein über Pegu bis Martaban, bietet eine Binnenschif
fahrt für den Handelsverkehr dar, wie sie nur wenige Län
besitzen, in den Bergprovinzen dagegen ist dieser durch schl
Communicationen erschwert, und kann nur durch Land-Ka
wanen betrieben werden, die jedoch nur aus den Ländern
Laos und vom Norden her, über Bhanmo, aus Yünn
zu kommen scheinen.

Die Handelsboote der Birmanen auf dem Irawadi
nur klein, haben mitunter bis zu 100 Tonnen Gehalt, meist

[illegible] aber nicht über 10 bis 15 Tonnen Last. Alle sind in der[illegible] Art gebaut, lang, flach, sehr enge, mit Seitenflügeln; um [illegible] umzuschlagen, mit viereckigen Mattensegeln bei S.W.Mon[illegible]. In Ava und Rangun, insbesondere, doch auch in Bas[illegible] und zu Tongo (am Setang) sind die Hauptmärkte[422]) [illegible] Landes. Die Schiffer der Küstenstädte in Pegu laden [illegible] von da für die Capitale Reis, Salz, getrocknete [illegible] geräucherte Fische und fremde Waaren. Die Shans, [illegible] das continentale Volk von Lao, dagegen führt mit seinen [illegible]-Karawanen (s. ob. S. 232) nach Ava, vorzüglich: rohe Seide, Firniß, Stick-Lac, Elfenbein, Wachs, lak[illegible] Waare, Metalle, Gold, Blei, Zinn und Schwer[illegible], nimmt dagegen jene von den Peguschiffern eingeführten Pro[illegible] mit zurück. Sie kommen jährlich in Karawanen zur trock[illegible] Jahreszeit in das Birmanen-Land; der Hauptmarkt, den sie [illegible], ist Plek[23]), an 2 geogr. Meilen im Süden der Resi[illegible] Ava, an einem kleinen Fluß gelegen, der sich in den Ira[illegible] ergießt. Zu den übrigen Handelsartikeln der Birmanen gehö[illegible] vorzüglich: Erdöl (Naphtha), welches durch alle Provinzen [illegible]; Salpeter, Kalk, sehr viel Baumwolle, etwas Sei[illegible]zeuge, rohe Schneidwaare, etwas Metallgeschirr, [illegible]kirte Waare, viel Palmzucker, Catechu, Zwiebeln, [illegible]rinden.

Der Handel gegen Norden, über Midai oder Mide (nur [illegible] Meilen im N.O. von Ava), nach dem Grenzemporium Bhanmo, und von da nach der Chinesischen Grenzprovinz Yünnan, ist bedeutend; aber ausschließlich nur in den Händen [illegible] Chinesischen und weniger Mohammedanischer Kauf[illegible], die in beiden Ländern angesiedelt sind (s. Asien Bd. III. S. 802 rc.). Dieser Verkehr gleicht, obwol er wenigern Hemmun[illegible] ausgesetzt ist, dem Chinesen-Verkehr mit den Russen an der [illegible]grenze ihres Reichs zu Kiachta in Sibirien. Er ist in Bhanmo nicht continuirlich, das ganze Jahr hindurch, wie zwi[illegible] zwei befreundeten Nationen; sondern auf bestimmte jähr[illegible] Messen beschränkt.

Die Chinesen-Karawane, größtentheils aus Chinesen [illegible]stehend, kömmt gewöhnlich Anfang Dezember in Ava an,

[422]) J. Crawfurd Embassy l. c. ch. XVI. p. 433—458.

[23]) Calc. Gov. Gaz. 3. July 1827. s. Asiat. Journ. XXIII. p. 64.

und soll 6 Wochen zur Zurücklegung der Reise von Yünn
gebrauchen. Wahrscheinlich kann sie China nicht vor dem E
der periodischen Regenzeit verlassen, d. i. nicht vor Mitte Oc
ber; daher die Zeit der Reise so limitirt ist. Auf der gan
Strecke ist kein Wassertransport, oder auf der Axe, sondern A
muß durch Saumthiere transportirt werden, von kleinen Pferd
Maulthieren, Eseln. Diese Daten, bemerkt Crawfurd, sc
nen zu beweisen, daß der Irawadi nicht schiffbar sey bis
Chinesischen Grenze (daß er aber von Bhanmo wenigstens a
wärts beschifft werde, ist früher dargethan; s. Asien Bd.
S. 746—751), und daß die Wege meist schlecht und besch
lich sind, was auch die Kaufleute ihm versicherten.

Die Hauptmesse scheint aber zu Bhanmo selbst zu se
denn es sind immer nur wenige Handelsleute, die bis Ava ge

Die Importen sind: Kupfer, Auripigment, Que
silber, Zinnober, Eisengeräthe, Kupferdrath, Zi
Blei, Alaun, Silber, Gold, Goldblättchen, Töpf
waare, Gemälde, Teppiche, Rhabarber, Thee, ro
Seide, Sammet, Liqueurs, Honig, Moschus, Grü
span, getrocknetes Obst, Papier, Fächer, Sonne
schirme, Schuhe, Kleider.

Das Kupfer wird schon verarbeitet eingeführt, we
es auch wieder umgeschmolzen werden sollte, weil die Ausfuhr
roher Metalle bei Chinesen Contrebande ist.

Das Auripigment ist ungemein schön; es soll aus d
Minen von Yünnan kommen, und geht zum Theil auf d
Irawadi wieder abwärts über Rangun nach Bengalen und E
ropa. Auch andere Metalle liefert Yünnan, wie ebenfalls d
Thee, wovon schon früher (s. ob. S. 249) die Rede war.

Rohe Seide gehört zu den Hauptimporten des Land
weil daraus die meisten Kleider der Birmanen gewebt werde
Die eingeführte Seide ist grober Art (s. ob. S. 260); man re
net die Einfuhr jährlich zu 27,000 Ballen, jeder an Werth 30
cal, d. i. in Summa 80,000 Pfd. Sterling.

Auch von lebenden Thieren, wie Hunde, Phasanen, Ent
u. a. bringen die China-Karawanen stets einige mit.

Die Exporten aus Ava nach China sind: Baumwol
Schmuckfedern, eßbare Vogelnester, Elfenbein, Rhinoceros- u
andere Hörner, Sapphire, edler Serpentin und Britische Wo
zeuge. Das Hauptproduct ist die rohe Baumwolle, w

[illegible],000 bis zu 75,000 Ballen jährlich, was Crawfurd, nach einem Mittel, auf 14 Millionen Pfund anschlägt. Sie ist von 3 bis 4 verschiedenen Qualitäten, deren Werth auf 228,000 Pfd. Sterling angeschlagen werden kann.

Die Schmuckfedern der Vögel, die man in Menge ausführt, dienen vorzüglich zu den Ceremonien-Kleidern der Chinesischen Mandarinen; die Vogeljagd ist dadurch ein einträgliches Geschäft der Birmanen, durch ihre wilden Waldprovinzen bis zur Grenze von Bengalen geworden. Die Sapphire dienen ebenfalls zum Ceremoniel der Mandarine, als ihre Mützenknöpfe. Den Werth aller Exporten und Importen des China-Handels schätzt man auf etwas über eine halbe Million bis 700,000 Pfd. Sterling; wovon die beiden Hauptartikel, Seide und Baumwolle, allein 309,000 Pfd. St. ausmachen.

Der Seehandel[424]) concentrirt sich in Rangun und verzweigt sich von da weiter über Dacca und Calcutta, über Madras, Masulipatam, die Nicobar-Inseln und Pulo-Penang.

Unter den Exporten dahin ist Teakholz das bedeutendste; nächstdem: Catechu, Stick-Lac, Wachs, Elfenbein, Gold, Silber, Auripigment, Rubine, Sapphire, Pferde und rohe Baumwolle. Diese letztere, welche bis Dacca kommt, ist von vorzüglicher Güte, und wird zu den feinsten Musselinen verarbeitet. Obwol auch hier die Ausfuhr von edeln Metallen verboten ist, so wird doch sehr viel Gold und Silber, über Bassein und durch die Seitenpässe von Aracan in das Ausland geführt; man sagte 6½ Lac Rupie, d. i. 65,000 Pfd. Sterling (also die Lac Rupie zu 10,000 Pfd. St. gerechnet). Zu den Importen des Seehandels gehören alle Europäische, zumal Englische- und Indische Fabrikwaaren, Metallwaaren, Pulver und Feuerwaffen. Baumwollgewebe vor allem; dann auch Areca und Kokosnüsse in Menge, die bei Birmanen nur sparsam sind, und Taback aus Masulipatam. Die Areca-Nuß wird in ungeheuern Quantitäten aus dem östlichen Bengalen eingeführt, aber unpräparirt; dagegen präparirt aus Penang, und von der Ostküste von Sumatra. Von dem besondern HandelRanguns war schon oben die Rede (s. oben S. 173).

[424]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 438.

Münze[425]. Die Birmanen berichtigen alle Zahlun nicht durch Münzen, die ihnen fehlen, sondern durch Zuwic der Metalle; kleinere mit Blei, größere mit Gold, und mal Silber. Dies schon bezeichnet den rohen Zustand il Verkehrs; die Benennung der Gewichte ist daher identisch dem Werthe der edlen Metalle, und Kyat, oder Tical, Pa tha, oder Viß, sind die häufigsten Quantitäten. Gold wird 17mal werthvoller angenommen als Silber; Blei verhält sich Marktpreis zum Silber wie 500:1. Dieses Abwiegen der M talle erzeugte eine eigene Art Geschäftsleute, die Mäkler u Wieger, die Pö-za. Zwei derselben boten sich gleich am sten Tage Crawfurds Embassade als Geschäftsführer an; waren Chinesen aus Canton, die Englisch sprachen und Reisen England, Indien und an den Malayischen Höfen, wie in Eu päischen Besitzungen daselbst gemacht hatten. Sie zeigten sich gemein thätig und industriös, wie alle dortigen Chinesen, die a vielen den Europäern noch gänzlich unbekannt gebliebenen Provinzen herstammen sollen[26]. Die Taxe für die Bem hung der Pö-za ist so rentirend, daß nach 40maligem Balir machen desselben Geldquantums, dessen Werth selbst aufgebraucht i Die Goldprobe der Birmanen scheint von den Hindus, nic von den Chinesen angenommen zu seyn. Woher der Name T cal stammt ist ungewiß; wahrscheinlich ist es die Verdrehung e nes mohammedanischen Wortes, wie Viß die Birmanenverdrehun von Paiktha (p in v, das k ist stumm bei Birmanen; das t in ß, das a weggeworfen). 100 Kyat, oder Tical, ist = Paiktha, oder Viß = einem halben Centner. Genaue Angab der Maaße und Gewichte hat Crawfurd mitgetheilt.

Längenmaaße: 10 Chakhyis, oder Haarbreiten = 1 N'ho (ein Sesam-Korn); 6 N'hons = 1 Moyau; 4 Moyau = 1 Th (Fingerbreite, nämlich das Mittelglied des Mittelfingers); 8 Th = 1 Maik (Handbreite, inclusive den Daumen); 1½ Maiks = 1 T'hwa (Spanne); 2 T'hwas = 1 Taong (Cubit); 4 Taongs = 1 Lan (Klafter); 7 Taongs = 1 Ta (Bambuslänge); 20 Tas = 1 Ok tha pa; 20 Ok tha pas = 1 Kosa; 4 Kosas = 1 Gau 40 Gawots = 1 Ujana; 7000 Taong, oder Cubits, Ellen, = Taing. Eine Tagereise rechnet man zu 10 Taing = 20 En

---

[425]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 433. [26]) ebend. p. 42.
[27]) ebend. App. p. 383—384.

Pice. Die königliche Elle, Taong ist = 19 1/10 Engl. Zoll, die Fingerbreite 1/10; die Klafter, oder Lan = 76 1/10, die Bamboslänge, oder Ta = 133 1/10. Der Taing = 2 Miles, 193 Yards und 8 Zoll Engl.

Gewichte: 1 klein Rwe ist das Korn von Arbrus precatorius; 2 kl. Rwes = 1 groß Rwe (d. i. die Bohne von Adenanthera pavonina); 4 gr. Rwe = 1 Bai; 2 Bai = 1 Mu; 2 Mu = 1 Math; 4 Math = 1 Kyat (oder Tical); 100 Kyat = Paiktha oder Viß, meist zu ¼ Centner gerechnet.

## Erläuterung 2.

### Die Birmanenstämme; Population. Die unterjochten Stämme, die Fremdlinge; Sprache, Literatur, Wissenschaften, Stände, Gouvernement, Finanzen.

Das große Gebiet des Birmanen-Reiches wird von 18 verschiedenen Nationen[28]) bewohnt, unter denen man als die bekanntesten nennt: 1) die Birmanen (Mranma), 2) die Peguer (Talain), 3) die Shans (Lao), 4) die Cassay (richtiger Kathe), 5) die Zabain (Zabaing), 6) die Karian (Kariang, richtiger Karaen, s. ob. S. 116), 7) die Kyen, 8) die Yo oder Yau, 9) die Lowa. Aber außer diesen letztern, welche zu den wilderen Raçen gehören, werden noch mehrere genannt, wie die Taongsu, ein Wandervolk, die Walddickichte zwischen Setang und Saluaen bewohnend, von denen schon oben als Plan oder Palaon die Rede war (s. ob. S. 188); dann die Pyu, Lenzen, D'hanu, D'hanao, Zalaung[29]), von denen wir kaum mehr als die Namen und Sitze wissen, und nur erfahren, daß sie weder mit Birmanen noch Siamesen in Verwandtschaft stehen sollen.

Die zuerst angegebenen 9 Völkerschaften sollen in der angegebenen Folge auch an Zahl abnehmen, wie an Civilisation; doch meint Crawfurd, daß die Zabain, die Karian und Kyen nicht viel weniger civilisirt sind, als ihre gegenwärtigen Oberherrn, die Birmanen, welchen sie als Agricultoren wenigstens völlig gleich stehen.

---

[28]) J. Crawfurd Embassy l. c. ch. XIV. p. 372—395.
[29]) Geogr. Descript. ib. ch. XVII. p. 470.

Sie sind zwar unter sich verschieden in Sprache, Si[tten,] Gebräuchen, Religion, aber doch herrscht derselbe allgemeine [Ty]pus bei ihnen vor, welcher allen Völkern gemeinsam ist, die [zwi]schen Hindostan und China sich ausbreiten. Von diesen [ih]ren Nachbarvölkern sind sie ungemein verschieden, am meisten [den] Malayischen Völkern genähert, obwol sie auch von di[esen] sich sehr unterscheiden, und von jedem Fremden gleich auf [den] ersten Blick unterschieden werden.

Der physischen Constitution nach sind die Bir[ma]nen, oder richtiger Marama (s. Asien Bd. III. S. 1224), [gut] gebaut, stämmig, gut proportionirt, sehr beweglich; nie dunkel, [son]dern nur braun von Farbe. Ihr Haupthaar ist wie bei an[dern] Tropenbewohnern schwarz, grob, straff, reichlich; ihr Bart is[t et]was stärker als bei ihren Nachbarn, selbst ihr Leib etwas h[aa]riger als bei den südlichen Malayen, darin sie den Siame[sen] und Laos gleichen (wie die Aino's und die nordöstlichen U[rbe]wohner Japans, s. Asien Bd. III. S. 477, von einem g[anz] behaarten Lao und den behaarteren Siamesen, s. eb[end.] S. 1147).

Das Clima und die physicalische Natur der Lan[d]schaften, welche von den verschiedenen Tribus bewohnt wer[den,] scheint hier keinen materiellen Einfluß auf den physischen M[en]schenschlag auszuüben. Crawfurd erwartete, daß die Einw[oh]ner des hohen, trocknen Berglandes, das vorzugsweise von B[ir]manen bewohnt ist, auch größere, mehr athletische Gestalten [be]günstigen würde, als die der marschigen Ebenen, welche vorz[üg]lich von Talain-Tribus bewohnt sind. Dies bestätigte [sich] aber nicht; die Talains zeigten sich vielmehr robuster und a[cti]ver als die eigentlichen Birmanen.

Die Birmanen, die selbst wieder in 7 verschiedene T[ri]bus zerfallen sollen, stehen in Hinsicht der Civilisation, [der] Religion, Sitten, Institutionen, weit hinter den Hindu's [zu]rück; mehr noch hinter den Chinesen. Sie stehen auf ähn[li]cher Stufe wie die Siamesen, vielleicht den Javanesen [zu]nächst. Doch sind sie wiederum den andern schon civilisirten B[e]wohnern des östlichen Archipels vorangeschritten. Ihre Art [der] Entwicklung ist so ganz verschieden von der der Hindu und C[hi]nesen, daß sich nicht einmal ein Vergleich unter ihnen anstell[en] läßt. Das Land der Birmanen ist nach Fruchtbarkeit und Zu[sammenhang] weit günstiger für sociale Fortschritte gewesen, a[ls]

der Boden der zerstückelten Inselwelt, und die Gesetze, die politischen Institutionen der Birmanen, so schlecht sie auch seyn mögen, sind doch in der Regel immer besser als die der Indischen Insulaner. Doch stehen die Birmanen ihnen in Unternehmungsgeist, in Muth, Freisinnigkeit und selbst in Hinsicht der Sittlichkeit weit nach. In einem Puncte stimmen sie jedoch alle überein, daß sie frei blieben von religiöser und politischer Bigotterie, und frei von ungeselligen Gebräuchen, an welchen die westlichern Hindus durch das Castenwesen so sehr leiden.

Das Landvolk der Birmanen ist ein gesunder Volksschlag, wohlgenährt, robust, frei von Hautkrankheiten. Doch giebt es auch bei ihnen Aussätzige[30]; ihre Leprosis und deren Behandlung scheint dieselbe zu seyn, wie bei Juden und im Mittelalter. Crawfurd besuchte in der Nähe der Residenz Ava, das Dorf der Aussätzigen, die etwa 20 Häuser einnahmen und in einem wolfeilen Reisgegend wohnen. Die Hälfte der Einwohner war mit der Lepra arabum und der Elephantiasis behaftet. An Händen, Fingern, Zehen fangen die weißen Flecke an, welche die afficirten Theile ertödten, wobei die Kranken doch ein hohes Alter erreichen können. Die Krankheit ist im feuchten Rangun wie im trocknen Ava, und an beiden Orten erblich und ansteckend. Ein furchtbares Policeiamt ist das des Leso Wun[31], des Aufsehers der Incurabeln; wo dieser Unglückliche, mit Geschwüren behaftete, sieht, müssen diese ihm, wenn es Reiche und Wohlhabende sind, schwere Abgaben zahlen, sonst verweiset er sie in das Dorf der Aussätzigen. Diese Krankheit, wie jedes physische Übel wird bei Birmanen für Strafe von Verbrechen angesehen, die in einem frühern Leben begangen sind. So die Epilepsie, das Blindwerden, aber auch im Kriege der Verlust von Gliedern. Mit der Verstümmelung ist auch die königliche Gunst verloren, und wenn der Unglückliche auch ein Held für König und Vaterland wäre, man flieht ihn, schließt ihn vom Palaste und vom Hofe aus. Weder ihre Religion noch ihre Einrichtungen begünstigen bei ihnen keineswegs die Bildung zu Vaterlandshelden.

Die Birmanen im Frieden scheinen ein mildes, sanftes, harmloses Volk zu seyn, unter gerechten Gesetzen lebend; aber der Krieg entflammt sie zu Wuth und Grausamkeiten[32]. Wehe den

[30]) Crawfurd Embassy l. c. p. 251. [31]) ebend. l. c. p. 167.
[32]) ebend. p. 245.

Unglücklichen, die ihre Rache gereizt haben; im Jahre 1824 führten sie bei ihren Ueberfällen in Asam, Cassay (Munipur) und Cachar an 6000 Mann der dortigen Population in die Gefangenschaft. Sie wurden mit Weibern und Kindern zu 1 und 2 gefesselt, forttransportirt, mußten Lasten tragen, erhielten nur wenig zu essen. Den Weibern nahm man von der Brust ihre Kinder, riß diesen die Köpfe ab und warf sie vor ihren Augen in den Fluß; die Alten und Kranken wurden umgebracht, wenn sie die Lasten nicht mehr schleppen konnten. Die Ueberlebenden wurden zu 300 und 400 in Ava als Kriegsgefangene Sklaven vertheilt und verschenkt. Die größte Grausamkeit traf die unschuldigen Europäer in Rangun und Ava, während des Kriegsüberfalls der Briten.

Ehrgefühl scheint den Birmanen etwas fremdes zu seyn, wenigstens ihre Kriecherei, die Eisen und Prügel so wenig entehrend wie in Siam (s. Asien Bd. III. 1149). Am 2. Nov. 18.. machte die königliche Familie von Ava eine Excursion zu einer berühmten Pagode bei Amarapura, kam aber erst spät in der Nacht zu Hause zurück. Ihre Hofbeamten und die Minister, sie glaubten sie würde zu Wasser zurückkehren, verfehlten daher ihren Empfang. Dafür wurden die 3 obersten Minister (Wungis) und alle andern Beamten in die Eisen [34]) gesteckt. Auf Vorbitte wurden sie zwar am folgenden Tage wieder von diesem Schimpf befreit, aber die Gardeobersten und alten Gouverneurs lachten nur aus, und fanden, daß dies für sie eine sehr passende Strafe sey. Der Premierminister wurde, weil er bei einer Feuersbrunst nicht gegenwärtig gewesen war, auf öffentlicher Straße durch den Henkersknecht abgestraft, als die Englische Embassade dort war, dann aber kehrte er zu seinen Geschäften in den Staatsrath [35]) nach wie vor zurück.

Eben so ist die politische Lüge bei ihnen von oben bis unten; in der Hof-Chronik hatte der Historiograph vom letzten Englischen Kriege folgende Erzählung gegeben: „Es ereigneten in den Jahren 1186 und 87 (d. i. 1824 und 25) die Kula pyu (d. i. die weißen Fremdlinge), aus dem Westen, einen Krieg gegen den Gebieter und Herrn des goldnen Hauses. Sie landeten in Rangun, nahmen diesen Ort ein und Prome.

[33]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XX. p. 600; Crawfurd Embassy l. c. p. 92. [34]) ebend. p. 175. [35]) ebend. p. 287.

[illegible] ließ sie vorrücken bis Yandabu; denn der König, aus Milde und Frömmigkeit um Menschenleben zu schonen, widersetzte sich ihnen nicht. Die Fremdlinge hatten große Geldsummen daraus [illegible]; als sie Yandabu erreicht hatten, geriethen sie in Mangel und große Noth. Sie flehten den König an, der in seiner Gnade und Großmuth ihnen große Geldsummen schickte, ihre Schulden zu zahlen und ihnen befahl das Land zu verlassen. Dies ist ihre [illegible]ische Treue, man kann daraus auf den geringen Werth ihrer Chroniken zurückschließen.

In Allem zeigt es sich, daß die Birmanen noch nicht [illegible]ge den Zustand der Barbarei verließen. So haben sie, [illegible] auch die Talain und die Kyen (Khiaen, s. Asien Bd. III. [illegible] 1225), den barbarischen Gebrauch des Tattowirens bei[illegible] beibehalten; doch nur die Männer. Schon früh im 7ten [illegible] 8ten Jahre wird diese schmerzliche Operation begonnen, und [illegible] zum 35sten und 40sten fortgeführt. Vorzüglich vom Nabel [illegible], bis zum Knie, ist dann alles schwarz oder blau von ein[illegible] [illegible] Figuren. Zur dunkeln Farbe wird Kienruß vom Sesamöl [illegible]men, und von Fischgalle (Mirga). Die tattowirten Figu[illegible] sind die von Löwen, Tigern, Affen, Ebern, Krähen, fabelhafte [illegible], Nats und Balus, oder Dämone. Auch kabalistische Le[illegible] [illegible] und Figuren, als Zauber gegen Verwundungen, alles mit [illegible] punctirt; Arme und Oberleib sind sparsamer auf gleiche [illegible] verziert, doch meist roth mit Zinnober gefärbt. Die [illegible] ist schmerzhaft und kostbar, da die besten Künstler damit be[illegible] sind. Nicht tattowirt seyn gilt für weibisch, und alle [illegible]manen sind es mehr oder weniger. Diese Sitte scheint, sagt [illegible]awfurd, ursprünglich auf dem Osten des Brahmaputra be[illegible] zu seyn (s. Asien Bd. III. S. 214, 223, 224, wo die [illegible]lolba als äußerste Gebirgsbirmanen auch die Lippen färben [illegible] einkerben), auf Birmanen und Talain; die von ihnen [illegible]terjochten Völker sind dieser Sitte gefolgt, wie die Shans, [illegible]racanesen, Kyen (wenn diese letztern ihnen nicht etwa als [illegible] Aborigines darin vorangingen, s. Asien Bd. III. S. 1225); [illegible] Siamesen, Aracanesen, Laos, Kambodjen, Cas[illegible] [illegible]ser, hatten diesen Gebrauch wenigstens vor ihrer Unterjochung durch Birmanen nicht.

Auch das Durchbohren der Ohrlappen ist allen Na[illegible] [illegible], die das Birmanen-Reich bewohnen, gemeinsam, Männern [illegible] Frauen. Ein weites Loch zum Einhängen von Gold- oder

Silberornamenten, oder eines Stück Holz, einer Papierrolle
dergl. ist allgemein; öfter stecken Weiber, wie Männer, die h
gerauchte Cigarre zum Aufheben in das leere Ohrloch, da
Sitte des Tabackrauchens bei beiden Geschlechtern, von
zartesten Kindesalter, vom dritten Jahre an, allgemeiner
brauch ist.

Die Gewohnheit früherer Zeit, die Zähne wie bei Cochin
nesen unauslöschlich schwarz zu färben (s. Asien Bd. III. S. 7
ist bei Birmanen außer Brauch gekommen, und nicht mehr
ständig. Junge Leute vor der Ehe suchen ihre Zähne weiß
rein zu erhalten; später hält man dies für Affectation (s. A
Bd. III. 1147, 1012). Das beständige Betelkauen schw
die Zähne von selbst, wenn sie nicht sehr sorgfältig gereinigt w
den. Zu diesem beständigen Kauen wird eine so große M
von Betelblättern, Pfeffer, Areca-Nuß, Catec
Kalk und Taback consumirt, daß das Land selbst diese Ar
nicht hinreichend zu liefern vermag, sondern vieler Einfuhr
Bengalen, Chittagong und Malacca bedarf.

Die Tracht der Birmanen ist gut, aber weder so gra
noch so anständig wie die der Hindus; sie sind lange nich
wohlhabend gekleidet wie ihre östlichen Nachbarn, die Tunkine
Cochin Chinesen, Chinesen. Noch lassen sie, nach Barbaren
wie Siamesen (s. Asien Bd. III. S. 1147 ꝛc.), viele Theile
Leibes unbedeckt; ihre Zeuge sind roh, meist einheimische St
Das Hauptkleidungsstück der Männer ist ein Pas'ho, d. i.
Schenkelbekleidung, Zeuge von Seide oder Baumwolle, 10 Ellen la
zusammengeschlagen und umwickelt; darüber der Engi, ein
mit Aermeln, meist von weißem Zeuge, von Sammet oder
gleichen. Der Kopf wird mit einem Musselintuche turbanar
umwunden; auch werden aus den Ländern der Shan, aus d
einheimischen und gefärbten Zeugen Jacken und andere schon
tige Kleidungsstücke auf den Markt nach Ava gebracht.
Frauen tragen den Thabi, eine Art Weiberrock, der vorn
steht, und bei den Aermern so kurz ist, daß die halben Sch
fast unbedeckt bleiben. Die Wohlhabenderen sind vollständig
kleidet, alle flechten die Haare ein. Nie tragen sie Strümpfe
Schuhe, höchstens Sandalen. Die Sonnenschirme sind allge
im Gebrauch; ihre Form und Farbe nach braun, roth, grü
s. w. bezeichnet den Rang der Beamten; weiß und Gold ist
königliche Farbe.

Die Priesterkleidung[36]) ist von der der Laien ganz verschieden: ihr Schädel ist ganz kahl geschoren, nur mit einem Palmblatt bedeckt; ihre Tracht ist gelb, diese Farbe zu tragen würde für den Laien großes Verbrechen seyn. Der Pöbel bringt schon dem gelben Priesterrock, der zum Trocknen auf einen Dornbusch gehängt ist, seine Devotion. Es fiel Crawfurd auf, daß gelb die Lieblingsfarbe der niedrigsten, verstoßenen Kasten (Outcasts) der Hindus ist.

Population. Auch die geringe Population des Birmanen-Reichs zeigt noch die Rohheit und junge Civilisation dieses Volks, dessen Volksmenge die frühern Berichte der Europäer, vor den spätern Provinzen-Verluste im letzten Birmanenkriege mit den Briten, auf 17, 19 ja bis 33 Millionen übertrieben angegeben hatten. Bei einem Areal von 268,000 Engl. Q.-Meil., waren dann auf eine Engl. Q.-M. entweder 63, 70 oder 123 Einw. gekommen. Die Bevölkerung ist aber noch weit geringer; wir folgen hierin ausschließlich den Schätzungen des besten Kenners Crawfurd[37]), welcher auf verschiedenen Wegen Berichtigungen der frühern Daten suchte. Der größere Theil der Reichsprovinzen, sagt er, ist noch im Naturzustande, dessen Bewohner sind noch Halbbarbaren, ohne Agricultur, Handlung, Industrie; seit langer Zeit sind sie unter schlechtem Regiment in beständiger Anarchie, die Bevölkerung ist ungemein gering. Die Provinzen im Süden des Saluaen sind durch Tyrannei und Emigration am meisten entvölkert; Aracan ist schon bevölkerter; doch hat es nur 5 Menschen auf 1 Engl. Q.-Mile. Wäre das Birmanen-Reich in gleichem Maaße bevölkert, so würde seine Population 1,380,000 Einwohner betragen. Aber auch Aracan war seit der Eroberung schlecht gouvernirt, und stets zogen von Ava Emigranten auf Britische Territorien ein.

Die Provinz Bassein hat 9000 Engl. Q.-M.; die Population beträgt 214,500 Einwohner, nach Angabe der Birmanen; dies auf 1 Engl. Q.-M. = 24 Einwohner. Nach dieser Proportion würde das ganze Birmanen-Reich 4,416,000 Ew. haben.

Geht man nach den Angaben der Erhebung der Haustaxe, so stellt sich das Verhältniß weit geringer. Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts ward die Haustaxe von den Wohnhäusern der bei-

---

[36]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 377. [37]) ebend. p. 463.

den zahlreichsten Classen der Unterthanen bei Birmanen Talain erhoben. Der Ertrag 33½ Tical von jedem Hause 4 Millionen Tical; also von 120,000 Häusern. Alle öffentl Gebäude von Beamten, Klöstern waren nicht mit gerechnet, sicher $\frac{1}{10}$ des Ertrags untergeschlagen. Der Ertrag war siche 4,400,000 Tical zu rechnen, also auf 132,000 Häuser. Die manen rechnen 7 Personen auf jedes Haus; Priester, öffen Beamte und Alles hinzugerechnet, kann man wol 12 Per auf das Haus rechnen. So erhielt man immer nur eine pulation von 1,584,000 Einwohner. Hiezu müßten die wohner der tributairen Staaten und die der Karian (Kar der Kyen und anderer Halbwilden, und die Wanderstämme gerechnet werden. In der Provinz Bassein wurden diese den letzteren, die Karian und Kyen von den Birmanen, Zählung auf 40,600 angegeben. Nimmt man dieselbe Pr tion für die übrigen Provinzen an 830,000, so würde die g Summe für das Königreich, ohne die tributairen Staaten, Total = 2,414,000 geben, oder etwa drittehalb Millio Bewohner. Einen andern Versuch machte Crawfurd dem Verbrauch und der Taxe des Petroleum (Naphtha), wel durch das ganze Land geht und Bedürfniß aller, auch der ä sten Familien ist, um zu einer richtigern Vorstellung von der völkerung des Reichs zu kommen (s. oben S. 202). Die rechnung gab, der geringsten Schätzung nach, 2,147,000 Einw oder, einer möglichst höhern Annahme nach: 660,000 Fa lien, jede zu 5 Personen gerechnet, eine Volksmenge[438]) 3,300,000 Einwohner.

Als Resultat von alledem schätzt Crawfurd die Vo menge nicht über 4,000,000 und auf die Engl. Quadratmeile ni über 22 Bewohner, da in Hindostan hingegen an 100 Einwoh auf 1 Engl. Quadratmeile kommen, die Population also mal dichter ist. Hat also nach Obigem das Birmanen-Reich Areal von 10,000 geogr. Quadratmeilen, so würden auf je Deutsche Quadratmeile etwa 400 Einwohner zu rechn seyn, eine sehr geringe Population, in einem so fruchtb ren, durch Stromschiffahrt, Canäle, Häfen, Clima und Nachba schaft ungemein begünstigten Ländergebiet, wo Hungersnoth, de schlechten Agricultur ungeachtet, fast nie eintreten kann, wo Er

[438]) Crawfurd Embassy l. c. p. 465.

mien selten, Blattern und Cholera nur die einzigen wü-
thenden Krankheiten sind; aber beständige Kriege, Insurrec-
tionen, Anarchie, schlechte Justiz, Erpressungen und
Tyrannei aller Art, als hinreichende Ursachen dieser geringen
Bevölkerung erscheinen. Die bösartigen, oft tödtenden Fieber je-
ner Gegenden sind nur auf die Küste Aracans beschränkt, das ge-
genwärtig nicht mehr zum Birmanen-Reiche gehört. Das Hei-
rathen ist hier, wie überall im Orient, sehr frühzeitig im Ge-
brauch; nur Priester leben im Cölibat, sonst steht alles junge Volk
mit dem 18ten Jahre schon in Ehe. Kindermord ist unbekannt,
das Kindergebähren der Frauen von der Pubertät bis zum 40sten
und 50sten Lebensjahre allgemein. Alle Bedingungen einer mög-
lichst starken Population sind also vorhanden. Dennoch ist der
Arbeitslohn im Lande sehr hoch, weil es an Arbeitern fehlt, weit
höher als in Bengalen; daher der gemeine Mann bei Birmanen
besser bezahlt ist als in Indien und Wohlstand besitzen kann, wie
der Europäer, und sonach weniger den Druck des Gouverne-
ments unmittelbar empfindet. Fische sind allgemeines Nahrungs-
mittel, Fleischspeisen wenige, Capsicum und Salz sind die gemein-
sten Gewürze; an alle diesem, was zum nächsten Bedarf gehört,
ist Ueberfluß.

Der geringen Population gemäß ist auch der Anbau von
Städten und Ortschaften durch das ganze Land nur gering. Das
ganze Reich wird in Provinzen und Vicekönigreiche ge-
theilt, deren Zahl aber sehr wechselnd, deren Civileinrichtun-
gen sehr verschieden sind. Der Hauptabtheilungen, sogenannter
Myos [39]), Städtebezirke, soll es nach altem Herkommen
4600 geben, eine sicher sehr übertriebene Zahl. In der Pegu-
Landschaft scheint 32 eine Lieblingszahl zu seyn: denn da sol-
len die drei Provinzen Henzawati, Martaban und Bas-
sein jede 32 dieser Myos haben; aber in den beiden ist nicht
die Hälfte, in Bassein bestehen nur deren 8. Drei dieser letz-
tern, welche den Briten bekannt wurden, hatten nach ihrer Zäh-
lung 240 Dörfer; hätten die 5 andern gleichviel, so würden es
in Summa 640 seyn. Nach gleicher Proportion würden im
ganzen Reiche, dann durch freilich nur rohe Schätzung im Ver-
hältniß zum Areal, sich etwa nur 163 Städte und 1300 Dörfer

[39]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 461.

vorfinden können. Viele der Birmanen Städte sind selbst nichts mehr als große Dörfer. Nach genauester Au schung kann das Reich nicht mehr als etwa 32 Städte au sen. Unter diesen kann man auf Ava, Amarapura und gaing, mit ihren Vorstädten und Districten, 354,000 Ein ner zählen. Rangun hat seit der Occupation wahrschei 12,000 Einw., Prome 8000, Bassein 3000, Marta nur 1500. Die Namen der übrigen Städte sind: Mok (Montzabo), Bhanmo, Nyaongran, Thing nyi, M Kyang taong, Debarain, Badong, Salen (Thalen), gän, Badùain, Tongo, Kyaok mo, Ramathain, M thila, Sagu, Legaing, Main daong, Shoe gyen, tanago, Melun, Myade, Kyaongnyo und Sitaong

Mokſobo (Montzabo gesprochen, Monchabo bei E päern) liegt 13 geogr. Meilen (52 Miles Engl. = 26 Tai von Ava gegen N.W., wohin eine ziemliche Fahrstraße fü die Stadt ist ummauert, durch Population und Handel nicht bedeutend, obwol erst seit 1756 n. Chr. Geb. durch den Usu tor Alompra zur Capitale erhoben, der ihr den Titel Ra thingha (d. h. Edelstein Löwe in Pali Sprache) gab.

Bhanmo soll fünfmal so weit (65 geogr. Meilen = Taings) gegen N.O. von Ava liegen, ist mit einer Holzpali umgeben. Der Sitz eines Vicekönigs und durch Chinesische siedler wie durch die Märkte wichtig.

Debarain 18 geogr. Meilen (72 Mil. Engl. = 36 Tai fern von Ava gegen W.N.W., ist ummauert und nur als Ha ort eines Agriculturbodens genannt.

Badong in W. von Ava, 3 Tagereisen fern von der R sidenz (30 Taings; jede Tagereise rechnet man 10 Taings), Backsteinmauern, sonst weiß man nichts von ihm.

Von Tongo war früher die Rede (s. oben S. 197).

Ramathain liegt auf halbem Wege zwischen Ava u Tongo, Maithila, ein bedeutender Ort in derselben Richtu Kyaongmyo aber oberhalb Ava, am rechten Irawadi-Uf 30 Taing fern von der Capitale. Von allen diesen Städten aber nichts mehr bekannt, und zu bemerken ist, daß diese genan ten alle innerhalb des eigentlichen Birmanenlandes liege Von den Laos Städten Mone und Thing nyi, die nicht u bedeutend sind, ist schon früher die Rede gewesen (s. Asien B III. S. 1236).

Die unterjochten Stämme. Von diesen ist nur we-
ig genaueres bekannt. Von den Peguern (Talain) war
on oben die Rede (s. oben S. 185), wie schon früher von den
aos oder Shan (s. Asien Bd. III. S. 1231) von denen auch
er San Germano[440]) nichts weiter zu sagen weiß (er
t sie Sciam), als daß sie, seit Alompras Zeiten, unter-
n, neuerlich sehr rebellisch sich den Siamesen mehr angeschlos-
n haben, denen sie auch in Sprache und Sitte näher verwandt
d. Mehrere ihrer Stämme bewohnen, nach ihm, auch die
ge im Norden der Stadt Miedu, nordwärts von Ava, wo
Konjen heißen und ihre eigene Sitten und Sprachen, wenn
unter der Oberherrschaft der Birmanen beibehielten.

Die Jo, Yo oder Yau sind, nach Fr. Hamilton, ein
der Birmanen[41]), welche südwärts von Munipur
der Westseite des obern Irawadi, vorzüglich zwischen zwei
, den Bergen von Khiaen (Kyen) im W. und
athii im O., welche nur niedrig sind und, gegen Pugan
zum Irawadi auslaufen, ansäßig sind. Die Ströme von
Westseite der Khiaenberge fließen gegen Aracan hin.
se Jo, bemerkt der Pater San Germano, im Osten der Kyen
nd, sollten einst zu diesen letztern gehört haben, aber erst
Birmanen geworden seyn, dadurch, daß sie deren Sprache
Sitte annahmen, obwol sie diese Sprache nur sehr ver-
melt zu sprechen wissen. Sie gelten, nach ihm, für Zaube-
r und Necromanten, und werden daher von den Birmanen
chtet.

Von den Zabaing[42]) ist nur als Bewohnern der Nieder-
in Bassein die Rede, wo sie mit Kyen und Karian
mmen, vorzüglich sich mit der Zucht der Seidenwürmer
häftigen und wie die Kyen die Hunde sehr in Ehren hal-
n sollen.

Auch von den Karian war schon früher die Rede (s. ob. S. 116,
, 156, 187 u. Bd. III. S. 1130), die in den südlichern Gebieten
hnen, wie die Kyen (Khiaen, als Aboriginer, s. Asien
. III. S. 1225, 1231) in den nördlichen Ava-Ländern, am

---

440) P. San Germano Description etc. by W. Tandy l. c. London 1833. p. 34. 41) Fr. Hamilton Account of a Map. etc. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 263. 42) Calcutta Gov. Gaz. May 3, 1827. in H. Wilson Burmese War Appd. Nr. 21. p. XLIV.

Kyen duen d. h. Quelle der Kyen (s. ob. S. 163, 219), d
reichsten dieser unterjochten Völkerstämme sind, welche n
meisten mit Agricultur beschäftigt sind. Es ist wol, na
was schon früher aus Marco Polos Zeit, bei Gelegenh
Landschaften Karaian und Kaindu erörtert worden
Asien Bd. III. S. 739, 736 ꝛc.), die sich von Yünnan
gen Ava hinziehen, keinem Zweifel unterworfen, daß die K
und die Kyen (Kain) die ältern Aborigines und di
Herrschervölker des Landes sind im XIII. Jahrhundert,
den Birmanen die Rede ist, ohne daß wir mit ihrer Ge
gendauer bekannt wären. Aber die Tradition, welche w
den jüngsten Berichten von Augenzeugen noch bei den
heute vorfinden, bestätigt wol jene Vermuthung auf das v
digste. Ihre Tribus, wie die noch übrigen, haben zum
die Buddhistische Religion angenommen, sprechen aber all
schiedene Dialecte, ja von dem Birmanischen ganz a
chende Sprachen. Sie haben das eigene, daß sie
particulaire Districte für sich einnehmen, sondern alle dur
ganze Königreich in ihren Tribus zerstreut[443]) sind; so le
zwar in der Mitte der Birmanen jedoch ohne sich mit
zu vermischen, oder auch nur gesellig oder politisch anzusch
oder anzunähern. Sie stehen unter dem Birmanen-Gou
ment, behielten aber ihre eigenen Häuptlinge bei, eben
Sprache, Sitte, Gebräuche, und ohne Vertrauen zu ihren
herrn gewinnen zu können, denen sie alle Kriegs- und
Dienste versagen, lassen sie sichs gefallen harte Tribute zu
welche die Abgaben der Birmanen weit übersteigen. Fr.
milton hielt dafür, daß es die Ava-Politic gewesen sey,
stets gesucht habe jene Nationen, durch Beibehaltung ihrer
nen, einheimischen Stammfürsten in sehr viele kleine Herrs
zu theilen, und so für sich unschädlich zu machen. B
Kyen, behauptet Pater San Germano[44]), sei die S
Tattowirens, selbst bei den Weibern, deren Gesichter d
durch ganz schwarz würden. Zur Zeit, da die Birmane
in Pugan residirten (s. oben S. 212 u. f.) hatten sie
Truppen nordwärts in das Land der Kyen (er schreibt C
geschickt, um die schönsten Mädchen und Frauen zu rauben

[443]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 470. [44]) P. San Ge
Description l. c. p. 33.

[...] die Kyen ihre Zuflucht zu dieser Entstellung des Gesich[ts] [...] ihrer Schönen genommen hatten, um sich vor jenen Ueber[fällen] zu retten. In wiefern diese Sage begründet seyn mag, [muß]en wir dahin gestellt seyn. Diese Kyen, Khiaen, welche [sich] selbst Tailung nennen, hält Fr. Hamilton[45]) für eine [ab]originer Tribus, identisch mit den Birman der Halbinsel, [die] sich noch unabhängig in den Gebirgen am obern Kyen-[Fl]uß erhalten habe, und nur in seinen südlichen Wohnsitzen, [den] Ueberfällen der herrschend gewordenen Mranma, d. i. der [Bir]manen, ausgesetzt sey. Sie sind unter allen rohen Stämmen [der] Halbinsel, sagt er, die am weitesten in Manufacturen vor[ge]schrittenen: denn sie weben seidene Zeuge, die in Ava theuer [bezah]lt werden; sie tattowiren sich. Außer den Kyen werden [die] Katyen[46]) (Kakhiaen) als eine wilde Tribus an bei[de]n Ufern des Saluaen angegeben, die dort ihre Sitze [habe]n, wo dieser Fluß das Chinesische Territorium verlassen hat. [Sie] sollen in Sprache und Sitte ganz von den Kyen abwei[chen] und an einer kleinen Stelle erkennbar seyn, welche sie zwi[sch]en den Augen tattowiren. Sie sind als Räuber den Kaufleu[ten] der Laos-Karavanen sehr lästig; doch sollen viele von ihnen [in] der Provinz Bhanmo schon gebändigt und tributair ge[mac]ht seyn.

[E]rläuterung. Die Khyen-Tribus der Yumaberge, zwi[schen] Ava und Aracan, nach Capt. T. A. Trant.

[...] Jenen allgemeinen Bemerkungen über die durch das ganze Birman[en]-Gebiet zerstreuten und unterjochten Kyen, wird es lehrreich seyn, [...] die genauern Nachrichten eines besondern Zweiges derselben, [...] mehr frei gebliebenen Gebirgslande, auf der Grenzkette zwi[schen] Ava und Aracan hinzuzufügen, wo Lieutnant Trant[47]) sie [...] dem Parallel von 20° N.Br., bei seinem Gebirgsübergange, nä[her] zu beobachten Gelegenheit hatte. Er sahe sie zum ersten male hier [im] Dorfe Doh, auf seinem Quermarsch von Yandabo, im Jahre 1826 (auf der Sembeghuen-Straße s. oben S. 210) nach Aeng

[45]) Fr. Hamilton Account in Edinb. Phil. Journ. 1821. Vol. IV. p. 78 etc. [46]) ebend. 1820. Vol. II. p. 269. [47]) T. A. Trant Lieutnant Notice of the Khyen Tribe in habiting the Yuma Mountains etc. in Asiatic Researches. Calcutta 1828. 4. T. XVI. p. 261—269; Two Years in Ava l. c. London 1827. 8. Ch. XVII. p. 430—439.

in Aracan, auf dem Yuma-Gebirge, einem Theile der A
Kette.

Diese Khyen, nach Trants Schreibart, sind, sagt er, i
racter und Sitte von ihren Nachbarn den Birmanen ganz versc
Ihr Aeußeres steht unter dem der Birmanen; ihre Gesichtsbild
platter, weniger regelmäßig; ihre Kleidung ist verschieden. Ein
zes Zeug mit rothen und weißen Streifen wird um die Schulter
fen, ein anderes um die Lenden geschlagen, zuweilen eine schwarz
darüber gezogen, das Haar in ein gleichfarbiges Netz gebunden.
Bogen und Pfeilköcher, nebst Dolch und Beutel für Taback und
gehören zur Männertracht. Die Weiber tragen einen schwarze
bis zu den Knien, um den Hals einen Schmuck von Kowrie
Glasperlen; sie verrichten alle Hausarbeit, die Männer bestell
Feld, fischen u. s. w.

Die Khyens der Ebenen sind ganz harmlos, sie stehen
Birmanen Gewalt und müssen Recruten stellen. Aber die Geb
Khyens sind ganz unabhängig in ihren wildesten Berghöhen;
sondert von allen andern Menschen sehen sie diese als ihre natü
Feinde an, und alles, was diese haben als gute Beute. Sie er
kein Oberhaupt, wohnen in Haufen zu 30 bis 40 Mann, wählen
fruchtbaren Platz, an einem Bergstrom, der groß genug ist Reis
anzulegen, bequem genug ihre elenden Hütten anzubauen. Die
des Flusses und alle Thiere von Wald und Feld geben ihnen Spei

Ihre Geschichte ist nicht bekannt, aber ihre eigene Sage w
tig merkwürdig. In ältern Zeiten, erzählten sie, sey auch gan
und Pegu von ihrer Raçe bevölkert gewesen; sie hätten ihre ei
Könige gehabt. Aber, eine Horde von Tartaren (?) sey plötzlich
Norden gekommen, und habe das Land überschwemmt. Eine Ze
hätten die Ueberzügler mit den Aboriginern Freundschaft gehalten,
aber hätten sie ihre Verstellung abgelegt, und sich unabhängig von
Beherrschern der Khyen einen eigenen König erwählt. Dieser hab
Unterwerfung der Khyen verlangt, viele ihrer Häuptlinge umgebr
die andern hätten sich durch die Flucht mit ihren Heerden in die
birge auf die Grenzen von Siam, China, Aracan gerettet, indeß sie
Feinden die Ebenen überließen (dieß bestätigte also ihre Existenz
Aboriginer, wahrscheinlich bis auf die Zeit der Mongolen Einfälle
Marco Polos Zeit, s. oben, oder vielleicht bis auf die Oberge
der Birmanen?) Als diese Ueberzügler die Khyen aus den furchtb
Ebenen verdrängten, setzten sie ihnen einen jährlichen Tribut an, w
dieser nicht gezahlt, so rafften sie eine Anzahl hübscher Mädchen zus
men für das Serail ihres Despoten. Diesen Gefahren zu entge
entstellten sich die jungen Mädchen ihre Gesichter durch tattowir
was sie von jener Schmach befreite. Die Sitte des Tattowire

lich (wie bei den Laos, s. Asien Bd. III. S. 1210). So leiten sie wenigstens diese sonderbare Sitte her; dieselbe Ursache haben wir oben nach der Erkundigung des Pater San Germano angegeben. Lieutenant Trant fand die Mädchen der Khyen ganz artig, aber ungemein durch die vielen blau gefärbten Bogen und Kreise, die ihr Gesicht bedecken, entstellt; das Weiße ihrer Augen und die Röthe der Lippen tritt wie aus einer Maske hervor. Aus obiger Erzählung geht auch die Ursache der gegenwärtigen Zerstreuung jener Aboriginerstämme durch das ganze Land hervor, die dann wenigstens nicht ein bloßes Ergebniß der jetzigen Birmanen-Politik seyn kann, wie Fr. Hamilton meint; und die Ursache ihrer theilweisen Unterjochung wie ihrer theilweisen Independenz und Erhaltung der Reinheit ihres Geschlechts.

Nur eine Spur von Oberhaupt besteht bei ihnen in der Person des Passine, des Obern in ihrem Cultus. Er residirt an der Quelle des Koh-Flusses (Grenzfluß zwischen den Districten Sale und Lekhaine s. oben S. 209) auf dem Berge Poyoun; seine Nachkommenschaft, in männlicher und weiblicher Linie, sind die Propheten und Wahrsager im Lande. Die Schrift ist ihm unbekannt, alle seine Befehle sind mündlich, werden auf das genaueste befolgt, sie entscheiden jeden Streit, und er giebt in Krankheiten, Heirathen u. s. w. seinen Rath.

Sie haben weder Vorstellung von einem höchsten Wesen noch von einer Schöpfung; sie sind wahre Fetischanbeter. Verehrung bezeugen sie allem was ihnen Nutzen giebt; die vorzüglichste einem dicken, buschigen Baume mit kleinen Beeren, den sie Subri nennen. Unter dessen Schatten versammelt sich die ganze Familie einmal im Jahre und opfert einen Ochsen und Tauben, die sie verschmausen; ihre Heerden begleiten sie an den Baum, um das Fest mit zu begehen.

Ein anderes Idol, sagt Trant, sey ein Donnerkeil, vielleicht ein Meteorstein; bei jedem Gewitter forschen sie sehr aufmerksam der Stelle nach, wo der Blitz niederfährt z. B. den Baum, den er zerspalten hat, und graben in die Tiefe bis sie den heiligen Stein finden, der handgroß seyn soll, von dem sie wähnen, daß er, vom Himmel gefallen, nun übernatürliche Eigenschaften besitze. Es wird ein Schwein und ein Ochs geschlachtet, und der Stein dem Passine, als ein Talismann gegen die Uebel zum Aufbewahren überliefert. Dieß erinnert an den Blitzcultus der alten Etrusker. Sie haben zwar einigen Glauben an eine Transmigration, do geht er nicht so weit, sie vom Tödten der Thiere abzuhalten, was sie für ein verdienstliches Werk ansehen; doch muß das Schlachtfest erst durch den Passine eingeweiht seyn. Die Eltern zu ehren, ihre Kinder und ihre Heerden besorgen, brav Fleisch essen und berauschende Getränke trinken, halten sie für Pflicht und lobenswerth; für unwürdig werden diejenigen gehalten, die solche Gaben nicht zu genießen wissen.

Jeder Tod ist für die Verwandten ein Anlaß zu einem Fe-
feste mit Schmaus, Trank und Tanz. Ist der Verstorbene wohlh
so wird seine Leiche verbrannt, die Asche in einen Korb gesammelt
entweder auf dem Berge Keyoung natyn (auf dem Wege na
Pagode Shoe chätoh, s. oben S. 210) oder auf dem Yehan tc
Berge beigesetzt. Dieser letztere, ist ihnen besonders heilig; er so
hoch seyn, von seinem Gipfel sagen sie übersehe man die ganze
Der Todtenhülle wird ein Wächter beigegeben, die bösen Geister z
scheuchen; die Armen werden sonst wo begraben. Die Heirathen
den mit Zustimmung des Passine vollzogen, die Braut von de
tern durch den Bräutigam mit einem Geschenke eingelöst, dann da
der Verehelichung gefeiert. Die Veruntreuungen können durch Za
von gewissen Stück Vieh gebüßt werden, eben so wird dadurch
Ehescheidung bewirkt; selbst das Menschenleben wird vom Mörde
mit bezahlt. Statt der Arzneien werden Zauberformeln vom Pas
oder Anwendung der Donnerkeile, bei Krankheiten begehrt. Fr
kommen nicht zu ihnen, also kennen sie die Gastlichkeit nicht. 
Baumwolle auf ihren Bergen verweben sie zu ihren Zeugen. S
fehlt, aber Eisen haben sie in Ueberfluß, auch Honig und Fische.
vergifteten Pfeile tödten augenblicklich. Sonst sollen sie friedlich
ruhig leben, Landbau treiben; doch giebt man ihnen auch Raub
Plünderung schuld, doch wol nur aus Nothwehr. Lieutnant Tr
glaubte, daß sie leicht durch milde Behandlung zu gewinnen seyn wür

Fremdlinge. Zu den im Lande eingebürgerten Fre
lingen gehören als die zahlreichsten die Cassayer, Chinesen,
Cochin Chinesen, Siamesen, Hindus, Mohamme-
ner und einige Christen. Von den Chinesen ist schon fr
(s. Bd. III. S. 802) die Rede gewesen. Die Cassayer[446],
sprünglich Kriegsgefangene, aus dem nördlich angrenzenden Kö
reich Munipore, sind grausam übergesiedelt (s. ob. S. 270, 2
leben aber gegenwärtig eben so frei wie die andern und mac
einen starken Theil der Bevölkernng von Ava aus. Ihr W
oder Oberhaupt, gab Crawfurd deren Zahl auf 16,000 an;
bilden gewöhnlich die Cavallerie der Birmanenheere, und si
sonst Weber, Schmiede, und treiben andere Handwerke.

Fr. Hamilton nennt das Land dieser Cassay, die a
Mekley heißen, mit dem richtigen Namen Kasi, sie selbst
ten sich Moitay nennen, auch werden sie als Kasi Shan
den Shan Völkern gerechnet (s. Asien Bd. III. S. 1228 u

[446]) Crawfurd Embassy l. c. p. 471 etc.

[illegible] zwischen Birmanen, Laos, Khiaen und Jo mitten inne, nordwärts zu den Gebieten der Nora (s. Asien Bd. III. S. 301, [illegible]), die sich auch Tailun nennen sollen, hinüber reichen. Ihre [illegible]en, die in Munipor residiren, leiten ihr Geschlecht zwar von Hindostan ab, auch gehört das Volk zu den Vischnu-Anbetern, ihre Sprache aber fand Fr. Hamilton[49]) ganz [illegible] den Sanskritischen verschieden, und ihre Physiognomie [illegible] derjenigen der Hinterindischen Völker zunächst stehend (s. unten Munipor).

Von Cochin Chinesen, die wahrscheinlich einmal auf ähnliche Weise als Kriegsgefangene angesiedelt wurden, rechnete deren Oberhaupt, welcher aber ihren Ursprung nicht genau anzugeben wußte, nur etwa 1000 Mann. Die Hindus in Ava sind [meisten]theils Brahminen aus Bengalen, aber nicht wie in Siam, [aus] Dekan oder dem Süden Indiens (von einer Colonie aus [Coro]mandel war oben die Rede, s. oben S. 222); sie sind zahlreich, [er]halten und bewahren ihre National-Sprache, Sitte, Religion und Tracht.

Sprache und Literatur der Birmanen[50]). Wie die [an]deren Nationen Hinterindiens, haben die Birmanen auch 2 Sprachen und 2 Alphabete, einheimische und fremde. Das einheimische Alphabet ist dasselbe, wie in Aracan und Pegu; es folgt der Eintheilung der Hindualphabete, hat 11 Vocale, 33 Consonante; die aber zum Theil sehr von dem Devanagari differiren. Die Birmanen-Schrift besteht meistentheils aus Kreisen, Segmenten, Curven, ist sehr einfach und für Fremde leicht zu erkennen, ein großer Vorzug vor den Westasiatischen Schriften, welche nur selten schön zu schreiben von Europäern gelernt werden. Doch paßt das Birmanische Alphabet nicht gut für ihre Sprache, weil viele der Charactere stumm sind, und arbitraire Laute haben. Die Structur der Birmanensprache ist sehr einfach, wie die aller hinterindischen Sprachen. Alle nicht vom Pali abgeleiteten Wörter sind Monosyllaben, und selbst die polysyllabischen von da abgeleiteten, erscheinen als sey jede Sylbe ein distinctes Wort. Hiedurch, wie durch die vielen Guttural-, Zisch- und Nasallaute, erscheint die Rede wenigstens dem Fremden sehr monoton und unmusikalisch. Kein Theil der Rede

---

[49]) Fr. Hamilton Account in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 263. [50]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 387.

hat Judson (vergl. Asien Bd. III. S. 971, 1158); die Verh
nisse werden durch Praefixa und Affixa bezeichnet; die Wur
können in Nomina, Verba, Adjectiva u. s. w. verwandelt
den; in der Syntax folgen die Worte einander in ihrer nat
chen Ordnung, ohne alle künstliche Stellung. Die Redespr
ist noch simpler als die Schriftsprache, da die Affixen dann
ausgelassen werden, so daß der Hörer nur das Scelett einer S
tenz hört, bei welcher der Sprecher vieles nur andeutet.
Laut der Namen, in der Aussprache, weicht nach der Stell
und der Aufeinanderfolge der Consonanten und Vocale so
von der Schriftsprache ab, daß dadurch die höchst schwierige A
gabe der Schreibung der Namen in Europäischen Charac
entsteht, wovon im obigen viele Beispiele (s. S. 219, 220)
kommen. Das Pali Alphabet der Birmanen ist dasselbe,
das bei andern Buddhistischen Nationen; es weicht aber sehr
der Form ab: denn es ist mehr quadratisch als das bei Sia
sen und Kambodjen gebrauchte. In ihrem religiösen Ri
kommt es nur wenig vor, und Crawfurd fand dessen A
wendung nur in einem einzigen, kurzen Werkchen bei den B
manen, das gewöhnlich auf Elfenbeinblättchen oder auf lacki
Palmblätter geschrieben zu werden pflegt (s. oben S. 215).

In der Literatur und den Wissenschaften[451]) sind
Birmanen nicht weit vorgeschritten; das Erstaunen welches S
mes über die Pracht der kostbaren Birmanen-Manuscripte au
drückte, hat sich in Hinsicht ihres Inhaltes nicht bestätigt. Ih
Literatur scheint größtentheils metrisch, in Gesängen, religiös
Romanzen und chronologischen Historien zu bestehen. In den Ge
sängen fand Crawfurd sehr wenig Sinn; ihre Wutus, d. i
die religiösen Romanzen, scheinen genießbarer zu seyn. Als beste
ihrer Dichter wird ein Eingeborner von Montzabo gerühmt
der vor einem halben Jahrhundert lebte. Der Missionar Jud
son hat das erste Birmanen-Lexicon, und die erste Gramma
tik dieser Sprache in der Missionspresse zu Serampore herausge
geben. Ihre Astronomie und Astrologie haben sie von den
Hindus geborgt; die Anzahl Brahminen, welche seit alter
Zeit am Hofe zu Ava unterhalten werden, haben, wie die Jesui
ten am Hofe zu Peking, den Birmanen-Kalender zu redi

[451]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 389.; ein Verzeichniß von Bir
manischen Büchern. s. ebend. p. 312.

[...]sen. Auch ihre Jahreseintheilung, ihre Wasseruhren und An[...] stammt von Indien her. Ihre Kosmographien und [...]ologien haben den allgemeinen Buddhistischen Character [52]).

Über den Ursprung ihres Staates haben sie nur Fabeln; [...] behaupten ihr einheimischer Name Marama, zusammengezo[...] Mranma, nach Fr. Hamilton, bezeichne ihren himmli[...] Ursprung von den gesegneten Wesen, welche die himmli[...] Regionen von Rupa einnehmen, und so beginnt ihre Fa[...]historie mit ihrer Kosmographie [53]) und absurden Genealo[...]. Es fehlen ihnen die Zeiteintheilungen in Cyclen, welche [...] Siamesen und Kambodjen Eingang fanden, und auch auf [...] ältern Inscriptionen vorkommen. Aber, was sehr auffal[...] ist [54]), sie haben gute Chronologische Tafeln, wahrscheinlich [...] sie viele Inscriptionen auf Monumenten besitzen. Sie sollen [...] eigene Werke haben. Sie haben 4 verschiedene chrono[...]gische Epochen: 1) die große Epoche, von Anno 691 vor [...] Geb., festgestellt durch König Anjana, den Großvater [...]ma's. Im 68sten Jahre dieser Epoche soll Gautama [...] seyn, im 16ten den Thron von Kapilawot (d. i. Ca[...] Vastu im Sanskr.) in Makata (d. i. Magad'ha in Be[...]) bestiegen, und im 29sten abdicirt haben, um als Ascet im [...]alde zu leben, worauf er im 35sten Buddha ward, und im [...]sten Jahre, d. i. im Jahre 544 zum Nibban (d. i. Nirvan [...] Sanskrit) in den Zustand der Annihilation oder ihrer See[...]keit einging. 2) Die heilige Epoche datirt von Gauta[...]ma's Tode, 543 n. Chr. Geb. 3) Die Aera von Prome, [...] einen König Samudra (s. oben S. 213) festgestellt, welche [...] Jahre 79 v. Chr. Geb. correspondirt und sicher der Aera [...]alivana, oder Saka, entspricht, die von den Hindus aus [...] geborgt ward. 4) Die vulgaire Birmanen Aera, [...] J. 639 n. Chr. Geb. an, durch einen König Puppachau[...]than von Pugan bestimmt. Ihre ältern Chronologi[...]schen Tafeln, welche neuerlich von Capt. Low übersetzt wor[...]den sind [55]), scheinen sich nur auf Hindu-Historien zu beziehn. [...] mit dem XIV. Jahrhundert fängt ihr Inhalt an mehr hi[...]

---

[51]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 389 — 395; San Germano on Burmese Cosmography l. c. ch. I. et II. p. 2—33. [52]) Crawfurd Embassy l. c. p. 487. [54]) ebend. p. 497. [55]) Asiat. Journal 1826. Vol. XXIII. p. 507 etc.

der Erfolg derselben so gering, daß Pat. San Germano seinem Berichte, nur 2000 anführen konnte, die das Zeichen Christenthums angenommen hatten, von denen aber die wei sten zum Christenthum Bekehrte genannt werden konnten: d der Pater selbst klagte über ihren beständigen Rückfall zum G zenthume. Im Jahre 1830 hat die Propaganda von neuen Missionare dahin ausgesandt. Zu Siriam, Pegu, Mor Subaroa, Chiam sua rocca, Rangnn waren die Mi puncte der Wirksamkeit der Katholiken und da sind von ih Kirchen erbaut worden.

Die Stände und Gouvernement. Unter den B manen und fast eben so unter den Talain (Mon), besteh gesellschaftliche, unter sich durch Geschäfte und Privilegien g gesonderte Classen[462]: die Königliche Familie, die Bea ten, die Priester, die Kaufleute, die Cultivatoren, Sclaven, die Verstoßenen (Out cast).

Unter den Beamten sind nur allein die Thaubw (oder Saubwas, d. h. die tributairen Häuptlinge besiegter L der (ein Titel der bei Siamesen und Laos Chau pya heißt) erblicher Besitz ihrer Stellen; alle andern öffentlichen Beam werden bezahlt, können nach Umständen verabschiedet werden u weder ihre Titel noch ihr Eigenthum erbt auf ihre Kin fort. Die höchsten Würden kann auch der Niedrigste im Sta erlangen.

Die Priester (P'hungyi oder Rahan) sind Cöliba von allen politischen Geschäften getrennt, durch freiwillige A sen vor Handarbeit geschützt, in großer Zahl, daher einfl Im District der Capitale von Ava gab man 20,000 an. H gehören auch die Nonnen Thi la shen, weniger zahlreich, weit häufiger als in Siam. Es sind meist alte Weiber, die jungen verlassen häufig das Klosterleben und verheirathen wieder. Sie scheeren den Kopf kahl, tragen weiße Kleider, in niedern Hütten, unter dem Gelübde der Keuschheit, geni wenig Achtung, gelten als Bettlerinnen. Der Priester bettelt sondern erwartet sein Almosen; Nonnen betteln auf Mär Ihr Oberhaupt ist der Wut myo Wun.

Kaufleute werden so wie sie ein gewisses Vermögen worben haben, durch ein Königliches Edict in die Classe der

[462]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 395—433.

[illegible] einregistrirt, ein Titel der den Vorzug bringt, außer den re[illegible]laireu, auch periodischen Erpressungen unterworfen zu seyn. Bei [illegible] erbt der Titel doch fort, denn an diesen sind, wie bei [illegible] Beamten, an Festen, öffentliche Geschenke für den König ge[illegible]. Die Prinzen und Minister borgen bei ihnen Geld ohne [illegible] zurückzuzahlen.

Die Cultivatoren sind gemeine Landbauer und Eigen[illegible]; die erstern sind am zahlreichsten. Jeder Birman gilt [illegible] Sclav des Königs, sein Eigenthum, seine Dienste sind für [illegible] stets disponibel, sey es als Soldat, Künstler oder Ackers[illegible]. Es ist jeder an seine Scholle gebunden; nur zu kurzen [illegible]heiten wird Urlaub ertheilt, Weiber erhalten diesen nie, [illegible] den Töchtern der Fremden gelingt dies nur durch Opfer [illegible] Summen. Die sparsame Population führt diese Despo[illegible]. Ungeachtet dieser Anforderungen an die Personen, ist [illegible] auffallend, daß hier doch keine regulairen Ansprüche an diesel[illegible] gemacht werden, wie z. B. in Siam (Asien Bd. III. S. 1124). [illegible] Dienste gefordert werden, so decretirt der Lutd'hau und [illegible] die Unterbeamten mit der Execution.

Sclaven sind von zweierlei[63]) Classen: als Schuld[illegible] und erbliche Sclaven. Die ersteren sind am zahlreich[illegible], sie geben sich selbst in Sclavendienst bis ihre Schuld getilgt [illegible] Kinder sind dann verpflichtet die Schuld ihrer Eltern zu til[illegible]; Weiber müssen sich dem Concubinat unterwerfen, wenn die [illegible] bis 25 Tical steigt. Erfolgt die Geburt eines Knaben, [illegible] die Schuld getilgt.

Die erblichen Sclaven sind Kriegsgefangene; vom Kö[illegible] geschenkte oder auf dem Markt erkaufte, meist zu sehr wolfei[illegible] Preisen. Ihre Zahl ist gering. Selbst wenn sie sich ranzio[illegible] bleiben sie Unterthanen und dürfen das Land nicht wieder [illegible]. Ein bedeutender Theil der Population von Ava und [illegible]apura besteht gegenwärtig aus solchen Gefangenen der Cas[illegible], Cachar, Asamesen und deren Nachkommen. Uebrigens [illegible] Kriegsgefangene bei Birmanen weit besser behandelt als [illegible] Siamesen, wo sie öfter in Eisen arbeiten müssen. Der Scla[illegible] der Birmanen ist milde, unstreitig weil deren Zahl sehr [illegible] ist und einen so bedeutenden Antheil der Volksmasse ausmacht.

[63]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 398.

Die Verstoßenen (Out casts) sind die Sclaven d[illegible] Pagoden, die Verbrenner der Todten, die Henker u[illegible] Gefängnißwärter, Aussätzige, incurable und v[illegible] stümmelte Personen, und die Lustdirnen. Sie haben k[illegible] bürgerlichen Rechte und der Zutritt zu den Tempeln ist ihn[illegible] versagt. Die Pagoden Sclaven (s. oben S. 239) heiß[illegible] Kywan thi d'hau oder Athan d'hau. Ihr Schicksal ist [illegible] ein völlig unverschuldetes. Neben der Wohnung des Gesand[illegible] Crawfurd in Ava, im Jahre 1826, stand daselbst ein Zay[illegible] d. i. eine Halle zum Aufenthalt und zur Predigt, mit ein[illegible] Gautama Marmorbilde; geschmückt mit 38 künstlich geschnit[illegible] und vergoldeten Pfeilern u. s. w. Ein Sühnopfer, im Jah[illegible] 1782, als Bau dargebracht und aufgerichtet vom verstorben[illegible] Könige, der sich durch die Ermordung der Thronfolger, seiner N[illegible] fen und Brüder, auf den Thron gehoben hatte (s. oben S. 23[illegible] Bei der Consecration dieses Tempels nährte und kleidete er 50[illegible] Priester, und beschenkte ihn mit 417 Sclaven; die Inscription a[illegible] Tempel sagt dieß mit dürren, ruhmredigen Worten. Er wur[illegible] an derselben Stelle erbaut, wo die Ermordungen begannen. D[illegible] Unglücklichen, als Sclaven verschenkte, hatten kein anderes V[illegible] brechen begangen, als daß sie Unterthanen der Ermordeten w[illegible] ren. Sie gelten nun als Verbrecher und theilen mit jenen gl[illegible] ches Loos; sie können sich nicht mit andern Classen des Vo[illegible] verheirathen, nicht mit ihnen essen, sich nicht einmal neben [illegible] setzen. Diese Stiftung galt für ein Werk der Frömmigkeit[64])

Die Verstümmelten, Aussätzigen und Verbre[illegible] cher werden auf gleiche Weise verstoßen; sie dürfen we[illegible] in Städten noch in Dörfern wohnen, kein ordentliches Ha[illegible] betreten. So besuchte Crawfurd jene Colonie der Lepr[illegible] in der Nähe von Ava (s. oben S. 269). Bei der Begrä[illegible] nißscene der Frau eines Aten Wun (Geheimerath), ging [illegible] Procession unter feierlichen Ceremonien außerhalb der Stadt zu[illegible] Scheiterhaufen, der von der verstoßenen Classe der Thuba-raj[illegible] und Chandala (sprich Sandala)[65]) erbaut war. Dies [illegible] sonderbar genug der Sanskrit Name einer verstoßenen Hind[illegible] Caste. Diese Chandalas nebst den Leprosen, den Bettlern un[illegible] den Sargmachern, stehen unter der Autorität des Le so Wu[illegible]

---

[64]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 208 etc. [65]) ebend. p. 16[illegible] vergl. p. 393.

welcher auch der Gouverneur der Incurabeln heißt, von dem oben schon die Rede war. Diese Chandalas sollten ursprünglich zum Tode verurtheilt seyn, denen man aber das Leben geschenkt; sie haben das Geschäft die Leichen zurecht zu legen und zu bekränzeln. Bei dem Zumachen des Sarges hatten die Priester ihre Gebote hergeplappert und die Weiber ihr Geheul erhoben, worauf der Scheiterhaufen zu lodern begann. Die Lustdirnen, die ihr Gewerbe verlassen, werden wieder als ehrlich in die Gesellschaft aufgenommen.

Das Gouvernement[66]) ist die vollkommenste Despotie; der König hat die Willkühr über Leben und Eigenthum aller Unterthanen; Alles muß ihm dienen, zu seiner persönlichen Ehre und Größe, vom ersten Minister bis zum niedrigsten Landmann. Nur ein Gegengewicht ist hier die Insurrection, die jene Gewalt zügelt; sie bricht auch immerfort, bald hier bald dort gegen die [illegible]gehenden Acte der seltsamsten Willkühr aus. Der Hofarchitect hatte einen Thurm am Palaste so angelegt, daß er Gefahr drohte, er wurde dafür in das Gefängniß gesteckt; ein Gewittersturm riß den Thurm wirklich ein und zugleich kam die Nachricht vom Einfall der Briten in das Reich. Der Architect wurde aus dem Gefängniß geholt und hingerichtet. Alle Europäer wurden in Fesseln geschlagen; so auch ohne alle Schuld der Nordamerikaner Dr. Price, Arzt und Missionar der Baptist Missionen; der unmittelbar nach seiner Wiederbefreiung zu der höchsten Gunst bei Hofe emporstieg[67]). Der König voll Eifersucht auf seine Alleingewalt geht nie unter Dach eines Unterthanen, nie in seines Bruders Haus, wenn er schon mit diesem Arm in Arm im Hofraume spazieren geht; wie der König so folgen die Beamten nach ihren Gradationen; keiner tritt je ein in das Haus eines niedern Beamten als er. Auch hier ging man, bei der Audienz Crawfurds, auf allerlei Versuche aus, demselben die erniedrigendsten Complimente auch vor dem bloßen Throne des Herrschers abzuzwingen. Durch die geschmacklose Pracht des Palastes, durch die erdrückende Last der goldnen Tunica und der Edelsteine, durch den pagodenartigen Thurm seiner Krone von Sapphiren und Rubinen schimmernd, durch rauschende Musik und durch lobpreisende Hymnen von Sängerbanden, und andere

[66]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 400. [67]) ebend. p. 92, 106.

Äußerlichkeiten, suchte der König bei Audienzen[68]), nach Bar
renart, sich in seiner Größe zu zeigen. Am Feste Lent, im
tober, das drei Tage lang dauert, eine Art Neujahrsfest, mü
alle Prinzen, Minister, Beamte sich vor ihm demüthigen,
Ka dau, d. h. Pardon bitten, für alle Beleidigungen, und
schenke bringen; natürlich bloße Verstellung, aber einträgliche
remonie. Zu den Privatvergnügen des Königs gehört es,
Menschenschultern starker Riesen zu reiten, die mit Musselinzüg
durch den Mund gezogen, gelenkt werden. Der weiße Eleph
spielt hier, im ausschließlichen Besitz des Königs, als Zeichen
ner Majestät, dieselbe Rolle wie in Siam (s. Asien Bd. III. S. 11

Die Administration[69]) geschieht nicht durch einen Gr
vezier oder Premierminister, sondern durch zwei Conseils,
Geheimen-Rath des Königs und den öffentlichen Staats-R
Lut d'hau, der von der Halle (d'hau heißt Königlich), in
er sich versammelt, den Namen hat. Dieser besteht aus 4 o
mehr Beamten, die Wun gyi heißen (von Wun die Last, d
Träger der höchsten Last; gyi oder kri d. h. groß). Diese W
gyi oder Kun kri entscheiden über Alles, in ihrer Versammlu
wie jeder Einzelne für sich in seinem Hause; doch findet Ap
lation an den ganzen Rath Statt und dieser kann des Kön
Beitritt verlangen, weshalb der Thron in ihrem Versammlun
saale ist. Jeder dieser 4 Wun gyis hat seine Stellvertreter o
Deputirte, die Wun dauk, und diese haben ihre Secreta
Der Lut d'hau decretirt alles im Namen des Königs, des
Unterschrift oder Bestätigung aber nirgends bezeichnet ist, der L
d'hau wird als unmittelbare Emanation seines Willens ang
hen. Dieß kann auch um so eher der Fall seyn, da der G
heime Rath, der auch aus 4 Personen, den Atwen Wu
besteht, welche privatim die Rathgeber des Königs sind, mit
ihrer Secretaire, den directen Einfluß auf den öffentlichen Staat
rath ausübt. Zur Handhabung der Ausführung der Decrete
das Reich in viele Provinzen, von sehr ungleicher Größe, v
theilt, diese in Districte mit Städten, und diese wieder
Dörfer und Weiler. Der Priesterstand ist von allem weltlich
Einfluß ausgeschlossen, ist ohne Güter und ohne Hierarchie. M
dem Namen Myo werden die verschiedensten Arten der Unter
theilungen bezeichnet, die Provinz, der Stadtbezirk, die befestig

---

[68]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 128, 140. [69]) ebend. p. 40

Stadt. Die Provinz ist nur ein Aggregat solcher Myos oder
Städtedistricte; jede erhält ihren Namen von der bedeutendsten
Stadt welche die Residenz ihres Gouverneurs ist; eben so jede
...abtheilung vom Hauptdorfe, ähnlich der Eintheilung in China,
... roher. Der Gouverneur der Provinz heißt Myo Wun und
... die ganze Justiz, die Finanzen, die Civil- und Militairge-
...t; unter ihm stehen alle andern Beamten, deren Zahl oft
...selt. Alle Geschäfte werden in der offenen Halle Rung
...jan abgemacht. Statt des Salairs erhalten die Beamten
...weisung auf Ländereien, oder vielmehr auf die Arbeit einer ge-
...ten Anzahl von Landbauern. Der Königliche Palast hat
...falls seine 4 Myo Wun, deren jeder einem der 4 Thore
...ht und 1000 Mann Truppen zu seiner Disposition hat.
... Städtegouverneurs üben wieder eine limitirte Jurisdiction
... Die Gefängnisse sind schlecht und unsicher, die Tortur ist
...ein und besteht auch in Gelderpressungen durch die Kerker-
...ter. Sie haben Ordalien; der Angeklagte muß den Finger
...sendes Blei tauchen, dieser wird zugebunden, nach 3 Tagen
... einer Nadel punctirt, der herausfließende Liquor statt des
...tes zeigt die Schuld, das Blut die Unschuld an; aber das
...ultat hängt von der Art des Operateurs ab, der durch Geld
...chen wird. Dem Schlußurtheil jedes Processes folgt die Ce-
...nie eingemachte Theeblätter zu kauen, die bei jedem Abschluß
...s Handels oder von Verträgen üblich ist. Die Strafen
... hart und grausam; das Schmieden in 8 bis 9 Eisenfesseln
...das geringste, es folgt Geldstrafe, Geißelung, Verstümmelung,
...dammung zu ewiger Sclaverei bei Tempeln und als Todes-
...e das Ersäufen, lebendig Begraben, Vorwerfen zum Fraß
...der Thiere u. s. w. Geldbestechungen können fast von Allem
...eien, selbst bei den obersten Justizbehörden bei Hofe sind diese
...vollem Gange, der Betrügerei ist kein Ende, da jede Handlung
...s Richters bezahlt werden muß, und auf jede Leistung des Eid-
...ures eine Summe zu zahlen ist. Die geschriebenen Gesetze
...e Birmanen sollen, nach Crawfurds Dafürhalten, nicht ohne
...dienst seyn, aber sie werden in den Gerichtshöfen nicht ange-
...ndet, und höchstens einmal als Curiosität nachgeschlagen. Sie
...ßen Shoe mea (d. h. goldner Prinz), auch der Menu Co-
...ri Wandana und Damawilatha werden genannt: aber
...ch den Proben, welche Crawfurd davon mitgetheilt wurden,
...er es der Indische Text nicht, oder dieser doch so verändert und

andern socialen Verhältnissen angepaßt, daß er nicht mehr da
zu erkennen war. Die Gerichtsverwaltung ist sehr a
trair, voll Plackereien und kostspielig, ohne ihren Zweck zu er
chen. Die Polizei so schlecht, daß zu allen Zeiten, in welc
Europäer von dort Kenntniß hatten, das Land voll Räuber,
Wasser voll Piraten waren. Die Unwissenheit ist durch
ganze Land so groß, daß selbst der Königliche Befehl kaum
den Stadtbezirk der Residenz hinausdringt und im Lande c
Anerkenntniß, also auch ganz effectlos bleibt.

Militair. Bei den Birmanen besteht kein Untersc
zwischen Militair und Civil, selbst nicht unter den Beam
Einnehmer und Richter müssen auch Militair-Commandeurs se
Die Armee besteht aus der gesammten erwachsenen Popula
oder so viel von ihr zusammengebracht werden kann. Es ist
bloßer Haufe ohne Exercitium, ohne Disciplin, ohne Tapferk
nur den kleinern und schwächern einheimischen Tribus furchtl
die noch weniger civilisirt sind als die Birmanen. Es ist
kein Conscriptionsplan, wie doch in Siam, keine Exercierzeit. E
Ordre aus dem Lut d'hau versammelt die Mannschaft ei
Provinz, meist unter denselben Beamten wie im Frieden;
wird auf Staatskosten ernährt und bewaffnet, erhält aber kei
Sold. Das Landvolk der Birmanen ist durchaus unkriegeri
Als die Truppen zu Rangun gegen die Siamesen und die J
Junk Ceylon eingeschifft werden sollten (s. oben S. 79),
man die Soldaten mit Gewalt zu Hunderten, gefesselt in
Schiffe transportiren, wie Vieh. Daher, wenn es zum Schla
kommt, lauft alles auseinander. Der geringste Verlust zersp
den ganzen Haufen; daher fand das Britische Heer von der g
ßen Zahl der Birmanen Truppen auf seinem Marsche, v
Prome nordwärts, fast keine Spur mehr vor, und in dem A
stande von 10 bis 12 geogr. Meilen von Ava, war die Birm
nen Armee auf weniger als 1000 Mann zusammengeschmolzen

Dennoch ist der Birmanen-Bauer robust, abgehärtet, le
sam, und würde gut abgerichtet viel leisten und ertragen. A
die Waffen sind plump; zweihändige Schwerter, Das, Spee
schlechte Musketen, verlegene Waare von Fremden aufgekau
Ihr Pulver eigner Fabrication ist sehr schlecht; das einzige w
durch sie sich auszeichnen ist ihre Verschanzungskunst, ihre V
pallisadirung in Stockaden. Sie treffen dazu die beste Wa
sie führen sie mit größter Schnelligkeit auf, um sie, aber — da

wieder steige zu verlassen. Sie haben keine Schutzwaffen und gehen halb nackend. **Cavallerie** fehlte ihnen früher; seit der Eroberung von **Cassay**, mit Munipore, haben diese berittenen Völker ihre Reiterei gebildet; aber deren Pferde sind kleiner Art, sehr wild, ganz unpassend für Cavalleriegefecht, und im Augenblick auseinander zu sprengen.

Kein Wohlstand des Volks, und der Beherrscher kann, bei so schlechten Einrichtungen, so wenig als die Unabhängigkeit eines Reiches, auf längere Dauer bestehen. Die Geschichte der letzten Kriegführung der Birmanen [470]) gegen die Briten, die ihnen im Angriff jedoch zuvorkamen und bis in die Nähe der Capitale vordrangen, welche selbst zu erreichen ein Leichtes gewesen wäre, hat genugsam auch ihre innere Schwäche, des äußern Prunkes ungeachtet, aufgedeckt. Eben so hat die nähere Untersuchung des **Finanzwesens** [71]) die vermeintlich aufgehäuften großen Schätze gar sehr schwinden lassen. Es ist voll Unsicherheit, beruht nur auf Erpressung und Raub; directe Abgaben, nach Größe und Fruchtbarkeit des Besitzes, fehlen, nur nach dem Besitzer und der Familienzahl werden sie eingetrieben. Alle Prinzen, Favoriten, Beamte sind auf deren Revenüen angewiesen, so daß dem Könige selbst das größte Einkommen aller andern Asiatischen Gouvernemens fehlt, das der Grundsteuer. Derjenige, dem das Einkommen eines Districtes zugewiesen ist, wird der **Esser** der Provinz genannt; er ist der **temporäre Herr** derselben, so lange seine **Anweisung** dauert; für diese mußten in der Regel schon zum voraus sehr große Summen an den Hof vorausgeliehen werden und der Besitzer ist nun bemüht sich daraus wieder bezahlt zu machen. Am schlimmsten sollen diejenigen Provinzen daran seyn, die den Prinzen des königlichen Hauses auf diese Weise zufallen.

Außerdem kann auf Alles Taxen gelegt werden, auf Häuser, Schiffe, Obstbäume, Fischteiche, gedorrte Fische, auf Salz, Schwalbennester, Schildkröteneier, auf Petroleum und jeden sonst beliebigen Gegenstand. **Gold- und Silber-Minen, Edelsteingruben, Teak-Wälder, Zöllgebühren** und Anderes, gehört zu dem Regale des Königs. In aller Art der Eintreibung

---

[470]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. [71]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 417—432.

herrscht die größte Willkühr, die Beamten sind wie die Nau
gel im Lande, wie Heuschreckenheere, die, wo sie einfallen, L
und Volk aussaugen. Sie erhalten keine Gehalte; der öf
liche Schatz zahlt fast nie Gelder aus. Zu allem werden E
auslagen ausgeschrieben, durch den Lut d'hau; z. B. wenn
Palast oder Tempel gebaut wird, eine Gesandschaft in fre
Reiche abgeht, ein Krieg geführt werden soll u. s. w.; die
zufordernde Summe ist der Willkühr der Beamten überla
Der größere Theil der Erpressungen erreicht den Schatz des
nigs nicht, sondern wird von den Mittelspersonen unterschla

In Ava gab man Crawfurd vom Inhalt des Kö
chen Schatzes verschiedene Summen an; bis zu 3,600,000
cal, doch nur an Silber, nicht an Gold, das jedoch nicht vo
großem Belang seyn sollte. Die höchste Schätzung war 10 M
lionen Tical = 1,250,000 Pfd. Sterling. Doch die wahrsch
lichste Schätzung schien 4,600,000 Tical zu seyn = 575,000 P
Sterling. Das schien also das ganze Ersparniß einer habgi
gen Oeconomie während einer 38 jährigen Regierungszeit, fre
nach einem so eben erst beendigten Kriege, zu seyn, wovon,
Crawfurd meint, doch immer nur wenig ausgegeben seyn kon
Rechnet man ein Achtunddreißigstheil davon, als jährliches E
kommen, so würden diese Revenüen an Gold nicht über 15,
Pfd. Sterling betragen.

Die Hauptausgaben des Königlichen Schatzes sind Ver
dungen der Tempel und Paläste, dann für fremde Edelste
Gold und Silber-Pokale, welche die öffentlichen Beamten u
deren Frauen bei ihren Promotionen zu neuen Würden ch
ten. Für nützliche, öffentliche Einrichtungen, Bauten u. s.
kommen nur selten einmal Ausgaben vor. Nimmt man zu d
gen Ausgaben der Krone auch noch eine Summe, von jähr
etwa 10,000 Pfd. Sterling, nach Crawfurds Schätzung, h
zu, so läßt sich das ganze jährliche Einkommen derselben ni
über 25,000 Pfd. Sterling annehmen, was noch weit entfe
von den Summen bleibt, die so viele Britische Unterthan
jährlich als Revenüen besitzen.

## Erläuterung 3.

### Die Residenzstadt Ava (Aengwa) und die Birmanen-Historie.

Wir schließen unsere Uebersicht des Birmanen-Reiches mit einigen Angaben über die gegenwärtige Residenz, und einen Rückblick auf die Geschichte der letzten Dynastie bis zum ersten Birmanenkrieg mit den Briten, durch welchen das Licht der richtigern Erkenntniß von Volk und Land sich erst erhalten hat.

Schon zweimal war die Residenz des Reichs nach Ava verlegt worden, in frühester Zeit, 1364 von Sagaing dahin, und dann unmittelbar nach Alompra's Tode von Montzabu aus. Zum dritten male aber wurde Ava nach Verlassung von Amarapura (s. ob. S. 238), im Jahre 1822, von dem zuletzt regierenden Könige wieder zur Thronstadt erhoben. Sie liegt, nach Crawfurd unter 21° 50′ N.Br. und 96° 0′ O.L. v. Gr. Sie heißt Aengwa, Aen-ua, d. h. Fischteich (von Aeng, oder Ain, d. i. See, und wa oder ua die Oeffnung), weil sie an 7 Seen, von denen noch 5 in der Gegend übrig blieben (s. ob. S. 225), erbaut ward; dieser Name wurde erst von Hindu und Malayen, und dann auch von Europäern in Ava verdreht, nach welchem nun auch das ganze Königreich genannt wurde, ein Name, der im Lande selbst ganz unbekannt blieb. In allen officiellen Urkunden heißt sie, in Pali: Ratanapura (oder Yadana)[472]), d. i. die Juwelenstadt, die Herrscherin über Thunapara (d. i. Goldland; im Osten des Irawadi) und Tampadipa (Kupferland im Westen des Irawadi). Ihre äußere Lage und Umgebung ist schon oben näher bezeichnet (s. ob. S. 224). Ihre Backsteinmauer, die sie umgiebt und befestigt, ist 15 Fuß hoch und 10 Fuß dick, mit einer Terrasse, die innerhalb umherläuft; der äußere Graben liegt in der heißen Jahreszeit trocken; die beiden Seitenflüsse, die zum Irawadi fallen, sind ihre beste Schutzwehr. Der kleinere Stadttheil, gegen N.O., mit dem Königspalaste ist am besten gebaut; darin liegt auch der Rungd'hau, die Justizhalle, der Lutd'hau oder die Halle des Staatsraths, das Arsenal, die Wohnungen der Großen. Die besondere, umlaufende Mauer dieses Theils ist 20 Fuß hoch. Au-

---

[472]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 177, 313—318; cf. Asiatic Research. Calcutta T. XVI. p. 271, 277.

serhalb derselben ist eine Verpallisadirung von Teakholz in gl
Höhe. Der Irawadi, in Fronte des Manaong-Thores,
Sagaing zu, hat eine Breite von 1094 Ellen.

Die Häuser der Stadt sind meistentheils blos Hütten
Gras gedeckt; die Häuser der Chefs bestehen aus Planken
Ziegeldächern; in allem findet sich hier wol kein halbes Du
von Wohnhäusern aus Backsteinen und Mörtel aufgeführt.
Häuser liegen zerstreut über dem ganzen großen Raum, viele
len sind ganz leer; dazwischen liegen 11 Bazars, oder M
deren Boutiken gut mit Waaren versehen sind, aus Lao, Ch
Hindostan und England.

Die vielen Tempel mit weißen vergoldeten Thürmen
der Stadt aus der Ferne einen glänzenden imposanten An
der aber in der Nähe gänzlich verschwindet. Der größte d
ben heißt Logatharbu, er besteht aus zwei Tempeln in
und moderner Form; in jenem außer vielen andern auch ei
lossaler sitzender Gautama, kein Marmorbild, wie Symes
für hielt, sondern aus Sandstein gehauen. An einem an
hatte, kurz vor Crawfurds Ankunft, ein Kaufmann noch
Zayat, d. i. eine Halle oder Karawanserai mit vielen Sä
vergoldet und mit Sculptur, für eine Summe von 40,000
= 5000 Pfd. Sterl. angebaut. Mit dem fertigen Werke ma
er dem Könige ein Geschenk, weil er es nicht wagte, das from
Verdienst desselben für sich allein zu behalten.

Sagaing, dessen Lage mit seinen vielen Pagoden auf
Berghöhen am rechten Stromufer schon oben besprochen w
(s. ob. S. 226) hat, bei seiner weiten Ausdehnung am Ufer
doch nur wenige Häuser, die zwischen den Gärten und Ba
pflanzungen zerstreut liegen. Ava mit seinem District sch
Crawfurd, den Strom entlang, auf 6 Stunden (12 Mil
und landein auf die Hälfte (6 Miles Engl.); den District
Amarapura für gleich groß. Auf diesen Raum (288 En
Quadrat-Miles) dehnt sich die Capitale aus; Im Ava-D
strict zählte man, im Jahre 1825, mit den einzelnen Stadtqu
tieren: 320 Ortschaften, in Amarapura 45, in Sagai
146, in Summa 511 Ortschaften (Myo), mit 46,000 Häuse
oder Familien, oder wahrscheinlich 50,000. Jede Familie zu
Individuen gerechnet, gebe 354,000 Einwohner; also 692 Seel
für jede Ortschaft, oder 1229 auf eine Engl. Quad.-Mile. Die
Population, so ganz in der Residenznähe, bleibt noch imm

ungemein gering; die Angaben sind aus den städtischen Registern des Atwen Wun, oder des Geheimen Raths genommen. Das Total der Population des ganzen Reiches hiernach geschätzt (s. ob. S. 273), kann nur sehr gering seyn, da die Ansiedlung in der Nähe der Capitale so große Vortheile darbietet, wie in keinem andern Landestheile. Die Zahl der eigentlichen Bewohner der seit kurzem wieder verjüngten Stadt und Residenz Ava, konnte Crawfurd[473]) nie erfahren; er berechnet, daß ihr Raum, den sie für sich einnimmt, nur etwa 2 Engl. Q.-Miles beträgt, wozu noch der weitläuftige Palast des Königs mitgehört. Vergleicht man damit Calcutta, das 12 Engl. Q.-Miles Raum einnimmt, und 300,000 Einwohner hat, so kann die Stadt Ava, wenn sie auch gleich dicht bevölkert wäre, schwerlich an 50,000 Einwohner enthalten. Wahrscheinlich hat sie nicht vielmehr als die Hälfte davon; 30,000 möchte der Wahrheit am nächsten kommen. Also auch hier schwindet die frühere Uebertreibung bei näherer Betrachtung in ein Nichts zusammen. Nur der Glanz des Hofes und der Großen ist es, der hier bei Audienzen und Festen [74]) blenden konnte; die Audienzen bei dem Könige, dem Thronerben und den Prinzen, den Wasserpalast, das Fest des Schifferrennens, die Elephantenjagden, die Abschiedsaudienzen u. s. w., hat Crawfurd mit größerer Besonnenheit und Wahrheit geschildert, als seine Vorgänger. Der Zweck seiner Embassade war in Folge der vorläufigen Feststellungen im Friedenstractat die Abschließung eines Handelstractats. In den langwierigen Conferenzen darüber entwickelte sich die ganze Schwäche, Unwissenheit, Roheit und falsche Politik des Birmanen-Hofes[75]). Doch wurden die Puncte endlich festgestellt, daß Handel und Wandel zwischen Briten und Birmanen im Lande frei seyn sollte, ohne den Zollbeamten noch besondere Gelder zu zahlen, daß Aus- und Einfuhr von Gold und Silber, welche erstere bisher verboten war, frei seyn sollte; daß Britische und Birmanische Handelsleute gegenseitig sich der Handelsgeschäfte willen in beiderlei Reichen niederlassen und nach Belieben auch wieder mit Hab und Gut aus dem Lande ziehen dürften. Endlich wurde noch eine nähere Erklärung des zweiten Artikels im Friedenstractat, in Beziehung auf den nörd-

---

[473]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 318. [74]) ebend. ch. V. p. 128—147, 153—159, 165; p. 113—118. 299 etc.
[75]) ebend. p. 107—112, 120—125, 147, 187—200, 201—213, 216—225, 239—243, 256—260.

lich angrenzenden Nachbarstaat zugegeben. Nämlich G
bhir Sing, der Regent von Munipore, wurde als u
hängig von den Birmanen anerkannt; er möge dort g
herrschen wie er wolle, nur nicht weiter südwärts ü
Stadt Mwe-ren(?), und andere Ortschaften im Weste
Kyen Duen hinausrücken, welche Birmanisches Territoriu
auch solle er neutral bleiben, und weder Birmanische noc
Britische Truppen in seine Dienste nehmen.

Anmerkung. Notiz von der Historie des Birmanen-
ches und dem letzten Birmanen-Kriege 1824—18

Nach den oben schon angeführten chronologischen Epochen t
die Birmanen ihre älteste Fabelhistorie an die historischen Dat
Gautama Buddha in Indien an (s. ob. S. 285), von dessen
kommen ihre erste Dynastie aus Magadha über das Gebirg
Jaintya (Jynteah, s. Asien Bd. III. S. 310, 335 rc.) von
licher Seite her, abgeleitet wird, bis einer der frommen Könige d
Geschlechtes, Twattapaung, der als Reformator der Bud
doctrin gilt, seine Residenz in Prome nimmt, A. 443 v. Chr. (
(s. ob. S. 193), und nach dem Untergange von dessen erster Dy
stie, die zweite sich von 107 bis 1300 n. Chr. Geb., auf den T
von Pugan erhebt, deren Tempelmonumente wir in obigem ke
lernten. Mit der Vernichtung dieser Herrscher ward eine neue Dy
stie, zu Panya, die dritte auf den Thron erhoben, die aber nu
Regenten zählte, und 56 Jahr nach ihrer Erhebung die Stadt Pug
zerstörte. Nach einer Inscription zu Sagaing [78]) soll der d
dieser Panya-Regenten, in seinem 5ten Regierungsjahre, durch
Chinesen-Heer zurückgeschlagen worden seyn (ob dies Khubl
Khans Feldzug gegen Mien, A. 1272, den M. Polo nennt? s. A
Bd. III. S. 735). Dies scheint nur einer der vielfachen Versuche
cifirterer Nachbarstaaten gewesen zu seyn, das Birmanenland zu un
jochen, dem nicht sowol dessen Bewohner durch Muth und Energie W
derstand leisteten, sondern vielmehr die natürliche Schutzwehr
Wildnisse und des Gebirgslandes, von denen es nordwärts auf al
Seiten umgeben ist. Die Geschichte gedenkt eines frühern Einfalls v
Jahre 1233, und dieses schimpflichsten, den sie nicht in das Jahr 12
sondern in das Jahr 1277 setzt, in welchem aber die Chinesen am w
testen gegen Süden, bis Ava, vorgedrungen seyn sollen, das ja M
Polo auch wirklich bei dieser Gelegenheit beschreibt. Aus dieser Zeit
noch die Birmanische Provinz, im S.W. von Ava, bis heute ihren C

[78]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492.

...schen Namen Tarukmau [77]) (d. h. Chinesische Landzunge
am Irawadi gebildet) beibehalten haben.

Vier und dreißig Jahre vor dem Tode des letzten Fürsten von Pa-
gan, scheint eine neue Dynastie, als Rivalin, sich neben jener zu
Sagaing und Chitkaing erhoben zu haben, um das Jahr 1322.
Diese vierte Dynastie dauerte aber, während 6 Regenten, nur einige
40 Jahre, bis im Jahre 1364 Sagaing und Panya zerstört wur-
den, und wieder eine neue Dynastie, die fünfte, ihre Residenz
nach Ava verlegte. Hier in Ava sollen 29 Regenten einander gefolgt
sein, bis Ende des XVII. Jahrhunderts, mächtig genug wurden und
sich Pegu überwältigten. Die Rache dafür blieb nicht aus; Pegu's
Überfälle haben wir oben (S. 186) angeführt, und daß einer der Bir-
manenkönige, im Jahre 1733, von ihnen in Gefangenschaft nach Pegu
abgeführt wurde, was sich 1752 wiederholte. Dieses ist das Signal zur
Restauration der Birmanenherrschaft unter dem Helden,
und Usurpator Alompra, dem Stifter der gegenwärtig herr-
schenden Dynastie, mit welcher erst ihre genauere Historie beginnt.

Mrama [78]), oder die großen Marama, im Gegensatz der
kleinen Marama, wie sich die Bewohner von Rakhain (d. i. Ara-
kan) nennen, ist seit den letzten Jahrhunderten die eigene Benennung
des Volkes gewesen, die in Mranma oder Myanma (daher Myen,
bei Marco Polo, s. Asien Bd. III. S. 746) zusammengezogen wird.
Dieser Name wurde in der Persischen Sprache, welche zu Colonel Sy-
mes Zeit die der diplomatischen Verhandlungen war, in Birma und
Birman im Plural, durch die Briten verdreht, was bei Hindu
Brima und Barma bei Portugiesen, Brema (s. Asien Bd. III.
S. 1201, 1224) bei Italienern Biamma hieß; was die moderne
Schreibart der Briten in Burman, Burmesen-Reich wieder giebt
(s. Asien Bd. III. S. 1224.).

Der Druck dieser Mranma's, oder Birmanen, unter dem
Joch der Peguer, rief einen heldenmüthigen Landmann aus dem Dorfe
Monsobo (sprich Monzabo) zu den Waffen; er sammelte eine Schaar
von Anhängern, verjagte den Feind und bestieg den Herrscherthron, sich
selbst den Ehrentitel Alompra (richtiger Alaong-b'hura, d. h.
zum Buddha bestimmt) [79]), eine Art Vergötterung, gebend. Er
war schlau, voll Ehrgeiz, aber tapfer und glücklich, ohne Grausamkeit,
ausgezeichnet im Cabinet, wie auf dem Schlachtfelde. Nach der Erobe-
rung von Pegu, 1757, zog er, der immer unter diesem Titel genannt

[77]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 494. [78]) Fr. Hamilton Acc. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 264, P. San Germano Description l. c. p. 36. [79]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492 bis 498; P. San Germano l. c. p. 48—57.

wird, auch gegen Siam, dessen König ihm eine Prinzessin zur Ge
zu geben verweigert hatte. Aber eine Krankheit nöthigte ihn, a
Grenze von Siam, zur Umkehr nach Pegu, wo er nach acht
siegreicher Herrschaft starb. Sein letzter Wille, den er noch ve
licher als Alexanders seinen Feldherrn mittheilte, war, daß seine 7
einer nach dem andern den Thron besteigen sollten, was der
zu dauernden Thronfehden und blutigen Empörungen bis in die G
wart blieb.

2) Uparaja (Anaundopra bei San Germano), sein ält
Sohn, folgte ihm; aber unter beständigen Rebellionen regiert e
drei Jahre.

3) Dessen Bruder Sembuen, richtiger Shang p'hru s
(sprich Sen p'hya s'hen, d. h. König der weißen Elephanten)
Zempiuscien bei Pater San Germano), regiert 12 Jahre,
verlegt im dritten Jahre seine Residenz nach Ava. Er ist es, w
das Land der Cassay (Casse bei San Germano) im Ne
oder Munipore, 1774, mit Feuer und Schwert verheert, um d
viele Ueberfälle gegen die Birmanen zu züchtigen. Niemals wurden
sen Wildnisse unterjocht, wol aber sehr viele Cassayer (ein Mun
Priester sagte Buchanan an 300,000, und zu Symes Zeit n
dieser noch 100,000 derselben in Ava)[480]) als Gefangene nach Av
schleppt und dort angesiedelt. Darauf überzog er auch Siam, w
den an Alompra gelobten Tribut versagte, mit Krieg, und über
pelte durch Verrath innerer Factionen selbst die Capitale Yuthi
Asien Bd. III. S. 1083, 1182, 1194), aus der er unermeßliche B
und viele Gefangene als Sclaven entführte, zugleich behauptete er M
gui und Tenasserim. Zweimal widerstand er den Angriffen der Chi
sen-Macht (1767), die ihn von Yünnan herab überfielen, und
Sandaporis von Laos (d. h. die Zabua's, oder Prinzen
Lantschang, oder Süd-Laos, s. Asien Bd. Bd. III. S. 1232) von E
bedroht, wurden ihm tributpflichtig. Auch er starb auf ei
Kriegszuge gegen Siam. Einen Chinesenüberfall setzen die A
len der Birmanen auch während 3 Jahren, von 1776—1780, aber,
glänzend auch Col. Symes die Heldenthaten der Birmanen bei di
Gelegenheit beschreibt, so fand Crawfurd doch gerade das Gegent
als Wahrheit. Die Birmanen zogen sich feig und schimpflich zurück,
aber auch die Chinesen sich ohne weitere Abtretung von Seiten des B
manengebietes wieder zurückgezogen, so stellten diese, den Briten, bei
Unterhandlungen über den Friedenstractat, 1826, jenes Benehmen
Chinesen als musterhaft und nachahmungswerth von civili

[480]) Fr. (Buchanan) Hamilton Account of As: m in Annals of C
Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 262.

Nationen vor, nämlich als Sieger eine anspruchslose Rede.

4) Dessen ältester Sohn Sen ku sa (Zinguza bei San Germano) ihm, im Jahre 1776; er hatte nur Rebellionen seiner Oheime und zu dämpfen, die er exilirte; er überließ sich dem Trunk, dem Vergnügen der Jagd, der Fischerei, und ward nach 5 Jahren von seinem Oheim

5) Paongoza gestürzt, der ihn mit allen seinen Concubinen ersäufte. Aber diesen traf, nach 7 Tagen seiner Herrschaft schon, dasselbe Schicksal, durch

6) Pabun mang, oder Montavakri (Badonsachän bei San Germano), den dritten Sohn Alompra's, der von 1781 bis regiert, aber nach furchtbarem Blutvergießen, in seiner eigenen Familie, die Residenz von Ava nach Amarapura verlegte (s. oben S.). Von Colonel Symes (1795), Capt. Cox und Major Canning (1809) wird er als kluger Regent gerühmt; aber San Germano schildert ihn als einen hochmüthigen, prahlerischen, feigen Prahlmacher. Nach Gründung von Amarapura eroberte er Aracan (s. oben S. 237), aber es sollte auch Siam unterjocht, dann Yünnan tributpflichtig gemacht werden, darauf erklärte er seinen Truppen, er wolle die Briten und ganz Indien unterwerfen. Mit einem Heere von 100,000 Mann, und dem ganzen Hofe, samt dem Harem, zog er gegen Siam, ergriff aber an der Grenze, vor dem anrückenden Feinde, die Flucht mit großem Verluste. Nun traten die verschiedenen Shans, oder einheimischen Fürsten von Laos gegen ihn auf, einer nach dem andern fiel von ihm ab, und sie führten, mit Beistand von Siam, 9 bis 10 Jahre gegen ihn Grenzkriege. Nur der unkriegerische Sinn der Siamesen Könige, meint Pater San Germano, habe das Birmanen-Reich vom Untergange gerettet.

7) Seit dem Jahre 1819 folgte jenem sein Enkel, der Sohn des verstorbenen Ing shemen, in der Regierung, der aus bloßen Grillen, welche seine Wahrsager bestätigten, Amarapura wieder, im Jahre 1822, verließ und nach dem ältern Ava zurückkehrte. Ohne Weisheit, Klugheit eines Regenten, ignorant über die wahren Interessen seines Reichs, voll Arroganz eines Halbbarbaren, erweiterte er seine Macht gegen die nördlichen Grenzstaaten, unterwarf sich ganz Aracan, und die nördlichen Gebirgsstaaten Cassay, Cachar, Asam und Jaintia, bis gegen die Grenzen von Dschittagong und Bengalen. Diese Ausbreitung in die armen und zu fernen Länder, statt ihre Macht zu vergrößern, führte die Schwächung und den Verfall der Birmanenherrschaft nur um so schneller herbei, da sie zu roh und ungeschickt waren sich die überfallenen Ländergebiete unterjocht zu erhalten, und sich selbst, im Gefühl ihres Uebermuthes und ihrer scheinbaren Größe, keine

Grenze gegen ihren verhaßten Nachbar im Nordwesten, die Brit
zu setzen im Stande waren. Die Grenzstreitigkeiten, in welche sie
durch mit den Britischen Territorien geriethen, führten ihre Besieg
und Demüthigung herbei. Schon seit längerer Zeit hatten jene Er
rung von Aracan und die Ueberfälle der nordwestlichen Gebirgsstaa
die Birmanen, den Grenzen der Britischen Territori
Indien so nahe gebracht, daß Grenzstreitigkeiten in jenen W
wildnissen unvermeidlich waren, und der Krieg, 1824 bis 1826, nur
endliche Ausbruch einer langen Succession von Mißverständnissen
Differenzen seyn mußte, die nicht mehr, wie es das Britische Gou
nement am Ganges mehrmals versucht, unter Lord Minto 1812, M
Hastings 1818 (das die Kosten und Gefahren eines Bruches mit
nem so mächtigen Nachbar scheute), auf eine friedliche Weise beiz
schienen. Dem ersten Versuch friedlicher Unterhandlungen mit
Birmanen unter Colonel Symes 1795, bei denen schon frühzeitig (
Capt. Bakers Embassade an den Hof Alompra's im Jahre 1755;
Meinung[481]) sich festgestellt hatte, eine Race weißer Menschen drohe
nen Verderben, und die Briten, ein böses Volk, werde ihnen wie
Bengalesen mitspielen, folgten die von Capt. Cox[82]), und Col. S
mes (1802) zum zweiten male, ohne günstigen Erfolg, auch die
Major Canning (1809), welche alle in der Hauptsache, einer fri
chen Annäherung und eines gegenseitigen Verständnisses der gemeinsa
Interessen, fruchtlos blieben. Mehrere Jahre wiederholte Irrungen
der Nordgrenze Aracans, welche der Naaf-Fluß gegen das Briti
Territorium von Dschittagong (unter 21° N.Br.) bildete, führ
zu ernsthafteren Demonstrationen; Elephantenjäger der ostindisch
Compagnie, in den Wäldern der Ostgrenze, wurden von den Birman
festgenommen; Schiffer[83]), die im Naaf-Flusse, als Britische U
terthanen einliefen, und den Birmanen den geforderten Zoll als unge
rig verweigerten, wurden erschossen (im J. 1823); die Britische Wa
auf der kleinen Fluß-Insel daselbst, Shapuri, die seit 1790 im Be
der Briten war, mit welchem Recht bleibt dahin gestellt, von einem Bi
manen-Corps, auf königlichen Befehl (24. Sept. 1823) überfallen, u
statt der Reclamationen von Britischer Seite, von dem Gouverneur Ar
cans zur Antwort gegeben: der König von Ava werde von Asam a
in Bengalen einfallen, und eben so Dacca und Murshadabad besetz
Auf ganz Dschittagong und Dacca machte der Birmanen Kö
die nächsten Ansprüche, weil diese Landschaften einst zum Königrei

---

[481]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 514. [82]) Capt. Hiram Co
Journal of a Residence in the Burman Empire at Amarapoora
Lond. 1821. 8. [83]) H. H. Wilson Burmese War l. c. in Hi
storic Sketch l. c. p. 9, 10 etc.

racan gehörten. Maha Bundela, ein Großofficier von Einfluß
m Ava-Hofe, der das erste Britische Grenzcommando mit seinem in
racan gesammelten Heere schlug, ließ alle Britische Officiere massa-
en, und führte die goldnen Fesseln bei sich, in denen der General-
uverneur von Indien nach Ava geführt werden sollte. Wirklich hat-
die Commandos der Birmanen-Heere zu gleicher Zeit Munipore
Asam besetzt (s. Asien Bd. III. S. 336); sie hatten die Gebirgs-
ten Cachar und Jyntea überfallen, welche einige Monate vorher,
unter Britischer Protection stehend proclamirt waren. Ihre Vorposten
en schon bei Ramu, im S. von Dschittagong, siegreich gegen die
en gewesen und bedrohten, von dort aus, die Britischen Districte von
pperah und Sylhet. Bengalen war hierdurch so in Schrecken
, daß die Bewohner der Ostseite des Gangeslandes schon mit
, Hab' und Gut auf die Westseite in die Festen flüchteten, um
Raubüberfall eindringender, mächtiger Barbaren zu entgehen und
wohner Calcuttas selbst waren nicht ohne Angst eines Ueber-
. Dem prämeditirten Kriege am Ava-Hofe, den die Partei des
ha Bundela in Amarapura beherrschte, kamen die Kriegser-
ung[24]) des General-Gouverneurs, Lord Amherst in Indien, am
rz 1824, die schnellen Operationen in Asam (s. Asien Bd. III.
36—339), wie die Erscheinung der Kriegsflotte in Rangun,
schon am 19ten Mai 1824 sich bei der ersten Canonade (s. oben
170) an General Campbell ergeben mußte, zuvor. Die Nach-
vom Falle Ranguns und der Einnahme Asams, zwang alle
Aracan und Ramu vorgeschobenen Corps der Birmanen, zur
ncentrirung ihrer Macht in den Umgebungen von Prome und
gu, um Ava zu schützen. Eine stärkere Truppenanzahl der
en (in allem nur 20,000 Mann; 12,000 Bengalen, 6000 von Ma-
s, 2000 von Bombay) würde die Campagne vielleicht um ein Jahr
kürzt haben; die Epidemien in General Campbells Lagern in
Niederlande, während der nassen Jahreszeit, vom Juli bis No-
ber 1824, waren ungemein verderblich. Dennoch waren die drei-
n blutigen Siege im Januar (1825, 1. Jan., 7. Jan., 14. Jan.)
Rangun, gegen die größten Heere Mahe Bundelas (60,000 Mann),
die fast ohne Schwertstreich erfolgte Besitznahme der Häfen von
rgui, Tavoy und Martaban, hinreichend, um den Feind zu
cken, der am 24. Febr. 1825 schon Prome räumte (s. ob. S. 193).
Ueberschwemmungen verzögerten das Weiterrücken. Die Unterhand-
gen eines Waffenstillstandes wurden am 20. Octob wieder abgebro-

[24]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4.; Major Snodgrass Narrative of the Burmese War detailing the Operations etc. Lond. 1827. 4.

chen; die Britische Armee drang, da keine der zersprengten Birma
Truppen mehr zum Fechten und zum Stillstehen zu bringen waren,
in kleine Affairen verwickelt, rasch bis Yandabo (s. ob. S. 220)
wo, am 30. Dec. 1825, die Unterhandlungen begannen, die im Fried
tractat am 3. Jan. 1826 schon unterzeichnet waren, aber wegen Be
gereien der Birmanischen Parteigänger unter den Geschäftsführern
am 24. Febr. 1826, die Unterzeichnung des Königs erhielten. Die
sentlichen Puncte waren: 1) Verzichtleistung auf die nördlic
Gebirgsstaaten (Asien Bd. III. S. 339), 2) Abtretung des K
nigreichs Aracan, inclusive der Inseln Ramri, Chebuba
der Landschaft Sandoway an die Briten, so, daß die Aracan
birge die politische Grenze beider Staaten bilden sollen. 3) A
tretung der drei südlichen Küstenprovinzen, Ye, Ta
und Martaban (s. ob. S. 104). 4) Zahlung als Kriegs
schädigung von 1 Crore Rupies (eine Million Pfd. Sterl.). 5)
genseitige Aufnahme accredirter Minister-Residenten, mit ei
Gefolge bis zu 50 Personen, bei beiden contrahirenden Mächten.
Handelsfreiheiten, die in einem besondern Handelstractat n
abzuschließen späterhin J. Crawfurd im Jahre 1826 beauftragt
(s. ob. S. 158).

Durch das glänzende Resultat dieses Feldzuges wurde England
lerdings mit neuen Schulden und Erweiterung seiner Territorien b
stet, die man ihm vor dem Ausgange des Krieges für mehr beschwe
als vortheilhaft anrechnete, weshalb sich allgemeine Vorwürfe gegen
Unternehmen des Gouvernements erhoben. Das günstige Resultat
aber jene beschwichtigt. Die Entfernung der Birmanischen Reichsg
zen von den Bengalischen giebt diesen allerdings eine weit größere
cherheit, als sie früher hatten. Die Aquisition der hafenreic
Gestade von Aracan bis Mergui sichert alle commerciellen Un
nehmungen der Bengalischen Seite, und verknüpft sie zu einem Ga
zen mit den Colonien in Pulo Penang, mit Malacca und Si
gapore, was als ein unschätzbarer Zuwachs des Britischen Han
angesehen werden kann. Den Besitz von Aracan sieht man als
Compensation des Verlustes von Sumatra an, der freie Zugang
den Teakwäldern, für den Flottenbau, war für die Britis
Marine in Indien nothwendig. Der Einfluß der Europäer auf
Civilisation von Asam und die Gebirgsstaaten, ist weit bedeut
der geworden, so wie durch die Behauptung der Unabhängigkeit
Staates von Munipore, welches als der Schlüssel der Lan
communication, zwischen Bengalen durch Asam, mit A
gelten kann, auch die Annäherung, auf der Landseite, mit der Ch
nesischen Grenzprovinz Yünnan gebahnt, so daß von Beng
len aus, selbst eine Möglichkeit des directen Verkehrs du

Munipore über Bhanmo zu den productenreichen, Chinesischen, continentalen Provinzen, dadurch möglich geworden wäre, wenn nicht die Demüthigung des Nachbars, der Majestät des weißen Elephanten und des goldnen Fußes, die Politik des himmlischen Reiches, d. i. China's, noch vorsichtiger und zurückhaltender gegen das Vordringen dieser in China verhaßten Europäischen sogenannten Barbaren gemacht hätte.

## Siebentes Kapitel.

## Das Gestadeland Aracan (Rakhaing).

### §. 93.

### Uebersicht.

Das Irawadi-Thal mit seinem zugehörigen Stromgebiete wird, auf der Westseite, durch das große Meridiangebirge (s. Asien Bd. III. S. 908) der Küstenketten von Aracan von dem nahen Gestadelande abgeschieden, welches zwischen dem Cap Negrais bis zum Naaf-Flusse (16° 2' bis 20° 46' N.Br.) [485]) vom Königreich Aracan eingenommen wird, von da an aber nordwärts, bis zu den Sunderbunds des Ganges-Deltas, unter dem Namen Dschittagong, seit 1760, als zum Britischen Bengalen gehörig bekannt ist. Jene politische Grenze fällt zwar weg, sei der Abtretung dieses Aracans an die Briten, durch den Friedenstractat von Yandabo (s. ob. S. 306); aber die Unkenntniß und Verwilderung der Landschaft von da an, südwärts, wird noch längere Zeit, als Folge des vorhergegangenen Zustandes unter der zerstörenden Birmanenherrschaft, fortdauern. Sowol die Kartenzeichnung, als die Landeskenntniß der Aracanischen Gebiete, ist bis jetzt nur sehr fragmentarisch, und läßt kaum von den größten Irrthümern befreit, hie und da erst erblickt, nur an der Küste hin beschifft, aber in seinen continentalen Theilen kaum bekannt, noch sehr vieles, hinsichtlich genauerer Kenntniß, zu wünschen übrig. Wir können hier nur einzelne, mit größerer Sorgfalt gesammelte

---

[485]) Capt. Lows General Remarks on the Coast of Aracan, communic. by Capt. Beaufort in The Journal of the Royal Geograph. Society of London. Lond. 1831. Vol. I. p. 175—179.

Notizen mittheilen, die uns erst seit dem Feldzuge der Brit in Aracan (seit 1824) auf mehr authentischem Wege, aus d Berichten der Behörden oder einzelner Expeditionen zugekomm sind, da die meisten frühern Nachrichten zu unzuverlässig u unvollständig geblieben waren, um auch nur einigermaßen e richtige und befriedigende Vorstellung dieses Gebietes zu erweck

Aracan nimmt nach Schätzung der Briten ein Areal v 11,000 bei Paton[486]), 16,000 bei Crawfurd, Engl. Quadr meilen ein; Berghaus genaue Kartenberechnung giebt für d Festland von Aracan 600 geogr. Quadratmeilen, für die I seln 60, worunter die beiden größten Ramri 28 und Tsch duba 10 einnehmen. Von diesem Raume bemerkt Ch. P ton, dem wir die genauesten, neuern, amtlichen Nachrichten ü Aracan verdanken, ist kaum der zweihundertste Theil a gebaut, der größere Theil ist, vom Fuß der Gebirge bis zu Meere, eine Waldwildniß (ein Sunderban oder Sund bund, d. i. dem Ganges-Delta vergleichbar), und der einzig m liche Verkehr, der sehr wenigen dort angesiedelten Ortschaften u tereinander ist zu Wasser.

Grenzen sind: im Osten das Grenzgebirge, dessen all meiner Name Yuma Dong ist; im Westen das Meer d Bengalischen Golfs; gegen Norden der Naaf-Fluß und d Gebirge von Wyli oder Waili an der Quelle des Mre Gegen Süden wird Aracan bis zum Cap Negrais (M daen, oder Madain Garit der Birmanen) in sehr sch auslaufendem Küstenstriche von derselben Grenzkette, von A und Pegu, getrennt. Hier ist das Südende dieser Gren kette unter 16° N.Br. genau zu bestimmen; die Nordv zweigung derselben über 21° und 22° N.Br. hinaus, ist no unbestimmt und wenig bekannt, obwol sie sich dort unbezweif an das Stufenland von Dschittagong anlehnt.

Dieses Aracan-Gebirge, oder Yuma Dong (Dong Toung, Taong, d. h. Berg, Fels im Birmanischen), nenn Crawfurd auch Yaoma und Bokaong (Yeo man don bei Law). Er sagt, es bestehe vorzüglich aus Urgebirg, Grani und Schiefer, dessen höchste Piks bis zur Höhe von 2000 bi

---

[486]) Ch. Paton Sub Commissionar in Aracan Historical and statistical Sketch of Aracan in Asiatic Researches, Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 353; Crawfurd Embassy l. c. p. 472; Berghaus Hinter-Indien S. 90.

000 Fuß aufſteigen. In der ſüdlichen Hälfte ſteht dieſe Grenz-
ette dem Weſtgeſtade zu nahe, als daß andere als nur ſehr
ge Küſtenflüſſe, nur Waldbäche, ihr unmittelbar zum Meere
ürzen könnten. Dieſer enge Küſtenſtrich reicht vom Cap
legrais und dem Küſtenorte Ghoa, nordwärts bis Sando-
way (18° 30′ N.Br.) und heißt Provinz Sandoway, oder
ſiger, Gebiet Thandwa bei Crawfurd, oder Tong-
wen[87]), denn auch hier iſt die Schreibweiſe der Namen we-
n der verſchiedenen Ausſprachen und verſchiedenen Alphabete
e bei Birmanen höchſt ſchwankend.

Nordwärts von Sandoway, bis zur Mündung des Ara-
an- und Naaf-Fluſſes, folgt ein mehr zerriſſenes Küſten-
main, mit vielen vorliegenden, größern und kleinern Inſeln, un-
r denen Tſcheduba (Cheduba, Manaong bei Birmanen)
nd Ramri (Ramree, oder Yumbe miu), dieſe nur durch
inen engen Meeresarm oder Creek vom Continente getrennt, die
bedeutendſten ſind. Hier iſt die Küſte von ſehr vielen Gebirgs-
ämmen, Küſtenflüſſen, Fiordengleichen, engen Meeresbuchten und
anälen labyrinthiſch durchſchnitten, an denen zwiſchen 19° und
0° N.Br. die Küſtenorte Tongho, Aeng und Talak etwas
ſtlich vom letzteren Parallel liegen. Der einzige große Strom
on Bedeutung iſt derjenige, an deſſen Zerſpaltung in mehrere
rme, nahe dem Deltaboden deſſelben, im Abſtande von etwa 12
eogr. Meilen (50 Miles Engl.) vom Meere, die Stadt Aracan
Rakhaing) erbaut iſt, die Capitale des Landes, von welcher
and und Fluß den Namen erhielten. Dieſer Aracan-Strom,
er ſiebente jener Parallelſtröme (ſ. Aſien Bd. III. S. 908),
eißt in ſeinem obern Laufe Kula Deing, Koladyne Kala-
ang, und entſpringt nördlich von 23° N.Br., alſo weit au-
ßerhalb des Königreichs Aracan, in den Berggruppen ſüd-
wärts des Surmah-Stromes, welche Muin Mua genannt wer-
en. Er tritt alſo aus der ſüdweſtlichen Verzweigung des
Berglandes von Munipur und Cachar hervor, und trennt
ea dieſer im Weſten das Stufenland von Dſchittagong,
ee die auf ſeinem Weſtufer gemeſſenen Berghöhen, gegen 22°
N.B., zwiſchen 2000 bis 5600 Fuß hoch emporſteigen (Blauer
Berg 5600 Fuß; Pyramidenberg 3260; Tynberg 3000;

[87]) Calcutta Govern. Gaz. April 23. 1827. in H. H. Wilson Bur-
mese War l. c. App. Nr. 19. p. XXXVI.

Badgong 2250, und dicht neben diesem im Süden Ram berg 2160 Fuß). Die Höhen auf dessen Ostufer, ebenfalls v Nord gegen Süd streichend, schließen aber unter dem Nam der Ap u mi tu piu sich südwärts an die Yuma-Kette a Erst nachdem er diesen obern Lauf in uns unbekannter Wi niß durchzogen hat, tritt der Aracan-Fluß, unter dem Nam Huritung, im Osten des 8340 Fuß hohen isolirt liegenden T felbergs im Aracangebiete ein, und nimmt bei Lara einen noch namenlosen linken Zufluß aus dem Gebirge Kyen zu sich auf, ehe er an der Stadt Aracan vorüber fli Auch dieser namenlose Seitenstrom durcheilt ein Längenthal N. nach S. Die ganze Länge des Stromlaufes kann 60 geogr. Meilen betragen; er gehört also, der Größe nach, den unbedeutendern Flüssen und könnte der Natur seines eng Längenthales, wie seiner Größe nach, dem Tanasserim-Stro (s. oben S. 111) verglichen werden, von dem er sich nur wese lich dadurch unterscheidet, daß er sich nicht erst im Knie geg West wendet, wie jener, sondern direct gegen Süd von Stadt Aracan, in viele Arme zerspaltend, zum Meere ergi und viele Mündungsinseln, Sandbänke, mit Waldungen, Unt sen, Sümpfen (Sunderbunds) vorliegen hat. Die beschw liche Zugänglichkeit dieses Deltabodens, durch welchen wie im le ten Birmanenkriege nur kleinere Flotillen (des Commodore H yes) stromauf, landein bis zur Capitale vordringen können, w nach Alex. Hamilton's[428]) Angabe zu Anfang des XVI Jahrhunderts anders gewesen seyn mag, läßt von ihm wen Vortheile für den Großhandel als für die Bewässerung Agricultur des Binnenlandes erwarten. Die nächsten beid Flüsse im N.W. von Aracan, der Myu und der Naaf (Now haben, wie mehrere der Aracan-Flüsse, sehr weite Mündung aber nur einen sehr kurzen Lauf; sie waren bisher nur wen bekannt.

Der obengenannte Tafelberg, 8340 Fuß üb. d. Meer scheidet das Thal des Aracan-Stroms im Osten von de des Miu im Westen, dessen unterer Lauf jedoch durch mehr Seitenarme wieder in Verbindung mit dem Deltaboden von j nem zu stehen scheint. Dieser Myu oder Meyu (d. h. Mah

---

[428]) Capt. Alex. Hamiltons New Account etc. Edinburgh 172 Tom. II. p. 30.

...er der Große Fluß, war früher auf keiner Karte gezeichnet, ...och hat er an der Mündung eine Breite von mehr als zwei ...ten Stunden (5 Engl. Miles). Durch die etwa 3 geogr. M. ... Mil. Engl.) breite Insel Akyab, ist die weite Mündung des ...yu geschieden von der im Osten liegenden, weiten Mündung ... Oreatung, des westlichen Armes des Aracan-Flusses, ...en Mündung hier bis 5 Stunden Breite gewinnt. Ein Quer... ...nal der beide breite Mündungen verbindet und im Norden ... Insel Akyab vorüberzieht und sie vom Westlande abscheidet, ... durch die Chang-krein Insel bekannt geworden, weil hier ... letzten Birmanenkriege ein Hauptsammelplatz [89]) der Bri... ...schen Land- und Seetruppen war. Das Landheer des Ge... ...ral Morrison kam vom Norden her, vom Naaf-Flusse, auf ... Landwege dicht an der Küste, die es sich überall erst durch ...füllen, Brückenwerfen, Wegbau aller Art bahnen mußte, wo... ... das Vorrücken sehr aufgehalten wurde. Seit dem 1sten ...n. 1825 setzte das Heer, aus Dschittagong kommend, über ... breite Mündung des Naaf-Flusses und nahm an dessen ...lichen Ufer Besitz von der Stadt Mungdu, welche die Birmanen verlassen hatten. Die Ueberschiffung der Artillerie und Bagage, wie der Heerden und des Proviants über den Naaf war mühsam, so, daß der Zug erst am 12ten Februar weiter gehen konnte. Von Mungdu retirirten die Birmanen-Truppen quer durch das Land, über Lawadong, eine Stockade am obern Myu nach Aracan Stadt, wohin bessere Landwege führten. General Morrison führte aber sein Landheer, absichtlich, längs dem Gestade hin, weil es nur auf diese Weise in seinen nothwendigsten Bedürfnissen von einer begleitenden Flottille unterstützt werden konnte. So waren zu dem Marsche, von der Naaf-Mündung bis zur Myu-Mündung, 5 Tagereisen nothwendig, wo man am 22sten Febr. ankam, indeß ein Sturm die Flottille nach allen Winden zerstreute. Jener, vor den Gefahren des äußern klippigen Meeres geschützte, Quercanal, wurde bei Changkrein zur Concentration der Britischen Streitkräfte gewählt; denn er ward schiffbar befunden und führte zunächst ostwärts zu den Mündungen des Aracan-Flusses, von denen aus die Hauptstadt des Landes attakirt werden sollte. Dies geschahe auch, nachdem die wieder vereinigte Land- und Seemacht von ih...

[89]) H. H. Wilson Burmese War etc. Historic. Sketch p. 52, 53.

rem Lagerorte Chang krein-Insel, am 20sten März dess
Jahres, gegen den Osten zur Weiterführung des Krieges a
brochen war, durch welchen wir zuerst topographisch mit
Localitäten bekannt geworden sind. Der Brief eines Officie
diesem Feldzuge, vom 1. März [490]), bemerkt, daß die große
dung des Myu Flusses eher einem Binnen-See gleiche, da
Wege zu ihr sandig und tief und sehr beschwerlich waren;
Transport der Kanonen durch vorgespannte Ochsenzüge.
Landungsplatz daselbst sey trefflich, eine kleine Bai von h
Sande, durch welche Lager von Schieferfels hindurchs
Sandstein und Schiefergebirg bilde überall an der
Aracans die Hauptmassen, von Dschittagong an südwärts
man zu dem Granitgebirg und den vielen zersplitterten,
genden Granitinseln vordringe. Der Sandstein ist voll M
lager, die Berge sind sehr fruchtbar, mit den üppigsten W
bedeckt, deren einzelne Baumstämme jedoch weder an Höhe
Dicke der Mächtigkeit der Waldungen Sumatras zu vergl
sind. Am Fuße der Küstenhöhen ziehen sich dicht bewa
Grasebenen hin, die in der trocknen Jahreszeit sehr
Feuer fangen, das sich dann mit der größten Rapidität wei
breitet, und bei zunehmenden Winden einem ganzen Lager
einem Artillerie-Park nur zu leicht die größte Gefahr
Viele dieser Ebenen schienen um den Myu-Fluß in frühere
ten Reisfelder gewesen zu seyn, die aber durch die Tyrann
Birmanen, wie das ganze Land, entvölkert und verödet
als die Briten hier durchzogen. Derselbe Beobachter be
wie außerordentlich die ganze Strecke vom Myu, nordwärts
Mungdu mit Creeks und Nullahs zerschnitten sey, in
großer Reichthum von Fischen und den delicatesten Austern
liche Nahrung gebe, so wie vieles und gutes Wildpret in W
Busch und Feld. In den Wassern an der Mündung des M
sahe man sehr häufig den Sägefisch, der beim ersten Anbl
eher für eine Krokodilart als für einen Fisch genommen wer
konnte. Auch vom Myu-Fluß, nordwärts, bis zum Naa
Flusse hält dieselbe Küstennatur an: denn alle Wasser sind h
zwar nur sehr kurze Bergströme, die sich von den Höhen h
abstürzen; aber dicht am Meere verändern sie so ganz ihren N
turcharacter, daß sie zu sehr breiten Aestuarien oder Meereinschn

---

[490]) Asiatic Journ. Vol. XX. 1825. p. 264.

n werden, die unter einander in Verbindung treten und bei ho-
n Fluth so stark anschwellen, daß sie weit und breit die Land-
t überschwemmen, welche dann, nach dem Rückzug zur Ebbe-
breite Schlammgründe zu beiden Uferseiten zurückläßt. Diese
igen Meereinschnitte, welche nur den Bergschluchten der
ströme correspondiren, umgeben dieses Gestade mit einem
rlichen, schwer zu überwindenden Bollwerke, welches
Küstenschiffahrt wie der Landpassage unzählige Schwierigkei-
entgegenstellt. Wollte man tiefer landein alle diese Einschnitte
hen, so müßten die Wege erst über höhere Bergzüge durch
dickichte und Klippen gebahnt werden, was für Artillerie in
er Zeit unausführbar blieb, weil daselbst überall Verwilde-
und Entvölkerung vorherrscht. Es wählte daher General
rison bei seiner Campagne in Aracan im Jahre 1824 und
überall zu seinen Armeemärschen die Küstenwege, auf
er von Flottillen unterstützt werden konnte. So blieb das
nere des Landes unbekannt.

In der Mündung des Naaf-Flusses, die so breit ist, daß
bei heitersten Wetter ihre beiden Ufer nicht erblicken kann,
die kleine Insel Shapuri, welche als streitiger Punct des
ses zwischen Birmanen und Briten die nächste Entzündung,
keineswegs die Veranlassung [91]) zum Birmanenkriege darbot.
wärts von da hatten die Birmanen ihre Stockaden zur Un-
ng ihrer feindlichen Ueberfälle gegen die Elephanten-
er in den Wäldern von Dschittagong bis Ramu und
Bazar vorgerückt, von wo aber ihre Zurückdrängung schon
dem Anfang Septbr. 1824, durch Britische Truppen, begann.
wärts von Ramu, das schon ganz in Dschittagong
rechnet man 11 Tagereisen des beschwerlichsten Weges bis
amabad, dessen Hafenort Dschittagong, richtiger Cha-
gang bei Fr. Hamilton, der ganzen Küstenprovinz den
men giebt. Es ist dies jene alte streitige Grenzpro-
z, welche früherhin zu dem altindischen Königreiche Tripura
Tipperah oder Komila auf der Ostseite des Gangesdelta's)
hörig, von den Muselmännischen Herrschern (wie Asam,
Asien Bd. III. S. 288 ꝛc.) zu Bengalen geschlagen, in den
tern Jahrhunderten öfter wieder von Nichtbekehrten Herr-
schern Aracans in Anspruch genommen worden ist. Daher

[91]) H. H. Wilson Burmese War etc. in Historic Sketch etc. p. 10.

...gen die Aracanesen, daß ihre Ueberfälle jene ...
...g verheert, geplündert, zerstört und in den Zu...
...ung versetzt hätten. Die alten Herrscher
...werden als große Könige geschildert die oft Ara...
... und ihre Macht bis Murschadebad in Beng...
..., seit dem Jahre 1061 aber erst nach vielen Fe...
... Westreich im West der Yuma-Kette beschränkt
...daß die Herrscher am Irawadi das Ostreich be...
... Nun treten Usurpatoren von der Tribus der Jhu...
... dem obern Gebirgslande des Kaladyne-Str...
... Beherrscher von Aracan auf, gegen welche die Könige
...va zu Felde ziehen. Diese Jhum Könige finden ihr Asyl
... Flüchtlinge in Bengalen, von wo sie mit Beihülfe die verlo...
Herrschaft in Aracan wieder erringen. Einer von diesen, der ...
nig Jumuwai (reg. von 1306—1330 n. Chr. Geb.) ist ei...
nach Hindustan vertrieben zum Dank für die gute Aufna...
dort die Hindostanis die Kunst lehrt auf die beste ...
wilde Elephanten zu fangen. Derselbe erhält Bei...
gegen die Birmanen-Partei, die ihn aus Aracan verdrängt
und kehrt siegreich nach Aracan zurück. Er verlegt die frü...
Residenz erst von Chambalai nach dem heutigen Arac...
das er aufbaut und zahlt Tribut an Hindostan. Hiedurch
freundschaftliche und bald auch feindliche Verhältnisse mit ...
nördlichen Nachbarlande geknüpft, über dessen Besitz häufige F...
entsteht. Die Annalen Kaiser Akbars (gegen 1600 s. ...
Bd. II. S. 432) rechnen wirklich noch den Bunder (d. i. ...
fen) von Chittagung (Gung d. i. Ganges d. i. der Fl...
zu Arkung[93]) (d. i. Aracan), welches in S.O. von Be...
len liegt, dessen Bewohner weder Mohammedanischen noch Hi...
Glauben hätten: denn ihre leiblichen Brüder und Schwe...
könnten sich untereinander verheirathen, nur Sohn und M...
nicht. Ihre Priester, denen sie unbedingten Gehorsam erzei...
nennten sie Walli; bei Hofe erscheinen die Weiber als Ge...
nete, die also das Regiment führten, während ihre Männer ...
Haus halten; diese wären bartlos und von dunkler Ha...
farbe. In ihrem Lande gebe es sehr viele Elephanten, ...
wenig Pferde, Kameele und Esel seyen sehr kostbar. Auch ...

---

[92]) Ch. Paton Histor. and statistic. Sketch l. c. p. 357 etc.
[93]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. ...

Büffel fehlen diesem Lande, aber eine Mittelgattung zwischen
...n, von buntgefleckter Art, gebe den Leuten dort Milch zum
...nk. Die spätern Nachrichten, nachdem Kaiser Aureng-
...Ende des XVII. Jahrhunderts, diese Gegenden erobert und
...amabad, die Stadt des Glaubens, erbaut hatte, bekla-
...ch[94]), daß die Muys oder Mugs, d. i. die Aracanesen,
...völkerte und cultivirte Landschaft so häufig überfielen, um
...Bewohner als Sclaven zu entführen, deshalb ein großer
...der Population sich gegen die nördlichen Districte zurückge-
...habe. Hierin scheint demnach der nächste und ältere
...ptgrund der Entvölkerung jener Nordgestade dieser
...zu liegen, zu welchem die spätere Tyrannei und Plünde-
...der Birmanen, seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts
...rung 1783) hinzugekommen ist[95]), welche stete Empö-
...gen der Aracanesen bis zur jüngsten Besitznahme durch
...ten (1825) veranlaßten, durch welche der frühere Wohlstand
...ndes völlig verdrängt ward.

...h Capt. Al. Hamilton[96]) der gegen Ende des XVII.
...hunderts jene Gegenden beschiffte, rechnet die Küste von
...can von Dschittagong (Xatigam) an, südwärts, bis
...Negrais, von der er sagt, daß sie nur an wenig Orten
...hnt sey, weil die zu große Menge der Elephanten und
...ffelheerden die Cultur überall verhindere, die Menge der
...er aber die Heerden der Hirten zerstöre. Daher werde die
...ze Küstenstrecke für unbewohnbar gehalten und nur auf den
...eln hausen armselige Fischervölkchen. Von der nördlichsten
...dschaft Dschittagong sagt er insbesondere, daß dieses zu
...r Zeit zu arm und in Anarchie sey, um eine besondere Rolle
...pielen. Es hätten sich daselbst in früherer Zeit die Portu-
...sen anzusiedeln versucht, aber wegen der Gefahren der Küste
...en sie bald zum Hoogly (Ganges) weiter gezogen. Dann aber
...en bei Vertreibung des Sultans Sujah[97]) aus Bengalen,
...ist der Bruder des Groß Mogul Kaiser Aurengzeb, der
...Jahre 1660 von diesem verfolgt wurde, diese Portugiesen

[94]) Lettre dat. Islamabad Juni 1777. in Notices sur Arakan in Mel. Asiat. Calcutta. [95]) Ch. Paton Historic. and statistic. Sketch of Arakan in Asiat. Research. Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 368 —372. [96]) Capt. Alex. Hamilton New Account. Edinbourgh 1727. Vol. II. p. 24—31. [97]) Ch. Paton Historic. etc. l. c. p. 363.

von dort wieder ausgezogen und wären die Herrn in Dschi
gong geworden, wo sie zwischen Bengal und Aracan
blieben, wohin aber der Groß Mogul, als Herr von Beng
doch einen Kadi oder Richter sende. Der flüchtige Sultan
jah, der sich aber dort nicht sicher fühlte, entfloh zu dem C
da Tao Chyn, König von Aracan, der ihn auch an
gastlich aufnahm. Die Folge davon waren Fehden mit se
nördlichen Nachbar, in welchem der mächtigere Aurengzeb
die Provinzen Tippera und Dschittagong, die früher
mer zu Aracan gehört hatten, entriß und zu Bengalen s
Treulose Anschläge Sujahs machten, daß ihn der König
Aracan bald darauf zur Flucht über die Gebirge nach Pegu
wo er ihm seine großen Schätze an Gold und Juwelen,
noch gerettet hatte, entriß und ihn selbst mit seinem Gefolge
bringen ließ. Diese großen Kostbarkeiten gaben Veranlassun
innern Zwistigkeiten in Aracan und endlich zur Beschwichti
derselben in der großen Pagode des Landesgötzen, Babu D
oder Dion (woraus bei Hamilton Dagong) niedergelegt,
ten sie nach des Königs Tode (er starb 1690 ohne Söhne
den Thronstreitigkeiten zu neuer Anarchie, in welchen Aracan d
wiederholte Ueberfälle von seinem Muselmännischen Feinde
Norden so ganz in Verfall gerieth, daß es eine leichte B
seines eben so habgierigen Nachbarfeindes im Osten, der u
Alompra erst recht kriegerisch gewordenen Birmanen, durch
Ueberfall im Jahre 1783 werden konnte.

## Erläuterung 1.

### Das Land.

#### 1. Boden und Clima.

Der größere Theil des Landes Aracan ist im O
hohes wildes Bergland, dessen wenige Querübergänge nur
seit kurzem bekannt worden sind, wovon, nach Symes
gabe, die ganze Landschaft, bei den Birmanen, den Na
Anaupectaumiau (Anu pectu miu) d. i. das große w
liche Gebirgsland erhalten haben soll. Ein anderer T
ist die Niederung, der aber größtentheils aus Sümpfen
steht, beide sind noch im wilden Naturzustande mit hohen G
sungen, Schilf, wilden Bambus, Buschdickigten (Jungles) u

...wald bedeckt. Das Küstenlabyrinth von tausend seichten ...armen durchschnitten und mit unzähligen Inseln, Sand... ...n und Klippen besetzt, hat doch kaum einen einzigen guten ...fen und ist die Hälfte des Jahres bei S.W.-Monsun ganz ...gänglich, das ganze Jahr hindurch immer gefahrvoll.

Das Clima ist eins der ungesundesten im Orient, durch ...s die einfallenden Heere der Birmanen, wie der Moham... ...er in frühern Zeiten und der Briten in jüngster Periode ...ar heimgesucht wurden. Die Regenperiode vom April ... November bei S.W.-Monsun, ist ungemein heftig; ... ist das übrige Drittheil des Jahres trocken zu nennen, denn ...m December, Februar und April fallen noch oft hef... Regenschauer; daher die Sümpfe, die vorherrschende Feuch... durch das ganze Land und zumal um die Städte. Die ...menge und die große Feuchtigkeit ist jedoch auch der Nie... ...von Pegu eigen und doch ist diese gesund; Aracan aber ...nicht.

Im Monat Juli 1825 betrug die dort gefallene Regen...ge[98]) in Aracan nahe an 60 Zoll; im August mehr als ... Zoll. Im April war sehr viel Regen gefallen, weit mehr ... stürzte im Mai und Juni herab. Erst nach dem Juni ...e das Quantum ordentlich gemessen werden. Im Juli war ... Maximum des Thermometerstandes = 25° R. (89° Fahr.), ... Minimum = 20° R. (77° Fahr.); im August das Max. ... an 28° R. (94 Fahr.), das Min. = 20° R. (77° Fahr.). Stevenson giebt das Regenquantum, das nach seinen ...ungen vom 1. Juni bis Ende October im Jahre 1825 auf 196 Zoll an, wodurch der größere Theil des Lan... unter Wasser gesetzt wurde.

Ueber die große Mortalität der Britischen Truppen, welche ... mit dem Monat Mai 1825 ergriff und Folge des pestilen...schen Clima's war, liefen in dem genannten Jahre nur zu ...ige Berichte[99]) ein. Von 1274 Europäischen Fieberpa...tienten[300]), die zwischen Mai und September 1825 in den ...reihen der Stadt Aracan lagen, starben 260, und von 5795

---

[98]) Calc. Gov. Gaz. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 385.
[99]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Histor. Sketch. p. 59 etc.
[300]) Medical and Physic Soc. Notic. in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXI. p. 249.

Eingebornen Truppen, die darin krank lagen, starben vom
bis September 778. Alle Flüsse wurden vollufrig, alles Ni
land überschwemmt, die bösartigsten Fieber und Dysse
rien brachen in allen Cantonnemens aus. Der General M
rison selbst mußte das Feld seiner Eroberung verlassen, er
auf der Ueberfahrt in die Heimath. Ein Truppentheil nach
andern mußte aus Aracan zurückberufen werden, bis die
machte Eroberung entleert, sich selbst überlassen, nur noc
Sandoway und auf den Inseln Ramri und Dscheb
ein paar Posten beherbergte, weil da gesundere Stationen
regulairen Seewinden und kühlen Nächten[601]) sich zeigen.
Dr. Stevensons Bericht[2]) wird der traurige Erfolg auf
damaligen Truppentheile in Aracan, nur allein dem dortigen
ral-Clima zugeschrieben und dieses in jeder Hinsicht mit
verderblichsten Erscheinungen verglichen, welche das Clima
Guinea-Küste, auf gleiche Weise nach Dr. Linds Beric
in seinen Wirkungen auf den menschlichen Organismus auszu
pflegt. Die Differenz des Clima's, zwischen Pegu und
can, in Beziehung auf Gesundheit, bei sonst gleich tropis
Lage, läßt vermuthen, daß die Gebirgsbarriere, welche b
Länder scheidet, die freie Circulation der Lüfte hindert, wod
die giftigen Miasmata stagnirend und zur Ursache der rem
renden Fieber werden, welche dort die vorherrschende Epide
bewirken. Bei den N.O.-Monsuns, sagt Capt. Low, herrsc
in Aracan dicke Nebel, welche den Europäern eben so nach
lig werden, wie bei S.W.-Monsun, der frühe im Mai
ginnt und bis October anhält, und Ueberschwemmungen und
gen. Dieser S.W.-Monsun wird noch zuweilen von heftig
Südwinden unterbrochen, die aber auch starke Regen und h
See bringen, mit denen sich der Küste Aracans zu nähern
gefahrvoll ist, zumal von Negrais bis Ramri. Von N
vember bis April ist das Wetter der Küste schön und
Meer ruhig zur Schiffahrt, dann findet man die ganze Kü
entlang, von Negrais bis Naaf, auf Schlammboden guten Ank
grund, bei 6 bis 20 Faden. Die höchste Fluth ist im Haf
Kyouk Phu, auf der Insel Ramri, 16 Fuß bei Springfluth

[601]) Capt. Lows General Remarks on the Coast of Aracan
Journal of the R. Geogr. Soc. I. p. 176. [2]) Stevenson Medi
cal Topography of Aracan in Asiatic Journ. Vol. XXIII. p. 508

## 2. Producte.

Noch ist das Land nach seinen Naturerzeugnissen wenig bekannt; von nützlichen Mineralien ist fast nur Kalkstein anzuführen, der häufig auf den Inseln vorkommt und mit den Thonarten zu Baumaterial verwendet werden könnte, aber bisher nur zum Tempelbau und zur Anlage von Festungswerken diente, denn der Steinbau war den Privaten verboten. Daher sind alle Wohnhäuser des Landes nur Bambushütten mit Matten überdeckt. Goldstaub und Silber in Körnern (ob gediegen?) finden sich nur auf der Ostseite der Gebirgskette, in den Regenbächen (Nullahs) gegen die Seite von Bassein, wo Jeder, der darnach graben wollte die Erlaubniß dazu erst bezahlen mußte. Salz wird aus den Küstenmeeren gewonnen, jedoch nur innerhalb der kurzen, trocknen Jahrszeit, daher es selten und theuer, ein wichtiger Handelsartikel bleibt.

Die Vegetation ist ungemein üppig, die Cultur aber gering, Wildniß noch vorherrschend. Reis[3]) könnte das Hauptproduct seyn, und früher war Aracan die Kornkammer für Ava; mit dem Fortschritt der Population wird der Anbau auch wieder zunehmen. Der Boden der Insel Ticheduba eignet sich gut für die Cultur der Baumwolle. Sandoway, Ramree und andere Gegenden, hält man günstig gelegen für Anpflanzungen des Kaffeebaumes. Taback gedeiht gut in den fetten Boden der Stromthäler; Indigo wächst überall reichlich in Menge wild, wird aber nicht cultivirt; seine Benutzung ist hier unbekannt. Verschiedene Oel gebende Pflanzen, Til, Senf u. a. sind allgemein. Schwarzer Pfeffer wächst wild in Ramree und Sandoway, er könnte einen wichtigen Ausfuhrartikel abgeben. Zuckerrohr wächst überall in üppiger Fülle ohne benutzt zu werden. An Bhangans (?), rothen Pfeffer, Cucumber, Wassermelonen, Papayas (Carica pap) und Kaftalus (?) ist Ueberfluß. Orangen sind sparsam, Ananas, Plantains in größter Menge, gehören in Aracan zu den köstlichsten Delicatessen die es giebt; auch Mangoes, Jackfrucht, süße Limonen, Cocosnüsse sind in Ueberfluß. Aber die Waldung und das Zimmerholz macht den größten Reichthum des

[3]) Ch. Paton Historic and statist. Sketch of Aracan etc. in Asiatic Res. Vol. XVI. p. 377.

Landes aus, zumal Teak-Waldung um das Quellland
Keladyne und des Murasay (?); bei dem schwierigen Tra
port in die Ebenen blieb es jedoch bisher weit theurer, als
in dem Niederlande von Pegu, über Bassein und Rangun a
geführte. Ch. Paton nennt noch einige wichtige, aber wen
bekannte unter den dortigen Waldbäumen; den Gavan (
nyeng der Eingebornen), den rothen Jarul und den Tun,
den Ufern des Naaf und des Myu, am Fuß der Berge.

An wilden Thieren fehlt es nicht, doch werden sie
nig Gewinn bringen, die Jagd ausgenommen; die eßbar
Vogelnester kommen noch nordwärts bis zur Breite A
can's vor, aber nicht weiter; sie sind hier noch weiß und
für den Chinesischen Markt. An Austern und Fischen
die Küstenmeere ergiebig; an letztern die Flüsse und Teiche. J
lich brachten die Fischereien doch nur an 2000 Rupien e
je 30 Hütten zahlten jährlich 2 Rupien für die Erlaubniß
Teichen zu fischen; mit Netzen in Flüssen aber 2 bis 10 Rupi
Ch. Paton führt 17 große Nullahs im Lande namentlich
die auf diese Weise, vom Yanaway (d. i. Sandoway) 
Talak nordwärts bis zum Keladyne, verpachtet werden.

### 3. Gewerbe und Ertrag.

Von Fabriken und Industrie ist gar nicht die Re
nur der Handel müßte einige Einkünfte abwerfen. Au
der Stadt Aracan werden von Ch. Paton 5 verschiede
Zollstätten genannt, deren Verpachtung jährlich an 50,000 R
pien (5000 Pfd. Sterl.) einbringt: zu Rata, Piheon, Ott
tong, Mungbra und Lanru kheon. Außerdem werden
öffentliche Fähren genannt, deren Verpachtung 400 Sicca R
pien einbringt: die zu Tek Naf, zu Tschuka (ehedem Bab
Dong Ghat) Dong, zu Lengrakkado, zu Mongbon
und zu Radang Nyongbong-kado. Außerdem bringen d
Privilegien und Monopole allerlei Art ihre bestimmte Ge
der ein, wie der Alleinverkauf von Zimmerholz, Bienenwach
Taback, Bambus, Baumwolle und von einer Art Zeug, Pu
jung genannt, das die Bergbewohner fabriciren, und welche
von den Ebenenbewohnern sehr gesucht wird. Diese Pacht brachte
8000 Sicca Rupien ein; eben so das Münzrecht, das Jeder
mann gegen 5 Procent Abgaben auszuüben gestattet war. Vom
Ackerbau waren die Abgaben sehr willkührlich; nur der Bau au

...errohr, Hanf, Indigo, Zwiebeln, Krapp, Turmeric zahlte, z.
... der Acker Zuckerrohr, 150 Fuß ins Quadrat 2 Rupien,
... Acker Hanf nur 1 Rupie; jeder Pflug von Büffeln gezogen
...annyngs, von Ochsen gezogen nur 10 Tannyngs u. s. w. Aber
...ch konnte man die Zahl der Pfluge, im ganzen Lande,
...t größer als auf 3000 anschlagen.

Der Britische Land-Commissar von Aracan, Ch. Paton,
...tzte alle Landrevenüen für die ersten 5 Jahre der neuen
...nahme auf nicht mehr als 150,000 Rupien jährlich, dazu
Zoll in allem etwa 50,000, an Strafabgaben u. s. w. etwa
...00 Rupien, also in Summa nur 220,000 Sicca Rupien[504])
...000 Pf. Sterl.). Hiezu kommt noch der Gewinn vom Han-
...it Salz, Opium u. a. Nach Crawfurd war der ganze
... den das Birmanen Gouvernement von dieser Provinz,
... Abzug aller Administrationskosten, hatte, jährlich nicht hö-
...anschlagen als auf 140 Visas d. i. 14,000 Tical = 1750
... Sterling; doch waren hiebei die Naturalabgaben nicht mit
...rechnet.

Der Gewinn, den das Britische Gouvernement in Ostindien,
...noch an dieser neuen Provinz gemacht hat, würde keines-
...gs der Opfer und der Mühe werth seyn, und auf keine Weise,
... man hoffte, den Verlust von Sumatra compensiren, wenn
...ben nicht bei ihrer natürlichen Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit
...er Fortschritte fähig, und als Vorposten gegen Ava[5]) höchst
...tig wäre, weil von da aus das Herz dieses Staates auf dem
...esten Wege in kürzester Zeit erreicht werden kann.

## 4. Eintheilung und Population[6]).

Ganz Aracan war unter den Birmanen in 4 Provinzen:
...Aracan, 2) Ramri, 3) Sandoway 4) Tscheduba, ge-
...ilt, welche zur Zeit der Besitznahme nur 99 Dorfschaften hat-
...n; viel weniger als in früherer Zeit angegeben ward. Aracan,
... engern Sinne, war wieder in 45 Provincialdistricte
...heuks) getheilt, deren jeder, von sehr verschiedenen Größen,
... bis 60 Paras (d. i. kleinere Dorfschaften) enthielt. Jede Ab-

---

504) Ch. Paton Historic and stat. Sketch etc. l. c. XVI. p. 379.
5) J. Macdonald in Asiatic Journal 1826. Vol. XXI. p. 194.
6) Ch. Paton l. c. p. 364, 372.

theilung hatte ihren Vorsteher, Sirdar, der für seinen Di
verantwortlich ist, und meistentheils aus demselben von den D
bewohnern selbst erwählt wird. Die Stadt Aracan ward
den Birmanen in 8 Quartiere, Wards, getheilt, nach der
der Ausgänge ihrer Festungswerke. Jedes Quartier hat sei
eigenen Polizeivorstand; diese standen unter den Meosugri
Acherang (Gouverneurs), denen tägliche Berichte abgest
wurden. Ueber diesen standen die Gerichtshöfe des Akwen W
(Einnehmer der Landrevenüen), des Ako Wun (Einnehmer
Hafenzolles), der 2 Chikaydo's (Gerichtsmänner) und 2 N
khondo's (Referenten). Blieb der Vorwurf auch bei d
unentschieden, so kam die streitige Frage erst vor den Ra
von Aracan, der die Entscheidung gab. Die Khenks (d
Staatsräthe der Provinzen) hatten noch das Recht der App
tion an den Shaway Whlotde, d. i. den Justizhof des
niglichen Rathes. Demungeachtet konnten sich auch hier, wie
Ava, selbst die Criminalverbrecher durch Geld loskaufen; da
das Spionenwesen ungemein verbreitet, weil je mehr Verbre
desto mehr Gewinn für die Beamten durch Loskauf. Die P
vinz Ramri, inclusive der kleinen ihr benachbarten Insel A
herst, hat, nach Ch. Paton, 52 Dorfschaften (oder Provinc
districte, wol früher, da an einer andern Stelle, bei der Be
nahme der Engländer, nur 24 angegeben werden); die In
Tscheduba nur 10, von Sandoway werden nur 17 ange
ben. Diese drei Provinzen hattten jede ihren Gouverneur, we
aber insgesammt dem Radja von Aracan unterworfen wa
dessen Stelle aber als die beste Beamtenstelle im ganzen Kö
reiche Ava, galt, stets einem Blutsverwandten des Königs,
zur Belohnung großer Verdienste gegeben ward. Nur einen
ringen Theil seiner Einkünfte gab dieser an den Hof zur Unt
haltung des weißen Elephanten (s. ob. S. 256 rc.), was aber
über 120 Biswa Silber = 186,663 Tical betrug; den Ueber
behielt er. Diese Stelle wie die des Gouverneurs wurde all
bis 4 Jahre gewechselt, bei der neuen Installirung mußten a
Vorsteher der Kheuks in Aracan zur Ceremonie der Huldigu
in Person erscheinen. Unter Britischem Besitz sind den 3 A
theilungen: Akyab, Ramri, Sandoway, 3 Commissiona
vorgesetzt (Officiere der Indischen Armee), welche gewöhnlich i
Dschittagong residiren, und durch ihre Bengali-Beamten d
Eintreibung der Abgaben (3½ Lack Rupien), welche vorzüglich i

...acht bestehen, weil die Compagnie sich dort im Besitz des ...en Grundeigenthums befindet, besorgen lassen. Doch werden ...t kaum die Kosten der Garnisonirung des Landes gedeckt. ...iesem Behuf sind zwischen Calcutta und Aracan bis ...doway regelmäßige Paketboote eingerichtet, welche die ...Weg mit Aufenthalt an den Küstenstationen in 10 Tagen ...legen [507]).

## Erläuterung 2.

### Das Volk und die Capitale.

...e Aracanesen oder Rakhaing sind nach Crawfurd [8]), ...Wesen nach, dasselbe Volk (die kleinen Mranma's ... S. 301) wie die Birmanen; auch verlegen die Birmanen ...Ursprung und ihre Sprache selbst nach Aracan, dem sie ...nnamen „das alte Land" geben. Die älteste Ara... ...nische Geschichte ist zu sehr in Fabel gehüllt, um über ...meinsamen Ursprung beider Völker selbst Aufschluß zu ... Aber allerdings hatten in den frühern Zeiten die Könige ... Aracan mehrmals ihre Herrschaft auch über Ava ausge... ...t, das heißt über die Dynastien am Irawadi, deren ältere ... ja in Prome und Pugan u. a. O. (s. oben S. 300), ...Aracanesen weit benachbarter waren als Ava in den spätern ...n. Die Erbitterung der Herrscher von Ava, auf dem Ara... ...Thron ein fremdes Usurpatoren Geschlecht (die Tribus der ...m-Kaste, aus dem obern Gebirgslande des Keladyne... ...roms) herrschen zu sehen, möchte für die frühere Verwandt... ... beider Völker sprechen. Die völlige Scheidung ...der in ein zerspaltenes Reich, in ein West-Reich ...racan) und ein Ost-Reich (Ava) deuten die Annalen [9]) ... Aracanesen mit Bestimmtheit um das Jahr 1061 n. Chr. ...b. an. Die frühere Residenz der verwandten Ge...chter, war Chambolao, wol in S.W. von Aracan; die ...ltere Residenz der Jhum, die den Birmanen feindselig ge...nt waren, ward die ummauerte Veste Aracan im XIV. Jahr...ndert.

---

[507]) Capt. Low's Gener. Remarks l. c. p. 177. [8]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 474. [9]) Ch. Paton Historic. etc. l. c. p. 351.

Gegenwärtig sind die Aracanesen im größern Verfall, w
ger civilisirt als die Birmanen und in ihrer Industrie selbst n
hinter jenen zurück. Ihre ganze Volksmenge beträgt, n
der Zählung bei der Landesübernahme, nicht über 120,000 S
len, was nur die geringe Population von 18 auf die Quad
meile geben würde. Davon machten die Birmanen etwa
die Mohammedaner aus Indien und ihre Nachkommen
die eigentlichen Aracanesen oder Mugs $\frac{8}{10}$ aus. Capt. L
schätzte die Gesammtpopulation auf 200,000, die so schwach
zerstreut, daß sie gegenwärtig von einem einzigen Regiment S
poys in Zwang gehalten werden kann.

Die Muselmännischen Sirdars oder Häuptlinge s
chen meistentheils das Hindustani gut, die niedern Stände be
ben aber nur gebrochen, denen verständlich, welche den Di
des südlichen Dschittagong verstehen.

Die im Lande allgemeine Sprache ist die M
Sprache[510]), die zwar in manchen Puncten von dem Bir
nischen abweicht, zumal in der Aussprache, aber doch eben
buchstabirt und geschrieben wird. Jedermann kann sie schreib
selbst mit Eleganz; sogar die Weiber; bei aller übrigen Rohheit
diese allgemeine Verbreitung der Schreibkunst unter den A
canesen sehr merkwürdig[11]). In jedem Dorfe sind mehrere P
ster, welche sich mit dem Unterricht der Kinder beschäftigen;
Schulbesuch ist frei. Die Mugs sind zwar in den verschieden
Provinzen auch verschieden, doch insgesammt dasselbe Volk, u
nach den Erfahrungen der Briten in den letzten Jahren kei
wegs feig und weibisch, sondern zumal in der Nähe der Cap
wo sie zur Wiedereroberung derselben, von ihren Todfeinden d
Birmanen, sehr vieles mit beitrugen, ein sehr robuster und m
thiger Menschenschlag. Sie sind von mäßiger Höhe, ihr Gesi
breit, die Backenknochen sind breit und hoch, die Nase platt,
Augen etwas schiefwinklich[12]), wie die der Chinesen. S
differiren eben so in Gestalt, Physiognomie, Energie, wie in S
ten und Gebräuchen, zumal in Diät von ihren nördlichen Na
barn den Bengalesen, da sie z. B. alle Thierclassen, von d

---

[510]) Ch. Paton l. c. p. 373; Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 3
[11]) Capt. Low Gener. Remarks l. c. p. 178. [12]) J. Grier
Medical Topography of Aracan in Transact. of the Medic. a
Phys. Soc. of Calcutta ib. 1825. Vol. II. p. 209—211; Stevenso
Remarks ib. Vol. III. p. 91 etc.

...atte bis zum Elephanten, ohne Unterschied verspeisen. Sie lie... Fischerei und Jagd, betreiben aber den Ackerbau nur schlecht ... ihre Mitbewohner, die Muselmänner. Als Krämer be... man, übertreffen sie, in List und Betrug noch, die Bengal... und Stehlen ist bei ihnen allgemein, doch sollen sie, wenn ...ort, ohne Umstände ihr Verbrechen bekennen. Ihre Weiber ... putzsüchtig, haben indecente Tracht, erlauben sich den freie... Umgang; dieß kann nicht anders seyn bei der erniedrigenden ... der Männer, wenn sie in Geldnoth sind, ihre Weiber lem... zu vermiethen, bis ihre Schuld getilgt ist, womit selbst bei ...fachen Wechsel keine Entehrung verbunden ist. Auch Scla...ei ist freilich bei ihnen in allen Arten allgemein; Scla..., die von den Kyens oder dem Bergvolke gemacht sind, ... sich nur mit Bewilligung ihrer Herrn wieder loskaufen, ... alle andern Arten der Sclaven, wie durch Verschuldung u. ..., das Recht haben, sich durch Geld zu befreien. Ihr Tod...ins ist dem der buddhistischen Siamesen und Birmanen ... Bei allen nachtheiligen Schilderungen des Characters ... Mug, gestehen ihnen wieder andere Beurtheiler [13]) große ...lichkeit zu, im Gegensatz der Hindus; sie sollen nicht der ... ergeben seyn, und ihrem Worte kann man vertrauen, im ...del heißen sie dann redlicher als ihre Nachbarn u. s. w.

Die Stadt Aracan ist der einzige Ort im Lande, von ei... Bedeutung; er wurde von den Birmanen mit Tapferkeit ...theidigt; aber am 28. März 1825 erobert [14]). Die Britische ...tille mit Kanonierböten, unter Commando des Commodore ...ayes, schiffte die Wassercanäle des Stromes aufwärts, bis un... die Befestigungswerke der Stadt, und unterstützte das Land..., das am Ostufer des Aracan-Stromes gegen die Südostseite ... Stadt vorrückte. Von halber zu halber Stunde mußten hier ... Nullahs, Gräben und Arme, die in rechten Winkeln zum ...uptstrome gezogen waren, mühsam übersetzt, und von den ...ischenliegenden Dämmen die Vertheidiger verdrängt werden. So brachte man, von Nullah zu Nullah fortschreitend, 3 Tage ... Gefechten zu, ehe man den Hügelreihen, welche die Ost- und Südseite der Stadt, in einer Höhe von 350 bis 450 Fuß hoch umziehen, nahe kam, die mit hohem, altem Mauerwerk

[13]) Capt. Low Gener. Remarks l. c. p. 178. [14]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Hist. Sketch p. 54—57.

gut umschanzt, in den Lücken mit Holz-Stockaden nach Bi
nen-Art versehen und mit einigen Kanonen, 3000 Musketen
an 9000 Mann Garnison besetzt waren. Nur ein einziger
führte am Nordende dieser Verschanzungswerke zur Stadt;
seine Erstürmung war blutig; aber kaum war das erste Gr
auf dieser Paßhöhe aufgeflanzt, und fing zu spielen an: s
griff die Birmanen ein panischer Schrecken, sie nahmen die F
in das Gebirgsland, und die ganze Hügelverschanzung mit de
pitale fiel in die Hände der Briten.

Die Stadt selbst steht auf einer Plaine, auf Fels
von Schieferbergen umgeben, von einem anschwellenden St
durchzogen. Im Norden der Plaine zieht ein zweiter St
arm zwischen dem Festungswall und den Bergen hin.
Wasser vereinigen sich etwas unterhalb des Pagodenberges
bu Dong, dessen Spalten sie bei niederm Wasser mit der Sc
ligkeit eines Bergstromes wild durchrauschen. Der Raum,
die Stadt einnimmt, ist ungefähr quadratisch, und die Bergre
die ihn umgeben geradlinig; doch erheben sich auf der Fläche,
die Stadt steht, noch einige isolirte Massen. Auf einer derse
steht das Fort im N.W.; es ist seltsam von 3 concentrisc
an 20 Fuß hohen Mauern mit Zwischenräumen zwischen
dritten und zweiten von 50 bis 100 Fuß auseinander ste
umgeben, und der zweiten und innern, welche die Citade
selbst bildet, die der Sitz des Gouverneurs und der Beamten i
Diese Mauern sind von großem Umfange, sehr dick, aus großen St
blöcken und mit so ungeheurer Arbeit aufgeführt, daß man
sieht, nur ein einst mächtiger Staat konnte solche Arbeit zu St
bringen. Die Mauerlücken sind durch die Birmanen mit
zimmerung ausgefüllt. Aber diese Arbeit ist noch gering g
die weit größere, alte Verschanzung jener ganzen Bergreihe, d
Unterbrechungen überall mit gewaltigem, oft sehr hohem Ma
werk ausgefüllt sind, das auf einem Umfange von 4½ Stun
(9 Miles Engl.) eine gewaltige, alte Circumvallati
bildet, an welche die Birmanen überall nur ihre jüngere V
theidigungslinie anzulehnen brauchten. Die Steinbrüche,
denen das Mauerwerk aufgeführt ward, liegen selbst in de
Linie, und bilden zwischen den Höhen tiefe, unüberwindbare G
ben und Löcher. An den hie und da hineinführenden Eingä
sind Thore von gewaltigen soliden Massen aufgeführt, und
das aufgesetzte jüngere Mauerwerk ist von Backstein. Die

...ichte jener colossalen Werke war früher unbekannt. Folgte man ...n Worten des Pater Sebastian Manrique[515]), der im ...re 1612 als Missionar von seinem Besuche in Aracan eine ... Nachricht giebt: so müßten sie erst aus späterer Zeit seyn. ...Missionar meint nämlich, diese Capitale von Aracan, oder der ...egas, in einer schönen Plaine, von 15 Leguas Umfang, sey ... einer Gebirgskette, die hoch und rauh, so umgeben, daß, ...n die Pässe nur befestigt wären, der ganze Ort uneinnehm... ...seyn würde. Aber, daß diese Verschanzung schon ein älteres ...k aus dem XIV. Jahrhundert sey, sagen wenigstens die Ara...nesischen Annalen, nach denen sie von dem Könige Ju...wei[16]) (reg. von 1306—1330 n. Chr. Geb.) aufgebaut wur... Er war durch die Birmanen-Dynastie nach Bengalen ver...en; bei der Restauration auf seinen Thron, mit Beistand ... Hindustanis, verlegte er zuerst die Residenz von Cham...ao (im S.W. von Aracan) nach dem heutigen Aracan, ... daselbst jenes Stein-Fort, und umgab die Residenzstadt ...en starken Mauern, über 4 Stunden im Umfang. Diese ...umente datiren sich also aus dem XIV. Jahrhundert, was ...ch über andere Sculpturen Aufschluß giebt.

Auf den Gipfeln und Spitzen aller jener Berge und Anhö... ...stehen Pagoden, so daß das Ganze einen städtischen An...k gewährt; bei näherer Betrachtung bestehen aber alle Wohn...äude, außerhalb der Festungswerke, nur aus Bambushütten, ... Stroh und Matten behängt und gedeckt. Die Briten bei ... Eroberung rechneten 18,000, davon aber die Hälfte verbrannt ...r; leicht waren sie wieder aufzubauen, und die Flüchtlinge ...men sehr bald wieder in ihre alte Capitale zurück.

Ein anderer Berichterstatter[17]) bemerkt, daß die Stadt durch ...e ganze Einrichtung den seltsamsten Anblick gewähre. Die ...llahs oder Flüsse, welche sie durchschneiden, sagt er, sind durch ...umpe Holzbrücken verbunden; es sind nur Arme eines Stro...s, der von dem Hauptstrome, zu Mohalti, abzweigt, Ebbe und ...uth hat, und daher bei hohem Wasser von Booten beschifft

---

[515]) Sebastian Manrique Itinerario de las Missiones del India Oriental. Roma. 1653. 4. s. Asiat. Journal 1824. Vol. XVII. p. 655. [16]) Ch. Paton Historic and statist. Sketches etc. in Asiat. Res. Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 361. [17]) Descriptive Sketches of the Golden Empire in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 38.

werden kann. Die Stadtebene wird zur Regenzeit ganz u
Wasser gesetzt und überfluthet; daher die Hütten auf starke Pf
gebaut sind. Sie sind nur einstöckig, aber ziemlich regulai
Straßen gereiht, die Hauptstraße zu beiden Seiten des Stro
der die Stadt durchzieht. Der größte Theil dieser noch stehen
bliebenen Wohnungen war doch so zerstört, daß die meisten
gerissen und wieder neu aufgebaut werden mußten, um wäh
der nassen Jahreszeit den Britischen Truppen doch einiges
dach zu gewähren. Ihre Zahl nahe an 19,000 beherbergte,
gefähr 95,000 Einwohner, eher mehr als weniger (?), von de
aber nur etwa 20,000 bei dem Einmarsch der Briten zurück
blieben waren, vorzüglich fast nur Priester, ein seltsamer A
in dieser Einöde.

Desto mehr contrastirt hiermit der Schmuck der Pag
und der vielen vergoldeten Thürme, die von jeder Anhöhe
Sonnenstrahl herabglänzen, deren man mit einem Blick leicht
und mehr von den verschiedensten Gestalten überschauen ka
Jeder enthält seine Bilder des Gautma, viele haben unterirdi
Gänge, die von den Britischen Soldaten nach Schätzen du
krochen wurden. Der Pagodenstyl ist hier eben so seltsam
geschmacklos wie bei den andern Buddhisten. Doch fehlte es a
nicht an wahrhaft schönen Architecturen, zumal z. B. der P
cus', die mit Schildereien überdeckt, deren Marmortafeln s
öfter noch mit Goldplatten überzogen waren, wie viele Holzpf
mit künstlichen marmorähnlichen Stucco überzogen u. a. m. O
diese Bauwerke, meist aus Stein, und die Festungsbauten a
genommen, beides die einzigen Pucka (d. h. Steingebäude), w
diese Capitale des ganzen Königreiches nur den Anblick eines g
ßen Bettlerdorfes gewähren. Die merkwürdigste jener Höhen,
100 Fuß hoch, ganz von Wasser umrauscht, der Babu Daong
genannt, innerhalb der Stadt, trägt 4 Pagoden, die dem Ga
tama, Sakia Muni, Si Muni und Maha Muni, d
großen Muni, oder Buddha geweiht sind. Mehrere T
penfluchten führen am Ostabhange des Berges zu diesen Temp
hinauf, die mit Colossen, mit misgestalteten Riesen, aus Back
nen aufgemauert, geschmückt sind, und mit Stucco überzog
ganz rohe Gestalten mit schwingenden Keulen. Dichter an

---

[511]) Dr. Tytler Journ. from Aracan in Asiat. Journ. 1826. Vol. X
p. 512.

mpeln sieht man sphinxartige Gestalten, die an den
rsen Ecken der Bauwerke spitze Triangel, mit einem Weiber-
pf, aber zwei Löwenleibern, bilden. An der äußern Mauer
der vorzüglichsten Tempelgebäude war Dr. Tytler so über-
t, zwischen dem Gestripp, eine Menge oft schon beschädigter
lpturen von den Bildern eines Thierkreises (die Sonne
Stier, im Löwen, in der Jungfrau, den Drachen, den Schützen,
Waage und Anderes) vorzufinden, daß er daran die vage Hy-
these einer alten Culturverwandtschaft der Aracanesen und Ae-
ter glaubte knüpfen zu können. Die Sculpturen sind in zer-
chem Sandstein eingehauen, und verdienten wol nähere Un-
suchung. Wahrscheinlich sind sie eher Hindustanischen Ur-
ngs, und hängen mit der Erbauung der Capitale und ihrer
ngswerke im XIV. Jahrhundert, unter Beistand von Hin-
, mit denen Jumuwei, der Erbauer, (s. oben S. 327) be-
det war, näher zusammen. Bei der Durchsuchung des Ge-
s, in der Nähe des Britischen Lagers, fand sich ein Gau-
ma Holzbild, ganz junger Fabrik, ein Götze, Phra-
a genannt, auf einem hohlen Fußgestell sitzend, reichlich mit
bigem Glase ornamentirt, mit Spiegeln, die wie Schlangen
gebracht waren, und mit andern wilden Fratzen versehen, die
nichtung der Feinde andeutend; ein Votivbild[19]) voll ro-
, überladenen Putzes, wenn Gautama die Briten verder-
würde.

Ob die Lage dieser Capitale durch den Fortschritt Briti-
her Civilisirung ein gesunderes Clima wird erhalten kön-
, wäre kein unwichtiger Gegenstand der Untersuchung; sonst
sie, wenn auch der Einheimische weniger darunter leidet,
den Fremden ein lebendiges Grab seyn. Die Stadt, sagt
Bericht der dortigen Militairärzte[20]), ist durch ihre sumpfige
fiebererzeugend. Nur 12 geogr. Meilen vom Meere,

[19]) Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 62. [20]) J. Grierson on the Endemic Fever of Arracan with a Sketch of the Medical Topography of that Country, 1825, in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. Vol. II. p. 205 — 219; Clima of Aracan in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXXI. p. 249; cf. R. H. Burnard Sketch of the Medical Topography of Arracan in Transact. l. c. 1827. Vol. III. p. 25 — 85; W. Stevenson Remarks on the Sickness which prevailed among the European Troops in Arracan in 1825 and on the Medical Topography of that Country ib. Vol. III. p. 86 — 127.

am Ufer eines schiffbaren Flusses, von dem nach allen Richtu
gen hin Arme die Stadt durchschneiden, liegt diese ganz auf
Fläche, unterhalb dieser Stromarme kaum höher als das Nive
des Meeres; die Ufer sind nur mit Binsen und Buschwerk üb
wachsen. Die mittlere Fluthenhöhe in der Stadt steigt
8 Fuß, die größte weit höher. Ringsum von den Berghöhen f
len aber eine Menge kleinerer Bergwasser dem sumpfigen Uf
boden des Stromes zu, und bilden einen undurchdringlichen S
derbund. Auch die Berge, welche die Stadt dicht von
Seiten umgeben, in größerm Abstande von 2000 bis zu 4000 F
sich erhebend, sind bebuscht, in den Thälern stagnirt, wäh
der halbjährigen Regenperiode, alles voll Sümpfe. Nur we
Minuten im N.W. der Stadt soll, nach Hamilton, sich ein g
ßer See nahe an 4 Stunden längs dem Fuße der dortigen Sch
ferberge hinziehen, der flache, sumpfige Ufer hat, und höchst
nur eine Tiefe von 8 Fuß. Aber Stevenson, 1825, sahe ihn ni
und bemerkt, durch Schlammansatz möge er wol verschwunl
seyn, da der Fluß viel Schutt wälze. Umher bilden sich viele
cher Regenlachen und Reisfelder machen die Hauptcultur a
Die Monsune sind in dieser verengten Lage gehemmt, und k
nen in ihr nicht wie da, wo sie frei hindurchstreichen, einen
stimmten Gegensatz in der Atmosphäre bedingen, wodurch di
immer wieder gereinigt wird. Die Monsune[521]) weichen
der Aracanküste etwas von der Direction ab, die sie in Be
galen haben, da hier der S.W.-Monsun zum Südwinde wi
der N.O.-Monsun zu Nordwinde. Woher hier auch der Wi
wehen mag, selbst in der trocknen Jahreszeit, immer weht er üb
feuchte Flächen hin, die mit vermoderten Vegetationen erfüllt si
Eine völlige Ueberschwemmung, wie durch den großen Ganges
Bengalen, der alle stagnirenden Massen mit fortwälzt, tritt h
nicht ein, eben so wenig eine alles austrocknende Dürre, wie d
bei der gleichartigen Regenvertheilung durch das ganze Jahr ni
möglich ist. Die Höhen sind daher hier nicht gesunder als
Tiefen, die Englischen Garnisonen, die man in die hochgelegens
Stockaden verlegte, wurden von den Fiebern weggerafft wie
den Tiefen. Die Bildung der Miasmata scheint ohne Unte
brechung fortzugehen, und daher ward ihre Wirkung so furchtba
Mit den Menschen kam auch das Vieh um; Pferde, Elephante

[521]) Burnard Sketch l. c. III. p. 30.

...dvich und die Kameele, fielen alle bis auf ein paar scelettar-
... Ueberreste. Stevenson [22]) fiel es auf, um Aracan gar
...ine Viehheerden, oder auch nur andere Thiere zu bemerken,
...doch das Land, weiter südlich, zumal um Sandoway, so
... an Heerden ist; er schloß daraus, daß auch für das Leben
... Thiere das Clima in den Umgebungen Aracans verderb-
... seyn müsse, und vergleicht dies mit den Eigenschaften, die
...naars Clima nach Bruce zugeschrieben worden. Lassen sich
...e Naturverhältnisse nicht umwandeln, so wird auch Aracan
...n Culturcentrum, kein Mittelpunct verjüngter Europäi-
...r Civilisation werden können. Das Land weiter aufwärts,
...halb der Bifurcation des Hauptstromes, soll weit trockner und
...nder seyn [23]).

Außer diesen noch sehr unvollständigen, jedoch authentischen
...richten über Aracan, welches, nach Dr. Lind und Dr.
...evensons Beobachtungen, seiner climatischen Eigenthümlich-
...wegen, zunächst mit der Küste Guineas am Senegal
... Gambia verglichen wird [24]), über welches früher nur sehr
..., meist irrige Angaben circulirten, erhielten wir nur noch ei-
...e fragmentarisch gebliebene Berichte über dreierlei Expeditio-
...n: eine Küstenfahrt und zwei Landreisen, über Quer-
...e des Aracangebietes, durch welche wir einen Blick in die Na-
...r des Gebirgslandes wie des Küstenlandes, vorzüglich
...ch auf die merkwürdigen, sonst noch unbekannt gebliebenen In-
...n Ramri und Tscheduba mit ihren Schlammvulkanen
...rfen können.

...merkung 1. Die Britische Küstenexpedition von Ta-
...lak bis Ghoa, im Januar und Februar 1827 [25]). Die
Schlammvulcane auf den Inseln Ramri und Tscheduba.

Diese Küstenexpedition ging von dem Schiffe Brougham, das im
...ern Aracan stationirte, auf einem Boote, am 2ten Januar aus,
...nd erreichte nach 3 Tagen den Ort Talak. Man hatte mehrere klei-
...ere Küstenbuchten (Creeks) zu durchschiffen, wo Fischerdörfer von
...Mugs bewohnt liegen; auch schiffte man an einem Dorfe Mring-Lan

[22]) Stevenson Remarks l. c. p. 89. [23]) Montgomery Martin History of the British Colonies, Lond. 1834. Vol I. p 69.
[24]) Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 93. [25]) Calcutta Gover. Gaz. March 8. 1827; s. H. H. Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 18. p. XXXV.

vorüber, das von Gebirgsleuten, einer Colonie Kyens, bewohnt ist oben S. 281), ganz wie die früher genannten maskenartig tattowirt

Talak, das am 5ten Januar erreicht ward, liegt auf Kiesbo am rechten Ufer eines klaren Flusses, der von N.O. in vielen Wind gen weit aus dem Gebirg herkommen soll, und als südlichster Arm vielfachen Verzweigungen des Aracan-Flusses betrachtet wird, welche den Namen Lemonkrong[626]), oder Lembru führt. Das Dorf nur 100 Hütten, meist von Birmanen bewohnt, die dort einen M halten, der von dem Volke der Ostseite des Grenzgebirges, Yuma-Kette, besucht wird. Dieses bringt Baumwolle, baumwo Garn, Kyt(?), Wachs, Elfenbein, Birmanische Seidenzeuge, hierher Markte; wogegen es Betelnuß, Taback, Napi(?), Balachong und tische Zeuge einhandelt. Im N.O. dieses Marktes erhebt sich vom F ufer eine Gebirgskette, deren sichtbarster Gipfel der Phungi Do ist, über welchen die unter 20° 15' N.Br. uns bekannt gewordene nö lichste Passage direct nach Sale (Shalain Miu) führt, auf welcher Birmanen ursprünglich ihren Ueberfall in Aracan (im Jahre 1783, oben S. 287) machten; und auch im Jahre 1825 ihre Hauptretir nahmen. Die Briten versuchten zwar die flüchtige Armee, damals, ü die Gebirgskette zu verfolgen, um auf kürzestem Wege der Britisch Operationslinie am Irawadi Beistand zu leisten. Aber zwischen Ar can, das sie so eben erobert hatten, und Talak, waren 20 geo Meilen (80 Miles Engl.), von da, über das Gebirge durch Wildni noch an 23 geogr. Meilen (90 Miles Engl.) zu überwinden. Die B manen-Truppen litten sehr großen Verlust bei ihrem Uebergange. Major Bucks[27]) mit seinem Commando, von Talak indeß sie v folgend, die ersten 4 Tagemärsche, über das Gebirge, mit großen B schwerden erstiegen hatte, fand er zu Akowyn, nur eine Tage von Tantabain, der Birmanengrenze, jedoch die Birman Truppen schon wieder postirt, und zum Empfange ihrer Feinde gerüst so daß er es bei sehr erschöpfter Mannschaft für gerathener hielt wi der umzukehren. Wir lernten daher diesen Bergpaß gar nicht näher b nennen. Capt. Roß ließ diesen Paß bei seinem Gebirgsübergange rec ter Hand liegen (s. ob. S. 207). Von Talak aus sieht man die zu Paß hinaufführenden Berghöhen mit niedrigen Bambusarten bewachs und mit kleinen Baumgruppen besetzt.

Am 7ten Januar schiffte man von Talak nach Aeng; de Strom unter dem gleichnamigen Dorfe, das einige Tagefahrten au wärts an dessen gewundenem Laufe erbaut ward, ist seicht, und kann m bei Springfluthen von beladenen Booten beschifft werden. Es hatte

---

[626]) W. Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 87. [27]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Historic. Sketch p. 59.

...ch große Boote, aus Ramri, hier eingefunden, die mit Betelnuß und Stückgut beladen waren. Ueber die Bergpassage war ein Kaufmann ... dem Birmanischen Marktorte Sale (Shalain Mew, oder Sa-Miu, s. ob. S. 208), mit einer Karawane von 50 beladenen Ochsen ...men. Ehedem war Teng ein wichtiges Emporium zwischen bei... Königreichen gewesen, das aber neuerlich sehr in Verfall gerieth. ...e Lage Tengs, an einem klarem Wasser soll, wie die in Talak, ...ich trocken und gesund seyn; Taback, Baumwolle, Ingwer, Pfeffer ...ssen daselbst von guter Qualität, die Agricultur wird nur durch die ...ge der Elephantenheerden sehr eingeschränkt. Von Teng bis zum ...er, abwärts, brauchte man, auf den seichten Krümmungen des Teng-...s, 4 Tagefahrten, bis man das Dorf Salunbeng erreichte, wo ...ße Birmanen-Schiffe geankert hatten, die mit Kut (?) und Sch...-Planken (Teakholz) für den Markt von Calcutta beladen waren. ...hier aus wurde der Hafen Keaukpheo (Kyouk Phyoo bei ... Low) [28]) am Nordende der Insel Ramri (die Regen-In... der Eingebornen) [29]) besucht, der bequem und weit genug für die ...e Britische Flotte seyn würde. Er hat 8 bis 15 Klafter Tiefe, ist ... 3 Seiten trefflich gesichert in W., O. und S., und gegen den ...-Monsun geschützt. Das Ufer ist harter Kiesboden mit den schön... Kieseln; daher sein Name Kheauk, d. h. Stein, und Pheo, d. h. weiß. Die Population der Insel ist stark im Zunehmen; man ...lt schon wieder 8000 Bewohner. Am Südende der Insel ist eine ...he niederer Berge, unter denen sich einige Vulcane befinden, die zu-...len Flammen auswerfen sollen, aber auch Massen von Eisen oder ...chwefelkies. In ihrem ruhigern Zustande stoßen sie nur Blasen ...n fetten Schlamm-Massen aus, mit etwas Petroleum gemengt. Klei-...ne Schlammvulcane dieser Art, welche an die auf Baku und der ...Insel Jenikale erinnern, giebt es in der Umgegend viele; die Mu-...his, oder Aracanesen, verehren sie als den Sitz ihrer Schlan-...gengötter (Naga's) auf deren Haupt die Welt ruht, deren Unwohl-...n jene Eruptionen erzeugt, die in Röthen Flamme und Rauch aus-...en. Am Südende der Insel Ramri ist eine kleine Insel Amherst Island, als Marine-Station von den Briten eingerichtet, mit einer Garnison.

Von Ramri wurde, am 26. Januar 1827, die benachbarte, aber ...lichere und mehr niedrige, flache Insel Tscheduba (Cheduba) [30]) besucht, auf welcher das Cantonnement des vorigen Jahres schon ...z mit Gras überwuchert war, obwol die Britischen Barracken noch

---

[28]) Capt. Low General Remarks l. c. p. 176. [29]) Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 89. [30]) Calcutta Gov. Gaz. April 23. 1827. ib. b. Wilson l. c. p. XXXVI.

in guter Ordnung da standen. Die Volksmenge auch dieser Insel h sich schon wieder sehr gehoben; man rechnete 11,000 bis 12,000 See und 2300 Häuser, die sie bewohnten. Auch hier sind Vulcane, zu nen man vom Cantonnement etwa 3½ geogr. Meilen (14 Miles En auf einem sehr pittoresken Wege zurückzulegen hatte. Mehrere Dö wurden passirt; am letzten derselben waren viel Grasungen, Bäche Felder, mit Pfeffer, Baumwolle, Taback bepflanzt. Die Pisang wä hier überall in Menge. Die letzte Stunde vor der Ankunft am Cra zieht der Weg in einer engen, tiefen Schlucht, zwischen öden Ber hin, die so schmal ist, daß sie kaum auf Elephanten passirt wer konnte. Gegen die ansteigende Höhe weitet sich der Pfad, die Sch wird rauher. Die zwei Hauptvulcane liegen auf der Berghöhe, volle halbe Stunde weit auseinander. Der Durchmesser des Cr ters, der besucht wurde, hatte 300 Fuß Länge; der ausgeworfene Schlam war sehr schwefelhaltig, voll Schwefelkiese. Da es auf dieser In Tschebuba keine Elephanten giebt, so sahen die Eingebornen die Annä rung desselben an das Sanctuarium der mächtigen Nagas, nicht gleichgültigen Augen an. Sie fürchteten, eine solche Störung mü böse Folgen haben; diese Mugs hielten den Schlammvulcan einen Schornstein des Patala (d. i. der Unterwelt), in welcher Schlangengötter, die Nagas (s. Asien Bd. II. S. 1093) i Sitze haben. Aber der Besuch zog keine schlimmen Folgen nach si die Rückkehr von da, auf einem andern Wege, führte durch ein gut wohntes und bebautes Land zum Ausgangsorte des Cantonnements zurü

Von der Insel Tschebuba ging die Expedition weiter, bis äußersten Südgrenze Aracan's. Am 2ten Februar vor An bei Hayes, an das Ufer zur alten Station Juggo, wo überall ga Anbau war; dann zu mehreren Inseln zwischen Ramri und dem Co tinent an der Combermere-Bay vorüber, nach Sandoway, e große Stadt, die trocken und gesund liegt, wo deshalb auch die Bri schen Cantonnements von den Truppen besetzt blieben. Von der Pa sage, die von Sandoway über das nahe Grenzgebirge, gegen O nach Padaong führt, von dem Padaong-Passe, auf welchem d kolossale Buddhabild aus Aracan zum Irawadi transportirt ward (s. o S. 238) haben wir leider keine nähere Nachricht erhalten, denn Lieut Trownes ging zwar von Padaong aus (19. März 1826); abe setzte nördlich von da über den Tongho-Paß (unter 19° 15′ N.Br.), vo dem weiter unten die Rede seyn wird. Sandoway ist nur sehr we nig bekannt, Dr. Corbyn[611]) hielt sich 9 Monat, im J. 1827, da

---

[611]) Dr. Corbyn a Residence of Nine Months, 1827, at Sandoway in Capt. Pogson Narrative during a Tour to Chateegaon, Serampore Press 1831. p. 172—194.

it mit Brittischen Truppen auf, und schildert die Umgebung als pa-
dies, von größter Wichtigkeit durch das gesundeste Clima, in wel-
es das Indische weit übertreffe. Hier herrschen durchaus keine
ber, wie in Aracan, weil hier keine stehenden Sümpfe, keine
schwemmungen sind. Das Meer ist vom October bis Anfang
klar und still, wie ein See, ohne Brandung. Das Seebad nebst
salzigen Seeluft von vortrefflicher Wirkung auf den Menschen. Die
ist bunter Sandstein und Thonboden von ungemeiner Fruchtbar-
die nahen Küstenketten, Schieferberge, phantastisch wie hingeschleu-
Massen durch fremde Gewalt, plötzlich aus dem Küstengrunde em-
rend, mit der reichsten Vegetation bedeckt. Auf dreierlei Excursionen
nahe Gebirge, das sich 2000 bis 4000 Fuß erhebt, bietet dasselbe
zendsten Naturscenen dar, von denen eine die andere an großarti-
Romantik und Schönheit überbietet. Aber es sind Wald und Berg-
nissen, ohne oder mit wenig Cultur. Nur auf Elephanten kann
durch die Walddickichte Excursionen machen, aber auch diese Colosse
leicht auf den labyrinthischen Irrwegen, und kommen durch
und Dornen verwundet zurück. Die romantischen Berghöhen
sind reich bewaldet, unter Laubdach gehen die Pfade dahin.
Boden ist mit großen Ameisenhaufen bedeckt, und die rothen Amei-
wandern in zahllosen Schaaren umher. In den Dickichten sieht man
Fußtapfen der Tiger; der Wald ertönt vom Geschrei der Pfauen,
Äste und Zweige sind von der Menge der Eichhörnchen mit der
belebt, die mit unendlicher Geschwindigkeit das Laubdach von
zu Krone durchjagen (vergl. Asien Bd. III. S. 1034). Ein Baum
Schwärmen von kleinen Insecten, die mit schneeweißen, federartigen
wie bereift sind, so daß der Baum dadurch wie in weißer Blüthe
scheint, zog die Aufmerksamkeit des Colonel Wood auf sich,
bei näherer Untersuchung in dem Insect ein Thierchen beobachtete,
eine Art Manna, oder Wachs, in dieser federartigen Gestalt
zeugt, welches zu Tropfen wird und die Blätter mit einer Wachs-
überzieht, welche diese conservirt ohne sie zu zerstören (?). Auf
üppigen Berghöhen, welche die niedern Vorberge überragen, brei-
sich reizende Grasebenen aus, die schön bewässert sind, an denen
Lilien und wilde Ananas wachsen. Das Zimmerholz
dem Mahagoni sehr ähnlich, Schlingstauden zu Baumstämmen von
bis 5 Fuß im Umfange, und 100 bis 200 Fuß Länge gewachsen, win-
sich um die Baumstämme oder um sich selbst herum, zumal Sar-
convolutus. Eine Grasart hat in der Wurzel den Ge-
schmack der Muscatnuß. Zimmtgebüsche (eine Art Cassia?) mit
duftender Rinde, wachsen wild am Küstengehänge der Bergkette;
da ist auch der Theestrauch wild in Menge, der hier 10 bis 15
hoch wird, und, nach Dr. Corbyns Vergleichungen, dem besten

Chinesischen Thee gleichen soll. So weit gegen Süden war bisher
Vorkommen dieses Gewächses nicht bekannt, das eine Leckerei der S
bowayer ist. Dieses Volk ist athletisch von Gestalt, vom Sc
und Physiognomie den Chinesen zunächst stehend, aber edler gebi
sonst aber rohe Barbaren, ohne Civilisation in Sitten den Nachba
tern nahe verwandt.

Von Sandoway reicht die Provinz dieses Namens, rich
Tongkhwen, südwärts bis zum Cap Negrais. Der Landweg
zur Hauptstadt derselben, Shoa, beträgt 28 geogr. Meilen (112 E
Miles); er geht durch dichte, hohe Waldungen, oder am Meeres
selten an Flüssen oder über Plainen hin, die mit hohen Grasunge
wachsen sind, und von vielem Wild, zumal Elephanten, durchstreift
den. Die Küste ist voll Felsen, Klippen, Inseln, die sie bei S
Monsun ganz unzugänglich machen müssen; sie ist voll Einschnitte
Creeks, die den Landweg zur nassen Jahreszeit ganz unpracticabel
chen. Beide finden wir bis jetzt noch auf keinen Karten verzeic
Shoa war einst eine bedeutendere Stadt; sie hat jetzt nur 80 Häu
aber schon 1827 fing die Stadt an ein Asyl für viele Emigranten
Bassein und der jenseitigen Landschaft, im Osten des Yuma-Ge
ges, zu werden. Bei einem guten Gouvernement ist hier das bal
Aufblühen einer bedeutenden Ortschaft vorauszusehen. Von Shoa
die Expedition nach dem Norden von Ramri zurück.

Anmerkung 2. Der Aeng-Paß, oder die nördliche Ue
passage, unter 20° N.Br., über die Gebirgskette
Aracan, von Kwensah am Mine-Fluß im Irawa
Thale, nach Aeng, an der Meeresküste. (Nach Capt. R
im März 1826.)

Wir haben hier nur den Capt. Roß[22]) mit seinem Comma
aus dem Irawadi-Thale von seinem 5ten Tagemarsche an, von Kw
sah am Mine-Fluß, wohin wir ihn schon oben bis zum Ostfuß
Gebirgskette gebracht haben (s. ob. S. 210), weiter gegen West, ü
das Gebirg hinweg, bis zum Meeresgestade zu begleiten.

Erster Tagemarsch der Gebirgspassage, 20ster Mä
Schon eine Stunde im Westen von Kwensah, das noch in
Plaine des Irawadi-Thals liegt, erreicht man den Fuß der niedrig
Berge, die mit der Kuna-Pakung-Kette[23]) in Verbindung

[22]) Plan of the Route of a Detachment of the British Army fro
Pakangyeh in Ava to Aeng in Aracan during the month of Mar
1826 by J. A. Trant. s. Two Years in Ava, Lond. 1827.
p. 425—448. [23]) Capt. Ross Journey in Calc. Gov. Ga
22. May 1826; Wilson Burmese War Appd. Nr. 16. p. XXIX

.. Hier beginnt das Aufsteigen; hier steht ein Wachthaus zum Schutz
.. Pilger gegen die Gebirgsräuber. Hier traf das Commando wieder
.. große Straße, die nach Aeng führt, und man sahe, wie sie
..hrern Stellen mit großer Mühe und Arbeit in den Fels gehauen
..ieser geebnet war. Von Strecke zu Strecke standen Häuser zur
..hme der Pilger, die zu der berühmten Pagode Shoe Shatoh
(goldne Shatoh) wallfahrteten. Viele von diesen waren durch
..rand in Flammen verzehrt, die Blätter vieler Bäume verdorrt,
..bst versengt, die Berge dürr. Die Jungles waren nicht dicht,
Bambus, einige knorrige Bäume, hie und da kleine Lagunen mit
..m Wassern gefüllt, sonst alles trocken. Aus dem Jungle erreichte
..n Gipfel eines steilen Ghaut, d. i. einer Paßlücke, von der
.. in der Ferne einer halben Stunde, auf dem Pik eines sehr steilen
..hen Berges den gegen die Einöde sehr contrastirenden und reizen-
..nblick der goldnen Shatoh, oder der Pagode, mit den um-
..nden, vergoldeten Kiums, d. i. den Priesterwohnungen, hatte.
.. Süd und West zeigte sich eine zweite Bergkette. Am
..r Berge sahe man den Mine-Fluß, gegen Osten, sich mäandrisch
..den. An einer fruchtbaren Stelle, wo vormals ein Dorf stand,
.. etwas Vegetation sich zeigte, wurde das Lager aufgeschlagen.
Die Pagode wird von den Buddhisten in hohem Grade, wegen des
..bat, der Fußtapfe Buddhas (s. ob. S. 195), verehrt, deren eine
..m Gipfel, die andere am Fuße des Berges angebetet wird. Sie
..n goldne Pagoden eingefaßt, und diese werden von eignen Punghis,
Priestern, bedient, welche jene Kiums bewohnen. Pilger aus al-
..heilen des Reichs treffen hier zusammen, und verrichten ihre Ge-
.. Bei dem Eintritt der Reisenden in dieses Thal der Pagode, zeigte
..st wiederholte Geläute der Glocken an, daß Betende daselbst ihr
..en vorbrachten. Die reicheren Pilger müssen einen Zoll an das
..rnement, von 20 bis 50 Rupien auf die Person, je nach dem
.. derselben, zahlen. Dann erst dürfen sie innerhalb der Gitterum-
..ungen beten, welche den Prabat umgeben. Außerhalb derselben
..s Beten unentgeltlich gestattet. Zur Pagode hinauf führen 970
..nstufen; ein hölzernes zierlich geschnitztes Dach von zahlreichen Pfei-
..aus Teakstämmen getragen, beschirmt das Heiligthum.

Zweiter Tagemarsch — 21. März. Der Weg blieb immer
Thale des Mine-Flusses, gegen West unmerklich emporsteigend,
.. über Höhen und Berge, zu einem reizenden Seitenthale, das eine
.. Stunde weit, ganz mit Hütten bedeckt war, die Wohnungen vom
..s der Karean (s. ob. S. 277), die hier Reisfelder bearbeiteten.

---

XXXIII; Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 14—21; Berghaus Hinterindien p. 31—34.

An mehreren Dörfern, Siraoh und Chitalaing vorüber, w
der Hauptort des Bergdistricts erreicht, das mit Stockaden stark b
stigte Dorf Napeh (Náneh Miu). Es ist der letzte Birman
gegen das Gebirge, nicht groß, aber wohlhabend ganz nett, auf einer
höhe erbaut. Es gehören 24 Dörfer mit 4000 Einwohnern zu di
Bergdistricte. Noch folgen weiterhin einige zerstreute Ansiedlungen
Karean, die sich hier unter den Schutz der Birmanen begeben ha
Ihre angenehme Gesichtsbildung und ihre reinlichere, anständigere
dung zeichnet sie, bis hierher in das Gebirgsland, sehr vortheilhaft
den Birmanen aus. Das Lager des Britischen Commandos wur
dem Dorfe Doh aufgeschlagen, dessen Einwohner sich zwar anfang
rückzogen, aber bald, da ihnen kein Leid geschahe, zurückkehrten.
war von dem Gebirgsvolke der Khyoung oder Kyen (Khye
oben Anm. S. 279) bewohnt, völlig von Karean und Birma
verschieden, von denen schon früher als Bewohnern des Birmanen-
ches die Rede war.

Dritter Tagemarsch — 22. März. Im Flußthale
Mine geht der Weg durch immer engere Schluchten, welche der St
zwischen wildem Hochgebirge durchbricht, und bald so steil empor,
die Marschlinie dadurch fast ganz unterbrochen erscheint. Wilde B
gipfel und Abhänge mit grüner Waldung bekleidet hängen über
Wanderer schauerlich herab. Nur einzelne Karean begegneten
noch den Reisenden, sonst waren die tiefen Felsschlünde ohne alle m
liche Bewohner. Die Karean trugen ihre Fische, treffliche Fo
oder Salmen, die sie in den Bergwassern gefangen, und sogleich
Bambusfeuer gedörrt hatten, hinab zu ihren Wohnungen, in die Th
Nach mühsamen Marsche wurde in dem Engschlunde, wo er an de
sten Stelle die Breite zum bequemen Aufschlagen eines Zeltes ga
das Lager bereitet. Hier schmückte schon eine weit üppigere Alpe
getation die romantische Landschaft, voll Felsen, Bergströme, W
fälle, üppige Waldung und Gewächse aller Art. Der Weg lie
meinte der Britische Reisende, mit einiger Mühe doch fahrbar m
während der nassen Jahreszeit würde er jedoch immer unüberg
bleiben.

Vierter Tagemarsch — 23. März. Zwei Stunden aufw
wird noch der Mine als Gebirgsstrom verfolgt, bis zum Posten
ong (Kaang), der aus einigen Häusern besteht, für ein Piket Birm
scher Truppen bestimmt. Von da theilt sich der Strom in zwei Ar
der Weg geht zwischen beiden steil zum Gebirgsrücken empor, der
als ein scharfes Joch, von nur 15 bis 20 Fuß Breite sich ein p
Stunden weit zu dem Hauptrücken der Kette hinzieht. Auf beiden
ten des Joches stürzen steile Precipicen hinab; auf der größten
desselben war eine Stockade errichtet, die den Paß verrennte, gro

...g um etwa 100 Mann Besatzung aufzunehmen, Keonkrias (Keou-...ri) genannt. Noch 2 Stunden weiter, immer bergauf, bis zum Fuß ...s höchsten Berggipfels ward der Weg durch den Regen sehr schlecht, ...bend, aber kühl und schattig. Auf dem Gipfel ward eine kleine ...kade, Nairiengai'n, erreicht, von welcher die großartige Aus-... jede bisherige Anstrengung reichlich belohnte. Abwärts, nach der ...ste zu, in jeder Richtung erhoben sich gewaltige Gebirge, trefflich be-...det von den Gipfeln bis zur Basis. Gegen Ost entspringt hier der ...ite, gegen West der Aeng-Fluß, dessen zahlreiche Quellen man hier ...lich am Gebirgsabhang wahrnehmen konnte. Auf dieser Wasser-...eide hatte man die neue Grenze des Ava-Reiches, im Osten, ... des Britischen Territoriums von Aracan, im Westen, ...icht. Bei heiterm Himmel soll man von hier im Osten die Ebe-... des Irawadi-Thales erblicken, im Westen die Meeres-...cht. Die Stockade Nairiengain beherrscht also als Schlüs-... den Paß der Aengstraße nach Ava, und wird für die Zukunft ...wichtiger Grenzposten der Briten zur Zügelung ihrer östlichen Nach-... seyn. Leider liegen die guten Quellwasser von ihm entfernt und ...chwer zugänglich, die ältere Meinung, als fehlten dem Gebirge die ...en, ist eben so irrig, als die Aussage, daß man auf seiner Höhe ...ihre Bambus zur Weide für das Lastvieh finde.

Die große Gebirgskette heißt Yumadoung, oder Romah Po-...ng toung; sie streicht in der Richtung von S. 20° W., fällt ge-... Ost in einer Succession mehrerer Parallelketten zum ...nenlande ab, gegen Westen aber steiler und schneller zum Meere. ... Paßberg mit der Stockade, Nairiengain, heißt Marang-...teng toung. Früher war dieser Weg durch die Räubereien und ...rdungen der Kareen unsicher, deren geringer Zahl, der Verein von ...chreisenden in Karawanen zu 30 bis 300 Mann leicht zu begegnen ...ochte. Vor dem Birmanenkriege soll diese Handelsstraße durch Waarentransport jährlich 40,000 Menschen beschäftigt haben. Es ...en Indische und Europäische Waaren gegen die der Birmanen ein-... ausgeführt. Der verstorbene König von Ava, Badonsachen ...inderaghi Prag bei Symes, s. ob. S. 303), ließ hier, zur Be-...förderung dieses Verkehrs, jene Kunststraße bauen (s. ob. bei Sem-...phan S. 205, die im Birmanenlande ein einziges und dadurch merk-...würdiges Beispiel einer nützlichen Anlage war. Nur durch sie ist ...ie Passage gangbar geworden. Die Arbeit ist sehr bedeutend: auf ... Stunden Weges weit (20 Meil. Engl.), ist sie, in einer Breite von ... bis 12 Fuß in Felsen gehauen, sehr verständig angelegt nach den ...ndungen auf und ab. An vielen Stellen waren gegen die Abstürze ...ustwehren angebracht, die aber im J. 1826 schon theilweise in Ver-

fall gerathen, den Lastthieren Gefahr drohten und der Reparatur
durften. Diese Kunststraße war erst im J. 1816, unter Aufsicht
Thanduck Wun begonnen worden, und stand unter der Inspection
Häuptlinge, deren Territorien sie durchläuft. Der Plan derselben
aber früher durch die Ingenieure des Königs entworfen. In den bei
ersten Jahren hatte man nur 500 Arbeiter dabei angestellt, welche
Straße bis zur Paßhöhe führten; dann wurden noch 200 Arbeiter
dazu beordert, die sie bis zur Pagode Shoe Shatoh beendeten.
der der Arbeiter erhielt für den Monat 7 Rupies Lohn. Eine sehr
tige Beihilfe gab der strenge königliche Befehl, daß alle Passan
selbst Instrumente zur Chausseearbeit mit sich führen mußten,
die Straße im Nothfall, wo sie dessen bedurfte, auszubessern.
brachte die Passage, statt des Verderbens der Straße, nur Vortheil;
andere Art Zoll wurde nicht eingefordert. Durch den letzten Krieg
die Handelsunterbrechung kam auch die Straße in Verfall. Vom
nat Mai bis Januar, in der nassen Jahreszeit, also freilich
großen Theil des Jahres, blieb die Straße geschlossen, um auch wieder
repariren, was in der Zwischenzeit zerstört ist.

Fünfter Tagemarsch — 24. März. Vom Fort Rai
gain brach man erst am Morgen um 10 Uhr auf, und konnte nur
langsam weiter rücken, weil der Verhau von Bäumen, den die Bir
nen zu ihrem Schutz gebildet, erst Schritt vor Schritt weggeräumt
den mußte. Der Hinabweg war anfangs sehr steil (6 Furlangs
bis zu einer offenen Gegend, die als Raststelle, Kouroukrie gena
für Reisende dient. Ein schöner Gebirgsstrom bricht hier aus den
massen hervor. Weiterhin folgt eine zweite Stockade, die eine
feste Pasition hat, bis eine Stunde abwärts ist sie durch ein Verhau
schützt. Ueberall mußten die Britischen Pioniers erst den Weg
so daß man am Abend nur etwa drei Stunden weit vorgerückt bis
Juabah (oder Wubbah) erreichte. Hier, am untern Ende des
ges, trat man erst wieder in Bambusgebüsch ein, in dem alles von
den Geschrei der Paviane wiederhallte. Ueberall sahe man die Fähr
der Elephantenheerden.

Sechster Tagemarsch — 25. März. Immer bergab
es über Bergrücken, bis man nach fast 3 geogr. Meilen Weges (11
les Engl.) das Ufer des Aeng-Flusses bei Sarowah erreichte.

Siebenter Tagemarsch — 26. März. Von da sind
nahe an 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) bis zur Stadt Aeng.
her hat man aber, außer dem Aeng-Flusse noch 8 kleinere Berg
wasser mehrmals zu übersetzen, über welche Holzbrücken geschlagen
ren. Nur erst 3 Stunden vor Aeng tritt man aus dem Gebirge
aus in die Ebene, auf welcher der bequemste an 20 Fuß breite Weg
zur Stadt führt, von deren Lage schon oben die Rede war.

Die ganze Strecke des zurückgelegten Weges, von Sembegheun (der Patangyeh) am Irawadi, bis Aeng, betrug nahe an 40 geogr. Meilen (155 Miles Engl. 4 Furlong), von denen täglich etwa 2½ geogr. Meilen zurückgelegt werden konnten, obwol die Witterung sehr heiß war. Nur ein Mann starb auf dem ganzen Transporte; drei kamen als Kranke in Aeng an, 4 Elephanten und einige Lastochsen kamen ebenfalls auf dem Wege um; aber die ganze zurückgelegte Strecke war viel weniger beschwerlich, als man gefürchtet hatte, und die Britischen Truppen in Aracan hätten nach der Eroberung der Capitale großen Vortheil [334]) in Uebersteigung dieser Passage gehabt, weil sie dann den Winter im Irawadi-Thale hätten zubringen können, während dessen sie dem pestilentialischen Fieber in Aracan preisgegeben waren.

Anmerk. 3. **Der Tongho-Paß, oder die mittlere Quer-Passage, unter 19° 15′ N.Br., über die Gebirgskette von Aracan; von Padaong Miu im Irawadi-Thale, nach Tongho an der Meeresküste.** (Nach Lieutn. J. A. Trant, März 1826.)

Schon oben ist bemerkt, daß Lieutn. Brownes nach dem Friedensschluß von Yandabu der erste der Britischen Officiere war, welcher den Tongho-Paß zu übersteigen wagte, um aus dem Irawadithale sein Commando nach der Küste von Aracan über Tongho nach Sandoway zurückzuführen (s. oben S. 334). Ihm folgte darin unmittelbar Lieutn. J. A. Trant, der von seinem (23. März bis 2. April 1826) glücklich zurückgelegten Marsche einen Bericht in der Calcutta Zeitung gab, dessen wesentlichem Inhalte wir hier folgen [335]).

Erster Tagemarsch. 23. März. Padaong Miu, am Westufer des Irawadi gelegen, wurde erst um 10 Uhr des Morgens von dem Detaschement verlassen; es marschirte 3 Tage, ehe hohe Gebirgshöhen am 26sten erreicht wurden. Am ersten Tagemarsch kam man durch mehrere Dörfchen, die 30 bis 100 Häuser hatten, deren Einwohner sehr gastlich sich zeigten. Mehrere kleinere Zuflüsse zum Irawadi wurden übersetzt. Der Fahrweg war gut.

Zweiter Tagemarsch. 24. März. Ueber niedere, waldige Höhen, am verlassenen Dorfe Chapori vorbei, dem zur Seite auf den Bergen mehrere Pagoden und Kiums zerstreut liegen. Der Kupu-Fluß mußte 15 mal übersetzt werden, in dessen Thal man bisher, entlang, aufgestiegen war. Das Bette hatte zwar nur noch stagnirende

---

[334]) Two Years in Ava l. c. p. 447. [335]) Calcutta Gov. Gaz. July 13. 1826; s. H. H. Wilson Burmese War Append. Nr. 17. p. XXXIII—XXXV; Route Across the Youmah Mountains by Lieutnt. Trant in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 209—211.

Lachen, lag aber voll Felstrümmer und die Fahrstraße hatte gänz
aufgehört.

Dritter Tagemarsch. 25. März. Der Weg so schle
wie gestern, führte sehr steil auf und ab, über drei niedere Bergke
hinweg; in den Schluchten hatte man das Bette des Kupu Null
der gegen Süden abfließt, wol 20 mal zu kreuzen. Die Bergabhä
waren sehr dürr, zerrissen, mit niederer Buschung (Jungle) besetzt.
Weg nicht nur nicht fahrbar, sondern auch für Lastochsen ungehbar.

Vierter Tagemarsch. 26. März. Zwei sehr steile und h
Ketten von Bergen waren zu übersteigen, die man nur mit Händen u
Füßen zugleich kletternd überwinden konnte; zwei Nullahs, Gebirgsflü
lagen ganz trocken. Ein anderer, der Matun Showzy Null
hatte sehr klares Wasser; an ihm wurde Halt gemacht, an diesem f
man auch noch die beiden folgenden Tage zum Hauptpaß empor.
Bergwände waren dicht bebuscht, ganz unwegsam für Lastvieh.

Fünfter Tagemarsch. 27. März. Zwei geringere Be
ketten, wo Spuren wilder Büffel und Elephanten, wurden überstieg
durch 3 trockene Flußbetten, bis wieder zu dem wasserreichen des vor
Tages, auf gleich schlechten Wege.

Sechster Tagemarsch. 28. März. Wieder 3 Reihen n
driger Berge waren zu übersetzen bis zu demselben wasserreichen G
birgsstrome, der im engen Zickzacklaufe an dem einen Tage 31 mal üb
setzt werden mußte. Nun war auch am Abend der Fuß der großen Y
mah-Kette erreicht, welche Ava von Aracan scheidet. Es lieg
ihr also auch hier, gegen Ost, viele andere Bergreihen vor, welche
Annäherung zum Hauptrücken ungemein erschweren. Viele der Birm
nen, die bisher als Lastträger zum Transport der Provisionen u
Bagage gedient hatten, desertirten hier, wodurch der Fortschritt n
wenig erschwert ward.

Siebenter Tagemarsch. 29. März. Dieselbe Schlucht
Nullah, der noch 15 mal gekreuzt werden mußte, diente zum Aufst
bis er in Arme rechts und links sich abzweigt und der Pfad sich
sehr steilen Scheiderücken zwischen beider Stromschluchten emporh
dessen fast senkrechte Wände nur durch Klettern mit Hand und Fuß
überwinden waren. Die Bambusstauden (männliche male Bamboo
mit denen die Bergwand dicht bewachsen war, dienten zum Anhal
dieses Buschwerk mußte durchsetzt werden. Wie selbst hieher noch
Elephantenheerden vordringen können, deren Fußtapfen man über
wahrzunehmen glaubte, ist fast unbegreiflich, da kein Lastvieh mehr h
fortzukommen im Stande war. Es begannen aber hier ungemein r
zende Berglandschaften, geschmückt mit der reichsten Vegetation. Wo
ken rollten unter den Füßen der Wanderer hin; die Aussichten wa
großartig, das Barometer ließ die erstiegene Höhe auf 4000 Fuß ab.

[...]er schätzen. Der Weg war so ganz verschwunden, daß man seine [Ri]chtung nur an den Hieben der Aexte in die Bambusstämme erkennen [konn]te. Die Verirrung war demnach hier leicht, bei einem Marsche der [vo]n Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang dauerte, wobei die Ent[behr]ung von Wasserquellen sehr empfindlich war.

Achter Tagemarsch. 30. März. Ein Wolkenmeer umwogte [de]n ganzen Tag die Wanderer; die Aussicht in die Ferne fehlte also; [da]s Aufsteigen blieb steil und beschwerlich. Der höchste Gebirgs[pa]ß der Yumah-Kette ward um 11 Uhr erreicht. Der Barometer[sta]nd gab eine Höhe von 4300 Fuß Par. (4692 Fuß Engl.) an. Un[geac]htet eines Marsches vom Morgen bis zum Abend, konnte man bei [de]n beschwerlichen Wegen doch nicht über 3 Stunden directen Abstandes [zurü]cklegen. Auch um das Lager auf diesen bedeutenden Höhen sahe [ma]n noch wilde Elephanten. Aber beim Hinabsteigen, auf der [We]stseite der Kette, gegen die Küstenebene von Aracan, änderte sich [di]e Vegetation ganz. Die dichte Bambus-Wildniß (Bamboo [jung]le) verschwand; es traten hohe, prachtvolle Bäume an ihre [Ste]lle, mit der reichsten Belaubung, ein Zeichen weit fruchtbarern [Bod]ens. Aber auch hier war das Trinkwasser noch sparsam; ein Brun[nen] in dem nächsten Thale gab nur brakisches Wasser.

Neunter Tagemarsch. 31. März. Der steile Hinabweg [wa]rd durch den völligen Mangel an Trinkwasser noch beschwerlicher; [vie]le der erschöpften Leute fielen vor Durst und Verzweiflung um; viele [konn]ten nicht weiter. Die Eingebornen zeigten sich ungemein dienstfertig. [Zu]m Glück nahm das Hinabsteigen zur Plaine nur eine kurze Strecke ein.

Zehnter Tagemarsch. 1. April. An diesem Tage, immer [berga]b, mußten acht verschiedene vorliegende mit niederm Buschwerk be[setz]te Ketten übersetzt werden; öfter verloren die Führer die Wegspur, [üb]erall war alles voll Zerstörung durch die Elephantenheerden. End[lic]h am Mittag ward das klare Wasser des Yankuah, eines Gebirgs[stro]mes, zur großen Erquickung der Reisenden, erreicht. Bis dahin war [ma]n in Walddickichte eingeschlossen gewesen; hier wurde die Land[scha]ft offener, reizender. Die Wege bis dahin waren unzugänglich für [La]stthiere.

Eilfter Tagemarsch. 2. April. Der glücklich erreichte Bergstrom diente zum Wegeleiter; sein Bette mußte 14 mal durchkreuzt werden, obwol es ganz von herabgestürzten Felsblöcken verbarricadirt war. Darauf wurde er verlassen, eine niedere Reihe von Vorbergen überstiegen und dann ein niederes Land, mit Hügeln überstreut, durch[zo]gen, bis um 2 Uhr Nachmittags das erste Dörfchen im Britisch-Aracanischen Besitz, Tongho, erreicht ward. Hier fand man, seitdem die Birmangrenze verlassen war, wieder die ersten Einwohner; das Gebirg scheint völlig leer von Menschen zu seyn. Aber auch

Tongho hat nur 20 Hütten und liegt am linken Ufer eines bedeu... den Flusses mit salzigem Wasser, der Tongho-Fluß der ... wohner. Der Weg dieses letzten Tagemarsches würde leicht fahrbar ... macht werden können. In Tongho hielt das Detaschement drei R... tage und wurde dann auf Booten nach der Insel Ramri übergesch... Die Entfernung von Padaong Miu bis Tongho berechnete Li... nant Trant auf 20 geogr. Meilen (80 Engl. Miles). Beide Qu... päſſe, von Aeng und von Tongho, beweisen wol hinreichend, ... das Grenzgebirge von Aracan keine einfache Kette, sondern ... ganzes System eines Gebirgszuges ist, das eine scharfe Ra... und Völker-Grenze bildet, welches uns bis jetzt, die angefüh... Linien ausgenommen, noch sehr unbekannt geblieben war.

Allerdings ist es auffallend, daß nur weniges im Norden von To... gho auf den frühern Englischen Karten Walkers (vom Jahre 1... und 1828), worauf auch Berghaus [526]) aufmerksam gemacht ... etwa unter 19° 30′ N.Br., eine Unterbrechung dieser gro... Grenzkette angegeben ist; ja, daß einer der dortigen Meeresarm... die wie nordische Fiorde tief in das Land eindringen, mit dem Irawa... Thale in Verbindung stehen soll. Diese Gebirgs-Lücke (Gap) ... Berghaus auf seiner Karte Hinter-Indiens daher beibehalten; ... bemerkt dabei sehr richtig, daß eine solche Wasserverbindung dort ka... denkbar sey, weil sonst der Handel zwischen Aracan und Ava diesen ... quemern Weg eingeschlagen und die Birmanen-Regierung nicht mit ... großer Mühe die Gebirgspassage von Aeng gangbar gemacht ha... würde. Er hält dafür, daß jene Fiorden-Bildung jedoch eine Sp... tung, wenn auch nicht Unterbrechung, des Gebirgszuges in 2 Thei... bewirken könne, wovon dann der nördliche seinen Endpunct der In... Ramri gegenüber, der südliche Theil seinen Endpunct im ... Negrais haben würde, und daß diesem südlichen bei den Englischen Sch... fern nur eigentlich der Name der Aracan-Berge gegeben werde. D... auch auf Walkers [27]) neuester, das Crawfurdsche Embassade-R... nach Ava begleitenden Karte von 1829, ist jene Lücke wiederholt ... dem gegen N.O. von Talak unvollendet gelassenen Küstencontour, ... tief gegen N.O. fortziehenden größten Fiords, in das Innere des An... landes, gegen N.O. nach Patanago, der Zusatz beigefügt: Passa... für Boote nach Aracan in 4 Tagefahrten.

---

[526]) Berghaus Hinterindien S. 35. [27]) A Map of the Burm... Dominions and adjacent Countries compiled by J. Walker to ac... company mr. Crawfurd Embassy to the Court of Ava. Londo... April, 1829.

## Achtes Kapitel.

## Das Nordwestliche Gebirgsland der Hinterindischen Halbinsel, von Munipur und Süd-Asam, durch Cachar und Jyntea bis Dschittagong, Tippurah und zu den Garowbergen Sylhets.

### §. 94.

### Geographische Uebersicht. Historischer Umriß.

Nach den bisherigen Untersuchungen des untern und mittlern Laufes des Irawadi-Stromgebietes und des Küstenlandes Aracan, bliebe uns freilich, ehe wir zu diesem nordwestlichen Gebirgslande des gegenwärtigen Paragraphen übergehen, erst noch die Betrachtung des obern Irawadi Laufes übrig; aber wir gerathen hier, aller bisherigen Fortschritte ungeachtet, auf ein so dunkles Gebiet, eine wahre Terra incognita, auf der wir rund umher, gegen Osten, Norden und Nordwesten, schon die Hauptpuncte, über welche wir positive Daten überhaupt besitzen, so hinreichend erörtert haben, daß uns nur die Discussionen für die hypothetische Ansichten über dieselbe übrig bleiben würden (s. Asien Bd. II. S. 472, Bd. III. S. 347, 394—399, 365—368, 373, 749—751, 906—908 u. a. O.). Diese können wir aber glücklicher Weise, um zu fruchtbarern Untersuchungen fortzuschreiten, hier übergehen, da so eben Prof. Berghaus Meistrblatt von Asam [38]) erschienen ist, auf welchem vollständig die Aufnahme der Briten in jenen Gegenden, so weit sie vordrangen, so wie alle übrigen vorhandenen Daten kritisch geprüft und eingetragen wurden, mit begleitendem Commentar, der fast vollständige Uebersetzungen aller dahin einschlagenden englischen und französischen Memoiren nebst eigenen Anordnungen enthält, aber, der Gegenstand dieser Controverse über den obern Lauf des Irawadi, und seine Identität oder Differenz mit dem großen Tübetischen Tsanpu, nach dem neue-

[38]) Karte von Assam und seinen Nachbarländern, Gotha 1834 bei J. Perthes, nebst historisch-geographische Beschreibung von Assam und seinen Nachbarländern Bhotan, Djyntia, Katshar, Munipur u. s. w., nebst Bemerkungen über die nördlichen Provinzen des Birma-Reiches. 4. ebend.

sten Zustande der Untersuchung, die immer noch unentschie bleibt, so vollständig als für jetzt möglich erledigt scheint. die Schiffahrt eines kühnen Reisenden, wie die von Mung Park auf dem Joliba, eines Landers auf dem Quorra Innern Afrika, wird hier im Innern Asiens auf dem Tsan aus Tübet abwärts, oder den Dihong, Sukanshiri (s. A Bd. III. S. 310) und großen Strome von Bhanmo, wärts, einst die Entscheidung bringen können, eine Ansicht nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge, auch unser geleh Freund Hr. J. Klaproth zu haben uns mündlich erklärt (Vergl. Berghaus Mem. S. 175, 176.) Wir machen hier darauf aufmerksam, daß uns bei unsern Untersuchungen deren Druck im Obigen über diesen Gegenstand die jüngste a sche Abhandlung von Captain R. Wilcox in dem Bande X der Calcutta Asiatic. Research. 1832. p. 457—469, welche Berghaus Memoir.[539]) über Asam übersetzt ist, noch n bekannt seyn konnte, daß uns aber ganz gleiche Gründe Wilcox für die Hypothese der Differenz der beiden gro Ströme zu sprechen schienen, die wir an den angezeigten Stel früher niedergelegt hatten. Die Kartenzeichnung von Bergha Asam 1834, ist auch in dieser Hinsicht denselben Gründen, wir in obigen, wegen des kleinen Bhanmo-Flusses (Asien B III. S. 749—750) angaben, gefolgt, diesen nicht für den du Yünnan ziehenden großen Irawadi zu halten, sie hat die M lichkeit der Verknüpfung des Dihong und Subanshiri mit Tübetischen großen Strömen eingetragen, auch sieht sie die N kio und Nam Dihang (s. Asien Bd. III. S. 304) für wirklichen Quellen des Irawadi an; sie fand also nur m als einzige Möglichkeit für die Hypothese der Identität zu fr ten, den glücklichen Weg auf, zwischen jenen beiden U möglichkeiten in O. und W., mitten hindurch, gegen Nord oberhalb Paienduaen, unter 25° 40' N.Br. den dort ga unbekannten Hauptstrom (Asien Bd. III. S. 395) hypoth tisch einzuzeichnen und nordwärts, als Sri Lohit der Asam mitten durch die Schneeketten, um die äußersten Nordostquell des Asamesischen Brahmaputra-Lohit herum, welche Talu und Taluding heißen (Asien Bd. III. S. 343, 385), nach T bet zu leiten, wodurch jene Region auf dem Blatte Hinteri

[539]) Berghaus Memoir über Assam 1834. nebst Anhang.

[...]ren 1832, dem Fortschritte der Entdeckung gemäß um dieses [...]ichtigt ward (s. Asien Bd. III. S. 906). Was wir von den [...]llen des Irawadi im Bhor Kampti Lande wissen, welchen [...]t. Burlton und Lieutnant Wilcox zunächst kamen, ist [...]n oben (Asien Bd. III. S. 395—398) gesagt, so wie was [...] über den Grenzmarkt Bhanmo, seinen Handel an [...]r Grenze Yünnans (s. oben S. 263) und von der Irawadi-[...]schiffung bis Ava, so wie vom Landwege dahin und [...]ck, bekannt geworden ist. Die Distanz von Ava nach [...]anmo wird zu 65 geogr. Meilen berechnet und die Handels-[...]rawanen mit Lastpferden brauchen 6 Wochen Zeit zur Zurück-[...]ng dieser Wegstrecke. Die Handelsstraße aus diesem [...]n Irawadilande, durch Yünnan nach China, ist schon früher [...]rochen worden (s. Asien Bd. III. S. 749—750). Daß der [...]e Irawadi direct, nordwärts (nicht nordostwärts durch [...]nan) seinen Lauf hat, und im Gabelthal des Nam Kiu und [...]n Disang, oberhalb Maunchi, unter 28° N.Br. im Bhor-[...]i Lande endet und daselbst entspringt, scheint mit ziemlicher [...]heit angenommen werden zu können, obwol noch kein Au-[...]ugenzeuge jene Strecken entlang zog, und keine einheimische, ge-[...]nere Berichterstattung darüber vorhanden ist, als was wir oben [...]geführt haben. Der Ort Mogaun (Munkhung, nicht [...]nkhung, wie Asien Bd. III. S. 379 steht), nur durch Nou-[...]s bekannt, liegt an einem kleinern, rechten, d. i. westlichen [...]lusse des Irawadi, der etwas nördlich von Mogaun, etwa [...]ter 26° N.Br. entspringt. Jenes Alt Bisa oder Bisa-[...]aum, auch Hukhung genannt, welches nur durch die Wan-[...]ungen der Sinhpho's aus dem obern Irawadi-Lande, nord-[...]ärts, nach Asam bekannt geworden (s. Asien Bd. III. S. 378 rc.), [...]g nach der neuern berichtigten Kartenzeichnung, aber, wie schon [...]en bemerkt worden, an dem obern Laufe des Kyen duen (s. ob. [...]. 219) der gegen S.W. zum Kubo-Thale, südöstlich von [...]unipore, den Ostabhang der Bergkette Dankhyi entlang [...]. oben S. 277) zieht, und endlich unter 22° N.Br. sich mit [...]m Irawadi vereinigt.

Die hypothetischen Lagen der genannten Hauptorte Bhan-[...]o, Paiaendyen, Maunchi, Mogaun, Alt Bisa, oder [...]ukhung und andere in dem wenig bekannten Gebiete dieses [...]bern Irawadilandes, in den alten Sitzen der Singphos, der [...]oshanpri und Kyen (s. Asien Bd. III. S. 1231 und oben

S. 277) hat Berghaus Memoir (s. Anhang S. 176—1
und Karte critisch verzeichnet.

Mit der Westseite des Kyen duen Stromes, u
den vielen geringeren des einzigen, der als sehr bedeutend
kannt geworden, etwa mit dem Meridian zwischen 92°
93° O.L. von Paris (95° O.L. von Gr.), beginnt mit d
Kubo-Thale und dem Gebiete der den Briten befreundet
wordenen Herrschaft Munipur erst wieder das eben hied
geographisch bekannter gewordene Gebiet jener nordwest
chen Berglandschaften Hinterindiens, die auch ge
wärtig schon einer genauern Untersuchung und Zusammenste
von Beobachtungen fähig sind. Alles was ostwärts des Ky
duen, im obern Laufe des Irawadi, bis zu dem Lande se
Quell- und Zuströme liegt, müssen wir noch als Terra incog
erklären, und für jetzt hier, bis auf weitere Entdeckungen du
Augenzeugen, verlassen. Indem wir uns aber der Region d
Berglandes auf dem Westufer des obern Kyen du
zuwenden, und von da westwärts, über Munipur, C
char, Jynteah bis zu den Garowbergen, und südw
wärts bis zu dem Tieflande von Sylhet, zur Südwend
des Großen Brahmaputra fortschreiten, wo dieser aus
Pforte von Unter-Asam, bei Goalpara (s. Asien Bd. III. S. 3
hinaustritt in das Tiefland des Deltabodens Bengale
bleibt auch auf diesem weiten, zerstückelten Ländergebiete, noch s
vieles zu erforschen übrig. Es sind auch hier nur noch fra
mentarische Nachrichten, die wir hier zu geben vermö
Südwärts geht die Kenntniß noch nicht über den 24° N
hinaus, nicht über das nördliche Grenzgebirge Aracan
das wir dort unter dem Namen Muin Mua an der Quelle d
Keladyne bezeichnet haben (s. oben S. 309); Nordwärts
das südliche Grenzgebirge Asams noch immer, wie v
her, unbekannt geblieben (s. Asien Bd. III. S. 310 u. a. O.) u
nur das Tafelland im Ost, nämlich das von Munipur u
das von da westwärts streichende Gebirgsland von Cacha
aus dessen westlichen Thälern sich das Strom System de
Surmah (Barak im obern Laufe) westwärts über Sylh
zum Menam des Dacca-Gebietes Bengalens hinabstürz
ist als große Querstraße der Britischen Landherr
von Sylhet in Bengalen, ostwärts, bis Munipure de
nur auf den gebahntesten Routen einigermaßen erforscht word

in der Stromlinie der Surmah oder Barak-Thäler
nd aber auch einige Seitenthäler, zumal nordwärts, wel-
e als Passagen über die Garowberge nach Unter- und
Mittel-Asam hinüber führen, erstiegen, und an solchen Stel-
n diese Ketten von einzelnen Britischen Commandos, die den
Asamesen und Munipurs zu Hülfe eilten, oder von einzelnen Rei-
senden überstiegen oder besucht worden (s. Asien Bd. III. S. 909).
Da auch hier des Hypothetischen noch sehr Vieles ist, was
erst ein Fortschritt der Entdeckung aufzuklären und in Zusam-
menhang mit den Umgebungen zu bringen hat, das bisher Ge-
sehene aber mit größter Ausführlichkeit und selbst scrupulöser
Vollständigkeit, wie es als Vorarbeit zum Bedürfniß der speciellen
Topographie nothwendig war, in Berghaus Memoir von
Asam 1834, unter dem Titel: „Dritter Abschnitt; Land-
schaften im Süden von Assam, im §. 12—19. S. 71—
9" gleichsam documentenartig, mit größtem Fleiß in critischer
Aneinanderreihung von Uebersetzungen der Quellenschriften nie-
dergelegt ist: so können wir uns hier, wo wir nicht in das De-
tail der Specialgeographie einzugehen haben, sondern nur die aus
dem Detail hervorgehende Characteristik der Erdräume,
nach den Originalquellen, Behufs unserer Allgemeinen Erdkunde
darzulegen, um so eher uns jedes geringeren Datums entschlagen,
und bei den Resultaten stehen bleiben, weil wir diese nicht erst
aus so bearbeiteten Gebiete, nachzuweisen haben, wie dies wol
anderwärts erst geschehen mußte, wo keine solche Vorarbeit vor-
handen war, und die neugewonnenen Wahrheiten überall
documentirt seyn sollten, um ein unveräußerlicher Gewinn der
Wissenschaft zu bleiben (Erdkunde Bd. I. 2te Aufl. 122. Einleit.
S. 26).

Aus dem, was über die Eroberungsgeschichte Asams und
Aracans, durch die Birmanen und deren Zurückdrän-
gung gegen den Osten, von Sylhet und Bengalen aus,
in Ober-Asam und Munipur, durch die Briten, in den
Jahren 1825 und 1826 im Umriß mitgetheilt ward (s. Asien Bd.
III. S. 335—339), ergiebt sich von selbst, daß damit auch diese
Berglandschaft von den Garow bis Munipur durch die ein-
zelnen Streifcommandos der Briten genauer erkundet, erforscht,
besucht werden mußte. Da aber der Staat von Munipur
als der Schlüssel, sowol durch Asam wie durch Cachar, zu
dem Nordgebiete des Birmanen-Reiches zu betrachten

ist, so war dessen Befreiung vom Birmanenjoch und die Res-
ration seiner ursprünglichen Herrscherfamilie, das nächste Ziel
Kriegführung in diesem Gebiete, nebst der Ablösung Asams
Aracans von den Birmanenstaaten, worauf auch im Friede
tractat das Radjathum Munipur als ein unabhän
ges von der Mranma Obergewalt festgestellt und anerka
den Briten zugänglicher ward (s. oben S. 306). Wir fan
daher weiter unten mit dessen Territoriabeschreibung, als dem
Ava zunächstangrenzenden, zuerst an, um dann zu dessen we
lichern Nachbarstaaten Cachar, Jyntea und dem
gebiete des Surmah (Barak) nach Sylhet, Tipperah
Dshittagong gegen Bengalen und das Gangesla
hinabzusteigen, und gelegentlich die Querpässe selbst nebst
Nachbardistricten und Völkerschaften, die diesen
Norden und Süden zur Seite liegen, bis zu den Garo
bergen und Chittagong zu bezeichnen.

## Historischer Umriß der letzten Kriegsbegebenheit dieses Gebirgslandes.

Alle diese Gebiete wurden aber mehr oder weniger in
Verhältnisse des letzten Birmanen-Krieges mit verwick
weil die Birmanenheere selbst bis nahe an die Grenzen des B
tischen Territoriums in Sylhet, Dshittagong und Unte
Asam, durch das Bergland vorgedrungen waren, und die Ra
jas von Cachar und Munipur, schon vorher, längst
einander in Fehden verwickelt waren, deren Parteiungen
im Westen die Hilfe der Briten, im Osten die der Bi
manen herbeiriefen, wodurch das Feuer des Kampfes vom I
wadi, durch das ganze Bergland gegen West, bis Sylhet
der Grenze Bengalens, sich entzünden mußte.

Die Radjas von Cachar[540]) residirten in der letztern Z
zu Khaspur, im Gebirgsthale des Barak, am Westfuße d
Bergwalls, welcher Munipur gegen West begrenzt und dur
ihr Bergland ziehen die einzig gangbaren Wege für Heere u
Reisende, aus Munipur gegen West nach Sylhet und Be

[540]) History of Cachar in T. Fisher Lieutnant Deputy Assista
of Quarter Mast. Gen. Memoir of the Countries on and near th
Eastern Frontier of Sylhet in Wilson Burmese War App. Nr. I
p. XXVI — XXVIII.

pien. Mit ihren nördlichen und südlichen Nachbarn, den
dja's von Jynteah und Tipperah geriethen sie daher
itig in Fehde, aber die ersten Anfänge ihrer Geschichten be-
en schon mit ihren Fehden gegen Munipur im Osten.
r der spätern Regenten dieses Gebirgsstaates ist Krishen
andra seit 1773, der 40 Jahre lang, aber mit mancherlei
hseln seiner Herrschaft regierte und erst im Jahre 1813 starb.
m 1800 hatte ein Moghulischer Abenteurer von Bengalen
es versucht das Radjathum Cachar zu erobern und Kri-
u zu verdrängen; da er jedoch auch das Britische Territorium
hte, so wurde er von den Britischen Truppen besiegt und ge-
en, und der Landesfürst von diesem Lästigen befreit. So war
erste Annäherung der Briten an Cachar, da vorher im J.
3 nur die Reise eines einzigen Briten, des nachherigen Gou-
eurs von Bengalen, Verelst, von Sylhet bis Khaspur
der Intention einen Landweg zum Commerz nach dem
inesischen Yünnan aufzufinden, bekannt geworden war,
dessen Wegrouten J. Rennell seine ersten Karten
diesen Theil des Grenzlandes von Bengalen und Asam
worfen hatte (deren Mittheilung s. b. Berghaus Mem. v.
am S. 84, 85).

Nach Krishens Tode folgte ihm sein Bruder Govind
Tschandra, 1813, das letzte männliche Glied der Bhim's, oder
rechtmäßigen, einheimischen Dynastie auf dem Throne von
char, der zwar friedlich aber auch als sehr schwach, geizig
tyrannisch von den Briten geschildert wird. Ihn traf das
hicksal im Jahre 1817, durch einen Usurpator der Herrschaft
Munipur durch Mardjit, mit 5000 Mann Truppen, vom
one gestoßen zu werden. Govind Tschandra's Feigheit
Geiz waren nicht geeignet seine eigenen Truppen, die doch
etwas nach Art der Seapoys, auf Europäische Weise discipli-
irt waren, zur tapfern Gegenwehr zu führen. Der Verrath
umbhir Sing's aus Munipur, des jüngern Bruders von
ardjit, dem schon früher in Cachar ein kleines Commando
i dem Heere anvertraut gewesen war, nöthigte den Radja Go-
ind Tschandra zur Flucht nach Sylhet, wo er damals wie-
erholt, aber vergeblich die Briten um Beistand zur Wiedererlan-
ung seines Thrones von Khaspur anrief.

Noch ein dritter Bruder jener beiden, der ältere, Tschou-
radjit (Chourjit), der früher auch schon Radja von Munipur

gewesen, hatte nothgedrungen sein Asyl ebenfalls seit 7 Jah
in Sylhet gefunden und Freundschaft mit Jyntea gehalt
Er war von Mardjit, der mit einer Birmanenpartei im Ja
1812 sich auf den Thron von Munipur erhob, von diesem
stoßen worden. Da der Cachar-Radja keinen Beistand
den Briten fand, so zog er die beiden Brüder Mardjits
sein Interesse und versprach ihnen, wenn er sein Radjathu
durch ihren Beistand, wieder erlange, es mit ihnen zu theil
Diese zwangen auch durch ihre Parteigänger den Usurpat
ihren Bruder, zur Rückkehr nach Munipur, verjagten aber
ren Alliirten, den rechtmäßigen Radja Govind Tschand
aus Cachar, und theilten sein Land unter sich, im Jahre 182

Als der König von Ava gleichzeitig gestorben war, wu
der Regent von Munipur Mardjit von dem neuen Birman
König, Ingshemen (s. oben S. 303), als Vasall,
den Thron nach Ava berufen, und da er nicht erschien, durch
Birmanen-Heer aus Munipur verjagt, dieses Land aber
Provinz zum Birmanen-Reiche geschlagen.

Früherhin hatte Munipur seine eigenen selbständigen R
ja's gehabt, die im Jahre 1774 schon einmal von den Bir
nen besiegt, nach Cachar entflohen waren, ohne daß ihnen
mals ihre Feinde nachgerückt wären. Der damals flüchtige Ra
Jye Sing, kehrte, nach dem Rückzuge des Birmanenheeres,
sein Reich zurück, und regierte daselbst bis an seinen Tod.
unter seinen Nachfolgern, 1810, bei den Thronstreitigkeiten d
Brüder mischten sich Ava's Herrscher wieder in das Regi
von Munipur und hatten den mittlern Bruder unterstützt,
sich um Beistand nach Ava gewandt hatte. Mardjit w
diesmal von seinen Brüdern zwar freundlich aufgenommen
erhielt von diesen Thronräubern selbst einen Landesantheil an
char; der Frieden dauerte aber nicht lange, denn der ält
Bruder, Tschuradsit, wurde von dem jüngsten Gumbh
Sing und von Rebellen bald verjagt, und suchte auf dem G
biet der Britischen Compagnie Rettung, bei welcher Gelegenh
er ihr seine Rechte an Cachar abzutreten anbot. Der rec
mäßige Radja Govind Tschandra, dem die Briten kein G
hör gegeben, hatte sich indeß um Beistand an den Hof von A
gewendet.

Die Birmanen auf Eroberungen bedacht, benutzten Mu
nipur nur, als eine Rüstkammer zu Einfällen in Asam und

...ar; ihre Truppenabtheilungen wurden gegen letzteres so ernst... vorgeschoben, daß die beiden jüngern Herrscherbrüder, Marb... und Gumbhir Sing das Bengalische Gouverne...t um Beistand riefen. Das Herannahen eines so drohen... Feindes aus weiter Ferne brachte dieses in die Nothwendig... einer Sicherung und Selbstvertheidigung, endlich zu dem Ent...ß, diesem Unwesen seiner Grenzverhältnisse gegen Osten ein ... zu machen; es erklärte Cachar und Jyntea, wo ähnliche ...irrungen obwalteten, zu seinen Schutzstaaten, und machte ... Birmanenhofe davon unmittelbar, im J. 1823, Anzeige, ... diesen von einem wirklichen kriegerischen Ueberfalle gegen Ca...wo möglich abzuhalten. Ein Grenzcorps wurde, da gleich... kriegerische Demonstrationen der Birmanen gegen Dschitta... gemacht waren, als Vorsichtsmaßregel, zur Verstärkung der ...isonen nach Sylhet geschickt; aber kaum war dies ange...en, als die Schreckensnachricht vom Einfall der Bir...en das Volk von Cachar und Sylhet schon in Furcht ... Schrecken setzte.

Auf dreierlei Wegen[41]) rückten die Birmanen, im ...ar 1824, mit ihrem Vortrab in das Thal von Khaspur, die Mitte von Cachar ein; vom Norden her aus Asam ... Mann, durch den Bhurteka-Paß, wo sie bei Bikram...e, nahe im West von Khaspur am Norduser des Surmah...mes, Stockaden zu bauen begannen; eben daher eine andere ...eilung durch den Mutagul-Paß (s. Asien Bd. III. 337), ... dem untern Jynteah, und die dritte, direct vom Ost ... von Munipur, welche zwischen Khaspur und Lucki...am Barak-Flusse, zu Lalang, den Gumbhir Sing, ...ich ihnen entgegenstellte, geschlagen hatte, so daß dieser sich ...thigt sah, seine Familie auf Britisches Territorium zu flüch... Die bis dahin zerstreuten Grenztruppen rückten nun, unter ...jor Newtons Obercommando, in eine concentrirte Stellung, ... S.W. von Khaspur, am Süduser des Surmahflusses, zwi...n Budderpur und Taloyn zusammen, um die Birmanen, ...che zu Djattrapur am Norduser Stockaden anlegten, aus ...en zu vertreiben. In dem ersten Gefecht, am 17. Januar, ...rden die Birmanen in ihrer Stockade von den Briten zwar

[41]) H. Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. Burmese War p. 13—19, 22—23.

besiegt, aber die verkündete Annäherung der feindlichen gro
Armee, welche aus Assam und aus Munipur, auf Dop
wegen an derselben Stelle, zu Djattrapur, bis zu 6000 M
stark zusammenstieß, zwang die Britischen Truppen zurückzu
chen auf ihre Sylhet-Grenze, und verjagte den Usurpator Gu
bhir Sing, Radja, aus Cachar. Der Agent des General-G
verneurs, Mr. Scott, der zu gleicher Zeit in Unterhandlun
mit den Birmanen trat, erhielt von diesen zur Antwort, sie
men, um den rechtmäßigen Radja Govind Tschandra
Cachar in sein Erbtheil einzusetzen; die Briten waren damit
verstanden, nur sollte dies unter Britischem Schutze,
mit Gewalt der Birmanen geschehen, auch sollten diese
alles Einflusses in die Angelegenheiten Jynteas, das die
manen als alten tributpflichtigen Staat an Asam, welches s
eben erobert hatten, für sich in Anspruch nahmen, enthal
Dagegen versicherten die Briten, sie würden schon dafür sor
daß die 3 Brüder, die Munipur Radjas, die Ruhe von
char nicht ferner störten. Mr. Scott schloß nun mit den Ra
von Jyntea und Cachar, als Verbündeten der Ostin
schen Compagnie, Tractate gegen Subsidien ab, wofür
sich verpflichteten Bundestruppen zu den Kriegen auf der Ost
des Brahmaputra gegen die Birmanen zu stellen. Darauf
Mr. Scott, auf der bis dahin unbekannten Nordroute, d
Jyntea und den Mutagul-Paß nach Gohati in As
(s. Asien Bd. III. S. 337) über.

Da die Verhandlungen sich in die Länge zogen, der Bi
nen General seine Befehle aus Ava erwarten wollte, sich
indeß in der Nähe von Khaspur am Surmah (oder B
rak-Flusse) zu Djattrapur, und zumal zu Dhutputli,
Nordufer, südwärts von der Landescapitale, zwischen Djatt
pur und Banskandi im Ost, immer stärker durch Stocka
im Lande festsetzte; so zogen auch die Briten ihre Macht
Dacca zusammen, um ernstlich die Birmanen aus Cachar
vertreiben. Seit Mitte Februar kam es an den genannten
ten zu mehrern blutigen Gefechten; die Asam-Divisionen der B
manen wurden am Fluß Djatinga aufwärts (einem nördlic
Zufluß), der sich etwas oberhalb von Djattrapur aus d
Bhurteka-Paß zum Surmah herabgießt, zu dem Gebir
loche zurückgejagt, durch das sie hereingekommen, und so die Asa
Seite gegen Cachar gesichert. Die Munipur-Divisionen

...igten sich in ihren Stockaden zu Djattrapur und Dhut... ...i mit ausgezeichneter Tapferkeit. Die Erstürmungen kosteten ...Blut, und vor der letztern Stockade wurden die kühnsten At... ...der Britischen Truppen mit großem Verluste zurückgeschla... ..., so daß sie sich in das eroberte Djattrapur zurückzogen, ...Vorposten aber zu Taloyn stehen ließen. Seltsam erschien ...daß die Birmanen statt ihren Sieg gegen Westen zu verfol... ... sich gegen Osten ganz von selbst zurückzogen. Am 24sten ...ar retirirten sie nach Banskandi, auf der Route nach ...nipur, und zogen sich von da mit der Annäherung der nas... Jahreszeit, ohne Schwertschlag, aus Khaspurs Umgebung, ... östlichen Gebirgswall Cachars, gegen Munipur ... Auch die Briten, unter Colonel Innes Obercommando, ...ten die eintretende Ruhe, sich nach Einschiffung mit ihrer ...e auf den Surmah (Barak) Flusse, in den Cantonni... ...quartieren Sylhets von ihren Strapazen und Wunden ...len. Aber jener Rückzug wor nur scheinbar: denn schon ...ni hatte das verstärkte Birmanenheer alle verlassenen Po... ..., bis Djattrapur, wieder eingenommen, und vergeb... ...g die Britische Artillerie ihre Belagerung der Stockade von ...yn (Tilon), zwischen Djattrapur und Dhutputli ... Sie blieb ohne Erfolg, das Anschwellen der Flüsse erschwerte ... Fortrücken, die bösen Krankheiten nöthigten die Briten ihr ... wenigstens durch feste Positionen und drohende Stellung ...ern. Die Birmanen drohten mit einem Heere von 15,000 ... Bengalen und Calcutta heimzusuchen. Aber der Succurs ...annschaft, den sie aus dem Kubo-Thale und vom ...ti-Flusse (Kyenduen) her erwarteten, blieb aus, weil ...l Campbells Armee damals (19. Mai 1824, s. oben ...70) Rangun erobert hatte. Auch ihnen war die Jahreszeit ...blich: denn im October, nach den Regenschwellen, als ...el Innes seine Recognoscirungen machte, fand er die ...kaden alle bis Banskandi geleert, und die ganze Ar... ... der Birmanen auf dem Rückzuge nach Munipur ...ssen. Von ihnen war in Cachar nichts mehr zu be... ...ten.

Für den Feldzug 1825 wurde beschlossen[542]), nun mit ei...

[542]) H. Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. p. 48 bis 50.

nem Corps von 7000 Mann, unter General Shuldham, v
Cachar, in Munipur einzudringen, um die Streitkräfte
Feindes, der dann zugleich von zwei Seiten angegriffen
den würde (von Rangun aus, s. ob. S. 170), zu spalten.
Munipur Brüder wurden aufgemuntert sich wieder in
ihres väterlichen Erbes zu setzen, was um so eher erreichbar s
da dort das tyrannische Birmanenjoch, durch das Bestreben
Vernichtung einheimischer Casteneintheilung, durch Vermisch
der Eroberer mit den Weibern der einheimischen Häuptlinge,
durch gewaltsame Abführung der Städter und Landleute, al
lonisten nach Ava, immer verhaßter geworden war. Gum
Sing, der tapferste der drei Brüder, übernahm bei dem
ein Commando einheimischer Cachari und Munipur-Truppen
sich zu ihm versammelten. Zu Banskandi, wo alle H
routen von Munipur in Cachar zusammentreffen, wu
nun von Pionieren und den Gebirgsleuten erst die Wege g
Ost gebahnt, durch das wilde Sumpf-, Wald- und Berg
da Cachar ostwärts von da nur wenig bewohnt und fast
nicht bebaut ist. Ein schlammiger Thalboden und dann
Querjoch vieler unwegsamer Waldgebirgsketten
det dort Cachar von Munipur in einer directen Breite von
15 geogr. Meilen, die aber nur durch viele Seiten- und Um
überwunden werden können. Die Wegbahnung, im
bruar 1825, rückte nur langsam vorwärts, denn Boden
Wetter schienen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzu
Viele hundert Ochsen, die man als Lastthiere bei der Art
brauchte, gingen zu Grunde, eine Menge Kameele zum
port, und Elephanten, brachen im Schlamme die Beine, o
men vor Ermattung um, und blieben in den ungebahnten
nissen liegen; Kanonen und Proviant konnte man nicht vor
bringen, ungeachtet ostwärts, 10 geogr. Meilen weit, die
bis zum Djiri Nulla, mit dem am Westfuße des Waldg
ges das Aufsteigen des Bergwalls erst beginnt, mit größter
gebahnt waren. Auch Ende März war der Vortrab des e
päisch organisirten Armeecorps noch nicht weiter, als in die
wälder gerückt, man hielt es für unmöglich auf diese Art vo
dringen, und General Shuldham zog sich mit dem eintre
den Regen in die Bengalischen Quartiere nach Sylhet
Dacca zurück.

Gumbher Sing, der die Landesnatur besser kannte,

[...] leichten Truppen, ohne schweren Troß und Geschütz, und ge[...]
[...]erer Mannschaft, alle Beschwerden nach der Regenzeit über[...]
[...]nd, den Feind aus Munipur zu vertreiben hoffen durfte,
[...] er nur Bewaffnung und Unterstützung von den Briten er[...]
[...], begann, mit Genehmigung der Briten, seinen glücklichen
[...]zug in der Mitte des Sommers. Lieutnant B. Pember[...]
[...] wurde ihm von der Ostindischen Compagnie, als General[...]
[...]ermeister-Lieutnant, beigegeben. Am 10ten Juni fing dieses
[...] an, vom Djiri Nulla, dem nordöstlichsten Zulauf des
[...] Barak-Flusses (oder Surmah), den Gebirgswall
[...] Ost empor zu steigen, und bald war er von den 500 Mann,
[...]ari und Munipuri, undisciplinirter Miliz, überwunden,
[...] kein Feind sehen ließ. Selbst aus der Stadt Munipur
[...] ihren Umgebungen zogen sich die letzten Posten der Birma[...]
[...] zurück, als Gumbher Sing und Lieutnant Pemberton
[...] zur Attake machten, und in so kurzer Zeit war der
[...] Hauptzweck erreicht und das ganze Tafelland Munipurs[543])
[...] Birmanen geräumt, weil in dem völlig verwüsteten und aus[...]
[...]erten Radjathum kein Proviant für Freund und Feind
[...] aufzutreiben war, so daß auch für die Briten-Partei der
[...]zug nach Sylhet rathsam und nothwendig wurde, wo
[...]her Sing und Pemberton schon am 22. Juni wieder ein[...]
[...].

Die Birmanen hatten sich jedoch nur gegen S.O. von
[...] Plateaulande Munipurs, in die erste vorliegende,
[...]tbarere Thalstufe am Ningti-Flusse, wie der
[...] im obern Laufe heißt (s. ob. S. 245), nämlich in
[...]Kubo-Thal, zurückgezogen, und bedrohten mit einem neuen
[...]falle das Hochland. Um diesem zuvorzukommen wiederhol[...]
[...] Lieutn. Pemberton [44]) und Capt. Grant, mit Gum[...]
[...]r Sing, Ende des Jahres, ihren Marsch von Banskandi
[...] Munipur (vom 4ten bis 18ten Dec. 1825), das sie noch
[...]setzt fanden. Sie rückten mit ganzer Macht über den Ge[...]
[...]gsrand des Munipur Plateaus, gegen S.O., die Mirang[...]
[...]rge genannt, vor, bis zum Eingange des Kubo-Thales,

[543]) Lieutn. R. B. Pemberton Officiating Deputy Assistant Q. M. G. Letter to Colon. R. Stevenson Q. M. G. of the Army dat. Munipoor 1. Juny 1825. in Wilson Burmese War Doc. Nr. 104. p. 121 bis 122. [44]) Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. p. 91—92. Doc. Nr. 164—167. p. 205—208.

welches aber bei der Stadt Tummu durch starke Stockaden den Birmanen gut vertheidigt war. Diese wurden blockirt, ihnen der Zulauf der Wasser abgeschnitten, worauf die Birm das Lager mit samt dem Geschütz, am 22. Januar 1826, in Gewalt der Briten-Partei und des Radja Gumbhir Sing zu ließen. Die Englischen Officiere rückten dem Feinde nach, zum Ningti-Flusse, den sie (gegen 24° N.Br. auf Bi nen-Grenze) am 2. Februar erreichten, aber nur überall Land der Verwüstung und des Elends fanden, wo es von Birmanen verlassen war. Hier nun lief bald die Nachricht dem abgeschlossenen Frieden mit Ava, vom Irawadi-I dem nahen Yandabu (s. ob. S. 219) im Munipur Lager und machte den weitern Feindseligkeiten in dem unglücklichen verwüsteten Landstriche ein Ende, der nun seine Unabhäng keit vom Birman-Joch gewonnen hatte, und unter den Ein der Europäer in Indien trat. Gumbhir Sing ward, schon oben angeführt (s. ob. S. 300), im zweiten Artikel des F denstractates als Souverain von Munipur anerkannt, die Grenzregulierung seiner Herrschaft gegen Süden kam es auch durch Crawfurds nachträgliche Unterhandlungen, we der zu großen Anmaßungen der Ava-Unterhändler, noch zu nem Abschluß, und der neue Radja blieb daher wirklich vor fig im Besitze des ganzen Landes von Munipur nebst Kubo-Thale, weil damals die Birmanen Truppen sich den Ningti, auf dessen Ostseite zurückgezogen hatten, und Grenzbestimmung daher neuen Unterhandlungen vorbehalten ben mußte. Der für die Geographie wichtige Erfolg dieser gerischen Unternehmungen war, die Aufnahme des Plateaulan von Munipur durch Lieutnant Pemberton[545]) wie die Barak-(Surmah) Laufes, und seiner Gebirgszüge und ler, westwärts durch Cachar und Sylhet, wie sie in den dem erschienenen Nummern 131 und 125 des von der Ost schen Compagnie herausgegebenen Indian Atlas vor Au liegen, nach denen die südlichen Partien von Berghaus Bl Assam 1834 bearbeitet werden konnten. Lieutnant Pembe ton war auch der erste Reisende, welcher den Landweg durch die Halbinsel über Munipur bis Ava für Europäer bahnt hat. Als Crawfurd in Ava den Handelstractat

[545]) H. Wilson Burmese War Docum. Nr. 166. p. 207.

m Hofe abgeschlossen hatte, war es seine Absicht die desfalsigen Depeschen durch Lieutn. Montmorency, seinen Begleiter, auf dem kürzesten Wege durch Munipur nach Bengalen zu schicken, was jedoch wegen der Jalousie der Birmanen für diesmal unterbleiben mußte. Seitdem aber der Britische Resident, Major Burney, in Ava seinen Sitz nahm, hat ihm Pemberton[46] über Munipur die ersten Depeschen zu Lande überbracht, welche jener am 14. Juli 1830 verließ, und in der Residenz Ava am 30. August anlangte. Sein Weg ging durch das Kubo-Thal, zum Ningti-Flusse, wo ihm vom Gouverneur von Sanduh (Sandut) Boote bereitet waren, den Fluß abwärts zu schiffen. Der Fluß führte zwischen bewaldeten Bergketten durch ein fruchtbares, von zahlreichen Shan- und Birma-Dörfern bewohntes Thal, und auf dieser Reise war es, daß er zu Kanee, am untern Ningti (oder Kyendduen) den Fundort der Platina (s. oben S. 244) kennen lernte. Von Montschabu rechnet man von Ava aus bis auf das Plateau von Munipur 27 Tagemärsche; dahin ist eine gute Fahrstraße, selbst für Wagen gebahnt, welche die Birmanen stets bei ihren Ueberfällen nach Munipur zu nehmen pflegten. Außerdem kamen eine Menge einzelner Berichte und Beobachtungen mit oder ohne Angaben ihrer Verfasser über alle jene Länder und ihre eben so wenig bekannt gewesenen Bewohner auf officielle Weise durch die Kriegsbegebenheiten in Umlauf, deren wichtigstes Ergebniß in Folgendem besteht.

## Erläuterung 1.

### Das Tafelland von Munipur.

Das Tafelland von Munipur nimmt zwischen 24 bis 25° N.Br. etwa, einen Flächenraum von 300 bis 400 Quadratmeilen ein, und wird ringsum amphitheatralisch von Bergen umgeben, die 1500 bis 2500 Fuß über dem Thale sich erheben[47]), das selbst 2500 Fuß über dem Meere erhaben liegt.

In der Mitte liegt die Stadt Munipur, unter 24° 47' N.Br., und 91° 45' 35" O.L. v. Paris (etwas über 94° O.L. v. Gr.), nach Pembertons Observation, und 2472 Fuß Par.

---

[46]) Asiat. Journ. N. S. IV. Asiat. Jnt. 182. [47]) On Munipore in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 250.

über dem Meeresspiegel; daher der Bergkranz umher bis zu 4
und 5000 Fuß absoluter Höhe emporsteigt. Die Thalumge
der Stadt, an 15 geogr. Meilen von N. nach S., und hal
breit, von O. nach W., ist, weniges Hügelland ausgenom
eine vollkommene Hochebene, jedoch mit sehr sanfter Abdac
gegen Süden, und einer Senkung beider O. und W.-S
gegen die Mitte, wo eine Reihe von Seen und Sümpfen
von Süden her, etwa durch zwei Drittheile der Hochebene
hen; der südlichste dieser Seen, der Logta-See, ist der gr
wol 5 Stunden lang und über 3 Stunden breit, voll hüg
Inseln. Ihm zur Seite, im Osten, zieht mit dieser Einsen
parallel, das Thal des Kongba (oder Impal Turul) e
Plateaustromes, der im Norden der Stadt Munipur entsp
gend, nahe an ihrer Ostseite einen Wasserfall bildend, vorüberz
südwärts gegen 24° N.Br. den östlichen Gebirgswall du
bricht, welcher das Kubo-Thal von dem Munipur-Plateau
Westen scheidet, und gegen den Ost gewendet das Kubo-Thal s
durchschneidet, dann gegen 23° N.Br. zum Ningti, oder m
lern Kyenduen-Flusse fällt. Eben jenes Längenth
welches zwischen diesem östlichen Gebirgswall, der die P
teauebene Munipurs gegen den Aufgang, von Norden nach S
den ziehend, begrenzt, bis jetzt aber namenlos geblieben ist,
dem ihm noch weiter im Ost parallel vorüberziehenden Thale
Ningti-Flusses ist das mehrmals schon genannte Ku
Thal, welches wir als Munipurs östliche Vorstufe g
Ava und die mittlere Irawadi-Ebene, ansehen müssen, wi
Westen des westlichen Gebirgswalles von Munipur die tiefst
Thalstufe von Cachar vorliegt.

Außer diesen Hauptflüssen sind noch mehrere kleinere[*]
welche dem hier schon vorherrschenden Parallelismus
Meridianketten der ganzen Halbinsel gemäß (s. Asien Bd. I
S. 896, 903 u. f.), auch durch die Längenthäler der kleinern i
mer von N. nach S. parallelen Gliederungen hindurchziehen, o
daß wir noch ihre Südenden kennten, die sich wol meist im I
wadithale zusammenfinden mögen. Mehrere derselben werden v
den Eingebornen in Kanoes beschifft, die aus hohlen Baumstä
men gefertigt sind.

***) Calc. Gov. Gaz. Febr. 20. 1826. b. Wilson Burmese W
App. 14. p. XIX—XXI; Asiat. Journ. XXII. p. 276.

Der westliche Gebirgswall, welcher Munipur von Ca-
char scheidet, ist noch breiter und viel wilder wie der auf der
Ostseite gegen das Kubo-Thal; er muß auf den Wegen zwischen
den beiden Radjathümern überstiegen werden, und setzt durch
seine Wildniß, als Naturgrenze, die größten Beschwernisse in der
Communication zwischen dem Osten und Westen entgegen. Berg-
haus hat ihn von einer seiner Hauptketten, Khiebunda, der
westlichsten Grenzkette gegen die Vorstufe von Cachar,
das Khiebunda-Kettensystem[49]) genannt, wobei wir auch
bleiben, weil ihm bis dahin noch ein allgemeiner Name fehlte.
Es ist allerdings als ein großes Querjoch, aus vielen Parallel-
ketten bestehend, zu betrachten, welches zwischen 93°—94° O.L.
v. Gr. (90° 55′ und 91° 35′ O.L. v. Par.), also in einer Breite
von 9 bis 10 geogr. Meilen, direct, oder von 20 geogr. Meilen
Wegdistanz, von Nord nach Süd, das Plateauland Mu-
nipurs vom westlichen Stufenlande Cachars scheidet, und
nordwärts sich an die Süd-Asam-Kette, südwärts,
und die Muin Mura, sich an die Aracan und Dschitta-
gong-Ketten zu beiden Seiten der Quellen des Keladyne-
Stromes (s. ob. S. 309) anschließen wird, ohne daß wir jedoch
nach beiden Richtungen hin, darüber noch die gehörigen Beobach-
tungen oder Aufschlüsse erhalten hätten. Von seinem Westge-
hänge, dies ist aber gewiß, stürzt sich das erste gegen den
West ziehende Stromsystem der Halbinsel, schnur-
stracks den andern entgegen, nämlich der Barak, oder Surma,
in der parallelen Richtung seines nördlichen, weit größern
Nachbars, des Brahmaputra, gegen den Westen durch Cachar
und Sylhet, zum Ganges-Delta. Sein Spalt ist der erste
Westspalt, indeß alle andern Südspalten der Halbinsel sind
(s. Asien Bd. III. S. 909). Die absolute Lage des Pla-
teaus von Munipur giebt ihm ein kühleres, weit gesun-
deres Clima, als das des schwülheißen Bengalens, mit dem
es unter gleichem Breitenparallel liegt; daher die Reinheit der
Luft, bemerkt ein dortiger Beobachter, auch den Geistern der
Munipuris eine eigene Energie und Elasticität gab, die man un-
ter den Hindus vergeblich sucht. Zu dem temperirten Clima
kömmt hier ein fast beständig[50]) heiterer Himmel, der auch

[49]) Berghaus Mem. in Asam §. 15. S. 84. [50]) On Munipore in Asiat. Journ. l. c. XXIII. p. 251.

in der Regenzeit sich nur selten umwölkt, denn nie ist diese h so anhaltend wie in Bengalen, oder den tiefern Landschaft Nach Pemberton fing der Regen im Jahre 1827 am 12 März an, und dauerte, mit geringer Unterbrechung, bis zum 19 desselben Mai, dann aber heiterte sich der Himmel wieder a im März und April hatte man umwölkteren Himmel und m rere Regenschauer gehabt.

Nach den Thermometerbeobachtungen zu Lumlantong[51] (zwischen Munipur und dem Logta-See angestellt), stieg d Therm. im März, Mittags nicht über 24° Reaum., fiel a bis über 10°; im April war der mittlere Stand, Mittags 2 R.; das Maximum überstieg nicht 24° 44′; das Minima ging bis zu 14° 22′. In Munipur war Juni und Aug die mittlere Temperatur meist nur 21° 33′, selten bis über 25 im August selbst nur 20° 44′ R.; dagegen, nach Traill, i Calcutta, die mittlere Temperatur des Jahres 26° 27′, d Winters 21° 15′, des Frühlings 28° 67′, des Somme 28° 36′, des Herbstes 26° 89′ R. beträgt. Ein neuerer Beobac ter[52]) bemerkt ausdrücklich, daß alle Munipuris, welche in d heißen Jahres- und Regenzeit in der tiefern Vorstufe des K bo-Thales verbleiben, von dem Jungle-Fieber ergriffe werden, das vom remittirenden zum intermittirenden Typhus übe gehe, aber die kräftigen musculösen Kubo's selbst nicht ergreif die weit kräftiger als die Birmanen seyn sollen.

Als Pemberton zum ersten male den westlichen Gebirg wall des Munipurplateaus überstiegen hatte, ging er von Bergen auf einem Hochwege quer durch die verheerte Ebene, nur mit Grasdickicht überwuchert war, bis zur Hauptstadt. D weite Plateaufläche ist offen und frei, ohne Waldung, nur ei zelne Bäume umstanden die Ruinen des Dorfes, welche die Bi manen wie das ganze Land verwüstet hatten. Einst soll das Tha trefflich bebaut und beglückt gewesen seyn, und selbst nach der e duldeten Zerstörung erschien es noch immer reizend. Ueberall brei ten sich, wenn auch die Felder verwildert waren, grüne Weidun gen, liebliche Hügel aus, denen freilich ihre zahlreichen Heerden samt den Hirten und den Feldarbeitern entführt waren. Dieses Schicksal hatte aber schon seit langem dieses unglückliche Gren

[51]) Berghaus Mem. von Asam a. a. O. S. 96. [52]) Asiatic Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 78. on the Valley of Kubbo.

ind zwischen Ava und Asam mehrmals getroffen; denn schon
or Colon. Symes Besuch in Ava (1795) war Munipur
ngst von den Birmanen unterjocht gewesen, und schon unter
ompra's zweitem Nachfolger hatte es den größten Theil seiner
lksmenge durch Entführung in Sclaverei nach Ava verloren
s. ob. S. 302), wo Colon. Symes und Fr. Hamilton noch
nderttausend[53]) derselben vorfanden. Unter einem mil
n Regiment, bei Frieden im Lande, wird die Verwilderung
unipurs sicher bald in Culturland umgewandelt erscheinen,
s dieses verkünden schon die jüngern Berichte seit der Friedens-
. Munipur soll sich seitdem schon sehr gehoben haben; es
t viele Gärten und Culturfelder erhalten. Leider brach jedoch
h dort die verwüstende Pest der Cholera[54]) zum ersten male
, die man früher auf dem Plateaulande nicht kannte, von der
n glaubte, sie solle von Bengalesen aus Sylhet dort ein-
führt seyn.

Auf dem Plateau werden Eichen, Pinusarten, der
Pfirsichbaum, das wilde Rosengebüsch, die Erdbeere,
einheimische Gewächse genannt, welche nebst andern der tem-
rirten Zone dem dortigen kühlern Clima entsprechen. Der reiche
uswuchs zeigte die große Fruchtbarkeit des Bodens an, die bei
r guten Bewässerung nicht fehlen kann. Früher hatte es, wie
n Fr. Hamilton erfuhr, reiche Reisernten, etwas Bau
n Weitzen und Hülsenfrüchten, starken Ertrag an
umwolle, Zuckerrohr, das hier die Dicke der Manns-
mkel erreicht; es war ergiebig an Seide, Wachs, Honig; es
te große Herden von Pferden, von der kleinen ostasiatischen
e, den Tatus und Tanyans, Büffel, Ochsen, Ele-
hanten. Von alledem fanden die Briten bei ihrer Besitznahme
ine Spur; denn für die 500 Mann von Radja Gumbhir
Sings Corps, konnten hier keine Lebensmittel aufgetrieben wer-
n. Das Silber, sagt Hamilton, sey hier selten; Eisen,
Salz und Kalkstein gebe es reichlich. Der Gebirgskranz des
Plateaulandes habe großen Reichthum an trefflichen Hochwäldern.
Diese bedecken vorzüglich, gegen S.O., die Berggehänge gegen das
och fruchtbarere, aber auch heißere Kubo-Thal, welches so reiche

---

[53]) Fr. (Buchanan) Hamilton Account of Asam in Annals of Orient. Lit. Vol. I. p. 262. [54]) Calcutta Gov. Gaz. July 30. in Asiat. Journ. N. S. Vol. I. 1831. p. 78.

Teak (Tectonia), Sal (Shorea robusta) und Keo (Kaeo[55]
eine asiatische Art Mahagoni? ob eine Swietenia?) Wäld
trägt, daß die Briten, im Besitz von diesen, hinreichende V
räthe für ihre ostindische Marine haben würden, wenn sie zugle
Transportmittel für dieselbe besäßen. Diese dichten Wäld
hat man bis zu dem Ningti-Flusse, in der Breite von 24° 3
N.Br., bei dem Orte Moufoo, bis zu welchem eine Stati
der Landesaufnahme durch Pemberton und Capt. Grant u
ter Radja Gumbhir Sings Schutze schon im April 18
vorgerückt war, beobachtet. Der Ningti-Fluß hat an die
Stelle die bedeutende Breite von 600 Schritt (Yard), und
sehr tief; also schiffbar. Die Dörfer liegen im Kubo-Thale, zw
schen ausgehauenen Waldungen. Von dem Südufer des Nun
puro-Nullah, wahrscheinlich im südlichen Theile des Thal
die genauere Lage ist uns noch unbekannt, einige 50 Fuß üb
dem Strombette erhaben, zeigte sich vom dortigen Standpuncte e
ner in Trümmern liegenden Ortschaft, ein sehr schöner landscha
licher Blick; im Hintergrunde sahe man einige Piks emporsteige
die man zu 5000 bis 6000 Fuß Höhe über das Meerniveau sch
tzen mußte. Die Gebirgsart ist hier, nach den nächsten Rollst
nen, die man auflas, zu urtheilen, die Kohlensandsteinfo
mation. Bei dem zweiten Besuch der Briten in Munipu
December 1825, fanden Lieutn. Pemberton und Capt. Gra
das Land noch mehr verwüstet, als beim ersten male, und d
einzige District, dessen Bewohner nicht in Sclaverei abgeführt od
freiwillig ausgewandert, war im S.O. der Hauptstadt, das Pa
gunneh Tabul (Taubal), an einem linken Zuflusse des Kong
Von da 2 Tagemärsche gegen S.O., über die Plateauebene, ge
es sehr beschwerlich durch Sümpfe und tiefe Lachen. Mit de
dritten Tage werden die Berge des östlichen Bergwalles, d
Mirang- oder Muring-Berge erreicht, deren Durchmarsc
mit dem Truppencorps vier Tage Zeit wegnahm, so gut auch de
Fahrweg gebahnt war. Am Ostfuße dieses Plateaurandes lie
die Stadt Tummu in jener festen Position, die von den Bi
manen als der letzte Punct ihres dortigen Besitzthums tapfer ve
theidigt ward. Außer dieser Route, welche die Birmanen im Sü

[55]) Surveys of Pegu and Asam aus Calcutta Gov. Gaz. Avril 20
1826, und in Asiat. Journ. XXII. p. 594; Asiat. Journ. N. Ser.
Vol. I. p. 78.

on Munipur nahmen, und welche durch ein enges Defilé
ührt, soll es von Ava her noch einen zweiten[56]) Hauptein-
ang in Munipur geben, der ein weitläuftiges Gebirge der
Nagas übersetzen muß, und sich mit dem vorigen bei Tuban,
geogr. Meilen im S.O. von Munipur vereint, doch ist uns
ssen genauere Lage noch unbekannt. Auch das Kubo-Thal
ar gänzlich verheert worden, dennoch wird es als sehr reizend
nd fruchtbar geschildert; genaueren Berichten sehen wir über
ese Landschaften am Ningti-Flusse entgegen, wo die Ursitze der
han-Völker (s. Asien Bd. III. S. 1231) auch Nagas un-
r verschiedenen Namen (Luklui, Luhappa, Tangkul u. a.)
kannt werden.

Die Stadt Munipur (Manipur bei Fr. Buchanan) in
r Mitte des Plateaulandes, von welcher das ganze Radjathum
n neuern Namen führt, zeigte bei der Wiederbesetzung durch
ie Briten nur wenig Spuren, daß sie früher die Capitale ei-
es Königreiches war; das sich einst vom Ningti-Flusse, nord-
ärts, weit hinüber bis nach Ober-Asam erstreckte. Zwei tiefe
nd breite Gräben schließen daselbst zweierlei Räume ein, von de-
en der innere und kleinere, von den Radjas und ihrer Fa-
milie bewohnt ward. Der Raum zwischen diesem und dem äu-
ern Graben ward von den Staatsbeamten und ihrem Gefolge
esetzt; aber von den Wohnungen der Prinzen wie des Volks
waren gar keine Spuren mehr übrig, und nur ein paar Back-
steinmauern von kleinen Tempeln waren stehen geblieben. Ein
Hochweg, wahrscheinlich ein künstlicher Damm, war von der
Stadt, westwärts, durch die Ebene als Eingang zur Cachar-Route
ach dem Gebirge geblieben, und von da aus erblickte man nach
llen Richtungen hin, durch die Verwilderung des Bodens, zahl-
reiche Anhöhen, welche die Stellen bezeichneten, wo einst Dörfer
standen hatten, deren aber keins mehr stand, deren Bewohner
als Sclaven nach Ava entführt waren, oder den Tyrannen ent-
fliehend nach Cachar und Sylhet auswanderten, wo sie ihr Asyl
suchten, und als sehr thätige und industriöse Arbeiter sich aus-
zeichnen.

Von den Munipuris erhielt man die ersten Nachrichten
durch Symes und Buchanan in Ava (1795) und Asam,

[56]) Calcutta Gov. Gaz. 20. Febr. 1826. b. Wilson Burmese War
l. c. App. p. XX etc.

wo sie im Auslande früher bekannt wurden, als in ihrer H
math. In Ava nannten die Unterjochten und in der Nähe
Residenz Angesiedelten, ihre Capitale Munipur, ihr Land a
Moythay[557]), dieser Name, den ein Priester der Munipu
selbst an Fr. Buchanan mittheilte, erinnert in seiner Zusa
mensetzung an die friedlichen Gebirgsvölker, der mehr östlich
Halbinsel die Moy (s. Asien Bd. III. S. 957, 1232) auf d
Plateaugebiete der Laos, so wie an die ihnen verwandten S
mesischen Thay (die Großen, wie die Kleinen, Mu
Thay das Land der Freien u. s. w. ebend. III, 1139, 123
und an die zahlreiche Raçe der Shan Völker, an deren gr
Völkergruppe sie sich wol, als deren westliches Glied, anreih
In der Zeit da Major Wood den vertriebenen Asam Kön
Gaurinath, in seine Residenz wieder einführte (im J. 17
s. Asien Bd. III. S. 302, 304, 309), kam ihm vom Munip
Herrscher, mit dessen Hause die Asam-Könige seit langem du
Verheirathungen verschwägert gewesen, ein Truppen-Corps
Hülfe, welche man in Asam und Cachar Meckley nannte,
der Bengali-Aussprache Magalus. In Ava aber wurden
Kasi, Catsi, Cassi, (Kasi Shan, die gegen N.W. bis No
nach Asam hinüberreichen, Asien Bd. III. S. 1231) genann
ihr Land Cassay.

Für diese Uebereinstimmung der Munipuris mit der so zah
reichen Gruppe der Thay, oder Shan-Völker, spricht au
ihre Sprache und ihr Körperbau. Zwar wird in Mun
pur Bengalesisch gesprochen, aber nur von den Brahman
die sie zum Vishnudienst bekehrt haben, und den Cultus d
Rama und Krishna bei ihnen einführten. Daher, vielleich
ursprünglich ihre Verschwägerung mit den Brahminisch geword
nen Asamesen, und der Haß der Buddhistischen Birmanen gege
sie herrühren mag, welcher, aus Religionshaß, zu jenen anhalten
den politischen Fehden geführt haben wird, da die übrigen Bu
dhistischen Stämme der Shan-Völker sich leichter den Birm
nenherrschern unterworfen haben.

Die Sprache der Moythai ist, nach Fr. Buchanan
der ein von ihm in Ava, Asam und Sylhet gesammeltes Vo
bular derselben als Manuscript in die Bibliothek der O
indischen Compagnie niedergelegt hat, gänzlich vom Be

[557]) Fr. Buchanan Hamilton Account of Asam l. c. I. p. 262—26

li verschieden; in dieser Sprache, wie im Bengali, haben die
unipuris Schriften und Bücher; Sanskrit verstand aber keiner
ter den von Fr. Buchanan befragten. Der Name des Lan-
Asam war ihnen sogar unbekannt, sie nannten es Tayko,
hrscheinlich zur Bezeichnung derselben Stammesverwandten
Thay, welche als Einwanderer und Eroberer von Mu-
uris Tafellande gegen den Norden sich erst zur Herrschaft über
im erhoben hatten (s. Asien Bd. III. S. 307). Diese Com-
irung der sprachlichen und historischen Fingerzeige giebt uns
nigstens einigen Aufschluß über die wichtige Weltstellung
des Tafellandes Munipur, zu der gänzen weitverbrei-
ten Gruppe der Shan, Lowa Shan, Lao-Völker,
den Grenzen Süd-Chinas und Tunkins, am Süd-
nde des großen Asiatischen Plateaulandes, durch die
tüfen Hinterindiens, westwärts, bis zu dem Tief-
nde Bengalens. Es stimmen damit die verschiedenen ein-
mischen Sagen dortiger Völkerwanderungen, Eroberungszüge
Verbreitungsweisen einer sehr zahlreichen, bisher weniger
achteten Völkergruppe der Erde, zu deren einstigen
ur-Geschichte wir, in dem bisherigen Gange unserer Unter-
hungen, die wichtigsten Thatsachen und Sagen an vielen Stel-
zu sammeln versucht haben.

Auch dem physischen Schlage nach sagt schon Fr. Bu-
anan, gleichen die Munipuris den Bengalesen und Hindu-
mis durchaus nicht; sie sind weit dunkelfarbiger und ha-
mehr Birmanische und Chinesische Physiognomie.
gen den Westen wohnen die Munipuris wie es scheint nicht
das Dorf Bishnipuri hinaus, das nur 4 Tagereisen im
der Capitale liegt, mitten im Waldgebirge des westlichen
birgswalles. Die Auswanderer dahinwärts haben sich nur
gedrungen ihre Wege durch die Wälder und Bergthäler zum
flande nach Cachar gebahnt, wohin sie aber ihre Heerden
Lastthiere nicht begleiten konnten. Was die neuern Berichte
er Hinduabstammung der Munipuris, etwa von der Ein-
nderung eines Hindugottes aus dem Westen[58]), und von des-
Abstammung ihres Volkes gesagt haben, ist blos Legende ih-
Bekehrungsgeschichte durch die Brahminen. Wahr-
inlich mögen sie durch diese Mission aus dem Gangeslande

[58]) Asiat. Journ. XXIII. p. 251 l. c. etc.

erst ihren rohen Nachbarn an Civilisation überlegen worden se
und sich aus dem Zustande der Barbarei erst erhoben haben. S
haben große Lebhaftigkeit des Temperaments, sind sehr thä
fleißig, industriös; haben große Gewandheit des Körpers, zu F
und als Reiter. Sie zeigen dieß in ihren verschiedenen Bew
gungen und Spielen, worunter das Steinwerfen; und e
Art Jagdspiel, Shinty, dem in Schottland gebräuchlic
sehr ähnlich, gehört. Die Weiber, ohne alle Einschränkung an
rer Sitten des Orients, genießen gleiche Freiheiten wie die Eu
päerinnen, nehmen noch mehr Antheil wie diese an den öffen
chen Geschäften, und führen auf den Bazars ausschließlich al
den Handel. Ein ungenannter Beobachter bemerkt, daß er
ganz Indien[559]) keinen schönern Menschenschlag gesehen habe,
die Munipuris und Cachari, selbst die Gorkhalis in N
pal übertreffen sie noch, und statt der Hindu Seapoys sollten
Briten, meint er, aus ihnen leichte Truppen für den Gebirgsk
bilden, die ihnen gegen die Birmanen andere Dienste als je
geleistet haben würden, obwol sie sich nicht einer so strengen D
ciplin wie die Hindu unterwerfen würden.

Indeß die Munipuris nur allein das weite offe
Plateauland und das Kuba-Thal bewohnen, ist der u
gürtende Gebirgskranz leider, der Sitz roherer Be
völker geblieben, deren verschiedene Gruppen und mannigfa
gesonderte Tribus unter dem gemeinsamen Namen der Naga
oder Kukis, theilweise, bekannt worden sind. Solche Nag
sind es, deren isolirte Dörfer im Osten bis zum Ningti,
Norden bis Asam und im Westen bis Cachar, in den
besten Berghöhen bekannt geworden sind.

Die vollständigern Routiers[60]), die aus Cachar v
Banskandi am Barak gegen Osten auf das Plateau v
Munipur durch R. Pemberton und Capt. Grants Expe
tionen bekannt gemacht sind, machen genauer mit den groß
Schwierigkeiten der Uebersteigung dieses westlichen Grenzge
birgswalles von Station zu Station bekannt, aber sie en
halten nur topographisches Detail von keinem allgemeinern, wi

[559]) Asiat. Journ. 1824. T. XVII. p. 369. [60]) Calc. Gov. Ga
Dec. 29. 1825. und Febr. 20. 1826. in Wilson Burmese War
App. Nr. 13. p. XVII — XIX; Nr. 14. p. XIX — XXI. vergl
Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 274 — 276; vergl. Berghaus Mem
von Assam §. 15. S. 84 — 92.

schaftlichen Interesse, da ihnen Höhenmessungen und geogno-
sche wie botanische Beobachtungen fehlen. Uns genügt es hier
zu bemerken, daß dieser Weg, vom 4. Dec. bis zum 17.
c., also 13 Tage zur Uebersteigung der Schwierigkeiten be-
ste, um dann auf der Ebene des Tafellandes, noch am 18ten
6 Stunden des ersten bequemen Weges die Stadt Muni-
zu erreichen.

Banskandi, der Ausgangspunct am Barak-Flusse, ist
94° 15′ O.L. v. Gr. (96° 48′ O.L. v. Paris) beobachtet.
da geht der Weg, 4 Tage lang auf beschwerlichem Sumpf-
en, über Lakhipur (Lakhsmipur), eine Cacharstadt, dem
rdufer des Barakflusses entlang, bis zu der Stelle,
vom Norden herab der Djiri Nulla, ein Gebirgswasser
der Ostgrenze des ebenen Cachar zum Barak fällt, der in
obern Laufe hier vom Süden herabkommt, und erst mit
Djiri vereint entschieden seine Normaldirection ge-
den Westen beginnt. Bis dahin herrscht Waldung in der
ene vor; am Djiri liegt das Dorf Kala Naga Ghat,
wo die Bewohner der Umgegend sich noch auf Canoes und
Booten einschiffen, wenn sie abwärts Banskandi oder
lhet erreichen wollen. Aufwärts ist von da an der Barak
en vieler Klippen und Querbänke, zu gefahrvoll und zu seicht
beschiffen.

Ostwärts vom Kala Naga Ghat wird die Normaldirec-
der Parallelketten, aus denen der Gebirgswall bis
Munipur-Plateau besteht, entschiedener von N. nach
nur eine Stunde ostwärts des Einschiffungsortes erhebt sich
erste, zwar noch mäßig hohe, aber doch schon steile Vorkette,
Querjoches, die Makru-Kette, mit beschwerlichen Pfa-
auf und ab, mit Bambus und Buschdickichten bedeckt. Ihr
Ostabhang führt zu einem Bergwasser (Nullah), das süd-
ts im Längenthale dem Barak zueilt. Ein 6ter Tagemarsch
von diesem Nullah, ostwärts, die zweite wildere Ge-
gskette, die Kheibunda-Kette, die Naturgrenze
schen Cachar und Munipur, empor, die 3000 bis 4000
Höhe erreicht, auf deren einem Gipfelpasse der Weg zum
rte Kala Naga führt, von welchem jener Schifferplatz sei-
Namen als Ueberfahrt hat. Dieß Dorf, von 60 Häusern,
300 Einwohnern, wird vom Naga-Tribus bewohnt, die

aussagten, daß zwischen zwei hohen Berggipfeln die von ih-
fern im Norden erblickt werden, die Quelle des Barak-F
ses herabkomme; so nannten sie auch den Strom, der am Ost
der Kheibunda Kette gegen Süden vorüber strömt, und
dem folgenden Tagemarsch übersetzt werden muß, um an sei
Ostufer die nächste Parallelkette emporzusteigen; auf de
Rücken das Dorf Komberun liegt, das bedeutendste auf
ganzen Gebirgspassage, von etwa 500 bis 600 Nagas bewo
Ueberhaupt ist es eigenthümlich, daß die Naga-Dörfer ü
all nur auf den höchsten Rücken der Bergzüge sich angesi
haben. Auf ähnliche Weise wurden noch 5 Tage hindurch,
mer auf und ab, jene parallele Querketten überstiegen
Parallelthäler mit Bergströmen durchsetzt, unter denen
Irung (Ireng oder Yukreng Nulla) der bedeutendste
die alle südwärts zum Hauptthale des Barak laufen
deren Querdurchbrüche durch dieses Kheibunda-Kett
system aber weiter gegen Süden liegen müssen und daher
unbekannt geblieben sind. Auf den verschiedenen überstieg
Bergrücken werden noch mehrere Naga-Dörfer genannt,
denen Nungba (Lungba) Munjerun Kunao, Awa
Kul, Nunay die bedeutendsten sind.

Zwei andere Routiers von Eingebornen des Landes
Lieut. T. Fisher[561]) mitgetheilt, welche von Ost gegen W
mit einigen Abweichungen jenen Gebirgswall nach Cachar
absteigen; es soll aber dort dreierlei verschiedene W
geben die im Gebrauche sind, wo man aber auf jedem de
den Proviant mitnehmen muß, weil sie insgesammt größte
durch unbebaute Wildniß gehen. Einst soll es einen Weg
Khaspur, der Capitale von Cachar, nach Munipur ge
haben, auf welchem man diese Strecke, zu welcher man jetzt
8 bis 14 Tage Zeit gebraucht, in 4 Tagemärschen zurückle
konnte; derselbe muß wol eine Kunststraße gewesen seyn, jetzt
er durch Verwilderung ganz ungehbar seyn.

Anmerkung. Die Naga's oder Kuki's.

Bis jetzt sind es nur vereinzelte Beobachtungen, die auf den w
gen von den Briten durchzogenen Wegrouten über weit auseinander

[561]) T. Fisher Lt. Deputy Assistant Q. M. G. Memoir of
Countries on and near the Eastern Frontier of Sylhet; in

mt wohnende Tribus derselben, durch dreierlei Reisende eingesammelt rden sind, durch die uns diese Völkerschaft bekannt wurde. Durch . Rawlins schon in älterer Zeit in Bergen von Tippura [82]), o im Südwesten des Gebirgszugs, wo sie zu den wildesten Bergvölkern gehören scheinen, neuerlich von T. Fisher [83]) und Pemberton [84]) den Gebirgen in Cachar und den Gebirgswegen zwischen die- lande und Munipur. Da sie über einen so großen Raum, zwi- n 23° bis 27° N.Br., wo Fr. Buchanan [85]) den nördlichsten r Stämme, die cannibalischen Tiklipa Nagas in Asam, unter n Parallel von Kolyabar (s. Asien Bd. III. S. 338) ansässig nt, und von den Tippura-Bergen bis zum Ringti-Flusse rbreitet sind: so wird es nicht auffallen unter den mannichfaltigen uppirungen derselben mancherlei Verschiedenheiten zu finden, die sich h schon in den Benennungen ihrer einzelnen Tribus und in den Na- n, die sie unter sich oder bei ihren Nachbarn führen, kund giebt. y sind die einen ganz wild und barbarisch, die andern der Civilisi- g genäherter; die einen ganz independent, die andern tributaire mme an ihre Nachbarstaaten, wie an Tippura, Cachar, Munipur andere. Wir halten es daher für rathsam die gesondert gemachten chtungen auch hier noch gesondert mitzutheilen, doch vorher die schiedenen Benennungen aufzuführen mit denen sie bezeichnet werden. In Cachar und Munipur heißen sie Nagas, gegen S.W. an der nze gegen Sylhet und Tippura aber Kakis, Kukis (Kookies), e sie bei W. Jones Cuci heißen, in Bengalen aber auch Kung- genannt werden, was schon Fr. Hamilton für identisch mit den gas in Asam hielt. Die wildesten ihrer Stämme auf der südlichen kung des Kheibunda Kettensystemes, im Süden des Barak, n die Muin Mura und Sita Mura Berge, am obern Kela- e, zwischen Nord-Aracan, Dshittagong, Cachar und Munipur (s. S. 309) heißen, nach Aussage der Birmanen [86]) Langaeh oder gia, dieselben Kungkis oder Kuki bei Bengalesen. Aus ihrem n Munde hörte Fr. Hamilton, daß sie sich Zou oder Zho

Wilson Burmese War App. Nr. 15. p. XXIII—XXV.; s. Uebers. in Berghaus Memoir von Assam S. 91, 92.

[82]) Berghaus Memoir von Assam §. 18. S. 100—103.

[83]) T. Fisher Memoir of the Countries etc. l. c. in Wilson Burmese War l. c. App. p. XXV—XXVI. [84]) L. Pemberton on Nagas Calc. Gov. Gaz. Dec. 29. 1825 in Wilson Burmese War l. c. App. p. XVII—XIX. Asiat Journ. 1826. Vol. XXI. p. 178.

[85]) Fr. Buchanan Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Vol. I. p. 258. 261. [86]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Philos. Journ. 1820. Vol. II. p. 264 etc.

nannten. Diese sind aber nur als Räuber bekannt, die in Haufen v
Hunderten bis gegen Tausend ihren Nachbarn sehr beschwerlich werd
Am gesittetsten scheinen diejenigen unter den Nagas zu seyn, welche
Pemberton auf der Querpassage zwischen Cachar und Munipur k
nen lernte. Von denen im N.O. und S.O. von Munipur ist uns e
nichts genaueres bekannt, als daß sie ihre Pfeile mit dem tödtl
Safte aus der Rinde eines sehr großen Baums der bei ihm wächst, a
noch unbekannt ist, vergiften [567]).

Pembertons Nachrichten über die Nagas auf dem G
birgslande der Querstraße zwischen Cachar und
Munipur.

Die Nagas sind ein freies, größtentheils independentes, ungem
thätiges Volk, das arm, und abgelegen von allen Culturlandschaften s
in seinen wilden Gebirgsregionen auch frei vom Druck mächtigerer Na
barn erhielt, deren Obergewalt und Tyrannei die Bewohner der fruc
baren Niederungen und Thallandschaften nicht hatten entgehen könn
Sie bauten ihre Dorfschaften nur auf die schwerzugänglichen Gipfel u
Rücken ihres Gebirgslandes, wo sie Gesundheit und Sicherheit zugle
fanden und jeder Gefahr von Feinden leicht entgehen konnten, die
etwa bedrohte. Viele Versuche wurden von den mächtigern Radjas v
Tipperah, Cachar, Munipur gemacht, sich diese Wilden als T
butpflichtige zu unterwerfen, aber immer widerstanden sie jeder Ob
gewalt, und ihre Beherrschung der Gebirgspassagen und Communicati
nen zwischen jenen Radjathümern, nöthigte deren Fürsten es doch m
ihnen nicht ganz zu verderben.

Die nördlichen Nagas haben in ihrem ganzen Schlage ei
übereinstimmende Verwandtschaft mit dem Chinesenstam
obwol sie mehr geistigen Ausdruck und Haltung besitzen. Ihre Far
ist heller kupferfarbig, ihr Haar dicht um die Stirn abgeschn
ten von merkwürdiger Steifheit. In ihren schwellenden Gliedern hab
sie ungemeine Muskelkraft, sie sind von rastloser Thätigkeit, gewalti
Bergarbeiter, unermüdete Bergwanderer. Die Weiber sind eben
unermüdet wie die Männer, tragen gleich schwere Lasten, ihre Gesicht
sind etwas weniger kupferbraun, ihr Haar tragen sie länger als d
Männer. Sie haben völlig freien Umgang, sind von der größten A
beitsamkeit. Am Morgen holen sie das Korn zum täglichen Verbrau
aus der Kornkammer, stampfen es in großen Holzmörsern, tragen i
Bambuseimern das Wasser herbei, bereiten Männern und Kindern d

[567]) P. Breton on the Poison of the Nagas, in Transact. of the
Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829. Vol. IV. p. 235—240.

...ten, gäten die Reisfelder, weben das Zeug, Khes, aus Baum=wolle, das ihre Hauptbekleidung ausmacht und thun vieles andre mehr.

Die Naga=Dörfer sind sehr regellos auf den Gipfeln und Berg=...ken erbaut, meist nur klein von höchstens 50 bis 150 Hütten. Die ...ser bestehen eigentlich nur aus einem weiten Dache, das 30 bis 40 ... Länge hat und von Pfosten in der Mitte bis 18 Fuß hoch getragen ... Sie sind sehr fest und dicht gebaut, mit zwei Räumen, einem ... den gemeinsamen Gebrauch und dem andern für die Weiber, das ...ere ist sehr reinlich und nett. Jedem Dorf stehen zwei Häuptlinge ..., Einer, der für den Ackerbau sorgt, gilt als Oberhaupt, der Andere ... die Aufsicht über das Volk im Frieden, bei Arbeiten und im Kriege. ...er Zweite ist überall der Geschäftsführer, der Erste zwar immer ...wärtig, aber nur an Geschäften theilnehmend, wenn er deshalb an=...gen wird. In wichtigen Angelegenheiten bilden diese zwei und die ...sten der Gemeinde einen Rath, und nur in besondern Fällen erken=... mehrere Dörfer, auch unter sich einen gemeinsamen Radja oder ...ptm als Oberhaupt an.

Wenn eine neue Anhöhe bebaut werden soll, müssen immer erst ... Familienhäupter des Dorfs ihre Zustimmung geben, sie helfen bei ... Arbeit. Der Eigenthümer des neu umgerodeten Landes giebt einen ...maus und Reistrank, eine Art Branntwein; bei der Ernte helfen ...der alle Gäste zum Einbringen der Baumwolle, oder des Reises in ... Kornböden u. s. w. Zwischen diesen Nagas auf der Nordseite ... denen auf der Südseite des Barak=Flusses, welche daselbst als ...tschung=Stämme zerstreut leben, ist einige Verschiedenheit. Diese ...tschung sind kleiner von Statur, unvortheilhafter gebildet, dunkel=...figer, raubsüchtig, blutdürstig und haben zur Entvölkerung des Berg=...des, das von friedlichern Stämmen bewohnt wird, vieles beigetragen. ...re Raubüberfälle verbreiten sich bis in die Cachar=Ebene. Unter den ...ribus, in der Nähe des Passage=Dorfes Kala Naga, heißt Kut=...ung so viel als Räuber. Die engen Thore, welche die einzigen Ein=...ge der Dörfer beschützen, sollen absichtlich gegen die nächtlichen ...überfälle dieser Kutschung angelegt seyn. Eine Anzahl junger ...rsche hat die Dorfwache; diese tragen blaue Mäntel, von jenem ...es Tuche, geschmackvoll mit Kowries (Muschelchen, Schlangen=...pfe) besetzt und mit rothen Schnüren, ein Putz, der den kühnen Jüng=...gen voll lebendiger Frische, Grazie und Keckheit auf ihren Posten an ...n Steilabstürzen ihrer hohen Felswände nicht schlecht steht.

Ihre Nahrung besteht in Reis, Geflügel, Tauben, Ziegen, welche ...tere ihre Lieblingsspeise sind, die freilich nur bei besondern Gelegenhei=...n aufgetragen wird. Milch berühren sie nie, und sind darin den Garo=Tribus ähnlich, welche die Milch als eine ungesund machende Materie verwünschen sollen.

Ihre Bergproducte sind Baumwolle, eine treffliche
Yams (Kalschu genannt), Bienen-Wachs, Elfenbein, Ingw
wilde Kräuter (Chillies? Paunleaf?); diese bringen sie zum T
tausch in die Ebene nach Cachar. Ende Oct. und Anfang N
kommen sie in Haufen zu 30 bis 100 von ihren Gebirgen herab,
solchen Waaren als Handelsartikeln beladen, die sie in kegelförmige K
ben, aus Bambus geflochten, auf den Rücken tragen. Außer den
Schulter-Riemen haben sie einen dritten um die Stirn gelegt. Sch
belastet (jeder mit 30 bis 35 Seers) steigen sie so, in langen Re
hintereinander Berg auf und ab, jeder mit einem kurzen Dolch
Korbe zum abhauen des Buschwerkes, und mit einem langen Speer
Eisenspitze, in der Rechten, als Stock und Lanze. Auf den Märkten,
mal zu Banskandi, erhalten sie für ihre Waare als Zahlung R
Salz, Taback, Betelnüsse, Geflügel, Ziegen. Auf solchen Wanderun
werden sie auch von ihren Weibern begleitet. Ueber die angeschwollen
oft furchtbar tobenden Waldbäche wissen sie sehr künstliche Bambusbr
ken aus Flechtwerk zu werfen, die sie mit Matten so sicher bedecken,
selbst Pferde hinüber geführt werden können. Eine solche Brücke ü
den Irung Nulla hatte 50 Schritt (Yards) Breite.

Diese Nagas sind nicht eigentlich kriegerische Völker, obwo
unter sich von Dorf zu Dorf oft in Fehde stehen. Dann fechten sie
einem Hinterhalt, werfen Speere auf die Vorübergehenden; treffen
so überfallen sie den Feind, und hauen ihm den Kopf ab. Verfehlen
den Feind, so fliehen sie in den tiefen Wald; werden sie von ihm v
folgt; so haben sie stets spitze Bambusstacheln bei sich, die sie mit g
ßer Geschicklichkeit, wie Fußangeln, hinter sich festzustecken wissen. D
diesen Kumankshi, wie sie heißen, 6 Zoll lang, die sie stets bei
tragen, belegen sie in Krigszeiten alle Fußpfade, die zu ihren Hü
führen, so daß es auf solchen Wegen unmöglich ist barfuß fortzusch
ten. Selbst durch starke Sohlen stechen sie hindurch; der nachrück
Feind hat immer vollauf zu thun sich von ihnen zu befreien. Eben
sichern sie sich dadurch, gegen die gefährlichen Raubthiere, selbst E
phanten und Tiger werden durch solche Stacheln und Feuer, die m
umher anzündet, sicher abgehalten.

Nur der Krieger, welcher im Gefecht fällt, erhält um sein Gr
ein Gehege von Bambus und jede Erinnerung an ihm ist mit ehrenv
ler Geberde begleitet. Auf gewöhnliche Gräber werden aus der Ver
senheit des Verstorbenen einige Kleinigkeiten gestreut, als einziges Z
chen der Stelle. Das Begräbniß einer Frau, bei welchem Pemb
ton, am Wege nach Munipur gegenwärtig war, wurde vorher mit e
nem Schmause gefeiert. Sie berauschen sich gern mit Liqueren, die
selbst bereiten, können aber auch viel davon vertragen. Diese Naga
fanden die Briten ungemein dienstfertig und wohlwollend; die Seapo

[illegible] der Gefangenschaft der Birmanen entsprangen, und zu den Na[illegible] kamen, waren geborgen; denn sie wurden von ihnen gastlich aufge[illegible]mmen und sicher zu den Briten nach Banskandi geleitet. Ihr [illegible]undschaftsgruß besteht in dem gegenseitigen Zusammenstoßen des Vor[illegible]rs der rechten Hand und der Stirnen. Selbst nach dem Tragen [illegible] beschwerlichsten Lasten sind sie unermüdet, und besorgen sogleich ihr [illegible], Strickflechten, Korbmachen u. s. w. Ihr Geschick mit Leich[illegible] und Schnelligkeit Hütten zu errichten, ist ausgezeichnet. Die [illegible]er zeichnen sich durch das größte Wohlwollen gegen die Frauen [illegible] die mit ihnen gleichartige Arbeiten verrichten; ganz verschieden von [illegible] Hindus. Ehebruch wird mit dem Tode bestraft, oder mit Versto[illegible] aus dem ganzen Dorfe; er kommt sehr selten vor. Die Geliebte [illegible] eine Zeitlang bei dem Vater des Bräutigams, bis sie sein Weib [illegible]. Die Eltern bauen dem jungen Paare das Haus, versehen es mit [illegible], Geflügel, Tauben u. s. w. Mit seinem Speer vertheidigt der [illegible] die Ehre seiner Geliebten. Ihre Tänze vollführen sie mit gro[illegible] Leichtigkeit und Grazie; die Briten vergleichen diese mit Quadrillen [illegible] andern Europäischer Art; wenn die Weiber tanzen, singen die Män[illegible]. Der Tanz ist ihnen sehr lieb, doch zeigten sie sehr viel Beschei[illegible] und Einfalt dabei, und nur durch Ueberredung der Männer lie[illegible] sich die Weiber vermögen den Fremdlingen ihre Tänze zu zeigen. [illegible] Fisher, welcher mehr die rohern südlichen Nagas, oder die [illegible] in Süd-Cachar, gegen Tipperah, Chittagong und Sylhet im [illegible] gehabt zu haben scheint, giebt einige von jenen verschiedene oder [illegible] vervollständigende Berichte über sie.

Die Kukis, sagt er, unterscheidet man leicht von den Völkern der [illegible]chbarschaft (wol Hindu's), mit denen sie der Gestalt und dem Aeu[illegible] nach wenig gemeinsames haben, indeß sie den Sitten und Gebräu[illegible] nach ganz mit ihnen im Gegensatze stehen. Sie sind meist zwerg[illegible] von Gestalt, breitschultrig, mit verhältnißmäßig schlanken Gliedern, [illegible]braun von Hautfarbe. Ihre Physiognomie voll Ausdruck, hat et[illegible] Ungestümes ohne Furcht. Die Stirn ist niedrig, die Augen sind [illegible], dunkel, belebt, die Nase klein, platt wie im Chinesen Gesicht; der [M]und ist klein, gut geformt, die Ohren sind groß und durch ein Ge[illegible] langgezogen, das aus Metall oder Knochen darin getragen wird. [D]as Haar ist dunkel, sparsam, wenig Bart, kein Schnurrbart. Ein [illegible] Baumwollenhemd, das bis auf die Kniee geht, und um den Hals [be]festigt wird, ist ihre Tracht, doch gewöhnlich gehen sie nackt, nur mit [ein]em Lappen und Strick um den Unterleib gebunden, aber stets bewaff[ne]t mit eiserner Axt, die an eine Wildhaut oder ein Tigerfell, das um [d]ie Schultern hängt, befestigt wird, und mit dem Speer in der Hand.

Die meisten dieser südlichen Tribus führen ein Wanderleben und bleiben selten mehrere Monat an derselben Stelle; die nördlichen Nagas

Ihre Bergproducte sind Baumwolle, eine treffliche Yams (Kalschu genannt), Bienen-Wachs, Elfenbein, Ingw wilde Kräuter (Chillies? Paunleaf?); diese bringen sie zum T tausch in die Ebene nach Cachar. Ende Oct. und Anfang N kommen sie in Haufen zu 30 bis 100 von ihren Gebirgen herab, solchen Waaren als Handelsartikeln beladen, die sie in trichterförmige K ben, aus Bambus geflochten, auf den Rücken tragen. Außer den Schulter-Riemen haben sie einen dritten um die Stirn gelegt. Sch belastet (jeder mit 30 bis 35 Seers) steigen sie so, in langen Re hintereinander Berg auf und ab, jeder mit einem kurzen Dolch Korbe zum abhauen des Buschwerkes, und mit einem langen Speer Eisenspitze, in der Rechten, als Stock und Lanze. Auf den Märkten, mal zu Banskandi, erhalten sie für ihre Waare als Zahlung Salz, Taback, Betelnüsse, Geflügel, Ziegen. Auf solchen Wanderun werden sie auch von ihren Weibern begleitet. Ueber die angeschwollen oft furchtbar tobenden Waldbäche wissen sie sehr künstliche Bambusbr ken aus Flechtwerk zu werfen, die sie mit Matten so sicher bedecken, selbst Pferde hinüber geführt werden können. Eine solche Brücke üb den Irung Nulla hatte 50 Schritt (Yards) Breite.

Diese Nagas sind nicht eigentlich kriegerische Völker, obwol unter sich von Dorf zu Dorf oft in Fehde stehen. Dann fechten sie a einem Hinterhalt, werfen Speere auf die Vorübergehenden; treffen so überfallen sie den Feind, und hauen ihm den Kopf ab. Verfehlen den Feind, so fliehen sie in den tiefen Wald; werden sie von ihm v folgt; so haben sie stets spitze Bambusstacheln bei sich, die sie mit g ßer Geschicklichkeit, wie Fußangeln, hinter sich festzustecken wissen. M diesen Kumankhi, wie sie heißen, 6 Zoll lang, die sie stets bei tragen, belegen sie in Krigszeiten alle Fußpfade, die zu ihren Hü führen, so daß es auf solchen Wegen unmöglich ist barfuß fortzuschr ten. Selbst durch starke Sohlen stechen sie hindurch; der nachrück Feind hat immer vollauf zu thun sich von ihnen zu befreien. Eben sichern sie sich dadurch, gegen die gefährlichen Raubthiere, selbst E phanten und Tiger werden durch solche Stacheln und Feuer, die m umher anzündet, sicher abgehalten.

Nur der Krieger, welcher im Gefecht fällt, erhält um sein Gr ein Gehege von Bambus und jede Erinnerung an ihm ist mit ehrenv ler Geberde begleitet. Auf gewöhnliche Gräber werden aus der Be senheit des Verstorbenen einige Kleinigkeiten gestreut, als einziges Ze chen der Stelle. Das Begräbniß einer Frau, bei welchem Pemb ton, am Wege nach Munipur gegenwärtig war, wurde vorher mit e nem Schmause gefeiert. Sie berauschen sich gern mit Liqueren, die s selbst bereiten, können aber auch viel davon vertragen. Diese Naga fanden die Briten ungemein dienstfertig und wohlwollend; die Sep

...che der Gefangenschaft der Birmanen entsprangen, und zu den Na... kamen, waren geborgen; denn sie wurden von ihnen gastlich aufge... nommen und sicher zu den Briten nach Banskandi geleitet. Ihr ...undschaftsgruß besteht in dem gegenseitigen Zusammenstoßen des Vor... ...ers der rechten Hand und der Stirnen. Selbst nach dem Tragen ... beschwerlichsten Lasten sind sie unermüdet, und besorgen sogleich ihr ...n, Strickflechten, Korbmachen u. s. w. Ihr Geschick mit Leich... ...it und Schnelligkeit Hütten zu errichten, ist ausgezeichnet. Die ...ner zeichnen sich durch das größte Wohlwollen gegen die Frauen ..., die mit ihnen gleichartige Arbeiten verrichten; ganz verschieden von ... Hindus. Ehebruch wird mit dem Tode bestraft, oder mit Versto... ...ng aus dem ganzen Dorfe; er kommt sehr selten vor. Die Geliebte ... eine Zeitlang bei dem Vater des Bräutigams, bis sie sein Weib ... Die Eltern bauen dem jungen Paare das Haus, versehen es mit ..., Geflügel, Tauben u. s. w. Mit seinem Speer vertheidigt der ...a die Ehre seiner Geliebten. Ihre Tänze vollführen sie mit gro... ...r Leichtigkeit und Grazie; die Briten vergleichen diese mit Quadrillen ... andern Europäischer Art; wenn die Weiber tanzen, singen die Män... ... Der Tanz ist ihnen sehr lieb, doch zeigten sie sehr viel Beschei... ...it und Einfalt dabei, und nur durch Ueberredung der Männer lie... ...ich die Weiber vermögen den Fremdlingen ihre Tänze zu zeigen. ... Fisher, welcher mehr die rohern südlichen Nagas, oder die ...ukis in Süd-Cachar, gegen Tipperah, Chittagong und Sylhet im ...ge gehabt zu haben scheint, giebt einige von jenen verschiedene oder ... vervollständigende Berichte über sie.

Die Kukis, sagt er, unterscheidet man leicht von den Völkern der ...chbarschaft (wol Hindu's), mit denen sie der Gestalt und dem Aeu... ...n nach wenig gemeinsames haben, indeß sie den Sitten und Gebräu... ...n nach ganz mit ihnen im Gegensatze stehen. Sie sind meist zwerg... ...h von Gestalt, breitschultrig, mit verhältnißmäßig schlanken Gliedern, ...ldbraun von Hautfarbe. Ihre Physiognomie voll Ausdruck, hat et... ...s Ungestümes ohne Furcht. Die Stirn ist niedrig, die Augen sind ..., dunkel, belebt, die Nase klein, platt wie im Chinesen Gesicht; der ...und ist klein, gut geformt, die Ohren sind groß und durch ein Ge... ...icht ausgezogen, das aus Metall oder Knochen darin getragen wird. ...r Haar ist dunkel, sparsam, wenig Bart, kein Schnurrbart. Ein ...rzes Baumwollenhemd, das bis auf die Knie geht, und um den Hals ...efestigt wird, ist ihre Tracht, doch gewöhnlich gehen sie nackt, nur mit ...inem Lappen und Strick um den Unterleib gebunden, aber stets bewaff... ...et mit eiserner Axt, die an eine Wildhaut oder ein Tigerfell, das um die Schultern hängt, befestigt wird, und mit dem Speer in der Hand.

Die meisten dieser südlichen Tribus führen ein Wanderleben und bleiben selten mehrere Monat an derselben Stelle; die nördlichen Nagas

von Pytu dagegen, haben ihre Wohnorte auf den hohen schwerzugänglichen Gipfeln der Berge fern von civilisirten Gegenden. Der Ackerbau wird von ihnen nur roh betrieben; sie harken den Boden nach dem Regen etwas auf, pflanzen Korn hinein, das sparsame Ernten giebt. Die Hauptnahrung giebt ihnen die Jagd, denn sie essen das Fleisch aller Thiere, der Tiger, Elephanten, Jackals, der Hunde, Frösche, Schlangen, ja in Hungersnoth, sagt man, zehren sie sich unter einander auf. Ihre Jagden gegen Tiger, Büffel und anderes Wild werden immer in Haufen zu 15 bis 20 Personen unternommen, die das Thier umzingeln, in Masse überfallen, und stets, wenn auch nicht selten ohne Verlust eines oder des andern Jägers beim versuchten Durchbruche der Bestie erlegen.

Diejenigen der Pytu Kukies, die sich nahe an der Sylhet-Grenze in SO. ansiedelten, tragen ihre Waare nach dem Marktorte Chargola, der ihren Wohnungen zunächst liegt, wo sie gegen ihr gewebtes Baumwollenzeug Kase (s. oben Khes) sich rohe Baumwolle, Taback, Kupfer und Eisen eintauschen. Von Chargola haben sie gegen Süden, zu ihren Wohnorten, 4 Tagemärsche, durch Waldwildniß zurückzulegen. Dieser Tribus wird von 4 Chefs beherrscht, 3 Brüdern und einem Vetter; diese heißen Landu, Lollhu, Bontayloll und Kochachebuy; ihr Gebiet breitet sich 2½ Tagereisen in die Länge von N. nach S. und 6 Stunden in die Breite von O. nach W. aus. Ihnen im Süden wohnet ein anderer Tribus von 3 Chefs beherrscht, welche sie Chukboul, Bannictary, Lolltyem nannten. Sie haben weder Casten, wie ihre westlichen Nachbarn, die Bengalis, noch Priester, noch überhaupt irgend eine Vorstellung von Gott; sie fürchten nur ein böses Wesen. Die Kukis von Tripura sollen jeden Baum, die Sonne und Mond für ihre Götter ansehen. Ein seltsames Vorurtheil soll bei ihnen gegen Oehl oder Fett statt finden; wer dieß an seinem Leibe anwendet wird von ihnen fortgejagt, und nie wieder in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Ein Stück Fett auf einen Kuki werfen, ist daher ein Verbrechen, das nur durch Blutrache gelöscht wird.

## Erläuterung 2.

## Die Radjathümer Cachar (Hirumba) und Jyntea (Jaintiya).

### 1. Die Vorstufe Cachar (Kachhar, Katschar); das Radjathum Hirumba.

Unter dem Namen Cachar ist in neuerer Zeit das Stufenland des Barak-Flusses, zunächst am Westfuße des Khaibunda-Kettensystemes, bis gegen das Tiefland Sylhet bekannt geworden, welches zwischen Manipur im Osten

nd dem Bengalischen Gebiete Sylhets im Westen, vom Radja on Cachar beherrscht wird, und in neuerer Zeit der Schauplatz der Eroberungen der Munipuri Usurpatoren wie der Birmanenüberfälle geworden war. Nur dieser südliche Theil, welchen Barak-Fluß von Ost gegen West durchzieht, der zugleich Hauptland der Passage zwischen Sylhet und Munipur bildet, wurde hindurch genauer als das Land der Schlachtfelder und Attacken, zwischen Briten und Birmanen, bekannt, und konnte auch nur in soweit, auch auf Bergs Karte von Assam, topographisch detaillirt eingetragen erscheinen. Aber der größere Theil ist noch ziemlich unbekannt geblieben; denn das Radjathum Hirumba, welches der eigentliche einheimische, ältere Name ist, (Cachari sind nur die Bewohner; Kachar nennen die Birmanen deren Land) erstreckte sich in älterer Zeit viel weiter gegen Norden, über das ganze Gebirgsland hinüber, vom Barakflusse im Süden bis zum Kopili-fluß im Norden, welcher Kolyabar gegenüber (s. Asien Bd. IV. S. 338) sich in den Kulung oder Südarm des Brahmaputra an der Südgrenze Asams, zur Kubungaue ergießt. Die Herrschaft Hirumba blieb aber hier, auf der Höhe und stieg nicht zur Ebene hinab. Ihre Ausdehnung[568] setzte Fr. Hamilton frühzeitig sehr richtig zwischen 24° 30′ und 26° 20 N.Br., von Ost nach West schien sie ihm weniger genau bestimmbar zu seyn. Die Landschaft an der Nordgrenze gegen Asam, heißt Dharmpur, welche nach den neuern Vermessungen der Briten ein weidereicher Landstrich seyn soll der zwischen Cachar und Juntea streitig ist. Gegen N.W.[69]) grenzt es an den Gebirgsgau Juntea. Gegen Süden reicht Cachar nicht weit über das Südufer des Barakflusses hinaus, und grenzt daselbst an die Tipperah-Wildnisse; im Ost macht der obere Baraklauf, am Ostfuße der Khaibunda-Kette, die Grenze gegen Munipur; im West bezeichnet der südliche Zufluß Delaserry, und Wa-Flusse, die Grenzscheide zwischen Cachar und dem Territorium von Sylhet; der Keruwah Nullah aber, von der Nordseite

---

[568]) Fr. Hamilton Buchanan Account of Asam l. c. p. 265.

[69]) T. Fisher Memoir of the Countries on and near the Eastern Frontier of Sylhet in Wilson Burm. War. App. Nr. 15. p. XXII.; Mem. of Operations on the Sylhet Frontier in the Year 1824 in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 413. vergl. Berghaus Mem. von Assam §. 15 und 16. S. 91—95.

herabfallend zum Barak, nur weniges unterhalb der Delas... Einmündung, bezeichnet die Grenzscheide zwischen Cachar und d... untern Jyntea.

Der südliche Theil von Cachar, welcher sich in der Th... ebene des Barakflusses ausbreitet, heißt Udjain Radj. D... Inhalt des flachen Landes berechnet Lieut. Fisher etwa zu 2... Quadratmeilen, davon aber nur 80 bebaut sind; vom Gebir... land läßt sich, nach ihm, gar keine Schätzung angeben. An d... Südseite des Barak reichen die Wohnplätze nicht über 3 Tage... sen Wegs vom Fluß, an der Nordseite aber bis an den Fuß ... Berge. An dieser Nordseite liegt, unter 24° 55′ N.Br. und ... 36′ O.L. v. Par., nach Berghaus Kartenzeichnung, die Ca... tale des Landes Khaspur (Caspur), im Norden von Luk... pur, Banskandi und Dudhputli, die wir schon oben ... verschanzte Lager der Birmanen am Ufer des Barak-Flus... kennen lernten.

Die jüngsten Nachrichten über Cachar aus den Birman... kriegen, kennen das Land nur während seiner Erniedrigung un... fremden Eroberern, und im Zustande des Verfalls, wo sehr vi... Landesbewohner die Emigration [670]) nach Sylhet, Jynt... Tiperah der einheimischen Tyrannei und der verwüsteten Heim... vorzogen. Ueber die frühere Bedeutung des Königreichs H... rumba [71]) theilt uns ein trefflicher Beobachter folgende Na... richten mit, die sich dann durch jene vervollständigen lassen. H... rumba ist der alte, richtige Name des Reiches, der sich auf se... Sagengeschichte gründet, deren Anfänge T. Fisher [72]) mitge... hat. Die alte hier herrschende Dynastie, führte ihren Sta... baum auf Bhima, zweiten Sohn eines Radja Pandu (Bh... Sem in Nepal u. a. O., s. Asien Bd. III. S. 115) zur... der bei seinem Einzuge in das gebirgige Cachar, dieses Land i... Besitze einer dämonischen Riesin und ihres Bruders Hirumb... fand, welcher von dem Cultur-Heros besiegt ward, von dem al... das Land seinen Namen behielt. Bhima, mit der Schwest... des Besiegten vermählt, zeugte den Ghatotkach, den Urah... der Radja Dynastie des Landes Hirumba.

[670]) T. Fisher l. c. p. XXVIII. [71]) On the Kingdom of Cach... or Hiroumba in The Friend of India, Serampore 1819. 8. T. ... p. 82 etc.; s. in Malte Brun Nouv. Annal. de Voy. T. XV. ... 349—364. [72]) T. Fisher l. c. p. XXVI.

Cachar heißt in der Landessprache Steilort; die Bewoh-
r der Steilgebirge gegen das Barakthal, die Cacharis, haben
l daher ihren Namen erhalten; auch lag die alte Königs-
sidenz Gonabari (unter 25° N.Br.), 5 geogr. Meilen im
den von Khaspur, am Fuß jener Gebirgswände. Hirumba,
s geringen Umfangs ungeachtet, begreift doch 2 ganz verschie-
e Provinzen: 1) Cachar im Süden, und 2) Dharmpur
Norden der großen Gebirgskette, deren Zugang aber so schwie-
ist, daß zur Regenzeit jede Communication gehemmt wird.
Zwei Hauptflüsse, der Kupili in der Nord-, und der Ba-
k oder Surmah, in der Südprovinz, entspringen beide
Ost, und fließen gegen West zum Brahmaputra, in Asam
in Dacca. Der Madura fließt gegen Süden, von den
birgen, von Gonabari nach Khaspur vorüber zum Ba-
; der Kupili aber, auf der Gegenseite entspringend, fließt
ch das nördliche Hirumba, nach Dharmpur und fällt nach
m hinab.
Nebenflüsse des Barak sind, vom Norden her kom-
, unterhalb des schon oben genannten Djiri Nallah, von
gegen W., der Tschiri bei Lalung, der Madura bei
aspur und Dudhputli, der Djitinga vom Bhurteka-
aß herabkommend, unterhalb Taloyn, der Gumra und der
enzfluß Keruwah gegen Jyntea. Die Nebenflüsse von der
seite des Barak kommend sind außer den Namen unbekannt,
zum Delaserry, dem Grenzfluß gegen Sylhet.
Der Surmah-Fluß, dessen Name Barak im Gebirgs-
e bekannter ist, sammelt alle diese Wasser und ist der einzige
m in Cachar von Bedeutung. Sein Ursprung im Khay-
a-Kettensystem der Munipurgrenze, ist noch problematisch;
Aussagen der Wegefahrten soll er gegen N.W. fließen, ehe er Lukhipur er-
icht, wo er sich dann für immer gegen West wendet, nachdem
das Nordende der Bohman Berge umlaufen hat. Sein
fach gewundener Lauf durch Cachar [73]) wird bei Taloyn
Tilaoyn, Tilyn) noch durch Felsbänke, die ihn quer durch-
en und Stromschnellen bilden, so gehemmt, daß dann an die-
r Stelle in der trocknen Jahreszeit die Schiffahrt unterbrochen
. Die durchsetzenden Felsen liegen so, daß sie bequem die
Grundpfeiler einer Brücke abgeben würden, die sich hinüberschla-

[73]) T. Fisher l. c. p. XXII.

gen ließe. Aber zur Regenzeit verschwinden diese Felsbänke,
einer wachsenden Wasserhöhe von 20 Fuß, und die Schiffbar
durch Lastboote und kleine Flotillen ersetzt den Mangel der La
wege reichlich, und sichert dem Lande seine Communication
die Befruchtung der Thäler. Cachar hat keine einzige Fahrstr
und die Fußpfade sind auch nur in der trocknen Jahreszeit e
passirbar für Infanterie, leichte Cavallerie, Pioniers und leic
Geschütz, keineswegs für den schweren Troß eines Heerzugs.
der Westgrenze Cachars gegen Sylhet, an der Einmündung
Grenzflusses Delaserry zu ihm, bei Panchgaon, dem er
Sylhetorte, hat der Barak 200 Schritt Breite, und zur Re
zeit eine Wassertiefe von 30 bis 40 Fuß; bei Govinpur,
terhalb Banskandi, im Süd von Khaspur ist er nur
Schritt breit. Nur weniges unterhalb der Delaserry E
mündung, unterhalb der ersten Sylhetstadt Banga, beginnt
erste Stromspaltung des Barakflusses in zwei Ar
die sich weiter abwärts vielfach wiederholt. Bis hieher geht
der kurze mittlere Lauf des Barak, welcher dem grö
Theile nach in Cachar liegt. Sein Anschwellen beginnt
schon im Februar, da er aber dann noch nicht durch die H
wasser des Megna oder untern Brahmaputra, im Da
District aufgestaut wird, so fließt er noch schnell ab und se
permanente Ueberschwemmungsperiode beginnt
Anfang Juni. Sie wird hier jedoch keineswegs mit der Reg
lichkeit, wie in seinem untern Laufe, im Tieflande Sylhet's,
wartet; denn in Cachar fällt noch hinreichende Regenfülle,
auch ohne sie das Land hinreichend zu befeuchten. Die Nie
rung Cachars wird durch die Regen und die Ueberschwe
mung, in Moräste, Lachen und Sümpfe (Bills) verwandelt,
gegen den untern Lauf nach Sylhet zunehmen und von Gr
und Walddickichten, mit Gebüsch, Bambusgehegen und Hoc
wald umwachsen, die schwere Zugänglichkeit des Landes ungeme
vermehren, und an vielen Stellen bei dem geringen Anbau ga
undurchgehbar machen.

Die Gebirge im Süden des Surmah oder Barak
Flusses, sind nur die Fortsetzung der Muin Mura und T
perah-Ketten, deren mehrere zwischen den Parallelketten de
Bohman im Ost, und der Sidasshur oder Banca-Kett
unter 90° 40′ O.L. v. Par. den Westbegleitern des Delaserr
Grenzflusses, alle vom Süden nordwärts zum Süduser de

arak stoßen, davon eine dieser zwischenliegenden Ketten, bis Taloyn an der genannten Stelle, unterhalb Dudhputli, den Strom noch als Felsbank durchsetzt, ein Zeichen ihres Zusammenhangs mit den Nordzügen der Bergreihen. Uebrigens dieser ganze Landstrich, südwärts des Barak, niemals un- ..., nur eine große Waldwildniß, die jährlich zunächst Strome zwar in ihren Grasungen, Ried, Bambus und ho- Waldbäumen abgehauen, gefällt und nach Sylhet zur Con- ... hinabgeflößt wird, ohne daß man jedoch bei der üppig- Vegetation Abnahme derselben verspürte, oder eine Vermin- ...ng des Wildes, oder der Elephantenheerden, deren ...dsrevier eben dort für die Bengalis durch Tipura und ...ittagong beginnt. Die Berghöhen sind hier niedrig und ... nicht über 1000 Fuß hoch empor. Der Teakbaum soll ... wachsen, doch ist darüber keine Sicherheit; andere Namen ...iger Waldbäume sind Jarul, Saal (Shorea robusta?), ...andan, Agar, Babul.

Die Gebirge im Norden des Barak, oder Surmah, die Fortsetzung der Gebirgsketten der Khaibunda, Munipur ... Süd-Asamberge, die gegen Westen durch Jyntea bis zu den ...owbergen fortstreichen; in welcher Art sie aber im Osten mit ... Westabfall des hohen Tafellandes Munipur und seines nörd- ...lichen Gebirgswalles in Verbindung stehen, ist noch unbe- ...nt. Gegen das Barak-Thal sollen ihre Berggipfel zwar sehr ..., aber nicht über 3500 bis 4000 Fuß hoch seyn; auch sie sind ... Waldwildniß bedeckt. Diese Gebirge sind nicht sehr hoch, ... sehr steil, so daß die Cataracten, z. B. den Weg nach ...harmpur (Dhermapur) an den Precipicen hin, zur Regen- ... impracticabel machen. Zweierlei Pässe kann man aber ... immer mit Sicherheit dahin nach dem Norden nehmen; sie ...en Paß Vicrampur (Bickrampur bei Fisher) und ...aspur, dieser ist der beschwerlichste. Verläßt man diese Ca- ...ale, so führt der Weg über den Paß (wol der Bhurtekha- ...iß; denn, nach T. Fishers Versicherung, müssen alle Wege ... Cachar nach Asam den Bhurtekha übersteigen), in die ...birge, nordwärts des Bhuvuna Berges (?), eine Strecke, ... nicht rauh ist und sich in 2 Tagen zurücklegen läßt. Dann ...r wird der Weg bis Dharmpur rauh und windend, zu ihm ...aucht man 10 bis 15 Tagemärsche. T. Fisher hat von der-

selben Passage ein Itinerar[574]) gegeben, welches von Go-
bari nordwärts, in 6 Tagen, bis zur Plaine Dharm-
führt. Am ersten Tage über Gebirgssteige nach Grumo
am zweiten eben so nach Marbartalli; am dritten
Bhurtheka, das auf dem Gebirgsgipfel liegt, wo der Paß
Culmination erreicht; denn von da fängt das Absteigen an.
ersten Tag zur kleinen Bergfeste Japlung, den zweiten
Bultra, den dritten zur Dharmpur Ebene, von der
in 3 Tagen nach Asam kommt. Diese Defilés machen
Verschanzungen des Landes durch Festungen unnöthig; denn
der Gefahr werfen die Gebirgsbewohner in den Thälern
eine Art Redouten aus Erdwällen auf, und umgeben sie
Zimmerholz als Bastionen auf jeder Ecke, wälzen aber auf
Höhen der Felsschluchten Steinhaufen, die sie durch Pfähle
Balken zurückhalten, bis der Moment erscheint sie gegen den
aufdringenden Feind loszulassen, unter dem sie in der Tiefe
furchtbares Blutbad anrichten.

Von dem Ostpasse, welcher aus Cachar nach Munipur
den Gebirgswall führt, ist oben die Rede gewesen; weil er
Hauptschlüssel zu Munipur ist, auch zum Birman-
lande und nach Yünnan, in S.W.-China, es seyn wi
Nur wenige Meilen im Süden, diesem Wege zur Seite, 10 ge
Meilen im S.O. der Capitale Khaspur, soll, im Gebirge Bh
nuna, eine merkwürdige Höhle [75]) liegen, welche der Auf-
halt eines wüthenden Fanatikers war, welcher einst als der Sch
ken der Reisenden und der Eingebornen galt.

Die neuere Residenz der Radjas von Cachar,
die Hauptstadt des Landes, ist Khaspur, am Südfuß
Nordgebirge zwischen mehreren Anhöhen gelegen, die sie umge
wo der Bergstrom Madura, berühmt durch die Klarheit sei
Wasser, das Gebirge verläßt und in die Ebene tritt. Dem Ab
glauben der Eingebornen nach sollen viele Schätze in ihr verb
gen seyn, in der That ist der Ort aber verödet und verlassen,
die Radjas, seit Krishen Tschandra (1813), ihren Sitz na
Dudhputli am Barak verlegten, also weiter südwärts, da di
gegen die älteste Residenz Gonábari, noch weiter nordwär
im höhern Gebirge lag. Unter Krishen Tschandras vier

---

[574]) T. Fisher l. c. p. XXIII. [75]) The Friend of India S
rampore 1819. 8. T. II. l. c. b. Nouv. Ann. XV. p. 355.

...iger Regierung hob sich die Stadt nicht wenig, und hatte ...e Häuser von Holz und Backsteinen erhalten, die sonst in Ca... ...r zu den Seltenheiten gehören.

Dharmpur (Dhermapur) [76], der zweite Hauptort in ...rumba, den Neuern unbekannt geblieben, liegt in einem schö... ... großen Thale am Ufer des Kupili, wo er nordwärts die ...kette verläßt. Dieser Strom, welcher von einem berühmten ...sen den Namen führt, hat einen prachtvollen Wasserfall, der ... 200 Fuß hoch herabstürzt. Die Stadt Dharmpur liegt ... 15 geogr. Meilen (60 Mil. Engl.) im Norden von Khaspur, ... dem es vordem in Hinsicht der Wichtigkeit wetteiferte, wie ... Umfang und Einwohnerzahl. Ein Schloß sicherte die Stadt, ... den Mittelpunct des Handels zwischen Jyntea in W., ...har in S., Asam in N. und Munipur in O. bildete. Der ..., den dieser zur Blüthezeit als Landesrevenüe einbrachte, war ... bedeutend als die Einkünfte des ganzen übrigen Radjathums ...rumba. Seit den Verwirrungen des letzten Vierteljahrhunderts ... die Stadt in Verfall, und die Tyrannei der Usurpatoren ...haspur hat in der Nordprovinz zu öfteren Revolten geführt.

Das Land Hirumba kann den größten Theil seiner Be...dürfnisse im Ueberflusse erzeugen; von außen her braucht es nur ... Betel, Taback und feinere Zeuge aus Bengalen einzuführen ... Schneidwaffen; an Eisen hat es selbst Reichthum, das aber ... schlecht bearbeitet wird. Es hat Kalksteine, Zimmerholz, ...umwolle, eine grobe Art Seide, die Mong heißt, Wachs, El...fenbein, zahme Elephanten zur Ausfuhr.

Das ganze Radjathum war in 50 Districte oder Gouverne...ments getheilt, unter seinen einheimischen Regenten, die unum...schränkt herrschten, nach Willkühr, ohne Landesgesetze, Hof hielten, ... Art der Birmanen, sich die glänzendsten Titel beilegten, ...che mit fünffachen Sri Sri Sri (d. h. heilig, heilig) an...fingen, sich Abkömmlinge des Mondes nannten, und mit König ...r Könige endeten. Das Zeichen des Souverains war der weiße Sonnenschirm, und in der Landesfahne ein Affe.

Haupteinkünfte gaben die Fruchtbarkeit des Bodens, die Sa...men und die beliebigen Erpressungen aller Art. Im Jahre 1817 ...trugen die Einkünfte nur 30,000 Rupien, sie konnten aber fünf...fach stärker seyn; die Staatsbeamten werden hier so wenig wie

[76]) ebend. p. 342.

bei Birmanen besoldet. Zuweilen steigen die Landesrevenüen zu einem Lack Rupien (10,000 Pfd. Sterl.).

Die Volksmenge hat durch die innern Unruhen sehr genommen; 1817 rechnete man im Lande 80,000 Familien, zu 6 Personen, eine Population von einer halben Million; hat aber bedeutend abgenommen. Die Bergreviere sind sehr sparsam bewohnt, meist von Nagas oder Kuki-Stämmen. Nur ein kleiner Theil jener Familienzahl sind Cacharis, diese vermindern sich. Am dichtesten ist die Population in ebenen Thallande, um Dharmpur, und in den Grenzdistricten gegen das Britische Territorium, weil dessen Nähe größere Sicherheit des Eigenthums gewährt. In der Nordprovinz Dharmpur rechnet man 30,000 Familien; die gegen Tiperah und Sylhet sind am volkreichsten, viele der dortigen Einwohner Bengalis.

Die Cacharis[577]) sind meist groß und stark von Körperschlag (das Gegentheil behauptet T. Fischer), ihre Gesichtsbildung ist der Chinesischen analog, ihre Hautfarbe ist heller als den Bengalis, die Weiber kleiden sich wie die Birmanen und kauen gern Betel. Ihre Sprache ist monosyllabisch, aber ganz verschieden vom Munipuri. Fr. Hamilton[78]) legte ein von ihm gesammeltes Vocabular in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie nieder. Zwischen der Cachari Sprache und gewissen Chinesischen Provinzial-Dialecten soll aber sehr viel Verwandtschaft Statt finden. Nähere Aufklärungen hierüber wären wünschenswerth, derjenigen Ausbreitung der Völkergruppe wegen, welche man zwischen China und Indien, wol die Indo-Chinesische, nach Dr. Leydens Vorgange früher genannt hat. Da die Hofsprache in Cachar das Bengali ist, so haben die Hirumbas auch die Bengali Schrift, mit möglichster Anpassung an ihre Nasallaute angenommen. Sie selbst scheinen keine eigene Literatur zu haben. In demselben Bengali werden alle öffentlichen Geschäfte im Lande verhandelt; es begegnet also hier Hinducivilisirung, wie in Asam, der Chinesischen Völkergruppe. Doch ist die Sanscritsprache dort noch nicht mit dem Vischnuismus[79]) eingedrungen, der erst se

---

[577]) The Friend of India l. c. Nouv. Ann. XV. p. 361.
[78]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. p. 265.
[79]) The Friend of India l. c. Nouv. Ann. XV. p. 362.

bigotten Proselyten Radja, Krishen Tschandra, während
r 40jährigen Regierung dort festsiedelte. Unter der Herrschaft
Vaters Hovi Tschandra, bis 1773, war noch keine
von irgend einer Caste im Cachar-Lande. Er begünstigte
schaftlich die Brahminen, unterwarf sich selbst ihrem streng-
itus, fand an seinem Hofe viele Nachfolger, ließ eine Kuh
ld machen, und kroch durch ihren hohlen Bauch mit al-
en Hofleuten, um sich desto devoter gegen Brahma zu zei-
as Goldbild ward Eigenthum der Priester, die nun überall
ötzen der Durga, Kali, Krischna, Lakhsmi u. a. errichteten,
selbst Menschenopfer fallen mußten. Die einheimischen
ämone sind dadurch aber noch nicht verdrängt; zu den
testen gehört Runtschudi (?) der Patron von Hirumba;
scheinen den Indischen Würgdämonen, wie Ravuna,
dern anzugehören; man nennt Dschabudja, sechsarmig,
ura, Chiama u. a. Nach Fr. Hamiltons Angabe soll
har Tribus vor der Annahme der Hindureligion der un-
hre, welche Patris genannt ward, angehangen haben.
icht die letzte einheimische Dynastie durch die Munipur-
oren verdrängt ward, ist schon früher angegeben.
n den Landesmerkwürdigkeiten, welche wol späterhin Aufklä-
rhalten werden, gehört die Nachricht von einem großen
, der im Süden Cachars, gegen das independente Tiperah
ah) liegen und eine Backstein-Pagode mit Inscriptionen
Charactere enthalten soll, die kein Einheimischer zu le-
eht. Sie sind von allen andern unter dortigen Völkern
lichen Schriftarten verschieden, und in ihrer Nähe sieht
ch Ruinen verschiedener Gebäude, deren Entstehung den
ern unbekannt ist.

ie Cacharis, nach T. Fischers[80]) jüngern Mittheilun-
llen nur noch aus 12,588 Männern, und ihre ganze Po-
n nur aus 40,000 Seelen bestehen. Diese Abnahme ist
den innern Bürgerkriegen, Revolten, Emigrationen noch
t worden, durch das Wüthen der Cholera Morbus, die sich
817 dort zu zeigen begann. Auch fand er die Elephan-
s so sehr in Cachar verbreitet, daß jeder zehnte Mann da-
haftet zu seyn pflegt.

) T. Fisher l. c. p. XXV—XXVI.

Statt der verdrängten Cacharis hatten sich dagegen
Munipuris, unter dem Schutze der neuen Usurpatoren,
jenem Tafellande in Cachar angesiedelt, welche durch Birm
aus ihrer Heimath verjagt waren. Vorherrschende Religio
die des Hinduismus geblieben; gegenwärtig zeigen sich schon B
minen, Byse, Sudras und andere Casten, obwol sehr
Kschetri, oder von der Kriegercaste. Alle im Dienste des
Radjas getretenen und dort angesiedelten sind Hindustanis.
Muselmänner machen noch den vierten Theil der Popu
aus; sie fanden hier frühe, gleichzeitig wie in Asam (Asien B
S. 299 u. f.), Eingang, blieben aber in größter Unwissenh
Rohcit, haben keine Moscheen, nur heilige Martyrgräber, D
Secten und ihre Hauptdevotion scheint nur in der Enth
von gewissen Fleischspeisen zu bestehen.

Die Cacharis schildert Fischer klein von Gestalt,
über 5 Fuß hoch, sehr dunkelfarbig, fast schwarz (vielleich
wohner der Thäler im Gegensatz jener obigen schlankern, b
Bergbewohner?); ihre Physiognomie mild, ohne Leidenschaft
Körper stark musculös, dabei ungeduldig, feig, ohne alle
hung, tyrannisch beherrscht, selbst characterlos. Verrath, F
heit, Undankbarkeit giebt man ihnen schuld; jede Berührun
der übrigen Welt, fehlt ihnen. Sie haben keine eigene Gesc
keine Energie in den letzten Jahrzehenden der Verwirrung
zeigt, kein patriotischer Character, kein Ehrgeiziger, kein B
der Heimath vom Joch der Fremdlinge hat sich unter ihnen
vorgethan, keine Verbindung ihrer gemeinsamen Kräfte zur S
erhaltung.

## 2. Der Gebirgsstaat Jyntea, oder Djynta (J tiya, Gentiah); das Land der Cossyahs.

Das Gebiet des Jaintiya Radja, oder Djynta, J
tea, grenzt gegen West an Cachar und Hirumba, gegen
an Sylhet-Territorium, reicht gegen Nord bis Asam, und
in West an die Garo-Berge, ist aber nach seinen genauern
grenzungen wenig bekannt. Sein räumlicher Umfang[581]) ist
sehr gering, an 25 geogr. Meilen Länge von O. nach W.,
20 geogr. Meilen Breite von S. nach N.

---

[581]) Notice on Gentiah in The Friend of India T. II. l. c.
Annal. d. Voy. T. XV. p. 365—371.

Es ist ganz Gebirgsland, ein paar Districte am Süd-
der Bergwand gegen das Barak-Thal (Surmah) aus-
nommen, von dem es sich nordwärts über die ganze Süd-Asam-
te hinüber breitet bis zum untern Kupili (s. oben S. 379)
zur Asam-Grenze unterhalb Nungklow. Das Gebirgs-
steigt mehrere tausend Fuß auf, ist vorzüglich merkwürdig
eine Plateaubildung, die in 15 geogr. Meilen Aus-
ung von O. nach W. die ganze mittlere Breite des Radja-
füllt, und in der allgemeinen Direction den Rücken der
Asam-Kette einnimmt zwischen den Hirumba-Hö-
im O., und den noch höher aufsteigenden Garo-Ber-
im W. Am Südfuße dieser Bergwand liegt die Capitale
Radjathums, Jynteapur, etwa 5 geogr. Meilen im Nor-
der Stadt Sylhet; die Südgehänge dieser Bergwand sen-
nur geringe Bergwässer, alle zum Strome des Surma, die
N. zum Kupili, oder direct zum Brahmaputra eilen.
D. Scott, der als Gouvernements-Commissarius im An-
des Birmanen-Krieges die Angelegenheiten Cachars regu-
rte, ging im Frühjahr 1824 (s. oben S. 354) durch Jyn-
, dessen Radja als Bundesgenosse auf die Seite der Briten
und überstieg von dessen Capitale, durch den Mutagul-
nordwärts diese Plateauzone, gegen Gohati (Asien
III. S. 292), um nach Asam zu gelangen, wohin ihn der
Feldzug rief. Sein Weg ging von Sylhet nach Jyn-
pur, über die Gebirgswand, gegen den untern Kulung,
Raha Chokey (Asien Bd. III. S. 315, 337); er durch-
zuerst dieses bis dahin den Europäern unzugänglich geblie-
Gebirgsland. Die Mittelzone[82]) desselben, das Pla-
land, in einer Breite von 12 bis 13 geogr. Meilen (50
Engl.) von N. nach S., erhebt sich nach ihm 1500 bis
Fuß über der Sylhet Niederung; es ist ein hügeliges Ta-
land (hilly Tableland) mit welliger Oberfläche, durch Man-
von Buschdickicht vor den Abfällen und Niederungen characte-
, mit kühler Luft, ein Land der Gesundheit im Gegensatz des
egenden Sumpfbodens mit der Fieberluft.

[82]) D. Scott Journey from Sylhet to Assam, Calcutta Gov. Gaz. Jun. 24. 1824. in H. Wilson Burmese War App. Nr. 12. p. XV—XVII; Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 259—261; Scott Lettre respecting the Jynteah Country b. Wilson Burmese War Doc. App. Nr. 22.*) p. 29.*).

Den Südabfall gegen die Sylhet-Seite bildet waldiger Bergkranz nur von etwa 3 Stunden Breite, Nordabfall, gegen die Asam-Seite, nimmt er den dopp Raum, an 6 Stunden ein, zu beiden Seiten mit fast und dringlichem Walddickicht bedeckt. Diesem liegt zu beiden S das flache, tiefe Niederland von Sylhet und Goh beide mit Bengalischem Boden, vor, das Land der Ue schwemmung. Der Plateaurücken ist nur sehr sparsa wohnt, nur zwei bedeutendere Dörfer wurden auf dem g Marsche berührt. Die ganze Strecke liegt wüste, ist nur m zem Grase bewachsen, dünn mit einzelnen Gruppen von und andern Bäumen besetzt, aber sehr pitoresk, einer Parkanlage vergleichbar. Dieser Boden müßte als land für Viehheerden unvergleichlich seyn; der Heerdenbes aber, sagten die Einwohner, hier zu unsicher, und sie selbst mehr außerhalb des Landes auf Reisen in Handelsunterneh gen, womit sie den Mangel der Population beschönigen w Den Radja von Khyram, dessen Gebiet nur wenige im Westen der Passage lag, beschuldigten sie beständiger überfälle in ihrem Gebiete.

Die Landesproducte sind wie in Cachar; Reis Yams werden nur in den Thälern hie und da gebaut. die rohe Seide wird auch hier gewonnen, Elfenbein ist Au artikel, Zimmerholz fehlt. Dr. Wallich[583]) lernte auf den gen Bergen jenen Dammarbaum (Pinus Dammara, s. Bd. III. S. 1022) kennen, den man sonst nur für einen ner des östlichen Archipels hielt, eben so eine Taxusart (T macrophylla), die auch wild in Japan, auf den Molucken, Singapore und im Hochthale Nepals wachsen soll. Eis Steinkohlen und Kalkstein sind im Lande in Ueber Der Handel soll einst bedeutend gewesen seyn, wie dies auch Hirumba behauptet ward, Beweise dafür fehlen.

Die Bewohner dieses ganzen Berggebietes nennen sich Khassis (Cacis der früheren Zeit), daher die Verdrehung Namens bei den Bengalis in Cassay Berge, in Coss Volk, und Radja Cossyah. Nach D. Scott nennen sie selbst aber auch Khyi (Khyi). Nach ihm ist es ein schö

---

[583]) N. Wallich Descr. in Transactions of the Medical and Phy cal Soc. of Calcutta. 1825. Vol. I. 8. p. 46.

...schenschlag, voll Muskelkraft, Thätigkeit, zu allen Anstrengun... des Körpers bereit, immer bewaffnet mit Bogen und Pfeil, ... blanken Schwertern und einem großen Schild, der zugleich ... Regendach dient. Ihre Wohnsitze reichen weit gegen W. ...ber von Durgapur (am Sumusserai) und Laour, beide im ... von Sylhet, ostwärts über Innteapur bis Cachar, sie blei... aber immer nur auf dem Berglande. Nur die Radja-Fa... der Jyntea hat sich am Süd-Fuße des Gebirgslandes und ... nach Asams Ebene hin ausgebreitet. In früherer Zeit be... sie auch das Niederland im Sylhet-District bis zum Sur...-Flusse, wurden aber in Folge ihrer Irrungen mit den ...ten von diesen, im Jahre 1789, auf das Bergland zurückge...gt. Nach Fr. Hamilton soll, früherhin, die Residenz des ...intiya Radja in Sylhet (Srihatta) gewesen seyn. Im ...dem war der Radja ein Vasall von Asam, aber auch da ent...den in neuerer Zeit Fehden; zu Fr. Hamiltons[84]) Zeit ... der Jaintiya Radja ein Garo von Geburt, der die Sitten ... Garos beibehielt, aber die Brahminen-Religion angenom... hatte.

D. Scott bemerkte, daß die Cossyah sich durch ihre ...rache gänzlich von der Gruppe der sie umgebenden Völker...me unterschieden, von den Garos, Cacharis und andern, ...nur verschiedene Dialecte einer ursprünglich doch gemeinsamen ...mmsprache redeten, und durch die Bildung des schiefgeschlitz... Augenliedes sich an den großen, physischen Völker...lag der Birmanen und Chinesen anschließen. Diese ...racteristische Bildung des Augenliedes fehlt den ...ssyahs. Doch hielt der Berichterstatter im Friend of In...[85]) dafür, daß sie dennoch jener Völkergruppe angehörig seyen. ...sagt, sie sind kleiner als jene von Gestalt, aber doch grö... als die kleinlich gebildeten Bengalis; dabei robust, ihre Nase ...platt, das Auge klein, die Hautfarbe heller als in Bengalen. ...re monosyllabe Sprache hat viele mit dem Chinesischen ...ichbedeutende Sylben, kaum drei Worte, welche sich im Ben...li wiederfinden. Dasselbe versichert der jüngste Beobachter[86]),

[84]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. p. 266.
[85]) Friend of India T. II. l. c. Nouv. Annal, XV. p. 367.
[86]) Account of the Cossyahs etc. in Journal of the Royal Geographical Society of London 1832. 8. Vol. II. p. 95.

der ihre Sprache eine Chinesische nennt, und dabei bem
daß sie ihre Rechnungen sehr genau durch Kerbhölzer zu
ren verstehen. Sie haben keine eigene Schrift; aber
Bengali Schrift bei Hofe, wie den Hinducultus und
Castenwesen einzuführen gesucht (seit Ende des XVIII. Ja
derts); doch besteht dies alles nur in äußerlichen Gebräuchen,
Versagen des Kuhfleisches, des Branntweintrinkens u. dergl.
Landesgötze heißt Jyntidschwuri; sie bringen ihm und
bösen Dämonen jährlich Menschenopfer. Jyntea ist nur
geringem Umfange, wird aber von mehrern Radjas zugleich
herrscht, denen von Koiram (Chyram, Kurrim), Sul
u. a., die aber den Radja von Jyntea als ihr Oberhaupt
sehen, deshalb auch er sich König der Könige titulirt. Jene
nern Caziken (Reguli) sind oft nur die Gebieter über wenige D
reihen, stehen aber gegenseitig in Raub und Fehde. Fr. H
milton nennt diese Unter-Radjas, Garo-Häuptlinge.
lerdings breiten sich im West von Jyntea die Berggebiete
ler kleiner Häuptlinge durch die Garoberge, die in lockern V
bande oder in gegenseitiger Fehde stehen und wenig gekannt si
Unter diesen zerstreuten Tribus nennt der ungenannte, aber
unterrichtete Beobachter, auch ein kleines Territorium Ch
choug[587]), welches von einem Brahminen mitten in den G
bergen beherrscht wird, der in großer Verehrung stehen soll.

Die Erbfolge der Jynteas hat die Eigenheiten der
gen der Garos und Nairs. Der Güterbesitz und die Herrsch
geht nicht auf den Sohn, sondern auf den Neffen, den Sch
stersohn als Erben über. Die Schwester des Radjah heißt K
wurri (Koni), ihr Rang als Königin Mutter ist höher
der der Königin; ihr Gemahl wird vom Radja, aus den Hä
lingen des Cossyah Gebirgsvolkes durch eine allgemeine Volksv
sammlung erwählt. Ihr Sohn ist der bestimmte Thronerbe.

Im Jahre 1824, zu D. Scotts Zeit, hieß der Radja v
Jyntea Ram Sing; er war der Adoptiv-Sohn der letzten Kö
nigin Mutter (Kunwurri); schon 60 Jahr alt, und ha
einen schönen Knaben von 12 Jahren, seinen Großneffen, ado
tirt. Er regierte sehr mild, war beliebt, unverheirathet; seine st
hende Truppe bestand in 150 schlecht equipirten Seapoys, Hin

---

[587]) The Friend of India Serampore T. II. l. c. Nouv. Ann. XV
p. 370.

…nis, aber in Kriegszeit kann er 5000 Mann Gebirgstrup… …sammenbringen, die abgehärtet, kriegerisch, tapfer sind. Bei Staatsverhandlungen von Bedeutung müssen die obersten …linge, und die Kunwurri mit zu Rathe gezogen werden. …ufnahme D. Scotts am Hofe Ram Sings war wohl… …d; dieser sorgte persönlich für die Träger des Reisenden …in weiteres Fortkommen. Die Jynteas sind Meister im …en von Steinbrücken aus ungeheuern Quadersteinen, … (von 30 Tonnen Last) oft weit herbeizuschaffen haben. … Kunst würde, in ihren Thälern und im Tieflande ange… …, von großem Nutzen seyn. Die Briten forderten den …a dazu auf, eine Straße mit dauerhaften Stein… …en zwischen Sylhet und Asam zu erbauen; er sicherte … eifrigen Beistand zu, und eine solche gebahnte Querstraße, … Scott, würde das wichtigste Denkmal seiner Regierung …

…in unbekannter neuerer Berichterstatter giebt noch folgende …nft über diese Bergvölker der Cossyahs [88]). Untereinan… … ihrer Physiognomie übereinstimmend, variiren sie doch wie… …ch den verschiedenen Dorfschaften und weichen sehr ab von … Bewohnern der Ebenen. Die Bergbewohner im Innern … Landes sind wol Aboriginer, dem Chinesenschlage …wandt, oder, nach einem andern Beobachter [89]), dem Ma… …enschlage ähnlich, nur stämmiger, treffliche Lastträger über … Berge, die Frauen wohlgebildet, selbst schön. Das Gesicht ist …t unter den Augen, verengt sich aber stark unter den Backen… …chen bis zum Kinn; die Nase ist breit, der Mund meist von …gewöhnlicher Größe; das Betelkauen von Jugend auf verdirbt … Zähne. Bei der kleinen Gestalt sind sie gut gebaut, stäm…, athletisch, tragen sehr schwere Lasten über die Berge; nicht … die Männer, auch die Weiber thun dies.

Die Cassyahs wissen nichts von ihrem Ursprunge, von ih… eigenen Geschichte, und in ihrer eigenen Religion sind ihnen … seltsamgeformten Steine, Felsen, die Berge und Ströme, auch …ume und Wälder, heilige Gegenstände denen sie Opfer brin…

---

[88]) Asiatic Journal New Ser. 1831. Vol. V. p. 318—321.
[89]) Account of the Cossyahs and of a Convalescent Depot established in their Country etc. Extr. in Journ. of the Royal Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 93—96.

gen. Jedes Dorf hat fast seinen besondern Häuptling (Ra
mit seinem Rath der Aeltesten (Durbar). Er hat keine a
Einkünfte, als die Strafgelder, die für Beleidigungen gezahlt
den müssen. Nur in außerordentlichen Fällen wird Tode
verhängt; der Verbrecher wird in Walddickicht niedergehauen,
vom Felsen gestürzt. Ihre Ordalien bestehen darin, daß
streitende Parteien, von zwei Flußseiten herbeitanzend un
gend sich dem Ufer nähern, dann ins Wasser gehen. W
längsten untertaucht gewinnt den Proceß; nicht selten streng
sich dabei so sehr an, daß beide Theile todt bleiben. Dem
verliert, wird dann eine Geldstrafe vom Radja auferlegt.
Zerbrechen von Eiern, unter gewissen Gebeten, giebt ihne
oder böse Wahrzeichen vor großen Unternehmungen; vor und
dem Ablauf dergleichen, wie Krieg u. s. w. bringen sie
Ihre Tracht ist ein Gewand, bis auf die Schenkel, von
leichtem, selbstgewebtem, dunkelrothem Zeuge, vorn mit sch
blauen, weißen und schwarzen Streifen und Figuren. Bei
tenfeiern tragen sie dergleichen seidene Hemden, oder von
öfter schön mit Blumen gewirkt, in bunten Farben, selb
Gold und Silber. Ein solches Gewand hat wol den Prei
hundert Rupies; der gemeinste Lastträger schmückt sich dam
Wohlhabenden behängen sich noch mit Silberketten, Halsſc
und andern Ornamenten, die als Familienstücke forterben,
von 300 bis 400 Rupien Werth haben. Sie sind sehr
Schützen, ihre Schwerter sind 4 bis 5 Fuß lang. Die Co
halten Wort, Diebstahl ist unter ihnen unbekannt, man ka
nen Alles anvertrauen; obwol sie bei ihren Nachbarn für
verrätherisch, grausam, rachsüchtig ausgeschrien sind. Die
fanden sie wohlwollend, fürchten aber, daß sie durch den n
Umgang mit den Bengalis ihre guten Eigenschaften ver
werden.

3. Die Querstraße von Sylhet und Pandua, üb
das Bergland der Cossyah nach dem Sanatariu
Tschira Pundji, und Nungklow bis Asam; na
H. Walter 1828[590]).

Aehnliche Bedürfnisse, wie in Vorder-Indien, welche die G
sundheitsstationen in Gherwal und Sikim (s. Asi

[590]) Asiatic Researches Calcutta 1832. T. XVII. p. 494 — 51

Bd. II. S. 976—981 und Bd. III. S. 108) wünschenswerth achten, haben für die Bengali-Truppen auch die Anlage eines Sanatariums zu Tschira Pundji auf dem Plateau-Lande im Gebiete des den Briten befreundeten Jyntea Radja herbeigeführt, mit dessen Zugängen, Naturbeschaffenheit und Temperaturverhältnissen im Jahre 1828 H. Walter am genauesten bekannt gemacht hat. Hier das Resultat seiner Reiseroute, welche nördlich durch denjenigen westlichen Theil des Jyntea-Revieres geht, welches dem von Jynteapur abhängigen Radja von Chiram (Chyram oder Kurrim) unterworfen zu seyn scheint.

Von Sylhet, am Nordarme des Surmah, geht der Weg nach Tschatak eine Tagereise, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, die erste von dem Niederlande aus, gegen Nord; sonst eine undurchdringliche Wildniß in neuer Zeit durch Niederhauen der Wälder vielfach gelichtet. Die nächste Hauptstation ist Pandua (Pondua). Der Weg führte, am 19. October 1828, durch weite Sumpfflachen (Hauras, oder Bills genannt), die wol bis 12 Fuß tief, gewöhnlich zu sehr mit Buschdickicht, Bambus oder Ried bewachsen sind, um mit Booten sie zu durchschiffen, die aber im Sommer austrocknen und zu Wildlagern werden, in denen Tiger, Büffel, Hirscharten (Barasinga) u. a. hausen.

Pandua (Pundwah) ist am Südfuß der Gebirgslande das Grenzdorf Sylhets, gegen das Cossya-Gebiet; ein kleines Fort, mit einer Compagnie Seapoys zur Besatzung, zur Zügelung der Bergvölker. Es ist der Marktort, auf welchem die Cossya (Casias bei H. Walter) Reis, Salz, Lebensmittel und Zeuge gegen Wachs, Honig, Orangen, Zimmt, Betelnüsse und andere Producte ihres Landes einhandeln. Die Gegend um Pandua ist durch Felsgrotten[91]) merkwürdig, deren mehrere in der südlichen Bergwand der Cossyah-Berge bekannt sind; die berühmteste aber diesem Orte zunächst, an 500 bis 600 Fuß über dem Niveau der Sylhetebene. Sie ist die größte von allen, und wird wegen ihrer Stalactiten und Crystallisationen, bei Fak-

---

dass. b. Berghaus Mem. v. Assam p. 107—109; s. Account of the Cossyahs and of a Convalescent Depot, established in their Country, Extracted from private Letters of an Officer quartered there dated Chirra 28. May 1831. in Journal of the Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 93—95.

[91]) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 318. Vol. I. p. 67.

kelschein, bewundert. Zu den seltsamen Bildungen gehören au
die unzählige Menge der Stalactiten-Kugeln, die von H
selnußgröße bis zur Apfelgröße mit versteinerten Limonen u
Orangen verglichen sich in sehr großer Menge zunächst an d
Eingängen dieser Höhlen vorfinden. Aus den Hauptgrotten
Pandua verzweigen sich unzählige kleinere Grotten labyrinti
durch den Berg gleich Honigwaben. Capt. Fisher [592]) Su
veyor von Sylhet, der mit einigen Begleitern diese Höhle besuch
nennt sie Buban; der Eingang ist eng, steigt erst einige 30 F
hinab, führt dann in einen Gang 12 bis 15 Fuß breit und
bis 40 Fuß hoch, bis 80 Fuß sich wölbend, eine halbe Stu
in den Berg hinein, wo sie sich zu einem sehr großen Dom
wölbe erweitert, dessen vielfach sich verzweigende Seitenhallen a
bisher wegen zu vieler Hindernisse noch nicht weiter verfolgt we
den konnten.

Die nächste Stunde, auf der genannten Wegroute, führ
zum Fuße der Bergwand, wo H. Walter einen Waldbau
bemerkte, der ganz mit großen, grünen Raupen bedeckt war, w
bei ein Pfeilschütze Wache hielt, die Vögel von deren Zerstör
zurückzuscheuchen. Ihr Gespinnst giebt eine Art gelber Sei
aus welcher die Cossya ihre Zeuge weben. Haben die Raup
das Laub eines Baumes abgefressen, so werden sie sorgfältig a
einen andern Baum verpflanzt. Von da bergauf führt der W
durch Haine von Orangen und Arekabäumen, im Th
des Panduah Nullah, dessen Sandbett, mit Rollkieseln üb
schüttet, drei bis vier mal durchsetzt wird. Der Reichthum d
Früchte, der breitblättrige Pisang, der Betel, das blühen
Unterholz, die stachliche Pinie mit Zapfen reichlich behangen, d
crystallhellen Bergströme, die Kühlung der schattigen Wälder, d
alles giebt der Bergwanderung besondere Reize. Ein Pflasterwe
führt zu Ramsings Haus, einer Station, wo eine Stei
brücke, von einem einzigen großen Steine, der 12 Fuß lang
mit Steinpfeilern an den vier Ecken die Aufmerksamkeit auf si
zieht. Ein Wasserfall stürzt sich nahe dabei in ein fischreich
Felsbecken, das Gebirg umher ist Kalkstein, reich überwuchert m
blühenden Gewächsen aller Art, mit Schlingpflanzen, Farrenkräu
tern, Moos.

[592]) Cave of Booban near Pundah in the Cossyah Mounts in Brewster Edinb. Journ. of Sc. 1828. Vol. III. p. 54.

Von da geht es durch Bambusdickichte und steile Bergab-
hänge, über Steinbrücken, durch reizende Landschaften, über den
kt Byrang und die Mahadeo-Berge, zum Dorfe Su-
ar Pandji, das mit Pallisaden verschanzt ist. Ein Wasser-
l stürzt hier an 1500 Fuß(?) von einer steilen Bergwand herab.
r Weg führt weiter, im steilen, ausgehauenen Zickzackpfade,
r eine dritte Kette, die Mahadeo-Berge, 2300 Fuß
h, und die vierte Bergkette, vor Musmye, 3500 Fuß
r dem Meere, die schon auf der Höhe des Tafellandes
gen. Von da geht es noch, auf sanfter Hebung, und auf selbst
r Saumthiere bequemen Wegen, höher hinauf bis Tschira
andji, das wegen seiner ungemein heilsamen Lage zur Ge-
ndheitsstation für Bengali-Truppen erwählt ward.

Tschira Pundji, d. h. das Dorf der Wasserfälle,
gt etwa drittehalb geogr. Meilen Weges von Byrang ent-
nt, unter 25° 21′ 30″ N.Br., 89° 20′ 30″ O.L. v. Gr., ziem-
h im Meridian von Pandua, 4200 Fuß über der Sylhet-
ne, und ihr nordwärts erhebt sich eine Bergkette noch bis zu
0 Fuß. H. Walter giebt die Höhe von Tschira auf 4692
ß Par. (5000 F. Engl.) an.

Die Tanne ist hier einheimisch, wie weiter im Ost bis Ca-
ar und Munipur; saftiges, kurzes Gras bedeckt mit seinen Wie-
n den Rücken des Tafellandes, das Clima ist sehr gemäßigt und
genehm. Vom Nov. bis März reizend und lieblich, im De-
mber und Januar belegt sich der Boden am Morgen mit
eif, der Himmel ist, kurze, obwol heftige Regen ausgenommen,
ständig klar, heiter, die Luft kühl, der größte Contrast gegen das
hwüle Bengal-Clima in Sylhet. Schon im Jahre 1830 waren
e Wohnungen für Reconvalescenten errichtet, die Regierung
tte 200,000 Rupien auf die dortigen Anlagen verwendet. Die
racht und die mannichfaltigen Reize dortiger Berglandschaft,
e weiten Aussichten, die pittoresken Wasserfälle, die großen Vor-
ige des kühlen Gebirgsclimas, der Kornbau, der Productenreich-
um, die günstige Lage zwischen Sylhet und Asam, in gleicher,
icht erreichbarer Entfernung von beiden, die Möglichkeit einer
elegraphenlinie, durch Lärmstangen, leicht eine Verbindung von
Munipur, über hier, bis Dacca in Bengalen einzurichten; alles
ies giebt ihr, für die Garnisonen und Truppen jener Ostgebiete
Bengalens, besondern Werth. Die Vorschläge zu einigen noch

höher gelegenen benachbarten Stationen waren ebenfalls gema
(s. Berghaus Mem. von Assam S. 73—75).

Von Tschira Pundji ging H. Walter weiter nordwä
über das Dorf Sunarim auf der Berghöhe, über San
steinberge; die dortigen Eisenhütten versehen das bena
barte Niederland Indiens mit ihren Producten. Der schm
Pfad geht von da an furchtbaren Precipicen durch romantisc
Land bergab und auf, doch immer über horizontal gelagerte Fe
gebirge zum Berggipfel Zeber Pahar. Von diesem bergab, z
Kala Pani und Safed, oder Boga Pani Fluß, über w
chen eine hundert Fuß lange Stangenbrücke führt. Das Be
dieses Baches, der bei Regen gewaltig anschwellt, liegt, nach B
rometermessung in einer Höhe von 4572 Fuß Par. (4877 F
Engl.) über dem Meere. Es folgt ein steiler, in regelmäßige St
fen gehauener Hinabweg nach Moiplong (Moflon), auf d
höchsten Paßhöhe des Gebirgsrückens zwischen Sylh
und Asam 5574 Fuß Par. (5942 F. Engl.) über dem Mee
Hier zeigt sich blauer Schieferfels, der Baumwuchs ist v
schwunden, nur im Boga Pani-Thale sahe H. Walter v
krüppelte Tannen; auf jenen Höhen aber blühende Kräuter, Er
beeren und Himbeeren.

Am 31. Oct. stand zu Moiplong das Thermometer a
8° Reaum. (50° Fahrh.); alle Thäler waren mit Reif bede
Im Nov. 1827 stand in einem der Thäler dieses Berglan
das Thermom. auf 4° 89′ Reaum. unter 0° (21° Fahrh.); a
gab es hier Eisfrost. Von diesem Orte ging es, nordwär
über baumloses, schönes Weideland, bei einem Dorfe Sia
vorüber, über Berg und Thal, wo man wieder die ersten Ta
nen traf. Dann nach Lombray (Longbri, Langburi)
5545 F. Par. (5914 F. Engl.) über das Meer, rothes Gli
merschiefergebirg. Weiter nordwärts, über geringere Berg
höhen und weite Ebenen, mit hie und da zerstreuten Hütten un
Culturfeldern, bei dem Dorfe Maixang (Myrung) vorüber, da
in einiger Ferne, auf einem hohen Berge liegt. Von da ü
Bergströme, an einem Wasserfall vorüber, durch schöne Wa
landschaft, wo die Tanne, die Europäischen Obstbäum
wie, Apfel-, Birn-, Pflaumenbäume, mit Europäisch
Strauchgewächsen abwechseln. Hier hat man die Gran
region erreicht, die sich auch durch mächtige Granitblöcke verkü

ke, die hie und da auf dem Rücken der Berge liegen. Wegen der in den dortigen Cossyahbergen vorkommenden Urgebirgsarten, wie Gneuß, Quarz, Granit, Hornblendschiefer und der Grauwackeschiefer, Sandsteine und bituminösen Kohle, die Mr. Scott[593]) und T. Fischer von mitbrachten, meinte Herbert, müßten diese Berge, im Süden des Brahmaputra, wol eine Fortsetzung der Himalayaketten im Norden dieses Stromes seyn. Die Romantik der Landschaft nimmt zu, bis man Lirihat und Nangklow (Nanklao) erreicht. Dieser Ort liegt unter 25° 40′ 30″ N.Br. 11′ 45″ O.L. v. Par., 4267 Fuß Par. (4550 Fuß Engl.) über dem Meere. Die Temperatur vom 23. bis 31. Mai 1827 wurde hier, von = 15° 24′ bis 19° 42′ Reaum. beobachtet, vom 1sten bis 14ten Juni, auf 16° 27′ bis 18° Reaum. Nangklow[94]) ist zu einem Sanatarium der Briten geworden, das aber bisher, wegen der Nähe feindlicher Garostämme aus den Waldgebirgen im Westen, noch nicht die gehörige Sicherheit darbot.

Am 1. Nov. 1828 zeigte sich, von hier, eine ganz klare Fernsicht auf die nördlichen Schneegebirge Tübets, die sich hoch über die Vorketten Bhutans emporthürmen. Diese Vorketten steigen zu 13,140 Fuß Par. empor, unter ihnen sind einzelne Piks mit Schnee bedeckt, aber die dahinter sich erhebende Tübetkette, bis zu 21,198 Fuß Par. (22,000 F. Engl.) gemessen, ist ganz in ewigem Schnee gekleidet; ihr blasrother Schimmer ist beim Abendglühen dieser reinen Alpenhöhen leicht von den tiefer gelagerten Wolkenschichten, auch aus dieser weiten Ferne, zu unterscheiden. Dieser Anblick zeigt sich vorzüglich prachtvoll, von einem Fels, dem man den Namen Prospect-rock gegeben. Noch einen halben Tagemarsch südwärts von Nangklow erhielt H. Walter auf der Rückreise gegen Tschira dieselbe Prachtansicht. Um Nangklow bemerkte derselbe Reisende sehr viele Cossya-Monumente; meist große, runde oder viereckige Steinplatten, auf andern Steinblöcken ruhend, ähnlich den Cromlechs in Cornwallis oder Wales. Es sind Grabstätten zur Aufbewahrung der Asche der Verstorbenen, die man zu verbrennen pflegt. Manche der aufgerichteten Steinpfeiler hatten eine

---

[593]) Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 67. [94]) Asiatic. Journ. New Ser. T. VIII. p. 71.

Höhe von 20 Fuß; dergleichen sollen in ganz Indien fehlen, und nur dem Lande der Cossya eigen seyn.

Gegen Norden, nach Asam zu, stürzt das Gebirge sehr steil hinab; die ersten zwei Stunden steigt man steil bergab, durch die schönsten Tannenwälder und Bambusdickichte, mit den prachtvollsten Aussichten auf die weiten Tiefen der Landschaft, bis zum Fuß des ersten Gebirgszuges, an welchem der Fluß Surdi Pani gegen N.W. zum Brahmaputra Gebiet vorüberstürzt, in Thale das 2173 Fuß Par. (2320 Fuß Engl.) über dem Meere liegt. Ein Wasserfall stürzt sich hier 60 Fuß hoch über gewaltige Serpentinsteinfelsen hinab, und riß große Quarz und Granittrümmer mit in die Tiefe. Alles überwuchert auf diesem Boden, im günstigsten Clima, auf das üppigste mit kriechenden Gewächsen und Blumenteppichen. Ueber den Ort Mopen (Mopuza), noch einmal bis zu 2574 Fuß Par. aufsteigend, geht es dann immer bergab nach Angrugi 1020 Fuß Par. (1090 Fuß Engl.) absolute Höhe, bis zur Asam-Ebene, die in der geringen Tiefe von 109 Fuß Par. (120 Fuß Engl.) über der Meeresfläche liegt, also schon zum Niederlande gehört, das sich hin ununterbrochen, westwärts, zum Deltaboden Bengalens hinab senkt; noch niedriger muß wol auf der Südseite des Bergzuges das Niederland Sylhets liegen.

## Erläuterung 3.

### Die Garo-Berge und die Tribus der Garo.

Im Westen von Jyntea zieht sich dasselbe plateauartige Gebirgsland, dessen Natur wir am genauesten durch H. Walters Profil, von Pandua bis Asam, kennen lernten, noch an 20 bis 25 geogr. Meilen weiter westwärts, bis zum Niederlande Bengalens, wo es den Brahmaputra, der aus Unter-Asam von Goalpora herabströmt, zu jener großen Umkreisung seines Westfußes im Halbbogen nöthigt, dessen inneres, östliches Gebiet, zwischen Asam, im Norden, und Sylhet, im Süden, dem größten Theile nach mit den Garo-Bergen erfüllt ist. Ihre Breite, von N. nach S., beträgt hier nur noch an 8 bis 12 geogr. Meilen. Es ist noch heute ein independentes Territorium, von den wilden Völkerstämmen bewohnt, welche bei Bengalesen die Garo (Garrow bei Elliot und Rennell) heißen. Ueber die Südseite

dieses wenig bekannten Bergreviers, welche an Sylhet stößt, hatte früher schon Elliot[595]) Bemerkungen mitgetheilt; von der Nordseite gegen Asam sammelte Fr. Buchanan[96]) die wichtigsten Nachrichten ein; nur über die Westabfälle, welche vom großen Hauptstrome bespült werden, wurden einige geognostische[97]) Beobachtungen mitgetheilt; das Innere ist noch Terra incognita, und nur die äußern Umrisse konnten auf Berghaus Karte von Asam[98]) eingetragen und wie dort, so auch hier nur berührt werden.

Dieses Bergland, sagt Fr. Hamilton, steigt von 1000 bis zu 3000 Fuß Höhe über die Fläche Bengalens empor; sehr steil. Es ist von vielen Wassern bewässert, voll steiler Klüfte, ohne Ebenen; in seiner Mitte soll es voll nackter Felsklippen seyn. Diese sind dürre, aber dem größten Theile nach ist dies Land vegetationsreich, bei der feuchten Luft. Es ist mit grandiosen Wäldern bedeckt, von den üppigsten Gewächsen überwuchert, eine undurchdringliche Wildniß, eine natürliche veste Burg für seine wilden Bewohner, die in frühern Zeiten noch ein weiteres Revier, auch am Fuße dieser Berggruppen, im waldreichen Niederland besessen zu haben scheinen, aus dem sie aber nach und nach mit der Lichtung der Wälder zurückgedrängt wurden auf das Hochland. Die meisten tributairen Häuptlinge, oder kleinen Radjas, im Süden des untern Brahmaputra, meint Fr. Hamilton, sind dem Ursprunge nach jenen Garos angehörig, die nach und nach selbst den wenig kriegerischen Asamesen unterwürfig wurden. Von ihnen war schon früher die Rede (s. Asien Bd. III. S. 320—323); Asam war freilich schon mit einem nur mäßigen Tribute befriedigt, und mit dem freien Transito durch ihre Gebiete. In demselben Verhältniß standen sie wol früher, gegen West, mit den Kotch (s. Asien Bd. III. S. 137, 156, 288) in Bhutan, und den Groß-Moghuln, die gegen sie, wie gegen Asamesen, als Ungläubige zu Felde zogen, deren Reiterschaaren aber den Bergbewohnern nur wenig anhaben konnten. Die Zemindare Bengalens, mit Hülfe der Briten, konnten die Garos wol schrecken, die nur Bogen und Pfeile

[595]) Asiat. Researches T. III. [96]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. in Annals of Orrient. Lit. Vol. I. p. 267—278.
[97]) H. T. Colebrooke On the Geology of the Nord-eastern Border of Bengal in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 133—137. [98]) Berghaus Mem. von Assam S. 71—73.

sehr unvollkommen aber zu ihrer Bewaffnung führten. Schon
Näme der Zemindare, als Beamte der Ostindischen Compag
angesehen, schreckte bald diese Bergstämme, die der List oder G
walt weichen mußten, immer mehr und mehr in ihre Bergwil
zurück. Auf ihrem Handelsverkehr in den Märkten des ben
barten Bengalens, zum Austausch ihrer rohen Producte, wurd
sie überall übervortheilt und ihr Besitzthum, das mühsam in d
Ebene an sich gebracht auf mancherlei Weise wieder abgeno
Ihre Rache bestand daher, bisher, statt bei der Compagnie Kla
zu führen, in den Ueberfällen, die sie von Zeit zu Zeit in die
nen entrissenen Landschaften der Zemindare und des Compag
gebietes zu machen pflegten; sie daher ihnen zunächst auch w
wüste liegen geblieben. So breiten sich am Ostufer des Bra
maputrastroms, am Nordfuß der Garoberge, gegen Go
para, als solche Gebiete der Districte Hawaraghat und Me
para; am Westfuße zu beiden Seiten des Kelanki-F
flusses zum Brahmaputra, der District Kalumalupara, u
gegen S.W. der Caribari-District, größtentheils in Wüst
aus. Diesem gedrückten und bedrängten Verhältnisse schreibt F
Hamilton die Roheit der Garostämme, und ihre Rau
überfälle zu, und fordert die Ostindische Compagnie zur Besch
zung dieser Grenznachbarn gegen die Bedrängung durch ihre H
duuntergebenen, die einheimischen Häuptlinge oder Zemindare, a

Die Briten sind aber kaum selbst erst einheimisch und sich
geworden am Fuße jener Garoberge und Wildnisse, welche d
eine Hälfte des Jahres von den süßen Wassern der Gangesüber
schwemmung wie ein Binnenmeer umfluthet werden. Ihre Beo
achtungen beschränken sich nur auf einzelne Puncte dieser Ge
gend. Die Uferberge bei Goyalpara, der Assamporte,
oberhalb der Einmündung des Gadada (s. Asien Bd. III. S.
138), an der Grenze von Unter-Assam gegen Bengalen, sind
Granit, Gneiß, Schriftgranit; Pagranath heißt hier der äu
ßerste Nordvorsprung der Garo-Berge. Gegen S.W.
sind die Caribari-Felsen, aus horizontal gelagerten Thon-
schiefer und Sandsteingebirge, mit vielfachen Wechseln mit
eingelagerten Eisensteinmassen, in dem gleichnamigen Di-
stricte, die äußersten Vorsprünge südwestwärts, um welche der
Brahmaputra sich winden muß. Hier ist schon alles mit Thon-
und Lehmlagern bedeckt, die Berge sind von ihrer Höhe zu
Hügeln herabgesunken, und die horizontalen Thon- und Lehm-

hen an ihrem Fuße, correspondiren ganz der Flußhöhe gut enzeit. Hier fand Mr. Scott, etwa 150 Fuß üb. d. Meer spiegel, die Lagerstätte von fossilem Holze und merkwürdi organischen Thierresten, zumal Haifischzähnen, Rücken ein und Zähnen kleiner Landthiere mit Austerschaalen, in den n jüngern Sandsteinbänken (Green Sand), die in Eng land Frankreich über den Kreidebänken ausgebreitet liegen. ) sind hier, im Norden von Caribari, an den Flußufern, llferberge zu Harigong, aus rundgewälzten Kieseln von nit und Quarzmassen mit Thoncemente verbunden ge t, und ostwärts von da bis zum Bergdorfe der Garo, wel Kobagiri heißt, noch zum Pergunna Caribari gehörig, et bis 7 geogr. Meilen landein, sind alle Sandsteinhöhen mit m Granitblöcken bestreut. Im Norden über diesem Dorfe, senkrecht geschichtetes Gneußgebirg ansteigt; hebt die nahe höhe bis zu 4000 Fuß Engl. empor. Dahinter, gegen N.O. t sich das hohe Waldgebirge der Garos, Gonaser Ganeswara aus. Nach Scotts Bemerkungen steigen iedern Vorketten dieser Garoberge aus dem Alluvialboden Bengalischen Ebene, nur bis zu 150 und 200 Fuß über en auf und scheinen, aus gleichen Bestandtheilen wie sie and, durch Wasserabsatz in Horizontalablagerungen von Thon, d und Steingeröll gebildet zu seyn, die ein rothes An haben in der Nähe des rothen Granits, ein weißes in, der e, wo weißer Feldspath in den Graniten vorherrscht. Die ern Gebirgsketten, 2000 bis 3000 Fuß, und in einzel Gipfeln selbst bis 4000 Fuß, nach Schätzung, aufsteigend, en aus Granitmassen mit Quarzgängen durchsetzt; ihre l. sollen aus Feldspathmassen bestehen. Diese Gebirgsnatur nordwärts fort, bis hinüber zur Asamgrenze, daher nennt ott diese Garoberge überhaupt ein Granitisches Vorge g, welches, wie der Brahmaputra es im Westen umfluthet, uch an dessen Fuße, rundum, ein welliger Alluvialbo umlagert. Aus diesem granitischen Vorgebirge treten nach n Seiten kleinere Gebirgsströme heraus, und durchbrechen die hügel des Alluvialbodens zum Brahmaputra. Statt jener unterscheidet Elliot, der frühere Beobachter jener Südge ge dieser Bergwand, dreierlei Bergketten, von denen die dern, die von Gonaser, die hintern, höhern, gewöhnlich den

Auge [illegible]. Noch weiter [illegible], am [illegible]
wand, zwischen Laour und Sylhet, wo sie [illegible] Nachbar
des Surmah (unterer Barak) [illegible] wird, sind große
lagerungen von Muschelkalkstein mit Nummuliten
Scott beobachtet. Diese Laourberge versehen ganz Ba
lien mit dem trefflichsten Kalkstein.

Es bleibt das Innere der Garoberge noch völlig unerfo
und von dem merkwürdigen Volke, ihren Bewohnern, haben
uns die Resultate von dem, [illegible] wiederholen, was schon Fr.
milton vor längerer Zeit, als trefflicher Beobachter bei
längern dortigen Aufenthalte über sie, meist von einzelnen
Häuptlinge selbst erfuhr oder wahrnahm [99]). Die Garo's
kurz gebaut, stämmig, starkgliedrig, von lebhafter Art, mit
starkbezeichneten Chinesischen Gesichtszügen,
analog allen Gebirgsvölkern, die Fr. Hamilton vom Bra
putra, Asam bis zum Cap Negrais an der Irawadi-Mün
gesehen. Nach Elliot sollen sie platte Nase, kleine blau
braune Augen, haben mürrischen Blick, runzlige Stirn,
überhängende Augenbrauen, großen Mund, dicke Lippen,
oder dunkelbraune Hautfarbe. Fr. Hamilton sagt, die
sichtsbildung der Garo's sey plump; ihre Häuptlinge sind
gebildet, deren Sitten würdig, höflich, weit anständiger als
der Zemindars in Bengalen; ohne jene kriechende Schmei
ohne jene Frechheit, die beiden Extreme, in welche die Zemi
so leicht ausschweifen. Das Sprichwort behauptet: der
lügt nicht. Die Garo Weiber tragen so große Lasten a
Berge, als die Bengal Männer in ihren Ebenen; der
Mann trägt aber noch ein Drittheil der Last mehr, dies
schreibt man dem Essen von Fleischspeisen und dem Trinke
brannter Wasser zu, die bekanntlich beide den Bengalis ver
sind. Ihre eigenen Namen der einzelnen Tribus führt Fr.
milton auf, aber ein gemeinsamer Volksname, den sie sich
gäben, ist nicht bekannt; Garo ist der Name, den sie bei
Bengalis erhalten haben.

Einige unter ihnen sind Kaufleute, die mit Sc
Salz, Silber Handel treiben, andere sind Handwerker in
sen, Gold, Silber und andere Metalle. Auch Ackerba
sind unter ihnen. Die Sprachen der 4 ihrer westlichsten Tri

---

[99]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. l. c. p. 270—278.

...ihnen dieselben zu seyn. Die Achhiks (Plural Achhikrong) ...Garos der Gebirge, Hawaraghuts, gegen die Asam...ite, scheinen der zahlreichste der independenten ihrer Tribus zu ...; sie nebst den Abeng sind Landbauer. Die Nunius ...(Dugol) haben den Vishnucultus angenommen, und ...als von höherm Range unter den Garos betrachtet, denen ...ihr auch bei andern Garo-Tribus die Opferceremonien ver...n können, aber nicht umgekehrt.

Die Achhiks zerfallen in verschiedene Gaue oder Stämme ...tsibak), deren jedem drei erbliche Chefs von verschiedener ...e vorstehen. Jeder Gau besteht aus verschiedenen Dörfern, ...ung heißen, jedes mit 40 bis 300 Familien. Ihre Häu... sind von Gärten umgeben, und diese von den Ackerfeldern, ...nur mit der Hacke bearbeitet werden. In den Versammlun... der Familienhäupter wird das Recht gesprochen; Diebstahl ...Betrug kommt zwar nicht vor, wol aber Mord; denn die ...trache gilt und führt häufig Fehde zwischen den Gauen ... Zwei Fünftheile der Garo-Population machen die Sclav... (Nokol) aus, deren jeder Chef sehr viele besitzt; sie gehen ...in den Krieg, zeichnen sich durch Gehorsam und Tapfer...eit, entscheiden nicht selten den Ausgang der Fehde und er... so ihre Freiheit wieder, und werden zu freien Män... (Nokoba). Die Mädchen werden sehr frühe schon als ...t verheirathet; jede Frau kann nach Belieben einen andern ...zu nehmen, und ihm ihre Kinder und ihr Gut mitbringen; der ...n aber kann seine Frau nicht verstoßen, ohne zugleich sein ...und seine Kinder aufzugeben, wodurch die Lage der Män... ...och nur in seltenen Fällen, übel genug ist.

Die Erben der Häuptlinge sind auch hier die Schwestersöhne, ...e die zurückgelassene Wittwe als Concubine nehmen. Die ...en Sclaven kommen als Asam, sind aber Garo's, die dort ...bekehrte wurden, aber doch wieder zu den Fleischspeisen zu...kehrend, als unreine Abtrünnige zur Sclaverei verurtheilt sind, ...verkauft werden. Gern kehren sie zu den Ihrigen auf die ...ge und zu den alten Gebräuchen zurück (s. Asien Bd. III. ...333). Auch werden viele Kinder der Asamesen in Zeiten der ...ngersnoth als Sclaven verkauft.

Die Garos genießen fast alles Fleisch, von Ziegen, Schwei...n, Hunden, selbst von Katzen, Füchsen, Schlangen, Schildkrö-

ten, Fischen; aber die Milch der Thiere und alles dar[illegible] zubereitete verabscheuen sie. Zu ihrer Hauptnahrung [illegible] hört Reis und Hirse (Panicum italicum), Yams, [illegible] Dioscurias; als Gewürz Capsicum, Zwiebeln; statt des [illegible] zes gebrauchen sie Asche, statt der Butter das Oel. Berausch[illegible] Getränke gehen ihnen über Alles. Erst seit Kurzem haben [illegible] angefangen Baumwollenzeuge zu weben; für die [illegible] Jahreszeit bereiten sie ein Zeug aus der Rinde von Celtis [illegible] talis, das sie wie einen Mantel um die Schultern schlagen. [illegible] schreiben die Garos ihre Sprache nicht; einige haben Bengal[illegible] Schrift erlernt. Sie glauben an die Seelenwanderung, [illegible] scheinlich erst eine Annahme von ihren Nachbarn, den Hin[illegible] Ihren obersten Gott im Himmel nennen sie Saljung, [illegible] Himmel Rang, sein Weib Manim; ihm opfern sie Zi[illegible] Schweine, Vögel. Sonne, Mond, Sterne und Dämone st[illegible] als Diener Saljung's, der die Welt regiert, den Bergen, Flü[illegible] Wäldern vor. Tempel haben sie nicht, auch keine Idole; [illegible] ihren Wohnungen hängen sie aber an trockenen Bambus[illegible] Baumwolle, Blumen, Stricke u. dgl. m. ihnen zu Ehren [illegible] Ihre Priester nennen sie Kamals; bei den Bengalis w[illegible] sie Rojas genannt; diese sind nicht erbliche Casten wie bei den Hindus; sondern jeder der die Gebete auswendig lernt, kann Prie[illegible] ster werden. Diese weissagen aus den Eingeweiden der T[illegible] zumal der Leber, die Zukunft. Die Leichenfeste sind sehr [illegible] [illegible]; die Gebeine und Asche der verbrannten Körper werden [illegible] Krüge gesammelt, und nach einiger Zeit unter Schmaus und [illegible] lag mit mancherlei Ceremonien in den Fluß gestreut. Tanz [illegible] rauschende Musik gehört zu ihren Festen, wo große Fröhlich[illegible] vorherrscht; die Männer haben Waffen- und Kriegstänze.

Die [illegible], eine besondere Tribus am Fuße der G[illegible] Berge, dem Gebirgsvolke noch ähnlich, aber mit milderen [illegible] und Sitten, haben schon mehr Hinduischen Cultus angenommen; [illegible] Weiber zeichnen sich vor den häßlichen Frauen der Garo-Frau[illegible] durch schönen Wuchs und Gesichtsbildung aus; ihre Dörfer [illegible] Nettigkeit und Reinlichkeit.

[illegible] alles bara[illegible] Niederung von Sylhet (Srihatta) und das Stufenland Tipperah (Tripura) und Dschittagong (Chatgaon oder Chattigrama).

Der untere Lauf des Surmah; das Territorium von Sylhet (Srihatta).

Den obern und mittlern Lauf des Barak-Flusses in Manipur und Katschar, der unter [illegible] schon in diesem letzten Stu[illegible] dem Namen Surmah bekannter ist, tritt, wie oben gesagt (s. ob. S. 379), unterhalb Banga in das Niederland Sylhet (Srihatta im Sanskrit) ein, welches er mit seinen unzähligen Seitenarmen und Canälen, in die er sich bis zur Einmündung in den Brahmaputra spaltet, vielfach bewässert. Die erste Spaltung, bei Banga, in den Nord- und Südarm, mit welcher das Bengalische Territorium Sylhet beginnt, wiederholt sich vielmal, und fast alle Verzweigungen dieses merkwürdigen Wassernetzes sind das ganze Jahr hindurch schiffbar, und erweitern so das Bengalische Land zu einem Binnenschifffahrt durch einen tiefen, gegen Ost [illegible] Bergland sich vorliegenden flachen Kessel, der in der nassen Jahreszeit sich, dem größten Theile nach, mit dem Ueberschwemmungswasser, wie der größere Theil des benachbarten [illegible] und Bengalens bedeckt.

Am Nordarme der Hauptstromspaltung, dem Surma, liegt die Stadt Sylhet, wo der Fluß 300 Schritt Breite hat; der Hauptarm südlicher heißt Kusiara (Kusiarah); beide sind die Hauptcommunication im Lande zu Schiffe. Wagen, Karren, Lastthiere, Landwege, sind dort unbekannt. Zwischen beiden Hauptarmen und ihrer vielfachen Verästelung, denen von den Bergen noch einige Gebirgswasser vom Norden her zueilen, [illegible] mit dem beginnenden Regen frühzeitig im April[600] [illegible] Jahres die Gewässer an. Allmälig verwandelt sich das [illegible] gleich dem Nildelta, in einen großen Landsee, aus dem, [illegible] dort, nur noch die vielen Dorfschaften, die fast alle auf künstlichen Anhöhen erbaut sind, über dem Wasserspiegel, der von tausend Booten und Schiffen durchkreuzt wird, hervorragen. Erst im October hören die Regen auf, die Ueberschwemmungszeit geht

600) On Sylhet District. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 369 etc.

zu Ende, die Wasser fangen an sich zu verlaufen, aber erst dem Ende November wird das Land wieder durchgehbar. D trocknet niemals die Menge der Lachen, Lagunen und Sün ganz auf, welche das ganze Jahr hindurch dort jede Landreise schwerlich machen, oder gänzlich hemmen.

Das Clima dieser Landschaft hat ungemein wechselnde T peraturen, und ist in der kühlen Jahreszeit weit frischer, als unter dem 25 N.Br. so nahe den Tropen erwarten sollte. Z schen Morgen und Mittag wechselt das Thermometer dann zwischen 15 bis 21° R. (65 — 80° Fahr.). Die Wärme ni allmählig gegen den März zu, in welchem Monate aber he Stürme, Hagel und Regen die Temperatur wieder bis 15° R. fallen machen. Die Wärme kommt dann wieder Steigen; der Regen behält jedoch seinen Einfluß auf die Kü Im Juni steigt das Thermometer selten über 21 — 22° R. bis 82° Fahr.), zuweilen bleibt es nur auf 19° R. (74° Fa stehen. So wie aber der Regen ausbleibt, steigert sich die nach etwa 10 bis 12 einfallenden trocknen Tagen leicht bis bis 29° R. (96° Fahr.). Im August und September h schon die heftigen Regengüsse auf, aber die Atmosphäre bleibt Dünste, und wenn die Hitze auch nicht über 23° R. (83° Fa steigt, so ist die Schwüle doch für das Gefühl ungemein drü und beschwerlich. Der Monat October, in welchem der Re ganz aufgehört hat, ist der heißeste und unangenehmste im gan Jahre. Es folgen herrschende Nebel, während der ganzen kü Jahrszeit; Erdbeben sind nicht selten und mit dem Früh kehren wüthende Orkane mit Regen, Hagel und Gewittern zu Dieser wüthenden Reinigungsmittel der Atmosphäre ungeac ist dieses Niederland sehr ungesund für den Menschen; August bis October, sind intermittirende Fieber h schend. Seit 1817 hat die Cholera morbus hier alljährlich, Anfang und am Ende des Jahres gewüthet. Doch schreckt Verlust, den das Land dadurch an seinen Bengali Bewohn erleidet, die benachbarten, bedrängten Bergvölker von Munip Cachar und Asam nicht ab, sich eben hier anzusiedeln, eine neue Population zu bilden, die mit der ältern der Be gali's in jeder Hinsicht contrastirt. In allen seinen übrigen E scheinungen gehört dieses Niederland Sylhets schon ganz de Delta-Boden des Gangessystems und dem Niederlan Bengalens an.

## Das Stufenland Tiperah (Tripurah) und Dschittagong (Chatogaon, Chaturgrama).

Die Landschaft im Süden des Surmah-Querthales läuft in die Wildnisse Munipurs, Cachars und Sylhets gegen den Süden aus, von denen schon oben als von den dichten Waldgebirgen des Muin-Mura und Sita Mura die Rede war, welche sich südwärts nach Aracan und westwärts in das Waldgebirgsland von Tiperah und Dschittagong als Stufenland mannichfach verzweigen, bis ihr Fuß das Gestade, von dem innersten Busen des Golfs von Bengalen, oder dem Gewässer des Dschittagong Golfes vielfach eingeschnitten und bespült wird.

Schon oben bemerkten wir, daß diese Meridiangebirge (s. Bd. III. S. 908 rc. s. oben S. 309) wol nur als die südliche Fortsetzung des Khaibunda-Systems zu betrachten sind, und daß sie sich, ostwärts, an ihre Kettenparallele der Dankhii und Khiaen-Ketten anreihen. Dieses ganze Gebiet ist bis auf die Küstenlinie und wenige landeinwärts besuchte Wege, noch eine Terra incognita, weil sie eine Wald-Wildniß ist, ein Jagdrevier, in das sich nur die Holzschläger und die Elephantenjäger von Dschittagong wagen, die daraus ihren Erwerb ziehen. Die wildesten der dortigen noch wenig bekannten Völker hausen in dem öden Bingenlande, in das sich noch kein Britisches Armee-Corps, kein wissenschaftlicher Reisender hineinwagte. Das topographische Detail dieser Landschaften hat Berghaus[401]) mit Hülfe der besten Daten in seinem Blatte von Hinterindien nach Wahrscheinlichkeit dargestellt und erörtert. Auch hier verdanken wir dem unermüdeten Fr. Hamilton die belehrendsten Daten, was die Küstenlinie Dschittagongs betrifft, einiges dem Berichte eines jüngern Beobachters. Eben diese Gegenden zogen im Beginn des Birmanenkrieges dort neuern die besondere Aufmerksamkeit auf sich, weil der damalige Feind von dieser verwundbarsten Seite des Britischen Territoriums in Ostindien, die gewaltigsten Angriffe gegen dasselbe vorbereitete. Eben hier aber konnte man sich nicht überfallen lassen, weil eben hier in Sylhet, Tiperah und Dschittagong, das Gouvernement, von

[401]) Memoir von Hinterindien §. 7. S. 26—31.

Calcutta würde sich in der heißen Jahreszeit nicht haben ve[r-]
vertheidigen können. Deshalb eben wurde der Ueberfall in d
Hauptseehafen Rangun ausgeführt, um von da das Herz
Reichs, Ava, die Residenz selbst zu bedrohen. Die große
Nord-Aracan versammelte Birmanische Kriegsmacht, unter M
ha Bundela's Commando, die schon den Naaf-Fluß üb
schritten und in Dschittagongs Grenze gegen Ramu vorgedr
gen war, ward durch die Nachricht von der Erscheinung
Britischen Geschwaders am Irawadi aufgehalten, durch den F
Ranguns zurückgeschreckt, in ihren schwachen zurückgelasse
Vorposten zu Ramu zurückgeworfen, und durch die vorschrei
den Siege und Attaken im Irawadi-Thale endlich so ganz
ralisirt und auf die Rückflucht über das Gebirge gegen Ava
bracht, um nicht abgeschnitten zu werden, daß dadurch ja
furchtbar bedrohte Gebiet des Stufenlandes von Dschittagong
Tiperah befreit ward von der drohenden feindlichen Armee u
dem Frieden zurückgegeben, Bengalen selbst aber unangegriff
blieb. Die neuere Kriegführung also, welche in Asam, Munip
Pegu und Ava die wichtigsten geographischen Entdeckungen v
bereitete, die wir im obigen benutzen konnten, hat in dem geg
wärtig zu betrachtenden Gebiete Nichts oder nur sehr wenig
Entdeckung desselben beitragen können, und von dem Frieden u
dem Civilisationsfortschritt muß hier in der nächsten Zukunft
Fortschritt auch für die Wissenschaft erwartet werden.

Fr. Hamilton[602]), der sich im Jahre 1798 hier, in Co-
millah (Komila oder Tripura, Tiperah) an der Ostgr
Bengalens aufhielt, bemerkt, daß von da ostwärts bis zur Gr
des eigentlichen Ava, am Kyendwen, eine Länderstre
von etwa 50 geogr. Meilen sich ausbreite, durch welche er ni
habe erfahren können, daß irgend eine directe Communicationsstr
finde, mehr wegen der Rauheit und Verwilderung der Waldg
birge, als wegen der Höhe der Bergketten.

An diesem Orte Tiperah (Comillah) tritt aus dem B
gehänge des Stufenlandes, eines der bedeutendsten Gebirgsw
ser, westwärts zum untern Brahmaputra Lauf; es ist

---

602) Fr. Hamilton Buchanan Some Notices concerning the Pl
of various Parts of India etc. in Edinburg Transactions of
Royal Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 171—186; in Ed
burg Journ. of Sc. Vol. II. p. 52—58.

[illegible]-Fluß (Gomuty, Gumty), der den Namen von seinen vielen Krümmungen erhalten haben soll; noch hatte kein Europäer seine Quelle gesehen. Von Holzschlägern, welche die dortigen Wälder, Jahr aus Jahr ein, zu lichten haben, hörte Fr. Hamilton, daß sie in einem Kahne, von Comillah, diesen Fluß 7½ Stunde stromauf schifften, bis zur Einmündung des [illegible] Zuflusses, der von der Rechten aus einer sehr großen, flachen Djil (Regen-Lache) komme, welche Lobi heiße, die aber in der Regenzeit fast austrockene. Dergleichen Djils, oder Regen-Lachen, wiederholen sich sehr häufig zwischen den [illegible] Bergzügen an der Ostgrenze Bengalens, wo sie die weiten horizontalen Thalsenkungen ausfüllen, jedoch nie Sümpfe bilden, [illegible] festen Boden haben, und ausgetrocknet trefflich zum Acker[bau] dienen. 6 Stunden oberhalb des Kazi Zuflusses, gelangt der [Holz]schläger, in seinem Canoe aufwärts fahrend, zum Einfluß des [K]lipani (Schwarzwasser) links, nach 4½ Stunde zum Einfluß [des] Sundal, rechts, und eben so viel weiter zu den zwei Bächen [Ch]ai und Kani. Dieser letztere entfließt einem großen Djil; [all]e diese Ufer sind mit Walddickichten bedeckt, unbewohnt. [Eine] Tagereise (von 12 Stunden) höher auf, erreicht das Canoe [de]n Djamdjani Bach, links, aus dem Sutkhur Djil hervortretend. An dessen Ufer hat der Radja von Tripurah ein Haus, [A]mara. 6 Stunden weiter zur Einmündung des Dhupa, [de]r eine halbe Stunde vor seinem Einfluß durch die Bergkette [bricht], welche Tipuras Debta Mura (d. i. Götterberg) [heißt]. 7½ Stunden weiter am Gangatscherra Bach vorüber, zum Kattyatscherra Bach, an welchem, rechts, ein Haus [des] Radja von Tripurah steht, Amarapura (Wohnung des [Got]tes). Noch 18 Stunden weiter aufwärts, geht es vorüber [an] drei Bächen und am Kurman zum Sila Ganga, wo die [Tri]purah-Tribus, Reang, eine Ansiedlung hat. Diese liegt, [na]ch Berghaus Kartenberechnung, etwa unter 89° 45′ O.L. v. [Fer]r. Rennell hat in seinen Bengalischen Atlas einen Ort [Dsch]ang an einen dortigen Fluß Tschingri verzeichnet. Ueber [die]sen Punct dringen die Bengalischen Holzhauer nicht weiter [vo]r; das Gebirge, durch welches sich hier der Gomuti hindurchdrängt, hält Fr. Hamilton für J. Rennells Muggberge; [di]e gehören offenbar zu der Gruppe der Main Mura im Norden Aracans und südwärts von Cachar, wo die Sitze der wilden Kungki oder Kuki (s. oben S. 375). Niemand ist dort

von den Bengalesen in jenes Waldgebirgsland weiter vorgedrun-
gen, das wegen seiner Ungesundheit ungemein verrufen ist.

Der nächste südliche Parallelfluß des Gomuti, der w
dieser von O. gegen W. fließt, nach Walkers Karte [***])
Berghaus aber hier in seiner Zeichnung Hinterindiens ni
gefolgt ist, obwol derselbe im Commentar die dahin gehörig
Daten [4]) mittheilt, heißt Fenny oder Phani, d. i. Schla
genfluß, wol wegen seiner vielen Krümmungen. Er ist ni
mehr, wie sein nördlicher Nachbar, ein Zufluß des untern Bu
maputra, sondern selbstständiger Küstenfluß, der sich
das Meer in den innersten Winkel ergießt, wo die Küste
Dschittagong, als Norddistrict der Aracan-Küste, ihre N
maldirection gegen S.O. beginnt. Daher bildet er all
dings hier, durch seine hydrographische Stellung, die wa
Scheideck zwischen den Systemen der Hinterin
schen und der Vorderindischen strömenden Gewä
ser. Seiner Mündung gegen Süden liegen die Inseln Ba
und Sundip vor, den dortigen Küstenschiffern bekannt ge
An sich ist dieser Phani unbedeutend; er bezeichnet aber
Grenze des Districtes Dschittagong, welches südw
von ihm als Küstenlandschaft beginnt. Hier ist es, wo jene
Innern noch unbekannte Bergrevier, gegen die Gestadeseite hin,
sichtbares Stufenland abfällt, in welchem man von der Kü
aus, hinter den niedern, aus weichen, jüngern Sand und Th
bestehenden Vorhügeln von nur 150 Fuß Höhe, noch drei
parallele Bergketten hintereinander, eine über der a
dern hervorragen sieht. Im Süden der Insel Sundip erbl
man dieses Gebirg [5]) bei der Vorüberfahrt in seiner ganzen A
breitung, nur in einer Ferne von etwa 5 geogr. Meilen, d
hier aber liegt Islamabad, die Hauptstadt Dschittagongs a
der Mündung des Kurmsali-Flusses, dessen Hauptquella
der Karnaphuli (Ohrring-Fluß, auch Kurrumfoli, od
Kurmful) heißt. An der Fähre zu Patarghat, unterhal
Islamabad, ist er eine kleine halbe Stunde breit. Im No

***) A Map of the Burman Dominions and adjacent Countries com-
piled by John Walker to accompany Mr. Crawfurds Embassy to the
Court of Ava. London 1819. 4) Berghaus Mem. von Hinter-
indien S. 28. 5) Capt. Pogsons Narrative During a Tour to
Chatteegaon 1830. Serampore Press. 1831. 8. p. 45.; Fr. Ha-
milton 1798 in Edinburg Journ. of Science Vol. III. p. 32—44.

en der Stadt erhebt sich die erste Reihe niedriger Vorberge, parallel mit der Küste, nordwärts streichend, gegen die Phani ündung; aus einigen Spalten dieser Hügelkette strömt ein zündbares Gas. An ihrer Ostseite zieht ein fruchtbares Längthal, vom Havildar, einem rechten Zuflusse zum Karnaphuli, der vom Norden her von Zuzula herabfließt, aber doch nicht dem Phani in Verbindung stehen soll, obgleich die Karten Verbindung zeichnen. Im Osten dieser ersten Küstenkette, ostwärts des Längenthales zieht sich zweite Parallelkette derer Berge, die Korillya Puhar, welche der Karnaphuli Fluß in einer Breite von 200 Schritten durchbricht. Die Kette setzt weiter gegen den Süden fort. Es folgt ostwärts der ein Längenthal, mit Zuflüssen vom Norden und Süden her, zum Karnaphuli; und ostwärts desselben eine dritte Parallelkette, wie jene zweite von N. nach S. streichend; die von demselben Strome ebenfalls im Querthale von O. nach W. durchbrochen wird. Im Norden des Stromes heißt Ram-puhar, und ist die südliche Fortsetzung des Debtaam in Tripurah; im Süden des Karnaphuli heißt sie Napahar oder Sita Mura, und steigt in jähen Felsen am Querdurchbruche des Stromes empor, welcher hier Sitaka Ghat (Thor der Sita, oder Landungsstelle dieser Göttinn) heißt, heiliger Ort, wo man dem Rama und der Sita Opfer bringt. Oberhalb dieses Querdurchbruches Sitaka Ghat ist der Karnaphuli noch 100 Schritt breit und sehr tief; von da bis den östlichen Hochketten der Muggberge, bei Rennell, hat Gebirgsstrom eine directe Distanz von 8 bis 10 geogr. Meilen, mit den Krümmungen das Doppelte, wozu Hr. Hamilton seinem Canoe dieselbe zurückzulegen 4 Tagefahrten Zeit gebrauchte. Von beiden Seiten nimmt er viele Bäche auf, und den Fluß Tchingáv (wol Tchingry bei Rennell, auch ingay). Drei Stunden oberhalb des letztern Einmündung steigt das Gebirge zu beiden Uferseiten des Stromes weit höher empor, als bisher. Ein schwarzer überhangender Schieferfels, attiya, d. i. der Elephant genannt, erhebt sich ungemein romantisch im S.O., der Einmündung des Tschela Flusses zum Karnaphuli gegenüber. Drei Stunden oberhalb dieser Stelle mündet sich der Kazalung (Cosselang), ein starker Zufluß, der nahe der Tschingah-Quelle entspringen soll, zum Karnaphuli ein; bis dahin also sehr tief landein steigt die Meeres-

[illegible] Beweis dafür, daß sie dahin das Karnaphuli-Bett [illegible] einem Querdurchschnitte einer Kluft gleicht, als einer Thalsenku[ng]. Erst 7 Stunden oberhalb dieser Fluthgrenze beginnt die [illegible] Thalbildung: denn dort unterbricht die erste querdurch[setzende] Felsbank die Schiffahrt, und nur eine halbe St[unde] weiter aufwärts, sind die Wasserfälle von Barkal unter [illegible] N.Br. nach Hamilton (23° 10′ N.Br. nach Berghaus), [illegible] stürzt der Karnaphuli von der großen Meridianke[tte] den Blauen Berge, 5,600 Fuß hoch (Blue Mts auf Wal[ker's] Map), und durchbricht ihren westlichen Fuß, die aus 700 Fuß [ho]hen Sandsteinfelsen bestehen. Es sind die Muni Pahar [der] Bengalen, die Mein daun der Sakfah. Bis hieher drang [Fr.] Hamilton vor. Weiter oberhalb bildet der Karnaphuli [die] großen Wasserfälle; bis zum obersten derselben, welcher Hatti[a] Mu, d. i. das Elephanten-Maul heißt, sind 4½ Tagere[isen]. Eine halbe Tagereise weiter erblickt man die Hochkette M[ai] Mura, welche wol die südliche Fortsetzung des [Ga]rrow-Systems auf der Grenze Munipurs und Cachars [illegible] mag. Von dieser stürzt der Karnaphuli herab. Jenseit der[sel]ben war keiner der Holzhauer oder Elephantenjäger, welche [dem] Botaniker Fr. Hamilton zu Wegweisern dienten vorgedrung[en]. Westwärts aber von da ist es den zahllosen, temporär [mit] waldumwachsenen Dhiis, oder Wasser-Lachen das [gro]ße Jagdrevier der Elephanten-Heerden aus denen D[illegible] [illegible] ganz Bengalen und einen großen Theil Indiens [mit] seinen besten colossalen Lastthieren versieht; hier ist das gr[oße] Waldrevier, dessen jährlicher Holzschlag für die Bedürf[nisse] Bengalens und seiner Marine verbraucht wird. Ueber die [Kü]stenflüsse, südwärts von Islamabad ist bis zur [Ein]mündung des Naaf und zum großen Myu-Fluß (s. oben [S.] 310) nichts genaueres bekannt.

Auf jener merkwürdigen Stromfahrt studirte Fr. Ham[il]ton[*]) den eigenthümlichen, üppigen Character der tropisch[en] Vegetation des feuchten Dschittagong, worüber [illegible] Meister in seinen geographischen Pflanzenschilderungen Indiens [illegible] [illegible] belehrende Bemerkungen mittheilt. Im Jahre 1798 [be]suchte er, von der Bengalischen Handelskammer dazu aufgefordert

*) Fr. Hamilton some Notices concerning the Plants etc. l. c. Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 182[illegible] p. 173, 174.

[illegible] (richtiger Chattigang) [illegible] mit dem Dom [illegible] Distrie [illegible] [illegible] (gewöhnlich [illegible]) [illegible]. Er besuchte die Gebirge von [illegible], in welchen [illegible] noch eine Art [illegible] Stellung [illegible]. Von hier aus, sagt er, konnte er die prachtvolle [illegible] des Außer-Gangetischen Hinterindiens [illegible] India extra Gangem) beobachten, welche [illegible] im Osten des untern Gangeslandes [illegible] südwärts [illegible] durch die Landschaften, welche [illegible] Hindu [illegible] (d. i. Hinterindien; denn mit [illegible] Groß-China, bezeichneten sie das Chinesische Reich [illegible] verbreitet, eine Ausdehnung, welche das ganze heutige [illegible]indien umfaßt. Die Fruchtbarkeit, die reiche Bewässerung, [illegible] geringe, nicht bis zur alpinen Region aufsteigende Höhe, die [illegible] Erddecke machen, daß der größte Theil dieser Landschaften [illegible] mächtigen Waldungen bedeckt ist, die bis zu den Gipfeln der [illegible] hinansteigen. Dieses Vegetationsreich unterscheidet sich [illegible] von dem seiner Nachbarländer; die Flora von Pegu [illegible] mehr der der Bengalischen Ebenen, die Flora von Ava [illegible]spondirt nicht der der südlichen Halbinsel Indiens. Aber [illegible] weitem der größere Theil dieses Hinterindiens gleicht [illegible] vegetabilen Producten denen, welche Dschittagong [illegible]. Was der Botaniker Rumphius die India aquosa oder [illegible] weite Sunda-Gebiet genannt hat, kann zu demselben Flora-[illegible]biete gerechnet werden.

Dessen hervorstehendster Character ist die Tendenz der [illegible]ume, selbst von bedeutender Größe, sich um andere Bäume [illegible]mzuschlingen; so, daß dadurch die ganz undurchdringe[illegible] Wälder entstehen. Diese sich windenden Schling[illegible]ume (Funes sylvestres bei Rumphius, twining trees bei [illegible]milton) sind oft dicker als ein Mannsleib, dehnen sich zu [illegible] Distanzen aus, und überragen noch den erhabensten [illegible] Hochwald. So mächtig ist diese Tendenz der vegetativen [illegible]wicklung, daß selbst einige von der Gruppe der Palmen [illegible]alamus bei Linne), die sonst durch das steife, rohrartige [illegible] [illegible]rren characterisirt sind, hier zu Kletterpflanzen [illegible], die, nachdem sie die höchsten Bäume überwuchert haben, [illegible] Zweige wieder zur Erde senken, um von neuem Wurzel zu [illegible], dann die Bäume wieder emporklettern, die ihnen zunächst

stehen, Sie bilden Waldgesellig, mit sonstigen andern zahlrei-
Kletterpflanzen und Schlingstauden, ein fast undurchdringlich
grünes Geflechte, das sich über ganze Waldreviere ausb
tet. Unter dessen dichtem Laubdache erhält sich eine feuchte u
liebliche Kühle, die das Wachsthum zahlreicher und schöner P
rasiten hervorlockt; wie die Farrnkräuter, die Orchideen
die Arum-Arten; wodurch aber das Clima für solche mensch
liche Organisation, die nicht an dasselbe gewöhnt ist, zu ein
Krankheit erzeugenden wird.

In diesen merkwürdigen, reizenden Region, sind die Th
zwischen den Berghöhen ungemein fruchtbar, ihre reiche Bew
rung giebt überreiche Reisernten, welche die Hauptnahru
der Bewohner abgeben. Auch die mehlreichen Knollgewächse, d
Aroideen und Dioscoreas, welche beide so ungemein n
rend sind, können als einheimisch auf diesem Dschittagongeb
betrachtet werden, wo sie in außerordentlicher Fülle und Ma
nichfaltigkeit der Arten sich entwickeln. Selbst die unbewoh
sten und ganz unbekannten Wildnisse haben in diesen Gebi
einen überreichen vegetativen Luxus. Die Gräser selbst, g
stentheils von dem Genus Saccharum, schießen zu einer erstaun
erregenden Mächtigkeit und Fülle auf, immer über 6 Fuß u
zur doppelten Höhe. Die gewöhnlichsten Waldbäume sind: U
ticeae, Euphorbiaceae, Terebinthiaceae, Magnoliae, M
liae, Guttiferae, Sapotae, Vites und Elaeagn
Arten. Diese nächst den Palmen- und Bambus-Art
und den Kletterpflanzen bilden den Hauptcharacter d
ser Vegetation, welche für den Europäer eine völlig exoti
ist. Nichts erinnert ihn in derselben an seine Heimath; a
darin ist neu, schön, prachtvoll und großartig. Nur eine entfer
Verwandtschaft mit Europa zeigen diese Waldungen, wel
an botanischem Reichthum der Erscheinungen, denen der Sun
derbunds im Ganges-Delta weit überlegen sind, mit den Eu
päischen der Acer-, Quercus- und Zapfentragenden (Conife
oder Nadelholz-Arten. Die ganze botanische Sammlun
welche Fr. Hamilton hier anlegte, kam in das Herbarium d
berühmten Joseph Banks nach London. Dr. N. Wallic
lernte schon früher hier eine merkwürdige Art Kampher-Lor
beerbaum (Laurus glandulifera) [487]) kennen, die auch in Syl

[487]) Dr. N. Wallich Description of the Tree which produces the

... und in den Nepalshügeln wächst, und verschieden vom ... östlichen Kampferbaum, Engelb. Kämpfers (Laurus camphorifera K.), doch diesem wie dem Nordamerikanischen Laurus sassafras, und einem dritten auf Pulo Penang, Laur. pimenoxylon, sehr nahe verwandt ist. Der in Dschittagong ... verschieden von jenen, steht als Uebergang hinsichtlich der ... in ihrer Mitte, und verbindet die merkwürdigen Eigenschaften, die bei jenen nur getrennt vorkommen und in der Materia medica bekannt sind.

Kehren wir aus den Walddickichten Dschittagongs und ... zu dem mehr offenen Küstengestade Dschittagongs zurück, so folgen wir zuletzt den Angaben des jüngsten, ... einzigen uns bekannt gewordenen Beobachters, der sich in ...geschäften (1830) einige Monate in Islamabad aufhielt, ... von dort seine fragmentarischen Bemerkungen so eben erst mitgetheilt hat.

Islamabad [illegible] oder Chatigaon (Dschittagong) ist an der Mündung des gleichnamigen Flusses (auch Karnaphuli) ..., deren Ankerplatz Mus Ghaut heißt. Dieser Seehafen ist zu jeder Jahreszeit für die Küstenfahrer zugängig; Schiffe von ... Größen werden auf den hiesigen Schiffswerften gebaut. ...holz ist hier in Vorrath und Salzbereitungen liegen am ... Die Lage der Stadt ist sehr romantisch, die zusammen... Anhöhe, etwa 100 Fuß über den Flußspiegel, hinange... Die Thäler und Höhen umher sind schön bewachsen, mit ... von Betel, Mango, Negesar (?) und andern Bäumen; die Luft ist kühl, durch See- und Landwinde gefächelt, der Himmel rein und klar, bis auf gewisse dicke Nebel, die zuweilen ... die Aussicht nehmen, nach deren Entschleierung sich die Landschaft desto reizender zeigt. Die Seeluft, wie das ... sind hier so heilsam, daß häufig die Bengalesen hieher ..., ihre Gesundheit dadurch herzustellen, obwol [illegible] zwischen den schlammigen Sandbänken immer wenig [illegible] darbietet. Der berühmte Sir William Jones[3], der ... der Gelehrten Societät in Calcutta, machte diesen Ort ... dessen Nähe er zu Jaffirabad, während des Bengalischen

---

[1] Nipal Camphor Wood and Sassafras Bark in Transaction of the Medical and Phys. Soc. of Calcutta. ib. 1825. Vol. I. p. 45—51.
[2] Capt. Pogson Narrative l. c. Serampore 1831. p. 47, 97.
[3] W. Jones Letter 21. Febr. 1786. ebend. l. c. p. 60.

Sommers seine Villegiatura zu nehmen pflegte, das Inseln Montpelier. Die Art des Anbaues der Stadt ist noch Ueberrest der ersten Portugiesen-Ansiedlung an diesem Orte. von wenigen der höher liegenden Häuser der Stadt breitet sich Blick bis über die Meeresfläche aus.

Die nächste Umgebung amphitheatralisch aufsteigend, ist gemein reizend, voll grüner Thäler, schattiger Wälder, zahl klare Quellen, unter denen nahe und entfernter auch Mine quellen sind, wie z. B. zu Kuttal Gunj. Der Boden ist vorherrschend sandig, zeigt viel vulcanische Materien und häufig von Erdbeben erschüttert. Innerhalb 6 Wochen man, als Capt. Pogson dort ankam, 11 Erdbeben gehabt, von 2 sehr heftig waren, die man auch als Wasserbeben dem Schiffe an der Küste empfunden hat, wo man sie für Anschlagen von Springfluthen gehalten. Einer der Stöße von O. nach W., eine andere der Bewegungen war ein Zittern des Bodens. Man hält dafür, daß diese Erschütterung mit den unterirdischen Explosionen brennbarer Luft und Gasflammen in Verbindung stehen, die aus manchen Erdspalten Küstenketten, und aus verschiedenen Quellen der Umgegend, mal aus derjenigen, welche Balwakund heißt, hervortre Am 1. Januar 1831 wiederholten sich die Erderschütterungen.

Die Stadt Islamabad, am Westufer des Flusses, 2 Meilen oberhalb der Mündung zur See erbaut, liegt unter 22° N.Br., 91° 42′ O.L. v. Gr. Sie ist der Sitz eines Provinzial-Gouverneurs und der Britischen Magistratur. Capt. Pogson, der zur Abnahme der Einkünfte der Provinz hierher geschickt war, fand hier einen Commissar, einen Richter, eine Magistratsperson, einen Einnehmer und drei jüngere Civilbeamte vor, von denen er 687,000 Sicca Rupies überliefert erhielt, eine Revenue, deren Summe er geringer fand, als er erwartet hatte. Davon brachte die jährliche Landrevenue 522,000, die Salzabgabe 100,000, der Zoll von Tüchern (Punchoutra) 26,000, der von Liqueurs (Abkaree) 30,000 und der von der Baumwolle 9000 Sicca Rupien. Freilich um ein Drittheil weniger[410]) Einkünfte als sie früherhin angegeben wurden.

Die Stadt hat einige 100 einheimische Christen, und eine

---

[410]) Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4. Vol. I. p. 169.

nisch=katholische Kapelle, die von der Mission in Serampore
Calcutta bedient wird. Die Mohammedaner haben ein Col-
gium für ihre gelehrte Studien von Mohammed Yuhya ge-
ndet, in welchem, nach Aussage des zeitigen Vorstandes, 140
tudenten mit dem Studium des Persischen und Arabischen be-
äftigt sind.

Den Namen Chategaon (Dschittagong, auch Cha-
gramg) leitete Will. Jones von Chaty 11), der Be-
nung des schönsten, kleinen Vogels der dortigen Gegend her,
er jemals gesehen zu haben sich erinnerte; und bemerkt dabei,
e uralte Wälder seyen dort voll neuer Pflanzen und Thiere;
e neue Welt thue sich hier dem Naturbeobachter auf. In der
einung soll das Wort Chateggon aber so viel als Lam-
land bedeuten, und wird von einer sonderbaren Legende ab-
tet, die sich offenbar auf die Eigenthümlichkeit der Gegend
ht. Man zeigt hier nämlich das Grab eines Sultan Ba-
d, als eines Sanctus, der bei seiner Flucht in dieses Land
bösen Dämone, von diesen verfolgt, so viel Land zu seiner
stätte zugesichert erhielt, als eine Lampe (Chatee, oder
im Bengali) bescheinen würde. Er zündete darauf eine
e mit seinem Urine an, die so weit glänzte, daß das ganze
ndern, bis zum Teek Naaf davon beleuchtet ward, und die
n Dämone vor dem flammenden Lichte entflohen. Seitdem
nn der Kampf der bösen Genien mit dem Sanctus Sultan.
hat noch viele andere Wunder, und lebte als Büßender
Jahre in seinem eigenen Grabe. Ihm folgten viele Schü-
ch. Sein Grab wird als Sanctuarium auf einer Anhöhe
allfahrt, zu der eine Treppenflucht hinaufführt. Das Mauer-
auf der Höhe hat 30 Fuß im Gevierte, 15 Fuß Höhe, in
Mitte ist das Grab, und am Fuße des Berges ein heiliger
h, darin man Schildkröten und zahme Fische hegt und füttert.
Nur zwei Stunden im Norden der Stadt liegt Jaffira-
d 12), wo die Ruinen des Landhauses des geistvollen Will.
n es in romantischer Abgeschiedenheit und Einsamkeit das An-
ken dieses seltnen Mannes erhalten haben. Von Baumgrup-
umgeben fällt der Blick von hier landein in grüne Wald-
nisse, von der andern Seite breitet er sich weit über das Meer

11) Will. Jones Letter. l. c. p. 62[illegible]  12) ebend. p. 55.

aus. Pepulbäume überschatten das Dach, unter welchem
große Mann seine Studien betrieb, in denen er alle Gebiete
Wissenschaften und der Nationen durchzog, der wie Alexander
Große nach mehr als Einer Welt seufzte, um sie wissenschaft
zu erobern. Er langte im Jahre 1783 als Oberrichter in C
cutta an, im 37sten Jahre seines Lebens; er brachte seine So
mer in diesem ländlichen Aufenthalte zu, starb aber schon
Jahre später 1794, nach einem sehr kurzen, aber rastlos wir
men Leben; in dem er sich auch für die Geographie des Orie
so außerordentliche Verdienste erwarb. Aus seiner, noch un
druckten Correspondenz von diesem Sommeraufenthalte hat Ca
Pogson eine interessante Auswahl mitgetheilt.

Im Jahre 1786 besuchte er von hier auch jene brenne
den Brunnen, die im Norden der Stadt liegen, unter de
Balwakund[613]) der berühmteste ist. Dieser liegt, sagt W. J
nes, 5½ geogr. Meilen (22 Miles Engl.) im Norden der St
Chategaon, am Ende eines Thales, das von Bergen umschlos
ist. Die Quelle tritt aus einem Wasserbecken 6 Fuß lang, 4
breit und 12 F. tief hervor. Sie ist stets kalt, und ein Viert
ihrer Wasseroberfläche ist mit Backsteinen überdeckt, um den G
dampf zu concentriren, der über der Wasserfläche immerfort
Flammen auflodert. Nur eine gute Stunde von da fern,
der Bergseite, ist eine Stelle, wo bei jedem Fußstampfen aus
Erde eine Gasflamme hervorbricht (s. Asien Bd. II. S. 10
die Feuerquellen).

Capt. Pogson, der dieselbe Gegend der Wunderquelle
suchte, sagt, man steige eine Treppenflucht von 32 Stufen zw
Tempeln mit Lingams hinauf, zwischen welchen beiden diese Ba
wakund, als flammende Badequelle, in quadratischer Umma
rung hervorbreche, zu der man wieder 15 Stufen hinabstei
müsse. Aus stark bewegtem, kaltem Wasser, durch das, beständ
Blasensäulen empordrängen, tritt das brennbare Gas hervor, d
in Berührung mit der atmosphärischen Luft in Flammen auf
dert, welche jedoch nur die Oberfläche des Wassers leckend l
erwärmen. Die in der Quelle Badenden nehmen flammendes W
ser auf die Hand; es ist salzig, schweflig, stahlhaltig, macht i
Bade etwas Kopfweh und berauscht, getrunken aber bewirkt
Diarrhoe und Hunger. Noch 7 andere Mineralquellen[14]

[613]) W. Jones Letter l. c. p. 218. [14]) Capt. Pogson l. c. p. 20

gen im Umfang von drei Stunden umher, von deren jeder et-
was besonderes berichtet wird. Die Quelle Nuoluddakund
ist warm, salzig, ihr Dampf entzündet sich; Kuari Kund ist
eine heiße Salzquelle, schwefelig, stahlhaltig, flammend. Dudhi-
kund ist eine kalte Salzquelle, die nicht flammt. Burma-
kund und Surujkund sind sehr heiße Salzquellen, stahlhal-
tig, flammend; Chundurkund desgleichen, auf einer Anhöhe
kund, soll erst seit 4 Monaten (Jan. 1831) hervorgetreten seyn.
Die Quelle Sitakund endlich (22° 37′ N.Br., 91° 36′ O.L.
v. Gr.) ist wegen ihres ganz reinen, klaren Wassers berühmt. Die
Bewohner benutzen diese salzigen Quellen zum Bereiten der Spei-
sen; wenn einst ihre Heilkräfte bekannter werden, meint Capt.
Pogson, dürften sie besuchte Badeorte für Indien werden; sie
scheinen ihm, nach verschiedenen Anzeichen zu urtheilen, aus bren-
nenden Bergölquellen oder Steinkohlenlagern hervorzutreten. Die
ganze Gegend verdiente indeß wol eine genauere Untersuchung.
Auf einen Berg, Sumbu Nath, zu dessen Tempel auf dem
Gipfel, der die prachtvollste Aussicht über das Meer darbietet,
gemauerte Stufen hinaufführen, besuchte er, aus dessen Spal-
ten Feuerflammen hervorbrechen, ein Phänomen, das sich auch
noch an andern Localitäten wiederholt. Ein anderes Sanctua-
rium würde ihm genannt, Susu Dhara, wo zahllose Quellen
von einem Felsen herabstürzen, und andere Naturmerkwürdigkei-
ten mehr, von denen überhaupt schon Will. Jones sagte, daß
die ganze Provinz ein reiches Feld der Beobachtung für den Na-
turforscher darbiete.

Die nächsten Hügel um Chategaon, bemerkte W. Jones,
sind mit den Reben der Pfefferpflanze (s. ob. S. 51) und
reichblühenden Kaffeebäumen bedeckt; Capt. Pogson
bestätigt dies, und bemerkt, wo die Pfefferrebe wild wachse, da
könnten auch andere Gewürze, wenn angepflanzt gedeihen;
der Theestrauch, der wild in Aracan wachse (s. ob. S. 335),
würde auch wol hier gedeihen, wo die Ananas und Jack im-
mer in Reife sey und wilder Indigo überall wie in Aracan
das Land bedecke.

Als Landesproducte werden sonst noch aufgeführt, vor-
züglich Reis, als Hauptnahrung; Baumwolle als Ausfuhr
für den Handel bedeutend; Wachs, vor allem aber Zimmer-
holz, Chukrase (wol Chugarasi, Swietenia chukrasse), ein gea-

dertes Holz, Toon (eine asiatische Mahagoni-Art), Jarul
u. a. m. Unter den Thieren viel Panther, Leoparde
wilde Eber, in den vordern Bergzügen; in den hintern Tig
und Elephantenheerden, auch ist von einer wilden K
die Rede, die 13 Hand hoch, hier in den Wäldern in Menge l
(ob das Nilgau?). Die Elephanten[615]) sind Regale des G
vernements, und können nur von dessen Ober-Elephantenjä
eingefangen werden, der sie zu bestimmten Preisen und von
stimmter Güte in fester Zahl abzuliefern hat, die andern auf
gene Rechnung verkauft. Da sie hier von vorzüglicher Güte
kommen, und ganz besonders für die Jagd und die Kriegs
geeignet sind, so sind die Revenüen, welche die ostind. Co
davon zieht, nicht unbedeutend. Die schönsten noch unbekann
Vögelarten finden sich hier, z. B. Pfauen; Federvieh w
in großer Menge gezogen für den Markt in Calcutta. D
Austern hält man hier nicht für gut; man ißt sie nicht m
frisch genossen, glaubt man, erzeugten sie die Cholera Morb
Das südliche Dschittagong gehört keineswegs zu den g
den Stationen[16]) für den menschlichen Organismus.

Die vielen Schiffe, welche Capt. Pogson im Hafen
Dschittagong vor Anker liegen sahe (1831), bewiesen ihm die g
dort herrschende commercielle Thätigkeit. Aber dem Flusse f
die gehörige Tiefe, um große Schiffe aufzunehmen, und d
Mangel eines tiefen Hafens[17]) erstreckt sich, einen einzigen
wärts der Stadt hinter der Insel Kutubdea ausgenom
auf alle Hafenorte Dschittagongs. Viele einmastige, In
Schiffe laufen hier jährlich, mit den Aequinoctial-Winden
die von den Malediven mit Kokosnüssen, Kokos
Kokosstricken (Coir), und den bekannten Seemuscheln, Co
ries[18]), beladen sind, welche von hier aus als kleine Mün
und Ornament ihren Weg durch das ganze Hochland Afien
wie anderwärts durch Afrika (s. Erdk. Afrika, Th. I. S. 10
Asien Bd. I. S. 964, II. S. 120, bis zu Buräten, nach Ti
III. S. 233, u. a. O.) hindurchfinden. Sehr viele Schiffe, a
große, werden jährlich auf dem hiesigen Schiffswerfte gebaut

[615]) Will. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol.
p. 169. [16]) Dr. Macdougall Medical Sketch of the Chittago
District. etc. in Transact. of the Medic. and Physic. Society
Calcutta. ib. 1825. Vol. I. 8. p. 190—198. [17]) W. Hamilto
Descr. of Hindostan l. c. p. 167. [18]) Pogson Narrat. l. c. p. 5

Die Provinz Chatgaon (Chaturgrama)[19]), oder Dschittagong, zwischen 21° bis 23° N.Br. gelegen, von 30 geogr. Meilen Länge und 6 bis 7 geogr. Meilen Breite, soll, nach frühern Angaben, gegen 300 Quadrat-Meilen Land, und darin eine Population von 1,200,000 Bewohner haben, was aber eine sehr übertriebene Schätzung war. Der südliche Theil des Landes, gegen Ramu hin, ist minder bergig, offener, hat Ebenen, aber darum nicht mehr Bewohner. Zwei Drittheile des Bodens liegen wüste, der ein Theil würde culturfähiges Land seyn. Dieses Gebiet ist ursprünglich in 4 große Districte getheilt, und diese wieder in 140 Pergunnahs, darin 1400 Landeigenthümer gerechnet werden. Früher war das ganze Gebiet an die Landmiliz, oder die Garnisonen verliehen, die mit dem Schutze dieser Provinz gegen die Ueberfälle der Mugs aus Aracan beauftragt waren. Diese wurden, da jener Schutz unnöthig geworden, Zemindare oder einheimische Landbesitzer. Die vielen Unterabtheilungen dieser Güter in kleinere Parcellen führen zu unaufhörlichen Streitigkeiten und Processen.

Vordem hatten sich diese Bengalischen Hindu-Bewohner auch im südlichen Dschittagong ausgebreitet, aber nach der Eroberung der Birmanen in Aracan wurden jene Grenzverhältnisse wieder unsicher, und sehr starke Emigrationen der Mugs, d. i. der Aracanesen, drangen auf Britisches Territorium herüber, und verbreiteten hier ihre Ansiedlungen, nicht sowohl als Ackerbauer und Cultivatoren, sondern als umherziehende Krämer mit Holz, Oel, Baumwolle, Zeuge, oder als Handwerker, Hüttenbauer, Mattenmacher, Zimmerleute, Holzhauer u. s. w. Im Jahre 1814 hatten sich allein dergleichen in Coxebazar 800 angesiedelt. Nur an den Naaf-Fluß hatten einige derselben in Walddörfern als Jäger oder Holzarbeiter festen Fuß gefaßt. Die Birmanen warfen diesen Abtrünnigen zugleich vor, daß sie vom wahren Glauben abfielen, und forderten deshalb von den Briten nicht selten ihre Verfolgung.

W. Jones, zu seiner Zeit, schilderte diese Mugs, die er in Dschittagong sahe, als ein keckes, musculöses, nicht sehr dunkelfarbiges Volk, deren einige man selbst schön nennen könne, ganz verschieden von Bengalis. Ihr Chinesischer Habitus, meint er,

---

[19]) W. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 167—176.

möge wol von Vermischung mit jener Ostraçe herkommen. Se
Hypothesen, Mug für das Persische Magus, und Aracan, A
und Pegu für das Ophir Salomos zu halten, das noch un
zifferte Buch Zubur, in eckigen Schrift, auf welches die M
schwören, für die Psalmen Davids, die in Persien diesen Nam
Zubur führen sollen, ihre Priester die Raoli für Rubi, o
Rabbi, und für einen Leviten-Zweig der Hebräer aus Persis
Gefangenschaft nach Jerusalems Zerstörung zu nehmen, w
man damals auch die Afghanen zu zählen geneigt war, wird
Niemand mehr theilen; obwol Capt. Pogson[620] mit al
Aufwande von Polyhistorie diese veraltete Hypothese zu un
stützen versucht. Wir schließen unsere Betrachtung Dschittago
mit dem Umriß seiner Schicksale[21]) wie sie seit den Ansied
gen der Europäer im Orient bekannt wurden.

Chategaon, Dschittagong, gehörte ursprünglich z
independenten Radjathume Tripura, Tiperah; aber als Gr
provinz auf einem Gebiete wo Brahma-Cultus und Bu
dha-Cultus sich begegnen, konnte nur steter Kampf u
Fehde auch das politische Schicksal der dortigen Völker seyn,
bald wurde dieses Gebiet von dem einen Anhänger oder dem
dern dieser verschiedenen Religionssysteme beherrscht. Diese P
riode liegt jedoch völlig im Dunkel. Beiden aber wurde d
Landschaft wol zum ersten male im Anfange des XVI. Ja
hunderts entrissen, durch die Afghanen Könige Beng
lens; später, während der Kämpfe der Moghul-Dynast
mit den Afghanen, fiel dieses Land an die Buddhistisch
Herrscher Aracans zurück. Zum ersten male wurde Dsch
tagong von Portugiesen im Jahre 1618 besucht. Der Ra
von Aracan suchte sie dort, nebst Mugs, anzusiedeln, um du
sie verstärkt, von da, das südliche Bengalen durch Einf
und Plünderungen heimzusuchen, wobei Sclavenfang ein Hau
gewinn war. Seit jener Periode hat sich, bemerkt W. Hami
ton, auch dieses Land bis heute noch nicht von seiner Entv
lkerung erholen können. Im Jahre 1638, zur Zeit Scha
Jehans, ging Makat Ray, ein Mug-Häuptling von Dsch
tagong, der mit dem Radja von Aracan in Feindschaft lebte,

---

[620]) Capt. Pogson Narrative l. c. Serampore 1831. p. 68—93.
[21]) Walt. Hamilton Descript. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I
p. 168 etc.; Capt. Pogson Narrative l. c. p. 10 etc.

m Groß-Moghul von Indien über, und bat um dessen Schutz. ies ist die erste authentische Nachricht von der Oberherrschaft r Groß-Moghüle über Dschittagong, von welcher Provinz jedoch erst im Jahre 1666 wirklich Besitz nahmen. Doch hatte ge vorher, wie wir oben schon anführten, Abul Fazil, die-Gebiet zu den Provinzen Kaiser Akbars mit aufgezählt (s. m S. 314). Im genannten Jahre 1666 schickte Shaista han, Subadar von Bengalen, von Dacca aus, auf n Megna, oder untern Brahmaputra, eine starke Flotte, un-Omeid Khans Befehl, der vorher die Insel Sundip ero-te, dann auch Dschittagong überfiel, und diese Capitale agerte. Sie war stark befestigt, die Moghulgeschichtschreiber ge-n darin 1223 Kanonen von verschiedenem Kaliber an; sie mußte ergeben. Dieselbe Erzählung wird auch noch mit verschiede-n veränderten Umständen wiedergegeben, wonach außer der otte auch ein Landheer bis Dschittagong vordrang. Seit-n wurde diese Provinz dauernd dem Groß-Moghul-Reiche terworfen, es wurden Moscheen erbaut, und sie erhielt den amen Islamabad, die Stadt des Glaubens. Es ist Periode der dortigen Verbreitung des Islams. Schon Jahre 1686 machte die Ostindische Handelscompagnie r Briten den Vorschlag, ihre Factorei vom Hoogli nach schittagong zu verlegen. Im December 1689, bei Streitig-ten, die sich zwischen ihr und Kaiser Aurengzeb erhoben, te sie schon eine Flotte zur Besitznahme von Dschittagong aus-sandt. Doch blieb damals dies Project unausgeführt. Erst im hre 1760 trat Nabob Jaffier Ali Khan, definitiv, diese vinz an die Ostindische Compagnie ab. Gegen Ende r Jahrhunderts hatte die Population sich so gestellt, daß 3 eile Mohammedaner, 2 Theile Hindus das Land be-hnten, die Buddhaisten fast ganz daraus verschwun-n waren, die Christen aber die Herrscher blieben. Mit dem X. Jahrhundert wiederholten sich öfter, zumal seit der Besitz-hme Aracans durch die Birmanen (s. ob. S. 311), die Grenz-streitigkeiten beider herrschenden Herrscher, die bisher nur rch unzugängliche Wildniß getrennt gewesen waren, bis der irmanenkrieg, auf die schon erörterte Weise, die politischen tellungen beider Weltmächte zu der gegenwärtigen Be-renzung ihrer Territorien führte.

## Dritter Abschnitt.

# Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asien zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Vorder-Indien.

### §. 95.

### Uebersicht.

#### 1. Allgemeine geographische Umrisse.

Unter den Dwipas, oder Halbeilanden der Indischen Erd- der Padma (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 6, Bd. III. S. 8 nimmt Vorder-Indien, als einfaches Lotosblatt mittlere Stellung zwischen den übrigen ein, dessen br Wurzel am Fruchtboden des erhabenen, schneereichen Meru tet, und von ihm seinen Honigseim, seine Befruchtung, seine wässerung, durch die beiden großen Stromsysteme, Ind und Ganges erhält, indeß Dekan (Dakschinapathas Sanskr., d. h. der Weg nach Süden oder die südli Landschaft, daher Δαχιναβάδης bei Arrian)[1], die gegen Süden gerichtete Spitze dieses colossalen Gewächses, vom Oce gebadet, mit dem zugehörigen Vorlande Ceylon, bis auf weni Grade sich gegen den Erdgleicher hin, ausbreitet. Es verknü daher das Halbinselland Vorder-Indiens, durch sei plastischen Gestaltungen die Erscheinungen der Tropenwel mit denen der Polarwelt, welche letztere hier auf der groß absoluten Höhe der Himalaya-Ketten (unter 30° N.Br.) durch die verticale Erhebung des Bodens, von mehr als 20,00 Fuß über dem Meeresspiegel, in ihren wesentlichsten Erscheinun

---

[1]) Arriani Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson Geogr. Min. Oxon 1698. Vol. I. p. 29; A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek. Bon 1827. Th. II. p. 396; v. Bohlen Ind. I. p. 24.

[illegible] dem Aequator um mehr als dreißig Breitengrade näher ge[illegible]
[illegible]kt ist, indeß die erstere, die Tropenwelt, welche hier mit
[illegible] centralen, trocknen, dürren, sonnengebrannten, äthiopischen
[illegible]ika zwar in gleichen Parallelen liegt, doch keineswegs eine Un[illegible]
[illegible]barkeit wie dort bedingt, sondern vielmehr durch Wasserumge[illegible]
[illegible]g, Küstenströmung, Windsysteme, Thalbildungen und Berghö[illegible]
[illegible] gekühlt und umfächelt, in allen Theilen und Verhältnissen ge[illegible]
[illegible]rt und seit Jahrtausenden für die Völker und ihre Culturen
[illegible]glich erscheint.

Daß dieses Vorder-Indien unter den reichsten Gliede[illegible]
[illegible]gen des Erdtheiles die Mitte der tropischen Ost-Gruppe
[illegible] Halbinseln Süd-Asiens einnimmt, und daß schon durch
[illegible] Weltstellung gegen die Hinterindischen Völker im Osten
[illegible] die Araber im maritimen Westen, sein Culturcharacter
[illegible] den Entwicklungsgang der Menschengeschichte im
[illegible]ient bedingt ward, wie der von Italien zwischen Griechen[illegible]
[illegible] im Osten und Hesperien im Westen, im Occident, ist schon
[illegible]er dargelegt (s. Asien Bd. I. Einl. S. 63—65). Wie aber
[illegible] Indische Süden Asiens, durch seine Gebirgs[illegible]
[illegible]dschaften in seinem Norden, samt den Quellgebieten der
[illegible]rn Stufenländer des Ganges und Indus, mit dem
[illegible]ltralen Asien auf das mannichfaltigste verknüpft ward,
[illegible] Natur- und Völker-Verhältnisse, ist umständlich in den Un[illegible]
[illegible]chungen über den Südrand Hochasiens und das Berg[illegible]
[illegible]stem des Himalaya nachgewiesen worden (s. Asien Bd. II.
[illegible]407—1203 und Bd. IV. S. 1—399). Hier bleibt daher nur
[illegible] die Betrachtung des Vorder-Indischen Tieflandes
[illegible] der Stufenländer, welche dieses mit jenem Hochlande,
[illegible] die Stromsysteme des mittlern und untern In[illegible]
[illegible] und Ganges in Verbindung setzen, übrig (s. Asien
[illegible] I. Einl. S. 59, 60), so wie die nähere Untersuchung des ge[illegible]
[illegible]lierten, insularischen Hochlandes von Dekan (s. ebend.
[illegible] 62) mit seinen nächsten Gestadeumgebungen. Doch vorher
[illegible] Überblick über den Umfang und Zusammenhang des Ganzen.

Jener merkwürdigen Weltstellung Vorder-Indiens ent[illegible]
[illegible]richt die bedeutende Ausbreitung seines Flächenraumes, den
[illegible] zwischen 5° bis 35° N.Br. und 85° bis 110° O.L. v. Ferro
[illegible]nimmt, zu welchem man von außen, von zwei Seiten her,
[illegible]r über weite Meeresflächen schiffen, oder zu Lande ebenfalls nur
[illegible]n zwei Seiten, von N.O. und N.W., nach sehr beschwerlicher

Uebersteigung hoher Gebirgsketten vordringen kann, welche
südlichen und östlichen Randgebirge der Plate
landschaften Tübets und Irans bilden, von denen
nördliche Vorder-Indien natürlich begrenzt wird. In dieser A
dehnung, mit dem Gebirgslande des Himalaya-Systemes, wel
die wasserreichen Quellarme der Indischen Hauptströme übe
zahlreich durchbrechen, gleicht die Halbinsel Vorder-I
diens, der geometrischen Figur nach, wie der große W. Jo
in seiner berühmten Rede über die Hindus bei der Eröffnu
der Societät der Wissenschaften in Calcutta, sc
im Jahre 1786 aussprach, ungefähr einem Trapeze, oder ei
verschobenen Rhombus, der zur vergleichenden Uebersicht le
in zwei fast gleichschenkliche Dreiecke sich zerfällen läßt, w
man vermittelst ihrer gemeinsamen Grundlinie, zwischen I
dus- und Ganges-Mündung, die ganze Breite Hindostans v
W. nach O. durchschneidet, eine sehr große Ausdehnung von 3
geogr. Meilen, gleich der in Europa zwischen Bayonne u
Konstantinopel.

Die beiden dadurch gebildeten Triangelländer ra
mit ihren spitzen Winkeln gegen Nord bis Ladakh am ob
Indus (unter 34° 9′ N.Br.), und gegen Süden bis zum C
Kumari, oder Comorin der Europäer (unter 8° 4′ N.B
vor; sie breiten sich nach entgegengesetzten Richtungen von der g
meinsamen Basis, auf eine ähnliche Weise aus, als die cont
nentalen und maritimen Hälften der Indischen La
schaft, im Norden und Süden. Die Höhe dieses groß
nördlichen Triangels der Nord-Indien bildet, ist n
etwas geringer als die des südlichen, der den Süden I
diens, oder die eigentliche Halbinsel Dekan ausmacht. D
gerade Entfernung von Ladakh, über Agra, bis zum Ne
mada, oder Nerbuda-Strome der Europäer, beträgt 17
geogr. Meilen; von da an würde man aber noch 225 geogr. Mei
len zu durchschneiden haben, um auf dem kürzesten Wege bi
zum Cap Comorin zu gelangen. Die gesammte Höhe beide
oder die ganze Ausdehnung Indiens, vom äußersten Süden bi
zum äußersten bekannt gewordenen Nordende am Indus-Strom
wäre demnach gegen 400 geogr. Meilen, doppelt so weit als
von Odessa bis St. Petersburg, gleichweit wie von Bor
deaux bis Moskau, oder von Neapel bis Archangel. Es
sind Entfernungen, die man sich auf Generalkarten von Asien

il sie gewöhnlich dieselbe Größe Europäischer Generalkarten hat
, nie groß genug zu denken pflegt, da Asien, als Flächenraum,
ner als das fünffache von Europa betrachtet werden muß.
Schenkel des südlichen Triangels streichen von dem ge-
nsamen Winkelpuncte, am Cap Komorin gegen N.W. und
)., als Küstenlinie von Malabar und Koromandel
zum 22sten und 23sten Breiten-Parallel, innerhalb dessen
Nerbuda, der gefeierte Scheidestrom des Südens
Nordens der Indischen Welt, wirklich seinen sonderbaren,
ig gekrümmten, fast allen andern Stromsystemen der Halb-
l widersinnigen Lauf von Ost gegen West gewinnt. Das
ße Triangelland des nördlichen Indiens ist etwas
n den N.W. verschoben, und weniger regulair in seinen Di-
sionen; in seinen beiden Schenkeln liegen das Indisch-Per-
he Grenzgebirge, dessen Richtung der begleitende In-
llauf von N.O. gegen S.W. bezeichnet, und der große Ge-
gswall des Himalaya von N.W. gegen S.O., dessen vor-
nde Ebenen der Gangesstrom in gleicher Direction durch-
ht. In der nördlichsten Höhe dieses aufsteigenden Triangels
en die Hauptquellen der vier großen Ströme Indiens, des
dus, Satadru, Ganges und Brahmaputra, die
da aus ihren Wasserseegen in weite Fernen spenden.

In den großen Flächenraum Indiens haben sich diese bei-
Triangel-Länder fast gleichartig getheilt, doch ist das
rdliche um einige tausend Quadratmeilen seinem Areale nach
ßer. Das Dreieck im Norden des Nerbuda hält an 34,775,
im Süden desselben 30,220 geogr. Quadratmeilen; beide
mmen, nach einer runden Summe an 65,000 Quadratmei-
, also die Hälfte der Oberfläche Europas, wenn man von die-
die scandinavische Halbinsel abschneidet, und die Inseln Eu-
as nicht mit in Rechnung bringt; oder etwas weniger, als die
rfläche des Russischen Europas. In das Dreieck von Nord-
dien würde man dreimal die ganze Oestreichische Monarchie
tragen können; in das Dreieck von Dekan dreimal die Größe
n Frankreich.

Die Küstenumschiffung der Halbinsel, von Vorgebirge zu Vor-
birge, allen Krümmungen folgend, wie sie Nearch, Alexanders
miral, in der Kindheit der Schiffahrt im Westen, von der In-
smündung bei der Heimreise noch zu thun genöthigt war,
ürde eine sehr mühsame Arbeit, der langsamen Küstenbeschif-

fang Africas durch die Portugiesen ähnlich seyn; denn von I
Indus-Mündung bis zum Cap Comorin zieht eine G
stadelinie von 430, und von da, durch den Golf von M
nar oder die Ceylonstraße, nordwärts, zurück, bis in I
innersten Winkel des Bengalischen Golfes zur Gangesmü
dung der Sunderbunds, eine fast gleich große Küste
krümmung von 420 geogr. Meilen hin, auf welcher ohne n
tische Kenntniß der Strömungen und Winde große Kämpfe
bestehen seyn würden. Die continentalen Nordgrenz
zu umschreiten würde aber, längs der Asamesen-, Bhu
ner-, Tübeter-, Nepalesen- und Chinesengrenze, t
durch die Gebiete der Seiks und Afghanen, über Ost-Jra
wegen der schwer zu durchwandernden Hochgebirge unmöglich se
Die Schenkel des nördlichen Triangellandes werden von h
hen Gebirgsketten und wildem Hoch-Gebirgslan
durchzogen, die Mitte desselben aber von weiten tiefliegend
Niederungen und Ebenen erfüllt; ganz entgegen der B
schaffenheit des südlichen Dreiecks, in dessen Schenkeln n
schmale, aber tiefe, niedrige, flache Küstenstriche liegen, sch
Meeressäume, das Littorale Indiens, dessen Mitte dage
von hohen Gebirgsketten und dem erhabenen Tafellan
Dekans erfüllt ist.

Der Norden und Süden Hindostans zeigen also n
blos astronomische Unterschiede in ihren Breitenabständen von de
Aequator oder in ihren Polhöhen, also verschiedene Erscheinung
zum Sonnenlauf, dem astronomischen Clima u. a. m., sond
sie bilden in der plastischen Gestaltung ihrer Oberfläch
in ihren Erhebungen und Vertiefungen, nach verticalen D
mensionen, die für alle physicalischen und historischen V
hältnisse der Länder so unendlich einflußreich sind, vollkomme
Gegensätze.

Nehmen wir zu diesem merkwürdigen Contraste, der a
den verticalen Gliederungen seiner Oberflächen hervorgeht, hinz
daß die Halbinsel Dekans durch ihre Ost- und West-Gestad
unter verschiedenen Meridianen, auch auf ganz verschiedene Me
restheile angewiesen ist, auf das Benghalische oder Hinter
indische und das Persisch-Arabische oder Vorderin
dische Meer, die von ganz verschiedenen Strömungen un
Wind-Systemen in Bewegung gesetzt, auch verschiedene Pro

[illegible] Küste, Gewässer und Völker herbeiführen, verschiedene Nautik erheischen, und daher ganz verschiedenen Weltverkehr der Seefahrer bedingen, den der Europäischen, Africanischen oder Arabischen Nationen im Westen, den Malayischen, Chinesischen, Australischen, Americanischen im [Osten], daß aber die höchst beschwerlichen Gebirgspässe aus [dem] Tieflande Nord-Indiens gegen N.O. überstiegen, nach Hoch-[Tib]et und China, die gegen Nord nach Turkestan und Bochara, [gege]n N.W., nach Hoch-Iran, also ebenfalls zu den verschiedenen continentalen Hochländern Inner-Asiens führen, [g]anz entgegengesetzte historische Welten, West- und Ost-Asiens, [deren] Vermittelung allein durch das Land Nord-Hindostans möglich ist, so haben wir im Umrisse uns den ganzen Reichthum [der] Verhältnisse Indiens vergegenwärtigt, der aus seiner individuellen Lage, seiner Weltstellung, als Theil der Planetenrinde gegen alle andern deutlich genug hervortritt. Wir wiederholen es hier, was schon anderwärts ausgesprochen wurde (Berl. historischer Kalender 1829. S. 97), kein anderes Land der [gan]zen Erde ist in dieser Beziehung seiner Stellung zu einer [Man]nichfaltigkeit von physicalisch und historisch verschiedenen Welt[theilen] des Erdballs, der Naturproducte, der Völkergruppen und des [Men]schenverkehrs reichlicher bedacht, und nur West-Europa steht [ihm] darin in mancher Hinsicht gleich.

Daß ein Ländergebiet von dem halben Umfange Europas [au]ch den größten Wechsel von Gestaltungen seiner Oberflächen [dar]bieten werde, ließ sich mit Wahrscheinlichkeit zum Voraus ver[mut]hen, da nur wenige minder begünstigte Erdräume mit einerlei von Oberflächen bedeckt sind. Seit den Jahrhunderten [vor] und nach Christi Geburt, in denen Reisende die Indischen [Land]schaften durchzogen, schilderten sie diese labyrinthischen Welten von Bergen und Thälern, von Fruchtebenen, reichbevölkerten [Pro]vinzen, von Wüsten und Wäldern, von Stromgebieten und [Kü]stenstrecken, ein jeder von seinem beschränkten Standpuncte [au]s, von dem er in diese neue Welt oft nur einen Blick hinein[t]hun, und so blieb es Jahrhunderte hindurch sehr schwierig, ja [un]möglich, sich aus dieser Mannichfaltigkeit unzusammenhängen[de]n Daten eine richtige Vorstellung des ganzen Ländergebietes zu [ver]schaffen. Diese verdanken wir erst den astronomischen Bestim[m]ungen der neuesten Zeit, den Meridianmessungen, den Küsten-

und Provinzen-Aufnahmen der Briten [2]) in Indien, und ih
seit ein paar Jahrzehenden sehr eifrig angestellten Höhenmess
gen, geognostisch-botanischen und climatischen Beobachtungen,
durch erst die Naturbeschaffenheit, zumal das wahre Relief
Landes zu unserer Kunde gekommen und in die Karte von H
dostan eingetragen ist.

Von der mächtigsten Erhebung dem Gebirgslande des Hi
laya-Systemes, welches mit seinen Staunen erregenden Ma
und dem Wunderreichthum seiner Erscheinungen, den Nor
Hindostans umsäumt, und als Randgebirge des centralen P
teaus gegen Hindostan einen Raum von wenigstens 12,000 Q
dratmeilen überdeckt, ist früher nach den Abtheilungen der M
telgruppe, der Ost- und der West-Gruppen, hinläng
die Rede gewesen. Aber auch im Westen des Indusstro
streichen, von N.N.O. gegen S.S.W., ebenfalls bedeutende G
birgsketten, die Soliman-Gebirge, als Naturgrenzen
Hindostan vorüber; sie bilden aber das östliche Randgebir
des hohen Tafellandes von Ost-Persien, oder des Theiles von Ir
der von den Afghanen beherrscht und bevölkert ist. Sie sind
derer Natur wie jenes Gebirgsland des Himalaya, sie geh
nicht mehr zu Hindostan, sie senden ihm keine Thäler und Str
zu, sie bilden nur dessen öden, klippigen und felsigen, westlic
Grenzwall, der seine genauere Betrachtung erst im Zusamm
hange mit dem Plateau von Iran erhalten kann.

Die zweite größte Massenerhebung Hindostans ist aber d
Tafelland von Dekan, oder das Plateauland der südlich
Halbinsel; es wird nicht durch bloße langgedehnte, wenn a
noch so beschwerlich zu ersteigende Gebirgszüge gebildet, deren b
deutendste die Ghats im Westen sind, sondern es dehnt sich
fast eben so großer Breite als Länge, durch die weite Mitte d
Halbinsel aus, als aufsteigendes Tafelland, oder als erhab
Berglandschaft, die wirklich mit weiten Hochebenen überzogen i

[2]) J. Rennell Map of Hindostan s. Ausg. v. J. Bernoulli Berl
1787; A. Arrowsmith Map of India. Lond. 1822. 10. Sec
with Suppl.; New and Improved Map of India by Black, King
bury, Parbury and Allen. Lond. 1822; G. and C. Cary Ne
Map of Hindostan constructed from Origin. Materials inscrib.
Lieutn. Col. V. Blacker Lond. 1824. 9. Sect.; J. Walker Ma
of India inscr. to S. John Malcolm General. Lond. 1825. 6. Sect.
New Indian Atlas by J. Horsburgh, 177. Sect. Lond. 1827.

[illegible]er von Hügel- und Berg-Landschaften überdeckt, deren Basis [illegible]er schon auf ihrer gemeinsamen Erhebung ruhet. Nicht die [illegible]iesenhöhe dieser Bergflächen und Berggipfel, giebt dieser Natur-[illegible]m ihren wesentlichen Character, wodurch das Tübetische Hoch-[illegible]d und der Himalaya so ausgezeichnet sind, sondern die mä-[illegible]ge, jedoch geschlossene Gesammterhebung ihres weiten und brei-[illegible] Gebietes, ohne zwischenliegende Tiefthäler, über den Spiegel [illegible] Meeresfläche zu beiden Seiten wodurch ihr breiter Rücken [illegible]er erhabenen Insel gleich wird, die sich überall, um einige tau-[illegible] Fuß höher als ihre Umgebungen, in eine kühlere Region [illegible]porhebt. In dieser emporgehobenen Plateaugestalt mit [illegible] mannichfaltigsten Oberflächenbildung, breitet sich dieser Theil [illegible] hohen Dekan's von den Tschumbul, Sone und Ner-[illegible]bda-Quellen südwärts, nur mit einer einzigen verhält-[illegible]mäßig geringen Unterbrechung bis gegen Cap Comorin, über [illegible] Ländergebiet von mehr als 24,500 Quadrat-Meilen aus. [illegible] man die vorliegende Nachbarinsel Ceylon, als ihre Fort-[illegible]ung, obwol in abgerissener Inselgestalt, als abgesprengte Glie-[illegible]ung der Plateaumasse betrachten, so würde man noch das [illegible] von etwa 1250 Quad.-Meilen hinzufügen müssen. Diese [illegible]iden großen Hochländer Indiens im Norden und [illegible] Süden, mit der kleinern abseits gegen Westen abgerückten, [illegible]rgigen, isolirten Halbinsel Guzurate's, ähnlicher Größe wie [illegible]ylon (1050 Quad.-Meilen), nehmen, demnach zusammen die [illegible]ere Hälfte Indiens, einen Flächenraum von nahe an 38,000 [illegible]adratmeilen ein.

Alles übrige, also die geringere Hälfte des ganzen Hin-[illegible]an ist Niederung, tiefliegende Ebene, oder niederes Hügel-[illegible]d, von den beiden großen Stromsystemen des Indus und [illegible]anges mit ihren Zuflüssen reichlich bewässert, oder flacher Kü-[illegible]saum.

Das Tiefland, welches der Indusstrom nebst seinen [illegible]flüssen, den Penjab (Fünfstromland) durchzieht, nimmt [illegible]en Flächenraum von etwa 7,550 Quadrat-Meilen ein; die [illegible]andwüste Sind, mit beweglichen von Winden verwehten Flug-[illegible]d-Dünen, etwa 3,125; die Morastflächen von Cutch 325; [illegible]s Tiefland der Gangesströme nebst der Niederung an [illegible] Brahmaputra-Mündung in Bengalen 10,700. Fügen wir [illegible] dieser Summe von 21,725 Quad.-Meilen noch den flachen, [illegible]r beengten Westsaum der Malabar-Küste 1440 und

den etwas breitern Ostsaum der stark bevölkerten und süd-
chen Coromandel-Küste 4,230 Q.-Meile hinzu, so giebt
insgesammt ein Areal von 27,405 Quad.-Meilen tiefliege
der Länderflächen, die im Contrast jener hochliegenden,
wegen ihrer niedern Lage, dem ganzen Einflusse der schw
Tropennatur ausgesetzt sind, indeß jene, von kühleren Luftschich
und Bergklüften gefächelt, der Gluthitze durch ihre höhere L
wenn auch nicht ganz, doch den größern Theil des Jahres
rückt sind, und auf den untern Stufen mildere Frühlingstem
ratur genießen, auf den hohen selbst Winterkälte haben, ja
den höchsten in die ewige Schneeregion hinein ragen, wenn
schon nicht sehr weit entfernt vom Wendekreise des Krebses,
über den Mündungsländern des Indus und Ganges hinweg
im subtropischen Gebiete des Erdtheils liegen.

Alle diese großen Naturformen der Indischen Landsch
werden von einer unzähligen Menge von strömenden Wasse
in tausend und tausend Bergklüften, Felsspalten, Thalgründ
Einsenkungen und Einspülungen von den größten Höhen bis
dem flachen Strande der entgegengesetzten Meeresgestade
zogen. In dem nördlichen Indien sammeln sich alle Que
aus unzähligen Verzweigungen, die gemeinsamen Stämmen
wachsen, nur zu zwei alpinen Stromsystemen, die
ihren weiten Quellgebieten und Stufenländern, von denen
ihre Schneewasser aus den Höhen zu den Tiefen wälzen, zu
größten der Erde gehören, und in jeder Hinsicht wahrhaft col
saler Art genannt zu werden verdienen. Sie eilen alle,
Ausnahme, in weiten Bogenlinien, oder Zickzackläufen, den
berühmtesten Strömen des Indus und Ganges zu,
Gefälle von gemeinsamen, nahe beisammenliegenden Quellhö
ihre reichen Wasserschätze zu Mündungen einander entgegen
ter Meeresbuchten forttreibt. Der Ganges, in einer Länge
nahe an 300 geogr. Meilen mit einem Stromgebiet von 20,0
Quad.-Meilen, der Indus mit einer Länge von 340 geo
Meilen und einem Stromgebiete von 18,900 oder beide zusam
men mit einem von ihnen bewässerten Areale von nahe 40,0
Quadrat-Meilen.

Das südliche Indien oder Dekan, wird dagegen dur
eine weit größere Anzahl aber weitgeringerer, jedoch selbständi
sich zum Meere mündender Ströme bewässert, deren Länge un
Wasserfälle vom Norden gegen Süden gerechnet, in gleicher Pro

wie die Halbinsel an Breite sich verengt, immer mehr
mehr abnimmt, so, daß die südlichsten nur zu kurzen, meist
chiffbaren Küstenflüssen werden. Die beiden nördlichern,
erbuda und Tapti haben die Sonderbarkeit, daß sie der
meinen Senkung entgegen, widersinnig von O. gegen W. in
engen Felsthälern, gleichsam in geradlinigten unter sich
allelen Erdspalten zur Malabarküste eilen, indeß die Quel-
der übrigen wie die des Godavery, Kistnah, Penaur,
laur, Cavery und Anderer, insgesammt ganz dicht an der
labar-Küste dem dortigen hohen Gebirgssaume des Dekan-
teau's, dessen westlichem Randgebirge, nämlich dem Ostab-
ge der Ghat-Gebirge entquellen, und dann erst mit vie-
Krümmungen und nördlichen wie südlichen Zuflüssen, die
Plateauebenen gegen Osten durchziehen, ehe sie über ver-
dene Stufenabsätze stürzend, unterhalb des Ostabfalles des
en Dekan-Plateaus, an der flachen, niedern Coromandel-
te in das Bengalische Meer einmünden. Indem wir die Na-
dieser großen Hauptformen näher ins Auge fassen, ihre Ge-
einanderstellung und ihre Wechselwirkungen aufsuchen, wird
Bild des Landes von selbst uns entgegentreten, in seinen
tigsten Beziehungen zu seinen Bewohnern und Staaten: denn
Besitzergreifung der Landschaften ward überall bedingt durch
natürliche Grundlage ihrer Beschaffenheiten. Diese ist es,
che die Mittelpuncte einheimischer Cultur im Gebirgsland, wie
der Ebene, im Stromgebiete oder am Gestade bestimmte, und
Herrschern und Staatengründern ihre Residenzen anwies; sie
es, welche durch ihre Natur-Straßen, Gebirgspässe, Strom-
, Küstenströmung und Hafenbildung den Eroberern die
bahnte, oder den friedlichen Karawanen der Pilger und
delsleute die Wege zu ihren Märkten, Tempeln, heiligen Ba-
en und Wallfahrtsorten zeigte; sie ist es, welche die Flotten
überseeischen Fremdlinge in ihre Meeresanfuhrten aufnahm,
, stromauf wie landein, zu den Reis- und Kornkammern der
nenländer und weiter zu der Besitznahme und Beherrschung
Ganzen führte.

## 2. Aelteste Kenntniß von Indien durch dessen Verkehr mit den Abendländern in einer vorhistorischen Zeit, auf dem Wege des Friedens.

Die genauere geographische Kenntniß von Indi[...] ist zwar sehr jung, aber die Verbreitung seiner Producti[...] nen sehr alt; seine köstlichen Naturgaben, die edelsten in [...] Art, und die Erzeugnisse seiner Industrie, seit dem Anfan[...] des Völkerverkehrs und menschlicher Gesittung weit nach [...] Westen und dem Osten der Erde verbreitet, werfen bei [...] Völkern des Abendlandes das erste Licht auf die Heimath, [...] der sie ausgehen. Die einheimischen Namen, welche [...] Waaren Indiens unter den mannichfaltigsten Wechseln [...] Völker und ihrer Sprachen, seit den frühesten Jahrtausen[...] durch so viele Jahrhunderte hindurch behauptet haben, sind [...] das Studium der Völkergeschichten, und neuerlich durch f[...] schrittene Indische Sprachforschung auch in der Zeit histori[...] Dunkels zu Monumenten der Wiedererkennung ihrer [...] math, und deren ältesten Zustandes geworden, die bei einem [...] wie Indien, dessen Cultur und Welteinfluß ohne Wechsel [...] den Anfängen der Weltgeschichte beginnt, eben so lehrreich für [...] Gegenwart als für die Vergangenheit seyn müssen. [...] können wir sie auch hier nicht füglich übergehen, weil sie [...] wichtigen Aufschlüssen über die ethnographische Bedeut[...] und früheste Civilisation eines Landes führen, welche [...] keinem der Jahrhunderte von den Urzeiten der Aegypter [...] Babylonier an, bis heute, diese Bedeutung verlor, im Gegen[...] diese in der Gegenwart, noch gegen die Vergangenheit, in [...] steigertem Maaße behauptet, wenn schon das dort einhei[...] sche Leben, gegen die früheren Zeiten im Versinken sich [...] dagegen ein neues mit traditioneller Cultur sich zu [...] im Beginn ist, und dieselbe Natur dort ihre reichen Gaben [...] der Gegenwart spendet wie in der Vergangenheit.

An die Geschichte der Entdeckung Indiens, seit [...] Zeit Alexanders des Großen, und seiner Nachfolger, in [...] Griechisch-Römischen Periode, wie an die des Mitt[...] alters durch die Westasiaten, Perser, Araber, Mongol[...] Turk, Afghanen, zur Europäer-Uebersiedelung der [...] Portugiesen und nachfolgende Handelsvölker, bis zu der [...] genwärtigen Britenherrschaft, knüpft sich aber eben so [...]

s genauere Bekanntwerden aller dortigen geographischen Be-
hungen und Verhältnisse an, daß die der Gegenwart eben-
s nur durch die der Vergangenheit ihr gehöriges Licht erhal-
können. Ein kurzer historischer Umriß der frühern allgemei-
und localen Verhältnisse der Indischen Welt, nach ih-
wichtigsten geographischen Momenten der Vergangenheit, in
wir vorzüglich nur den schon vorhandenen classischen Un-
chungen (von W. Jones, Robertson, Heeren, Dr.
cent, A. W. v. Schlegel, Chr. Lassen, Fr. Bopp,
v. Bohlen u. A.) zu folgen brauchen, wird daher hier am
n zum Verständniß der noch folgenden Mittheilungen über
geographischen Verhältnisse der Gegenwart vorhergehen müssen.
Seit den frühesten Zeiten, sagt der berühmte Kenner der
krit Literatur, A. W. v. Schlegel [3]), dessen Forschungen
viele wichtige Sprachbemerkungen über Indien verdanken,
m dieses Land, im Zwielicht seiner weiten Entfernung und
rigen Zugänglichkeit den Völkern des Abendlandes als eine
ath der Wunder; sonst pflegt das Wunderbare bei näherer
chung zu verschwinden, hier aber bieten sich noch täglich
und räthselhafte Gegenstände zur wichtigsten Untersuchung
. Zuerst hat wol der Handelstrieb zu den Grenzen und
n Indiens geführt; der Ehrgeiz der Eroberer häufig
h jene angeregt, ist nachgefolgt und weiter vorgedrungen, am
ten trat die uneigennützige Wißbegier hinzu, die endlich zur
eren Kunde des Landes geführt hat.

Daß schon in vorhistorischen Zeiten ein Verkehr zwischen
derasien und Indien bestand, haben Will. Jones, Hee-

---

[3]) Will. Jones Discourse (1786) on Hindus, in Asiatic Researches. Calcutta. Vol. I.; A. H. L. Heeren Commentatio de Graecorum de India notitia et cum Indis commerciis 1790; deff. De mercaturae Indicae ratione et viis, 1791; deff. De Romanorum de India notitia, 1792. in Götting. Commentat. T. X, XI.; W. Robertson's Historische Untersuchungen über die Kenntnisse der Alten von Indien und die Fortschritte des Handels &c. übers. von G. Forster. Berlin 1792. 8.; W. Vincent Periplus of the Erythrean Sea etc. Oxford Ed. 1809. 4. 2 Voll.; Heeren Ideen 3 Aufl. 1815. III. Th. 1. Abthl. S. 300—693.; A. W. v. Schlegel Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien, Abth. 1. Berliner Kalender 1829. S. 1—86.; deff. Indische Bibliothek 2 Th. Bonn 1820 und 1827; P. v. Bohlen das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. 2 Th. Königsberg 1830. 8.

ren und Robertson, drei gefeierte Historiker, überzeugend
gethan, durch die Nachweisung der frühesten Verbreitung der
dischen Waaren (vorzüglich Edelsteine, Perlen, Elfenb
putz, Gewebe, Gewürze, Rauchwerk), selbst bis in
Westen und Norden Europas, ehe man dort den Namen
Landes erfuhr, aus dem sie gebracht wurden. Zu diesen Be
sen für das sehr hohe Alter des Handels, wie auch des
verkehrs, zwischen Indien und der Westwelt, hat die Sp
che neue hinzugefügt. Verschiedene Sanskritische Na
von Waaren sind selbst in das Hebräische und Griechi
in ältester Zeit aufgenommen.

Der Hebräische oder Phönicische Name der Baumwo
ist aus dem Sanskrit entlehnt (Hebräisch Karpas, San
Karpasa), und wiederum aus dem Phönicischen in das G
chische und Lateinische übergegangen, (von den Indiern sagt
tius VIII, 9. corpora usque pedes carbaso velant), doch
theilweis veränderter Bedeutung. Wahrscheinlich, obwol kei
rectes Zeugniß darüber bekannt ist, führten wol Phönici
Baumwollenzeuge aus Indien den westlichen Völkern zu.
ihrer Insel Tylos, wo jetzt Bahrain, im Persischen G
nennt Theophrast (IV. c. 7.) Baumwollenpflanzun
wol die ersten gegen Westen (von Gossypium herbaceum, Sp
gel in Theophrast Nat. Gesch. II. S. 164). Schon Hero
wußte, daß jene Baumwollenzeuge aus Indien kamen (H
III, 106), und ihr Gebrauch war ihm bei Persern und Ae
tern bekannt (ebend. VII, 181). In Aegypten umwickelte
seit ältester Zeit die Mumien nur mit Baumwollenbin
nicht mit Leinwand. In Aegypten nennt Herodot, als er
reisete, die Baumwollenstaude aber nicht, die er doch als ei
misch in Indien unter dem Namen Sindon byssina kennt;
Namen des Sindh, oder Indus-Strome, abgeleitet. Erst
Plinius Zeit ward die Baumwolle in Aegypten geba
so alt also die ältesten ägyptischen Mumien mit Baumwollenb
den umwickelt sind, so frühzeitig findet auch schon Ausfuhr
Baumwollengewebe aus Indien nach dem Abendlande, auf w
chem Wege ist unbekannt, statt; in so frühe Periode gehen a
die ersten Anfänge der Civilisirung jenes Indischen Orie
tes und seiner Tradition an Aegypten zurück, dessen Umfa
ganz unbestimmt noch bei Plinius mit dem dritten Theile d
ihm bekannten Erde verglichen ward.

Schon W. Jones hatte ein ähnliches Verhältniß in Be-
ziehung auf die Seidengewebe vermuthet, da das Gespinnst
der wilden Seidenraupe von verschiedenen Arten⁴) im
mittlern Indien, zumal in den Wäldern von Dekan, Asam
und Sylhet seit so langen Zeiten bekannt ist, und die Zucht
derselben selbst zwei besondere Casten zum Füttern der Seiden-
raupe wie zum Spinnen ihrer Gewebe, sich von andern in Ben-
galen⁵) zu sondern, veranlaßt hatte. Von Indien aus lernte,
wahrscheinlich zu Alexanders Zeit, Aristoteles dieses Insect und
sein Product zuerst (Histor. Animal. V. c. 19) im Westen ken-
nen, obwol die genauere Bekanntschaft damit in Constantinopel,
und die Zucht im Byzantinischen Reiche, nach Procopius
noch als etwas ganz Neues, (Procop. de Bello Gothic. IV.
c. XVII.) erst im Jahre 530, unter Kaiser Justinianus, durch
Mönche aus Serinda (Nord Indien, Land der Seren, Land
der Issi oder Parther; in Khotan die Einfuhr der Seiden-
raupe im VII. Jahrhundert aus China bekannt)⁶) statt fand.
Wenn nun diese Verbreitung durch ganz Mittelasien als die
spätere, seit der Periode des Mittelalters, nach dem Byzan-
tinischen [illegible] von China ausgeht, und daselbst, nach den
chinesischen Annalen, die Kunst der Seidenzucht und der Ge-
webe bis auf Kaiser Hoangti (d. i. bis zum Jahre 2600 vor
Chr. G.)⁷) zurückdatirt wird, auch aus dieser Verbreitungs-
weise sich die ganze Namengebung, bei fast allen Asia-
tischen und Europäischen Völkern, auf eine höchst merk-
würdige Weise nachweisen⁸) läßt, so geht doch dieselbe Kunst
der Seidenweberei auch in das höchste Alter in Indien
zurück. In früherer Zeit hat der große Markt zu Nilcunda
(Nelkynda) in Mangalore auf Malabar, für Pfeffer und
Seidengewebe, zu Arrians⁹), Ptolemaeus und Pli-

⁴) W. H. Sykes Account of the Kolisurra Silk Worm (Bombyx Paphia) of the Deccan in Trans. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain. etc. Lond. 1834. Vol. III. P. III. p. 541—547. ⁵) Walt. Hamilton Geogr. statist. and historic. Description of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 29. ⁶) Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan etc. Paris 1820. 8. p. 33, 53. ⁷) Mailla Histoire Generale de la Chine. T. I. p. 24, 71. ⁸) Klaproth sur l'Origine du Nom de la Soie in Journ. Asiat. 1823. T. II. p. 243—247. cf. Tabl. histor. de l'Asie p. 67.; dess. Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 264. ⁹) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson. I. p. 31, 36 etc. cf. Vincent Peripl. l. c. II. p. 416, 486, 500 etc.

nius Zeit vielmehr wol Indische Seidengewebe als [illegible] Serische, d. i. Chinesische, nach Babylon, Medien, Tyr[illegible] Aethiopien[10]) Arabien, Aegypten und Rom gesandt [illegible] sie mit Gold aufgewogen wurden. Als merkwürdigen [illegible] daß man in sehr hohem Alter auch in Indien mit [illegible] Zeugen und ihrer Zubereitung gut bekannt war, führt v. S[illegible] gel die einheimischen Sanskritnamen derselben an: Kitaj[illegible] h. von einem Insect erzeugt, Kauseya aus einem Coco[illegible] fertigt, welche schon in den ältesten Brahminischen Gese[illegible] (Manus, XI. v. 168, XII. v. 64) vorkommen, das [illegible] an 1000 Jahr[11]) vor die Christliche Zeitrechnung hinau[illegible] Dieser Umstand hat sogar zu der Meinung geführt, die [illegible] cultur als Indische Kunst erst aus dem Gangeslande gege[illegible] Osten nach China, etwa mit dem Buddhaismus, wie so m[illegible] andere, einwandern zu lassen, wogegen aber die Chinesischen [illegible] nalen streiten, auch kein Grund vorhanden scheint, daß [illegible] beiden Ländern zugleich die Industrie der frühcivilisirten [illegible] selbstständig, zu verwandter Erfindung und Kunstfertigkeit fort[illegible]

Das Zinn, Kassiteros, bei Homer (Il. XVIII. [illegible] 612, XX. v. 271 u. a.), Hesiodus (Theogon. v. 862) [illegible] alten Urkunden der Messenier (Pausanias Messeniaca IV. c. [illegible] längst bekannt, ein Monopol des Handels der Phönicier [illegible] ken der Erde, die es von den Kassiteriden-Inseln Br[illegible] niens, (Cornwales und den Scilly Inseln) als ein [illegible] res Metall erst zu den übrigen Völkern haben verbreiten [illegible] und nach Arrians Periplus (Ed. Hudson I. p. 16) a[illegible] Arabischen Weihrauchküste zu Kana, nahe bei Muza, für diese [illegible] andere kostbare Waaren des Orientes einen Hauptmarkt [illegible] trägt merkwürdig genug einen Sanskritnamen, da dieses [illegible] tall noch heute in Indien Kâstira (Castdir, bei Ebn al Wardi) [illegible] Die nordischen Zinninseln, deren Lage wenigstens Herodot (III. [illegible] nicht zu kennen behauptet, mögen vielleicht erst durch die R[illegible] des Pytheas von Massilien, daher wol Strabo seine Besch[illegible] bung[12]) nahm, allgemeiner bekannt geworden seyn; aller Zinnsch[illegible] der in Homerischen Gesängen vorkommt, ist von asiatischer [illegible] Der größte Reichthum aber der Zinnküsten und Zinnins[illegible]

---

[10]) Procopius de Bello Persico. Venet. 1729. L. I. c. 20. p. [illegible]
[11]) v. Bohlen Indien II. S. 10. [12]) Strabo L. III. 4. §. 12; 5. §. 14.

nd Kenlon und Banca und das Gebiet zwischen beiden
iben S. 77), in Hinterindien, welcher die damals Sans-
redenden Völker mit dieser Waare versehen mochte, blieb den
ildeten Völkern des Abendlandes gänzlich, bis auf die Portu-
en in Malacca und die neueste Zeit unbekannt, und somit
h wol der ächt altindische Ursprung des Namens, der nun
die kenntnißreichen Phönicier dasselbe, ihnen wolbekannte Me-
des Orientes auch im Westen antrafen und klug benutzten,
falls von der Waare, auf die äußerste Nordwestliche Insel-
ppe keltischer Völkerschaften übertragen wurde. Daß die Phö-
r oder Araber schon sehr frühzeitig das östliche Zinn
s Indien ausführten, beweiset der dort im Sanskrit
falls gebräuchliche Name dieser Waare; Yavaneshta
e. stannum, a Yavanis exoptatum)[13].

Auch der Name des Pfeffers, eines so ächt indischen Ge-
chses, ist im Sanskrit Pippali, und schon seit alter Zeit
h das Griechische (πέπερι)[14] in die Lateinische und alle
ern Europäischen Sprachen übergegangen; Hippokrates
t, daß die Griechen diesen Namen mit der Sache von den
sern überkommen hätten, was wol auf seine Landverbrei-
ng aus Indien, durch Karawanenwege deuten mag; aber schon
ncent[15]) hat darauf hingewiesen, daß er auch nach dem Pe-
us, von der Küste Malabar zu Arabern (wo er Pimpilim
ßt) eingeführt wurde, die deshalb diese die Pfefferküste,
lad el fulful (Land des Pfeffers) nannten, und daß
von ihnen, durch Küstenschiffahrt über das Rothe Meer, zu
thiopen kam, bei denen die Ptolemäer ihn vorfanden. Er ist
o auf doppelten Wegen gegen das Abendland aus Indien
hzeitig eingewandert.

Auch der moderne Name des Zuckers (zucchero der Italie-
r, lateinisch Saccharum), dem Plinius nur noch als eine of-
inelle Arzneiwaare bekannt, im Sanskrit ebenfalls Sarkara
nannt, bezeichnet hiedurch schon seine Indische Herkunft und
erbreitung, wenn es auch der Periplus nicht ausdrücklich sagte,
ß er als Waare, aus süßem Rohre bereitet, von Barygaza
Indien, nach dem Rothen Meere (το λεγόμενον σάκχαρι)[16])

---

[13]) Chr. Lassen Comm. de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4. p. 69. [14]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 29.
[15]) Vincent Peripl. l. c. II. p. 754. App. p. 70. [16]) Arrian Per. l. c. p. 9. cf. Vincent l. c. II. App. p. 57.

in den Handel komme. Die Griechen und Römer versüßten
andere Art ihre Speisen; im Besitz edler Süßweine mochten
Rum (Roma im Sanskrit d. h. Wasser) und Arak (Ga
im Sanskrit, ist Rum aus Zucker bereitet, auch Sidhu[17])
schmähen, deren Bereitung als Getränke in Indien auch in
hes Alterthum zurückgeht, die aber in den Waarenverzeichni
der Ausfuhrartikel nicht genannt werden. Eben dieser Umst
daß im Abendlande noch der Geschmack nicht geweckt, die
Sitte des Verbrauchs für gewisse Gegenstände nicht in Gang
kommen war, scheint in ältester Zeit die Ursache etwa abweich
der Exporten der ältesten gegen die neuern Zeiten gewesen
seyn; denn Indien mag im Wesentlichen, von jeher dieselb
Waaren dem Auslande abgeliefert haben, denn außer den
genannten noch Reis, mancherlei Heilmittel, Wolgerüch
worunter ganz neuerlich, von dem Meister in diesem Felde
Untersuchung, auch noch Rhabarber, Betel, Opium,
fenöl und die Schawlwolle in der Vor-Alexandrinischen
riode nachgewiesen sind[18]).

Wie in Ackerbau, Handwerk, Gewerbe unveränderlich,
v. Schlegel, eben so war es Indien in Verfassung, Mein
Sitten, bis in die feinsten Züge. Indische Frauen bestreich
den Rand der Augenlieder mit dem schwarzen Oxyd vom Sp
glase, weil es kühlend und wohlthätig wirkt und den Glanz
Augen erhöhet. Wie alt mußte diese Sitte des weiblichen Pu
seyn, daß sie schon zu Plinius Zeit auch im Abendlande
Gebrauch kam, und Arrian nennt das Collyrium unter d
Indischen Exporten. Auch eingeführte Waaren, obwol In
dien von Anfang an nur wenig fremde gegen seine einheimisch
vertauschte, beweisen seinen frühen Verkehr mit dem Ausla
Phönicier und Araber waren wol die ältesten Vermittler d
Verkehrs mit Indien zur See, aus dem Arabischen und Per
schen Meerbusen (Tylos und Aradus jetzt Bahrein); den
die erstern, dem Tribus der Araber nahe verwandt[19]), lebten i
ältester Zeit, wol noch weniger geschieden von ihnen, am Ery
thräischen Meere in ihren Ursitzen (Herod. I, 1. VII, 89

---

17) v. Bohlen Indien II. S. 165. 18) Heeren Conamina ad explicanda nonnulla Historiae Mercaturae antiquae capita in Gött. Gel. Anz. 26 Dec. 1834. S. 2049—2076. 19) Hamaker Miscellanea Phoenicia. Lugdun. Batavor. 1828. 4. p. 172 etc.

sie, nach ihren eignen Aussagen, wie Herodot berichtet, von
erst, in ältester Zeit, durch Syrien nach der Phönicischen Küste
rückten und sofort bald weite Seefahrten begannen. Zu die-
waren sie [illegible] auch vorgeübt genug, wenn sie, was frei-
nicht ausdrücklich gesagt wird, schon früher Städtegründer
Schiffer am Arabisch-Indischen Meere gewesen waren,
die ihnen wahrscheinlich verwandten Stämme längs dem Per-
er Küstensaume, bestimmt noch zu Alexanders Zeit, bis zur
mündung des Indus reichten, welche dessen aus Indien
kehrende Heere, dort unter dem Namen der Arabiten
Arab-Ströme, und der Oriten, kennen lernten (Arrian
pl. ed. Huds. p. 7, Peripl. Marc. Heracl. ed Huds. p. 24);
r die Phönicier, als Ansiedler an beiden Meeren im
en und Westen, am frühesten die Händler der Indi-
n Waaren und ihre Verbreiter gegen den Westen
konnten. Sollte auf diesem Wege nicht auch zuerst der
rauch von den Arabischen Weihrauchküsten nach Indien ge-
men seyn, der seit ältester Zeit dort eingeführt, wie noch heute,
Sanskritnamen Yavana, d. h. das Yavanische[20]),
[illegible] der Yavana erzeugte, führt. Yavanas[21]) oder
Yavanas nannten aber die alten Inder nicht blos in Manus
buch (X. 44) die entarteten Mischlinge ihrer Kriegerkaste im
[illegible], und im Mahabharata, ihre aus dem Westen gegen
mit Saken und andern unheiligen barbarischen Völkern vor-
genden Eroberer, wie Baktrianen, macedonische Grie-
Jonier, nach Orientalischer Aussprache, Ἰάονες Aeschyl.
176, Javan bei Ezechiel 27, 14 und Genesis X, 2), die
[illegible] weise und in der Sternkunde erfahren rühmen; son-
auch in alter Zeit die Perser und Araber, die von ih-
die Indischen Waaren holten (daher das Zinn, Yava-
[illegible]la, der schwarze Pfeffer Yavanapriya, i. e. a Yavanis
[illegible]ptum, der Weihrauch, Yavana, das Yavanische heißen),
auch in den folgenden Perioden, bis heute[22]), die Moham-
daner und feindliche Völker im Westen mit diesem Namen

[20]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 8. [21]) Ch. Lassen l. c. Pentapotamia Indica p. 58 etc.; v. Bohlen Rec. Jahrb. f. Wiss. Kritik 1829. S. 22; W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java; 1834. Bd. I. S. 65. [22]) Bournouf Journ. Asiat. X. 238.

überhaupt, wodurch öfter diese Benennung verschie-
weniger belehrend für die Erklärung geworden. Als früheste S
directen Seeverkehrs des Abendlandes mit Indien hat
den Eroberungszug des Sesostris durch das Erythräische M
nach Diodors (I, 47) und anderer Erzählungen, als blos m
logisch verworfen, jedoch die auffallende Analogie in der Dich
der Sage von diesem ägyptischen Heros und dem Indischen
ratas, auf welche die spätere Zeit alles übertragen mochte,
nur irgend auf eine Vorzeit zurück deutete, bemerkt, wodurch
Vermuthung Raum gewann, als könne die Sesostridische S
wol aus ägyptischen Heldengedichten entlehnt seyn, oder aus
Ursitzen des Volks (?) mit herüber gebracht, welches freilich
einem allerältesten Verkehre zwischen Indien und Aegypten
zurückführen würde[23]). Dagegen ist die bekannte Ophir Fa
der Salomonischen Schiffer, unter Leitung der Phönicier,
Zeit, da 1000 Jahre v. Chr. Geb. ihre Städte Tyrus und
don noch in Blüthe standen, als historisches Factum schon m
fach und mit neuen Gründen der Wahrscheinlichkeit auf
dien, als Ziel der Handelsunternehmung gedeutet (s. unten
Arabien Ophirfahrt).

Wie noch heute, so auch im hohen Alterthum wurde
Handel des Occidents mit Indien durch Ausländer vorz
weise betrieben, welche meistentheils die Indischen Waaren
ihrem Geburtsort abholten; doch nicht ausschließlich;
auch Inder verließen ihre Heimath zu Land und zur See,
die frühere Meinung als seien sie niemals Seefahrer gew
wie dies viele Stellen in Arrians Periplus des Erythräi
Meeres widerlegen, ist zu weit ausgedehnt worden. Den b
obersten Casten ist es, nach v. Schlegels Untersuchung[24]),
lerdings untersagt den geweihten Boden Indiens zu verlas
sie sind an das Vaterland gebunden, wo sie so große Bevo
genießen; anders verhält es sich mit dem Gewerbstande.
Gesetzbuche Manus (VIII, 157), ist von Leuten die Rede,
che der Fahrt auf dem Ocean kundig sind; dem Kaufma
wird es daselbst empfohlen fremde Sprachen zu wissen (
332); Magadhas heißen (X, 47) reisende Waarenhän
Selbst schon durch Alexander ließ sich einer der Weisen Indie
Kalanus (von Kalyana, bester! Lieber! nach der Art zu grüß

[23]) v. Bohlen Ind. I. 120. [24]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 1

nannt)[25]), ein heiterer Greis, bewegen, sein Vaterland zu ver-
n, und mit dem Sieger gegen Westen zu ziehen, wo er aber
n zu Pasargadae, bei Erkrankung, den Tod des Scheiterhau-
wählte, um den Geist von den Banden des Körpers zu be-
n; ein anderer Indianer aus Barygaza, dem uralten Em-
um, drang bis Athen vor, wo er (zur Z. v. Chr. Geb.) ein glei-
Ende nahm und als Heiliger (wol ein Pilger oder Yogi, den
rabo einen Sophisten nennt) die Bewunderung der Grie-
und Römer erregte. Doch waren solche Auswanderungen
en Völkern des Abendlandes zu selten, dagegen die der In-
hen Kaufleute gewiß auch im höhern Alterthum nicht
sam; schon nach Arrians Periplus[26]) schiffen sie bis
n in Arabien (Azania), und lassen sich, als Fremdlinge
Indien, nebst Arabern und Griechen, den Gewürz-
el nach Aegypten und Aethiopien zu betreiben, (auch Reis,
seline und Schildkrötenschaalen bringen sie in Menge) auf
Insel Dioscorides, d. i. Socotora, nieder, die dem
nontorium Aromatum vorliegt. Unter dem Namen der Ba-
nen (verderbt vom Sanskrit Banig-jana, d. h. wörtlich
ndelsleute) werden sie seit dem Mittelalter, durch ganz
tel- und Westasien häufig genannt. Mit ihnen mögen früh-
, außer Indischen Waaren auch Indische Gebräu-
und mancherlei religiöse Ideen (ähnlich wie mit Lao-Tseus
inentafeln, Pilgerfahrten durch Mittelasien, Erdk. Asien I. 189,
16), westwärts gewandert seyn. Auf der Serenstraße
Seidenstraße, sogar in Centralasien, konnten sie früh-
g[27]) schon den Mönchen, zur Zeit Kaiser Justinians, begeg-
, welche die Eier der Seidenraupe im holen Bambusstabe
gegen den Westen brachten (Erdkunde 1. Aufl 1818. Th. II.
627). Vasco de Gama fand sie bei seiner ersten Umschif-
g Südafrikas, 1498, zu Melinde, was nicht sehr fern
Socotora, wo er sie Bancani nennt[28]), von heidnischen
ute aus Cambaya, er nennt sie eine religiöse Secte der Py-
goräer, weil sie kein Thierfleisch äßen, offenbar Banianen

---

[25]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 27.; v. Bohlen I. 288.
[26]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 17. [27]) Heeren Ideen 3 Aufl. 1. Th. 1. Abthl. S. 664 ꝛc.; Gött. Gel. Anz. 1834. Nr. 207. S. 2051. Nr. 208. S. 2065 ꝛc.
[28]) J. de Barros Asia ed. Ulloa. Venetia 1562. 4. Dec. I. L. IV. c. 6. fol. 71.

aus Surate), welche dorthin Gewürznelken, Pfeffer
allerhand Specereien zum Verkauf brachten. Sie wu
zuerst daran erkannt, daß sie einem Madonnenbilde mit dem
stuskinde, auf Vasco de Gamas Schiffe bei einem Besuche
spect bezeugten, weil sie diese für Abbilder ihrer Götteridole h
ten; und im doppelten Irrthume wurden sie nun anfänglich,
den Portugiesen, für St. Thomas-Christen gehalten. Seit
sind ihnen fast alle spätere Reisende durch Westasien von Me
an (nach Burkhard) über Ispahan (nach Olearius) bis B
und Astrakhan (nach Pallas); selbst bis in das Innere
Tartarei begegnet.

Solche vielfache Wege sind es, auf denen in vorhist
schen und mittelalterlichen Zeiten, ehe die Seewege d
Weltschiffahrt gebahnt wurden, die erste Kunde vom lange
fabelhaft bleibenden Indischen Wunderlande durch s
seitdem immerfort von allen Völkern begehrten kostbaren Produ
zu den Völkern des Abendlandes vordrang, indeß im Os
der Erde, diese Indische Welt, gleichsam im Centrum
tischer Civilisation gelegen, vorzüglich erst durch Colonien
breitung und religiöse Missionen der Brahma
und Buddhadiener bekannt geworden zu seyn scheint, d
dann der Handel nachfolgen mochte. Spuren dieser Art,
auch im Osten herrscht darüber ein ähnliches Dunkel wie im
sten, haben wir früher schon nachgewiesen; auf den Wegen
Kaschmir, Asien Bd. II. 1098 u. f.; Nepal III. 69,
115; Tübet II. 668, 657, 940. III. 230 2c.; Turkestan I.
354, 362 u. a. O.; China I. 260 2c.; Hinterindien
956, 1024, 1132; Malacca, Sumatra u. a., oben S.
87, 90 2c.; und zumal die starke Einmischung aus de
Sanskrit in die Malayischen und Polynesischen Spra
chen, sprechen dafür (s. oben S. [illegible] ), wie die berühmten M
numente Hinduischer Architecturen auf Java.

### 3. Erstes historisches Bekanntwerden Indiens, dur Alexander des Großen Eroberungszug zum Indus-Strome.

Bis auf Homer geht die Kenntniß des Namen von I
dien im Abendlande nicht zurück; die Homerischen Gesänge w
sen nur, daß es in dem heißen Lande der Erde auch gegen de
Aufgang der Sonne Aethiopen, d. h. von der Sonne

[...]hwänzte Menschen gebe. Die griechischen Tragiker und He[ro]dot nennen Indien zuerst; aber dessen Begriff bleibt lange [...] schwankend und unbestimmt, und breitet sich, wie das Land [der] Hyperboräer gegen N.W., so das der Indier gegen S.O. [...] in unbekannte weiteste Entfernungen aus. Der Vater der [Ge]schichte giebt (460. v. Chr. Geb.) auch die ersten Nachrichten [de]r Indier, wie sie unter Darius Hystaspis zu den Persern [...]ngt (Herod. III. 98—106) waren. Es sei das äußerste be[wohnte] Land in Asien, das Volk der Indier zahlreicher und [meh]r als die Thrazier. (V. 3.) Aber die eigentlich Sanskrit [re]den und unter Brahmanischen Gesetz lebenden Völker kannte [er n]icht, sondern nur diejenigen, mit wilderen Sitten und in ge[ringe]ren Zuständen, die im Süden Indiens nomadisch zerstreut [...]en, und zumal die westlichen Grenzvölker, welche der [indi]sche Brahmadiener selbst zu seinen Feinden, den Mletz[scha]s, d. i. den barbarischen Unreinen zählte (Asien I. Einleitung [...]11, II. 858). Wenn Darius Hystaspis auch noch kei[nen] Theil des jenseitigen Indiens eroberte, so zählte man doch [i]n dem Perserheere Indische Truppen mit Kriegsele[ph]anten (Arrian Exp. Al. III, 8. 11); es waren unstreitig In[der] von der Westseite des Indus, wo Millionen Indischen [Ar]zneimittel (die Arzneien) [29]) weit verbreitet waren, bis zu Per[sern], Parthern, Baktrianen. Durch Skylax von Karyanda, [auf] Perser Befehl geschehene Ausspähung, in jenen Gegenden [des] damaligen Kaspatyrischen Reiches (Kasmira, das [...]ngende), davon das heutige Kaschmir nur ein Theil ist (s. [Erd]kunde Asien II. 420, 1086), und seine Einschiffung auf dem [Hy]daspes, d. i. Behut, und den Indus-Strom hinab, konnte [v]iele Erzählungen von Indien, nach dem Westen seinem Per[ser-M]onarchen zurückbringen, und diese konnte Herodot seinem [Lan]dsmann nacherzählen. Daher Herodots nördlichste Kennt[niß] sich bis nach Klein-Tibet zu den goldhaltenden Dadiken [(s.] die Sage der Goldameisen, Erdk. Asien II. 655—660) er[stre]ckt; daher, daß er die Indier als verschiedene Sprachen [rede]nde Völker bezeichnet. Von diesen nennt er nur die rohesten, [die] umherwandernden, die Fischesser, wie sie noch heute [am] Indus wohnen, die Padäer (Padyas, im Sanskr. heißt

[29]) C. Ritter Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kaukasus. Berlin 1832. S. 9 rc.

Schlächter), die ihre eigenen Kranken verzehren und sich i
Gäste nicht nehmen lassen um nicht gottlos zu seyn (Herod.
38. 99), und wiederum andere südlichere Stämme, die nichts
lebendiges genießen, sondern nur von Pflanzen, Hirse, Hül
früchten leben (III, 100). Alle diese, welche nicht unter Pers
Hoheit kamen, und weit gegen Osten und Süden wohnten, s
nach ihm dunkelfarbig, den Aethiopen ähnlich (III, 10
die Kalantier scheinen selbst davon den Namen zu ha
(Kala d. i. schwarz, im Sanskr.). Diese Schilderungen s
keineswegs, wie man zu sagen pflegt, übertrieben; die Centr
wohner Dekans, die Aborigines des inneren Hochlande
den Quellen des Mahanadi und Nerbuda, die Palinde
sind noch heute dunkelschwarz von Farbe, wie einst vor-
herrschend gewordenen, hellfarbigern Einwanderung der Brahmane
wol der größere Theil der Bewohner des südlichen, vielleicht fa
ganz Indiens, von den dunkelfarbigen Parias (Pari
im Plur.) in Malabar, nordwärts durch die rohen Bhills i
Malwa [31]), bis zu den dunkelfarbigen, kraushaarigen Dom
Kamaun in die hohen Alpenthäler hinauf (s. Erdk. Asien
1045. III, 120). Eine äthiopische, das ist eine negerarti
Urbevölkerung Indiens in jener ältesten Periode, die s
gegenwärtig noch durch alle untergeordneten Casten, bis zu d
Parias hinab, welche bei weitem den größten Theil der Popu
tion von Indien ausmachen, verzweigt, ist demnach kaum m
zu bezweifeln, und steht, geographisch, auf dem Uebergan
des Arabischen Aethiopen zu dem Hinterindisch
(Asien Bd. III, 1130; oben S. 25) und Australneger, b
Papua.

Allerdings könnte man auch heute noch von den roh
Wilderstämmen der Indischen Halbinsel ausgehend, eine ähnl
Schilderung der Inder entwerfen, wie die Herodotische; nur
diese Halbwilden, gegenwärtig, überall die Zurückgedrängte
die verkümmerten Ueberreste jener wol mächtigern Altvordern
sind. Die zur edleren Menschlichkeit, durch den Brahma
Cultus und durch Manus Gesetz, herangebildeten Brahm

[30]) A. Stirling Account of Orissa Proper. etc. in Asiatic Research
Calcutta 1825. 4. T. XV. p. 202, 204. [31]) J. Malcolm Me-
moir of Central India including Malwa etc. 2 Edit. Lond. 1826.
8. Vol. II. p. 125 etc.; dess. Essay on the Bhils in Transact. of
the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. 4. Vol. I. P. 1. p. 65—91.

...-Inder waren daher, wie heute, nur in weit drohenderen ...lage, so auch schon von Alters auf allen Seiten von wilden, ...barischen Völkern (in Orissa[32]) heißen sie noch heute ...waris; im Sanskrit Mlećwara, d. i. Barbar, s. Erdk. ...2 Ausg. Th. 5. S. ...) umgeben; daher eben bei ihnen, wie bei ...Hebräern, ihr strenges, ihr heiliges Gesetz, zur Schei- ... von jenen. Unstreitig hat sich dieses für locale Verhältnisse ...wickelte hineingesetzt, wie das Hebräische, längst überlebt; aber ...s kann, was auf den ersten Blick als kleinlich, willkührlich, ...glaubisch erscheint, bewährt sich mehr, sagt ein unpartheiischer ... seines Menus [illegible], die Weisheit des alten Gesetzgebers, ...n wir die Satzungen als Vorsichtsmaaßregel gegen Vermi- ...ng betrachten. Der Gegensatz[33]) zwischen der reinen Mensch- ...und der thibetischen Ausartung sollte so scharf, als möglich ...chnet werden.

Auch kostbare Producte leitet Herodot (III, 106) schon ... Indien [illegible]; [illegible] die kostbarsten [illegible] da nach dem ...[illegible]; dort sollen die vierfüßigen Thiere, das Pferd ...genommen, und die Vögel größer und schöner seyn als anders- ... dort werde sehr viel Gold in den Flüssen geführt, [illegible] ge- ...n (Asien Th. II. S. [illegible]); wilde Bäume tragen dort nicht ... Früchte, sondern auch eine Wolle, an Schönheit und Güte ... Schafwolle übertreffend, und die Indier tragen Kleider von ... Baumwolle. Dieß alles erklärt er sich aus seiner Mei- ...g von der Lage Indiens am Ende der bewohnten ...t, und aus der weit ältern allgemeinen Vorstellung[34]), daß ... Trefflichste in seiner Art dem Rande der Erdscheibe ...haupt angehöre: die Fruchtbarkeit des Bodens, das [illegible] ...e, die Stärke und Kraft der Männer, die Unschuld der Sitten ... im Elysium, in den Inseln der Seligen, bei Hyperboreern, ... Aethiopen; und sonach auch die Kostbarkeit der Naturpro- ...e bei den äußersten Indiern.

Vielleicht noch, als Herodot, hätte Ktesias, der als Leib- ... des Artaxerxes Mnemon, seit 404 v. Chr. Geb., wäh- ...d 17 Jahren an dem Hofe dieses Perserkönigs lebte, von In- ...n mittheilen können; auch kannte er wol die Arbeit seines Vor-

---

[32]) Stirling l. c. p. 203. [33]) Berl. Kalender 1829. S. 16.

[34]) Alex. de Humboldt Examen critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. Fol. p. 12.

gängers, denn er setzte ihr manches zu [illegible]
übertrieb. Er schrieb nämlich das erste Buch über Indien [illegible]
verdunkelte die Berichte seines Vorgängers durch dessen [illegible]
ten Inhalt, in welchem sehr viel Falsches mit manchem Wah[illegible]
und viel Merkwürdiges mit vielem Wunderbaren gemischt [illegible]
dem er vorzüglich nachstrebte. Er nennt daher zuerst [illegible]
Kriegselephanten der Inder, beschreibt die indischen [illegible]
den Papageien, die dortigen Affen, die wahrscheinlich [illegible]
Gegengeschenke Indischer Fürsten an den Perserhof kamen. [illegible]
rühmt Ktesias die indischen Säbel wegen ihrer Kunst [illegible]
Härtung des Stahls (Wuz, berühmter Indischer Stahl) [illegible]
er erhielt vom Perserkönige einen solchen Säbel selbst zum [illegible]
schenk. Er kennt ferner, nach Heerens[35]) neuesten Untersuch[illegible]
gen schon die Indischen Shawls, ihre Färbung, den [illegible]
Indischen Lack; die Tübetischen Schaafe und Zieg[illegible]
die Pilgerfahrten zu den heiligen Quellen der Him[illegible]
höhen, die dortigen Märkte, die Sammlung der Kafi[illegible]
und die Königsgärten Kaschmir's, selbst das Opium der In[illegible]
Alles das sind Beweise sehr früher Civilisation in jenen [illegible]
genden, würde diese auch nicht durch ihre einheimische San[illegible]
Literatur bestätigt. Diese und viele andere Nachrichten [illegible]
jedoch öfter vielfach entstellt, und mit so vielen Fabeln, [illegible]
von Wundermenschen vermischt vor, daß man die Indica [illegible]
Ktesias, vielleicht selbst erst mit Indischen Mährchen [illegible]
wiederum als eine Rüstkammer für alle folgenden Fabeln [illegible]
angesehen hat. Die wichtigste Folge von Ktesias Beri[illegible]
meint v. Schlegel, sey wol die gewesen, daß seine [illegible]
Einbildungskraft und Begierde Alexanders nach dieser [illegible]
Eroberung des Wunderlandes Indien entflammt habe. [illegible]
wenn wir auch jenen Einfluß nicht ganz leugnen möchten, [illegible]
auch heute noch Ktesias Berichte auf mancherlei Weise nicht [illegible]
die Einbildungskraft, sondern auch den Scharfsinn zur Lö[illegible]
mancher Theile seines problematischen Inhaltes reizen: so [illegible]
men wir doch der des großen Helden würdigern Ansicht sei[illegible]
jüngsten Biographen bei, daß höhere politische und andere [illegible]
weggründe ihn zum Feldzuge nach Asien und endlich auch [illegible]

35) Heeren Conamina ad explicanda nonnulla historiae mercatu[illegible] antiquae capita in Gött. Gel. Anz. 1834. Nr. 206, 207. S. 20[illegible] bis 2076.

… Indus und zur Entdeckung der Indischen Welt, nicht aber … Fabeln des Ktesias geführt haben.

Alexander der Große[36] hatte mit der Unterwerfung des …ianischen Landes die Besitznahme des großen Perserreiches …det; sein Ruhm als Sieger hatte ihm, in Baktrien, den …rsten von Taxila vom Indus zugeführt, der, mit seinen …barfürsten, unter denen Porus am Hydaspes (Behut) …der mächtigste hervorragte, verfeindet, den Macedonischen Hel… zu einer Indischen Heerfahrt aufforderte, und sich bereit …te, die Inder, welche widerstreben würden mit ihm gemein…lich zu bekämpfen. Dies Anerbieten und der Dienst… … andern Indischen Raja, Sisikyptos, der früher dem …mörder Bessus Hülfstruppen zugesagt, nach dessen Besie…ung aber in Alexanders Heer eintrat, und ihm treu ergeben …, brachte dessen schon früher gefaßten Plan, den Indus zu …schreiten, zur Ausführung.

… Der flache Bergrücken des Paropamisus, oder richtiger …opanisus (Wessel. ad Diod. II. p. 224. L. XVII. §. 83; … v. Bohlen, vom Sanskritischen para upa Nisa, d. h. ober… … Nisa, oder der Stadt Nysa gelegen), den die Indier dem … einer Schildkröte vergleichen, ward überstiegen, und indem … durch das Stufenland des Kophen (Kabulstrom), das …ige Kabulistan und Peschawer, zum Indus vordrang, … Südseite der mächtigen Schneekette entdeckt, die seitdem unter … gräcisirten Namen des Indischen Kaukasus[37]) (Hindu … im Persischen) im Gegensatz des Pontischen, weil, wie … zu jenem Heerzuge, nun zu diesem noch weiter Alexan… … vorgedrungen war, bekannt ward. Offenbar nicht bloße …meichelei und Griechenerfindung, sondern benannt von Grâ… …âsas im Sanskrit, d. h. glänzendes Felsgebirg, der …prünglich einheimische Name, den Plinius (VI. 17) in der …reibart Graucasus aufbewahrt hat; auch wurden die ein…mischen Namen Imaus, Emodus, Meru bekannt (s. Asien … I. S. 43, II. 420 rc.). Einige der tapfern Alpenvölker wur… … besiegt, andere geschreckt; die Nysäer (wo dieses Nysa,

[36]) J. G. Droysen Geschichte Alexanders des Großen. Berl. 1833. 8. S. 360 — 465. [37]) Arrian Indic. 2.; v. Bohlen Ind. I. S. 5, 12, 143.

oder Nisa lag, bleibt unbekannt, überhaupt ungewiß ob wirk
ein solches so hieß; denn die Nysäischen Gefilde lagen, nach H
mer, in den Bergen Thraciens, von wo dieser Name so viel
mit der Mythe durch ganz Vorderasien hatte hindurchwan
müssen), von ihrer Bergveste herab, den Griechen freiwillig e
gegenziehend, wurden von Alexander ehrenvoll in seine H
aufgenommen. Sie wollten nicht von Indiern, sondern
Westen herstammen; ihre, an die Art der heutigen Kaf
(Siapusch, s. Erdk. Asien II. 420), im Hindu Khu, erinn
den Sitten, die den griechischen verwandter sind, machten sie
Macedoniern im Orient willkommen [38]). An den Namen i
Heimath knüpfte sich die neuerdachte Fabel von des Dionys
Zuge oder des Indischen Bacchus, bei den schmeich
Geschichtschreibern Alexanders an (ein Devanisi, d. i. ein
vas oder Gott dieses Namens, existirt im Sanskrit nicht, eben
wenig wie die nach ähnlichen Erzählungen, von Brahma
Sivas, neugemachte Fabel im altthracischen Mythos des Di
nysus; auch einen Indischen Herkules [39]) führt Megast
nes unter den Fabeln auf, die Züge des Alexander zu verh
lichen). Wo nur Epheu wuchs, sagt v. Schlegel, wie
her schon ähnliches Eratosthenes und nach ihm Strabo
in Beziehung auf die Panegyriker Alexanders, mußte nun B
chus gewesen seyn; auch die rauschende Kriegsmusik an die B
chantische erinnernd, die man in Indien wirklich vorfand, be
tigte dies, von wo sie zu Persern, Vorderasiaten, Arabern f
schritt, und in neuerer Zeit von Türken, als Janitschaarenm
zu den Europäern übergegangen ist. Merkwürdig bleibt es al
daß die Alpenvölker jener Himalayahöhen (Nysäas?), obwol
sehr verschiedene Weise, in den verschiedensten dortigen Hoch
birgsgauen, eine Sage [41]) der Abstammung von jenen Mace
niern beibehalten haben, die jedoch, nach den neuesten Berich
eines Augenzeugen [42]), mehr den Gebirgsvölkern am Nordg

[38]) C. Ritter über Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kau
kasus 1832. 4.; Arrian de Exped. Alex. V. 1.; Droysen a. a.
O. S. 370. [39]) Mannert Geogr. d. Griechen und Römer Th.
V. S. 19 und 36; v. Bohlen Ind. I. S. 69, 142 ꝛc. [40]) Strabo
L. XV, 1. Ed. 2 Casaub. p. 688, vergl. Arriani Hist. Indic. 7
Mannert a. a. O. Th. V. S. 20; Indische Biblioth. II. 299.
[41]) s. über Alexander des Großen Feldzug a. a. O. S. 33;
[42]) Alex. Burnes Travels into Bokhara being the Account of a

nge des Hindu-Khu, im obern Oxuslande, angehört (in Badakhshan und Durwaz) dagegen die obengenannten Kafern in dessen Gebirgslande, auch heute noch dem Weine, der in den Bergen reichlich gedeiht, sehr ergeben sind.

Alexander drang im Gebirgslande, nordwärts des Kabul-stromes, siegreich vor bis zum Indus, in dessen Uferwäldern er (Nulkai) seine erste Elephantenjagd abhielt, und nach einige Tage abwärts schiffend, auf der Schiffbrücke, die von Hephästion und Perdikkas schon über diesen Indus geschlagen war, aus der Provinz Peukelaitis (jetzt Pukheli), den als Grenzstrom, mit seinem ganzen Heere überschritt (nordwärts von Attok, und wahrscheinlich nordwärts der Einmündung des Kabulstromes, wie noch heute) [43]). Hier wurde zum ersten Male der Boden Indiens betreten, und das Griechenheer nach einem kurzen Marsche durch reichbebaute Ebenen, vom Radschah von Taxila (sein Name ist Mophis oder Omphis) mit orientalischen Pomp in seiner Residenz empfangen. Der Strom heißt in der Landessprache zwar Sindhus (im Sanskrit) [44]), auch Plinius (VI, 20. Indus incolis Sindus appellatus), der Verfasser der Umschiffung des Erythräischen Meeres (Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 23. Σίνθος) sehr gut kannten, aber weil die Griechen ihn, bei den Persern, ohne den Zischlaut nennen hörten, wahrscheinlich Hindus, mit dem Hauchlaut, dieser letztere aber von den Joniern unterdrückt wurde, so ist der falsche Name Indus durch alle Jahrhunderte bis heute erhalten worden und nach dem Strome auch Indus Land, Indien durch alle Welt genannt. Taxila's Lage, nicht am Indus, wo heute Attok, wie J. Rennell dafür hielt, muß allerdings tiefer landein, etwa schon auf halben Wege zum Hydaspes gesucht werden. Das von Elphinstone [45]) entdeckte Monument von Manikyala (s. unten) im Ost von Rawil

Journey from India to Cabool etc. London 1834. 8. Vol. II. p. 211—217.

[43]) Droysen Gesch. Alexander d. Gr. S. 381; Alex. Burnes Travels into Bokhara etc. London 1834. 8. Tom. I. p. 77.

[44]) v. Schlegel Ind. Bibl. II. S. 304; Chr. Lassen de Pentapotamia Indica p. 6; v. Bohlen Jahrb. f. W. Crit. 1829. S. 17.

[45]) Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul Lond. 1815. 4. p. 79; cf Burnes Trav. l. c. p. 65; ib. Prinsep. T. II. Not. p. 470; Droysen Gesch. a. a. O. S. 383 u. f.

Pindi, um welches man neuerlich so manche griechische und bactrische Münze gefunden, kann die Stelle jener Stadt, die A. Burnes als Augenzeuge sie sehr dazu geeignet findet, wol nicht bezeichnen, da es zu weit ostwärts liegt; auch deuten die Structuren und Münzen mehr auf Bactrische oder Indo-Scythische, als auf Macedonische Zeit. Die Stelle des alten Taxila, wo der erste Indische Fürst dem Macedonier huldigte, wohin der schlaue König Abisares von Kasmira (Kaschmir, Asien Bd. II. S. 1085) dem Macedonier seine erste Gesandtschaft entgegenschickte, wo Alexander dem Philippus die Indische Satrapie, auf dem Westufer des Stromes, als die östlichste Vormark seines gewaltigen Asiatischen Reiches übergab, die Lage dieser Stadt, welche die schönste war zwischen Indus und Hydaspes (Behut oder Jelum), läßt sich bis heute noch nicht genauer ermitteln; sie muß wol zwischen Rawil Pindi und Attok gesucht werden.

Von hier aus entdeckte Alexander, fortwährend in Kämpfe und strategische Operationen gegen mächtige tapfere Fürsten und Völker mit an Zahl weit überlegenen Streitkräften verwickelt, das ganze Stromgebiet des Indus, die Pentapotamie, das Fünfstromland (neupersisch Panjab, dasselbe bedeutend)[46], ostwärts bis zum Hyphasis (Beyas), und südwärts bis zum Indusdelta (vom Mai 326 bis zum Sept. 325 v. Chr. G.). Mit den Frühlingsschauern des tropischen Regens rückt er mit seinem Heere ostwärts, und überschreitet den ersten der großen Ostarme des Indus, den Hydaspes (Behut) den Scheidestrom beider Reiche der damals dort um die Obergewalt kämpfenden Nebenbuhler, des Taxiles, im W. und des Porus im O. Der Uebergang, wo die Gebirgsstraße von Kaschmir in die Ebene[47] einleitet (zwischen dem heutigen Julalpur und Jelum, nahe dem Dorfe Darapur; sein Bucephalus trug hier schwimmend den König durch den Strom), nur durch Kriegslist möglich, führte sogleich zur blutigen Schlacht und zum Siege über Porus[48], der bis zum Acesines (Chinab) das Principat hatte, dessen Einfluß bis zum Hyarotis (Hydraotis, jetzt Ravi) reichte, wo das Gebiet freierer Indischer Völker un-

[46]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4.
[47]) Droysen a. a. O. p. 386—391; vergl. A. Burnes Trav. p. 56. [48]) Droysen a. a. O. p. 392—404.

n östlichen Gandaritis[49]), zwischen Hyarotis und Hydaspes (Bevah) begann. Das politische Uebergewicht des Porus in diesem ganzen Gebiete gab Alexanders Siege Bedeutung; denn ihm huldigte der König Abisares von Kasmira, und Neffe Porus II., Herrscher in der Gandaritis, entfloh bald auf mit seiner Partei, aus Furcht vor dem herannahenden ..., zum Gangeslande. Porus Heer war das erste Indische, das den Makedoniern entgegentrat. Dreihundert Kriegselephanten standen gleich Festungsthürmen am Ufer des Stromes ..., den Uebergang zu wehren; und als es doch später zur Schlacht kam, kämpften 4000 Reiter, 30,000 Mann Fußvolk, 300 Kriegswagen und 200 Elephanten auf Porus Seite. Porus ... von seiner Stellung nach nicht erblicher Herrscher gewesen zu seyn, gleich andern Brahmanischen Königen in den Gangländern, alten Radjageschlechtern von den Göttersöhnen abstammend (obwol sein Name Puru, von Paurava, den Puruiden, abgeleitet werden kann, daher contrahirt *Πῶρος*, nach Lassen, oder von Purusha, d. i. der Held, nach v. Bohlen)[50]), ... Usurpator im Lande freier, kriegerischer Republiken, gleich dem heutigen Beherrscher dieser Gegenden, Runjit Sing, im Lande der kriegerischen noch vor kurzem republikanischen Seiks (s. Asien Bd. II. 1070—1072 u. f.). ... moderne Porus, sagt der jüngste, treffliche Beobachter[51]), der sich an dessen Hofe zu Lahore, wie keiner der Europäer ..., mit ihm befreundete, wurde wie jener erst durch Besiegung seiner Nachbarn groß; gleiches Land, gleiche Population gab ihm gleiche Kriegsmacht. Vertauscht man jene ... Kriegswagen mit 300 Kanonen, so ist der heutige reguläre Armeezustand Runjit Sings auf demselben Locale ganz derselbe, wie der des Porus zu Alexanders Zeit.

An den beiden wichtigsten Uebergangspuncten des Hydaspes ließ Alexander griechische Colonieſtädte bauen, die eine ... der Stelle des Uebergangs auf dem Wege von Kaschmir, Bucephala, wol weil da sein Streitroß ihn noch hinübergetragen, ... aber jenseits in der Schlacht fiel, und 3 Meilen unterhalb,

[49]) H. H. Wilson on the Ghandaras or Gandarii and other Nations of the Penjab in Transact. of the Asiatic Soc. of Calcutta Vol. XV. 4. App. VI. p. 105. Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 16 etc. [50]) v. Bohlen Ind. I. 91.
[51]) A. Burnes Trav. l. c. I. p. 59.

wo der Weg aus Taxila über den Strom führt, die ander
Stadt, Nicaea, zum Andenken des großen Sieges, nicht m
der frühern Nicaea am obern Kabulstrome zu verwechseln, d
schon früher, bei der ersten Eröffnung des Indischen Feldzuges[5
die dortige Stadt Cabura (jetzt Kabul) unter feierlichem Opfe
der Pallas Athene diesen Namen zum günstigen Omen für d
Expedition erhalten hatte. Nahe beim heutigen Dorfe Dar
pur, keine volle 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) unterhalb J
lum, von welchem Orte der neuere Name des Flusses abgelei
seyn mag, da der Behut noch die Spuren des griechischen N
mens Hyd-aspes (von antiken Namen Vitasta im Sansk
d. h. pfeilgeschwind)[53]) trägt, liegen, keine tausend Schri
vom Stromufer, große Ruinen einer Stadt, Udinagur
(Oodeenuggur bei Briten) genannt, die wol zwei Stunden
ausdehnen, und nach der Sage aus den Zeiten der Sündfl
d. h. sehr alt seyn sollen. Man findet daselbst viele Kupfermü
zen, so viel deren A. Burnes auffand, freilich nur mit Ar
scher Schrift, auch einen Stein mit einer solchen Inscript
Nach Mr. Court hat man daselbst auch cannelirte Säulen m
corinthischen Capitälen gefunden, und mit Hindusculptu
Alle Mauern und Wohnungen sind jetzt zerfallen, aber der B
den ist mit Scherben der schönsten Terra cottas gefüllt. Die
Ruinen gegenüber, auf der andern Uferseite, liegt ein gleich
Ruinenhügel, auf welchen das Dorf Mung erbaut ist, wo
A. Burnes mehrere Sanskritmünzen erhielt; und weiter
liegen ebenfalls weitläuftige Ruinen, Huria Badshahpu
(Königsstadt?) genannt. Diese Localitäten ist A. Burne
als einsichtsvoller Augenzeuge, geneigt für die der beiden M
cedonierstädte, auf beiden Uferseiten des Stromes, zu halt
die Alexander auf seinem Rückmarsche (im September 326 p. X n
nach der Regenzeit, wo die erste Anlage derselben durch Ueb
schwemmung viel gelitten hatte, vollständiger und dauerhafter au
bauen, und wahrscheinlich wol auf die nahen Hügel verlegen lie
Städte in vortheilhaften Situationen werden selten verlassen, zu
mal im Oriente, oder andere entstehen doch neben ihnen; dah
hier die Arabischen Monumente wol neben den Griechischen. Ar

---

[52]) Ueber Alexander d. Gr. Feldzug a. a. O. S. 15, 19; Droysen
a. a. O. S. 363. [53]) Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 301.
[54]) A. Burnes Trav. I. p. 58 etc.

ihm Hydaspes-Strome zog Alexander eine ganze Strecke
aufwärts, gegen das Bergland und die kleinern Radjathümer
r Vorketten des Himalaya-Systemes, im obern Pen-
ab (s. Asien Bd. II. S. 1066—1082), nordostwärts über den
cesines (Chinab) und Hyarotes (oder Hydraotes, jetzt
avi), bis zum Hyphasis (Bejah), der die Ostgrenze seines
ordringens wurde. Die Unterwerfung der dortigen kriegerischen
birgsvölker und ihrer Radjas war ihm eben so nothwendig zur
hauptung der fruchtbaren, vorliegenden, reichbewässerten Ebe-
n, wie dies in der jüngsten Zeit die Politik des dortigen Ero-
ers, Runjit Sing, erheischte. Wie auf der Westseite des
ndus war es ihm auch hier, nicht um das tiefe Eindringen in
Gebirgslandschaften zu thun, sondern nur um die Sicherung
es Besitzes der reichen Ebene, durch Zügelung jener gefürchte-
n Gebirgsnachbarn. Sein Marsch am Hydaspes aufwärts,
tlich von dem heutigen Jelum führte ihn in das damals
bevölkerte Gebiet der Glaukaniker (wo die Bember-
assage nach Kaschmir, s. Asien II. S. 1139), wo man 37
ädte (oder Gemeinden, Gebirgsgaue) zählte, keine unter 5000,
aber mehrere mit 10,000 Bewohnern. Sie beugten sich un-
die drohende Gewalt; Porus, den Alexander königlich be-
ndelte und seine Macht großmüthig vergrößerte, um durch ihn
n Taxiles zu zügeln, erhielt die Oberhoheit, und der Kaschmirer
ürst schickte Gesandte und Geschenke. Hier schon faßte
lexander den Plan zur Rückkehr auf dem Indus; er fand
n obern Hydaspes die reichsten Waldungen, und gab
efehl zum Fällen des Zimmerholzes, damit es in Flooßen
i Zeiten hinabgeschwemmt, zu Bucephala und Nicaea zur
bauung der Indus-Flotte diente. Interessant ist die Bemer-
ng, welche A. Burnes [55]) bei seiner Durchreise (1831) in
ind Dadun Khan, der heutigen Districts-Hauptstadt, nur
nig unterhalb der beiden Griechenstädte gelegen, macht. Die
äuser sind dort alle gezimmert aus den Balken der Deodara
Asien Bd. II. S. 768 u. a. O.), welche aus den Himalayathä-
rn zur nassen Jahreszeit auf dem Behut hinabgeflößt werden.
er Duft und die Dauer dieser cypressenartigen Baumstämme ist
erkwürdig; ein solcher Stamm, den Burnes daselbst sahe,
atte 13 Fuß Umfang. Auf keinem der andern Penjabflüsse

[55]) A. Burnes Trav. l. c. p. 50.

könnte solches Bauholz hinabgeflößt werden. Nirgends war
Gegend gelegener eine große Indusflotte zu bauen als d
Und hier zimmerten die Macedonier, die übrigen Z... und z
tausend Fahrzeugen großer und kleiner Art bestehend, darun
80 Jachten oder Kriegsschiffe zu Kämpfen eingerichtet, 200 u
deckte Schiffe zum Transport der Reiterei, die neu gebaut wa
die übrigen kleinerer Art, von den Einheimischen zusamme
bracht; die größte Indusflotte[56]), von welcher die Geschi
Kenntniß hat (ein Seitenstück zu Peter des Großen Wolgaf
auf seinem Zuge nach Persien 1722), deren Hinabfahrt,
Phöniciern, Cypriern, Kariern und Aegyptiern
steuert, einem Triumphzuge zu vergleichen war. Von hier
es, daß Onesikritus das Königsschiff führte, Nearch die g
Flotte befehligte, als der Tag der Abfahrt (October oder An
November, Ende des Jahres 326 v. Chr. Geb.) begann, und
mit die große Entdeckung des ganzen Indus-Laufes,
Stromlinie beherrscht werden sollte, wie die des Euph
um an beider Mündungen Emporien zu gründen, die
Welthandel des Orientes zu dem des Abendlandes
hinübertragen sollten, wo seit sechs Jahren im Delta Aegyp
eben Alexandria als Weltstadt schon glänzend emporblü

Alexander mag, nach den Erzählungen seiner Geschi
schreiber[57]), längs dem bergigen Vorlande der Voralpen,
Bember, die Route etwa gegen S.O. über Jambo (Ja
mu), Bisshuli am Ravi und Nurpur (Asien Bd. II. S. 10
die auf Belaspur (ebend. S. 743) geht, genommen ha
nicht aber auf der heutigen großen Straße, die direct durch
Ebene nach Lahore führt. Denn er blieb zwischen Bergvölk
und setzte im Juni über den Acesines (Chinab), wo di
viel Klippen hatte, also nicht etwa bei Wuzirabad in
Ebene, und wo er noch ein gefährliches Thalbette hatte. I
Hesychius hat sich die Notiz[58]) erhalten, daß dieser Strom
der gräcisirten, einheimischen Benennung, Sandrophagos (
der Männerfressende, selbst der Alexanderfressende bedeu
konnte) heiße, daß ihm Alexander aber den echtgriechischen Na
men Acesines, d. h. Heilschaden, offenbar als gutes Om
im Gegensatz jenes bösen gegeben habe. Jener Name ist ab

---

56) Arrian VI. 1. etc. 57) Droysen a. a. O. p. 406—415.
58) v. Schlegel Indische Biblioth. II. p. 296—302.

[illegible] nämlich Tschandrabhâga, d. h. Mon-
[illegible], den er noch heute in seinem Quell-Lande in Ku-
[illegible] (den Kuschtewar, Asien Bd. II. S. 1084) beibehielt, in-
[illegible] persische[59]) Name, Chinab, auffallender
[illegible] Anfang mit dem griechischen gemein hat.
[illegible] Hydaspes [illegible] ein schlammiger,
[illegible] beschrieben wird, was A.
[illegible][60]) auch wirklich bestätigt fand, da sein Lauf in einer
[illegible] Weges zurücklegt, so scheint auch
[illegible] nicht weniger Gefahr dargeboten zu haben, und
[illegible] Hochgebirgsebene, vom Parlasa (bei Gerard
[illegible] S. 1068, [illegible] auf A. Burnes Karte) herab,
[illegible] Der dritte Induszufluß dagegen,
[illegible], oder wol richtiger Hyarotis[61])
[illegible], weil sich diese Schreibart der antiken my-
[illegible] Airavati, d. h. der Welt-
[illegible] (s. oben S. 461), am meisten nähert, woraus wol der
[illegible], indische, moderne Name Ravi (oder Rawey) wurde,
[illegible] die Vorigen, nicht, ohne alle Noth durchsetzt. Er war
[illegible] die Ostgrenze der Provinz Gandaritis, die noch un-
[illegible] Porus Neffen gestanden, dem als Flüchtling
[illegible] nachsetzte, ihn noch zu erfassen, was jedoch
[illegible] Das Duab, zwischen diesen beiden Strömen,
[illegible] und Chinab, findet A. Burnes[62]) heutzutage besser
[illegible] fruchtbarer, als die ostwärts folgenden Gebiete des
[illegible]. Die Ebenen bis zum Chinab sieht der moderne Porus,
[illegible], der Sikh-Chef, heutzutage, als die beste Sta-
[illegible] von da seine Einfälle, westwärts, über den In-
[illegible] zu machen; in derselben Art wie Alexander ost-
[illegible] von hier seine Macht zu erweitern versuchte.

Im O. des Hyarotis (Ravi) begann damals, als Alexan-
[illegible] Indien eindrang, und überall nur in Vorder-Asien das
[illegible] des Despotismus vorgefunden hatte, dieser Asiatischen Po-
[illegible] ganz widerstreitend, das Gebiet freier noch unterjocht
[illegible] republicanischer Staaten, und auf dem-
[illegible] Boden haben sich, wie dies schon früher Heeren[63]) nach-
[illegible]

[59]) v. Schlegel a. a. O. II. 308. [60]) A. Burnes Trav. I. p. 48.
[61]) Indische Bibl. II. p. 306. [62]) A. Burnes Trav. I. p. 42.
[63]) Heeren Ideen 3. Aufl. 1. Th. 1. Abth. 1815. S. 603 u. f. 624.

wies, bis heute die Indischen Republiken (die der Gr
erhalten. Die Geschichtschreiber Alexanders haben im Ost
Südost der vier Königsherrscher Taxiles, Abisares,
rus I. und Porus II. des Neffen, und ihrer Gebiete, an
kleinere, freie Staaten [64]) mit besonderen Namen aufgef
und noch drei größere, die Cathaeer, die Mallier
Oxydraken, welche sehr zahlreich und kriegerisch, das
Land der fünf Indusströme (Penjab) beherrschten,
dem Macedonischen Eroberer desselben jeden Fuß breit streitig m
ten. Durch die griechische Erzählung dieser Fehden ist die
Pentapotamia mit dem damaligen Zustande ihrer Völker
zen der Abendwelt zwar bekannt, der wahre Character und
Inhalt dieser Berichte aber erst neuerlich durch das Studium
einheimischer Sprache, Literatur und Landesnatur richtiger vers
den worden, als dies früher über eine so fremdartige, unvers
liche wie die Indische Welt möglich war.

Wie der Name Indus, statt Sindhus, in Gebra
kam, so auch der Name der Indier bei den Abendländern,
Indusanwohner, der im Sanskrit mit Shindhava
zeichnet wird (Persisch ausgesprochen Haindava; Hea
im Zend, daher das mehr moderne Persische Hindu, Hin
stan); ein Name, der seitdem erst, später von den Ausländ
auch auf alle östlichen, nicht am Indus wohnenden,
auf die Bewohner des Gangeslandes und Dekans, oder des
dens, auch auf Flüsse und Berge übertragen ward, wo er
einheimisch war. Jene östlichern, eigentlichen Indier,
ren Gebiet aber von Alexander nicht einmal von ferne berü
ward, nennen sich selbst Arier in ältester Zeit (Manu II, 22.
45.), übereinstimmend mit dem Namen der alten Meder (Her
V, 62. Arii, Aria, Ariana). Sie nannten ihre westlich
Nachbarn, welche das Land der fünf Indusströme bewoh
ten, die Panchanaden [65]), eine Benennung (von Panch
nada im Sanskr., das Fünfflüssige, wonach die griechis
Uebersetzung Pentapotamia gegeben), aus welcher das Persi
Wort Panjab, für dieses Ländergebiet seitdem allgemein
Gebrauch kam (von pancha, fünf und ab, Wasser, wie Doa
do, zwei und ab, Wasser, daher gleich mit Mesopotamia
Schon im Ramajan und Mahabharata kommt der Nam

[64]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indic. p. 14. [65]) ebend. p.

nchanadà vor, ist also uralte hydrographische Benen-
ung eines Landes, für welches kein anderer gemeinsamer Name
kannt wird; selbst die Zendsprache hat keinen andern Na-
n dafür, obwol sie dasselbe Gebiet Sapta Heando[66] (Sep-
s regiones Indicae, ob von 7 Flüssen? wenn Cabulstrom und
us mitgezählt werden); so wichtig ist hier die hydrogra-
ische Configuration des Bodens gewesen, und so ein-
reich auf den Geschichtsgang, daß jede andere Localbestimmung
gen zurücktreten mußte.

Für die Bewohner dieses Indusgebietes, die von den östli-
n Indiern so sehr verschieden und unter sich wieder in viele
er getheilt, und durch Wüstenstrecken vom Gangeslande auch
lich abgesondert waren, für diese Panchanaden hatten
die Gangesanwohner, von denen die reine Brahmanenlehre,
Gesetz Manus, das Castenwesen u. s. w. ausging, allerdings
andere Namen. Außer den vielen einzelnen, deren Gräcisirung
Macedonier nach Europa mitbrachten, scheint der allgemeinste
der Arattas, d. i. Arâshtras (daher Arâshtra, Ge-
d ohne König), ein Uebelname gewesen zu seyn, der sie
pflich als die „Königslosen" bezeichnet. Schon die Al-
führen diesen ganz richtig als Völkernamen an, auf dem Wege
Barygaza zu den Baktriern (wo Ἀρατρίων ἔθνος)[67]. Diese
en in dem Epos des Maha Bharata, mit den Bahi-
n[68], d. i. den Gesetzverächtern, in eine Classe gesetzt,
es heißt: Wo jene Fünf Ströme außerhalb der
aldungen ihre Wellen wälzen, aus den Bergen
imalaya) hervorgebrochen, da wohnen die Bahi-
, nämlich die Aratti; Niemand gehe zu diesen
setzlosen!" Und was war die Sünde dieser Westvölker, de-
Land ein Schandfleck des Erdkreises genannt wird,
den Augen der Frommen zu Maghada am Ganges? Sie
aubten sich alle Speise und Trank, z. B. Milch der geheiligten
h, aßen Rindfleisch, sie hielten die Scheidung der Casten nicht;
als Priester Gebornen gingen zur Kriegercaste über, oder wur-
Gewerbleute, aßen mit Unreinen aus derselben Schüssel, und
mischten sich durcheinander, brachten ungesetzliche Opfer; stamm-
daher nicht von den Göttern, sondern, wie nach Hebräern

---

66) Chr. Lassen l. c. p. 7. 67) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 27. 68) Chr. Lassen l. c. cap. VII. p. 63—91.

die Abkömmlinge des Moab, von Ammon [illegible] und werden des-
halb ewig nicht in den Himmel Brahmas eingehen. Welche
her, sagt das Sanskrit Epos, den im Pantschanada Gebo[illegible]

Die Panchanaden und Arattas (in dem Namen des
freien Volks der Adraïstae im Berglande am Hyarotis ver-
thet Lassen[69]), nur eine Verdrehung dieser letztern Benen[illegible]
sind also jene von den Macedoniern besuchten Inder, die
nicht alle einem Gesetz, dem Brahmanengesetz des
Manu, unterworfen waren, sondern von ihren eigenen [illegible]
barn als Unreine, Mischlinge, Gesetzlose verflucht [illegible]
den, ähnlich den Kananitischen Götzendienern, der Hebräer,
sich unvermischt und unberührt von ihnen erhalten sollten. [illegible]
Stellung an der Indischen Westmark, von wo [illegible]
Ueberfälle der Fremden kamen, indeß das Gangesland, [illegible]
Schutz unübersteiglicher Hochgebirge, Jahrtausende länger [illegible]
sen Frieden und in Ruhe von außen, sich entwickeln konnte, [illegible]
auf historischem Wege den Aufschluß über jene Erscheinung, [illegible]
die höchste Entwicklung der Speculation und der Brah-
nen-Caste, hier die der Krieger-Caste und der Krieger-
publiken, die Alexander überall vorfand, unter denen [illegible]
auch schon einige Usurpatoren und Alleinherrscher [illegible]
vortraten, doch so daß im Ganzen der Vorwurf des mona[illegible]
orthodoxen Dichters, „ohne Königsherrschaft zu se[illegible]
noch eben so passend für sie bleibt, wie der Vorwurf, daß [illegible]
unter diesen Barbaren, das Kastenwesen noch nicht in [illegible]
Reinheit Eingang gefunden hatte. Schon die treffliche [illegible]
höchst lehrreiche Arbeit Lassens, suchte es festzustellen, daß [illegible]
was die Griechen vom Kastenwesen sagten, sich nur[70]) [illegible]
Prasioi (im Sanskr. Prachinas, d. h. die Ostländer, [illegible]
wohner des Gangeslandes[71]) beziehe. Wenn dies auch nicht [illegible]
v. Bohlens Bemerkung in dem strengsten Sinne der [illegible]
da der spätere Megasthenes, den Unterschied der Stände [illegible]
stellt) bei den Indiern im allgemeinen (für Inder al[illegible]
geführt, und auch schon in Alexanders Feldzuge am Indus [illegible]
Brachmanenstädte im Gegensatze anderer Kriegsvölker [illegible]
nannt werden, so fand doch unstreitig, bei der vielfachen [illegible]
schung der Westvölker, jene strenge im Manu-Codex vorge[illegible]

---

[69]) Chr. Lassen de Pentapotamia l. c. p. 26. [70]) ebend. p. [illegible]
vergl. v. Bohlen Rec. l. c. p. 20. [71]) v. Bohlen Ind. I. p. [illegible]

e Sperrung der Caste dort nicht Statt. Daß dies aber Nur der Umstände ganz angemessen war, zeigt dieselbe Erscheinung heute noch; denn als A. Burnes, aus den Gangesländ dem Indus sich allmälig näherte (1831), bemerkt er sie schon r, ehe er ihn noch erreichte: nun verstehen wir bald Hind 72) und seine Einrichtungen; schon in Manikyala war ein ein b e v ö l k e r; er hörte hier die Angst der Hindu schon welche machte, daß jeder östliche Hindu sich selbst sein Brot um sich nicht durch eine a n d e r e C a s t e z u v e r u n r e i n i- und zu e n t e h r e n. Viele der hiesigen Pilger, denen man Wallfahrern zum Feste nach H u r d w a r begegnete (s. Asien II. S. 669), sahen eher Mohammedanern als Anhängern Brahmas gleich u. s. w.

Diese unter Indischen Freistaaten der Könige 73), vielfach untereinander durch Flüsse, Berge und Wä- geschieden, erscheinen auch vielfach durch innere Fehden; kriegerische Anführer (wie P o r u s) vereinen bald meh- oder zuweilen auch wol einmal alle diese Völker unter Einer Herrschaft (wie jetzt die Seiks). Daher tritt hier oftmals ein von ganz dunkler Völkername als berühmt hervor, der auf Andere geht, indeß ältere Namen dieser Art auch wieder gänzlich ver- schwinden; oder Völker, die früher zu Einer Herrschaft gehörten, nach deren Trennung unter verschiedenen Namen auf; zu einheimischen Namen kommen aber durch Völkerüberfälle (Persische, Macedonische, Afghanische) auch f r e m d e Namen, einheimische Indische Stämme werden zur Auswanderung gedrungen. Daher die Wechsel der Völker und Namen in der Indischen P e n t a p o t a m i e, wie in der Mesopotamie des Eu- phrat und die vielfache Zerstreuung der dort einheimischen Stämmen, welche die Geschichte erst seit A l e x a n d e r s Zeit zu ent- wirren kaum begonnen hat. Nur wenige dieser Völker unter- warfen sich dem Macedonier; die meisten waren tapfer, voll Wi- derstand, unter diesen zunächst die K a t h ä e r, K a t h a r e r (*Κά-θαροι* bei Diod. XVII. 91; *Καθαῖοι* bei Arrian VI. 15)[74], oder Kshatra, ein K r i e g e r s t a m m, der auch andere zum Kampf rief, und seine Hauptstadt S a n g a l a[75]), 3 Tagemärsche jen-

72) A. Burnes Trav. I. p. 68. 73) Chr. Lassen. l. c. p. 14.
74) Arrian VI. 15; Lassen de Pentapot. p. 23; Schlegel Indische Bibl. Th. II. p. 249; v. Bohlen Indien Th. II. p. 21; Droysen a. a. O. p. 408. 75) Arrian V. 22.

sich des Hyarotis muthig vertheidigte. Ungeachtet die Lage
der stark befestigten Stadt nicht mit Sicherheit nachgewiesen
den kann, so hält sie Al. Burnes[76]) der Localbeschreibung
auf sanfter Anhöhe an einem großen See, die Arrian
ihr giebt, für identisch mit dem heutigen Lahore, und
Name[77]) der Völkerschaft führt darauf, daß sie einen S
von Kschatriyas bildeten, wo die Kriegercaste, obwo
einem gemischten Zustande mit andern Tribus (n
lich Kshatra oder Kattres, Kohattri, d. i. Mischlin
von Knechten und Weibern der Kriegercaste erzeugt, und des
noch von der reinen Kriegercaste, den Kshatriyas,
Manu Leg. X, 12. 16 verschieden), die Herrschaft hatte. S
sie daher auch nicht ganz mit den heutigen berühmten Raj
(von Rajaputtras, d. h. Königssöhne) die vom
des Kriegerstammes, oder einer Kriegercaste abzustammen
haupten, zu vergleichen sind, so bleibt es immer merkwürdig,
schon die Macedonier dort mit der Sache den Namen, also
alte Castenverschiedenheit kennen lernten, und eben
diesen Kathäern, nach Strabo XV, auch die Sitte der
willigen Verbrennung der Wittwen auf Scheiterhaufen nach
Tode ihrer Männer.

Daß diese Kathäer keine unbedeutende Macht, wahrsch
lich nord- und ostwärts Lahore bis zum Berglande, zwis
Jumbo und Belaspur bildeten, beweiset schon, daß bei
stürmung ihrer Stadt 17,000 Indier den Tod fanden, und 70,
in die Gefangenschaft kamen; diese wurden großmüthig von
Sieger behandelt, um andere freie Städte für sich zu gewin
was ihm auch auf seinem Marsche, den er von da gegen
richtete, mit mehreren derselben gelang, bis er am Hyphasis (
richtiger Hypasis wie bei Plinius, statt Vipasis, im San
Vipâsâ, d. h. die Entfesselnde nach Schlegel, oder pfei
geschwind nach v. Bohlen, daher der heutige contrahirte Na
Beyas, oder Beas)[78]), das Ostziel seines Unternehmens
reichte. A. Burnes hat am Verein von Behut, Chin
und Ravi, ein wanderndes Hirtenvolk von schöner Gestalt,
Räuber oder Krieger, ganz mit Wunden und Narben bed

---

[76]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 182. [77]) Schlegel Ind. Bi
Th. I. p. 249. [78]) Indische Bibl. II. p. 306; v. Bohlen In
dien I. p. 17; A. Burnes Trav. III. p. 294.

sehr kriegerisch gesinnt vorgefunden, das sich Kattia [79])
th Jatt, von Wandern) nennt, welche von da quer über
h die Wüsten bis Dehli streifen, die er für die Aborigines
Landes und für die Nachkommen der alten Kathaei hält.
m erst im Süden folgt das Gebiet der Kuttees, oder ei-
tlichen Rajput's.

Das Gangesland, der eigentliche Sitz altindischer Cultur,
e also nicht von Alexander betreten, er wußte es wol,
dert, erst jenseit des Hyphasis, die reichere Indische
schaft beginne, das thätigste Ackervolk wohne, unter der
rschaft der Edleren (der höhern Casten), wo auch die
gselephanten größer und mächtiger als im übrigen In-
sien. Gern hätte er noch die Grenzen der bewohnten Erde
den Aufgang der Sonne erspähet, um neue Wege zu Ent-
ngen zu bahnen und Weltverbindungen zu gründen. Dem
rn im Heere, das der Plagen müde war, die ihm seine
wollen Feldzüge brachten, mußte Alexander wider Willen
eben. Die tropischen Regengüsse, die sich seit siebenzig
n, zur Verzweiflung der unerfahrenen Macedonier, unauf-
h herab ergossen, zerstörten ihre Kleidung, ihre Rüstung; die
der Pferde waren durch die langen Märsche abgenutzt, die
fen abgestumpft, die Ueberschwemmungen weit und breit wa-
im Zunehmen; die Aussicht auf neue Stromübergänge, und
neue Eroberungsmärsche in ferne Weltgegenden rückte die Zeit
Wiederkehr in die Heimath immer weiter hinaus, und schien
Rückkehr unmöglich zu machen. Die Opfer, welche am Hy-
is (Beyah) von den Haruspices befragt wurden, fielen un-
lig aus; Alexander, der Weisung folgend, befahl die Um-
und wol zu seinem Glück und Ruhm. Denn die mächtig-
der Indischen Fürsten, die Prasier (Prachinas, d. h.
änder, am Ganges in Palibothra, d. i. Patali-
ra im Reiche Magadha), warteten seiner, und sein Sieg
Porus war schon mit großen Anstrengungen errungen. Die
rschreitung des Hypasis hätte ihn im viel stärker bevölker-
Lande, in weit schwerere Kämpfe verwickelt; schon reichten
macedonischen, abendländischen Besatzungen nicht mehr hin,
neuen Eroberungen am Euphrat im Perserreich und am In-
zu behaupten; der Kriegszug zum Ganges konnte höchstens

[79]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 131.

nur Ruhm und Beute, nicht aber Zuwachs der Herrschaft
Eroberung bringen. Schon das Land, ostwärts des Indu
mußte unter einheimischen Landesfürsten bleiben, bei
nen jedoch macedonischer Einfluß sich, wie in einer Confoed
ration (die man mit dem Napoleonischen Rheinbunde ge
den Russischen Orient verglichen hat)[80]) geltend zu machen su
Die Ostgrenze des Macedonischen Reiches blieb der I
dus; denn westwärts von ihm war die letzte, die Indis
Satrapie, unter Philippus schon organisirt, die zuletz
noch bis zum Acesines[81]) (Chandrabhaga, Chinab) h
stens ausgedehnt werden konnte. Der ursprüngliche, gleich
Einzug von dem großen Strategen gefaßte Plan eines Flott
baues auf dem Hydaspes (Vitastâ) zur Rückkehr auf
Indus, wurde als der zweckmäßigste nun auch ausgeführt.

Der östlichste der fünf Zuflüsse des Indus, der
sudrus (Hesidrus bei Plin. VI. 17, Zadadrus bei Ptol.,
Sanskr. Ssatadru, d. h. der Hundertquell, der mo
Name Ssetledsch, s. Erdk. Asien Bd. II. S. 666), die O
grenze des Penjab, wurde von Alexander nicht erblickt;
Errichtung der zwölf thurmähnlichen Dank-Altäre[82]) durch
zwölf Phalangen, um welche nach gebrachten Opfern den G
tern für die verliehenen Siege die Kampfspiele nach Griech
gefeiert wurden, geschahe am Hypasis (Bepas, oder Be
mit Ssetledsch schon vereint). Aber noch ist keine S
dieser Werke, welche zu Denkmalen (μνημεῖα) des großen
Feldzuges dienen sollten, wieder aufgefunden, und bei den gro
Wechseln, welche die dortigen Stromläufe von Zeit zu Zeit
Einreißungen in den Uferboden herbeiführen, auch die Be
mung ihrer Lage ohne die Auffindung von Ruinen unmöglich
Wahrscheinlich liegen sie unterhalb des jetzigen Zusa
menflusses beider Ostflüsse der Pentapotamie (Bep
und Ssetledsch), der noch vor einem halben Jahrhundert
10 geogr. Meilen weiter im Süden lag als heute; der nach
Zusammenfluß vereinte Strom behielt bei den Macedon
bis zum Indus den Namen Hypasis bei, da sie den Na
Hesudrus gar nicht erwähnen, weshalb die Altäre auch ni
wie Rennell meinte, innerhalb des Duab auf dessen Südsi

[80]) Droysen a. a. O. p. 421. [81]) Arrian VI. 15. [82]) Arri
V. 29. [83]) A. Burnes Trav. T. I. p. 6 etc.

… Da Curtius IX. 2, nur … Theiles des projectirten Ueberganges über den Hyphasis … Erkundigung erwähnt, die Alexander hier über das jenseitige … bis zum Ganges zu durchschreiten wäre, einzog, … sagt, jenseit des Stromes dehne sich eine Sandwüste … der Breite von 11 Tagemärschen aus, ehe man den … nges (d. i. hier … von Ludiana nach Delhi sind … geogr. Meilen (200 Miles Engl.) Weges) erreiche, diese ge… … Sandwüste aber erst südwärts von der heutigen … Grenzstation Ludiana, und im Süden des bei… …seitigen Stromes beginnt, weil im obern Lande … reichen Wiesen und Ackerfeld mit Dorfschaften und Cul… … sich ausbreitet, welche niemals der Sandwüste zu Theil … die Bewegung auf kürzerem Wege hätte durchschneiden … so ist auch die Auffindung der Ruinen der XII Altäre … weiter abwärts, wo der vereinte Strom jetzt Gharra heißt, … Eingang zur Wüste noch möglich. Aufwärts hat man sie … lich gesucht. Backsteinruinen an dem jetzigen etwa 200 … breiten Vereine von Beyas und Setledsch, An… … gehören, sind aus jüngerer Mohammedanischer Zeit. … Firuzpur, 3 bis 4 geogr. Meilen abwärts, liegt ein alter … des Setledsch halb trocken, oberhalb dessen Abzwei… … vom heutigen Lauf, bei Tharra am Südufer des Setledsch, soll es Ruinen gegeben haben, in denen man früher … Backsteine von besonderer Gestalt wahrgenommen hätte.

Von hier nun fand der Rückmarsch des Macedonischen Heeres … direct gegen West statt, über den … wo Hephaistion eine Alexandria … erbaut und mit … Macedoniern besetzt hatte (wol … Uebergang des heutigen Wazirabad); hier schickte Abisares von Kaschmir seine Gesandtschaft mit Geschenken, und wurde … Satrap seines Gebirgslandes bestätigt. In der Mitte des … wurden die Colonisationen Bucephala und Nicaea … erreicht, und die … nach dem Aufhören der … zeit, sich im schönsten Schmuck des verjüngten … zeigte … der Boden, in üppigster Fruchtbarkeit ausbreitete. Weit auf- und abwärts waren die Stromufer voll Leben, viele Flöße

---

[93]) Elphinstone, Caubul p. 82. [94]) Al. Burnes l. c. I. p. 7.

von Zimmerholz hatten ihre Vorräthe herbeigeführt, weilenw
Schiffswerfte hatten schon einen guten Theil der Indus-Flot
hergestellt, so daß unter glänzender Festfeier die Stromfahr
mit dem Anfang November, in vollem Gange war. Ne
Völker, neue Länder, die der Sibas, der Malli, der Oxydr
ken und andere mußten durchschifft und gebändigt werden,
man die Indus-Mündungen zum Meere erreichen konnte.

Bei der ersten Ueberraschung, welche der Anblick von Kr
kodilen im Hydaspes bei Alexander erregte, da ihm bis
hin kein anderer Strom vorgekommen, der solche Ungeheuer näh
hatte er in kindischer Freude seiner Mutter Olympias geschrieb
daß er nun auch die Quellen des Nils[86]) in Indien auf
funden habe. Daß diese Thiere im obern Behut oder Jel
wirklich vorhanden, sogar zahlreicher auch heute noch
als in den andern Pendjabflüssen, hat Burnes beobachtet[87]
Von diesem ersten, groben geographischen Irrthum, den indeß
seine Zeitgenossen theilen mochten, wurde die damals größtenth
noch mythische Geographie, erst durch die Beschiffun
des Indus zum Ocean befreit.

Die ersten fünf Tagefahrten segelte die Flotte Alex
ders den Hydaspes (Vitasta daher Behut oder Bed
hinab, um den Verein mit dem linken Zustrome, dem Acesi
nes, von N.O. her zu erreichen, der durch heftigen Wellens
sehr gefahrvoll seyn sollte, Wirklich brachte das Getümmel
Wogen am engen Vereine, dessen Tosen und Brausen man
aus der Ferne wahrnahm, gar manchem Schiffe der Flotte
derben, und Alexandern selbst Lebensgefahr; viele der Sch
zerschellten[88]); erst unterhalb im vereinten Strome war das
ment wieder beruhigter. Auch Timurs Heer soll hier bei sei
Ueberfahrt (er warf eine Brücke über den Strom) eine dem M
ähnliche brausende See bemerkt haben[89]). In neuerer Zeit ist
Burnes[90]) der einzige Reisende, der diese Stelle des fabulo
Hydaspes besucht hat. Die Zusammenmündung beid
Ströme, 11 geogr. Meilen (45 Miles Engl.) oberhalb der St
Tolumbo, die weiter im Süden abwärts am Strome v
Lahore, dem Ravi, liegt, zeigte nur mäßige Schnelligkeit

[86]) Arrian de Exped. Alex. L. VI. 1. [87]) A. Burnes Trav.
p. 48. [88]) Arrian de Exped. V. c. 4, 5. [89]) Cherefeddin
Hist. de Timur Bec Delf. T. III. V. c. 10. p. 52. [90]) A. Bur-
nes Trav. Vol. III. p. 127—129.

llenschusses, die Schiffe gehen heut zu Tage gefahrlos hindurch,
her im Juli und August, bei sehr vollen Ufern. Das Bette
nicht verengt, Klippen oder Wirbel fehlen; dennoch ist das
te Getöse, wie es die Macedonier schilderten, auch heute
h da, und stärker als an jedem der andern Stromreviere.

Am vereinten Strome liegt heute die Fähre Trimo (oder
mmoa, unter 31° 11′ 30″ N.Br., nach A. Burnes Obser-
ion); auf der Gabel zwischen beiden Flüssen steht heute das
ab eines Mohammedanischen Sanctus, der bei der Ueberfahrt
Protection angefleht wird. Arrians Beschreibung fand A.
rnes wenig passend mit dem heutigen Ufer des dortigen Be-
, der schmaler ist als sein Nebenzweig. Am Verein, 500
hritt (Yard) breit, weitet sich sein Bett sogleich zu einer Engl.
ile, und hat 12 Fuß Wassertiefe. Das Verderben in Alexan-
rs Flotte scheint nur die langen Kriegsschiffe getroffen zu ha-
, welche die Griechen erbaut hatten, wol eben wegen ihres un-
fenden Baues, die geringern Proviantschiffe, von mehr zuge-
deter Form, wol die der Einheimischen, welche den auch heute
noch gebräuchlichen Zohruq ähnlich seyn mochten, kamen
klich hindurch. Auf den Streifzügen, an der rechten Ufer-
e des Acesines, mit denen Alexanders Truppen hier beauf-
gt wurden, wird das Volk der Sibas ($\Sigma i\beta \alpha \iota$)[91] genannt,
en Stadt erstürmt ward; welche wegen der Keulen und anderer
chen, die sie trugen, Nachkommen eines Herakles-Zuges am
dus seyn sollten, offenbar Siwa oder Shiwa-Diener, die
Symbol ihres Gottes auch Keulen tragen. Zwischen Acesi-
aber und dem östlichern Hyarotis (Rawi), und um die
ündungen beider, weit aufwärts und abwärts, breiteten sich Ge-
e der Malli und der Oxydraken (Sudraken) aus, beide zu
Aratten (Königslosen) gehörig, die sonst in gegenseitiger
de, jetzt unter sich in Friede waren, um gegen den gemeinsamen
nd zu kämpfen, doch aber wieder uneins geworden, wer das
mmando übernehmen sollte. Ihre bedeutende Macht, an 60,000
ann Fußvolk, 10,000 Reiter und 700 Streitwagen, war noch
verschiedenen Orten zerstreut. Alexanders Plan war rasch
durch verschiedene Eilmärsche gesonderter Griechen-Corps
r über die Wüstenstriche des Duablandes, von dem Kathäer-

[91]) Arriani Histor. Ind. 5. Strabo XV. 1. ed. 2. Cas. p. 688, 701;
vergl. v. Bohlen Indien. I. 208.

lande und der Gandaritis, d. i. vom Norden her, zu überrasche die aber darauf combinirt waren, sie aus den festen Ortschaft herauszuschlagen, und gegen den Süden zur Hyarotis Mündun wohin indeß ihnen die Flotte mit dem Heere entgegen kam, hina zudrängen, wo die Hauptfesten und die Capitale der Malli lage Alexanders Landmarsch gegen Ost zur Mallierstadt Agalass (nach Diodor, wo jetzt Pinde Scheich Musa b. Elphinst. Map) etw nur eine halbe Meile vom Hyarotis, beginnt mit Sieg und Stur und nun werden hintereinander noch fünf Mallier Städt mit Burgen, nicht ohne Blut und große Anstrengung erkämp Sie liegen alle nahe beisammen, nur etwa Tagemärsche gesc dert, sie beweisen die Population des Landes, ihr Widerstand Tapferkeit des Volks; sie liegen alle dem Hyarotis nahe, d Alexander ostwärts durchschreitet, aber auch wieder über ihn z rückkehrt, um die vierte, welche eine Brahmanenstadt g nannt wird, in welche sich viele Malli geworfen, zu erstürme und zur fünften, welche unter allen die größte ist, selbst d Heer zu führen, die aber schon vor seiner Ankunft bei ihr verla sen war, daher er nach mehrern Gefechten am Ufer des Hyarot die Flüchtigen bis zur sechsten Stadt, der benachbarten u befestigtesten verfolgt, die nun von ihm selbst erstürmt wi wobei Alexander seine fast tödliche Wunde [93]) erhält. D Lage dieser einzelnen Städte anzugeben hat seine Schwierigkei erst durch A. Burnes Flußaufnahme ist das Netz der Veri gung der heutigen Stromarme gegen alle frühere Kartenzei nung ungemein berichtigt worden; ob aber der heutige Flußla hier identisch mit dem alten ist? Kaum ließe sich dies, bei d Wanderungslust der Induswasser, denken. Wir vermuthen, d der Verein von Hyarotis (Rawi) und Acesines (Chinal einst weiter im Süden, der Stadt Multan genäherter la welche wol kaum eine andere als die Capitale der Malli sei mag. Die stärkste Feste der Malli aber, deren Mauern Alexand so kühn erstieg und hinabsprang, wo ihn dann der Pfeil in d Brust traf, lag noch innerhalb des Duab. Droysen [94]) hielt sie der Lage nach für Sumpur; Al. Burnes [95]) weist ihr, nur wenig nördlich von da, die Ruinen von Shorkot an. Sie liegen gleichfern von Behut wie von Rawi, sie ab

[93]) Arrian de Exped. VI. cap. 6—11. [94]) Droysen a. a. O. p. 439. [95]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 132.

en einen sehr großen Raum ein, ein Erdhügel aus Schuttbo-
n, von einer Backsteinmauer umgeben, der hoch genug ist um
n in großer Ebene bis auf 3 bis 4 Stunden weit zu erkennen,
n; den übrigen Festungsstädten ähnlich, welche von da an ab-
rts am Indusufer die merkwürdigen, antiken Denkmale bil-
n, an welche sich die älteste Sage der Vorzeit knüpft. Der
bzug Alexanders ist keineswegs dort so ganz aus der Er-
nerung und aus der Geschichte verschwunden, wie man sich
her, blos aus Unkenntniß, vorstellte; aber verstellt und verdun-
t sind die Erzählungen. Man sagte A. Burnes, als er
rt hörte, die Feste Shor besuchte, einst sei dort der Rajah Shor
n einem König von Wulaput (d. h. der Westländer)
erfallen worden, der vor 1300 Jahren auf übernatürliche Weise die
te eroberte. Die Beschaffenheit des Schutthügels ließ die ge-
neste Auslegung der Historie von der Macedonischen Eroberung
. Unter den antiken Hindu-Münzen, die A. Burnes dort
Ort und Stelle sammelte, war auch eine, die Mr. Prinsep
t eine bactrische, mit dem Namen Apollodotos Basileus er-
nnte (den Menander Münzen ähnlich), die erste, wenn nicht
cedonische, doch griechische Reliquie, die in diesem Theile des
njab gefunden ward.

Der hohe Patient hatte sich schon nach sieben Tagen so weit
holt, daß er auf seinem Schiffe sanft den Hyarotis (Rawi)
b zum Ankerplatz der großen Flotte, an der Stromeinmündung
s Acesines, und zum Lager der großen Armee hinabschiffen
sen konnte, um sich seinem Heere wieder lebend zu zeigen. Dort
rde die volle Genesung abgewartet, die Zahl der Schiffe durch
ere Bauten sehr vermehrt, indeß die Malli und Oxydra-
n (Hydraken, oder Sudraken), mit ihnen die tap-
sten der Indischen Völker, ihre Gesandtschaften als freie Völ-
zur Huldigung des Siegers schickten, dem sie Geißeln stellten
d um Ernennung eines Satrapen ersuchten. Bis dahin hät-
n sie, seit dem Zuge des Gottes (Dionysos der Griechen;
uradevas ist auch ein Weingott der Siva und Brahma-
ner)[96]) ihre Freiheit bewahrt; nun schlössen sie sich ihm an.
ie Oxydraken oder Sydraken (Sudraka das Diminutiv
n Sudri), hält man für die vierte Caste, die Sudri, welche
Indien die Masse des Volks ausmachen, und in religiöser Hin-

[96]) v. Bohlen Indien. I. S. 140.

nicht den andern nachstehen, da ihnen das Anhören und Lesen
Veda's verboten ist. In jenen Indus-landschaften treten dama
diese Namen, wie der Sudris, Kathäer, die Brahmane
städte, nicht castenartig subordinirt, wie im übrigen Indien, so
dern nur noch als Stämme nebeneinander, coordinirt
den Berichten des Macedonierzuges auf. Das Land der Ma
wurde zur Indischen Satrapie gezogen, und an Phili
pus übergeben. Von der Capitale der Malli ist nicht w
ter die Rede; aber Multan bezeichnet heute noch mit grö
Wahrscheinlichkeit den Hauptsitz dieses Volks. Multan ist e
der ältesten Städte des Landes, welche noch heute bei den Ein
bornen den antiken Namen Mallithan[97]) oder Malli T
run, d. h. Ort der Malli, woraus die moderne Verkürz
des Namens wol erst hervorging, beibehalten hat; sie liegt nu
bis 8 geogr. Meilen (30 Miles Engl.) vom Rawi entfernt, w
wo Alexander sie also auch leicht erreichen konnte, wenn
nicht schon früher verlassen worden wäre. Schon der Anblick d
heutigen Multan beweiset, nach A. Burnes Bemerkung, d
hohe Alter des Ortes; Haus ist auf Haus gebaut, an einem E
berg von Schuttboden aus Ruinen von Wohnungen b
hend, wie weiter abwärts die antiken Städte Och und Ta
u. a. Bei einer Brunnengrabung fand der letzte Nawab v
Multan, in einer Tiefe von 60 Fuß, unter der Oberfläche d
Schutt eine Kriegstrommel. Auch der Beschreibung der Bra
manenstadt, welche Alexander vor der Hauptfeste einnah
entspricht die Construction dieses Schutthaufens. Die Stoff
in welche die Embassadeurs der Malli und Oxydraken v
Alexander gekleidet erschienen (decoro habitu, lineae ve
intexto auro purpuraque distinctae Curtius IX, 28) sind ganz di
selben, durch welche die alteinheimische Weberei in Mu
tan und Bhawulpur, bis heute, sich auszeichnet, Kais un
Boungi genannt, Baumwollenzeuge mit Gold und sehr h
mit Purpur durchwebt. Noch heute wird der Rawi Stro
bei den dortigen Anwohnern Iräoti[98]), also dem Griechi
überlieferten Laute Hydraotes ganz gemäß, genannt. Von de
Dattelhainen, in deren Schatten gegenwärtig dort die Or
schaften liegen, geschicht zur Macedonier Zeit noch keine Erwäh

[97]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 114. [98]) ebend. p. 124.

ng; dies Cultur-Gewächs scheint erst später durch Araber ein-
ihrt zu seyn.

Aus dem Lager der Mündung des Rawi schiffte die Flotte
nab im Acesines, der den Namen beibehielt, an der Hy-
asis Mündung vorüber bis zur Einmündung mit dem In-
. Hier durchschiffte man nun unterhalb der Mallier das
eundete, weitläuftige Gebiet der Sydraken (Oxydraken),
sich bis zum heutigen Bhawulpur und Doch ausbreitete.
h und fern trafen hier die Gesandtschaften der mancherlei
nes bei der Flotte mit ihren Huldigungen ein; sie brachten
e Geschenke, feine Webereien mit Edelsteinen und Perlen,
te Schlangenhäute, Schildkrötenschaalen, gezähmte Löwen,
damals noch die anliegende Indische Sandwüste beherbergte,
h Tiger. Als der Zusammenfluß aller Penjab-
me mit dem Indus selbst erreicht war (wo jetzt Mittun-
e liegt), wurde Halt gemacht; hier sammelte sich Heer und
tte; neue Schiffe von den befreundeten Xathras (bei Arrian
15; Sodras, bei Diodor. XVII, 102; Sabracas, b. Curtius
30) erbaut, wol ein Kschatras-Tribus, d. i. aus Vermi-
ng der Kschatrijas (Kriegercaste) und der Sudras
standen, die holzreiche Uferstrecken bewohnen mochten, stellten
ein. Bis hieher bestimmte Alexander die Südgrenze
Philippus Indischer Satrapie, und hier sollte ein
es Alexandria[99]) erbaut werden, dessen Lage im Centrum
Flußschiffahrt des Indussystems, ihm als Empo-
um einen besondern Glanz zu verheißen schien. Philippus
b hier mit starker Heeresmacht zurück, mit dem Auftrage für
Handel zu sorgen, einen geräumigen Hafen am Indus an-
egen, auch Schiffswerfte und Magazine; dies sollte ein Glied
Emporienkette für den großen Indischen Welthan-
l werden. Aber dieser Bau kam wol nicht zur Ausführung;
ittunkote[100]) an dem heutigen Verein der Penjabflüsse war
l, wegen seiner ungemein begünstigten Lage, auch damals der
erwählte Ort; aber kein Monument, keine Sage hat sich von
exanders Durchzuge erhalten. Der vereinigte Strom hat hier
e Breite von 2000 Schritt (Yard) gewonnen; aber er ist un-
schifft geblieben von Fremden seit Alexanders Zeit, und

[99]) Arriani de Exped. Alex. VI. 15. [100]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 88.

zieht erst zwei tausend Jahre später, nach jenem ersten, gro[ß]
Entwurfe, von neuem die Aufmerksamkeit des Weltverkehrs auf si[ch].

Von hier bricht die Expedition zum untern Ind[us]
(im Monat Februar, 325 v. Chr. Geb.) auf; der größere Th[eil]
des Heeres mit den Elephanten unter Kraterus Commande,
zum Ostufer des Indusstromes übergesetzt, wo die Landwege be[s-]
ser waren. Alexander selbst, auf der Flotte, trifft mit jene[m]
ohne Aufenthalt im Lande der Sogder bei ihrer Capitale [1..]
Sindomana, deren Fürst Sambus sich freiwillig unterwir[ft]
ein, wo er ein anderes Alexandria und einen Hafen anle[gt],
in dem die lecken Schiffe der Flotte ausgebessert werden sollte[n];
auch setzt er über alles Indusland, abwärts vom Acesine[s]
bis zur Strommündung, den Oxyartes und Pytho[n]
Satrapen ein. Dem Kraterus weiset er zur Rückkehr d[ie]
Weststraße, durch das Land der Arachoten und Dra[n-]
giana gen Karamanien an; er selbst schifft so eilig abwär[ts]
in die Mitte von Musikanus Reich, welches von allen als d[as]
reichste gepriesen wurde, daß er diesen großen Herrscher, der z[ur]
Unterwerfung nichts weniger als geneigt war, in seinem Ter[ri-]
torio selbst überrascht, ehe derselbe noch zum Widerstande sei[ne]
Kräfte sammeln konnte.

Musikanus [2]) zog nun demüthig dem Sieger entgeg[en],
bekannte seine Schuld, brachte seine kostbarsten Gaben, sich un[d]
sein Volk, stellte alle seine Elephanten, und gewann so d[ie]
Großmuth Alexanders, der die Stadt und das Land bewun[-]
derte, und dem Kraterus wegen der ungemein günstigen Situa[-]
tion zur Beherschung des dortiges Landes und der Völker, in de[r]
Stadt selbst, eine Burg zu erbauen gebot, die auch unter seine[n]
Augen zu Stande kam und mit Macedoniern besetzt ward. Di[es]
Reich war das mächtigste am Induslaufe, andere hingen vo[n]
ihm als Vasallen ab. Namen werden weder von Stadt noch
vom Radja genannt, aber die Brahmanen-Caste tritt hie[r],
in von jeher bigotten Lande am untern Indus sichtbar hervor;
sie ist es, die bald darauf zum Abfall reizte, sie hatten dort gro[-]
ßen Einfluß; die Schätze waren groß, Alexander selbst bewun[-]
derte die Stadt. Nur die Lage des heutigen Bukhur mit sei[-]
nen Ruinenhaufen, und seinen historischen Erinnerungen
kann des Musikanus Capitale bezeichnen, die heutige Gren[ze]

---

[101]) Arriani de Exped. VI. 15. [2]) ebend. VI. 15—17.

e des Gebietes der Amir von Khyrpur. Ueber der heutigen Stadt, auf einer Indusinsel von Dattelhainen beschattet, erhebt sich auf einer Feuersteinklippe das Schloß, und zu beiden Seiten derselben die nahen Städte Sukkur und Rori. Aber Bukhur ganz nahe liegen auch die Ruinen von Alore, die alte Capitale eines einst mächtigen Königreiches, dessen Dynastie Rae seine Macht im VII. Jahrhundert, über vier Herrschaften ausgebreitet, vom Meere bis Kasmira reichte. Sie soll schon im VII. Jahrhundert, also ungemein frühe, von Mohamed ben Kasim, einem Feldherrn der Kaliphen, nach einer sonst noch wenig bekannten Historie eines Persischen Manuscripts, Chuch Nama genannt, das A. Burnes als dortige Landeshistorie vorfand, erobert seyn, um mit der köstlichsten Beute den Schatz der Kaliphen am Euphrat zu schmücken. Dahr bin Chuch heißt darin der Brahmanen König von Alore, der bei der Eroberung der Stadt seinen tragischen Tod fand. Die dortige Macht der Brahmanen, der große antike Wohlstand, das gerühmte hohe Alter dieses mächtigsten Brahmanen Reiches, welches damals erst von Mohammedanern gestürzt wurde, macht es nach A. Burnes wahrscheinlich, daß es einst identisch mit dem mächtigsten Reiche am Indusstrome, dem des Musikanus war, welchen zu Alexanders Zeit nur eine vorübergehende Züchtigung traf. Die Ruinen von Alore, in einer Felskette 2 Stunden in S.O. von Bukhur gelegen, haben jetzt nur ein Dorf und wenige Gräber aufzuweisen, eine niedrige Brücke aus einigen Backsteinen, B und Alore, führt über das Thal, das einst ein Indusarm durchströmte; und die Wüste, direct südwärts gegen Omerkot und Lukput, befruchtete ein Canal, in welchen auch heute noch bei großer Ueberschwemmung die Wasser austreten. Die Lage, die Größe des Ganzen, die Sage sichert ihnen ihre antike Bedeutung; leider hat Musikanus Reich bei keinem der Alten eine genauere Bezeichnung erhalten.

Von dieser gelegenen Stelle machte Alexander auch seinen Angriffszug gegen den benachbarten Oxycanus, einen Gebirgsfürsten, der die Paßeingänge gegen Westen beherrschte, aber kein Zeichen der Ergebenheit dargebracht hatte; zwei seiner Städte wurden sogleich überrumpelt und er selbst in der einen zum Gefangenen gemacht. Das benachbarte Larkhanu, auf der Westseite des Indus, entspricht wol dieser Localität, von wo sich die große

Westroute durch den Paß von Bolan[101]) über das Gebi
von Kelant (durch Arachosia und Drangiana) nach Kerm
abzweigt, die nun das Landheer zu nehmen hatte. Empörun
im Rücken des Alexander[4]), wo Sambus und Musikan
wieder abfielen, mußten erst bestraft werden. Städte wurden
plündert, zerstört, Musikanus mit den Brahmanen, die ü
all fanatisch zum Aufstand reizten, an das Kreuz geschlagen, n
Tausende der Brahmanen, Sophisten genannt, an deren W
heit aber schon Arrian zu zweifeln beginnt, getödtet und
ganze Land in Schrecken gesetzt. Eine der Brahmanenstäd
die sich am hartnäckigsten widersetzte, wurde durch einen Min
gang, der bis in die Stadt hineingegraben wurde, und die M
cedonier plötzlich auf dem Marktplatze der Feste erscheinen l
überrascht und eingenommen. Die sehr eigenthümliche und f
Lage des heutigen alten Castells von Sehwun, unterhalb, a
Sewistan genannt, das sich über dem Indusstrome seltsam
Ruinenhügel erhebt, und eins der antiksten Monumente
Alexanders Zeit zu seyn scheint, ist A. Burnes[5]) gen
für diese von Curtius IX, 32, auf diese Art eroberte Brah
nenfeste zu halten. Alexander kehrte zu seiner Flotte und
Lager bei der neuangelegten Feste zurück; das nächste Ziel
Zähmung der Nachbar Tribus schien erreicht. Aus dem D
lande des Indus erscheint der König von Patala, Moer
nennt ihn Curtius (IX, 34), (ein *Μωρεύς* als Indischer Köni
name kommt bei Hesychius vor, beides wol nur Verbrechung
meint v. Bohlen[6]), von Mahâradjâ, Großkönig, bei
legter Titel, sich von tributairen Fürsten zu unterscheiden), 
sich dem Sieger zu unterwerfen. Von ihm zieht Alexand
seine Nachrichten über den Indus und das Deltaland ein; e
der letzte noch unabhängige Indische Fürst. Alexander be
ihm alles zur Flottenfahrt durch sein Land vorzubereiten. M
war kein Krieg weiter zu erwarten; das Landheer wird abgesan
die Flotte seegelt südwärts. Aber schon am dritten Tage h
man, daß der Fürst, statt der versprochenen Vorbereitung, m
dem größten Theile seiner Leute, wol ebenfalls durch den Fan

[101]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 79. [4]) Arriani de Exped. Al
VI. 17; Diod. Sic. XVII. 102—104. ed. Wess. II. 617—619
Curtius IX. 31 etc. vergl. Droysen S. 449 u. f. [5]) Al. Bur-
nes Trav. Vol. III. p. 57. [6]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 91.

us den Brahmanen aufgeregt, Stadt und Land verlaſſen und
ie Wüſte entflohen ſey. Den Flüchtlingen ſetzt man nach,
ladet ſie freundlich zur Rückkehr ein, ihnen werde kein Leids
ehen. Alexander aber beſchleunigt ſeine Fahrt und er
t Ende des Monat Juli die leere Stadt Patala, an der
altung des Indusſtromes in zwei mächtige Arme.
ſoll Hephaestion eine Burg erbauen, auch Hafen und
iffswerfte werden angelegt und ein Alexandria als Empo
gegründet, das Meer zu beherrſchen. Hier ſoll der Welt
kehr am Indus, wie am Euphrat und im Nildelta
lühen. Viele der Flüchtlinge kehren zur Anſiedelung zurück;
ie wüſte, baumloſe Umgebung ſchickt Alexander Truppen
am Brunnen zu graben, das Land bewohnbarer und für
awanen gangbarer zu machen.

Dieſe Stadt wird bei keinem der griechiſchen Geſchichtsſchrei
mit Namen genannt; ihre Lage an der Bifluenz der beiden
ptarme des Indus-Delta, das aus Alexanders Beſchiffung
er Arme bekannt wird, kann keine andere als die des heuti
Tatta ſeyn (Nuggur Tatta, d. i. Nagara, die Stadt
tta, iſt aber erſt ſeit den Mohammedaner Ueberfällen ein
erner Name). Patala iſt wol die Brahmanenbenen
ng der ganzen Landſchaft, im Weſten gegen Sonnenun
ang, im Gegenſatz der Praſier (Oſt-Reich) im Ganges
be; denn Patâla iſt die mythologiſche Sanskritbenennung
die Unterwelt, alſo das Abendland. Das heutige
tta heißt aber bei den dortigen Jhareja Rajputen von
ch, die ihr Geſchlecht von Tatta herleiten, ſtets Sa-Mina
r[7]); es iſt unſtreitig das Emporium Minagara (Na
ra im Sanskr. die Stadt, und Min ein Name der Saken),
im zweiten Jahrhundert v. Chr. Geb. unter dieſem Namen
t, als Metropolis von Sinde (Scythiae mediterraneae,
i. im damaligen Eroberungsſtaate der Saken, ſ. unten) und
Hauptmarktort[8]) ſo berühmt iſt, zu welchem die Waa
in Schiffen vom Hafen Barbarike (jetzt wol Rechol, ein
tlerer Indusarm des dortigen Deltas) hinauf ſegelten, von
damals die größte Menge koſtbarer Indiſcher Gewebe den

---

[7]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 30, 79. [8]) Arriani Periplus Maris Erythr. ed. Huds. p. 22, 24. cf. Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. p. 56.

berühmtesten Seehafen der Malabarküste, Barygaza, mit den Stoffen versahe. Zur Zeit des Periplus, also ein halbes Jahrtausend nach Alexander, sahen die Handelsleute dort noch Spuren und Monumente dieses Eroberers; nämlich Altäre, Tempel, Grundmauern des Castrums, und sehr große gegrabene Brunnen; ja, selbst bis Barygaza, sagt der Periplus ausdrücklich[109]), seyen noch die antiken Drachmen der Griechen auf dem dortigen Markte im Gebrauch geblieben, darauf griechische Inscriptionen mit den Köpfen des Apollodotus und Menander die nach Alexanders Tode dort die Herrschaft geführt. Es sind zwei der Griechisch-Bactrischen Könige, die am Indus herrschten, und von denen noch neuerlich Münzen mit ihren Legenden, dort von Colon. Todd wieder aufgefunden sind[10]). Den mythologischen Namen Patala, die Unterwelt, hat dagegen der Periplus nicht aufbewahrt; hier lag aber die Capitale des Landes bis auf die erst jünger geschehene Versetzung der jetzigen Tyrannen von Sind, der Talpuris, nördlich in Hyderabad. Zwei Stunden im S.W. von Tatta liegt eine zweite Stadt-Ruine, Kullankote, oder auch Braminabad, die Brahmanenstadt genannt. Tatta war am Ende des XVI. Jahrhunderts[11]), als es seine einheimischen Regenten, die hier residirten, verloren und zu Aurengzebs Reiche geschlagen war, noch auf dem Gipfel seiner Blüthe.

Die Einfahrt der Griechenflotte zum Meere war mit großen Gefahren verknüpft; die Zweifel, die man gegen die historische Treue der Geschichtschreiber Alexanders, zumal aber gegen Nearchus des Admirals Bericht erweckt hat, können wir nicht theilen. Wenn jene auch untereinander verglichen sehr confus erscheinen, dieser sehr unwissenschaftlich für einen heutigen Seecapitain, so ist er keinesweges zu seinem Nachtheil, zumal mit den Piloten-Berichten der Entdeckungsperiode Amerikas und des XVI. Jahrhunderts verglichen, so enthalten sie dagegen unzählige höchst merkwürdige characteristische Züge, welche nur mit der größten Treue den Orten selbst entnommen sind, und auf diese wieder zurückführen. Alexander[12]) mußte, da jede Beihülfe fehlte, ohne Führer die

[109]) Arriani Peripl. Mar. l. c. p. 24, 27. [10]) s. Chr. Lassen Pentapotam. p. 47 etc. [11]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies. Edinb. 1727. Vol. I. p. 120. [12]) Droysen a. a. O. S. 457.

lden Mündungen des damals vollufrigen Stromes untersu-
n, um die beste Durchfahrt für die Flotte zu wählen. Er
ffte zuerst den rechten Stromarm[13]) hinab, wo ihm der erste
rm mehrere Schiffe zerschellte; einige Inder, die am Ufer
gefangen wurden, mußten als Piloten dienen. Als sie in die
ßere Breite des Stromes kamen, wo dieser bis zu 200 Sta-
 sich ausbreitete, und der Meerwind (S.W.-Monsun) so hef-
auf die Schiffe stieß, daß die Ruderer kaum noch den Wogen
rstehen konnten, riethen die Piloten in einer Bai, die sie zeig-
, Schutz zu suchen. Dieß geschahe; aber wie erstaunten die
cedonier, da nun die hohe Fluth zurückwich und die Schiffe
 dem Schlamme im Trocknen ließ; noch mehr aber, da sie
ckkehrte und die auf dem Schlamme stehenden leicht wieder
 machte, die an den Uferbänken hängen gebliebenen Schiffe
r gegeneinander warf und mehrere derselben zerschellte. Alex-
der schickte von da aus zwei lange Ruderschiffe den Strom
ärts die Insel zu recognosciren, die Killutas genannt wurde,
 vor welcher die Piloten seiner Flotte vor Anker zu gehen
ten, ehe sie in See steche. Es sey eine große Insel, mit be-
men Hafen, und Wasser; dahin wurden also auch die andern
hiffe beordert, und von da aus ruderte Alexander nun selbst
den Ocean hinein, kehrte auch znm Promontorium der Insel
ück und brachte dem Ammonischen Gotte und dem Neptun
Opfer. Durch diesen Arm geschahe späterhin auch Nearchs
sfahrt mit der großen Flotte. Die Breite dieses Stromarms,
merkt Al. Burnes, der ihn kürzlich beschiffte[14]), ist jetzt ge-
er als zu Alexanders Zeit, keine 200 Stadien, sondern 500
hritt (Yards, Ellen) breit; die Eingebornen geben ihm an der
ündung bis 6 Stunden (12 Miles Engl.) Breite. Die Lage
r entspricht noch immer Arrians Beschreibung. Die Berge
 Kurachi im N.W., bilden mit dem zwischenliegenden Lan-
 eine halbkreisrunde Bai, in welcher eine Insel und einige
ndbänke liegen, die zu dem Gedanken bringen könnten, wie
 Curtius ausdrückt (IX, 34), daß der Ocean noch fern liege.
e Insel hat heute nur wenig Grasung und kein süßes Wasser,
ch ist der Name Killuta unbekannt, aber die sichere An-
rstelle ist noch dort, wie zu Alexanders Zeit. Das Mü-

[13]) Arriani de Exped. Alex. VI. 18, 19 etc. [14]) Alex. Burnes Trav. Vol. III. p. 10 etc.

chen der Ebbe und Fluth ist noch heute dasselbe wie zu Ale[xan]ders Zeit, und unter Al. Burnes Augen strandeten zwei [se]i[ner] Boote eben da, wo kurz vorher noch Ueberfluß an Wasser g[ewe]sen war. Die Fluthen kommen mit solcher Schnelligkeit [und] überschwemmen das Land mit solcher Heftigkeit, sie ziehen [sich] mit solcher Gewalt zurück, daß ein Schiff, welches außerhalb [der] Fahrtiefe steht, augenblicklich auf das Trockne kommt. Die[se] Beschreibung, die Curtius macht (IX, 36: Jamque aestus t[otos] circa flumen campos inundaverat, tumulis dumtaxat eminenti[bus] velut insulis parvis, in quos plerique trepidi, omissis navi[gi]is enare properant) findet Al. Burnes frappant bestätigt; es [sind] die Gruppen des Mangrovegebüsches (s. oben S. 62), die be[i Flut] noch heute, scheinbar kleinen Inselchen vergleichbar, allein [n]über dem Gekräusel der Fluth hervorragen.

Alexander, nach Patala zurückgekehrt, nachdem er [die] Anlage der neuen Stadt inspicirt hatte, beschiffte nun auch [den] linken oder östlichen Indusarm abwärts, wo er, noch e[he er] die Mündung zum Meere erreichte, einen weiten See fand, [in] den sich der Strom wie in einen Meeresgolf ausbreitete; [hier] ließ er Leonnatus mit den Schiffen zurück. Er selbst aber sch[iffte] bis zum Ocean, wo er eine gute Ausfahrt erkannte, und [von] Reiterei begleitet drei Tage am Ufer entlang (nicht gegen Ost [nach] Cutch, sondern gegen West, sich Patala wieder nähernd) [zog] und Brunnen graben ließ, um die Schiffe mit Wasser zu [ver]sehen. Darauf schiffte er nach Patala zurück, ließ aber [die] Mannschaft zur Brunnengrabung nachrücken, und an [einem] Hafenort und Schiffswerfte bauen, mit Magazinen auf 4 M[o]nat mit Getreide und andern Bedürfnissen versehen. Dem [an]hier sollte ein großes Emporium am Ostarm (wol Xylenep[o]lis bei Plin. H. N. VI, 26) entstehen. Der Ostarm ist [der] der heutige Sata[115]), der Westarm ist der heutige Bugga[r], deren Bifurcation heute, wie zu Alexanders Zeit, an [der] Spitze des Indus Deltas, der Patalene Insel, nahe [bei] Tatta beginnt. Nach allen diesen Vorbereitungen und Aufent[halt], während 4 Monaten zu Patala, wo einstweilen [die] Grundlagen zu großen Entwürfen des Weltverkehrs ge[legt] legt waren, brach Alexander mit seinem Landheere, wol Ende des Monat August auf, um den Rückmarsch durch Gedro[sien]

[115]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 36.

n nach Karmanien zu beginnen. Da die günstige Zeit Schiffahrt noch nicht begonnen hatte, folgte Nearch[16]) mit Flotte etwas später. Erst am 22sten Sept. verläßt er Pa- la, segelt den rechten Indusarm (Buggaur) hinab, an gefahrvollen Fels[17]) vorüber, der auch heute dem Schiffer so merkwürdiger ins Auge fällt, da sonst, unterhalb Tatta, Steinchen zu erblicken ist. Dann kam die Flotte schon dem henden Meeresbrausen näher, wo dieselbe Gefahr wie Alex- ders Begleiter die Flotte bedrohte. Dieser entging aber arch; denn, wo der Boden weicher wurde, sagt sein Tage- h[18]), ließ er in der Nähe des Promontoriums, unter dem xander Schutz gesucht hatte, einen Canal graben, 5 Sta- lang, und sobald die Fluth zu steigen begann, seegelte die ze Flotte glücklich durch den Canal in den Ocean. Außerhalb Canals kamen sie 150 Stadien schiffend zur Sandinsel Kro- la, ruheten hier einen Tag aus, und schifften dann weiter die te der Arabiten entlang, rechts den Berg Irus habend. sehr auch diese Erzählung bezweifelt worden ist, so überra- nd ist die Bestätigung, welche sie durch Localkenntniß ganz lich erst erhalten hat[19]). Der Irus ist auch heute der Berg rhalb Curachi, dem Hauptemporium im Osten der Bug- ur Mündung; Sandinseln, Andry genannt, liegen dort rall dem Ufer vor; der Theil des Indus Delta, welchen der ti Arm des Indus, jenem ganz benachbart durchzieht, heißt ch heute noch bei den Eingebornen, wie zu Nearchs it Krokola; und Nearchs Sicherungsmittel für seine Flotte bis heute bei den Schiffern von Sind im allgemeinen Ge- uche. Sie graben in weichen Boden solche Canäle und über- en es der Fluth sie zu vertiefen; ein Canal von 5 Stadien, r halben Stunde Länge, war keine zu große Anstrengung Alexanders Flotte. Kleinere Sandbänke wechseln wol ihre ellungen, im Verlauf der Jahrhunderte; aber große behaupten h ihre Lagen, und die hiesige stößt so an die genannte Insel- tion, daß von da aus die bequemste gezogene Canallinie auch ute noch nachweisbar zu seyn scheint.

---

[16]) Arriani de Exped. Alex. VI. 21. [17]) Arriani Histor. Indic. (Nearchi Peripl.) ed. Schmieder Hal. Magdeb. 1798. 8. c. 21; vergl. Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 16. [18]) Arriani Historiae Indicae c. XXI. [19]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 11 etc.

## … Kenntniß von Indien seit der Macedonier Z… …is auf den Einfall Sultan Mahmud des Gazneviden im X. Saec.

Ungeachtet alle Originalberichte von Alexanders Unter… …en in Indien verloren gingen, so sind doch auch die übrig… …ebenen Nachrichten als abgeleitete Quellen für die äl… Kenntniß des Indischen Landes und Volkes von größter W… …tigkeit. In Arrians von Nikomedien (147 J. n. Chr.) Geschichte des Feldzugs, nach den Ephemeriden des P… lemaeus Lagi und Aristobulus, welche Alexander begleite… in seiner Hist. Ind., nach des Onesicritus und Nearch… Angaben, in Strabo's Nachrichten, bei Diodor, Plini… u. a., und selbst bei dem übertreibenden Q. Curtius, sind … ter manchen Schmeicheleien und Absurditäten, die größtent… aus Unkenntniß der Indischen Eigenthümlichkeiten hervorgeh… doch sehr viele lehrreiche Thatsachen aufbewahrt, deren belehrend… wir im vorigen characterisirend für Indien aufgeführt. Es geht … raus die merkwürdige Thatsache hervor, wie die Macedonier … mals Indien schon eben so eingerichtet vorfanden, wie es … Europäer in dem letzten Jahrhundert an Ort und Stelle w… gefunden haben, nur damals noch unberührt von fremden … oberungen, ungestört in seiner Religion, und in seiner durch … geordneten und unerschütterlich festgestellten Verfassung, wodur… es weit blühender und volkreicher seyn mußte, als seit den … später folgenden, verheerenden Einbrüchen Mohammedanischer E… oberer. Der Unterschied mochte ungefähr, sagt v. Schlege… derselbe seyn, wie zwischen dem Zustande Aegyptens vor de… Kambyses, und dem nachmaligen unter den Römern. Wen… auch einzelne Erzeugnisse der Sanskritliteratur, wie in Wiss… schaften der Mathematik, Astrologie u. dergl. aus jüngerer Z… stammen, so gehören die Grundlagen derselben doch jener frühe… Periode an, und Völkerleben, Gewerbfleiß, gesammte Einric… tung standen damals schon auf derselben Stufe der Entwicke… wie heute; in den geographischen Benennungen dieser und d… zunächst folgenden Zeit ist, von Kasmira bis Ceylon, die dur… Herrschaft der Sanskritsprache nicht zu verkennen, die er… seit acht Jahrhunderten mit fremden, zumal Arabischen und P… sischen Namen [120]) vermengt ward. Indien erscheint politisch…

---

[120]) v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. II. S. 399.

theilt in viele Staaten; nie ist dort nur eine Universalmo-
rchie; darin zeigt sich der größte Contrast gegen die nur durch
e Gewalt gleichzeitig zusammengehaltenen Monarchien des vor-
n Asiens. Jener Zustand absoluter Despotie tritt erst später
 den Ueberfällen der Mohammedaner Gewalt ein. Die mäch-
n Könige (Maharadjas, d. i. Oberkönige) hatten ihre Va-
en (Radjas, Rajas); aber es gab auch viele unabhängige
aaten nebeneinander; daher die mannichfaltigste Ent-
ckelung der Individualitäten von Volk und Land
Indien, daher auch häufige innere Fehden und Kriege, durch
rsucht und Ehrgeiz angefacht. Doch weniger verderblich, weil
 erbliche Kriegerstand (Kschatriya) allein daran Antheil
m; das Nationalgesetz, von allen als heilig anerkannt, gebot
onung der unbewehrten Stände, des Ackerbaues und der
ste des Friedens.

Von Indiens Naturproducten wurde weniger aus
randers Periode in Europa bekannt als man hätte erwar-
sollen, da Aristoteles Naturgeschichte sich mehr nur mit
 was Vorder-Asien lieferte, bereichert hat; dieser große
gitite lernte den Indischen Elephanten[21]) nur aus der
en Anzahl derer kennen, die in der Schlacht bei Arbela ge-
en wurden; der Indische Tiger, das Rhinoceros, der
igator blieben ihm unbekannt.

Nach Alexanders Zeit wird Seleucus Nicators Zug
n den Indischen Usurpator Sandracottus (Sanskrit
andraguptas), der sich schon im J. 312 Palibothras
ächtigte, und einen Aufstand gegen die Macedonische Herr-
ft in den westlichen Provinzen erregte, nur von Iustinus XV. 4
 Plinius VI. 17 berührt, der vom Seleucus sagt, es sey der-
 über den Hesudrus (Satadru oder Ssetledsch) bis zum
ianes (Yamuna, jetzt Dschumna) vorgedrungen (Plin.
21). Aber beide mächtige Herrscher traten in Freund-
iftsbündniß. Megasthenes[22]), schon Alexanders Beglei-
 dann mehrere Jahre lang des Seleucus, nachdem dieser
 in Babylon festgesetzt, Gesandter am befreundeten Hofe der
isier, am Ganges, wo Sandracottus der Maharadja,
 Oberkönig, herrscht, giebt die treuesten Berichte über die In-

[21]) v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. I. S. 161. [22]) v. Bohlen Ind.
I. 68; Lassen Pentapotam. Ind. p. 41 etc.

dier, mit einer Genauigkeit, als wären seine Nachrichten aus I
dischen Werken aufgeschrieben. Er ist der berühmteste der Erz
ler dieses Landes; er ist feiner Sittenbeobachter; er schildert
Verfassung, die Staatsverwaltung, die Finanzen, die Polizei, d
Kriegswesen, fast immer stimmend mit den Indischen Origin
schriften. Ueberall zeigt er die damals schon verfeinerte Re
rungskunst, das ausgebildete Spionenwesen, übereinstimm
mit Manus Gesetz VII. 153. 154. 223, wo Spione selbst
unentbehrliche Werkzeuge der Regierung betrachtet werden,
dem Grundsatz der Brahmanen, daß sich in der Politik die G
rechtigkeit und Redlichkeit nicht bewahren lasse, sondern da
statt des Weisesten das Klügste zu thun sey. Des Megasth
nes geographische Maaße des Indischen Landes, welchen Er
tosthenes und Strabo folgten, sind genauer als die des
tern Ptolemäus. Er hielt sich vorzüglich in der größten
maligen Residenzstadt der Prasier am Hofe Chandragupt
in Palibothra[123]) selbst, am Gemünde des Sonas (Soa
zum Ganges, nahe dem heutigen Patna, auf, und theilt
da aus seine Erfahrungen mit, in denen wol zu unterscheid
was er selbst sahe, was er nur hörte, was er als Griechenansi
aufnahm, wie die Mythen von Bacchus und Herkules in Ind
oder was er aus den Indischen Puranas mittheilt[24]), die
von den Fabeln sind, wie sie schon Ktesias vor ihm und
zählige nach ihm weiter aussprengten. Was Megasthene
über den Zitteraal[25]), den heiligen Feigenbaum der I
dier (Banyane)[26]), die Boa constrictor, die Größe der Ti
bei den Prasiern, d. i. in Bengalen, sagt und Anderes, ist a
der Beobachtung genommen, so wunderbar es auch klingt; manc
seiner Berichte sind unstreitig entstellt. Leider sind auch Me
gasthenes Indica verloren; doch vieles aus ihm in Stra
mit mehr Critik als in Plinius aufbewahrt.

Die Periode des politischen Verkehrs der Seleucide
mit den Indischen Fürsten war nur von kurzer Dauer; den
das Parther-Reich zerstörte bald diese Verhältnisse, und d
größte Gewinn, den die Seleuciden von ihren Verbindung
mit Indien hatten, bemerkt v. Schlegel, sey nur die große Za

---

123) Arriani Hist. Ind. c. 5. v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 394
24) v. Bohlen Indien Th. I. p. 264. 25) Aelian Hist. Anim. VIII. 7. 26) Arriani Hist. Ind. XI. et XV.

Kriegselephanten gewesen, die seitdem ein wichtiger Be-
standtheil Syrischer Kriegsmacht blieben.

Durch der Ptolemäer Handel mit Indien, von Aegypten
gewann zwar die Erdkunde, zumal längs den Meeresgestaden,
dann als Hippalus der Seecapitain der Ptolemäer die Natur
periodischen Winde (Monsune)[27]) und die directe Durch-
ung des Indischen Oceans entdeckte, Einiges; auch spornte
urus selbst die Römer zu größern Wagnissen und die Gewinn-
, sagt Plinius, habe Indien Rom näher gerückt. Aber
Beobachtung blieb doch dürftig, weil, wie Strabo und Pli-
s schon bemerken, wegen des Zwischenhandels der Ara-
, nur wenige Handelsleute selbst nach Indien gelangten,
e auch nicht wissenschaftlich genug sich um die Landes- und
geschichten kümmerten, und nur das Gesehene im Fluge auf-
ten, und mehr um sich zu bereichern hingingen, als zu ken-
(Mercatores, qui postea eo navigarunt, lucri non scientiae
i tantum iter emetiuntur Plin.). Doch macht der unbekannte
r, der Pseudo Arrian, im Periplus des Erythräi-
n Meeres[28]) eine vortheilhafte Ausnahme, der freilich erst
r, aus dem zweiten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung,
auch Ptolemäus, obwol dieser mit vielen Irrthümern in
Positionen, manches wichtige geographische Factum über Vor-
Indien, freilich nur der Nomenclatur nach, aufbewahrt. Der
iplus enthält ein Noth- und Hülfsbüchlein für den Indien-
er, und handelt von den Beschwerden der Schiffahrt, der
ur der Seehäfen, den Marktorten, ihren Waaren nach Aus-
Einfuhr. Ptolemäus Capitel[29]) über Indien und Tapro-
voll Namen, die von der Küste auch landein gehen, und
den Berichten von See- und Landreisenden, wahrscheinlich
niciern und Arabern, genommen seyn mögen, zeichnen sich
Treue in Wiedergebung Sanskritischer Namen aus, erman-
aber größtentheils der Brauchbarkeit, da die Ortsbestimmun-
nur unzuverlässig seyn konnten, und sonst keine Notiz zur
ntirung ihnen beigefügt ist. Mit ihnen geht die ältere, classi-
Kenntniß Indiens wieder unter: denn selbst des Mönches Kos-

---

) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 32. [28]) Arriani
Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. 1698; cf. Dr. Vincent Comment.
on the Peripl. [29]) Cl. Ptolemaei Geogr. Lib. VII. c. I. In-
diae intra Gangem situs.

mas Indicopleustes Berichte, wenn er auch wirklich selbst Indien gewesen (circ. 530 p. X n.)[130]), sind, bei manchen gu Einzelheiten, doch zu sehr mit irrigen Kosmischen Theorien verm als daß sie viel neues Licht über Indien hätten verbreiten könn und hinreichend für seine Characteristik ist v. Bohlens Bem kung, daß er sogar noch die Räderspuren von dem Wagen P raos im Rothen Meere vorfinden wollte.

Auch die Baktrischen Griechen, die sich drittehal hundert Jahr vor der christlichen Zeitrechnung von dem S leuciden Reiche unabhängig zu machen wußten, bis als das Parthische Reich bald darauf bis zum Euphrat weitert zur großen Scheidewand zwischen Syrien und In wurde, mit dem es aber in gar keinen Verkehr trat, noch Jahrhundert hindurch, einiges zur fortschreitenden Kenn Indiens nach seinen innern Zuständen, vom Nordwesten beigetragen. Die Entstehung des Griechisch-Baktrisc Reiches war eine unmittelbare Folge der zahlreichen Colo die Alexander am äußersten Ende der eroberten Länder an hatte, und der Gährungen, die im Penjablande nach Ale ders Abmarsche fortdauerten. Eine eigentliche Geschichte ben fehlt[31]); aber Monumente treten nach und nach mehr und mehr hervor. Sie behielten griechische M und Sprache auf dem Asiatischen Throne bei; ihr Reich eine Zeit lang im Aufblühn. Das Reich des von Alexan im Westen eingesetzten Porus fiel, seit 254, an die Su ter in Bactrien, indeß die Prasier, im Osten, immer tiger wurden, und kurz nach Alexanders Tode, nach Plu 22, schon ein Heer von 600,000 Mann, 30,000 Reitern und Elephanten unterhielten. Diese Macht des Sandracot (Chandraguptas, d. h. der Mondbeschützte, ein H name, der auch in einem alten Sanskrit Drama verherrlicht in welchem, unter den darin aufgeführten Yavanern, wo Heer des Seleucus zu verstehen seyn kann, vergl. ob. S. ging auch auf dessen Sohn Amitrochates[32]) (im Sa Amitraghatas, d. h. Feindebekämpfer) über, der in Fr

[130]) Cosmae Aeg. Mon. Topographia Christiana in B. de Mon con Collectio Nova Patr. et Scr. Gr. Paris. 1707. T. II. L. II. etc. [31]) Th. S. Bayer Historia Regni Graecorum B triani. Petropol. 1738. 4. [32]) Chr. Lassen Pentap p. 45—53.

ist mit Antiochus Soter blieb. Aber die Macht der Bac-
chen Könige erweiterte ihre Besitzungen; schon Euthydemus,
dritte derselben auf dem Throne Bactras, und noch mehr sein
hn Demetrius, entriß einen Theil des westlichen Indiens,
die Prasier bis über den Indus zu den Arachoten vorgedrun-
waren, und brach zuerst die Macht der Prasier. An-
hus Magnus, der mit den Parthern auch den Euthyde-
besiegte, ließ diesem jedoch sein Reich, um an ihm eine Vor-
ier gegen die damals schon beginnenden Ueberfälle der Scy-
in Inner-Asien zu behalten, und begnügte sich mit dessen
rtung seiner Elephanten; eben so blieb er am Indus im
de mit Sophagasenes, wahrscheinlich noch zum Hause
Prasier gehörig, der ihm 101 Kriegselephanten auslieferte.
aber trat, nach Euthydemus von Bactrien und dessen un-
lbarem Nachfolger Apollodotus, auch jener schon oben
nnte Bactrische König Menander als Sieger auf, der un-
llen am weitesten gegen den Osten vordrang; denn er kam
u dem Iomanes (Yamuna, d. i. Dschumna), dem
chen Nebenstrom des Ganges, doch keineswegs zu den Gan-
ündungen, wie sonst wol irrig gesagt ist. Durch ihn wurde
Macht der Prasier ganz gebrochen. Die Parther
ige entrissen aber bald, zumal Mithridates [33]), der
te in der Arsaciden Reihe, auch wiederum den Bactrischen
en diese ihre Indischen Eroberungen, wurden aber selbst aus
ben durch die nordischen Scythen (d. i. Saken) zu-
schlagen, welche seit ihrem Vordrängen aus dem Oxuslande
ahre 136 v. Chr. G. das Griechisch-Bactrische Reich
en.

Das Bactrische Reich blühte also nur ein Jahrhundert;
es umfaßte die heutige große Bucharei, den nördlichen Theil
Kabul und das ganze Penjabgebiet, reichte auch wol tempo-
hinab bis zu den Mündungen des Indus, bis Minna-
(s. ob. S. 475). Die Indo-Skythen der Alten (Getae),
as bei Indern und Persern genannt, deren Herkunft vom
n wir aus frühern Untersuchungen (s. Erdk. Asien Bd. I.
32 u. f. Bd. II. S. 1109. Bd. III. S. 274) kennen, über-
mmten ihr Gebiet Bactriana, Bamiyan, Kandahar und das

———

[33]) Chr. Lassen de Pentapotamia p. 54 etc. v. Bohlen Indien I.
p. 92.

Indusland, bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Christo. Dies hat sich aus Griechischen und Chinesisch Autoren entschieden festgestellt [134]). Eine neulich von Col. J. T in Indien entdeckte Münze (Transact. of the Roy. Asiat. S Vol. I. P. II.) giebt das Bild von einem dieser Indo-Skythisc Herrscher in Barbaren-Tracht, wie er Weihrauch auf einen A streut. Auf der Kehrseite sieht man den Indischen Gott Si mit seinem Stier Nandi. Die Inscriptionen, im griechisch und altpersischen, nennen einen Edobrigis Basileus II leon. Höchst seltsam ist diese Zusammenstellung; Griechen u Perser am Hofe dieses Barbaren, den Brahmanen zur V ehrung ihres Gottes bewegen, indeß späterer Fanatismus moha medanischer Eindringlinge auf demselben Boden alles Brah manwesen ausrottet.

Diese Sakas (Indo-Skythen), deren Geschichten fast g lich unbekannt, deren Einfluß auf Indien kaum erst durch d neubelebte orientalische Sprachstudium erörtert und festgestellt i wurden im Jahre 56 vor Chr. Geb. von Vicramaditjas a dem Pendjab zurückgeschlagen, nachdem sie dort etwa ein h bes Jahrhundert gehauset. Diese Begebenheit war so wichtig, d sich auf sie die Aera Sakabda oder die Aera Vicramad tyas [35]) gründet, welche durch ganz Ober-Indien üblich wur sie bezeichnet den Epoche machenden großen Sieg (s. Asien Bd. I b. Kaschmir S. 1106) dieses einheimischen Herrschers Vicra maditya, über die Barbaren, durch welchen ihren Versuch sich des innern Indiens zu bemächtigen ein Ende gemacht wird.

Diese Aera fanden auch die Mohammedaner als sie in In dien eindrangen vor, sie ging auf die etwas jüngere Zeitrechnung im südlichen Indien über, sie ist auf vielen alten Inscriptionen Indiens im Gebrauch und wird dem Schlusse jedes Manuscripts in Indien, auch heute noch, beigefügt. Sie gehört zu den größ historischen Erinnerungen und knüpft sich zunächst an die Stadt Udschayini (das Ozene b. Arrian Peripl. p. 27. Ozene reg Tiastani b. Ptolem. VII. 1. f. 172. jetzt Ougein) im heutigen Malwa, von wo diese Siegerdynastie schon vor der Ab fassung des Peripl. Mar. Erythr. (ubi olim fuit Regia) [36]) aus

---

[134]) Chr. Lassen de Pentapotamia p. 56. [35]) Colebrooke Indu Algebra 1817. p. XLIII. [36]) Chr. Lassen de Pentapot. p. 57. v. Bohlen Indien Th. I. p. 94.

ng, dann aber näher an den Ganges zog. Der König Vi-
amaditya, wahrscheinlich der Buddha- oder Jain-Secte
ach Wilson und v. Bohlen) zugehörig, nahm abwechselnd seine
sidenz in Kanodge, oder Ayodhya, und breitete seinen
nfluß von da durch alle Gangesländer nordwärts bis Kaschmir
s (Asien a. a. O. II. S. 1106). Er förderte die Wissenschaften
Benares und Kanodge; daher die berühmtesten Weisen und
chter an seinem Hofe, die neun Perlen der Indischen Lite-
ur, deren Mäcen er war. Durch die Empörung eines gewissen
livahana aus dem Dekan, vielleicht aus Religionshaß, fand
seinen Tod; doch ist nichts Genaueres darüber bekannt.

Wenn Alexanders Name bei den Indiern nicht lange
lebte, da ihnen Geschichtschreibung fehlte, er auch den eigent-
classischen Boden der Brahmanen Religion, nämlich die Gan-
länder, gar nicht betreten hatte, und der moderne Skander
skender) wol erst nur mit Neu-Persern durch Firdusis Poesien
f Indischem Boden Anklang fand, so ist dagegen Vicrama-
itya der Lichtpunct ältester historischer Erinnerung; mit dem
tergange dieses hellleuchtenden Sternes tritt sogleich auch wie-
r völlige Dunkelheit für die Kenntniß von Indien ein,
auf die Periode der Mohammedaner-Einfälle (bis gegen 1000
ch Chr. Geb.).

Ob sich damals Reiche von ähnlichem Umfange im Süden
r Halbinsel Indiens, in Dekan wie im Norden bildeten, bleibt
llig unbekannt; denn nur von Küstenemporien ist bei Ar-
m. Peripl. M. Erythr. die Rede, und bei Ptolemaeus [37])
rden zwar viele Völker, Städte und Residenzen, z. B. Orthura
gia, Baetana, Tiagura (Deogur), Sora (bei Puna), Hippocura
e Bangalore), Carura, Madura (jetzt Madura) in Pandions
eich und in Binnenländern auch die Sitze der Colchier in In-
en [38]) angegeben, woraus man aber keine näheren Folgerungen
er die Ausbreitungen damaliger Herrschaften ziehen kann, ob-
ol diese unstreitig aus denselben Gründen daselbst, seit älterer
eit, vorausgesetzt werden müssen. Denn auch schon aus Plinius
ngaben geht dies hervor, der vorzüglich Senecas leider ver-
ornes Werk über Indien excerpirt zu haben scheint (Se-
neca etiam apud nos tentata Indiae commentatione etc. Plin. VI.

[37]) Ptolem. VII. c. I. [38]) Die Vorhalle Europäischer Völkergesch. 1820. 8. K. 2. S. 49—72.

21); auch merkwürdige Namen von alten Monarchien findet m
bei ihm, wie die der Gangariden auf der Küste von Ori
die Namen der Maroher und anderer (Marohae, Raruag
Moruni, Plin. VI. 23), als freier Bergvölker unfern der Westü
in denen man die Stämme der Mahratten wieder erken
möchte, auch andere nach Truppenzahl und Menge der Kri
elephanten abgeschätzte Herrschaften; dennoch bleibt deren genau
Bestimmung bis jetzt völlig unzulässig, es bleiben leere Nam
an welche sich kaum eine einheimische historische Erinner
knüpft, und Col. Wilfords[139]) schlüpfrigen Pfaden zur Er
rung altindischer Geographie nach den Puranas
Aussagen schlauer betrügerischer Pandits, wagen wir zur Zeit
dem Mangel anderer critisch zu prüfender Quellen und so m
cher Irreleitung och keineswegs zu folgen.

Doch ein Factum ist hier nicht zu übersehen, welches ei
lehrreichen Blick auf die merkwürdigsten ältesten Monumen
den Grottenbau des mittlern Dekan wirft, die Gesandtsch
des Babyloniers Bardesanes zu Anfang des III. Saec. n
Chr. Geb. Arrian bemerkt schon sehr richtig [40]), daß die I
dier nicht, gleich andern Völkern, ihre Heimath verließen,
Gerechtigkeit willen (διὰ δικαιότητα); nämlich weil sie nicht
Eroberer nach fremdem Eigenthum strebten. Sie haben aber, a
die Caste der Banianen ausgenommen (s. ob. S. 443), nur
ten friedliche Missionen nach dem Auslande gesendet; drei
lei [41]) sollen an die Römischen Caesaren gegangen seyn, wa
nicht Schmeichelei dieselben ganz, oder doch jenen apocryphisch
des Priester Johannes und Tartarischer Embassaden analog
Asien Bd. I. S. 292 u. a.), theilweise ersonnen hat. D
eine soll, nach Strabo [42]), von einem mächtigen Indischen K
nige Porus dem Caesar Octavianus Augustus zugesandt
seyn; sie zog durch Antiochia, wo Nikolaus der Damasc
ner den Griechischen Brief des Porus, auf einem Pergament
geschrieben, gelesen haben will, den drei der Indier, die noch de
Tode auf der langen Reise entronnen, nebst den Geschenken de
Kaiser überbringen sollten. Der die Indischen Gesandten begle

[139]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geography of India i
Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 373—466.
[40]) Arriani Hist. Indic. IX. [41]) v. Schlegel Berl. Kal. a. a. O.
S. 47. v. Bohlen I. S. 70, 71. [42]) Strabo XV. I. §. 73.
fol. Ed. Casaub. 719.

ehe Brahmane verbrannte sich, wie Kalanus, in Athen, auf
n Scheiterhaufen um unsterblich zu seyn, und auf seiner Grab-
rift, wol dem beglaubigtsten Documente der ganzen Begebenheit,
nd, „hier liegt Zarmanos Chanes der Inder aus Bar-
sa." Barygaza (wo jetzt Baroach) war an der Westküste
Hauptstapelplatz des Indischen Verkehrs mit Persern,
abern, Aegyptern. Es wäre möglich, sagt v. Schlegel, daß
yptens Eroberung durch Augustus, nach Cleopatras Herrschaft,
dem dortigen Küstenbeherrscher (dem Radja von Guicowar)
Wunsch erregt hätte, auch mit dem neuen Beherrscher Ae-
tens, wie mit den früheren, in freundschaftlichen Handelsver-
hältnissen zu bleiben, und daß deshalb die Gesandtschaft bis Rom
en sollte, wo sie von Horaz (Od. IV, 41. 14) und Properz be-
gen wurde. Die Geschenke waren freilich so öconomisch ein-
ichtet, und enthielten nur Naturseltenheiten, worunter auch als
merkwürdigste Riesenschlangen und Flußschildkröten, daß da-
h das Ganze auch wieder verdächtig wird, und nur als eine
Abfindung von Handelsleuten angesehen werden konnte.

Die zweite Gesandtschaft, die unter Kaiser Clau-
us, auf Veranlassung eines römischen Libertus Ann. Ploca-
s, der am Rothen Meere die römischen Zölle gepachtet hatte,
durch Sturmwinde nach Taprobane (Ceylon) verschla-
, dem dortigen Könige der Insel Veranlassung zu einer Em-
ade an den Kaiser nach Rom gegeben haben soll, ist offenbar
h mehr in Fabeln[43]) gehüllt, obwol Plinius VI. 24 der ein-
Gewährsmann derselben, aus ihr hauptsächlich seine über-
benen Nachrichten über Taprobane geschöpft hat, darin auch
nches nicht so ganz unrichtige Factum sich findet.

Die dritte Embassade, aus dem Innern Indiens (*Δα-
λανις*, uns unbekannt), an Antoninus Heliogabalus (regierte
–222), wird dadurch wichtig, daß der Babylonier Bar-
anes der Begleiter des Indischen Gesandten war, welcher
en mündliche Mittheilungen griechisch aufzeichnete, die zwar
oren gingen, deren Inhalt aber Porphyrius[44]) selbst,
h Bardesanes Mittheilungen, der, um die Weisheit der

[43]) Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer Th. V. Indien. Nürnb. 1797. S. 278 ꝛc. [44]) Porphyrii Philosophi Pythagorici Libr. IV. ed. Fogerolles Lugd. Bat. 1620. Lib. IV. fol. 404. de Indorum Apoche etc. v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. II. S. 462; v. Boh-len Ind. I. 73, 152, 372.

Brahmanen kennen zu lernen, selbst nach Indien ging, a
wahrt hat. Aus ihm wird auch die Beschreibung eines G
tentempels angeführt, wie die halbzertrümmerten, die auf
phanta, Salsette und in Ellora bekannt sind. Die Gesan
schilderten sie, bemerkt v. Schlegel, als Werk der Natur,
nach der Tempellegende, wie daß das Götterbild aus unbek
tem Stoffe vom Himmel gefallen sey. Natürliche Höhlen a
vielleicht auch die erste Veranlassung zum Grottenbau. Das
verehrte Bild ist aus der Brahmanen Mythologie und aus S
turen wol bekannt; ein Sivas Ardhâ-nârî, d. i. ein M
weib als Symbol ewiger Verjüngung und Fruchtbarkeit.
Bardesanes Nachricht ist als das erste chronologisch besti
Zeugniß der Architectur und Sculptur der Indier wichtig,
jung das Zeugniß auch gegen das weit höhere Alter jener
numente erscheint, in denen wie z. B. in den Felsengrotten
Ellora Scenen[145]) aus dem ältesten Epos des Ramayana
gestellt seyn sollen, die man wenigstens nicht in jüngere Zeiten
abrücken kann, da sie viel eher den Character an sich tragen g
zeitig der ältesten Periode Aegyptischer Architecturen anzugeh
Da diese Grottentempel Beweise gewisser Meisterschaft in te
schen Künsten und großen Wohlstandes in sich tragen, alle d
entdeckten aber nur im Süden des Windhya-Gebirges
gen: so ist dies Beweis genug für früheste Civilisation
Völker und Staaten in Dekan, wenn auch keine Berichte
Classiker darüber Aufschluß geben. Die Griechischen und R
schen Kaufleute, die von Barygaza südwärts nach Mu
ris (Limyrike, wo Mangalore) segelten, kamen bei Salsette
Elephanta vorüber, aber schwerlich durften sie dort landen.
reine wurden zu den Heiligthümern nicht zugelassen, ihre K
bekleidung von Rindsleder hätte schon die Tempel entweiht; Fre
linge konnten also auch keine Berichte darüber geben, wenn
dortigen Handelsreisenden, wie sich Strabo ausdrückt[46]), a
nicht zum Beobachten ganz unwissende und untaugliche Mensch
gewesen wären. Erst nach den Zerstörungen, durch Moham
daner und Portugiesen, sind daher die Monumente auch des I
sten Indiens bekannt geworden, weil dann, nach der Indier A
sicht, die Götter selbst sich zurückziehen und keinem Ungeweih

---

[145]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 342. [46]) Strabo XV. I. §.
ed. Casaub. 686.

hr der Zugang verwehrt bleibt. Leider ist die Hauptquelle
theimischer Landeskenntniß, die historische und geo-
aphische Literatur, deren Fülle uns bei Chinesen nicht
üg bereichern konnte, in Indien nur sehr dürftig ausgefallen,
l die Hierarchie der Brahmanen größtentheils jede höhere gei-
e Kraftentwickelung verschlungen hat; daher hat das alte In-
i bis auf wenige antike Historien, die man in Kaschmir und
ylon entdeckt hat, und bis auf gewisse genealogische
ammtafeln der Könige, die, ähnlich den Aegyptischen, mehr
thisch als historisch sind, und in den Heldengedichten bis zum An-
ge des Kaliyuga (d. i. bis 3101 Jahr vor unserer Zeitrechnung)
ufreichen, eigentlich, bis jetzt, nur mythische Sagen ohne
storie, zu denen als die ältesten und berühmtesten der Zug
mas durch die südliche Halbinsel nach Lanka (d. i. Ceylon),
Ramayana, und die Kriege der Pandus und Kurus
den obern Gangesländern, zumal in Magadha, im Ma-
bharata, gehören, deren geographischer Inhalt nach dem
l und manchen der Puranas, oder Commentare, schon frü-
uns einen Blick auf die Erdansicht der Indier und auf
eigenes Land gestattete (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 5—14),
wahrscheinlich an 1000 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung
in die Zeiten von Manus Gesetzbuches hinaufreicht, dessen
ebenfalls als älteste Quelle einheimischer Gesetzgebung mehr-
ls gedachten.

Eben so weit, bis in das X. Jahrhundert hinauf, lassen sich
Spuren einheimischer Religionsgeschichte, welche
voll das historische und geographische Element In-
ns durchwachsen und gestalten, mit Sicherheit verfolgen. Im
anu-Coder ist das Brahmanen-Gesetz niedergelegt. Cle-
ns von Alexandrien[47]) gegen Ende des II. Saec. n. Chr.
b., also sehr spät erst, nennt zwar auch den andern Religions-
ter Indiens, den Buddha (Βουττα), als einen vergötterten
ectus, und bei ihm, wie bei Porphyrius und andern Py-
gorikern, kommen seitdem häufig die Germanen (Sanskr.
amânas, d. h. Heilige) oder Samanäer[48]) (Sanskr. Sa-
nas, d. h. die Gleichbleibenden, wie sich die Buddhisten

[47]) Clementis Alexandrini Opera rec. Dan. Heinsius ed. Fr. Sylburg Coloniae 1688. Stromat. I. fol. 305 a etc. [48]) v. Bohlen Ind. Th. I. 319 u. f.

nach ihrem Dogma vorzugsweise selbst nennen) im Gegensatz
andern Indischen Secte der Brahmanen vor, auch tritt
Name, ihre Lebensweise, ihre Verehrung des Sripada
Prabat, d. i. Buddha-Fußtapf[149]), s. ob. S. 195, 19
Asien Bd. III. S. 1173 u. a. O.) auch schon unverkennba
Herodot (I. cap. 101. III. c. 100. IV. c. 82. c. 109) auf
Arrian (Hist. Ind. 8.) wird er auch in einer Regentenreih
nannt u. s. w. Das Datum seines Todes geht aber als de
ner historischen Person bis in die Mitte des X. Saec.
950 vor der christlichen Aera zurück. Die geordnete Kirche
schichte der Buddhisten, aus der Literatur vieler Asiatischen
ter über Hinter-Indien, Mittel-Asien bis China und Japan
neuerer Zeit mühsam erforscht (s. Asien Bd. III. S. 1161, 1
1166, 1170 u. a. O.), geht wie die Regierungsjahre ihrer P
triarchen fort (s. Asien Bd. II. S. 234). Abweichungen in
Chronologien entstehen daher, daß in manchen Ländern die Er
des Stifters mit der ersten Einführung durch die Missionen
wechselt wird (s. Asien Bd. III. S. 1161). Zu Alexand
Zeit geht der erste bekehrte König auf Ceylon zu Buddhas L
über (Asien Bd. III. ebend.). Megasthenes hat jedoch w
rend seines Aufenthaltes in Palibothra, welches doch an
Geburtsland Buddhas, an Magadha, d. i. Süd-B
har (Asien Bd. III. S. 1159 ꝛc.), grenzt, noch gar keine Ke
niß von dieser religiösen Secte erhalten; aber wie vieles nennt
freilich sonst auch nicht. Aus dem Studium der beiden heilig
Sprachen und Literaturen, des Sanskrit der Bra
manen, und des Pali der Buddhisten, denen Lassen u
Bournouf besondere Nachforschungen gewidmet haben (A
Bd. III. S. 1158), ergiebt sich indeß, daß beide, eine läng
Zeit, neben einander sich im Gangeslande erhalten h
ten, bis sie in jene Religionskriege ausbrachen, bei denen au
Brahmanen durch Verdrängungen gegen den Osten (s. ob
S. 42, 87, 90) nicht wenig leiden, vorzüglich aber Buddhiste
blutig verfolgt und im Gangeslande ausgerottet wurden (Asi
Bd. III. S. 1164). Solche Kämpfe in der Gangesheimath e
neuern sich unter Vicramaditya II., der seit 191 n. Chr. G
den Thron bestieg. Diese Fehden und Verdrängungen erweiter
die Kenntniß der Indier und von Indien gegen Hinter-In

[149]) Vorhalle Europ. Völkergeschichten. Berl. 1820. 8. S. 31, 319 ꝛc.

n, die Inseln (ihre Colonien auf Java bis Bali)[50]) bis
ampa in Cochin China (Asien Bd. III. S. 956); schon
65 n. Chr. Geb. bahnte sich so die Buddha-Religion ihre
ge bis China, wohin sie selbst geschifft seyn sollen[51]), früher
wärts bis Kaschmir (Asien Bd. II. 1102 u. f.), Nepal,
bet (Asien Bd. III. 69, 238) u. s. w.
Dieser Kämpfe und Verfolgungen ungeachtet verfielen die
ier darum nicht in Rohheit, denn wenn auch die großen Epo
der Sanskritliteratur in frühere Zeit hinaufreichen, in denen
noch keine Spur von Religionshaß der Brahmanen gegen
dhisten vorkommt: so ist eben das letzte vorchristliche Jahr
dert in der Indischen Poesie durch die höchste Blüthe der
matischen Kunst an den Höfen zu Palibothra und Udschajini
zeichnet, an deren Spitze neben vielen Andern der Dichter
idasas[52]) steht, der berühmte Verfasser des Sakuntala[53])
vieler anderer Meisterwerke. Der Wohlstand Indiens ist
durch spätere literarische Erzeugnisse und Inscriptionen der
pelheiligthümer, oder der Stiftungen durch Dynastien bezeich
Vicramaditya III. scheint, seit 441 n. Chr. Geb., das
Bereich des damaligen Indiens Ayodhya, das heutige Oude,
zum Dekan hinein erweitert zu haben. Er residirt zu Ud
jaini (Ougein, s. ob. S. 486) und fördert die Astronomie.
VII. Jahrhundert beweiset die von J. Klaproth aus Chi
schen Originalen aufgefundene Reise des Buddhisten
lgers Hiuanthsang[54]) aus China nach Indien (zwischen
bis 660 n. Chr. G.), wo er über Kaschmir die Indus- und
ngesländer bis Magadha und Kapilavastu die Vaterstadt
akya-Munis (s. ob. S. 172, 285) besucht, und viele von
Länder und Städte, auch die große Pataliputra (d. i.
libothra), Kanyakoubdsha (d. i. Kanodsch) und
ytho (d. i. Oude) umständlich beschreibt, daß auch in jener

[50]) J. Crawfurd the Ruins of Prambanan in Java, in Asiat. Res. Calc. T. XIII. p. 337—368; St. Raffles History of Java Vol. II.
[51]) De Guignes Geschichte der Hunnen V. S. 38. [52]) v. Bohlen Indien I. S. 94. II. 374, 398. [53]) s. Bernhard Hirzel Sakuntala oder der Erkennungsring; ein Indisches Drama von Kalidasas, aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt. Zürch 1833. 8.
[54]) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiuan Thsang durch Mittel-Asien und Indien. Vorlesung in d. Berliner geogr. Gesellsch. 15. Nov. 1834. 8. 8 S.

nach ihrem Dogma ve...
andern Indischen Sec...
Name, ihre Lebensw...
Prabat, d. i. Budd...
Asien Bd. III. S. ...
Herodot (I. cap. ...
Arrian (Hist. Ind. ...
nannt u. s. w. ...
ner historischen ...
950 vor der chri...
schichte der Budd...
ker über Hinter...
neuerer Zeit mi...
1166, 1170 u. ...
triarchen fort ...
Chronologien ...
des Stifters ...
wechselt wird ...
Zeit geht der ...
über (Asien ...
rend seines ...
Geburts...
har (Asien ...
niß von d...
freilich sei...
Sprach...
manen, ...
Bour...
Bd. II...
Zeit, ...
ten, ...
Bra...
S. ...
blut...
Bd. ...
ner ...
den ...
die ...
—

... inem alten Wohlstande, ...
... ndesicht, und der ...
... ar erst gestört wird mit dem ...
... Mahmud I. im XI. Jah...
... Von dieser Periode, ...
... ndlung längst vorangegan...
... ung, die Vernichtung, die Un...
... Wesens und seiner Monumente ...
... Tempel, Residenzen, durch ...
... Koran und die Vermischung ...
... en, Türkischen, Mongolischen, ...
... wie ihrer Sprachen mit denen ...
—

... altindischer geographischer ...
... den Sanskrit-Quellen, mit ...
... Griechen und Römer der ...
... dernen Ummandlungen der ...
... gen.

... kritische Formen der wichtigsten ...
... ren wir hier, zum späterhin Wiederhol...
... lich auf, welche theils die Grundfor...
... schen, bei Griechen und Römern ...
... Namengebungen waren, theils in ihren ...
... andlungen der spätern Jahrhunderte ...
... bliebenen Benennungen bei Arabern, ...
... en, wie bei Portugiesen und Briten ...

... mine Name für Indien ist Jambudvipa, ...
... reicht (von Dvipa, das Halbeiland, ...
... Frucht der Eugenia jambu, so weit der ...
... verbreitet ist); auch Bharata varsha, d. i. ...
... Bharatas, oder Bharatakhanda (Theil ...
... der Stammvater der Kurus und Pandu...
... Land in der Zendawesta, das bis zum ...
... Wasser), oder zum Indischen Ocean reicht.
... Land zerfällt, nach Manus Gesetz, in das nö...
... Indien Udichyadesa; in das mittlere Ind...

..lche beide zwischen dem Himalaya und
.. e, zwischen Indus und Ganges, als das
. Stammland der Vorfahren sich ausbreiten,
..geu Lande, „so weit die schwarze An-
..mherstreift," welches nach dieser Bestim-
..che Manus auch schon als das Opferland,
..e Boden, das gelobte Land der Brahma-
..estimmter bezeichnet wird, von welchem das Land
..denden Mletschas (s. ob. S. 441, 459, Asien
..) ein ganz verschiedenes ist.

..liche Indien, als der dritte Haupttheil,
.. oben schon sahen, Dakschina desa (Desa, d. h.
..akshina eigentlich δέξιος, dexter[57]), dachian im
. was den südlichern Völkern [die sich nicht wie die
..gegen Süden richten, s. Asien I. S. 191] gegen den
..er Sonne, zur rechten Hand liegt, daher das Ange-
.. den Orient gewandt, der Süden), ein Name, den
..us (Asien I. Einl. S. 10) die Griechen kennen lernten.
..s außerhalb der beiden ersten Abtheilungen liegt war
..; selbst nachdem das Epos durch den Zug des Helden
.. den Blick nach Süden erweitert[58]), werden noch im
.. des Dekan, am Bengalischen Meerbusen ebenfalls die
..schas, als barbarische Stämme, wohnend gedacht, eben so
..ach obigem im Westen zwischen den Zuflüssen des Indus,
.. schon auch dorthin Brahmanenthum zwischen dieselben ein-
..ngen war. Von der allgemein beliebten Inconsequenz den
..s statt Sindhus, und daher nach dem Flußnamen auch
..es Landes und des Volkes Indien, Indier zu nennen,
..on früher die Rede gewesen (s. ob. S. 451); von seiner
.. hat er im Ramayana den Beinamen Mahânadi[59]), der
.. Strom, erhalten.

Die antiken Sanskritischen wie die classischen Benennungen
..imalaya-Ketten sind schon früher angeführt (Asien I.
.. S. 12) aber auf der Grenze von Madhya desa und
..schina desa liegt das Windhya-Gebirge ('Οὐίνδιον

---

..) Manava Dharma Sastra or the Institutes of Manu ed. b. Grey-
..es Ch. Haughton Lond. 1825. 4. Lib. I. Sloca 21.
..) ebend. Sloca 23. [57]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 398.
..) v. Bohlen Indien I. p. 9. [58]) Indische Bibl. I. p. 91.

ὄρος bei Ptolem.), welches bis heut seinen Sanskritnamen behalten hat. Im Mahabharata Epos zieht sich Nalas [160], alter Herrscher, in die Einsamkeit zurück, wo er seiner getr Gemahlin Damayanti, im XI. Gesang Sloc. 21—24, Gegend um dies Gebirge also bezeichnet: „vielfältig diese straßen, laufen südlicher Richtung nach, an Avanti vorbei gend, an Rikschwan dem Berge auch. Dies ist Vind die Bergeshöhe, Payoschni die zum Meere fließt — W wohnungen von Hochweisen, an Früchten und an Wurzeln reich Dies ist der Weg von Vidarbha; nach Kosala (beide Norden) führt jener hin; Weiter südwärts von dort ab das Südland (Dekan)." In einer andern Episode des M habharata [61]) wird auch Vindhyas als das Gebirge nannt, wohin die Helden gehen, die große Thaten im Sinne ben, um Buße zu thun. Als sie (die Pandavans) ihre vollbracht hatten, heißt es, in der Erzählung Sundas und U sundas, Ges. I. Sloc. 7. „naheten Vindhyas dem Berg und übeten daselbst Buße, die schrecklichste sehr lange Zeit" Sloc. 11. „Aber durch dieser Buß' Allmacht sehr lange Zeit glühet so, Entsendet Rauch der Berg Vindhyas, wunder war es anzusehen" und Ges. IV. Sloc. 6. „Einstmals Vindhyas Bergrücken, wo glatt und eben das Gestein, Bäum' in schöner Blüth' prangten, überließen sie sich der — woraus man auf die Anspielung einer sehr alten vulcan schen Eruption im Vindhya-Gebirge und Veränderun seiner Natur, seit Menschengedenken, schließen möchte. Die we lichen Ghat-Gebirge im Dekan, von der zerrissenen Ge ihrer Engpässe (Ghatta) so genannt, bilden die Hauptphysio mie des Landes durch ganz Malabar bis zum Vorgebirge K mâri im Sanskrit (jetzt Cap Comorin).

1) Die Gangeslandschaften, Anu Gangam, entlang dem Ganges, daher Anonkhenk bei Tübetern, Enedkek bei Mongolen [62]) (das Innere Hindostan, welchem Tübet, seit Dschingis Chans Zuge, in vielfache Be rung tritt, s. Asien Bd. I. S. 209. Bd. III. S. 98 und 27

[160]) Nalas carmen Sanscritum e Mahabharata edidit etc. Fr. Bo Lond. 1819. 8. Lib. IX. Sloc. 21—24.

[61]) Fr. Bopp Ardschunas Reise zu Indras Himmel, nebst and Episoden des Mahabharata, Berlin 1824. s. Sundas und Upas das l. c. [62]) s. Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. S. 89.

Ganga die Göttin, wie die meisten der Indischen Flüsse, iblich, so benannt von dem Gange zur Erde (Gangeti ge-uád etc. nach Ramayana I. 35, 53)[63]) erhielt nach der Joni-n Mundart durch Verwandlung des â in η, und durch Hin-ugung einer männlichen Endung, im Abendlande den Namen nges (Γάγγης); von ihren drei Hauptquellen wurde sie die ipatagâ Ganga (im Ramay. I. 30, 34), d. h. die drei-adige Ganga genannt, die wir schon früher als Bhagi-thi, Jâhnevi und Alakananda Ganga verfolgt haben Asien Bd. II. S. 498, 937, 940, 965, 990, 1014 u. a. O.). erhalb Devaprayâga (s. ebend. S. 497), dem Verein am igen Tempelorte, wies ihnen Bhimas, einer der fünf Pan-Brüder, den fernern Lauf durch die Ebenen an (bei Bhima-ra werden seines Rosses Fußtritte gezeigt, wie dieselbe Fabel Nilstrom u. a. O., Asiat. Research. XI. 458). Bis Allah-ad finden sich hie und da nur geringe Wasserfälle, Strom-ellen (im Sanskr. Katadupa, d. h. Regenfluß genannt, aus sich das lateinische Wort Catadupa erklärt; Arrian Ind. 4. ist eine indische Stadt Katabupa, die Mannert für Hurd-r am Austritt des Ganges aus dem Gebirge (Asien Bd. II. 497) hält. Von da an durchströmt der Ganges zum Meere Ebenen, die vielleicht in Bengalen in frühester Zeit noch tie-landein, gleich dem Nildelta in Unterägypten vor Herodotus , vom eindringenden Meeresgolfe beherrscht wurden, der in Sage bei Manu noch den Osten von Aryavarta[64]), d. h. s Land der Würdigen bespülte, das Land zwischen Hi-laya und Vindhyan und zwischen beiden Oceanen im und West, das auch Brahmavarta[65]), d. h. das von ttern besuchte Land heißt. Dieses wird noch insbeson-näher bestimmt, als zwischen Sarasvati und Drishad-i gelegen. Das erstere Flüßchen, auch Sarâvati im Sanskr., vol sicher das heutige Sursuti im N.W. von Delhi, wie aus Megha Duta[66]) v. 335. ergiebt; ob Drishadvati ihm nahe liegt, wie Wilford meint, oder weiter im Osten, möchte

[63]) Die Herabkunft der Göttin Ganga aus dem Ramayana, in v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 50—79, 80, 95. [64]) Manava Dharma Sastra l. c. L. I. Sloc. 22. [65]) ebend. Sloc. 17.
[66]) Mégha Duta or Cloud Messenger, a Poem in Sanscr. b. Calidása transl. by H. Hayman Wilson, Calcutta 1814. v. 335.

·n. Des Sarasvati wird sehr häufig au
.: erwähnt, wo er als ein für Indien classi
. Kleinheit ungeachtet, auftritt. Es ist das La
..ser bei Thanesur (einst Thanusar), der näc
. S.O. des Ssetledsch (Satadru), welcher sich
., die Vinas'ana[167]) heißt, in der Sandsteppe :
..n den Karten fließt er in den Caggar-Fluß, :
. ..ford[68]) für den Drishadvati hält, wonach jenes V
... nur auf die kleine Localität, das unmittelbare Heiligt
. Thanusar (s. unten) beschränkt seyn würde. Bei Kali
.. Sakuntala[69]) ist dieses Steppenwasser ein Bild
..ndigkeit. Diese Sarasvati ist den alten Brah
.. der classische Grenzstrom[70]) des reinen Indiens,
.. dessen westwärts das Land der Unreinen, der
..chen, der Barbaren beginnt (s. ob. S. 460), ostw
von welchem aber ihr eigentliches Indien erst anfängt,
Terra sancta mit der heiligen Yamuna und Ganga sich
breitet, die dann auch Brahmarshidesa (Regio Sapien
Brahmanum) heißt, in welcher die vier reinen Abtheilungen
den reinen Sitten, nach Manus Gesetz[71]), seit undenklich
bekannt sind, die daselbst genannt werden: Kurukshe
Matsya, Panchala oder Kanyakubja, und Surase
oder Mathura. Dies ist das Land der Prasier bei den G
chen und Römern (von Prachya, i. e. Orientales, im eige
chen Sinne)[72]). Der Hauptnebenfluß des Ganges im W
im Sanskrit Yamuna, jetzt Dschumna, ist der Jom
oder Iomanes bei Ptolem. und Plin. Dem Ganges
Strabo[73]), ausdrücklich es hervorhebend, obwol irrig, nur ei
Mündung, Pomp. Mela III. 7, sieben Mündungen, wo
dem Nil aus allegorischer Mystik; im Sanskrit heißt er a
Saptamukhi, d. i. siebenmündig, was sich aber im I

---

167) J. Todd Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. the Roy. As. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. I. fol. 133. Not. b. Colebrooke. 68) Col. Wilford on the Ancient Geogr. of Ind. Asiat. Research. Calcutta T. XIV. p. 381. 69) Sakuntala aus dem Sanskrit und Prakrit übers. von B. Hirzel. Zürich 1833. S. 91, 121. 70) Chr. Lassen Indic. Pentapot. p. 57. Bibl. Th. II. 397. 71) Manava Dharma Sastra L. I. Sloc. et Lib. II. Sloc. 193. 72) v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. 396. 73) Strabo L. XV. 1. §. 13. ed. Casaub. t. 690.

in Satamukhi, hundertmündig (daher Sunderbund,
v. Bohlen bemerkt), abſchliff; ſeine Mündungen ſind zahllos.
Unterhalb des Austrittes des Ganges aus dem Gebirgslande
Gangadvâra oder Haridvâra, d. h. dem Viſchnu-
or (jetzt Hurdwar, Aſien Bd. II. S. 497, 909 u. f.) be-
t, zwiſchen Ganges und Yamuna, die Landſchaft An-
vedi im Sanskr. (oder Antarbeda), welche gegenwärtig
dem Perſiſchen Ausdruck Duab das Land zwiſchen beiden
men (Mesopotamia) bezeichnet wird. Ein Theil dieſer Land-
t heißt im Sanskrit Panchala, mit der Capitale Haſti-
ura[74]), deſſen Ruinen man im N.O. von Delhi und Me-
n einem dieſer Gangesarme, bei Haſtinapura nahe Devana-
unter zahlloſen Termitenhaufen zu finden glaubt, vor Alters
berühmte Reſidenz Bharatas, um welche ſich, wie einſt
Trojas Herrſchaft, der Kampf der beiden Indiſchen Kuru und
en Geſchlechter, im Epos des Mahabharata, hauptſächlich
indete, ein Kampf der wenigſtens in das XII. Saec. vor die
liche Zeitrechnung zu ſetzen iſt, alſo auch die Blüthe von
tinapura. In dem berühmten Drama Sakuntala iſt
Stadt die Reſidenz des ſpätern Königs Duſchmanta[75]),
Gemahls der Sakuntala. An ihrer Stelle blühete nach
il Fazl[76]) im X. Jahrhundert Thanuſar am Saras-
i, wo nach Abul Fazl die furchtbare Hauptſchlacht des
habharata vorfiel, welche mit den 5 Pandu Brüdern nur 7
re Helden überlebten, daſſelbe Thanuſar, das nach Feriſhta
Sultan Mahmud im J. 1011 zerſtört ward.

Eben ſo ſpielt, am Yamuna, die alte Stadt Indra-
ſtha in der Gegend des heutigen ſpäter erſt aufgeblüheten
hi, eine große Rolle in den epiſchen Gedichten, im Lande
u, oder des alten Königreiches Kuru[77]), das im O.
Koſala, im W. von Panchala (Pandjab) begrenzt und
er Mitte vom Ganges durchfloſſen war, welches in den frü-
n Zeiten ein Hauptſitz altindiſcher Herrlichkeit geweſen,
päter erſt verſchwand, auf deſſen Baſis ſich aber der Glanz

---

[74]) v. Bohlen Ind. Th. I p. 39. II. 349. [75]) B. Hirzel Sa-
kuntala oder der Erkennungsring, aus dem Sanskrit und Prakrit
überſ. Zürch 1833. 8. S. 50, 51, 117. [76]) Ferishta l. c. T. I.
p. 52; W. Hamilton Descr. of Hindostan T. I. p. 465.
[77]) Fr. Hamilton-Buchanan Notices on Plants in India etc. in Edinb.
Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 183.

noch ungewiß ... schaft, unter dem Titel
in den Historien ... in Delhi von neuem
Strom, seine ... dadurch besonders merkwür-
Steppen... von jeher dahin geht, die
Flußlauf im ... esplaine zu beiden Strom-
der Stelle, ... civilisirter Vorväter ab,
liert. Nach ... Brahma nannten, wie von hier
chen Wil... über das, was späterhin Hindo-
mavarta ... herrschende Stamm, wie die
von ... . L. S. 158 u. a. O.) ausdehnten.
In der ... Dehi, am Yamuna, liegt Mat-
Kinder... 8.), schon als Capitale der Surasen
nen ... wie den Griechen bekannt; aber seit
seit ... Gazna Raubüberfall (A. 1017 n. Chr.)
nigs... zerstört und seiner Schätze beraubt,
von ... selbst schrieb in einem Briefe[178] an
Tern... Gazna zurückgelassenen Gouverneur,
breit ... das von ihm verwüstete Mutra (dem
Bra... man dessen damalige Größe beurtheilen
den ... Gebäude, so fest wie der Glaube der
bet... sind von Marmor, außerdem unzählige
M... wärtige Pracht konnte diese Stadt nur
od... Denare erhalten haben, und gewiß gehören
d... Secula zu ihrer Erbauung." — Alle Idole
d... Ferishta in seinem Berichte, wurden
in ... und verbrannt, das Gold und Silber,
o... standen, fortgeschleppt; auch die Tempel
... Mahmud niedergerissen haben, wenn die Arbeit
... gewesen wäre. Andere sagen, ihre außerordent-
... habe ihn davon abgehalten, die er auch in
... zu bewundern nicht unterlassen konnte. In den
Mathura waren 5 goldene Idole, deren Augen
... den Werth von 50,000 Denaren (22,333 Pf. St.)
... An einem der andern Idole war ein Sapphir
... Miskal Gewicht, und das Idol selbst gab geschmolzen
... Miskal reines Gold. Außer diesem erbeutete man

---

[178]) Mahomed Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. Transl. by J. Briggs. Lond. 1829. ... 58.

Idole aus Silber, welche Ladungen für eben so viele ... wurden. Zwanzig Tage lang blieb Mahmud I. in ...ura, und so lange dauerte der Brand und die Plün-

...iese Mathura ist nicht mit der südlichen Madhura ...ubliche) in Pandions Reich zu verwechseln, die schon Ptol ... Ceylon gegenüber aufführt. Agra, weiter am Yamuna ...s, die jüngere Prachtstadt, ist vorzüglich erst seit der Dy- ...der Groß-Moghule aufgeblüht. Die früher unbekannte Lage ...tiken Stadt Surapura im Lande der Surasenі, zwi- Agra und Atavah (Etaweh) weiter südöstlich, wo Krish- ...Verehrung, der am Yamuna seinen Cultus hatte, obwol auch ...den Griechen bekannt, ist durch eine von Col. Todd gefun- Münze ermittelt.

...er heilige Verein der beiden Hauptströme von Yamuna ...Ganga, der große Devaprayaga (s. Asien Bd. II. ...8), welcher das geweihte Duab beschließt, wo Pratisthana ...chbart liegt, ist schon im Epos Ramayana gefeiert, obwol er ...äter zur Mohammedanerzeit seine prachtvolle Gottesstadt ...ahabad, d. h. Allahs Wohnung), durch Kaiser Ak- ... Freigebigkeit erhalten hat. Die Landschaft im Nordost des ...es-Duab, am Goggra-Fluß (Sarayu im Sanskr., ...Sarjou) ist das alte Kosala, jetzt die Landschaft Oude, ...er alten Capitale Ayodhya (d. h. die Unbesiegbare)[79] ...nannt, deren Ruinen der modernen Stadt Oude gegenüber, ...em Südufer des Stromes, in der Nähe der heutigen Stadt ...abad weit umher verbreitet liegen. Schon im Ramayana ...I. 5 war sie ihres Alters wegen berühmt, von jeher die Re- ... der gefeierten Herrscherlinie der Ikshvaku, und wettei- ... mit Kanyakubja (jetzt Kanoge) dessen glänzende Ueber- ... von zerstörten Götterbildern und Tempeln am Westufer des ...ges eine Fläche so groß wie London decken, und die antike ...dt, die besonders das Epos Mahabharata beschreibt, bezeugen ...en. Der Persische Geschichtschreiber der Mohammedaner- ...t in Indien, Ferishta[80], giebt in der Einleitung seiner ...ichten, wahrscheinlich aus einem der Puranas zum Mahab- ...ta, das er citirt, die Nachricht von dieser Capitale, daß zur

---

[79]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 30. [80]) M. K. Ferishta History etc. by J. Briggs. Lond. T. I. introd. p. 64.

Zeit des Khosru Parviz, d. i. Chosroes II. 600 n. Chr. in derselben der Hindu König Maldew, der Beherrscher Duab, seine Residenz aufgeschlagen, wodurch die Stadt zur höchsten Blüthe kam; so daß man darin zum Verkauf des Pan (aromatisches Blatt, wahrscheinlich Betel?) allein 30,000 Kramläden zählte, an öffentlichen Tänzerinnen und Sängerinnen 60,000. Dieses Kanyakubja kam durch Mahmud I., Ghaznaviden, obwol dessen Radja Kumur Raja, der selbst Annahme des Koran sich verstanden haben soll, auf seine Seite getreten war, auch in Verfall (seit J. 1017); doch erhielt es noch eine Zeitlang, da Edrisi, Clima II. 8, diese Stadt noch schön und reich beschreibt, und sie ihren Einfluß in Behar zum XII. Jahrh. behauptete. Zwischen beiden alten Residenzen am Gumty-Fluß (Gomati im Sanskr.), an dessen geheiligten Ufern die berühmte Einsiedelei des Brahmanen Kandu im antiken Brahma Purana besungen wird, fast in gleichem Breitenparallel mit jenen, liegt die antike Stadt Lakshmanavati, die von der Gemahlin Vischnus, der Sri oder Lakshmi, der Spenderin des Segens, den Namen hat; gegenwärtig ihr Name Luknow, als Residenz eines mediatisirten Radja bekannt, der als Beförderer und Kenner der Wissenschaften selbst Verfasser eines Persischen Wörterbuches ist, das den Titel des Siebenmeeres führt. Diese moderne Stadt ist zwar groß, aber wie alle neuern Hindostans schlecht gebaut; der Maler Hodges fand keine häßlichere in ganz Indien. Wie sehr contrastirt hiermit freilich poetische Schilderung, welche der Dichter Valmiki im Epos Ramayana (I. 5, 6, II. 55, 20, 44, 18) schon tausend Jahr vor der christlichen Zeitrechnung von der Residenzstadt Ayodhya entwirft, welche jedoch keineswegs bloßes Phantasiebild ist, da sie als Muster anderen Beschreibungen Indischer Städte bei Strabo, Arrian, Megasthenes u. A. merkwürdig entspricht[82]).

Am Ufer des Flusses Sarayu, erzählt der Ramayana, dehnte sich die Stadt mehrere Meilen weit aus; die Straßen gingen in drei langen Reihen durch dieselbe, waren breit und nach der Schnur abgemessen, an beiden Seiten mit Portalen geziert und immer mit Sand bestreut oder bewässert. Es reih

[81]) v. Chezy die Einsiedelei des Kandu in v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. S. 257—273. [82]) v. Bohlen Ind. Th. II. S. 102 u.

h Haus an Haus, groß wie Paläste der Fürsten, mit prächti
n Terrassen, Höfen, Hallen ohne Zahl. Mit Waffen war sie
gefüllt, eingefaßt mit Wassergräben; feste Thore klammerten
) mit Riegeln in die Mauer ein, und auf den starken Wällen
kten sich Bogenschützen zur Wehre an das hunderttödtende
schütz (Sataghni). Die Stadt glänzte von Tempeln mit ihr
Götterwagen, und die Kuppeln der Paläste ragten wie Fel
gipfel empor, während die Mauern geschmückt waren mit bun
Steinen, wie die Felder eines Schachbretts (eine Art Mosaik).
i Innern sahe man beständig viele Fremde, Gesandte auswär
r Radjas, und Kaufleute mit Elephanten, Rossen und Wa
, und aus den Häusern erklangen Tamburin, Flöte und Harfe
n lieblichen Gesange. Schöne Gärten und Parks von Man
bäumen, mit Bädern und gradwinklichten, öffentlichen Plä
, zierten die Stadt allenthalben; zur Abendzeit waren die
ten (Udyana) voll Spaziergänger, und fröhliche Männer und
ngfrauen tanzten in den gewölbten Hallen. Die Häuser der
adt waren drei bis sieben Stock hoch, die hohen Thore führten
me Namen, z. B. das Unbesiegbare (Vaijayanta), und rings
i die Stadt floß ein breiter rauschender Graben, wie es Ma
is Gesetzbuch (VII. 70) von bedeutenden Städten und Festun
i fordert; eben so wie die Stadtmauern gesetzmäßig in be
mmten Entfernungen mit Thürmen versehen seyn mußten. Solche
ädte waren auch die Brahmanenstädte am Indus, wie
des Musikanus, die selbst Alexander bewunderte (ἐθαύμασεν,
rian. de Exp. Alex. VI. 15), und die Castelle in der Mitte
Städte mit dem Palaste der Herrscher, welche die Macedo
r bei ihren verschiedenen Belagerungen zu erstürmen hatten,
zeichnen die regelmäßige Lage der Königsschlösser (daher
ntaspura, d. h. Mitte der Stadt genannt), die auch in den
childerungen der Sanskritwerke bestätigt wird, wie sich dies aus
Bohlens[83]) so lehrreichen Untersuchungen, denen wir hier
lgen, ergeben hat. Der in demselben Epos beschriebene Kö
igspalast ist ein längliches Viereck mit sieben großen Vorhö
n, die mit zwei Seitenflügeln bis zum Hauptgebäude hinführ
n, und an drei Seiten mit einem großen Garten eingefaßt wa
n. Ein hoher, gewölbter Thorweg, auf welchem Flaggen wehe
n, mit bossirten und vergoldeten Thorflügeln zu schließen, an

[83]) v. Bohlen Indien. Th. II. p. 104.

Periode noch immer Indien in seinem alten Wohlstande, in seinem Glanze alter Herrschaften fortbesteht, und der tiefe Frie wenigstens von außen her, nur erst gestört wird mit dem Ei falle des Gaznaviden Sultan Mahmud I. im XI. Saec. m seiner Zelotischen Mohammedaner. Von dieser Periode, wel die einheimische Sprachumwandlung längst vorangegangen se mag, an, beginnt die Zerstörung, die Vernichtung, die Umwa lung des alten Brahmanen-Wesens und seiner Monumente, Sturz altindischer Glanzreiche, Tempel, Residenzen, durch Fre linge, die Verbreitung des Koran und die Vermischung der I dier mit Arabischen, Persischen, Türkischen, Mongolischen, Afg nischen Völkergeschlechtern, wie ihrer Sprachen mit denen d Asiatischen Ueberzügler.

## 8. Kurzer Abriß altindischer geographischer B nennungen nach den Sanskrit-Quellen, mit d Angaben der Griechen und Römer der Vorze wie einiger modernen Umwandlungen der Nam und Benennungen.

Einige Sanskritische Formen der wichtigsten Lo benennungen führen wir hier, um späterhin Wiederholung zu vermeiden, übersichtlich auf, welche theils die Grundform der frühern classischen, bei Griechen und Römern ga bar gewordenen, Namengebungen waren, theils in ihren ve derbten Umwandlungen der spätern Jahrhunderte die bi heute im Gang gebliebenen Benennungen bei Arabern, Pe sern, Indiern, wie bei Portugiesen und Briten v anlaßten.

Der allgemeine Name für Indien ist Jambudvipa, s weit Brahmaismus reicht (von Dvipa, das Halbeiland, u Jambu, die Frucht der Eugenia jambu, so weit dies ind sche Gewächs verbreitet ist); auch Bharata varsha, d. i. d Erdstrich Bharatas, oder Bharatakhanda (Theil Bha ratas; er ist der Stammvater der Kurus und Pandus) daher Ferachkand in der Zendawesta, das bis zum Sa (Sara, d. i. Wasser), oder zum Indischen Ocean reicht.

Dieses Land zerfällt, nach Manus Gesetz, in das nörd liche Indien Udichyadesa; in das mittlere Indien

dhya desa[55]), welche beide zwischen dem Himalaya und dhyan-Gebirge, zwischen Indus und Ganges, als das tliche Kern- und Stammland der Vorfahren sich ausbreiten, isch mit demjenigen Lande, „so weit die schwarze Anpe[56] frei umherstreift," welches nach dieser Bestim; im Gesetzbuche Manus auch schon als das Opferland, er geweihte Boden, das gelobte Land der Brahman Religion bestimmter bezeichnet wird, von welchem das Land arbarisch redenden Mletschas (s. ob. S. 441, 459, Asien nl. S. 11) ein ganz verschiedenes ist.

Das südliche Indien, als der dritte Haupttheil, wie wir oben schon sahen, Dakschina desa (Desa, d. h. und dakshina eigentlich δέξιος, dexter[57]), dachian im ischen, was den südlichern Völkern [die sich nicht wie die ichen gegen Süden richten, s. Asien I. S. 191] gegen den ang der Sonne, zur rechten Hand liegt, daher das Angegegen den Orient gewandt, der Süden), ein Name, den bereits (Asien I. Einl. S. 10) die Griechen kennen lernten. was außerhalb der beiden ersten Abtheilungen liegt war ein; selbst nachdem das Epos durch den Zug des Helden as den Blick nach Süden erweitert[58]), werden noch im n des Dekan, am Bengalischen Meerbusen ebenfalls die tschas, als barbarische Stämme, wohnend gedacht, eben so nach obigem im Westen zwischen den Zuflüssen des Indus, schon auch dorthin Brahmanenthum zwischen dieselben einngen war. Von der allgemein beliebten Inconsequenz den us statt Sindhus, und daher nach dem Flußnamen auch des Landes und des Volkes Indien, Indier zu nennen, hon früher die Rede gewesen (s. ob. S. 451); von seiner e hat er im Ramayana den Beinamen Mahânadi[59]), der Strom, erhalten.

Die antiken Sanskritischen wie die classischen Benennungen Himalaya-Ketten sind schon früher angeführt (Asien I. . S. 12) aber auf der Grenze von Madhya desa und kschina desa liegt das Windhya-Gebirge (Οὐίνδιον

---

[55]) Manava Dharma Sastra or the Institutes of Manu ed. b. Greaves Ch. Haughton Lond. 1825. 4. Lib. I. Sloca 21.
[56]) ebend. Sloca 23. [57]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 398.
[58]) a. Bohlen Indien I. p. 9. [59]) Indische Bibl. I. p. 91.

hpos bei Ptolem.), welches bis heute seinen Sanskritnamen b
behalten hat. Im Mahabharata Epos zieht sich Nalas[60]), e
alter Herrscher, in die Einsamkeit zurück, wo er seiner getre
Gemahlin Damayanti, im XI. Gesang Sloc. 21—24, d
Gegend um dies Gebirge also bezeichnet: „vielfältig diese La
straßen, laufen südlicher Richtung nach, an Avanti vorbei
gend, an Rikschwan dem Berge auch. Dies ist Vindh
die Bergeshöhe, Payoschni die zum Meere fließt — W
wohnungen von Hochweisen, an Früchten und an Wurzeln reich;
Dies ist der Weg von Vidarbha; nach Kosala (beide n
Norden) führt jener hin; Weiter südwärts von dort aber
das Südland (Dekan)." In einer andern Episode des M
habharata[61]) wird auch Vindhyas als das Gebirge g
nannt, wohin die Helden gehen, die große Thaten im Sinne h
ben, um Buße zu thun. Als sie (die Pandavans) ihre O
vollbracht hatten, heißt es, in der Erzählung Sundas und Up
sundas, Ges. I. Sloc. 7. „naheten Vindhyas dem Berge
und übeten daselbst Buße, die schrecklichste sehr lange Zeit" u
Sloc. 11. „Aber durch dieser Buß' Allmacht sehr lange Zeit d
glühet so, Entsendet Rauch der Berg Vindhyas, wunder
war es anzusehen" und Ges. IV. Sloc. 6. „Einstmals
Vindhyas Bergrücken, wo glatt und eben das Gestein,
Bäum' in schöner Blüth' prangten, überließen sie sich der L
— woraus man auf die Anspielung einer sehr alten vulcan
schen Eruption im Vindhya-Gebirge und Veränderu
seiner Natur, seit Menschengedenken, schließen möchte. Die we
lichen Ghat-Gebirge im Dekan, von der zerrissenen Gest
ihrer Engpässe (Ghatta) so genannt, bilden die Hauptphysiog
mie des Landes durch ganz Malabar bis zum Vorgebirge K
mâri im Sanskrit (jetzt Cap Comorin).

1) Die Gangeslandschaften, Anu Gangam, d.
entlang dem Ganges, daher Anonkhenk bei Tübetern, o
Enedkek bei Mongolen[62]) (das Innere Hindostan,
welchem Tübet, seit Dschingis Chans Zuge, in vielfache Ber
rung tritt, s. Asien Bd. I. S. 209. Bd. III. S. 98 und 27

[60]) Nalas carmen Sanscritum e Mahabharata edidit etc. Fr. Bo
Lond. 1819. 8. Lib. IX. Sloc. 21—24.
[61]) Fr. Bopp Ardschunas Reise zu Indras Himmel, nebst an
Episoden des Mahabharata, Berlin 1824. s. Sundas und Ups
das l. c. [62]) s. Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. S. 19.

Ganga die Göttin, wie die meisten der Indischen Flüsse, ...iblich, so benannt von dem Gange zur Erde (Gangeti ga-...mád etc. nach Ramayana I. 35, 53)[63]) erhielt nach der Joni-...en Mundart durch Verwandlung des â in η, und durch Hin-...fügung einer männlichen Endung, im Abendlande den Namen ...anges (Γάγγης); von ihren drei Hauptquellen wurde sie die ...ipatagâ Ganga (im Ramay. I. 30, 34), d. h. die drei-...adige Ganga genannt, die wir schon früher als Bhagi-...thi, Jâhnevi und Alakananda Ganga verfolgt haben ...Asien Bd. II. S. 498, 937, 940, 965, 990, 1014 u. a. O.). ...terhalb Devaprayâga (s. ebend. S. 497), dem Verein am ...ligen Tempelorte, wies ihnen Bhimas, einer der fünf Pan-...-Brüder, den fernern Lauf durch die Ebenen an (bei Bhima-...ra werden seines Rosses Fußtritte gezeigt, wie dieselbe Fabel ...Nilstrom u. a. O., Asiat. Researcb. XI. 458). Bis Allah-...ad finden sich hie und da nur geringe Wasserfälle, Strom-...nellen (im Sanskr. Katadupa, d. h. Regenfluß genannt, ...aus sich das lateinische Wort Catadupa erklärt; Arrian Ind. 4. ...nt eine indische Stadt Katadupa, die Mannert für Hurd-...ar am Austritt des Ganges aus dem Gebirge (Asien Bd. II. ...497) hält. Von da an durchströmt der Ganges zum Meere ...e Ebenen, die vielleicht in Bengalen in frühester Zeit noch tie-...landein, gleich dem Nildelta in Unterägypten vor Herodotus ...t, vom eindringenden Meeresgolfe beherrscht wurden, der in ...Sage bei Manu noch den Osten von Aryavarta[64]), d. h. ...s Land der Würdigen bespülte, das Land zwischen Hi-...laya und Vindhyan und zwischen beiden Oceanen im ...und West, das auch Brahmavarta[65]), d. h. das von ...ttern besuchte Land heißt. Dieses wird noch insbeson-...e näher bestimmt, als zwischen Sarasvati und Drishad-...ti gelegen. Das erstere Flüßchen, auch Sarâvati im Sansk., ...wol sicher das heutige Sursuti im N.W. von Delhi, wie ...aus Megha Duta[66]) v. 335. ergiebt; ob Drishadvati ihm nahe liegt, wie Wilford meint, oder weiter im Osten, möchte

[63]) Die Herabkunft der Göttin Ganga aus dem Ramayana, in v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 50—79, 80, 96. [64]) Manava Dharma Sastra l. c. L. I. Sloc. 22. [65]) ebend. Sloc. 17.
[66]) Mégha Duta or Cloud Messenger, a Poem in Sanscr. b. Calidâsa transl. by H. Hayman Wilson, Calcutta 1814. v. 335.

21); auch merkwürdige Namen von alten Monarchien findet m[an]
bei ihm, wie die der Gangariden auf der Küste von Oris[sa]
die Namen der Maroher und anderer (Marohae, Raruaz
Moruni, Plin. VI. 23), als freier Bergvölker unfern der Westkü[ste]
in denen man die Stämme der Mahratten wieder erkenn[en]
möchte, auch andere nach Truppenzahl und Menge der Krie[gs]
elephanten abgeschätzte Herrschaften; dennoch bleibt deren genau[e]
Bestimmung bis jetzt völlig unzulässig, es bleiben leere Nam[en]
an welche sich kaum eine einheimische historische Erinner[ung]
knüpft, und Col. Wilfords[139]) schlüpfrigen Pfaden zur Erk[lä]
rung altindischer Geographie nach den Puranas u[nd]
Aussagen schlauer betrügerischer Pandits, wagen wir zur Zeit [bei]
dem Mangel anderer critisch zu prüfender Quellen und so m[an]
cher Irreleitung noch keineswegs zu folgen.

Doch ein Factum ist hier nicht zu übersehen, welches ein
lehrreichen Blick auf die merkwürdigsten ältesten Monument[e]
den Grottenbau des mittlern Dekan wirft, die Gesandtsch[aft]
des Babyloniers Bardesanes zu Anfang des III. Saec. n[ach]
Chr. Geb. Arrian bemerkt schon sehr richtig[40]), daß die I[n]
dier nicht, gleich andern Völkern, ihre Heimath verließen, [um]
Gerechtigkeit willen (διὰ δικαιότητα); nämlich weil sie nicht [als]
Eroberer nach fremdem Eigenthum strebten. Sie haben aber, au[ßer]
die Caste der Banianen ausgenommen (s. ob. S. 443), nur [in]
ten friedliche Missionen nach dem Auslande gesendet; dreie[r]
lei[41]) sollen an die Römischen Caesaren gegangen seyn, we[nn]
nicht Schmeichelei dieselben ganz, oder doch jenen apocryphisch[en]
des Priester Johannes und Tartarischer Embassaden analog (
Asien Bd. I. S. 292 u. a.), theilweise ersonnen hat. D[ie]
eine soll, nach Strabo[42]), von einem mächtigen Indischen Kö[]
nige Porus dem Caesar Octavianus Augustus zugesandt
seyn; sie zog durch Antiochia, wo Nikolaus der Damasce
ner den Griechischen Brief des Porus, auf einem Pergamen[t]
geschrieben, gelesen haben will, den drei der Indier, die noch de[m]
Tode auf der langen Reise entronnen, nebst den Geschenken de[m]
Kaiser überbringen sollten. Der die Indischen Gesandten beglei[]

[139]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geography of India i[n]
Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 373—466.
[40]) Arriani Hist. Indic. IX. [41]) v. Schlegel Berl. Kal. a. a. O.
S. 47. v. Bohlen I. S. 70, 71. [42]) Strabo XV. I. §. 73.
fol. Ed. Casaub. 719.

e Brahmane verbrannte sich wie Kalanus, in Athen, auf Scheiterhaufen um unsterblich zu seyn, und auf seiner Grabst, wol dem beglaubigtsten Documente der ganzen Begebenheit, ), „hier liegt Zarmanos Chanes der Inder aus Barza." Barygaza (wo jetzt Baroach) war an der Westküste Hauptstapelplatz des Indischen Verkehrs mit Persern, tern, Aegyptern. Es wäre möglich, sagt v. Schlegel, daß ptens Eroberung durch Augustus, nach Cleopatras Herrschaft, dem dortigen Küstenbeherrscher (dem Radja von Guicowar) Wunsch erregt hätte, auch mit dem neuen Beherrscher Aems, wie mit den früheren, in freundschaftlichen Handelsverhältnissen zu bleiben, und daß deshalb die Gesandtschaft bis Rom n sollte, wo sie von Horaz (Od. IV, 41. 14) und Properz been wurde. Die Geschenke waren freilich so oeconomisch eintet, und enthielten nur Naturseltenheiten, worunter auch als merkwürdigste Riesenschlangen und Flußschildkröten, daß dah das Ganze auch wieder verdächtig wird, und nur als eine tatabfindung von Handelsleuten angesehen werden konnte.

Die zweite Gesandtschaft, die unter Kaiser Claus, auf Veranlassung eines römischen Libertus Ann. Plocas, der am Rothen Meere die römischen Zölle gepachtet hatte, durch Sturmwinde nach Taprobane (Ceylon) verschla, dem dortigen Könige der Insel Veranlassung zu einer Embde an den Kaiser nach Rom gegeben haben soll, ist offenbar mehr in Fabeln [43] gehüllt, obwol Plinius VI. 24 der ein Gewährsmann derselben, aus ihr hauptsächlich seine übernen Nachrichten über Taprobane geschöpft hat, darin auch ches nicht so ganz unrichtige Factum sich findet.

Die dritte Embassade, aus dem Innern Indiens (Δαμις, uns unbekannt), an Antonins Heliogabalus (regierte —222), wird dadurch wichtig, daß der Babylonier Bardanes der Begleiter des Indischen Gesandten war, welcher en mündliche Mittheilungen griechisch aufzeichnete, die zwar oren gingen, deren Inhalt aber Porphyrius [44]) selbst, ch Bardesanes Mittheilungen, der, um die Weisheit der

---

[43]) Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer Th. V. Indien. Nürnb. 1797. S. 278 ꝛc. [44]) Porphyrii Philosophi Pythagorici Libr. IV. ed. Fogerolles Lugd. Bat. 1620. Lib. IV. fol. 404. de Indorum Apoche etc. v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. II. S. 462; v. Bohlen Ind. I. 73, 152, 372.

Brahmanen kennen zu lernen, selbst nach Indien ging, au[illegible] wahrt hat. Aus ihm wird auch die Beschreibung eines Gr[illegible] tentempels angeführt, wie die halbzertrümmerten, die auf E[illegible] phanta, Salsette und in Ellora bekannt sind. Die Gesan[illegible] schilderten sie, bemerkt v. Schlegel, als Werk der Natur, [illegible] nach der Tempellegende, wie daß das Götterbild aus unbeka[illegible] tem Stoffe vom Himmel gefallen sey. Natürliche Höhlen ga[illegible] vielleicht auch die erste Veranlassung zum Grottenbau. Das [illegible] verehrte Bild ist aus der Brahmanen Mythologie und aus Sc[illegible] turen wol bekannt; ein Sivas Ardhâ-nâri, d. i. ein Ma[illegible] weib, als Symbol ewiger Verjüngung und Fruchtbarkeit. [illegible] Bardesanes Nachricht ist als das erste chronologisch bestim[illegible] Zeugniß der Architectur und Sculptur der Indier wichtig, [illegible] jung das Zeugniß auch gegen das weit höhere Alter jener [illegible] numente erscheint, in denen wie z. B. in den Felsengrotten [illegible] Ellora Scenen[145]) aus dem ältesten Epos des Ramayana [illegible] gestellt seyn sollen, die man wenigstens nicht in jüngere Zeiten [illegible] abrücken kann, da sie viel eher den Character an sich tragen gl[illegible] zeitig der ältesten Periode Aegyptischer Architecturen anzugeh[illegible] Da diese Grottentempel Beweise gewisser Meisterschaft in te[illegible] schen Künsten und großen Wohlstandes in sich tragen, alle [illegible] entdeckten aber nur im Süden des Windhya-Gebirges [illegible] gen: so ist dies Beweis genug für früheste Civilisation [illegible] Völker und Staaten in Dekan, wenn auch keine Berichte [illegible] Classiker darüber Aufschluß geben. Die Griechischen und R[illegible] schen Kaufleute, die von Barygaza südwärts nach Mu[illegible] ris (Limyrike, wo Mangalore) segelten, kamen bei Salsette [illegible] Elephanta vorüber, aber schwerlich durften sie dort landen. U[illegible] reine würden zu den Heiligthümern nicht zugelassen, ihre F[illegible] bekleidung von Rindsleder hätte schon die Tempel entweiht; Frem[illegible] linge konnten also auch keine Berichte darüber geben, wenn [illegible] dortigen Handelsreisenden, wie sich Strabo ausdrückt[46]), a[illegible] nicht zum Beobachten ganz unwissende und untaugliche Mensch[illegible] gewesen wären. Erst nach den Zerstörungen, durch Moham[illegible] daner und Portugiesen, sind daher die Monumente auch des äl[illegible] sten Indiens bekannt geworden, weil dann, nach der Indier A[illegible] sicht, die Götter selbst sich zurückziehen und keinem Ungeweih[illegible]

[145]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 342. [46]) Strabo XV. 1. §. [illegible] ed. Casaub. 686.

ihr der Zugang verwehrt bleibt. Leider ist die Hauptquelle
einheimischer Landeskenntniß, die historische und geo-
graphische Literatur, deren Fülle uns bei Chinesen nicht
wenig bereichern konnte, in Indien nur sehr dürftig ausgefallen,
weil die Hierarchie der Brahmanen größtentheils jede höhere gei-
stige Kraftentwickelung verschlungen hat; daher hat das alte In-
dien bis auf wenige antike Historien, die man in Kaschmir und
Ceylon entdeckt hat, und bis auf gewisse genealogische
Stammtafeln der Könige, die, ähnlich den Aegyptischen, mehr
mythisch als historisch sind, und in den Heldengedichten bis zum An-
fange des Kaliyuga (d. i. bis 3101 Jahr vor unserer Zeitrechnung)
hinaufreichen, eigentlich, bis jetzt, nur mythische Sagen ohne
Historie, zu denen als die ältesten und berühmtesten der Zug
Ramas durch die südliche Halbinsel nach Lanka (d. i. Ceylon),
im Ramayana, und die Kriege der Pandus und Kurus
in den obern Gangesländern, zumal in Magadha, im Ma-
habharata, gehören, deren geographischer Inhalt nach dem
...t und manchen der Puranas, oder Commentare, schon frü-
...uns einen Blick auf die Erdansicht der Indier und auf
... eigenes Land gestattete (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 5—14),
... wahrscheinlich an 1000 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung
...d in die Zeiten von Manus Gesetzbuches hinaufreicht, dessen
...r ebenfalls als älteste Quelle einheimischer Gesetzgebung mehr-
...als gedachten.

Eben so weit, bis in das X. Jahrhundert hinauf, lassen sich
... Spuren einheimischer Religionsgeschichte, welche
...voll das historische und geographische Element In-
...ens durchwachsen und gestalten, mit Sicherheit verfolgen. Im
...anu-Codex ist das Brahmanen-Gesetz niedergelegt. Cle-
...ens von Alexandrien[47]) gegen Ende des II. Saec. n. Chr.
...b., also sehr spät erst, nennt zwar auch den andern Religions-
...ter Indiens, den Buddha (Βούττα), als einen vergötterten
...actus, und bei ihm, wie bei Porphyrius und andern Py-
...agorikern, kommen seitdem häufig die Germanen (Sanskr.
...ramânas, d. h. Heilige) oder Samanäer[48]) (Sanskr. Sa-
...anas, d. h. die Gleichbleibenden, wie sich die Buddhisten

---

[47]) Clementis Alexandrini Opera rec. Dan. Heinsius ed. Fr. Sylburg Coloniae 1688. Stromat. I. fol. 305 a etc. [48]) v. Bohlen Ind. Th. I. 319 u. f.

nach ihrem Dogma vorzugsweise selbst nennen) im Gegensatz
andern Indischen Secte der Brahmanen vor, auch tritt
Name, ihre Lebensweise, ihre Verehrung des Sripada (
Prabat, d. i. Buddha-Fußtapf[149]), s. ob. S. 195, 197
Asien Bd. III. S. 1173 u. a. O.) auch schon unverkennbar
Herodot (I. cap. 101. III. c. 100. IV. c. 82. c. 109) auf,
Arrian (Hist. Ind. 8.) wird er auch in einer Regentenreihe
nannt u. s. w. Das Datum seines Todes geht aber als der
ner historischen Person bis in die Mitte des X. Saec.
950 vor der christlichen Aera zurück. Die geordnete Kirchen
schichte der Buddhisten, aus der Literatur vieler Asiatischen
ker über Hinter-Indien, Mittel-Asien bis China und Japan
neuerer Zeit mühsam erforscht (s. Asien Bd. III. S. 1161, 11
1166, 1170 u. a. O.), geht wie die Regierungsjahre ihrer P
triarchen fort (s. Asien Bd. II. S. 234). Abweichungen in
Chronologien entstehen daher, daß in manchen Ländern die Ep
des Stifters mit der ersten Einführung durch die Missionen
wechselt wird (s. Asien Bd. III. S. 1161). Zu Alexand
Zeit geht der erste bekehrte König auf Ceylon zu Buddhas L
über (Asien Bd. III. ebend.). Megasthenes hat jedoch
rend seines Aufenthaltes in Palibothra, welches doch an
Geburtsland Buddhas, an Magadha, d. i. Süd-B
har (Asien Bd. III. S. 1159 x.), grenzt, noch gar keine Ke
niß von dieser religiösen Secte erhalten; aber wie vieles nennt
freilich sonst auch nicht. Aus dem Studium der beiden heilig
Sprachen und Literaturen, des Sanskrit der Bra
manen, und des Pali der Buddhisten, denen Lassen
Bournouf besondere Nachforschungen gewidmet haben (As
Bd. III. S. 1158), ergiebt sich indeß, daß beide, eine läng
Zeit, neben einander sich im Gangeslande erhalten h
ten, bis sie in jene Religionskriege ausbrachen, bei denen a
Brahmanen durch Verdrängungen gegen den Osten (s. eb
S. 42, 87, 90) nicht wenig leiden, vorzüglich aber Buddhist
blutig verfolgt und im Gangeslande ausgerottet wurden (Asi
Bd. III. S. 1164). Solche Kämpfe in der Gangesheimath e
neuern sich unter Vicramaditya II., der seit 191 n. Chr. G
den Thron bestieg. Diese Fehden und Verdrängungen erweiter
die Kenntniß der Indier und von Indien gegen Hinter-In

[149]) Vorhalle Europ. Völkergeschichten. Berl. 1820. 8. S. 31, 319 u.

en, die Inseln (ihre Colonien auf Java bis Bali)[50]) bis
siampa in Cochin China (Asien Bd. III. S. 956); schon
t 65 n. Chr. Geb. bahnte sich so die Buddha-Religion ihre
ege bis China, wohin sie selbst geschifft seyn sollen[61]), früher
nwärts bis Kaschmir (Asien Bd. II. 1102 u. f.), Nepal,
ibet (Asien Bd. III. 69, 238) u. s. w.

Dieser Kämpfe und Verfolgungen ungeachtet verfielen die
dier darum nicht in Rohheit, denn wenn auch die großen Epo-
n der Sanskritliteratur in frühere Zeit hinaufreichen, in denen
noch keine Spur von Religionshaß der Brahmanen gegen
ddhisten vorkommt: so ist eben das letzte vorchristliche Jahr-
dert in der Indischen Poesie durch die höchste Blüthe der
matischen Kunst an den Höfen zu Palibothra und Udschayini
gezeichnet, an deren Spitze neben vielen Andern der Dichter
lidasas[52]) steht, der berühmte Verfasser des Sakuntala[53])
vieler anderer Meisterwerke. Der Wohlstand Indiens ist
h durch spätere literarische Erzeugnisse und Inscriptionen der
mpelheiligthümer, oder der Stiftungen durch Dynastien bezeich-
Vicramaditya III. scheint, seit 441 n. Chr. Geb., das
uptreich des damaligen Indiens Ayodhya, das heutige Oude,
zum Dekan hinein erweitert zu haben. Er residirt zu Ud-
ayini (Ougein, s. ob. S. 486) und fördert die Astronomie.
s VII. Jahrhundert beweiset die von J. Klaproth aus Chi-
ischen Originalen aufgefundene Reise des Buddhisten
ilgers Hiuanthsang[54]) aus China nach Indien (zwischen
0 bis 660 n. Chr. G.), wo er über Kaschmir die Indus- und
ngesländer bis Magadha und Kapilavastu die Vaterstadt
hakya-Munis (s. ob. S. 172, 285) besucht, und viele der
Länder und Städte, auch die große Pataliputra (d. i.
libothra), Kanyakoubdsha (d. i. Kanodsch) und
yutho (d. i. Oude) umständlich beschreibt, daß auch in jener

---

[50]) J. Crawfurd the Ruins of Prambanan in Java, in Asiat. Res. Calc. T. XIII. p. 337—368; St. Raffles History of Java Vol. II.
[51]) De Guignes Geschichte der Hunnen V. S. 38. [52]) v. Bohlen Indien I. S. 94. II. 374, 398. [53]) s. Bernhard Hirzel Sakuntala oder der Erkennungsring; ein Indisches Drama von Kalidasa; aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt. Zürch 1833. 8.
[54]) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiuan Thsang durch Mittel-Asien und Indien. Vorlesung in d. Berliner geogr. Gesellsch. 15. Nov. 1834. 8. 8 S.

Periode noch immer Indien in seinem alten Wohlstande, ja i
seinem Glanze alter Herrschaften fortbesteht, und der tiefe Friede
wenigstens von außen her, nur erst gestört wird mit dem Ein
falle des Gaznaviden Sultan Mahmud I. im XI. Saec. un
seiner Zelotischen Mohammedaner. Von dieser Periode, welch
die einheimische Sprachumwandlung längst vorangegangen sei
mag, an, beginnt die Zerstörung, die Vernichtung, die Umwand
lung des alten Brahmanen-Wesens und seiner Monumente, d
Sturz altindischer Glanzreiche, Tempel, Residenzen, durch Frem
linge, die Verbreitung des Koran und die Vermischung der In
dier mit Arabischen, Persischen, Türkischen, Mongolischen, Afgha
nischen Völkergeschlechtern, wie ihrer Sprachen mit denen die
Asiatischen Ueberzügler.

5. Kurzer Abriß altindischer geographischer Be
nennungen nach den Sanskrit-Quellen, mit de
Angaben der Griechen und Römer der Vorzeit
wie einiger modernen Umwandlungen der Namen
und Benennungen.

Einige Sanskritische Formen der wichtigsten Local
benennungen führen wir hier, zum späterhin Wiederholungen
zu vermeiden, übersichtlich auf, welche theils die Grundformen
der frühern classischen, bei Griechen und Römern gang
bar gewordenen, Namengebungen waren, theils in ihren ver
derbten Umwandlungen der spätern Jahrhunderte die bis
heute im Gang gebliebenen Benennungen bei Arabern, Per
sern, Indiern, wie bei Portugiesen und Briten ver
anlaßten.

Der allgemeine Name für Indien ist Jambudvipa, s
weit Brahmaismus reicht (von Dvipa, das Halbeiland, un
Jambu, die Frucht der Eugenia jambu, so weit dies ind
sche Gewächs verbreitet ist); auch Bharata varsha, d. i. de
Erdstrich Bharatas, oder Bharatakhanda (Theil Bha
ratas; er ist der Stammvater der Kurus und Pandus
daher Ferachkand in der Zendawesta, das bis zum Sar
(Sara, d. i. Wasser), oder zum Indischen Ocean reicht.

Dieses Land zerfällt, nach Manus Gesetz, in das nörd
liche Indien Udichyadesa; in das mittlere Indien

adhya desa[55]), welche beide zwischen dem Himalaya und
indhyan-Gebirge, zwischen Indus und Ganges, als das
mtliche Kern- und Stammland der Vorfahren sich ausbreiten,
ntisch mit demjenigen Lande, „so weit die schwarze An-
lope[56]) frei umherstreift," welches nach dieser Bestim-
ng im Gesetzbuche Manus auch schon als das Opferland,
der geweihte Boden, das gelobte Land der Brahma-
hen Religion bestimmter bezeichnet wird, von welchem das Land
barbarisch redenden Mletschas (s. ob. S. 441, 459, Asien
Einl. S. 11) ein ganz verschiedenes ist.

Das südliche Indien, als der dritte Haupttheil,
it, wie wir oben schon sahen, Dakschina desa (Desa, d. h.
d, und dakshina eigentlich δέξιος, dexter[57]), dachian im
thischen, was den südlichern Völkern [die sich nicht wie die
dlichen gegen Süden richten, s. Asien I. S. 191] gegen den
gang der Sonne, zur rechten Hand liegt, daher das Ange-
t gegen den Orient gewandt, der Süden), ein Name, den
h bereits (Asien I. Einl. S. 10) die Griechen kennen lernten.
s was außerhalb der beiden ersten Abtheilungen liegt war
rein; selbst nachdem das Epos durch den Zug des Helden
mas den Blick nach Süden erweitert[58]), werden noch im
ten des Dekan, am Bengalischen Meerbusen ebenfalls die
letschas, als barbarische Stämme, wohnend gedacht, eben so
nach obigem im Westen zwischen den Zuflüssen des Indus,
n schon auch dorthin Brahmanenthum zwischen dieselben ein-
rungen war. Von der allgemein beliebten Inconsequenz den
dus statt Sindhus, und daher nach dem Flußnamen auch
des Landes und des Volkes Indien, Indier zu nennen,
schon früher die Rede gewesen (s. ob. S. 451); von seiner
öße hat er im Ramayana den Beinamen Mahânadi[59]), der
ße Strom, erhalten.

Die antiken Sanskritischen wie die classischen Benennungen
Himalaya-Ketten sind schon früher angeführt (Asien I.
nl. S. 12) aber auf der Grenze von Madhya desa und
akschina desa liegt das Windhya-Gebirge (Οὐινδιον

---

[55]) Manava Dharma Sastra or the Institutes of Manu ed. b. Gra-
ves Ch. Haughton Lond. 1825. 4. Lib. I. Sloca 21.
[56]) ebend. Sloca 23. [57]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 398.
[58]) v. Bohlen Indien I. p. 9. [59]) Indische Bibl. I. p. 91.

ὄρος bei Ptolem.), welches bis heut seinen Sanskritnamen behalten hat. Im Mahabharata Epos zieht sich Nalas[160]), ein alter Herrscher, in die Einsamkeit zurück, wo er seiner getreuen Gemahlin Damayanti, im XI. Gesang Sloc. 21—24, die Gegend um dies Gebirge also bezeichnet: „vielfältig diese Landstraßen, laufen südlicher Richtung nach, an Avanti vorbeigehend, an Rikschwan dem Berge auch. Dies ist Vindhya die Bergeshöhe, Payoschni die zum Meere fließt — Waldwohnungen von Hochweisen, an Früchten und an Wurzeln reich; Dies ist der Weg von Vidarbha; nach Kosala (beide nach Norden) führt jener hin; Weiter südwärts von dort aber das Südland (Dekan)." In einer andern Episode des Mahabharata[61]) wird auch Vindhyas als das Gebirge genannt, wohin die Helden gehen, die große Thaten im Sinne haben, um Buße zu thun. Als sie (die Pandavans) ihre Opfer vollbracht hatten, heißt es, in der Erzählung Sundas und Upasundas, Ges. I. Sloc. 7. „naheten Vindhyas dem Berge sie und übeten daselbst Buße, die schrecklichste sehr lange Zeit" und Sloc. 11. „Aber durch dieser Buß' Allmacht sehr lange Zeit durchglühet so, Entsendet Rauch der Berg Vindhyas, wunderbar war es anzusehen" und Ges. IV. Sloc. 6. „Einstmals auf Vindhyas Bergrücken, wo glatt und eben das Gestein, die Bäum' in schöner Blüth' prangten, überließen sie sich der Lust" — woraus man auf die Anspielung einer sehr alten vulcanischen Eruption im Vindhya-Gebirge und Veränderung seiner Natur, seit Menschengedenken, schließen möchte. Die westlichen Ghat-Gebirge im Dekan, von der zerrissenen Gestalt ihrer Engpässe (Ghatta) so genannt, bilden die Hauptphysiognomie des Landes durch ganz Malabar bis zum Vorgebirge Kumâri im Sanskrit (jetzt Cap Comorin).

1) Die Gangeslandschaften, Anu Gangam, d. h. entlang dem Ganges, daher Anonkhenk bei Tübetern, oder Enedkek bei Mongolen[62]) (das Innere Hindostan, mit welchem Tübet, seit Dschingis Chans Zuge, in vielfache Berührung tritt, s. Asien Bd. I. S. 209. Bd. III. S. 98 und 275).

---

[160]) Nalas carmen Sanscritum e Mahabharata edidit etc. Fr. Bopp. Lond. 1819. 8. Lib. IX. Sloc. 21—24.
[61]) Fr. Bopp Ardschunas Reise zu Indras Himmel, nebst andern Episoden des Mahabharata, Berlin 1824. s. Sundas und Upasundas l. c. [62]) s. Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. S. 89.

Ganga die Göttin, wie die meisten der Indischen Flüsse, blich, so benannt von dem Gange zur Erde (Gangeti ge- ìád etc. nach Ramayana I. 35, 53)[63]) erhielt nach der Joni- n Mundart durch Verwandlung des â in η, und durch Hin- igung einer männlichen Endung, im Abendlande den Namen nges (Γάγγης); von ihren drei Hauptquellen wurde sie die patagâ Ganga (im Ramay. I. 30, 34), d. h. die drei- idige Ganga genannt, die wir schon früher als Bhagi- hi, Jâhnevi und Alakananda Ganga verfolgt haben Asien Bd. II. S. 498, 937, 940, 965, 990, 1014 u. a. O.). erhalb Devaprayâga (s. ebend. S. 497), dem Verein am gen Tempelorte, wies ihnen Bhimas, einer der fünf Pan- Brüder, den fernern Lauf durch die Ebenen an (bei Bhima- a werden seines Rosses Fußtritte gezeigt, wie dieselbe Fabel Nilstrom u. a. O., Asiat. Researcb. XI. 458). Bis Allah- id finden sich hie und da nur geringe Wasserfälle, Strom- ellen (im Sanskr. Katadvîpa, d. h. Regenfluß genannt, us sich das lateinische Wort Catadupa erklärt; Arrian Ind. 4. st eine indische Stadt Katadupa, die Mannert für Hurd- r am Austritt des Ganges aus dem Gebirge (Asien Bd. II. 497) hält. Von da an durchströmt der Ganges zum Meere Ebenen, die vielleicht in Bengalen in frühester Zeit noch tie- landein, gleich dem Nildelta in Unterägypten vor Herodotus , vom eindringenden Meeresgolfe beherrscht wurden, der in Sage bei Manu noch den Osten von Aryavarta[64]), d. h. Land der Würdigen bespülte, das Land zwischen Hi- laya und Vindhyan und zwischen beiden Oceanen im und West, das auch Brahmavarta[65]), d. h. das von ttern besuchte Land heißt. Dieses wird noch insbeson- näher bestimmt, als zwischen Sarasvati und Drishad- i gelegen. Das erstere Flüßchen, auch Sarâvati im Sansk., wol sicher das heutige Sursuti im N.W. von Delhi, wie aus Megha Duta[66]) v. 335. ergiebt; ob Drishadvati ihm nahe liegt, wie Wilford meint, oder weiter im Osten, möchte

[63]) Die Herabkunft der Göttin Ganga aus dem Ramayana, in v. Schle- gel Indische Bibl. Th. I. S. 50—79, 80, 96. [64]) Manava Dharma Sastra l. c. L. I. Sloc. 22. [65]) ebend. Sloc. 17.
[66]) Mégha Duta or Cloud Messenger, a Poem in Sanscr. b. Cali- dâsa transl. by H. Hayman Wilson, Calcutta 1814. v. 335.

noch ungewiß seyn. Des Sarasvati wird sehr häufig a
in den Historien erwähnt, wo er als ein für Indien classisc
Strom, seiner Kleinheit ungeachtet, auftritt. Es ist das kl
Steppenwasser bei Thanesur (einst Thanusar), der näc
Flußlauf im S.O. des Setledsch (Satadru), welcher sich
der Stelle, die Vinas'ana[167]) heißt, in der Sandsteppe
liert. Nach den Karten fließt er in den Caggar-Fluß, w
chen Wilford[68]) für den Drishadvati hält, wonach jenes Br
mavarta nur auf die kleine Localität, das unmittelbare Heiligth
von Thanusar (s. unten) beschränkt seyn würde. Bei Kali
in der Sakuntala[69]) ist dieses Steppenwasser ein Bild
Kinderlosigkeit. Diese Sarasvati ist den alten Brah
nen der classische Grenzstrom[70]) des reinen Indiens, j
seit dessen westwärts das Land der Unreinen, der K
nigslosen, der Barbaren beginnt (s. ob. S. 460), ostwär
von welchem aber ihr eigentliches Indien erst anfängt, d
Terra sancta mit der heiligen Yamuna und Ganga sich a
breitet, die dann auch Brahmarshidesa (Regio Sapien
Brahmanum) heißt, in welcher die vier reinen Abtheilungen
den reinen Sitten, nach Manus Gesetz[71]), seit undenklicher
bekannt sind, die daselbst genannt werden: Kurukshet
Matsya, Panchala oder Kanyakubja, und Suras
oder Mathura. Dies ist das Land der Prasier bei den G
chen und Römern (von Prachya, i. e. Orientales, im eig
chen Sinne)[72]). Der Hauptnebenfluß des Ganges im We
im Sanskrit Yamuna, jetzt Dschumna, ist der Jomanes
oder Iomanes bei Ptolem. und Plin. Dem Ganges gi
Strabo[73]), ausdrücklich es hervorhebend, obwol irrig, nur ei
Mündung, Pomp. Mela III. 7, sieben Mündungen, wol
dem Nil aus allegorischer Mystik; im Sanskrit heißt er a
Saptamukhi, d. i. siebenmündig, was sich aber im D

---

[167]) J. Todd Translation of a Sanscrit Inscription in Transact.
the Roy. As. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. I. fol. 133. Not. b. Co
lebrooke. [68]) Col. Wilford on the Ancient Geogr. of India
Asiat. Research. Calcutta T. XIV. p. 381. [69]) Sakuntala a
dem Sanskrit und Prakrit übers. von B. Hirzel. Zürich 1833.
S. 91, 121. [70]) Chr. Lassen Indic. Pentapot. p. 57; I
Bibl. Th. II. 397. [71]) Manava Dharma Sastra L. I. Sloc.
et Lib. II. Sloc. 193. [72]) v. Schlegel Indisch. Bibl. Th.
p. 396. [73]) Strabo L. XV. 1. §. 13. ed. Casaub. f. 690.

in Satamukhi, hundertmündig (daher Sunderbund, v. Bohlen bemerkt), abſchliff; ſeine Mündungen ſind zahllos. Unterhalb des Austrittes des Ganges aus dem Gebirgslande Gangadvâra oder Haridvâra, d. h. dem Wiſchnu-r (jetzt Hurdwar, Aſien Bd. II. S. 497, 909 u. f.) be t, zwiſchen Ganges und Yamuna, die Landſchaft Antedi im Sanskr. (oder Antarbeda), welche gegenwärtig dem Perſiſchen Ausdruck Duab das Land zwiſchen beiden men (Mesopotamia) bezeichnet wird. Ein Theil dieſer Lands t heißt im Sanskrit Panchala, mit der Capitale Haſti-ura[74]), deſſen Ruinen man im N.O. von Delhi und Me an einem dieſer Gangesarme, bei Haſtinapura nahe Devana unter zahlloſen Termitenhaufen zu finden glaubt, vor Alters berühmte Reſidenz Bharatas, um welche ſich, wie einſt Trojas Herrſchaft, der Kampf der beiden Indiſchen Kuru und du Geſchlechter, im Epos des Mahabharata, hauptſächlich indete, ein Kampf der wenigſtens in das XII. Saec. vor die liche Zeitrechnung zu ſetzen iſt, alſo auch die Blüthe von ſtinapura. In dem berühmten Drama Sakuntala iſt Stadt die Reſidenz des ſpätern Königs Duſchmanta[75]), Gemahls der Sakuntala. An ihrer Stelle blühete nach ul Fazl[76]) im X. Jahrhundert Thannſar am Saraſ-ti, wo nach Abul Fazl die furchtbare Hauptſchlacht des habharata vorfiel, welche mit den 5 Pandu Brüdern nur 7 re Helden überlebten, daſſelbe Thanuſar, das nach Feriſhta Sultan Mahmud im J. 1011 zerſtört ward.

Eben ſo ſpielt, am Yamuna, die alte Stadt Indra-ſtha in der Gegend des heutigen ſpäter erſt aufgeblüheten lhi, eine große Rolle in den epiſchen Gedichten, im Lande ru, oder des alten Königreiches Kuru[77]), das im O. Koſala, im W. von Panchala (Pandjab) begrenzt und der Mitte vom Ganges durchfloſſen war, welches in den frü en Zeiten ein Hauptſitz altindiſcher Herrlichkeit geweſen, ſpäter erſt verſchwand, auf deſſen Baſis ſich aber der Glanz

[74]) v. Bohlen Ind. Th. I p. 19. II. 340. [75]) B. Hirzel Sakuntala oder der Erkennungsring, aus dem Sanskrit und Prakrit überſ. Zürch 1833. 8. S. 50, 51, 117. [76]) Ferishta l. c. T. I. p. 82; W. Hamilton Descr. of Hindostan T. I. p. 465.
[77]) Fr. Hamilton-Buchanan Notices on Plants in India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 183.

der Mohammedaner-Herrschaft, unter dem Titel
Groß-Moghule, im Mittelalter in Delhi von neuem e
ben konnte. Dieses Kuru wird dadurch besonders merkwür
daß die Volkssage der Hindu von jeher dahin geht, die Hi
du-Raçe dieser Gangesplaine zu beiden Stromse
stamme von einer Colonie civilisirter Vorväter ab,
sich selbst Söhne des Brahma nannten, wie von hier
seit frühester Zeit ihre Macht über das, was späterhin Hindo
genannt wurde, als der herrschende Stamm, wie die Chin
am Hoangho (Asien Bd. I. S. 158 u. a. O.) ausdehnten.

Südwärts von Delhi, am Yamuna, liegt Mathu
(*Μέθορα* Arrian Ind. 8.), schon als Capitale der Surase
im Manus Gesetz, wie den Griechen bekannt; aber seit S
tan Mahmud I. von Gazna Raubüberfall (A. 1017 n. Chr.
in Indien gänzlich zerstört und seiner Schätze beraubt, jetzt
Flecken. Der Eroberer selbst schrieb in einem Briefe[178]) an
nen in der Residenz Gazna zurückgelassenen Gouverneur,
Verwunderung über das von ihm verwüstete Mutra (dem Kri
geweiht), woraus man dessen damalige Größe beurtheilen ka
„Hier sind tausend Gebäude, so fest wie der Glaube der Gl
gen. Die meisten sind von Marmor, außerdem unzählige Te
pel. Ihre gegenwärtige Pracht konnte diese Stadt nur d
viele Millionen Denare erhalten haben, und gewiß gehörten
nigstens zwei Saecula zu ihrer Erbauung." — Alle Idole de
Mathura, erzählt Ferishta in seinem Berichte, wurden dam
niedergestürzt und verbrannt, das Gold und Silber, daraus
meistentheils bestanden, fortgeschleppt; auch die Tempelgebä
selbst würde Mahmud niedergerissen haben, wenn die Arbeit m
zu mühsam gewesen wäre. Andere sagen, ihre außerordentli
Schönheit habe ihn davon abgehalten, die er auch in sein
Schreiben zu bewundern nicht unterlassen konnte. In den Te
peln zu Mathura waren 5 goldene Idole, deren Augen v
Rubinen den Werth von 50,000 Denaren (22,333 Pf. St
aufwogen. An einem der andern Idole war ein Sapphi
von 400 Miskal Gewicht, und das Idol selbst gab geschmo
98,300 Miskal reines Gold. Außer diesem erbeutete man üb

---

178) Mahomed Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahom
dan Power in India etc. Transl. by J. Briggs. Lond. 1829. 8
Vol. I. p. 58.

ndert Idole aus Silber, welche Ladungen für eben so viele
meele würden. Zwanzig Tage lang blieb Mahmud I. in
athura, und so lange dauerte der Brand und die Plün-
ung.

Diese Mathura ist nicht mit der südlichen Madhura
Liebliche) in Pandions Reich zu verwechseln, die schon Ptoll
. I. Ceylon gegenüber aufführt. Agra, weiter am Yamuna
ärts, die jüngere Prachtstadt, ist vorzüglich erst seit der Dy-
ie der Groß-Moghule aufgeblüht. Die früher unbekannte Lage
antiken Stadt Surapura im Lande der Suraseni, zwi-
n Agra und Atavah (Etaweh) weiter südöstlich, wo Krish-
Verehrung, der am Yamuna seinen Cultus hatte, obwol auch
n den Griechen bekannt, ist durch eine von Col. Todd gefun-
e Münze ermittelt.

Der heilige Verein der beiden Hauptströme von Yamuna
Ganga, der große Devaprayaga (s. Asien Bd. II.
908), welcher das geweihte Duab beschließt, wo Pratisthana
achbart liegt, ist schon im Epos Ramayana gefeiert, obwol er
später zur Mohammedanerzeit seine prachtvolle Gottesstadt
llahabad, d. h. Allahs Wohnung), durch Kaiser Ak-
rs Freigebigkeit erhalten hat. Die Landschaft im Nordost des
nges-Duab, am Goggra-Fluß (Sarayu im Sanskr.,
Sarjou) ist das alte Kosala, jetzt die Landschaft Oude,
der alten Capitale Ayodhya (d. h. die Unbesiegbare)[79])
genannt, deren Ruinen der modernen Stadt Oude gegenüber,
dem Südufer des Stromes, in der Nähe der heutigen Stadt
izabad weit umher verbreitet liegen. Schon im Ramayana
77. 5 war sie ihres Alters wegen berühmt, von jeher die Re-
nz der gefeierten Herrscherlinie der Ikshvaku, und wettei-
te mit Kanyakubja (jetzt Kanoge) dessen glänzende Ueber-
e von zerstörten Götterbildern und Tempeln am Westufer des
anges eine Fläche so groß wie London decken, und die antike
acht, die besonders das Epos Mahabharata beschreibt, bezeugen
nnen. Der Persische Geschichtschreiber der Mohammedaner-
acht in Indien, Ferishta[80]), giebt in der Einleitung seiner
schichten, wahrscheinlich aus einem der Puranas zum Mahab-
rata, das er citirt, die Nachricht von dieser Capitale, daß zur

[79]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 30. [80]) M. K. Ferishta History
etc. by J. Briggs. Lond. T. I. Introd. p. 64.

Zeit des Khosru Parviz, d. i. Chosroes II. 600 n. Chr.
in derselben der Hindu König Maldew, der Beherrscher
Duab, seine Residenz aufgeschlagen, wodurch die Stadt zur
sten Blüthe kam; so daß man darin zum Verkauf des Pan
aromatisches Blatt, wahrscheinlich Betel?) allein 30,000 Kra
läden zählte, an öffentlichen Tänzerinnen und Säng
60,000. Dieses Kanyakubja kam durch Mahmud I.,
Ghaznaviden, obwol dessen Radja Kuwur Raja, der selbst
Annahme des Koran sich verstanden haben soll, auf seine S
getreten war, auch in Verfall (seit J. 1017); doch erhielt es
noch eine Zeitlang, da Edrisi, Clima II. 8, diese Stadt noch
schön und reich beschreibt, und sie ihren Einfluß in Behar
zum XII. Jahrh. behauptete. Zwischen beiden alten Resid
am Gumty-Fluß (Gomati im Sanskr.), an dessen gehei
ten Ufern die berühmte Einsiedelei des Brahmanen Kandu
im antiken Brahma Purana besungen wird, fast in glei
Breitenparallel mit jenen, liegt die antike Stadt Lakshma
vati, die von der Gemahlin Vischnus, der Sri oder Laksh
der Spenderin des Segens, den Namen hat; gegenwärtig ist
Name Luknow, als Residenz eines mediatisirten Radja be
der als Beförderer und Kenner der Wissenschaften selbst Ver
eines Persischen Wörterbuches ist, das den Titel des Siebe
res führt. Diese moderne Stadt ist zwar groß, aber wie alle
neuern Hindostans schlecht gebaut; der Maler Hodges
keine häßlichere in ganz Indien. Wie sehr contrastirt hiermit
freilich poetische Schilderung, welche der Dichter Valmiki
Epos Ramayana (I. 5, 6, II. 55, 20, 44, 18) schon tau
Jahr vor der christlichen Zeitrechnung von der Residenz
Ayodhya entwirft, welche jedoch keineswegs bloßes Phanta
bild ist, da sie als Muster anderen Beschreibungen Indi
Städte bei Strabo, Arrian, Megasthenes u. A. me
würdig entspricht [82]).

Am Ufer des Flusses Sarayu, erzählt der Ramayana
dehnte sich die Stadt mehrere Meilen weit aus; die Straße
gingen in drei langen Reihen durch dieselbe, waren breit u
nach der Schnur abgemessen, an beiden Seiten mit Portalen g
ziert und immer mit Sand bestreut oder bewässert. Es reihe

---

[81]) v. Chezy die Einsiedelei des Kandu in v. Schlegel Ind. Bibl.
Th. I. S. 257—273. [82]) v. Bohlen Ind. Th. II. S. 102 u. f.

h Haus an Haus, groß wie Paläste der Fürsten, mit prächti‑
n Terrassen, Höfen, Hallen ohne Zahl. Mit Waffen war sie
gefüllt, eingefaßt mit Wassergräben; feste Thore klammerten
) mit Riegeln in die Mauer ein, und auf den starken Wällen
hten sich Bogenschützen zur Wehre an das hunderttödtende
schütz (Sataghni). Die Stadt glänzte von Tempeln mit ih‑
Götterwagen, und die Kuppeln der Paläste ragten wie Fels‑
gipfel empor, während die Mauern geschmückt waren mit bun‑
Steinen, wie die Felder eines Schachbretts (eine Art Mosaik).
Innern sahe man beständig viele Fremde, Gesandte auswär‑
r Radjas, und Kaufleute mit Elephanten, Rossen und Wa‑
, und aus den Häusern erklangen Tamburin, Flöte und Harfe
n lieblichen Gesange. Schöne Gärten und Parks von Man‑
bäumen, mit Bädern und gradwinklichten, öffentlichen Plä‑
, zierten die Stadt allenthalben; zur Abendzeit waren die
ten (Udyana) voll Spaziergänger, und fröhliche Männer und
ngfrauen tanzten in den gewölbten Hallen. Die Häuser der
adt waren drei bis sieben Stock hoch, die hohen Thore führten
me Namen, z. B. das Unbesiegbare (Vaijayanta), und rings
die Stadt floß ein breiter rauschender Graben, wie es Ma‑
s Gesetzbuch (VII. 70) von bedeutenden Städten und Festun‑
n fordert; eben so wie die Stadtmauern gesetzmäßig in be‑
nmten Entfernungen mit Thürmen versehen seyn mußten. Solche
ädte waren auch die Brahmanenstädte am Indus, wie
des Musikanus, die selbst Alexander bewunderte (ἐθαύμασεν,
rian. de Exp. Alex. VI. 15), und die Castelle in der Mitte
r Städte mit dem Palaste der Herrscher, welche die Macedo‑
r bei ihren verschiedenen Belagerungen zu erstürmen hatten,
eichnen die regelmäßige Lage der Königsschlösser (daher
ntaspura, d. h. Mitte der Stadt genannt), die auch in den
childerungen der Sanskritwerke bestätigt wird, wie sich dies aus
Bohlens[83] so lehrreichen Untersuchungen, denen wir hier
gen, ergeben hat. Der in demselben Epos beschriebene Kö‑
igspalast ist ein längliches Viereck mit sieben großen Vorhö‑
n, die mit zwei Seitenflügeln bis zum Hauptgebäude hinführ‑
n, und an drei Seiten mit einem großen Garten eingefaßt wa‑
en. Ein hoher, gewölbter Thorweg, auf welchem Flaggen wehe‑
n, mit bossirten und vergoldeten Thorflügeln zu schließen, an

[83]) v. Bohlen Indien. Th. II. p. 104.

dessen Pfosten Jasmisgewinde emporrankten, auf deren Capitäle
schöne crystallene Vasen mit jungen Mangobäumen prangten,
führte in den ersten Hofraum, der mit Blumen bestreut, von ei-
nem Thürhüter gehegt war, für den ein Lehnsessel am Eingang
der Pforte zu stehen pflegte. Die freien Höfe umliefen die Sei-
tenflügel, die bedeckten Hallen und Gallerien; Treppen mit bun-
ten Steinen ausgelegt führten in die obern Zimmer, die von meh-
rern Stockwerken herab, durch die crystallenen Fenster auf die
Stadt herniederblickten. Im zweiten Hofraum waren die Stal-
lungen der Stiere, Rosse und Elephanten, der dritte war mit
Bequemlichkeiten aller Art, Tischen, Stühlen und Sitzen, schönen
Schildereien und Anderem versehen, der Sammelplatz der fei-
nen Welt, die der Hausgebieterin den Hof zu machen kam, wo
die Herren und Damen umherschlenderten, wo Maitreya ein
halbgelesenes Buch auf einem Spieltische aufgeschlagen fand.
Der vierte Hof war der Concertsaal (Sangitasala), wo man
Schauspiele und Gedichte vorlas, wo Jungfrauen sangen, oder
die Vina spielten, während die summende Flöte, die Cymbeln und
Tambourins sie begleiteten. Hier hingen allenthalben Vasen mit
frischem Wasser, um Kühlung zu verbreiten. Die andern Höfe
waren für die Küche bestimmt, dann für die Dienerschaft, wo
auch die Hofjuweliere ihre Werkstatt hatten, zur Fertigung des
Schmucks aus Perlen, Edelsteinen, Muscheln und Korallen: der
siebente endlich war mit schönem lieblichem Geflügel gefüllt, die
Vögel standen in Käfigen auf den Balkons oder hingen daran
herab, und von hier erst gelangte man zum Hauptgebäude, zum
Sitze der königlichen Gebieter, Pandaragriha, das Weiße
Haus genannt. Umgeben war das Ganze von einem Garten
mit herrlichen Blumen und köstlichen Fruchtbäumen, von denen
hie und da seidene Schaukeln für junge Mädchen herabhingen.
Die sieben Höfe, die sieben Farben der Mauern, bezogen sich, be-
merkt v. Bohlen, wie alles darin vorkommende, auf die sieben
Planetenhimmel und andere astrologische Ideen, durch die man
erst zum Allerheiligsten, dem Throne der Fürsten, der selbst der
Himmel hieß, vordrang, wo der göttergleiche Monarch, wie der
altpersische von den sieben Meistern, oder Ministern, den Am-
schaspands, umgeben war; und diese religiöse Bedeutung der gan-
zen Architectur, die sich auch in den siebenfachen Mauern des
Medischen Ekbatana, bei den Thurmabsätzen zu Babylon,
den Pyramidenstufen der Indier und Chinesen, und in so vielen

antiken Asiatischen Formen wiederholt, wie des ganzen Lebens der Sitte des Indischen Volks und aller seiner Einrichtun- war hier am Ganges nach Manu[184]) der höchste Ruhm ier reinen Geschlechter, zumal aber der wiedergebornen, der riftkundigen Alles beherrschenden Brahmanen, nach Gesetz (Veda, d. h. das Wissen, oder das Geoffen- te)[85]) in Allem zu leben und in ihm genau bewandert yn.

Weiter abwärts vom Zusammenfluß der Yamuna und ıga, bis zu den letzten Vorbergen von Rajamahal, liegt iden Seiten des Hauptstromes die Provinz Behar oder Ba- , und noch weiter abwärts breitet sich am mächtigen Gan- rome bis zum Brahmaputra, die Landschaft Bhanga (oder ga, daher Bangala, jetzt Bengalen), das reiche genannt, Kumarakhanda, das Land Kumaras, wo das my- gische Poem Kumarasambhava, d. i. die Geburt Ku- ras spielt, oder auch von seinem köstlichen Rohre Gaura, . das Land des Zuckers genannt. Daher der Bengali ne Gur, von Land und der alten Capitale Gur (Gour), n Ruinen[86]) noch heute im Süden der Stadt Malda südöst- von Rajamahal, auf dem Ostufer des Ganges diesen Namen en. Dieselbe Capitale wird aber auch mit dem Namen Lak- nanavati, abgekürzt Luknowti, bei Ferishta[87]) belegt, und ß von dem westlichern Luknow unterschieden werden. Gur, ura, heißt im Sanskrit und Bengali der rohe Zucker, Gegensatz des Sarcara (s. ob. S. 439) des verarbeiteten. große Fruchtbarkeit von Behar und Bengal ist von jeher, in n obern Gebieten wenigstens, denn an ihrer Meeresmündung, Alluvialboden, ist sie vielleicht erst wie das Nildelta jüngerer stehung[88]), ihr Ruhm, ihr Schmuck, ihr Wohlstand. Hier in gemäßigten Mitte des untern Duab, in Behar und Banga, kränzt und geschützt von unübersteiglichen Gebirgen, Meeres- en und breiten Strömen, im tiefen Frieden vor Völkerwan- ungen und Weltstürmern, die erst später es erreichen, im ei- tlichen gangetischen Paradiese des reichbegabten Indiens,

---

[184]) Manava Dharma Sastra ed. Greaves ch. Haughton l. c. Vol. II. ch. X. 3. [85]) v. Bohlen Indien II. p. 128 etc. [86]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 229. [87]) Ferishta by Briggs I. p. 203. [88]) Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee Serampore 1834. 4. Vol. I. Pref. p. 8 etc.

ist der Hauptsitz des Brahmanenthums, das Jahrta-
sende in Stille und Ruhe[189]) sich aufzuschließen und zu entfa-
ten durch Natur und Geschichte begünstigt ward. Hier daher
stärkste Population, die älteste und allseitigste Industrie, die fr-
heste Theilung der Stände und Gewerbe, hier reihet sich Sta-
an Stadt, was schon Megasthenes der Mitwelt verkünde
Am Westeingange zu diesem Gebiete, nahe dem größern und h-
ligsten Prayaga (Gemünde zweier Ströme), liegt das gefeie-
Varânasi, jetzt Benares, gewöhnlicher in den Sanskritisch-
ten Kâsi, d. h. die Glänzende (z. B. Ramay. I. 11.
genannt, daher auch Κασσίδια bei Ptol. VII. 2, die älteste In-
sche Academie, an der noch dreihundert gelehrte Brahmanen a-
gestellt sind, die früher über 5000 Schüler zählten, darin 80
Häuser auch heute noch allein nur Priester Eigenthum sind.
mit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts dringt, nach Gazn-
viden und Ghuriden, auch die Dynastie der Afghane
als furchtbare Geißel in das Land am Ganges ein, wo die Ze-
rung Bengalens unter dem ersten dieser Eroberer (dem Ghuri-
Kutbeddin im J. 1193)[190]) mit dem schrecklichen Blutbade
Benares beginnt, das seitdem in Verfall geräth. Zu bei-
Seiten des Gangesstromes, im Süden von Benares liegt
nächst die Berglandschaft Kirata, am Nordabhange der Vind-
Kette (verschieden von den Kiratas in Ost-Nepal, aber viel-
mit jenen in alter Verbindung stehend (s. Asien Bd. III. S. 11
am Nordufer des Goggra (Sarayu) und Ganges, die La-
schaft Vasala. Auf diese folgt ostwärts zwischen den nördlic-
Gangeszuflüssen Narajani (jetzt Gandaki Ganga, s. As.
Bd. III. S. 79, d. i. Κονδοχάτης bei Arrian. H. Ind. c. IV. vi-
leicht von der Sanskritform Gandaka gebildet, d. h. Rhin-
ceros, und von Vati dem Femin., jetzt Gunduck der Brit-
und dann der Sankosi (ebend. S. 86, i. e. Κοσσοάγος b.
Arrian, vom Sanskrit Kausiki)[191]); längs dem Nordufer d-
Ganges aber die Landschaft Mithila, und noch weiter ostwär-
zwischen dem Kosi und Brahmaputra-Strome die im San-
krit genannte Landschaft Matsya, von der schon früher die Re-
war (ebend. S. 113). Jenseit dieses großen Zustromes aber wird

---

[189]) Megasthenes b. Arrian Hist. Ind. V. [90]) Ferishta Hist. b.
Briggs T. I. p. 179. [91]) v. Schlegel Indische Bibl. Th. II
p. 402.

die Landschaften an, welche in der Sanskritischen Geographie
mrupa (West-Asam, s. Asien Bd. III. S. 288, 299, 324),
:ihata und Tripura (d. i. Sylhet und Tipperah, s. oben
389, 405) heißen. Zu beiden Seiten des Ganges-Deltas zwi-
n dem Ostarm des untern Ganges und dem untern Brahma-
ra liegt die altindische Landschaft Vanga (im engern Sinne,
l. Banga, Bangala); an dem Westarm des untern Ganges,
i Baghiratha oder Ganga im engern Sinne (der Strom von
cutta oder der Hoogli), die Landschaft Angga, und in der
ichen Hälfte des Deltas am Padma oder Padda (jetzt
llisore-Fluß) die niedere Landschaft Upavanga[92]), den Del-
oden wol in jüngerer Zeit erst aus dem Meere gehoben; Ka-
otta (d. h. Wohnung der Kali, d. i. die zerstörende Na-
rgöttin, Gemahlin des Siva), das jetzt Britische Calcutta,
; später zur Blüthe gekommen, welches seitdem alle anderen
imen verdunkelt. Auch Devikotta war sie vor Alters ge-
nnt, dem Ugli (jetzt Hoogli) nahegelegen, wo noch im Jahre
56 Schouten eine große schöne Stadt beschreibt, wo Ptolem.
f einem so zum Handel günstig gelegenen Boden den Ort Ti-
grammum nennt, da ist das neue Calcutta erbaut. Pto-
mäus nennt die Bewohner des Ganges-Deltas Gangari-
ie, und ihre Hauptstadt bezeichnet der Peripl. Mar. Erythr.[93])
it dem Namen Ganges, als einen Stapelort, von wo die
ndischen Baumwollengewebe, Japanische Narden und Malaba-
rum (Betel)[94]) weiter verführt werden.

Zunächst unterhalb dem Zusammenfluß des rechten Zuflusses
ionus (jetzt Sone), aus dem Ostende des Vindhya-Gebirges
m Ganges, weit oberhalb der Deltaspaltung, liegt die heutige
ngere Stadt Patna (d. h. Stadt), welche in Inscriptionen
ch Srinagara, d. i. die Heilige Stadt heißt. Sie ist die
apitale der Provinz Behar (auch Bahar b. W. Hamilton, im
Sanskrit Vihâra, wegen ihrer vielen Buddhatempel, welche den
ern des Reiches der Prasier, oder der Orientalen bil-
t, genannt) und auch heute nicht unbedeutend. Der älteste
Name dieser Landschaft, der sich südwärts des Gangesufers
sonders gegen das Binnenland ausdehnt, die südliche Hälfte von

[92]) Fr. Hamilton Buchanan in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 181. [93]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 32, 38. [94]) Heeren in Gött. gel. Anz. Nr. 206. S. 2054.

Behar, ist gleichfalls das berühmteste aller dortigen Reiche, alte Magadha, dessen Könige sich Herrscher von Magad und Bharatakanda, dem Lande der Tugend titulir welche sich rühmten vom Geschlechte des göttlichen Brahma herzustammen. Wichtig werden uns diese Localitäten hier vorzüglich dadurch, daß in der Nähe von Patna einst die rühmteste Stadt des Indischen Alterthums, welche den Abe ländern bekannt geworden, nämlich Palibothra[95]), gestand (Παλίμβοθρα bei Arrian, Παλίβοθρα bei Strabo, Plin. Ptolem.).

Palibothra, die Residenz der Prasier, der Sitz Sandracottus (Chandraguptas), an dessen Hofe Megasthenes als Gesandter lebte, heißt richtiger im Sanskrit Pataliputra[96]); ein Name, der gleich im Eingange des Sanskritwerkes Hitopadesa (d. h. Institutio salutaris)[97]) vorkömmt, ohne daß jedoch dessen Lage dort bestimmt wäre. Patali ist der Trompetenbaum, nach Wilkins Bignonia suaveolens, der dieser Baum, als lieblich duftender, bei den Dichtern[98]) berühmt ist. Auch Kusumapura[99]), d. h. Blumenstadt, ein Name dieser Capitale, der im Indischen Drama Mudra Raxa's vorkommt. Um ihre Lage, denn ihre Pracht ist seit Jahrhunderten verschwunden, ist vielfach gestritten. J. Rennell bestimmte sie zuerst richtig westlich von Patna, unterhalb der Mündung des Sonus (Σῶνος b. Arrian Indic. Hist. c. IV.), wo sich auch heute noch unter dem verstümmelten Namen Patelputra ihre Ruinen ausbreiten. Die Alten hatten selbst, irrthümlich, sie bald an die Mündung des Ganges verlegt, oder an die Mündung des Erannoboas, den aber Arrian (Hist. Ind. c. IV.) wie Plinius (H. N. VI. 22) als von dem Sonus verschieden angeben. Strabo nannte sie am Zusammenfluß des Ganges und eines andern Flusses (καὶ τȣ̃ ἄλλȣ ποταμȣ̃, eine corrumpirte Stelle). Aber dieser andere Fluß ist eben der Sone, welchen der Lexicograph Amara Sinhas als Synonym mit Hyranyavâhas, d. h. der Goldarmige, bezeichnet, wie er in der Poesie ge-

---

[95]) Arriani Histor. Indic. c. II. et X.; Strabo XV. I. §. 36. ed. Cas. 702.; Plin. VI. 22. [96]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. S. 394 u. f. [97]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 389.
[98]) Z. B. in Sakuntala, Drama von Kalidasa, übers. aus dem Sanskrit und Prakrit von B. Hirzel. Zürch 1833. 8. Vorrede S. 4, 112. [99]) Chr. Lassen Ind. Pentapotam. p. 60.

nt wird, ein Name den Megasthenes zuerst in 'Εραννο-
ας hellenisirt wieder gegeben hatte. Diese Identität hat zuerst
Schlegel über allen Zweifel erhoben, der aus einem Indi-
n Schauspiele von den Thaten Chandraguptas, des Kö-
s von Pataliputra, die Scene anführt, wo derselbe vom
ller seines Palastes herab den vorbeiströmenden Ganges (der
h in Hitopadesa Einleitung also bezeichnet wird) betrachtet, zu-
ch aber bemerkt, daß auch der Sonus, als ganz in der
he befindlich, mehrmals erwähnt wird. Der König will
dessen jenseitigem Ufer seinen Sitz nehmen, und sendet eine
tschaft an einen dort wohnenden Schreiber, woraus sich er-
t, daß eine ihrer Vorstädte am linken Ufer des So-
s gelegen war. Diese Capitale (amplissima urbs ditissima-
: Palibothra, Plin. VI. 22) am Ganges war, nach Megasthe-
s, 80 Stadien, also mehr als 2 deutsche Meilen lang, 15 Sta-
n breit, mit Gräben und Mauern, 30 Ellen hoch, umgeben,
che 64 Stadtthore enthielt, indeß sich auf der Mauer 570
ürme erhoben. Von der Zeit der Zerstörung dieser gewaltigen
adt ist uns kein bestimmtes Datum überliefert, denn Col. Wil-
rds Meinung, daß sie sehr frühzeitig durch den Ganges selbst
stört sey, ist bloße Hypothese[200]). Wol aber ist durch Hiuan
hsang[1]), des Chinesischen Buddhisten Reise, der sie kurz vor
n Jahre 650 n. Chr. Geb. besuchte, bekannt geworden, daß sie
mals noch in vollem Glanze bestand, denn er beschreibt sie
r umständlich. Gewiß würde die baldige Herausgabe dieser
chtigen Entdeckung J. Klaproths sehr erwünscht seyn. Der
uddhiste erklärt den Namen der Stadt durch „Sohn des
at'âli," das ist des Trompetenbaumes, und bringt da-
die liebliche Legende an, welche die Veranlassung dieser Be-
nnung gab. Von den mühsamen Untersuchungen der heutigen
calitäten dieser alten Capitale, durch Major W. Franklin[2]),
rd weiter unten die Rede seyn. Fr. Hamilton hält dafür,
ß in frühester Zeit die Landschaft Angga (d. i. Banga, Ben-

[200]) L. Colon. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 378 etc.

[1]) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiuan Thsang n. S. 7. [2]) Will. Franklin Inquiry concerning the Site of Ancient Palibothra etc., according to Researches made on the Spot in 1811 and 1812. London 1815. 4.; Fr. Hamilton l. c. Edinb. Transact. Vol. X. P. 1. p. 183.

galen) die höchste Cultur und Macht hatte, die erst nachher an Palibothra übergegangen sey, zur Zeit Alex. des Gr.

Noch bedeutungsvoller für altindische Geographie wird die Landschaft, im Süden Pataliputras, dadurch, daß Gautamas[203]) mit dem Beinamen Buddhas, des Weisen, der Sohn des Sudhodanos, Königs von Magadha, hier seinen merkwürdigen Schauplatz als Reformator des ältesten Indischen Religionssystemes fand, der als solcher — wie Palästina von Juden und Christen, Mecca von Mohammedanern am Niger bis zum Hoangho, die schneeigen Kailasa-Höhen die heiligen Stromquellen und Prayagas von brahmanischen Hindus — so von Buddhisten aus Mittel- und Hinter-Asien bis von China und Japan her (wo Magadha, Mikata bei Birmanen, s. oben S. 285, bei Chinesen Mo-kia heißt) besucht ward und noch wird (s. Asien Bd. III. S. 1161), wo er von der Familie Sakya abstammend, mehr unter dem Familiennamen des Sakyamuni (Chekiamuni, oder Schigemuni, bei Tübetern und Mongolen) bekannt ist. Nach Hiüan Thsang's des Chinesischen Buddhisten wiederentdeckter Bericht, vom Jahre vor 650 n. Chr. G. [4]), ist eine solche Pilgerreise nach Magadha, wo dieser zuerst die Vaterstadt des Heiligen besucht, die nach ihm Kapilavastu (Kapilavat bei Birmanen, Kapila Varta im Sanskr.; s. oben S. 17, 285) heißt, und in der Nähe des jetzigen Luknow lag, dann aber auch Feischeli, oder Waisili (die Lage ist uns unbekannt), wo derselbe sein Leben beschlossen hat. Am längsten weilt Hlüan Thsang in dem damals noch stehenden Geburtsorte Buddhas, in Buddha-Gya, das er Kiaya nennt. Es ist dies das jetzige Gaya, im Süden von Patna, am West-Ufer des Nilajan einem kleinen südlichen Zufluß zum Ganges, dessen heutige Ruinen weit umher verbreitet bewallfahrtet werden (s. Asien Bd. III. 1161). Eine colossale Buddha-Statue [5]), aus schwarzem Granitstein, in sitzender Stellung, mit

[203]) H. T. Colebrooke On Inscriptions at Temples of the Jain Sect in South Behar, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. 1827. 4. p. 522; v. Bohlen Ind. Th. II. p. 310. [4]) J. Klaproth Reise des Chin. Buddhapriesters Hiüan Thsang a. a. O. S. ..
[5]) Dr. Fr. Buchanan Hamilton on the Srawacs or Jains in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. 1827. 4. p. 531. [6]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 253; Fr. Buchanan Hamilton Description

ngen Ohren und gekräuselten Locken, über 10 Fuß hoch, ist aus
esen Ruinen, in dem Hause der Asiatischen Calcutta So-
tät zu Chowringhi aufgestellt; Rajasthan heißt die noch
jetzt stehende Gruppe der vielen Trümmer zu Buddha Gaya,
lche der berühmte Fr. Buchanan Hamilton besucht hat. Im
O. von dieser Ruine liegt die Landschaft Virabhumi, d. h.
nd der Helden; jetzt Birbum der Briten [7]). So reihet sich
r auf classischem Boden Monument an Monument an, von
: Gegenwart zurück durch alle Jahrhunderte bis zu der Grotte
heiligen Gautamas, wahrscheinlich dem Urtypus aller
igen unzähligen Buddhagrotten (s. ob. S. 151, 191 u. a. O.),
en Andenken zur Zeit des Hitopadesa (102. 108 Lond.;
gl. Savitri 6, 11. der Büßer Gautamas) [8]) noch in dem
unde des Volkes lebte.

Diese Gegend von Süd-Behar, oder Magadha, in äl-
ster Zeit durch Ausbildung der Magadhi- und Prakrit-
prachen, wie der Nagara und Pali Schriftcharactere
Asien Bd. III. S. 1160) [9]), eben so merkwürdig, wie durch
s Einfluß dortiger Speculationen der Brahmanen und
ddhas auf die Philosophien der Griechen, zumal der
thagoräischen und anderer Schulen [10]), stand in frühern Jahr-
nderten, durch die umgebenden Nationen und den seitdem sehr
ränderten Weltverkehr der Völker, in dem mächtigsten Reiche
r Prasier (Sed omnium in India prope, non modo in hoc
ctu, potentiam claritatemque antecedunt Prasii Plin. VI. 22),
dem Mittelpuncte antiker Cultur, recht eigentlich auf
r passendsten Stelle, um einem Reformator des strengen Brah-
anssystemes in das wirkliche Weltleben Eingang und weite Ver-
eitung zu verschaffen. Von hier gingen unmittelbar die Ver-
ndungen südwärts bis Ceylon, nordwärts bis Kaschmir [11]),
d die Handelswege von der Malabarküste ostwärts über

---

of the Ruins of Buddha Gaya in Behar in Calc. Soc. May. 6. 1826.
f. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773.

[7]) Ind. Bibl. Th. II. p. 401. [8]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 311. [9]) vergl. H. T. Colebrooke On Inscriptions etc. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. 1827. Vol. I. 4. p. 521.

[10]) H. T. Colebrooke on the Philosophy of the Hindus Part. IV. 1827. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 558 etc.

[11]) On the Era of the Buddhas in Dissertat. on the Lang. and Literat. of Tibet in Quarterly Oriental Magaz. of Calcutta Nr. VII. Asiat. Journ. 1827. p. 783.

das gefeierte Udschayini (das Emporium Ozene b. Ptol. l. c. S. 486, vergl. Asien Bd. II. S. 1106), wo die Buddhalehre [...] ken Anhang gewann, durch das Binnenland herüber, kreuzte sich hier mit ihnen zur Residenz Palibothra und zum Ben[...] lischen Meerbusen. So wurde es, in solcher geographische[n] Weltstellung (analog dem Kapernaum, am Wege de[s] Galiläer Meeres, an den Grenzen Zabulon und Naphthali Matth. IV. 13, zur Verbreitung des Evangeliums unter die Völ- ker der Heiden Vorder-Asiens, wo die große Handelsstraße [...] durchzog), dem Königssohne Sudhodanos und der Ma[ya] (d. h. Täuschung in der philosophischen Sprache der Veda[...] unstreitig damals leichter als anderswo Eingang mit seinen [...] rationellen Ansichten gegen das strengabgeschlossene Brahmag[e]setz zu finden, wodurch er die Unterschiede der Casten [ver]nichtete, die Brahmanen-Hierarchie in ihrer inner[sten] Schutzwehr angriff, ihren Sturz durch Einführung eine[s] Priesterstandes, zu dem jedermann Zutritt haben kon[nte] hervorrief, woraus sich freilich ein Kampf entzünden mußte, [der] zu den größten, welthistorischen der Völkergeschichte der Erde gehörte (s. Vorhalle a. a. O. Einleitung) [212]), der, [wenn] er auch nicht so schnell beendet und der Buddhaismus keineswegs ganz ausgerottet ward (denn um das Jahr 1027 n. Chr. G[eb.] regierten noch Buddha-Fürsten in Benares (Mahipal[a], der dort Buddhatempel baute) [13]), und um das Jahr 1500 [n.] Chr. herrschten noch Buddhas am Hofe in Orissa) [14]) — [doch] weit genug gedieh, um durch blutige Gewalt und Uebermacht des Brahmanensystems, endlich das Buddhathum fa[st] gänzlich aus dem continentalen mittlern Indien in die Extreme des nördlichen und südlichen, und aus dem größern Theil des Vordern in das Hintere sowol continentale wie peninsulare Indien zu verdrängen.

---

[212]) Vergl. mit d. Vorhalle über religiöse Rachekriege Einleit. 13 H. Wilson Remarks on the Hist. of Cashmir in Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 91. [13]) Capt. Fell Sanscrit Inscriptions with Observations by H. H. Wilson in As. Res. ib. T. XV p. 460. cf. T. V. 433. T. IX. 263. [14]) A. Stirling Geogr. stat. and histor. Account of Orissa Proper or Cuttak in As. Res. ib. T. XV. p. 283.

## Das südliche Indien, Dekan, das Halbinselland.

Vom Vindhyan-Gebirge, welches nach altindischer An-
ht[15]) die Südseite der großen Ganges-Plaine von Meer zu
eer begrenzt, und dem ihm gegen West parallellaufenden Ner-
da-Fluß, Narmadâ im Sanskr., d. h. die Liebliche,
der auch Ptolem. VII. 1. ihn ganz richtig Namadus vom ge-
nnten Gebirge entspringend zur Küste der Barygazen (bei
roach) als einmündend nennt, beginnt das Dekan, der Sü-
n Indiens, im antiken Sinne der Sanskritliteratur, wenn
en Ausdehnung, in den neuern Perioden der Mohammedaner-
rschaft, auch verschiedene Beschränkungen erlitt, und bald wei-
südwärts gerückt, bald nur auf das Land zwischen Ner-
da und Krishna-Fluß eingeengt ward[16]). Außerhalb die-
Gebietes bleiben im N.W. die Landschaften Ajimirha (das
ige Ajmere in Rajasthan) und Gurjâra oder Gurjâra-
shtra (d. i. Guzerata), welche eigene Reiche bildeten, und
Nâgakhanda, im Sanskrit die Schlangenländer, lie-
, womit die Sumpfgegenden von Kutsh nördlich von Guzu-
, am untern Indus und dessen Delta gegen die Sandwüsten
ichnet werden.

Die erste Landschaft innerhalb Dekan, zwischen dem
ndhyan-Gebirge und dem Nerbuda-Fluß, ist das Kö-
reich Malwa, welches seinen antiken Namen bis heute be-
ten hat. Das Emporium Barygaza, nahe der Mündung
Nerbuda, bei Ptolem., und so gerühmt in Arrian. Peripl.
r. Erythr., ist der im Sanskrit Bhrigu[illegible]cha (vom Weisen
rigu) genannte Marktort, wo einst der lebhafteste Handel
der Westwelt, jetzt im Namen Baroach noch übrig, von
sich der Großhandel erst später südwärts an den Tapti-Fluß
h Surate gezogen hat, südwärts aber in ältester Zeit der
kehr in zehn Tagereisen nach *Πλίθανα*, Pultanah(?), ost-
rts in eben so vielen nach dem großen Emporium *Τάγαρα* bei
ian. Peripl. p. 29 ging, jetzt Deoghir in der Nähe von Au-
ngabad in Maharashtra dem Mahrattenlande. Das
biet um den Golf von Surate nennt schon Ptolem. Larike

---

[15]) Fr. Hamilton Buchanan Notices on Plants in India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 182.

[16]) W. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 1.

im West, und führt das im Sanskrit bekannte Surashtra, d. h. schönes Reich, als Συράστρη auf; der Peripl. nennt es Synrastrena. Der Ptolemäische Name des Gebietes wird durch die Dynastie Lar bestätigt, welche auf Münzen und Inscriptionen von Col. Todd 217) nachgewiesen ist. Die ganze Westküste führt im allgemeinen den naturgemäßen Namen Malayavara im Sanskrit, d. h. Bergland, woraus Malabar der Neuern geworden (Μάλα bei Kosmas Ind., auch altindisch Kairula und Malayala genannt), welche Benennung aber gegenwärtig nur auf den südlichen Theil beschränkt wird, vom Cap Comorin (Kumâri im Sanskr.) nordwärts bis Maheswara im Sanskr., d. h. Land des Siva 18), oder Mahishâsura (Name des Büffeldämon), daher der moderne Name Mysore gesprochen Maißoore (im Karnata der Hindus) 19), wo eine Kunstmauer von 20 Meilen bis an das Meer reicht, ein Werk der Indischen Vorzeit, um gegen Nomadenüberfälle zu sichern.

Ueberhaupt zeigt dieses südliche Halbinselland unzählige niedere Stämme von Hinduraçe, gänzlich verschieden oder doch sehr abweichend von den nördlichern Stämmen, zwischen deren Gauen, Thäler, Gebirge und Gestade aber überall Indische Civilisation mit Brahmanen und Buddhacultus, und also auch mit den Sanskritbenennungen erst eindrang. Daher finden sich daselbst zwischen vielen andern auch überall mythologische Sanskritische und andere locale Benennungen, so wie in den mehrsten Wildnissen altindische Architecturen, Marmortempel, Mauern, Wasserbecken, Brückenbauten, Götterstatuen u. s. w. Aber neben diesen auch andere Monumente und Namen, die nicht daher, sondern von Carnatischen, Tamulischen und andern weniger bekannten Sprachen und Culturen abzuleiten sind. Eben so haben sich dort aus den durch Fremdlinge wie von Persern und zumal Arabern eingeführten Sprachen, frühzeitig rein Zwitternamen erzeugt (wie Achmednagara, Achmedstadt, in Guzurate; Sultanpura, Sultanstadt, in Khandeish im S. der Nerbuda u. a.), aus zweierlei Sprachen zusammengesetzt, die nicht insgesamt auf das Sanskrit allein zurückzuführen sind, wie man im nördlichen Indien. Auch schon in ältester Zeit mag solch

---

217) Transact. of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 208. 18) v. Bohlen Indien Th. I. p. 25. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 399.
19) Fr. Hamilton Buchanan l. c. T. X. P. I. p. 176.

tterbenennung der Orte dadurch entstanden seyn, daß die mei-
Nachrichten von Gestadeländern Indiens, durch Arabische
delsleute und Matrosen, zu Griechen und Aegyptern am Ery-
schen Meere kamen, welche solche Namen überlieferten. So
bt sich W. Wilford den Namen der Küste Limyrica bei
em. mit Modiris (Muziris Empor., wohin zur Zeit des
plus[20]) sehr viele Griechische Handelsleute schifften) erklären
müssen, welche einheimisch Mura, Murika geheißen, wor-
mit der arabischen Vorsylbe al (wie aus Maghada ihr Al-
u. a.), Almurica, und daraus das Griechische *Λιμυρική*
Ptol. VII. 1. geworden; die Gegend in welcher das heutige
ngalore liegt, *Μαγγαρεδ* bei Kosmas. Südwärts vom
-Fluß folgt, bei Ptolem., Ariaca, die Küste der Pira-
*Ἀνδρῶν πειρατῶν*, von jeher das Land kühner Küstenfah-
vo *Καλλιένη*, vom Sanskr. Kaliyani, d. h. die Schöne,
lterer Handelsort, noch heute so genannt, aber unbedeutend,
sten der Bombay-Insel (von Bomba Devi einer Hindu-
i hergeleitet; nach Portugiesischer Etymologie aber von Buon
ia, d. i. gute Bay), die erst späterhin Aufmerksamkeit er-
Südwärts auf die Piratenküste folgt die von Limy-
, wo Ptolem. *Κορέθρα* nach Mannert[21]) vielleicht das heu-
Cananor, und weiter abwärts Nelcynda (Nilakhanda,
blaues Land, ein Epitheton des Siva) des Peripl., dessen
scher aber ihre Residenz im innern Lande haben, wahr-
lich Sivadiener, wo aber überall die Identität der älteren
schen und der alten einheimischen Namen der Landschaften
Ortschaften, die selbst im Sanskrit wenig erforscht sind, nach-
n zu wollen zu frühzeitig scheint (wie z. B. Kalikut das
r so berühmte Emporium, welches aber im höhern Alterthum
genannt wird, auf Bakari bei Ptolem. mit Mannert, V.
202, zu deuten u. a. m.), weil es an Studien der dort ein-
ischen Geschichten und Literaturen noch gänzlich fehlt. Doch
ier an der Stelle des heutigen Cochin (Cotschin) das alte
tiara bei Ptol., Cottona oder Cottonara bei Plin. und
Periplus die Pfefferküste von Cottonara unverkennbar,
o reiche Waare für das Abendland gab. Eben so und noch
unsicherer ist das Feld der Bestimmung auf der Ostküste

[20]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 30. [21]) Geogr. der Griechen und Römer Th. V. p. 201

Dekans, wohin die Seefahrer des Arrianischen Periplus Mar. Erythr. nicht einmal mehr gelangen, sondern von wo sie nur Kunde durch Andere erhalten, und wo, für jetzt wenigstens, uns fast jede verificirende Spur von Sprache und Literatur für die Periode dieses höhern Alterthums, von der hier nur die Rede sein sollte, fehlt. Im S.O. Dekans breitet sich die Meeresküste hin, wie Arrians Peripl. nach Hörensagen erfuhr[222]), wo die Perlenfischerei im Gebiete des Königs Pandion, und die Stadt Kolchi liegt. Die zuerst folgende Küstenstadt, Balita, hat trefflichen Hafen; dann folgt Komar (von welchem wahrscheinlich das Vorgebirge selbst im S.W. den Namen trägt), eine Feste und Meeranfurth, wo der älteste Tempel des Dionysos, wohin viele Männer und Frauen wallfahrten. Von da an breitet sich die Landschaft aus mit den Indischen Kolchiern, wo die Perlenbänke liegen, deren Fischerei (κολύμβησις τοῦ πινικῦ) von den Verurtheilten betrieben ward. Der Theil der Landschaft, südwärts von da, gehörte zum blühenden Reiche Pandions, dessen Hauptstadt Modura (jetzt Madhura im Sanskr., die Liebliche). Jenseit dieser Kolchier folgte eine Meeresbucht, deren Landschaft Argali hieß, wo man bei der Insel Epiodoros (jetzt Manaar, d. h. im Tamulischen sandiger Strom, nämlich die seichte Meerenge, welche das Landen, wie schon Plin. VI. 22 sagt, erschwert) Perlen fischte. Hier wurden auch die Perlen durchbohrt, und die benachbarte große Insel, welche vordem Taprobane nun aber Palaesimundu hieß, lieferte auf die benachbarten Emporien, außer andern Waaren, auch ihre Perlen, Edelsteine, Gewebe (σινδών) und Schildpatt (Χελώνη). Ihr nördliches Vorgebirge war bewohnt und ward von segelnden Schiffen umschwärmt. Auch Ptolem. nennt jenseit des Cap Komar[23]) (Kumârî, nach der Mutter der Panduiden genannt) zwei Hauptbuchten, welche auf der continentalen Seite die Ceylonstraße bilden; die südliche Bucht, jetzt Kolkhi, den Sinus Colchicus, wo nach ihm das gleichnamige Emporium (jetzt Koil bei Tuticorin), und die nördliche Bucht, von Ramisseram, bei ihm Sinus Argari (jetzt Artingari), wo er ein sonst unbekanntes Volk der Bati mit einer Capitale Nigama nennt

---

[222]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. l. c. p. 33; vergl. Vorhalle Europäischer Völkergesch. 3. Kap. S. 72 u. f.

[23]) Ptolem. VII. 1.

Bala oder Vata im Sanskr. nach Wilford)[24]; beiden Gol-
n, welche das heutige fruchtbare Karnatik (vom Sanskr. Kar-
ttaka oder Anga, auch Draveda der Hindus) bespülen, zwischen
ne, nennt Ptolem. ein Vorgebirge Kory, jetzt Ramanan
or, und dicht davor ein Inselchen Kory, jetzt Ramisur (Ra-
svara) oder Ramisoran Kor, welche Plinius VI. 24 die
onnen-Insel (Solis insula) nennt, gegenüber die große, stark
völkerte, cultivirte, reiche Taprobane. Dieses Kory ist noch
te der heilige Wallfahrtstempel des Rama, des Siegers über
avuna den Herrscher von Lanka (im Sanskr., d. i. Ceylon)
Ramayana Epos. Daher vielleicht der Name Tapo Ra-
na, d. i. Insel Ravunas, bei Griechen verdreht in Ta-
obane, wenn nicht die Etymologie von dem im Pali gebräuch-
en Tâmbâparna, d. h. Betelblatt[25]), wegen der Ge-
lt, die v. Bohlen angiebt, die vorzüglichere ist. Seit den Zei-
der Indisch-Buddhistischen Colonie, im VI. Jahrh. wird sie
inhala dvipa, d. i. Löwen-Insel, titulirt, oder Sin-
lanka, woraus Serandiv bei Arabern, Salike bei Ptolem.,
lediva bei Cosmas, Seilan bei Portugiesen, Ceylon bei
mern entsteht (über Ceylon s. unten).

Jenseit der zweiten Bucht im Norden wird der Chabaris
ß, wol der heutige Cavery, mit der gleichnamigen Stadt an
Mündung von Ptolem. genannt, also im heutigen Tan-
re; dann folgt *Ποδύκη*, das auch Arrian Per. 34 noch kennt,
n Sanskr. Puduceri, d. h. Neustadt[26]), als eine Colo-
von Virapatnam, woraus der moderne Name des früherhin
l bedeutenderen Pondichery hervorgegangen, in der Land-
aft nordwärts des Cavery, welche heute zu dem modernen Cho-
mandel gehört, in alten Zeiten aber im Sanskr. Andhra
ßt. Nur bis in diese Gegend reicht noch einigermaßen die Lo-
kenntniß der Alten durch Tradition, weiter nord- und ostwärts
rden die Nachrichten bei Griechen und Römern immer unvoll-
ndiger. Schon Mannert[27]) machte auf die Ursachen auf-
rksam; weil wir aus Arrians Periplus erfahren, daß die Be-
hner zwischen den ausgebreiteten Mündungen des Cavery-Flus-
und zunächst zu beiden Seiten desselben, dort den ganzen Han-

---

[24]) F. Wilford on Ancient Geogr. of India in Asiat. Res. Calcutta 1822. T. XIV. p. 376. [25]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 29.
[26]) ebend. p. 27. [27]) Geogr. der Griechen und Römer Th. V. p. 220.

del des östlichern Indiens in ihren Händen hatten. Durch si
erhielt erst die Westküste Indiens nebst allen abendländischen Han
delsnationen nicht nur die Producte und Fabricate ihres Landes
wie Perlen, mit Perlen gestickte Kleider, Baumwollenzeuge, son
dern auch die Producte von Ceylon, von den Mündungen de
Ganges, die Waaren von Thinan (China) und Chryse (Hinter
indien), Gold, Elfenbein, Schildpatt, Gewürze u. a. Alle di
Waaren holten und verführten sie auf ihren eigenen Fahrzeug
von größerer oder kleinerer Art, und füllten damit die Märkte v
**Limiryca, Muziris, Nelcynda**, wo sie an den jährlich h
hingehenden gewaltigen Summen aus Aegypten den eigentlich
Hauptgewinn zogen. Der Aegyptische und Griechische Handels
mann schiffte die dort von ihnen erhaltene Waare in die He
math zurück, und hatte von der Ostküste Indiens nur Kennt
durch Hörensagen, ohne selbst Augenzeuge zu seyn. Noch im
mer lebt in demselben Lande antiker Handelsherrschaft, in Tan
jore, dem vom Abendlande abgewendeten, das Inderth
in seiner antiken Eigenthümlichkeit am ungestörtesten und unve
ändertesten durch die Jahrhunderte bis heute fort[228]), wie in we
nigen Landschaften Hindostans.

Es folgen weiter nordwärts die Küste Coromandel, Cho
lamandala, d. i. Reich des Chola, eines alten Königs, süd
lich des Godavery-Flusses, ein Name der aber den heuti
gen Eingebornen völlig unbekannt[229]) ist, das Gestade des heuti
gen weit jüngern Madras, das erst im XVII. Jahrhundert ge
gründet ward, wodurch das antike Emporium Mandarâjsa
oder Chinapatna (wie noch heute Madras bei den Eingebornen
heißt), die Chinesenstadt, verdunkelt wurde, die also wol mi
Chinesen starken Verkehr hatte. Weiter nordwärts sind nur die
Küstenstriche (jetzt die Circars) um die Mündungen des Kistna
und Godavery, nach dem Namen des erstgenannten Flusses
**Maesolus** bekannt (*Μαισωλία* bei Ptol., *Μασαλία* bei Ar.
Peripl., wo jetzt Masulipatam, im Sanskrit Mausalipa
tan, d. h. die Stadt **Masalias**), unstreitig weil, wie Periplus
meldet, daselbst eine Schifferstation war, um von ihr aus die
Mündungen des Ganges oder das gegenüberliegende Chryse (Au
rea Chersonesus, s. ob. S. 27, d. i. Hinter-Indien) zu erreichen.

---

[228]) Berlin. Kalender 1830. S. 107, 120 u. f. [229]) Fr. Hamilton Buch. l. c. T. X. P. I. p. 176.

uch der Mahanada (im Sanskrit großer Fluß, dem das
pitheton des Ganges als eigener Name geblieben) iſt dem Ptol.
ch unter dem Namen Mana, obwol er ihn nur einen kleinen
uß nennt, bekannt, welcher nördlich des berühmten Tempelortes
agarnauth (Jagannatha, d. h. Kriſhna) ſich zum Meere
indet; hier giebt Arr. Peripl.[30]) ein Reich *Δησαρένη* an, in
lchem wol die früher genannte *Σαπάτμα* (Supatna im
anskrit, d. h. ſchöne Stadt) gelegen. Hier fangen nun die
ilden Völkerſchaften des Waldlandes, mit denen die
bel bei Megaſthenes wie die der Puranas ſich beſchäftigt an,
insgeſamt Anthropophagen ſeyn ſollen. Hier iſt die Landſchaft
riſſa (Udradeſa im Sanskrit, d. h. Waſſerland), und
ch hier noch führt Ptolem. unter mehrern unbekannten Namen
Fluß Adamas (d. i. Diamantenfluß) auf, der heutige
ramni oder Saank, der allerdings in ſeinem Alluvialboden wie
Mahanadi dieſes koſtbare Product darbietet, obgleich beide in
en obern und mittlern Läufen wenig gekannt und beſucht ſind.

Hiermit hört die unvollkommene Berichterſtattung der alten
it über die Oſtküſten Dekans auf, deſſen continentale
itte, mancher Namen ungeachtet, doch bis in die neuere Zeit
llig eine Terra incognita geblieben iſt.

### 3) Die Induslandſchaften.

Die älteſten geographiſchen Benennungen der dritten Ab-
teilung, nämlich der Induslandſchaften (Panchanada,
i. das Penjab, Mallitharun, d. i. Multan, und Pa-
ila, die Unterwelt oder das Niederland mit Minna-
ra am Indus-Delta) brauchen wir, nebſt den verſchiedenen
tiken, mittelalterlichen und modernen Namen des Indus ſelbſt
d ſeiner Zuſtröme hier nicht zu wiederholen, da wir ſie überall
dem kurzen Berichte über Alexanders geographiſche Entdeckun-
n nebſt den Orts- und Völkerbenennungen ſchon genügend nach-
wieſen zu haben glauben.

---

[30]) Arrian. Peripl. Mar. Erythr. l. c. p. 34, 35. v. Bohlen Indien
Th. I. p. 26.

Anmerkung. Sanskritliteratur über alte Geographie Indiens.

Leider ist das Feld der altindischen Geographie, wie bei der Geschichte, noch sehr wenig angebaut, weil es allerdings besondere Schwierigkeiten darbietet, indem es erst aus einer poetisch-mythischen Literatur herausgearbeitet und critisch durch die noch sparsamen Fragmente historischer Literatur gesichtet, wie durch die Indischen Monumente so mannichfaltiger Art beleuchtet werden müßte. Die Frucht des Ergebnisses der seit so kurzer Zeit erst begonnenen Forschung, die wir mangelhaft genug im obigen jedoch zusammenzustellen (vergl. Einleit. Bd. I. 5—14) versuchten, erscheint demnach schon hinreichend belohnend, um eine solche mühsame Arbeit von neuem mit frischeren und umfassenderen Kräften zu beginnen. Von dem was die bisher bekannt gewordenen Quellen der Indischen alten Literatur in geographischer Beziehung darboten, konnte zwar Einiges angeführt werden, aber der bei weitem wichtigere Theil, welcher in den Puranas oder deren jedesmal zugehörigen geographischen Kapitel den Bhuvanà barsa, d. i. Weltspiegel (Asien I. Einl. S. 5) enthalten ist, ist noch unedirt geblieben. Nur aus einer dieser Quellen, dem Vishnu Purana, die zwar erst im X. Saec. redigirt, aber aus weit ältern Materialien zusammengesetzt ist, hat der berühmte Kenner der Sanskrit-Literatur, H. Wilson, der Societät in Calcutta Mittheilungen gemacht[21]), die für wichtig zu betrachten, aber uns noch nicht öffentlich zugekommen sind. Frühere Angaben über diesen Gegenstand, wie die von Langles[22]) und Andern, sind für unsere geographischen Zwecke ganz unfruchtbar oder eben so unzuverlässig geblieben, wie die Arbeiten von Colonel F. Wilford[23]), die wir daher hier fast ganz übergehen mußten; doch zweifeln wir nicht daran, daß seine benutzten geographischen Quellen, die an sich so sehr selten sind und von Brahmanen gar nicht an Ungläubige veräußert werden, deren er 7 verschiedene kennen lernte, von denen er drei als Eigenthum erwarb, bei critischem Studium sehr lehrreiche Aufschlüsse geben würden. Wir fügen sie hier am Schluß unserer Zusammenstellung ihren Titeln nach hinzu, um mehr als bisher die Aufmerksamkeit auf diese wenig beachtete Literatur der altindischen Geographie zu lenken, und in einen Brennpunct zu versammeln, was uns bisher lehrreich für künftigen Fortschritt erschien, und immer mehr Stoff zur Widerlegung des leider schon zu bequem gewordenen Vorurtheils

---

[21]) In Asiat. Soc. of Calcutta Sess. 6. Sept. 1824. f. Asiat. Journ. XIX. p. 458. [22]) L. Langles Monumens anciens et modernes de l'Hindoustan etc. Paris 1821. Fol. T. I. Notice geograph. etc. p. 1—14 etc. [23]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 373—478.

i sammeln, als fehle der Indischen Literatur die geogra-
hische wie die historische Literatur gänzlich, ein gehaltloser
usspruch Mills, der von Vielen nachgesprochen und wiederholt wor-
n, obwol nun schon eine lange Reihe von Forschungen und Entdeckun-
n das Gegentheil immer mehr und mehr darthut [14]) (s. z. B. Artikel
ischmir, Asien Bd. II. S. 1084 rc.). Auch Heeren [15]) bemerkt schon
Beziehung auf das, was er freilich nur Dichtergeographie der
indus (analog der Homerischen und Hesiodischen Erdtafel) nennt,
: Indischen Dichter kannten ihr Land (so gut wie die Homerischen);
anche ihrer geographischen Angaben, die sich auf dieses beziehen, kön-
n historisch erklärt werden; der Schluß würde sehr irrig seyn, alle
ographischen Daten derselben für Erdichtung zu halten. — Wir glau-
n in obigem manche neue Bestätigung hinzugefügt zu haben.

Die Abtheilungen der Puranas, welche Bhuvanâcosa
b identisch mit Bhuvana darsa?) heißen, d. h. Sammlung der
tationen, sagt F. Wilford, sind ganz mythologischen Inhalts.
ie geographischen Abhandlungen, welche den Titel Cshetra samasa
hren, heißen so viel als „Sammlung der Länder;" eine dersel-
n ist ganz mythologischen Inhalts, bei den Jainas hochgeschätzt; eine
ndere, in Wilfords Besitz, ist ganz geographisch und wird von
n eine schätzbare Arbeit genannt. Der Trailocya derpana,
h. Spiegel der drei Welten, ist ganz mythologisch und im Lan-
sdialect von Muttra (Mathura) geschrieben.

Die Listen von Ländern, Flüssen, Bergen, in manchen der
uranas, denen aber alle Erklärungen fehlen, heißen gewöhnlich Desa-
ala, d. i. „Ländergnirlanden," sie sind sehr alt, und Wil-
rd hält mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, daß schon Megasthe-
s, und nach ihm Plinius, daraus ihre Reihen von Länder-,
luß- und Völkernamen, in der gegebenen Ordnung, aufgeführt haben.

Die ihm näher bekannt gewordenen geographischen Sanskritwerke
nd folgende, davon die beiden ältesten jedoch nicht über das IX. Saecul.
. Chr. G. zurückgehen, die andern alle aus jüngerer Zeit sind.

1) Die Munja Prati desa Vyavast'ha, d. i. Beschreibung
r Länder vom Raja Munja geschrieben, am Ende des IX. Jahrhun-
rts; revidirt und verbessert von dessen Neffen dem Raja Bhoja im
. Jahrh., unter dem Titel:

2) Bhoja Prati desa Vyavast'ha. Diese beiden voluminösen
Werke findet man noch heute in Guzurate. Die Forschungen des Gou-
erneurs von Bombay, Mr. Duncan, haben die Existenz dieser sehr

---

[14]) s. Progress of Inquiry in to the Learning of India in Quarterl. Oriental. Mag. of Calcutta. s. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 30—35. [15]) Heerens Ideen über Indien S. 450.

ältesten Manuscripte bewiesen, von denen eine Copie zu erhalten bisher aber unmöglich war.

3) Auf Befehl des berühmten Bucca Raja, oder Bucca Sinha, der im Jahre 1285 n. Chr. Geb. (1341 der Vicramaditya Aera) in Dekan herrschte, ward ein geographisches Werk geschrieben, das in den Commentaren des Mahabharata genannt ist, wo ausgesagt wird, daß es eine Beschreibung von 310 Rajathümern Indiens enthalte. Wilford hält dieses Werk für identisch mit dem, welches den Titel Bhuvana Sagara (See der Stationen) führt.

4) Ein Commentar über die Geographie des Mahabharata, geschrieben auf Befehl des Raja von Paulastya in Dekan, von einem Pandit, der in Bengalen wohnte, zur Zeit Hussein Schah (reg. 1489). Ein sehr voluminöses, interressantes Werk, dessen Schluß aber nur im Besitz Wilfords ist.

4) Das Vicrama Sagara, dessen Verfasser unbekannt ist; im Kshetra Samasa, einem spätern Werke, dessen Schreiber es, nach eigenem Geständnisse, eine Compilation aus jenem nennt, wird es citirt. Es soll sich noch heute im Dekan vorfinden. Im Jahre 16.. sahe man es noch in Bengalen. Davon nur 17 Blätter Mscr. in Wilfords Besitz. In diesen ist bei Trichina vali von einer alten Stadt die Rede, Vata oder Bata (die Wilford für Ptolem. Bata Metropolis hält), welche diesen Namen von Bataranya führen soll, weil sie im Walde der Vat- oder Vatbäume (d. i. Ficus indica, Bataranyane) steht.

6) Das Bhuvana cosa, kein echtes Werk, sondern eine spätere Compilation (aus der Zeit Selim Shah, der im Jahre 1552 starb), wovon der vierte Theil des Mscr., welcher die Gangesprovinzen enthält, in Wilfords Besitz. In allen Autoren der Hindus wurden die ältern Texte durch später eingeschobene Glossen verändert, so auch in diesem Werke.

7) Das Kshetra Samasa, schon vorher genannt, wurde auf Befehl Bijjalas, des letzten Raja von Patna, geschrieben, der im Jahre 1648 starb. Es ist also ganz modern, hat aber doch seine Verdienste, da es vorzüglich die Beschreibung der gangetischen Provinzen enthält, und einiger Theile der Halbinsel. Es war zum Unterricht des königlichen Prinzen bestimmt; der Tod des Herrschers hinderte aber den Pandit Jaggan mohun, dessen Verfasser, an der Vollendung des Werkes. Das letzte Kapitel dieses Werkes enthält, auf 47 Blättern, eine umständliche Beschreibung von Pali-bhata (d. i. Patali putra). Die Nennung des von Firangs bewohnten Pondichery und der Stadt Mandarajya (d. i. Madras) zeigt, daß auch hier Zusätze gemacht sind.

Die bloßen Titel und Namen anderer geographischer Werke (z. B.

der reichausgestatteten Mackenzie Collection) ²¹⁶) übergehen wir
r, und führen nur noch die Notiz an, daß auch eine Liste der 56 Län-
r der Halbinsel Dekan, bei den dortigen Einwohnern, unter dem Na-
ı Ch'hapana desa (d. h. 56 Länder, im Hindu Dialect) in
hem Ansehn steht, die schon Bailly unter dem Namen Chapanna
Chalon citirte, davon Fr. Hamilton Buchanan und Wilford
rere Copien aber mit sehr verstümmelten Namen erhielten, Mr.
ırd aber den besten Text publicirt haben soll, wo ist uns jedoch un-
annt geblieben. — An Berichtigungen und Beiträgen der Kenner der
skrit-Literatur in diesem Felde wird es hoffentlich bald nicht mehr
en; wir haben hier nur Compilationen und Andeutungen für die Zu-
ft zu geben versucht.

## §. 96.

## Uebersicht.

### Fortsetzung. Mittelalter in Hindostan.

Die älteste Kunde von Indien, seit der Macedonier,
leuciden, Bactrier und Ptolemäer Zeiten, war
gst wieder bei den classisch gebildeten Völkern verdunkelt, als
das Jahr 1000 nach Chr. Geb. die zweite Wiederent-
ckung der Indus- und Gangesländer mit ihren Brahmanen-
sidenzen durch Sultan Mahmud den Gazneviden die
fmerksamkeit der Mohammedanischen Völker des Asiatischen Oc-
ntes erregte, welche sich durch die Begebenheiten der Kreuz-
ge und den dadurch gebahnten Verkehr mit der Levante, nun
ch nach und nach zu den christlichen Europäern fortpflanzte,
in der Mitte und am Ende des XV. Jahrhunderts, viele
äfte zugleich bei diesen sich in Bewegung setzten, um die Vollen-
ng dieser Kunde, mit Gewinn und Besitz für die indeß mäch-
fortgeschrittenen civilisirteren Staaten Europas, herbei zu füh-
, deren Gefolge sich zuletzt auch die Wissenschaft anschloß.
er wie dem Alexander-Zuge, so ging auch dem Zuge
ahmuds, der auf eine sehr merkwürdige Weise plötzlich wie-
r in die Mitte der Indischen Landschaften versetzt, eine Pe-
ode der Dämmerung vorher, aus welcher die Historie gar keine
richte giebt, und in welcher wiederum nur gewisse Emanatio-

²¹⁶) Col. Mackenzie Catalogue of Oriental Mscripts by H. Wilson. Lond. 1828. 2 Vol.

nen auf Sitten und Cultur aus Hindostan es sind, welche de[illegible] Tradition und Fortwirkung auf seine westlichen Nachbarn b[illegible] kunden, ohne daß sich die Wege, auf denen dieses geschahe, na[illegible] weisen ließen. Es ist dies zugleich die merkwürdige Periode in welcher das in sich durch Brahmaismus und Bu[illegible] dhaismus getheilte Indien an seinen Nord- und Sü[illegible] enden das Asyl der anderwärts verfolgten Guebern, Jud[en] und Syrischen Christen wird, die, wie nach ihnen auch [die] Diener des Koran, daselbst gastlich aufgenommen und g[e]duldet, gedeihlich zu zahlreichen Gemeinschaften emporblühten, [un]d die Grundlage zu demjenigen Einflusse gewannen, den sie bis [he]ute behauptet haben.

Das weitverbreitete Parthische Reich hatte in gar kei[ner] nähern Beziehung zu Indien gestanden, und auch die glänz[ende] Dynastie der Sassaniden, welche das heilige Feuer Zoroa[sters] von neuem auf Ormuzd Altären lodern ließ, und mit Pehl[vi-] Schrift ihre Denkmale auf Münzen, Marmor und Jaspis[wän]den ihrer Königsgräber und Tempelberge bezeichnete, hatte [[illegible]] Jahrhunderte hindurch zu sehr den Kampf der Selbsterhalt[ung] mit dem Römischen und Byzantinischen Westen zu bestehen, [um] an Erweiterung gegen den Osten, über den Indus hinaus [zu] denken. Vor dem Orkan jenes eroberungssüchtigen Fanatismus[37] der seit Mohammed aus Arabien nach allen Weltgegenden [hin] losbrach, stürzte auch ihr morsches Prachtgebäude zusammen, [und] die Tiare mußte sich vor dem Turban neigen. Neupersische G[e]schichtschreiber zur Ruhmredigkeit geneigt, durch Zerstörung [ur]kundlicher Quellen von jener Periode wie durch eine große Kluft [ge]trennt, schreiben den Sassaniden, zumal dem Zeitgenossen Kai[ser] Justinians, Nushirvan dem Großen (Chosroes I. reg. [von] 532—579 n. Chr. Geb.)[38]), auch Eroberungen in Indien [zu], wofür jedoch keine Beweise vorhanden sind. Aber die Verträg[e] mit Indischen Fürsten scheint der fortwährende Gebrauch der In[di]schen Kriegselephanten, bei den Sassanidenheeren, [zu] bestätigen. Daß auch ein lebhafter friedlicher Verkehr zwischen Persien und Indien wol bestanden haben mag, scheint sich aus einzelnen Angaben zu ergeben. Der König Baharam (Ba[illegible]

---

[337]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 63. [38]) C. Fr. Richter Hist. krit. Versuch über die Arsaciden und Sassaniden Dynastie, Preisschr. Leipzig 1804. S. 222—228. Indische Bibl. I. S. 2[illegible]

ranes V. reg. v. 421—442)[39], ein Mäcen der Künstler und Gelehrten, durch seine Leidenschaft für die wilde Eselsjagd bekannt (daher Baharamgur, von Gur oder Gour, der wilde Esel), soll selbst verkleidet nach Indien gereißt seyn (vielleicht zu politischen Zwecken), und 12,000 Musikanten und Sänger (wie die Janitscharen-Musik, s. ob. S. 450) nach Persien eingeführt haben, wobei wahrscheinlich auch Tänzerinnen waren, die in dem ältesten Indischen Epos nie fehlen, und auch zu Sultan Mahmuds Zeit bei allen Haupttempeln als Dienerinnen des Heiligthums erscheinen, deren Stande sich, zu Somnath[40]) in Guzurate, selbst die Fürstentöchter widmeten. Aber vielleicht drang Baharam darum doch nicht über den Indus vor, da auch noch zu Sultan Mahmuds Zeit das westliche Indusufer bis Peshawer und Lumgan zu Indien gerechnet wurde, und die Tänzerinnen im Neupersischen nach Malcolm wirklich heute noch „Mädchen aus Cabul" heißen (Bayadere ist ein durch Portugiesen erst aufgekommener nicht indischer Name). Ob nicht auch die Kunst der Kriegführung aus Indien nach Persien Fortschritte gemacht hat, lassen wir dahin gestellt seyn, das Kriegsspiel, das Schach, das edelste der Spiele, ist unstreitig Indische Erfindung. In Europa ward es zuerst unter Karl dem Großen bekannt, welchem der Khalif Harun Al Raschid dasselbe übersandt hatte, dessen prächtige Figuren noch jetzt das Pariser Museum aufbewahrt; genannt wird es erst zu Anfange des XII. Saec. von Anna Comnena, nämlich *Ζατρίκιον*, verstümmelt aus dem Persischen Shatrenj, und dabei ausdrücklich versichert, daß es von den Assyrern (hier Araber und Perser) nach Byzanz gekommen sey. Die Araber aber behaupten einmüthig, daß es unter Nushirvan, aus der Indischen Stadt Kanoge (Kanudscha) vom dortigen Rai (d. i. Râjâ) von Hend (d. i. Indien), zugleich mit dem Buche Kalila, zu ihnen gelangt sey, und mit ihren Zeugnissen bei Massudi, Ferdusi, Ibn Khalikan, Chondemir und Assephadi, stimmen noch die Chinesen, welche das Spiel um das Jahr 537 n. Chr. Geb.

[39]) Richter ebend. S. 203. [40]) Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India translat. from the Persian by J. Briggs etc. London 1829. Vol. I. p. 74. [41]) v. Bohlen Indien. Th. II. S. 67 u. f. nach Massudi b. Wallis Op. I. p. 159. Th. Hyde de Schachiludio Oxon. 1694; Freret in Mem. de l'Acad. T. V. p. 250 u. a.

aus Indien wollen erhalten haben. Eine nicht unwürdige Gegengabe von diesen letztern mag gleichzeitig etwa die Chinesische Boussole[242]) gewesen seyn, deren Verfertigung Chinesischen Annalen seit dem Jahre 121 n. Chr. G., deren Gebrauch zur Dirigirung der Schiffe unter der Dynastie der Tsi vom III. zum V. Saec. bekannt ist. Da die Chinesischen Annalen der Dynastie der Thang, im VII. und VIII. Saec., die Seefahrten Chinesischer Junken von Canton nach Indien, nämlich über Malacca, und von da nach Ceylon, Cap Comorin, Küste Malabar zu den Mündungen des Indus und Siraf, im Persischen Golf, angeben, so ist es wol mehr als wahrscheinlich, daß auch die Schiffer im Indischen Meere von ihnen den Gebrauch der in Form eines schwimmenden Fischchens gefertigten Boussole zuerst kennen lernten, der Gebrauch der nach des Araber Baïlak von Kibdjak Zeugniß (entdeckt von Klaproth, im Mscr. Arab. Nr. 970. de la Bibl. du Roi à Paris l. c.), schon in den Indischen Gewässern im Jahre 1242, und sicher Jahrhunderte früher, nur daß ausdrückliche Zeugnisse darüber fehlen, ganz herkömmlich war.

Die Vertheilung der Indischen Kriegsheere in vier Glieder, Elephanten, Wagen, Reiterei und Fußvolk, daher im Sanskrit Chaturanga, d. h. vierkörperig, woraus der persische und arabische Name des Schachspiels Shatrenj seine Erklärung erhält (daher Axedrez im Spanischen; Schach im Deutschen, nach v. Schlegel aber von Scah, d. h. im IX. Jahrh. Raub, daher Schächer und Schach-Spiel), setzt seine Entstehung in Indien außer Zweifel, wenn auch nicht andere Umstände dies Ergebniß näher bestimmten. Mit diesem Spiele kam, wie gesagt, das Buch Kalila, in Indischer Sprache geschrieben, voll weiser Sittensprüche und Politik an den Sassanidenhof, und wanderte von da, wie Ferishta bestimmt sagt, in Pehlvi[43]) übersetzt oder bearbeitet, durch die ganze gebildete Welt. Der Arzt des Monarchen Nushirvan, Barsuyeh mit Namen, hatte das Werk selbst aus Indien geholt; es wurde unter dem Namen Fabeln des Bidpai (oder Bilpai, im Sanskrit Vidyâpriya, d. h. Freund der Wis-

[242]) J. Klaproth Lettre à M. Le Baron A. de Humboldt sur l'Invention de la Boussole. Paris 1834. p. 66—67, 95, 60.

[43]) Ferishta by Briggs I. p. 149; Mirchond. Historia Gasnevidarum v. Wilken. Berol. 1834. 4. p. 269.

schaft)[44]) in das Altpersische übersetzt, und aus diesem vor
Jahre 860 unter Harun Al Raschid, nach Ferishta, in
Arabische, unter dem Namen Kalila und Dimnah
h den beiden Schakalen Karataka und Damanaka so ge-
nt, die im ersten Buche sich unterhalten und eine Menge von
eln dramatisch zu einer einzigen verflechten). Unter dem Gaz-
den Biramschah (stirbt 1152) ließ dieser dies Werk aus
Arabischen in die Persische Sprache übersetzen. Auf
em Wege ging nun dieses Fabelwerk in die Abendlän-
he und Europäische Literatur über, wohin schon frü-
einmal die dialogische Form der Indischen dramatischen Lite-
r aus dem ältesten Fabelwerken der Indier, dem Pancha-
tra (im Sanskrit, d. h. Fünf Sammlungen), vor der
pischen Zeit sich auf uns unbekannten Wegen verbreitet ha-
mag. Denn der frühe Ruhm dieser Indischen Fabeln in
sien, die Menge von Sittensprüchen in Versen aus den ver-
densten Dichterwerken den prosaïschen Erzählungen eingefloch-
beweisen, nach dem Urtheile eines Kenners[45]) das frühere
sein einer reichen dichterischen Literatur, und jene antiken
el-Werke sind in Indien nur erst durch das jüngere Fabel-
, das unter dem Namen des Hitôpadêsa bekannt ist, au-
Umlauf gebracht. Auf demselben Wege sind die unterhalten-
Erzählungen, die unter den Namen der Sieben weisen
ister, der Tausend und eine Nacht u. a. über Per-
und Arabien, als Uebersetzungen und Umarbeitungen (nach
Hammer) mannigfaltigster Art, nur mit verändertem Schau-
und historischen Namen, aber immer denselben Character
Inhalt beibehaltend, in jener Periode in die Literatur der
ante und der Westvölker übergingen, unstreitig Indischer
rkunft, so daß v. Schlegel z. B. bemerkt, man werde in
meisten Fällen im letztgenannten Werke nicht fehlen, statt des
Arabern gefeierten Namens Harun al Raschid, den des In-
den Vikramadityas (s. oben S. 487) zu lesen. Daher es in
er mittelalterlichen Zeit mit der Indischen Literatur ging,
im höhern Alterthum mit den Waaren; man hat die frem-
Erzeugnisse lange genossen, ohne das Land zu kennen woher
kamen. Hier wird es hinreichen, bei dem was schon oben

---

44) v. Bohlen Indien Th. II. S. 386. 45) v. Schlegel im Berl. Kal. 1829. S. 70.

über Weltstellung gesagt ist (s. ob. S. 425), darauf hinzuweis
daß es in derselben Zeit eben so mit den Wissenschaften[2]
ging, mit Arithmetik, Algebra, Astronomie, Medici
Chemie, worin Araber und Perser die Schüler der Indier w
ren, die Europäer wieder die der Araber wurden, wodurch
Gang einer merkwürdigen Tradition sich kund giebt, die zwisch
dem wahren Orient und Occident der alten Welt, w
auch getrennt, doch niemals ganz unterbrochen war. Wir w
derholen hier nur was von Andern schon bewiesen ist; das d
male System unserer Ziffern ist ganz Indisch, und die Ara
sagen es ganz ohne Hehl, daß sie es von den Indiern gelern
eben so die Algebra, und eins der drei Indischen Systeme
Astronomie, die vom Khalif Mansur (754—775) bis zur Z
Mamuns (813 n. Chr. Geb.) bekannt wurden. Die zwö
Zeichen im Thierkreise bei Aegyptern, Chaldäern, Indiern geh
auf eine vorgeschichtliche Mittheilung unter den nachher sich fre
gewordenen Völkern zurück, oder auf die Herleitung aus einer g
meinsamen Quelle. Die Bearbeitung der Metalle und Stei
muß in Indien uralt[47]) seyn, wenn auch keine Geschichte da
der Aufschluß giebt, wie sich die damit beschäftigten Künste
ter über die Erde verbreitet haben. Außer dem Zinn, dessen
oben gedachten, ist Indisches Eisen nach den römischen Pa
decten zollbare Waare, bei Arabischen Dichtern ist das Schwe
von Indischem Stahl (Mohannadon) wie bei Ktesias berüh
Messing, eine Art Corinthisches Erz (im Sanskr. Kansâsthi), sch
dem Pseudo Aristoteles bekannt; die Verarbeitung des getrie
benen Kupfers bei den Indischen Tempeln frühzeitig allg
mein, und im Sanskritischen Namen des Schwefels liegt sch
der Gebrauch desselben bei der Scheidung des Kupfers au
seinen Erzen, da er Sulvâri im Sanskrit, d. i. Feind de
Kupfers heißt, daher das lateinische Sulphur seinen Urspru
erhielt, und Blei in der Provinz Malwa oder Mulva gewon
nen, heißt im Hindostanischen noch Mulva, woraus sein bede
tungsloser griechischer Name μόλυβος, μόλυβδος herzuleiten sey
mag. Malwa ist durch die vielen Metallidole[48]) seines gro
ßen Tempels berühmt, der im Jahre 1227 bei dessen erster Ent
deckung und Eroberung von Udschayini (Ozene) zerstört ward.

[246]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 209—308. [47]) ebend. Th. II.
S. 117 u. f. [48]) Ferishta by Briggs T. I. p. 211.

uch in der Arzneiwissenschaft lernten Araber aus medici-
schen Werken der Sanskrit-Literatur wie der Griechischen; In-
che Heilverfahren in mancherlei Krankheiten haben sich weit
er den Westen verbreitet, und die Kunst der Zubereitung
' Arzeimittel, der Farbestoffe, der destillirten Ge-
änke, der Essenzen, kurz der Chemie und vielerlei Ge-
rbearten, sind zugleich aus Indien in jenen Zeiten, wie die
aaren, mit nach Vorder-Asien und Süd-Europa übergegangen,
noch dieses Land durch Sultan Mahmud (997), Marco
olo (1290), Vasco de Gama (1498) und ihren Nachfolgern
i neuem betreten wurde.

## Sultan Mahmud I. des Gazneviden Entdeckun-gen und Zerstörungen der Brahmanischen Indus- und Gangesländer (reg. v. 997—1030 n. Chr. Geb.). Sturz der Brahmanenherrschaft; Beginn der Mohammedanischen Zeit in Indien.

Massudi, der älteste und bewährteste Arabische Geschicht-
reiber (circ. 950 n. Chr. G.) bezeugt, daß seine Landsleute un-
Chalif Mamun (813—833 n. Chr. G.) anfingen Bücher
dem Griechischen, Persischen (d. i. Pehlvi) und dem Indi-
en zu übersetzen; der bekannte Fürst Abulfeda selbst, im
. Saec. (er stirbt 1324), sagt dies bestimmt doch von Indi-
en geographischen Werken[49]), nach denen er vorzugs-
ise seine geographische Arbeit eingerichtet zu haben be-
it (Abulfeda Text lithographié bei Jouy p. 11), weil Grie-
n und Inder die glaubwürdigsten von den übrigen Natio-
seyen, und obwol letztere nicht den Grad der Forschung wie
erreichten, doch bei jenen selbst den Vorzug hätten, daher
er in seinen Werken vorzüglich ihren Ansichten folge. Alle
Nachrichten sind uns bis jetzt unbekannt geblieben, und erst
Sultan Mahmud I. (997—1030 n. Chr. G.), dem Zer-
rer des Brahmanischen Indiens, geht uns ein neues
t über dieses Land und seine Bewohner auf; zum Glück ha-

[49]) S. Johannsen die geographischen Ansichten der Araber nach handschriftlichen Quellen der königl. Biblioth. zu Paris, in Hertha Bd. XIV. 1829. S. 219.

den Mirchond[250] (1498) und Kasim Ferishta[51]) (1612) in ihren Persischen Historien uns lehrreiche, wenn auch zuweilen übertreibende Nachrichten hierüber aufbewahrt, deren geographisches Ergebniß uns bei einiger critischer Prüfung vorzüglich mit dem Zustande des nördlichen Indiens zu Anfang des XI Saec. bekannt machen kann, ehe noch die Diener des Koran die Länder Brahmas, Shivas und Vischnus, wie die Diener der Vedas unterjocht hatten, und wie überall der Islam, so auch hier, durch Zerstörung des Vorhandenen, erst eine jüngere Wüste um sich her erschuf.

Als den ersten Häuptling der Gläubigen, der die Fahne des Islam in der Ebene von Hind (d. i. hier Kabul) aufrichtete, führt Ferishta einen Arabischen Emir von Merv in Chorasan auf, der im Jahre 664 n. Chr. G. (44 der Hej.) in Kabul einzog, und 12,000 bekehrte (mit dem Schwert). Eigentlich drang jedoch Mohalib Ben Aby Suffra mit Reiterschaaren als der erste auf die Grenze von Multan[52]), d. i. Hind, er plünderte das Land, und kehrte mit vielen Gefangenen nach Chorasan zurück, die dort gewaltsam zur Beschneidung gebracht wurden. Das Gouvernement der Gläubigen von Chorasan und seit 683 von Kabul, hob sich seitdem auf der Grenze gegen Indien zu großer Bedeutung. Etwas später fällt die Invasion des Mohamed Kasim[53]) unter Chalif Walid an den Indus, durch welchen seit dem Jahre 711 n. Chr. G. die damaligen Hindu Rajas von Sind in Tatta, denen auch Multan untergeben war, gestürzt, und das Indusland abwärts Multan, auf einige Jahre der Verwüstung und gewaltsamen Bekehrung dieses zelotischen Arabers preis gegeben wurde, dessen Erinnerung in den dortigen Annalen auch heute noch fortlebt, wie Burnes erfuhr (s. oben S. 445). Mohamed Kasim fand dort noch, wie zu Alexanders Zeit, Rajputen, d. i. Krieger

[250]) Mohammedi filii Chondschahi vulgo Mirchondi Historia Gasnevidarum Persice. Ex codicibus Berolinensibus aliisque nunc primum edidit lectionis varietate instruxit etc. Fr. Wilken. Berolini 1832. 4. [51]) History of the Rise of the Mahomedan Power in India till Y. 1612. Transl. fr. the Original Persian of Mahomed Kasim Ferishta by J. Briggs with Notes. Lond. 1829. 8. Vol. I. cf. Alex. Dow The History of Hindostan translated from the Persian with Dissertat. London 8. Vol. I. p. 33—79. [52]) Ferishta by J. Briggs Vol. I. p. 5. [53]) Ferishta by J. Briggs T. IV. p. 401—410.

ıerherrschaft und Brahmanenstädte vor, eroberte Tatta, Sehwan, Multan, zerstörte den befestigten Tempel in Tatta, in großes Heiligthum, dessen Dienst 2 bis 3000 Brahmanen be-rgten, der von 40,000 Rajputen vertheidigt war, und führte roße Beute aus Multan seinem Chalifen zu, der ihn aber schlecht elohnte. Bald nach diesem Streifzuge erhoben sich am Indus ieder Hindu-Dynastien, und diese blieben bis auf Mahmud dem Gazneviden ungestört von außen.

Einer der abgesetzten Statthalter von Kabul, Khalid Ben Abdallah, zog sich, mit seinem Hause und einem Gefolge von andern seines Anhanges, in die Soliman-Gebirge, die Grenzketten zwischen Multan und Peschawer, zurück, nd gab seine Tochter einem der Afghanenhäuptlinge, der ch zum Islam bekehrt hatte, zur Gemahlin. So tritt dies Grenz-ebirge, das bis dahin ungenannt bleibt, schon drohend gegen n Indus hervor, mit den Schaaren der nun bald furchtbar erdenden kriegerischen Nachbarn, für das Land der Brahmanen, e ein langer Friede von außen nur zu sehr in Ruhe gewiegt atte. Die Nachkommen dieses bekehrten Afghanenchefs waren ch Anfang des XVII. Saec., nach Ferishtas Versicherung, s seine Zeitgenossen, die Anführer der Afghanen-Stämme Lody nd Sur, die zu Indischen Kaisern sich erhoben. Damals schon uchsen der Wohlstand, die Agricultur, die Heerden dieser nun storisch wichtig werdenden Afghanen, so daß sie die bald be-nnenden Invasionen gegen Sind und Multan unterstützen konn-n, wo die Rajas von Lahore und Ajimere (Ajamida im anskrit), die mit einander verwandt waren, zuerst ihre Gren-n gegenseitig zu vertheidigen hatten. Der Kampfplatz war e einzig für Heere zugängige Stufenlandschaft von Peschawer, s wohin stets die Vorposten der Indischen Heere von Lahore rzudringen pflegten; dort soll es, nach Ferishta, in dem einzi-n Jahre 682 n. Chr. G. (63 der Heg.), innerhalb 5 Monaten 70 blutigen Gefechten gekommen seyn; dort bauten damals fghanen ihre Festen und von da aus ward von nun an bald, s zum Indus hin, die bis dahin seit uralter Zeit dort hausende n Indiern (s. ob. S. 445) abstammende Population erdrängt und ausgerottet, an deren Stelle bis heute die fghanische eintrat. Während der Samaniden-Herr-haft in Bochara bildeten Afghanen deren Barriere gegen

das Induslãnd, und ihre Raubexcursionen rückten höchst[illegible] bis Sind und Tatta vor. Als aber die Samaniden den Alep-thegin zum Statthalter von Khorasan und Gazna (Ghi[illegible] erhoben, fing dessen General, Sobokthegin, ein Turk a[illegible] Central-Asien von Geburt, und in seiner Jugend als Scla[illegible] ihm verkauft, auch erst zum Islam bekehrt, an, von Gazna a[illegible] unaufhörliche Raubüberfälle gegen die Provinzen Multan u[illegible] Lumghan (d. i. die Landschaft im West von Peschawer, ob[illegible] halb Jellalabad) zu machen, deren Bewohner, zum gr[illegible] Aerger der (wol dort schon angesiedelten) Afghanen, als Scl[illegible] ven auf das Hochland nach Gazna geschleppt wurden. Der R[illegible] Dschipal (Jeipal bei Briggs) von Lahore, dessen eig[illegible] Hindutruppen die Rauhheit des Peshawer Climas am Fuß [illegible] schneeigen Hindu Khu und der Solimanberge nicht vertragen kon[illegible] ten, benutzte diesen Umstand zu seiner Grenzsicherung, und se[illegible] daselbst Afghanen, die er auf seine Seite zog, als Garnison[illegible] zu Grenzfeldherrn und Gouverneurs in Lumghan und Mul[illegible] ein. Doch rettete auch dies ihn nicht von seinem Untergang[illegible] Afghanen[264]) stiegen aber seitdem im Induslande zu Mili-tair-Chefs empor, die sie auch bis heute geblieben. Alep-thegin lehnte sich schon gegen die schwachen Samaniden H[illegible] scher auf, und setzte sich als selbstständige Macht in Gazna [illegible] S.W. von Kabul fest, wo er noch 15 Jahre lang (16 nach Mi[illegible] chond) den Incursionen gegen die Indusanwohner vorst[illegible] Nach seinem Tode wurde aber sein tapferer General Sobok-thegin (977 n. Chr. G.), später mit dem Titel Emir Nasir-eddin genannt, einstimmig zum Herrscher von Gazna (o[illegible] Ghizni) ausgerufen; mit ihm beginnt daher auch Mirchond[65] die Dynastie der Gazneviden, da er sich bald völlig v[illegible] den Samaniden losriß, und Gazna zu seiner Residenz erho[illegible] nachdem er die Städte Zabulistans Bosth und Kasdar (Kan-dahar b. Ferishta) sich unterworfen hatte. Gleich im erst[illegible] Jahre beschloß Sobokthegin einen heiligen Krieg, d. [illegible] einen Raubzug gegen die Indischen Götzendiener, erobe[illegible] mehrere ihrer Festen, erbaute Moscheen, wo vorher nie die Fa[illegible] nen Mohammeds geweht, und zog mit Beute beladen nac[illegible] Gazna zurück.

---

[264]) Ferishta by J. Briggs I, p. 8. [65]) Mirchond b. Wilke[illegible] p. 143.

Damals saß der Maharaja Dschipal [56]) (Jeipal bei erishta; Imperator bei Mirchond), ein Brahmane, auf m Thron von Lahore. Er beherrschte das Land von Sur- nd (zwischen Saresvati und Ssatadru, dem heutigen westli- n Grenzgebiete der Briten zu Ludiana, gegen das Seiks-Ter- orium) bis Lumghan, von O. nach W., und von Kas- ira bis Multan, von N. nach S. Er war also Gebieter Penjab. Er hielt sich in der Feste Bitunda(?) auf, um en Ueberfall vom West her zu bewachen, und zog mit großem ere und vielen Kriegselephanten den mohammedanischen Fein- zur Grenze von Lumghan entgegen, wo es an den Paßengen Jellalabad zu vielen Gefechten kam, in denen Sobokthe- s Sohn, Mahmud, schon als Knabe, sich durch Tapferkeit zeichnete. Dschipal verstand sich endlich zur Zahlung von ibut und von 50 Elephanten, und beschied die Gesandten des indes in seine Residenz Lahore, um dort die Gelder zu zahlen. rt auch war sein Staatsrath, der aus Brahmanen bestand, zur Rechten des Thrones saßen, und aus vielen Kscha- ivas, welche die linke Seite einnahmen, friedlicher Meinung; riethen zum Frieden. Dschipal ließ aber treulos die Ge- dten in das Gefängniß werfen und der Krieg begann von uem. Das neue Inder Heer, groß wie der unermeßliche Ocean ch Ferishta), aus 100,000 Mann bestehend und vielen Ele- anten (nach Mirchond), wurde dennoch geschlagen, und floh zum Nilab (Indus) zurück. So kam Peschawer in Turk Herrschergewalt, er ließ sich zum König ausrufen über s Land im Westen des Nilab, und setzte dort Gouver- re mit Schaaren von 10,000 Reitern ein. Viele der Afgha- n und Khiljies (Chaldschi, Khaladies bei Mirchond u. a.; hilji ist noch heute der Name einer Afghanen-Tribus), dortige rgtribus, wurden in seine Heere aufgenommen und schwuren m Treue, triumphirend zog er nach Gazna zurück. Nie ist itdem wieder das Westufer des Indus unter Brah- anengewalt zurückgekehrt; seitdem erst ward die West- ite des Stromlandes wirklich Indien entrissen, seitdem erst nnte dieser Strom als die Westgrenze der Hindu- aner gelten; früher nicht: denn Arianen, Bahiker, Aratten reiteten sich weit westwärts aus (s. ob. S. 445, 459). Seinem

[56]) Mirchond b. Wilken p. 146; Ferishta b. Briggs I. p. 15.

Vater, der noch kurz vor seinem Tode einen der letzten Schatten-könige auf den Samaniden Thron zu Bochara einsetzte, und in Gazna begraben ward, folgte nach einigen Familienfehden sein ältester Sohn Mahmud.

Mahmud I. Sultan von Gazna (reg. v. 997—1030) war der erste der unter den muselmännischen Fürsten sich selbst diesen Titel (Sultan)[257]) beilegte, der nun auch vielfältig zu Indiern überging; auch Mahmud Ghazi, d. i. der Siegreiche, hieß er, und von den Kaliphen, den Abassiden Bagdads wurde er mit den Titeln Jemineddaula (dextra Imperii) Amin el Millah (Defensor fidei) u. a. beehrt.

Nicht durch die Wunder im ersten Monat seiner Regierung (eine in Sejestan entdeckte Goldader[58]), einem Baume gleich an Mächtigkeit, drei Ellen tief, die reines Gold lieferte, aber nach Mahmuds Zeit wieder bei einem Erdbeben verloren ging), sondern dadurch, daß er sogleich das Gelübde that, jedes Jahr seiner Regierung eine Ghazi, d. i. einen heiligen Krieg gegen Indien[59]) zu führen, wird er so bedeutungsvoll für Hindostan. Noch nennt er sich einen Vasallen des Kaiserhauses der Samaniden zu Bochara; aber nur um zu den Territorien von Balkh, Turmuz (am Oxus) und Herat, die schon in seinem Besitz waren, auch noch das Gouvernement von Khorasan zu fordern, das einem Andern übergeben war; und kaum wird der Samaniden Thron zu Bochara durch Ilek Khan, König von Kaschghar, dem Usbeken, gestürzt: so tritt er auch mit diesem in Freundschaftsbund, vermählt sich mit einer seiner Prinzessinen, und sichert so seine Herrschaft im Norden, um zur Erfüllung seines Gelübdes frei gegen den Süden zu seyn, wohin Aussicht auf unermeßliche Beute, auf Erden und im Himmel, seine Habgier voll Leidenschaft hinreißt. Noch hatte bis dahin kein muselmännisches Heer den Indus überschritten[60]).

Indien war damals, so weit es die Muselmänner kennen lernten, unter etwa 12 bedeutendere Herrschaften getheilt, und gehorchte so wenig wie in frühern Jahrhunderten, keineswegs einem einzelnen Raja; dieser Mangel einer großen Monarchie

---

[257]) Ferishta Not. b. Mirchond p. 157, 227; nach Tebkât Nasiri bei W. Ouseley Voy. T. II. p. 182. [58]) Ferishta b. J. Briggs p. 31. [59]) Mirchond b. Wilken p. 157. [60]) Ferishta b. J. Briggs I. p. 36.

chterte Mahmud unstreitig, mit der Zahl nach weit unter-
rgeordneten Kräften, seine ungeheueren Eroberungen, welche
Alexanders weit überbieten. Diese gesonderten Reiche führt
das Jahr 1000 n. Chr. G. Ferishta[61]) nebst ihren Herr-
n unter folgenden Namen auf:

1) Kunowj (Kanudsch bei Mirchond), das jetzige Kja-
e, wo damals Kuwur Raj (d. i. Raja) König war.

2) Mirut (Mahra oder Delhi b. Mirchond), wo Hur-
Raj herrschte.

3) Mahavun, wo Gulchunder Raj herrschte; dieses
h ist sonst unbekannt; aber das Fort dieses Namens lag auf
Wege zwischen Kanoge und der reichen Stadt Mathura,
Mutra; da nach Briggs noch heute ein Dorf Namens
havun, etwa 5 Stunden unterhalb Mutra, am linken Ufer
Yamuna, also gegen Agra hin liegt: so ist hier wol das da-
ige Reich des Gulchunder Raja zu suchen.

4) Lahore (Penjab bei Mirchond), wo Dschipal Raja,
Sohn Hutpals herrschte.

5) Malwa, zwischen Tschumbul und Nerbuda.

6) Guzerat.

7) Adschimer in Rajputana.

8) Gualior.

9) Kalindscher, und andere, welche von ihren besondern
as beherrscht wurden. Mirchond[62]) bemerkt, daß die Rajas
Dehli, Adschimer, Kalindscher und Kanudsch dem
hipal von Lahore Hülfstruppen sandten, und schon oben sa-
wir, daß derselbe mit dem Raja von

10) Multan im Bunde stand; später werden auch die
jas von

11) Udschajini (Ougein) und andere noch zu diesen hinzu
annt.

Nach keinem vollen Drittel Jahrhundert, durch zwölf große
ldzüge, deren jeder eine wichtige geographische Entdek-
ng war, und unzählige kleinere Ueberfälle, waren alle diese
rone erschüttert oder vernichtet, und mit ihrem Verschwinden
die Residenzen in Brandstätten und Schutthaufen ver-
ndelt, die Tempel und Paläste in Ruinen, das alte Brah-

[61]) Ferishta b. Briggs I. Introd. p. LXXXI. [62]) Mirchond b. Wilken p. 150.

mathum, das sich hier noch einmal in seiner ganzen Größe u
Eigenthümlichkeit zeigte, ist bald bedrängt, gedemüthigt oder ga
in die Flucht geschlagen; das mohammedanische Mitte
alter Hindostans beginnt.

1. Erster Feldzug gegen Lahore im Penjab, 1001 n. Chr. G
(391 d. Heg.)[263].

Mahmud, mit 10,000 Reitern, zieht nach Peschawer, u
ihm Dschipal Raja von Lahore mit 30,000 Mann Fußv
12,000 Reitern und 300 Elephanten entgegentrat; in der bluti
Schlacht wird der Raja mit 15 seiner Chefs, mit Brüdern u
Söhnen gefangen, 5000 seiner Truppen erschlagen. Die Be
war groß, darunter 16 Halsgeschmeide von Juwelen: Dschipal
Halsschmuck allein ward von den Juwelieren auf 180,000 Dena
geschätzt (1 Denar nach J. Briggs zu 9 Schill. = 81,000 Pf
Sterl. an Werth). Dann eroberte Mahmud die Festung Bi
tunda (?) gab nachher die Gefangenen für ein großes Lösege
frei, legte dem Raja einen Tribut auf, und zog nach Gazn
zurück. Viele der Afghanen-Häuptlinge, die sich ihm w
dersetzt hatten, wurden hingerichtet. Damals war es bei d
Brahmanen Gebrauch, daß der Raja, welcher zweimal v
Fremdlingen besiegt war, dadurch unfähig zur fernern R
gentschaft wurde; Dschipal resignirte auf die Krone für sein
Sohn Anundpal (Aninpal bei Mirchond), bestieg den Sche
terhaufen, den er selbst anzündete, und verbrannte sich.

2. Zweiter Feldzug gegen Bhatia bei Multan, 1004 n. Chr. G
(395 d. Heg.)[64].

In diesem Jahre blieb der Tribut von Lahore aus; de
Raja von Multan (Bachera bei A. Dow) versagte sein
Antheil der Tributzahlung an Anundpal, deshalb zog Mah
mud mit seinen Reiterschaaren durch das starkbefestigte Multan,
wo es ihm auch gelang in blutigen Schlachten dessen tapfere In
dische Truppen zu schlagen. Als Mahmud auch die Gräben
der Festung gefüllt hatte, und nun in derselben keine Rettung
mehr war, entfloh der Raja in die Wälder am Indus, wo er,
von Mahmud verfolgt, mit vielen Unglücksgefährten, sich selbst

---

[263]) Ferishta b. Briggs I. p. 38; fehlt bei Mirchond.
[64]) Ferishta b. Briggs I. p. 38.

das Schwert stürzte. Mahmud erstürmte nun die sehr
rke Feste Bhatia (Bahatia, prope Multan n. Mirchond,
ahera bei Dow)[65]), gewann 280 Elephanten (120 n. Mir-
ond), sehr viele Gefangene zu Sclaven und Beute, mit der er
greich nach Gazna zurückkehrte.

Dritter Feldzug gegen Multan und Lahore, 1005 n. Chr. G.
(396 d. Heg.)[66]).

Dawud der Raja von Multan (Abulfathat bei Mir-
ond; Dawud, Enkel Amid Lodi's, bei A. Dow), dessen Vater
on den Gazneviden tributair gewesen, versagte jetzt die Zah-
ng, und rief seinen Bundesgenossen Anundpal von Lahore
Hülfe, der auch gegen Peshawer vorrückte, aber von Mah-
ud geschlagen über den Indus zurückeilte, und vom Feinde bis
dra (bei dem heutigen Wuzirabad) zum Chinab-Flusse verfolgt
rde. Anundpal entfloh gegen Norden nach Kasmira. Mah-
ud aber zog nun südwärts gegen Multan, dessen Raja aber,
er Anundpals Schicksal gehört, mit seinen Schätzen vor der
kunft des Feindes entwich, und, wie Mirchond sagt, nach
erandiv (d. i. Ceilon) entfloh (nach A. Dow unterwarf
h Dawud)[67]). Die Bewohner von Multan unterwarfen sich,
hlten Tribut; da der Sultan aber durch einen feindlichen Ueber-
ll seines Schwiegervaters, Ilek Khan am Oxus, an die Nord-
enzen seines Reiches zurückgerufen wurde, begnügte er sich da-
it, die Herrschaft von Hind einem Hindu Prinzen, Sa-
ukel, der Moslem geworden war, zu übertragen. Der König
n Kaschghar Ilek wurde darauf von Mahmud am Oxus ge-
hlagen.

Vierter Feldzug gegen Lahore und den Kalitempel von Na-
garkote am Beyah (Vipasa), 1008 n. Chr. G. (399 d. Heg.)[68]).

Diesmal sollte der Raja von Lahore, für den Beistand, den
dem Rebellen von Multan geleistet, bestraft werden. Anund-
al (Anindpal bei Mirchond) rief dagegen alle Hindu Rajas
Hülfe auf. Die Vertreibung der Mahoms aus Indien schien

---

65) A. Dow History of Hindostan l. c. Vol. I. p. 40.
66) Ferishta b. Briggs I. 41; Mirchond b. Wilken p. 160.
67) A. Dow History of Hindostan Vol. I. p. 41. 68) Ferishta b. Briggs I. p. 46.; Mirchond b. Wilken p. 168 etc. der sich hier sehr kurz faßt.

Gottespflicht; 7 Bundesgenossen, Udschajini (Udschini b. Mir-
chond), Gualior (Kawaliar), Kalindjar (Kalindscher), Ka-
nowj (Kanudsch), Dehli und Adschimer rückten, vereint zum
Penjab ins Feld. Vierzig Tage lang lagerten die Feindesheere
in der Ebene von Peshawer einander gegenüber. Die Hindu
Weiber verkauften ihre Juwelen zur Führung des Krieges; die
Stämme der Gukker (verdrängte kriegerische Hindus am obern
Indus) und andere kriegerische Tribus umschwärmten das Lager
der Muselmänner. Diese mußten sich verschanzen; dennoch dran-
gen, in fanatischer Wuth, 30,000 der Gukker, mit kahlen Köpfen
und barfuß, sagt Ferishta, mit allen Waffenarten, zumal Dol-
chen, gerüstet in die Mohammedaner Linien ein, wo sich ein
furchtbares Gemetzel erhob, in dem 5000 von Mahmuds Truppen
fielen, bis die Anfälle der Hindus geschwächt waren, und der
Kriegselephant des königlichen Feldherrn, durch die vielen Naphta-
bälle und Feuerpfeile[269]) wüthend gemacht, die Flucht ergriff. Pa-
nischer Schrecken ergriff nun das ganze Hindu-Heer, die Flucht
ward allgemein; 6000 Arabische Reiter und 10,000 der Turk
Afghanen und Khiljis, setzten nach und erlegten 20,000 der Idol-
atren; unter der Beute waren 30 Elephanten. Nun zog Mah-
mud, auf welchem Wege wird nicht gesagt, quer durch das
Penjab, gegen Ost, bis zum Thale des Beya, nach Nagrakot
gegen die Himalajavorhöhen (Nagarguth bei Mirchond), zer-
störte daselbst zum Triumphe des Islam die Idole und machte
die Tempel der Erde gleich. Ihre Feste hieß Bhim (Behim
Bagsa, von einem Raja Bhim erbaut, nach Mirchond, und
der Panduide, wie in allen jenen Bergstaaten von Cachar bis
Nepal hochverehrt, s. ob. S. 378)[70]), auf dem Kegel eines stei-
len Berges, wo den Idolen die reichste Schatzkammer aus dem
ganzen Königreiche (nämlich Lahore, wozu es gehörte) dargebracht
war, darin mehr Gold und Edelgestein als sonst wo, nach Ferishta,
auf der weiten Erde. So eilig rückte Mahmud heran, daß der
Ober-Priester wehrlos schon am dritten Tage alles, ohne Blut
vergießen, übergeben mußte; denn Besatzung war nur wenig vor-
handen. Dort fand man 700,000 Golddenare (1 Denar zu 10
Shill. = 313,333 Pf. Sterl.), an 1400 Pfund Gold und Sil-
berplatten, 400 Pfd. Gold, 4000 Silberbarren und 40 Pfd.
Gewicht an Perlen, Korallen, Rubinen, Diamanten und dergl.

[269]) s. Nota b. Briggs I. p. 47. [70]) Mirchond b. Wilken p. 170.

irchond[71]) spricht noch insbesondere von einem künstlichen Hause Ellen lang und 15 breit aus Silber, mit vielen Sitzen, so gerichtet, daß es leicht zusammengesetzt, verschoben, erweitert, ðhet oder verkleinert werden konnte; die Menge der Juwelen r nicht zu überzählen.

Dieses Nagrakote kennt auch Abul Fazil (1582 n. Chr. b.) als Stadt (Nagara die Heilige) und Kote die Festung, auch Kote Khankara[72]) heißt. Die Stelle auf dem sehr en Berge über der Stadt, welche Maha Maya bei den lgern genannt wird, soll von den Göttern erhoben seyn, und rde stark bewallfahrtet, wo viele Mirakel geschahen. Wir ha- schon früher denselben Ort, als Kote Kangrah, auf den r-Himalayahöhen, im Lande der Seiks und der Gorkhas, mit em Kali-Tempel, im Lande der Wallfahrten und Supersti- en bis heute kennen lernen (s. Asien Bd. II. S. 1072—1075).

Mit solcher Beute beladen eilte Mahmud nach Gazna zu- k, feierte daselbst Jahres darauf, außerhalb der Stadt, auf dnem Throne, dessen Teppiche umher mit Perlen und Edelge- nen bestreut waren, ein glänzendes Fest und machte den Gro- seines Reiches ansehnliche Geschenke.

## Fünfter Feldzug gegen Narin den Maha-Raja der Indier, 1009 n. Chr. G. (400 d. Heg.)[73]).

Von diesem Feldzuge, den Ferishta nicht anführt, giebt ch Mirchond nur im Allgemeinen Nachricht. Um sein Ge- de zu erfüllen, überfiel Mahmud Indien mit seinem Heere, wüstete das Land, zerstreute das ungläubige Volk und schickte le seiner Magnaten und Fürsten zum Orkus, und kehrte als leger reich an Beute heim. Denn als der Oberste der Hindu- ajas (wol der Maha Raja, der in der Ueberschrift Narin r Nardin genannt ist, ohne sein Reich, vermuthlich das von elhi (Mirut), zu bezeichnen), sagt Mirchond, hörte, daß siegreichen Fahnen der Mohammedaner sein Grenzgebiet be- ten hatten, und seine eigene Ohnmacht zum Widerstande kannte, ickte er einige seiner Großen als Botschafter dem Sultan ent- gen, gelobte ihm 50 der stärksten Kriegselephanten, und jährlich ibut zu zahlen, auch 2000 Reiter in seinem Heere zu erhalten,

[71]) Mirchond b. Wilken p. 170. [72]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 500. [73]) Mirchond b. Wilken p. 171.

und treu und ergeben zu bleiben. Seine Söhne und Verwand-
ten, welche Gebiete in Hindostan beherrschten, sollten ein Gleiches
thun. Der Sultan, hierdurch befriedigt, sandte seine Botschafter
durch die Städte des Landes zum Eintreiben der Gelder. So
wurde, sagt Mirchond, dem Handel in Indien der
Weg gebahnt, der Sultan aber kehrte reich nach Gazna zurück.

6. Sechster Feldzug gegen das Heiligthum Thanusar am Sara-
vati westlich von Delhi, 1011 n. Chr. G. (402 d. Heg.)[274].

Mahmud lockten nun die Schatzkammern der Hindu-Tem-
pel, der großen Wallfahrtsorte der Brahmanenländer, wo seit vie-
len Jahrhunderten die Reichthümer der devoten Fürsten und Völ-
ker des ganzen Landes aufgehäuft lagen. Thanusar (Tanaa-
sur bei Ferishta) im Königreich Hindustan (Delhi, oder
damals Mirut), hörte der Habgierige, stehe bei den Idolendie-
nern in höchsten Ehren, wie Mecca bei den Muselmännern; da
sey eine große Zahl von Idolen, das erste von allen Jug-Sum
(Dschakfum; Soma d. h. der Mond im Sanskrit) genannt,
welches schon seit Anbeginn der Schöpfung bestehe. Mahmuds
Weg führte ihn durch das Penjab, auch verlangte er freien Durch-
zug durch Raja Anundpals Reich, weil dieser sein Vasall sey;
es fügte sich dieser, doch unter der Bedingung, daß Mahmud
das größte der Indischen Heiligthümer, zu Thanusar, nicht
zerstöre; die Einkünfte des Landes sollten ihm dafür versichert
seyn. Mahmuds Antwort: Je größer die Zerstörung der
Idole, desto größer dem Muselmann der Gewinn im
Himmel, verkündigte Thanusars Untergang. Der Raja von
Delhi rief eiligst alle Völker der Indier um Beistand und Ret-
tung für Thanusar; aber vergeblich. Ehe noch die Hülfe kam
war Mahmud schon wie ein verheerender Strom in die Stadt
eingedrungen, die unvertheidigt war. Sie wurde geplündert, die
Tempel zerstört, das Idol Jug Soma (Jug Sum bei A. Dow)
zerschlagen nach Gazna geschickt zum Pflasterwege zu dienen, da-
mit es von den Gläubigen mit Füßen zertreten werde. Ein ein-
ziger Rubin in einem der dortigen Tempel, wog, nach des Hi-
storiker Hago Mohammed von Kandahars Zeugniß, 450 Miskal
(A. Dow hält dies Not. S. 50 für übertrieben), ein Wunder für

---

[274]) Ferishta b. Briggs I. p. 50; Mirchond übergeht dieses, s. b. Wilken Not. nach Ibn Haidar, p. 179 etc.

die ihn sahen. Die Beute war unermeßlich; darunter be-
n sich wol auch die Elephanten, welche der Geschicht-
ber Muselmännische (Elephantos Moslemicos, Mirchond
9), wahrscheinlich nach dem sich verbreitenden Volkswahne
läubigen, nannte, weil sie vor den muselmännischen Sie-
die Knie beugten sie auf ihren Nacken zu nehmen; es
en im Gegensatz der Waldelephanten (der wilden) und
riegselephanten, diejenigen für den Tempeldienst
Thanusar abgerichteten Elephanten der Brahmanenpriester
(Othbio Autore hi Elephantes, quos ille Sailemanos [i. q. a
latos] nominat in Regione Tánischer vocata nutriebantur,
Jemini p. 395 ib.).

Mahmud rückte weiter gegen Delhi zu, um auch diese
enz zu besetzen; aber seine Feldherrn zeigten ihm, daß er sie
behaupten könne ohne Multan ganz unterworfen zu haben
Lahores völlig versichert zu seyn. So blieb für jetzt das
geland noch verschont. Mit 200,000 Gefangenen, die
Sclaven abgeführt wurden und mit großen Schätzen beladen
er nach Gazna zurück, die sich gleich einer Indischen Stadt
; denn keiner der Krieger kam ohne Reichthum zurück, und
her Einzelne führte seine 200 bis 300 Gefangene in die Scla-
. So wurde Hindostan zerstört, entvölkert und verarmte,
na dagegen wurde nur scheinbar bereichert.

So geht Thanusar unter, ein uraltes Heiligthum, das, in
Nähe des alten Hastinapura, auf dem berühmtesten
lachtfelde des Mahabharata lag, von dem nur vier
en von der einen Seite, und acht von der andern, wor-
r die 5 Panduiden und Krishna waren, mit dem Leben da-
kamen. Thanusar, noch zu Abul Fazils Zeit (1600), ein
gerort, liegt in einer nördlichen Delhi Provinz, auf jetzi-
Seik Territorium, nicht 30 wie Briggs und A. Dow sa-
sondern 83 Engl. Meilen im N.N.W. von Delhi, unter
55′ N.Br., 76° 48′ O.L. v. Gr., auf classischem Boden am
resvati (Sursuti) Flusse, und steht bis heute, obwol in seiner
iedrigung, doch noch bei Indiern in hoher Verehrung[75].

[75]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 465.

7. Siebenter Feldzug gegen Ninduna in den Gebirgen Bal[illegible] und Plünderung von Kasmira, 1013 n. Chr. Geb. (404 [illegible] d. Heg.)[276].

Nach einem Feldzuge gegen Westen in Jurjistan (im [illegible] Khorasan) wandte sich Mahmud gegen Ost, in das Gebirgsla[illegible] des nördlichen Lahore, dessen Raja Anundpal gestorben w[illegible] und seinem Sohne Dschipal II. (Pitterugepal bei Al. D[illegible] den Thron überlassen hatte. Er zog wider die Feste Nindu[illegible] die im Gebirge Bulnat liegt (wahrscheinlich auf der Gebirg[illegible] passage, die vom Industhale über die Grenzfeste Mozufferab[illegible] nach Kaschmir führt [s. Asien Bd. II. S. 1179], wo noch [illegible] Dunni die erste Station im West der genannten Stadt, und [illegible] Vereins von Behut und Dschilum liegt); Dschipal II. h[illegible] dort den Paßeingang eine Zeit lang mit größter Tapferkeit [illegible] theidigt, aber auch seine Riesenelephanten konnten den Andra[illegible] der Muselmänner nicht hemmen. Der Raja entfloh gegen Ka[illegible] mira, und wurde, als die Feste Ninduna gefallen war, [illegible] Mahmud selbst bis in dieses Paradiesthal verfolgt, das [illegible] zum ersten male mit den Greueln der Moslems erfüllt ward ( [illegible] Asien Bd. II. Kaschmir S. 1110). Es ward geplündert, die [illegible] wohner mit dem Schwert bekehrt. Hier, erzählt Mirchond[277], daß aus einem der dortigen Tempel in dem Gaue, den Kit[illegible] Jemini Nasin nennt (nach De Sacy identisch mit Nindu[illegible] oder Nindneh bei Ferishta), dem Sultan ein Stein mit [illegible] ner Inschrift gebracht sey, nach welcher der Tempel 40,000 J[illegible] alt angegeben wurde, was aber nur als Lüge der Götzendie[illegible] erkannt ward, da nach den Aussprüchen der Doctoren des Ko[illegible] rans die Welt seit Erschaffung Adams erst 7000 Jahr stehe. [illegible] wurden die Betrüger entlarvt, sagt Mirchond, alles zerstö[illegible] und die Beute nach Gazna geschleppt.

8. Achter Feldzug, wiederholter Einfall in Kasmira und geg[illegible] die Festung Lokote, 1015 n. Chr. G. (406 d. Heg.).

Siehe Asien Bd. II. S. 1111.

[276]) Ferishta b. J. Briggs Vol. I. p. 54; Mirchond b. Wilken p. 187; A. Dow Hist. l. c. I. p. 50. [277]) Mirchond b. Wilken p. 188.

Neunter Feldzug gegen Kanudscha am Ganges (Kanoge, das alte Kanyakubja) und Mutra (Mathura), 1016 und 1017 n. Chr. G. (408 und 409 J. d. Heg.)[78]).

Nach einer Expedition gegen Kharesm, durch welche Mah- ud unzählige Gefangene nach Gazna übersiedelte, die dann in nen Heeren gegen Indien die Vorkämpfer wurden[79]), brach : Sultan zu den Gangesländern auf, worauf zwei Kriegs- re verwendet wurden. In der Ordnung der Begebenheiten ichen die beiden Berichterstatter von einander ab, indem Mir- ond den Zug zuerst nach Mutra und dann nach Kanudsch hrt, Ferishta umgekehrt, was der geographischen Anordnung hr zu entsprechen scheint, obwol die Lage mehrerer der benenn- i Festen unsicher, und manche der übrigen Angaben dadurch wankend bleiben. Wir folgen dieser letztern Angabe.

Mit 100,000 Mann Reiterei und 20,000 Mann Fußvolk brach : Sultan gegen Kanudsch auf, das, nach den Annalen, seit ushthasps Zeiten niemals von Fremden erobert war. Der Weg hin führte über sieben große Ströme (Penjab) war sehr be- werlich und dauerte drei Monat Zeit. Als Mahmud an das renzgebiet von Kaschmir kam, schickte ihm der dort eingesetzte irst Geschenke entgegen, und diente zum Wegweiser auf dem agen und beschwerlichen Gebirgswege bis zur Ebene, wo er vor r Stadt Kanudsch erschien, die ihr Haupt gen Himmel er- b, an Schönheit und Stärke keine andere ihr gleich. Der Be- rrscher Kuwur Raj (Korra b. Dow; bei Mirchond wird ır dieser Name des Beherrschers der Feste genannt, aber der ame der Kanudsch nicht), groß an Glanz und Reichthum, er unvorbereitet zur Gegenwehr gegen einen so mächtigen Feind, z mit seinem Hause dem Sultan in das Lager entgegen und iterwarf sich. Er suchte den Frieden, ja einer der Geschicht- reiber sagt, daß er Muselmann geworden sey. Der Sultan stete daher nur drei Tage bei Kanudsch, und wandte dann in Antliz gegen Mirut, dessen Raja Hurdut (Hirdit bei ow, Kaldjend oder Kelchend bei Mirchond, der hier ieder nur die Feste, aber keinen Namen angiebt; Mirut heißt ach einem andern Cod. des Ferishta auch Mirtha) sich mit

---

[78]) Ferishta b. Briggs I. p. 57—64; Mirchond b. Wilken p. 193 bis 197; A. Dow Hist. I. p. 52—55. [79]) Mirchond b. Wilken cap. XIV. p. 190—193.

seinen Truppen zurückzog, worauf die bisher noch unerobertė Fe
nach wenigen Tagen für 250,000 Silber-Denare Lösegeld m
30 Elephanten ihre Befreiung erhielt. Hierzu, bemerkt Mi
chond, daß Raja Kelchend, ein zweiter Pharao, wegen sei
Reichthümer und großen Herrschaften, von den mächtigsten In
schen Fürsten gefürchtet, sein Asyl in einem Walddickicht gesuc
hatte, das weder Sonnenstrahl noch Wind durchdrang. Da
schickte der Sultan sein Volk wider ihn aus, das die Flüchtig
bald vernichtete. Die einen wurden erschlagen, die andern stü
ten sich in den Strom; 50,000 der Ungläubigen fanden hier
ren Tod, und der Raja erdolchte erst sein Weib, dann auch si
Unter der Beute waren auch 185 Elephanten (oder 80, doch wi
bei Ferishta dieser Ertrag noch einem zweiten Siege bei den
Fort Muhavun oder Mavin am Yamuna zugeschrieben, u
der Radja Kulchund oder Calchunder genannt wird, von dem e
gentlich dieser letztere Selbstmord erzählt wird).

Von da zog Mahmud zur nahen Stadt, der reichen Mu
tra, die den Pilgern ein heiliger Ort ist (Mathura, s. ob
S. 500, wo ihr Schicksal schon angegeben ist).

Von hier nun zog der Sultan, nachdem er 20 Tage bei
Brande und der Plünderung der Capitale verweilt, weiter, m
dem Heere, dem Strome entlang, wo 7 starke Festen nach ein
der alle erobert wurden, und samt ihnen mehrere sehr alte Tem
pel zerstört, die nach der Aussage der Hindu 4000 Jahre alt sei
sollten. (Statt dieser Angabe „dem Strome entlang," sagt Mir
chond p. 197 l. c., zu Anfang des Jahres, 18. Jan. 1017, lang
Mahmud zu Kanudsch am Ufer des Ganges an und erblick
7 Festen, hoch zu den Sternen reichend, darin und in den Vor
städten 10,000 Idole der Tempel, die schon 4000 Jahre steh
sollten. Diese wurden alle an einem Tage erobert, weil die mei
sten der Einwohner schon entflohen waren. Nach Plünderung
von Kanudsch zog Sultan Mahmud nun, fährt Mirchond
fort, zur Feste Mihum, und schließt sich der Erzählung Fe
rishtas wieder an.)

Der Fürst dieser 7 Festen, sagt ein anderer Codex[280] des
Ferishta, sey, nach dem Chronikon Elphi, dem Radja von
Delhi tributpflichtig gewesen, und habe mit vielen seiner Schä
die Flucht ergriffen.

---

[280]) Mirchond b. Wilken p. 197 Not. 80.

Von den 7 Festen zog der Sultan zur Feste Munj Rendj, das Brahmanenschloß, bei Kitab Jemini; Mo- dchum bei Ibn Haidar), die voll Rajputs, Kriegerstäm- ', war und sich 25 Tage lang behauptete. Endlich, da keine rtheidigung mehr half, brachen viele aus ihren Verschanzungen vor mitten durch den Feind, um den Tod zu suchen. 'Die Ei- i stürzten sich in ihre eigenen Schwerter (Dscha:ndehr, vom unskrit zweischneidig, daher für Dolch Scimitarra b. Ital., uetar b. Engländern)[81]), Andere zerschmetterten sich von den auern herabstürzend, und die übrigen verbrannten sich mit Weib ) Kind, nach echter Hinduweise, so daß keine Seele von der satzung am Leben blieb. Mahmuds Heer zog weiter, zur le Dschendpalis (Ashter genannt nach Kitab Jemini), en Raja, gleiches Namens, so tapfer war, daß ihn früher der rscher von Kanudsch nie besiegen konnte; jetzt aber floh er vor i gewaltigen Heere der Muselmänner, doch wurde ihm nach- ßt und viel Beute gemacht. Dann ging es gegen den stolzen übermüthigen Dschender Raj (Jundray bei A. Dow, chendradscha bei Mirchond, Djend Rai bei Kitab mini), der mit seinen Schätzen in das Waldgebirge, Kuhi- n, floh. Er wurde indeß verfolgt, und nach drei Tagen und Nächten erreicht, seine Elephanten, und darunter der berühm- von allen, gefangen, die einen dieser Thiere mit Gewalt, andern gingen freiwillig in das Lager des Sultans, und wur- daher Chodaiawerd (a Deo oblati), auch Chodadad, . Gottesgabe, genannt. Mit schwerer Beute beladen, 20 llionen Gold und Silber Dirhems, mit 53,000 Gefangenen, 350 phanten und vielen Schätzen kehrte der Sultan aus Indien r vermuthen von Mutra an immer gegen N.W. zum Berg- le hinziehend, denn die Lage der einzelnen genannten Festen bt unbekannt) nach Gazna zurück. Nicht nur der öffentliche )atz überfüllte sich, auch das zurückkehrende Volk brachte Reich- mer mit, und so viele Gefangene, daß der Einzelne oft nur 10 Drachmen beim Verkauf bezahlt wurde. Die Entvölke- g und das grenzenlose Unglück, das bei diesem Raubsysteme Mohammedanismus den Frieden des blühendsten und bevöl- esten Landes der Erde traf, hat Indien für die folgenden Jahr-

[81]) Mirchond b. Wilken Not. p. 198.

hunderte, in denen sich diese Züge oft wiederholt haben, zu de
was es gegenwärtig ist, dem Lande der Contraste in Cult
und Wüstenei, der Oasen antiker Civilisation zwischen W
heit, Barbarei und moderner Cultur umgestaltet. Gazna er
nun seine prachtvollste Moschee, aus Marmor, Granit, Alaba
erbaut, mit vier-, sechs- und achteckigen, schönfarbigen Stein
getäfelt, mit Candelabern, Gold- und Silbergefäßen, prachtvo
Teppichen geschmückt, so daß sie mit Recht den Namen der H
melsbraut erhielt. In ihrer Nähe erhoben sich Schulen und C
legien für Studirende, mit Büchersammlungen in allen Sprach
die reich dotirt wurden. Firdusi war der Dichter am Hofe,
den die Gelehrten und Doctoren des Koran versammelt wur
Die Großen des Reichs folgten dem Beispiele des Sultans,
bauten Moscheen, Aquäducte, Brunnen, Cisternen, Säulenhall
Porticus. Aber wohin versank dieser Schmuck; keine Weish
ging aus Gazna hervor, dessen Ruinen kein Neuerer gesehen h
Noch drei Feldzüge im mittlern Indien vollenden
begonnene Entdeckung und Zerstörung.

10. Zehnter Feldzug gegen Kallindscher, 1021 n. Chr. Ge
(412 d. Heg.)[282]).

Sultan Mahmud, während mehrerer Unternehmungen
den Westländern beschäftigt, erfuhr bei seiner Rückkehr nach Gaz
daß indeß die Indischen Fürsten im Gangeslande, den Ku
(Kurehum), Raja von Kanudsch (Kanoge), seinen Verbün
ten, zu verderben gesucht hatten. Im genannten Jahre suchte
ihm zu Hülfe zu eilen, doch zuvor war es schon dessen südlich
Nachbar, dem mächtigen Raja von Kallindscher, Nan
gelungen, den Raja von Kanudsch zu besiegen und ihn selbst
erschlagen. Rachevoll eilt daher der Sultan mit seinem zahlrei
sten Heere gegen diesen neuen Feind, war aber nicht wenig ve
wundert, da er auf dem Wege dahin das Ufer des Dschun (
Sumburi, Chumbul aus Malwa kommend, der südliche Zu
fluß des Yamuna, im S. von Agra, der auf dem directen We
durch die Wüste, südwärts des Yamuna, nach Kallindscher
übersetzt werden mußte) von dem gelagerten Heere des Raja

[282]) Ferishta b. Briggs I. p. 63; Ferishta nach Wilken Cod. da
die folgenden Berichte im Mirchond fehlen; s. Mirchond b. Wilken
p. 201; A. Dow Hist. I. p. 58.

(hier Tirudschipal, Raja von Penjab genannt) besetzt
den er so oft schon zu Paaren getrieben; dieser wollte ihm
n Uebergang über den Strom wehren, weil er dem Kal-
er Raja zum Beistand herbeigeeilt war. Der angeschwol-
strom hinderte den schnellen Uebergang; der Feuereifer von
er Leibgarden des Sultan, es waren Emire mit ihren
adronen, verleitete diese jedoch wider dessen Verbot den
zu durchschwimmen. Durch diese kühne That kam das
Heer des Feindes in Verwirrung und Flucht, und die Folge
e Ueberrumpelung der nahen Stadt und ihre Plünderung.
war der Weg zu Raja Nundas Gebiete offen; aber die-
tte mit 36,000 Reitern, 45,000 Mann Fußvolk und 640
nten seine Grenze besetzt. In der Nacht aber ergriff ihn
nischer Schrecken, er entfloh; am Morgen erst setzte man
ach, fing 580 seiner Elephanten, die sich in die Wälder zer-
hatten, auf, und machte unermeßliche Beute. Der Sultan
er nicht weiter gegen den Osten vorzudringen für rath-
ielt (die Feste Kallindscher selbst, welche auch heute noch
nt genug am Nordabfall des Vindhya gegen die Plaine
Bundelcund, im Süden des Yamuna, südwestlich von Allah-
liegt, wurde also nicht erreicht) kehrte, für diesmal alles
auf dem Rückwege verheerend, nach Gazna zurück. Es rief
wie es scheint, zugleich ein neuer Abfall schon einmal unter-
er Völker, in den zwei Gebirgsgauen, Kuriat (Kur-
Kiberat bei A. Dow, Kabrath oder Ferath bei Fe-
Cod. bei Mirchond ed. Wilk. Not. p. 203) und Nardein,
zum Islam bekehrt, auf ihren kalten Höhen, die aber noch
Früchte zeitigten, zwischen Hindustan und Turkestan, wieder
alten Götzendienst zurückgesunken waren, in das nördliche
gsland. Er nahm noch in demselben Jahre eine Anzahl
er, Zimmerleute, Schmiede und andere Handwerker mit, um
Festungen zu bauen, und besetzte auch beide Gaue, deren
rscher viel zu schwach, ihm zu widerstehen, sich auch dem
des Propheten von neuem unterwarfen. Hierauf folgte
ue, obwol vergebliche letzte Versuch sich der Bergfeste Lo-
in Kasmira zu bemächtigen (s. Asien Bd. II. S. 1111).

hunderte, in denen sich diese Züge oft wiederholt haben, zu d[illegible] was es gegenwärtig ist, dem Lande der Contraste in Cult[illegible] und Wüstenei, der Oasen antiker Civilisation zwischen Wi[illegible] heit, Barbarei und moderner Cultur umgestaltet. Gazna erh[illegible] nun seine prachtvollste Moschee, aus Marmor, Granit, Alabas[illegible] erbaut, mit vier-, sechs- und achteckigen, schönfarbigen Stein[illegible] getäfelt, mit Candelabern, Gold- und Silbergefäßen, prachtvol[illegible] Teppichen geschmückt, so daß sie mit Recht den Namen der H[illegible] melsbraut erhielt. In ihrer Nähe erhoben sich Schulen und C[illegible] legien für Studirende, mit Büchersammlungen in allen Sprach[illegible] die reich dotirt wurden. Firdusi war der Dichter am Hofe, [illegible] den die Gelehrten und Doctoren des Koran versammelt wurd[illegible] Die Großen des Reichs folgten dem Beispiele des Sultans, [illegible] bauten Moscheen, Aquäducte, Brunnen, Cisternen, Säulenhall[illegible] Porticus. Aber wohin versank dieser Schmuck; keine Wei[illegible] ging aus Gazna hervor, dessen Ruinen kein Neuerer gesehen h[illegible] Noch drei Feldzüge im mittlern Indien vollenden [illegible] begonnene Entdeckung und Zerstörung.

10. Zehnter Feldzug gegen Kallindscher, 1021 n. Chr. Ge[illegible] (412 d. Heg.)[282].

Sultan Mahmud, während mehrerer Unternehmungen [illegible] den Westländern beschäftigt, erfuhr bei seiner Rückkehr nach Ga[illegible] daß indeß die Indischen Fürsten im Gangeslande, den Kur[illegible] (Kurehum), Raja von Kanudsch (Kanoge), seinen Verbünd[illegible] ten, zu verderben gesucht hatten. Im genannten Jahre sucht[illegible] ihm zu Hülfe zu eilen, doch zuvor war es schon dessen südlich[illegible] Nachbar, dem mächtigen Raja von Kallindscher, Nand[illegible] gelungen, den Raja von Kanudsch zu besiegen und ihn selbst [illegible] erschlagen. Rachevoll eilt daher der Sultan mit seinem zahlreich[illegible] sten Heere gegen diesen neuen Feind, war aber nicht wenig v[illegible] wundert, da er auf dem Wege dahin das Ufer des Dschun (S[illegible] Sumbul, Chumbul aus Malwa kommend, der südliche Z[illegible] fluß des Yamuna, im S. von Agra, der auf dem directen W[illegible] durch die Wüste, südwärts des Yamuna, nach Kallindscher [illegible] übersetzt werden mußte) von dem gelagerten Heere des Raja [illegible]

[282]) Ferishta b. Briggs I. p. 63; Ferishta nach Wilken Cod. [illegible] die folgenden Berichte im Mirchond fehlen; s. Mirchond b. Wilken p. 201; A. Dow Hist. I. p. 58.

rr (hier Tirudſchipal, Raja von Penjab genannt) beſetzt
, den er ſo oft ſchon zu Paaren getrieben; dieſer wollte ihm
den Uebergang über den Strom wehren, weil er dem Kal-
ſcher Raja zum Beiſtand herbeigeeilt war. Der angeſchwol-
Strom hinderte den ſchnellen Uebergang; der Feuereifer von
der Leibgarden des Sultan, es waren Emire mit ihren
vadronen, verleitete dieſe jedoch wider deſſen Verbot den
m zu durchſchwimmen. Durch dieſe kühne That kam das
Heer des Feindes in Verwirrung und Flucht, und die Folge
die Ueberrumpelung der nahen Stadt und ihre Plünderung.
war der Weg zu Raja Nundas Gebiete offen; aber die-
atte mit 36,000 Reitern, 45,000 Mann Fußvolk und 640
anten ſeine Grenze beſetzt. In der Nacht aber ergriff ihn
aniſcher Schrecken, er entfloh; am Morgen erſt ſetzte man
nach, fing 580 ſeiner Elephanten, die ſich in die Wälder zer-
hatten, auf, und machte unermeßliche Beute. Der Sultan
der nicht weiter gegen den Oſten vorzudringen für rath-
hielt (die Feſte Kallindſcher ſelbſt, welche auch heute noch
mt genug am Nordabfall des Vindhya gegen die Plaine
Bundelcund, im Süden des Yamuna, ſüdweſtlich von Allah-
liegt, wurde alſo nicht erreicht) kehrte, für diesmal alles
auf dem Rückwege verheerend, nach Gazna zurück. Es rief
wie es ſcheint, zugleich ein neuer Abfall ſchon einmal unter-
ner Völker, in den zwei Gebirgsgauen, Kuriat (Kür-
Kiberat bei A. Dow, Kabrath oder Ferath bei Fe-
Cod. bei Mirchond ed. Wilk. Not. p. 203) und Nardein,
e zum Islam bekehrt, auf ihren kalten Höhen, die aber noch
Früchte zeitigten, zwiſchen Hinduſtan und Turkeſtan, wieder
alten Götzendienſt zurückgeſunken waren, in das nördliche
rgsland. Er nahm noch in demſelben Jahre eine Anzahl
rer, Zimmerleute, Schmiede und andere Handwerker mit, um
Feſtungen zu bauen, und beſetzte auch beide Gaue, deren
rrſcher viel zu ſchwach, ihm zu widerſtehen, ſich auch dem
ß des Propheten von neuem unterwarfen. Hierauf folgte
eue, obwol vergebliche letzte Verſuch ſich der Bergfeſte Lo-
in Kasmira zu bemächtigen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1111).

11. Elfter Feldzug gegen Gualior und Kallindscher, 1023 n. Chr. Geb. (414 J. d. Heg.)[283].

Ueber Lahore ging der Zug direct gegen das Gebiet Nunda Raja von Kallindscher; aber der Weg führte an der Feste Gualior (Kawariar) vorüber, die im Süden heutigen Agra, südwärts des Tschumbul (Chumbul), auf den sten steilen Bergkegel der Ebene am Nordfuße des Vindhya-birges liegt, und bis in die neuere Zeit durch ihre große Fe keit berühmt war. Gualior[84]), etwa 15 geogr. Meilen im den von Agra, soll der Sage nach früher ein Monst Buddhistischer Einsiedler unter der Leitung des Sanctus Ga lipa gewesen, später erst durch Behauung der Felsen in gewaltige Festung umgewandelt seyn, die eine Meile in Umf auf freiliegendem Felsenberge 300 Fuß hoch bis zur Festungs sich erhebt, und nach dem Ausdruck des Arabischen Reise Ebn Batuta im XIV. Jahrhundert wie aus einem Felsen schnitzt erscheint. Durch ein reiches Geschenk und 35 Elephan sicherte ihr Raja sich seine Unabhängigkeit. Als der Sultan den Grenzen Kallindschers näherte, erkaufte auch dieser durch bietung von Geschenken und 300 Elephanten den Frieden. diese letzteren Thiere ohne Führer, und nach Ferishta b. Brig sogar berauscht gemacht, dem Lager des Sultans entgegen men, gebot dieser seinen Turk die Colosse zu besteigen, die sie einfingen und zähmten. Dies Wunder der Kühnheit besang Raja in einem Indischen Lobgedicht, das selbst die gelehrten ten aus Arabien, Persien und Indien, die Mahmud begleite loben mußten. Durch diese Schmeichelei besänftigte er den des Sultans über das zweideutige Geschenk, und setzte sich in dessen Gunst, daß er von demselben das Gouvernement 15 Festen, worunter auch Kallindscher war, bestätigt erhielt. letzte Feldzug endlich, dem erst eine Fehde in Mawaranah vorherging, führte in eine neue Region Indiens.

---

[283]) Ferishta b. Briggs I. p. 66; Ferishta nach Wilken Col. I. p. 204; A. Dow Hist. I. p. 60. [84]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 383; v. Bohlen Indien II. p. 97; Ibn Batuta Trav. p. 131—138.

Zwölfter Feldzug nach Somnath in Guzurate (Gurjâra), 5 n. Chr. Geb. (416 d. Heg.), (1024 n. Chr., d. i. 415 d. ı. nach Fer.)[85].

Der reichste Tempelschatz Hindostans war noch für Mahmuds er, welche seine eigenen Lobpreiser ihm nun schon als seine Sünde vorwarfen, zu plündern übrig, der Somnath pel, welcher auch der zugehörigen Stadt den Namen gab, leeresufer in Guzerate, ein Hafenort nordwestlich 7' geog. n von Diu gelegen. Auch heute noch heißt dieser Put- Somnath, vom Sanskrit Patana Somanatha, vom a oder Somas[86]), dem Monde als Zeugendem, da ıdras den leuchtenden Mond im Sanskrit bezeichnet, elthüter oder Dämon, d. i. Nath. Die Ebbe und Fluth leeresgestade, durch ihre stete, regelmäßige Wiederkehr, deren amkeit also in den Cultus des Mond-Idoles verflochten seyn. , sagte man, bezeuge gegen dieses Idol selbst den Gehor- des Oceans. Unzählige Pilger wallfahrteten aus Indien en Pattala, die Unterwelt, im Wahne, daß ihre See- ıch dem Tode vor Somanatha kämen, der sie nach ih- erdiensten, der Seelenwanderung gemäß, in die verschiede- Thierleiber stecke. Zumal in den Nächten der Mond- ernisse sollen dort Hunderttausende, Ferishta sagt zwei eimalhunderttausend, sich versammelt haben; ihre Opfergaben ı langen Zeiten zu größten Schätzen aufgehäuft, lockten den tan. Man hörte damals behaupten, einst habe das Idol omnath, vor des Propheten Mohammed Zeit, in Mecca den, von wo es unter dem Namen Lath (nämlich das th des Korans, Sura 53, 19) dort hin gebracht sey; dem sagt Ferishta, widersprachen die Brahmanenschriften, nach es dort schon, am Meeresufer, seitdem sich Krishna (Ke- vor den Augen der Menschen verbarg, verehrt ward, d. i. 000 Jahren.

In Eilmärschen brach Mahmud in der Mitte des October- ıts von Gazna den Indus entlang durch Multan, gegen Süden auf, wo sein ganzes Heer auf dem Wege durch die ıgende Sandwüste mit Proviant versehen werden mußte;

---

[85]) Ferishta b. Briggs I. p. 68—78; Mirchond b. Wilken p. 209 bis 225; A. Dow Hist. I. p. 61—73. [86]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 670; v. Bohlen Ind. I. p. 242.

20,000 Kameele allein waren mit Wasservorräthen beladen. A
er mit 30,000 Reitern das Ende der Wüste erreicht hatte, k
er an vielen Festen voll Krieger (Rajput) vorüber, welche
schlagen, deren Weiber und Diener zu Sclaven gemacht, de
Tempel zerstört wurden. Die Rajas und ihr Haus hatten
Flucht ergriffen, das Land wurde verheert. An der großen F
Ajmere zog man aber vorüber, weil deren Eroberung zu
Aufenthalt verursacht haben würde. Dann rückte das Heer
Grenzstadt Guzerates, Nehrwala, oder[287]) Anhulwa
d. i. das Feld von Anhul, jetzt Puttun (Patan im N
von Ahmedabad) wohin später die Residenz verlegt worden
(bei Mirchond heißt sie Bahvara, von der Nehrwala-Dyna
den Balhara Rajas; von diesen ist vom J. 1263 n. Chr.
662 d. Heg., zu Puttun Somnath, durch Colon. Todd im J
1822 eine Devanagari Inscription aufgefunden worden)[88]).
ses Nehrwala war ebenfalls verlassen. In Eilmärschen durch
Mahmud ohne Widerstand, alles verheerend, die kleine H
insel bis vor die Verschanzungen Somanathas, welche
drei Seiten vom Meere umspült wurden. Ein ungeheurer
sammenlauf des Indischen Volks zeigte sich auf den Mauern
Thürmen, die nichts anders wähnten, als ihr Götze habe
Feind herbeigezogen, um ihn, der dieses Heiligthum zu betr
wagte, augenblicklich zu vernichten. Am nächsten Morgen sch
rückten die Gläubigen gegen die Burg und schreckten durch
Regen ihrer Wurfgeschosse die Indier von den Mauern zur
als sie aber unter dem Geschrei Allah Akbar, „Gott ist gr
die Sturmleitern anlegten, erneuten jene den Kampf, indeß
dere von ihnen in dem Tempel sich zu Boden warfen und de
Götzen um Sieg anflehten. Auch am zweiten Tage war
Gegenwehr tapfer; aber am dritten, wo noch ein Indisch
Heer den Götzendienern zu Hülfe eilte, drang nach wiederbego
nenem Kampfe die tapferste Schaar der Muselmänner in geschlo
senen Reihen zur Schwelle des Tempels vor, an dessen Ein
der hitzigste Kampf entbrannte. Lange blieb das furchtbarste G
metzel zweifelhaft, bis zwei Indische Prinzen, Brahma Di
und Dabischlim mit frischer Verstärkung den Kampf erneuerte

[287]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 623. [88]) Col.
Todd Annals and Antiquities of Rajasthan, Lond. 1829. 4. Vol. I.
App. p. 801. Nr. IV.

sprang Mahmud, als er seine Truppen wanken sahe, vom
rde, warf sich zu Boden, rief zu Allah, schwang sich auf den
ttel und durchbrach mit Abul Hassan, dem Circassier, seinem
herrn, während die andern nachrückten, die Mitte der Hindus;
) wurden auf der Stelle erschlagen, die andern flohen, und
t die 4000 Mann der Tempelbesatzung nach diesem Verluste
teten durch das Seethor des Tempelbezirkes zum Meere, und
ten ihr Heil auf den Schiffen. Mahmud schickte ihnen eine
tille nach, welche die meisten von jenen in den Grund bohrte.
h der Insel Serendib, sagt Ferishta, d. i. Ceylon,
en sie entfliehen wollen.

Als Mahmud alle Thore mit seinen Wachen besetzt hatte,
er als Sieger selbst zuerst, nur von seinen Söhnen und we-
n der Großen begleitet, in den Tempel ein. Es war ein pracht-
r Bau von gehauenen Steinen, sehr groß und breit, das hohe
h von 56 Säulen getragen, seltsam in Stein gemeißelt. Auch
Säulen, wie die Idole, waren mit Hyacinthen, Smaragden,
len, alles Opfergaben der Hindukönige, geziert. In der Mitte
Halle, Somanatha, das Steinidol, 5 Ellen hoch, da-
nur 3 Ellen frei, die andern 2 in der Erde standen. Mah-
d erhob seine Keule und schlug dem Götzenbilde die Nase
(nach dem Tebkat Akberi soll dieses Idol ein bloßer
warzer Stein, keine Figur, sondern gestaltlos, wie so viele
nbleme des Siva gewesen seyn)[89]); zwei Fragmente desselb
ließ er nach Gazna bringen, das eine für den Schatz der
schee und das andere als Pfeiler am Thor seines Palastes zu
en. Dieselben Bruchstücke versichert Ferishta wurden noch
seiner Zeit, 1612, dort gesehn. Zwei andere Stücke des Idols
rden nach Mecca und Medina geschickt. Die Brahmanen
en für die Rettung des Idols Berge von Gold. Die Hofleute
hen dem Sultan den Antrag einzugehen; denn die Zerstörung
einen Idols hebe doch die Idololatrie nicht auf; das Geld
ge er zu Almosen verwenden. Nein, nicht Idolverkäufer,
olzerstörer, rief Mahmud aus, wolle er bei der Nachwelt
ßen. Der nächste Schlag zerstörte den Bauch des hohlen Gö-
nbildes, das mit Diamanten, Rubinen und Perlen erfüllt war,
weit die von den Brahmanen gebotene Summe überwogen
dies würde, wenn jene Angabe gegründet ist, eine Uebertreibung

[89]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 255.

orientalischer Autoren seyn, auch fehlt diese Ausschmückung
Mirchond).

Das Idol war bisher täglich zweimal mit Gangeswasser,
fern dieses auch herbeizuholen war, gewaschen worden, und zu
nem Cultus hatten die Hindufürsten ihm die Einkünfte von 2
Ortschaften dargebracht. Unter der Tempelbeute war auch
goldene Kette, 200 Muns (400 Pfund) an Gewicht, an der
Dome des Tempels an Ringen herab die große Glocke hing,
zum Gebet rief (s. oben S. 172). Zum Tempel gehörten 2
Brahmanen, 500 Tänzerinnen, 200 Musiker, 300 Barbiere,
jeder Betende, wie in Mecca, nur erst nach geschornem Haa
das Heiligthum trat. Selbst Fürstentöchter wurden dem Die
des Tempels geweiht. Außer einer großen Lampe, die in den
send Juwelen ihr Licht zurückstrahlte, soll keine andere Erle
tung im Innern des Tempels gewesen seyn. Außer dem gr
Idole waren jedoch mehrere tausend kleinere daselbst in Gold
Silber und von den verschiedensten Gestalten. Die Beute
Tempels war größer als die irgend eines Königsschatzes.

Nun brach die Rache gegen Brahma Diu (auch R
Parm Diu, von welchem die Stadt Diu ihren Namen erh
ten haben soll) den Raja von Nehrwala los, der dem Tem
beigestanden und 3000 der Muselmänner erschlagen hatte.
hatte sich in einer Feste Gundava (Kanduheh, ob das heu
Gundavi?) 40 Parasangen fern von Somnath verschanzt, die
drei Stellen von Wassern umgeben war. Doch wurden diese
einer Stelle durchgehbar gefunden, und die Burg mit den Sch
zen des Raja erobert; er selbst war entflohen. Nun ging es n
Nehrwala (Behatia bei Mirchond), das Ferishta[290] fr
her die Grenzstadt, hier aber die Capitale von Guzerate nenn
die es auch in jener ältern Zeit war. Der Boden war so fruch
bar, die Luft so rein und heilsam, das Land so lieblich, d
Mahmuds starrer Sinn erweicht, hier geneigt war seine R
denz aufzuschlagen und seinen Prinzen Musaud als Gouve
neur nach Gazna zu senden. Es sollen die Goldminen des La
des, sagt Ferishta, den Habsüchtigen hierzu verleitet haben;
aber die ernste Gegenmeinung seiner Feldherrn bewog ihn, wie
einst Alexander am äußersten Ziel seines Unternehmens, nachdem
er hier einen Statthalter eingesetzt hatte, in die Heimath nach

[290]) b. Briggs I. p. 75.

azna zurückzukehren. Da ihn auf dem Rückmarsche die Berg-
lker am westlichen Indusufer, die Juts (Dschatts bei Mir-
ond, wol Reste der Getae, Indoscythen Saken, s. ob. S. 486),
den Jut-Gebirgen[91]) beschwerlich fielen, im Westen von
ultan (s. ob. S. 473), so machte er bald darauf einen Streif-
g gegen sie und verheerte ihr Gebiet. Dies war sein letztes
nternehmen gegen Indien, davon durch ihn ein großer Theil der
nder und Völker mit ihrem antiken Leben für die Westvölker
s dem Dunkel hervortrat, aber zugleich in Trümmer verfiel,
er in Armuth, Einöde, Wildniß versank. Die lebendigste An-
hauung von dem Indischen Lande und Volke verdanken
r, in dieser Periode, so trocken und einseitig trotz der häufigen
bertreibungen sie auch sind, den Persischen Berichterstat-
ern dieser Begebenheiten.

Historischer Einfluß der Dynastienwechsel der Turk-Tataren-Eroberer in Hindostan auf Land und Volk, und ihre Länderentdeckungen in Indien von Sultan Mahmuds Tode bis auf Sultan Baburs Eroberung (des Gründers des Reichs der Groß-Moghule), zu Anfange des XVI. Jahrhunderts (von 1030—1525).

So vorübergehend die Invasionen Mahmuds in Indien
le furchtbare Gewitterschläge, so nachwirkend und dauernd wa-
n ihre Folgen. Keiner seiner Nachfolger kam ihm an Energie
ich, und alle hatten vollauf zu thun, festzuhalten, was der Stif-
r ihrer Dynastie an sich gerissen. Der Sohn (Musaud I.)
n Seldjukidischen Turkmanen geplagt, eroberte zwar noch die
este Hansy, zwischen Thanusar und Delhi gelegen, und
tzte seinen Sohn als Statthalter in Lahore ein; aber dem
ritten Nachfolger, Modud (reg. von 1042—1049)[92]), ent-
ssen die mit dem Delhi Raja verbündeten, einheimischen Hindu-
insen wieder die Länder von Delhi über Lahore hinaus nord-
ärts bis Nagrakote und die hartnäckigen Brahmanen (s. ob.
S. 472) errichteten neue Tempel und Idole, zu denen, wenn auch
it Wechseln, doch die alte Wallfahrt der Pilger erneut
ard, wo von neuem als Opfergaben die Schätze Indiens zusam-

[91]) Ferishta b. Briggs I. p. 81. [92]) ebend. I. p. 115—125.

menflossen. Der letzte der Gaznegiden suchte, vom Hochland verdrängt, sein Asyl in Lahore (Ende dieser Dynastie mit Khosru Malek 1186).

Das Völkergetümmel der nomadischen sogenannten Turk-Tatarischen Horden im hohen Iran, durch das Arabische Chalifenthum in Aufruhr gebracht, ihre Raub- und Eroberungssucht, durch die Verheißungen des Koran entflammt, dessen Gesetz sie oft so eben erst empfingen, und von kühnen Familien- oder Stammes-Häuptlingen oder deren Günstlingen (meistentheils in Knabenjahren als Sclaven erkauft und im Hause herangezogen) zu Heeresfahrten und reicher Beute in Süden geführt, sandte in einem halben Jahrtausend, gleich verheerenden Ueberfluthungen, fünf neue Dynastien immer vom hohen Kabulistan nach dem tiefen Hindostan hinab, die mit ihren Begleitungen und Gefolgen alle Indus- und Gangesländer nach und nach überschwemmten, selbst weit in den Dekan, den Süden, eindrangen, und eine jüngere mohammedanische Völkerschicht über der ältern Brahmanenschicht, gleich einem jüngern Alluvial- und Schlammboden, voll mitgewälzter oder eingewickelter früherer Trümmer absetzten, aus welcher, wie aus einem verjüngten Erdreich, eine neue Vegetation emporschießt, so auch neue, moderne, dem Indus und Ganges bis dahin fremde Einrichtungen, Sitten, Gebräuche, Monumente, Völkerverhältnisse, Civilisationen, Eintheilungen, Städtegründungen, Herrschaften, Residenzen, Culturfitze hervortraten. Dazwischen fielen zwei große nur temporäre, verheerende Eroberungszüge Mongolischer und Turkestanischer Völker unter Tschingiskhaniden (seit 1241) und Timur (1398—1414), bis ein dritter von einem Abkömmling dieser letzteren geleitet, nämlich unter Babur (seit 1525), dauernd ward, und von neuem Land und Volk umgestaltete, bis zur neuesten Zeit. Immer aber blieb seitdem Delhi, auf dem Boden des antiken Indraprastha, auf dem Zwischenlande beider Stromsysteme, der Centralsitz der Residenzen dieser Dynastien, die in folgender Reihe auf einander folgten:

1. Die Ghuriden-Dynastie zu Delhi (von 1186—1288) hält sich 102 Jahr.
2. Die Khiljy (von 1288—1321) 33 Jahr, ebendaselbst.
3. Die Toghluk (von 1321—1398) 77 Jahr, ebendaselbst.
4. Die Sadat (von 1414—1448) 34 Jahr, ebendaselbst.
5. Die Lody-Afghanen (von 1448—1526) 78 J., ebend.

### 1. Die Ghuriden- und die Mongolen-Einfälle.

Die Ghuriden, die ihr Geschlecht vom Perserhelden Zohak
n den Ghurgebirgen Khorasans herleiteten und aus Begün-
igten der Gazneviden ihre Verdränger wurden, das prächtige
Gazna[293]) selbst wieder zertrümmerten, begannen sich wie ihre
Vorgänger, deren Fußtapfen sie folgten, durch Invasionen in
Indien zu stärken und zu bereichern.

Mohamed Ghuri machte 9 Züge in dieses unglückliche
Land, nach Multan, Guzerate, Lahore, Ajmere, Delhi,
wo er von dessen Hindu Raja Dschawund (die Namen nach
Ferishta) beim ersten Ueberfall zurückgeworfen, zum zweiten
Male (im J. 1191) die 300,000 Hindus und 3000 Kriegselephan-
ten, die ihm auf demselben schon früher erprobten Schlacht-
felde[94]) nahe dem Heiligthume von Thanusar und dem Sar-
eswati-Flusse entgegentraten, dennoch wenn schon nur mit
120,000 Reiterschaaren überwand. Die Rajputen Prinzen
(die Rajas vom Kriegerstamme) hatten im Bunde vereint, bei
den heiligen Wassern des Ganges geschworen, zu siegen oder als
Märtyrer für ihren Glauben zu fallen. Nur durch Kriegslist und
Tapferkeit war der furchtbare Hindufeind zu besiegen gewesen.
Pithow Ray (richtiger Prithi Raja von Rajastan), an
der Spitze des Bundesheeres, fand den Tod nach der Schlacht,
seine Residenz Ajmere wurde geplündert, sein Schwiegersohn
Dschawund in Delhi erhielt sich nur für jetzt noch durch Los-
kauf. Der Sieger zog in sein Bergland zurück, überließ aber sei-
nem Sclaven und Feldherrn, Kutbeddin Eibuk, die weitere
Verfolgung; 1193 stürzte dieser durch die Eroberung Delhis das
selbst das Indische Rajathum, erhob sich selbst, obwol an-
fänglich nur unter dem Titel eines Statthalters von Hin-
dostan, auf dessen Thron, von dem nun das Sprichwort ging:
das Kaiserreich Delhi sey durch einen Sclaven ge-
gründet. Denn er hatte statt seines Gebieters die Gewalt,
und folgte ihm auch (1205—1210) in der Herrschaft. Sogleich
wurde die Ostgrenze früherer Verheerung überschritten; Ka-
noge am Ganges von neuem erobert, dessen Raja mit vielen
Tausenden seiner Getreuen auf dem Schlachtfelde fiel (man konnte
seine Leiche unter den unzähligen nur an den künstlich eingesetzten

---

[293]) Ferishta b. Briggs I. p. 167. [94]) Ferishta ebend. I. p. 172.

Zähnen, die mit Golddrath befestigt waren, erkennen, ein Luxus, der dort also schon sehr früh war)[95]); dann die nahe Hauptfeste Asny, mit dem reichsten Schatzhause der alten Herrscher am Gangesstrome erbeutet. Zum ersten male wird die heilige Stadt Benares[96]) erwähnt, weil auch sie erobert wird (1193); das Blut fließt in ihren Straßen, mehr als tausend Tempel mit unzähligen Idolen, sagt Ferishta, werden zerstört, mehrere gereinigt und als Moscheen Allah, dem Arabergotte, von Kutbeddin (d. h. Polarstern der Gläubigen) geweiht; 4000 Kameele mit Beute beladen heimgeschickt. Unter den 300 Elephanten des Raja von Benares, der hier mit dem Beherrscher von Bengalen (richtiger Behar) als identisch genannt wird, war ein weißer Elephant, der einzige, dessen bis zu Ferishtas Zeit, nach dessen eigener Bemerkung, in den Historien Vorder-Indiens Erwähnung geschieht, was dem Persischen Historiker schon, bei der bekannten Verehrung dieser Thiere in Pegu (s. Asien Bd. III. S. 1103) auffiel. Als Mohamed Ghuri starb, fand man in seinem Nachlasse unerhörte Schätze, die Indien geliefert, an Diamanten allein, von allen Orten und Gestalten, 500 Muns (d. i. 400 Pfund an Gewicht). Aber auch die Plünderungen von Guzurate, und den Forts Kallindscher, Kalpy (am Yamuna unterhalb Agra), Gualior und andern, hatten das ihrige dazu beigetragen; Indiens Prachtmonumente, durch das ganze Land zerstreut, waren noch lange nicht erschöpft.

Der Adoptivsohn Kutbeddins und sein Nachfolger, Schemseddin Altmish (reg. 1210—1236), fährt durch Siege in den Entdeckungen Indiens fort, und dringt in bisher unbesuchte Gegenden vor. Seit den Kriegen gegen Benares war ein Mitsclave und Günstling Kutbeddins, vom Khiljy-Stamme, Mohamed Bukhtyar[97]), noch weiter ostwärts in Bengalen eingedrungen, und hatte sich das bis dahin unbekannt gebliebene untere Gangesland unterworfen, dessen König er sich titulirte. Diesem zog Altmish nach, drang durch Behar bis unterhalb der Felsen von Rajemahal am Ganges, zur Stadt Luknowti (d. i. Lakschamanavati, nicht das obere, s. oben S. 502, 505) entgegen, da wo die Ruinen der alten Capitale Gau

[95]) Ferishta b. Briggs I. p. 192. [96]) ebend. p. 179, 193.
[97]) ebend. p. 203.

galens, Gur (im S.O. von Ramajahal, s. ob. S. 505), zwang ihm Tribut ab, ließ dann Münzen mit seinem eigenen Namen dort prägen, und setzte dort seinen Prinzen, Nasireddin Mahmud, zum Statthalter von Behar ein (1225), der sich bald ganz Bengalen dazu eroberte, das mit seinen Wildnissen jedoch nur weniger bevölkert gewesen zu seyn scheint. Bengalen wird nun schon ein Asyl der Rebellen, ein Exil der Verbannten, ein dämonisches, gefahrvolles Gebiet für die muselmännischen Eroberer (Dojakh, d. i. höllische Gegend) genannt, das aber nach und nach zu einem selbstständigen Königreiche Bengalen heranwächst, in welchem Abtrünnige und Rebellen bald stark genug werden, im Osten das Gegengewicht gegen das Königreich Delhi im Westen zu halten. Zu gleicher Zeit konnte Altmish auch das Indusland mit seinen Schaaren von Delhi aus überfallen, er eroberte selbst Utscha (Oocha, jetzt Utsch), die starke Feste am Indus unterhalb Multan, und ließ durch seinen Großvezir, den ersten welcher den Titel Nizam al Mulk, welcher nachher so oft ertheilt ward, führte, bis Bukhur (s. oben S. 472) die Völker sich unterwerfen. Auch Malwa (ob. S. 513) wurde, 1227, unterjocht, und als die Feste Gualior wieder erobert war, noch einmal durch Malwa fortgeschritten, die Feste Bhilsa und die seit altem berühmte Stadt Udschayini (s. ob. S. 512) erobert. Dort zerstörte er, sagt Ferishta[98]), den prachtvollen Tempel Maha Kali (der großen Kali, d. i. der furchtbaren Naturgöttin, Sivas Gemahlin geweiht), welcher ganz nach dem Muster dessen zu Somnath erbaut war. Dreihundert Jahre soll man daran gearbeitet haben; mit einer hundert Ellen hohen Mauer war er umgeben; er enthielt außer vielen Metallidolen auch zwei Steinbilder, eins der Göttin Kali, das andere des Königs Vicramaditya, der dieser antiken Stadt, die schon von Ptolemäus und dem Peripl. Mar. Erythr. als großes Emporium Ozene genannt ist, durch seine Residenz neuen Glanz verlieh. Schon in den alten Puranas[99]) war der Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt ein ganzes Kapitel gewidmet, und in der Indischen Astronomie geht der erste Meridian über Udschayini, welches zugleich Sitz der Wissenschaften, der Künste, des Handels und eines Kaiserthums (eines Ma-

[98]) Ferishta b. Briggs I. p. 211. [99]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 738.

Harádsja, s. ob. S. 474) war. Die neuere Stadt liegt eine halbe Stunde im Süden der Stelle, wo die alte stand, deren Schuttboden, wo man gegen 20 Fuß in die Tiefe hinabgräbt, überall Backsteinmauer, Steinsäulen, Sculpturen und sehr harte Holzreste darbietet. Die beiden Steinidole wurden damals, sagt Ferishta, nach Delhi gebracht, um vor dem Thore der großen Moschee zertrümmert zu werden. Dies ist die erste Entdeckung durch Augenzeugen, deren Berichte uns auf das bis dahin unbekannt gebliebene Plateau von Malwa hinaufführen.

In der Mitte des XIII. Jahrhunderts wird der Norden Indiens durch die Versuche der ersten Mongoleneinfälle unter den Tschingiskhaniden beunruhigt. Schon 1221 entfloh der von Tschingiskhan besiegte Schah von Khowaresmien, Dschelaleddin, vom Oxus zum Indus, wo ihn aber Altmish mit Gewalt von Lahore[300]) und der Grenze seines Reiches zurückwies. Im Jahre 1241 wurde aber Lahore unter Turmechirin Chan von einem einfallenden Mongolenheere geplündert[1]), das bis zum Bejah, in der Gegend des heutigen Sultanpur (zwischen Lahore und Lodiana) vordrang, doch zurückgeworfen wurde.

Einen zweiten misglückten Einfall der Mongolenheere nach Bengalen, über Khutta und Tübet (Kuti, die merkwürdige Gebirgsstation auf der Tübetpassage, s. Asien Bd. III. S. 92) giebt Ferishta[2]) im Jahre 1244 an, und bemerkt dabei, die Meinung sey gewesen der Usurpator von Bengalen, Mohamed Bukhtyar, habe zuerst durch eine Invasion von Indien aus nach Khutta (Kuti in Tübet), von der übrigens nichts weiter bekannt wird, ihnen diese Passage nach Indien gebahnt, und sie gleichsam ins Land hereingelockt. Dies ist die erste Veranlassung zu den späteren, abentheuerlichen Invasionen und Entdeckungsfahrten in die Himalaya-Pässe (von Togluk Schah I. 1325 und Mohamed Togluk 1337, von denen schon früher, Asien Bd. II. S. 425—427, die Rede war). Ein dritter Mongolen-Ueberfall, den Mangu-Khan von Kandahar aus gegen Indien (1245) versucht haben soll, drang wiederum nur bis zum Bejah und abwärts am Indus bis Utsch vor. Nasireddin Mahmud, des Altmish Sohn (reg. von 1246 bis 1266)[3]), sahe, da die drohenden Mongolen schon die nord-

---

[300]) Ferishta b. Briggs I. p. 205. [1]) ebend. p. 225.
[2]) ebend. p. 231. [3]) ebend. p. 234.

stlichen Nachbarschaften Balkh, Herat, Kandahar, Ka-
l und Gazna besetzt hatten, sich genöthigt, eine eigene Grenz-
ark im Penjab zu organisiren, um deren Incursionen zurück-
weisen; die Festungen Sirhind und Bhatnir wurden zur
cherung von Delhi erbaut, die bis dahin noch nie besiegten
gerischen und widerspenstigen Gebirgsvölker der Gukker am
rn Induslaufe (oberhalb Attok, die erst in neuerer Zeit durch
Seiks gebändigt wurden)[4]) und der Juts am mittlern (im
W. von Larkhanu, s. oben S. 473, wo jetzt Gundava, später
ch Belludschen verdrängt; Juts, s. ob. S. 553) mußten ge-
reckt werden. Als im Jahre 1258 eine Embassade des in
rsien siegreichen Mongolen Prinzen Hulagu Khan (s. Asien
. I. S. 382) sich Delhi, mit welchen Absichten wird nicht ge-
t, ankündigte, zog ihm der König von Delhi mit dem größten
mpe[5]) doch auch imposant gerüstet, wol um seine Macht zu
jen entgegen. 50,000 Mann fremder Reiterei, 2000 Elephan-
und 3000 Kriegswagen mit Feuerwaffen (ob griechisch Feuer,
r Naphthabälle und Pfeile, die zum Brande in Catapulten
r anders, geworfen wurden, s. ob. S. 538) bildeten den fest-
en Ehrenzug zum Empfange. Bei den beständigen Kriegen,
ctionen, Rebellionen, Ermordungen, Eroberungen, Thronwech-
n, Dynastienwechseln und Revolutionen aller Art, die in einem
litairischen, mohammedanischen Eroberungsstaate, ohne Erbfolge
e hier, wo nach und nach immer die Gewalt der Prätorianer
r Majordomen (Nizam al Muluk, Großvezier, hier oft
ünstlingssclaven, Mamluken bei Ibn Batuta)[6]) vorherrschend
rd, nicht fehlten, konnten die Verdienste der Truppencomman-
rs (Fojdar), der despotischen Statthalter (Nawaib, später
abob), der Parteigänger, die zum Throne und zur Herrschaft
halfen, nicht genug durch Verleihungen von Würden, Reichs-
ämern, Gouvernements und Ländereien belohnt wer-
n, die nun hier bis in die neueste Zeit, unter dem Namen der
agirs[7]), den Sold und die Belohnung der Truppen und der
fficiere, zumal der höhern und höchsten Grade (Omrah und
mir al Omrah als höchste, zunächst den Prinzen von Geblüt,
e Würde seit 1236 entstanden), ausmachten. So zerfiel das

---

[4]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 490. [5]) Ferishta b. Briggs I. p. 245. [6]) Ibn Batuta Trav. (1342) Translat. from the Arab. Msc. by Sam. Lee London 1829. 4. p. 100. [7]) Ferishta b. Briggs I. p. 236.

ganze ungeheure, weite Reich in immer neue Gouvernements
und Provinzen (Subahs), die zu tributairen Herrschaften
oder als rebellische Königreiche (der Rajahs, Schahs, Sul-
tane) sich vom Padischah ablösten und selbstständig wurden, die
Ländereien aber, als Jagirs nur auf Lebenszeit zur Be-
lohnung für Kriegsdienste unter der Bedingung vertheilt, in Kriegs-
zeiten bestimmte Truppenzahlen zu stellen, mußten, da diese bei den
vielfach wechselnden politischen Conjuncturen so häufig verweigert
wurden, unendlich oft ihre Besitzer wechseln, indem diese verjagt und
erschlagen wurden, dagegen wieder darin bestätigte (als Zemin-
dare, d. i. erbliche Landbesitzer, Gutsbesitzer) oder mit
Glück und Energie sich in den ihnen verliehenen Territorien fest-
setzend, diese noch erweiternd, als unveräußerliche Herrschaften an
ihre kriegerischen Söhne vererbten. Diese Zustände, die mit eini-
gen Wechseln bis heute fortdauerten, führten, aller Ausbreitung
der absoluten Oberherrschaft des Delhischen Kaiserreiches ungeachtet,
doch zuweilen solche Conjunctionen herbei, daß sich die Herrscher,
Padischahs, oft gänzlich von Macht und Einfluß entblößt sahen,
daß dadurch die einzelnen Regenten wie ganze Dynastien von ihren
Thronen stürzten, und daß der größte Theil von Hindostan, bei
scheinbaren Zusammenhanges unter demselben Scepter ungeachtet,
doch oft in unzählige Parteiungen und Herrschaften zerstückelt
war, wodurch sich zugleich die so schnell wechselnde Stärke und
die Schwäche damaliger Regenten erklärt. Die einheimischen
Hindus und die fremden Ueberzügler, die Diener Brah-
mas und die Diener des Koran konnten, wenn schon neben-
einander lebend, schon wegen des Contrastes ihrer Religions-
gesetze, doch nur als Fremdlinge und Feinde gegenüber bestehen,
wozu das Blutvergießen, die Grausamkeit, die Zerstörungswuth
der Sieger, noch den Haß, die Blutrache und den religiösen Fa-
natismus hervorrief.

Gheiseddin Bulbun (reg. v. 1266—1286) der neunte
der Ghuriden, erhob es zum Gesetz, daß in seinem ganzen
Reiche keinem Hindu irgend ein Amt[308]) anvertraut wer-
den dürfe; dagegen öffnete er seinen Hof in Delhi allen jenen
zahllosen, durch Tschingiskhaniden damals aus ganz Mittel- und
West-Asien aus ihrer Heimath vertriebenen unglücklichen Prinzen
und Regenten mit ihren Unterthanen, wenn sie nur den Glauben

308) Ferishta b. Briggs I. p. 250.

ammeds hatten. Ihm, der sich aus einem Turk-Sclaven zu
r Höhe emporgearbeitet, war es der größte Stolz, daß zu
15 der verschiedenen ehemaligen Souveraine, verjagte Kö
von Turkestan, Mawaranahar, Khorasan, Irak, Adjem,
bidjan, Irak, Rum u. a., an seinem Hofe zu Delhi ihr Asyl
en. Nach ihrem Range standen sie um seinen Thron, und
die vom Geblüte des Khalifen saßen bei der Audienz. Er
ihnen Paläste und ihrem Gefolge Wohnungen; die Stadt-
rtiere (Mohulla) Delhis erhielten danach ihre Namen
ssi, Tschingizi, Rumi, Samarkandi u. s. w.). In ihrem Ge
waren ihre Schützlinge, so viele Großen, die Devoten und
Philosophen, die größten Gelehrten und Dichter Asiens
Scheik Sadi von Shiras ward eingeladen), der heimath-
n Noth entronnen, bis hierher mitgewandert. Delhi war
als der glänzendste Hof der Welt; die Künste, der Luxus, die
nichfaltigsten Sprachen, Kenntnisse, Gebräuche flossen da zu-
nen. Eine Academie der Wissenschaften versammelte sich im
aste, Musiker, Tänzer, Schauspieler, die berühmtesten Kissa-
s (d. i. die Rhapsoden, Märchenerzähler) waren dort
den Kaiser- und Königshöfen täglich versammelt. Die Om-
folgten dem Vorgange des Kaisers im Glanz der Gesell-
ften, im Prunk der Dienerschaft, im Luxus der Equipagen;
hi füllte sich nach allen Seiten weit und breit, die kaiserliche
na an Umfang überbietend, mit Moscheen, Palästen, Mauso-
, Prachtgebäuden aller Art. Nun zogen mit dem Völkerge-
h auch die fremden Sprachen ins Land, wo jedoch das
rsische die Oberhand behielt; aber die verschiedensten Namen,
ilaturen wurden in Indien neben den alten Sanskritformen
deren Umgestaltungen einheimisch. Neben dem Râi, Rana,
ja u. s. w. stellt sich immer der Arabische Scheik und Emir,
Turkestanische Beg und Bey, der Mongolische Khan, der
hanische Mullik und Malek u. a. m. Wie am Hofe die
mdlinge, so nahm man in dem Heere fremde Truppen,
al auch Mongolen in Sold, eine ihrer Ansiedlungen, 1292,
de Mogulpura die Mogulstadt genannt, die aber bald nach-
durch Factionen zum Sturz der Ghuriden beitrugen.

## 2. Die Khilijy.

Der Stifter der Khilijy-Dynastie, Dschelaleddin
roze Khilijy (reg. v. 1288—1295), den beweglichen Volks-

massen der alten Residenz Delhi nicht trauend, erbaute sich einen
neuen Palast, zu Kelukery, entlang am Yamuna-Fluß, de[n]
er gut befestigte mit terrassirten Anlagen und schönen Gär[ten]
umgab. Die Omrahs folgten ihm nach, so entstand neben de[m]
alten Delhi, längs den Ufern des Stromes, die Neustadt
Delhi Kelukery [309]). Zu den damals dort aufblühenden fro[m-]
men Stiftungen der Mullahs, die nicht selten zu größter Ma[cht]
und Einfluß gelangten, gehörte z. B. auch die des Derw[isch]
Siddy Mola, der, wie viele seiner Vorgänger, nach beendig[ten]
weiten Reisen zu den gelehrten Doctoren des Koran, den be[rühm-]
ten Regenten u. s. w., in Delhi ein Collegium für 12,000 [Le-]
ser des Koran gestiftet haben soll, dem einige tausend Diener [des]
Hauses zugehörten, welches zur Aufnahme der Fakire, der rei[sen-]
den Derwische, der Armen dienen sollte, aber, weil es aus O[ppo-]
sition hervorwuchs, auch mit in die stets gleich einer Hydra [neu]
aufschießenden Rebellionen verschlungen und nicht lange nach [sei-]
nem Entstehen wieder vernichtet wurde.

Der kühne mit rebellischer Absicht unternommene Streifzug
Alaeddins, eines Neffen Feroze Khiljys, nur schein[bar]
wie zu einer Jagdpartie (von Kurrah Manicpur ober[halb]
Allahabad) gegen Südwest ausziehend, führt zum ersten [Male]
über die Vindhiaberge zu der Entdeckung der Plat[eau-]
landschaft Dekans im Süden des Nerbuda und Tapti nach Ma[-]
haraschtra, in das später so berühmte Mahrattenland,
nach Deoghir (Τιαγοῦρα bei Ptolem., Devagiry, d. h. G[öt-]
tesberg), welches damals von einem noch unabhängigen Raja, [der]
Ram Diu, Radja von Dekan [10]) genannt, beherrscht wur[de.]
Devagiry das schon bei Ptolem. und Arrian Peripl. p. 29 [be-]
rühmte Emporium Τάγαρα, war bis dahin im ungestörten [Be-]
sitz einer mächtigen, einheimischen Dynastie geblieben, in de[ren]
Capitale sich die größten Reichthümer aufgehäuft hatten. D[er]
kühne Abentheurer zog über das Quell-Land der Nerbuda- u[nd]
Tapti-Flüsse, und überfiel Elichpur die alte Capitale von B[e-]
rar (60 geogr. Meilen im S.O. von Udschayini); er dra[ng]
von da in Eilmärschen gegen S.W. bis zur Residenz Ram Diu
vor, der sich auf seinen isolirten Festungsberg über Deoghir z[u-]
rückzog, welcher aber damals noch nicht jenen tiefen in Fels [ge-]
hauenen Graben hatte, der seitdem diese Feste zu einer fast un[-]

309) Ferishta b. Briggs I. p. 285. 10) ebend. p. 305.

nachbarn gemacht hat. Die reiche Stadt wurde, nachdem
n den vielen Brahmanen und Kaufleuten die größten
ntributionen durch alle Arten Marter erpreßt waren, doch noch
plündert, ihre Tempel zerstört, der Raja erkaufte den Abzug
n der Feste mit 50 Maund Gold (dies Gewicht wechselt in
stan, von 24 in Goa bis 30 Pfund in Surate, also 1200 bis
00 Pfund Gold an Gewicht). Vergeblich waren die Rajas von
ulburga, Telingana, Malwa, Kandeisch und andere
Hülfe gerufen. Mit ungeheurer Beute eilte der Plünderer
rch Malwa, Gondwana, Kandeisch über Kurrah (wol
hara[11]), jetzt Gurrah bei Jubbulpur am obern Nerbuda, im
tigen Gondwana, einst antiker Sitz mächtiger Hindu-Rajas,
ch Bengalen zurück, wo er sich zum König aufwarf und
ch Ermordung seines Oheims den Thron von Delhi bestieg,
f dem er sich durch Verschenkungen an seine Heere beliebt zu
chen suchte.

Dieser Usurpator Alaeddin Khiljy (reg. von 1296 bis
17) verdankte bei einem furchtbaren Ueberfall der Mongolen,
mit 200,000 Mann Reiterei, 1297, bis vor die Thore von
elhi drangen, Schrecken und Hungersnoth verbreiteten, seine
haltung dem zahlreichen Heere (300,000 Reiter und 2700
phanten) und dessen tapferer Führung durch den Helden
ffer Khan[12]), der in der einen Schlacht, in der Ebene
n Delhi, wo die größte versammelte Armee, deren
rishta in seinen Historien gedenken konnte, sich feindlich ge-
über stand, die Mongolen zum Rückzug zwang. Das Schlacht-
ld nordwärts Delhi bis Thanusar in alter, und Pa-
put in neuerer Zeit, ist immer für das Indische Kaiserreich
Feld der Entscheidungen gewesen, hier würde auch bei
nem weitern Vordringen das Loos für Alexander den Gro-
n gefallen seyn (s. oben S. 403), ungünstig oder günstig, wie
späterhin eben da für Baber sich zeigte. Uebermüthig durch
Glück weiß Alaeddin nun keine Grenze seiner Herrschaft
finden; er will eine neue Religion stiften (ob etwa eine
religion der Guebern? s. unten Yezdan), er will Satrapen in
Reich einsetzen, und wie Alexander eine neue Welt erobern;
nennt sich Alexander II. und läßt seine Münzen mit diesem

[11]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 24. [12]) Ferishta b. Briggs I. p. 330.

Namen stempeln. Er führt seine Kriegszüge südwärts [...] Guzurate (plündert Nehrwala die Capitale, s. oben, [...] Raja aber in Deoghir ein Asyl findet) bis in das reiche, [...] dahin noch nicht berührte Cambaja (Cambay) der alten [...]fenstadt, dem Sitz der Kaufleute und der Seefahrer, wo [...]meßliche Beute zu holen war; er unterwirft sich in Mewar [...] Raja von Chittore (1303), dessen gewaltige Feste nach 6 [...]nat Belagerung fällt; dann den Raja von Malwa (1304) [...] 1306, bis zu den Grottentempeln von Ellora[13]) in [...] Nähe von Deoghir vor, die hier zum ersten male die Auf[...]samkeit eines Augenzeugen erregen. Eine aus den Felsa[...]brüchen dieser Grottenwerke, neben ihrer uralt [...] Stadt, Budda vuttie bei den jetzigen Einwohnern jener [...]nisse genannt, die erst ganz kürzlich entdeckt worden[14]), wird [...] damals auch schon in ihren Trümmern gelegen haben, da [...] keine Erwähnung geschieht. Hierauf besiegten seine Heere [...] Rajathümer und Länderstriche (jetzt Aurungabad und Beja[...]) über den Godavery hinaus, bis jenseit des heutigen Goa, [...] Maabir oder Maabar (d. h. der Küste der Meeres[...]furthen, was nachher öfter mit Malabar identificirt oder [...]wechselt worden ist)[15]) und dem Dwara Sumudra. [...] am äußersten Südende der Verheerung unzähliger Ortscha[...] wurde im nördlichen Carnatik der Westseite Dekans an der [...]küste eine Moschee erbaut, in welcher der Sieger das [...]hielt; Ferishta sagt, sie stehe noch zu seiner Zeit, zu S[...] Bund Rameswar (wahrscheinlich am Cap Ramas, [...] 15° N.Br., im Süden von Goa, nach Briggs). Die [...] Dwara Sumudra[16]) aber, sagt Ferishta, soll vom [...] verschlungen seyn und in Ruinen liegen; wir kennen sie [...] Mit unglaublichen Schätzen (96,000 Maunds Gold, Per[...] Juwelen, ein Diamant[17]), an Gewicht 168 Rutty, wird [...] ausgezeichnet genannt, 20,000 Pferden, 312 Elephanten u. a. [...]zumal an Gold, kehrten die Sieger aus dem nördlichen Carna[...] Lande antiker Emporien heim, wo von gar keinem Silber[...]gelde die Rede war, das daselbst, wie Ferishta meint, [...] im Gebrauche gewesen, wo aber Alles Schmuck von massivem

---

[13]) Ferishta b. Briggs I. p. 365. [14]) Capt. Twemlow on Ellora in Asiat. Journ. N. S. 1831. Vol. V. p. 88. [15]) vergl. Ibn Batuta Trav. Transl. by Sam Lee. Lond. 1829. 4. p. 122 Not. [16]) Ferishta b. Briggs I. p. 371. [17]) ebend. p. 391.

olde trug, wo jedes Geſchirr in den Häuſern der Großen und den Tempeln aus geſchlagenem Golde beſtand. Noch in ... Zeit war, bemerkt Briggs, die kleinſte Scheidemünze dort nur von Gold, Falam oder Fanam, ein ...ſixpence an Werth; Reichthümer die auch den Portugieſen ... ihren Nachfolgern noch bis in die neueſte Zeit zu Gute kamen. Die zurückgebrachten Schätze ſchufen in Delhi Feenpaläſte, aber unter dem Heere auch Factionen, und die ent...ndeten im ganzen Reiche Rebellionen. Dem letzten der ...lljy-Dynaſtie, Mobarik (reg. 1317—1321), half es nichts, ... aller Macht, mit der er über eine Schaar von 475,000 Mann ...lterei in ſeinem Heere gebieten konnte, bei allen eingeſchleppten ...chätzen, wobei zugleich der Landmann verarmte und das Volk ... fruchtbaren Indiens in bis dahin unbekannte Hungersnoth, ...gen der unerſchwinglichen Abgaben [18]), verſinken mußte, es half ...n nichts, daß er eine prachtvolle Moſchee in Deoghir erbaute ... Poſtſtationen von Delhi bis Dwar Sumudra ein...hten ließ, um den Norden mit dem Süden ſeines Reiches ... nähere Verbindung zu ſetzen. Ibn Batuta [19]), der um das ...hr 1340 auf die Straße dieſer Poſteinrichtung kam, ſagt, ſie ...en von Delhi 40 Tagereiſen bis Deoghir, und von da bis ...lingana (3 Monat Weges von Delhi), und weiter bis Maa...r, 6 Monat Weges, alſo weit nach dem Süden. Die Pferdeposten ſie alle 4 Meilen weit ſtationirt. Die Couriere zu ...ß ſind immer nur auf eine Meile weit auseinander geſtellt, ... daß aber drei zuſammenhängende eine Poſt ausmachen, wo ... Schilderhäuſer zwiſchen jeder in gleichen Diſtanzen errichtet ...d, in deren jedweden ein Courier ſchon geſchürzt iſt einen Lauf ... beginnen. Jeder hat die Depeſchen, die er von dem Regen...t erhält, in der einen Hand, in der andern eine Peitſche mit ...ingeln, die er ſtets ſchwingt, ſo daß ſchon der nächſte Courier ... der Ferne durch ihn vorbereitet die Depeſchen empfängt und ...leich dem folgenden weiter zuträgt. Alle 3 Meilen ſteht ein ...wohntes Dorf; dieſe Stationen heißen El Daweh, die Po...n der einzelnen Couriere El Wolak (d. h. Eilpoſten).

Die Verwirrung ſchlug dennoch aller dieſer Einrichtungen ...geachtet doch zuletzt über Alaeddins Haupte zuſammen, eine

[18]) Ferishta b. Briggs I. p. 356 u. f. [19]) Ibn Batuta Trav. by S. Lee l. c. p. 101, 122.

neue Dynastie bestieg den mit Blut vielfach besudelten Thron von Delhi, und tränkte durch unerhörte Grausamkeiten mit neuen Strömen von Blut den weiten Boden des Indischen Kaiserreiches.

Was die Cäsaren in Rom und Constantinopel an Verschwendung und Greueln noch unversucht gelassen, das führten die folgenden Dynastien zu Delhi aus, zunächst die der Toghluk vom Afghanengeschlechte; doch dies gehört der Geschichte an; hier nur ein Ueberblick, was auf die Umgestaltung und Kenntniß von Land und Volk Einfluß gewann.

### 3. Die Toghluk.

Mahmud Toghluk (reg. 1325—1351)[320], wie sein Vorgänger, Gheiaseddin Toghluk, der Stifter der Dynastie, concentrirt die früher zu sehr zerstreuten Kräfte, und es gelingt ihm dadurch dem Kern seines Reiches auch die fernen Eroberungen bis zur See von Oman (so heißt der Indische Ocean, wegen des Verkehrs mit Arabien) und dem See von Chategaon (Dschittagong, s. ob. S. 417, also dem Bengalischen Golf) als wirkliche Provinzen zu unterwerfen. Als solche südwärts werden mit folgenden Namen, bei Ferishta aufgeführt: Dwara Sumudra (nordwestliches Carnatik), Maabir (Malabarküste), Kumpila (wol Guzurate, wo Kumpalia), Warangole (d. i. Sultanpur), Luknowti (d. i. Gour oder Bengalen), Chategaon (d. i. Dschittagong). Die Größe einer Herrschaft des halben Europa genügte ihm aber nicht; er raffte ein Heer von 370,000 Mann Reiterei zusammen zu einem Eroberungszuge nach Khorasan und Mawaranahar am Oxus, und ein anderes von 100,000 Reitern, um durch das Himalaya-Gebirge das reiche China zu erobern (s. Asien Bd. II. S. 425). An seinem Hofe lebte eine Zeit lang der gelehrte Arabische Reisende Ibn Batuta[21]) (1340), den er als Gesandten nach China schickte, von welchem schon früher die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 425 und III. 779); aus dessen Tagebuche und den Schicksalen seiner Reisen durch Indien kann man einen anschaulichen Begriff von dem damaligen Zustande des Landes gewinnen. Im reichsten Lande der Welt, in Indien, wohin

320) Ferishta b. Briggs I. p. 408—420. 21) Ibn Batuta Travl. by S. Lee, London 1829. 4. p. 126, 1 5.

s Gold des Orients und Occidents bis dahin durch den nie
lanz gehemmten Verkehr, seit Jahrtausenden zusammenfloß,
d kaum erst die größten Schätze von seinen Vorfahren erbeu-
waren, mußte er, der Noth in den Finanzen wegen, Ku-
ergeld schlagen, was dort unerhört war; ja er versuchte das
apiergeld[22]), wie Ferishta sagt, die Chinesischen Kai-
r nachahmend, in seinen Staaten einzuführen; aber nur zum
ößten Verderben der bis dahin so allgemein verbreiteten Ge-
erbe und des Handels in Hindostan, die in dieser Periode
l gegen die früheren Zeiten der Blüthe schon ungemein in
erfall kamen. Die antike Ruhe und Sicherheit, die vor
zem noch gerühmt ward, wo der Reisende ruhig auf[23]) der
ndstraße schlafen und der Kaufmann seine Waare getrost vom
ee Bengalens bis zu den Bergen von Kabul, wie von
lingana (Golconda) bis Kaschmir führen könne, war nur
nporär, und verschwand immer mehr und mehr aus Hindostan.
icht Delhi, unter 29° N.Br., nein Deoghir, unter 20°
Br., schien dem Tyrannen, der sich in seinem Zorn mit den
nwohnern Delhis überworfen hatte[24]), in dem Centrum sei-
s Kaiserreiches zu liegen; im Uebermaaß von Luxus und
racht hatte man sich dort schon überlebt, wie Constantino-
l von Rom gegen Osten, so sollte nun die Residenz aus dem
ißen Tieflande des Ganges auf die reizende Plateauhöhe im
üden verpflanzt werden. Die gleiche Tyrannei hatte hier mit
ößern Schwierigkeiten zu kämpfen, wie bei der Verlegung von
marapura (s. ob. S. 236), denn die Entfernung von Delhi
ch Deoghir betrug über anderthalbhundert geogr. Meilen;
n Omrahs des Kaisers schien Udschayini zur verjüngten
esidenz gelegener. Er entschied sich durch die reizenden Berghö-
n von Deoghir verleitet zu diesem Orte, und gab den Befehl
Delhi (der Neid der Welt genannt) sollte von seinen Be-
ohnern geräumt werden. Ibn Batuta[25]), der gelehrte Rei-
nde, welcher Delhi noch kurz vor dieser Verödung besucht hat,
iebt folgende Beschreibung von ihr: Delhi, die Capitale des
leichs, ist sehr großartig und prachtvoll, sie vereint in sich Schön-
eit und Stärke. Ihre Stadtmauern haben ihres Gleichen nicht
n der Welt. Es ist die größte Stadt in Hindostan, und des

---

[22]) Ferishta b. Briggs I. p. 414 etc. [23]) ebend. I. p. 343.
[24]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 144. [25]) ebend. p. 110—111.

Islamismus im Orient überhaupt. Es besteht aus 4 Stücken, die dicht zusammenstoßend nur eine bilden. Die Dicke der Mauern ist 11 Ellen. Sie haben Kornmagazine in der Stadt, in welchen das Getreide sehr lange Zeit aufbewahrt doch keine Veränderung erleidet; man sieht dort Reis und Kodru, eine Art Hirse, die man 90 Jahr so erhalten hatte. Die Moschee ist sehr groß, an Größe und Schönheit ist ihr keine andere gleich; es war vordem ein Hindutempel den sie But Kana, d. i. das Buddhahaus, Gotteshaus (vergl. Asien Bd. II. S. 425—427) nannten. Dazu gehörte ein Thurm, so hoch, daß von ihm herab die Menschen wie kleine Kinder erschienen. Ungeheure Steinpfeiler aus 7 verschiedenen Steinbrüchen emporgerichtet (wahrscheinlich Firuzes Säule) stehen im Hofraume des Tempels. Außerhalb der Stadt ist ein Becken für Regenwasser, eine Stunde lang, eine halbe breit, woher die Bewohner ihr Trinkwasser holen; umher liegen die Lustgärten die zum Vergnügen der Großen dienen. — Auf des Kaiser Mahmud Toghluk Befehl wurden nun sogleich in Delhi die Bäume dort entwurzelt und in Alleen die Heerstraße entlang nach Deoghir verpflanzt. Der Kaiser selbst verlegte seinen Hof nach Deoghir, Ibn Batuta[326]), der gegen das Jahr 1340, die Reise zwischen beiden Residenzen zurücklegte, fand die Alleen wirklich vom Anfang bis zu Ende der 40 Tagereisen, von Weiden und andern Bäumen, und vergleicht die Straße einem anhaltenden Garten. Den Hindu-Namen der Stadt Deoghir verwandelte der Kaiser in Daulatabad (Stadt der Herrschaft, neben welcher ein paar Stunden gegen S.O., später Aurungabad die Thronesstadt erbaut ward), er füllte sie mit Palästen, den tiefen Graben rund um den isolirten Festungsberg ließ er in Fels hauen, ein colossales Werk, und verschönerte das Fort; auf der Plattform dieses Königsteines wurden Wasserbecken in den Fels gehauen und schöne Gärten angelegt. Die gewaltsame Verpflanzung der Residenz, mit Haus und Hof, und der oft grausam gezwungenen Uebersiedlern, führte in Delhi bald zu Empörungen. Wiederholte Anstrengungen aber gaben schon ganze Quartiere von Delhi[27]), wie Ferishta sagt, den Eulen und Raubthieren preis. Ibn Batuta sahe Delhi auch in dieser Erniedrigung, und bemerkt, es sey nun die größte Stadt der Welt mit

---

[326]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 122. [27]) Ferishta b. Briggs I. p. 420.

wenigsten Einwohnern[28]) geworden. Die Taxen im Duab
en so hoch, daß die Landleute dort im fruchtbarsten Ackerstrich
Plackereien der Einnehmer überdrüssig ihre Ortschaften ab-
nnten, und mit Familien und Heerden in die Wälder zogen.
e große Städte des Landes entvölkerten sich, während Dau-
abad nicht aufblühte; der abentheuerliche Plan mußte ge-
das Ende von Mahmud Toghluks Regierung aufgegeben wer-
den Colonisten wurde gestattet zurückzuwandern. Die Hin-
Rajas von Dekan, denen das auferlegte Joch der Herr-
, wie die Raubgier der Beamten, immer unerträglicher ward,
ten eine neue Conföderation; Bijeianagara, d. h. die
adt des Sieges, wo früher Annagundy, das heutige
ianagur[29]) (zwischen den Bimah- und Kistna-Flüssen, in
japur, auf dem Plateau von Maharashtra gelegen, in S.O.
neuerdings so berühmten Puna) wurde als Mittelpunct der
ndesfeste erbaut, seit 1336, wo noch heute die vielen ho-
Felsen emporstarren mit Pagoden geschmückt, zwischen wel-
die Felsenstraßen der alten Stadt hindurchziehen, deren Rui-
vier Stunden in Umfang, von mehreren Strömen durchzo-
, heutzutage bei den Eingebornen Allpatna heißen. Von
ging die baldige Vertreibung der Mohammedaner
Dekan aus, denen nur noch die Feste Daulatabad als Be-
blieb; in Bijeianagara erhob sich die Residenz jüngerer mäch-
r Regenten, die bald ein weites Reich auf dem Plateaulande
wärts des Godaweri bis Mysore, im Carnatik über und un-
den Ghats, beherrschten. Wie die Provinzen Dekans im
iden, so gingen, nur weniges später (1356), auch die Pro-
zen im Osten wieder verloren, der nächstfolgende Regent, Fe-
ze Toghluk (reg. 1351—1385), unterzeichnete Friedenstrac-
mit Bengalen gegen geringe Tribute, und so löseten sich,
dieser Periode, der Süden und der Osten, Dekan und
ngal, fast mit völliger Independenz wieder von
lhi ab.

Den Frieden, welchen Feroze Toghluk[30]), durch Gerech-
keit, Milde und Liberalität ein ausgezeichneterer Regent, der
Namen der Afghanen wieder zu Ehren brachte, hierdurch ge-
nn, benutzte er zu Canalgrabungen, Bewässerungen,

[28]) Ibn Batuta l. c. p. 145. [29]) W. Hamilton Descr. of Hind.
II. p. 235. [30]) Ferishta b. Briggs I. p. 445—470.

Ackerbau, Gartenbau, zu Colonisationen, neuen Städteanlagen und vielen Bauwerken, die dem Lande Wolthat wurden; er ward Mäcen der Wissenschaften, er milderte die Justiz, hob die allgemein eingeführte grausame Verstümmelung der Verbrecher auf, erleichterte das Schicksal des Landmanns. Auch ihm war es in dem blutgetränkten Delhi nicht mehr heimlich. Er übergab einem seiner Prinzen das Gouvernement dieser ungeheuern Stadt voll Trümmer und Luxus, und baute sich am Sursuti, d. i. am vor alters so heiligen Saresvati-Fluß, dessen Uferlandschaft er zu seinen Lieblingssitzen wählte, schon im Jahre 1353 den ersten Palast; im folgenden Jahre eine Ferozeabad (Stadt des Siegers) in der Nähe von Delhi; 1355 zog er nach Depalpur(?), und führte vom Setledsch einen Canal 48 Cos (d. i. an 90 Engl. Meil. oder einige 20 geogr. M.) zum Steppenflusse des Caggar (s. ob. S. 498); dieser hätte also seine Direction vom W. gegen S.O. nehmen müssen, wodurch nebst dem folgenden, eine Verbindung des Gangessystems mit dem Indussysteme vermittelst Yamuna und Setledsch über die Wasserscheidelandschaft von Sirhind bewerkstelligt worden wäre, von der uns neuerlich im Westen jedoch keine Spur mehr bekannt ist. Dieses Depalpurs Lage ist uns unbekannt, sollte es das Feruzepur (s. ob. S. 465) am Setledsch, oder das heutige Depalpur zwischen Setledsch und Ravi im Süden von Lahore (s. A. Burnes Map) sein: dann würde man auf eine Wanderung des Setledschlaufes von diesem Orte gegen den Süd-Osten zurückschließen müssen. Im folgenden Jahre, 1356, baute Feroze den zweiten Canal zwischen den Hügeln von Mundry und Sirmore, vom Yamuna aus, der von ihm noch heute den Namen trägt; er leitete mehrere kleine Flüsse in diesen so berühmten Feroze Canal, und führte ihn an der starken, älteren Feste Hansi vorüber, weiter gegen West, wo er die bedeutende neue Festung Hissar Feroze anlegte, nebst einer Stadt deren Ruinen[331]) auch heute noch weit umher zerstreut liegen. Ein Aquäduct führte noch überdies das Wasser vom Caggar über den Saresvati hinweg, zum Dorfe Pery Kehra, wo er noch eine Stadt Ferozabad anlegte, und ein dritter Canal führte noch Yamuna-Wasser in ein großes Wasserbassin, das er zu Hissar Feroze anlegen

[331]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 400.

. Alle diese Anlagen sind wol vorzüglich auf diesem, seit ur-
n Zeiten heiligen Boden, zum Besten der Irrigation, der
ricultur, der Population der natürlichen Grenzmark von
hi gegen N.W. angelegt, da gegen S.W. die Sandwüste
kanirs beginnt, hier aber derselben, auf dem Felde der
tscheidungen und der Völkerschlachten, in N.W. von
hi, Terrain für Reisfelder, Obstpflanzungen, Ansiedlungen,
utzorte, Festen abzugewinnen nicht gleichgültig seyn konnte.
s vierte Canalproject zur Verbindung des Sareswati
dem Yamuna, wobei ein Berg nahe bei Permar (?)
hstochen werden sollte, durch welchen die Wasserläufe durch
Sulima (jetzt Khampurki auf Al. Burnes Map) noch
licher gegen Westen geführt worden wären, scheint nicht zu
nde gekommen zu seyn. Ferishta sagt[32]), daß 50,000 Ar-
r zur Durchbrechung des Berges angestellt waren, und daß
i dabei Knochen von Menschen und Elephanten (oh
stodon? im Alluvialboden, am Südfuß der Vorhöhen
Himalaya-Systemes) gefunden habe; die Menschenge-
e maß man von einer Länge von 3 Guz (5 Fuß 2 Zoll);
ge waren versteinert, andere in ihrem natürlichen Zustande ge-
ben. Späterhin sind diese Canalisationen noch von andern
enten erweitert worden, aber die Natur ihrer Verhältnisse[33])
die des Nilcanals mit dem Golf von Sues in Vergessenheit
uthen, ohne, was zu bedauern, von neuem untersucht worden
seyn. Denn, wie schon J. Rennell bemerkt, wäre dieses Ca-
system auch für die Schiffahrt zur Ausführung gekommen,
es doch wahrscheinlich die Absicht war, so würde man es zu
Wundern der Welt haben zählen müssen. Die Vereini-
g der Arme des Indus und Ganges, deren Mündungen an
geogr. Meilen (1500 Engl. M.) auseinander liegen, wären
urch in eine unmittelbare Verbindung durch Binnen-
ffahrt gesetzt worden; indeß der Abstand des schiffbaren Ya-
na vom schiffbaren Ssetledsch nur 26 geogr. Meilen (105
gl. M.) beträgt, die Länge des Canals aber, nach J. Rennells
othetischer Zeichnung, 60 geogr. Meilen (240 Engl. M.) betra-
haben würde.

Damals ward Sirhind, das früher zu Samana im

[32]) Ferishta b. Briggs I. p. 453. [33]) J. Rennell Memoir on Hindostan p. 70.

navar, durch die Wüste von Bhatnir, über Schloß Fer
und Samanah, zu dem Caggar und Sarasvati, und ü
Toghlukpur, Paniput und Luni, wo das Canalsystem Fer
zum Yamuna fließ, bis zu diesem Strome) 39) bis vor
Thore von Delhi. Die Feste Bhatnir in der Wüste, die
Guebern (Feueranbeter) war, und die Stadt am Sarasv
und Toghlukpur vor Paniput wurden völlig zerstört, die
gedrängten Haufen der Bewohner in den Straßen geschlacht
Die Guebern, sagt Cherefeddin, die sich dort überall in gro-
ßer Menge angesiedelt hatten, brannten ihre Häuser an, und w
fen ihre Frauen und Kinder und sich selbst hinein. Die um
streifenden, zahlreichen Jats (Jats, Dschaten, Getae, s. o
S. 553), mit welchen sich die Indier so wenig wie mit
Guebern vermischten, und die überall im Pendjab Tim
auf seinem Zuge bis Bhatnir und Samanah in Schaaren
sich hertrieb, suchten, wie die Satyrn, nach Cherefeddi
Ausdruck, Rettung in den dortigen Dickichten der Wüsten, u
längs den Sümpfen oder Ufern der Ströme; auch sie wur
niedergehauen, die geängsteten Indier entflohen alle von Hab
Gut, und eilten zur Capitale. Die Nachkommen 40) solcher
sprengten Jats waren es, welche Jahrhunderte später, nach J.
Rennell, in der Landschaft von Agra, als Population erschei
(1750), sich aber seit 1780 in das Land jenseit der Mewat zur
zogen. Die Umgebung von Samanah war zum Sammelp
des großen Heeres bestimmt; in Paniput mußten alle G
Emire mit den Truppen in ihren Kürassen schlagfertig stehen. U
bessere Fourage für die Reiterei zu finden, setzte Timur auf d
Ostufer des Yamuna über, und zog von da südwärts geg
Delhi, in dessen Nähe er wieder auf das Westufer des Strom
zurückzog. Hier fielen die ersten kleinen Scharmützel vor, in de-
nen Kriegselephanten dem Tschingiskhaniden entgegentraten. I
dem prachtvollen Palaste (Gihannumai bei Cherefeddin, d. h.
Spiegel der Welt, genannt wegen seiner schönen Aussicht),
den Feroze am Yamuna auf einer Anhöhe, welche weit umher-
schauen ließ, erst vor kurzem vor Delhi, in Ferozabad, erbaut
hatte (s. ob. S. 570) und den Timur selbst bewundern mußte,
machte dieser seinen Plan zur Eroberung der Residenzstadt. Ein

39) Cherefeddin ebend. p. 55—87; Ferishta b. Briggs I. p. 487 bis 490. 40) J. Rennell Memoir bei Bernoulli S. 42.

ße, hartnäckige Schlacht nur konnte den Sieg herbeiführen.
eit Timur's Uebergang über den Indus bis zum Yamuna, hat-
i seine Soldaten mehr als 100,000 Indier, theils Guebern,
ils Götzendiener zu Sclaven gemacht; man fürchtete während
Hitze des Gefechts ihre Hinterlist im Lager, zumal da der erste
m eines feindlichen Ueberfalles, vorzüglich der Anblick der Ele-
anten schon auf ihrem Angesicht eine große Freude erregt zu
ben schien. Timurs Befehl ging daher, als er dieses erfuhr,
rch die ganze Armee, jeden Hinduslaven augenblicklich zu
ten, und eine Stunde kostete mehr als 100,000 das Leben[41].
lbst der ehrwürdige Doctor Mulana Nasireddin Amor
rselbe, der nachher das erste Gebet in der Moschee zu Delhi
Timurs Namen zu sprechen hatte), der nie zugegeben nur
en Hammel zu schlachten, mußte, sagt Chereffeddin, au-
blicklich 15 seiner Sclaven tödten.

Timurs Veteranen, die schon die halbe Welt erobert hat-
, trugen in der Schlacht von Delhi, von welcher der Persi-
e Autor umständlichen Bericht giebt (3. Januar 1398)[42], den
eg davon, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr und des betäu-
nden Lärms der Indischen Glocken, ihrer Trompeten, der Bek-
schläge die von den Elephanten herab nebst dem Geschrei des
eres die Erde und selbst fast die Krieger erbeben machte. Doch
r die Besiegung der Indier, wie der Persische Autor bemerkt,
hr nur dem Abschlachten einer Heerde gleich. Auf die
ederlage folgte in der Nacht die Flucht Mahmud Togh-
ls II. aus Delhi, und am Morgen Timurs Einzug. Die
serliche Standarte der Tschingisthaniden (Asien Bd. I. S. 511)
hte schon auf der hohen Burg von Delhi, das damals aus
ei (nach Ibn Batuta aus 4) verschiedenen[43]) Städten be-
nd; der neue Thron war aufgeschlagen, vor dem das Volk wie
Großen des Landes sich zur Erde warfen, selbst die 120 ge-
smückten Elephanten als Beute dem Timur vorgeführt, ver-
ugten sich wolabgerichtet vor ihrem neuen Gebieter (s. oben
. 545), und thaten zu gleicher Zeit einen so gewaltigen Schrei[44]),
s hätten auch sie, sagte der Historiograph, den Sieger um Par-
n bitten wollen. Die starken Contributionen und Erpressungen,

---

[41]) Chereffeddin Hist. de Timur. III. p. 90, 106. [42]) Che-
reffeddin l. c. p. 93—106. [43]) ebend. p. 113. [44]) ebend.
p. 106.

die Grausamkeiten des wilden Heeres unter dem Volke der Be-
städter, endlich das anfänglich verbotene Eindringen der re-
Truppen in das Innere der drei Städte selbst, und der unve-
tilgbare Haß zumal der Guebern, deren unzählige in Delhi z-
rückgeblieben waren, sagt Chereffeddin, führte viele Hän-
und da diese nicht mehr beizulegen waren, endlich die furch-
barste Plünderung und Zerstörung der ganzen Prachtst-
herbei. Die Guebern verbrannten sich also mit ihren Häus-
und Familien, und den Ueberrest derselben, die sich zuletzt noch i
Alt-Delhi in den Moscheen verschanzt hatten, schickten die Sol-
ten Timurs alle zum Orkus; aus ihren Schädeln wurden n-
Timurs roher Weise Siegespyramiden und Thürme aufgeb-
Das übrige des überlebenden Indischen Volkes von Delhi wu-
in Ketten vor die Thore geschleppt, wo jeder der Officiere sich
viele als Sclaven nahm, wie er wollte; gemeine Soldaten zog-
mit 20 bis 500 Sclaven davon. Die Beute an Gold und Ed-
steinen war ungeheuer; denn alle Weiber trugen kostbaren H-
und Arm-Schmuck, und Ringe an den Fingern und Zehen. W-
die Elephanten in vielen Zügen durch die verschiedenen Stat-
terschaften den Prinzen des Reiches zugesandt wurden, zu-
aber nach Samarkand, Timurs Residenz, so vertheilte man a-
viele Tausende der Indischen Künstler und Handwerker a-
die Emire des Heeres; nur die Steinmetzen und Architecten b-
hielt Timur für sich, zum Bau seiner großen Moschee in Sa-
markand. So ward die civilisirteste Population von Hindo-
durch alle Welt zerstreut oder vernichtet, Delhi blieb mehrere M-
nate lang ein Aschenhaufen, lange der Sitz von Pestilenz u-
Hungersnoth, erst nach und nach sammelte sich wieder eine Be-
völkerung auf den Trümmern, die bis heute weit und breit z-
streut liegen und das neue Delhi entstand.

Timur, der wie Sultan Mahmud vorgab, daß er n-
ausziehe den Götzendienst zu zerstören, eilte von den rauchend-
Trümmern, die er nach 15 Tagen an Delhis Stelle hinterließ
über den Yamuna, um auch am obern Ganges, wo Che-
riffeddin das Defilé Kupele nennt (Asien Bd. II. S. 4-
497), wo in späterer Zeit das stark bepilgerte Heiligthum Harid-
wara am Loldong-Paß und wo ein reicher Marktort jener Z-
voll fremder Handelsleute und Waaren anziehen mochte (ebend.
S. 560), vorzudringen. Sowol dort, wie auf dem ganzen Rück-
wege zum Indus, durch die Bergthäler und Vorketten de-

alayazuges, Sewalik-Berge[345]) genannt bei Chereffed- und Ferishta (s. Asien Bd. II. S. 517, 846, 908, 1063, ), sollte ein gräßliches Blutbad unter die dort dicht gedräng- Gueberuvölker, als deren Oberhaupt Khan Mobarek nnt wird, verbreitet werden. Auf dem Wege dahin, gegen , ward aber die starke Feste Merut (früherhin ein bedeu- r Ort, s. ob. S. 543), welche nebst andern vorzüglich auch inem Gueber Prinzen Sefi sehr hartnäckig vertheidigt , durch Unterminirung erobert. Sefi fiel in dem Gemetzel, Leiche wurde in das Feuer geworfen, die andern Guebern Merut wurden alle lebendig geschunden[46]) und ihre Weiber Kinder in Sclaverei abgeführt. Solche Grausamkeit gegen unglückliche Volk, das vorzüglich durch Timur aus Pendjab und dem Duab, nördlich von Delhi und ut mit alteingewurzeltem Haß und barbarischer Wuth ver- und verdrängt ward, setzt sich auch weiter nordwärts bis Vorketten des Himalaya und zum Indus fort, in Gegen- aus denen uns früher keine Kunde von der Verbreitung dieser zdanbeter oder Feuerdiener zukam. Denn daß sie an das pelte Prinzip des Bösen und Guten, Ahriman und )an (d. h. Licht, Ormuzd[47]) glaubten, wird ausdrücklich Chereffeddin noch von den Bewohnern der Stadt Togh- ur gesagt.

Die höchst merkwürdige Verbreitung dieser Guebern durch Pendjab und Duab, bis Merut und Haridwara, her unbekannt, oder von den Historikern unbeachtet ben. Unstreitig sind sie die Nachkommen der alten Par- die seit der Mohammedaner Eroberung Persiens, auch aus Asyl in Yezd (daher auch ihr Ormuzd, von Chereffed- Yezdan, d. i. das Licht, genannt werden konnte) in Ost- sien und Khorasan immer weiter ostwärts rückend, nicht llein eine Zuflucht für ihr heiliges Feuer zu Schiffe in Diu später in Bombay[48]) gewannen, sondern auch zu Lande bern Indus und Ganges eingewandert seyn werden. haben einigen Grund zu vermuthen, daß ihnen dieses fried- Asyl zumal während der letzten Dynastie der Khiljy eröff-

[345]) Chereffeddin l. c. III. p. 136; Ferishta b. Briggs I. p. 496.
[46]) Chereffeddin l. c. III. p. 119. [47]) ebend. p. 81.
[48]) Will. Ouseley on Gabrs, in Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 144.

unbedeutenden Landstriche unterthan geblieben. Die damals wi
der gesonderten Reiche führt Ferishta unter folgenden Nam
auf: 1) Dekan, 2) Guzerat, 3) Malwa, 4) Junpu
5) Bengal, jedes mit seinem unabhängigen Könige. Fer
6) Pendjab, 7) Depalpur, 8) Sirhind südlich bis Pa
niput, welche das Territorium des Bheilole Khan Lod
(5 Jahr später Stifter der Lody-Dynastie) bilden; 9) Mehro
und das Land innerhalb 7 Cos von Delhi bis Sarai Lado, b
herrscht von Ahmed Khan Mewatty. 10) Sumbhul bis zu de
Vorstädten Delhis von Duria Khan Lody besetzt. 11) Kole Ja
lesur im Duab vom Khan Turk; 12) Rabery und dessen D
pendenzen von Kuttub Khan Afghan; 13) Kampila und Pa
tialy vom Raja Partab Sing; 14) Byana vom Da
Khan Lody; wozu noch die selbstständigen Könige von 15) Ka
deisch, 16) Sind, 17) Multan zu zählen sind.

Das einzige Factum von allgemeinerem Interesse für de
Fortschritt in Indien war etwa in dieser Periode, unter de
zweiten einsichtsvolleren Regenten der Lody Afghanen Dynas
Sekunders (reg. 1488—1517), die Einrichtung der Pferde
posten[353]) durch sein ganzes Reich, um täglich zum Besten se
ner Verwaltung von allen Stationen seiner Armee Depesch
zu erhalten, ähnlich wie die Pferdeposten durch die Gobi, in Tu
kend, Tübet u. a. O. eingerichtet sind (s. Asien Bd. II. S. 3
603, 640). Unter seinem Nachfolger Ibrahim standen über
Rebellen gegen diesen auf; sowol der König von Behar Ma
mud Schah, wie Dowlut Khan von Lahore, erhoben si
feindlich wider ihn. Dieser letztere lud sogar den Mogul-Pri
zen, Sultan Baber, damals siegreichen Eroberer und Kön
von Kabul, zur Besitznahme des Thrones von Hindostan her
Dieser kühne und großsinnige Held, der glückliche Alexander sein
Zeit, rückte heran und siegte in der blutigen Schlacht auf de
Ebene von Paniput, in der Ibrahim seinen Tod fand, worau
aber Baber (1526, im Jahre 932 d. Heg.), aus Timurs Ge
schlechte, den Kaiserthron von Delhi und Agra bestieg und
dadurch sein Haus zu neuer Macht, zu neuem Glanze erhob. In
derselben Periode, wo diese Begebenheit die Binnen-Reiche um
gestaltete, waren Portugiesen an den Gestaden Dekans erschienen,
hatten dort altpersische Feuerdiener, Parsen oder Guebern,

[353]) Ferishta b. Briggs I. p. 587.

ammedanische Araber, Judencolonien und Syrische
isten bisher in ruhigen Asylen lebend vorgefunden, und führ-
nun auch da die politische Umgestaltung des Südens
die Colonisationen der Europäer herbei.

## Die Araber in Indien, ihre Colonisationen und r Handel in Dekan, von frühester Zeit bis zur Ankunft Vasco de Gamas in Kalikut (1498 d. 20. Mai).

Die Anfänge der heidnischen Araber Schiffahrt nach
en reichen vor dem VII. Jahrhundert der christlichen Zeitrech-
, mit dem Waarentransport aus dem Orient zum Occident,
sie, wie wir oben sahen (s. S. 440), in die vorhistori-
n Zeiten zurück; aber seit der Ausbreitung des Koran von
ca verwandelten sich die friedlichen Handelsleute Arabiens
Norden Indiens in Eroberer und Bekehrer; im Sü-
, in Dekan, aber blieben sie bei geringerer Zahl friedlich, be-
en durch Lehre, bauten Moscheen; begannen aber auch da
Ansiedlungen und dann ihre Herrschaften. Ohne in
wilden Eroberungen der Mohammedaner des Nordens aus-
ten, blieb der Einfluß der friedlich angesiedelten Ara-
auch im Süden Indiens nicht ohne Bedeutung.
Die Anfänge dieser Ansiedlungen auf Malabar auszumitteln
sich der Geschichtschreiber der Mohammedaner Macht in In-
, Ferishta, viele Mühe, wie er selbst sagt [54]); fand aber
Sagen. Gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der
n Lehre Mohammeds soll diese durch Arabische Handelsleute
n bis Selandiv (Ceylon) sich verbreitet haben. Von dort
ten Handelsschiffe, vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb.,
Küste Afrikas, zum Arabischen und Persischen Golf; mit die-
sagt Ferishta [55]), seyen stets Hindu-Pilger zur Anbe-
g der Idole bis Arabien und Aegypten gewallfahrtet
l obige Banianen, s. S. 443), weil sie diese in hoher Vereh-
g hielten. Finden sich doch unter den Römern Brahmanen [56])
Alexandria, die der Philosoph Severus in sein Haus

---

[54]) Ferishta b. Briggs Vol. IV. p. 531. [55]) ebend. Vol. IV. p. 402 nach dem noch unbekannten oriental. Mscr.: Kholasut ul Hikayat, Hoj Nama und Hajy Mohamed Kandary, die Ferishta als seine Quellen angiebt. [56]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 132.

aufnimmt und auf Indische Art bewirthet, und Photius My-
riobibl. p. 340 Ed. Bekker spricht von vielen Indischen Kauf-
leuten daselbst; wir haben daher keinen Grund gegen Ferishta's
Aussage Zweifel zu erheben. Auch Handelsleute sollen auf Se-
landiv, sagt er, sich schon in der frühesten Periode der Kali-
phen zum Islam bekehrt haben. Der König dieser Insel hatte
einst ein Schiff mit kostbaren Artikeln beladen dem Kaliphen Wa-
lid (reg. v. 705—715)[357]) von Bagdad zugesandt, doch wurde
dies bei der Ueberfahrt zum Persischen Golf von den Corsaren
des Königs von Dibul (d. i. Tatta am Indus, s. ob. S. 473)
nebst 7 andern kleinern Schiffen, in denen mehrere Moham-
medanische Familien auf der Wallfahrt nach Kurbula begriffen
waren, geraubt und geplündert. Einige von diesen entschlüpften
zu Lande nach Mekran, das im Jahre 705 durch Hijaj, den
Gouverneur von Bassora, erobert und zum Islam bekehrt war.
Hijaj verlangte vom damaligen Raja Dahir, dem Herrscher
von Sind, die Wiedererstattung des Raubes. Da diese nicht
erfolgte, denn Dahir entschuldigte sich damit, daß ihm über Dibul
keine Macht zustehe, so rüstete sich Hijaj, mit des Kaliphen
Walid Zustimmung zur ersten Invasion nach Sind, die zwar
mislang, der aber bald eine zweite folgte, im Jahr 711 n. Chr.
Geb. (93 der Heg.), an deren Spitze jener kühne Araber Mo-
hammed Kasim (s. ob. S. 473 und 530), dessen auch Abul-
feda in seiner Geschichte ruhmvoll erwähnt (a. a. O.), zum er-
sten male die Fahne des Islam im untern Induslande auf-
pflanzte und die Städte Tatta, Sivustan (jetzt Schwan)
und Multan eroberte[58]). Seine Moscheen, die er an der
Stelle der Brahmatempel daselbst erbaute, waren die ersten auf
Indischem Boden, wo der Koran gepredigt wurde, obwol
seitdem viele der Anhänger desselben den Märtyrertod daselbst er-
leiden mußten. Der Tribus der Ansari Araber riß am un-
tern Indus das Regiment an sich; mußte aber einheimischen Re-
genten, Sumuna genannt, weichen, die ein halbes Jahrtausend
dort Könige waren, deren Geschichte fehlt, bis die Ueberfälle der
Gazneviden, und der Kaiser von Delhi, ihnen die Städte
entreißen, und im Jahre 1214 der erste Mohammedanische Kö-
nig Nasireddin Kubbacha den Thron von Sind bestieg.

---

[357]) Abulfedae Annales Moslemici ed. J. J. Reiske, Lipsiae 1754. 4.
p. 123. [58]) Ferishta b. Briggs Vol. IV. p. 404—410.

b weiter im Süden, auf der Malabar-Küſte, ſteht die
e Anſiedlung der Mohammedaner mit der Schiffahrt
Selandiv (Ceylon) in genaueſter Verbindung. Schon vor
Ausbreitung des Islam, ſagt das Werk Tohfat ul
jahidin, das Feriſhta als ſeine Quelle citirt, hatten ſich
riſten und Juden auf der Küſte Malabar als Han-
sleute angeſiedelt. Aber unter der Regierung des Samiry
i. Zamorin; im Sanskr. Samudriya Râja, d. h. der
nig am Ocean, der Küſtenfürſt von Malabar, wahr-
nlich am Ende des VIII. Jahrhunderts n. Chr. Geb.) ſegelten
je Schiffe aus Arabien, an deren Bord Mohammedaner wa-
die auf die Pilgerſchaft nach Selandiv (Ceylon) zum Fuß-
fen Adams (der Buddha Prabat oder Sripada auf dem
Adam in Ceylon) gingen, ſie wurden durch Stürme in den
en von Cranganor (Cadungulur im Sanskr. in Cochin)
chlagen, wo der Samudriſa Raja reſidirte. Dieſer nahm
Araber gaſtlich auf, freute ſich der frommen Pilger, ward
ſt bekehrt, wallfahrtete nach Mecca, wo er ſtarb, aber in einem
efe ſeine Nachfolger ermahnte, die Mohammedaner in
alabar ſtets gaſtlich aufzunehmen, und ihnen die Erbauung
Moſcheen zu geſtatten. Dies ſoll die Urſache der günſtigen
fnahme der Mohammedaner in ganz El Maabar (ein Ara-
ches Wort, Trajectus, hier die Küſte der Anfuhrten)[59])
der See von Oman ſeyn, damals allgemein gebräuchliche
men, welche auf den ſtarken Verkehr zwiſchen Indien und
abien hindeuten, der hier ſich entwickelte. El Maabar iſt
nlich die ganze Weſtküſte Dekans von Cambaya ſüdwärts bis
p Komorin (Komhari bei Ibn Batuta), und die arabiſche
zeichnung, wovon die einheimiſche Benennung Malabar
Malayala), die mit jener nicht zu verwechſeln iſt, nur den ſüd-
hen Theil ausmacht (von 12° 30′ N.Br. vom Chandra-
iri-Berge und Fluß mit dem gleichnamigen Fort, ſüdwärts
angalore beginnt erſt das eigentliche Malayala oder
alabar, das aber auch wol nordwärts bis Bombay ausge-
hnt wird)[60]).

Der Ueberbringer jenes königlichen Briefes, Mullih der
raber, war der erſte, der mit ſeiner Tribus ſich in Cran-

[59]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 122 Not.; cf. Marsden ed. M. Polo p. 626. [60]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 272, 287.

ganor ansiedelte, eine Moschee und Gärten anlegte. Auch w
ter südwärts im Lande Cochin soll er in der Stadt Ka
lam (d. i. Conlan, jetzt Quilon) eine Mohammedaner C
nie angesiedelt haben, und weiter nordwärts in mehreren St
ten, bis Mangalore hinauf; baute er Moscheen und stellte
bei Mullahs als Prediger an. Seitdem breitete sich der Js
in Indien aus, wie der Einfluß der Mohammedaner, welche
zu der Secte Schafis[361]) (der Ende des VIII. Jahrh. lebte) t
teten, und deren Nachkommen sich Sunniten oder Orthod
nannten. Viele der Einwohner und Fürsten, sagt Ferish
gingen zum Koran über, und übergaben das Gouvernement a
verer der Seehäfen an die Fremden, welche sie Nowayits
h. die neue Raçe) nannten. Die Rajas der Häfen von Go
Dabul (im Sanskr. Devalaya, unter 17° 46′ N.Br.) u
Choul (18° 31′ N.Br.), beide im S.O. von Bombay, wa
die ersten, welche diese Einrichtung trafen und zur Emigrat
aus Arabien in ihre Seehäfen aufmunterten. Die Erhebung
Mohammedaner zu Ehrenstellen und Aemtern erweckte, wie F
rishta behauptet, den Neid der dort schon früher angesiedelt
Christen und Juden, die ihre entschiedensten Feinde gewese
seyen. Da aber die Länder von Nord-Dekan und Guzurate (n
Sultan Mahmuds Ueberfällen) allmälich unter Mohammeda
sche Herrschaft kamen, sagt Ferishta, so konnte die Feindsch
von jenen den Arabischen Ansiedlern keinen reellen Schaden th
bis erst in der spätern Periode, mit dem Verfall des Moham
danischen Kaiserreiches in Delhi die neuankommenden Port
giesen in Dekan einfielen. So weit Ferishta. —

Das Wesentliche dieser Erzählung, wie Mohammedaner s
auf Malabar festsetzten, hat auch De Barros aus Ind
schen Annalen[62]), sagt er, erfahren, die sich die Portugies
bei ihrer Besitznahme jener Gegenden übersetzen ließen. Vor me
als 690 Jahren, etwa um das Jahr 812 nach Chr. Geb., h
herrschte ein König, Perimal genannt, das ganze Gestadela
auf einer Strecke von 240 Meilen, von solcher Macht, daß na
ihm die Zeitrechnung bestimmt zu werden pflegte. Seine Resid
war oulan (Quilon), wo jährlich viele hundert Schiffe einli
fen, den Gewürzhandel zu betreiben. Damals kehrten dort auch

[361]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 532 Not. [62]) De Barros As
Dec. I. L. IX. c. 3. ed. Ulloa, Venet. p. 175.

nber mit ihrer neuen Lehre ein, die vom Sarama Perimal
nennt ihn De Barros, der bei Ferishta Samiri, in
n Annalen Malabars nach W. Hamilton Cheruman Per-
al, nach Mr. Baber Perum von der Cheran-Dyna-
ie heißt) gastlich empfangen wurden. Er gab ihnen den Ort
alikut zu ihrer Niederlassung. Sarama Perimal ward
m Islam bekehrt, und beschloß eine Wallfahrt nach Mecca,
rt seinen Tod zu erwarten, theilte aber vor der Abreise sein
eich unter die Prinzen seines Hauses. Dem einen übergab er
oulan als König von Cochin, mit dem Hauptsitz der Brah-
anen und deren Tempel, dem, nach De Barros, der Titel
obritin (d. i. Summus Pontifex) zukam; einem andern hin-
ließ er das Königreich Cananor (Sanskr. Canura, unter 11°
N.Br.) und andern andere Territorien. Zuletzt setzte er sei-
n Enkel in Kalikut als Zamorin ein, wo die Mohammeda-
r besondere Gunst genossen und Einfluß gewannen, Waaren-
agazine erbauten, den Pfeffer- und Ingwerhandel an sich rissen,
d überhaupt die Großhändler wurden, und nun die Töchter
s Landes heiratheten, dessen Große es für ehrenvoll hielten sich
it ihnen zu verschwägern. Hierdurch gewannen sie auch bei an-
rn Indischen Fürsten am Gestadeland Einfluß, die häufig in
genseitigen Kriegen standen und die Araber (Moros), die, weil
aus den Westländern kamen, auch Rumis[63]) hießen, damals
e berühmtesten und tapfersten Krieger, zumal im Gegensatz In-
scher Heere, gern in ihren Sold und in Dienst nahmen. Hier-
rch hob sich auch Kalikut zu jenem höhern Glanze und je-
m Supremat, in welchem es die Portugiesen zu Vasco de
Gamas Zeit fanden. Außer diesem Gebiete nennt De Bar-
os noch andere Gestadeorte (Idalcan, Nizamaluco, Cotalmaluco,
Madremaluco), wo sie ebenfalls festen Fuß gewannen, wie Fe-
rishta gleichfalls außer dem oben schon bezeichneten Mangalore,
och einige Orte, aber mit andern, wie jene bis zum unkenntli-
hen verstümmelte Namen als solche Ansiedlungen bezeichnet (Hun-
puttum, Daraputtum, Mundra, Joy Faknir, Kalinjurkote). In
Goa hatte sich zur Zeit Vasco de Gamas, ein Araber (Moro)
mit Namen Sabaio[64]), durch Soldtruppen der Mohammeda-

[63]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Trad. d'Arabe etc. Paris 1718. 8. p. 300. [64]) De Barros Asia l. c. Dec. I. L. IV. c. 11. fol. 80.

ner zum Usurpator aufgeworfen, und suchte auch Vasco als Di[illegible]ner in seine Dienste zu locken. Daß diese Araber auch in d[illegible] reichen Küstenstaate von Cambaya zu den größten Ehrenstel[illegible] am Hofe und zum Großhandel daselbst gelangten, wie in G[illegible]zurate und anderwärts, ergiebt sich aus der Macht, in der die Portugiesen dort vorfanden; Diu selbst, die starke Feste, [illegible] in Besitz der Araber gekommen. Also erst durch Handel [illegible] Bekehrung, dann durch Missionen und Soldtrupp[illegible] schwangen sich Araber an dem Westgestade zu Einfluß und e[illegible]zelnen Usurpationen empor; in das Innere von Dekan drang[illegible] sie erst später ein, nachdem dieses von den Mohammedanisch[illegible] Kaisern, von Delhi aus, zumal seit Kaiser Akbars Zeiten e[illegible]bert und ihnen daher zugängig ward. An der Ostküste Cor[illegible]mandel, jenseit Cap Komorin und Ceylon, fanden auch die P[illegible]tugiesen keine, oder nur sehr wenige Araber (Moros, d. [illegible] Mohammedanische Araber) vor; denn erst in Malacca (s. [illegible] S. 41, 93 rc.), Sumatra, den Molukken und China w[illegible]den sie später herrschend. Diese Verbreitung der Arab[illegible] durch Indien geschahe nicht, wie die ihrer Nachfolger [illegible] Portugiesen, durch zahlreiche Flotten und die Macht ei[illegible] Marine, denn diese fehlte von jeher den Arabern, [illegible] keiner der Arabischen Khalifen hatte sich eine Seemacht geschaff[illegible] welche zu solchen Besitznahmen nothwendig gewesen wäre. [illegible] geschahe auf den angegebenen verschiedenartigsten Wegen, den[illegible] die fortschreitenden Eroberungen der Mohammedaner im Nord[illegible] Indiens zu Hülfe kamen.

In der Seeschiffahrt machten die Araber daher auc[illegible] ungeachtet ihrer häufigen Ueberfahrten nach Indien, keine b[illegible]sondere Fortschritte, denn sie folgten nur der frühern Bahn d[illegible] ägyptischgriechischen und römischarabischen Schiffe[illegible] aus dem rothen Meere, und durchschnitten, wie ihre Vorgänge[illegible] mit dem Hippalus-Winde (Monsun) von Oman (Oman[illegible] bei Arrian, Omanum Empor. bei Ptol.) den Indischen Ocea[illegible] Meer von Oman, um das südliche Malabar, Cochin (Cach[illegible] im Sanskr., d. i. ein Morast, oder Cauca nach den Arabisch[illegible] Schifferberichten von Ebn Wahab, 851, und Abu Zeid vo[illegible] Siraf, 877 n. Chr. Geb., also Mitte des IX. Saecul. n. Chr. Geb., auch Caucameli[365]) genannt) zu erreichen, wozu sie ei[illegible]

[365]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 11, 141.

n Monat Zeit gebrauchten. Hier war eine Hauptstation, sie mit den Junken der Chinesen zusammentrafen (s. Asien d. III. S. 798, 794), die auch westwärts die Waaren bis iraf im Persischen Golf in eigenen Schiffen verführten, och nicht bis Bassora am Euphrat oder zum rothen Meere, il sie die dortigen Stürme und Untiefen der Küstenmeere scheu. Von Cochin (Cauca-mali; bei Kosmas Indic. Μαλε, ubi er nascitur) an brauchte die Umschiffung des Südendes von kan um Ceylon in das Meer von Herkend, bis Cala oder labar, denn Bar soll so viel als Küste heißen, bei Ebn ahab wahrscheinlich das heutige Cap Calymere[66]), wie um einen Monat Zeit. Von hier ging die Schiffahrt nach eituma, ein Syrisches Wort, Beit Tuma, d. i. das Haus omas, die Kirche des Apostel Thomas der Christen, die ter (1340) als im Besitz des wichtigen Pfeffer-Handels[67]) dast bekannt sind, und hierdurch ein Arabisches Zeugniß ihrer istenz aus der Mitte des IX. Jahrhunderts erhalten, deren Exinz daselbst weit früher (540 n. Chr. Geb.) auch schon durch osmas Indicopl.[68]) bekannt war. Von Beit Tuma, was ht fern von jenem Cala liegen konnte (wie die Küstengegend heutigen Madras, im Norden von Calymere) ging die Ueberhrt der Arabischen Schiffe, die hier unstreitig nur den Chinesien Junken nachfolgten, durch den Bengalischen Golf, über die utigen Nicobar Inseln (Negelabus bei Ebn Wahab) d durch die Sundischen Gewässer bis China (Canfu, s. Asien d. III. S. 702).

Das Hauptziel der Arabischen Schiffer ging also, wie wir s den Arabischen Schifferberichten Ebn Wahabs und Abu eids von Siraf im IX. Jahrhundert erfahren, nur nach der Südspitze von Dekan, nach Cochin (Cach'hi, Cauca mali) und alymere (Cala-bar), als Ankerstelle zur Begegnung Chinesischer unken und ihrer Waaren, wie zur Ladung der Gewürze an der Pfefferküste Malabars, der Producte von Ceylon und als Stationen zur Ueberfahrt in die Sundagewässer und nach China.

---

[66]) Renaudot Anc. Relat. p. 12, 143; cf. W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 63 etc. [67]) Joannis de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monumenta Historica Boemica. Pragae 1768. 4. T. II. p. 88. [68]) Cosmae Aeg. Mon. Christiana Topographia b. Montfaucon Collectio Nov. Patrum etc. Paris 1707. T. II. de Statu Christianismi in India VI. Saeculo Praef. und II. fol. 336.

Von dieser Gegend kann daher nur der Ausspruch gelten, was Ebn Wahab[369]) sagt: daß bis zu seiner Zeit noch keine einzige Person in Indien ihm vorgekommen sey, welche die Mohammedanische Religion angenommen habe, und keine welche das Arabische gesprochen hätte; überhaupt beziehen sich seine Nachrichten von Indien daher nur auf die südliche Halbinsel, von wo die Araberverbreitung gegen den Norden nur durch die Begünstigung in Kalikut, nach der Mitte des IX. Jahrhunderts begonnen zu haben scheint, wenn wir der Angabe des De Barros folgen, dessen Jahrzahl vielleicht die Thronbesteigung des Sarama Perimal bezeichnet, da die Indische Zeitrechnung überhaupt mit den Regierungsjahren der Könige beginnt.

Durch Ibn Batuta, den gelehrten Araber, der kurz nach dem Jahre 1340, von Delhi und Daulatabad aus, über Kambaya und Telingana die ganze Westküste von Dekan (die er immer Maabar nennt) südwärts bis Cochin bereiset, um sich mit einer Chinesischen Gesandtschaft (s. Asien Bd. I. S. 425) von da nach China einzuschiffen, erhalten wir die lehrreichsten Nachrichten eines Augenzeugen über den damaligen Zustand der Araber-Colonisationen dieser Gegend, ehe Portugiesen auch diese Verhältnisse umgestalteten. Hier die Resultate seiner Erfahrung:

### Ibn Batutas Nachricht von Arabern in Indien (in der Mitte des XIV. Jahrhunderts).

Bei seinem Einmarsch in Indien kam Ibn Batuta auch an die Mündungen des Indus, an dessen westlichen Arm er mit dem Namen Lahari[70]) (wie noch heute, Larry Bunder b. Rennell) den großen Hafen bezeichnet, dahin die Schiffe von Persien und Yemen vor Anker gingen; also bis dahin kamen damals Araber. Eben so auch wol nach dem reichen Kambaya[71]), am innern, großen, auch heute noch gleichnamigen Golfe, der, wie er bemerkt, Ebbe und Fluth hat, wo sehr viele Schiffe damals einlaufen und sehr viele fremde Kaufleute ihre Geschäfte treiben. Von da geht er über Goa, das zu seiner Zeit noch einen Hindu-König hat; der Mohammedanische Usurpator trat also erst später dort auf. Südwärts von Goa schifft er zu

---

[369]) Renaudot Anciennes Relations l. c. p. 46. [70]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 102. [71]) ebend. p. 164.

: großen Stadt, die er namenlos läßt, an einer Seebucht
ꞁen, die wir für die oben genannte untergegangene Dwara
mudra (s. oben S. 564) halten; denn nahe im Süden da-
liegt das unbewohnte Inselchen Bairam (wol das heutige
i Deva). Nach einigen Tagen Vorüberfahrt an Kuka,
in Hindu-König, der an Delhi tributbar, und an dem wohl-
uten Sindabur, die wir beide nicht kennen, erreicht der
mde die Stadt Hinaur (im Sanskr. Hanavara oder
auvar, das heutige Onore, unter 14° 16' N.Br.)[72], an
Bucht, in welche große Schiffe einlaufen. Hier sind die
wohner Mohammedaner von der Schafi-Secte. Dies
lso die nördlichste Colonie der Araber, die wir in je-
Periode nordwärts zwischen dem heutigen Mangalore und
kennen lernen. Die Männer wie die Weiber, sagt Ibn
tuta, haben den Koran auswendig gelernt; ihres wah-
Glaubens willen führen sie Krieg zur See, und sind als
e bekannt. Ibn Batuta machte selbst, auf Einladung ih-
Königs, eine See-Expedition, die aus 52 Segeln bestand, zur
berung von Sindabur mit, und schiffte später von da hin-
: nach den Malediven Inseln. Sie scheinen damals die
le der Corsaren gegen die ungläubigen Schiffer in diesen
wässern übernommen zu haben. Von hier, sagt Ibn Ba-
a, beginne nun südwärts Malabar (*Μαλε* bei Kosmas),
Land des schwarzen Pfeffers, dessen Länge zwei Mo-
zu reisen betrage, von Sindabur bis Kawlam (Con-
ı oder Quilon, 8° 53' N.Br.). Dies Malabar, sagt
n Batuta[73]), werde von 12 Königen beherrscht; der mäch-
e von ihnen habe 50,000 Mann, der geringste 5000 Mann
ippen unter seinem Befehl. Ihre Gebiete sind durch hölzerne
ege geschieden, über den Eingängen sey geschrieben „Thor
: Sicherheit" weil jeder Verbrecher aus dem einen Gebiete
Asyl in dem andern finde. Jeder der Könige folge als
hwestersohn (die heutigen 13 Nairs?)[74]) auf den Thron.
diesem ganzen Lande Malabar, so lang es sich ausdehnt,
keine Spanne Land ohne Cultur; jedermann habe seinen Gar-
, in dessen Mitte sein Haus stehe, und umher bilde ein Wald-

---

[72]) Ibn Batuta l. c. p. 165, 174; W. Hamilton Descr. II. p. 263.
[73]) Ibn Batuta l. c. p. 166—169. [74]) vergl. v. Bohlen Ind. II. p. 143; s. Walt. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 280.

dickicht das Gehege seiner Felder. Der ganze Weg durch dies Land liegt im Schatten der Bäume, jede halbe Meile ist ei[…] Herberge mit Gemächern zur Aufnahme der Reisenden, fre[…] Moslems oder Ungläubige. Für beide sind besondere Brun- nen da, aus denen ihnen durch einen Hindu, der zur Aufsicht [an]gestellt ist, das Wasser geschöpft wird, dem Hindu in Gefäße, de[m] Moslem dasselbe in die Hand gießend; denn Hindugefäße zu b[e]rühren ist den Moslems nicht gestattet. Sie halten dasselbe da[durch] verunreinigt, und würden es sogleich zerbrechen. Dennoch si[nd] die Muselmänner, die auch in Häusern dort wohnen, sehr gea[ch]tet; so daß Fremde derselben, wenn sie Kaufleute sind, oder a[uch] Arme, von ihnen beherbergt werden. Sie kochen ihnen Spe[ise] und Trank, und reichen ihnen jene auf dem Blatte einer Ba- nane; die Ueberreste des Mahles aber werden den Hunden g[e]geben. Der Diebstahl ist hier unbekannt; denn schon die Ent- wendung einer einzigen Cocosnuß, ja selbst eines Weitzenkorn[s] würde mit dem Tode bestraft werden; selbst die Frucht, die vo[m] Baume fällt, wird kein anderer als nur der Eigenthümer dessel- ben aufheben. Niemand reiset hier auf dem Rücken der La[st]thiere; Pferde sind hier nicht im Gebrauch, nur der König all[ein] reitet. Der Adel wird in Dulas (Sänften) auf den Schultern der Sclaven von Ort zu Ort getragen. Der Kaufmann lä[ßt] seine Waaren auf den Schultern der Lastträger weiter bringen, deren er für Bezahlung überall haben kann, und geht nebenbe[i] öfter von ein bis zwei hundert solcher Träger begleitet, die ihre[n] Stab mit der Eisenspitze und dem Haken zur Stütze und zum Aufheben der Last in der Hand führen.

Die ersten beiden Städte Abi Sardar und Kakanwa[r], die Ibn Batuta in Malabar anführt, kennen wir nicht; d[ie] letztere hat Reichthum an Zuckerrohr; die vorübersegelnden Schif- fer müssen bei den Landesherrschern einlaufen und Zoll zahlen, sonst wird ihnen der Krieg gemacht und doppelter Tribut aufer- legt. Die dritte Stadt Manjarun oder Manjarur[375]) kann keine andre als das heutige Mangalore (Mangalur im Sanskr. unter 12° 53′ N.Br.) seyn; sie liegt an einer großen Bucht, wo einige der größten Kaufleute von Persien und Yemen wohnen. Schwarzer Pfeffer und Ingwer i[st]

[375]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 169; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 269.

r im Ueberfluß; 4000 Mohammedanische Kaufleute
t Ibn Batuta hier an; der König sei dort unter allen der
ächtigste. Die nächste Stadt nennt Ibn Batuta Hili, wol
er wo das heutige Cap Dilli, welches auch Illi heißt[376]),
n südwärts die Gebirgsfeste Markara unter 12° 26′ N.Br.
liegt, und von diesem nicht fern Tali Chari, das heutige
llichery, 11° 45′ N.Br. Bis zum Hafen Hili, aber nicht
iter nordwärts, sagt Ibn Batuta, gehen die Chinesi-
chen Junken vor Anker, wol aber südwärts legen sie auch
Kalikut und in Kawlam (d. i. Coulan, Quilon) an;
st in keinem der andern Häfen. Dieselbe Stadt Hili, be-
rkt Ibn Batuta, ist bei Muselmännern wie bei den Hindus
hverehrt, eine Quelle von Licht und Seegen. Die Schiffer
ngen dort ihre Gelübde und legen die Gaben im Schatze nie-
, der unter der Aufsicht eines angesehenen Mohammedaners
ht. Bei der dortigen Moschee ist ein Prediger, ein Collegium,
er des Koran sind angestellt, und auch solche die das Schrei-
n lehren. Also auch hier sind die Araber angesiedelt.

Die folgenden beiden Städte Jurkannam und Dadkan-
nam[77]), deren Wunderbaum (Darakhti Schahadet, der Baum
s Zeugnisses) weitläuftig als Mirakel beschrieben wird, kennen
r nicht; auch die dritte Fattan (Pattan?) von Brahma-
n bewohnt, unter denen kein einziger Muselmann, obwol vor
ter Zeit dort eine Moschee erbaut ward, so wenig wie Fanda-
ina, eine große und schöne Stadt, in der die Muselmänner
ei Districte und in jeder eine Moschee besitzen mit Prediger
nd Kadi, sind uns bekannt.

Dagegen folgt nun das bekannte Kalikut (im Sanskrit
alikodu 11° 15′ N.Br.), der große Seehafen, wo Ibn Ba-
tuta Kaufleute aus allen Weltgegenden vorfindet, dessen Mo-
hammedanische Kaufleute[78]) aber dem größten Theile nach
reich sind, daß einer derselben für sich allein die ganze Fracht
nes einlaufenden Schiffes aufzukaufen im Stande ist, und auch
ndre dergleichen ausrüsten kann. Hier sind also die Groß-
händler des Landes. Damals waren die Araber im Besitze
es Weltverkehrs. Der König war ein Hindu, der sich den

[376]) Cl. Buchanan Christian Research. in Asia Edinb. 1812. 3 Ed.
p. 100; W. Hamilt. Descr. of Hind. II. p. 290. [77]) Ibn Batuta
l. c. p. 170. [78]) ebend. p. 172—174.

Wart schor, aber die Embassade des Kaisers von Delhi mit großen Ehren an seinem Hofe gastirte. Hier wartete man drei Monate lang die gute Jahreszeit ab, um von hier mit günstigen Winden, die nur einmal im Jahre wehen (Monsune), die Ueberfahrt nach China zu machen. Im Hafen von Kalikut lagen damals 13 Junken, oder große Schiffe, davon eins zur Aufnahme der Gesandtschaft bestimmt war. Es ist dies das letzte uns bekannt gewordene Datum der directen Chinesenschiffahrt und ihres Handelsverkehrs mit der Küste Malabar; zur Zeit Vasco de Gamas ist von ihnen hier nicht mehr die Rede; ob sie schon in ältester Zeit im Periplus unter den dort einheimischen Schiffern von der Ostseite Decans nach Limyrica, Muziris, Nelcynda (s. oben S. 518) verstanden werden müssen, ist wahrscheinlich, doch nicht genauer nachzuweisen. Ueber die Ursache ihres Ausbleibens ist uns kein Datum bekannt worden; wir vermuthen aber, daß die wachsende Macht der Araber in Kalikut und das Aufblühen des Malayischen Emporiums in Malacca, wo Araber so mächtigen Einfluß gewannen (s. oben S. 42, 97 u. a.) die Ursache des Ausbleibens Chinesischer Handelsflotten im Westen gewesen seyn wird, da Araber nun in Malacca ihren Markt für die Chinesenwaaren finden konnten, und daß dieses seefahrende Volk seitdem sich auf seine Chinesische See und die Sundagewässer beschränkte (s. Asien Bd. III. S. 792). Das letzte uns bekannte Datum der Chinesenschiffahrt im Bengalischen Meere aus jener ältern Zeit, ist um das Jahr 1348, wo also gleichzeitig mit Ibn Batuta der päbstliche Missionar und nachmaliger Beichtvater Kaiser Carl IV. in Prag, Joann de Marignola die Junken (Junkos) in Ceylon besteigt, um zu den St. Thomas-Christen an der Küste von Madras zu schiffen (wobei der Herausgeber die freilich unnöthige etymologische Note macht: an verbum medii aevi, e juncis texta?)[174].

Ibn Batuta giebt eine interessante Notiz von den Chinesenschiffen, die damals noch die drei Häfen Indiens besuchten (Kalikut, Coulan und Hilli). Außer ihren großen Schiffen, Junk, die er in Kalikut sahe, nennt er auch noch zweierlei kleinere Arten: die mittelgroßen Zaw, und die kleineren Ka-

[174]) Joann. de Marignolis Chronicon in Dobner Mon. Hist. Boemic. 1768. T. II. fol. 96.

. Auf einem Kakam schiffte er seine eigne Bagage nach
a ein. In den größten Junken, behauptet er, könnten bis
nd Mann seyn, 600 Matrosen und 400 Mann Soldaten;
große Junke habe 3 kleinere im Gefolge, und noch ein Boot
r Größe. Sie werden nur allein in der Stadt El Zei-
(s. Asien Bd. III. S. 779), oder in Sin Kilan (oder
El Sin?) gebaut, und mit großen Rudern, den Masten
röße gleich, gerudert, deren jedes von 25 Matrosen geführt
Der Schiffscaptain ist ein Groß Emir (Groß Mandarin),
it den Oberofficieren und Weibern in einem Bretterhause
Schiffes (Kajüte) wohnt, welchem zur Seite selbst Einrich-
n getroffen sind, um Wasser in Cisternen zu halten, etwas
es, wie Gemüse zu ziehen und dergleichen, so daß jedes die-
Schiffe einer Stadt für sich zu vergleichen sey. Doch werden
Schiffe (wol Chinesische Kriegsschiffe, in dem die Embassade
Rückfahrt machen sollte) nicht an Kaufleute vermiethet; aber
der Chinesische Kaufmann besitzt wol eine ganze Anzahl gro-
Junken; denn Chinesen, bemerkt Ibn Batuta, sind das
ste Volk der Welt. Ob Chinesen damals oder später,
ihrem Ausbleiben von Malabar, auf der Coromandelseite
albinsel ihre Küstenstationen noch länger beibehalten oder
ht, und woher Madras, nämlich das antike Mandarajya
Namen der Chinesenstadt Chinapatna (s. ob. S. 518)
ten habe, ist uns unbekannt. Auch Kalikut, nämlich die
Stadt Calicodu der früheren Jahrhunderte, existirt nicht
; sie ward von Albuquerque im Jahr 1510 verbrannt; der
handel zog sich von da nach Goa, ihre Ruinen wurden
Meere, wie Tyrus und andere Emporien überfluthet; an den
Tempelmauern im Meeresgrunde sah noch heute der treff-
Beobachter J. Forbes[80]) dort die Wellen des Meeres sich
n. Kalikut, dessen Glanz und Bedeutung erst durch
co de Gama bekannt wird, wo während dessen Aufenthalt
Rai allein 1500 Schiffe einliefen, die an Größe die Por-
ischen weit übertrafen, und bis 200 Mann an Bord hatten,
die Araber ganz im Besitze des Großhandels damals den
ugiesen schon Verderben bereiteten, diese Stadt muß demnach
der Hauptpunct, von welchem die wichtigste Araber-An-

) J. Forbes Oriental Memoirs. London 4. 1813. Vol. I. p. 322.

fiedlung ausging, betrachtet werden. Kawlam (Coula jetzt Quilon) liegt von da, nach Ibn Batuta, 10 Tagerei sen[81]) weiter südwärts, und bis dahin ging auch dessen Entdeckungsreise. Nach den ersten 5 Tagen kam er zum Orte Kanjarkara, das auf einem Berge steht, von Juden bewohnt, und von einem Emir gouvernirt wird, der Tribut an Kawlam zahlt. Alle Bäume die wir hier, sagt der Araber, längs der Seeküste bemerkten, waren Zimmtwald (Cinnamom, wol Laurus cassia) und Bakam (ein Holz zum Schwarzfärben, es soll Caesalpinia Sappan seyn). Wir kennen dieses Vorkommen nicht, auch ist uns der Name Kanjarkara unbekannt; aber merkwürdig, daß zu Cranganor (einheimisch Cadungulur), welches ungefähr jene Localität einnehmen mag, bis heute die älteste Juden Colonie[82]) in Indien ansässig ist, deren Urkunden ihre dortige Ansiedlung auf das Jahr 490 n. Chr. Geb. zurückführen; deren Zerstreuung in verschiedene Gegenden Indiens, nach ihren eigenen Annalen erst in später Zeit von Cranganor ausgeht. Kawlam (Coulan unter 8° 53′ N.Br., jetzt Quilon) ist der südlichste Ort zu dem Ibn Batuta vordrang, er nennt es die beste Stadt in Malabar, mit einem großen Hafen, dessen König ein Hindu war; aber auch hier fand er eine große Anzahl Mohammedanischer Kaufleute, und aus obigen wissen wir, daß auch hier eine Ankerstation für die Chinesischen Handelsschiffe war. Von hier rechnete man 40 Tage zur Ueberfahrt nach Sumatra. So war der Zustand des Arabereinflusses in Indien vor der Ankunft Vasco de Gamas und der Europäer daselbst.

## IV. Die ältesten Ansiedlungen der Juden, der Christen, der Guebern und der Abyssinier in Indien.

Außer den Mohammedanern sind es aber noch dreierlei andre Religionsverwandte, die in den frühesten Jahrhunderten Asyl oder Ausbreitung im Süden Indiens gewannen, die Guebern, Juden und Christen. Die Anfänge ihrer Geschichten und Ansiedlungen sind noch dunkler wie die der Araber; ihre Gemeinschaften zogen die Aufmerksamkeit weder der Eroberer und Herrscher noch der einheimischen oder fremden Ge-

[81]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 174. [82]) Claud. Buchanan Christian Research. in Asia etc. Edinb. 1812. 8. p. 207; J. Forbes Oriental Memoirs l. c. p. 329.

ichtschreiber auf sich. Doch schlossen sich ihre Verhältnisse, bei
en dreien, denen der westlichen Araber unmittelbar an; denn
rch deren Vermittlung und Wegbahnung zu Wasser, wird es
l mehr als wahrscheinlich, daß die beiden letztern vor der
eit Mohammeds Indien erreichten, indeß die ersteren, durch
ren Verfolgung aus Persien und Ost-Iran vertrieben, ihre Zu-
cht am Indus obwol vergeblich (s. oben S. 577) suchten, in-
s andre ihrer Parteien schon früher über das Meer schiffend
n Religionsfrieden und ihre Rettung in dem toleranteren Diu,
ambaya, Surate und bis heute in Bombay wirklich fan-
n. Wir haben hier ihrer frühesten Zustände summarisch als
höchst merkwürdiger, fremder Populationen auf Indi-
en Boden zu gedenken, weil auf diese bisher weniger geachtet
, ihr Einfluß aber auf den Zustand von Dekan, zumal in Be-
hung auf die dortigen Europäeransiedlungen, die ohne
re Vorgänger schwerlich möglich gewesen wären, durch alle
ahrhunderte hindurch sehr wichtig bleibt. Erst die weit spätere
it ist es, der wir, da ihre Geschichte völlig fehlt, genauere
unde über die Verhältnisse dieser Colonisation im XVIII. und
genwärtigen Jahrhunderte verdanken, von denen am gehörigen
rte die Rede sein wird.

amerkung 1. Die Juden-Colonie in Malabar, die alten Judenansiedlungen in Indien und Asien.

Der Arabische Reisende Ebn Wahab im IX. Jahrhundert be-
rkt von Ceylon, daß es auf dieser Insel sehr viele Juden[23])
be, wie auch andre Secten, unter denen er Manichäer und Tanouis
ngiebt; aber die Nachricht von Ansiedlung der Juden in Mala-
ar geht in noch frühere Zeiten zurück, und ist, erst seit 1806 und
d 1807, durch den würdigen Claudius Buchanan[24]) an Ort und
telle außer Zweifel gesetzt; der früher dadurch für eine althebräische
iteratur gehoffte Gewinn bei der übertriebenen Annahme, daß diese An-
edlung bis zum Jahr 224 oder gar bis 894 vor Chr. Geb. zurückda-
re, hat sich freilich als nichtig gezeigt; darüber hat schon v. Boh-

[23]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 104. [24]) Claud. Buchanan Christian Researches in Asia. Edinburgh 3 Edit. 8. 1812. p. 205—224; Anquetil Duperron Zend-Avesta I. p. CLXX; Langlés Monumens Anciens et Modern. de l'Hindoustan. Paris 1821. T. I. Disc. s. l. Religion etc. p. 165 etc.

len ***) hinreichend belehrt. Wir theilen hier diesen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der Population Indiens, seit den frühesten Zeiten des Mittelalters, bis auf die neueste Zeit, vorzüglich nach Buchanan's Entdeckungen mit, denen nur wenige Localangaben über diesen Gegenstand früher, wie etwa die von Anquetil und Forbes vorhergegangen waren.

Erst seitdem Malabar und Cochin durch Abtretung der Holländer an die Briten gekommen war, zog die dortige zahlreiche und wolhabende Judenpopulation die Aufmerksamkeit der Beobachter in jenes Land, und Claud. Buchanan begab sich selbst in den Jahren 1806 Nov. bis Febr. 1807, und im Januar 1808, wiederholt zur Untersuchung nach Cochin. Nicht in der Stadt Cochin selbst, sondern eine halbe Stunde davon entfernt, in Mattachery, oder der Judenstadt, wohnt die Judencolonie, wo sie 2 ansehnliche Synagogen hat, und im Besitze des Haupthandels ist. Unter den dort einheimischen Juden haben sich auch viele aus andern fernen Gegenden Asiens niedergelassen, die durch Schiffahrt in steter Verbindung mit dem Rothen Meere, dem Perser Golf und den Indusmündungen stehen, wodurch dieser Ort zu einem lehrreichen Punkt der nähern Erforschung der Verhältnisse dieser Nation in Asien wird. Die hier wohnenden Juden theilen sich jedoch in zwei Classen, die sich selbst die Juden von Jerusalem, oder die Weißen Juden, welche die Hauptpopulation von Mattachery ausmachen, nennen, und in die Alten oder die Schwarzen Juden, die zwar auch in Mattachery eine Synagoge haben, deren größte Zahl aber in den Städten des Binnenlandes von Malabar wohnt, wo sie z. B. in Tritur, Parur, Chenotta, Maleh **) u. a. O. von Cl. Buchanan besucht wurden.

Die Weißen Juden haben Sagen und Denkmale von der frühesten Uebersiedlung ihrer Vorväter in Malabar, welche bald nach der zweiten Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch Titus statt gefunden haben soll; der König von Malabar nahm die Flüchtigen gütlich in seinem Staate auf, gab ihnen Schutz und Privilegien, auf einer Metalltafel eingegraben, die sie als Document bis heute bewahren. Die von den Vorfahren deshalb in Hebräischer Sprache überlieferte Schrift, welche sie Cl. Buchanan mittheilten, enthält jene Erzählung, daß damals eine große Anzahl Jüdischer Männer mit Weibern und Kindern, darunter Weise und Erfahrne, von dem Könige in Cranganor (Cadungulur s. oben S. 583) aufgenommen wurden, die hier ihren Wohnsitz aufschlugen. Sie erhalten ihre eigne patriarchalische Jurisdiction innerhalb ihrer Ansiedlung zugesichert, mit Vorrechten ihrer Häuptlinge. Das königliche Diplom, nach der Landessitte in eine Erztafel

***) v. Bohlen Th. I. S. 374—375. **) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 303.

;egraben die noch vorhanden, giebt nach Cl. Buchanan's Versich=
g das Datum der Welt 4250 (d. i. 490 n. Chr. Geb.) an. Die
mere critische Untersuchung dieses Datums ist uns freilich in seinem
ginaldocument noch nicht zugängig geworden; weshalb auch das Fac=
noch immer bezweifelt werden kann, obwol der historische Zusam=
hang der Begebenheiten dafür zu sprechen scheint. An tausend
re saßen die Vorväter in Cranganor, wo sie von 72 ihrer Häupt=
: beherrscht wurden. Bald nach jener ersten Uebersiedlung waren
n andre Jüdische Colonien aus Judäa nachgefolgt, unter denen die
ren Rabbinen Samuel von Jerusalem und Jehuda genannt
en. Auch aus Spanien siedelten sich nach ihren fernern Aussagen
n zu diesen über, welche von ihrem Wolstande gehört. Aber innere
rüungen führten das Verderbniß dieser aufgeblühten Colonisation
i. Einer der Häuptlinge rief einen Hindu Raja um Beistand, die=
mit großer Macht überfiel Cranganor, zerstörte Wohnhäuser, Pa=
, Festen, tödtete einen Theil seiner Bewohner, schleppte den andern
Gefangenschaft, und nur wenige überlebten diese furchtbare Begeben=
die mit einer wiederholten Zerstörung Jerusalems verglichen wird.
Flüchtlinge von Cranganor fanden Schutz in Cochin, wo sie
heute angesiedelt blieben, aber mancherlei Schicksale erduldeten. Nach
n dort angesehenen Manne, Samuel Abraham, den J. For=
befragte, soll vom Stamm Manasse die Einwanderung in Mala=
ausgegangen seyn. Die Bewohner von Mattachery sagten Cl.
chanan, daß unter ihnen auch einige Kinder Israel aus dem Lande
hkenas, aus Aegypten und Tsoba seien, und zwischen denen wohn=
die schon früher im Lande waren. Unter den Aschkenas mögen die
n aus Polen und Rußland verstanden seyn, die bei wiederholten
enverfolgungen in jenen Ländern ihr Heil im Orient suchten, wie
Vasco de Gama selbst bei seiner ersten Landung in Kalikut
ichen [17]) dort selbst begegneten; unter denen von Aegypten mögen
ssinische Juden begriffen seyn, die so gut wie Abyssinische Sclaven
Soldtruppen ihren Weg in jenen Perioden nach Malabar finden
hten. Nach den frühern sehr problematischen Erzählungen, die man
v. Bohlen wol mit Recht ganz aufgiebt, sollten jene vom Ma=
: Stamme schon aus der ersten Gefangenschaft in Chaldäa (588
Chr. Geb.) bis Indien, davon sie durch Tyrus und Sidon Kenntniß
ebt, vorgerückt seyn, diejenigen bei der spätern Auswanderung aber
n Weg durch Persien genommen haben, worüber uns jedoch alle nä=
: Angaben fehlen.

Die einheimischen Annalen von Malabar, wie die Mohammedani=
n Geschichtschreiber, bemerkt Cl. Buchanan, bestätigten die frühe
siedlung der Juden in Malabar. Das wichtigste Document, die

[17]) De Barros Asia Dec. I, IV. c. 11. fol. 81.

Erztafel mit der Inscription, ihre Aechtheit nach Cl. Bu- nan voraussetzend, führt sie authentisch bis gegen das Ende des Jahrhunderts zurück; gewiß ist es wol, daß die Judencolonie, um v Hindus solche Privilegien zu erlangen, schon seit längerer Zeit dort a siedelt und hochgeehrt gewesen seyn mußte.

Cl. Buchanan sahe die Tafel mit alterthümlicher Schrift, schwer zu entziffern, mit alterthümlich hebräischer Uebersetzung, in chei ebenfalls schon die Bedeutungen mancher Wörter unverständlich worden. Ein Facsimile der Erztafel, die auf beiden Seiten die Inscription enthält, wurde unter seinen Augen in Cochin [222]) gefertigt, später in der Universitätsbibliothek zu Oxford niedergelegt. Nach Buchanans Bericht ist die Verleihung in jenem Diplom von d Könige Irvi dem Brahmanen, im sechsunddreißigsten Jahre se Regierung zu Cranganor, an Joseph Rabban und dessen Er Es werden ihm unter andern die fürstlichen Privilegien zugestanden, einem Elephanten zu reiten, einen Herold voran ziehen zu lassen, Teppiche über den Boden ausbreiten zu lassen, mit Musik von Tr meln und Cymbeln einherzuziehen, u. s. w. Es wird der J. Rabb als Haupt und Gouverneur der Versammlungshäuser (Synagogen) wisser Districte und deren Bewohner bestätigt. Die Wichtigkeit Verleihung geht aus dem Zeugniß der Unterschriften von noch nam lich 7 Königen hervor, die nebst dem Samorin die von Trava core, Argot, Polgatchery, Colastri, Corbinath und R rachangur heißen. Andre Daten sind nicht vorhanden, und auch d critisch zu prüfen würde so leicht nicht seyn. Der berühmte König Malabar Ceram Perumal (Samara), welcher nach andern An ben im VIII. oder Anfang des IX. Jahrhunderts (s. ob. S. 584) n blos an Mohammedaner sondern auch an Juden und Christ Verleihungen gemacht haben soll, kann daher mit diesem hier genann Irvi, nicht wie man früher nach Anquetil Duperrons Angaben be hielt, identisch seyn, wenn auch die Würde des Samorin (Sam brija Raja), dessen auch hier wahrscheinlich als Oberkönig gedacht dieselbe seyn mag.

Die zweite Classe der Juden. Die Schwarzen oder die I ten Juden, welche viel weiter umher zerstreut leben als jene, lass schon ihrem Aussehen nach vermuthen, daß sie, meint Cl. Buchana eine längere Zeit vor jenen Weißen in Indien einheimisch gewesen mußten. (?) Ihre Hindu-Gesichtsbildung, ihre geringe Aehnlichkeit dem Schlage der Europäischen und jenen Weißen Juden zeigten, sie vom Urstamme aus Judäa weit früher abgezweigt waren, als des Abendlandes, so wie ihre mannichfache Vermischung durch Hei mit Nicht-Juden. Die Chinesischen Juden sollen nach Chinesisch

[222]) Cl. Buchanan Christian Res. l. c. p. 131, 209.

ummenten, **) eben so aus Persien über Chorasan und Samarkand,
s dem Westland Siyu, schon im J. 249 v. Chr. Geb. in China ein-
ogen seien, daher die Vermischung ihres Hebräisch mit Persisch (?)
d ihre völlige Unkenntniß der spätern Christlichen Begebenheiten. Die
iden, erzählte man Cl. Buchanan in Indien, die einst den In-
s (ebenfalls von Persien aus) überschritten, hätten sich mit den Völ-
n und Sitten ihrer neuen Wohnsitze so sehr vermischt, daß sie von
rüberreisenden wenigstens oft nicht mehr als Juden anerkannt wurden,
nn sie auch immer noch viele gemeinsame Züge mit ihnen behalten,
: so manche Afghanenstämme, die man öfter für Judenabkömm-
ge hielt, und die Kaschmirer, von denen als solchen schon früher
Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1185). Solche Juden waren es
hl, deren Zahl und Ansehn in Guzurate **) auch die Aufmerksam-
t der Portugiesen bei ihrer ersten Ankunft daselbst keineswegs entging.
Auch in den Städten des Binnenlandes von Malabar, die Cl.
uchanan selbst besuchte, soll es schwer sein solche Juden vom Hindu
unterscheiden; auch sehen die Weißen Juden auf die Schwarzen,
e auf eine andre geringere, unreine Caste herab, und gewiß ist
wol eher hiedurch, als durch den oben angeführten Grund der ver-
iedenen Bildung, daß sie nicht erst in Indien von einem gemein-
men Stamme sich abzweigten, sondern wahrscheinlich schon in frü-
ren Zeiten, ob mit den X Stämmen seit dem ersten Exil in Medien
ibt eine andre Frage. Viele von diesen weit zerstreuten, kleinern Ju-
npartien, die ihre Urkunden einbüßten, ohne ihr Gesetz blieben, sich
it andern Völkern vermischten, lößten sich nach und nach ab von ihrer
ation und verschmolzen mit den heidnischen Völkern in Asien, indeß
ele andre, die jenem treu zu bleiben suchten, durch das Schwert Mo-
mmeds fielen, das sie überallhin verfolgte. Dennoch verzweigte sich
ch das zähe Geschlecht ihrer wenig Ueberlebenden durch einen großen
heil von Asien, bis in die fernsten Gegenden. Aus dem Munde der
Schwarzen Juden in Malabar erhielt Cl. Buchanan viele No-
zen über ihre Brüder im Orient, aus der Zeit einer antiken Verbrei-
ung, die freilich wie er selbst bemerkt, immer nur Traditionen, doch
ber ihren Zustand seit frühester Zeit bis auf die Gegenwart belehrend
aren. Sie nannten die Namen vieler Jüdischen Colonien im
ördlichen Indien, der Tartarei (Turkestan), China, und gaben eine ge-
hriebene Liste von 65 Ortschaften derselben. Mehrere unter ihnen hat-
n erst kürzlich viele von jenen besucht und im Orient, bemerkt Bu-
hanan, stehen alle unter sich in ununterbrochener Verbindung. Ihre
Familien sind zwar stationair, da sie Unterthanen despotischer Fürsten

**) Asiatic Journal Vol. XXII. p. 268—274. **) De Barros Asia ed. Ulloa l. c. Dec. I. l. IX. c. 3. fol. 136.

sind, aber die Männer ziehen als Handelsleute umher von Station zu Station, und sind häufig durch die weiten Länder des Orientes auf Reisen. Jede neueste Nachricht, welche irgend eine Angelegenheit ihrer Nation betrifft, wurde hiedurch in kürzester Zeit durch alle diese Colonien verbreitet. Zwar halten diese Schwarzen Juden selbst dafür, daß der größere Theil der X Stämme bei dem ersten Assyrischen Exil in den Ländern der Gefangenschaft Medien und den Umgebungen zurückblieb, ein Haupttheil in Samaria sich wieder sammelte, aber daß auch viele Familien weiter durch Asien bis Indien und China fortrückten, zu denen wie sie dafür halten, auch sie selbst gehören.

Bei diesen erfuhr Cl. Buchanan sei nur wenig Kenntniß von ihrem Gesetz, nur selten besäßen sie Schriften des Alten Testaments, die Prophetischen seien unter ihnen außerordentlich selten. Die Schwarzen Juden in Malabar waren aber durch die Nähe der Weißen Juden von Zeit zu Zeit mit den Schriften des alten Testamentes versehen worden; unter den Weißen Juden fand Cl. Buchanan dieselbe Kenntniß der hebräischen Literatur verbreitet wie in Europa, viele seltnere hebräische Druckwerke aus dem XV. und XVI. Jahrhundert und in den Kisten ihrer Synagogen, in welche die veralteten, hebräischen Manuscripte als unbrauchbar vergraben zu werden pflegten, (wie die Codices des Plato und andere in den griechischen Klöstern), selbst einige sehr alte biblische Codices auf Ziegenhäuten und andre hebräische Fragmente, die seitdem in Oxford von den Gelehrten (Mr. Yeates und Marsh) edirt worden sind. Auch Anquetil Duperron will bei den Juden, die auf dem Landwege aus Polen durch Asien nach Surat in Indien gewandert sein wollten, ebenfalls in alt Tamulischer Schrift mit Privilegien beschriebene Kupferplatten, die ihm von einem Mondeliar d. i. einem Judenhäuptling gezeigt wurden, gesehen haben, welche er publicirt hat. Auch einen hebräischen Pentateuch auf Ziegenhäuten roth gefärbt, der nach den einen aus Sana in Arabien, nach andern aus Kaschmir dahin gebracht seyn sollte u. s. w.

Nach dem neuesten Berichte hat sich noch ein andres Document der Privilegien der Juden in Malabar vorgefunden, wovon ein Facsimile und Uebersetzung in modern Tamulischer Schrift von C. M. Whish in Madras mitgetheilt ist, woraus sich noch ein älteres Datum ihrer Ansiedlung in Cranganor, nämlich vom Jahre 231 n. Chr. Geb. ergeben würde. Die Original-Documente[201]) hievon befinden sich im Besitz der Roy. Asiat. Soc., der sie Esq. Th. Hervey Baber ver-

[201]) Sess. of the Roy. Asiat. Soc. 6. May 1830 in Asiat. Journ. N. Ser. I. p. 320; ebend. Vol. VI. p. 6. und Swanston in Journ. of the Royal Asiatic Soc. of Gr. Brit. London 1834. 8. Nr. II. p. 173.

bay übergeben hat. Nach diesen neuesten Berichten scheint auch die e Ansiedlung zu Cranganor in noch ältere Zeiten zurückzugehen; bei seiner Zerstörung 80,000 Einwohner gehabt haben soll. Die chen Flüchtlinge von da erbauten neben Cochin die Stadt Materry (Mattancherry bei Granston) in den Jahren 1689 bis , wo zur Zeit der Ankunft der Holländer in Cochin 4000 Weiße en wohnten, die aber gegenwärtig nach C. M. Whish sich bis 00 Familien vermindert haben sollen.

nerkung 2. Die Syrischen Christen (Suriani), die t. Thomas Christen in Indien, ihre Colonisation und erbreitung von der frühesten bis in die neuere Zeit.

Auch die Ansiedlung der Syrischen Christen in der Südspitze Dekan, welche durch ihre hundert Kirchen längs dem Gestade Portugiesen bei ihrer ersten Eroberung daselbst in Erstaunen setzten, starke Population, an 200,000, erst seit 1806 durch Cl. Bucha im Gebiet von Travancore wieder entdeckt ward, gehört ihrem ichen nach ebenfalls jenen frühesten Jahrhunderten nach Christi Ge an, so dunkel auch die Anfänge ihrer Geschichten seyn mögen.

Wir werden nicht irre gehen, wenn wir dem besonnenen und wahrliebenden Forscher der Kirchengeschichte in seinen vortrefflichen Unchungen **) folgen, wo er sagt: die syrisch-persische alte Christeneinde auf der Küste von Malabar in Ostindien, leitet bekanntlich n Ursprung von dem Apostel Thomas ab, wenn gleich wir die er bestimmten Spuren von dieser Gemeinde nicht frü als um die Mitte des VI. Jahrhunderts bei dem Cos Indicopl. finden. Es zeigten sich jedoch auch ältere Spu von dieser Sage, da schon Gregorius von Nazianz in den en Zeiten des IV. Jahrh. Orat. 25 sagt, daß Thomas in Indien Evangelium verkündigt; aber der Name Indien konnte damals auch hiopien, Arabien und selbst Theile von Parthien bezeichnen, wo, nach igenes, Thomas auch als Apostel der Parther genannt wird. och auch Eusebius, I. 10., erzählt, daß Pantaenus eine Misreise zu den östlich wohnenden Völkern unternommen, und auf derem bis Indien gekommen sey. Dort habe er schon einen Saamen Christenthums, der durch den Apostel Bartholomäus dahin gecht worden, so wie ein von demselben mitgenommenes hebräisches angelium vorgefunden. Durch Araber, Juden und andere Vorgänger dieser Weg schon gebahnt; ist nun auch das Diu, aus welchem

---

**) A. Neander Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Bd. 1. Abth. 1. S. 114.

der Missionar Theophilus, unter Kaiser Constantinus herstammte, das Diu (nämlich Diu Zokotora) am Eingange des Arabischen Meerbusens, und ist unter dem Indien, in der Erzählung des Philostorgius, III. 4 u. f., das eigentliche Ostindien zu verstehen: so muß, nach Neander, schon vor dem Anfang des IV. Saec. ein Samen des Evangeliums nach Ostindien gekommen seyn, denn Alles was von daher berichtet wird, zeugt von einer dort seit älterer Zeit vorhandenen Grundlage der christlichen Kirche. So weit das allgemeinste Resultat der gelehrten Forschung unsers innigverehrten Freundes und Collegen, aus den abendländischen Quellen, wobei wir auf die critische Widerlegung der für historisch ausgegebenen Beweise einzelner fabelhafter Angaben, für eine irrige noch frühere bestimmtere Kenntniß dieser Ausbreitung, auf v. Bohlens ***) Untersuchung zurückweisen können.

Gehen wir nun zur Bestätigung der Wahrscheinlichkeit der in Indien selbst einheimischen Sagen und historischen Daten über, und zu dem, was in dem Hergange der Dinge sich factisch darlegt, so wollen wir damit nicht das Dunkel jener frühesten Lücke ausfüllen, sondern nur den Weg anzeigen, wie die vielfach wiederholte Sage sich bilden mochte, die nicht ohne historischen Hintergrund war, und wie bei allem irrthümlichen im Einzelnen auch im Allgemeinen über das Hauptfactum uns fast kein Zweifel mehr bleibt gegen die so merkwürdige Angabe einer frühesten Ausbreitung des Evangeliums auch nach Indien, welches ja einmal dazu bestimmt war, einen Mittelpunct des Weltverkehrs durch alle Zeiten hindurch vorbereitend für eine wichtige Zukunft zu bilden.

Die Syrische Kirche erkannte in Malayala (s. oben S. 511 u. f.), d. i. Travancore und Malabar, oder die Territorien zwischen dem Gebirge und dem Meere vom Cap Comorin bis zum Cap Dilli, 12° 27' N.Br., selbst den Apostel Thomas als ihren Gründer an, lange Zeit ehe sie von Europäern etwas erfuhr, oder diese Ansicht von den Abendländern etwa hätte als Tradition annehmen können. Was die Europäische Wissenschaft nicht beweisen kann, ist unserer Ansicht nach darum nicht als unwahr zu verwerfen, sondern nur als noch problematisch einstweilen zu beachten; keineswegs aber ein Gebäude als auf einen sichern Grundpfeiler darauf zu bauen. Es ist dies ihre eigene ursprüngliche einheimische Sage; das Grab des Apostel Thomas ist für Indien so verehrt wie St. Peters Grab in Rom. Kosmas Indicopl. sagt im Jahre 522, das Christenthum sey mit Erfolg in Indien gepredigt. In Male **) (wo der Pfeffer wächst, sagt Kosmas, also wol Malabar

***) v. Bohlen Indien I S. 374—381. **) Cosm. Indicopl. l. c. XI. fol. 336 etc.; vergl. Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. V. S. 185.

eine christliche Kirche, der Episcopus aber, welcher derselben vor-
, hatte seinen Sitz in dem großen Hafenort Kalliana (ob bei
bai, s. ob. S. 515, oder Kalikut?), für welchen er von Persien
ordinirt war. Auch auf Ceylon, welches damals die Segel des
n Indiens aufnahm und eigene Schiffe entsandte, war, nach Kos-
, eine christliche Gemeinde, die aus Persien kam, und ihren
on, der in Persien ordinirt war, hatte; eben so hatte die Insel
scorides, nach Kosmas, ihre christliche Gemeinde, die eben-
aus Persien, d. h. von Nestorianern, ihren Bischof erhielt. — Al-
West-Handel Indiens ging damals durch Arabien, zumal
Oman, Aden und die Insel Dioskorides an der Mündung
Arabischen Meerbusens, die wir schon aus obigem, zur Zeit des Pe-
s im zweiten christlichen Jahrhundert als Colonie der Ba-
ten kennen (s. ob. S. 443). Der griechische Name ist nur eine
Verstümmelung des bekannten Namens der Insel Diu Zokotora, und
überraschend genug das Sanskritische Dvipa Sukhatara, d. h.
rliche Insel [**]), wie die νῆσοι εὐδαίμονες bei Diodor Sic. III.
in der Nähe der Sabäer, an welche die Indischen Schiffe anzu-
n pflegten; eine Sanskritbenennung im Erythräischen Meere. Diese
r so verlassene, vielleicht erst durch Dampfschiffahrt wieder wichti-
werdende Insel, spielt daher eine bedeutungsvolle Rolle in dem
kehr der alten Welt. Zu Kosmas Indicopl. Zeit hatte diese Dios-
es Insel sehr viele Christen zu Bewohnern [***]); sie waren
misten aus der Zeit der Ptolemäer, also Aegypter (Alexandrier), sie
chen griechisch, sie handelten nach Aethiopien, wohin sie auch zu rei-
pflegten; unstreitig auch nach Indien, und die ganze Kenntniß bei
mas von Indien ist, wenn er selbst nicht in Indien war, vielleicht
ptsächlich aus dieser Quelle geflossen. Daher erklärt es sich, warum
oben genannte Missionar Theophilus schon zu Anfang des IV.
rhunderts unter Kaiser Constantinus Regierungsanfang, geradezu der
der heißen konnte, denn er war von Δίβυ (dvîpa, vorzugsweise) ge-
tig, aus Diu Zokotora. Diese Insel, nebst dem anliegenden
bia felix und selbst das Aethiopische Axum hießen aber in jenen er-
christlichen Jahrhunderten das mittlere Indien, weil nicht nur
dische Handels-Colonien (Banianen) dort ansäßig, und weil es dort
roll Stapelorte der Indischen Waaren gab, sondern, weil es für
ununterbrochene Schiffahrt wirklich auch die einzigen directen Ver-
ttlungsstationen mit dem äußern Indien (India exterior)
aß. Daß aber auch damals in frühester Zeit Arabia felix (Sabaea)
on Indische Handelscolonien beherbergen mochte, wie sie noch heute in

[**]) v. Bohlen Indien II. S. 139—140. [***]) Cosm. Indicopl. l. c. L. III. fol. 179 a.

Oman zu Hause sind, läßt vielleicht der Indische Name der Arabischen Stadt Najran, Νάγαρα Μητρόπολις bei Ptol. VI. 7 vermuthen. Daß hier in Arabia felix sehr frühzeitig das Christenthum schon bei den dort verbreiteten Judenstämmen Eingang fand und festwurzelte, ist aus den Kirchenhistorikern bekannt. Die Mohammedanischen Autoren bestätigen es, und die Tabri-Chronik [227]) aus dem IX. Jahrhundert, führt selbst die Verbreitung der Lehre Jesu daselbst durch seine Apostel, und speciell die Bekehrung der Einwohner von eben diesem Najran, welches dem Emporium von Omana (jetzt Oman) nach Ptolem. benachbart lag, an, die früher den heiligen Palmbaum anbeteten, nachher aber der christlichen Lehre sehr treu ergeben blieben, bis sie 70 Jahre vor Mohammed von einem dort herrschenden Jüdischen König Yusef (d. i. Joseph, auch Dhu Nawas nennt ihn Tabri Chronik) dem letzten der Jüdisch-Sabäischen Regenten grausam verfolgt wurden.

Dieses unzweideutige Zeugniß des Mohammedanischen Autors, verbunden mit dem dortigen Zusammentreffen von Indiern, Juden und Christen in den Hafenstationen über die Dvipa Sukhatara und christlicher Bewohner und Indischer Handelsflotten, nebst den so zerstreuten, isolirten, scheinbar freilich nicht näher begründeten, und nur Sagen- und Legendenmäßig mitgetheilten Angaben der Kirchenhistoriker früherer christlicher Jahrhunderte, giebt unserer Ansicht nach, in jener Zeit, einer für die Stiftung christlicher Gemeinden in fernen Ländern der Heiden so wichtigen und heilig geachteten, ganz anspruchslosen Sage, auf welche kein Supremat und keine Hierarchie basirt werden sollte, den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, und — wenn keine Gründe als die der Nichtbeweise der Autoren dagegen auftreten, da ja auch Völkerüberlieferungen und heilige Traditionen gegen diese in die Waagschaale zu legen sind — selbst der Glaubwürdigkeit.

Die ganz einfache älteste Erzählung (die mit Fabeln und Mirakeln ausgeschmückte Legende die La Croze in s. Hist. du Christianisme widerlegt, ist allerdings ein späteres Machwerk, er irrt aber darin, in ihr die Quelle aller ältern Zeugnisse zu finden) ist übereinstimmend nach allen fragmentarischen Zeugnissen der frühesten Periode diese [228]), daß Thomas der Apostel in Arabia felix lehrte, daß er auf der Dioscorides-Insel predigte, daß er der Apostel der Parther und (nach Gregor von Nazianz Angabe, Ende des IV. Jahrhunderts und Hieronymus, er starb 420 n. Chr. G. in Epistol. ad Marcellam) der Inder war. Ob das

[227]) Aus dem Mscr. Tarikh i Tabri l. c. bei Will. Ouseley Voy. London 1819. 4. Vol. I. p. 369 Appendix. [228]) J. S. Assemani Bibliotheca Orientalis Clementino Vaticana Romae. 1728. fol. T. III. P. II. §. 111. Christiani S. Thomae in India. fol. CCCCXXXV. — CCCCL.

rabische Indien der Homeriten und Sabäer, nach Philostorgius
ittlere Indien war, oder das äußere, unser heutiges Ost-
darüber können wir nach den vorhandenen Daten nichts bestimmen;
s eine, so viel ist gewiß, führte nothwendig zum andern.
Ostindien, auf Malabar, sind aber im VI. Jahrhundert
e Gemeinden, deren Entstehung ohne die Annahme jener Stif-
rch Thomas eben so problematisch bleibt, deren zahlreiche Nach-
schaft im südlichen Indien, die nichts von der Europäischen Lite-
nd Kirche weiß, bis die Portugiesen dort landen, selbst einstim-
Thomas als den Stifter ihres Heils anerkennen. Nach ihrer
st Cranganor (häufig Carangol genannt) sein Landungsort,
mächtigste Regent auf Malayala herrschte, wo auch jüdische
e ihr Asyl fanden; hier die erste Predigt, die erste Bekehrung,
geht die Ausbreitung der christlichen Lehre und Kirche in Indien
ge nach aus; zuerst nach Coulan (Quilon) wo mehrere Ge-
entstehen (im heutigen Travancore), und von da sey Thomas
rmuthen auf dem Wege der Schiffahrt, worauf die Erzäh-
welche Joannes de Marignola in Ceylon[**]) bei den dor-
hristengemeinden im Jahre 1340 erfuhr) nach Maliapur (Mai-
bei Madras) gegangen, damals eine reiche und große Stadt mit
anentempeln, ein Wallfahrtsort, wo er König und Volk bekehrt,
urch zwei erbitterte Brahmanen bei einem Volksaufstand den Mär-
d gefunden haben soll.
ach Kosmas im VI. Jahrhundert, ist das Zeugniß des Jesu-
Adiabenus (stirbt 660, s. Asien Bd. I. S. 286)[400]) das
im VII. Jahrhundert, für die Existenz der Indischen Christen.
em Schreiben an Simeon Metropolitan der Perser klagt er diesen
aß durch seine Sorglosigkeit das Episcopat in Indien im Verfall
dia, quae a maritimis regni Persarum finibus usque ad Colon,
ducentarum supra mille parasangarum extenditur etc.). Denn
it des Kosmas war der Archiepiscopus Persarum, von welchem
a abhing, der Nestorianische Patriarch in Seleucia, oder ihm doch
orfen; aber zur Zeit von 660 hatte sich der Metropolita Persa-
r Oberhoheit jenes Patriarchen entzogen. Aus dem VIII. Jahr-
t ist das Zeugniß des Gregor Barhebraeus, in Chronico
o vom Jahre 780, als Timotheus Patriarch in Seleucia war, wo
risten in Indien sich gegen dessen Supremat mit den Worten auf-
t Ajebant autem, nos Thomae Apostoli discipuli sumus, et nihil
um Sede Maris commune est, weil Mari als der Stifter des

Joannis de Marignolis Chronicon b. Dobner Monumenta Histor.
emica. Pragae. 1768. T. II. p. 88 etc. [400]) Assemani Bibl.
ental. l. c. fol. CCCCXXXVII.

Patriarchats in Seleucia galt. Seitdem haben die Episcopen d... Thomas-Christen in Indien unter diesem Namen stets ihre Or... nationen nur von den Nestorianischen Patriarchen erhalten. Die ... Nachricht im Nordwesten Europas von den Thomas-Christen ve... breitete sich an den Hof des großsinnigen Königs Alfred, des An... sachsen im IX. Jahrhundert, der seinen Gesandten auf die Pilgerfa... zur St. Thomascapelle in Indien ausschickte. Zu den wich... Nachrichten[401]) die durch Reisende bei dem edeln und wissenschaftlich ... bildeten Monarchen, der weit seinen Zeitgenossen vorausgeschritten ... einliefen, gehörte auch die vom Daseyn dieser Syrischen Christen. ... beschloß seinen Bischof von Sherburn, Swithelem, dahin zu sen... um diese Glaubensbrüder zu unterstützen. Der Bischof brachte ... Gaben des Königs dahin, und kehrte mit den Gegengaben der Syri... Christen, Edelsteine und Gewürz, nach England zurück. Am Ende ... XIII. Jahrhunderts spricht Marco Polo[2]), als Augenzeuge, von ... Christengemeinden in Maabar (d. i. Westküste Malabar, durch ... Binnenland bis zur Ostküste Coromandel, wo Madras liegt, wie ... ganze Breite, über welche sich die Tamulische Sprache ausbreitet, ... den Hindu Geographen die Provinz Dravida desa ist); er nennt ... Kirche des Märtyrer St. Thomas des Apostels, in einer kleinen St... (heute San Thomé, nahe im Süden des heutigen Madras, wo ... antike christliche Kirche auch heute steht, in der Nähe des alten Ma... pur), welche nicht von vielen Kaufleuten besucht sey, wol aber von ... losen Pilgern, sowol der Christen wie der Saracenen, die ihn ebenfalls als einen heiligen Mann verehrten (s. Beit Tuma, ob. S. 587). ... dieser Zeit zieht die Gemeinde der Thomas-Christen auf Coromandel, welche, nach M. Polo, vorzüglich von Cocosplantagen ihren Erwerb hat, nach andern auch mit dem Gewürzhandel beschäftigt ist, mehr... die Aufmerksamkeit der Reisenden (J. de Marignola 1340, der ih... eine Kirche ausmalt; Barbosa 1500 u. a.) auf sich, bis zur An... der Portugiesen, welche in Indien die Wallfahrten nach der Stelle ... Martyrthums des St. Thomas schon völlig im Gange sahen, und ... sen Historie und Mirakel aus den Legenden als Cantilena in Ta... lischer Landessprache abgefaßt, welche allgemein von den Kastenmän... nern und Fischern gesungen wurde, vorfanden, die Mirakel aber m... neuen Wundern, wie mit der Aufrichtung des Thomaskreuzes und and... ren vermehrten[3]). Nach den Sagen von Mailapur[4]) soll ...

[401]) F. Palgraves Hist. of the Anglo Saxons London 1831. p. ... [2]) Marco Polo ed. Marsden p. 648, 651. [3]) De Barros As... ed. Ulloa l. c. Dec. I. l. IX. fol. 170. [4]) Swanston Memoir of the Primitive Church of Malayala or the Syrian Christians of the Apostle Thomas in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Lond. 1834. 8. Nr. II. p. 172—192.

e Kirche durch Brahmanen, nach den ersten Jahrhunderten ihrer
ıng, harte Verfolgungen erduldet und ihr früheres Besitzthum ver-
haben. Der größere Theil der Gemeinde entfloh mit den Bischö-
ıch der Westseite, gegen Cap Comorin und Malabar, und
bei ihren dortigen Glaubensbrüdern ein Asyl. Dort sollen sie sich
ıgamalli, Travancore, Quilon, Cranganor und über
ınder der Samorin ausgebreitet haben. Aber auch die dortigen
ınden auf Malabar sollen durch Uebertritt von Juden und Einhei-
n in den ersten Jahrhunderten sich sehr vermehrt haben. Als solche
te Brahmanen Familien werden die Namen Changanbary, Pala-
ta, Pally und mehrere andere genannt. Die Syrische Sprache
in der Liturgie angenommen, wie auch ihre heilige Schrift im
ischen Text überliefert, daher sie auch den Namen der Su-
i führen. Im IV. Jahrhundert soll unter dem Patriarchen Atha-
s in Alexandria, den Christen auf Malabar ein Bischof zum Bei-
zugesandt seyn; doch sagen die Annalen der Thomas-Christen, daß
ım Jahre 345 n. Chr. Geb., seit dem ersten Stifter ihrer Kirche,
fremder Episcopus daselbst seinen Sitz gehabt habe. Als die-
ste Syrische Gemeinde im Lande, wird die noch stehende Kirche zu
ur nahe bei Cranganor angesehen, die den Namen St. Tho-
trägt. Cl. Buchanan [*]) hat das antike Denkmal der Archi-
r abgezeichnet; nach der Legende soll Thomas hier einige Zeit ver-
haben, ehe er nach Mailapur zur Coromandelküste ging; noch
dient sie zum Gottesdienst. Auch eine alte Kirche Neranum
auf jene früheste, apostolische Zeit zurückgedeutet. In Quilon
man, im Jahre 1662, dem Holländischen Geistlichen Baldaeus
er Seeküste zu Coulan (Quilon), einen Steinpfeiler auf einem
n, dessen Einrichtung man ebenfalls dem Apostel Thomas zuschreibt.
In der ganzen Reihe der spätern Jahrhunderte, bis auf die An-
der Portugiesen in Indien wird die Syrische Kirche als eine
torianische zuerst historisch bekannt; denn durch Assemani ist
Zusammenhang der Thomas-Christen, obgleich ihre Lehren nicht ne-
ınisch sind, mit Persien und Syrien bis in das VI. Jahrhundert
ıf nachgewiesen, und Kosmas gilt selbst, wie dies La Croze be-
n hat, als Nestorianer. Dennoch ist dies kein Beweis für ihr spä-
Entstehen; denn schon der umsichtige Kirchenvater Hieronymus
t in seiner Epistol. LIX. ad Marcellam, den Thomas in India,
Petrus in Roma u. s. w.; da er aber im Jahre 420 stirbt, der
ıehrte Nestorius aber erst im Jahre 435 von Kaiser Theodosius II.
Constantinopel und dem Griechischen Kaiserthum verbannt wird, so
ffenbar die Indische Kirche in Indien eine ältere, und beginnt nicht erst

[*]) Cl. Buchanan Christian Research. in Asia l. c. p. 125.

mit den Emissarien der Nestorianer, obwol sie sich, wie wir oben sahen, durch die Umstände bedingt, denselben anschloß.

Nach den Sagen der Malabarischen Christen sollen ihre ersten Kirchen nach der Form Indischer Pagoden gebaut gewesen seyn; bis später, durch Vermittelung des Episcopus Eustathius von Antiochia, ein Armenischer Kaufmann mit Namen Mar Thomas[406]) (auch Thomas Cama, oder Thome Cannaneo, frühere Angaben [7]) nennen ähnliche problematische Personen, wie den Manichäer Thomas, Andere einen Kaufmann Abban aus Persien u. s. w.) mehrere Priester und Episcopen zugeführt, auch viele Christen, Männer, Weiber und Kinder aus fremden Ländern daselbst angesiedelt haben soll. Von ihm wird nämlich erzählt, daß ihn der Handel nach Malabar trieb, wo er großen Reichthum erwarb, und hierdurch, wie durch seine Rechtschaffenheit, zu großem Ansehn bei den Königen von Cranganor und Cochin, wie bei den Thomas-Christen gelangte, obwol er ein Arianer war. Dieser nun soll viele Kirchen und Seminarien zur Erziehung der Geistlichen gebaut, und auch bei Cranganor eine Stadt angelegt haben, in welche er fremde christliche Colonien ansiedelte, die Mahadevapatnam (die Stadt des großen, hier des wahren, Gottes) genannt ward. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Angabe spricht wenigstens die noch heute bestehende Architectur dieser Kirchen der Syrischen Christen bis zum innersten Berglande von Travancore, wo das Auge des christlichen Europäers, bis dahin überall nur an Formen Indischer Tempel, Gebäude und Hütten gewöhnt, zwischen den grandiosen, hochstämmigen, weitschattigen Teakwaldungen (Indische Eiche), in den einsamsten Bergthälern plötzlich durch den Anblick der alten Suriani-Kirchen [8]) freudig überrascht wird, die den würdigen Cl. Buchanan ganz in die alten Parochien seiner Heimath, Englands, versetzten, durch ihre, wie er sagt, Saracenische Architectur (Styl der alten Kirchen in Syria und Vorder-Asien, durch das byzantinische Reich zum Normannischen Norden, aus der Zeit der Kreuzzüge), mit schiefem Kirchendach, das in Indien sonst fehlt, mit Spitzbogen, und gleichen Fensteröffnungen mit Strebepfeilern, welche die Mauern stützen, mit Ornamentirung, der vorspringenden Balkenköpfe der Dachsparren, mit Schnitzwerk an Chor und Altar bossirt und eingegraben, kurz mit allen jenen dem Indischen Boden fremdartigen Formen und Ornamenten, welche in die Levante und die Europäische Heimath zurückdeuten, und ihre Wurzel unstreitig in dem reichen Kirchenbau Palästinas, Syriens, Armeniens zur Zeit der byzantinischen Kaiser haben.

---

[406]) Swanston Memoir l. c. p. 177; u. Wrede in Asiat. Research. Calcutta T. VII. p. 364. [7]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 377.
[8]) Cl. Buchanan Christian Res. i. Asia l. c. p. 105.

Nach der Sage der Suriani wurde, durch Mar Thomas, mit Beistande Syrischer Lehrer auch das Syro-Chaldäische Rituale in Kirche von Malabar eingeführt, und so der Name begründet, mit ... em sich heute die dortigen Christen allgemein Suriani nennen, den Text ihrer heiligen Schriften in Syrischer Sprache, ihre ...rgie nach der Weise der alten Syrischen Kirche bewahren.

Dem großen Einflusse dieses Armenischen Patrones der Malabari-Gemeinden auch auf die herrschende Dynastie der Perumal Kö... e in Malabar, schreiben die Syrischen Christen die merkwürdigen ...vilegien zu, welche sie Jahrhunderte hindurch daselbst genossen, ...ich Unabhängigkeit von der Justiz der Hindufürsten und ihrer ...richter, ausgenommen in Criminalfällen, und ihre Gleichachtung mit Nayrs oder den obern Casten, dem Adel des Landes, denen sie im Aeußern vollkommen glichen, mit denen sie alle kriegerischen Ue...en gemein hatten. Das Recht der Leitung der Malayala Kirche bei den durch den ersten Stifter ordinirten Priestern verblieben, nur aus solchen Geschlechtern wurden die Archidiaconen und die ...eher ihrer Gerichtssprengel erwählt; die Episcopen waren die ober-Richter in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Nach Mar ...omas Tode drohten Parteiungen der Syrischen Kirche Gefahr, die ...bindung mit den Syrischen Patriarchen ward unterbrochen, der Pa...ch der Nestorianer sandte mit dem Babylonischen Kaufmanne Job Syrische Geistliche, Mar Sul und Mar Ambrose [9]), die im ...e 825 in Coulan (Quilon) landen und, freudig empfangen, lange in Travancore den dortigen Gemeinden vorstanden. Sie wur-... von den Nayren, den Prinzen des Landes, und selbst von den ...hmanen geehrt, durften neue Kirchen bauen und erhielten Jahrge-... von den Fürsten, wie Erneuerung der durch die Perumal gege-...n Privilegien, die in Erztafeln in den vier Landessprachen ein-...aben wurden, in der Sprache von Malabar, Canarar, Bi-...nagar und Tamul. Diese beiden Geistlichen, als Episcopen von Suriani hochverehrt, wurden später zu Heiligen der Suriani erho-..., ihr Andenken im Rituale gefeiert, und ihnen zu Ehren wurden ...tere Kirchen gebaut; davon bis heute noch zwei stehen geblieben; in Quilon und die andere zu Kalay Coulan, obwol der Por-...tsische Erzbischof der katholischen Kirche Menezes von Goa, im ... Jahrhundert, der vom Römischen Stuhl und der Inquisition be-...ragte Verketzerer der Suriani die Namen beider, als Nestorianer, ... dem Syrischen Gebetbuche und aus der Reihe ihrer Sancti aus-...te. Nach Assemani [10]) werden diese zwei Episcopen in das

[9]) Swanston Mem. l. c. p. 177.

[10]) Assemani Bibl. Orient. l. c. fol. CCCCXL.

Jahr 922 versetzt, Sapores und Perozes (Mar Sabra und Mar Probh) genannt.

Diesen folgten wieder Episcopen aus Syrien, die durch Eifer, Einsicht und frommen Lebenswandel, die Indischen Idolanbeter abwehrten, und doch das Ansehn der Kirche, ihrer Gemeindeglieder zu Wohlstand erhoben. Die einheimischen Fürsten suchten christliche Krieger, die einheimischen in Waffenführung und Künsten überlegen, für ihre Heere zu werben, wo sie als die Tapfersten zu hohen Ehren aufstiegen, und die Leibgarden der Prinzen wurden, indeß andern ihrer Glaubensbrüder nicht selten angesehene Beamtenstellen, Gouvernements, Einnehmerposten u. s. w. übertragen wurden. Dies führte zu dem Hochmuthe das Supremat der Hindu Prinzen ganz abzuschütteln, und sich einen eigenen christlichen König zu wählen, deren erster Baliarte hieß, welcher sich einen König der St. Thomas-Christen nannte. Dieser ist es, dessen Scepter den Portugiesen bei ihrem ersten Besuch unter Vasco de Gama überreicht ward. Aber dies Königreich war nur von kurzer Dauer; schon einer der nächsten Nachfolger war ohne männliche Erben, er adoptirte, nach dem Landesgebrauch den Sohn des Fürsten von Udiamper (im Sanskr. Udyamapura, jetzt Diamper, 6 Stunden im Ost von Cochin gelegen) [11]), der ihm auch folgte; aber durch ähnliche Adoption kamen die Suriani unter die Herrschaft des Raja von Cochin, der anfänglich sie schützte, dann aber mit Religionshaß verfolgte. In diesem Zustande des Verfalls von Feinden umringt, zwar unter Syrischen Episcopen aber der Gewalt von Hinduprinzen unterthan, sahen die Thomas-Christen die Portugiesen, bei ihrer dortigen Ankunft gegen das Jahr 1500, als die Retter an, die ihnen vom Himmel gesandt wären, ihre Fesseln zu lösen und das christliche Königreich in Malabar wieder herzustellen. In Cranganor trafen sie dieselben zuerst [12]), und später im Jahre 1562 schickten sie 2 Abgesandte an Vasco de Gama, die ihm berichteten, sie hätten den Auftrag von den Thomas-Christen, die 30,000 an der Zahl in den Landschaften zwischen Cránganor und Cochin wohnten, in seiner Person den König von Portugal um Schutz anzuflehen, dem sie deshalb Gehorsam gelobten und zum Unterpfande dessen den rothen Scepter ihrer Könige mit silbernem Beschlage an den Enden und den drei Silberglocken überreichten und anzunehmen bäten, weil ihr König kurz zuvor gestorben sey. Es wurde ihnen die Versicherung gegeben, daß der König von Portugal nur zur Ausbreitung der christlichen Kirche nach Indien gekommen sey, und deshalb auch ihr Wohl besorgt werden würde.

---

[11]) W. Hamilton Descript. of Hind. T. II. p. 307.

[12]) J. De Barros Asia ed. Venezia 1562. d. Ulloa Dec. I. l. 1. c. 8. fol. 98, b. l. VI. c. 6. fol. 118, b.

Bei der ersten Bekanntschaft fielen den Portugiesen mehr die Ueber-
mmung jener Christen mit ihnen, als die Differenzen der Syri-
n (Nestorianisch oder Armenisch genannten) Kirche von der Rö-
h-Katholischen auf; späterhin entstanden daraus die traurig-
Schismata der Malabarischen Christen und ihre harten Bedräng-
und Verfolgungen durch die Katholiken. Der großen Freude, welche
ls in den Syrischen Gemeinden durch die Ankunft der Portugiesi-
Glaubensbrüder verbreitet ward, folgten nur zu bald Thränen und
Das damalige Oberhaupt ihrer Kirche im zeitlichen Jacobus
malensis Episcopus [13]), vertraute den Portugiesischen Präfecten in
in die Erztafeln an, auf denen die Privilegien Seram
imals an die Surianische Kirche verzeichnet waren. Diese
noch der katholische Archiepiscop Menezes von Goa in den an-
enen Sprachen, im Jahre der Synode zu Udiamper, 1599; spä-
ingen sie durch die Vernachlässigung der Portugiesen verloren. Das
m derselben hat man auf das Jahr 907 oder 825 berechnet; es
ien deren wie bei den Jüdischen Erztafeln wol zu verschiedenen Pe-
t ausgestellt zu seyn. Angamalli, einst der Sitz des ersten Sy-
n Bischofs, im N.O. von Cranganor, ist auch heute noch eine Sy-
he Gemeinde, aber eine der von der Küste entferntesten; sie hat
ere Kirchen auf hohem Berglande gelegen, und die bedeutendste der-
n ist erst in neuerer Zeit durch Tippo Sultan zerstört, der hier
e Schätze vermuthete. Cl. Buchanan fand hier in der noch ste-
n Kirche, die er im J 1807 besuchte [14]), gute Syrische Manu-
te der heiligen Schrift, die zum Glück nicht mit bei dem Bücher-
de der Portugiesen auf der Synode zu Udiamper (1599) unter-
ngen waren.

Der Verlust der Erztafeln mit den alten Adelsprivilegien wurde
den Suriani schmerzlich empfunden; der Holländer Adr. Moens,
verneur in Cochin, der im Jahre 1770 eine Schrift über die Ju-
in Malabar herausgab, versichert alle seine Mühe dieselben wieder
ufinden sey vergeblich gewesen. Schon fing man an auch diese An-
für bloße Legende zu halten, als es nach Britischer Besitznahme
Cochin, im Monat 1807, bei Cl. Buchanans [15]) Anwesenheit
bst, der unermüdeten Nachforschung des Colonel Macauley (jetzt
eral-Lieutnant Colon. Macauley), Residenten in Travancore gelang,
aus dem Schutt wieder hervorzuziehen. Es fanden sich 6 Tafeln
einer Metallmischung, mit dichtgravirter Schrift; 4 Tafeln waren auf
en Seiten beschrieben, davon die größte Inscription 13 Zoll lang, 4

[13]) Assemani Bibl. Orient. l. c. fol. CCCCXLI. [14]) Cl. Buchanan Christian Res. in Asia l. c. p. 128. [15]) Cl. Buchanan l. c. p. 130; Swanston Mem. l. c. p. 177.

Zoll breit ist. Auf der einen Metallplatte, welche als die älteste gilt, befindet sich Keilschrift, der von Persepolis oder Babylon ähnlich, neben einer andern, die wahrscheinlich eine Indische, aber bis jetzt eben so unbekannt wie die Schriftcharactere der übrigen Tafeln ist. Die Verleihung ist auch von 4 Zeichen in antiken, hebräischen Characteren unterzeichnet, die dem Palmyrenischen Alphabet am nächsten stehen sollen, und als die Unterschriften angesehener jüdischer Männer gelten, in denen Cl. Buchanan stets den Titel Magen (d. i. Chef) lesen zu können glaubte. Diese Original-Tafeln sind gegenwärtig im Besitz des Collegiums zu Cottayam, wo der Metropolitan der Syrischen Kirche seinen Sitz hat; die davon durch Cl. Buchanan in Cochin veranstalteten Copien in Kupferstich sind in der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge deponirt, welche mit den Jüdischen Erztafeln 14 Pagina mit Inscriptionen ausmachen, deren critische Entzifferung wol sehr erwünscht wäre.

Bald nachdem die Portugiesen sich im Anfange des XVI. Jahrhunderts in Kalikut und Malabar festgesetzt hatten, begannen auch die Streitigkeiten der römisch-katholischen Kirche mit den Episcopen der Suriani. Diese wußten nichts vom Pabst und wollten ihn auch nicht als ihr geistliches Oberhaupt anerkennen; seit 1300 Jahren hatten sie Episcopalverfassung und ihre Succession der Episcopen eingesetzt durch die Patriarchen in Antiochia. Sie behaupteten aus dem ältesten Sitz der Christengemeinde und von dessen Vorstande auch den wahren Glauben und das Urevangelium in Syrischer Sprache erhalten zu haben. Der intolerante Eifer der Portugiesen führte sie, sobald sie sich nur mächtig genug in ihrer neuen Herrschaft fühlten, zu Gewaltthaten; sie überfielen die friedlichen Suriani und richteten ihre treuesten Episcopen als Ketzer hin. Damals hörten die Suriani zum ersten male von der teuflischen Inquisition in Goa; sie leisteten den Feinden ihres Glaubens den tapfersten Widerstand. Eine ganze Reihe der Streiche der Schlauheit und Gewalt der Prälaten der Inquisition hat der gelehrte Assemani selbst aus den Manuscripten der Vaticana aufgedeckt: Ueberredung oder Belehrung durch Dolmetscher, Gnadenbezeugungen und Geschenke, lästige Zudringlichkeit, Nachgiebigkeit abwechselnd mit Macht geboten; List, Ueberraschung, gegebene und nicht gehaltene Versprechungen, und noch schlimmere Verfahrungsarten. Im Jahre 1556 ward Mar Joseph der erste Syrische Bischof gefangen nach Lissabon relegirt, da er seine Kirche mit Gelehrsamkeit und Energie, nach seiner Rückkehr in Malabar, von neuem vertheidigte, im J. 1567 als Ketzer verurtheilt gefangen nach Lissabon und Rom geschickt, wo er stirbt. Seinen Nachfolgern im Amte geht es nicht besser, bis auch im J. 1590, in einer vierten Synode, die zu Goa gehalten war, das Anathema über den Presbyter Jacob und den Episcop Abraham der malabarischen Kirche

gesprochen wird, die in Gefängnissen sterben. Nun hielt man die
riani für geschwächt genug, um auf Betrieb der Inquisition die
htbare Synode zu Udiamper zu halten, im J. 1599, welcher
r. Menezes [416]) Archiepiscop von Goa präsidirte. Die Anklage
n die Presbyter, denn Episcopen waren schon nicht mehr anerkannt,
: sie hätten das Coelibat nicht gehalten, sondern Weiber geheirathet,
hätten nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmal, sie bete-
nicht zu den Heiligen, verehrten keine Bilder, glaubten nicht an das
efeuer, erkannten keine Würde in der Kirche an als Episcopen, Pres-
r und Diacone, also auch nicht den Papst. Diese ihre Ketzereien
en sie abschwören, um der Suspension von allen Beneficien der
che zu entgehen; zugleich wurden alle Syrischen Bücher der
igen Schrift und über Kirchenangelegenheiten, deren man habhaft ge-
den war, verbrannt, damit keine falsch vorgegebenen apostolischen
kmale übrig blieben.

Ein hundert und drei und funfzig Presbyteren (Cafanari in der
labarsprache) der Suriani, und 660 Laiker, nebst den beisitzenden Vor-
iesen zusammen 813 Unterzeichnete nahmen an der Synode Theil,
welcher die ganze Malabarische Diöcese in 75 Parochien eingetheilt
, wonach spätere Autoren, wie La Croze 1400, Vincenz Ma-
a St. Catharina Senensis, der dort reisende Carmeliter-
nch, in seinem Itinerar an 2000 Kirchen, und eben so viele Dörfer
eben. Da die Verbreitung der damaligen Gemeinden, die man neuer-
hie und da für unbedeutend ausgegeben, für den heutigen Zustand
selben nur von dem größten Interesse seyn kann, setzen wir das Ver-
hniß derselben, obwol uns die Landkarten in Beziehung auf sie noch
in Stich lassen, hierher, wie es Assemani aus den Acten gegeben
[17]). Der Städte der Suriani, wo sie vorzüglich wohnten,
den 7 genannt, wozu noch späterhin von den Carmelitern, die mit
Inspection dieser Parochien beauftragt waren, 3 hinzugefügt werden,
10; und dazu 42 Ortschaften, die namentlich folgende sind:

Städte: 1) Angamale, 2) Cranganor, 3) Cochin,
Coulan (Quilon), 5) Maliapora, 6) Kalicut, 7) Cana-
r, 8) Matanger, 9) Napoli, 10) Corolongate.

Ortschaften und Dörfer: 1) Baipicotta, 2) Cartute, 3) Bai-
, 4) Diamper, 5) Cotette, 6) Turguli, 7) Mangate, 8. Chegure,
Cagnur, 10) Porca, 11) Diampar altera, 12) Tecancute, 13) Me-
iburte, 14) Mangalan, 15) Nagpili, 16) Narame, 17) Pallarti, 18)
ramalur, 19) Agaparambiu, 20) Muttan, 21) Polipporan, 22) Calu-
e, 23) Calecoulan, 24) Travancor, 25) Teralecare, 26) Gun-

[416]) Assemani Bibl. Orient. I. c. fol. CCCCXLIX. [17]) ebend. fol. CCCCXLIX.

bara, 27) Calare, 28) Caramanate, 29) Cetiapalo, 30) Corico Leng
31) Batimena, 32) Mavelicare, 33) Narana, 34) Changanor, 35) Ch
ganare, 36) Poligunde, 37) Prata, 38) Caramate, 39) Pallur, 40) P
41) Ignapeli, 42) Lobamale.

Aus diesen Ortschaften könnte man eine ziemlich vollständige Ken
niß der damaligen geographischen Verbreitung der Syria
gewinnen, wenn ihre Lage nachzuweisen wäre, leider sind aber selbst
neuesten Englischen Karten in diesem Gebiete nur höchst unvollstä
und selbst mehrere derselben Orte, welche Cl. Buchanan (wie 1,
26, 32, 35 u. a.) neuerlich besucht hat, sind noch nicht auf den be
Specialkarten verzeichnet. Travancore (24) und Angamale (
scheinen die äußersten Süd- und Nordpuncte, 8° 25′ N.Br. und 1
30′ N.Br., zu seyn, zwischen denen sie im Berglande und am Westa
hange der dortigen Ghatgebirge gegen die Küste (in den Gebieten d
Rajahs von Cochin und Travancore) zu suchen sind, an welchem e
lang vom Cap Comorin die Hafenstädte Anjengo, Quilon, Co
chin, Cranganor liegen; von da an nordwärts bis Kalikut ist u
außer Angamale die Lage von keinem andern dieser Orte näher be
kannt. Die Syrischen Gemeinden nahe der Seeküste mußten der d
Obermacht der Portugiesen sich beugen und das Supremat des Paps
erdulden; sie widersetzten sich jedoch, in der lateinischen Sprache der R
mischen Kirche, die ihnen völlig unverständlich war, zu beten, und b
hielten, obwol ihnen auch die Malabarischen Gebetsformeln vorgeschri
ben wurden, ihre bisherige Sprache und Liturgie bei. Beides, erklä
ten sie, würden sie nur mit dem Leben aufgeben. So behielten sie wir
lich bis heute ihre Syrische Sprache und ihre Syrische Liturgie, o
wol schon seit dem Jahre 1601, mit Gewalt, Lateinische Episco
pen allen Malabarischen Kirchen vorgesetzt, und apostolische Vicare
zur Aufrechthaltung der gereinigten und in die katholische umgewandelte
Liturgie eingeführt waren; ein Zustand der mit mehreren Verschwörun
gen und traurigen Begebenheiten für die Bedrängten dauerte, bis d
Holländer im Jahre 1663, die intoleranten Portugiesen von Quilon
Cranganor und Cochin wieder verjagten, wo freilich diese Verfolgun
aufhörte, aber auch nichts zu ihrer Erhebung geschahe. Aber di
Bergkirchen im Binnenlande Malabars, durch die Natur
ihrer Lage mehr als die Küstenorte gesichert, beugten sich nicht unter
das Römische Joch; nachdem sie eine Zeit lang scheinbar unentschieden
die Hoffnung der Unterwerfung genährt, erklärten sie den ewigen
Krieg gegen die Inquisition, ein Kampf für Glauben und Kir
der dem der frommen Waldenser in den Piemonteser Alpenthälern zur
Seite zu stellen ist, und welcher für Jahrhunderte sich Glaubensfrei
heit schuf. Sie flohen, wo sie verfolgt wurden, noch tiefer in das Ge
birgsland, und fanden auch da Schutz bei den Berg-Rajas, die stets

r Verbindung mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind für ehrenvoll
lten.

Dieser Zustand dauerte bis in die neueste Zeit; sie waren durch die
nwälzungen in Indien, durch das Zurücktreten der Portugiesen und
länder vom Schauplatz der Weltbegebenheiten, in ihrem Gebirgsasyl
r Südspitze von Dekan seit ein paar Jahrhunderten für Europäer gänz-
) in Vergessenheit gerathen, als Claud. Buchanan im Jahre 1806
d 1807 diese Population von 200,000 evangelischgesinnten
hristen, in einem gedrückten, armen, aber höchst achtungswerthen und
triarchalischen Zustande mit der von ihnen aus den vielfach durchlebten
ürmen geretteten, antiken Tradition, und heilig bewahrten Syrischen
hrift wieder entdeckte. (Ueber ihren heutigen Zustand s. unten.)

merkung 3. Die Einwanderung der Parsen, Guebern
(Gabr, Kabern, Kabiren) d. i. Feueranbeter oder Or-
muzdiener in Guzerate.

Die nordwestlichen Gestadelandschaften Indiens, nämlich Guzera-
s und Surates (Gurjararaschtra und Suraschtra) sind
h das Asyl der Parsen geworden, die als Feueranbeter und An-
nger der Lehre Zoroasters nach dem Sturz der Sassaniden [18])
ezdegerds, er stirbt 641, s. Asien Bd. I. S. 285), durch das
hwert der Araber gedrängt, theils in dem schwerzugänglichen Ostper-
n (in Kerman, Herat [19]), Yezd [20]) s. oben S. 677) theils in Or-
uz (Hormuz, Harmozia) am Persischen Meerbusen ihr Heil suchen,
er von beiden Orten ihren Wanderstab weiter gen Osten zu setzen
nöthigt sind. Daß die zu Lande über den Indus gewanderten end-
h noch die Rache Timurs, der den Haß der Araber gegen die
uebern (Gabr) als Herrscher von Turkestan, ererbt hatte, so
rchtbar traf, ist oben gesagt worden. Die in Ormuz aber, wo noch
i Zweig des Sassanidischen Königshauses sich einige Zeit hielt, konnten
ch dort nur 15 Jahre verweilen; doch hatten sie in dieser Zeit in dem
iher so berühmten Emporium die Kunst Schiffe zu bauen und
i steuern erlernt, in welcher sonst Perser nie ausgezeichnet waren.
ie mußten jedoch die Perserküste (aus welchen Gründen und in wel-
em Jahre, sagt die Tradition der Parsen in Bombay, von denen

---

[18]) Col. S. John Malcolm History of Persia. London 1815. 4. T. I. p. 177 etc. [19]) B. de Jenisch M. Mirchondi Historia priorum Regum Persarum Persic. et Latine c. Notis etc. Viennae 1782. 4. p. 9, Not. p. 88. [20]) s. (Ibn Haukal) Oriental Geography ed. W. Ouseley. London 1800. 4. p. 85, 96 cf. Will. Ouseley Travels London 1819. T. I. p. 100 etc. T. III. p. 356, nach dem vollständigen Sur al beldan Msc.

diese Aussagen herrühren, nicht) verlassen; sie schifften nach der In-
Diu die östliche im Süden von Guzurate, die sie 19 Jahre lang be-
wohnten; bis diese, bei ihrer starken Vermehrung, ihnen zu klein wurde,
und zu einer neuen Schiffahrt nach Guzerate nöthigte, wo sie bei ei-
ner Stadt Seyjan die Anker warfen, deren Beherrscher Jadu Rana
ihnen, nach einigen Unterhandlungen, an derjenigen Stelle zu landen ge-
stattete, die gegenwärtig bei den Europäischen Schiffern St. John
heißt (unter 20° N.Br.). Doch mußten sie auf Verlangen der Hindu-
prinzen die Waffen ablegen, Hindu Tracht annehmen, so wie die
Sprache und Sitten des Landes. So gewannen sie ein neues Va-
terland, denn hier konnten sie zuerst wieder ihr Atesh Beharam, d.
i. ihr Heiliges Feuer, das Symbol des Ormuz, das sie aus
Persien gerettet hatten, anzünden und verehren. Auch blieben sie da
mehrere 100 Jahre bis sie aus diesem Lande der Errettung, Urdwa-
genannt, sich mit ihren Familien und Geschlechtern weiter durch die Kü-
stenlandschaften nach Nausari, Verion, Oclasir, Broach und
Cambay verbreiteten, weit später aber erst in Surate und Bom-
bay selbst sich festsetzten.

Nach ihrer freiwilligen Zerstreuung aus dem Gebiete von Seyjan
(dessen Lage uns sonst unbekannt) schickte ein Sultan von Ahmeda-
bad, Mahmud Begra, ein Usurpator, im Jahre 1450 ein Heer
von 30,000 Mann gegen den Rana von Seyjan, um Tribut zu fordern.
Dieser rief 1400 Parsen zu Hülfe, mit deren Beistand er in einer
Schlacht auch den Feind besiegte. Doch mußte der Rana der Über-
macht des Sultans weichen, und ihm tributpflichtig werden. Es scheint
jenes das erste und das letzte mal gewesen zu seyn, das einzige Beispiel
während der 1000 Jahre ihrer dortigen Colonisation, daß diese Par-
sen oder Guebern, sich in politische Kriegshändel mischten. Sie ha-
ben seitdem in größern oder kleinern Gemeinden zerstreut, in Städten
und Dörfern, welche zunächst um den Golf von Cambaya von Diu
bis Bombay sich ausbreiten. Sie wurden hier unternehmende Kauf-
leute, die sich oft auf ferne und gefahrvolle Reisen begaben, aber doch
nie außerhalb sich ansiedelten, sondern immer wieder in dieses Land,
das sie ihre Heimath nennen, zurückkehrten, hier sich verheiratheten,
auch mit den Töchtern des Landes, und bis zu einer Anzahl von 150,000
Familien in der Gegenwart heranwuchsen. Doch fand stets auch Nach-
wanderung aus den verborgensten Thälern Irans, wo sich Feuercul-
tus erhalten hat, zu ihnen durch alle Jahrhunderte bis heute Statt.

Jene Erzählung ist die Aussage der heutigen Parsis in Bom-
bay[421]) von ihrem Herkommen; sie stimmt mit dem Inhalte des histo-
rischen Gedichts, welches ihren tapfern Rückzug aus dem Lande ihrer

---

[421]) W. Hamilton Descr. of Hind. I, p. 613.

ter besingt, und welches Anquetil in Indostan kennen lernte, über- und ist wahrscheinlich darauf gegründet. Jedoch heißt es darin, daß ehe sie nach Ormuz flohen [22]), während die Araber gegen die eranbeter in Persien wütheten, zuvor noch an 100 Jahre im Ge- gslande Kermans (Khohestan) einen Schutzort gefunden, und ier, daß sie nach einem Aufenthalte von 500 Jahren in Seyjan andjan bei Anquetil), durch Sultan Mahmud verfolgt, sich in Ghats zerstreuten, und so, weil die Noth ihren Eifer erhöhte, ihr es Gesetz desto sorgfältiger erneuerten. Dessen Abschrift war, bei Ueberfahrt aus der Heimath, verloren gegangen; eine andre Abschrift rde ihnen durch ihren Destur (Parsenpriester) Ardeshir aus Se- tan und Yezd, dem Asyle vieler Reste ihres Alterthums, bis auf heutigen Tag, überbracht, nämlich eine Kopie des Vendidad (nur gmentarisch) in Zendschrift, nebst einer Uebersetzung im Pehlvi. n dieser wurden seitdem alle andere Abschriften genommen, und eine selben ist die Zend-Avesta, welche der unermüdete Anquetil du rron (im J. 1762) aus Surate, wo er drei Jahre lang dem Stu- m der Zend und Pehlvi Sprache obgelegen, nach Europa herüber achte. Es blieb diese merkwürdige Parsencolonie bis in neueste t in ihrem seit 2000 Jahren freilich vom ursprünglich sehr abgewiche- i und mechanisirten, religiösen Cultus, durch ihre Desturs in zwei- haften Fällen in steter Verbindung mit den Parsenpriestern der anti- i Heimath in Kerman, wo diese freilich nur, wie die in Yezd und ejestan, im Drucke leben; aber durch ganz Ost-Persien [23]) bis m Caspischen See und bis Hamadan, überall sind noch die Rui- n ihrer Feueraltäre (*Πυραθεῖα* bei Strabo, in Pehlvi Ateschg- hs) [24]) und ihrer antiken Städte (sie heißen sehr häufig Ghe- rabad) [25]) sichtbar. Den Namen Parsis haben sie von ihren Vor- tern, den Persern, die sich selbst nach ihrer Heimath Parsi (da sie ts p und f verwechseln, vom Lande Fars oder Pars (Persis im gern Sinn) jetzt Farsistan) nannten; bei den Mohammedanern sind stets mit den Schimpfnamen Guebern, Gaber, Kafern, d. i. ngläubige gebrandmarkt, auch mit Mugh von *Μάγοι* (Herod. I. 31) Magier. Jener Name ist schon früh im III. Jahrh. in Ge- rauch [26]), wo Origenes Contr. Celsum ed. Cantabric. 1658. Lib. VI.

---

[22]) Anquetil Zend-Avesta Disc. prelim. p. CCCXVIII, CCCXV et T. II. p. 528. [23]) Pottinger Travels in Beloochistan and Sinde Lond. 1816. 4. p. 127, 145, 180. [24]) Ker Porter Travels in Persia Armenia etc. London 1821. Vol. I. p. 697, 488, 561, 565. [25]) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Khorasan Lond. 1824. p. 290. [26]) W. Ouseley Travels London 1819. 4. T. I. p. 103, 114, 144, ebend. T. III. p. 354—359.

p. 219 den Namen Kaber, Kabira, als gleichbedeutend mit Perser gebraucht (ἀπὸ Περσῶν ἢ Καβείρων). Ein Jüdischer Autor, den Hyde Hist. Relig. Vet. Pers. c. XXIX. anführt, sagt, daß die Perser ihre Priester Chaberin oder Khaberin (Plur.), d. i. Chaber, Khaber nennen. Beide Bemerkungen bei Origines und dem Hebräer sind in dem spätern Sinne der Eingeweihten[427]) genommen, wie mit selbst Zauberern und gekrönten Häuptern geschmeichelt werden konnte, wie Schelling in seiner geistreichen Abhandlung anführt. Es war dieß anfänglich, lange Zeit vor Mohammed also, kein Uebelname, es bezeichnete, vielmehr Priester die gleich den Hebräern lehrten, daß es nur einen Gott zum Anbeten gebe, eher ein Verdienst als ein Schimpf, den erst die Mohammedaner damit verbanden und einführten.

Sich selbst nennen sie mit dem Pehlwinamen Mazdiesnan d. h. die den Ormuz anrufen (bei Firdusi Yezdanperest d. h. Anbeter des Lichts oder Gottes)[28]) oder Behdin (von Beh gut und Din die Religion), um damit die wahre Religion Dinibeh (relig. excellens), der sie zu dienen glauben, zu bezeichnen. Ihre Priester nennen sich Mobed oder Maubad und Hirbad, Schüler Zaratusht oder Zardusht (d. i. Zoroasters); sie räumen ihnen, als ihrem Clerus, den Vorzug einer höhern Caste ein, die zwar auch Weiber aus den Laien (Behdin, dem Volke) heirathen dürfen, aber nicht umgekehrt die Behdin sich mit Töchtern der Mobed vermählen.

Obwol diese Parsis vieles von dem Asyl angenommen, das sie gegen die Verfolgungen der Mohammedaner in Schutz nahm, so haben sie doch ihre alte Religion, wenn auch nicht in ursprünglicher Reinheit beibehalten, und Urdwara, wo ihr ewiges, aus Fars gerettetes, heiliges Feuer, ist noch immer der Hauptsitz ihrer Priester. Durch sie ist das Zend und Pehlvi in Sinn, Schrift und Literatur zugänglich geblieben, und in ihren heiligen Schriften (Zend Avesta, Vendidad Sade, Bundehesh; s. auch Desatir, Dabistan u. a.)[29]) erhalten, so daß die schon zertrümmerte und fast gänzlich verlöschte Sprache seit Anquetil und W. Ouseley durch Rask[30]), Burnouf[31]), Bopp[32]),

---

[427]) F. W. J. Schelling Ueber die Gottheiten von Samothrace. Stuttgard 1825. 4. S. 40, 42. [28]) W. Ouseley Travels I. p. 114, 125. [29]) Anquetil Zend Avesta III. Voll. Paris. Wil. Erskine on the Sacred Books and Religion of the Parsis in Transactions of the Bombay Society. Bombay T. II. p. 295—336.
[30]) R. Rask über Zend Sprache und Zend-Avesta übers. von F. H. v. d. Hagen Berlin 1826. 8. [31]) E. Burnouf Affinité du Zend avec les dialectes germaniques in Journ. Asiat. Nouv. S. 1832. T. IX. p. 53—61; ders. T. III. p. 321, 349. [32]) F. Bopp Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Deutschen. Berl. 1833. 4.

Olshauſen [33]), Mohl und andre, als von dieſem Punkte aus
; neu erforſcht, betrachtet werden kann. Die Wiederherſtellung der
ratur und Sprache der Parſen iſt aber erſt in Beginn, und die ſchänd-
: Ermordung unſers Freundes Prof. Schulz [34]) aus Gießen 1829,
mit kühnem Heldenmuth die Monumente dieſer Literatur in ihrer
rünglichen Heimath ſelbſt bis Yezd aufzuſuchen, auf dem Wege,
Ziele ſchon ſo nahe war, doppelt zu beklagen.

Die Sitten und Meinungen der modernen Parſen hat Anquetil
ierhaft geſchildert, ſein unſterbliches Verdienſt um die Erforſchung
Zend-Aveſta iſt ſchon von Will. Jones [35]) und jüngern Kennern
kommen anerkannt worden. (Ueber die heutigen Parſis ſ. unten).

merkung 4. Colonien der Chineſen, Malayen, Arme-
nier, Habeſſinier in Indien.

Außer den genannten Juden, Chriſten, Mohammedanern
Parſen, haben ſich ſchon ſehr frühzeitig auch Chineſen, Ma-
ien, Armenier und Abyſſinier an verſchiedenen Punkten der
tadelandſchaften, doch mehr nur in ephemeren Coloniſationen oder
einzelten Zweigen niedergelaſſen, was ihnen nirgends ſchwer geworden
ſeyn ſcheint, da die Autochthonen und Geſtadeanwohner unter den
idus, von frühe an, den Gebrauch gehabt zu haben ſcheinen, den
mdlingen auszuweichen, ihnen die Küſten zu überlaſſen, ſich ſelbſt aber
das Innere des feſten Landes in die unwegſamere Berg- und Wald-
dniſſe zurückzuziehen. So unſtreitig wurden viele der Bewohner
ld Dekans in dem traurigen Zuſtande der Halbwilden und verdräng-
und verſtoßenen Caſten der Pariar erhalten, die ſonſt wol un-
gegangen wären, theils von der Landſeite her durch Brahmanen und
höhern Caſten gedrückt, theils von den eingedrungenen Eroberern vom
nnenlande aus verfolgt, und von den Ueberſeeiſchen Eindringlingen vom
ſtade nach dem Innern zurückgeſcheucht. Die Geſchichten dieſer Tri-
verdrängungen bleiben uns übrigens im Einzelnen unbekannt, ſo wie
der Anſiedlungen der zuletzt genannten Völker und ihr Wiederver-
winden. Die Malayen haben ſich wol mit manchen der Völker
ſ der Coromandelſeite vermiſcht, die Chineſen haben wol immer

[33]) Vendidad Zend-Avestae pars XX. ad huc superstes ed. Justus Olshausen. Hamburg. 4. etc. [34]) Notice of the Assassination of Professor Schultz in Kur-distan 1829 from Major S. H. Willock in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Lond. 1834. 8. Nr. I. p. 134 cf. deſſen Lettres in Nouv. Journal Asiat. T. I. p. 68—84, 125—142. Notic. et Inscr. ed. T. II. p. 161—188.
[35]) Will. Jones Discourse on the Persians in Asiatic. Res. T. II. p. 53; W. Ouseley Trav. l. c. etc.

wie anderwärts nur temporären Aufenthalt ihres Handels willen ge-
habt, z. B. in Chinapatna (Madras, s. oben S. 518). Die Arme-
nier sind durch vielfache Verbindung mit Juden und Syrischen Chri-
sten als Handelsleute in Dekan eingezogen. Wie die Araber, und
wahrscheinlich mit ihnen zuerst als Sclaven und Söldner, sind auch die
Habessinier, die hie und da in Arabien schon eigne temporäre Herr-
schaften gegründet hatten, an die Westküste Malabars und Guzerats
verschlagen, von wo sie an den Höfen der Mohammedanischen Sultane
und Könige am Indus und Ganges oft, schon seit 1236, zu hohen Eh-
ren bis zu den Omrahs aufstiegen. Im Jahre 1376 erbietet sich der
Radja von Guzerat als jährlichen Tribut an den König von Delhi
außer 100 Elephanten, 40 Lak Rupien, auch 400 Abyssinische Scla-
ven [836]) und 40 Arabische Pferde zu zahlen. Zumal aber waren es
im XIV. bis XVI. Jahrhunderte die Kriegerischen Mohammedanischen
Dynastien im centralen Dekan (Kalburga, Bejapur, Ahmedabad) die [illegible]
durch Soldheere, sowol der Christen wie der Mohammedaner (daher de
Barros ihre Heere vom seltsamen Gemisch Babylonische Heere nennt[37])
zu heben suchten, und neben Arabern, Persern, Tartaren auch Ha-
bessinische Krieger[38]) nach Indien als ihre Haustruppen zogen,
die sich durch ihren Muth, ihre Tapferkeit und Wildheit dort furcht-
bar machten. Diese wurden Mohammedaner, verbanden sich mit Indischen
Weibern, bildeten ein eignes Mischlingsvolk, an Gestalt, Farbe, Charak-
ter, verschieden von Arabern wie Hindus, denen sie beiden sehr gefährlich
wurden; Einzelne von ihnen wurden als Kriegführer und Provinzial-
gouverneurs auch zu selbständigen, kleineren Dynasten (ihr Titel ist Sid-
dy, d. h. im arabischen Herr), die aber immer wieder untergingen.
Als treue, tapfre Leibgarden, wie bei Türken die Mamlucken, blieben sie
im Dienst Indischer Fürsten in Luknow[39]), Bejapoor und im
südlichen Dekan, bis auf die Zeiten Hyder Ali Khans, der noch [illegible]
Habessinische Cavalleristen als Leibtrabanten hielt, die ihm nicht von der
Seite wichen. Zu diesen verschiedenartigsten Colonisationen um dem
Völkergemälde von einheimischen und fremden Erscheinungen den man-
nichfaltigsten Glanz zu verleihen, treten in den neuern Jahrhunderten
in allen Seehäfen und an den meisten Indischen Höfen fast alle seefah-
renden Europäischen Nationen und Militairs der verschiedensten Po-
tentaten.

---

[836]) Ferishta b. Briggs T. I. p. 456. [37]) De Barros Asia Dec. II. L. V. c. 2. fol. 95. [38]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 428, 430, 438, 524, 532 u. a. O. [39]) Fitz Clarenze Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 103.

## Hindostan unter der Dynastie der Baberiden oder das Reich der Groß Moghule (von Baber 1526 bis auf Aurengzeb 1707).

Sultan Baber[40]) bestieg schon in seinem zwölften Jahre, dem plötzlichen Tode seines Vaters, im Jahre 1494, den n von Ferghana und Samarkand, eroberte nach vielen teuern Kabul, das er seit dem Jahre 1504 mit mancherlei hseln beherrschte, und sann von da aus auf die Eroberung diens, die ihm nach 5 wiederholten Feldzügen über den In- (von 1519 bis 1526) auch zuletzt gelang. Er hielt die letzte iode der Verwirrungen in Delhi besonders dazu geeignet, sich dessen Thron zu schwingen, und da er selbst von Parteien, mit dem bisherigen Kaiserhause zerfallen waren, herbeigerufen de, so säumte er nicht sich einzustellen. Im ersten Feldzuge 9) drang er über den Indus (Nilab nennt ihn Baber) bis Swad und Bhira, d. i. im Penjab bis in die Umng von Lahore vor, wo er es zuerst mit den Juds und kkers zu thun hatte, und zahlreiche Heerden von Vieh aller erbeutete. Doch bemerkt er selbst in seinem Tagebuche, daß diese Länder, die seit Timurs Einfall immer in der Gewalt Turk geblieben waren, als seine eigenen, rechtmäßi Territorien betrachtete[41]), und darum, verschieden von en Vorgängern, sie auch nicht plündern ließ, entschlossen für immer zu behaupten. Erst im vierten Feldzuge 24) gelang es ihm, die Stadt Lahore selbst zu erobern, des Bazar er zwar nach einem hergebrachten Aberglauben vernen ließ, aber daselbst doch Posto faßte, um seine Einrichgen zur Verwaltung des eroberten Penjab zu treffen. her floh Allaeddin, ein Gegenkaiser des letzten Beherrschers Delhi, Ibrahim Lody, zu ihm, und rief um Hülfe, führte indeß seine Sache in Verbindung mit andern Parteiungen echt aus. Baber rückte mit neuer Heeresstärke durch das njab, nahm mehrere Festen weg, als er bis zum Caggar (s.

---

[40]) Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindostan Memoirs written by himself in the Ihagatai Turki and translated by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. London 1826. 4. p. 17, 42, 136; Ferishta b. Briggs T. II. p. 1, 24, 35. [41]) Baber Mem. l. c. p. 254.

wie anderwärts nur temporären Aufenthalt ihres Handels willen ge- habt, z. B. in Chinapatna (Madras, s. oben S. 518). Die Arme- nier sind durch vielfache Verbindung mit Juden und Syrischen Chri- sten als Handelsleute in Dekan eingezogen. Wie die Araber, so wahrscheinlich mit ihnen zuerst als Sclaven und Söldner, sind auch die Habessinier, die hie und da in Arabien schon eigne temporäre Herr- schaften gegründet hatten, an die Westküste Malabars und Guzerats verschlagen, von wo sie an den Höfen der Mohammedanischen Sultane und Könige am Indus und Ganges oft, schon seit 1236, zu hohen Eh- ren bis zu den Omrahs aufstiegen. Im Jahre 1376 erbietet sich der Radja von Guzerat als jährlichen Tribut an den König von De- außer 100 Elephanten, 40 Lak Rupien, auch 400 Abyssinische Scla- ven ²⁶) und 40 Arabische Pferde zu zahlen. Zumal aber waren im XIV. bis XVI. Jahrhunderte die kriegerischen Mohammedani- Dynastien im centralen Dekan (Kalburga, Bejapur, Ahmedabad) die durch Soldheere, sowol der Christen wie der Mohammedaner (daher Barros ihre Heere vom seltsamen Gemisch Babylonische Heere nennt) zu heben suchten, und neben Arabern, Persern, Tartaren auch Ha- bessinische Krieger ²⁸) nach Indien als ihre Haustruppen zogen, die sich durch ihren Muth, ihre Tapferkeit und Wildheit dort furcht- machten. Diese wurden Mohammedaner, verbanden sich mit Indi- Weibern, bildeten ein eignes Mischlingsvolk, an Gestalt, Farbe, Chara- ter, verschieden von Arabern wie Hindus, denen sie beiden sehr gehäs- wurden; Einzelne von ihnen wurden als Kriegführer und Provinzial- gouverneurs auch zu selbständigen, kleineren Dynastien (ihr Titel ist Sy- dy, d. h. im arabischen Herr), die aber immer wieder untergingen. Als treue, tapfre Leibgarden, wie bei Türken die Mamlucken, blieben sie im Dienst Indischer Fürsten in Luknow ²⁹), Bejapoor im südlichen Dekan, bis auf die Zeiten Hyder Ali Khans, der noch Habessinische Cavalleristen als Leibtrabanten hielt, die ihm nicht von der Seite wichen. Zu diesen verschiedenartigsten Colonisationen um dem Völkergemälde von einheimischen und fremden Erscheinungen den man- nichfaltigsten Glanz zu verleihen, treten in den neuern Jahrhunderten in allen Seehäfen und an den meisten Indischen Höfen fast alle Ge- renden Europäischen Nationen und Militairs der verschiedensten Po- tentaten.

²⁶) Ferishta b. Briggs T. I. p. 456. ²⁷) De Barros Asia Dec. II. L. V. c. 2. fol. 95. ²⁸) Ferishta b. Briggs T. II. p. 428. 430, 438, 524, 532 u. a. O. ²⁹) Fitz Clarenze Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 103.

Hindostan unter der Dynastie der Baberiden oder das Reich der Groß Moghule (von Baber 1526 bis auf Aurengzeb 1707).

Sultan Baber[40]) bestieg schon in seinem zwölften Jahre, dem plötzlichen Tode seines Vaters, im Jahre 1494, den n von Ferghana und Samarkand, eroberte nach vielen iteuern Kabul, das er seit dem Jahre 1504 mit mancherlei hseln beherrschte, und sann von da aus auf die Eroberung iens, die ihm nach 5 wiederholten Feldzügen über den In- (von 1519 bis 1526) auch zuletzt gelang. Er hielt die letzte ode der Verwirrungen in Delhi besonders dazu geeignet, sich dessen Thron zu schwingen, und da er selbst von Parteien, mit dem bisherigen Kaiserhause zerfallen waren, herbeigerufen de, so säumte er nicht sich einzustellen. Im ersten Feldzuge 9) drang er über den Indus (Nilab nennt ihn Baber) bis Swad und Bhira, d. i. im Penjab bis in die Um- ung von Lahore vor, wo er es zuerst mit den Juds und kkers zu thun hatte, und zahlreiche Heerden von Vieh aller erbeutete. Doch bemerkt er selbst in seinem Tagebuche, daß diese Länder, die seit Timurs Einfall immer in der Gewalt Turk geblieben waren, als seine eigenen, rechtmäßi- Territorien betrachtete[41]), und darum, verschieden von en Vorgängern, sie auch nicht plündern ließ, entschlossen für immer zu behaupten. Erst im vierten Feldzuge 24) gelang es ihm, die Stadt Lahore selbst zu erobern, de- Bazar er zwar nach einem hergebrachten Aberglauben ver- nen ließ, aber daselbst doch Posto faßte, um seine Einrich- gen zur Verwaltung des eroberten Penjab zu treffen. rher floh Allaeddin, ein Gegenkaiser des letzten Beherrschers Delhi, Ibrahim Lody, zu ihm, und rief um Hülfe, führte r indeß seine Sache in Verbindung mit andern Parteiungen echt aus. Baber rückte mit neuer Heeresstärke durch das njab, nahm mehrere Festen weg, als er bis zum Caggar (s.

---

[40]) Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindostan Memoirs written by himself in the Ihagatai Turki and translated by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. London 1826. 4. p. 17, 42, 136; Ferishta b. Briggs T. II. p. 1, 24, 35. [41]) Baber Mem. l. c. p. 254.

oben S. 498) vorgerückt war, auch Hissar. Feroze[442]), i
Februar 1526, über das er seinen Sohn Humayun, der hi
siegreich gewesen, zum Gouverneur erhob. Nun ging es üb
Paniput gegen Delhi. Auf diesem Felde der Entscheidung
siegte Baber (20. April 1526) durch Tactik und Tapferkeit s
ner Mongholischen Truppen gegen das weit zahlreichere Indi
Heer, rückte zwei Tage später in Delhi ohne allen Widerst
ein, bestieg da den Musnud (Thron der Delhi Kaiser) und l
in der Moschee die Kutba (das Kirchengebet) mit seinem N
men halten. Eben so rasch war seine Eroberung der Feste Ag
die er als das letzte Asyl der Gegner ungesäumt, schon am fü
ten Tage der Belagerung, einnahm. Nun sahe er sich als d
Herrn von Indien an, und behauptete auch durch Tapferk
Freigebigkeit und Verwaltungskunst seine Stellung. Merkwür
ist Babers eignes Bekenntniß über diese Eroberung, durch w
che das Reich des Hauses Timur, nämlich der glorreich
Baberiden vom Turkgeschlechte (Jaghatai Turki w
die Muttersprache Babers, in der er seine Memoiren schrieb,
Asien Bd. I. S. 281) gestiftet wurde, welches später irrig m
dem Namen eines Reiches des Groß Moghul belegt wa
weil man den Stammbaum Timurs auf Tschingischan z
rückführte, und der Mischlingsname der Monghol, als der gl
zendste, noch immer im Munde der Völker Asiens, längst na
dem Untergange ihrer Herrschaft, fortlebte. Baber bemerkt nä
lich, daß schon vor ihm Indien zwei mal durch die Gazne
den und Ghuriden mit sehr großen Heeresschaaren erob
worden sey, aber zu einer Zeit da Indien in viele, kleinere K
nigreiche getheilt war. Sein erster Versuch der Eroberung
mit 15,000 Mann begonnen, und mit nur 12,000 Mann be
det; zwar sey er damals Sultan von Badakschan, Kabu
und Kandahar gewesen, habe aber nicht die Hälfte der der
gen Einkünfte erhalten, da diese zur Vertheidung dieser Gebie
gegen Ueberfälle von außen verbraucht wurden. Die Uzbeck
seine Feinde, standen ihm im Rücken, die Afghanen die bi
tersten Feinde der Turk in Kabul, und ihre Verzweigungen a
den Indischen Thronen, die von Delhi abgefallen waren, konnten
500,000 Mann ihm entgegenstellen, und des Indischen Kaisers
Heer 100,000 Mann mit 100 Elephanten. „Das Glück meines

---

442) Ferishta b. Briggs II. p. 43.

ges, sagt buchstäblich der Turk Held, verdanke ich nicht mir, ...ern dem Allmächtigen, der gnädig meinen geringen Anstrengen aufhalf [43])."

Durch reichliche Geschenke zog Baber eben so vielen Bei... d auf seine Seite, als durch Gewalt; von den Schätzen, die ...n Indien fand, behielt er nichts für sich, sondern theilte sie ...hwenderisch (daher sein Beiname „Kullunder" der nichts ...den andern Morgen bewahrt) an die Officiere seines Heeres, die Großen des Reichs, an die Kaufleute, die seinem Lager ge... waren, an die Städte, die seine Sache unterstützt hatten, an ...heiligen Capellen und Grabstätten der Gläubigen aus. So ...ann er viele der gegen die bisherige Dynastie rebellischen ...ptlinge, doch blieben noch sehr viele, zumal der Afghanischen ...ner in den Festen des Landes zu besiegen übrig. Ferishta [44]) ...t ein Dutzend der mächtigsten namentlich in den Städten ...mbhul, Mewat, Dholpur, Gualior, Rakery, Etawe, ...lpy, Byana, am Ganges und in Kanoge auf, die nur ...h Beharrlichkeit des Kampfes und kluge Regierung bis an ...Tod des Eroberers, der im Jahr 1530 erfolgte, besiegt oder ...Zaum gehalten werden konnten.

Aber, mit seines Sohnes Humayun [45]) Regierung, seinem ...hfolger als Padscha (Padischah) auf dem kaum erober... Throne von Delhi (1530—1556 n. Chr. G.), brachen die ...rschwörungen seiner eignen eifersüchtigen Brüder, denen ...us Milde einzelne Statthalterschaften anvertraut hatte, nebst ...n der Afghanen-Häuptlinge in vielen Theilen Indiens ...neuem los. Diese zahlreichen Afghanenchefs, meistens ...ls Nachfolger der vier letzten, gestürzten Dynastien oder ih... Beamten (s. oben S. 554), voll unauslöschlichen Hasses ge... die Timuriden, hatten im Norden Hindostans fast überall ...Throne der frühern Hindu Rajas oder der spätern Provin...statthalterschaften und ihrer Festen sich rebellisch bemächtigt, ...waren, wie zerspalten auch unter sich, doch jetzt vereint ...n den neuen Oberherrn und so furchtbar, daß sie ihn endlich ...r ganz aus dem Felde schlugen. Humayun führte zwar ...h in den ersten Jahren seiner Herrschaft einen glücklichen ...g gegen Malwa und Guzerat, wo er die Festungen Chi...

[43]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 47. [44]) ebend. II. p. 49—64.
[45]) ebend. II. p. 70—181.

tore und Mandu eroberte, und die damalige Residenz von Gu-
zerate Champanere, mit ihren unermeßlichen Schätzen aus-
plünderte; aber die gleichzeitige Revolte Shirkhans am Gan-
ges, wo dieser Behar und Bengalen an sich riß, und nach vie-
len Händeln endlich den Kaiser mit samt seinem Heere bei Ka-
nodge, im Jahre 1540, auf das Haupt schlug, zwang diesen zur
Retirade nach Lahore. Die Empörungen seiner eignen Brü-
der, und die Treulosigkeit vieler seiner Beamten, nöthigten den
Verlassenen zu immer weiterer Flucht in die Wüsteneien am un-
tern Indus, wohin nur wenige seiner tapfern Getreuen ihn und
seine flüchtige Familie begleiteten. In der Mitte der Wüste,
Amirkote, östlich vom Indus bei Hyderabad, fand er nach gro-
ßen Gefahren und Verfolgungen bei dem dortigen Rana ein
gastliches Asyl; hier gebar ihm seine Gemahlin den Prinzen Ak-
ber, nachmals den Glanz des Hinduthrons. Die Noth Hu-
mayuns war so groß, daß er kaum den feindlichen Nachstellun-
gen seiner eignen Brüder und Begünstigten, die er zu Statthal-
tern von Lahore, Kabul, Kandahar u. s. w. erhoben hatte, entge-
hen konnte, und in Ispahan den Shah Tamasp, damals
König der Perser, um Beistand anrufen mußte. Vierzehn Jahre
hindurch verstrichen dem Exkaiser (1540—1554) auf der Flucht,
während welcher sich der Afghane Shir Khan auf dem Throne
von Delhi, Shir Shah nennen ließ, und durch wohlthätige
Einrichtungen, die er dem Lande verlieh, das Andenken an den
Vertriebenen vergessen zu machen suchte. Doch kehrte Huma-
yun, theils von Persertruppen unterstützt, mehr noch durch Rath
und That seines Oberfeldherrn Beiram Khan (Akbers Gou-
verneur), auch durch günstige, politische Conjuncturen unter seinen
Gegenparteien und durch eigene Tapferkeit, über Kandahar, Ka-
bul und Lahore nach Indien zurück, und zog nach einem ent-
scheidenden Siege über den jungen Sikunder Shah, einen Nach-
folger Shir Shahs auf Delhis Throne, zu Paniput (18. Juni
1555) zum zweiten male im Triumphe zu Delhi und Agra
ein. Doch schon im folgenden Jahre 1556 fand er durch einen
Sturz von der Marmortreppe seines Palastes in Delhi den Tod.
Ihm folgte Akber[446]), das Kind der Noth, dessen Hel-

[446]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 181—281; s. Ayeen Akbery or the Institutes of the Emperor Akber (by Abulfadhl) transl. from the original Persian by Franc. Gladwin, Lond. 1800. 8. 2 Vol.

ten am Ssetledsch und zu Panipat schon frühe seinen Ruhm ündeten, als Padischah des Indischen Kaiserthums, er ein halbes Jahrhundert (1556—1605) im höchsten Glanze rrschte, dem er den längst entbehrten Frieden, die gute Verung, den Wohlstand zurückgab. Mit Recht haben ihn die genossen und die Nachwelt Akbar den Großen genannt; er war gerecht, klug, weise, milde, tolerant; er achtete die dischen Gesetze und die Indische Literatur wie keiner sel Vorgänger, und hob dadurch die bisherige Barbarei, das Sy der Zerstörung und Vernichtung der Muselmänner gegen das hmanenthum in Hindostan auf. Er theilte sein Reich, der ur des Landes gemäß, nach altindischer Weise in 15 Prozen (Subahs) ein, und setzte über jede einen Vicekönig bahdar), und eben so nach altindischer Weise einen ober Polizeibeamten (Kutwal, richtiger Katual) wieder ein. Abgaben wurden dadurch von nun an nach Indischem teurungssystem erhoben, die bisher furchtbar drückenden n der Völker ungemein gemildert, ein erfahrner Brahmane lt statt der bisherigen Verschleuderungen der mohammedani Beamten die Regulirung des Finanzwesens. Seines tapfern, grausamen Feldherrn und Gouverneurs Beiram Khan, ihm zur Feststellung seiner Macht in den Provinzen und zum orsam seiner Truppen und Beamten verholfen, wußte er sich wahren Wohl seiner Völker zur rechten Zeit mit Festigkeit ntledigen, seinen weisesten Minister behielt er dagegen bis an n tragisches Lebensende, im Jahre 1602 [47]). Dieser Abul l ist es, der im Ayeen Akberi, d. h. Spiegel des ar, einer aus den Staatsquellen und einheimischen Urkun der Verwaltung und Literatur, sowol der Moslemen wie der us, geschöpften Geschichte, Geographie und Statistik hindostanischen Reiches, der Gerechtigkeit und Weis seines Gebieters wie sich selbst, ein unsterbliches Denkmal ge hat, wie es damals noch kein ähnliches classisches Werk im beten christlichen Europa gab. Durch dieses Werk der Institionen des Kaiser Akbar (beendigt im J. 1602) sind die wichtigsten Documente über die Geographie und Statistik frühern Periode Indiens aufbewahrt; denn Abul Fazl

) Ferishta b. Briggs II. p. 271.

war einer der umfassendsten Gelehrten seiner Zeit, er war, so wi
uns bekannt, nebst seinem Bruder Feizi in Benares[446]), de
erste Mohammedaner, welcher die bis dahin nur stolz verachtete
Sanskritstudien zum Behuf des Wohls der Unterthanen, wi
der ernsten Wissenschaft, der Aufmerksamkeit werth hielt, wov
er an vielen Stellen seines Werkes den Beweis giebt, indem e
stets die Gegenwart auf die historische Grundlage der Vorzeit zu
rückführt, und das Bestehende, Einheimische, Nationale ehrt. In
der Beschreibung der Indischen Subahs, der großen Verwal
tungsprovinzen des Reichs, fügt er eine chronologische und gene
logische Tafel der ältern Dynastien vor der mohammedanische
Eroberung bei, und einen Abriß der alten Historie, von welch
er öfter die Quellen angiebt; die einheimische Bevölkerung
die Productenkunde, die Agricultur, die Gewerbe, den Hand
die Landesmaaße, Gewichte, Münzen, die einheimischen B
nennungen, die Beschreibungen der Städte, ihre Monumen
und sonstigen Merkwürdigkeiten des Landes, enthalten s
reiche Belehrung für die damalige Gegenwart und Vergang
heit, und es ist nur zu bedauern, daß die Critik der Sprachf
schung und der Naturwissenschaft sich noch nicht mit der B
deutung der unendlich reichen, in diesem freilich auch an den M
geln orientalischen Wissens leidenden Werke niedergelegten N
menclatur (im Sanskrit, Indischer, Persischer, Arabischer Sprach
genauer beschäftigt hat.

Auf die Beschreibung der Staatseinrichtungen, welche de
königlichen Haushalt, den Schatz, die Münze und den ganzen C
viletat betreffen, folgen die des Militair- und Finanz-Wese
dann die Geographie der 15 Subahs, welche in folgender O
nung abgehandelt werden: Bengal, Bahar, Allahabad
Aude, Agra, Malwah, Dandis, Berar, Guzerat
Adschimer, Delhi, Lahore, Multan, Tata, Kaschmi
[illegible]t Cabul. Es folgen dann die Nachrichten von den Religio
nen, den Wissenschaften, den Künsten und allerlei Festen, Sitten
Gebräuchen und besondern Einrichtungen, wodurch ein ziemlich
vollständiges Bild von Hindostan in jener Periode gewonnen wird,
welches als die Grundlage alles dessen betrachtet werden kann,
wie es sich auch in der Gegenwart noch darbietet, worauf wir

[446]) v. Bohlen Ind. I. p. 103, 133.

unten daher in unsern speciellen Beschreibungen überall
weisen können.

lkbars Politik war es, sagt Ferishta[49]), erst die ein-
ischen Chefs zu besiegen, und sie dann zu Ehrenämtern,
en und Gouvernements im Lande zu erheben. Er suchte,
lexander der Große den Orient und Occident, den Brah-
en und Moslem zu befreunden, die große Kluft auszu-
n, welche bisher zwischen beiden bestanden hatte. In die-
Sinne verdient ganz vorzüglich seine weise Duldung der
edenen Religionen in seinem Reiche und sein Bestreben An-
ung ein neues Religionssystem einzuführen, das von den
cken des Islamismus, des Brahmaismus und der durch
nquisition wie durch Jesuitismus verunstalteten katholischen
gereinigt, nur auf reine Gottesverehrung und Men-
liebe gegründet seyn sollte. Akbar war zu vernünftig[50]) um
maligen Inquisitionsgräuel zu Goa der christlichen Religion
hreiben, mit deren Lehrsätzen er sich genau bekannt machte,
Missionare er mit Liebe und Hochachtung an seinem Hofe
n seinem Reiche aufnahm, und die ausgezeichnetesten der-
zu seinen beständigen Begleitern machte, auch ihre Zwecke
as großmüthigste förderte und unterstützte (s. z. B. Asien
. S. 218. Bd. II. S. 438). Unter dem Scepter dieser mil-
Baburiden breitete sich die mohammedanische Lehre mehr als
her auch durch den Süden Indiens aus.

Akbar beförderte die Wissenschaften, er baute Sternwarten
elhi, Agra, Benares, er ließ eine Geschichte von Kaschmir
den alten Quellen schreiben, das Fabelbuch Hitopadesa (s.
S. 527) unter dem Titel Ayari Danisch umarbeiten; aus
seinen Unternehmungen ergiebt sich seine Liebe zur Wahr-
und Gerechtigkeit. Er gab für die folgende Periode Hindo-
wirklich das Muster eines großen Regenten; sein Großvater
ur hatte ihm in vielen Stücken vorgeleuchtet an Edelmuth,
ertraf ihn an Regentenweisheit.

Babur hatte selbst in seinen Memoiren eine kurze Beschrei-
von Hindostan[51]), seiner Eroberung gegeben, die er eine
neue, von allen andern Ländern verschiedene Welt nennt.

---

[49]) Ferishta b. Briggs II. p. 267. [50]) v. Bohlen Indien Th. I.
p. 104 etc. [51]) Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 312—333.

Als nördliche Grenze giebt er die Sewalik Parbat an (s. o.
S. 577), nur das südlicher liegende, ebene Land begreift er un[ter]
Hindostan. Hinter den Sewalik auf dem Hochgebirge, [sagt]
er, bleibe ewiger Schnee liegen, in Hindostan falle nie Schnee,
da fehle in den zahllosen Ländern, Purgunnahs, Staaten u[nd]
Tribus, die sich vom Berglande bis zum zwiefachen Meeresge[stade]
ausbreiten, jene frische Bewässerung der Quellen und Bergwä[sser]
die Iran, Kabulistan und Turkestan so reizend machten; [nur]
große Ströme, durch Regenzeiten mächtig angeschwellt, d[urch]
schneiden in tiefen Ufern das Land, das nur zum Germ[sir]
(d. h. heißer District) gehöre, und daher seine eigenen Bäu[me,]
Steine, Thiere, Wanderstämme, Sitten und Gebräuche h[abe.]
Unter den Berghöhen im Binnenlande führt er zuerst den [nör]
dern Hügelzug an, der von N. nach S. ziehe, und am Jamu[na]
bei Delhi mit der kleinen Fels-Anhöhe beginne, auf deren [Ab]
gebirge der Gihannuma, der Palast Sultan Feroze Shahs (
ob. S. 574) erbaut sey. Aber dieser Zug, an Delhi vorüber, [ver]
theilte sich wieder in mehrere kleine felsige Hügel, die in ver[schie]
denen Directionen zerstreut, erst gegen Mewat sich zu bedeu[ten]
deren Höhen sammeln, von da nach Biana, am Baingan[ga]
W.S.W. des heutigen Agra, ziehen, und nun immer weiter [ge]
gen Süden aber öfter mit Unterbrechungen und Lücken von m[eh]
reren Meilen (7 bis 8 Cos), zusammenschaaren und höher a[ls]
Kegel aufsteigen (z. B. auf einem derselben liegt die Fe[ste]
Gualior), wo dann wieder auf rauher, steiniger Oberfläche [an]
dere Flüsse entspringen. Babur, der an das reiche Bew[ässe]
rungssystem von Iran und Kabulistan gewöhnt war, fiel es a[uf,]
hier gar keine Canäle oder sonstige Anstalten zu künstlichen Ir[ri]
gationen wahrzunehmen, die Tropenregen zu finden, vor welch[en]
ohne Regen eine Frühlingsernte, nach welchen mit Re[gen]
eine Herbsternte reife. Nur im Penjab zu Lahore, Debalpur,
Sirhind sahe er Schöpfräder, in Agra am Ganges und an [we]
wenig andern Orten andere Anstalten zur Bewässerung. Vie[le]
Gegenden von Hindostan fielen ihm dadurch auf, daß sie mit
weitläuftigen, dornigen Buschdickigten bedeckt seyen (Jangal
teri oder Jangal Eshetra[452]), was in den Bengalischen Steuer
rollen mit dem Namen Jungle Mehals, Waldrevier, be[
zeichnet ist, daher unstreitig der so allgemein in Gebrauch geko[mmene]

[452]) Asiatic Researches Calcutta 1822. T. XIV. p. 391.

Ausdruck Jungle der Briten in Indien). In diese flüch-
sich häufig das rebellische Volk der Pergunnahs (d. i. kleiner
icte) wie in ein schwerzugängliches Asyl, wenn es die Zah-
der Abgaben an die Einnehmer verweigerte. Auch Fe-
ta [53]) bemerkte, noch hundert Jahre später, daß diese dichten
wildnisse, die überall durch Indien sich verbreiten, nicht sel-
ie kleinern Rajas, Vasallen und Unterthanen zu Revolten
teten. Land und Städte fand Babur in Indien keines-
schön, jenes einförmig, diese häßlich; die Gärten mit denen
paradisischen Kabulistan nicht zu vergleichen. Es fiel ihm
chnelle Wechsel der Ansiedlungen in Indien auf, wo Dörfer
Städte so häufig durch die Flucht ihrer Bewohner in Ver-
gerathen, oft in wenigen Tagen gänzlich verlassen sind, dage-
auf fruchtbaren Boden, wo gar keine besondern Vorkehrun-
mit Anbau oder Irrigation getroffen zu werden brauchen, die
dlungen in kürzester Zeit sich mit Populationen füllen und
Städten heranwachsen, aus leichten Hütten errichtet, zu deren
au Zimmerholz und festes Gras, Binsen u. s. w. überall in
rfluß vorhanden sind. Auch die Einwohner Hindostans,
als Ackerbauer und Hirten eine sehr mächtige Popula-
bildeten, scheinen dem Sultan Babur so wenig empfeh-
werthes dargeboten zu haben, als ihr Land. Er sagt von ih-
sie sind nicht schön, kennen keine heitere Geselligkeit, keine
undschaft, keinen freien Umgang, kein Familienleben. Sie
n kein Mitgefühl, kein Zartgefühl, kein Genie, mechanisches
hick, kein Talent für Architectur, für Composition. Er zählt
s auf, was er hier vermißte, gute Trauben, Moschusmelonen,
frische Wasser, da man nur Ziehbrunnen oder stehende Ci-
en kenne u. s. w. Diese Mängel wurden zum Theil ersetzt
ch die Bemühungen der Baburiden, welche die Obstcultur, den
rtenbau, die Architectur u. s. w. in hohem Grade hoben.
ul Fazl [54]) führt sorgfältig die Obstarten auf, Trauben,
oschusmelonen, Wassermelonen, Pfirsiche, Man-
ln, Pistazien, Pommgranaten und andere, um deren
nführung und Veredlung sich Kaiser Akbar Verdienste er-
rb. Indien bekam durch die Baburiden eine neue Gestalt;
lturen vieler neuer edler Gewächse wurden eingeführt, die man

---

[53]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 544. [54]) Ayeen Akbery l. c. T. I. p. 74.

früher in Indien nicht kannte, Bestien wurden ausgerottet, We
wurden gebahnt, Ländereien angebaut, Völker festgesiedelt, zahl
neue Städte gegründet.

Als Babur von Kabulistan herab durch das Penjab
zog, pflegte er im obern Gebiete desselben auf den Märschen n
Lahore dem Vergnügen der Rhinocerosjagd[455]) nachzugeh
er erprobte auf solchen Zügen die persönliche Tapferkeit seiner O
ficiere. Das Land von Peschawer an war dort voll von di
colossalen Thieren; gegenwärtig sind sie dort gänzlich ausgerott
wie auf der ganzen Westseite des Ganges. Der Elephant
wohnte damals, nach Baburs Zeugniß[56]), noch die Ufer
Yamuna unterhalb Agra um Kalpy, und je weiter von de
ostwärts, desto zahlreicher wurden diese colossalen Thiere, die i
so großem Ansehn bei den Indiern standen, daß keine ihrer Tr
penabtheilungen ohne Elephanten bestehen konnte. Jener Di
ostwärts Kalpy, sagt Babur, sey derjenige, wo die meisten g
fangen wurden. Einige 30 bis 40 Dorfschaften seyen in Ka
rah und Manikpur, deren Einwohner sich nur mit der E
phantenjagd beschäftigten. Wie sehr hat sich auch hierin Hi
stan verändert seit jener Zeit; denn der wilde Elephant i
heutzutage in Indien beschränkt auf die Wälder in den Be
gen des Himalaya und auf die der Ghats in Malabar, o
wärts auf die in Dschittagong (ob. S. 412). Die W
wildniß reichte unstreitig zu Baburs Zeit noch weiter land
als heut zu Tage, und die Population und Cultur jener La
schaften war wol, wie wir dies schon oben bei Bengalen anfü
ten, geringer. Wie mag dieser Zustand sich schon am Ende n
Akbars Regierung umgeändert haben, der nach Ferishta
Versicherung[57]) nie unter 5000 Elephanten, wol aber bis 600
dieser Colosse hielt, mehr als irgend ein anderer König der Erde.

Sultan Babur ließ, gleich andern großen Feldherrn, w
schon Alexander der Große durch seine Bämatisten, wie Ju
lius Cäsar in Gallien, jedesmal auf seinen Kriegsmärschen d
zurückgelegten Heeresstraßen genau vermessen[58]), ein Ge
brauch, der auch bei den folgenden Kaisern Hindostans im Gan
blieb; er legte auf der Strecke von Kabul bis Agra, auf de

---

[455]) Baber Memoirs ed. Erskine p. 252, 293, 316 Not.; Ferish
b. Briggs T. II. p. 41; Chereffeddin Hist. de Timur l. c. T. II
p. 158. [56]) Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 315.
[57]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 280. [58]) ebend. II. p. 66.

igsstraße der Einmärsche, in Indien, Posthäuser und Post- ionen [59]) mit Postmeistern, Courieren, Läufern an. Von 9 ) Cos (13 bis 14 Engl. Miles) ward ein Thurm, 12 Guz Fuß) hoch, mit einem Pavillon gebaut; jede 10 Cos (15 Engl. es) ein Yam, oder Posthaus, für 6 Pferde, das man tschoki nannte, mit dem Zubehör eingerichtet. Die Cos r Kuroh) wurde auf 4000 Schritt (Guz oder Gez) bestimmt; Schritt zu 1¼ Cubit, der Cubit zu 6 Handbreiten, die Hand- e zu 6 Zoll, der Zoll zu 6 Kornbreiten. Ein anderes Maaß die große Guz (oder Schritt) [60]) von 9 Handbreiten; wo- 1 Cos (oder Kuroh) auf 100 Tunab, 1 Tunab auf 40 Guz belief (nach Briggs Vergleichung 1 Handbreite gleich 4 Zoll; os = 4000 Yard Engl.; also mehr als 2¼ Miles Engl.). ie frühere Guz Sikundry (Shah Sekunders Maaß) ward durch jene Guz Babery verdrängt, welche bis auf die Zeit Jehangir Paschahs im Gebrauch blieb.

In der Zwischenperiode von Humayuns Exilirung, unter Usurpator Shir Shah, obwol dieser nur eine kurze Reihe Jahren die Gewalt hatte, erhielt auch das östliche Ganges- seine Straßenlinien, nämlich Bengalen. Damals e sich seit der Periode der Toghluk-Dynastie, ein Ort Su- gong (Suvarna Grama, d. h. goldner Ort), etwa eogr. Meilen im S.O. der heutigen großen Stadt Dacca, einer Uferstelle des Brahmaputra, unter 23° 39′ N.Br., 90° O.L. v. Gr., seit dem Jahre 1340, als die Residenzstadt ersten Mohammedanischen Regenten von Bengalen erhoben, einige Jahrhunderte sehr glanzvoll aber später durch den Brah- putra-Strom eingerissen wurde, und heut zu Tage selbst der elle [61]) nach, die Fr. Buchanan und Rennell aufsuchten, m mehr nachzuweisen ist. Von diesem Sunergong (Su- rgaum bei Ferishta), also vom Brahmaputra durch ganz ngalen bis zum Indus, eine Strecke von 1500 Cos (2000 Mil. gl.) ließ Shir Shah jede Cos einen Brunnen graben, eine Heerstraße [62]) anlegen, mit Karavanserais und pracht- llen Moscheen, setzte Mullahs darin ein und Leser des Koran. den Karavanserais sollten Reisende, Fremde wie Einheimische

---

[59]) Baber Mem. ed. Erskine p. 393. [60]) Ferishta b. Briggs II. p. 66. [61]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 187. [62]) Ferishta b. Briggs II. p. 125.

ohne Unterschied der Religion auf öffentliche Kosten gastlich
ihrem Range aufgenommen werden. Pflanzungen von Obst
men und Alleen zum Schatten und zur Erquickung der W
rer waren damit verbunden, Pferdeposten waren auch b
bestimmten Stationen eingerichtet zum Dienst, nicht nur des
vernements, sondern auch der Correspondenz und des Handel
Unterthanen. So ward also schon damals die Post
richtung und Wegbahnung durch die ganze Br
Hindostans, von Kabul über Delhi und Agra bis D
in Bengalen am Brahmaputra, zu Stande gebracht. Auf
gleiche Art kam auch eine Südstraße von Agra aus zu St
über den Nerbuda hinaus, bis Mandu (jetzt Mando
Guzerat, eine Tagereise ostwärts von Surate) am Tapti-Fl
dieselbe Handelsstraße, welche von da nach Malabar fü
Ferishta giebt ihre Länge auf 300 Cos (450 Engl. Miles)
Man sieht wie groß die Anstrengungen jener Periode waren
Delhi-Reiche wieder zum Wohlstand zu verhelfen; diese Ei
tungen sind die Grundlagen aller spätern Verbesserungen un
weiterungen geblieben bis in die Gegenwart. Als Akbar
waren Posten durch sein ganzes Reich eingeführt, alle 5
wurden Postpferde und Fußboten gehalten (Dak Ch
Die Fußboten liefen 50 Cos in 24 Stunden, so daß ein
von Agra in 5 Tagen nach Ahmedabad[463]) in Guzerate (
Engl. Miles weit) gelangen konnte, was schneller ist, als die B
förderung der heutigen besten Englischen Posten in Indien. 46
Rennpferde waren beständig im Dienst, die zuweilen 700 C
(1400 Engl. Miles), bei außerordentlichen Gelegenheiten in 10 T
gen zurücklegten.

Zu den wichtigsten Eroberungen, durch welche Akbar
Grenzen seines Reiches erweiterte und sicherte, gehörten im Jah
1561 Malwa (am obern Tschumbul bis zum Nerbuda), 15
Guzerate, wo er die Capitale Ahmedabad ohne Schwer
streich, Surate durch Erstürmung erhielt; 1575 die Stadt Pat
in Behar (s. oben S. 507), wo er einen neuen Gouvern
einsetzte, wie in Bengal, dessen Capitale Gur (ob. S. 505)[64]
die obwol schon wegen Ungesundheit des Climas verlassen, doc
wegen der Schönheit ihrer Lage neu aufgebaut wurde, obgleic

[463]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 280. [464]) ebend. II. p. 236, 235, 245.

c's ſchon Khowaspur Tanda zur Capitale von Benga⸗
:rhoben war. 1579 wurde die Grenzmark am obern In⸗
woher immer aus den nordweſtlichen Provinzen (Kabul,
djab, Lahore) die gefahrvollſten Rebellionen drohten, welche
Akbars[65]) Ausſpruch, für den Thron in Delhi weit ge⸗
icher waren, als die in den untern Gangesländern (Luknow,
ires, Bengal), die Grenzbarriere durch die Erbauung des ſtar⸗
Forts von Attok (d. h. Barriere, weil es nach religiöſen
iellungen dem Hindu verboten war weiter gegen den Weſten
iſchreiten, ſ. oben S. 451) ſehr verſtärkt. Dieſe Feſte hatte
früher auch ſchon Beſtand, aber in ihrer damaligen Reſtau⸗
n ſoll ſie ſich bis heute erhalten haben. Die rebelliſchen
anenſtämme in jenen Gebieten wurden nur mit Mühe wie⸗
lt beſiegt, 1586 und 1587, und zumal im Khybur⸗Paſſe to⸗
eſchlagen, worauf zum erſten male ein kaiſerliches Heer ſich
jeſcierte Kaſchmir als Provinz unterwirft, und in eine Subah
Delhi⸗Reiches verwandelt (ſ. Aſien Bd. II. S. 1115), die ſeit⸗
für die Kaiſer in Delhi als Frühlingsreſidenz vielfach ge⸗
: iſt.

Den härteſten Widerſtand fand Akbar an den Südgrenzen
r Herrſchaft, in den mohammedaniſchen, kriegeriſchen Dyna⸗
der Könige, welche die Reiche im Süden der Windhya⸗
:n, des Nerbuda und Tapti an ſich geriſſen hatten. Ein ſehr
itiges Reich hatte ſich nämlich dort, ſeit der Mitte des XIV.
rhunderts, nach Mahmud Toghluks Tode (1351), aus der
:föderation auf dem dortigen Plateaulande (ſ. oben
569) durch die Dynaſtie der Bahmuny (Mohammeda⸗
om Afghanen oder ſogenannten Patanenſtamme, ſie dauert von
' bis 1526) unter dem Namen des Königreiches Dekan
ben, deſſen merkwürdige Geſchichte von Feriſhta[66]) in ei⸗
beſondern Abſchnitte ſeines Werkes umſtändlich erzählt wird.
drang dieſe erobernde Dynaſtie ſüdwärts an beiden Ufer⸗
n der Meere bis Bombay, Concan und Canara an der
labariſchen Seite; im Binnenlande bis Beder und Mai⸗
re (Myſore, ſ. oben S. 514); auf der Coromandel Küſte
h Gondwana, bis Oriſſa, Golconda nach Maſulipa⸗
ı (ſ. ob. S. 518) zur Nordgrenze des Karnatiks, ſiegreich vor,

---

[65]) Ferishta b. Briggs II. p. 223, 253. [66]) Ferishta Hist. of the Bahmunys Shahs, b. Briggs T. II. p. 283—559.

und verwandelte dort in jener Zeit eben so die Länder- und Völ-kerverhältnisse auf dem Hochlande Dekans, wie die Delhi-Dynastien im Tieflande am Indus und Ganges. Als Sultan Babur in Delhi eindrang, hatte sich jenes Haus der Bahmuny überlebt, der letzte ihrer Schattenkönige huldigte (1526) dem neuen Eroberer, hatte aber selbst keine Gewalt mehr, und endete sein Leben im Exil zu Ahmednagur. Jenes Königreich Dekan der Bahmuny hatte sich in 5 Königreiche zerspalten, mit deren einzelnen Shahs (denn dies war der Titel, den sie alle annahmen) nun die Delhi Kaiser als ihren südlichen Nachbarn ein Jahrhundert hindurch in vielfache Fehde treten mußten. Es sind die seitdem so berühmt gewordenen Königreiche von Berar, Bedjapur, Golconda, Ahmednagur und Ahmedabad-Beder, die erst ein Jahrhundert später (1690 durch Akbars Urenkel Aurungzeb)[467]) ganz zum Delhi Reiche geschlagen wurden. Akbar gewann erst gegen das Ende seiner Herrschaft nur einen Theil derselben für sich, nämlich die Grenzgebiete von Khandesch am Tapti-Flusse, wo er die starke Feste Assirghur bei der Capitale Burhanpur[68]) am mittlern Tapti-Fluß eroberte, und in sichern Besitz von Ahmednagur im S.W. mit Daulatabad (s. ob. S. 568), so wie ostwärts von Burhanpur von ganz Berar (s. ob. S. 562) im obern Laufe des Taptiflusses kam. Erst nach diesen Siegen, durch welche die Südgrenzen seines Kaiserthums gesichert waren, zog Akbar triumphirend nach Agra zurück, wo er feierlich auch den Titel Kaiser von Dekan annahm (im J. 1602)[69]). Agra am Yamuna, etwas entfernter von der Westgrenze der Induslandschaften, und daher den directen Ueberfällen von daher weniger als Delhi ausgesetzt, auch in reizenderen Umgebungen, wählte Akbar zu seiner Residenz, und ließ sie mit neuen, rothen Stadtmauern umziehen, die im J. 1564 nach 4 Jahren vollendet waren, und dieselbe seitdem mit vielen Prachtbauten schmücken. Weiter abwärts am großen Prayaga, dem Zusammenfluß von Yamuna und Ganges (s. ob. S. 501) baute Akbar die Feste Allahabad[70]) (1583), welche seitdem zu einer bedeutenden Handelsstadt emporblühte.

Dem großen Kaiser Akbar folgen Sohn und Enkel, Dschehangir (1605—1627, unter welchem die Engländer im Jahr

---

[467]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 1. [68]) ebend. II. p. 180. 182.
[69]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 271. [70]) ebend. p. 264.

20 die erste Factorei in Indien in Surate anlegen) und
hah Dschehan (1627—1656), die beide nur durch Liebe zu den
issenschaften und Uebermaaß von Luxus und Verschwendung
Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Unter Dschehangir blüht Fe-
shta, der so oft von uns genannte persische Geschichtschreiber,
lcher sein großes historisches Werk mit einer Uebersicht über den
stand von Hindostan, im Jahre 1612, beschließt, aus welcher
r hier einige merkwürdige Puncte über die damals das große
ich umgebenden kleinern Rajathümer, hervorheben.

Das centrale Hindostan, bemerkt Ferishta (im Jahre
12)[71], sey allerdings den Waffen der mohammedanischen
aiser unterworfen, aber die Grenzterritorien seyen im
esitze großer und kleiner Hindu-Prinzen, denen dieser
esitz jedoch gegen Tribut gestattet sey. Durch diese Vasal-
schaft sichre sich das centrale Reich gegen Invasion von außen.
ergleichen große Rajas waren damals 5 im Norden und 5
Süden des Reiches, deren jeder wieder zahlreiche tributaire
inere Rajas, oder Vasallen, unter sich zählte. In Dekan aber
aren mehrere der untergeordneten Vasallenstaaten auch noch
eiche von nicht geringer Bedeutung. Ferishta giebt von die-
n tributairen Hindu-Vasallenstaaten, deren Geschichte sonst we-
g bekannt ist, zu Dschehangirs Zeit einige Notizen, die für die
denselben bis heute einheimisch gebliebenen, historisch politischen
erhältnissen interessant sind. Die 5 großen Rajas im Norden
id die von 1) Kutsch, 2) Jummu, 3) Nagrakote,
Kemaun, 5) Bhember.

1) Die Rajas von Kutsch (Kutsch Behor gegen Bhu-
n, s. Asien Bd. III. 137, 156) einem alten Reich einstiger großer
errscher gehörten damals zu einer Raçe der Berg-Brahma-
en, die bei den Hindostanern in keinem großen Ansehn stan-
en; ihre Herrschaft reichte gegen Südost an Dschittagong
lso durch Unter-Assam hindurch), gegen S. an Bengal und ge-
en N. an China (d. i. Bhutan oder Ober-Assam).

2) Der Raja von Jummu (d. i. Jumbo, s. ob. S. 456,
sien Bd. II. S. 1078) galt in alten Zeiten unter dem Titel:
Herr der 70 Forts, als sehr mächtig, vom Tribus der Mul-
as (oder Bulbas?) stammend, ist er mit den Nowair Pur-
vary (d. i. den Newars, den Nepal-Aboriginern, s.

[71]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 547—552.

Asien Bd. III. S. 109, 112 rc.) verwandt, und Rig Raja war der alte Ahnherr des Geschlechtes dieser Berg-Rajas. Dieses seinem Neffen baute ein Maharaja von Kanoge (s. ob. S. 474, 543), zur Zeit Guschtasp, die Feste Jummu (Jumbo), in der er sich mit 400 Blutsverwandten auf jener Gebirgswand feste delte, und der Stifter des Königreichs wurde, dessen Regent zu Ferishtas Zeit der 61ste seiner Dynastie war, ohne größere Macht als seine Vorfahren zu besitzen.

3) der Raja von Nagrakote (s. ob. S. 538, 572), alles erlittenen Ungemachs ungeachtet, genoß noch immer ein großes Ansehn bei den Hindus, der starken Feste wegen, und als Beschützer des gefeierten Wallfahrsortes in seinem Gebiete.

4) Der Raja von Kemaun (Kamaun, s. Asien Bd. II. S. 1026—1061), reich durch Goldwäschen und Kupferminen, damals im Süd von Sumbul (im Ost von Delhi, südwestlich von Rampur) und nordwärts bis Tübet herrschend, konnte 80,000 Mann Reiterei stellen; er beherrschte die Quellgebiete des Yamuna und Ganges, besaß die noch nie angetasteten, sondern stets versiegelten Schätze seiner 56 Vorfahren und stand in hoher Achtung bei den Kaisern in Delhi.

5) Der Raja von Bhember (d. i. Bember, Eingangspaß zu Kasmira, s. Asien Bd. II. S. 1139) war von gleicher Bedeutung; er theilte mit den übrigen genannten und ihren Unter-Vasallen die Herrschaft über die Sewalik[472]), d. i. alles Vorgebirge des hohen Himalaya, welches das ganze ebene Hindostan von Bengalen bis zum Indus von der Nordseite umschließt.

Die Länder der 5 südlichen großen Rajas, richtiger die an den Westgrenzen des Reichs zu nennen, ziehen sich von da den Indus abwärts bis zum Meere nach Guzerat; sie nehmen das Gebiet der Induswüsten ein; es sind die Territorien der Rajputenstämme (s. ob. S. 453, 461 u. f.) seit der ältesten Zeit, die von 1) Kutsch, 2) Amerkote, 3) Bhikanir, 4) Jesulmer und 5) des Jam Raja.

1) Der Raja von Kutsch (oder Cutch, s. ob. S. 475, 513 u. a.) stößt mit seinem Gebiet dicht an Sind, ist abhängig von Guzerate; das Wasser muß hier erst aus 200 Fuß tiefen Brunnen durch Kameele heraufgezogen werden; Ackerbau ist nur

[472]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 550.

rsam wie in allen übrigen dieser 5 Herrschaften, von denen nur
iig bekannt ist. 2) In Amerkote war Akbar geboren, da-
geehrt; 3) Bhikanir in der Sandwüste südwärts Ludiana
ob. S. 465), war arm, aber stolz auf das Recht Töchter des
des von andern Hindu Rajas zu Vermählungen fordern zu
ien. 4) In dem wasserarmen Jesulmer (zwischen Bhika-
und Amerkote, mitten in der Wüste Sind, unter 26° 43′
Br.) konnte Kameel- und Pferdezucht nur der Haupterwerb
.; die Macht des Raja ist groß durch seine Reiterschaaren. In
elben Lage ist, 5) das Gebiet des Jam Raja, näher an
zerat, dem es tributair ist; bei wenig Wasser und fast keinem
vau ist die Pferdezucht Haupterwerb, wie im benachbarten-
tsch, wo zumal die Einfuhr Arabischer Pferde großen Ge-
n giebt. Von den 6 Subahs, denen die Rajas in Dekan
erworfen wurden, wird sogleich weiter unten die Rede seyn.

Nach Shah Dschehan herrscht Kaiser Aurungzeb (d. h.
ronbesitzer von 1656—1707), in welchem die alte, böse
;e wieder ungehemmt hervorbricht, der durch Mord und Gift,
und Gewalt von seinem Vater und Vorgänger an seine
ze Familie grausam aus dem Wege räumet, sich selbst die
rschaft zu sichern. Er läßt Verzeichnisse von Abgaben und
künften machen, scheinbar nach Akbars Beispiele, um die
amten im Zaume zu halten, im Grunde aber, um neue Er-
sungen für seine Verschwendungen zu gewinnen. Er stürzt
ch diese das blühende Reich in seine früheren Zustände zurück,
rt durch crasse Bigotterie und die gehässigste Verfolgung des
nduglaubens, durch alle Arten der Tyrannei und Barbarei, das
glück seiner Völker, vernichtet die einheimischen Monumente
r und mehr, und verbreitet durch seine mitunter glücklichen,
r sehr blutigen und alles erschöpfenden Eroberungen das Elend
h weit nach Dekan hinein, das er nach unzähligen dahingeop-
en Schaaren der Völker seinem tyrannischen Scepter unter-
ft. Seit dem Jahre 1690, als seine Eroberung von De-
a[73]) beendigt war, d. h. als dessen Beherrscher, Nabobs und Shahs
ihm seine Vasallen genannt wurden, theilte er das gewon-
e Land in 6 Vicekönigreiche, die unter dem Namen der
ubahs seitdem, obwol sie öfter nur dem Namen nach als
e Provinzen galten, in der Geographie des südlichen Indiens

[73]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 2 etc.

eingeführt sind. 1) Khandesh mit der Capitale Burha-
pur, 2) Aurungabad oder Ahmednagur, mit gleichnami-
Capitale (späterhin Sitz des Nizam Shahs Dynastie), 3) Bed-
oder Kalberga, die alte Capitale der Bahmuni, 4) Hyde-
abad, die Residenz der Golconda Könige (später Kutt-
Shahi's Dynastie), 5) Bejapur, mit gleichnamiger Capit-
(Sitz von Adil Shahi's Dynastie), 6) Berar, mit unbestim-
gebliebenen Ostgrenzen gegen die Waldlandschaften Gondwa-
und Orissa, die wenig untersucht und bekannt wurden, und le-
teres nur längs der Küste des Bengalischen Golfs zugängig wa-

Aber diese Vergrößerung von Macht und Umfang war n-
scheinbar; in Wirklichkeit erschöpfte sie die Herrschaft der Gr-
Moghule und führte ihren Sturz herbei. Denn zu gleicher Z-
mit diesen Grenzerweiterungen nach Dekan hinein, in Maha-
rashtra (s. ob. S. 513), entwickelten sich Kämpfe mit den da-
tigen Stämmen der Kriegervölker, dem Reste der alten Krieger-
caste, die seit Sewadschi, 1674, dem Stifter des neuen Staat-
unter dem Namen der Mahratten nun ein ganzes Jahrhun-
dert hindurch so furchtbar werden durch ihren eingewurzelten Ha-
und ihre fanatische Wuth gegen die Mohammedanerherrschaft un-
auch Aurungzebs letzter Hälfte seines Lebens schon vollauf zu thu-
geben; je ärger seine Verfolgung ihrer Häuptlinge, desto größe-
wurde die Zahl ihrer Schaaren. Viele der mächtigsten und e-
bittertsten Zemindare, alle Unzufriedenen schlossen sich nun de-
Mahratten, die das Centrum der Indischen Politik von Gu-
zerat bis Agra wurden, an, deren Macht oft auf mehr als 100,000
Reiter stieg, die wie verheerende Fluthen und sengende Stürme
die Provinzen des Tieflandes, mit Windeseile, bis in die fernste-
Regionen ausplünderten und die Populationen entführten. Seit-
dem verfiel die Blüthe des Moghulen Heeres, es entwich die
Disciplin und der Geist, der es früher beseelte. Der Adel des
Kaiserreiches verarmte, weil die Mahratten stets ihre Jagdas-
plünderten; sie konnten die Zahl der pflichtmäßigen Truppen nicht
mehr stellen. Der Kaiserlichen Armee, stets mit Belagerungen
beschäftigt, schnitt die Kriegführung der Mahrattas jede Zufuhr
ab; Hungersnoth und Verderben jeder Art ward durch Aurung-
zebs Kriegführung und Eroberungssucht, während 20jähriger Cam-
pagnen, in alle Provinzen des Reiches verbreitet. Aus einem
Beispiele mag man, der Kürze halber, auf den Hergang des
Ganzen zurückschließen. Die Autoren erzählen, daß einer der be-

Feldherrn Aurungzebs, nämlich Zulficar Khan, während
lonatten mit den Mahratten 19 Schlachten hatte, und sie
Ort zu Ort über 6000 Miles Engl. weit in Märschen und
re=Märschen verfolgte. Aurungzeb war der letzte, unum=
nkte Kaiser auf dem Throne des Delhi Reiches, welches
lich zerrüttet auf seine Nachfolger überging, von denen in
nächsten 11 Jahren allein 5 Kaiser ermordet, und 6 Kron=
:ndenten umgebracht oder abgesetzt wurden; jede dieser Bege=
eiten aber von unzähligen Greueln eben so vieler Revolutio=
begleitet war. Schon im Jahre 1717 besetzte der Nizam al
ck den letzten Rest der Moghulischen Eroberungen in De=
während alle folgenden Kaiser Delhi's zu bloßen Schatten=
gen und schwachen Creaturen ihrer Minister, Feldherrn oder
ıstlinge herabsanken, und nach und nach die gänzliche Zer=
terung und Auflösung des Reiches nothwendig herbeiführten.
n trugen die unablässigen Plünderungen der Mahrat=
, die neuen Ueberfälle der Afghanenstämme der Rohillas
ihre Festsetzung in Rohilkund im Norden von Aude,
Invasion Nadir Shahs aus Persien (1737) und die
:nöthigte Abtretung Bengalens durch Schah Allum
die schlauen Engländer, für ein Jahrgehalt von 26 Lack
pien (325,000 Pfund Sterling, obwol die wahren Einkünfte
r Provinz, ohne drückend zu seyn, und nach allen geschehe=
Plünderungen, ihnen über 3½ Million Pfd. St. einbrachten)
t weniges bei.

## VI. Die Portugiesen in Indien.

Gleichzeitig mit Sultan Baburs Unternehmungen an den
rdwestgrenzen des continentalen Penjab, bereiteten sich auch
ch die Ankunft der Portugiesen an dem Südgestade der
ılabar=Küste ganz neue, unerwartete Metamorphosen vor, für
vielbewegte Hindostan, dessen Geschichte durch die Völker
ıtral=Asiens und West=Europas zugleicherzeit umgestaltet wer=
sollte. Vasco de Gamas erste Landung geschahe, nach
:ecter Durchschneidung des Indischen Oceans, mit Hülfe
ıdischer Piloten aus Cambaya und Guzerate, von Me=
de aus an der Ostküste Africas, in 22 Tagen, ohne alles Hin=
niß der Ueberfahrt, in dem Haupthafen Kalikut, am 20.
ai des Jahres 1498. Dieser gewährte den überraschten Schif=
n den ersten Blick in das längstersehnte, reiche Indien; aber

sogleich traten ihnen auch am prunkvollen Hofe des Samorin[47]
(Samudrija Raja) die verderblichen Ränke ihres alten Er
feindes, der dahin handelnden Araber (Moros der Portug
sen) entgegen. Der Samorin hatte den Vorrang unter d
Malabarischen Fürsten; seine Nachkommen oder vielmehr sei
Schwestersöhne von Geschlecht zu Geschlecht, da die Erbfol
der Nayren (s. oben S. 589) oder des kriegerischen Ad
auch im Königshause galt (Narya oder Nariya, d. h. Frau
söhne), leben bis heute fort, obwol im Zustande der Erniedrigu
seit der Demüthigung durch Hyder Aly; da der jetzige Sam
durch einen Gnadengehalt der Briten erhalten wird.

Damals zeigte sich der Samorin noch in der ganz
Würde eines Brahmanischen Herrschers; alles war den Port
giesen neu und fremd; aber sie empfingen einen lebhaften Ei
druck von der edeln und feinen Sittenbildung des Volkes, das
kennen lernten. Der Palast des Samorin stand fern vo
dem Hafen und der Handelsstadt; an einigen Tempeln, der
Architectur die Aufmerksamkeit der Portugiesen erregte, ging d
Zug zur feierlichen Audienz vorüber; eine Bedeckung von Na
ren, es waren die erblichen Kriegstruppen, mit Tartschen u
Säbeln, ging vor ihnen her, ein unübersehbarer Andrang d
neugierigen Volks begleitete sie, ohne die geringste Zudringlichk
für die Fremdlinge. Der Catual (s. oben S. 625) war zu
Einholung des Gesandten des Königs Emanuel von Portug
beauftragt; Vasco de Gama und der Minister, neben ihm,
wurden in Palankinen getragen, die andern 12 Begleiter fo
ten zu Fuße. Der Garten, in dessen Mitte der Palast stand,
reizte durch die üppige Pracht seiner Bäume und Gewächse zur
Bewunderung. Der oberste Brahmane stellte den Gesandten
seinem Monarchen vor, der ihn mit einer kaum merklichen Be
wegung des Hauptes begrüßte, ihn jedoch zum Sitzen nöthigen
ließ; er selbst saß auf einem Divan mit Atlas überzogen, der
mit goldnen Franzen und Stickereien reich verziert war. Sein
Costüm war ächt Indisch, nicht muselmännisch; eine Tiare mit
Edelstein und Perlen, ein Gewand von weißem Musselin mit
goldeingewirkten Blumen, Arme und Beine nackt, aber mit Gold-
spangen und Juwelen geschmückt! Ein Brahmane machte den

[473]) J. de Barros Asia ed. Ulloa. Venez. 1562. 4. Dec. I. L. IV. fol. 60—83.

aarschall; zur Seite standen Goldgefäße, ein Hofbeamter
e von Zeit zu Zeit die goldne Dose mit dem Betelkraut zum
n. Die Hofsitte, der Anstand, die Majestät, flößten den
ugiesen Ehrfurcht ein. Auf die Ueberreichung der Beglau-
gsschreiben seines Königs und den Antrag zu einem Han-
indnisse ging man freundlich ein, behielt aber die Beant-
ing einer Ueberlegung mit dem Reichsrathe vor. Die ent-
iden Mißverständnisse gingen aus der Jalousie der alten
rsacher, der Mohren (Moros), hervor, für deren Interesse
atual gewonnen war. Hindernisse aller Art führten Ver-
ingen herbei, die absichtlich Statt fanden, um die schwache
nschaft der Portugiesen, nur 3 geringe Schiffe mit 170
n, bis zur Ankunft der starken Arabischen Flotte von Mecca
halten, mit der es den Mohren ein Leichtes gewesen seyn
:, ihre Handelsrivalen auf der See zu vernichten. Mit List
Gewalt entging Vasco de Gama noch frühzeitig genug
Schlinge; nun aber kehrten die Portugiesen mit größerer
smacht zurück. Schon im Jahr 1500 erschien derselbe
co de Gama mit einem Geschwader von 13 Segeln und
Mann, auf der Rhede von Kalikut; in seinem Gefolge 8
ziskaner, 8 Kaplane und ein Oberkaplan, deren Instruction
mit Predigen zu beginnen und, wenn dieß fehl schlagen
, das Schwert zu ergreifen. Den Mohren war der Krieg
erklärt, die Hindus wurden in ihn verflochten. Der Kampf
en Gestaden Maroccos schon früher begonnen, ward in
ambik und Malabar nun fortgesetzt, und der Todfeind
Pyrenäischen Halbinsel wurde nun auch durch List und Ge-
von dem Westgestade der Indischen Halbinsel nach und nach
kgedrängt. Zugleich schlossen die Portugiesen[475]) Bünd-
mit einheimischen Indischen Fürsten, wie gleich anfangs mit
in gegen Kalikut und bald auch mit Kananor. Im Jahre
kehrte Vasco mit 20 Schiffen wieder; 1503 kam Alfonso
llbuquerque mit 9, 1505 mit 13, 1506 kamen 13, 1507
e Franc. Almeida 20 Schiffe mit 1500 Kriegsleuten nach
labar. Solche Anstrengungen folgten sich Jahr für Jahr
halbes Jahrhundert hindurch; sie führten eine nicht unbe-

[475]) s. Chronological Epitome of the wars of the Portuguese in India as connected with the History of Deccan, in Ferishta b. Briggs T. III, p. 501—528.

trächtliche neue Europäische Population in Indien ein. Bei
waren Portugiesen die Gebieter der Küste Malabar v.
Kap Komorin bis zum Golf von Cambaya und seinen re-
chen Emporien. Schon 1509 siedelten sie sich in Diu (s. obe
S. 616) an, wo sie Anfangs freundschaftlich aufgenommen wur-
den; hier bauten sie Forts, hier begann ihr Handel mit Pers.
und Arabien. 1510 eroberte der Held Albuquerque die in
Stadt Goa (s. ob. S. 585) und erhob sie zum Centralsi
des Vicekönigreichs der Portugiesischen Krone in In-
dien. Hier vermischten sich die Portugiesen mit der einhei-
schen Population, hier bildete sich das Colonialgouverne-
ment der Portugiesen in Indien aus, zugleich die Inquisi-
tion, die, wie v. Schlegel sagt, gleich einem schwarzen Schat-
ten die beiden Nationen der Pyrenäischen Halbinsel, unzertrenn-
lich von ihnen, in alle Welttheile begleitet hat. Hier warben di
Vicekönige nun auch einheimische Truppen, Malabaren, Ca[illegible]
sen und andere mit Sold in ihre Heere; die Officiere und Be[illegible]
ten der Portugiesen, bisher begeisterte Helden, fingen selbst
Handel zu treiben und wurden zu gewinnsüchtigen Kaufleuten;
die Geistlichkeit, statt in christlicher Milde die Ungläubigen zu be-
kehren, zog mit dem ganzen Pompe der katholischen Kirche i
Goa ein, riß die Moscheen (Pally) der Moslemen ein, verfolg
die Brahmadiener, erbaute durch die Inquisition ihren ei-
nen christlichen Glaubensgenossen, den Suriani (s. ob. S. 61.
Scheiterhaufen und stieß Verdammungen gegen ihre anspruchslo-
sesten Seelenhirten aus. Die Entdeckung und Eroberung vo
Malabar führte zur Eroberung oder Besitznahme und zur An-
siedlung von Diu bis Ceylon, auch nach Coromandel,
Orissa, Bengalen, Dschittagong; im Osten noch weiter
nach Malacca (s. ob. S. 36), den Molukken, China und
Japan (s. Asien Bd. III. S. 702, 783, 825), im Westen nach
Ormuz, Aden, Socotora, Mosambik, Madagascar.
Die vordem durch ihren Handelsgewinn so angesehenen und rei-
chen Mohren im Malabarischen Indien, theils Arabische
Kaufleute von Mecca, Melinde und Cairo, theils Nachkommen
der in Malabar Angesiedelten, die bei den Eingebornen Mapil-
las [476]) hießen, boten vergeblich Alles auf, im Besitz ihres an-

[476]) Malabar Mscript. Original from the Vencaticota Raja of the Tamuri Family, transl. i. e. History of the Portuguese landing in India etc. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 28 etc.

glichen Indischen Gewürzhandels zu bleiben; die einheimischen
iden unter den Malabarischen Hindu-Rajas begünstigten die
rtugiesen, die da, wo sie ihre Forts erbauen durften, auch den
ter-Rajas gegen die Oberkönige, die Samorine, beistanden, und
beschützten Städten durch vermehrten Verkehr zu Flor ver-
sen. Ihre abgedrungenen Handelsverträge mit den befreunde-
Hindufürsten waren freilich oft nur verkleidete Tribute. Ohne
tische Macht konnten die Araber nur als Privatleute den
tugiesischen Rivalen durch List entgegenarbeiten; ihre Hoffnun-
auf fernen Beistand der Sultane von Aegypten[77]) und
den Sultan Rumis (d. i. den türkischen Kaiser) gestützt,
en zu spät, oder nur temporair, oder gar nicht (z. B. 1536
leiman des Großsultan von Constantinopel verunglückte Expedi-
von 100 Schiffen über Aden nach Diu)[78]) in Erfüllung.
mußten den Portugiesen (dort, in den einheimischen An-
n der Malabaren, stets Fringis, d. i. Franken genannt),
de mit ihren schnell und zahlreich erbauten und bemannten
ts die Einfahrten der wichtigsten Haupthäfen nach und nach
mandirten, das Monopol des Handels mit Pfeffer,
gwer, allen Gewürzen und Indischen Waaren über-
n, und froh seyn, wenn jene ihnen noch zuweilen unter Por-
esischer Flagge und mit Portugiesischen Pässen die Ueberfahrt
dem Indischen Ocean gestatteten. Aber diese Herrschaft im
ischen Ocean und an dem Indischen Gestade hatte sich durch
Uebermaaß nur zu bald selbst ihre Grenze gesteckt. Die Hab-
t, Tyrannei und Intoleranz der Portugiesen in ihren Asiati-
n Colonien, aus denen nur zu bald der heroische Sinn der
en Begründer und Seehelden wich, die schnelle und zu weite
breitung ihrer geringen Europäischen Kraft und Population
eide Welten Brasiliens, Aethiopiens und Ost-Indiens zu glei-
Zeit, und die Unterdrückung Portugals unter der Spanischen
pation der Philippe (1581—1640), bis das Haus Braganza
Selbstständigkeit Portugals wieder herstellte, wirkten auf die
tzungen in Asien mächtig zurück. Die Gebrechen der geselli-
und kirchlichen Verfassungen, die Handelsmonopole, die Ohn-
ht der Vicekönige in Goa sich von Cambaya bis zu den Mo-
en hin Gehorsam zu verschaffen, während die Hofgunst aus

[77]) De Barros Asia ed. Ulloa Dec. I. L. VIII. c. 1. fol. 144.
[78]) Ferishta h. Briggs T. IV. ch. 9. p. 538.

so weiter Ferne von Lissabon her oft entgegen wirkte, die Ausartung der Portugiesischen Creolen (die in Indien Angesiedelten) gleich Pflanzen auf fremden Boden versetzt, der unmäßig auf Individuen gehäufte Reichthum, ihr Uebermuth, Sittenverderbniß, Asiatische Ueppigkeit, der schaudervolle Einfluß der geheimen Polizei, der Inquisition, die Einmischung der katholischen Geistlichkeit in die Staatsangelegenheiten, ihr gewaltiges Trachten nach Güterbesitz, alles dies vereinigt führte den schnellen Sturz der Portugiesenherrschaft herbei. Die Holländer traten als Seehelden und als einsichtsvollere bedächtige Handelsnation auf; Portugal mußte für Spaniens Druck in den Niederlanden mitbüßen. Hundert Jahre nach Vasco de Gama zeigten sie sich als Nebenbuhler der Portugiesen in den Indischen Gewässern. Sie verdrängten ihre Vorgänger aus Japan (1639) und den Molukken, eroberten Malacca (1641) und Ceylon (1656), die Hafenstädte und Festen von Koromandel und Malabar, und ließen, seit 16.. die Portugiesen nur noch im Besitz schwacher Ueberreste ihrer ehemaligen Herrlichkeit, unter denen kaum Goa und Diu sich in ihren Trümmern bis heute erhalten haben. Das Verbot Philipps II., welches seinen Völkern in Europa und beiden Indien jeden Handel mit der frei gewordenen Union der sieben vereinigten Niederlande auf das strengste untersagte, führte die Holländer aus einem engen Schifferkreise dahin, sich selbst die Wege nach Ost-Indien und zu dessen Naturschätzen zu bahnen. Das glänzendste Resultat lag nicht in der Berechnung des Despoten. Im Jahre 1594 ward der bisher ausschließliche Stapel aller Indischen Gewürze, der Hafen von Lissabon, den Niederländern gesperrt, sie steuerten ihn nun muthvoll vorüber, und schon nach 6 Jahren, v. Anno 1600, waren 40 Batavische Schiffe nach den bis dahin andern Nationen noch gänzlich unbekannten Indischen Gewässern gesegelt. Funfzig Jahre später hatten die Bedrückten schon die Seeherrschaft im Indischen Ocean errungen; unter Waffen blühte die Holländische Marine und ihr Großhandel auf, der seine Wurzeln zwar in Ost-Indien festschlug, aber mehr noch zu den Sundischen Gewässern und den Molukken zurückschritt, zu jenen großen Inselgruppen, wodurch der Schauplatz des Großhandels sich mehr und mehr von seinem bisherigen Stapel, der Küste Malabar, zurückzog. Die Holländisch-Ostindische Compagnie entstand im Jahre 1602, und mit ihr das mercantilische wie das politische Ueberge-

t ihrer Agenten über die Portugiesen, überall, wo diese sich
aßt gemacht hatten. Der finstere Argwohn der Spanischen
scher beschleunigte die Spaltung zwischen den Portugiesischen
niederländern und dem Mutterstaate. Die Holländer griffen
gedrungen zum Schwert und entrissen wider Willen den Por-
sen ihre Eroberungen auf Ceylon und den Gestaden von Ma-
: wie anderwärts. Die Nachkommen der Portugiesen in
abar sanken an den Indischen Gestaden, wo sie sich als zahl-
e Population erhielten, fast überall zu Unterhändlern, Dol-
chern, Söldnern, Dienern und den armseligsten Volksclassen
; die Holländer blieben die Herren in Indien, den Sunda-
ln und den Molucken. Batavia ward das Centrum ihrer
schen Marine, ihres Welthandels, dem eine bedächtige Kauf-
nschaft vorstand, die so haushälterisch wie gewinnsüchtig war.
Indischen Verkehrs mit Europa wurden sie ausschließend
ster bis China, Formosa, Japan.
Die Compagnie mit dem Gewürz-Monopol für die ganze
sandte nun den Städten Hollands, die bald auch im Besitz
-Afrikas (seit 1653), wie der Brasilischen Küsten und der Ge-
er des Nordens kamen, die Reichthümer der Welt zu. Aber
geographischen Kenntnisse der besetzten Asiatischen Gebiete wur-
durch Holländer so wenig wie durch Portugiesen gefördert.
Holländer waren nicht regsam für den Fortschritt der Ent-
ungen, sie unterließen während ihres langen Besitzes so vieler
reicher Culturländer das Studium der orientalischen Spra-
, der einheimischen, so reichen Literaturen und der so merk-
digen Denkmäler, deren ernste Untersuchung überall, selbst auf
Hauptinsel ihrer Besitzungen, auf Java, nahe Batavia, erst
Eifer der Briten in neuester Zeit angehört. Einzelne Be-
ibungen ihrer Colonien und deren Naturproducte, zumal der
wächse und schönen Conchilien haben sie hie und da wol, und
unter treffliche, mitgetheilt (Rumphius Amboinische Raritä-
kammer, Rheede Hortus Malabaricus, Fr. Valentyns
schreibungen des Holländisch-Indischen Staats u. a.); aber
r die Grenzen ihrer Gebiete gehen die Beobachtungen und Un-
suchungen nicht hinaus. Größeres Verdienst haben sie um die
rge des christlichen Gottesdienstes in Indien als ihre Vorfah-
, von denen sie viele katholische Kirchen in protestantische ver-
andelten und durch eifrige Bemühungen ihrer Prediger, die kei-
r der Colonien fehlten, sowol Einwohner vom Heidenthum wie

von der römischen Kirche zu der ihrigen durch Ueberredung und Unterricht zu bekehren suchten; gegen die Suriani hörten seitdem die Verfolgungen auf. Auch gaben sie bessere Nachrichten über die Mythologie und die Religionsgebräuche der Hindus (Rogerius offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum u. a.).

Auch die Portugiesen haben sich nur wenig um Indien außerhalb ihrer Besitzungen, die doch nur auf schmale Küstenstrecken beschränkt blieben, bekümmert. Die nördliche Hälfte der Halbinsel blieb ihnen fast gänzlich im Dunkel liegen, und von der südlichen erhielten sie nur so viel Kenntniß, als ihre Eroberung darbot, oder die von ihnen ausgeschickten und wieder empfangenen Gesandtschaften kärglichen Bericht gaben, nebst den Angaben die ihnen Handelsleute mittheilten. Für Ortsbestimmung, Aufnahme von Land- und See-Karten, für Sprachforschung und Naturgeschichte thaten sie gar nichts; was De Barros[477] in seinem berühmten historischen Werke zur Landesbeschreibung Indiens liefert, ist zwar sehr dankenswerth und wichtig zum historischen Verständniß damaliger Zustände der Länder und Staaten, aber es betrifft fast nur die Namen der Ländergebiete, Ortschaften und ihrer Beherrscher, und ist mehr von temporairem als dauerndem Interesse. An eine unbefangene Schilderung einheimischer Verhältnisse ist bei den damaligen Portugiesen auch kaum zu denken, da sie nur von egoistischem nicht von wissenschaftlichem oder humanem Interesse geleitet, häufig selbst in die Staaten befreundeter Bundesgenossen einfielen und aus Raubsucht ihre Tempel plünderten und zerstörten, wozu die Religion nur den Vorwand geben mußte. Die Indischen Architecturen und Tempelgrotten an den Küsten entgingen ihrer Aufmerksamkeit nicht; die Zerstörung der Sculpturen von Elephanta bei Bombay wird ihnen [illegible] mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben; auf der Insel Salsette sollen sie, nach der Ruhmredigkeit ihrer eigenen Geschichtschreiber, sogar, im Jahre 1568, bei einem unerwarteten Ueberfalle des Vicekönigs D. Anton de Noronha, gegen zweihundert Tempel zertrümmert haben. Ihre Beschreibungen solcher Monumente, z. B. der dreitausend Zellen im Berglabyrinthe der genannten Insel sind unklar oder voll Uebertreibungen. In der Zerstörung alles Einheimischen stehen sie dem Kaiser Aurungzeb gleich, der die [illegible]

[477]) De Barros ed. Ulloa Dec. I. L. IV. c. 7. fol. 72 Dec. I. L. IX. c. 1—4. fol. 166—177 u. a. O.

nten Tempelgrotten von Elora[80]) überall im Innern zer-
n, und durch Fackeldampf und Viehdünger, den er in den
Brahmanen heiligen Tempeln verbrannte, schwärzen und
eihen ließ.

Von dem damals wichtigen, obwol nur vorübergehenden Ein-
der Portugiesenmacht sind außer jenen politischen Wirren
Ruinen der Städte (z. B. Kalikut, das seine ganze frühere
utung verlor) und Architecturen, auch noch Denkmale in ih-
Sprache zur Bezeichnung Indischer Gegenstände und Begriffe
Art übrig geblieben, die seit jener Indischen Periode durch
nittlung der Portugiesen nicht nur bei ihnen in Gebrauch ka-
, sondern auch durch ihren Einfluß von dem ganzen gebilde-
Europa angenommen wurden; z. B. die Namen: Manda-
Bayadere, Thee, Caste, Gentu's, Palanquin,
anda, Orange[81]) u. a. m., deren Entstehung Sprachfor-
nachzuweisen sich mehrfach bemüht haben. Mandarin, so
g aber ganz irrig als ein Chinesischer Titel angesehen, für die
nten in China und Indien, vom Portugiesischen Mandar;
Bezeichnung der Indischen Tänzerinnen, vom Italienischen und
nischen ballar, baylar, und der lispelnden Aussprache dieses
tes durch Portugiesen, woraus die Französische Form Ba-
ere hervorging. Tscha der echte Name der Benennung bei
esen, den auch Portugiesen überlieferten (s. Asien Bd. II.
231), welcher wahrscheinlich erst durch Vermittlung der Hol-
er in Thee verweichlicht wurde, welche das Getränk, anfäng-
in ihrer Sprache verächtlich, Hooiwater, d. i. Heuwas-
nannten. Caste ein Wort, nicht wie die Sache in In-
einheimisch, sondern wahrscheinlich romanischer Abstam-
g, aber bei Spaniern und Portugiesen schon früher im Ge-
ch, die Raçen auch der Thiere, z. B. der Pferde, damit zu
chnen, welches dann auf die Menschen übertragen zur Be-
nung der Indischen Einrichtung allgemein in Gebrauch kam.
Begriff der strengen Sonderung und der Erblichkeit
Stände ward in diesem Ausdruck so allgemein gültig aus-
ägt, daß er selbst und mit Recht auch zur Bezeichnung der
n ägyptischen Castenunterschiede unentbehrlich geworden ist.

---

[80]) Fitz Clarence Lieutn. Colonel Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 199. [81]) A. W. v. Schlegel in Berlin. Kalender 1831. S. 61—66.

Dieselbe Einrichtung, welche in Indien aus uralten Zeiten stehen
geblieben, bemerkt der genannte Sprachforscher, war mehrern mu-
sterlichen Gesetzgebungen der alten Welt (z. B. Leviten) gem
Bei dem Berichte Herodots über die Stände der Aegypter könn
man glauben, meint v. Schlegel, man lese einen Ab
aus den Sanskritgesetzen Manu's. Auch bei Etruskern und R
mern der ältesten Zeiten fanden sich hiervon deutliche Spur
Die Patricier und Plebejer hatten kein connubium, d. h. gemischt
Ehen waren ungesetzlich, und als die Plebejer die Aufhebung die
ses Gesetzes forderten, behaupteten die Patricier, es werde dad
eine Verwirrung aller göttlichen und menschlichen Rechte ent
hen, gerade wie Brahmanen nur hätten sprechen können. D
zur Verständigung antiker Verhältnisse, wo Morgen- und Abend
land durch Culturfortschritt noch nicht so weit auseinander
den, als in der Gegenwart. Der Indische, einheimi
Name für Caste, ist fast gebrauchlos geblieben, nämlich Varn
d. h. Farbe; die 4 Hauptstämme heißen die vier Farben,
darum aber doch nicht eben aus verschiedenen Menschenstäm
(s. ob. S. 446) erwachsen zu seyn brauchen.

Den Einwohnern Indiens gaben die Portugiesen im Ge
satz der Moros den Namen Gentios, von gentiles,
Heiden; Engländer haben diesen Sprachgebrauch aufgefaßt
in Gentoos umgeändert. Der General-Gouverneur von In
Warren Hastings, ließ den Auszug aus einheimischen Gesetzen
Persisch abfassen, und durch Halhed in das Englische über
wo er den Namen Code of Gentoo Law, im Gegensatz der Ge
setzgebung des Islam führt; doch ist dieser Name Gentoo,
neuerer Zeit, durch Hindu, Hindustan, größtentheils verdrängt
Die andern heidnischen Religionen der Buddhisten in Ceylon,
Parsen in Surate, scheinen die Portugiesen mit den Brahmanen
vermischt zu haben; sie unterscheiden sie wenigstens nicht.
einem Stücke des Indischen Luxus nahmen die Portugiesen
gleich den Namen an; Paryanka heißt im Sanskrit ein
hebett, in Palanquim ist die Endung Portugiesisch; die
tauschung von r und l ist vielleicht schon im Malabarischen
gegangen. Die Einführung des neuen Namens, der lectica
Römer ähnlicher, war zum Unterschiede der Europäischen
sessel oder Sänften nothwendig; die Indische Sitte ist sehr
Paryankas kommen schon im Ramayana vor, auch Vorhallen
und Säulenlauben zum Schutz gegen Sonnenschein, für die

ische Wort durch Portugiesen, in Varanda, auch Englän-
in neuester Zeit zu allgemeinem Gebrauch überliefert ist.
Die angenehmen Südfrüchte, die süßen Orangen, sind durch
Portugiesen in Europa verbreitet worden, und heißen daher
den Italienern Portugalli, im Sanskrit Nâranga; daher
Spaniern Naranja, bei Portugiesen Laranja, bei Italie-
Narancia, woraus bei Franzosen und Deutschen der Name
inge entstanden (nicht aus Aurantia, das nur hypothetisch,
Salmasius, als ein mittelaltriges Wort, das goldfarbige be-
nend, genannt ward, aber nie im Gebrauch war); vermuth-
zuerst durch Araber (bei denen sie Narandsh heißen) zu
byzantinischen Griechen gebracht, die ihnen gleichfalls
Namen Nerantzion gegeben, der also aus dem Sanskrit
b das Arabische und Portugiesische zugleich nach Europa mit
Sache überkam. So weit von den Vorgängern der Eng-
er in Indien, mit denen, seit ihrem dortigen ersten Auftreten
77 Franz Drakes Erdumseglung; 1579 erste Engländer in
ien; 1600 Jacob Lancasters erste Reise auf Rechnung
ger Kaufleute der Englisch-Ostindischen Compagnie; 1639 Etab-
ment in Madras, 1640 in Bengalen, 1664 in Bom-
y) eine neue Periode beginnt, an welche sich unmittelbar der
stand der Gegenwart anschließt, zu dessen Betrachtung,
h Mittheilung dieser Uebersicht der so reichhaltigen histori-
en Verhältnisse, insofern sie uns zur richtigen Auffassung
geographischen unentbehrlich schienen, überzugehen, wir
gehörig vorbereitet zu seyn glauben.

## Zweites Kapitel.

## kan, die südliche Halbinsel, die Plateaulandschaft Vorder-Indiens.

### §. 97.

### Uebersicht.

Hindostans Ländergebiet zerfällt seinen Höhendimensionen nach
drei Hauptformen, in die beiden Hochländer im
orden und Süden und das Niederland, welches beide
eidet in der Mitte (s. ob. S. 431). Von diesem letzteren, wel-

ches die beiden mächtigen Stromsysteme Ganges und Ind[illegible] bewässern, wird weiter unten als von deren Stromgebieten [illegible] Rede seyn; das Hochland im Norden, das Alpengebilde, [illegible] Himalayasystem, ist schon umständlich beschrieben; wir ge[illegible] daher im Gegensatz jenes hohen Nord- und des niede[illegible] Mittel-India, zu der dritten Hauptform, dem ho[illegible] Süd-India über, dem Dekan, dem Plateaulande [illegible] Halbinsel Vorder-Indiens. Wir haben schon anderw[illegible] bemerkt, daß dies eine der mächtigsten Halbinseln der alten [illegible] gegen den Süden gerichtet sey, welche der Größe nach [illegible] men dem ganzen westlichen Europa gleichkomme, wenn man P[illegible] tugal und Spanien, Frankreich und ganz Deutschland zusamm[illegible] fasse an 30,000, mit den Küstenterrassen und den Plateaus[illegible] gegen 50,000 Quadratmeilen. Geht man aber auf ihre Ge[illegible] tung ein, so ist jene nordwestliche Halbinsel der alten W[illegible] das Europäische Halbeiland des atlantischen Oceans, i[illegible] nen Küstenformen weit zerrissener, in seinen Oberflächen weit [illegible] splitterter und durchfurchter, von mehrern Nachbargestaden um[illegible] ben, als die von breiter Basis keilförmig, gleichartig gegen S[illegible] sich verengende, Indische Halbinsel, deren Südende im Indi[illegible] Ocean nur durch ein einzelnes, vorgelagertes Inselglied, das [illegible] rühmte Ceylon, bereichert ist, dessen südlichste Spitze, das D[illegible] ner-Cap, keine 6 Breitengrade mehr vom Aequator entfernt [illegible] Das Cap Komorin auf dem Festlande steht nur 8 Breiten[illegible] von dem Erdgleicher ab. Von diesem Südende nordwärts, [illegible] ein, ist Delhi, im flachen Gangesgebiete am Nordende der Hal[illegible] inselbildung, eben so weit entfernt als man etwa von dem S[illegible] west-Cap Europas, St. Vincent, oder von Lissabon aus bis W[illegible] oder Berlin zu reisen haben würde, an 300 geogr. Meilen. [illegible] beiderlei Wegen müßte man erst zweierlei, aber untereinander [illegible] analogen Verhältnissen ihre Halbinselländer quer durchbrechen[illegible] Hauptströme übersetzen; hier den Rhein, dort den Nerbud[illegible] beide gleich lang (jeder von 150 geogr. Meilen Lauf, jener [illegible] S. nach N., dieser von O. nach W.), um nach Uebersteigun[illegible] vielfacher Formen von Hochlandschaften, welche gegen die Ocean[illegible] gerichtet sind, die jenseit, dahinter, mehr nach dem Innern de[illegible] Continente zu liegenden, weiten, flachen, niedern Ebenen [illegible] beiderseitigen Binnenländer zu erreichen. Wenn schon im allge[illegible] meinen der äußern Anordnung nach in analogen Verhältnissen [illegible] dem gemeinsamen Continente angeschlossen, wie verschieden [illegible]

nder sind nicht die Oberflächen und Umsäumungen beider
würdigsten Halbinselländer der alten Welt gestaltet, wie ganz
gengesetzt ist die Natur ihrer Tafellandschaften ihrer Gebirgs-
me, ihrer Flußläufe und Gestadeländer. Vergleicht man die
sketten Süd-Amerikas mit dem Himalayasysteme, so würden
einer scharfsinnigen Betrachtung, die ursprünglich L. v. Buch
hört, der Stellung nach, wenn man die zwischenliegen-
continentalen Niederungen theilweis mit einschneidenden Mee-
lfen gefüllt dächte, die südasiatischen Länderformen der drei
inselländer wie in Europa (s. ob. S. 425), so auch in ana-
Verhältnissen an der Ostseite Süd-Amerikas sich wiederho-
und die Küstenkette Venezuelas mit den Gebirgsketten der
erindischen Halbinsel, zwischen beiden aber die Sierra Pa-
, oder das Hochland Guianas, mit dem Plateau von Dekan
ergleichen seyn.

In der Europäischen, atlantischen Halbinsel, wie verändert
da die zerrissene Gestalt der Westspitze durch ihre kühn vor-
nden Vorgebirgsglieder, die wir Italien, Normandie, Bretagne,
lonien, Gallicien, Kalpe, Algarve u. s. w. nennen, und durch
vielen aus- und einspringenden Meerbusen zu beiden Seiten,
vom tiefen Adriameere und den Golfen von Genua an bis
em von Lyon und dem Aquitanischen Meerbusen, das Con-
nt fast zu durchbrechen drohen. Wie ganz einfach und ein-
ig läuft dagegen, fast ohne alle tiefer einschneidende Golfen
Indische Südspitze, ohne solche Einbuchten, gegen das Cap
norin aus, einem Südhorne des Erdtheils gleich, das wie J.
Forster, der Weltumsegler und J. Cooks Begleiter, meinte,
lich dem von Süd-Afrika und Süd-Amerika, den Sturmwo-
eines zerstörenden Südstromes in den Zeiten der Sündfluth
seiner südlichsten, hohen Felsenstirn Trotz bot, und so wie jene
gen Vorgebirge am Tafelberge der Guten Hoffnung und am
Horn, den ihnen im Rücken liegenden, immer breiter wer-
den Zusammenhang ihrer zugehörigen Continente sichern und
lten half. Am Ostgestade von Süd-Amerika blieb sogar die
sse der drei genannten Höhen-Formen ein einziges, zusammen-
gendes ungezacktes Continuum, ohne allen Einschnitt von Mee-
golfen. Wie durchbrochen ist dagegen in der Atlantischen Halb-
l West-Europas auf kleinstem Raume die Oberfläche der Län-
nach den verschiedensten Richtungen von den schiffbaren Strom-
emen, die allen Meeren und Golfen zueilen konnten, weil

überall diese sie aus ihren Tiefen hervorlockten, weil überall Gebirgssysteme nach verschiedensten Directionen, selbst die größ wie die Pyrenäen, Cevennen, Alpen, und ihr Anlagerungen lirt liegen, zwischen sich große Lücken und [illegible]se Thäler und nen zum Durchzuge der Gewässer, wie der Lüfte, der Floren, Faunen, der Völker und der Culturen frei ließen, so daß früh tig ein Ineinandergreifen aller Natur- und Völker-Ver nisse dadurch vorbereitet war, und nur die Wegbahnung den kehr zu beschleunigen brauchte, um auch den Völkern und St ten ihre historische Gemeinschaft zu sichern.

Wie geschlossen, gleichsam abgerundet, nur in wenige na liche Quartiere von systematischer Configuration getheilt, ersch dagegen die Oberfläche Dekans, dessen Mitte das eine große fellland, dessen wir schon oben gedachten (s. ob. S. 430), in gle artiger terrassirter Erhebung durch die ganze Halbinsel einnim mit der Steilmauer der Ghats-Gebirge gegen West, und sanfteren Abdachung durch die mehr gegliederten Ketten der C romandelküste, die keinen gemeinsamen Namen führen, Ost begrenzt, ringsum von schmalen Küstengründen umzogen, gegen die Nordseite hin in das Tiefland der Indus- u Ganges-Ebenen abfallend. Es mußte hier der einförm gen Orographie gemäß sich auch die einfachste Hydr graphie entwickeln, nur wilde, reißende, klippenreiche, aber a darum unschiffbare, wenn gleich große Landströme, nur Plate ströme mit schleichenden Wassern auf den Höhen und Catara am Plateaurande, die fast alle, wie Godavery, Kistna Cavery, als die bedeutendsten, gegen Osten laufen und der H kette im äußersten Westen, den Ghats, die gleich den Cordill Amerikas nur Küstenbegleiter sind, entspringen. Dagegen fast keine Westflüsse durch ganz Dekan, kurze Wildbäche mit zers den Wasserstürzen von den Klippen der Ghats, unmittelbar zu Malabarischen Gestade einlenkend, ungerechnet. Erst im äu sten Norden endet sich dieses System der Oberflächenbildung, welches die Halbinsel Hindostans der Halbinsel Süd-Amerikas deren hydrographischen Systeme im Ganzen, den colossalen Maß stab der letzteren abgerechnet, nicht wenig genähert erscheint. im Indischen Norden Dekans sind es Tapti und Nerbud unter sich parallele, gegen alle übrigen aber, wie schon oben g sagt, widersinnig laufende Ströme, welche durch ihre tiefen Th einschnitte und Durchbrüche der Bergketten gegen die We

isherige Einförmigkeit des Tafellandes unterbrechen. An der Stelle geschieht dies, wo sich dieses, am Norduser des uda, noch einmal im Vindhya-Gebirge hoch als kette von Cambaya bis gegen Patna am Ganges hinziehend :, um dann plötzlich, wie gegen West, auch nordwärts, einen steilen Mauerabsätzen und Treppenlandschaften, vom au Malvas aus, gegen N.W. nach Guzerat, Radj-ına, Aschmer, Agra, und vom Plateau Omercuntuk ondwara aus gegen N.O. nach Allahabad, Bahar Bengal in die untere Gangesebene abzufallen. Der ti und Nerbuda bilden daher hier eine große natür-: Hauptabtheilung im Gebirgsbaue des Südens Indien, indem sie das bergige Vorland desselben im ıen, Malwaplateau und Vindhyazug, abscheiden eigentlichen Dekan-Plateau, das diesen Thälern im Süden ıgt.

Der Einförmigkeit der Hydrographie und Orogra-: dieser Plateaulandschaft von Dekan, gegenüber der ıdlichen Mannichfaltigkeit aufgeschlossener, zerrissener, empor-htcter Hochgebirgsformen des benachbarten Himalayasystemes, richt auf eine sehr merkwürdige Weise, wie dies überhaupt gemeinsamer Character aller geschlossenen Tafellandschaften zu scheint, die geognostische Construction ihrer Oberflä-, nämlich die einfachste Gruppirung der Bestand-ile ihrer Gebirgsmassen. Diese Einartigkeit der Ge-gsbestandtheile, sagt Al. Turnbull Christie[482]), ei-der ausgezeichnetesten Naturforscher Indiens, zeigt sich durch ganze Land vom Cap Komorin bis zum Ganges; die-ıen Gebirgsformationen breiten sich oft ununterbrochen ıderte von Englischen Meilen weit in derselben Direction aus. er sind jene Mannichfaltigkeiten und vielen Wechsel der Be-dtheile in kurzen Räumen, welche Großbritannien, ja Mittel-opa, wir fügen hinzu, zumal aber Deutschland geognostisch so interessant machen, ja man kann sagen zu einem Compen-n aller geognostischen Systeme erheben, nur selten in den Berg-onen Dekans zu finden. Dort sind vorherrschend [83]) die un-

[82]) Alex. Turnbull Christie Sketches of Geology, Agriculture, Botany etc. of the Southern Mahratta Country, in Jameson Edinburgh N. Phil. Journ. 1828. Oct. — Dec. p. 98 etc.

[83]) Jameson on Geology and Mineralogy of India ch. X. in Hist.

geschichteten Primitiven und Uebergangs-Gebirgsarten
wie alle Granite, Syenite, Trapp, Basaltbildungen u. s. w.; ab
von den secundairen versteinerungsreichen, vielfachwechselnden
Gebirgsarten sind bisher nur die Gruppen der Kohlen
des alten rothen Sandsteins (Old red Sandstone), des ro-
then Sandsteins (mit Keuper, Muschelkalk, bunten Sand-
stein) und die untersten Schichten der Oolithen-Gruppe (näm-
lich Lias) beobachtet; es fehlen aber die obern, secundairen
ger, wie die Oolithe (Juraformation), der Grünsand, die Grup-
der Kreideformation nebst ihren versteinerungsreichen Begleitern.
Von tertiairen Schichten kamen nur kleinere Lager
N.O. von Bengalen vor, die Küstenablagerungen der
von Coromandel scheinen eben dahin zu gehören; alles übrige
Vertiefungen ist mit Alluvionen jüngerer Perioden überdeckt.

Die große Dreiecksgestalt der Plateaubildung Dekans
nach allen Weltgegenden von Randgebirgen umsäumt, die mehr
oder weniger den Character von Hochketten, Bergzügen, Stufen-
absätzen annehmen, und der Kürze halber mit den Namen
Westkette, den Ghats, der Nordkette, nämlich der Vin-
dhya und der Ostkette bezeichnet werden können, von
die letztere im Lande selbst keinen gemeinsamen Namen führt,
weil sie auch weniger zusammenhängend als solche erscheint,
wir jedoch der Kürze der Bezeichnung wegen die Coromandel-
kette im Gegensatz der Malabarischen Kette nennen
nen. W. Hamilton[484]) in seiner classischen Beschreibung
Hindostan hat diese Ostkette auch die Ost-Ghats im Gegensatz
der West-Ghats genannt, und bemerkt, daß der Name Ghat,
oder Ghaut, den schon die Portugiesen in Gebrauch
(Montagna Gate)[85]), in der Landessprache eigentlich nur
Paß durch eine Bergkette bezeichne, der Name aber auf
Bergketten selbst übertragen sey. An diese Bergreihen schließen
die Gestadelandschaften an, wie auch die dahinter liegenden
teaulandschaften, die von denselben ausgehen, welche bis jetzt
keineswegs in allen ihren Theilen erforscht und gemessen, nur
einzelne der Bergpässe besucht sind, daher wir hier bei unsern
schreibungen fast überall erst noch von Einzelnheiten und speciellen

and Descript. Account of British India, Edinburgh 1832.
Vol. III. p. 336.

[484]) W. Hamilton Descr. of Hindostan, London 1820. 4. Vol. II.
p. 248. [85]) De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 1. fol. 166.

litäten, besonderen Straßen, Berggruppen, Pässen, Ansichten
ehen müssen, um uns von diesen zu allgemeinen Uebersichten
Betrachtungen des Ganzen zu erheben.

## Erläuterung 1.

### ie Westkette, das Ghat-Gebirge, die West-Ghats der Malabarischen Küste.

Diese Gebirgskette [86]) beginnt mit dem untern Laufe des
buda und Tapti in dem Gebirgslande Khandesch
nskr. Khandesa), unter 21° N.Br., und zieht ununter-
en, die einzige merkwürdige Lücke zwischen Coimbettore
Animaly, bis Paniany, durch welche der kleine Pa-
ny-Fluß, im Parallel von 11° N.Br. von O. gegen W.
, ausgenommen, südwärts bis zum Cap Komorin fort,
s gegen S.O. abweichend. Es ist ein Längenzug von 13
tengraden, nahe an 200 geogr. Meilen, also länger als der
päische Alpenzug von West nach Ost; ausgedehnter als der
enzug des Kaukasus; doch steigt er nicht zu deren Riesenhö-
auf. Dies Gebirge ist überall Küstenkette mit Steilabfall
n West zum tiefliegenden Meere; aber sie ist nur Rand-
irge eines 2000 bis höchstens 4000 Fuß hohen Tafellandes,
dessen erhabenen, breiten, welligen Flächen und Hügelland-
ten die Ostseite des Bergzuges keinen grandiosen Anblick
ihrt. Nur als ein wildzerrissenes, klippiges, breites, keines-
s sehr hohes Bergland zeigt sie sich, da, von der Ostseite her,
oft ganz unwegsam und undurchdringlich ist, dessen Durch-
und wegsame Engpässe, die Ghats, die Hauptaufmerksam-
auf sich ziehen, weil sie in dem sonst unübersteiglichen, wild-
achsenen, natürlichen, Felsbollwerke die einzigen sparsam ver-
ten Durchgänge vom Hochlande Dekans (Bala Ghat, d. h.
r den Ghat) zum Tieflande (Payen Ghat, d. h. un-
den Ghat) der Küste Malabars abgeben. Diese Kette tritt
inzelnen Vorgebirgen in das Meer hinaus, steht mehrentheils
wenige Meilen vom Meere ab. An wenigen Stellen macht
größere Krümmungen um den Küstengrund; an den meisten
llen, wo auch am entferntesten, ist sie noch vom Meere aus
bar, ja zwischen den Küstenstädten Barcelore (Barcoor)

[86]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. II. p. 240.

und Mirjaow (Mirzee), in derselben schon oben besprochenen Gegend von Onore (s. ob. S. 589), treten sie sogar dicht zum Meere heran, weshalb diese Gestadeverengung eben hier südlich von 15° N.Br. die Naturgrenze von Malabar (oder Canara) im Süden, und Concan im Norden, und daher die Nordgrenze der Araberansiedlungen abgegeben haben mag.

1. Das nördlichste Drittheil der Ghatkette im Lande der Maharattas, in Khandesch, durch Aurungabad, Bejapur, das Gebiet von Bombay und Concan bis Canara.

Ihr mittler Abstand von der Meeresküste beträgt etwa 8 geogr. Meilen oder zwei kleine Tagereisen; so schmal ist der flache Küstengrund. Im Norden von Bombay zieht sie sich noch mehr ostwärts, und am Tapti bis auf 14 geogr. Meilen vom Meere zurück, nicht in steilen, pralligen Vorgebirgen wie weiter im S., sondern in gegen N.O. sich wendenden, mehr niedern, aber minder steilen Bergketten, die sich in der Ebene von Surate schon gänzlich verloren haben, und nun den mittlern Lauf des Taptistromes durch Khandesh aufwärts begleiten. Im hohen Rücken dieser Nordostwendung liegt das Bergland Baglana (Sanskr. Bhagelana)[487]) gegen S.O., der nordwestlichste Bergdistrict der Subah Aurungabad, von Natur ungemein befestigt, mit vielen starken, fast unbesiegbaren Burgen auf den Felsspitzen, wie Trimbuk, Nassuk, Chandore (Dschandur), Mulheir (Moolleir), Gaulna und viele andere, deren man dort in einer Tagereise an zwanzig über seinem Wege emporragen sieht. Hier ist der alte Sitz der kriegerischen Maharatta-Tribus, die von hier aus zunächst zur See das Piratenwesen schon zu Ptolemäus Zeiten (s. ob. S. 513, 514) betrieben, wie sie in neuester Zeit die Meister des Plünderungssystemes, von hier aus im Lande waren, bis sie aus ihren Schlupfwinkeln verdrängt ebendaselbst jüngst erst durch die wilden Berg-Tribus der Bhils ersetzt wurden, welche noch bis heute dort ihr Asyl finden. Durch dieses Baglana (d. h. Bergland) führen aus Aurungabad nur wenige, niedere Pässe, vom Plateaugebiete zum tiefern Thale des Taptiflusses treppenartig hinab, daher im Gegensatz jene nördlichere Provinz Khandesh

[487]) W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 95, 176.

h. Flachland) ihren Namen erhielt. Hier im nordwestli-
Bergwinkel dieses erhabenen Berglandes, zwischen den Fe-
Trimbuk und Tschandur, entspringen auf der Grenze
Khandesh und Aurungabad die Quellen des längsten Stro-
der Halbinsel, des Godavery, der von da direct gegen
). seinen Lauf zur innern Bucht Coromandels nimmt; es ent-
igt nur weniges weiter südlich von jener, auf der Grenze von
ungabad (dem Nizam gehörig) und Bedjapore, nördlich der
hrattenfeste Puna (18° 30′ N.Br.) der nördlichste Quellarm
zweitgrößten Flusses des Kistna, nämlich sein Bhimaarm,
strömt im Parallelism mit dem Godavery der Hauptsen-
des ganzen Tafellandes, von da folgend, gegen S.O. Vom
ima an weiter südwärts entspringt die Quelle des Kistna
bei Sattara (17° 42′ N.Br.) und strömt unfern von
apore (16° 19′ N.Br.), beides berühmte Gebirgsfesten der
hratten am Ostgehänge der Ghats, in gleicher Direction,
wärts der alten Capitale Bejapore, parallel mit jenen ge-
aten gegen S.O. Der ganze Zug dieser nördlichen Reihe der
st-Ghats von diesen Tapti- bis zu den Kistna-Quellen,
die Ketten der Ost-Ghats um 2000 bis 3000 Fuß überragen,
gegen den Süden hin an Höhe zunehmen; die höchsten
fel heben sich aber erst weiter südwärts vom Kistnah und
apore, im Parallel von Goa, und um die Quellen des
abudra, zwischen 15° bis 10° N.Br. empor, wo mehrere der
essenen Gipfel gegen 6000 Fuß Höhe emporsteigen. Gegen den
ti-Fluß, von dessen Mündung bei Surate aufwärts, in
n Thale bis Burhanpur, wo sich die Vorhöhen der Ghats
wieder verlieren, ist es mehr die Steilheit der treppenarti-
Bergabsätze und die wilde Felsnatur der engverwachsenen
ste und Schluchten, welche den Bergen ihre Wildheit giebt,
ihre Höhe, die dort mehrentheils nicht über 2000 Fuß auf-
t. Doch fehlen noch genauere Messungen jener Nordwest-
des Plateaus, welche das Ghatgebirge wie ein mächti-
Bollwerk gegen Baroda, Guzerate und Malwa um-
nt; es ist eine der unbekanntesten Landschaften Dekans, die
nach dem Ende der Mahratta Kriege (1818), obwol nur
weise, unter Britische Gewalt kam, dem größten Theile nach
en Territorien von sieben independent gebliebenen Radjas
rt, die sich dort in die Trümmer des Mahratten Reiches theil-

ten, wozu die des 1) Guicowar von Baroda in Westen, 2) Holkar und 3) Sindia nordwärts des Tapti und Nerb bis Malwa hinein gehören, ferner die des 4) Raja von Ber und 5) des Nizam in O. und SO., wie der beiden Mahra 6) Rajas zu Sattara und 7) Colapore in Süden.

Die erste genaue Uebersicht der Naturverhältnisse dieses Be landes gab der Gouverneur zu Bombay, der berühmte Mou stuart Elphinstone im J. 1819 nach Bereisung dieser genden in seinem Berichte [488]) an den Generalgouverneur Ost-Indien Marques Hastings, dem wir folgende Daten danken. Der Antheil den die Briten damals an diesem Geb ehemaliger Mahrattenherrschaft, sowol im Norden des Küsten mit Concan als auch im Süden desselben durch Carna hindurch, erhielten, besteht in den Territorien gewisser von ih abhängig gewordener Häuptlinge, deren Areal Elphinstone 5000 geogr. Quadratmeilen (50,000 Engl. Q.-M.) mit etwa Millionen Bewohnern schätzte.

Die große Hauptlinie an der Westgrenze bildet hier Ghatkette, zwischen ihr und dem Meere liegt Conca (Sanskr. Cancana, zwischen 15° bis 18° N.Br. bis in Parallel von Bombay), und weiter nordwärts das Gebiet Bombay, ein mehr flacher Küstengrund in der Breite von bis 10 geogr. Meilen voll fruchtbarer Stellen, reich an Reis dern, aber auch häufig von steilen Felshöhen durchzogen. her gegen die Ghats ist der Boden schwer zugänglich Bergreihen, von Schluchten durchschnitten, die mit Waldd ten erfüllt sind. Die Kette selbst sehr steil, von der Se seite fast unzugänglich, wenn ihre Gipfel auch nur von 2000 4000 Fuß aufsteigen. An Pässen fehlt es zwar nicht, aber selten würde einer für Wagen fahrbar seyn.

Das Tafelland im Osten ist häufig fast eben so hoch legen als viele Theile der Ghatkette selbst; doch erheben sich Berggipfel meistentheils um 1000 bis 1500 Fuß höher. Di Tafelland ist bis in weite Ferne durch zahllose Vorsprünge Felsketten, die wie Sporne in die Plateaufläche eintreten, nat lich verschanzt und befestigt, denn dazwischen winden sich Thäler hin, durch Waldgestripp (Jungle) unzugänglich gemacht

[488]) M. Elphinstone on British Territories in the Deccan in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620 et 773—783.

solchen Vorspringen liegen Festen und Burgen der Gebirgs-
. Noch weiter gegen Ost werden die Arme der Ghatketten
ger häufig, das Land wird einförmiger, flacher bis in die
e des Nizams Grenze (gegen Aurungabad, Ahmed-
ar u.a.), wo es zu einer freien und offenen Plateaufläche wird.
Der nördlichste Theil dieser Kette der Ghats und das
an seiner Basis Khandesh ist, seit langen Verheerungen,
ıwärtig fast nur von Bhils bewohnt, von wilden Bestien
Fiebern heimgesucht[89]). Khandesh reicht im Norden bis
Satpura-Kette, ein Parallelzug von Bergen, welcher
)en Tapti und Nerbuda von W. nach O. zieht und sich
dem Plateau von Malwa im Norden der Ghats anreihet.
Süden des Tapti reicht sie bis zu den Bergketten, auf de-
die Forts von Chandore im N.W. und von Adjunta
?.O. von Aurungabad liegen. So liegt die tiefe Ebene von
ıdesh am Tapti bis zum Meere ohne Unterbrechung von
en, wird aber von der reichen Landschaft Surates durch
: und weitläuftige Jungles geschieden; im Osten erhebt sie
gegen die Hochebene von Berar, wird aber da von den
torien des Sindia und des Nizam umgrenzt. Obwol mit
m Bergketten und öden Höhen durchzogen, ist doch der übrige
von Khandesh ungemein fruchtbar, weil er reich bewässert
m vielen Strömen die durch Dämme frühzeitig zur Irriga-
der Felder benutzt wurden. Noch sind einige Theile der Pro-
in hoher Cultur, indeß andere gänzlich verlassen und verödet
noch ihren Reichthum erkennen lassen; der größere Theil von
ıdesh ist jedoch mit dichtem Jungle und dieser mit Tigern
andern wilden Bestien erfüllt, überall sieht man nur Rui-
von Ortschaften. Die Districte im N. des Tapti zumal,
m so bevölkert, reich an Ertrag, sind jetzt unbewohnte Wälder.
Der Theil der Ghatkette im S. und S.W. von Khan-
heißt Buglana (Bauglan, d. h. Bergland bei Elphin-
); er zieht sich mit seinen Vorbergen gegen die Meeresseite
gegen den Seehafen Bassein (19° 20′ N.Br.) nördlich von
ıbay, bis wohin er von Culies (Coolies) bewohnt wird,
Gebirgstribus den Bhils in mancher Hinsicht gleichend,
h mehr civilisirt und weniger raubsüchtig wie sie, deren ver-

) Regin. Heber Narrative of a Journey through India Vol. III.
p. 124.

wandte Geschlechter auch einen Theil Guzerates bevölkern. Die Bhils dagegen besitzen den östlichen Theil der Ghatkette und ihre westlichen Ausläufer am Meere hin, nicht südlicher als bis Damaun (20° 25′ N.Br.), tiefer landein aber südwärts bis Puna. Auch über die Hochebene im N. vom Godavery sind sie verbreitet weit ostwärts, bis zum Wurda-Fluß, der den Quellen des Taptiflusses nahe entspringt (zwischen Amrawutti und Nagpur), und gegen S.O. zum Godavery fließt, seit 1803 als Grenzfluß zwischen des Nizam Territorium im Westen und Nagpur Mahrattas im Osten gilt, zugleich auch östlicher Grenzfluß[490]) der Bhils ist, die aber von da an noch weiter sich nordwärts über Tapti und Nerbuda hinaus nach Malwa hinein und westwärts selbst bis Guzerate ausbreiten.

Im Süden der Stadt Puna folgt auf diese Bhils ein anderes minder bedeutendes Bergvolk der Ghats, die Ramusis, eine schon unterjochte und mehr civilisirte Tribus, wol gleich diebisch gesinnt wie die Bhils, jedoch ohne eigne Sprache, mehr mit andern Bewohnern gemischt, den Mahratten in Kleidung und Sitten näher stehend; dagegen sind die Bhils gänzlich verschieden von allen benachbarten Völkern, mit eigner Sprache, Sitte und Gestaltung, nur ruhig wenn sie im offnen Lande angesiedelt sind, im wilden Berglande stets den wilden räuberischen Character annehmend. Die Ramusis verbreiten sich gegen Süd nicht über die Berge von Colapore und südwärts nicht über die Linie von Bejapur hinaus.

Unmittelbar an die Südostseite des heißen und tiefen Khandesh stößt die etwa 1500 bis 1200 Fuß höher als der Strom des Tapti liegende Landschaft Gungterry, ein Theil von Buglana, mit welcher das Tafelland gegen das Innere am Ostfuße des Ghats beginnt, und südwärts über den Godavery sich durch die Districte von Ahmednagar, Puna bis zum Warna und Kistna im Territorium des Raja von Sattara ausdehnt. Die westliche Hälfte dieses Territoriums ist bergig, die Thäler sind jedoch reich, und mitunter trefflich cultivirt, das Land schön und mannichfaltig; die Plainen gegen Ost breiten sich mehr ganz einförmig aus, sind ebenfalls fruchtbar, doch mehr dürr

[490]) M. Elphinstone a. a. O. p. 614; J. Malcolm Mem. of Central India including Malva and adjoining Provinces 3 Edit. Lond. 1824. Vol. II. p. 126 etc.

Art der Hochebenen, und waren seit der dort eingetretenen
gersnoth (1803) bis zum Jahre 1819, fast von Bewohnern
ssen worden. Der Boden südwärts von Ahmednagar
n den Bhimafluß wird besser, und breitet sich am Ostfuße
Ghats viele Tagereisen weit als eine reiche Ackerfläche nach
Richtungen aus; die Fruchtbarkeit scheint bis gegen Cola-
hin anzuhalten. Zwischen Bhima und Kistna im obern
e, gegen Puna, den Ghats näher, hört die Cultur des Bo-
wieder auf, die öde Landschaft ist nur dünn bevölkert, sie ist
Sitz vieler Silladars (Raubritter); ihr Reichthum besteht
Pferdeheerden, hier die mehrsten und besten des Maha-
landes. Diese ganze beschriebene Länderstrecke gehörte früher
Gebiete des Peschwa, oder Ober-Raja der Mahratten,
n Hauptstädte eben hier zwischen Khandesh bis zum Kistna
en, alle, der Macht ihrer Herrscher ungeachtet, doch von ge-
r Bedeutung blieben. Puna die Capitale hatte früher zur
ihres Glanzes 110,000 Einwohner, verlor aber mit dem Falle
Fürsten einen großen Theil ihrer Bevölkerung; Nassuck
S.W. der Feste Chandore, am obern Godavery, hat nur
00 Einwohner; alle anderen Orte sind geringerer Art und
Ahmednagar, was schon am äußersten Ostvorsprunge der
tkette liegt, mit 20,000 Einwohnern ist im Aufblühen. Von
n Ortschaften aus fehlt aber bis jetzt noch die genauere
orschung der so eben umschriebenen Landschaften im nörd-
en Drittheil der Ghatketten, die recht eigentlich im
sten Besitz der Mahratten waren, desjenigen Volkes,
von jeher auf diesem Gebirgsboden, in seiner natürlich
schanzten Völkerburg, die Eingänge der Continental-
n gegen die Plateauseite Dekans wie nordwärts
Tieflande der Gangesgebiete, aber auch westwärts die
tpassagen bis zum Meeresgestade beherrschend, den Meister
te, wenn es auch erst seit Aurungzebs Zeit (s. oben S. 638)
inem größern politischen Staatskörper, als Föderativstaat, ver-
, als eine Hauptmacht Hindostans unter dem Regiment seiner
schwas (ein Persischer Titel für den Vizier der Könige
Dekan, welcher am Hofe der Bahmuny, s. ob. S. 633, schon
das Jahr 1396 aufkam[91]), und späterhin von den Maha
as der Mahratten angenommen ward) hervortrat.

[91]) Ferishta b. Briggs II. p. 353.

Da uns die specielle Kenntniß jenes Landes fehlt, so füg- wir hier wenigstens M. Elphinstones Bemerkungen über sei- Bewohner, nach der Demüthigung der Mahrattenhäuptlinge b- welcher den Mangel von jener hinreichend rechtfertigt; denn findet, daß sie hier am entschiedensten den Character der Ma- ratten darlegen. Die dortigen Brahmanen, welche an d- Höfen, in der Verwaltung und in den Städten schon seit lan- Zeit alle eigentlichen Geschäfte im Lande führten, nennt er e- verderbtes Geschlecht, ausschweifend, lügnerisch, ränkesüchtig, sup- stitiös, an die Ceremonien ihrer Caste eng gebunden, und stolz a- ihre Prärogativen, voll Unzufriedenheit über den Wechsel d- Dinge, der ihnen den Einfluß entreißt, und nur durch Furcht - zügelt ihren Verrath zurückzuhalten. Ihr Aeußeres ist dabei sch- sie sind voll Geduld, schlau, intelligent und über viele Din- selbst liberal, aufgeklärt, natürlich, abgeneigt gegen Blutvergieß- Grausamkeit, aber ohne Empfindung für den Nebenmenschen, oh- Gefühl für die Leiden, die sie selbst durch ihre Härte verursache- Sie sind dabei schmiegsam, falsch, doch fehlt es auch unter ihn- nicht an Ausnahmen.

Die Mahratta-Häuptlinge dagegen, im Besitze der Gew- im Lande, sind meistentheils ganz roh, ignorant, räuberisch, opp- siv; das ansässige Volk ist mäßig, industriös, in der Agricult- ungemein unternehmend. Die Kriegerstämme und Söldner gl- chen ihren Chefs, doch sind diese immer weit intelligenter, leide- schaftlicher, lasterhafter. Sie lieben den Krieg, weil Plündern i- Feindesland ihr Element ist, und das Umherliegen unter den V- freundeten. In den Schlachten zeigen sie sich immer feig; i- Felde immer sehr thätig, hart, vigilant, ertragen Fatiguen u- Entbehrungen aller Art, sind ungemein kühn auf Plünderung- dennoch verzagt in jedem offenen Gefechte, weil sie ihrem Schw- nicht das unbedingte Vertrauen schenken können, das sie auf i- Pferde setzen. Daher besteht ihre Kriegführung ganz der Na- ihres Bodens gemäß darin, offene Schlachten zu meiden, Feind- Land zu verwüsten, Convoys und Detaschements abzuschneiden, wenn es zu Gefechten kommt sich zu zerstreuen, wenn der Fein- auseinander geht wieder zu erscheinen, ihn überall aus der Fer- zu harassiren, was vor ihnen liegt zu zerstören. Hierdurch sin- sie den besten disciplinirten Truppen der Europäer der gefährlichst- Feind; dadurch, daß ihre Chefs von jener alten Weise abwichen und aus Furcht immer mehr Territorien und Wohlstand zu ve-

:n (weil ihnen umher der Raub abgeschnitten war), anfingen,
regulaires Regiment einzuführen, schwächten sie sich selbst,
den für Europäer überwindbar. Würden sie aus Desperation
alten Lebensweise zurückkehrend wieder zu Freibeutern werden,
früher, so möchten sie die gefährlichsten Feinde der Briten
, und ein Vertilgungskrieg nothwendig werden.

Die Mahratta-Bauern, jetzt friedliche Landleute, sind
auf die Triumphe ihrer Nation; das Feuer der Kriegercaste
ei ihnen nicht erloschen; sie nehmen Antheil am Kriegsruhm,
den daher leicht wieder zu Söldnern und Räubern werden,
nthaltsam, arbeitsam, frugal sie auch gegenwärtig leben, so
it und harmlos ihr Benehmen gegen Jedermann erscheint, und
i ihnen nicht die Falschheit der Gesinnung, noch den ehrlosen
geiz ihrer Regenten zuschreiben kann, obgleich deren Tyrannei,
sucht und Druck aller Art auch unter ihnen Erscheinungen
loser Laster hervorrufen mußten. Die Unsicherheit ihres Ei-
thums hat sie so sorglos für die Zukunft gemacht, daß sie bei
hzeiten oder andern Festen das Ersparniß eines ganzen Jahres
euden. Durch jene Lasteransteckung sind vorzüglich ihre hö-
n Stände verderbt, die dem Gouvernement näher stehen; durch
e sinnlose Vergeudung ist auch der Agriculturstand der ärmern
sie in Schulden und in jede Art der Verwirrung versetzt.
e militairischen Brahmanen combiniren den Character der Mah-
ta-Krieger mit dem ihrer eigenen Caste, und vom Mahratta-
ieger sind die Uebergänge zum Bauernstande eben so sichtbar.
e ganze Masse, als Nation betrachtet, steht in Civilisa-
n und Kenntnissen niedriger als ihre mohammedanischen
achbarn; auch in geistiger Hinsicht, in Beziehung auf Muth
d Generosität; dagegen haben sie weniger Stolz, Insolenz, Ty-
nnei, wodurch diese sich auszeichnen, sind weniger weibisch, ent-
rvt und ausschweifend, minder bigott, und selbst, ausgenommen
fremder Herren Sold, auch friedfertiger, sanfter, humaner in
rem ganzen Wesen.

Das Land der Ghats an ihrer Ostseite im Süden[402]).
s Kistna (oder Krischna), bis gegen den Tumbudra hin,
elches bei den Mahratten Karnatik im Sinne der antiken[93])
indubenennungen heißt, hat nur wenig Berge und Plätze, die

[402]) M. Elphinstone a. a. O. p. 616. [93]) W. Hamilton Descr of Hind. T. II. p. 247.

der Cultur unfähig wären, außer in der unmittelbaren Nähe der Ghats; dennoch ist auch hier ein großer Theil desselben unbewohnt. Es besteht aus weiten Hochebenen mit eigenthümlichem schwarzen Boden (Cotton Ground der Engländer). Auch hier fehlen große Städte, und die speciellen Beobachtungen sind nur theilweise angestellt; am meisterhaftesten von A. T. Christie, dem wir hier die wichtigsten im Darwar-District verdanken. Die größte Stadt in diesem Gebiete (zur Subah Bejapur gehörig) ist Hubly im Süd von Darwar, mit 15,000 Einwohnern, Belgaum im N.W. wie Shapur im S.O. von Darwar mit 14,000, alle andern sind von geringerer Art mit weniger als 5000 Bewohnern. Die Mahratten sind wol in dieses Gebiet nur eingedrungen als Soldtruppen und bilden nicht mehr die Hauptpopulation, sondern höchstens ein Achttheil oder Zehntheil derselben; diese besteht von Bejapur an bis zu dem Ghatgebirge südwärts von den Gebirgs-Culies, die noch westlich von Puna die Bergpässe der Ghats beherrschen, aus Canaresen (die auch Canara unter den Ghats an der Meeresküste bewohnen), welche bis heute in Sitte zwar den nördlichen Culies ähnlich sind, aber ihre eigene, völlig verschiedene Sprache beibehalten haben. Diese Canaresen sind von den Mahratten, ihren nördlichen Nachbarn, als rebellisch und ununterjochbar stets geschildert worden; sie zeigten sich bei der Briten Herrschaft vollkommen beruhigt und befriedigt; Elphinstone nennt sie ehrlicher, männlicher, muthiger, von Natur weniger sanft, gastlich und härter gesinnt als jene, in der Frugalität und Industrie ihrer Lebensweise gleichen sie jedoch jenen. Die zwei verschiedenen Sprachen, Canara und Mahratta, haben hier ihre gegenseitigen Begrenzungen. Von den Mahrattenkriegen und dem politischen Zustande der Mahrattenstaaten nebst den Umwandelungen ihrer Territorien in der neuesten Zeit, höchst wichtige Begebenheiten, welche in das ganze System der modernen Beherrschung von Indien eingreifen, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Nach dieser allgemeinen Ansicht dieser Gebirgsstrecke folgen wir den Routiers und Bemerkungen einzelner Augenzeugen, die hie und da, streckenweis, uns durch die Pässe dieser Landschaften führen.

Das Aufsteigen von Burhanpur am Tapti, aus Khandesch auf die Plateauhöhe von Aurungabad; nach Lieutnant Colonel Delamain [94]) (1822).

Sechs Tage Zeit führten vom 16ten bis zum 22sten Juni, 2, von Burhanpur nach Aurungabad. Die Stadt rhanpur ist in Verfall, im Fort stehen noch die Wohnun- früherer Groß-Moghulischer Kaiser, und einige brauchbare der. Unterhalb der Stadt setzt man über den Tapti gegen W., durch ein Land voll Raubvolk, über Tallygaum am Fuße Bergstufen. Von da sind 4 geogr. Meilen aufwärts nach junta (Ajunti, richtiger ein Ajayanti, d. h. im Sanskr. uneinnehmbare Paß) in Berar, jetzt zum Gebiete des zam gehörig, welches am Fuß des Passes bei Furdapur be- nt. Der Weg ist gut, geht über zwei Bergströme, durch dün- Gebüsch, zum felsigen, rauhen Ghat, der ganz mit buntfar- :n Gängen von rothen, blauen, weißen, grünen Felsmassen chsetzt ist. Die Paßfeste, einst bedeutend, ist jetzt in Verfall; schöne Cascade stürzt aus einem Bergspalt hervor, gute Ar- :ecturen sind leider zerstört, auf eine Kunstbrücke über die Cas- e hinweg verbaute ein gewisser Asof Jah, vor anderthalb hun- t Jahren, eine Summe von 80,000 Rupien. Von da sind noch drittehalb geogr. Meilen bis nach Aurungabad.

Der Landweg am Westfuße der Ghats von Surate nach Bombay, nach J. Forbes [95]).

Da die Route längs der Malabarseite weit bequemer zu asser als zu Lande zurückgelegt werden kann: so ist der Land- g auch sehr wenig besucht und bekannt, führt auch am West- ße der Ghats über keine bedeutende Ortschaften. Damaun d Bassein sind auf der Strecke von 24 bis 25 geogr. Mei- , zwischen Surate und Bombay, die bedeutendsten Hafen- e. Während der guten Jahreszeit ist dann die Seeküste zwi- en beiden Handelsstädten mit Schiffen aller Nationen bedeckt. oße Flotten von Handelsschiffen, reich mit Waaren beladen,

---

[94]) Lieutn. Colon. Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 132. [95]) Jam. Forbes Oriental. Memoirs selected and abridged from a Series of familiar Lettres written during 17 Years residence in India. London 1813. 4. Vol. I. p. 249.

segeln alle 14 Tage in Gesellschaften ab, um gegen die Pirate überfälle der Cusies, welche den Golf von Cambaya unsicher m chen, zu schützen; mit diesen gehen die Reisenden. Von der Mü dung des Taptiflusses bei Surate südwärts bis zum S Johns Cap (s. ob. S. 616), wo die gebirgige Küste mit d westlichsten Ausläufern der Ghatvorgebirge erst beginnt, ist d Land eben und flach. Das Mündungsland des Tapti bei S rate ist schon ganz Niederung; die Stadt liegt jedoch reizend südlichen Ufer des Flusses, an dessen Barre alle Schiffe der v schiedenen Nationen von Europa und Asien, von Arabien China ihre Waaren ausladen. Die nächsten Umgebungen v Surate sind eine reiche Kornkammer; hier breitet sich flachen Nordwestfuße der kornarmen Ghatgebirge das rei Weitzenland aus, welches dem südlichern Gestade um Bo bay fehlt. Die Vegetation ist hier im höchsten Luxus. Die h ligen Wälder zu Pulparrah bei Surate am Tapti-Fluß wer aus ganz Indien von zahllosen Pilgern besucht; dort ist es n selten, daß die Pilger sich selbst ihren Göttern zum Opfer br gend den Scheiterhaufen besteigen, um sich zu verbrennen, gl dem Kalanus und Andern (s. ob. S. 442, 462, 488) der ält Zeit. Die Handelsstadt Surate selbst, in welcher die Hand schiffe der Araber, Türken, Perser, Armenier, Parsen und al Europäer mit den Waaren Europas und Asiens einlaufen, Indische zu holen, machte auf J. Forbes den Eindruck des ten phönizischen Tyrus zu des Propheten Ezechiel (s. Kap. 2 Zeit (ihr Handel s. unten).

Südwärts vom Tapti beginnt erst mit dem hoch vorspring den St. Johns Cap die Gebirgsnatur der Küste, und gleich tritt an den Westgehängen der wilden Ghats die prac volle Teak-Waldung auf, die ein Schmuck dieser Meeresk der ganzen Gebirgskette ist. Bassein, Calliani, Salset und Bombay (18° 56′ N.Br.) gehören nicht der Gebirgsb dung sondern der Gestadelandschaft an, von welcher weiter un im Zusammenhange dieser Naturform die Rede seyn wird.

c) Der Landweg am Westfuße der Ghats von Bombay südwär durch Concan nach J. Forbes.

Nur selten wird auch dieser Küstenweg einmal zu Lande z rückgelegt (s. ob. S. 588); die Natur des Westabhanges de Ghats ist daher fast noch gänzlich unbekannt geblieben. Es lieg

Küstendistrict Concan[496]) in der Subah Bejapur, zwi- dem Meere und der Hochkette der Ghats, zwischen 18° bis N.Br.; er wird im Norden durch den kleinen Küstenfluß outry (Sawutty) oder auch Bancut (unter 18°) vom icte Calliani abgeschieden; gegen Süden stößt er an die chaft Canara, eine Strecke von etwa 44 bis 50 geogr. n Länge von N. nach S. (220 Engl. Miles), und 7 bis gr. Meilen (35 Engl. Mil.) Breite. Im südlichen Drit- von Concan liegt Goa; die Britische Eintheilung et den südlichsten Theil des Hindu Concan zu der Provinz d-Canara; aber in der Hindu-Geographie reicht can südwärts bis zum Küstenfluß Gangawala, unter 37′ N.Br., d. i. an die Naturgrenze des Gebirgs- prunges um Mirjaow und Onore, der höchsten, steil- und wildesten Ghats am weitesten gegen das Meer hin (s. S. 656). Dieser ganze Westabfall der Ghats zum Meere ist nein zerschnittenes und zerrissenes Land voll Querthäler der n aber kurzen Gebirgsströme, die sich von den steilen Ghats Küstenlinie stürzen, die von N. nach S. seltsam eine gerade beibehält, aber voll unzähliger, kleiner Buchten und seichter n liegt, ein Küstenhochland, recht zum Sitz der Pi- n gemacht, die auch hier nie gefehlt haben (s. ob. S. 515, . Noch im XVIII. Jahrhundert wurden alle Küstenschiffe sie dort habhaft werden konnten, und die keine Passirscheine ihnen gelöst hatten, für gute Prisen erklärt; im Jahre 1756 e zum ersten male ihre Macht durch die Briten gebrochen, kam ein Theil dieses Concans unter die Mahrattenherrschaft, nun den Incursionen der Pindarries ausgesetzt, und blieb r den Europäern gänzlich Terra incognita, bis seit dem Jahre , nach wiederholter Bändigung dieser Centralmächte der Mah- n und Pindarries[97]) durch die Briten, dieses Concan als Küstenstation zur Präsidentschaft Bombay geschlagen ward. wärts von Bombay über Fort Victoria bis Jaighur ghur, unter 17° 14′ N.Br.) ist noch viel Kornbau, reicher urboden, zumal ist der Hanf von Concan trefflich, und weit rhafter als im Lande über den Ghats; die Kokospalmen am

---

[96]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 210. [97]) s. Kampf der Mahratten und Britten um die Oberherrschaft in Dekan, im Berl. Kal. 1830. S. 13—51.

Meeresufer gedeihen schneller und reichlicher als tiefer landei[illegible]
Die Bewohner dieses Gebietes sind Brahmanen von d[illegible]
Pansch Gauda, d. i. von der Nord-India Abtheilung, wel[illegible]
sich rühmen Nachkommen derjenigen Colonie zu seyn, welcher di[illegible]
ses Land ursprünglich vom Parasu Rama übergeben seyn [illegible]
Ihr Hauptsitz soll ehedem Govay, d. i. Goa, gewesen sein
von wo sie aber durch die Portugiesen verdrängt, seitdem im La[illegible]
zersprengt und zerstreut wohnten und vorzüglich die Geschäftsfü[illegible]
rer selbst die Häuptlinge (Usurpatoren, als Majordomen) der Ma[illegible]
rattas wurden.

Von Bombay gegen Süden ist das Küstenland voll reiz[illegible]
der, fruchtbarer Landschaften, wo die Tempel der Brahman[illegible]
gleich den Klöstern und Kapellen in Europa, stets an den [illegible]
lichsten Stellen liegen, immer von Gärten und Obsthainen [illegible]
Fruchtgelände umgeben. Zu Cotar am Chaule-Fluß sahe J. Fo[illegible]
bes[498]) viele mohammedanische Grabmäler mit marmorarti[illegible]
Porzellangetäfel überzogen, rein und schön, den merkwürdig[illegible]
Contrast bildend gegen das dunkle Laubgewölbe der Mango u[illegible]
Banianen, die sie beschatten. Die Ghats ragen hier wie die A[illegible]
ninen Italiens hinter der Landschaft empor; nur wenig Dei[illegible]
führen hindurch, keine einzige Fahrstraße; man beg[illegible]
nur den Karawanen der Banjarras (d. i. Kornhändler [illegible]
Lastochsen), welche hier gleichwie einst die Saumroßführer [illegible]
St. Gotthardt- und Splügenstraße der Alpen, die einzige Comm[illegible]
nication der beiden Ghatseiten bilden.

Kandhar (Khundora) ist ein solcher Marktplatz [illegible]
Westfuße der Ghat, eine Tagereise im Süden von Bombay, [illegible]
wo sie ihren Korn- und Salztransport über die Ghats
ins Werk richten. Ihm ganz nahe gegen S.W. liegt das Fo[illegible]
Victoria auf einem hohen Berge (17° 58′ N.Br.) am Ba[illegible]
cut (oder Sawutty), einem kurzen, schiffbaren Gebirgsfluß, [illegible]
aus einer sehr pittoresken Landschaft von den Ghats herabkomm[illegible]
dessen Mündung aber erst in neuerer Zeit für große Sc[illegible]
durch eine Sandbarre verstopft ist, welche durch die herannahe[illegible]
den S.W.-Monsune mehr und mehr vergrößert ward[99]). Da[illegible]
Fort ist als Feste unbedeutend; von hier aus wird aber Bomba[illegible]
mit Schlachtvieh versehen, das aus dem Berglande der Gha[illegible]

[498]) J. Forbes Oriental. Memoirs l. c. London 1813. 4. Vol. I.
p. 206. [99]) ebend. p. 189.

abkommt. Die Meerseite der Anhöhen des Forts ist nackt und
durch den Anschlag der Seewinde, die Landseite dagegen quel-
reich und trefflich bewaldet, wie die ganze Strecke bis zu der
atkette hin. Die Dörfer der Hindus sind hier überall von Ko-
wäldchen, Tamarinden und Mangobäumen umgeben; die Hüt-
sind klein, eng, in schattige Klüfte hineingebaut; vor ihren
en Tempeln und Kapellen (Dewals) sitzen ernste Brahmanen
devoter Ruhe, während unzählige Vogelschaaren, wie Bulbuls,
ne Tauben und andere das Laubdach durchschwirren und zahl-
he Heerden von Affen in den seltsamsten Capriolen dreist um-
herspringen, da sie als heilige Thiere geschützt sind. Eine die-
benachbarten Dorfschaften Harrasar am Meeresufer nörd-
von Fort Victoria ist berühmt als Heimath der Brahmanen-
ilie, welche Ende des XVIII. Jahrhunderts den Thron der
schwa besetzt hatte. Die Verwandtschaft im Dorfe setzte ihr
aches, patriarchalisches Leben fort, und erinnerte J. Forbes
Abrahamische Zeiten.

Das Thal des obern Laufes des kleinen Bancut oder Sa-
itty-Flusses ist durch seine Stellung wichtig, weil es zu zwei
uptpässen zunächst zum Hochlande Dekans, und zu den
en Hauptresidenzen des Mahrattenlandes führt, nach Puna
en N.O. und Sattara gegen S.O. Mhar ist die dortige
rgstadt, eine Mahrattenstadt, welche im obern Thale des Ban-
am Westabfall der Ghat diese beiden Eingänge beherrscht,
wichtiger Marktort für den Handel zwischen dem Plateau-
de und der Küste, die nur 5 geogr. Meilen von ihr entfernt
t. Ueber der Stadt erhebt sich ein sehr hoher Berg, auf wel-
m J. Forbes einen Grottentempel in Fels gehauen be-
hte, den bekannteren auf Salsette und Bombay ähnlich. Die
upttempelgrotte (60 Fuß lang, 30 breit, 10 hoch) hat
lichte Felswände, an ihrem Ende sitzt das ausgehauene Stein-
l auf einem Throne, mit kleinern Figuren auf jeder Seite, wo
ch die Reste zweier zerstörten Thiergestalten zu den Füßen noch
tbar sind; das Licht fällt durch eine Säulenreihe in die Grotte.
n devoter Greis, ein Senassi (Sanctus), saß hier mit einer
che und einem Papagei zu seinen Gefährten, nur von Pil-
n besucht die ihm Wasser und Früchte zur Nahrung hinstell-
, und in seiner Einsamkeit von neugierigen dreisten Affen. In
ner Nähe war ein Baum zum Schwinghaken für Büßende
gerichtet, der in die Rückensehnen des Bigotten eingeschlagen

wird, um ihn daran in der Luft als Märtyrer zu schaukeln. Dieser Bergstadt Mhar und dem Flußthale nahe liegen die heißen Bäder von Dazagong (Daßgong), die wie mehrere andere (z. B. zu Visraboy) der Ghatkette häufig von Patienten der Umgegend besucht werden. J. Forbes, der auf dem Bancutflusse bis zu ihnen hinschiffte, fand diesen meist 400 bis 500 Schritt (Yard) breit, sein Thalgebiet ungemein reizend und mannichfaltig gebildet, in ewiges Grün gekleidet, die Gebirgsnatur umher erhaben, die steilen Berggipfel der Ghats voll Felsklippen und Trümmeranhäufungen, den Fluß voll Alligators, die Gebüsche voll Kameleons, die Wälder voll Tiger, Hyänen, Eber, Hirsche, Stachelschweine, das ganze Westgehänge der Ghats mit einem kühnen Jägervolke bewohnt, das Gestade von ärmlichen Fischern. Das Clima[500]) ist hier, wie die ganze Malabarküste entlang, in die zweierlei Formen der trocknen und der nassen Jahrszeit getheilt, gegen deren Wolkenmassen, die der S.W. Monsun herbeiführt, die Ghatketten lange Zeit hindurch eine unübersteigliche Barrière, einen Wolkendamm bilden. Vom Juni, wo die Reisaussaat beginnt, bis zum October halten die Regen mehr oder weniger stark an der Westseite der Ghats an; die nächstfolgenden Wochen ist das Land in reizendes, jugendliches Grün gekleidet, nichts gleicht dann seiner Schönheit. Bald aber sengt der tropische Sonnenstrahl das Land und färbt das Grün in roth und braun, bis wieder zur Regenzeit. Während der 8 Monate Zwischenraum, fällt nicht ein einziger Regenschauer; die starken Nachtthaue vermögen nicht das Erdreich grün zu erhalten, nur die Bäume werden dadurch erquickt und halten sich immergrün. Die Sehnsucht nach dem Regen ist daher unter allen Geschöpfen der Erde groß, wie das Sprichwort des Volks sagt: „Der Himmel glüht wie Erz, die Erde wie Eisen." Bleiben die Regenschauer mit dem Wechsel der Jahreszeit aus, so entsteht Hungersnoth und Pestilenz, rauschen sie aber herab, so stimmen alle Völker dort, Christen wie Heiden, Juden und Mohammedaner ihren Lobgesang an. Kommen die heißen, trocknen N.O. Winde, so ist ihre Wirkung furchtbar; halten sich diese mit den S.W. Monsunen eine Zeitlang das Gleichgewicht, so üben die Lüfte einen unaussprechlichen Reiz auf die sinnliche Natur des Menschen aus und wiegen ihn in phantastische Träume,

---

[500]) J. Forbes ebend. S. 33.

der Berauschung des Opiums gleichen [1]. Ein solches Clima
Concan, heiß und fruchtbar ist für die Constitution der Euro-
r sehr ungesund; nur auf den Berghöhen landein, wo frische
nde vorherrschen, konnten für die Europäischen Truppen in
nbay die Stationen für Reconvalescente eingerichtet werden [2].
größern Höhen genießen noch größere Kühlung und gesunde
, wie die Kette zwischen Puna und Sattara, den beiden
hrattenresidenzen, wo die Plateauhöhe der Mahabalipu-
berge oder Mahabaliwar unter 18° N.Br. bis zu 5036
Engl. aufsteigt. Hier hat Sir John Malcolm, als
werneur von Bombay, im Jahre 1828 ein Sanatarium [3])
gl. oben S. 395, Asien Bd. II. S. 978, III. S. 108) ein-
htet, von dessen Höhe herab man in der Ferne das Meer
heitern Himmel noch erblicken kann, bei 30 Engl. Meilen di-
r Distanz. Es liegt auf einer irregulären Höhe der Ge-
skette, die hier ein Plateau von mehr als drei Stunden
ite bildet, unter 18 N.Br. und 73° 3′ O.L. v. Gr. 30 Engl.
l. in N.W. von Sattara. Der Weg vom Bancut hin-
führt über die Ghats von Rotunda und Kurusi. Die
peratur ist stets milder als in den Umgebungen; über dem
n Concan genießt man stets erquickender Abkühlung, welche
, wenn sich der Reisende aus dem schwülen Concan ihr zu
lich überläßt, leicht Erkältungen, Fieber und Krankheiten
cherlei Art erzeugt [4]. Das Bombay Gouvernement will die
aße von Mhar hinauf bis zum Col Par-Ghat verbes-
, der die Grenze gegen Sattara bildet, und dessen Raja will
andre Hälfte des Weges bauen.

## Querpassage der Ghats von Puna nach Bombay; Grotten-tempel zu Carli.

Im Osten von Bombay sollen sich die Gipfel der Ghats
ßentheils, nach Schätzung, nur bis zu 2000 bis 3000 Fuß
ben; der Gebirgspaß, welcher hier durch sie hindurch nach
na der Mahrattenresidenz führt, ist in neuerer Zeit bekannter

[1]) J. Forbes ebend. S. 35. [2]) Regin. Heber DD. Lord Bishop of Calcutta Narrative of a Journey through India (1824—26) Sec. Edit. London 1828. Vol. III. p. 124. [3]) Bombay Courier 17 Jan. 1828; s. Nouv. Ann. des Voy. T. XL 1829. p. 371.
[4]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 134.

geworden und mehrfach besucht, weil in ihm die Tempelgrot-
ten von Carli liegen. Fitz Clarence[506]) besuchte ihn von
Puna gegen West (1818), Lord Valentia[6]) (1805) und Bi-
schof R. Heber[7]) (1825) stiegen ihn von Bombay aus von W.
gegen Ost hinauf.

Von Bombay schifft man direct gegen Ost in kleinen Schif-
fen an den Inseln Butcher Island, Salsette und einigen
andern vorüber, nach Panwelly am Panwell Fluß, der jedoch
bis zum Orte nur mit der Fluthzeit fahrbar ist, als ein Meeres-
einschnitt. Die Kette der Ghats giebt im Hintergrunde pittoreske
Ansichten, der Funnel Berg bildet hier durch seine Feuertrichterge-
stalt den seltsamsten, anziehenden Punct für das Auge, denn er
erhebt seinen steilen Fels aus der Mitte eines Tafelbergs; da
sind alle Formen der Ghats hier wild zerrissen, sonderbar, und
die reiche cultivirte fruchtbare Landschaft bei Panwelly mit den
üppigsten Baumgruppen, jener wilden Zackengebirge in der Ferne,
hat eigenthümliche Reize durch die Contraste, die sich hier mit je-
dem Schritte auf dem Wege darbieten. Als Lord Valentia hier
Anfang October hindurchzog, begann die Ernte; Verheerungen
der Mahratten und Hungersnoth hatten Land und Leute in größ-
tes Elend gebracht. Hunderte von Leichen lagen an den Wegen
umher, überall war zwischen den üppigen Reisfeldern Jammer
und Noth. Als Bischof Heber, zwanzig Jahr später, hin-
durchzog, hatten auf den Stationen am Wege sich überall Par-
sis angesiedelt und gute Wirthshäuser für die Reisenden er-
richtet. Nur eine kurze Strecke führt der Weg durch das nie-
drige sumpfige Concan; dann steigt der Bor Ghat, die Paß-
höhe auf, minder beschwerlich als andre südlichere, bis Khan-
dula, ein paar Stunden, doch zu steil, um zu fahren. Man
reitet nur, oder wird in Palankinen getragen, alle Lasten werden
durch Saumochsen hinübertransportirt. Der Weg ist breit ge-
nug und würde durch geschickte Ingenieurs auch fahrbar gemacht
werden können: doch meint Heber, es sey in der kurzen Zeit
des Britischen Besitzes schon sehr viel geschehen, ihn auch nur
so weit gangbar gemacht zu haben, und er reiche einstweilen für

[505]) L. Col. Fitz Clarence Journal of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 313. [6]) G. Vicount Valentia Voy. and Travels to India etc. 1802—1806. London 1811. 8. Vol. II. p. 106—134, 162, 200. [7]) R. Heber Narrative Vol. III. p. 105—128.

Bedürfniß des bestehenden Commerzes zwischen dem hohen
n und Concan hin. Der Bischof vergleicht (im Juni) den
sten Anblick dieses Weges mit dem der Gebirge in Wales,
des Thals Carwen; ähnliche, jedoch größere Höhen, fri-
Grün, steile Abgründe, das Jagen der Wolkenschichten über
ackengipfel, doch hier überall kühnere, wildere Formen, Ta-
en in langen horizontalen Zügen, dem Tafelberge am Cap
uten Hoffnung gleich, die, zur Seite gesehen wie künstlich
sirte Mauerwände, immer in steile Vorstufen abstürzen. Dieß
: Natur der Trappformation, aus welcher diese nörd-
Kette der Ghats nebst einem großen Theile der dahinterlie-
n Plateauebene aufgebaut ist. In der Tiefe der Schluch-
eht Wald, das reichste Zimmerholz der Teakwaldung; auf
ewachsenen Felshöhen thronen die oft uneinnehmbaren Fels-
n der Indischen Gebirgsfürsten und Mahrattenhäupter. Bei
ndula (Candaulah) stürzt das ganze Jahr ein Wasserfall
Wege herab in hoher Pracht, in drei bis vier Stürzen, von
Fuß Höhe sagt Heber, in ein wildes Tiefthal, durch das
Strom nordwärts als Calliani Fluß zum Meere eilt, Ta-
gegenüber. Nahe am Wasserfall hat Mr. Elphinstone
andhaus erbaut. Beim Hinabwege von den Ghats gegen
ist hier eine Stelle, von welcher aus man zu gleicher Zeit
Wasserfälle mit einem Blick übersehen kann, wahrscheinlich
temporaire. Khandula auf der Berghöhe ist nur ein klei-
Bazar mit einem Wirthshause, von einem Portugiesen gehal-
Von da an ist das Ansteigen durch die wilden Ghats
Khandula nur noch gering, wo jedoch der Bischof Heber
6 bewaffneten Reitern escortirt werden mußte, weil die Ge-
höhen in solchem Lande aus früherer Zeit noch sehr unsicher
n. Gebirgs-Culies, ein Mittelschlag zwischen jenen
s der Ebenen in Guzerat und den Bhils der Plateaulande-
t (s. ob. S. 659), herrschen hier.

Von Khandula nur ein Stündchen seitwärts vom Wege
egen die berühmten Felsgrotten mit den Tempelsculp-
en, welche Carli heißen, und von vielen Fremden besucht
en. Sie liegen schon den Plateauhöhen des Hochlandes
nahe, an dessen westlichem, klippigem Randgebirge, von
gegen Ost über Tulligaon eine Hochebene, ohne Cultur,
allen Baumwuchs, voll Kiesgeröll mit Agaten, Carneolen,

Onyxen überstreut, ähnlich den nackten Flächen von Rajputan
sich bis Puna ausbreitet, 2000 Fuß über der Meeresfläche
gen, eine Einförmigkeit, die auch Fitz Clarence mit den Hoch
ebenen um Aurungabad vergleicht. Eine Kunststraße von d
Britischen Regierung angelegt, war hier im Jahre 1825 sch
beendigt, und eine Brücke von 13 Bogen über einen Sumpf
Hochebene hinweggeführt.

Auf der Höhe des Paßweges liegen mehrere Bergfesten; d
Fort Lohaghur (Low Ghur) gegenüber zunächst sind
Grotten von Carli. Der Bergzug streicht von O. nach W
die Felstempel sind in einem Seitenzweige desselben ausg
hauen, der gegen Süd vorspringt. Die Haupthöhle hat ih
Eingang von der Westseite her, wo sie in die Fronte eines F
sen auf zwei Drittheile seiner Höhe, über einem gewaltigen P
cipice in die Steilseite eines Berges einführt, dessen Böschung
800 Fuß über eine darunterliegende Plaine aufsteigt. Sie ka
erst erblickt werden, wenn man ihr unmittelbar nahe getreten
Dem Haupttempel zur Seite sind viele Excavationen klein
Grottenwerke, Felsgemächer, Gallerien in zwei Stockwerken üb
einander, von denen mehrere ungemein schön ornamentirt si
und offenbar, wie ähnliche Grottengemächer zu Kennery, a
Salsette, zu Priesterwohnungen bestimmt waren. Der hiesi
Haupttempel ist in dem Style dessen zu Kennery, aber nur h
so groß, dagegen schöner und reicher geziert. Man nähert si
ihm auf steilem, engem Felspfade, der sich an der Bergseite h
aufwindet, zwischen Gebüsch, Bäumen und Felsstücken hindurch
bis zur Ruine eines Siva-Tempels, der als eine Art Pforte z
Höhle dient. Ein ähnliches kleines Gebäude steht zur rechten
Seite eines erhabenen Porticus, unter dem man zur Vorh
des Höhlentempels eintritt. Hier, sagt Bischof Heber, drängt
sich ihm die Hüter des Sanctuariums entgegen, um ihm die
Wunder zu zeigen; ein paar nackte Brahmanenjungen und ei
altes Weib, die den König Pandu (s. Panduiden, ob. S. 3
den Helden im Mahabharata als den Erbauer nannten. D
Vorhalle ist in zwei Etagen getheilt, die unten von 3, oben von
5 Pilastern getragen werden; zur Linken bemerkte Heber dicke
den Pfeiler mit dem Löwenornament, die mit den Rücken zusam
menstoßen wie in Kennery, nur in größern Dimensionen. In
nerhalb der Vorhalle befinden sich auch rechter Hand drei colossale
Hautreliefs von Elephanten, deren Köpfe gegen den Eintretenden

htet sind, welche mit ihren Stoßzähnen und Rüsseln unge-
kühn aus der Felswand hervortreten. Im Innern der Vor-
sind die Wände, wie zu Kennery, mit Hautreliefs von weib-
n und männlichen, nackten Figuren in colossaler Größe, kühn
chauen, bedeckt. Auf die Frage an die Führer, was dies
Götter wären, war die Antwort: „Keine Götter, nur ein
reicht hin; es sind Viragis (Sancti) oder Diener der Gott-
" In dem Höhlentempel selbst ist, ganz im Gegensatz der
Idolen überfüllten Grottentempel auf Elephanta kein einziges
, keine Götter-Sculptur, kein sichtbarer Gegenstand der De-
n, als nur der mysteriöse Chattah (d. i. Baldachin,
rmdach des Buddha) wie zu Kennery; der Tempel ist wie
eingerichtet, seine Dimensionen, seine Sculpturen sind größer,
ausgeführt, in edlerem Styl; alle Capitale der Pfeiler am
tah, der am Ostende steht, sehr eigenthümlich und schön. Sie
n die Gestalt großer Glockencapitale, darauf Elephanten ihre
el in einander verschlingen, deren jeder zwei männliche und
weibliche Figur trägt. Die Decke ist wie parquetirt mit höl-
m Balkengewölbe, wie zu Elora aus Stein, wol aus jünger
Zeit, man vermuthet um Draperien daran zu hängen, was
der Höhle selbst eine schöne perspectivische Ansicht gewährt;
ist rein und vollkommen im Innern der Grotte erhalten.
Name Dewul, den ein Pandit der Grotte gab, bezeichnet
den dort allgemein gebräuchlichen Namen für Tempel über-
t. Lord Valentia giebt die Maaße[507]) dieses Grottentem-
an, von dem er eine lehrreiche Abbildung mittheilt: Der
e Raum des Porticus hat 100 Fuß im Gevierte, ganz aus
gehauen und künstlich geebnet, die Vorhalle ist ein längliches
eck, vom Tempel selbst durch Pfeilerwände geschieden und
Pilastern getragen. Die Tempelhöhle ist 126 Fuß lang, 46
breit und auf jeder langen Seite von 20, zusammen 50 qua-
schen Pfeilern (nach Valentias Grundriß, nach Fitz Clarence
38) getragen, die alle mit aus Fels gehauenen Elephanten-
alen geziert sind. Viele Inscriptionen von unbekannten Schrift-
acteren bedecken die Wände (ähnlich denen zu Mahabalipu-
in Asiat. Res. T. V.); auch ein Felspfeiler vor dem Ein-

[507]) s. Tess. Interior of the Carli Cave, Ground Plan of Carli Cave, cf. Front View of the Cave of Kenneri etc. in G. Vic. Valentia Trav. II. p. 162 etc.

[illegible], 24 Fuß hoch und 8 Fuß im Durchmesser, ist mit [illegible] feinen Schnitzeile bedeckt. Dem Haupttempel zur Seite [illegible] sich die kleinern Grottenwerke noch 150 Schritt weiter durch Berg hin; mehrere Tage waren nöthig, sagt Lord Valen[tia], um alles genau zu untersuchen. Diese Grotten werden für [Sitz] böser Dämonen ausgegeben und so gefürchtet, daß der [braminische] Künstler, der für Sir Ch. Mallet schon in Elo[ra] Zeichnungen der dortigen Grottentempel gemacht hatte, [dies] hier zu thun sich nicht getraute.

Vom benachbarten Fort Lohaghur[8]), d. h. das E[isen]schloß (unter 18° 41′ N.Br.), das sich auf einem unzug[ängliche]n Felsen erhebt, breitet sich eine prachtvolle Aussicht bi[s] das Meer jenseit Bombay aus, und landein über unzä[hlige] Berggipfel mit Festungen gekrönt, auf steilen Felsabstürzen die zur Seite von Lohaghur. Die Gipfel sind meist grün [und] culturbar, die Schluchten herrlich bewaldet, die Abhänge sind [Fels]wände, mit steilen aber ganz regulair und horizontal geschich[teten] Felsplatten, wo alle Linien von Fels zu Fels einander merkw[ürdig] correspondiren. Um Lohaghur sind viele Gebirgswasser, [Wasser]stürze und Cisternen (Tanks). Das Fort Esapur liegt [[illegible]] höher, aber nur einen Flintenschuß fern von Lohaghur, [das] man für die stärkste Paßfeste im Gebiete des Peschwa hielt, [wo] die Briten bei der Uebergabe sehr große in Fels gehauene M[aga]zine mit Vorräthen von Korn und Munition vorfanden. [Mit] dem Fortschritt der Bekanntschaft der Ghats werden nach [und] nach, wie dies bei den Pyrenäen und andern Bergketten der [Fall] war, wol noch mehrere gangbare und merkwürdige Passagen [an's] Licht treten wie diese hervortreten; an landschaftlichen pittores[kem] Reichthum steht dieses Gestade dem der apenninischen und [py]renäischen Halbinseln nicht nach.

**Anmerkung 1.** Die Gruppen der Grottentempel [in der] Nordostwendung der Ghats, zu Mhar, Carli, Salsett[e], Elephanta, Nassuk, Ajayanti und Elora bei Daul[at]abad.

Die Tempelgrotten zu Carli sind nicht die einzigen, [wel]che in diesem Nordwestzuge der Ghat-Ketten sich vorfinden; wir haben [schon] die etwas südlicher gelegenen bei Mhar (gegen 18° N.Br., s. [ob]...

[8]) G. Visc. Valentia l. c. Vol. II. p. 167.

8) angeführt; die auf Salsette und Elephanta im N.W.
arli sind die besuchtesten und berühmtesten seit ältester Zeit (s.
S. 490, 646), weiter unten wird von ihnen die Rede seyn. Noch
nordwärts ist ganz kürzlich, in der Nähe der Festung Nassuk,
rglande Baglana, im Rücken der Nordostwendung der
(s. oben S. 656), von neuem die Gruppe der Grotten-
el Pandu Lena durch Colonel J. Delamaine (im J. 1823)
ß gleichzeitig die noch nördlichere zu Adjunta (1824) durch J.
Alexander entdeckt worden. Weiter ostwärts, fast unter dem
Parallel von Nassuk (20° N.Br.) sind die Wunder der Grot-
mpel von Elora bei Deoghir, später Daulatabad (s. oben
l, 568), obgleich sie erst seit kurzem genauer abgezeichnet (von
) und beschrieben worden (von Ch. Mallet, Erskine, Fitz Clarence,
Sykes u. a.) *) berühmt genug. Warum die Hauptgruppen
nerkwürdigen, colossalen, so zahlreichen Grottentempel, deren viel-
it der Zeit daselbst noch mehrere entdeckt werden mögen, da sie
den wildesten Felsthälern außerhalb der jetzigen Heeresstraßen in
und Verwilderung den Augen der Zeitgenossen bisher verborgen
und von keinen gläubigen Hindupilgern mehr bewallfahrtet wer-
orzugsweise innerhalb dieser Nordostwendung der
s, in so dicht gedrängten Haufen, wie sonst nirgends, beisam-
iegen, welche eine ungemein starke Population oder Bewallfahr-
t einem gegenwärtig so menschenarmen Ländergebiete voraussetzen,
gänzlich unbekannt, so wie Zeit und Umstände, unter welchen sie
ande kamen. Selbst ihr Zweck, das Göttersystem, dem sie an-
) geweiht waren, bleibt bei der Vermengung von Figuren aus
ahmanischen wie der Buddhistischen oder Jain-Mythologie, wie
thode der Architectur und Sculptur, noch zweifelhaft, und keine
: Schule ist uns bekannt, aus welcher diese Arbeit hätte hervorge-
men. Die Mannichfaltigkeit und höchste Vollendung der Sculptu-
der centralen Gruppe zu Elora macht es aber sehr wahr-
ch, daß in ihr während eines langen Friedens der Mittelpunct ei-
hausgebildeten Volkes auf dem Plateaulande lag, in welchem sich
reiche Kunstschule auszubilden vermochte, um so unzählige Felsen-
ten zu erzeugen, die den einzelnen, vollendeteren Theilen nach, der
ichung mit dem Griechischen Meißel der Pericleischen Zeit, nach dem
der Kunstkenner, nicht ganz unwerth sind, indeß die Sculpturen
n diesem Mittelpuncte der antiken, entfernter liegenden

---

John B. Seely Captain the Wonders of Elora, or the Narrative
f a Journey to the Temples etc. Lond. 1825. 8.; s. Fitz-Cla-
ence Journal of a Route across India. ch. XII. p. 194—216;
. Beylen Jud. II. p. 78—81.

Gruppen der Tempelgrotten und Tempelsculpturen, auch roher sind, und in geringerer Vollendung erscheinen.

Tempelgrotten zu Elora. Die großartigsten wie die Sculptur vollendetsten [10]) Monumente dieser Art, welche überh Hindostan aufzuweisen hat, sind bei Elora im N.W. von Dowlut deren Entstehen völlig im Dunkel liegt. Mit ihnen sind nur die würdigen Grottentempel und Felssculpturen zu Mahavalipuram der Coromandelküste, oder die sogenannten Sieben Pagoden im S von Madras, an Größe zu vergleichen. Die Werke zu Elora ragen an edelem Kunstsinn und Vollendung der Zeichnung und Aus tung alle andern Monumente dieser Art weit, und lassen, eben eine lange Periode der ruhigen geistigen Entwicklung voraussetzen, ein sehr hohes, uns unbekanntes Alter zurückschließen. Die größten sterstücke jener Sculptur sind durch Melville Grindlay erst kürzlich kannt worden. Die Denkmale zu Elora sind nicht aufgebaut, sondern eingehauen in eine Rippe der Erde, in einen felsigen Bergstrich der in Halbmondgestalt sich über eine Stunde weit ausbreitet, dessen Inneres zu einer Menge von Grotten, Tempeln, Wohnungen kleinern oder größern, selbst im colossalen Maaßstabe, zwei bis drei übereinander, mit unsäglicher Mühe ausgearbeitet und mit Ornamenten und Sculpturen überdeckt ist. Es kann dies nur das Werk vieler Tausende von Arbeitern und Künstlern, ja eines ganzen Volkes von Steinhauern, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gewesen seyn; so reich, so großartig, so schulgemäß fortschreitend vom Rohen bis Vollendetern in vielen Theilen ist dieser Grottenbau ausgeführt. Zeit und das Volk, den Namen des Erbauers oder der Beherrscher, des Priestergeschlechtes, das hier so Mächtiges hervorrufen konnte, keine Geschichte; sogar die sonst überall so geschäftige Tradition darüber wie die Einsamkeit, in der sie liegen. Die Monumente, Steine allein sind es die hier reden, aber eine bis jetzt unverstandene symbolische Rede; in der einen Sculptur tritt bald Brahma in Einfalt oder in seiner Dreiverkörperung, in der andern bald hervor, beide einsam oder umgeben von ihren Götterschaaren, ihren gleitern, ihren zahlreichen Thiergefolgen; colossale Elephanten gehauen halten an den Eingängen Wache. Zur Erklärung dieser male, ob sie astronomischen oder theogonischen Inhalts [11]) sind, nach andern nur bildliche Darstellungen von Legenden oder der

[10]) Capt. Rob. Melville Grindlay Account of some Sculptures the Cave Temples of Elora (1828) in Transact of the Roy. As. Soc. of Great Britain. etc. Lond. 1829. Vol. II. P. I. p. 326 Part II. p. 487—490 mit 8 Kupfertafeln. [11]) s. L. Col. J. Todd Remarks on certain Sculptures in the Cave Temples Elora in Transact. l. c. Vol. II. P. I. p. 328—339 u. a. D.

n Eparden, sind bis jetzt nur schwache Versuche begonnen. Hat man Daulatabad, dem alten Deoghir (Tiagura), herkommend, den m Rücken der Trapp-Porphyrberge (auch Granitberge werden sie ge- nt) erreicht, so fällt der Blick jenseit in eine romantische Wildniß, in tiefes Felsenthal mit Baumgruppen besetzt, in denen am Fuß der ge das Dorf Elora liegt, von dem die Monumente den neuern :en erhalten haben; alles umher ist aber Wüstenei. Zwei Drittheile b, eine Stunde Weges weit ist der Berg, der auch den Namen De- iri, d. i. Götterberg, führt, zur Verwunderung des Wande- überall künstlich zertheilt, und in ein wahres Pantheon der Indier vandelt, so daß Siva allein hier an zwanzig Tempel haben soll. Beschreibung aller dieser Grotten, die auf großen Säulenreihen handakas) in mehreren Stockwerken übereinander liegen, mit ihren npen, Gallerien, Vorhöfen, Brücken von Felsen über gleichfalls in n ausgehauenen Canälen, ist unmöglich, da die Augenzeugen selbst ihrer Größe so ergriffen wurden, daß sie kaum Schilderungen da- wagten. Das Prachtwerk von Daniells Indischen Architecturen mehrere derselben vor, vom Haupttempel hat Ch. Mallet (in As. VI.) zuerst einen Grundriß [13]) gegeben; Seely und Sykes haben sie weitläuftigsten beschrieben. Tritt man in dessen Felsthor ein, so führt in die Mitte eines aus Felsen seltsam gehauenen, großen Hofrau- der eher das Ansehn eines weiten verzauberten Steinbruchs auf al- Seiten von Felsen überragt darbietet, als eines Gebäudes. Es ist das Kailasa, der seelige Sitz (Erdk. Asien Bd. I. Einl. S. 13) Indischen Götterwelt; so wird dieser Tempel von den dortigen Hin- genannt. Die Felswände des Hofraums umlaufen mehrere Stock- e von künstlich durchbrochenen Grotten, Gallerien und Felshallen Aufnahme ihrer Priester und Pilger; in der Mitte ist aber eine e, isolirte Felsenmasse stehen geblieben, die in ihren reich verzierten, gedrückten und überladenen Styl angelegten Haupttempel ausgehöhlt d; der größte bekannte Monolithen-Tempel, 103 Fuß lang, 56 Fuß , 17 Fuß hoch, über den sich noch Dome und die höchste Pyramide Tempeldaches 90 Fuß erheben. Er wird von vier Pfeilerreihen ge- t, seine Ecken werden von Elephantencolossen getragen, ihm zur e stehen noch kleinere Steinpagoden, isolirte Elephanten in mehr als rlicher Größe als Wächter und 38 Fuß hohe Obelisken. Von seinem pelbache waren einst, nun zum Theil schon zertrümmerte Steinbrücken h die Luft hinüber zu den nächsten Felshallen der obern Stockwerke hlagen; alle Innen- und Außenseiten sind mit Götter- und Thier- dern von aller Größe und Art in den mannichfaltigsten Gruppen be-

[13]) Vergl. d. Fitz-Clarence und Seely l. c. und W. H. Sykes Account of the Caves of Ellora in Transactions of the Literary Soc. of Bombay. London 1823. 4. Vol. III. p. 265—323.

[illegible] Erhöhung vom rohen bis [illegible]
[illegible] am trockensten Felde zeigt, [illegible]
[illegible] an diesen Werken thätig [illegible]
[illegible] des Aeußern [illegible]
[illegible] Der südlich[illegible]
[illegible] als andere [illegible]
[illegible] durch gänzlich [illegible]
[illegible] woraus [illegible]
[illegible] Colonien [illegible]
[illegible] und ausführlich [illegible]
[illegible] Formen, darüber [illegible]
[illegible] Anlagen [illegible]
[illegible] Elephanten [illegible]
[illegible] schön [illegible]
[illegible] mit dem G[illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zu [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zu erkennen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Felsen zu [illegible]
[illegible] bis [illegible]
[illegible]
[illegible] 130 Fuß [illegible]
[illegible]
[illegible] aufgehauenen [illegible]
[illegible] in der Mitte [illegible]
[illegible] 103 Fuß Länge, [illegible]
[illegible] 11 Fuß [illegible] 17 Fuß hoch [illegible]
[illegible] ausgearbeitet, und [illegible] auf [illegible] Fuß Höhe [illegible]
[illegible] Nicht dieser Tempel allein, sondern [illegible]
Galerien und Seitenwerke, welche ringsum den Felsen hoch [illegible]
[illegible]; die colossalen Göttergestalten sind 11 bis 12 Fuß [illegible]
der Elephanten und Sphinxe als Ornamente der Säulenreihe [illegible]

Fitz Clarence l. c. p. 204.

; auch Obelisken, Pyramiden, und unter den mythologischen Grup-
:le Inschriften in ältesten Devanagari Characteren, deren Entziffe-
is jetzt noch nicht gelungen ist. Da fast alle Gottheiten der In-
Mythologie, sogar die Kriege, welche Ramayana und Mahabha-
:singen, in diesen Sculpturen des Hindu-Pantheons vorkommen,
man vermuthet, daß die Inschriften vielleicht Verse aus diesen
ı Gedichten, wie etwa die Moscheen aus dem Koran, enthalten
Andere Säle und Nebentempel umher sind mit glatten und
)lank polirten Wänden eingefaßt, die jedoch schon zu verwittern
en, zumal da wo Lichenen Wurzel faßten und eine subterrestre Ve-
ı beginnt.
in großer Theil der ungezählten, nur theilweise besuchten Tempel,
n und Felsgallerien der verschiedensten Art, die vom Anfang bis
Ende das Gebirgsamphitheater durchsetzen und zum Cultus der
wie zur Wohnung der Priesterschaften und zur Aufnahme vieler
ıde von Wallfahrern eingerichtet waren, ist durch die Zeit zerstört,
Vegetation überwuchert. Steigt man vom Kailasa zu den äußer-
ördlichen Höhlen eine halbe Stunde hinauf, durch viele Grotten
eihen von Pilastern hindurch, so kommt man zum Wasserfalle, der
)er ihre Felsen zumal zur Regenzeit mit großer Wasserfülle herab-
Nirgends bequeme Zugänge; zu allen, auch den größten Höhlen-
n und Denkmalen führen nur enge, tiefe Felsrisse, beschwerliche
ade; in dieser großartigen Verborgenheit kommt ihnen kein ande-
Monument gleich. Menschen zeigen sich gegenwärtig in diesen Ein-
nicht, wenn es nicht einzelne Brahmanen oder sonst Hindus sind,
h hierher verlieren, um als unwissende Erklärer der Wunder von
ihren Gewinn zu ziehen. Viele Papageienzüge und andere Vögel-
fliegen in den Grotten aus und ein; ein langer Felsgang hundert
tt tief in den Berg betreten, zeigte sich ganz erfüllt von Vögel-
'en, die wie ein Strom herausbrachen bei einem Flintenschusse, mit
jenden Geflatter als käme der ganze Berg durch die Grube herab,
gen gleich aus dem Orkus hervordringend. Wohin diese Wege füh-
ist nicht bekannt. Ein großer Theil des Aeußern und Innern der
el und ihrer Sculpturen sind absichtlich verletzt, aber selbst Au-
ebs Wuth (s. oben S. 646) konnte die Wunder dieses Tempelge-
kranzes nicht zerstören. Daß schon in den Zeiten des Arrianischen
)lus hier zu Deoghir (Tagara oder Tiagura) ein Hauptempo-
n des Indischen Verkehrs lag, dessen Einfluß bis in die Periode der
ammedaner-Ueberfälle von Bedeutung bleiben mußte, ist früher (ob.
)13, 564, 568 u. a. O.) angegeben. Ob damals schon diese Grot-
)orhanden waren, ist eine andere Frage, die aber noch zu schwer zu
tworten ist, obwol die Einen, die auf Melville Grindlays Copien
Recht sich stützen, sie für älter, andere Stimmen, wie Mill,

deckt. Die Verschiedenheit [illegible] jüngerer[14]) vielleicht erst neben [illegible] vollendetern, [illegible] wir sie nicht anerkennen können. [illegible] hier, daß viele [illegible] neuerlich längere Zeit in den Umgebungen [illegible] ren. Die feinere [illegible] nach den Steinmassen suchte, die einst [illegible] reizend mit [illegible] Tempelgrotten hervorgeholt seyn mußten, glaubt noch ungeahnte [illegible] in den Ruinen der sehr alten Stadt Bu[illegible] ist durch [illegible] zu haben, welche ostwärts, nahe bei Elora, denen [illegible] Ronzah liegen, und bei den dortigen [illegible] Sich[illegible], oder die Terrasse der Raja Unas heißen, waren. [illegible] medanischen Eroberern gestürzt wurden. Die [illegible] [illegible] Umfange seyn. Sie liegen über dem [illegible] [illegible] rdwärts, und die neuere Stadt Ronzah ist [illegible] [illegible] Ruinen jener älteren, an einer geschützteren [illegible] [illegible] Steinmassen der Bauten von Budda vuttie hält [illegible] [illegible] entschieden den Grottenausbrüchen von Elora [illegible]

[illegible] Tempelgrotten zu Nassuk. Die fünfte Hauptgr[illegible] [illegible] tentempel in diesem Reviere, von der wir Nachricht [illegible] [illegible] ist die der Pandu Lena[15]), zwei Stunden im S.W. [illegible] [illegible] suk, zu denen man von dieser noch 150 Fuß hoch [illegible] [illegible], ehe man sie erreicht. Jam. Delamaine besuchte [illegible] [illegible] 23, er ist ihr Entdecker. Die Stadt Nassuk hat viele [illegible] [illegible] Gebege, reichliches Obst, treffliche Trauben, aber wenig [illegible] [illegible] Wohlstand verdankt sie meistentheils den Reichthümern der [illegible] [illegible], welche dieselben unter dem Peschwagouvernement der Mahratten [illegible] im Stande waren. Ein Palast des Peschwa ist hier [illegible] [illegible] Ausbau unvollendet geblieben. Von den dortigen Höhlen beschreibt Delamaine 8 verschiedene, die allerdings kleiner sind als die zu E[illegible] [illegible] interessant durch Vergleichung ihrer Sculptur, Architectur, [illegible] [illegible] und ihrer Inscriptionen mit andern bekannten. Sie sind [illegible] [illegible] viel roher, vielleicht daher auch noch älter als die in E[illegible] [illegible] welche schon sehr viel Kunst verwandt ward. Vielleicht auch [illegible] [illegible] der Sculptur in diesen ein Zeichen des Verfalls der Kunst [illegible] möchte. Uns ist bisher keine andere Nachricht über diese Tempel[illegible] [illegible] Delamaines Beschreibung bekannt geworden. Sie enthält [illegible] Wesentlichen Folgendes.

Zunächst nach dem Ansteigen zur rechten Seite der ersten [illegible] ist ein Wasserbecken, roh in Fels gehauen, mit Stufen hinab bis [illegible]

---

[14]) Quarterly Review. 1826. Vol. XXXV. p. 471 etc. [15]) C[illegible] Twemlow on Elora in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. [illegible]

[15]) Colon. Jam. Delamaine Description of the Caves near Nassuk [illegible] Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 275—281.

…er Bhavani (die Naturgöttin)
…in kleiner Raum, 16 Fuß lang, 14
… denen des Bisvacarma (des gött-
…ch, nach welchem einer der Tempel in
… Ohren sind bei diesen Idolen langgezogen
…stehen auf Löwensockeln, oder sitzen auf Lotos-
…n Höhle ist eine Vorhalle, die auf sechs Riesen-
ruht, welche das Ganze tragen. Die Säulen des
… achteckig, ihre Capitale alterniren mit Gruppen von
…phanten und Misgestalten. Der Tempel 45 Fuß im
Idole mit Cellen umher, hat im Innern keine Stütze,
mit Löwen und Rad-Ornamenten geschmücktes Felsplafond,
… am Ende des Tempels ein Dagop (s. Asien Bd. III.
und zur Seite Felsbassins und Priesterwohnungen. Der
Grottentempel ist jenem ähnlich, der fünfte hat nur 30 und
… im Gevierte, eine Buddhafigur als Wandsculptur, und scheint
seiner Roheit aus jüngerer Zeit. Der sechste Tempel mit ge-
…em Dach, Pfeilerreihen zu beiden Seiten und einem Halbkreis am
…e, hat einfallendes Licht durch ein Fenster der Fronte. Er ist ohne
…ulptur, aber mit einem Dagop auf welchem Inscriptionen, die sich
…h auf den Pfeilern vorfinden, welche jedoch aus jüngerer Zeit zu
…n scheinen. Die siebente Tempelgrotte, 60 Fuß lang und 40 breit,
… wieder colossale Felsensculpturen und Gestalten, welche denen der
…upttempel in Elora analog seyn sollen. Die Hauptfigur wird aber
…harma Raja genannt, die Legenden beziehen sich auf die Pandus,
…en diese Bauwerke auch vom Volke zugeschrieben werden. Diesem
…arma Raja brachten die Bauern der Gegend noch Opfer; die Figu-
…n haben die Charactere der Buddhagestalten. Sehr enge Felstritte
…ren noch weiter zu einer letzten, achten, reich mit Sculpturen ver-
…enen Grotte, darin mehrere der menschlichen Gestalten von Löwen ge-
…gen werden. Dieser Grottentempel wird Sutar [18]) genannt, wo-
…t derselbe Baumeister der Götter, Bisvacarma, von den Hindus be-
…chnet werden soll. Die ganze Reihe der Grottentempel und alle darin
…rkommenden Sculpturen sind aus einem sehr harten, schwarzen Steine
…bauen. Auch hier sind Inschriften, von denen J. Delamaine, nach
…rgleichung derer in Carli und Salsette, meint, daß sie sich auf die
…anderungen der Pandus und auf einen Dharma Raja der
…andoiden bezögen, worauf fast alle Inscriptionen der Grottenwerke
…n Baug, in Malwa, südwärts bis Mahavalipuram auf Coro-

[17]) John B. Seely the Wonders of Elora l. c. ch. IX. p. 206 etc.
[18]) J. Delamaine Descr. of the Caves l. c. p. 278.

Heber ... Paja ist durch ganz Dekan [19]) ...
danis ... keine Verehrung genießt, wie ...
Tren ... Panduiden, deren Cultus unstreitig ...
Elora ... Hindostans (s. ob. S. 378 u. a. O.)
Stein ... Brahma-Secte vorherging. Ein Brahm...
nach ... Beobachter, daß er nichts dagegen ...
but ... besuchen, obwol er nie in die Tempel ...
den ... Höhlen mit den Legenden der Pandu...
a ... Casten verehrt, weil die Pandus ...
... Chatras (s. ob. S. 471) von Geschlecht ...
... ich mit ihren Gebeten nicht wenden ...
... Tempelgrotten zu Nassuk, nach Delame...
... Casten verehrt. Zu Penth, zwischen Nassuk ...
... Tempel dem Yudischtra (oft identisch ...
... Panduiden und Arjunas geweiht seyn, auch ...
... dortige niedrigere Tribus seyn, die Dehres, ...
... der Erbauer ihrer Grottentempel ausgeben, ...
... Aboriginer mit einer ältern (von jünger ...
... verworfenen) Doctrin gelten dürften, wie die ...
... Indra Sabha zu Elora. H. D. Robertson hält ...
... überhaupt für jene ältern, aus diesem Gebiete erst ...
... Einwanderung, die im Ramayana besungen wird, verdrängt ...
... Es beziehen sich nämlich sehr viele Legenden ...
... des Grottenbaues, und auch andere Denkmale ...
... Ramas, der hier im Gebirgslande der Ghats, am ...
... Kriegszug gegen Dekan begann, durch das ...
... eines alten Königs der Rakschasa, oder der ...
... Eroberer bis zur heiligen Lanca oder Ceylon ...
... dieser Eroberungszug, den das Epos Ramayana, ...
... Ramas, besingt, macht dieses Ländergebiet überall ...
... Romanze [20]), wo jedoch die Hauptbegebenheiten ...
... vertreten. Mit ihm ist unstreitig die Einführung des Br...
... bei den obern Casten in Dekan und die Verdräng...
... Religionscultus, der nur bei den niedern Casten zurück...
... verbunden, an welchen jene ältesten Architecturdenkmale ...
... geknüpft scheinen, indeß andere Theile derselben ...
... herrschend gewordenen Dienern des Brahmacultus ...

---

[19]) Fr. Buchanan Journey through Mysore Canara etc. Lond. ... T. I. p. 242, 261. [20]) H. D. Robertson The ... of the Mahratta Country, from a Selection of Papers ... of the East India House 1826. Vol. IV. p. 400 etc. ... 1827. Vol. XXIII. p. 353 etc.

..t und überarbeitet zu seyn scheinen. Der Godavery ist hier
.r Strom des Siegers, da Rama, König von Ayodhya (s. oben
.1), vom Norden her den Nerbuda und den Strom von Nas.
den Grenzstrom zwischen seinem und des Südkönigs Ravanas
überschreitet, hier zuerst die Gazelle grasen sahe, deren Fell für
Gemahlin, die schöne Sita, zu gewinnen den furchtbaren Kampf
Völker im Süden Dekans herbeiführte. Nahe bei Nassuk fallen
die ersten Vorkämpfer Ravanas, hier spielt die Legende von Hanu-
s Geburt, der der Gefährte Ramas ward; im Klippenbette des
avery sind hier überall heilige Badestellen Ramkund (d. i. Ra-
Bad) für Pilger; hier lassen die Büßenden aus weiten Fernen ihre
ine nach dem Tode in die Flußwellen zerstreuen, hier steht ein Tem-
es Rama, da wo der Siegergott einen Kreis mit seinem Bogen um
er zog, ein anderer wo Sita zum Strome hinabstieg; Nassuk selbst
n Pilgerort bis heute, der in vielfache Legenden verwickelt ist.

Grottentempel zu Ajayanti. — Es bleibt uns noch die
ente dieser Gruppen von Grottentempeln, die von Ajayanti
junti), innerhalb der Nordostwendung der Ghats zu berühren
. Ihr Entdecker ist Jam. Edw. Alexander [1]), der sich, im
r 1824, durch die Gefahr ihrer Lage in den Wildnissen jenes oben
riebenen Engpasses (s. ob. S. 665) nicht abhalten ließ, sie von der
nnten Paßfeste aus aufzusuchen, obwol von den ihm Begegnenden
issagt wurde, wenn er auch bei dieser Expedition dem Fraße der
er entgehe, so werde er doch die Beute der blutdürstigen Bhils
en, welche das felsige und waldige Seitenthal, an dessen Schlusse
Tempelgruppe liegt, so gefahrvoll machten. In den bis 15 Fuß ho-
Grasungen und Schilfwäldern dieses Gebirgsthales, welches zur
e mit Walddickicht an steilen Berghöhen gekrönt ist, fanden sich die
ppe und Lumpen der Unglücklichen, die schon eine Beute der Tiger
rden, und kurz vorher waren erst drei dieser Bestien in ihrem La-
getödtet. Von den Bergklippen herab hörte man das Pfeifen der
s, die sich Signale von der Ankunft der Fremdlinge gaben, doch
ckte sie der Respect vor den Feuerwaffen der Karawane, gleich den
en Bestien, in ihre Lager zurück. Unter den hohen Waldbäumen,
hier ihre Schatten werfen und dem Felsthal eine höchst romantische
leidung geben, bemerkte Edw. Alexander vorzüglich die Melia
derach (Nim), Robinia mitis, Mimosa arabica (Babul), Bassia lati-
(Mowoh), Ficus religiosa (Pepul) u. a. Die Berghöhen steigen
bis 500 Fuß auf, Grauwackenfelsen mit eingelagerten Quarz, Chal-

[1]) L. Jam. Edw. Alexander Notice of a Visit to the Cavern Temples of Adjunta in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Lond. Vol. II. P. II. p. 362—368.

Korntransport ... wichtiges Geschäft ... das eigenthümliche ... die deshalb eine eigne ... in Hindostan bilden. ... Lastochsen auch der von ... (s. oben S. 232 u. f. ... ist ohne schiffbaren Strom, ... angeschwollen, zu seicht in der ... fahrt dienen zu können. ... Fuhrwagen. Daher der fast ... denn an Pferden war stets Mangel ... Banjaras, das schon in frühe ... zuerst in Ferishtas Geschichte[23], ... ein Zug von Kornhändlern, welche ... nannten, sei mit 2000 beladenen Ochsen auf ... worden; und im J. 1505, sagt ... um Agra und Gualior sehr an Hungersnoth ... der Banjaras zu diesem Gebiete ... und wol viel früher, bereiseten sie schon ... zum andern; vielleicht dienten sie, nach Briggs ... Caste in Indien besondre Aufmerksamkeit ... als Transportsoldaten unter den Mohammedanern ... als die Dynastie der Bahmuny (s. oben ... Daulatabad das Joch der Delhi Kaiser ... Nerbuda zurückbleiben, wo seitdem ihr ... concentrirt zeigt. Doch finden sie sich auch in ... zwischen Luknow und Almora, in Rohilcund. ... Bareilly[24]) (28° 23' N.Br.) allein zählte man ihrer ... sind sie alle zu dem Koran übergegangen. ... Geschichte fehlt, wenn schon jeder ihrer Stämme ... mit sich trägt und seine Genealogie aufzuweisen hat ... von denen zuweilen die Rede ist, nur in den Patenten ... bestehen, die sie von verschiedenen Regenten erhielten ... mit Getreide zu versehen, so bleibt diese Ansicht ... Einwanderung derselben in Dekan, vor dem XIV. Jahrhundert ... nur eine, wenn auch die wahrscheinlichste, Hypothese. ...

---

... J. Briggs Account of the Origin History and Manners of ... of Men called Bunjaras in Transactions of the Bombay ... Bombay 1819. 4. T. I. p. 159—179. [23]) Ferishta ... bei Briggs Vol. II. p. 393. und I. p. 579. [24]) J. ... ... of Bareilly in Rohilcund, in Transactions of the ... Asiatic Soc. of Gr. Britain 1827. 4. Vol. I. p. 460. ...

..n nach sind sie aus Marwar in Rajputana (zwischen 26°
.. N.Br., im Wüstenlande im Osten des Indus gelegen, von Bi-
: südwestwärts bis Amirkote (s. oben S. 624) und ostwärts
..imere, das einen Theil der Landschaft Marwar bildet) gegen
.n vorgerückt, und ihre Sprache ist heute noch dieselbe, welche
..rwar [25]) gesprochen wird; sie selbst nennen das Land der Mah-
, das nördlichste in Dekan, als i..re erste Ansiedlung; auch haben
..ren Tracht angenommen. In Sprache, Sitten und Gebräuchen
..n sie aber sonst von allen andern Dekanern ab, wodurch ihre Her-
als Fremdlinge bestätigt wird. Die Bewahrung ihrer Spra-
..rch Jahrhunderte, im fremden Lande der Ansiedlung, ohne Schrift
..iteratur, ist merkwürdig, ein Seitenstück zu der Hindusprache der
..er in ihren Europäischen Colonien. Doch ist auch die Bemerkung
..eutnant Colonel Sykes [26]) zu beachten, daß viele ihrer Orna-
..in heutiger Tracht mit denen der Buddhasculpturen in den Grot-
..peln zu Carli übereinstimmen sollen. Ihre Weiber tragen z. B.
..e Ringe von Elfenbein statt leichter Braceletten um ihre Arme;
..änner um den Leibgürtel viele schwere, bunte Quasten und Trod-
..woran sie leicht von allen andern zu unterscheiden sind.

..iese Banjaras rechnen sich zu den Kshatrijas, d. i. der
..reaste, und sind stolz darauf, Fürstensöhne (d. h. Rajaputana)
..sen. Sie dürfen zwar den Acker wol bauen, aber nicht im Dienst
..ndrer; der Rajput kann nur als Soldat dienen, nie als Knecht.
..eben immer nur in Zelten, haben eigne Gesetze, verheirathen sich
..it den Töchtern der Städtebewohner, führen immer ein Wander-
..auf den großen Landstraßen, oder, wenn sie ohne Handelsgeschäfte
..als Hirten, die ihre zahlreichen Viehheerden weiden. Sie gehen
..bewaffnet, sind immer von Schaaren von Hunden umgeben, sind
..e Jäger, wegen ihrer Tapferkeit berühmt, von Gestalt athletisch,
..rtet, ungemein robust, sehr geschickt im Laden und Umladen ihrer
..ere; Diebstahl halten sie nicht für unrecht, sie sind gefürchtete
..r. Jede ihrer Horden begleitet ein Bhatt, d. i. ein Barde,
.. metrischen Rhapsodien die Heldenthaten ihrer Vorfahren, vor den
..ällen der Mohammedaner besingt, die er mit dem Tambur oder
..uitarre begleitet, und der bei allen Festen die Hauptperson ist.

..iese Banjaras (in andern Dialecten auch Brinjarris ge-
..in Dekan theilen sich in 4 Tribus, die sich Rahtore, Bur-

[25]) Briggs Account l. c. p. 162. [26]) Will. H. Sykes L. Col.
..marks on the Identity of the Personal Ornaments sculptured
.. some Figures in the Budd'ha Cave Temples at Carli with
..se ... by the Brinjaris in Transact. of the Roy. Asiat. Soc.
..Gr. Br. Vol. III. P. III. p. 451.

erden, Jaspis und andere Massen, in horizontalen Bänken, bilden die Bergwände, in deren Zusammenstoß die Grotten eingehauen sind; ein klarer Gebirgsstrom durchzieht das wildeste Felsthal. Die Tempelgrotten sind in verschiedenen Höhen von 40 und 50 Fuß, bis zu 150 Fuß über dem Spiegel des Bergstromes eingehauen, ja die höchste dringt noch auf einer Höhe von 200 Fuß in einen Steilfels ein, über welchen sich ein Wasserfall herabstürzt. Die erste Höhle hat ihren Eingang gegen Süd gerichtet. Der Haupttempel liegt 150 Fuß über dem Strombette, ist von Walddickicht umgeben, hat einen prachtvollen Eingang ähnlich denen zu Carli und Kennery; sein Felsgewölbe hat die Hufeisenform, wie der Haupttempel zu Carli, doch ohne Holzbekleidung und ohne die Steinrippen, die sich an einem ähnlichen Tempel in Elora vorfinden. Zahlreiche Bienennester hängen von der Tempeldecke herab, und eben so zahllose Schaaren von Fledermäusen durchschwirren die Grotten und Hallen. Dieser Tempel ist an 30 Fuß hoch, zwei Reihen sechseckiger Säulen von einfacher Gestalt ohne Capitale umlaufen ihn; hinter denselben ist ein merkwürdiger Umgang, dessen Wände nach der Felsseite zu mit einem viertelzoll dicken Stucco überzogen sind, auf welchen sich Frescomalereien mit unzähligen Figuren befinden. Viele von den Säulen sind zerfallen, aber diese Frescogemälde sind in ihrer Vollkommenheit wie frisch erhalten, mit den lebendigsten Farben, eine unschätzbare Entdeckung, da sie gleich den ägyptischen Frescos, nach J. Alexanders Versicherung das häusliche Leben der alten Indier darstellen sollen, die bisher unbekannt waren, von denen wir in den Tempelsculpturen bisher nur die mythologischen Darstellungen ihrer Legenden und Göttersysteme kennen lernten. Noch war keine zerstörende Hand der Portugiesen, oder Mohammedaner, bis in diese wilden Schlupfwinkel uralter Civilisation eingedrungen; die Schildereien stellen Jagden, Schlachten und andere Scenen des Lebens dar, sehr gut gezeichnet, die menschlichen Figuren, alle hellfleischroth gefärbt, 2 bis 3 Fuß groß, die Thiergestalten wie von Pferden, Elephanten, Widdern und Hahnengefechten, Waffenarten, Speere mit drei Kolben, eine Lyra mit drei Saiten, eine Art Zodiacus, von allem übrigen sehr unterschieden u. a. m., höchst wichtig für künftiges, genaueres Studium. Hier und in vielen andern Excavationen fand sich die colossale, sitzende Buddhafigur vor, kraushaarig, dicklippig mit langherabgezogenen Ohren bis auf die Schultern, mit einer Tiara oder einer kegelförmigen Krone geziert. Die Ueberladung der Grottenwerke mit Sculpturen fehlt hier, so wie die Feinheit der Ornamentirung wie in Elora und Carli, die sich hier wenigstens nur in einzelnen der Höhlentempel vorfindet; die meisten stehen in Sculptur hinter jenen Werken zurück, aber die Frescos geben ihnen einen eigenthümlichen Werth. Die obern Stockwerke der Höhlentempel konnten nicht erreicht werden, weil die dahinführenden Treppen durch die

s zerstört waren, welche einige derselben zu ihren Raubhöhlen ver-
ideten. In vielen Seitenkammern, die unstreitig einst zu Priesterwo-
hnungen dienten, sind Steinlager zu Ruhebetten in Fels gehauen, und
ellen sprudeln aus vielen derselben hervor. In einem der Gemächer
obern Etage, welche erklettert wurde, fanden sich noch Spuren ei-
Feuerbrandes, ein Menschengerippe, Fußstapfen der Wilden. Die
höchsten gelegenen Tempelgrotten konnten ebenfalls nicht erreicht
den, auf dem Boden der untern nahm man auf dem Schutt, der
den Plafonds herabgefallnen Stuccodecken, die Fährten von Tigern,
akals, Bären, Affen und Pfauen wahr; eine Nacht hier zu verwei-
schien nicht rathsam. Wie viele Monumente dieser Art mögen noch
en Wildnissen Dekans verborgen seyn; wir stehen unstreitig erst an
Schwelle der Erkenntniß dieser Länder- und Völkergebiete.

merkung 2. Die Banjaras, oder die Kornhändler
im Dekan.

Wir haben oben der Banjaras erwähnt, welche vorzüglich mit
n Karawanen von Lastochsen den Verkehr über die Pässe der Ghats
schen dem Plateaulande und der Küste Malabar betreiben; sie sind
viel weiter über einen großen Theil von Dekan verbreitet, wenn sie
hier im Gebiet der Ghats und dem Mahratten Hochlande am un-
ehrlichsten seyn mögen, und in der Reihe der Indischen Völkerclassen,
r denen so unendlich viele, von andern Populationen abweichende
hältnisse auftreten, schon seit langem eine sehr merkwürdige und ei-
thümliche Rolle spielen, seit den ersten Einfällen der Mohammedaner
auf die Gegenwart der Britenherrschaft. Dekans Bevölkerung wird
fünf Sprachen in fünf Nationen als getheilt betrachtet (Mah-
ten, Telingas, Canaras, Goands und Tamulis), deren
gegenseitig durch Ströme, Wälder, Gebirge, Mangel an Wegen
während gewisser Jahrszeiten an Communicationen aller Art, na-
ich geschieden sind. Doch bildete sich ein gegenseitiger Austausch der
ductionen dieser verschiednen Länder. Schon frühzeitig machte die
icherheit der periodischen Regen und der daraus entstehende Miswachs
en verschiedenen Staaten Dekans eine gegenseitige Verbindung noth-
dig, um der leicht sich erzeugenden Hungersnoth durch Auswande-
ung auszuweichen, oder durch Anlegung von Kornmagazinen
orzukommen. Dieses letztere Mittel wurde fast überall der Emigra-
vorgezogen. Da der größte Theil der Indischen Population nur
vegetabilische Nahrung beschränkt ist und Fleischspeisen fast
wegfallen, so ist bei Miswachs die Noth im Augenblick sehr groß,
bei Ueberfluß größte Sorglosigkeit eintritt.

Gruppen der Tempelgrotten und Tempelsculpturen, auch roher sind, und in geringerer Vollendung erscheinen.

Tempelgrotten zu Elora. Die großartigsten wie d Sculptur vollendetsten [10]) Monumente dieser Art, welche über Hindostan aufzuweisen hat, sind bei Elora im N.W. von Dau deren Entstehen völlig im Dunkel liegt. Mit ihnen sind nur die würdigen Grottentempel und Felssculpturen zu Mahavalipur der Coromandelküste, oder die sogenannten Sieben Pagoden im S von Madras, an Größe zu vergleichen. Die Werke zu Elora ragen an edelem Kunstsinn und Vollendung der Zeichnung und Aus tung alle andern Monumente dieser Art weit, und lassen, eben w eine lange Periode der ruhigen geistigen Entwicklung voraussetzen, ein sehr hohes, uns unbekanntes Alter zurückschließen. Die größten sterstücke jener Sculptur sind durch Melville Grindlay erst kannt worden. Die Denkmale zu Elora sind nicht aufgebaut, sie eingehauen in eine Rippe der Erde, in einen felsigen Berg der in Halbmondgestalt sich über eine Stunde weit ausbreitet, dessen Inneres zu einer Menge von Grotten, Tempeln, Wohnungen kleinern oder größern, selbst im colossalen Maaßstabe, zwei bis drei übereinander, mit unsäglicher Mühe ausgearbeitet und mit Dra und Sculpturen überdeckt ist. Es kann dies nur das Werk vieler T sende von Arbeitern und Künstlern, ja eines ganzen Volkes von S hauern, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gewesen seyn; so reich, so großartig, so schulgemäß fortschreitend vom Rohen bis Vollendetern in vielen Theilen ist dieser Grottenbau ausgeführt. Zeit und das Volk, den Namen des Erbauers oder der Beherrscher, des Priestergeschlechtes, das hier so Mächtiges hervorrufen konnte, keine Geschichte; sogar die sonst überall so geschäftige Tradition darüber wie die Einsamkeit, in der sie liegen. Die Monumente Steine allein sind es die hier reden, aber eine bis jetzt unverstandene symbolische Rede; in der einen Sculptur tritt bald Brahma in Einfalt oder in seiner Dreiverkörperung, in der andern bald S hervor, beide einsam oder umgeben von ihren Götterschaaren, ihren gleitern, ihren zahlreichen Thiergefolgen; colossale Elephanten gehauen halten an den Eingängen Wache. Zur Erklärung dieser male, ob sie astronomischen oder theogonischen Inhalts [11]) sind, nach andern nur bildliche Darstellungen von Legenden oder der

---

[10]) Capt. Rob. Melville Grindlay Account of some Sculpture the Cave Temples of Elora (1828) in Transact of the Roy. Soc. of Great Britain. etc. Lond. 1829. Vol. II. P. I. p. 326. Part II. p. 487—490 mit 8 Kupfertafeln. [11]) s. L. Col J. Todd Remarks on certain Sculptures in the Cave Temples Elora in Transact. l. c. Vol. II. P. I. p. 328—339 u. a. O.

Epopden, sind bis jetzt nur schwache Versuche begonnen. Hat man
Daulatabad, dem alten Deoghir (Tiagura), herkommend, den
Rücken der Trapp-Porphyrberge (auch Granitberge werden sie ge-
t) erreicht, so fällt der Blick jenseit in eine romantische Wildniß,
tiefes Felsenthal mit Baumgruppen besetzt, in denen am Fuß der
e das Dorf Elora liegt, von dem die Monumente den neuern
m erhalten haben; alles umher ist aber Wüstenei. Zwei Drittheile
, eine Stunde Weges weit ist der Berg, der auch den Namen De-
ri, d. i. Götterberg, führt, zur Verwunderung des Wande-
überall künstlich zertheilt, und in ein wahres Pantheon der Indier
ndelt, so daß Siva allein hier an zwanzig Tempel haben soll.
Beschreibung aller dieser Grotten, die auf großen Säulenreihen
andakas) in mehreren Stockwerken übereinander liegen, mit ihren
pen, Gallerien, Vorhöfen, Brücken von Felsen über gleichfalls in
ausgehauenen Canälen, ist unmöglich, da die Augenzeugen selbst
hrer Größe so ergriffen wurden, daß sie kaum Schilderungen da-
vagten. Das Prachtwerk von Daniells Indischen Architecturen
mehrere derselben vor, vom Haupttempel hat Ch. Mallet (in As.
VI.) zuerst einen Grundriß [13]) gegeben; Seely und Sykes haben sie
weitläuftigsten beschrieben. Tritt man in dessen Felsthor ein, so führt
n die Mitte eines aus Felsen seltsam gehauenen, großen Hofrau-
der eher das Ansehn eines weiten verzauberten Steinbruchs auf al-
Seiten von Felsen überragt darbietet, als eines Gebäudes. Es ist
das Kailasa, der seelige Sitz (Erdk. Asien Bd. I. Einl. S. 13)
Indischen Götterwelt; so wird dieser Tempel von den dortigen Hin-
genannt. Die Felswände des Hofraums umlaufen mehrere Stock-
e von künstlich durchbrochenen Grotten, Gallerien und Felshallen
Aufnahme ihrer Priester und Pilger; in der Mitte ist aber eine
, isolirte Felsenmasse stehen geblieben, die in ihren reich verzierten,
edrückten und überladenen Styl angelegten Haupttempel ausgehöhlt
; der größte bekannte Monolithen-Tempel, 103 Fuß lang, 56 Fuß
, 17 Fuß hoch, über den sich noch Dome und die höchste Pyramide
Tempeldaches 90 Fuß erheben. Er wird von vier Pfeilerreihen ge-
, seine Ecken werden von Elephantencolossen getragen, ihm zur
e stehen noch kleinere Steinpagoden, isolirte Elephanten in mehr als
rlicher Größe als Wächter und 38 Fuß hohe Obelisken. Von seinem
pelbache waren einst, nun zum Theil schon zertrümmerte Steinbrücken
h die Luft hinüber zu den nächsten Felshallen der obern Stockwerke
hlagen; alle Innen- und Außenseiten sind mit Götter- und Thier-
dern von aller Größe und Art in den mannichfaltigsten Gruppen be-

[13]) Vergl. d. Fitz-Clarence und Seely l. c. und W. H. Sykes Account of the Caves of Ellora in Transactions of the Literary Soc. of Bombay. London 1823. 4. Vol. III. p. 265—323.

deckt. Die Verschiedenartigkeit ihrer Ausführung vom rohern bis z[illegible] vollendetern, griechischen Meißelstoß und der feinsten Feile zeigt, [illegible] hier, daß viele Schulen, viele Geschlechter, an diesen Werken thätig [illegible] ren. Die feinere juwelierartige Ornamentirung des Aeußern contra[illegible] reizend mit der Wildheit der umgebenden Felsen. Der südlichs[illegible] noch ungezählten Grottentempel, minder kunstvoll als andere ausgeh[illegible] ist durch die einfachere Architectur merkwürdig, durch gänzlich ver[illegible] denen Styl, welcher dem Cultus des Buddha angehört, woraus m[illegible] Sicherheit sich schließen läßt, daß einst hier Buddha-Colonien herr[illegible] waren. Ob diese aber erst später eindrangen und einflußreich [illegible] wurden, um neben Brahmanen sich ansiedeln zu können, darüber [illegible] die Geschichte keinen Aufschluß, noch weniger ob ihre Anlagen dem [illegible] Brahmanen-Cultus etwa vorhergingen, wozu Fitz Clarence[illegible] bei der Betrachtung dieser Grottenwerke am geneigtesten schien. [illegible] phantastische Architectur des Ganzen erfüllt nicht mit dem Gefühl [illegible] Wohlbehagens und des Schönen, das aus der Harmonie und der [illegible] falt aller Verhältnisse, z. B. eines griechischen Tempels hervorge[illegible] dern mit der Ahnung des Kampfes noch wilder Naturgewalten [illegible] die mächtige, anstrebende Gewalt des Geistes, die Materie dur[illegible] Form, die rohe Masse durch das Maaß beherrschen zu wollen; [illegible] und Natur, Mensch-, Thier-, Götter- und Pflanzen-Welt sind [illegible] noch in einem brütenden Chaos. Ein großer Theil dieser Monu[illegible] im Haupt- wie in den Seiten-Tempeln müssen noch genauer studirt [illegible] den, alle Beschreibungen lassen noch viele Fragen zu erörtern [illegible] Die Erklärung wird erst durch ein lange fortgesetztes Studium des [illegible] dischen Volkes vollkommen gelingen, das selbst, wie ein an der [illegible] strandetes mächtiges Trumm eines großen, staatenreichen Schiffbau[illegible] Vorzeit, einer Völker-Arche, viel Gerüst aber wenig Leben zu er[illegible] vermochte, indeß das stumme Meer der Vergangenheit die Mitge[illegible] seiner Zeit zerschellte oder mit seinen tiefen Wogen überrauschte. [illegible] Dimensionen des Kailasa sind in der Vorhalle 138 Fuß breit, [illegible] Fuß tief; aus dieser durch einen Porticus in die Area des Tempe[illegible] 247 Fuß lang, 150 Fuß breit; die Höhe der ausgehauenen Felsw[illegible] bis 100 Fuß hoch. Der Monolithen-Tempel isolirt in der Mitte [illegible] ben, mit dem Umfang einer Kirche, hat 103 Fuß Länge, größte Br[illegible] im Innern 61 Fuß, ist im Innern nur 17 Fuß hoch ausgemeißelt, [illegible] Aeußern hoch emporsteigend, und bis auf 18 Fuß Höhe überal[illegible] Sculpturen überdeckt. Nicht dieser Tempel allein, sondern auch [illegible] Gallerien und Grottenwerke, welche ringsum den Felsen hoch umgeb[illegible] sind gleicher Art; die colossalen Göttergestalten sind 11 bis 12 Fuß [illegible] der Elephanten und Sphinxe als Ornamente der Säulenreihen sind [illegible]

[12]) Fitz Clarence l. c. p. 204.

ige; auch Obelisken, Pyramiden, und unter den mythologischen Grup-
viele Inschriften in ältesten Devanagari Characteren, deren Entziffe-
g bis jetzt noch nicht gelungen ist. Da fast alle Gottheiten der In-
jen Mythologie, sogar die Kriege, welche Ramayana und Mahabha-
besingen, in diesen Sculpturen des Hindu-Pantheons vorkommen,
at man vermuthet, daß die Inschriften vielleicht Verse aus diesen
hen Gedichten, wie etwa die Moscheen aus dem Koran, enthalten
en. Andere Säle und Nebentempel umher sind mit glatten und
jelblank polirten Wänden eingefaßt, die jedoch schon zu verwittern
ingen, zumal da wo Lichenen Wurzel faßten und eine subterrestre Ve-
tion beginnt.

Ein großer Theil der ungezählten, nur theilweise besuchten Tempel,
tten und Felsgallerien der verschiedensten Art, die vom Anfang bis
Ende das Gebirgsamphitheater durchsetzen und zum Cultus der
ter wie zur Wohnung der Priesterschaften und zur Aufnahme vieler
sende von Wallfahrern eingerichtet waren, ist durch die Zeit zerstört,
h Vegetation überwuchert. Steigt man vom Kailasa zu den äußer-
nördlichen Höhlen eine halbe Stunde hinauf, durch viele Grotten
Reihen von Pilastern hindurch, so kommt man zum Wasserfalle, der
über ihre Felsen zumal zur Regenzeit mit großer Wasserfülle herab-
zt. Nirgends bequeme Zugänge; zu allen, auch den größten Höhlen-
peln und Denkmalen führen nur enge, tiefe Felsrisse, beschwerliche
ipfade; in dieser großartigen Verborgenheit kommt ihnen kein ande-
Monument gleich. Menschen zeigen sich gegenwärtig in diesen Ein-
n nicht, wenn es nicht einzelne Brahmanen oder sonst Hindus sind,
sich hierher verlieren, um als unwissende Erklärer der Wunder von
ra ihren Gewinn zu ziehen. Viele Papageienzüge und andere Vögel-
en fliegen in den Grotten aus und ein; ein langer Felsgang hundert
hritt tief in den Berg betreten, zeigte sich ganz erfüllt von Vögel-
iaren, die wie ein Strom herausbrachen bei einem Flintenschusse, mit
schenden Geflatter als käme der ganze Berg durch die Grube herab,
rpyen gleich aus dem Orkus hervordringend. Wohin diese Wege füh-
, ist nicht bekannt. Ein großer Theil des Aeußern und Innern der
mpel und ihrer Sculpturen sind absichtlich verletzt, aber selbst Au-
igzebs Wuth (s. oben S. 646) konnte die Wunder dieses Tempelge-
gskranzes nicht zerstören. Daß schon in den Zeiten des Arrianischen
riplus hier zu Deoghir (Tagara oder Tiagura) ein Hauptempo-
um des Indischen Verkehrs lag, dessen Einfluß bis in die Periode der
ohammedaner-Ueberfälle von Bedeutung bleiben mußte, ist früher (ob.
513, 564, 568 u. a. O.) angegeben. Ob damals schon diese Grot-
i vorhanden waren, ist eine andere Frage, die aber noch zu schwer zu
antworten ist, obwol die Einen, die auf Melville Grindlays Copien
it Recht sich stützen, sie für älter, andere Stimmen, wie Mill,

Heber u. a. m. sie für aus jüngerer[14]) vielleicht erst mohammedanischer Zeit halten, wofür wir sie nicht anerkennen können. Capit. Twemlow[15]), welcher neuerlich längere Zeit in den Umgebungen von Elora verweilte, und nach den Steinmassen suchte, die einst aus den Steinbrüchen der Tempelgrotten hervorgeholt seyn mußten, glaubt sie nach vielfachem Bemühen in den Ruinen der sehr alten Stadt Buddavuttie wiedergefunden zu haben, welche ostwärts, nahe bei Elora, auf dem Plateau von Ronzah liegen, und bei den dortigen Bewohnern auch Shabuterah, oder die Terrasse der Raja Unas heißen, die von den mohammedanischen Eroberern gestürzt wurden. Die Ruinen sollen von großem Umfange seyn. Sie liegen über dem Paß von Daulatabad nordwärts, und die neuere Stadt Ronzah ist schon wieder aus den Ruinen jener älteren, an einer geschützteren Position erbaut; die Steinmassen der Bauten von Buddavuttie hält Capt. Twemlow für entschieden den Grottenausbrüchen von Elora entnommen.

Tempelgrotten zu Nassuk. Die fünfte Hauptgruppe der Grottentempel in diesem Reviere, von der wir Nachricht erhalten haben, ist die der Pandu Lena[16]), zwei Stunden im S.W. der Feste Nassuk, zu denen man von dieser noch 150 Fuß hoch hinauf zu steigen hat, ehe man sie erreicht. Jam. Delamaine besuchte sie im May 1823, er ist ihr Entdecker. Die Stadt Nassuk hat viele Gärten und Gehege, reichliches Obst, treffliche Trauben, aber wenig Handel; ihren Wohlstand verdankt sie meistentheils den Reichthümern der Brahmanen, welche dieselben unter dem Peschwagouvernement der Mahratten zu sammeln im Stande waren. Ein Palast des Peschwa ist hier in seinem Ausbau unvollendet geblieben. Von den dortigen Höhlen beschreibt Delamaine 8 verschiedene, die allerdings kleiner sind als die zu Elora, aber interessant durch Vergleichung ihrer Sculptur, Architectur, ihres Alters und ihrer Inscriptionen mit andern bekannten. Sie sind im Allgemeinen viel roher, vielleicht daher auch noch älter als die in Elora, auf welche schon sehr viel Kunst verwandt ward. Vielleicht auch daß die Rohheit der Sculptur in diesen ein Zeichen des Verfalls der Kunst seyn möchte. Uns ist bisher keine andere Nachricht über diese Tempelgrotten als Delamaines Beschreibung bekannt geworden. Sie enthält im Wesentlichen Folgendes.

Zunächst nach dem Ansteigen zur rechten Seite der ersten Höhle ist ein Wasserbecken, roh in Fels gehauen, mit Stufen hinab bis zu ...

[14]) Quarterly Review. 1826. Vol. XXXV. p. 471 etc. [15]) Capt. Twemlow on Elora in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 88.
[16]) Colon. Jam. Delamaine Description of the Caves near Nasik in Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 275—281.

er Art liegender Figur, welche die Pilger Bhavani (die Naturgöttin)
nnen. Die nächste Höhle ist nur ein kleiner Raum, 16 Fuß lang, 14
uß breit, mit drei Hauptfiguren, denen des Visvacarma (des gött-
chen Architecten Brahmas) ähnlich, nach welchem einer der Tempel in
lora [17]) genannt wird. Die Ohren sind bei diesen Idolen langgezogen
urch Ornamente, sie selbst stehen auf Löwensockeln, oder sitzen auf Lotos-
umen. Vor der dritten Höhle ist eine Vorhalle, die auf sechs Riesen-
stalten als Pilastern ruht, welche das Ganze tragen. Die Säulen des
rottentempels sind achteckig, ihre Capitale alterniren mit Gruppen von
wen, Ochsen, Elephanten und Misgestalten. Der Tempel 45 Fuß im
evierte, ohne Idole mit Cellen umher, hat im Innern keine Stütze,
er ein reich mit Löwen und Rad-Ornamenten geschmücktes Felsplafond,
der Nische am Ende des Tempels ein Dagop (s. Asien Bd. III.
. 1162) und zur Seite Felsbassins und Priesterwohnungen. Der
ierte Grottentempel ist jenem ähnlich, der fünfte hat nur 30 und
) Fuß im Gevierte, eine Buddhafigur als Wandsculptur, und scheint
egen seiner Roheit aus jüngerer Zeit. Der sechste Tempel mit ge-
ölbtem Dach, Pfeilerreihen zu beiden Seiten und einem Halbkreis am
nde, hat einfallendes Licht durch ein Fenster der Fronte. Er ist ohne
culptur, aber mit einem Dagop auf welchem Inscriptionen, die sich
ich auf den Pfeilern vorfinden, welche jedoch aus jüngerer Zeit zu
yn scheinen. Die siebente Tempelgrotte, 60 Fuß lang und 40 breit,
it wieder colossale Felsensculpturen und Gestalten, welche denen der
aupttempel in Elora analog seyn sollen. Die Hauptfigur wird aber
Dharma Raja genannt, die Legenden beziehen sich auf die Pandus,
enen diese Bauwerke auch vom Volke zugeschrieben werden. Diesem
Dharma Raja brachten die Bauern der Gegend noch Opfer; die Figu-
n haben die Charactere der Buddhagestalten. Sehr enge Felstritte
ihren noch weiter zu einer letzten, achten, reich mit Sculpturen ver-
henen Grotte, darin mehrere der menschlichen Gestalten von Löwen ge-
agen werden. Dieser Grottentempel wird Sutar [18]) genannt, wo-
it derselbe Baumeister der Götter, Visvacarma, von den Hindus be-
ichnet werden soll. Die ganze Reihe der Grottentempel und alle darin
orkommenden Sculpturen sind aus einem sehr harten, schwarzen Steine
ebauen. Auch hier sind Inschriften, von denen J. Delamaine, nach
Vergleichung derer in Carli und Salsette, meint, daß sie sich auf die
Wanderungen der Pandus und auf einen Dharma Raja der
Panduiden bezögen, worauf fast alle Inscriptionen der Grottenwerke
on Baug, in Malwa, südwärts bis Mahavalipuram auf Coro-

[17]) John B. Seely the Wonders of Elora l. c. ch. IX. p. 206 etc.
[18]) J. Delamaine Descr. of the Caves l. c. p. 278.

wandel hindeuteten. Dharma Raja ist durch ganz Dekan [19]) ein
Gottheit, die von den höhern Casten keine Verehrung genießt, wie
viele von dem Gefolge der Panduiden, deren Cultur unstreitig w
bei den Bergtribus im Norden Hindostans (s. ob. S. 378 u. a. O.)
so auch in Dekan dem der Brahma-Secte vorherging. Ein Brahmar
zu Nassuk sagte dem Britischen Beobachter, daß er nichts dagegen
diese Höhlen und Bilder zu besuchen, obwol er nie in die Tempel d
Jains gehen würde; diese Höhlen mit den Legenden der Panduide
würden nur von den geringern Casten verehrt, weil die Pandus ka
Gottheiten seyen, nur Kschatras (s. ob. S. 471) von Geschlecht, a
welche die Brahmanen sich mit ihren Gebeten nicht wenden könnt
Allerdings wurden diese Tempelgrotten zu Nassuk, nach Delamair
nur von den untern Casten verehrt. Zu Penth, zwischen Nassuk u
Puna soll einer ihrer Tempel dem Yudischtra (oft identisch m
Dharma Raja) einem Panduiden und Arjunas geweiht seyn, auch
Carli sollen einige dortige niedrigere Tribus seyn, die Dehras, d
sich für Nachkommen der Erbauer ihrer Grottentempel ausgeben, u
für Ueberreste der Aboriginer mit einer ältern (von jünger vertre
tenen Brahmadienern verworfenen) Doctrin gelten dürften, wie die ge
nannten Dehrawara zu Elora. H. D. Robertson hält sel
alle Culies überhaupt für jene ältern, aus diesem Gebiete erst seit de
Zeiten der Kriegführung, die im Ramayana besungen wird, verdräng
Urbewohner Dekans. Es beziehen sich nämlich sehr viele Legenden d
hiesigen Tempelwerke des Grottenbaues, und auch andere Denkmale, a
die Thaten Ramas, der hier im Gebirgslande der Ghats, am obe
Godavery seinen Kriegszug gegen Dekan begann, durch das er di
Gegner Ravanas eines alten Königs der Rakschasa, oder der B
im Süden und als Eroberer bis zur heiligen Lanca oder Ceylo
vordrang, und dieser Eroberungszug, den das Epos Ramayana, d. i.
Wandel des Ramas, besingt, macht dieses Ländergebiet überall zu
Lande der Romanze [20]), wo jedoch die Hauptbegebenheiten
localisirt hervortreten. Mit ihm ist unstreitig die Einführung des Bra
madienstes bei den obern Casten in Dekan und die Verdrängung
eines frühern Religionscultus, der nur bei den niedern Casten zurückge
blieben ist, verbunden, an welchen jene ältesten Architecturdenkmale we
nigstens theilweise geknüpft scheinen, indeß andere Theile derselben vo
den später herrschend gewordenen Dienern des Brahmacultus ange

---

[19]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysore Canara etc. Lond
1807. 4. T. I. p. 242, 261. [20]) H. D. Robertson The early
History of the Mahratta Country, from a Selection of Papers from
Records of the East India House 1826. Vol. IV. p. 490 etc. in
Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353 etc.

ückt und überarbeitet zu seyn scheinen. Der Gobyvery ist hier ger Strom des Siegers, da Rama, König von Ayodhya (s. oben 501), vom Norden her den Nerbuda und den Strom von Nas, den Grenzstrom zwischen seinem und des Südkönigs Ravanas h überschreitet, hier zuerst die Gazelle grasen sahe, deren Fell für : Gemahlin, die schöne Sita, zu gewinnen den furchtbaren Kampf Völker im Süden Dekans herbeiführte. Nahe bei Nassuk fallen die ersten Vorkämpfer Ravanas, hier spielt die Legende von Hanumans Geburt, der der Gefährte Ramas ward; im Klippenbette des bavery sind hier überall heilige Badestellen Ramkund (d. i. Ra s Bad) für Pilger; hier lassen die Büßenden aus weiten Fernen ihre eine nach dem Tode in die Flußwellen zerstreuen, hier steht ein Tem des Rama, da wo der Siegergott einen Kreis mit seinem Bogen um her zog, ein anderer wo Sita zum Strome hinabstieg; Nassuk selbst in Pilgerort bis heute, der in vielfache Legenden verwickelt ist.

Grottentempel zu Ajayanti. — Es bleibt uns noch die bente dieser Gruppen von Grottentempeln, die von Ajayanti junti), innerhalb der Nordostwendung der Ghats zu berühren ig. Ihr Entdecker ist Jam. Edw. Alexander[21]), der sich, im re 1824, durch die Gefahr ihrer Lage in den Wildnissen jenes oben hriebenen Engpasses (s. ob. S. 666) nicht abhalten ließ, sie von der annten Paßfeste aus aufzusuchen, obwol von den ihm Begegnenden eissagt wurde, wenn er auch bei dieser Expedition dem Fraße der ger entgehe, so werde er doch die Beute der blutdürstigen Bhils den, welche das felsige und waldige Seitenthal, an dessen Schlusse Tempelgruppe liegt, so gefahrvoll machten. In den bis 15 Fuß ho Grasungen und Schilfwäldern dieses Gebirgsthales, welches zur te mit Waldbdickicht an steilen Berghöhen gekrönt ist, fanden sich die rippe und Lumpen der Unglücklichen, die schon eine Beute der Tiger orden, und kurz vorher waren erst drei dieser Bestien in ihren La n getödtet. Von den Bergklippen herab hörte man das Pfeifen der ils, die sich Signale von der Ankunft der Fremdlinge gaben, doch ruckte sie der Respect vor den Feuerwaffen der Karawane, gleich den den Bestien, in ihre Lager zurück. Unter den hohen Waldbäumen, hier ihre Schatten werfen und dem Felsthal eine höchst romantische leidung geben, bemerkte Edw. Alexander vorzüglich die Melia derach (Nim), Robinia mitis, Mimosa arabica (Babul), Bassia lati ia (Mowoh), Ficus religiosa (Pepul) u. a. Die Berghöhen steigen r bis 500 Fuß auf, Grauwackenfelsen mit eingelagerten Quarz, Chal

---

[21]) L. Jam. Edw. Alexander Notice of a Visit to the Cavern Tempels of Adjunta in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Lond. Vol. II. P. II. p. 362—368.

erden, Jaspis und andere Massen, in horizontalen Bänken, bilden die Bergwände, in deren Zusammenstoß die Grotten eingehauen sind; ein klarer Gebirgsstrom durchzieht das wildeste Felsthal. Die Tempelgrotten sind in verschiedenen Höhen von 40 und 50 Fuß, bis zu 150 Fuß über dem Spiegel des Bergstromes eingehauen, ja die höchste brin-noch auf einer Höhe von 200 Fuß in einen Steilfels ein, über welche sich ein Wasserfall herabstürzt. Die erste Höhle hat ihren Eingang gegen Süd gerichtet. Der Haupttempel liegt 150 Fuß über dem Strombette, ist von Walddickicht umgeben, hat einen prachtvollen Eingang ähnlich denen zu Carli und Kennery; sein Felsgewölbe hat die Hufeisenform, wie der Haupttempel zu Carli, doch ohne Holzbekleidung und ohne die Steinrippen, die sich an einem ähnlichen Tempel in Elora vorfinden. Zahlreiche Bienennester hängen von der Tempeldecke herab, und eben so zahllose Schaaren von Fledermäusen durchschwirren die Grotten und Hallen. Dieser Tempel ist an 30 Fuß hoch, zwei Reihen sechseckiger Säulen von einfacher Gestalt ohne Capitale umlaufen ihn; hinter denselben ist ein merkwürdiger Umgang, dessen Wände nach der Felsseite mit einem viertelzoll dicken Stucco überzogen sind, auf welchem sich Frescomalereien mit unzähligen Figuren befinden. Viele von den Säulen sind zerfallen, aber diese Frescogemälde sind in ihrer Vollkommenheit wie frisch erhalten, mit den lebendigsten Farben, eine unschätzbare Entdeckung, da sie gleich den ägyptischen Frescos, nach J. Alexanders Versicherung das häusliche Leben der alten Inder darstellen sollen, die bisher unbekannt waren, von denen wir in den Tempelsculpturen bisher nur die mythologischen Darstellungen ihrer Legenden und Göttersysteme kennen lernten. Noch war keine zerstörende Hand der Portugiesen, oder Mohammedaner, bis in diese wilden Schlupfwinkel uralter Civilisation eingedrungen; die Schildereien stellen Jagden, Schlachten und andere Scenen des Lebens dar, sehr gut gezeichnet; die menschlichen Figuren, alle hellfleischroth gefärbt, 2 bis 3 Fuß groß, die Thiergestalten wie von Pferden, Elephanten, Widdern und Hahnengefechten, Waffenarten, Speere mit drei Kolben, eine Lyra mit drei Saiten, eine Art Zodiacus, von allem übrigen sehr unterschieden u. a. m., höchst wichtig für künftiges, genaueres Studium. Hier und in vielen andern Excavationen fand sich die colossale, sitzende Buddhafigur vor, kraushaarig, dicklippig mit langherabgezogenen Ohren bis auf die Schultern, mit einer Tiara oder einer kegelförmigen Krone geziert. Die Ueberladung der Grottenwerke mit Sculpturen fehlt hier, so wie die Feinheit der Ornamentirung wie in Elora und Carli, die sich hier wenigstens nur in einzelnen der Höhlentempel vorfindet; die meisten stehen in Sculptur hinter jenen Werken zurück, aber die Frescos geben ihnen einen eigenthümlichen Werth. Die obern Stockwerke der Höhlentempel konnten nicht erreicht werden, weil die dahinführenden Treppen durch die

zerstört waren, welche einige derselben zu ihren Raubhöhlen ver-
ten. In vielen Seitenkammern, die unstreitig einst zu Priester-
ungen dienten, sind Steinlager zu Ruhebetten in Fels gehauen, und
en sprudeln aus vielen derselben hervor. In einem der Gemächer
dern Etage, welche erklettert wurde, fanden sich noch Spuren ei-
feuerbrandes, ein Menschengerippe, Fußtapfen der Wilden. Die
öchsten gelegenen Tempelgrotten konnten ebenfalls nicht erreicht
n, auf dem Boden der untern nahm man auf dem Schutt, der
en Plafonds herabgefallnen Stuccodecken, die Fährten von Tigern,
als, Bären, Affen und Pfauen wahr; eine Nacht hier zu verwei-
hien nicht rathsam. Wie viele Monumente dieser Art mögen noch
i Wildnissen Dekans verborgen seyn, wir stehen unstreitig erst an
Schwelle der Erkenntniß dieser Länder- und Völkergebiete.

## ...erkung 2. Die Banjaras, oder die Kornhändler im Dekan.

Wir haben oben der Banjaras erwähnt, welche vorzüglich mit
Karawanen von Lastochsen den Verkehr über die Pässe der Ghats,
en dem Plateaulande und der Küste Malabar betreiben; sie sind
viel weiter über einen großen Theil von Dekan verbreitet, wenn sie
hier im Gebiet der Ghats und dem Mahratten Hochlande am un-
rlichsten seyn mögen, und in der Reihe der Indischen Völkerclassen,
denen so unendlich viele, von andern Populationen abweichende
ältnisse auftreten, schon seit langem eine sehr merkwürdige und ei-
ümliche Rolle spielen, seit den ersten Einfällen der Mohammedaner
uf die Gegenwart der Britenherrschaft. Dekans Bevölkerung wird
fünf Sprachen in fünf Nationen als getheilt betrachtet (Mah-
en, Telingas, Canaras, Goands und Tamulis), deren
gegenseitig durch Ströme, Wälder, Gebirge, Mangel an Wegen
während gewisser Jahreszeiten an Communicationen aller Art, na-
h geschieden sind. Doch bildete sich ein gegenseitiger Austausch der
uctionen dieser verschiednen Länder. Schon frühzeitig machte die
herheit der periodischen Regen und der daraus entstehende Miswachs
n verschiedenen Staaten Dekans, eine gegenseitige Verbindung noth-
ig, um der leicht sich erzeugenden Hungersnoth durch Auswande-
ung auszuweichen, oder durch Anlegung von Kornmagazinen
zukommen. Dieses letztere Mittel wurde fast überall der Emigra-
vorgezogen. Da der größte Theil der Indischen Population nur
vegetabilische Nahrung beschränkt ist und Fleischspeisen fast
wegfallen, so ist bei Miswachs die Noth im Augenblick sehr groß,
bei Ueberfluß größte Sorglosigkeit eintritt.

Unter solchen Umständen ist Korntransport von einem D
zum andern in Indien ein höchst wichtiges Geschäft; seit vielen Ja
hunderten ist derselbe ausschließlich das eigenthümliche Gewerbe d
Banjaras [522]) geworden, die deshalb eine eigne abgeschloßne Ca
oder eine besondere Tribus in Hindostan bilden. Doch ist mit de
Transport des Korns auf Lastochsen auch der von Salz und an
Waaren, wie bei den Laos (s. oben S. 232 u. f.) in Hinterin
verbunden. Ganz Dekan ist ohne schiffbaren Strom, sie sind me
stens alle zu wild, wenn angeschwollen, zu seicht in der heißen Ja
zeit, um zur Flußschiffahrt dienen zu können. Auch hat Indien k
Chausseen, es fehlen die Fuhrwagen. Daher der fast einzige Transp
auf Saum-Ochsen, denn an Pferden war stets Mangel in Ind
das Monopol der Banjaras, das schon in frühe Zeiten zurückg
Genannt werden sie zuerst in Ferishtas Geschichten [23]), im Ja
1417, wo es heißt, ein Zug von Kornhändlern, welche die Hi
Banjaras nannten, sei mit 2000 beladenen Ochsen auf dem B
durch Berar erbeutet worden; und im J. 1505, sagt derselbe Au
hätte die Gegend um Agra und Gualior sehr an Hungersnoth ge
weil die Convoys der Banjaras zu diesem Gebiete abgeschnitten
ren. Damals, und wol viel früher, bereiseten sie schon Dekans P
von einem Ende zum andern; vielleicht dienten sie, nach Briggs H
pothese, der dieser Caste in Indien besondre Aufmerksamkeit zuwe
früher schon als Transportsoldaten unter den Mohammedanischen S
tanen, und mochten, als die Dynastie der Bahmuny (s. oben S.
als Herrn von Daulatabad das Joch der Delhi Kaiser abschü
südwärts des Nerbuda zurückbleiben, wo seitdem ihr Wander
am meisten sich concentrirt zeigt. Doch finden sie sich auch im N
des Gangeslandes zwischen Luknow und Almora, in Rohilcund. I
District Bareilly [24]) (28° 23' N.Br.) allein zählte man ihrer 1
und in Rohilcund sind sie alle zu dem Koran übergegangen. Da ih
indeß ihre eigene Geschichte fehlt, wenn schon jeder ihrer Stämme
eigne Sage mit sich trägt und seine Genealogie aufzuweisen hat,
Annalen, von denen zuweilen die Rede ist, nur in den Patenten u
Gerechtsamen bestehen, die sie von verschiedenen Regenten erhielten,
ren Kriegsheere mit Getreide zu versehen, so bleibt diese Ansicht
einer Einwanderung derselben in Dekan, vor dem XIV. Jahrhun
doch immer nur eine, wenn auch die wahrscheinlichste, Hypothese. Ih

---

[522]) J. Briggs Account of the Origin History and Manners of th
race of Men called Bunjaras in Transactions of the Bombay So
ciety. Bombay 1819. 4. T. I. p. 159—179. [23]) Ferish
Hist. bei Briggs Vol. II. p. 393. und I. p. 579. [24]) J. Gly
on Population of Bareilly in Rohilcund, in Transactions of the
Roy. Asiatic. Soc. of Gr. Britain 1827. 4. Vol. I. p. 480. Not.

tion nach sind sie aus Marwar in Rajputana (zwischen 26°
3° N.Br., im Wüstenlande im Osten des Indus gelegen, von Bi-
r südwestwärts bis Amirkote (s. oben S. 624) und ostwärts
dschimere, das einen Theil der Landschaft Marwar bildet) gegen
:n vorgerückt, und ihre Sprache ist heute noch dieselbe, welche
rrwar [25]) gesprochen wird; sie selbst nennen das Land der Mah-
, das nördlichste in Dekan, als i.,re erste Ansiedlung; auch haben
ren Tracht angenommen. In Sprache, Sitten und Gebräuchen
a sie aber sonst von allen andern Dekanern ab, wodurch ihre Her-
als Fremdlinge bestätigt wird. Die Bewahrung ihrer Spra-
rch Jahrhunderte, im fremden Lande der Ansiedlung, ohne Schrift
iteratur, ist merkwürdig, ein Seitenstück zu der Hinduspräche der
er in ihren Europäischen Colonien. Doch ist auch die Bemerkung
eutnant Colonel Sykes [26]) zu beachten, daß viele ihrer Orna-
in heutiger Tracht mit denen der Buddhasculpturen in den Grot-
peln zu Carli übereinstimmen sollen. Ihre Weiber tragen z. B.
e Ringe von Elfenbein statt leichter Bracelettten um ihre Arme;
änner um den Leibgürtel viele schwere, bunte Quasten und Trod-
woran sie leicht von allen andern zu unterscheiden sind.

Diese Banjaras rechnen sich zu den Kshatrijas, d. i. der
rcaste, und sind stolz darauf, Fürstensöhne (d. h. Rajaputana)
ßen. Sie dürfen zwar den Acker wol bauen, aber nicht im Dienst
ndre; der Rajput kann nur als Soldat dienen, nie als Knecht.
eben immer nur in Zelten, haben eigne Gesetze, verheirathen sich
it den Töchtern der Städtebewohner, führen immer ein Wander-
auf den großen Landstraßen, oder, wenn sie ohne Handelsgeschäfte
als Hirten, die ihre zahlreichen Viehheerden weiden. Sie gehen
bewaffnet, sind immer von Schaaren von Hunden umgeben, sind
e Jäger, wegen ihrer Tapferkeit berühmt, von Gestalt athletisch,
irtet, ungemein robust, sehr geschickt im Laden und Umladen ihrer
ere; Diebstahl halten sie nicht für unrecht, sie sind gefürchtete
r. Jede ihrer Horden begleitet ein Bhatt, d. i. ein Barde,
metrischen Rhapsodien die Heldenthaten ihrer Vorfahren, vor den
ällen der Mohammedaner besingt, die er mit dem Tambur oder
uitarre begleitet, und der bei allen Festen die Hauptperson ist.

Diese Banjaras (in andern Dialecten auch Brinjarris ge-
) in Dekan theilen sich in 4 Tribus, die sich Rahtore, Bur-

J. Briggs Account l. c. p. 162. [26]) Will. H. Sykes L. Col.
Remarks on the Identity of the Personal Ornaments sculptured
n some Figures in the Budd'ha Cave Temples at Carli with
hose . . . by the Brinjaris in Transact. of the Roy. Asiat. Soc.
f Gr. Br. Vol. III. P. III. p. 451.

tiah, Dshauhan und Powur nennen. Die Rahtore sind am kanntesten, sie sind sorgsam in der Aufbewahrung ihrer Genealog ihr Stammbaum geht auf ihren Stammvater Bhika zurück, der Vorfahren, als Colonie, aus 7 Familien bestehend, nach Dekan ge haben soll, und von dem ihre Häuptlinge nur in reinstem Blut kömmlinge sind. Sie sollen gegenwärtig im Besitz von etwa 100 Lastochsen seyn. Die Burtiahs von 80,000, die zwei andern Z jeder von 18,000.

In neuern Zeiten, seit 1791 [27]), sind die Banjaras auch mi Briten Verbindungen eingegangen; sie erhalten vom Gouvernement Ostindischen Compagnie Geldsummen als Vorschuß ausgezahlt und fern dafür Korn an die verschiedensten Stationen. Zuweilen habe 25,000 Ochsenladungen zugleich über die Ghats zu transportiren. Seit der Kriege gegen die Pindarries, im Plateaulande, am obern buda (1818) begegneten dem Reisenden [28]) wol 50,000 dergleichen, freilich nur langsam vorrücken und in einer Stunde kaum etwa 2 Meilen zurückzulegen pflegten. Ihre Transporte, welche den La die Lebensmittel zuführen, werden niemals von den Kriegstruppen letzt. Ihr Transportsystem ist für die Englischen Truppen von au ordentlichen Vortheile; ohne Commissariat, ohne Truppenaufwand, Escorten, außer aller Gefahr betrogen zu werden, ward die Engl Armee, an 60,000 Mann, in Dekan, im Lande der Mahratten, tä auf die regelmäßigste Weise mit Proviant versehen. Ihre Contr haben die Banjaras trotz ihrer diebischen Richtung, die ihren Prin nach kein Verbrechen ist, immer auf das pünctlichste und rechtschaf erfüllt.

## §. 98.

### Erläuterung 2.

### Die Westkette der Ghatsgebirge. Fortsetzung. Mittlerer Th theil, von Bedjapur gegen Canara hin bis Maißoore (Mys (zwischen 17° bis 13° N.Br.).

Wir versetzen uns auch hier wieder unmittelbar auf Höhe der Ghatketten, zwischen den obern Lauf des K nah (Krishna) im Norden bei Colapore, wohin unsre trachtung des nördlichen Drittheiles derselben sich ausdehnte, südwärts zu dem Quellgebiete des Tumbudra (Tung bhadra im Sanskr.), dem südlichsten Hauptzuflusse des K

[27]) J. Briggs Account l. c. p. 173. [28]) Fitz Clarence Jou of a route across India. London 1819. 4. p. 93.

ah von der rechten Uferseite her, ein Gebiet des Dekan-
lateaus zwischen 17° bis über 13° N.Br., welches zu den
ubahs von Bedjapur, Balaghat, Mysore gehörig, im
orden vom Raja von Satara, im Süden vom Raja von
:aißoore (Mysore s. oben S. 514) beherrscht wird, aber in
r Mitte, im Darwar Districte (die Stadt Darwar
gt 15° 28′ N.Br.) zum Britischen Gebiete gehört, von wel-
m aus alle genauere Beobachtung hier erst ihren Anfang
nmt; daher wir von diesem bekannter gewordnen Mittelpuncte
ch in unsrer Darstellung ausgehen, um dieser die fragmentari-
en, isolirten übrigen Beobachtungen folgen zu lassen. Da der
rtugiesische Küstenantheil von Goa das nördliche Drittheil
ses Gebietes von der Seeseite her einnimmt, dort aber seit
hrhunderten fast alle Beobachtung fehlt, so wie fast jede Land-
nmunication versperrt ist: so kann auch jene Portugiesische
recke der Ghatkette nur eine Terra incognita genannt werden.
ır erst südwärts des Territoriums von Goa, und des Seda-
a Ghur, des Grenzflusses [29]) von wo die Küstenland-
aft Canara beginnt (15 N.Br.), und über Onore gegen
° N.Br., bis gegen das Cap Dilli reicht (s. oben S. 589,
l), beginnt in Nord- und Süd-Canara wieder, längs dem
estabfall der Ghatkette, die Britische Beobachtung, der wir
r im Einzelnen folgen werden.

Dieser bezeichnete Gebirgsstrich der Ghatkette und des ost-
rts dahinterliegenden Plateaulandes führt in der alten Hindu-
graphie den Namen Karnata Land, Karnataka De-
m. Das Volk spricht die Karnataka Sprache, und ein
ichtiges Königreich Karnata [30]) verbreitete sich nach den älte-
n Hindu Sagen von hier aus über einen großen Theil des
ateaulandes der südlichen Halbinsel, (wo später das Mysore
ich) das im VIII. Jahrh. Christlicher Zeitrechnung von den
ellala Rajas beherrscht wird. Durch Sprachverderbung ist
ser Name in die modernen Ausdrücke Carnatic und Ca-
ra bei Muselmännern und Europäern übergegangen, und da-
t sind ganz irrig, während auf dem Plateaulande der Name

[29]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysoore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. III. p. 178. [30]) ebend. III. p. 101, 201; W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 247.

Karnata durch Mysore und Bedjapur verdrängt wurde, [...] Landschaften zu beiden Seiten des Plateaulandes bezeichn[...] weil auch wol die Herrschaft der Plateau-Rajas zu Zeiten [...] den Küstenterrassen hinabreichte. Der Küstenstrich auf der Co[...] mandel Seite, welcher bei den Einheimischen Dravada heißt, [...] dadurch ganz irrig in neuerer Zeit bei Europäern Carnatic [...] eigentlichen Sinn genannt, und der Küstenstrich auf der W[...] seite der Ghat zwischen Concan im N. und Malabar im Süd[...] der bei den Einheimischen Haiga im N. und Tulava im S[...] den heißt, wird von Europäern also eben so uneigentlich Cana[...] genannt; doch läßt sich dieser herkömmlich gewordne Mißbra[...] nicht mehr ändern. Die Sprache von Karnata ist gänz[...] verschieden von der Tulava Sprache (in Canara), da aber [...] Fürsten des Plateaulandes lange Zeit die Küstenterrasse beherr[...] ten: so ist in ihr bei allen Personen von Rang auch die Ka[...] nataſprache die herrschende geworden, der Tulavadialect aber [...] Haussprache bei den Einheimischen geblieben, die Eingewandert[...] verstehen sie aber nicht. Wir fügen nur hinzu, daß Nord C[...] nara etwa dem Lande der Haiga Brahmanen entsprich[...] und Süd Canara dem Lande Tulava; daß diese beide [...] nen Canaras durch den Fluß von Kundapura[531]) (23' [...] N.Br.) von einander geschieden werden, welcher hier ein [...] schiffbares tief in die Küste einschneidendes Meerbassin bildet, [...] welches 5 Gebirgsflüsse sich zusammengießen, die das Küsten[...] vielfach durchschneiden und zahlreiche Inseln mit dem frucht[...] sten Uferlandschaften bilden. Onore ist die erste ansehnl[...] Ortschaft von da im nördlichen Haiga Lande, welches [...] zum Gangawali, als Grenzfluß bei Gaukarma, d. i. [...] südliche Nachbarfluß des Sedasiva Ghurflusses reicht, [...] das Concana[32]) der Hindus schon beginnt, obwol das Nord [...] Canara noch weiter nordwärts bis zum Sedasiva Ghur [...] überreicht. So ist z. B. Ancola die erste Stadt in Concan: [...] ein geringes Fort, aber die meisten Einwohner sind doch [...] Karnatas, weil die Concanas sich zurückzogen und nur eine [...] wisse Classe der Brahmanen von ihnen hier zurückblieb, die ins[...] gesammt Handelsleute sind, wie die Haiga Brahmanen Agricul[...] toren. Tulava dagegen dehnt sich südwärts des Kundapur[...]

---

[531]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. III. p. 105. [32]) ebend. p. 166, 174.

lusses über Mangalore bis zum Chandragiri Flusse
2° 30' N.Br.), und dessen Bai zu Urigara im Norden von
aicull aus, wo Malabar südwärts mit diesem Orte beginnt,
wol auch hier die Einheimischen den Namen Malayala[33]),
n welchem jener nur die modernisirte Aussprache ist, auch wei-
gegen den Norden ausdehnen. Wir haben durch diese detail-
te Notiz zugleich ein Beispiel geben wollen, wie überall die
ncongruenz der antiken, mittelaltrigen und moder-
n Namen durch ganz Dekan verbreitet ist, und unsere
nze Arbeit in gehaltlose Nomenclatur auflösen würde, wenn
r ihrer Nachweisung streng folgen und den vollen Raum ver-
nnen wollten, den wir lieber den Thatsachen der Naturbildung,
r Länder und Völkerverhältnisse gönnen möchten, als ihren blo-
n Benennungen auf einem historisch so reichhaltigen Boden.

## Das Darwargebiet der Ghats und des Plateau-landes zwischen Kistnah und Tumbudra, und deren Westseite in Nord-Canara.

Dieses Gebiet, auch unter dem Namen des Süd Mah-
atta Landes, seit der bis dahin reichenden, aber nun schon
ieder verschwundenen Macht des Peshwa Staates bekannt,
gt wie ein großes Triangelland zwischen dem Kistnah im
orden und dem Tumbudra in Süden, deren beiderseitiger
auf gegen Ost, an ihrem Verein die Spitze eines Dreiecks bil-
t, dessen Basis gegen West gekehrt ist und durch das Streichen
r Ghatkette, die als Meridiangebirg von Nord oder N.N.W.
ach Süd oder S.S.O. fortsetzt, bezeichnet wird. Im Norden
ößt jenes Triangelland an Colapore, im Süden an Mai-
oore, im West schneidet die Kette der Ghats es vom Goa Ter-
torium und Nord-Canara ab. Innerhalb dieses Raumes herr-
hen die Briten; aber zwischen ihrem Gebiete liegen, außer den
hon oben genannten, mächtigern Nachbar Rajas, noch sehr viele
ndre isolirte Landstriche, die theils zu independenten Jaghirdars
. oben S. 560) gehören, theils tributairen, kleinern Häupt-
ngen von den verschiedensten Namen zukommen, und das Land
uch hier, wie so häufig durch die meisten Gegenden Hindostans,
ngemein zerstückeln und die Interessen seiner Bewohner gegen-
eitig auflösen.

[33]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. III. p. 9, 14.

Nach Captain W. Cullen's [534]) Messungen steigen die Ghats über Goas Territorium nur 2,500 bis 2,600 Fuß über die Meeresfläche empor; von da senkt sich die Hochfläche allmählig zum Tumbudra Flusse, dessen Spiegel im mittlern Lauf etwa 1500 Fuß über dem Meere liegt. Darwar die befestigte Stadt, von welcher das ganze Gebiet den Namen trägt, liegt nämlich 2205 Par. Fuß über dem Meere; der Tumbudraspiegel von da gegen S.O. = 1426 Fuß und der Ort Hampasagar an seinem Ufer = 1478 Fuß, aber Balgaon (Belgaum), im N.W. von da, auf dem Wege von Darwar nach Colapore, = 2309 Par. Fuß und wenig höher die Ghatpaßhöhe die nach Goa hinüber zur Meeresküste führt. Es fehlt demnach auf diesem Gebiete alles, was die Natur des Hochgebirges mit sich bringt und erst weiter südwärts der Grenze von Canara gegen Malabar, südostwärts von Mangalore, heben sich die Ghats im Parallel von Mt. Dilli bis zu 5000 und 6000 Fuß Höhe [35]). So wie man von Goa aus den Ghatpaß = 2325 Par. Fuß (2477' Engl.) überstiegen hat, und ostwärts fortschreitet, verfolgt man die sanftabfallende Plateauebene über Balgaon und Darwar mit geringer Senkung [36]), deren Niveau nur durch Hügelreihen, die selten über 200 bis 300 Fuß aufsteigen, unterbrochen werden. Diese Senkung hält an, ostwärts bis über die Britenstation Belary hinaus, die noch 1398 Par. Fuß über dem Meere liegt, und erst die Stromthäler des Kistna und Tumbudra, nahe oberhalb ihres Vereins, schneiden sich in größere Tiefen der Plateaufläche ein, jenes = 9.. Par., dieses = 1018' Par. Die gleichmäßig sanfte Hebung der Plateaufläche steigt im Nordosten dieser Thäler gegen Hyderabad auf, zu = 1595 P. F.; im Süden an der Quelle des Panarflusses zu Nandidrug, auf = 2815 Par. F., und

[534]) Sections from Barometrical Observations made by Capt. W. Cullen between Jan. 1819 and Nov. 1820 in Transactions of the Calcutta Soc. Calcutta 1833. 4. T. XVIII; cf. Notice of the Geologic. Features of a Route from Madras to Bellary 1822 by W. Cullen in Taylor and Philipps Philos. Magaz. London 183. Dec. Nr. 24. p. 435 etc. [35]) L. Col. Will. Lambton Journey in Mysoore, Coorgh, Canara and Malabar in Asiat. Journ. 182. und Nouv. Annal. de Voy. d. S.. Tom. IX. p. 40 etc.

[36]) Alex. Turnbull Christie Sketches of the Meteorology, Geology, Agriculture etc. of the Southern Mahratta Country with a Map in Jameson Edinb. New. Phil. Journ. 1828. Apr.—Sept. p. 2.. bis 298.

S.W. zu Seringapatam bis zu 2000 Fuß; nach allen
tungen hin also uniforme Verhältnisse. Unmittelbar im
en der Ghats ist das Land auf 6 bis 8 geogr. Meilen weit
bergig, bewaldet, die Holzung wird aber immer abnehmend
Ost, lichter, krüpplig. Es folgen die baumlosen Hochebenen
ostwärts in der Richtung einer Linie von Belary nord-
twärts über Gudjunderghur, Badami gegen Be-
ur hin, werden sie an verschiedenen Stellen von niedern
ndsteinbergen mit flachen Gipfeln und Rücken durchzogen,
man als die Ostbegrenzung des Darwargebietes betrachten kann.
Von diesen dreierlei ganz verschiedenartigen Na-
formen[37]) der verticalen Gestaltung 1) dem west-
en Berglande der Ghat; 2) den centralen Hoch-
nen oder dem Tafellande, und 3) den Sandsteinzügen
den Ostgrenzen, von diesen hangen als Grundgestaltung alle
igen Verhältnisse des dortigen Climas, der Hydrographie, der
ra, Fauna und Ansiedlung überhaupt ab.

## 1. Das westliche Bergland der Ghats.

Ihre Gipfel, wenn auch nicht hoch, sind doch zerrissen, ihr West-
all reich an wildromantischer Natur gegen die Meeresseite. Weite
älder, aus gigantischen Bäumen der mannichfaltigsten Laub-
arten bestehend, decken die höchsten der Berge und dringen in
tiefsten Schluchten ein. Nur hie und da werden sie von
zelnen, schwarzen, wie von Titanen aufgethürmten Felsmassen,
rragt. Wo der Wald nur ein wenig licht wird für niedern
lanzenwuchs, da breitet sich sogleich die üppigste Grasung und
prachtvollste Blumenflor aus. Nur rauschende Gebirgsströme,
s Geschrei oder der Gesang einsamer Vögel und das laute Ge-
ff der Affenheere, unterbricht die einsame Stille. Oft stunden-
ig erblickt hier der Wanderer nichts als das Grün der üppig-
n Vegetation. Einige prächtige Wasserfälle stürzen sich gegen
est zur Tiefe hinab, die aber in der heißen Jahreszeit meist
nzlich verschwinden. Einer der prachtvollsten stürzt westlich von
n Quellen des Wurdaflusses, die Steilseite der Ghats in
.W. der Stadt Hydernagar (oder Bednore) hinab, in
n Sherwutti Fluß, der nach Onore fließt; von dem Ort
arsipa, der 3 geogr. Meilen aufwärts am Strome liegt, hat

[37]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 294.

der Wasserfall den Namen Garsipa Cataract erhalten; er ist erst seit zwei Jahrzehenden bekannt. Dr. Fr. Buchanan[38] kennt ihn bei Bereisung jener Gegend, im Jahre 1801, der ihn Garsopia nennt, noch nicht. Dr. Turnbull Christie besuchte ihn im October 1825[39]). Seine Umgebung ist prachtvoll, umkränzt von majestätischem Hochwald und dem frischesten Teppich tropischer Matten mit Gruppen reichblühender Gewächse besetzt. Zwischen Granit- oder vielmehr Gneußfelsen stürzt der sehr wasserreiche Strom aus einem 50 bis 60 Fuß breiten, tief sehr tief ausgehöhlten Felsbette, wüthend hinab, an tausend Fuß (nach einer ungefähren Messung) in den nackten Felsspalt; unzählige Wasseradern ihm zur Seite, die alle, schon ehe sie die Tiefe erreichen, in wildwirbelnde Nebel zerstieben. Der ganze Stromesfall wirbelt sich aber als eine einzige weiße Schaumsäule hinunter, ununterbrochen in die schattige Tiefe. Der Blick erreicht ihren Grund nicht, aber aus ihm steigt beständig die unten sich bildende Wasserstaubwolke pfeilschnell durch den Luftraum empor, und erhebt sich nun über den hohen bewaldeten Bergkranz. Die dunkeln Felswände des Bergspaltes sind sehr regelmäßig in Horizontallagen geschichtet; ihre Ordnung macht zu dem Getümmel der ab- und aufschießenden Wasserwogen und der heiligen Stille des Waldes und dem saftgrünen Rasenteppich den reizendsten wunderbarsten Contrast. So steil ist von allen Seiten der Absturz, daß man nicht von der Seite, sondern nur von oben den Fall sehen kann; große Gneußtafeln, die etwas weite Vorsprünge bilden, erlauben den Blick ganz hinabzusenken in die furchtbare noch unergründete Tiefe.

Durch Fr. Buchanans Reise in Nord-Canara[40] (1801) sind wir hie und da über Beschaffenheit des Westfußes dieser Ghatketten unterrichtet. Von dem Grenzfluß Kundapura nordwärts, ist das Land eben und einförmig bis zur Nordgrenze Canaras, gut bebaut von den Brahmanen, die sich Haiga (oder Haiva) nennen, und fleißige Agricultoren sind. Sie behaupten bis zu diesem Gestade habe einst Ravana der König von Ceylon (Ramas des Panduiden Feind, s. oben S. ...), von dessen Colonisation sie sich selbst aus dem Norden Indiens

[38]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 136. [39]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 295.
[40]) ebend. ch. XVI. p. 130—181.

ch den Tulava ableiten) geherrscht, dessen Reich, gegen welches
ma zu Felde zog, auf der Ostseite Coromandels auch bis Tri
icpally nach ihnen sich ausgedehnet haben soll. Nach ihren
sagen scheint dieser Ravana, der im Epos als ein König der
kshasa, d. i. der bösen Dämone gilt, doch ein frommer Hindu
esen zu seyn: denn ihm wird hier die Stiftung von vier Si
mpeln zugeschrieben. In neuerer Zeit ist dieses Land von
ltan Tippo Saib von Maißoore ungemein zerstört worden.
ore (s. oben S. 589), früher ein wichtiges Emporium, ein
fenort und eine Feste, wurde von ihm vernichtet; Schiffswraks
rden in der Meeresbucht versenkt, um die Einfahrt zu verder
, nur Boote können hier noch einlaufen; von Goa aus geht
h geringer Handel dahin; die Mahratta Piraten blieben die
Küstenfahrten verderblich bis in die neuern Zeiten. Die
eeresbucht ist wie die von Kondapura voll Inseln, ihre Umge
ngen sind jedoch reicher cultivirt; Kokoswälder und Reisfel
r bedecken ihre Ufer, sie dringt ostwärts tief in das Land bis
n Fuße der Ghats, ihr süßes Wasser herbergt großen Fisch
hthum, aber in der trocknen Jahreszeit, bei Mangel an Zu
ssen wird ihr Wasser sehr salzig.

Von Onore nordwärts, bis zum Grenzflusse Sedasiva
hur, herrscht überall die Cultur der Pfefferrebe (Piper
rum), die auch die Ghatberge aufwärts in wilden Waldungen
Höhen bedeckt, eben so machen hier Pflanzungen der Kokos
d Betelnußpalme oder Arekapalme (Areca catechu)
n Gewinn der Arekanuß, der Anbau der Betelblattrebe
iper betel) und des Zuckerrohrs, allgemein wie in ältester
it (s. oben S. 515) das Hauptgewerbe der Küstenbewohner
s. Im Norden von Ancola springen die Ghatketten in einem
hen Vorgebirge Concana gegen West bis zum Meere heran,
vor diesem auch einige felsige Inseln liegen unter denen So
aka, Guda und Angediva, von Portugiesischen Colonisten
wohnt, die größten sind. Auf diesen Vorhöhen wächst die Mi
sa catechu (s. oben S. 254), hier Kairi genannt, wild, in
oßer Menge, und wird zur Bereitung der Terra Japonica be
ützt. Von da gegen die Mündung des Sedasiva Ghur
usses ist das Gestadeland von einem merkwürdigen Fremdlinge
erwuchert, dem Amerikanischen Gebüsche Cassuvium[41]),

[41]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysore, Canara etc. T. III. p. 177—178, 181,

[illegible] Govay (d. i. Goa) heißt, weil es sich mit [illegible] aus ihren Colonien der neuen Welt hieher [illegible]. An der Mündung des genannten Flusses steigt die [illegible] zu 25 Fuß Höhe, ein günstiger Umstand für das [illegible] Carwar, richtiger Cadwada der frühern Zeit, [illegible], welches aber jetzt in Ruinen liegt.

Von Carwar stieg Fr. Buchanan gegen Ost am [illegible] Stuhr-Strome über die Ghats, auf dem [illegible] nach Yellapura[542] (15° N.Br.) und Sunda, [illegible] von Darwar, wodurch wir vorzüglich mit der [illegible] Waldung der Westgehänge der Ghatketten [illegible] werden.

Von Carwar am Meere geht der Weg eine gute [illegible] landein, durch Ebene am untern Stromlaufe aufwärts, durch [illegible] Landschaften, wo kein einziger bedeutender Ort bis zur [illegible] Grenze von Canara; über die Dorfschaften Gopi chitty, [illegible], ehedem eine Feste, bis zu welcher der Fluß noch auf [illegible] Floßen zu beschiffen ist; dann nach Avila gotna, [illegible] Wildniß voll Tiger und Räuber, die seit dem Fall von [illegible] patam etwas sicher wurde, wo die Handelsreisenden beim [illegible] zuge an den Rastorten erst die Dickichte und Rasenplätze [illegible] in Brand zu setzen pflegten, um vor Ueberfällen sicher zu [illegible]. Der Sedasiva ghur-Fluß, in dessen felsigem, romantischem Thale die Straße immer aufwärts zieht, schwillt zur [illegible] so furchtbar an, daß er dann nicht passirt werden kann. [illegible] Berge sind aber nicht hoch, das Thal verengt sich; doch [illegible] bei Devakara noch Ackerfelder, der Gebirgsfluß, an dem [illegible] die Höhe erreicht und auf Karnata Desams Grenze tritt, [illegible] hier Bidhati. Von Devakara steigt die Paßhöhe nach [illegible] taki hinauf.

Die Wälder, welche bis dahin die Ghatgebirge dicht [illegible] ten, gehören hier überall als Eigenthum den Ortsgöttern (Sakti), die mit jedem Dorfe wechseln. Ohne Erlaubniß [illegible] Gauda, d. i. der Schulz und Priester des Dorfes zugleich, [illegible] kein Baum gefällt werden. Für die gestattete Erlaubniß [illegible] dem Tempel kein Opfer gebracht, auch sonst keine Abgabe gezahlt; aber die Sakti würden jedes verletzte Recht blutig rächen. Die Berge sind nicht erhaben, dagegen aber der Wald ungemein [illegible]

[542]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 185—208.

velchem ein sehr großer Theil aus Bambuswaldung be-
zumal aus dem dornigen Bambus (Colaki); dagegen fehlt
Teakbaum[43]) (Tectonia) auch hier wie anderwärts (s. ob.
52 ꝛc.) zunächst am Küstensaume, und tritt erst in seiner
n Schönheit und Fülle auf halber Höhe der Ghatge-
e hervor, doch wird er höher hinauf geringer in Wuchs,
ie ihn umgebenden Waldbäume. Er wird von hier auf den
strömen von Yellapura in Menge abwärts zum Meere ge-
Andere Laubholzarten, welche Fr. Buchanan als Bota-
hier aufführt sind folgende[44]). Zumal sind es wilde
ngos (Mangifera indica oder Spondias mangifera?) und die
yota Palme (Caryota-urens), welche mit dem Teakbaum
mmen. Ferner: Cussum,' oder Shaguda (Buchan.), sehr
s Holz; Rindela, Chuncoa huliva (B.); Biba, Holi-
a (B.); es ist der Firnißbaum, der auch in Dschittagong
Ava (s. ob. S. 251) wächst, der aber hier nur durch seinen
stischen Saft bekannt ist; Cadumba, Nauclea purpurea b.
urgh, zu Planken; Maratu, eine Chuncoa b. Roxb. zu
ten und Canoes; Belladu, Vitex foliis ternatis; Cajeru,
chnos nux vomica; Hedu, Nauclea daduga Roxb., ein sehr
r Baum zu Planken; Cumbia, Pelou im Hort. Malab.;
ay, Laurus Cassia[45]), dessen Rinde die Bewohner über den
ts gegen West herabsteigend sammeln, so wie die Knospen,
he sie Cabob-China nennen. Es ist dieses Zimmtsurrogat
Eigenthum des Gouvernements, aber durch Vernachlässigung
Einsammelns und der Behandlung von geringem Werth, ob-
h sorgfältige Behandlung dasselbe der Chinesischen und Hin-
dischen Cassia (s. Asien Bd. III. S. 737, 930) gleichstellen
de. Andere Waldbäume sind noch: Paynra, Gardenia
inosa Willden. Hodogus, ein sehr starkes, dauerhaftes Zim-
holz, das der Zerstörung der weißen Ameisen sehr gut wider-
t, auch in der Erde gegen die Fäulniß ausdauert; Sissa,
rocarpus sissoo Roxb. in größter Menge; Dillenia pentagyna
xb. die keinen eigenen Namen bei den Eingebornen hat; Jam-
y, Mimosa xylocarpon Roxb., ein sehr großer Baum; Bassia
gifolia, Robinia mitis, Myrtus cumini u. a.

Mit dem Eintritt auf die Ghathöhen in Karnata Desam

---

[43]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 64, 160, 204, 205 etc.
[44]) ebend. T. III. p. 186. [45]) ebend. T. III. p. 161, 187.

nimmt das Land eine neue Physiognomie an; der Boden w
nach Buchanans Bemerkung, unfruchtbarer, die dichten W
dungen der Westgehänge werden lichter; es zeigen sich mehr P
zungen von Areca und Cocospalmen, und sehr viele H
sind hier mit dem Rebenwalde des wilden, schwarzen Pf
fers (Piper nigrum)[546]) bedeckt. Er wächst reichlich, rankt
ohne Pflege nicht ein Drittheil so hoch auf die Bäume al
Culturgärten, ist daher viel weniger einträglich. Solche wi
Pfefferwaldungen werden hier Maynasu Canu genan
sie sind Eigenthum von Haiga Brahmanen, die sich aber nur
wenig darum bekümmern, und etwa nur alle drei Jahre ein
das Holz derselben behauen, und die Reben anbinden. Der
trag ist daher auch darnach; an manchen Orten wird er
unbrauchbar. Auf der Plateauhöhe von Hydernagara (B
nore) soll der Pfeffer besser seyn als der an der See
Malabar; nach dem Urtheile erfahrner Parsis hat er den h
sten Preis auf den Markt in Bombay. Im tiefen Canara
Sultan Tippo Saib alle Pfefferpflanzungen ausrotten, um
da den Einfluß des Europäerhandels abzuschneiden. Der Au
halt in dem wilden Pfefferwalde der Höhen, soll sehr ungesu
seyn. Mit demselben zeigt sich häufig in ganzen Wäldern a
der wilde Muscatnußbaum [47]) (wie auf Pulo Condor,
Asien Bd. III. S. 1023), welcher auch in Ober-Canara vorkom
So wie ihre Frucht reift, fressen die Affen die Außenschale
und werfen die Nuß weg, so daß Fr. Buchanan keine einzi
unzerstörte Frucht zu sehen bekommen konnte. Die Eingebor
sammeln diese abgeschälten Muscatnüsse vom Boden auf, wo
in Menge liegen, und so werden sie in den Städten von
Hökern verkauft. Da sie nur wenig Gewürz haben, ist auch n
wenig Nachfrage nach ihnen. Es ist wol sicher eine andere Spe
als die zu Amboyna; aber die Cultur würde auch diese hier na
Buchanans Urtheile sehr veredeln, und der Baum könnte zu St
terstangen für die Pfefferreben dienen, der Ertrag solcher beson
Pflanzungen würde sicher sehr belohnend seyn. In denselbe
Waldungen stehen auch Teak, Schwarzholz, Caryota u
andere; zumal der Muttibaum, Chuncoa muttia n. Buchan
wächst zu außerordentlicher Höhe empor; die Asche seiner Rin

---

[546]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 48—50, 54—56, 6
150, 158, 202, 208—209. [47]) ebend. T. III. p. 161, 202.

allgemein wie gelöschter Kalk zum Betelkauen. Nirgends,
Fr. Buchanan, sahe er schönere Bambuswaldun-
[8]), die gruppenweise für sich stehen, als Heerdenpflanzen,
uf diesen Höhen; sie wachsen bis zur außerordentlichen Größe
aryota, einer der häufigsten und schönsten Palmenarten
hats. Außerdem kommen hier noch vor: Tari, Myrobala-
'aria n. Buchan.; Nandy; Unda muraga; Sanpigy,
lia champa, zu Tambourins verbraucht; Honnay, Ptero-
s santalinus Willd., und Wontay, Artocarpus bengalen-
:r Brodfruchtbaum, dessen Frucht groß wie eine Orange
Salz aufbewahrt und von den Hindus statt der Tamarinden
icht wird, davon man viel Anwendung in der dortigen
: macht. Auf diesen Höhen verlieren die Laubbäume ihre
er weniger als in dem heißen Tieflande, wo sie im Som-
ich wegen zu großer Dürre regelmäßig entblättern, wie
Winter der temperirten Zone; hier auf den Höhen der Ghats
ırt die Gebirgsluft stets mehr Feuchtigkeit und jeden Mor-
ist hier Wolkenbildung, die in der Tiefe fehlt. Die Hoch-
:r haben hier kein Unterholz, keine Walddickicht, wie dies in
ndia aquosa (s. ob. S. 413) der vorherrschende Character der
tation ist; die Berge sind zwar steil und steinig, aber nicht
ohne zackige Felsen; alles ist reichlich mit Erde bedeckt und
kein Stein sichtbar, man müßte erst danach graben. Die
en sonnenverbrannten Piks fehlen, welche in den Ostghats
rrschend sind; hier ist das ganze Bergland mit hochstämmi-
Bäumen auf reinen Fruchtboden bewachsen, und der Wan-
würde diese Waldungen nach allen Richtungen hin durch-
en können, wenn ihn nicht die Menge der Tiger und die
sundheit der Climas davon zurückscheuchten. Der reichliche
bfall düngt den vegetabilischen Boden; in den stehenden
ern und Flüssen sammelt sich dieses in ungeheuern Massen,
in Fäulniß über, verdirbt alle Wasser und erzeugt, wie im
ani der südlichen Waldzonen des Himalayazuges (s. Asien
III. S. 45), Fieber und Krankheiten aller Art. Diese Herr-
t der Vegetation erschwert am Westgehänge der Ghats so
jede geognostische Beobachtung, daß es Fr. Buchanan
seinem ganzen Wege längs den Küsten durch ganz Canara
an sehr wenig Stellen gelang, sich über die Gebirgsbeschaffen-

) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 204.

nimmt ... unterrichten. Die tiefen Küsten von Malab...
nach ... überall mit ungeschichteten, weichen Thonlag...
... an der Malabarküste vorherrschen, und ...
... von der Luft unberührt noch weich mit ...
... Form von Backsteinen gestochen, dann ...
... getrocknet, ein treffliches Baumaterial abgeben ...
Beobachter dieser Gesteinsart die den Namen ...
gegeben. Sie enthält sehr häufig auch große ...
... von Thoneisen eingeschlossen, und deckt in ...
... Mächtigkeit fast überall auch die tiefer liegenden Ge...
... des dortigen Bodens zu, welche hie und da als ...
... einer Decke hervorstoßen. Derselbe Laterites ...
... die Berge der Ghats hinauf, bis zu den größten ...
... setzt sich als übergelagerte Gebirgsart auch ...
... die Hochebenen fort. Hie und da nur steigt aus der ...
... nur häufiger nach den Ghats zu das Streichen der ...
... und Syenitschichten am Westgehänge hervor, die ...
... nicht in Verwitterung übergehen. Im Ost von ...
... die Ghats so dicht zum Meere vorspringen, bemerkte ...
Buchanan [50]) östlich von Bateculla und Mirzi (s. ob. S. ...
... einen regulären Schichtungen von Hornblendsch...
... und Topfstein mit Syenitschiefern, die hier senkrecht ...
... der Streichungslinie der Ghatketten von N. nach S. stehen ...
etwas südöstlicher Abweichung, dieselben Gebirgsarten, ...
auch weiter ostwärts schon früher auf dem Plateau von ...
...oore vorgefunden hatte. Dieselben Gebirgsschichtungen ...
breiten sich mit vorherrschenden, leicht sich abrundenden oder ...
witternden Hornblendgesteinen auf der Paßhöhe ...
Lutaki, wo der Naturforscher eben die sanftern Formen
des dortigen Berglandes dieser Gebirgsbeschaffenheit zuschreibt, ...
daß in andern Theilen der Ghats, wo Granitmassen ...
andere emporstarren, rauhere, wildere Formen sich zeigen.

---

[49]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. II. p. ... III. 66, 89, 251, 258; Jam. Calder General Observations on Geology of India in Asiat. Researches Vol. XVIII. 1833. Trans- act. of the Phys. Class of the Asiat. Soc. of Bengal Part. I. Cal- cutta 1829. p. 4; cf. Jameson Geology and Mineralogy ... in Histor. and Descript. Acc. of British India b. H. Murray. ... 1832. Vol. III. 8. p. 331. [50]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 161, 206.

.. a beginnt eigentlich erst das beschwerliche
.e der Ghat nach Cutaki, an einem schönen
.. das Bergthal und die wilde Pfefferwaldung
. . nn folgt eine zweite, steile Berghöhe hinauf mit
.m Absteigen gegen Ost zu einem Rasthause für Rei-
.inem kleinen See, und dann ein drittes Aufsteigen über
, und Cutaki, die Plateauhöhe, ist erreicht. Der Weg
. angelegt, nur Lastthiere können ihn begehen, an Fahr-
nicht zu denken, doch ist der Gang nicht so steil wie der
.welcher von Arkot aus Coromandel durch die Ost-Ghats
arnata hinaufführt[51]). Auf der Höhe ist der Boden gut
. eben, daß alles Land zu Ackerfeldern und zum Bepflügen
.et wäre; doch ist wenig Anbau. Das elende Dorf Cu-
i ist nur von ein paar Betelgärten und Reisfeldern umgeben.
geringe Unterschied der Temperatur auf der Höhe von dem
er Tiefe (Anfang März) fiel Fr. Buchanan vorzüglich auf,
laubte deshalb nicht viel mehr als etwa 1000 Fuß Meeres-
: erreicht zu haben, und bemerkt, daß eben hier eine der nied-
en Einsenkungen der Ghatketten liegen müsse, da die Ketten
n Nord, im Mahrattenlande, wie gegen Süd, gegen Maiß-
, sich weit höher erheben. Nur die tropische Regenfülle ist
auf der Höhe geringer als im tiefen Küstengrunde, doch hin-
hend zur Reiscultur. Auf hoher Ebene geht von Cutaki der
g gleichartig weiter gegen Yellapura, einen Bazar von
a 100 Häusern, und von da nach Nordost nach Darwar
ück, von wo wir ausgingen; oder gegen Südost längs dem
jigen Ostfuße der Ghats auf der Straße gegen Maissoor, über
inda nach Hyder nagar (d. i. Hyder Alis Stadt,
dem Bednore), ein Weg, den Fr. Buchanan[52]) zurück-
e. Dieser letztere führte hier meist durch Waldwildnisse und
nig bebautes Land; das Botanisiren wurde dadurch sehr er-
vert, daß keine Leute zu haben waren die Bäume zu erklet-
n, um Blüthen und Früchte derselben zu holen, weil die große
enge der Ameisencolonien, welche dieselben bedecken, dies sehr
chwerlich machten, und um einen Baum deshalb zu fällen,
ren oft 4 bis 5 Hindus, die dann einen ganzen Tag zu arbei-
hatten, nothwendig. Viele der Waldbäume dieser gleichsam

[51]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 203, T. I. p. 25.
[52]) ebend. T. III. p. 210.

heit desselben zu unterrichte ... zu unheilvoll ... und Haiga sind überall ... durch Tiger ... überdeckt, die auch an ... bemerkte Fr. ... sie in der Erde von der ... wol sie andere, ... instrumenten in Form ... en. an der Luft getrocknet ... hapura) geht südwärts ... hat der erste Beobach... ...aso am kleinen Barada... terites[549]) gegeben. ... Um die Dorfschaften, deren ... und Lager von Th... ...nes Kornmaaß besitzt, liegen ... heurer Mächtigkeit ... en Areca-Palmen zu Betel... massen des dortigen ... r betel zu Betelblättern, ... unter dieser ... arzen Pfeffer, von Cardamom... auch die Berge ... en werden, und von Plantains ... und breitet sich ... radisiaca oder sapientum), die, wie ... durch die Hoch... ...ichert wurde, auch hier wild wachsen ... und zwar häu... auf gewisse Localitäten beschränkt und ... Granit und ... ...eiben. Nur in solchen schattigen Th... sehr leicht ... ...s, am Ostfuße, ist ihre Anlage möglich ... wo die ... und der West-Sonne geschützt sind; ... Buchanan ... Berg gegen Nord vorliegt, der ihnen ... die ersten ... ...rranken giebt, und wo ein Waldbach ... und ... Musa oder Banane wird hier in ... der ... ...d die Cardamome in den Schatten der ... etwas ... ...en ihnen, welche letztere aber erst im 15 ... auch ... ...ahre Frucht bringen, im 18ten Jahre ... ...re ... und dann 50 bis 100 Jahre Fülle ... holt...

... ...apur, die erste bedeutende Stadt, mit 500 ... ...inschriftionen, aus denen hervorgeht, daß ... ...te sehr zahlreich war, die auch in Canara ... ... Südwärts bis Hyder nagar ... ...ste und Forts, längs dem unmittelbaren ... ...l, die durch Plantationen und Handel ... ...n Chandragupti, Ikeri, Sagar, ... ...n Gebirgs-Rajas sind, und andern ... ...s, wenn Frieden im Lande herrschte. Die ...

---

... Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 219. ...
... Sketches of Meteorology etc. in R. Jameson ... Journ. of Sc. April—Oct. 1829. p. 63.

…ten vordem wenigstens

…), unter 13° 50′ N.Br.,
Maißoore war in der Mitte
Stadt von der größten Bedeu-
… die aber durch Hyder Ali 1763
…ll an 20,000 Häuser gehabt ha-
… Hütten aus Bambus (daher Be-
…sdorf, oder Bederuru, Bam-
…ischen Gärten, Reisfeldern und Pflan-
…t des Raja stand in der Mitte auf ho-
…Umfang vieler Meilen war mit Verschan-
…n Defiléen umgeben. Dennoch eroberte Hy-
…, machte unermeßliche Beute (an 12 Millio-
…ng an Werth), und erhob sie zu seinem Haupt-
…Gewehrfabriken, Münze, Pflanzungen von Maul-
…d Seidenzucht anlegte, den Handel ungemein zu
… einen Palast baute, was aber alles unter seinem
…ppo Saib wieder in Verfall gerieth. An hundert
… Familien, von den 80,000 Christen[56]), die in Goa's
…en getauft von den Jskeri Radjas in ihren Territo-
…siedelt worden, waren hier aus Concan eingewandert zu
…hutzcolonie geworden, deren Gewerbe die Destillation von
…oscn war. Sie hatten ihre eigene Kirche, die ihnen aber
…m Christenfeinde Hyder Ali zerstört ward, sie selbst ver-
…te er tyrannisch nach Seringapatam. Die günstige Lage der
…t Bednore gegen den nahen Hosso Angady-Paß, die
…mste Passage, die nach Mangalore hinabführt, konnte ihr,
…en tyrannischen Bedrückungen der Maißoore Sultane, seit-
…sie die Residenz ihrer eigenen Rajas von der Jskeri-Dy-
…ie einbüßten, die mitunter auch weit über Canara ihre Herr-
…t verbreitet hatten, ihren ehemaligen Großhandel zwischen
…Plateaulande und dem Küstengrunde nicht erhalten. Als
…orium hat es seine alte Wichtigkeit verloren, doch noch nicht
… Verkehr. Als Fr. Buchanan (1801) hier verweilte, kauf-
… die Mahrattas dort noch ihre Vorräthe an Pfeffer,

…) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 261—270; W. Hamil-
ton Descr. of Hind. T. II. p. 366. [56]) Fr. Buchanan Journey
l. c. T. III. p. 24, 267.

der Wasserfall den Namen Garsipa Cataract erhalten; e
erst seit zwei Jahrzehenden bekannt. Dr. Fr. Buchanan
kennt ihn bei Bereisung jener Gegend, im Jahre 1801, d
Garsopia nennt, noch nicht. Dr. Turnbull Christie
suchte ihn im October 1825 [39]). Seine Umgebung ist prach
umkränzt von majestätischem Hochwald und dem frischesten T
pich tropischer Matten mit Gruppen reichblühender Gewächs
setzt. Zwischen Granit- oder vielmehr Gneußfelsen stürzt
sehr wasserreiche Strom aus einem 50 bis 60 Fuß breiten, d
sehr tief ausgehöhlten Felsbette, wüthend hinab, an tausend
(nach einer ungefähren Messung) in den nackten Felsspalt;
zählige Wasseradern ihm zur Seite, die alle, schon ehe sie
Tiefe erreichen, in wildwirbelnde Nebel zerstieben. Der
Stromesfall wirbelt sich aber als eine einzige weiße Schaum
hinunter, ununterbrochen in die schattige Tiefe. Der Blick
reicht ihren Grund nicht, aber aus ihm steigt beständig die
ten sich bildende Wasserstaubwolke pfeilschnell durch den Luft
empor, und erhebt sich nun über den hohen bewaldeten B
kranz. Die dunkeln Felswände des Bergspaltes sind sehr re
mäßig in Horizontallagen geschichtet; ihre Ordnung macht
dem Getümmel der ab- und aufschießenden Wasserwogen
der heiligen Stille des Waldes und dem saftgrünen Rasen
den reizendsten wunderbarsten Contrast. So steil ist von
Seiten der Absturz, daß man nicht von der Seite, sondern
von oben den Fall sehen kann; große Gneußtafeln, die
weite Vorsprünge bilden, erlauben den Blick ganz hinabzu
in die furchtbare noch unergründete Tiefe.

Durch Fr. Buchanans Reise in Nord-Canara
(1801) sind wir hie und da über Beschaffenheit des Westfuß
dieser Ghatketten unterrichtet. Von dem Grenzfluß Kunda
pura nordwärts, ist das Land eben und einförmig bis zur N
grenze Canaras, gut bebaut von den Brahmanen, die sich Hai
(oder Haiva) nennen, und fleißige Agricultoren sind. Sie
haupten bis zu diesem Gestade habe einst Ravana der K
von Ceylon (Ramas des Panduiden Feind, s. oben S.
von dessen Colonisation sie sich selbst aus dem Norden Indie

[38]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III.
p. 136. [39]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 295.
[40]) ebend. ch. XVI. p. 130—181.

y den Tulava ableiten) geherrscht, dessen Reich, gegen welches
1a zu Felde zog, auf der Ostseite Coromandels auch bis Tri-
palln nach ihnen sich ausgedehnet haben soll. Nach ihren
agen scheint dieser Ravana, der im Epos als ein König der
hasa, d. i. der bösen Dämone gilt, doch ein frommer Hindu
sen zu seyn: denn ihm wird hier die Stiftung von vier Si-
npeln zugeschrieben. In neuerer Zeit ist dieses Land von
tan Tippo Saib von Maißoore ungemein zerstört worden.
re (s. oben S. 589), früher ein wichtiges Emporium, ein
nort und eine Feste, wurde von ihm vernichtet; Schiffswraks
den in der Meeresbucht versenkt, um die Einfahrt zu verder-
nur Boote können hier noch einlaufen; von Goa aus geht
geringer Handel dahin; die Mahratta Piraten blieben die-
Küstenfahrten verderblich bis in die neuern Zeiten. Die
resbucht ist wie die von Kondapura voll Inseln, ihre Umge-
gen sind jedoch reicher cultivirt; Kokoswälder und Reisfel-
bedecken ihre Ufer, sie dringt ostwärts tief in das Land bis
Fuße der Ghats, ihr süßes Wasser herbergt großen Fisch-
thum, aber in der trocknen Jahreszeit, bei Mangel an Zu-
en wird ihr Wasser sehr salzig.

Von Onore nordwärts, bis zum Grenzflusse Sedasiva
ur, herrscht überall die Cultur der Pfefferrebe (Piper
um), die auch die Ghatberge aufwärts in wilden Waldungen
Höhen bedeckt, eben so machen hier Pflanzungen der Kokos-
Betelnußpalme oder Arekapalme (Areca catechu)
1 Gewinn der Arekanuß, der Anbau der Betelblattrebe
per betel) und des Zuckerrohrs, allgemein wie in ältester
t (s. oben S. 515) das Hauptgewerbe der Küstenbewohner
. Im Norden von Ancola springen die Ghatketten in einem
en Vorgebirge Concana gegen West bis zum Meere heran,
vor diesem auch einige felsige Inseln liegen unter denen So-
ka, Guda und Angediva, von Portugiesischen Colonisten
wohnt, die größten sind. Auf diesen Vorhöhen wächst die Mi-
sa catechu (s. oben S. 254), hier Kairi genannt, wild, in
ßer Menge, und wird zur Bereitung der Terra Japonica be-
ßt. Von da gegen die Mündung des Sedasiva Ghur-
usses ist das Gestadeland von einem merkwürdigen Fremdlinge
erwuchert, dem Amerikanischen Gebüsche Cassuvium[41]),

[41]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysore, Canara etc. T. III.
p. 177—178, 181,

welches hier Govay (d. i. Goa) heißt, weil es sich mit d[illegible] Portugiesen aus ihren Colonien der neuen Welt hieher v[illegible] breitete. In der Mündung des genannten Flusses steigt die M[illegible] resfluth zu 25 Fuß Höhe, ein günstiger Umstand für das a[illegible] Emporium Carwar, richtiger Cadwada der frühern Zeit, [illegible] dessen Ufern, welches aber jetzt in Ruinen liegt.

Von Carwar stieg Fr. Buchanan gegen Ost am S[illegible] dasiva-Ghur-Strome über die Ghats, auf dem Cutal[illegible] Passe nach Yellapura[542] (15° N.Br.) und Sunda, i[illegible] S.W. von Darwar, wodurch wir vorzüglich mit der reich[illegible] Waldung der Westgehänge der Ghatketten bekan[illegible] werden.

Von Carwar am Meere geht der Weg eine gute Str[illegible] landein, durch Ebene am untern Stromlaufe aufwärts, durch [illegible] wüstete Landschaften, wo kein einziger bedeutender Ort bis zur [illegible] grenze von Canara; über die Dorfschaften Gopi chitty, C[illegible] deri, ehedem eine Feste, bis zu welcher der Fluß noch auf gr[illegible] ßen Floßen zu beschiffen ist; dann nach Avila gotna, ei[illegible] Wildniß voll Tiger und Räuber, die seit dem Fall von Sering[illegible] patam etwas sicher wurde, wo die Handelsreisenden beim Durch[illegible] zuge an den Rastorten erst die Dickichte und Rasenplätze um[illegible] in Brand zu setzen pflegten, um vor Ueberfällen sicher zu [illegible] Der Sedasiva ghur-Fluß, in dessen felsigem, romantisch[illegible] Thale die Straße immer aufwärts zieht, schwillt zur Regen[illegible] so furchtbar an, daß er dann nicht passirt werden kann. D[illegible] Berge sind aber nicht hoch, das Thal verengt sich; doch lie[illegible] bei Devakara noch Ackerfelder, der Gebirgsfluß, an dem [illegible] die Höhe erreicht und auf Karnata Desams Grenze tritt, he[illegible] hier Bidhati. Von Devakara steigt die Paßhöhe nach Cu[illegible] taki hinauf.

Die Wälder, welche bis dahin die Ghatgebirge dicht bes[illegible] ten, gehören hier überall als Eigenthum den Ortsgötter[illegible] (Sakti), die mit jedem Dorfe wechseln. Ohne Erlaubniß d[illegible] Gauda, d.i. der Schulz und Priester des Dorfes zugleich, d[illegible] kein Baum gefällt werden. Für die gestattete Erlaubniß w[illegible] dem Tempel kein Opfer gebracht, auch sonst keine Abgabe gezah[illegible] aber die Sakti würden jedes verletzte Recht blutig rächen. D[illegible] Berge sind nicht erhaben, dagegen aber der Wald ungemein hoch

[542]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 185—208.

welchem ein sehr großer Theil aus Bambuswaldung be-
zumal aus dem dornigen Bambus (Colaki); dagegen fehlt
Teakbaum[43]) (Tectonia) auch hier wie anderwärts (s. ob.
52 ꝛc.) zunächst am Küstensaume, und tritt erst in seiner
n Schönheit und Fülle auf halber Höhe der Ghatge-
e hervor, doch wird er höher hinauf geringer in Wuchs,
ie ihn umgebenden Waldbäume. Er wird von hier auf den
strömen von Yellapura in Menge abwärts zum Meere ge-
Andere Laubholzarten, welche Fr. Buchanan als Bota-
hier aufführt sind folgende[44]). Zumal sind es wilde
ngos (Mangifera indica oder Spondias mangifera?) und die
pota Palme (Caryota-urens), welche mit dem Teakbaum
mmen. Ferner: Cussum, oder Shaguda (Buchan.), sehr
s Holz; Rindela, Chuncoa huliva (B.); Biba, Holi-
a (B.); es ist der Firnißbaum, der auch in Dschittagong
Ava (s. ob. S. 251) wächst, der aber hier nur durch seinen
stischen Saft bekannt ist; Cadumba, Nauclea purpurea b.
urgh, zu Planken; Maratu, eine Chuncoa b. Roxb. zu
ten und Canoes; Belladu, Vitex foliis ternatis; Cajeru,
chnos nux vomica; Hedu, Nauclea daduga Roxb., ein sehr
er Baum zu Planken; Cumbia, Pelou im Hort. Malab.;
ay, Laurus Cassia[45]), dessen Rinde die Bewohner über den
ts gegen West herabsteigend sammeln, so wie die Knospen,
he sie Cabob-China nennen. Es ist dieses Zimmtsurrogat
Eigenthum des Gouvernements, aber durch Vernachlässigung
Einsammelns und der Behandlung von geringem Werth, ob-
h sorgfältige Behandlung dasselbe der Chinesischen und Hin-
ndischen Cassia (s. Asien Bd. III. S. 737, 930) gleichstellen
de. Andere Waldbäume sind noch: Paynra, Gardenia
inosa Willden. Hodogus, ein sehr starkes, dauerhaftes Zim-
holz, das der Zerstörung der weißen Ameisen sehr gut wider-
t, auch in der Erde gegen die Fäulniß ausdauert; Sissa,
rocarpus sissoo Roxb. in größter Menge; Dillenia pentagyna
b. die keinen eigenen Namen bei den Eingebornen hat; Jam-
y, Mimosa xylocarpon Roxb., ein sehr großer Baum; Bassia
gifolia, Robinia mitis, Myrtus cumini u. a.

Mit dem Eintritt auf die Ghathöhen in Karnata Desam

[43]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 64, 160, 204, 205 etc.
[44]) ebend. T. III. p. 186. [45]) ebend. T. III. p. 161, 187.

nimmt das Land eine neue Physiognomie an; der Boden n
nach Buchanans Bemerkung, unfruchtbarer, die dichten W
dungen der Westgehänge werden lichter; es zeigen sich mehr Pf
zungen von Areca und Cocospalmen, und sehr viele H
sind hier mit dem Rebenwalde des wilden, schwarzen Pf
fers (Piper nigrum)[546]) bedeckt. Er wächst reichlich, rankt
ohne Pflege nicht ein Drittheil so hoch auf die Bäume al
Culturgärten, ist daher viel weniger einträglich. Solche wi
Pfefferwaldungen werden hier Maynasu Canu genan
sie sind Eigenthum von Haiga Brahmanen, die sich aber nur
wenig darum bekümmern, und etwa nur alle drei Jahre ein
das Holz derselben behauen, und die Reben anbinden. Der
trag ist daher auch darnach; an manchen Orten wird er
unbrauchbar. Auf der Plateauhöhe von Hydernagara (B
nore) soll der Pfeffer besser seyn als der an der See
Malabar; nach dem Urtheile erfahrner Parsis hat er den h
sten Preis auf den Markt in Bombay. Im tiefen Canara
Sultan Tippo Saib alle Pfefferpflanzungen ausrotten, um
da den Einfluß des Europäerhandels abzuschneiden. Der Au
halt in dem wilden Pfefferwalde der Höhen, soll sehr ungei
seyn. Mit demselben zeigt sich häufig in ganzen Wäldern a
der wilde Muscatnußbaum [47]) (wie auf Pulo Conder,
Asien Bd. III. S. 1023), welcher auch in Ober-Canara vorkom
So wie ihre Frucht reift, fressen die Affen die Außenschaale
und werfen die Nuß weg, so daß Fr. Buchanan keine ein
unzerstörte Frucht zu sehen bekommen konnte. Die Eingeborn
sammeln diese abgeschälten Muscatnüsse vom Boden auf, we
in Menge liegen, und so werden sie in den Städten von
Hökern verkauft. Da sie nur wenig Gewürz haben, ist auch
wenig Nachfrage nach ihnen. Es ist wol sicher eine andere Sp
als die zu Amboyna; aber die Cultur würde auch diese hier n
Buchanans Urtheile sehr veredeln, und der Baum könnte zu
terstangen für die Pfefferreben dienen, der Ertrag solcher be
Pflanzungen würde sicher sehr belohnend seyn. In den
Waldungen stehen auch Teak, Schwarzholz, Caryota
andere; zumal der Muttibaum, Chuncoa muttia n. Buch
wächst zu außerordentlicher Höhe empor; die Asche seiner R

---

[546]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 48—50, 54—56.
150, 158, 202, 208—209. [47]) ebend. T. III. p. 161, 201.

it allgemein wie gelöschter Kalk zum Betelkauen. Nirgends,
: Fr. Buchanan, sahe er schönere Bambuswaldun-
ı [48]), die gruppenweise für sich stehen, als Heerdenpflanzen,
auf diesen Höhen; sie wachsen bis zur außerordentlichen Größe
Caryota, einer der häufigsten und schönsten Palmenarten
Ghats. Außerdem kommen hier noch vor: Tari, Myrobala-
Taria n. Buchan.; Nandy; Unda muraga; Sanpigy,
ıelia champa, zu Tambourins verbraucht; Honnay, Ptero-
ıus santalinus Willd., und Wontay, Artocarpus bengalen-
der Brodfruchtbaum, dessen Frucht groß wie eine Orange
Salz aufbewahrt und von den Hindus statt der Tamarinden
aucht wird, davon man viel Anwendung in der dortigen
he macht. Auf diesen Höhen verlieren die Laubbäume ihre
tter weniger als in dem heißen Tieflande, wo sie im Som-
sich wegen zu großer Dürre regelmäßig entblättern, wie
Winter der temperirten Zone; hier auf den Höhen der Ghats
ahrt die Gebirgsluft stets mehr Feuchtigkeit und jeden Mor-
ist hier Wolkenbildung, die in der Tiefe fehlt. Die Hoch-
der haben hier kein Unterholz, keine Walddickicht, wie dies in
India aquosa (s. ob. S. 413) der vorherrschende Character der
etation ist; die Berge sind zwar steil und steinig, aber nicht
h, ohne zackige Felsen; alles ist reichlich mit Erde bedeckt und
kein Stein sichtbar, man müßte erst danach graben. Die
lten sonnenverbrannten Piks fehlen, welche in den Ostghats
herrschend sind; hier ist das ganze Bergland mit hochstämmi-
Bäumen auf reinen Fruchtboden bewachsen, und der Wan-
r würde diese Waldungen nach allen Richtungen hin durch-
ifen können, wenn ihn nicht die Menge der Tiger und die
gesundheit der Climas davon zurückscheuchten. Der reichliche
ubfall düngt den vegetabilischen Boden; in den stehenden
ıssern und Flüssen sammelt sich dieses in ungeheuern Massen,
t in Fäulniß über, verdirbt alle Wasser und erzeugt, wie im
rinani der südlichen Waldzonen des Himalayazuges (s. Asien
. III. S. 45), Fieber und Krankheiten aller Art. Diese Herr-
ıft der Vegetation erschwert am Westgehänge der Ghats so
t jede geognostische Beobachtung, daß es Fr. Buchanan
f seinem ganzen Wege längs den Küsten durch ganz Canara
t an sehr wenig Stellen gelang, sich über die Gebirgsbeschaffen-

[48]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 204.

heit desselben zu unterrichten. Die tiefen Küsten von Tulu[illegible] und Haiga sind überall mit ungeschichteten, festen Thonla[illegible] überdeckt, die auch an der Malabarküste vorherrschen, und [illegible] sie in der Erde von der Luft unberührt noch weich mit E[illegible] instrumenten in Form von Backsteinen geschnitten, dann [illegible] an der Luft getrocknet, ein treffliches Baumaterial abgeben, [illegible] hat der erste Beobachter dieser Gesteinsart ihr den Namen [illegible] terites[540]) gegeben. Sie enthält sehr häufig auch große [illegible] und Lager von Thoneisen eingeschlossen, und deckt in [illegible] heurer Mächtigkeit fast überall auch die tiefer liegenden Gra[illegible] massen des dortigen Bodens zu, welche hie und da als Kl[illegible] unter dieser Decke hervorstoßen. Derselbe Laterites [illegible] auch die Berge der Ghats hinauf, bis zu den größten H[illegible] und breitet sich als übergelagerte Gebirgsart noch [illegible] durch die Hochebenen fort. Hie und da nur stößt aus [illegible] und zwar häufiger nach den Ghats zu das Streichen der [illegible] Granit und Syenitschichten am Westgehänge hervor, die [illegible] sehr leicht in Verwitterung übergehen. Im Ost von Onor[illegible] wo die Ghats so dicht zum Meere vorspringen, bemerkte [illegible] Buchanan[50]) östlich von Bateculla und Mirzi (s. ob. S. [illegible] die ersten regulären Schichtungen von Hornblendsch[illegible] und Topfstein mit Syenitschiefern, die hier senkrecht [illegible] der Streichungslinie der Ghatketten von N. nach S. stehen, [illegible] etwas südöstlicher Abweichung, dieselben Gebirgsarten, [illegible] auch weiter ostwärts schon früher auf dem Plateau von M[illegible] soore vorgefunden hatte. Dieselben Gebirgsschichtungen [illegible] holten sich mit vorherrschenden, leicht sich abrundenden oder [illegible] witternden Hornblendgesteinen auf der Paßhöhe [illegible] Cutaki, wo der Naturforscher eben die sanftern Form[illegible] des dortigen Berglandes dieser Gebirgsbeschaffenheit zuschreibt, [illegible] deß in andern Theilen der Ghats, wo Granitmassen [illegible] andere emporstarren, rauhere, wildere Formen sich zeigen.

---

[540]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. II. p. 440. III. 66, 89, 251, 258; Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches Vol. XVIII. 1833. Transact. of the Phys. Class of the Asiat. Soc. of Bengal Part I. Calcutta 1829. p. 4; cf. Jameson Geology and Mineralogy [illegible] in Histor. and Descript. Acc. of British India b. H. Murray. Edinb. 1832. Vol. III. 8. p. 331. [50]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 161, 205.

Von Devakara beginnt eigentlich erst das beschwerliche
steigen am Fuße der Ghat nach Cutaki, an einem schönen
ome der durch das Bergthal und die wilde Pfefferwaldung
brauscht; dann folgt eine zweite, steile Berghöhe hinauf mit
geringem Absteigen gegen Ost zu einem Rasthause für Rei-
e an einem kleinen See, und dann ein drittes Aufsteigen über
Ghat, und Cutaki, die Plateauhöhe, ist erreicht. Der Weg
hlecht angelegt, nur Lastthiere können ihn begehen, an Fahr-
: ist nicht zu denken, doch ist der Gang nicht so steil wie der
ß, welcher von Arkot aus Coromandel durch die Ost-Ghats
Karnata hinaufführt[51]). Auf der Höhe ist der Boden gut
so eben, daß alles Land zu Ackerfeldern und zum Bepflügen
jnet wäre; doch ist wenig Anbau. Das elende Dorf Cu-
i ist nur von ein paar Betelgärten und Reisfeldern umgeben.
geringe Unterschied der Temperatur auf der Höhe von dem
er Tiefe (Anfang März) fiel Fr. Buchanan vorzüglich auf,
laubte deshalb nicht viel mehr als etwa 1000 Fuß Meeres-
e erreicht zu haben, und bemerkt, daß eben hier eine der nied-
en Einsenkungen der Ghatketten liegen müsse, da die Ketten
n Nord, im Mahrattenlande, wie gegen Süd, gegen Mais-
', sich weit höher erheben. Nur die tropische Regenfülle ist
auf der Höhe geringer als im tiefen Küstengrunde, doch hin-
)end zur Reiscultur. Auf hoher Ebene geht von Cutaki der
g gleichartig weiter gegen Yellapura, einen Bazar von
a 100 Häusern, und von da nach Nordost nach Darwar
ick, von wo wir ausgingen; oder gegen Südost längs dem
jigen Ostfuße der Ghats auf der Straße gegen Maissoor, über
inda nach Hyder nagar (d. i. Hyder Alis Stadt,
dem Bednore), ein Weg, den Fr. Buchanan[52]) zurück-
e. Dieser letztere führte hier meist durch Waldwildnisse und
ig bebautes Land; das Botanisiren wurde dadurch sehr er-
vert, daß keine Leute zu haben waren die Bäume zu erklet-
ı, um Blüthen und Früchte derselben zu holen, weil die große
enge der Ameisencolonien, welche dieselben bedecken, dies sehr
chwerlich machten, und um einen Baum deshalb zu fällen,
ren oft 4 bis 5 Hindus, die dann einen ganzen Tag zu arbei-
ı hatten, nothwendig. Viele der Waldbäume dieser gleichsam

[51]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 203, T. I. p. 25.
[52]) ebend. T. III. p. 210.

Americanischen Wildniß blieben daher noch botanisch unbekannt; auch werden die Waldungen um Sunda durch Tiger und Büffelheerden gefahrvoll, Elephanten bemerkte Fr. Buchanan damals nicht auf diesen Höhen, obwol sie andere, weit bedeutendere in zahlreichen Heerden ersteigen.

Von Sunda (richtiger Sudhapura) geht südwärts der Weg über Sersi nach Banawasy am kleinen Varada-Fluß, der zum Tumbudra fließt. Um die Dorfschaften, deren jede ein von der andern verschiedenes Kornmaaß besitzt, liegen Gärten und Pflanzungen[553]) von Areca-Palmen zu Betelnuß (Areca catechu); von Piper betel zu Betelblättern, von Piper nigrum, d. i. schwarzen Pfeffer, von Cardamomen, die hier in Menge gezogen werden, und von Plantains oder Bananen (Musa paradisiaca oder sapientum), die, wie Turnbull Christie[54]) versichert wurde, auch hier wild wachsen sollen. Doch sind diese nur auf gewisse Localitäten beschränkt und können nicht überall gedeihen. Nur in solchen schattigen Thälern in der Nähe der Ghats, am Ostfuße, ist ihre Anlage möglich, wo diese vor der Süd- und der West-Sonne geschützt sind; wo ihnen ein waldiger Berg gegen Nord vorliegt, der ihnen Holzstangen für die Pfefferranken giebt, und wo ein Waldbach das Thal bewässert. Die Musa oder Banane wird hier in Reihen gepflanzt, wie auch die Cardamome in den Schatten der Areca-Palmen zwischen ihnen, welche letztere aber erst in 13 Jahren nach der Pflanzung Frucht bringen, im 18ten Jahre ihre Vollendung erreichen, und dann 50 bis 100 Jahre Fülle von Ertrag geben.

Banawasy, die erste bedeutende Stadt, mit 500 Häusern, hat Tempelinscriptionen, aus denen hervorgeht, daß hier einst die Jain Secte sehr zahlreich war, die auch in Canara noch viele Tempel besitzt. Südwärts bis Hyder nagar liegen noch mehrere Städte und Forts, längs dem unmittelbaren Ostfuße der Ghats hin, die durch Plantationen und Handel mit dem Tieflande, wie Chandragupti, Ikeri, Sagar, die auch Sitze von kleinen Gebirgs-Rajas sind, und andern in Flor seyn würden, wenn Frieden im Lande herrschte. Die Tyrannei und

[553]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 219. [54]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorology etc. in R. Jameson Edinb. N. Phil. Journ. of Sc. April—Oct. 1829. p. 63.

kriege der Sultane von Mysore machten vordem wenigstens diese Gegenden verwildern.

Hydernagar oder Bednore[55]), unter 13° 50′ N.Br., r Nordwestecke des Gebiets von Maißoore war in der Mitte .VIII. Jahrhunderts hier die Stadt von der größten Bedeu- der Sitz mächtiger Rajas, die aber durch Hyder Ali 1763 gt wurden. Bednore soll an 20,000 Häuser gehabt ha- es war von unzähligen Hütten aus Bambus (daher Be- ully, d. i. Bambusdorf, oder Bederuru, Bam- rt) umgeben, die zwischen Gärten, Reisfeldern und Pflan- n lagen; der Palast des Raja stand in der Mitte auf ho- Berge, und der Umfang vieler Meilen war mit Verschan- n und befestigten Defiléen umgeben. Dennoch eroberte Hy- Ali die Stadt, machte unermeßliche Beute (an 12 Millio- Pfund Sterling an Werth), und erhob sie zu seinem Haupt- al, wo er Gewehrfabriken, Münze, Pflanzungen von Maul- lumen und Seidenzucht anlegte, den Handel ungemein zu suchte, einen Palast baute, was aber alles unter seinem e Tippo Saib wieder in Verfall gerieth. An hundert tliche Familien, von den 80,000 Christen[56]), die in Goa's narien getauft von den Jskeri Radjas in ihren Territo- angesiedelt worden, waren hier aus Concan eingewandert zu Schutzcolonie geworden, deren Gewerbe die Destillation von ituosen war. Sie hatten ihre eigene Kirche, die ihnen aber dem Christenfeinde Hyder Ali zerstört ward, sie selbst ver- zte er tyrannisch nach Seringapatam. Die günstige Lage der t Bednore gegen den nahen Hosso Angady-Paß, die mste Passage, die nach Mangalore hinabführt, konnte ihr, en tyrannischen Bedrückungen der Maißoore Sultane, seit- sie die Residenz ihrer eigenen Rajas von der Jskeri-Dy- ie einbüßten, die mitunter auch weit über Canara ihre Herr- verbreitet hatten, ihren ehemaligen Großhandel zwischen Plateaulande und dem Küstengrunde nicht erhalten. Als orium hat es seine alte Wichtigkeit verloren, doch noch nicht Verkehr. Als Fr. Buchanan (1801) hier verweilte, kauf- die Mahrattas dort noch ihre Vorräthe an Pfeffer,

---

[55]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 261—270; W. Hamil- on Descr. of Hind. T. II. p. 366. [56]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 24, 267.

Cardamomen und Sandelholz ein; sie brachten dagegen Tücher, Garn, Baumwolle, Sämereien und andere Waaren, als Transito zum Südgestade von Malabar. Die Mangalorekaufleute holten hier ihren Pfeffer, Weitzen, Hülsenfrüchte (Callay, d. i. Cicer arietinum), Dampa (eine Art Anis), Tamarinden, Capsicum, Baumwollenzeuge, Leinen, Eisen, Eisenwaaren und Stahl; sie brachten dagegen Reis, Salz, Cocosnüsse, Nußöl, Turmeric (Wurzel von Curcuma longa) u. a. Aus den Provinzen im Süden des Kistna kamen Baumwollenzeuge, wofür Betelnüsse, Pfeffer, Cardamomen dahin gingen. Chatrakal (Chiteldroog in Mysore) brachte Büffel, Schaafe, Leinen, Ghee (d. i. ausgelassene Butter) und Tabak. Die Kaufleute von der Coromandelküste, zumal aus Arcot, brachten hierher Baumwollenzeuge, Chinesische und Europäische Waaren, die sie gegen Pfeffer und Betelnüsse umtauschten. Aber drei Viertheile der hiesigen Producte des Marktes von Bednore wurden mit baarem Gelde bezahlt, und nur ein Viertheil mit Waaren. Der hiesige sogenannte Nagara-Pfeffer soll von der besten Sorte seyn, und von den Cardamomen, die hierher aus dem benachbarten südlichen Gebirgslande Curg (Coorg) der Ghats eingeführt werden, gehen außerordentliche Quantitäten in das Ausland, zumal nach Madras. Neuere Nachrichten über dieses Emporium fehlen, dessen günstige Lage, zwischen Maißoore und Mangalore, es leicht wieder zu seinem Flor emporhelfen kann. Im Süden der Stadt liegt die antike Bergfeste Bhavanidurga, welcher Hyder Ali, der Hindu-Feind, wie vielen heidnischen Orten seines Reiches, erst den veränderten muselmännischen Namen Kavaldurga gab; sie beherrscht den Hauptpaß, welcher zwischen ihr und der Stadt Bednore, westwärts, zu Hyderghur[557]), sich in zwei Hauptstraßen theilt. Die Nordstraße führt nach Bednore und von da nordostwärts zum Tumbudra; die Weststraße aber über die Ghats hinüber nach Canara; vereinigt gegen Ost gehen beide nach Seringapatam der Residenz von Maissoore. Hyderghur heißt eben die durch Hyder Ali befestigte Paßfeste, welche durch Mauern und Thore die Verbindung der Plateaustraße mit der Canara-Straße der Küstenterrasse beherrscht, und somit ein dominirender Punct am

[557]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 261, 283.

sten aller Eingänge nach Karnata ward, welcher Hosso ady Ghat heißt, den aber kein Europäischer Beobachter euern Zeit genauer beobachtet oder gemessen zu haben scheint. Buchanan ist der einzige, der ihn auf seiner Map Expla- r of the Route, als westwärts gegen Kundapura führend be- et hat; wo auch Blackers Map am Fuß der Ghats auf der eite den Ortsnamen Hos Angady angiebt, unter 13° N.Br.

2. Das Tafelland von Darwar im Osten der Ghats.

Der Ostabfall der Ghats gegen die Hochebenen ist in sei- höhen sehr gering, in seinen Formen sehr irregulair. Nä- nan sich demselben von der Ostseite, so trifft man zuerst nur e isolirte, niedere Bergzüge, die insgesammt von N.W. ge- S.O. streichen; die nachfolgenden Berge, weiter westwärts, en in derselben Direction immer im Parallelis- , in einem Breitengürtel wol von vier Stunden, mit ein- gleichartig fort; wol in derselben Streichungslinie, die Fr. anan in den einzelnen Gliederungen der Hornblendschiefer am Westgehänge der Ghats wahrnahm. Näher gegen die n Ghats hin verändert sich die Scene durch das dichtere nanderdrängen der Ketten, mit steileren Seitenwänden, mit lären Formen, doch ohne eigentlich in rauhe Wildniß über- en. Denn alle Bergformen[58]) bleiben mehr oder iger gerundet, werden noch sanfter durch ihre reiche itive Erddecke, und gleichen in ihrem generellen Character, wegs wilden alpinen Gestalten, sondern nach T. Christies eiche, den Bergen seiner Heimath in Cumberland. Die enden Hochebenen sind von unermeßlichen Ausdehnungen; eichen vollkommen andern Plainen Hindostans, die mit dem annten schwarzen Boden der Baumwollenpflan- zen (Cotton Ground) überzogen sind, der vielen Gegenden ns so eigenthümlich ist. Diese Hochebenen sind durchaus be- ; während der kühlen Jahreszeit und den Regen mit den ten Ernten bedeckt. Die regulaire Agricultur, die Bepflan- mit der größten Mannichfaltigkeit der Gewächse der Korn- , Hülsenfrüchte, Oel und Baumwollengewächse, ihre weiten

[58]) A. Turnbull Christie Sketches l. c. James. Edinb. N. Phil. J. 1828. p. 296.

…en, die wechselnde Farbenpracht der Felder, dies alles … den einförmigsten Ebenen mannichfaltige Reize. In der … Dürrezeit und ihrer Dürre zeigen sie sich dagegen im … Contraste; alles Grün ist dann verschwunden und nur … dunkelschwarzer Boden, überall von Spalten der Trockniß … tritt dem Auge entgegen. Kein grüner Rasen, kein … oder Busch oder Baum ist dann mehr zu sehen, nur St… wolken von dürren, heißen Winden gejagt, trüben den Blick, … Staubwirbel, Hunderte von Fuß über der Plaine, nach den … schiedensten Richtungen gejagt, stehen bei ganz stiller Luft … plötzlich wie festgebannt, bis sie ihre stets wechselnden … von neuem beginnen. In dem äußersten Osten wird dieser … ermüdende Anblick nur in weitester Ferne begrenzt und … brochen, durch jene niedern Sandsteinketten, deren … Gipfelzüge mehr das Ansehn langer Mauern darbieten, als … Bergreihen. Der fast senkrechte Sonnenstrahl blendet den … über die erleuchtete Ebene, auf der alles der Hitze erliegt, … dieser Zeit nicht das Summen eines Insectes gehört wird. … Sandsteinzüge ummauern den Nord- und Nord… Saum des Darwardistrictes. Sie beginnen im … schon nahe Colapore am Kistna, ziehen mit Unterbrechun… gegen S.O. über Gokak, Conur, Julleal, Gundjur… wo sie überall von den südlichen Zuflüssen durchbrochen wer… sie reichen südostwärts bis Copaul Bejanagar (Ana… am Tumbudra, von dessen Südufer sie noch weiter südwärts gegen die Britenstation Belary fortstreichen. Sie schließen … gen S.W. das große, hochgelegene Bassin des Dar… wardistrictes ab, das zwischen ihnen und dem Zuge … Ghats, wie ein trockengelegenes Plateaubecken, mit gemeinsa… analogen Niveauverhältnissen betrachtet werden kann, das … herrschend mit jenem schwarzen Cottongrund überdeckt … Alle diese Sandsteinketten ziehen invariabel in der N… maldirection von N.W. gegen S.O. Viele der Thäler … schen ihren Zügen haben nur Sandboden, mit dem sie durch … Trümmer der nahen Berge überdeckt sind. Die Ketten … sind meist nackt, und selbst wo eine geringe Erdschicht sie … produciren sie doch nur krüppliges Buschwerk, meist nur … arten, Mimosen und Cassia auriculata. Zu keinem dieser … Gebirgssysteme im West und Ost der Hochebenen gehörig, liegt … ihrer Mitte noch ein anderer, von jenen ganz gesonderter …

r Bergzug, aber von weit geringerer Ausdehnung, obwol
er analogen Normaldirection zwischen beiden, nur mehr ge-
). gerichtet. Man nennt ihn die Kupput-gud-Berge,
hen von der Stadt Guduk gegen S.O. bis zum Tum-
-Thale, und bestehen aus Granit und Schiefer; sie
ie einzige Unterbrechung der Hochebene mit dem Cotton-
e.

ünf Flüsse bewässern diesen Darwardistrict; Kistna
Krischna) und Tumbudra (Tunga Bhadra), als die
endsten; jene fallen von der Südseite, also zu seiner rech-
er Gutpurba, Mulpurba, diesem von der Westseite
er Wurda zu. Diese Zuflüsse werden in der heißen Jah-
unbedeutend, jene beiden, die Grenzflüsse des Districtes
orden und Süden, bleiben stets wasserreich. Alle entsprin-
n Ostabhange der West-Ghats; außerdem aber noch viele
e Flüsse, die hier den allgemeinen Namen der Nullahs
, darunter der Beynynullah zum Mulpurba der bedeu-
; fast alle Nullahs trocknen in der heißen Jahreszeit gänz-
us. Durch die Hochebenen haben alle diese Flüsse und
hs, wie alle Plateauströme nur einen sehr trägen Lauf,
miges Wasser; ihren Ufern fehlen die Reize des Gebirgs-
s, der hier innerhalb der Ghatketten nur sehr kurz ist und
den Oststufen der Ghats sich einstellt. Sie schneiden sich
betten tief in den schwarzen Cottongrund ein, der in
ßen Jahreszeit feste Steilufer bildet, die schwarz, nackt,
nd. So gleicht der Fluß an vielen Stellen mehr einem
h geführten Graben, als einem natürlichen Strombette.
lferhöhen oft 20 bis 30 Fuß, werden doch zur Regenzeit
überschwemmt. Nirgends zeigen sich hier sanfte Ufergehänge
Rasenteppichen, Blumen oder Bäumen geschmückt, welche
ußlandschaften in temperirten Zonen so schön und lieblich
n.

Climatische und Agricultur-Verhältnisse im Darwardistricte.

In die verschiedene plastische Gestaltung des Bodens schlie-
ich auch die verschiedenartigsten meteorologischen Er-
ungen des Landes, oder die Natur seines Localclimas
n welchem die größten Climacontraste dicht beisammen
rtreten. Denn die West-Ghats kann man zu den nasse-
das östliche Plateau aber zu den trockensten Gegenden

... Halbinsel rechnen. Nach Marschall[59]) ist ...
... das Mittel des jährlich über Darwar herabfa...
... Regenquantums, 20 bis 26 Zoll, während aber den ...
... öfter in einem einzigen Monate allein das Regenq...
... weit größer ist als dort das ganze Jahr. Die Trock...
... des Climas[60]) nimmt in gleichen Graden zu, wie ...
... von der Ghatkette weiter und weiter ostwärts entfernt.

Da dieses Kettensystem nicht direct gegen Süd, son...
von N.N.W. gegen S.S.O. streicht, so haben die nördli...
Theile des Landes ein trockneres Clima als die südlichen, ...
sie in demselben Meridiane liegen. So ist es in Sunda ...
S. 703) regnicht und kühl, während Gokak, in demselben ...
ridian weiter im Norden, sehr trocken und heiß liegt. So ...
die Bergreihen ostwärts in das Land ziehen, so weit sind Re...
güsse sehr häufig; jenseit derselben sehr sparsam. Im Ja...
1824, fiel in der Stadt Darwar sehr viel Regen, indeß ...
geogr. Meilen weiter ostwärts nicht ein Tropfen herabkam ...
alle Brunnen vertrockneten; eben so im Juli und Aug. 182...

Im Westen auf der Ghatseite kommen die Einwohner ...
rend des Regen-Monsuns wochenlang nicht aus ihren Hütten ...
Dörfern heraus; nicht blos wegen der Regengüsse, sondern ...
dann auch die angeschwollenen Nullahs jede Communication ...
dern. Auf diese Periode muß man durch Magazinanlagen ...
bereitet seyn, wie wenn man zu Schiffe gehen will. Es ...
Trauerzeit der Einwohner, in welcher sie in der Mitte ihrer ...
den Hütten, um ein Feuer gelagert, sich einräuchern lassen. ...
gen sie es auszugehen, so hängen sie ein Leintuch (Cumli ...
und hängen darüber ein Flechtwerk aus Palmblättern (...
Jar, d. i. Borassus flabelliformis), das nach oben spitz und ...
über die Schultern herabhängend als Regendach dient. ...
sind wol die Camalla, welche J. de Marignola[61]) (134...
ob. S. 592) statt der pelliceas vestes in filiceas verwandel...
sen wollte, die er für die ersten Kleider der aus dem Pa...
vertriebenen Adamiten hielt, deren neue Heimath er im S...
Indiens nachweisen zu können glaubte. In den östlichen ...
treuebenen dagegen wird man nie einen Tag lang durch ...

[59]) Dr. Marshall Statistical Report of part of the South M... Country. [60]) A. Turnbull Christie Sketches a. a. O. J. 18... p. 298. [61]) b. Dobner Monumenta Histor. Boemica. 17... Pragae T. II. p. 100.

lusgehen gehindert; doch hat man sich nur gegen Hitze zu en, nicht aber gegen Kälte oder Kühlung. Daher sind die fer innerhalb der Ghatketten beschattete Hütten mit Steil- n, die fast bis zur Erde hinabhängen; die Mauerwände nur wenige Fuß hoch, ringsum alles mit Pflanzen umwu- voll Bäume, Büsche, Schlingstauden; Gurken, Melonen andre Rankengewächse überklettern die Hütten, die unter Grün ganz versteckt liegen. In den Dörfern des Ostens gegen während vieler Monate keine Spur von Grün nur hen; alles braun, versengt, vor Hitze geborsten, voll Son- ut. Die Hütten aus Thon, an der Sonne gebacken, oder Lehm aufgebaut, reichen hier hin, die wenn sie im Westen n, durch einen einzigen Regenschauer niedergeschwemmt wer- würden. Sie sind nicht über 8 bis 10 Fuß hoch, ihr hori- les Dach ist eine Terrasse aus Baumzweigen oder Bambus Lehm überzogen, eher Ameisenhaufen als Menschenwohnun- ähnlich. Wäre hier viel Brennmaterial nöthig, so würde dadurch in große Noth gerathen; Kuhdünger in Kuchen ge- , gedörrt und wie Torf gestochen, reicht hier zum Bedürf- des Brennens hin. Die Stadt und Feste Darwar [62]) so eben recht auf der Grenze beider Contrast-Climas; und ßt gesunder, kühler Lüfte. Die einzige Zeit, in welcher die e hier noch drückend wird, beschränkt sich auf März, April einen Theil des Mai; aber auch dann weht ein kühlender lwind, der jeden Nachmittag beginnt und die ganze Nacht lt. Zumal denen, die aus dem Binnenlande kommen, ist West ungemein erquicklich, oder auch denen, die aus den , heißen Küstenterrassen kommend auf dem Hochlande ihn inden, weil selbst in den Nächten der heißen Jahreszeit dort eine Abkühlung zu denken ist, und die drückendste Schwüle bst sogar um den Schlaf bringt. Ostwärts von Darwar dieser kühlende West aber nur noch auf kurze Strecken rgenommen, denn indem er über die dürren Ebenen des Lan- hinwegstreift, erhitzt er sich ebenfalls über dem glutheißen en.

Die Monsune wehen auch zu Darwar im Allgemeinen in andern Theilen Indiens; 6 Monate von Mitte April Mitte October von S.W., und die andre Jahreshälfte

[62]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. 238.

Bei alledem weht stets selbst die heißesten M…
… eine kühle West, und während der Aequinoctien ist
… der variabeln Winde. Die Anfänge des S.…
… sind von heftigen Gewitterschauern begleitet,
… Himmel bringen, indeß der stetige Regen des …
… erst im Anfang Juni oder Juli beginnt. Merkw…
… ist es, daß die ersten Regengüsse des Monsuns nicht …
… kommen, sondern Phänomene eigner Art sind, die folgen…
… haben: Am Tage weht der Wind stetig von S.…
Nachmittags zwischen 3 bis 4 Uhr häufen sich schwarze W…
… Ost an. Wolke thürmt sich über Wolke auf, bis der g…
… Himmel mit einer dunkelschwarzen Masse bedeckt
… überall durch Gabelblitze durchschlängelt wird, von …
… Donnerschlägen begleitet, und langsam gegen den W…
wind vorschreitet. Dann erst wechselt plötzlich der Wind …
… mit Heftigkeit vom Osten ein und es rauschen die Reg…
güsse herab nicht selten mit Hagelschlägen. Noch wechselt …
Wind häufig, weht aus allen Quartieren, bis er zuletzt …
wird und das Gewitter aufhört. Dieses Phänomen wiederh…
sich jeden Tag von neuem, bis nach diesen wechselnden …
chen Gewitteranfällen der Westwind nun 5 bis 6 Monate an…
tend nur aus S.W. weht. Auch Stürme sind wol im Herb…
… aber weder so regulär in ihrem Hergange, noch so …
tig als die vorherbeschriebenen. Wenn nun schon Darw…
Regenwetter hinreichend hat, so fallen doch daselbst keineswe…
jene Regenmassen herab, wie in den West-Ghats, und ein …
Durchschnitt des ganzen Jahres weit geringeres Regenquantum.

Als merkwürdiges Factum stellt T. Christie den Umsta…
auf, daß während des kühlen Westwindes in den Nächte…
auf dem Darwar-Plateau, nicht selten, ganz zu derselbe…
Zeit, in dem Tieflande der Westküste eine vollkommne Stil…
in der dortigen Luft herrscht, die einen Beweis dafür giebt, …
dieser Westwind keineswegs seinen Ursprung auf dem Ma…
barischen Meere hat: sondern ursprünglich an der Spitze …
steht, wo er hinweht, d. i. auf dem dürren, erhitzten Plateau…
lande selbst. Da dieses stets stark erhitzt ist, zumal aber Nacht…
weit stärker erhitzt bleibt, als der feuchte, waldbedeckte, kühlere
Waldgürtel der West-Ghats, so wird die stets senkrecht aufstei…
gende glutdürre atmosphärische Luft des centralen Plateaulandes
durch jene kühlere Schicht der Ghat-Atmosphäre ersetzt werden,

gegen das Innere überfließen; so entsteht Nachmittags, nach Maximum der Hitze, der Westwind, der zumal die Nacht anhalten muß, und so lange dauert als ihm kein vorhero der N.O. entgegenwirkt, der stets mächtiger wird mit der Tagesitze und dann auch täglich wieder das Uebergewicht gegen jeerhält. Da aber die westliche Landseite auf dem Mengebirge der West-Ghats, 2500 Fuß höher über dem tiefnden Küstengrunde erhaben ist: so steigt der Wind, der über inweht, nicht von der untern Küste erst zur Höhe etwa uf: denn die Atmosphäre an der Küste verharrt ja in Ruhe. Vacuum der Plateauatmosphäre muß also aus derselben n Horizontal-Niveau entsprechenden Höhenschicht der Atphäre ersetzt werden, welche, über jener ruhigbleibenden, atmosphärischen Schicht, mit rapider Bewegung gegen das ere des Plateaulandes abfließt. Beobachtungen an dem Ge, z. B. zu Goa[563]) bestätigen diese Erklärungsweise, weil häufig Gewitterphänomene sich nur in den obern Wolkenhten entwickeln, die in gleichen Höhen schweben, wie die it-Gipfel, während die darunterliegende Luftschicht zunächst er Tieflandschaft ganz unaufgeregt bleibt, und in dem schwül deprimirenden Zustande verharrt, der dem Küstengrunde eithümlich ist.

Um Darwar sind Nebel am Morgen sehr gewöhnliche Erinungen; sie rücken invariabel stets vom Westen heran, und Sonnenaufgang rollen sie sich in dichten Massen über die rge fort; ihr Ansehen ist je nach dem Standpuncte des Beuers zum Lichte schwarz oder weiß. Sie steigen keineswegs h, variiren in Ausdehnung und Form, bedecken oft große Länstriche, sind aber zuweilen nur partiell, und ziehen dann nur Streifen. Solche Nebel halten aber stets nur wenige Stun an.

Seit dem Jahre 1827 wurden von Dr. Turnbull Chrie meteorologische Tagebücher in Darwar[64]) gehalten; aus en sich ergiebt, daß die mittlere Luft-Temperatur dies Ortes (16° 28′ N.Br. 75° 11′ O.L. v. Gr.) = 2205 Fuß ar. über d. M., freilich nur nach einjähriger Beobachtung nahe ° (75° 21 F.) beträgt, und wahrscheinlich an 10° geringer als

[563]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 302. [64]) Tabula l. c. b. Turnbull Christie p. 304.

[illegible] ist Madras mittl. Temperat. = 27° [illegible]
[illegible] Mem. II. 88 Tab.); die Militairsta[illegible]
[illegible] von Darwar, 2309 F. P. üb[illegible]
[illegible] Clima und reicheren Regen, [illegible]
[illegible] Das im Jahre 1827 in Dar[illegible]
[illegible] war = 26.16 Zoll.

[illegible] und Boden richtet sich die Agric[illegible]
[illegible] In den Thälern und auf den [illegible]
[illegible] Westens, im Zuge der Ghatberge ist [illegible]
[illegible] reichthum; weiter ostwärts [illegible]
[illegible] der trocknen Saaten zu, und [illegible]
[illegible] statt, wo es künstliche Irrigation giebt. [illegible]
[illegible] das Feld in die zweierlei Classen [illegible]
[illegible] Reisboden, ohne künstliche Bewässer[illegible]
[illegible] Trockenboden, für Früchte, die nicht [illegible]
[illegible] brauchen.

[illegible]enboden (Belwul) hat mehrere zumal [illegible]
[illegible] a) Regur auch Yerri, d. i. schwarzer [illegible]
[illegible] der Engländer; b) Mussub oder Mussari, [illegible]
[illegible] verwittertem Gestein der benachbarten Höhen, [illegible]
[illegible] aber gewöhnlich den Nachbarhöhen analog [illegible]
[illegible] rother Boden nach der braunen F[illegible]
[illegible] heißt. Der Regur oder schwarze Cott[illegible]
[illegible] in verschiedener Mächtigkeit von 2 und 3 bis [illegible]
[illegible] fast alle großen Ebenen von Khandesh, durch [illegible]
[illegible]erabad und Maißoore. Wahrscheinlich ist er aus [illegible]
[illegible] der Trappformation entstanden, die sich [illegible]
[illegible] über diese Plateaubildung ausdehnt. Die chemi[illegible]
[illegible], daß seine Bestandtheile vorzüglich Kiesel, [illegible]
[illegible] Alumin sind, daß er aber wenig animale und [illegible]
[illegible] enthalte, kleine Wurzelfäserchen ausgenommen, die [illegible]
[illegible]. Es ist ein sehr eigenthümlicher, höchst [illegible]
[illegible] Boden, von größter Fruchtbarkeit, der niem[illegible]
[illegible] und doch niemals, wahrscheinlich seit Jahr[illegible]
[illegible] gedüngt wird, dennoch Jahr aus Jahr ein bei [illegible]
[illegible] Bewirthschaftung seine reichlichen Ernten [illegible]
[illegible] Strünke der Baumwollenpflanze läßt man nicht [illegible]

[illegible] Turnball Christie Sketches l. c. in R. Jameson Edinb. [illegible] Journ. April — Oct. 1829. p. 49 — 65.

darin vermodern, weil man sie herauszieht, um sie zu Kuchen oder sonst zu Brennmaterial zu verwenden, da es hier anderes als den Viehdünger giebt. Wechseln die Ernten auf gehörige Art mit einander ab, wie Baumwolle, Juari (Holcus sorghum), Weitzen und andere, so ist der Ertrag immer gut. Diese Fruchtbarkeit ist wahrscheinlich von der Feuchtigkeit abhängig, welche dieser Boden aus der Atmosphäre wie mancher andere fruchtbare Boden nach H. Davys Untersuchungen einsaugt. Seine zerborstenen Spalten, während der trocknen Jahrszeit, ziehn sich während der nassen in einen zähen Lehmboden zusammen. Da fast alle Aussaat in demselben erst am Ende der Regenzeit statt findet, so erhalten die Saaten nur wenig Regen und müssen ihre Hauptfeuchte aus dem nächtlichen Thau ziehen.

Der Mussub oder Mussari Boden ist weniger weit verbreitet; nur am Fuß der Berge oder in der Tiefe schmaler Thäler; nahe den Sandsteinketten ist er sandig, an Quarzgesteinen kiesig, wo Laterites den Boden deckt, entsteht aus dessen Verwitterung ein sehr wenig productives, im Sommer steinhartes Land; zwischen Thonbergen sind dagegen die Thäler sehr fruchtbar, anderwärts treten auch Vermischungen nicht selten ein.

In diesem Lande giebt es das Jahr hindurch dreierlei Zeiten der Aussaat[66]) und also auch dreierlei Erntezeiten; nur gewisse Saaten werden in gewissen Zeiten gemacht, in welche die ganze Agricultur und Gewerbthätigkeit der Bewohner natürlich zerfällt.

I. Die Saatzeit Ende Mai und Anfang Juni, nach Anfeuchtung des Bodens von den ersten Regenschauern der periodischen Regen; die Zeit der Reife ist vor dem Ende der Regenzeit.

II. Die Saatzeit Ende Juni und Anfang Juli, nach dem völligen Einsetzen der heftigsten Regen Monsune; die Erntezeit ist gegen Ende December und Anfang Januar.

III. Die Saatzeit im September und October, am Ende der Regenzeit; die Frucht nur vom Thau genährt, giebt die Ernte nach 4 bis 5 Monaten.

Aus der vollständigen Liste der nach diesen 3 Aussaaten geordneten Culturgewächse mit ihren botanischen Dekanischen und

[66]) T. Christie Sketches l. c. p. 52—61.

Cardamomen und Sandelholz ein; sie brachten dage Tücher, Garn, Baumwolle, Sämereien und andere Waaren, a als Transito zum Südgestade von Malabar. Die Mangal rekaufleute holten hier ihren Pfeffer, Weizen, Hülsenfrü (Callay, d. i. Cicer arietinum), Dampa (eine Art Anis), marinden, Capsicum, Baumwollenzeuge, Leinen, Eisen, Eisenwa ren und Stahl; sie brachten dagegen Reis, Salz, Cocosni Nußöl, Turmeric (Wurzel von Curcuma longa) u. a. Aus Provinzen im Süden des Kistna kamen Baumwollenze wofür Betelnüsse, Pfeffer, Cardamomen dahin gingen. Chatra (Chiteldroog in Mysore) brachte Büffel, Schaafe, Leinen, G (d. i. ausgelassene Butter) und Tabak. Die Kaufleute von Coromandelküste, zumal aus Arcot, brachten hierher Baumw lenzeuge, Chinesische und Europäische Waaren, die sie gegen Pf fer und Betelnüsse umtauschten. Aber drei Viertheile der kos ren Producte des Marktes von Bednore wurden mit baa Gelde bezahlt, und nur ein Viertheil mit Waaren. Der hi sogenannte Nagara Pfeffer soll von der besten Sorte se und von den Cardamomen, die hierher aus dem benachba südlichen Gebirgslande Curg (Coorg) der Ghats eingeführt w den, gehen außerordentliche Quantitäten in das Ausland, zu nach Madras. Neuere Nachrichten über dieses Emporium f len, dessen günstige Lage, zwischen Maisoore und Mangalore, i leicht wieder zu seinem Flor emporhelfen kann. Im Süden Stadt liegt die antike Bergfeste Bhavaniburga, welcher H der Ali, der Hindu-Feind, wie vielen heidnischen Orten sei Reiches, erst den veränderten muselmännischen Namen Kal burga gab; sie beherrscht den Hauptpaß, welcher zwischen und der Stadt Bednore, westwärts, zu Hyderghur[557]), in zwei Hauptstraßen theilt. Die Nordstraße führt Bednore und von da nordostwärts zum Tumbudra; die Wes straße aber über die Ghats hinüber nach Canara; vereinigt gen Ost gehen beide nach Seringapatam der Residenz Maissoore. Hyderghur heißt eben die durch Hyder Ali be festigte Paßfeste, welche durch Mauern und Thore die Verbin dung der Plateaustraße mit der Canara-Straße der Kü stenterrasse beherrscht, und somit ein dominirender Punct am be

[557]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 261, 283.

ken aller Eingänge nach Karnata ward, welcher Hosso
ody Ghat heißt, den aber kein Europäischer Beobachter
uern Zeit genauer beobachtet oder gemessen zu haben scheint.
Buchanan ist der einzige, der ihn auf seiner Map Expla-
of the Route, als westwärts gegen Kundapura führend be-
t hat, wo auch Blackers Map am Fuß der Ghats auf der
ite den Ortsnamen Hos Angady angiebt, unter 13°
Br.

2. Das Tafelland von Darwar im Osten der Ghats.

Der Ostabfall der Ghats gegen die Hochebenen ist in sei-
höhen sehr gering, in seinen Formen sehr irregulair. Nä-
an sich demselben von der Ostseite, so trifft man zuerst nur
isolirte, niedere Bergzüge, die insgesammt von N.W. ge-
S.O. streichen; die nachfolgenden Berge, weiter westwärts,
n in derselben Direction immer im Parallelis-
in einem Breitengürtel wol von vier Stunden, mit ein-
gleichartig fort; wol in derselben Streichungslinie, die Fr.
anan in den einzelnen Gliederungen der Hornblendschiefer
am Westgehänge der Ghats wahrnahm. Näher gegen die
n Ghats hin verändert sich die Scene durch das dichtere
anderdrängen der Ketten, mit steileren Seitenwänden, mit
lären Formen, doch ohne eigentlich in rauhe Wildniß über-
n. Denn alle Bergformen[58]) bleiben mehr oder
ger gerundet, werden noch sanfter durch ihre reiche
tive Erddecke, und gleichen in ihrem generellen Character,
wegs wilden alpinen Gestalten, sondern nach T. Christies
iche, den Bergen seiner Heimath in Cumberland. Die
enden Hochebenen sind von unermeßlichen Ausdehnungen;
ichen vollkommen andern Plainen Hindostans, die mit dem
unnten schwarzen Boden der Baumwollenpflan-
en (Cotton Ground) überzogen sind, der vielen Gegenden
ns so eigenthümlich ist. Diese Hochebenen sind durchaus be-
während der kühlen Jahreszeit und den Regen mit den
en Ernten bedeckt. Die regulaire Agricultur, die Bepflan-
mit der größten Mannichfaltigkeit der Gewächse der Korn-
, Hülsenfrüchte, Oel und Baumwollengewächse, ihre weiten

A. Turnbull Christie Sketches l. c. James. Edinb. N. Phil. J.
1828. p. 296.

Yy 2

Fluren, die wechselnde Farbenpracht der Felder, dies alles
leiht den einförmigsten Ebenen mannichfaltige Reize. In der
ßen Jahreszeit und ihrer Dürre zeigen sie sich dagegen im g
ten Contraste; alles Grün ist dann verschwunden und versch
ein dunkelschwarzer Boden, überall von Spalten der Trockniß du
rissen tritt dem Auge entgegen. Kein grüner Rasen, kein
reicher Busch oder Baum ist dann mehr zu sehen, nur St
wolken von dürren, heißen Winden gejagt, trüben den Blick,
Staubwirbel, Hunderte von Fuß über der Plaine, nach den
schiedensten Richtungen gejagt, stehen bei ganz stiller Luft
plötzlich wie festgebannt, bis sie ihre stets wechselnden Fo
von neuem beginnen. In dem äußersten Osten wird dieser
muthigende Anblick nur in weitester Ferne begrenzt und un
brochen, durch jene niedern Sandsteinketten, deren
Gipfelzüge mehr das Ansehn langer Mauern darbieten, als
Bergreihen. Der fast senkrechte Sonnenstrahl blendet den
über die erleuchtete Ebene, auf der alles der Hitze erliegt, wo
dieser Zeit nicht das Summen eines Insectes gehört wird.
Sandsteinzüge ummauern den Nord- und Nord
Saum des Darwardistrictes. Sie beginnen im N.
schon nahe Colapore am Kistna, ziehen mit Unterbrechun
gegen S.O. über Gokak, Conur, Julleal, Gundjurat
wo sie überall von den südlichen Zuflüssen durchbrochen wer
sie reichen südostwärts bis Copaul Bejanagar (Anag
am Tumbudra, von dessen Südufer sie noch weiter südost
gegen die Britenstation Belary fortstreichen. Sie schließen
gen S.W. das große, hochgelegene Bassin des D
wardistrictes ab, das zwischen ihnen und dem Zuge
Ghats, wie ein trockengelegenes Plateaubecken, mit gemeinsa
analogen Niveauverhältnissen betrachtet werden kann, das
herrschend mit jenem schwarzen Cottongrund überdeckt
Alle diese Sandsteinketten ziehen invariabel in der N
maldirection von N.W. gegen S.O. Viele der Thäler
schen ihren Zügen haben nur Sandboden, mit dem sie durch
Trümmer der nahen Berge überdeckt sind. Die Ketten
sind meist nackt, und selbst wo eine geringe Erdschicht sie be
produciren sie doch nur krüppliges Buschwerk, meist nur Ca
arten, Mimosen und Cassia auriculata. Zu keinem dieser b
Gebirgssysteme im West und Ost der Hochebenen gehörig, liegt
ihrer Mitte noch ein anderer, von jenen ganz gesonderter

rter Bergzug, aber von weit geringerer Ausdehnung, obwol
einer analogen Normaldirection zwischen beiden, nur mehr ge-
S. gerichtet. Man nennt ihn die Kupput-gud-Berge,
ziehen von der Stadt Guduk gegen S.O. bis zum Tum-
n-Thale, und bestehen aus Granit und Schiefer; sie
die einzige Unterbrechung der Hochebene mit dem Cotton-
nde.

Fünf Flüsse bewässern diesen Darwardistrict; Kistna
r Krischna) und Tumbudra (Tunga Bhadra), als die
utendsten; jene fallen von der Südseite, also zu seiner rech-
der Gutpurba, Mulpurba, diesem von der Westseite
der Wurda zu. Diese Zuflüsse werden in der heißen Jah-
it unbedeutend, jene beiden, die Grenzflüsse des Districtes
Norden und Süden, bleiben stets wasserreich. Alle entsprin-
am Ostabhange der West-Ghats; außerdem aber noch viele
ere Flüsse, die hier den allgemeinen Namen der Nullahs
en, darunter der Beynynullah zum Mulpurba der bedeu-
ste; fast alle Nullahs trocknen in der heißen Jahreszeit gänz-
aus. Durch die Hochebenen haben alle diese Flüsse und
lahs, wie alle Plateauströme nur einen sehr trägen Lauf,
mmiges Wasser; ihren Ufern fehlen die Reize des Gebirgs-
fes, der hier innerhalb der Ghatketten nur sehr kurz ist und
an den Ostfusen der Ghats sich einstellt. Sie schneiden sich
Betten tief in den schwarzen Cottongrund ein, der in
heißen Jahreszeit feste Steilufer bildet, die schwarz, nackt,
sind. So gleicht der Fluß an vielen Stellen mehr einem
tlich geführten Graben, als einem natürlichen Strombette.
Uferhöhen oft 20 bis 30 Fuß, werden doch zur Regenzeit
überschwemmt. Nirgends zeigen sich hier sanfte Ufergehänge
Rasenteppichen, Blumen oder Bäumen geschmückt, welche
Flußlandschaften in temperirten Zonen so schön und lieblich
hen.

Climatische und Agricultur-Verhältnisse im Darwardistricte.

An die verschiedene plastische Gestaltung des Bodens schlie-
sich auch die verschiedenartigsten meteorologischen Er-
nungen des Landes, oder die Natur seines Localclimas
in welchem die größten Climacontraste dicht beisammen
ertreten. Denn die West-Ghats kann man zu den nasse-
, das östliche Plateau aber zu den trockensten Gegenden

nimmt das Land eine neue Physiognomie an; der Boden w
nach Buchanans Bemerkung, unfruchtbarer, die dichten W
dungen der Westgehänge werden lichter; es zeigen sich mehr P
zungen von Areca und Cocospalmen, und sehr viele H
sind hier mit dem Rebenwalde des wilden, schwarzen Pf
fers (Piper nigrum)[546]) bedeckt. Er wächst reichlich, rankt
ohne Pflege nicht ein Drittheil so hoch auf die Bäume al
Culturgärten, ist daher viel weniger einträglich. Solche wi
Pfefferwaldungen werden hier Maynasu Canu genan
sie sind Eigenthum von Haiga Brahmanen, die sich aber nur
wenig darum bekümmern, und etwa nur alle drei Jahre ein
das Holz derselben behauen, und die Reben anbinden. Der
trag ist daher auch darnach; an manchen Orten wird er
unbrauchbar. Auf der Plateauhöhe von Hydernagara (B
nore) soll der Pfeffer besser seyn als der an der Küst
Malabar; nach dem Urtheile erfahrner Parsis hat er den b
sten Preis auf den Markt in Bombay. Im tiefen Canara
Sultan Tippo Saib alle Pfefferpflanzungen ausrotten, um
da den Einfluß des Europäerhandels abzuschneiden. Der Au
halt in dem wilden Pfefferwalde der Höhen, soll sehr ungesu
seyn. Mit demselben zeigt sich häufig in ganzen Wäldern a
der wilde Muscatnußbaum[47]) (wie auf Pulo Condor,
Asien Bd. III. S. 1023), welcher auch in Ober-Canara vorkom
So wie ihre Frucht reift, fressen die Affen die Außenschaale
und werfen die Nuß weg, so daß Fr. Buchanan keine einzi
unzerstörte Frucht zu sehen bekommen konnte. Die Eingebor
sammeln diese abgeschälten Muscatnüsse vom Boden auf, wo
in Menge liegen, und so werden sie in den Städten von
Hökern verkauft. Da sie nur wenig Gewürz haben, ist auch n
wenig Nachfrage nach ihnen. Es ist wol sicher eine andere Spec
als die zu Amboyna; aber die Cultur würde auch diese hier n
Buchanans Urtheile sehr veredeln, und der Baum könnte zu Ki
terstangen für die Pfefferreben dienen, der Ertrag solcher beser
Pflanzungen würde sicher sehr belohnend seyn. In denselb
Waldungen stehen auch Teak, Schwarzholz, Caryota u
andere; zumal der Muttibaum, Chuncoa muttia n. Buchan
wächst zu außerordentlicher Höhe empor; die Asche seiner Rin

[546]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 48—50, 54—56, 6
150, 158, 202, 208—209. [47]) ebend. T. III. p. 161, 202

allgemein wie gelöschter Kalk zum Betelkauen. Nirgends,
Fr. Buchanan, sahe er schönere Bambuswaldun-
[18]), die gruppenweise für sich stehen, als Heerdenpflanzen,
auf diesen Höhen; sie wachsen bis zur außerordentlichen Größe
Caryota, einer der häufigsten und schönsten Palmenarten
Ghats. Außerdem kommen hier noch vor: Tari, Myrobala-
Faria n. Buchan.; Nandy; Unda muraga; Sanpigy,
elia champa, zu Tambourins verbraucht; Honnay, Ptero-
s santalinus Willd., und Wontay, Artocarpus bengalen-
er Brodfruchtbaum, dessen Frucht groß wie eine Orange
Salz aufbewahrt und von den Hindus statt der Tamarinden
ucht wird, davon man viel Anwendung in der dortigen
e macht. Auf diesen Höhen verlieren die Laubbäume ihre
ter weniger als in dem heißen Tieflande, wo sie im Som-
sich wegen zu großer Dürre regelmäßig entblättern, wie
Winter der temperirten Zone; hier auf den Höhen der Ghats
hrt die Gebirgsluft stets mehr Feuchtigkeit und jeden Mor-
ist hier Wolkenbildung, die in der Tiefe fehlt. Die Hoch-
er haben hier kein Unterholz, keine Walddickicht, wie dies in
ndia aquosa (s. ob. S. 413) der vorherrschende Character der
tation ist; die Berge sind zwar steil und steinig, aber nicht
, ohne zackige Felsen; alles ist reichlich mit Erde bedeckt und
kein Stein sichtbar, man müßte erst danach graben. Die
ten sonnenverbrannten Piks fehlen, welche in den Ostghats
errschend sind; hier ist das ganze Bergland mit hochstämmi-
Bäumen auf reinen Fruchtboden bewachsen, und der Wan-
: würde diese Waldungen nach allen Richtungen hin durch-
jen können, wenn ihn nicht die Menge der Tiger und die
esundheit der Climas davon zurückscheuchten. Der reichliche
ibfall düngt den vegetabilischen Boden; in den stehenden
ssern und Flüssen sammelt sich dieses in ungeheuern Massen,
in Fäulniß über, verdirbt alle Wasser und erzeugt, wie im
iyani der südlichen Waldzonen des Himalayazuges (s. Asien
III. S. 45), Fieber und Krankheiten aller Art. Diese Herr-
ft der Vegetation erschwert am Westgehänge der Ghats so
jede geognostische Beobachtung, daß es Fr. Buchanan
seinem ganzen Wege längs den Küsten durch ganz Canara
an sehr wenig Stellen gelang, sich über die Gebirgsbeschaffen-

[18]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 204.

heit desselben zu unterrichten. Die tiefen Küsten von Tal und Haiga sind überall mit ungeschichteten, festen Thonla überdeckt, die auch an der Malabarküste vorherrschen, und sie in der Erde von der Luft unberührt noch weich mit instrumenten in Form von Backsteinen geschnitten, dann an der Luft getrocknet, ein treffliches Baumaterial abgeben, hat der erste Beobachter dieser Gesteinsart ihr den Namen terites[549]) gegeben. Sie enthält sehr häufig auch große und Lager von Thoneisen eingeschlossen, und deckt in heurer Mächtigkeit fast überall auch die tiefer liegenden massen des dortigen Bodens zu, welche hie und da als unter dieser Decke hervorstoßen. Derselbe Laterites auch die Berge der Ghats hinauf, bis zu den größten und breitet sich als übergelagerte Gebirgsart noch durch die Hochebenen fort. Hie und da nur stößt aus der und zwar häufiger nach den Ghats zu das Streichen der Granit und Syenitschichten am Westgehänge hervor, die sehr leicht in Verwitterung übergehen. Im Ost von Onor wo die Ghats so dicht zum Meere vorspringen, bemerkte Buchanan[50]) östlich von Bateculla und Mirzi (s. ob. S. 65 die ersten regulären Schichtungen von Hornblendschie und Topfstein mit Syenitschiefern, die hier senkrecht der Streichungslinie der Ghatketten von N. nach S. stehen, etwas südöstlicher Abweichung, dieselben Gebirgsarten, auch weiter ostwärts schon früher auf dem Plateau von Mysoore vorgefunden hatte. Dieselben Gebirgsschichtungen holten sich mit vorherrschenden, leicht sich abrundenden oder witternden Hornblendgesteinen auf der Paßhöhe Cutaki, wo der Naturforscher eben die sanftern Formen des dortigen Berglandes dieser Gebirgsbeschaffenheit zuschreibt, deß in andern Theilen der Ghats, wo Granitmassen andere emporstarren, rauhere, wildere Formen sich zeigen.

---

[549]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. II. p. 440. III. 66, 89, 251, 258; Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches Vol. XVIII. 1833. Transact. of the Phys. Class of the Asiat. Soc. of Bengal Part. I. Calcutta 1829. p. 4; cf. Jameson Geology and Mineralogy ch. in Histor. and Descript. Acc. of British India b. H. Murray. Edinb. 1832. Vol. III. 8. p. 331. [50]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 161, 205.

Von Devakara beginnt eigentlich erst das beschwerliche
steigen am Fuße der Ghat nach Cutaki, an einem schönen
ome der durch das Bergthal und die wilde Pfefferwaldung
ibrauscht; dann folgt eine zweite, steile Berghöhe hinauf mit
geringem Absteigen gegen Ost zu einem Rasthause für Rei-
e an einem kleinen See, und dann ein drittes Aufsteigen über
Ghat, und Cutaki, die Plateauhöhe, ist erreicht. Der Weg
chlecht angelegt, nur Lastthiere können ihn begehen, an Fahr-
e ist nicht zu denken, doch ist der Gang nicht so steil wie der
ß, welcher von Arkot aus Coromandel durch die Ost-Ghats
) Karnata hinaufführt[51]. Auf der Höhe ist der Boden gut
so eben, daß alles Land zu Ackerfeldern und zum Bepflügen
gnet wäre; doch ist wenig Anbau. Das elende Dorf Cu-
i ist nur von ein paar Betelgärten und Reisfeldern umgeben.
r geringe Unterschied der Temperatur auf der Höhe von dem
der Tiefe (Anfang März) fiel Fr. Buchanan vorzüglich auf,
glaubte deshalb nicht viel mehr als etwa 1000 Fuß Meeres-
e erreicht zu haben, und bemerkt, daß eben hier eine der nied-
ten Einsenkungen der Ghatketten liegen müsse, da die Ketten
en Nord, im Mahrattenlande, wie gegen Süd, gegen Maif-
r, sich weit höher erheben. Nur die tropische Regenfülle ist
r auf der Höhe geringer als im tiefen Küstengrunde, doch hin-
chend zur Reiscultur. Auf hoher Ebene geht von Cutaki der
eg gleichartig weiter gegen Yellapura, einen Bazar von
a 100 Häusern, und von da nach Nordost nach Darwar
ück, von wo wir ausgingen; oder gegen Südost längs dem
gigen Ostfuße der Ghats auf der Straße gegen Maissoor, über
unda nach Hydernagar (d. i. Hyder Alis Stadt,
ehem Bednore), ein Weg, den Fr. Buchanan[52] zurück-
te. Dieser letztere führte hier meist durch Waldwildnisse und
nig bebautes Land; das Botanisiren wurde dadurch sehr er-
wert, daß keine Leute zu haben waren die Bäume zu erklet-
n, um Blüthen und Früchte derselben zu holen, weil die große
enge der Ameisencolonien, welche dieselben bedecken, dies sehr
schwerlich machten, und um einen Baum deshalb zu fällen,
aren oft 4 bis 5 Hindus, die dann einen ganzen Tag zu arbei-
n hatten, nothwendig. Viele der Waldbäume dieser gleichsam

[51] Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 203, T. I. p. 25.
[52] ebend. T. III. p. 210.

Americanischen Wildniß blieben daher noch botanisch unbestimmt; auch werden die Waldungen um Sunda durch Tiger und Büffelheerden gefahrvoll, Elephanten bemerkte Fr. Buchanan damals nicht auf diesen Höhen, obwol sie andere, weit bedeutendere in zahlreichen Heerden ersteigen.

Von Sunda (richtiger Sudhapura) geht südwärts der Weg über Sersi nach Banawasy am kleinen Barada-Fluß der zum Tumbudra fließt. Um die Dorfschaften, deren jede ein von der andern verschiedenes Kornmaaß besitzt, liegen Gärten und Pflanzungen[553]) von Areca-Palmen zu Betelnuß (Areca catechu); von Piper betel zu Betelblättern, von Piper nigrum, d. i. schwarzen Pfeffer, von Cardamomen die hier in Menge gezogen werden, und von Plantains oder Bananen (Musa paradisiaca oder sapientum), die, wie Turnbull Christie[54]) versichert wurde, auch hier wild wachsen soll. Doch sind diese nur auf gewisse Localitäten beschränkt und können nicht überall gedeihen. Nur in solchen schattigen Thälern in der Nähe der Ghats, am Ostfuße, ist ihre Anlage möglich, wo diese vor der Süd- und der West-Sonne geschützt sind; wo ihnen ein waldiger Berg gegen Nord vorliegt, der ihnen Holzstangen für die Pfefferranken giebt, und wo ein Waldbach das Land bewässert. Die Musa oder Banane wird hier in Reihen gepflanzt, wie auch die Cardamome in den Schatten der Areca-Palmen zwischen ihnen, welche letztere aber erst in 13 Jahren nach der Pflanzung Frucht bringen, im 18ten Jahre ihre Vollendung erreichen, und dann 50 bis 100 Jahre Fülle von Ertrag geben.

Banawasy, die erste bedeutende Stadt, mit 500 Häusern, hat Tempelinscriptionen, aus denen hervorgeht, daß hier einst die Jain Secte sehr zahlreich war, die auch in Canara noch viele Tempel besitzt. Südwärts bis Hyder nagar liegen noch mehrere Städte und Forts, längs dem unmittelbaren Ostfuße der Ghats hin, die durch Plantationen und Handel mit dem Tieflande, wie Chandragupti, Jkeri, Sagar, die auch Sitze von kleinen Gebirgs-Rajas sind, und andern in Flor kommen würden, wenn Frieden im Lande herrschte. Die Tyrannei und

[553]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 219. [54]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorology etc. in R. Jameson Edinb. N. Phil. Journ. of Sc. April—Oct. 1829. p. 63.

kriege der Sultane von Mysore machten vordem wenigstens diese Gegenden verwildern.

Hydernagar oder Bednore[55]), unter 13° 50′ N.Br., er Nordwestecke des Gebiets von Maißoore war in der Mitte XVIII. Jahrhunderts hier die Stadt von der größten Bedeu, der Sitz mächtiger Rajas, die aber durch Hyder Ali 1763 gt wurden. Bednore soll an 20,000 Häuser gehabt ha es war von unzähligen Hütten aus Bambus (daher Be ully, d. i. Bambusdorf, oder Bederuru, Bam ort) umgeben, die zwischen Gärten, Reisfeldern und Pflan n lagen; der Palast des Raja stand in der Mitte auf ho Berge, und der Umfang vieler Meilen war mit Verschan n und befestigten Defiléen umgeben. Dennoch eroberte Hy Ali die Stadt, machte unermeßliche Beute (an 12 Millio Pfund Sterling an Werth), und erhob sie zu seinem Haupt al, wo er Gewehrfabriken, Münze, Pflanzungen von Maul äumen und Seidenzucht anlegte, den Handel ungemein zu suchte, einen Palast baute, was aber alles unter seinem ne Tippo Saib wieder in Verfall gerieth. An hundert stliche Familien, von den 80,000 Christen[56]), die in Goa's inarien getauft von den Jskeri Radjas in ihren Territo angesiedelt worden, waren hier aus Concan eingewandert zu Schutzcolonie geworden, deren Gewerbe die Destillation von rituosen war. Sie hatten ihre eigene Kirche, die ihnen aber dem Christenfeinde Hyder Ali zerstört ward, sie selbst ver gte er tyrannisch nach Seringapatam. Die günstige Lage der dt Bednore gegen den nahen Hosso Angady-Paß, die emste Passage, die nach Mangalore hinabführt, konnte ihr, den tyrannischen Bedrückungen der Maißoore Sultane, seit sie die Residenz ihrer eigenen Rajas von der Jskeri-Dy ie einbüßten, die mitunter auch weit über Canara ihre Herr t verbreitet hatten, ihren ehemaligen Großhandel zwischen Plateaulande und dem Küstengrunde nicht erhalten. Als orium hat es seine alte Wichtigkeit verloren, doch noch nicht Verkehr. Als Fr. Buchanan (1801) hier verweilte, kauf die Mahrattas dort noch ihre Vorräthe an Pfeffer,

[55]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 261 – 270; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 366. [56]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 24, 267.

Cardamomen und Sandelholz ein; sie brachten dage Tücher, Garn, Baumwolle, Sämereien und andere Waaren, a als Transito zum Südgestade von Malabar. Die Manga rekaufleute holten hier ihren Pfeffer, Weitzen, Hülsenfrü (Callay, d. i. Cicer arietinum), Dampa (eine Art Anis), marinden, Capsicum, Baumwollenzeuge, Leinen, Eisen, Eisenwa ren und Stahl; sie brachten dagegen Reis, Salz, Cocosnü Nußöl, Turmeric (Wurzel von Curcuma longa) u. a. Aus Provinzen im Süden des Kistna kamen Baumwollenze wofür Betelnüsse, Pfeffer, Cardamomen dahin gingen. Chatr (Chiteldroog in Mysore) brachte Büffel, Schaafe, Leinen, G (d. i. ausgelassene Butter) und Tabak. Die Kaufleute von Coromandelküste, zumal aus Arcot, brachten hierher Baum lenzeuge, Chinesische und Europäische Waaren, die sie gegen P fer und Betelnüsse umtauschten. Aber drei Viertheile der for ren Producte des Marktes von Bednore wurden mit baa Gelde bezahlt, und nur ein Viertheil mit Waaren. Der hi sogenannte Nagara Pfeffer soll von der besten Sorte s und von den Cardamomen, die hierher aus dem benachbar südlichen Gebirgslande Curg (Coorg) der Ghats eingeführt w den, gehen außerordentliche Quantitäten in das Ausland, zu nach Madras. Neuere Nachrichten über dieses Emporium f len, dessen günstige Lage, zwischen Maißoore und Mangalore, leicht wieder zu seinem Flor emporhelfen kann. Im Süden Stadt liegt die antike Bergfeste Bhavaniburga, welcher H der Ali, der Hindu-Feind, wie vielen heidnischen Orten sei Reiches, erst den veränderten muselmännischen Namen Ka burga gab; sie beherrscht den Hauptpaß, welcher zwischen und der Stadt Bednore, westwärts, zu Hyderghur[557]), si in zwei Hauptstraßen theilt. Die Nordstraße führt na Bednore und von da nordostwärts zum Tumbudra; die We straße aber über die Ghats hinüber nach Canara; vereinigt ge gen Ost gehen beide nach Seringapatam der Residenz vo Maissoore. Hyderghur heißt eben die durch Hyder Ali be festigte Paßfeste, welche durch Mauern und Thore die Verbin dung der Plateaustraße mit der Canara-Straße der Kü stenterrasse beherrscht, und somit ein dominirender Punct am de

[557]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III p. 261, 283.

ken aller Eingänge nach Karnata ward, welcher Hosso
ady Ghat heißt, den aber kein Europäischer Beobachter
uern Zeit genauer beobachtet oder gemessen zu haben scheint.
Buchanan ist der einzige, der ihn auf seiner Map Expla-
of the Route, als westwärts gegen Kundapura führend be-
t hat, wo auch Blackers Map am Fuß der Ghats auf der
ite den Ortsnamen Hos Angady angiebt, unter 13°
.Br.

2. Das Tafelland von Darwar im Osten der Ghats.

Der Ostabfall der Ghats gegen die Hochebenen ist in sei-
höhen sehr gering, in seinen Formen sehr irregulair. Nä-
an sich demselben von der Ostseite, so trifft man zuerst nur
e isolirte, niedere Bergzüge, die insgesammt von N.W. ge-
S.O. streichen; die nachfolgenden Berge, weiter westwärts,
en in derselben Direction immer im Parallelis-
, in einem Breitengürtel wol von vier Stunden, mit ein-
gleichartig fort; wol in derselben Streichungslinie, die Fr.
anan in den einzelnen Gliederungen der Hornblendschiefer
am Westgehänge der Ghats wahrnahm. Näher gegen die
n Ghats hin verändert sich die Scene durch das dichtere
anderdrängen der Ketten, mit steileren Seitenwänden, mit
lären Formen, doch ohne eigentlich in rauhe Wildniß über-
en. Denn alle Bergformen[58]) bleiben mehr oder
iger gerundet, werden noch sanfter durch ihre reiche
tive Erddecke, und gleichen in ihrem generellen Character,
wegs wilden alpinen Gestalten, sondern nach T. Christies
eiche, den Bergen seiner Heimath in Cumberland. Die
enden Hochebenen sind von unermeßlichen Ausdehnungen;
ichen vollkommen andern Plainen Hindostans, die mit dem
annten schwarzen Boden der Baumwollenpflan-
jen (Cotton Ground) überzogen sind, der vielen Gegenden
ns so eigenthümlich ist. Diese Hochebenen sind durchaus be-
; während der kühlen Jahreszeit und den Regen mit den
ten Ernten bedeckt. Die regulaire Agricultur, die Bepflan-
mit der größten Mannichfaltigkeit der Gewächse der Korn-
, Hülsenfrüchte, Oel und Baumwollengewächse, ihre weiten

) A. Turnbull Christie Sketches l. c. James. Edinb. N. Phil. J. 1828. p. 296.

Fluren, die wechselnde Farbenpracht der Felder, dies alles v
leiht den einförmigsten Ebenen mannichfaltige Reize. In der h
ßen Jahreszeit und ihrer Dürre zeigen sie sich dagegen im gr
ten Contraste; alles Grün ist dann verschwunden und verseng
ein dunkelschwarzer Boden, überall von Spalten der Trockniß dur
rissen tritt dem Auge entgegen. Kein grüner Rasen, kein la
reicher Busch oder Baum ist dann mehr zu sehen, nur Sta
wolken von dürren, heißen Winden gejagt, trüben den Blick, h
Staubwirbel, Hunderte von Fuß über der Plaine, nach den v
schiedensten Richtungen gejagt, stehen bei ganz stiller Luft da
plötzlich wie festgebannt, bis sie ihre stets wechselnden Form
von neuem beginnen. In dem äußersten Osten wird dieser e
muthigende Anblick nur in weitester Ferne begrenzt und un
brochen, durch jene niedern Sandsteinketten, deren eb
Gipfelzüge mehr das Ansehn langer Mauern darbieten, als v
Bergreihen. Der fast senkrechte Sonnenstrahl blendet den B
über die erleuchtete Ebene, auf der alles der Hitze erliegt, wo
dieser Zeit nicht das Summen eines Insectes gehört wird. D
Sandsteinzüge ummauern den Nord- und Nord-
Saum des Darwardistrictes. Sie beginnen im N.
schon nahe Colapore am Kistna, ziehen mit Unterbrechung
gegen S.O. über Gokak, Conur, Julleal, Gundjurgh
wo sie überall von den südlichen Zuflüssen durchbrochen werd
sie reichen südostwärts bis Copaul Bejanagar (Anagun
am Tumbudra, von dessen Süduser sie noch weiter südostw
gegen die Britenstation Belary fortstreichen. Sie schließen g
gen S.W. das große, hochgelegene Bassin des Da
wardistrictes ab, das zwischen ihnen und dem Zuge d
Ghats, wie ein trockengelegenes Plateaubecken, mit gemeinsam
analogen Niveauverhältnissen betrachtet werden kann, das v
herrschend mit jenem schwarzen Cottongrund überdeckt i
Alle diese Sandsteinketten ziehen invariabel in der Nor
maldirection von N.W. gegen S.O. Viele der Thäler zw
schen ihren Zügen haben nur Sandboden, mit dem sie durch d
Trümmer der nahen Berge überdeckt sind. Die Ketten sel
sind meist nackt, und selbst wo eine geringe Erdschicht sie deck
produciren sie doch nur krüppliges Buschwerk, meist nur Cactus
arten, Mimosen und Cassia auriculata. Zu keinem dieser beid
Gebirgssysteme im West und Ost der Hochebenen gehörig, liegt i
ihrer Mitte noch ein anderer, von jenen ganz gesonderter un

ter Bergzug, aber von weit geringerer Ausdehnung, obwol
ner analogen Normaldirection zwischen beiden, nur mehr ge-
S. gerichtet. Man nennt ihn die Kupput-gud-Berge,
ehen von der Stadt Guduk gegen S.O. bis zum Tum-
a-Thale, und bestehen aus Granit und Schiefer; sie
die einzige Unterbrechung der Hochebene mit dem Cotton-
ide.

Fünf Flüsse bewässern diesen Darwardistrict; Kistna
Krischna) und Tumbudra (Tunga Bhadra), als die
tendsten; jene fallen von der Südseite, also zu seiner rech-
der Gutpurba, Mulpurba, diesem von der Westseite
der Wurda zu. Diese Zuflüsse werden in der heißen Jah-
t unbedeutend, jene beiden, die Grenzflüsse des Districtes
lorden und Süden, bleiben stets wasserreich. Alle entsprin-
im Ostabhange der West-Ghats; außerdem aber noch viele
re Flüsse, die hier den allgemeinen Namen der Nullahs
n, darunter der Beynynullah zum Mulpurba der bedeu-
e; fast alle Nullahs trocknen in der heißen Jahreszeit gänz-
aus. Durch die Hochebenen haben alle diese Flüsse und
ahs, wie alle Plateauströme nur einen sehr trägen Lauf,
nmiges Wasser; ihren Ufern fehlen die Reize des Gebirgs-
es, der hier innerhalb der Ghatketten nur sehr kurz ist und
in den Ostfusen der Ghats sich einstellt. Sie schneiden sich
Betten tief in den schwarzen Cottongrund ein, der in
eißen Jahreszeit feste Steilufer bildet, die schwarz, nackt,
sind. So gleicht der Fluß an vielen Stellen mehr einem
lich geführten Graben, als einem natürlichen Strombette.
Uferhöhen oft 20 bis 30 Fuß, werden doch zur Regenzeit
überschwemmt. Nirgends zeigen sich hier sanfte Ufergehänge
Rasenteppichen, Blumen oder Bäumen geschmückt, welche
Flußlandschaften in temperirten Zonen so schön und lieblich
en.

Climatische und Agricultur-Verhältnisse im Darwardistricte.

An die verschiedene plastische Gestaltung des Bodens schlie-
sich auch die verschiedenartigsten meteorologischen Er-
nungen des Landes, oder die Natur seines Localclimas
in welchem die größten Climacontraste dicht beisammen
ertreten. Denn die West-Ghats kann man zu den nasse-
, das östliche Plateau aber zu den trockensten Gegenden

der Indischen Halbinsel rechnen. Nach Marschall[59]) ist bi
im Osten das Mittel des jährlich über Darwar herabfall
den Regenquantums, 20 bis 26 Zoll, während aber den W
Ghats öfter in einem einzigen Monate allein das Regenqu
tum weit größer ist als dort das ganze Jahr. Die Trock
heit des Climas[60]) nimmt in gleichen Graden zu, wie m
sich von der Ghatkette weiter und weiter ostwärts entfernt.

Da dieses Kettensystem nicht direct gegen Süd, son
von N.N.W. gegen S.S.O. streicht, so haben die nördlich
Theile des Landes ein trockneres Clima als die südlichen, ob
sie in demselben Meridiane liegen. So ist es in Sunda (s.
S. 703) regnicht und kühl, während Gokak, in demselben
ridian weiter im Norden, sehr trocken und heiß liegt. So
die Bergreihen ostwärts in das Land ziehen, so weit sind Re
güsse sehr häufig; jenseit derselben sehr sparsam. Im Au
1824, fiel in der Stadt Darwar sehr viel Regen, indeß m
geogr. Meilen weiter ostwärts nicht ein Tropfen herabkam
alle Brunnen vertrockneten; eben so im Juli und Aug. 182

Im Westen auf der Ghatseite kommen die Einwohner
rend des Regen-Monsuns wochenlang nicht aus ihren Hütten
Dörfern heraus; nicht blos wegen der Regengüsse, sondern
dann auch die angeschwollenen Nullahs jede Communication
dern. Auf diese Periode muß man durch Magazinanlagen
bereitet seyn, wie wenn man zu Schiffe gehen will. Es ist
Trauerzeit der Einwohner, in welcher sie in der Mitte ihrer
den Hütten, um ein Feuer gelagert, sich einräuchern lassen.
gen sie es auszugehen, so hängen sie ein Leintuch (Cumlo)
und hängen darüber ein Flechtwerk aus Palmblättern (meist
Jar, d. i. Borassus flabelliformis), das nach oben spitz und
über die Schultern herabhängend als Regendach dient.
sind wol die Camalla, welche J. de Marignola[61]) (1340,
ob. S. 592) statt der pelliceas vestes in filiceas verwandelt
sen wollte, die er für die ersten Kleider der aus dem Para
vertriebenen Adamiten hielt, deren neue Heimath er im Süd
Indiens nachweisen zu können glaubte. In den östlichen P
teauebenen dagegen wird man nie einen Tag lang durch Re

[59]) Dr. Marshall Statistical Report of part of the South Ma
Country. [60]) A. Turnbull Christie Sketches a. a. O. J. 18
p. 298. [61]) b. Dobner Monumenta Histor. Boemica. 17
Pragae T. II. p. 100.

Ausgehen gehindert; doch hat man sich nur gegen Hitze zu
ßen, nicht aber gegen Kälte oder Kühlung. Daher sind die
rfer innerhalb der Ghatketten beschattete Hütten mit Steil-
ern, die fast bis zur Erde hinabhängen; die Mauerwände
nur wenige Fuß hoch, ringsum alles mit Pflanzen umwu-
, voll Bäume, Büsche, Schlingstauden; Gurken, Melonen
andre Rankengewächse überklettern die Hütten, die unter
Grün ganz versteckt liegen. In den Dörfern des Ostens
agegen während vieler Monate keine Spur von Grün nur
then; alles braun, versengt, vor Hitze geborsten, voll Son-
lut. Die Hütten aus Thon, an der Sonne gebacken, oder
Lehm aufgebaut, reichen hier hin, die wenn sie im Westen
en, durch einen einzigen Regenschauer niedergeschwemmt wer-
würden. Sie sind nicht über 8 bis 10 Fuß hoch, ihr hori-
ales Dach ist eine Terrasse aus Baumzweigen oder Bambus
Lehm überzogen, eher Ameisenhaufen als Menschenwohnun-
ähnlich. Wäre hier viel Brennmaterial nöthig, so würde
dadurch in große Noth gerathen; Kuhdünger in Kuchen ge-
t, gedörrt und wie Torf gestochen, reicht hier zum Bedürf-
des Brennens hin. Die Stadt und Feste Darwar[62])
so eben recht auf der Grenze beider Contrast-Climas; und
cht gesunder, kühler Lüfte. Die einzige Zeit, in welcher die
e hier noch drückend wird, beschränkt sich auf März, April
einen Theil des Mai; aber auch dann weht ein kühlender
stwind, der jeden Nachmittag beginnt und die ganze Nacht
ilt. Zumal denen, die aus dem Binnenlande kommen, ist
r West ungemein erquicklich, oder auch denen, die aus den
n, heißen Küstenterrassen kommend auf dem Hochlande ihn
finden, weil selbst in den Nächten der heißen Jahreszeit dort
keine Abkühlung zu denken ist, und die drückendste Schwüle
lbst sogar um den Schlaf bringt. Ostwärts von Darwar
) dieser kühlende West aber nur noch auf kurze Strecken
rgenommen, denn indem er über die dürren Ebenen des Lan-
hinwegstreift, erhitzt er sich ebenfalls über dem glutheißen
den.

Die Monsune wehen auch zu Darwar im Allgemeinen
in andern Theilen Indiens; 6 Monate von Mitte April
Mitte October von S.W., und die andre Jahreshälfte

[62]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. 238.

von N.O. Bei alledem weht stets selbst die heißesten Näc hindurch jener kühle West, und während der Aequinoctien ist Periode der variabeln Winde. Die Anfänge des S.W Monsuns sind von heftigen Gewitterschauern begleitet, wolkigen Himmel bringen, indeß der stetige Regen des Mo suns doch erst in Anfang Juni oder Juli beginnt. Merkw dig ist es, daß die ersten Regengüsse des Monsuns nicht v West kommen, sondern Phänomene eigner Art sind, die folgend Verlauf haben: Am Tage weht der Wind stetig von S.W Nachmittags zwischen 3 bis 4 Uhr häufen sich schwarze Wol im Ost an. Wolke thürmt sich über Wolke auf, bis der gan westliche Himmel mit einer dunkelschwarzen Masse bedeckt die bald überall durch Gabelblitze durchschlängelt wird, von stanten Donnerschlägen begleitet, und langsam gegen den W wind vorschreitet. Dann erst wechselt plötzlich der Wind setzt mit Heftigkeit vom Osten ein und es rauschen die Reg güsse herab nicht selten mit Hagelschlägen. Noch wechselt Wind häufig, weht aus allen Quartieren, bis er zuletzt const wird und das Gewitter aufhört. Dieses Phänomen wiederh sich jeden Tag von neuem, bis nach diesen wechselnden sche chen Gewitteranfällen der Westwind nun 5 bis 6 Monate anh tend nur aus S.W. weht. Auch Stürme sind wol im Her äquinox, aber weder so regulär in ihrem Hergange, noch so h tig als die vorherbeschriebenen. Wenn nun schon Darw Regenwetter hinreichend hat, so fallen doch daselbst keinesw jene Regenmassen herab, wie in den West-Ghats, und ein Durchschnitt des ganzen Jahres weit geringeres Regenquantum.

Als merkwürdiges Factum stellt T. Christie den Umstan auf, daß während des kühlen Westwindes in den Näch auf dem Darwar-Plateau, nicht selten, ganz zu dersel Zeit, in dem Tieflande der Westküste eine vollkommne St in der dortigen Luft herrscht, die einen Beweis dafür giebt, dieser Westwind keineswegs seinen Ursprung auf dem M barischen Meere hat: sondern ursprünglich an der Spitze steht, wo er hinweht, d. i. auf dem dürren, erhitzten Plate lande selbst. Da dieses stets stark erhitzt ist, zumal aber Na weit stärker erhitzt bleibt, als der feuchte, waldbedeckte, kü Waldgürtel der West-Ghats, so wird die stets senkrecht auf gende glutdürre atmosphärische Luft des centralen Plateaulan durch jene kühlere Schicht der Ghat-Atmosphäre ersetzt werd

d gegen das Innere überfließen; so entsteht Nachmittags, nach
n Maximum der Hitze, der Westwind, der zumal die Nacht
rch anhalten muß, und so lange dauert als ihm kein vorherr=
ender N.O. entgegenwirkt, der stets mächtiger wird mit der Ta=
hitze und dann auch täglich wieder das Uebergewicht gegen je=
n erhält. Da aber die westliche Landseite auf dem Me=
iangebirge der West=Ghats, 2500 Fuß höher über dem tief=
genden Küstengrunde erhaben ist: so steigt der Wind, der über
hinweht, nicht von der untern Küste erst zur Höhe etwa
auf: denn die Atmosphäre an der Küste verharrt ja in Ruhe.
as Vacuum der Plateauatmosphäre muß also aus derselben
em Horizontal=Niveau entsprechenden Höhenschicht der At=
osphäre ersetzt werden, welche, über jener ruhigbleibenden, un=
n atmosphärischen Schicht, mit rapider Bewegung gegen das
nere des Plateaulandes abfließt. Beobachtungen an dem Ge=
de, z. B. zu Goa[563]) bestätigen diese Erklärungsweise, weil
rt häufig Gewitterphänomene sich nur in den obern Wolken=
ichten entwickeln, die in gleichen Höhen schweben, wie die
hat=Gipfel, während die darunterliegende Luftschicht zunächst
der Tieflandschaft ganz unaufgeregt bleibt, und in dem schwü=
 deprimirenden Zustande verharrt, der dem Küstengrunde ei=
nthümlich ist.

Um Darwar sind Nebel am Morgen sehr gewöhnliche Er=
einungen; sie rücken invariabel stets vom Westen heran, und
n Sonnenaufgang rollen sie sich in dichten Massen über die
erge fort; ihr Ansehen ist je nach dem Standpuncte des Be=
auers zum Lichte schwarz oder weiß. Sie steigen keineswegs
ch, variiren in Ausdehnung und Form, bedecken oft große Län=
rstriche, sind aber zuweilen nur partiell, und ziehen dann nur
 Streifen. Solche Nebel halten aber stets nur wenige Stun=
n an.

Seit dem Jahre 1827 wurden von Dr. Turnbull Chri=
ie meteorologische Tagebücher in Darwar[64]) gehalten; aus
nen sich ergiebt, daß die mittlere Luft=Temperatur die=
s Ortes (16° 28′ N.Br. 75° 11′ O.L. v. Gr.) = 2205 Fuß
ar. über d. M., freilich nur nach einjähriger Beobachtung nahe
9° (75° 21 F.) beträgt, und wahrscheinlich an 10° geringer als

[563]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 302. [64]) Tabula l. c.
b. Turnbull Christie p. 304.

die von Madras ist (Madras mittl. Temperat. = 27° Th. centigr. n. Kämtz Meteor. II. 88 Tab.); die Militairstation Belgaon dagegen, in N.W. von Darwar, 2309 F. P. üb. d. Meere, hat schon weit kühleres Clima und reicheren Regen, weil sie den Ghats näher liegt. Das im Jahre 1827 in Darw... herabgefallene Regenquantum war = 26.16 Zoll.

Nach dem Clima und Boden richtet sich die Agricultur der Landschaften. In den Thälern und auf den sanft... Gehängen des feuchten Westens, im Zuge der Ghatberge ist über... all Reisbau, Waldreichthum; weiter ostwärts baumleer... dürrer nimmt die Cultur der trocknen Saaten zu, und Reisbau findet nur noch statt, wo es künstliche Irrigation giebt. Daher theilt sich hier das Feld in die zweierlei Classen[***]: 1) Mulnad d. i. Reisboden, ohne künstliche Bewässerung und 2) Belwul, Trockenboden, für Früchte, die nicht unter Wasser zu stehen brauchen.

Der Trockenboden (Belwul) hat mehrere zumal ... Unterabtheilungen a) Regur auch Yerri, d. i. schwarzer Cotton Grund der Engländer; b) Mussub oder Mussari, d. i. Boden aus verwittertem Gestein der benachbarten Höhen, ... verschiedener Art, aber gewöhnlich den Nachbarhöhen analog ... und am häufigsten rother Boden nach der braunen Farbe der Sandberge heißt. Der Regur oder schwarze Cotton Grund, deckt in verschiedener Mächtigkeit von 2 und 3 bis ... und 30 Fuß, fast alle großen Ebenen von Khandesh, durch Dekan bis Hyderabad und Maissoore. Wahrscheinlich ist er aus der Verwitterung der Trappformation entstanden, die sich weit und breit über diese Plateaubildung ausdehnt. Die chemische Analysis zeigt, daß seine Bestandtheile vorzüglich Kiesel, Kalk, Eisenoxyd, Alumin sind, daß er aber wenig animale und vegetative Theile enthalte, kleine Wurzelfäserchen ausgenommen, die man in ihm wahrnimmt. Es ist ein sehr eigenthümlicher, höchst merkwürdiger Boden, von größter Fruchtbarkeit, der niemals Brache liegt und doch niemals, wahrscheinlich seit Jahrtausenden nie gedüngt wird, dennoch Jahr aus Jahr ein bei zweckmäßiger Bewirthschaftung seine reichlichen Ernten bringt. Selbst die Strünke der Baumwollenpflanze läßt man nicht ...

***) Al. Turnbull Christie Sketches l. c. in R. Jameson Edinb. N. Phil. Journ. April — Oct. 1829. p. 49—65.

l darin vermodern, weil man sie herauszieht, um sie zu Koch-
hten oder sonst zu Brennmaterial zu verwenden, da es hier
n anderes als den Viehdünger giebt. Wechseln die Ernten auf
gehörige Art mit einander ab, wie Baumwolle, Juari
olcus sorghum), Weitzen und andere, so ist der Ertrag im-
r gut. Diese Fruchtbarkeit ist wahrscheinlich von der Feuch-
eit abhängig, welche dieser Boden aus der Atmosphäre wie
mancher andere fruchtbare Boden nach H. Davys Untersu-
ngen einsaugt. Seine zerborstenen Spalten, während der
kenen Jahrszeit, ziehn sich während der nassen in einen zähen
mboden zusammen. Da fast alle Aussaat in demselben erst
en Ende der Regenzeit statt findet, so erhalten die Saaten nur
nig Regen und müssen ihre Hauptfeuchte aus dem nächtlichen
au ziehen.

Der Mussub oder Mussari Boden ist weniger weit ver-
itet; nur am Fuß der Berge oder in der Tiefe schmaler Thä-
; nahe den Sandsteinketten ist er sandig, an Quarzgesteinen
ig, wo Laterites den Boden deckt, entsteht aus dessen Ver-
terung ein sehr wenig productives, im Sommer steinhartes
nd; zwischen Thonbergen sind dagegen die Thäler sehr frucht-
, anderwärts treten auch Vermischungen nicht selten ein.

In diesem Lande giebt es das Jahr hindurch dreierlei
iten der Aussaat[66]) und also auch dreierlei Ernte
iten; nur gewisse Saaten werden in gewissen Zeiten ge-
icht, in welche die ganze Agricultur und Gewerbthätig-
it der Bewohner natürlich zerfällt.

I. Die Saatzeit Ende Mai und Anfang Juni, nach Anfeuchtung des Bodens von den ersten Regenschauern der periodischen Regen; die Zeit der Reife ist vor dem Ende der Regenzeit.
II. Die Saatzeit Ende Juni und Anfang Juli, nach dem völligen Einsetzen der heftigsten Regen Monsune; die Erntezeit ist gegen Ende December und Anfang Januar.
III. Die Saatzeit im September und October, am Ende der Regenzeit; die Frucht nur vom Thau genährt, giebt die Ernte nach 4 bis 5 Monaten.

Aus der vollständigen Liste der nach diesen 3 Aussaaten geord-
ten Culturgewächse mit ihren botanischen Dekanischen und

[66]) T. Christie Sketches l. c. p. 52—61.

Englischen Namen, welche T. Christie giebt, führen wir hier nur das bedeutendste derselben zur Characteristik dieses Landstrichs an.

Zu I. gehören nur 5 Culturpflanzen von Bedeutung. 1) Sesamum (Ses. orientale, Tul in Dek.); 2) Bohnen (Phaseol. max; Orud im Dek.); 3) Eleusine (Eleusine coracana, Na; in Dek.), als Kornart eine Hauptnahrung des armen Volks, die auch auf dem ärmsten Mussubboden noch reiche Ernte giebt, eben so wie 4) Panico (Panicum italicum, Nala oder Kungen in Dek.) und 5) Panicum miliaceum (Sawl in Dek.), welche zwar schneller reift, aber weniger allgemein als Nahrung beliebt ist, wie jene Kornarten des Trockenbodens (Behwul).

Zu II. 14 verschiedene Arten: 1) Sorghum (Holcus sorghum Lin. oder Andropogon Sorghum Flor. Ind., Juari im Dekan), rother Juari der Briten, im Gegensatz eines weißen, der nur eine andre Varietät ist, aber zur dritten Aussaatzeit gehört; sehr allgemein gebaut; 2) Panicum spicatum (Flor. Ind. Holc. spicat. Lin., Bajera im Dek.) sehr allgemein gebaut. Zweierlei Bohnenarten 3) (Phas. aconitifol., Mut in Dek. und 4) Mungo, Mung in Dek.) sehr allgemein gebaut. Desgleichen 5) Cytisus cajan Lin., Tuur in Dek., stets in Reihen zwischen andern Kornarten, von Einheimischen und Europäern ungemein geschätzt. 6) Glycine tomentosa Lin., Kulti in Dek. allgemeines Pferdefutter. 7) Dolichos lablab, zwei Varietäten, Saimkipilli und Bullur in Dek., allgemeine Lieblingsspeisen. 8) Dolichos catiang, Sussaid Lobch in Dek., eine Hülsenfrucht wie jene 9) Dol. tranquebaricus Lin., Huria Lobch in Dek., allgemein gebaut. 10) Gemeiner Flachs (Linum usitatissimum, Lin., Ulsi in Dek. aber nur wegen seines Oehls, zur Flachsbereitung dient er nicht; auch ist er weit kürzer als die Europäische Pflanze. 11) Indischer Hanf (Crotolaria juncea, Lin., Sun in Dek.) überall zu Stricken und Packtuchbereitung angebaut; eben so 12) Hybiscus cannabinus, Umbari in Dek., dessen Saame auch Oehl zu Speise und Lampen giebt. 13) Linsen (Ervum lens, Lin., Mussur in Dek.) nur wenig; dagegen 14) Reis (Oryza sativa, Chawul in Dekan) die Haupternte im Mulnadboden; die Methode des Anbaues ist dreierlei. Die gewöhnliche Unterwassersetzung der Aussaat bis zur Blüthezeit, oder die Verpflanzung im Einzelnen, oder der am

...porären Bewässerung auf einige Tage mit Dünger bis zum
...imen der Saat.

Zu III. gehören vorzüglich 8 verschiedene Culturgewächse, an
...en Spitze nach dem 1) weißen Juari, und der 2) Cicer
...etinum, (China in Dek.) als allgemeines Pferdefutter und
...liche Nahrung des gemeinen Mannes, die 3) Baumwol-
...pflanze, Gossypium herbaceum, Kupas in Dekan, Cot-
... der Briten, seit den frühesten Jahrtausenden als bekannt ge-
... hervorragt. Sie kann nur als Trockenpflanze (Behwul) auf
...gurboden oder dem schwarzen Cotton Grunde gedeihen, wo
...r ihre Ernte nur dann reichlich wird, wenn sie sich erst alle
...Jahr einmal wiederholt, und andre Kornarten wie Juari da-
...schen fallen. Die Baumwollenaussaat geschieht Ende August,
...h 8 Tagen sproßt die Pflanze; im November ist sie 7 bis 8
...l hoch; Anfang Januar giebt sie die erste Ernte; die zweite
...d dritte sind reichlicher; bis Ende März so lange als die
...lanze steht, erntet man immerfort. Die Arbeiter werden in
...tura bezahlt; sie erhalten $\frac{1}{4}$ der ersten, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ der zweiten
...d dritten Ernte, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ des Restes. Die Baumwolle wird
...an in der Sonne ausgebreitet und getrocknet, oder über heiße,
...rne Rollen gezogen, der Saame zum Viehfutter verbraucht
...r mit dem übrigen verkauft. Da in Maisoore und Malabar
...r sehr wenig Baumwolle producirt wird, und in den übrigen
...eilen Dekans von schlechterer Qualität bleibt als auf dem Dar-
...r Plateau, so ist ihre Cultur hier von Bedeutung, obwol der
...bau der perennirenden Baumwollenstaude, die eine weit bessere
...alität liefert (Bourbon cotton) hier anzurathen wäre. Die
...neine Darwar Baumwolle ist von guter Qualität, aber selten
...t gereinigt; sie geht unter dem Namen Surate Cotton nach
...ropa. Nach Christies Angabe hat 1 Candy oder Ballen,
... 500 Pfund reine Baumwolle auf dem Darwar Markte den
...erth von 62 Rupien; Packtuch und Emballage kostet 10 R.;
...ansport zum nächsten Hafen, an der Mündung des zum Theil
...iffbaren Sivadesaghur (Sedasheghur), 10 R. Dies
...acht in Summa, für einen Ballen, 82 Rupies (1 Rupie = 2
...hill. 10 Pence), oder für jedes Pfund Baumwolle auf dem
...chiff wenig über $3\frac{1}{2}$ Den. Da aber die meiste Ausfuhr we-
...t südwärts, mit längerm Landwege, über den Seehafen Compta
...i Mirzi (s. oben S. 656), durch Parsi Kaufleute, die
...selbst auch den Pfefferhandel betreiben, statt findet, so ver-

theuert dieses die Waare. Wenig wird über Maihoore nach der Coromandelseite exportirt.

Die andern zu dieser dritten Aussaatzeit gehörigen Cultur-pflanzen sind: 4) Castorölpflanze (Ricinus communis, Lin. Erind im Dek.) zu Brennöl; 5) Safflor (Cartham. tinctorius, Kusum in Dek.), hier nicht als Färbstoff, sondern zu Oel-bereitung gebaut; 6) Taback (Nicot. tabacum, Tumbak in Dek.) von geringer Güte; 7) Sommer Weizen (Tritic. aestivum, Giun in Dek.) sehr viel gebaut auf Regurboden und ausgeführt; endlich noch 8) Indigo (Indigofera anil, Lin., Nil in Dek. d. h. blau), erst seit drei Jahren hier zu bauen eingeführt; obwol die Pflanze hier einheimisch, doch vorher nie als Farbstoff gebraucht oder cultivirt war.

Außer der Feldwirthschaft hat dies Land seine Gartengewächse[567]), Obstbäume, Anpflanzungen mannichfaltiger Art. Die Gemüsegärten sind mit Gehegen von Euphorbia tirucalli Lin. oder mit der stachlichen Cactus ficus indica eingefaßt, und darin baut man viele sehr nutzbare Gewächse der verschiedensten Art, unter denen viele für das Ausland unbekannte, doch auch mit Europäischen nicht wenig verwandte. T. Christie zählt ihrer an 30 verschiedne auf: 1) Dolichos fabaeformis, Mutke in Dek., eine Lieblingsspeise; 2) Indisches Korn (Zea mays, Muk Juari im Dek.) das meist schon vor der Reife als Gemüse verzehrt wird; 3) Hibiscus esculentus, Bandi im Dek., Bandaky der Engl., sehr nahrhafte allgemeine Speise; 4) Zuckerrohr (Sacharum officinarium, Shukkur im Dek. vergl. oben S. 505) wird in Gärten und auf Reisfeldern gebaut, wo immer zwei Reiserndten auf eine Zuckerrohrernte folgen. Der Boden wird gepflügt, die Setzlinge Ende Januar und Anfang Februar gepflanzt; sie reifen nach 11 bis 12 Monat Zeit. Das Zuckerrohr wird größtentheils zum Rohessen auf den Bazars verkauft oder zu einem süßen Safte (Jagory); nur eine Zuckersiederei ist bis jetzt in Colapore.

Andre Gartengewächse als Hauptnahrungen der Hindus sind: 5) die süße Batate (Convolvulus batatas, Shukurkundu im Dek.), wie die 6) gelbe Rübe (Daucus carotta, Gajur im Dek.) ein treffliches Gemüse; 7) Zwiebel (Allium cepa, Piaz im Dek.), 8) Lauch (Allium sativ., Lussun im

[567]) T. Christie Sketches l. c. p. 61—63.

); 9) Eierpflanze oder Brinjal (Solanum melongena; ngum im Dek.); 10) Capsicum (Caps. frutescens, Lal-hi im Dek., Chilly der Engl.) als Gewürz zu täglicher Benutzung bei dem Landmann allgemein; 11) Capsicum grossum, frav Mirchie im Dek. nur bei Europäern in den Gärten Darwar und Belgaon eingeführt. Dagegen allgemein: 12) Ra-(Rephan. sativ., Malli im Dek.); 13) Momordica charantia Karaila im Dek.); Gurkenarten wie 14) Cucumis angulus (Torai im Dek.); 15) Cuc. sativus (Kunkurai Dek.); die 16) Melone (Cuc. melo, Khurbuza im Dek.); Pumpkin (Cucurbita lagenaria, Hurea kuddu im Dek.); Wassermelone (Cucurb. citrillus, Turbuza im Dek.); Schlangengurke (Trichosanthes anguina, Chikonda Dek.); 20) Trigonella foenum graecum, (Maiti im Dek.); Koriander (Coriandrum sativ., Dhunnia im Dek.); Rumex vesicarius, (Chukka im Dek.); 23) Arachis hypogaea, laeti Mung im Dek.), 24) Amaranthus polygamus, (Chow oder Rajgherry kibaji im Dek.), dann noch 25) den ;wer (Amomum Zinziber Lin. oder Zinzib. officin. Flor. Ind. uk im Dek., Ginger der Briten), vorzüglich aber 26) die telblatt-Rebe (Piper betel Lin., Pawn im Dek. (s. ob. 502) die jedoch nur in der westlichen Hälfte cultivirt wird, zu Sunda und Yellapura (s. oben S. 703) in denselben ten, wo auch die Betelnuß-Palme (Areca catechu) ihre nzungen hat, die sich nicht weiter ostwärts erstrecken.

Als Obstbäume dieses Darwargebietes zeichnen sich aus: Die Banane oder Plantain[68]) (Musa paradisiaca Lin., . sapientum Flor. Indic., Muz im Dekan); welche der Boker Roxburgh als zwei Varietäten einer und derselben cies ansieht, die wild in den Wäldern Dschittagongs eimisch ist, aber auch in den West-Ghats, nach Christie, wachsen soll. 2) Die Tamarinde (Tamarindus indica, lli im Dek.) häufiger im westlichen als im östlichen Theile, virt und wild, von allgemeiner Benutzung. 3) Mango ngifera indica Lin., Am im Dek.), wild in den westlichen ltwäldern, aber auch häufig angebaut, blüht im Januar und ruar, die Frucht reift im Mai und Juni; doch sind die

[68]) T. Christie Sketches l. c. p. 63—65.

Früchte auf dem Plateau immer gut als im Tieflande zu Bombay und Goa. Eine Varietät, in dem Garten eines Nabob von Savanur cultivirt, lieferte, nach Christies Versicherung, Früchte von zwei Fuß in Umfang vom delicatesten Geschmack. 4) Der Jackbaum (Artocarpus integrifolia, Fannus der Eingebornen) liefert nur wenig Früchte. 5) Der Kashu Nußbaum (Anacardium occidentale, Kaju der Dek.) nur in Gärten. 6) Die wilde Mango (Spondias mangifera Lin., Jungli Amb im Dek.); 7) der Rosenapfel (Eugenia Jambos Lin., Jambu oder Ghulabi jambu im Dek.; s. ob. S. 494); 8) die Guava (Psidium pitiferum Lin., Jam im Dek.) allgemein in jedem Dorfe, giebt reichliche Früchte; die Südfrüchte: 9) Citrus medica, zwei Varietäten die Citrone (Turanj) und Limone (Nimbu im Dek.); 10) die Orange (Citrus aurantium, Narenghi im Dek. s. ob. S. 649) ungemein süß und lieblich in den Gärten von Misrecottah, sonst aber selten; 11) die Pompelmuse oder Shaddok (Citrus decumana Lin., Chukotra im Dek.). 12) Die Weinrebe (Vitis vinifera, Ungur im Dek.) in Belgaon, Darwar, Dummul, Gokak und a. a. O. cultivirt, giebt die köstlichsten Trauben in zweierlei Sorten, die große rothe, fleischige Beere und die kleine grüne. Ferner 13) Annona reticulata (Ramphul im Dek.); 14) der Custard Apfel (Annona tripetala Lin., Sitophul im Dek.) fast überall, blüht zu Darwar im März und April und giebt die deliciösesten Früchte. Es ist noch zweifelhaft, ob dieser Baum ebenfalls wild, wie die Mango und Banane, im Westen vorkommt; im Osten ist er bis Hyderabad so allgemein verbreitet, daß seine Früchte dort eine ganz allgemeine Hauptnahrung abgeben können. 15) Die Feige (Ficus carica, Unjur im Dek.) giebt ausgezeichnete Früchte. 16) die Jujuba (Ziziphus jujuba Lin., Bair im Dek.) ist in solcher Menge in den Wäldern des westlichen Darwar, daß ihre Frucht überall auf den Bazars feil ist. An den reichsten Cerealien, Leguminosen, Gartengewächsen und einem Ueberflusse der köstlichsten Obstarten fehlt es hier in diesem ganzen Gebiete nebst den Gewürzen nicht, und es ist daher kein Wunder, ganze zahlreiche Populationen nur von Vegetabilien sich ernähren zu sehen.

Die Hoch-Ghats von Mangalore oder Süd-Cana, und das Gebirgsland Curg (Caduga) in Nord-Malabar. Die Querpässe: 1) Kordadikol Ghat, Bessely Ghat, 3) Yallanir Ghat 4) Taddianda Molla Ghat.

Im Süden des Darwargebietes und der Paßfeste Hyder-r, die den Hasso Angedy Ghat beherrscht (13° 42′ N.Br.), Süden von Bednore, erhebt sich, im Osten von Mangalore, er Ostgrenze von Süd-Canara, von da bis gegen 12° r., die Masse der Ghatgebirge zu ihren höchsten, en Gipfeln, und trägt auch da, auf weite Strecken hin, ge- ). und S.O., an den obern Quellen der Tungubudra, avutti und Cavery Ströme das erhabenste und wildeste gland der hohen Plateaumasse. Hier liegt, auf der Grenze Maissur, Süd-Canara und Malabar, zwischen den Städten ingapatam, Mangalore und Calicut, im Süden, Gebirgsland Curg (Coorg oder Caduda, zwischen 12° 13° N.Br.)[569] eines der wildesten von Dekan, das bis jetzt wenig besucht ward. Colonel Will. Lambton mußte sich zwischen den undurchdringlichen Wäldern von den kriegeri- Bewohnern des Landes, die ihn ungemein gastlich empfin- seine Wege erst mit der Axt durchhauen lassen, als er auf Gipfeln ihrer Berge die Signale zu seinen Landesvermessun- aufpflanzte (1804).

Schon die Plateauhöhe von Bednore (Beidururu), Hydernagar (13° 50′ N.Br.) macht, daß daselbst alles n Monat später reift als im Tieflande Mangalore, wie die nuß, die Cardamome, der Pfeffer u. s. w. Das dortige ge der West-Ghats fängt schon an sich über 4000 Fuß zu n und bildet dadurch einen hohen Wolkendamm, welcher , daß hier die Regen fast 9 Monate im Jahre auf dem hänge anhalten. Aber, weiter südwärts, bis gegen 12° r., steigen die Ghatgipfel weit höher, bis zu 5000 und 6000 über das Meer empor; von da ist es nun, eben wo die ge- ten Hauptströme gegen Osten abfließen, und die beiden n Küstenflüsse westwärts, die sich bei Mangalore münden,

---

) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 288—292, 365.

auf deren in der nassen Jahreszeit angeschwellten Wassern Flößung der Teakwälder aus dem Hochgebirg nach Man-lore geht. Hier ist es zugleich, wo vier merkwürdige Gh-pässe, die erst seit 1801 durch Briten (General Welles[illegible] als Heerstraße gebahnt wurden, am Fuße dreier Hochgi[illegible] aus dem Plateaulande von Mysore, im Ost, nach [illegible] Tieflande Canaras, Mangalors und Malabares [illegible] West führen.

1) Der Nord-Paß, Kordabikol Ghat unter 13[illegible] N.Br. von Bellore und Bustara, aus Maissoore am N[illegible] fuß des Berges Balaroyn-Drug, an 5000 Fuß üb. d. [illegible] vorüber, gegen West hinab über Sultanpett und Djemalat nach Mangalore. Diesen passirte Col. Lambton[70] [illegible] W. gegen O. im Februar 1805, und früher schon 1801 [illegible] Fr. Buchanan den Weg hinauf von Mangalore bis Dja[illegible] abad zurückgelegt.

2) Der Mittlere Paß, Bessely Ghat[71]), unter 12[illegible] N.Br., von Uscottah am Hamavutti Fluß über B[illegible] sely, am Nordfuße des Subramanibergs = 5264 [illegible] Fuß hoch üb. d. M. (5611 Fuß Engl. nach W. Lambton) [illegible] über, hinab zum Mangalorefluß, über Buntwalla nach Ma[illegible] galore. Diesen passirten Lord Valentia und Sal[illegible] März 1804, auf der Straße von Seringapatam nach M[illegible] galore.

3) Der zweite Mittlere Paß, Yallanir Ghat (Y[illegible] lamir auf Blacker's Map) von Marcara 12° 26′ N.B[illegible] Curg, gegen N.W., über Yallanir, an der Südseite [illegible] Subramani Bergs vorüber, über Bellari nach Bu[illegible] walla und Mangalore. Diesen Paß stieg Col. Will. Lamb[illegible] ton[72]) hinab im Decemb. 1804.

4) Der Süd-Paß am Südfuß des Taddianda M[illegible] la Bergs = 5681 Fuß hoch üb. d. M., unter 12° 13′ 3″ N.[illegible] und 75° 37′ 38″ O.L. v. Gr. vorüber, zum Küstenfort M[illegible]

---

[70]) Will. Lambton Journal in Mysore, Coorg, Canara and Mal[illegible] in Asiat. Journ. 1828 Mai and Jun.; übers. in Nouv. Annal. [illegible] Voy. deux Ser. T. IX. p. 60. Fr. Buchanan Journey [illegible] Mysore l. c. T. III. p. 61—87. [71]) Will. Lambton Jour[illegible] ibid. p. 40 und G. Vic. Valentia Voyages and Travels to In[illegible] etc. Lond. 1811. 8. T. I. p. 391—400. [72]) Will. Lamb[illegible] Journal ebend. p. 41—48.

lly (s. ob. S. 591) in Malabar. Diesen Weg legte der
nzösische Naturforscher Leschenault de la Tour noch
s zurück, und theilte das interessante Profil desselben von
Dilli über das ganze Plateau von Maissoore bis Madras,
Lambtons Vermessungen, im Manuscr. der Societ. de
graphie in Paris [73]) mit, davon mir durch Malte Brun
eine Copie zu Theil wurde, nach welcher hier die Angaben,
he aber insgesammt zu hoch zu seyn scheinen. Leschenault
ahrte bisher seine übrigen geographischen, reichen Materialien
Geheimniß.

Colon. Will. Lambton wählte nahe am Besseley Ghat
Cotakòl eine seiner Hauptstationen zu den Triangulirungen
Dekan, und maß den höchsten Gipfel über dem Paß, den
bramani, und noch weiter im Norden auf dem Rückwege
Höhe der Gebirgsfeste Balaroyn Drug, welche durch Hy-
Ali starke Verschanzungen erhalten hatte, seitdem aber nebst
ganzen wilden Gebirgslande unter den Einfluß der Briten
nmen war. Hier die Resultate der Lambtonschen Ent-
ungsreise durch die Hoch-Ghats von Mangalore,
he zum ersten male auf der Karte Hindostans, die wir der
ie halber Blackers Map 1824 (s. oben S. 430 Not.) nen-
verzeichnet sind, auf der allein man sich in dieser bisherigen
a incognita orientiren kann.

Von Seringapatam gegen N.W. führt die große
rstraße nach Mangalore, nach den ersten zwei Tagerei-
(7 geogr. Meilen) zur Stadt Tschin Raja Patam (Chun-
atan), in dessen Nähe der Mallapenna betta, ein Hü-
mit einer Pagode (12° 55′ 7″ N.Br., 3° 57′ 59″ W.L. v.
dras), auf dessen Plattform ein Observationspunct ein-
htet ward, um an die Meridianmessung durch Dekan von
nach N. Triangel gegen West bis zur Küste von Mangalore
schließen, damit auch die Breitenbestimmung der Halbinsel
der Malabarküste zur Coromandelküste, und die Messung des

---

[73]) Malte Brun Nouv. Annal. des Voy. T. XV. p. 287; vergl. Journal des Savans 1823. Fevr. s. Copie sur un Plan original par Leschenault de la Tour Naturaliste du Roi d'après Maj. Lambton et Capt. Troyer, contenant une Coupe de la Peninsule de l'Inde. Leschenault de la Tour Relation abregée d'un Voyage aux Indes Orientales in Memoires du Museum d'Histoire Naturelle. Paris 1822. T. IX. p. 245—266.

Parallels zwischen Mangalore und Madras sich daran rei
ließe. Von diesem Pagodenhügel zeigt sich schon, wenn man
Ost kommt, die Kette der West-Ghats, das Gebirg von B
babuden[574]) auf welchem der Tungabudra gegen N
entspringt und dahinwärts die bevölkerteste Berglandschaft
N.W. Maissoore gegen Sunda und Darwar, voll gr
überall auf dem Rücken der östlichen, isolirten Vorberge der G
befestigter Ortschaften, zu denen, gegen N.W. von Tschin R
Patam, auch Hasan, Bellore, Wustara gehören, die
Nordpaß führen. Die Ghatgipfel selbst zeigen von N. nach
eine Menge hervorragender Puncte, die aber noch nicht gen
bestimmt worden sind.

Gegen S.O. erscheint das Land, von hier, wie eine g
gut bewässerte Plaine, die einer Militairoperation wenig Hin
nisse in den Weg stellen würde, da hingegen nach W. und N
jeder Fußbreit Landes zu vertheidigen wäre; daher hier auch
Territorien der mehr unabhängigen Gebirgs-Rajas
treten. Das Land gegen N.W., gegen Bellore zu, am
gatthevutti (nördlicher Zufluß, welcher, von N.W. her,
den Bababuden Bergen entspringend gegen S.O. zum H
vutti Fluß fließt), über Kobbetta und Kundurbetta
sehr ungleich, zum Theil gut bewässert und bebaut, überall
Hügel mit Pagoden und Festen gekrönt, durch Bewässerun
(Tank) und Höhen coupirt, dazwischen die sichersten Lager
sich erheben. Der Boden ist trotz dieser Wildheit fruchtbar,
gut bewässert, voll Reisbau, sonst mit schönem Rasenteppich
zogen, oder mit lichtem Gebüsch bedeckt. Die Thäler sind
eng, sondern flach, mit meist braunen, fruchtbaren Sand
bedeckt. Folgt man der Senkung der Hauptthäler gegen S
so erreicht man in zwei kleinen Tagemärschen am obern H
vutti Fluß das große Dorf Uscotta, von welchem die R
des Besselp Ghat nach West ausgeht. In N.W. zwei
Meilen von da liegt Mandjerabad, von wo nach W. L
tons[75]) Erkundigung ebenfalls ein nicht beschwerlicher aber
gedehnter Paß über das Gebirg zur Küste führen soll, den
aber nicht näher kennen lernen. Der Hamavutti i
Grenzfluß; er entspringt nicht fern im N.W. am hohen
laroyndrug, im Gebirgsgau Bednore; er scheidet das G

[574]) Will. Lambton Journal l. c. p. 30. [75]) ebend. p. 31.

issoores von dem Gebirgsgau Bullum. Hier weicht die
te der Ghats von ihrer gradlinigten Normaldirection als Kü-
kette ab, und tritt in einem großen Bogen, im Halb-
is, mehr in das Innere der Halbinsel zurück als bisher,
füllt hier eine breitere Berglandschaft mit ihrem
gebirge, welche von den Gebirgsgauen und Raja-Territorien
nore im Norden, Bullum in der Mitte und Curg
rg, Caduga) im Süden eingenommen wird. W. Lamb-
76) nennt sie eine fast unübersteigliche Gebirgsbar-
e, in größter Wildniß, von deren Gipfeln der Blick auf Ca-
und Malabar fällt, die zu den Füßen liegen. Das Gebiet
Raja von Curg verlängert sich bis zum Col von Pon-
cherum, und dehnt sich nach einer neuen Territorial-Cession
it der Ghats fast bis zur Küste aus. Diese drei Gebirgs-
e sind sich in landschaftlicher Natur, in Producten gleich,
hoher Berge, tiefer Thäler, ungemein fruchtbar, stark bevölkert.
Berggipfel sind nackt, die Schluchten voll Jungle, große
cken mit Urwäldern bedeckt, voll wilder Bestien mannichfal-
Art.
Die Regenzeit, welche Mitte Mai beginnt und hier bis
November anhält, erzeugt eine große Menge kleiner und
r Gebirgsflüsse, die dann nach allen Directionen ihren Lauf
Sturz gewinnen. Wie der Tungabudra im Norden auf
Bababuden-Gebirge, der Hamavutti am Balaroyn-
g entspringt, so am südlichsten der Caveri auf den Curg-
gen; alle drei strömen gegen Ost ab, wasserreich das ganze
. Auch gegen West fallen sehr viele Gebirgsflüsse direct
Mangaloregestade.

## Das Alpenland Curg.

Durch W. Lambtons Streifereien in dem weglosen Alpen-
Curg lernen wir dasselbe besser kennen, als durch alle Be-
bungen, die nur von Hörensagen gemacht sind. Es beginnt
dem Süduſer des Hamavutti, zwei Stunden im S. von
otta; nur auf Elephanten reitend kann man diese Wildnisse
setzen. Der Weg bis zum ersten Dorfe Hudlipett ist
ziemlich. Der zweite Tagemarsch gegen Süd führte dritte-
Meilen weiter, zum Dorfe Gondhelly, immer bergauf

[76]) W. Lambton l. c. p. 33.

und ab. Anfangs noch zerstreute Wälder und Reisfelder in d[illegible] Senkungen, bald aber werden die Waldungen allgemein, [illegible] undurchdringlich. Holzhauer waren voraufgeschickt mit der [illegible] die Wege zu bahnen. Die unaufhörliche Succession von sel[illegible] bewaldeten Bergen und Thälern bringt die größten Schwierig[keit]ten. Zur Escorte diente ein Gefolge von 200 Curg-Jägern, [illegible] Jagd gab Nahrung und Vergnügen, Hirsche, Dammhirsche, [ver]schiedene noch unbekannte Arten von Hochwild, Eber, Hasen u. [illegible] wurden erlegt; die Jäger theilten sich in zwei Banden: die [illegible] jagte Alles mit Stöcken auf, die andere war mit Flinten verseh[en] zum Erlegen bereit, während jene in Haufen ringsum das Ja[gd]geschrei erhoben von Horntönen und Tamtamschlägen beglei[tet]. Die Europäer hatten auf den Bäumen, die eigends zu sol[chen] Jagden auf den Anstand eingerichtet zu seyn pflegen, Posto [ge]faßt. Auch werden diese Wälder von Elephantenheerd[en] und andern wilden Bestien zahlreich durchstreift.

Dies Alpenland Curg [577]) ist von Natur ungemein [illegible] durch seine Berge, Schluchten, Wälder, Gebirgsströme; da [es] nur theilweise bebaut ist, müssen Lebensmittel bei dem beschwer[li]chen Transport oft gänzlich fehlen. Die Hauptnahrung der Be[rg]bewohner giebt ihnen die Jagd, Wildpret, dazu etwas Reis [und] Milch. Sie haben treffliche Heerden, weil es ihnen an Tr[iften] nicht fehlt. Alle andern Bedürfnisse können sie nur [durch] Verkehr mit dem Auslande befriedigen; ihre Viehheerden, [die] Sandelholzwälder geben ihnen die Mittel durch Ertr[ag] dazu, zumal da der Wuchs von Sandelbäumen (Santalum album Linn.) fast nur ausschließend auf den Alpengau von Curg und sein nächstes Hochgebirg im Ost von Onore [bis] Mangalore beschränkt ist [78]), die Nachfrage nach diesem kostbar[en] Artikel zu Parfüms aber von Mecca [79]) bis China, [illegible] und Japan denselben zu einem Gegenstande des Großhandels macht.

Der Weg, welchen W. Lambton durch dieses Bergland nahm, ging zwar südwärts von Uscotta gegen die Residenz Merkara (Marakerra, Markari) des Raja von Curg, aber zuvor mit einer Excursion seitwärts, gegen S.W., nach de[r]

[577]) W. Lambton l. c. p. 37. [78]) Dr. Buchanan Journ. throug[h] Mysore etc. T. III. p. 151, 192, 226, 251; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 377, 382, 274; J. Forbes Orient. Mem. [illegible] p. 307. [79]) Burkhardt Trav. in Arabia p. 35.

n Berg des Subramani zu, um Höhenpuncte für seine
ngulationen zu suchen. Es ging über die Dorfschaft Ram-
poram nach Somawurpett, immer von der hospitalen
truppe begleitet. Ehe dieser letztere Ort erreicht wurde, über-
man einen kleinen Fluß, der die Grenze zweier Gebirgs-
e (Taluks) bildet, das Taluk Sub Huzar und Soma-
pett, die beide demselben Raja unterthan sind. Hier
schon eine zweite Jagdtruppe zum Empfange bereit, und
rste kehrte zurück. Schon hatte jene für ihre Gäste große
he zu trefflichen Wildbraten erlegt, und Schäfer führten den
dlingen, seitdem diese das Rajaterritorium betreten hatten,
den nach, zu beliebiger Verspeisung. Solche Hospitalität ab-
isen würde Beleidigung gewesen seyn.

Die Bewohner*) beider Taluks haben verschiedene Klei-
und Gebräuche, was sich sogleich auf beiden Uferseiten des
es mit Bestimmtheit zeigte, der ihre Taluks scheidet. In
b Huzar tragen die Bewohner ein Zeug (Coumly), das
die linke Schulter geht, und die rechte nackt läßt; den Un-
rper hüllen sie ein bis zum Knie und tragen um die Hüfte
Schärpe; in Somawurpett dagegen ein langes, rothes
, das den ganzen Körper bis an die Knien deckt mit einem
tel; nur wenige Gemeine aus der niedrigsten Caste gehen
mit dem Coumly gekleidet. Auch in dem Blasen des Horns
dem Schlagen des Tamtam bei der Jagdmusik, tritt die Ver-
enheit der Gebirgstribus sogleich hervor. Der Geometer mit
n Ingenieurs durchzog von da, über Berg und Thal, Steil-
en und Schlangenwege, die Urwälder; die wenigen engen
er, die man hie und da mit Reisfeldern bedeckt fand, lockten
ls wilde Elephantenheerden aus den benachbarten Dickichten
Verheerung herbei. Die Dörfler haben auf den Bäumen
Posten, von wo sie diesen Feind zu erlegen suchen, der hier
mein zahlreich und herrschend hervortritt.

Eine Seitenbiegung vom Südwege gegen West führte an
ängen über Rücken und Gipfel der Berge, womit das Land
llt ist, einen Tagemarsch hinweg, bis Kotakol; alles mit
prachtvollsten Alpenteppich zur Weide unzähliger Viehheerden
ckt, und auf den Höhen nur durch lichtere Waldungen unter-
hen. Hier sind die Curgs, ein Hirtenvolk, in den gelichte-

*) W. Lambton l. c. p. 39.

ten Thalsenkungen Reisbauer, in den engen, tiefen Schluch
voll schattiger Urwaldungen sind sie Jägervolk; hier zeigten
wieder die Spuren zahlreicher Bestien: Elephanten, Tiger, Bä
Antelopen, gefleckte Hirsche, Hochwild und kleinere Arten, e
Art Waldschaaf genannt, unzählige Schaaren von Affen, Füch
Schakals und wahrscheinlich auch wilder Hunde (Kolsun)
die innerhalb der Ghatketten, vom Mahratta-Lande am Bh
an, südwärts, durch einen großen Theil des gebirgigen D
neuerlich beobachtet sind.

Vor Kotakol wurde W. Lambtons Cardwache von ei
neuen Escorte von 200 Jägern in Empfang genommen.
Kotakol [82]) wurde die nächste Anhöhe erstiegen, und von di
erblickte man das längst ersehnte Ziel, im Westen, den Spi
des Oceans ganz deutlich und sein Gestade; im Norden au
der Distanz von 5 Engl. Miles den Gipfel des Subrama
der alle andern Höhen beherrscht, und sich, nach W. Lambto
Messung, wenigstens zu 5264 F. Par. (5611 F. Engl.) über
Meer erhebt. Von hier überschaute man die ganze Ken
Ghats wie ein verwirrtes Chaos von Bergformen bis in w
Fernen hin; doch schienen zwischen den Bergmassen der Be
hindurch sehr viele Passagen zu seyn, die nach Aussage der E
heimischen zwar durchgehbar für Menschen seyn sollen, aber k
neswegs für Lastvieh. Kotakol oder Kundholly (ob Cha
dala auf Blacker's Map?), wurde nun eine der Hauptstation
zur Triangulirung der West-Ghats. Hier wurden die Zelte
richtet (Anfang December). An den Tagen fiel etwas Regen,
Ostwind wehte heftig, am Abend heiterte sich das Wetter ü
den Ghats auf; unter den Ghats blieb es neblicht; aber an d
folgenden Tagen, unter gleichen Verhältnissen, vom 3ten bis 5t
Dec., hellte sich der Abend, die Sonne ging klar im Ocean un
die nächste Küste war 9 geogr. Meilen (45 Engl. Mil.) fern.

Von hier ging es zwei Tagereisen südwärts immer du
Waldwildnisse, die um die Capitale von Curg noch in grö
Dichtigkeit sich zeigten. Merkara (12° 26' N.Br., 75° 50' O.
v. Gr.) [83]), die Residenz, ist von einem Gebirgskranze umgeben

[81]) L. Col. W. H. Sykes Description of the Wild Dog of the We-
stern Ghats in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Bri
London 1834. Vol. III. P. 3. p. 405—411. [82]) W. Lambt
l. c. p. 40. [83]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 290; W.
Lambton l. c. p. 41.

ch welchen nur verschanzte Wege gehen, die zu den Thoren
Stadt führen, welche durch eine alte Mauer mit Gräben
er sich verbunden sind. Der Raja von Curg, von Capt. Ma-
nny und Colonel Gordon begleitet, empfing W. Lambton
lich; sein Palast war auf englische Art möblirt, mit Spiegeln,
peten, Stühlen u. s. w. Sein Fort liegt auf einer Anhöhe
der Mitte jenes Bergamphitheaters; es war seit der Eroberung
er Curglandschaft von Hyder Ali und Tippo Saib erbaut,
rde aber von den einheimischen Curg-Rajas und seinen
nren (s. ob. S. 640) nach 1791 wieder in Besitz genommen.
r Regiment ist, nach W. Lambton, ganz patriarchalisch.
ter den Landesgesetzen ist eins, daß kein Fremder durch das
jagebiet gehen kann, ohne gastliche Unterstützung; wenn er die
ndesgrenze überschreitet, und er ist arm, so wird ihm noch Zehr-
d gegeben; der Raja gilt als ein Tiger gegen seine Feinde, zu-
ich als der wohlwollendste Beherrscher seiner Unterthanen. Sein
lk von der Kriegercaste, Nayren, ist kriegerisch schon durch Na-
r und Lebensweise; jede Familie ist stets mit Waffen zur Jagd
rüstet, aber eben so zu jedweder Vertheidigung. Leicht ist die
nze Gebirgspopulation unter die Waffen gebracht; dem Raja
hen immer 10,000 Krieger bereit; Tippo hob 60,000 Mann aus.
er Vertheidigungskrieg, mit kluger Benutzung aller Positionen,
ürde den Alpengau Curg uneinnehmbar machen. Sie ha-
n nur wenig Industrie im Lande; aber alle Waffenarten
hmieden sie selbst, und weben sich das Zeug zu ihrer gewöhnli-
en Bekleidung. Die weißen, feinern Gewebe werden von Ca-
nnor und Tellicherry eingeführt; ihre Exporten bestehen in Reis,
Pfeffer, Sandelholz, das nur alle zwölf Jahre geschlagen
ird, weil dann erst die Bäume vollwüchsig werden. Auch Ue-
rfluß an trefflichen Honig hat Curg, dagegen muß es Salz
m Gestade einführen.

Merkara steht gegen N.W. durch den Yellanir Ghat
Lallanir auf Blacker Map) in directer Verbindung mit Man-
galore; es ist der zweite schon oben angegebene mittlere Paß
(s. ob. S. 722). W. Lambton, der ihn hinabstieg [84]), sagt,
er Paß fange zwei gute geogr. Meilen im N.O. von der Resi-
enz an, der Abfall sey sehr steil, aber der feste, thonige Boden
bedürfe nur geringer Verbesserung um ihn fahrbar zu machen.

[84]) W. Lambton l. c. p. 47.

Mit Hülfe der Elephanten und Menschen könne man auch schon Kanonen hinüberführen. Der erste Tagemarsch durch d. steilste Defilé führt, nach 3½ geogr. Meilen (18 Engl. Mil.) nach Kodnikal, etwas außerhalb der Bergengen gelegen; d. zweite nach Tschokady in Waldung, 3 geogr. Meil. (15 En. Mil.); der dritte nach Bellarie (Ballari auf Blacker M. 2 kleine geogr. Meil. weit (8 Engl. Mil.). Von da geht es d. offene Felder, Culturland, Pfefferpflanzungen nach Buntwal (Bentwal) am Strom von Mangalore, wo der mehr nackte K. stenboden beginnt, der mit Laterites bedeckt ist. Das Meer sch. in denselben tiefe Einbrüche und Windungen gemacht zu hab. durch welche die Flüsse ziehen, wo gute Reiscultur durch starke B. wässerung statt findet. Der Boden würde sich zu dauerhaft. Wegbauten sehr eignen. Die dichten Waldungen bleiben an d. Ghatseite zurück.

Mangalore (Mangalur im Sanskr., s. ob. S. 590, 515)[85] ist die blühendste Seestadt von Süd-Canara, wo sich a. schon der Einfluß des südlich benachbarten Malabar in Nat. wie in Menschenleben zeigt. Die Menschen sind in Sprac. Religion, Gebräuchen gänzlich von denen des nördlichern Indie. verschieden; die Lebensweise gleicht der der Bewohner Malaba. Auch das Vieh wird kleiner von Gestalt wie in Malabar. H. giebt es nur Rinder, Ochsen und Büffel, wenig Schweine; a. weder Pferde, Esel, Schafe, Ziegen, noch Karren zum fahr. Die Terrassencultur des Bodens ist jedoch noch nicht so weit g. diehen wie weiter südwärts. Doch sind die Umgebungen re. an Kokospflanzungen[86]), wenn sie auch nicht die Fülle d. Malabarischen erreichen. Sie gedeihen am besten an sandig. Meereskuste, wenn der Boden nicht zu naß ist; die Kokospalm. wachsen auch durch andere Gärten zerstreut. Der Reichthum d. Besitzer wird nach der Menge der Bäume berechnet. Die gut. Kokospalme giebt jährlich in vier Ernten 50 bis 100 Nüs. die schwächere nur die Hälfte; die Pflanzungen werden verpach. tet, jede Gruppe von 10 bis 15 Bäumen für eine Pagode. Eben so geben die Plantagen[87]) der Areca-Palma zu Betelnuß, der Betelblatt-Rebe (Piper betel), die Pfeffergärten, d.

---

[85]) W. Hamilton Description of Hind. T. II. p. 269; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 295, 310; W. Lambton l. c. p. 48.
[86]) W. Hamilton Descr. II. p. 252. [87]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 40—56.

ckerrohrpflanzungen, vorzüglich aber die Reisfelder rei-
Ertrag. Mangalores Handel besteht in der Ausfuhr
r Producte, davon der Reis nach Goa, Bombay, Maskate
Hauptproduct ist, zu welchem außer den genannten eigenen
ugnissen noch das Sandelholz von Curg und das Zim-
rholz der Teakwälder aus der Ghatkette kommt. Diesel-
Producte gaben ihm seit frühester Zeit seine Bedeutung als
ndelsstation, die bis auf Hyder Alis und Tippo Sahibs
is, seit 1783, nach den Portugiesen, wieder in die Hände der
hammedanischen Ansiedler, der Moplays (von Mapilla,
). S. 642) zurückgefallen war. Unter der Mysoreherrschaft
de Mangalore absichtlich zerstört, und kam nach dem Sturze
ros (1799) als Ruinenhaufen in die Gewalt der Briten.
tdem blühte es wieder auf, aber seine Barre [88]) war versan-
nur Schiffe, die nicht über 10 Fuß tief im Wasser gehen,
ten in den Hafen von Mangalore einlaufen. Als Hafenstadt
1 der Ort nur gegen die Wasserseite vertheidigt werden. W.
nbton giebt dem Orte (1804) 12,000 Einwohner, nach einer
lung vom Jahre 1806 werden 30,000 genannt; denn viele
ndelsleute siedelten sich von Guzerates, Bombays Gestaden
an, zumal auch Emigranten aus Goa. Seitdem soll die
ölkerung ungemein gewachsen seyn. Früher waren überhaupt
plays die Besitzer der Stranddörter, Nayren des Binnen-
des; die Zahl der letzteren, der Hindus, war bei weitem die
ßte. Durch die Sultane von Mysore, bigotte Mohammedaner
Hindufeinde wurden diese Verhältnisse der Bevölkerung wäh-
d ihrer Gewaltmacht völlig verändert, die Curg Rajas [89])
nderten dies Tiefland und entführten ihm seine Bewohner als
siedler in das Gebirgsland. Die unglücklichen Canaresen, de-
von den tyrannischen Mysore Sultanen das Tragen der
ffen verpönt war, blieben so den Ueberfällen der Menschen
der zahlreichen Tiger ausgesetzt, die sich in den Zeiten der
nschenwirren nicht wenig zu vermehren pflegen. In neuerer
t, unter Britischer Hoheit, haben sich wieder Hindustämme
blich verbreitet. Die Fischer des Gestades sind von einer nie-
n Caste, die sich Mogayer nennen. Dennoch, aller dieser
echsel der Dinge ungeachtet, zeigt Fr. Buchanans Bemer-

[88]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 24.
[89]) ebend. T. III. p. 61 u. f.

kung[590]), die er hier zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich den Städten der Seeküste um Mangalore die Mohammedanischen Sprachen (Arabisch, Persisch und andere) besser verstanden wurden, als irgend sonst wo durch die ganze Indische Halbinsel, wie mächtig die historische Einwirkung seit Jahrhunderten hier fortdauert (s. ob. S. 590 u. f.).

Im Mangalore-Fluß steigt die Ebbe und Fluth nicht höher als bis Arcola (Angoda), eine Christenstadt; bis dahin ist trockner Strand mit Palmengebüsch, eine Art Borassus, überschirt; der Boden wird erst mit dem Aufsteigen der Höhen landein besser, wo er sich mit wilden Mango, Caryota-Palmen Teakholz bewaldet, wo dann aber dagegen die Kokospalme, Gestadebegleiter zurückbleibt. Nur kleinere Boote, mit Reis beladen, können über Arcola landein schiffen, und die Flöße mit Teak-Zimmerholz kommen den Strom herab.

Fr. Buchanan (1804)[91]) und W. Lambton (1805) haben das Küstenland südwärts von Mangalore bis Malabar bereiset; ersterer der Agricultur willen, letzterer um Stationen zur Triangulirung aufzusuchen. Im Parallel des Hafens Walkul, südwärts Mangalore, am Südufer des Chandragiriflusses (s. ob. S. 693) dem Grenzflusse Malabars, liegt gegen die Gebirgsresidenz Merkara zu der hohe Berg Kaidodda dakmally, den W. Lambton hier zu einer Hauptstation seiner Triangulirung wählte; doch hat er dessen Höhe und Lage nicht genauer angegeben. Er drang südwärts bis zum hohen Vorgebirge Dilli (s. ob. S. 591) vor, eine wichtige Landmarke für den heransegelnden Schiffer. Die Ghatkette springt hier am weitesten in ihren felsigen Gliederungen gegen den Ocean vor, gegen S.W. Die letzte Felsspitze ist mit einem Fort und hohen Thurme gekrönt, von wo sich eine sehr weite Aussicht darbietet, auf das Meer, südwärts über Cananor, Tellicherry und Malabar hin, ostwärts zum Gebirgslande Coorg. Die astronomisch bestimmten Puncte Cananor und Mangalore wurden durch Triangulirungen an die Beobachtungspuncte der Ghatkette geschlossen, um dadurch die Längen und Breiten zur Küstenaufnahme von Canara und Malabar zu erhalten, was sehr wichtig, weil hier die reichste Küste von Hafenstellen ist

---

590) F. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 101.
91) ebend. p. 8—61.

ärts ausbreitet, wo W. Lambton [92]) zwischen Mangalore Cananor allein deren 18 bezeichnen konnte, Meeresarme wie nbildungen, in welche alle kleineren Schiffe, die nur 6 bis 8 tief gehen, sicher einlaufen können, und welche zu fortificir- küstenpositionen geeignet seyn würden. Hier bezeichnet die e Gebirgsküste wie das stärker gehobene und erweiterte Al- land Curg die Naturabtheilung Malabars, welche Südende der Halbinsel einnimmt. Ehe wir jedoch zu diesem ten südlichsten Abschnitt unserer Betrachtung fortschreiten, keh- wir noch einmal mit unsern bisherigen treuesten und lehrreichsten ern Fr. Buchanan und W. Lambton von Mangalore Djemalabad durch den Nordpaß zum Plateaulande ie Tungubudra und Hamavutti-Quellen des obern eri zurück.

rdpaß. Rückmarsch von Mangalore über Dje- alabad und den Kardadikol Ghat (13° 8′ N.Br.), m Nordfuß des Balaroyndrug, auf das Plateau- nd von Wustara und Bellore.

Die Straße von Mangalore geht, gegen N.O., gegen die h-Ghats direct über Buntwalla und Djemalabad am des Hochpasses, eine sehr starke Gebirgsfeste, welche die ganze Lage militairisch beherrscht, auf welche daher auch durch Sul- Tippo Saib viel Arbeit zur Sicherung seiner Herrschaft ver- idet wurde. Aber nordwärts dieser Straße fließt der nörd- e Mangalore-Fluß vom Gebirg herab, und an ihm lie- zwei Orte Einuru und Muda Biddery (Ost-Biddery, bari auf Blacker Map), über welche ebenfalls der Weg da- mit geringem Umwege genommen werden kann, welche durch Jain-Denkmale die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Das Land dahinwärts ist Waldwildniß, voll Graswuchs und tig cultivirt. Desto auffallender ist es in der Nähe von Ei- ru, zu Sapina Angady, einer kleinen Stadt dicht be- hbart im N.W. des Balaroyndrug, acht Jain-Tempel bei- nmen zu finden, indeß nur ein Tempel der Siva-Brahmanen r steht. Auch ist die Zahl der Einwohner von der Jain- ecte hier bei weitem die vorherrschende. Sehr viele ihrer dor- en Pagoden, sagt W. Lambton [93]), sind in Fels gehauen;

[92]) W. Lambton l. c. p. 55. [93]) W. Lambton l. c. p. 58.

also sind es Grottentempel. Der größte davon ist ein prächti-
ler, majestätischer Bau. Die Säulen, welche sein Inneres tra-
gen, sind gut proportionirt, elegant ausgehauen, darin eine gro-
Mannichfaltigkeit kleiner Sculpturen und Figuren, die zur Jain-
Mythologie gehören. Auch die Decke ist gut ausgearbeitet u
die große Colonade der Façade im reinsten Styl. Im Osten d
Dorfes sieht man mehrere viereckige Pyramiden, welche zu d
religiösen Denkmalen gehören, die gegenwärtig, in ihren Ruin
noch die einstige Größe dieser Residenz eines Jaina-Raja ve
künden. Eine halbe Stunde weiter ostwärts erheben sich au
die Ruinen eines alten, viereckigen Forts, mit 7 kreisrunden B
stionen, einem verschanzten Thoreingang an der Westfronte rin
um mit Gräben und Glacis umzogen.

Zu Einuru, nahe von jenen Grottentempeln, deren g
nauere Beschreibung indeß noch fehlt, sahe Fr. Buchanan[94]
ganz im Freien, ein ungeheures, colossales Jaina-Idol aus ein
einzigen Granitfels gehauen, das er nicht näher beschreibt; a
nur wenig fern von da im N. zu Karkulla (Kurkul), w
noch die großen Ruinen eines Palastes des einst mächtige
Jaina-Rajas in Tulava stehen, sahe er ein dergleichen c
lossales Standbild, eines von ihnen verehrten Gomuta-Raja
38 Fuß hoch, aus einem Granitfels gehauen, 10 Fuß breit u
tief, ganz nackt unbekleidet, kraushaarig, mit angeschlossenen G
dern, die von lorbeerartigen Zweigen in der Sculptur umran
werden. Nach einer Inscription zu urtheilen wurde dieses Stan
bild im Jahre 1431 erbaut. Jainas waren einst hier die her
schende Secte; sie waren die Grundbesitzer alles Landes, bis a
die Nordgrenze von Concan. Die letzte Vernichtung und Au
rottung traf sie unter den Mysore Sultanen; bis Batacul
(Batcull, 14° N.Br.) hatten vordem Jain-Rajas geherrscht[95]
und um diesen letztern Ort sollen 68 ihrer Tempel gestanden h
ben, von denen Fr. Buchanan nur noch zwei unzerstört fan
J. Forbes[96]), der schon früher jenen Coloß, den er Gomut
wara nennen hörte, abzeichnete, hörte die Sage der Jains, ein
habe ein solches Idol von Gold, 500 mal über Mannsgröße het
in jener Nähe am Meere gestanden, dies aber habe es über

---

[94]) Fr. Buchanan Journey through Mysore T. III. p. 72, 83. cf. tabul. XXIII. [95]) ebend. T. III. p. 132, 179. [96]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 311.

emmt und in seinen Fluthen begraben, darin es noch zuwei-
erblickt werde. Auf dem Plateaulande, nur eine Tagereise
N.W. von Seringapatam, fand Fr. Buchanan zu
avana-Belgula [97]) ein gleiches Jain-Idol von 70 Fuß
oll Höhe, in einer Landschaft, in welcher noch heute zahlreiche
ns wohnen, wo auf einem einzigen ihrer Berge, dem Chan-
giri (Mondberg), sich 15 solcher Jaintempel (Busties
nnt) mit vielen Inscriptionen vorfinden, und wo der oberste
ru, oder Hohe Priester jener Jainsecte, seine Residenz hat.
h dieser Coloß, der jenem von Karkulla ähnlich gestaltet ist,
doppelt so groß, besteht, nach Sir Arthur Wellesley,
einem einzigen, aus der Erde emporstarrenden Granitfels, von
alles andere nicht zur Statue gehörige hinweggehauen war.
r, zu beiden Seiten der Hoch-Ghats von Mangalore, muß ein
ptsitz der Secte der Jain (Jina, Djain oder Dschaini)
esen seyn; die gegenwärtig dort verbreiteten Hindus sind jene
lava Brahmanen von den Panchdravida oder Fünf
avida [98]), d. h. von den fünf Sprachclassen der Bewohner
lans, die niemals so gänzlich, wie ihre Hindu Nachbarn im
den, in Malabar, oder im Norden, völlig fremdem Joche un-
worfen waren, und daher unter eigenen Rajas mehr ihre In-
ndenz als anderwärts behauptet haben.

Kehren wir zur großen Paßstraße nach Muda Biddery
ück, so begleiten wir W. Lambton weiter, der von da in
i Tagen keine 3 geogr. Meilen (12 Engl. Milen) zurücklegend
malabad erreicht. Die erste Wegstrecke bis Yaenour nennt
ehr interessant, die folgende steigt und fällt ohne Unterlaß und
chschneidet mehrere kleine Flüsse, doch ist der Weg gut; dicht
Orte treten Wildnisse wie im Curglande auf. Djemal-
ad soll vordem Narasingha Angady geheißen haben, die
Burg der Rajas von Tulava, an deren Stelle Tippo Saib
moderne Feste Djemalabad auf einen Fels baute, der von
n Seiten ungemein steil sich erhebt, bis gegen N.O., wo ein
gehauener Felsweg zu ihr hinauf führt. Die Verschanzungen
zahlreich, sehr verständig angelegt bis zur größten Höhe, wo
Batterien sind, die den Paßweg des Kordadikol dominiren,
die Communication zwischen Mysore und Mangalore

[97]) Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore etc. T. III. p. 410. Tab. XXXIV.
[98]) ebend. T. III. p. 90—99.

sichern, daß Sultan Tippo aus einem Emporium in sein groß
See-Arsenal für die Marine umzugestalten suchte, um dan
der Britischen Herrschaft in Indien Trotz zu bieten. Aber d
Paßveste Djemalabad liegt so in der Wildniß, daß sie n
für den Sitz eines Polygar zu passen scheint, der vom Rau
leben muß. Tippo entführte mit Gewalt viele Canaresen, um
in Djemalabad anzusiedeln. Der Paßweg ist aber noch zu schlech
um zu einer Militairstraße zu dienen; doch ist die bisherige A
lage gut begonnen.

Am 18ten Februar fing W. Lambton an den Ghat
Kordadikol zu ersteigen. Nach einer kleinen halben Stun
Weges wird die Straße sehr steil und steinig, felsig, wie
absteigend, durch dicke Wälder, dann ist sie durch Felsen g
bahnt, bis man damit geendet hat den Weg als Stufen g
in Felsen zu hauen, wo der Pfad freilich sehr beschwerlich u
für Lastochsen wie für Lastträger, die Culies, selbst sehr unsich
wird. Von der Höhe des Col steigt man wieder eine gute hal
Stunde gegen Ost hinab zum Dorfe Sultanpett, das a
N.N.O.-Fuße des Balaroyndrug (= 5000 Fuß üb. d. M
liegt. Von diesem Dorfe gelangt man auf einem sehr lang
aber sehr bequemen Wege auf dessen Gipfel, der mit einem F
gekrönt ist. In diesem verweilte W. Lambton bis zum 4t
März, um den Meridian des Balaroyndrug zu ermitteln. Da
stieg er den 6ten März ein paar Stunden hinab durch Defile
und ein verschanztes Grenzthor zwischen den Territorien der F
und des alten an drei Meilen entfernten Forts Wustara
Osten des Gebirges. Die Anlage dieses letztern wird dem Ra
von Bednore zugeschrieben, der einst auch Sunda und Cana
besaß; als Feste hat sie wenig Werth, da sie von vielen Pun
umher dominirt wird. Von hier gegen Ost führt die große M
sore-Straße nach Bellore (Bailur, Bailaru bei Fr. Bu
chanan)[599]) als Station schon oben erwähnt, aber merkwürdi
durch seine Jainmonumente, darunter nach Lambtons Berich
rung eine der größten und der ausgezeichnetesten Sculptur
welche für die älteste in Maissoore gelten soll.

---

599) W. Lambton l. c. p. 61; Fr. Buchanan Journey thr. Mysore
T. III. p. 392.

## Bessely=Ghat.

Noch bleibt uns die Nachricht Lord Valentias von seinem
nabsteigen auf der großen Hauptstraße von Seringapatam
r den Bessely=Ghat nach Mangalore anzuführen übrig
ob. S. 722). Zwei Tagereisen westwärts der Maissoore Re=
nz wird der Weg rauher, welliger; Reisfelder, Zuckerrohr und
lospflanzungen zeigen sich; auf der dritten Tagereise, gegen
ssan, treten Areca=Palmen, Bananen, Mango hervor; das
rgland der Ghats bisher nur aus der Ferne der Plateauebe=
erblickt, rückte näher. Bei Paliam sahe man die nack=
, östlichen Vorhöhen der Ghatketten, ihr Fuß ist schon mit
nen Hochwäldern bekleidet. Bis dahin waren die Ebenen mit
engtem Grase überzogen, hier wurde es grün unter dem blauen
je der Bergketten gegen Uscotta=Fort. Hier sind schon
rall Wasser, Teiche, kühle Luft, Irrigation, pittoreske Natur.
i Uscotta tritt der Reisende in den romantischen Engpaß ein,
verläßt das einförmige Plateauland Maissores. Der Weg
t durch den Bessely=Ghat durch Felswände, zwischen Berg=
men hin, welche tief einreißen in den Boden und in jeder
en Regenzeit neue Felsblöcke losspülen, und die Wege so sehr
erben, daß es schwer ist mit den Palankinen zwischen den
immerblöcken hindurchzukommen. Die Wildheit des Abfalles,
Steilheit, das schattige, dichte Laubdach, das öfter halbe Stun=
lang völlig den Blick zum blauen Himmel verdeckt, die Hoch=
mme der glatten Waldbäume, die 100 Fuß hoch steigen ehe sie
in Kronen verzweigen, ihr kerzengrades Aufsteigen aus senk=
ten Tiefen vor dem Auge des Wanderers, dessen Blick nur
n ihre Wipfel durchdringen kann, dies alles giebt dem Ge=
spaß etwas sehr eigenthümliches. General Wellesley bahnte
st den Weg durch diese üppigste Vegetation hindurch; die
njaras mit ihren Ochsenlasten betreten ihn vorzüglich. Die
ersten Zweige der Baumkronen sind noch überall mit Parasi=
und Schlingstauden überwuchert, Epidendra, Farrn=
ume, Dracontium pertusum, bedeckten die gigantischen Stämme
Ficus bengalensis, mehrere Arten von Iusticia zeigten sich hier
die Indische Eiche, der Teakbaum, das großartigste Zim=

°°) G. Vicount Valentia Voy. and Trav. London 1811. 8. T. I. p. 391 — 400.

merholz; Laurus cassia bildete das Buschwerk. Nur hie und d
wird die Waldung durch einzelne Culturstrecken unterbrochen. I
wärts bei Currup hört das Walddickicht auf, aber der Ho
wald hält noch über drei geogr. Meilen weiter an, bis Uperu
geri, wo der Natravati-Fluß sich mit dem Cumarda
vereint, die zur Regenzeit groß genug sind, um die größten Te
bäume[601]) bis Mangalore zu flößen. Hier in der flachen Eb
des Küstengrundes beginnt die Palme der Niederung, Borass
flabelliformis, die weingebende Palmirapalme, die b
ren Flächen zu bedecken, die Kokospflanzungen zeigen s
nur in der Nähe der Dorfschaften. Die Terrassencultur b
noch an, bis zur Stadt Buntwall, die nur noch eine Ta
reise fern liegt von Mangalore.

### Anmerkung. Die Jainas in Canara, und ihre Verbreitung durch Dekan.

Die bezeichneten Landschaften von Tulava, Canara, nordwestl
Maissore sind als einer der wenigen Hauptsitze der Jainas m
würdig, in welchem jedoch auch sie nur als schwache Ueberreste ei
früherhin sehr zahlreichen Population zu betrachten sind. Es ist g
sagt Fr. Buchanan[2]), daß ganz Karnata (s. ob. S. 691) früh
fast nur von Jainas bewohnt wurde. Obwol sie auch hier, ge
frühere Zeit, als fast ausgerottet betrachtet werden, und nur noch z
reiche Monumente für ihre frühere Existenz reden, so ist doch keine a
dere Gegend Hindostans bekannt, in welcher sie zahlreicher erschein
obwol sie durch ganz Hindostan zerstreut vorkommen, und in manch
Localitäten durch ihre Tempel und Wallfahrtsorte und zahllose Pilg
die Aufmerksamkeit erregt haben, wiewol häufig an denselben Orten g
keine Jainas wohnen, oft nicht einmal Jaina-Priester, sondern überhau
nur Brahmanen, oder Andere, die Verweser ihrer Heiligthümer zu s
pflegen. Da die Literatur und die Geschichten dieser Secte, die bal
nur für eine der modernen, oder doch jünger entstandenen (nach H. T.
Colebrooke, Fr. Buchanan u. a.), bald für die urälteste, eine d
Buddhisten und Brahmanen vorhergegangene (n. M. Wilks) oder doc
sehr alte (n. J. Todd) gehalten wird, noch sehr im Dunkeln lieg
so ist nur von ihnen bekannt, was durch Beobachter in neuesten Zeit
wo man erst auf sie aufmerksam zu werden anfing, aus dem Mun
ihrer Priester oder Gebildeteren erfahren werden konnte. Die Bericht

[601]) G. Vicount Valentia Voy. and Trav. l. c. p. 395.

[2]) Dr. Fr. Buchanan Hamilton on the Srawacs or Jains in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. I. 1827. 4. p. 522—540

r Brahmanen, sowol deren Literatur wie der Lebenden unter ihnen
ber die Jainas, sind nur sehr zweideutig, irrthümlich und gehässig, da
n ihnen die Jainas-Secte als eine gottlose verdammt wird. Die
uddhisten, welche aber in frühern Jahrtausenden ihre Glaubensbrü-
r gewesen seyn mögen, oder doch zugleich wie die Jainas, als Re-
rmatoren gegen das Brahmathum auftraten, doch schon frühzeitig sich
n jenen durch abweichende Dogmen oder Gebräuche ihrer anfänglich
meinsamen[3]) Meister abzweigten, können keinen Bericht über die
ainas geben, weil sie frühe die Exilirung aus Vorder-Indien traf,
die Jainas doch noch später in gewissen, wenn auch sehr zerstreu-
n Gruppen sich erhalten haben, unter denen die in Karnata die
hlreichste, wenn auch nicht die ursprünglichste ist, und vielleicht erst eine
ngere Verpflanzung des ältern Jainathums aus dem Gangeslande,
o eine Jain-Colonie in Dekan genannt werden muß, gleich den Buddha-
lonien in Ceylon und Hinter-Indien (s. ob. S. 491, 510—512).

Fr. Buchanan hat die Monumente und Pilgerorte der
inas in Süd-Behar und Bhagalpur[4]) im alten Gebiete
n Buddha-Gaya und Magadha (s. ob. S. 510) beschrieben;
ill. Franklin[5]) die auf der Grenze von Ramgur an den
arswanathabergen, welche Behar von Bengalen scheiden.
. Buchanan[6]) hat gezeigt, daß früherhin die Bewohner von Bun-
la (Bundelcund) am Vindhyagebirge und die Agarwal, d. i.
ursprünglichen Bewohner Agras, im Süden des Yamunalandes,
inas waren. Aus J. Delamaine[7]) wird es wahrscheinlich, daß
st in dem Königreiche Udschayini (Oujein, Ozene, s. ob.
. 512) Jainas die Herrscher waren, und daß von hier, dem heutigen
alwa, bis zum Yamuna zahlreiche Jainas darunter sehr viele wohlha-
nde Handelsleute wohnen, welche als Pilger gegen Osten nach Süd-
har zu wandern pflegen, und eben dort an Dr. Fr. Buchanan die
htigsten Nachrichten über ihre Secte mittheilten, wodurch seine Kennt-
se von ihnen, die er früher in Canara gesammelt hatte, vielfältig er-
itert und berichtigt wurden. In den Districten von Behar und
atna am Ganges, wo sie eben unter dem Namen der Srawacs
kannt sind, zählte man nur 350, aber sehr wohlhabende Familien, viele
oßhändler, mit 17 Yatis (Priester), und unter ihnen Gelehrte. Ei-
ge von diesen läugneten es, daß ihre Secte in Casten, wie bei Brah-

[3]) H. T. Colebrooke on Inscriptions of the Jaina Sect in South Behar in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. I. 1827. 4. p. 520. [4]) Fr. Buchanan Hamilton in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 523—27. [5]) ebend. p. 527.
[6]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs or Jains ebend. I. p. 532.
[7]) J. Delamaine of the Srawacs or Jains communicated by S. J. Malcolm ebend. Vol. I. p. 413—438.

manen getheilt [*]) seyn solle, obwol diese Namen auch bei ihnen in Ge-
brauch wären, jedoch nicht als Castenunterschied, sondern blos zur Be-
zeichnung der Gewerbe. Daher hießen die Laiker gewöhnlich Vaisyas
weil die meisten der Jainas Handelsleute seyen; im Westen In-
diens aber wie in Canara würden sie nur Sudras genannt, weil sie
den Acker bauten, oder als Hirten lebten, und Kschatriyas, wenn sie
Waffen trügen. Dadurch werde aber keine religiöse Caste wie bei den
Brahmanenabtheilungen bezeichnet. Sie behaupteten ferner, daß ein gro-
ßer Theil der Rajputen vom Yamuna im Bundelcund an bis zum
Indus durch Lahore, Marwar, Bikanir, und zumal in Jaypur und Jud-
pur, im Ost und West von Adschimere, Jainas seyen, und daß es auch
die dortigen Rajas bis in spätere Zeiten geblieben, wo sie erst zu Vi-
nudienern geworden. Die weitere Verbreitung der Jainas von da gegen
Süd nach Canara, kann nun nicht auffallen; ihr Vorkommen da-
selbst steht nun nicht mehr so ganz geographisch isolirt, obwol wir we-
der die Zeit noch die Wege genau näher kennen, wann und wie sie
dahin gelangten. Auch fehlt die Kenntniß über die Zahl dieser Sec-
und ihrer Gemeinschaften gänzlich. Vielleicht ist die Aussage von der
großen Zahl ihrer westlichen Glaubensbrüder bei den Patna Jainas über-
trieben; Spuren ihres Vorkommens in einem durch Vischnuiten und
Brahmanen gedrückten Zustande treten indeß in der ganzen bezeichneten
geographischen Region im Nordwesten und Westen von De-
kan auch heute noch sehr zahlreich hervor, und die einheimischen Sans-
krit und Hindi polemischen Schriften über die Hindu-Secten
(z. B. das Sital Sinh, das Mathura Nath, und eine Hindi-Quelle, die
das Ansehn der Acta Sanctorum hat) schon aus dem zehnten Jahr-
hundert nachchristlicher Zeitrechnung, nennen die Jainas, als zur
Zeit des Ananda Giri, eines Schüler des Sankara (im VIII. Jahr-
hundert), bestehend [*]), der in seinen Kirchen und Ketzergeschichten (der
Titel ist: Sankara Digvijaga, von Ananda Giri) ihre Irrleh-
ren wie die aller Nicht-Brahmanen in Controversen zu widerlegen sucht.
Ihre Dogmen und Lehren wurden aber schon frühzeitig mit andern zu-
mal später ausgestorbenen Secten vielfach gemischt und verwechselt.

Von dem Vorkommen der Jainas an der ganzen Ostseite
des Halbinselgestades, von Süd-Bahar an südwärts durch Bengalen,
Orissa und längs der Coromandelküste bis Ceylon ist uns wenigstens
keine neuere Spur bekannt worden; vielleicht blieben sie von jener
Seite auch mehr ausgeschlossen, weil dies die Straße des Ausweichens
der Buddhisten bei ihren Verfolgungen durch die siegenden Brahmanen

---

[**]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. I. p. 531.

[*]) Hor. Hayman Wilson of the Religious Sects of the Hindus in Asiat. Research. Calcutta 1828. 4. T. XVI. p. 9, 19 etc.

mochte. Doch soll, nach M. Wilks historischen Forschungen [10]), eine alte Raja-Dynastie in Conjevaram, vor der Verbreitung Sivaismus in Coromandel und Maißoore zu den Jainas rt haben, und die Brahmanen sollen sich dort rühmen im Anfange XII. Jahrhunderts die Secte der Jainas daselbst gänzlich auf das ısenvollste ausgerottet zu haben. Für diese Ausrottung der :nas hatten die Brahmanen (wie die Moslems ihre Ghazie, s. ob. 534) den eigenthümlichen Ausdruck einer Lacs Jainas, d. i. derlage der Jainas, eingeführt, die zu den blutigsten gehören, man in Indien kennt. Der Haß und die Verfolgung, welcher die ddhisten im Osten traf, mag auch die Jainas gegen den Norden Westen zerstreut, und vielleicht in die Wüsten der Rajputen ver-igt haben. In Malwa sind sie, nach Malcolm [11]), auch heute zahlreich; man kennt sie aber nur als Handelsleute, und we- ihres Reichthums, wie wegen ihrer religiösen Verschiedenheit, sind sie Brahmanen doppelt verhaßt, zumal da es ihnen nicht an Geldmit- fehlt, immerfort Tempel zu bauen, und viele Convertiten zu gewin- Alle Protection, welche die Hinduprinzen in Central-Indien, aus ıem Vortheile den Jainas, welche nicht selten ihre Großhändler Banquiers zu seyn pflegen, angedeihen lassen, kann sie daher gegen Verfolgungen und den alteingewurzelten Haß der Brahmanenpriester t schützen. Zu Kaiser Akbars Zeiten, bemerkt General Mal-m, seyen die Jainas vorzüglich als sehr brauchbare, industriöse und ige Unterthanen geschätzt und beschützt worden; und der General, wir die vortrefflichsten, neuesten Beobachtungen über Malwa ver-ken, wo er auch mit den Jainas vielfach zu thun hatte, giebt ihnen Zeugniß sehr sparsamer, redlicher Handelsleute, die streng in ihren ten und religiösen Gebräuchen beharren; doch sey es, sagt er, nicht :n ihre Ueberzeugung sich ehelich mit Vischnuiten zu vermischen. : Zustand in Udschayini ist indeß sehr gedrückt, denn wenige Jahre J. Malcolms dortigem Aufenthalt, hatten die reichen Jaina-ısleute der Stadt daselbst einen schönen Tempel erbaut, um darin das d ihres Parswanatha (der als Begründer der Jaina-Secte ) feierlich aufzustellen [12]); die stärkere Brahmanenpartei aber brachte Volk unter Waffen, und hetzte es gegen die Ketzer auf. Mit Ge-lt wurden sie aus ihrem Eigenthum verdrängt, und von der Brah-nenpartei der ovale Stein Mahadeva Sivas in dieselbe Nische des npels gestellt, die für das Jain-Idol bestimmt war, und der Sieg

[10]) M. Wilks Historical Sketches of the South of India. 1810. 4. Lond. T. I. p. 510 etc. [11]) J. Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc, Lond. 1824. Ed. 2. T. II. p. 160.
[12]) Malcolm Mem. a. a. O. II. p. 161.

Mahadevas ausgerufen. Die furchtsamen Krämer und Wechsler zogen den kürzern; kein Verklagen bei den Prinzen half und die Sivadiener behielten den entrissenen Tempel im Besitz. So ist der Zustand des größten Theiles der Jainas in der Gegenwart in den angezeigten Landschaften Dekans, wo sie selbst wieder in viele Untersecten zerspalten und, wie durch Ansteckung ihrer brahmanischen Nachbarn, in dieselben Verwirrungen und Gradationen der Castenabtheilungen wirklich verfallen sind, welche die Patna-Jains als zum Wesen ihrer Dogmen gehörig durchaus leugneten. M. Wilks erfuhr dies von ihren Jain-Pandits (d. i. den Gelehrten), die er auf dem Maisoore-Plateau kennen lernte, und welche das Bestehen der vier Casten statuirten, sich selbst den vornehmern Titel Jain-Brahmanen [113]) gaben, um sich von dem gemeinern Volke der Vaisyas und Sudras unter den Jains zu unterscheiden, aber zugleich ihren Haß gegen die wirklichen Brahmanen der Sivas unverholen an den Tag legten. Der gelehrteste dieser Jainas, der Greis Dhermia, ein Astrolog, bürdete den Hindu-Brahmanen die ganze Verderbniß des gegenwärtigen, gottlosen Zustandes von Indien auf; sie hätten die vier Vedas erst erdacht und zusammengeschrieben, wie die 18 Puranas, die monströse Trimurti (Brahma, Siva, Vischnu) mit den unzähligen Götterlegenden, den Avataren, dem Lingamdienste; alles dies sey erst das Fabelwerk ihrer Priester, nach und nach und häufig mit Mord und Grausamkeit eingeführt. Sie selbst, die Jains, hätten größtentheils diesen Verfolgungen erliegen müssen, und ihre eigene Lehre sey ebenfalls durch den Druck und die Ausartung verunreinigt. Ihre einst so heiligen Tempel in Canara, zu Mudi-Bidderry und Srawana-Belgula, würden gegenwärtig nur von Menschen aus der dritten Caste bedient, die sich Gurus nennen, aber nur Vaisyas seyen. Dhermia sahe auch jene Canara-Jainas nur als Häretiker an, sich selbst aber als einen reinen oder Jain-Brahmanen, welche zu den zur Verfolgung von den Hindubrahmanen Auserwählten, gleichsam der Jain-Martyrer, gehörten, wovon in ganz Maisoore nur noch etwa 50 bis 60 Familien übrig seyen. Nur ein einziger ihrer reinen Tempel, existirte noch, nach seiner Ansicht, in dem kleinen Dorfe von Maleyur, bei welchem er selbst Priester war. Nach ihm soll der erste Verfolger der Jainas ein gewisser Bhutt-Acharya (schon vor der christlichen Zeitrechnung, meint Wilks) gewesen seyn, der früher selbst der Schüler eines Jain-Guru gewesen, nun als Apostat die Dogmen mit ihren eigenen Waffen schlug, gegen die Lehre und Secte der Jainas alles in Bewegung setzte, sich selbst endlich zu Hurdwar am Ganges zum Feuertode verurtheilte, um die Schuld zu büßen, der Verräther an seinem Guru geworden zu seyn, der zugleich

[113]) M. Wilks Histor. Sketches l. c. T. I. p. 88, 509—510.

seinem Schüler Sankara-Acharya, der aus Malabar zu ihm gert war, die Fortsetzung der Verfolgung der Jaina-Lehren, noch Tode, als Vermächtniß übertrug, das von ihm auch erfüllt wurbe ethischer Dichter Sankara Acharya ist aus dem VIII. christlichen hunderte bekannt)[14].

Wenn diese Angaben eines der gelehrtesten Jainas der neuern und die Aussagen Anderer vielleicht nur als persönliche Meinungen früheren Bedeutung erscheinen könnten: so sind dagegen die Aus- der Patna Jainas über die weite Ausbreitung ihrer Secte : den Rajputen des Westens von Dekan, auf das vollkom- te, durch historische Documente, in neuester Zeit, bestätigt worden. Wilson hat von den merkwürdigen Jaintempeln des berühmten uba-Berges, oder Abu, der (unter 24° 26′ N.Br.), nach Col. ds Messungen[15]), aus der Mitte von Radjputanas Sandebene, West von Abipura, bis zu 5000 Fuß Höhe über dem Meere, wie isolirte Gebirgsinsel hervorragt, eine ganze Reihe von Jain-In- iptionen[16]) bekannt gemacht, welche, mit den prachtvollen, antik Säulentempeln der Jainas zu Komulmair[17]) der Schlüssel- von Mewar und zu Ajmere (s. ob. S. 550), von dessen gran- r, äußerst geschmackvoller Pfeilerhalle C. J. Todd die Umrisse mit- eilt hat, hinreichende historische Denkmale von dem frühen ande und der hohen Blüthe der Jaina unter den Rajputen dar- n.

Ohne in die nähere Erörterung dieser Monumente selbst einzugehen, denen erst weiter unten die Rede seyn kann (s. bei Rajputana), be- ken wir hier nur das Ergebniß derselben für die bisher unbekannt iebene Periode der Jainablüthe in Dekan. Wären J. Todds Ver- hungen über die Zeit jener Tempelerbauung begründet, bei welcher so einfacher wie erhabener, ganz keuscher und in seiner Art vollende- classischer Styl, der einen vollkommenen Contrast gegen das theistische Hindu-Pantheon in Elora (s. ob. S. 679) bildet, vor- scht, so würde jene classische Zeit der Jaina-Architectur a in das Zeitalter des Chandraguptas (s. ob. S. 481 u. f.), . in das dritte Jahrhundert vor Christi Geburt zurückreichen. Die

[14]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 375. [15]) James Todd Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. 4. Vol. I. p. 139; dess. Annals and Antiquities of Rajast'han or the Central and Western Rajpoot States of India. Lond. 1829. 4. Vol. I. p. 8. II. p. 440. [16]) Horace Hayman Wilson on Sanscrit-Inscriptions at Abu in Asiat. Researches Calcutta 1828. 4. Tom. XVI. p. 284—330. [17]) J. Todd Annals and Antiquities a. a. O. T. I. p. 670. p. 779 nebst den Tafeln der Jain-Architecturen.

Jaina-Inscriptionen des heiligen Tempelberges zu Abu, welche Capt. Speirs daselbst entdeckt und der Asiatischen Societät in Calcutta übermacht hat, führen aber nur in das Mittelalter und zwar in das XII. Jahrhundert zurück, wo, von dem Jahre 1189 bis in das XVIII. Jahrhundert eine Reihe von 25 dieser aufgefundenen und von H. Wilson entzifferten Monumente, den Beweis giebt, daß früher schon dort Siva-Cultus vorhanden (nach einer Inscription seit dem Jahre 671 n. Chr. Geb.) war, der Jain-Cultus demselben aber eingeimpft wurde, seit dem Anfange des XI. Jahrhunderts. In dieser Zeit (im Jahre 1032 n. Chr. G.) [618]) ward nämlich, zu Abu, von Vimala Sah ein Tempel von Adinath, als der erste der Jainas erbaut. Einhundert und funfzig Jahre später (im J. 1189 n. Chr. G.) werden die Jaina-Monumente häufiger, zu einer Zeit, wo auch die Rajas von Guzerate im J. 1174 zu dem Jaina-Cultus übergehen; doch verdrängen die Jainas die Siva-Secte noch nicht, da im Jahre 1209 n. Chr. G., zu Abu, zwei neue Tempel dem Siva-cultus erbaut werden. Aber hierauf folgt die blühendste Periode des Jainacultus auf dem Arbuda-Berge, da zwei Söhne Aswarajas, des Viziers der dortigen Rajageschlechter, als große Beschützer desselben auftreten, alle Jaina-Tempel restauriren, neu aufbauen, Dotirungen für Jaina-Familien, die mit ihnen fromme Stiftungen zu Stande brachten, durch in den Tempeln aufgestellte Inscriptionen auf die Nachwelt vererben. Aus dieser Zeit rühren auch die ersten Producte der Jaina-Literatur [19]) her, wohin besonders die Hymnen und das Wörterbuch des Homachandra gehören, die jetzt die wichtigste Quelle um ihre vergötterten Jainas kennen zu lernen. Diese fast ausschließliche Gründung von Jaina-Werken, also des vorherrschenden Jaina-Cultus, dauert bis Ende des XIII. Jahrhunderts, bis in die Regierungszeit eines Sohnes von Teja Sing (1286 n. Chr. Geb.). Seitdem wird auch der Siva-Cultus wieder durch Stiftungen gehoben; anfänglich bestehen beide Secten friedlich nebeneinander, wie sich aus den Inscriptionen ergiebt; aber bald erhebt sich mit der Anlage und Inscription eines von Basishta, im J. 1338, erbauten Tempels, die erste Spur feindlicher Gesinnung der Sivaiten gegen die Jainas. Vom Jahre 1367 hat sich die Nachricht eines Unionsversuches zwischen Jainas und Vischnuiten erhalten. Nun vergeht ein ganzes Jahrhundert ohne neue Stiftungen für die Jainas; sie leben also wol schon im Druck; die Siva-Tempel dagegen mehren sich gewaltig, noch einmal findet der Jaina-Cultus einen Beschützer, wie die einundzwanzigste Inscription (vom Jahre

[618]) Hor. Hayman Wilson on Sanscrit Inscr. l. c. T. XVI. p. 315.
[19]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 358.

2 n. Chr. G.) unter Kumbhakerma beweiset, und seitdem dauern Jainabauten und ihre zahlreichen Inscriptionen bis in die Mitte des III. Jahrhundert (bis zum Jahr 1752 n. Chr. G.) vielleicht noch spä- fort; denn noch konnten nicht alle Inscriptionen entziffert werden. neuester Zeit aber hat der Druck der Jainas wieder zugenommen, fast alle Stiftungen daselbst, bis zum Jahre 1821, gehen von der t mächtiger gewordenen Siva-Secte aus. Sehr wahrscheinlich ist vol, daß mit dem Schicksale der Jainas in Rajputana, auch der Jainas in Canara und Maißoore verschwistert war; in fern ihre Lehren, Dogmen, Gebräuche in den verschiedenen genannten dschaften übereinstimmen, ist kürzlich von verschiedenen Seiten her ein zenstand der Erörterung gewesen. Wir beschränken uns nach dieser umlichen Uebersicht ihres Vorkommens, worüber wir früherhin zlich rathlos waren, zur Characterisirung dieser dritten Haupt- e in Indien hier nur Folgendes zu sagen.

Jainas nennen sie sich nach ihrem ersten Lehrer Jina (d. h. im nskrit siegreich)[20]), theilen sich aber in die Sravakas, d. h. Hörenden, und die Yatinas, d. h. die Strebenden; daher Patna Jains auch Srawacs heißen, und die Gehülfen der Prie- :, oder die Priester selbst, Yatis genannt werden. Ihre Priester, r vielmehr geistlichen Vorsteher oder Meister, werden Gurus e anderwärts in Indien (s. Asien Bd. III. S. 332 u. a. O.) genannt, eigentlicher Priesterstand fehlt ihnen. Sie theilen sich in die stren- re Parthei Digambaras (denen der Himmel das Kleid ist) r der Nackten (Gymnosophisten schon bei Hesychius: Γέννοι οἱ μνοσόφισαι), und in Svetambaras (im weißen Gewande). den ältern Nachrichten ist nur von den ersteren die Rede, auch d darum ihre Idole alle ganz nackt ohne alle Bekleidung abgebildet, ie jene Felscolosse in Granit (s. ob. S. 734). Aber von dieser ur- rünglichen Extravaganz, ganz nackt zu gehen, welche die Svetambaras n jeher verachteten, haben die späteren Digambaras nachgelas- , und selbst ihre heiligen Männer gehen gegenwärtig bekleidet. Die vetambaras[21]) sind überhaupt freisinniger, scheinen gar keine riester zu haben, weil jeder Hausvater selbst Opfer und Gebete ver- chtet. Doch ist unter ihnen auch eine Art von Brahmanen-Orden ent- anden, Bhojaks (Essende) und Puschpakar (Blumenprie- er), die ihren Tempeln vorstehen, dann Purghits heißen, aber nie lebete lesen. Sie verehren besonders ihre 24 ältern Lehrer Tirtha- aras, d. h. Reinmacher oder Reformatoren, auch wol, obgleich ir- ig, Avataras genannt, fast alle Königssöhne aus dem Geschlechte

[20]) v. Bohlen Indien Th. I p. 352. [21]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. I. p. 537.

des Mondes (Chandra), des Vorfahren Krischnas, die sich durch
strenges Leben selbst vergöttert hatten, zu denen noch viele andere hin
zugefügt werden. Die ausgezeichnetesten von diesen sind Gauta
Svami im Norden (in Süd-Behar) wie jener Gomuta Raja (
ob. S. 734) im Süden, die stets nackt und colossal in den Sta
dargestellt werden. Zu Balligota, einem frühern Hauptorte de
Cultus, nahe bei Seringapatam in Maisoore, sollen einst 72 solcher Co
losse in einer Gallerie beisammen gestanden haben, von denen noch
stehen [22]), davon einer 54 Fuß hoch ist. Nicht selten nehmen sie jede
auch das ganze Hindu-Pantheon mit in ihre Sculpturen auf, stellen
die Indischen Gottheiten als Diener ihrer Heiligen vor. Sehr oft
es auch nur die in Felsen eingehauenen Fußstapfen (bei Buddhi
Prabat, s. ob. S. 195) ihrer Heiligen, denen sie ihre Devotion bringe
an Stellen, wo dieselben erzeugt (Garbha) oder geboren (Jen
ma) wurden, wo sie weltlichen Freuden entsagten (Dicshya),
sie zu meditiren begannen (Jeyana), oder wo sie die Welt ver
ließen (Nirvana), und diese sind es, welche von unzähligen Pilger
besucht werden, ohne daß diese daselbst besondere Opfer brächten, die
größtentheils verabscheuen.

Die Digambaras [23]), die mehr nur im Süden Dekans vorkom
men, und denen Fr. Buchanan hie und da begegnet zu seyn gla
theilen sich in 84 Gachha (Abtheilungen); jede steht unter ein
Guru, oder Sri-pujya, der ein geborner Srawac seyn muß
ein Sannajassi, d. i. ein vollendeter Büßer, seyn soll. Von
diesen wohnt keiner ostwärts der Feste Gualior (s. ob. S. 548); die
selben haben zwar ihren bestimmten geistlichen Sitz, bringen aber den
größten Theil ihrer Zeit mit der Seelsorge und damit zu, ihre geistliche
Heerde zu besuchen, wandern umher und haben dabei ihre Gehülfen
(Yati). Diese wohnen in den Häusern der Sri-pujya, ziehen sich ihre
eigenen Schüler, und treiben mit ihnen Sanskritstudien, weil ihre Lehr
bücher in dieser Sprache abgefaßt sind. Zu diesen gehören 24 Pura
nas, d. i. Commentare, deren jeder einen Gesetzgeber enthält; der vier
undzwanzigste umfaßt wiederum die andern zusammengenommen
und heißt Uttara Purana. Ihr Gesetzcodex, der von Gauta
Swami verfaßt seyn soll, und ihr Rituale (Agam) enthält, wird
Siddhanta (d. i. Heilige Schrift) genannt. Die Lehre der Jai
nas ist so mit Brahmanischen und Buddhistischen Sätzen gemischt, daß
man in derselben nur schwer das ihnen Eigenthümliche erkennen kann;
auch sind unter ihren Orthodoxen Schismata entstanden, und selbst un
ter dem Volke haben mehrere geglaubt, neue Wege zum Himmel auf

---

[22]) Asiat. Researches T. IX. p. 256 etc. [23]) Fr. Buchanan
Hamilton on Srawacs l. c. p. 536 u. f.

en, durch das was sie Terepanthi und Bispanthi (d. i. die
zehn und die vierzehn Wege) nennen, indeß andere, die Du-
s, sich noch weiter von den frühern Meinungen entfernt haben.
so wie ihre Meinungen sind auch ihre eigenthümlichen Gebräuche
Mischung mit andern unkenntlich geworden, und wenn die Pat-
ains die Casten unter ihnen leugneten, so sind sie bei den west-
n und südlichen ihrer Glaubensgenossen doch völlig recipirt,
auch erst als eine Neuerung. In Bundela, sagt Fr. Bu-
ın, habe diese Casteneintheilung nicht eigentlich durchgegriffen; die
s seyen aber daselbst in Tribus getheilt, die sich Jati, d. i. so
ls Casten nennen; denn diese verheirathen sich nicht untereinander;
rinmal Reis mit einander zu essen ist diesen verschiedenen Jati er-
Vierzehn solcher Jati werden namentlich aufgeführt; alle Pil-
Bundelas, die Fr. Buchanan traf, waren vom Pariwal Tri-
viele der dort Angesiedelten gehörten zu dem Osawal und dem
rwal Tribus, d. i. den ursprünglichen Bewohnern von Agra.
sollen bei weiten die meisten der Agarwal zu der Vischnu-Secte
etreten seyn, und zur Vaisya-Caste (d. i. Gewerbtreibende) gehö-
wozu sich auch die wohlhabenden Handel treibenden Jainas
n.

H. T. Colebrooke [24]), der sich mit dem Studium der Jaina-
te und ihrer Philosophie besonders beschäftigt hat, bemerkt, daß
Dogmen der Buddhas und Jainas sehr analog seyen, ihre
thologien aber und Legenden ihrer Heiligen weit auseinander
. Beide haben das Hindu-Pantheon, oder die Masse der untern
chen Götter mit unter ihre Heiligen im untern Paradiese oder
rgam aufgenommen (s. Asien Bd. III. S. 135), erkennen die Au-
it der Vedas nicht an, beide erheben ihre Heiligen zu den Göt-
und in ihren beiderseitigen Doctrinen weichen sie nicht mehr von
der ab, als verschiedene der Buddha-Secten unter sich. Es ist fer-
merkwürdig, daß beide, Buddhisten wie Jainas, Süd-Behar,
das Locale des Todes und der Apotheose ihrer Religionsstifter von der
der Kasyapa (s. Asien Bd. III. S. 69), die ihnen beiden vor-
egangen seyn soll, bewallfahrten, daß beide Religionen das dort ein-
ische Prakrit und Pali aus Maghada, als ihre heilige Schriftsprache
ehielten (s. Asien Bd. III. S. 1158, 1168, s. ob. S. 511), und daß
die Chronologie beider Secten in gleiche Anfänge zusammenfällt.
h den Buddhas fällt die Apotheose Gautama Buddhas, 543
r vor Chr. Geb. (oder 525, s. Asien III. S. 1161), und nach den
inas die Apotheose ihres Stifters Mahavira, weniges früher um

[24]) H. T. Colebrooke on Inscriptions of the Jaina Sect. l. c. Vol. I.
p 520 etc.

das Jahr 600 v. Chr. G. Dieser hinterließ von 11 geistigen Schü-
nur zwei, die ihn überlebten, den Indra Bhuti und Sudhar-
deren erster mit Gautama Swami identisch ist, dessen Lehrer M-
havira heißt. Auch Parswanatha [825]) wird derselbe als
Jünger genannt, nach Colebrookes [26]) Dafürhalten der eigen-
Stifter der Jainas, deren canonisirte Heilige eben die Jinas (
Sancti) sind, nach denen jene sich nennen, ohne eine solche Aufein-
folge wie bei den Buddhapatriarchen, oder ihrer Incarnationen (
Asien Bd. III. S. 135 Bd. II. S. 234) zuzugeben.

Fassen wir in der Kürze das Wesentliche der Lehre der Jai-
wie es schon von Andern, zumal von H. T. Colebrooke [27]) in
ner berühmten Arbeit über die Philosophie der Hindus dargelegt ist,
sammen, so geht ihr Hauptstreben auf die endliche Befreiung
Geistes (Moksha) und auf Glückseligkeit (Siddhi) hinaus,
durch ein strenges Leben, durch Wahrheit, Rechtschaffenheit, Keu-
und besonders durch Schonung gegen Thiere erlangt werden. Ihre
ren sind in ihren heiligen Büchern in Sanskritsprache, oder in Sa-
taschrift Joga genannt, enthalten, und von 24 Puranas oder Comm-
taren erläutert, dieselben welche wie oben auch Siddhanta nannten.
sehen die Welt als aus Materie (Ajiva, d. i. unbelebt)
Seele (Jiva, d. h. belebt) bestehend, die als Weltseele in allen
lenden Wesen verbreitet ist, an; aber ohne Schöpfer oder erhalt-
Vorsehung (Iswara), deren Ursache oder Grund (Carana) die A-
me oder Elemente der Dinge selbst sind, daher sie auch bei Brahm-
als Atheisten gelten. Ihre Götter sind nur die vergötterten Ge-
tugendhafter Menschen, die mit verschiedenen Titeln benannt we-
wie Jineswara (d. i. Herr), Arhita (d. i. Würdige), Sidd-
(Heilige) u. s. w. Die Welt entstand durch Aggregate von Atomen,
ist an sich unzerstörbar, wird unter dem Bilde eines Weibes vergl-
mit den Armen in die Seite gestemmt; der Kopf ist Himmel und
stersitz, der Leib mit den Armen, wozwischen sich Zeit (Kala) und R-
(Akasa) ausdehnen, ist die Erde, während die untern Regionen die H-
(Bhuvana) bilden. Die Weltseele an sich ist immer vollkommen
hat einen natürlichen Trieb nach oben, wohin sie von der Tugend (Dhar-
getrieben wird, doch wird sie immer von den Banden der Materie
dem Laster (Adharma) festgehalten, und muß diese auf alle Weise
überwinden suchen. Nur durch Transmigration kann die See-

[825]) Legende des Parswanatha b. Delamaine of the Srawacs l. c.
Vol. I. p. 428—436. [26]) H. T. Colebrooke on Inscription
l. c. p. 522. [27]) H. Thom. Colebrooke on the Philosophy of
the Hindus Part IV. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I.
p. 549—558; vergl. v. Bohlen Indien Th. I. p. 354—356.

Renschen über die verschiedenen Stufen nach oben gelangen, um
mmen zu werden, durch Meditation (Yoga), wie die frühern Ji-
(Sancti) oder durch Befolgung der Vorschriften, die jene hinter-
haben, aber auch durch Vernachlässigung derselben wieder zurück-
; diese, die Bösen, heißen Rachscha und Assura. Die Vor-
ten bestehen vorzüglich darin, daß man durch Selbstbeherrschung alle
schaften und Sinneseindrücke die aus der Materie kommen von sich
ne, oder durch strenge Bußübungen (Tapas), durch Fasten,
eigen, durch das Stehen auf glühenden Steinen, oder das Ausrei-
er Haare u. s. w. die Materie ertödte. Wegen dieser letztern ascet-
1 Uebung, welche die Jainas oft ganz plötzlich vornehmen, werden
n den Brahmanen, spöttisch, die Haarpflücker (Lunchita-
s) genannt. Zu den Pflichten der Jainas gehört das Baden
dem Morgen, das häufige Schütteln und Reinigen der Kleider und
en, das Anrufen der Jainas (Sancti), welche schon die fünf großen
litäten der Göttlichkeit erlangt haben, das Anbeten der Yogabilder,
reimalige Pilgern zu den Jainatempeln, das Gebet selbst u. s. w.
h solche Uebungen rückt die Menschenseele der allgemeinen Weltseele
, und wird endlich durch Nirvana wieder mit ihr so sehr ver-
en, daß sie durch vollkommne Pflichterfüllung sich frei macht von
Materie, und zuletzt selbst ein Gegenstand der Anbetung für alle
turen wird, indeß sie auf lasterhaftem Wege in immer neue For-
der Materie eingekerkert wird. Mit dieser Ascetik, welcher die
ngläubigen ergeben sind, ist ein reges Mitgefühl gegen alle lebende
n verbunden, das bei allem lobenswerthen in so lächerliche Extreme
rtet, daß ihre Priester stets Fliegenwedel in der Hand halten, um
Thiere lebend zu verscheuchen, um keins zu tödten, daß sie förmliche
rlazarethe zur Erhaltung selbst des Ungeziefers anlegen und zu den
lichsten Bußübungen, Säuberungen, Enthaltsamkeiten deshalb über-
n. Als man einen der Jainas durch ein Microscop die Belebung
Wassers hatte sehen lassen, soll er sich freiwillig zu Tode gedürstet
n. Ihre acht Hauptsünden [8]) sind, außer dem Thiertödten,
Nachts zu essen, Obst von Bäumen zu speisen, Thiere, die Milch
n, Honig oder Fleisch zu genießen, Butter, Käse oder Blumen zu
, andern ihre Güter rauben, die Ehe zu brechen, andere Götter an-
eten.

---

[8]) On Jainas in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 23.

## §. 99.

## Erläuterung 3.

### Die West-Ghats, Fortsetzung. Südliches Drittheil, Mala... oder Malabar, das Bergland von Mt. Dilly und Tellicher... 12° N.Br. südwärts bis zum Cap Komorin.

### 1. Uebersicht.

So viel auch in den Geschichten von Malayavara ... Malayala, dem heutigen Malabar, seit den ältesten ... mittleren Zeiten die Rede ist (s. ob. S. 514, 583, 589, 691), zeigt sich doch, daß seine landschaftliche Natur nur wenig bek... war, und bei Portugiesen wie allen folgenden Europäern bis ... die neuesten Zeiten immer nur seine Hafenstädte, der K... stenstrich und der Handel Malabars besprochen wurd... Das innere Bergland, sein Hochgebirge mit seinen Bewohn... bleibt Terra incognita, und erst in der neuesten Zeit mußte ... interessante alpine Gruppe seiner blauen Berge, die N... gherry, entdeckt werden, wie fast alles, was sein Binnenland ... trifft. Erst auf der neuesten Section des New Indian Atlas Nr. 6... von Horsburgh 1834 wurde diese, welche auf allen frühern K... ten gar nicht oder irrthümlich dargestellt war, nach Aufnahme ... getragen, und somit wurde erst eine richtigere Vorstellung der ... tigen Gebirgsbildung möglich, die selbst noch dem trefflich... Beobachter, einem Fr. Buchanan, der das ganze Hochgebirg... umreisete (1800 und 1801) ohne es zu ahnden, obwol er ... übrige Gebiet meisterhaft durchforschte[629]), gänzlich entgehen konn... Noch bleiben indeß sehr viele Lücken in der Malabarischen La... deskenntniß durch frische und wissenschaftliche Beobachtung aus... zufüllen übrig.

Die Orientirung in diesem so wenig durchforschten Natur... gebiete ist doppelt schwierig durch die grenzenlose Verwirrung ... ner politischen und ethnographischen Verhältnisse, die hier einen so hohen Grad der Zerspaltung und Zer... stückelung seiner Interessen herbeigeführt hat, die nur noch ... der Gliederung seiner Naturbildungen der Ghatketten und den Einschnitten der Meeresbuchten, wie der Bergthäler mit ihren zahllosen Küstenflüssen übertroffen wird. Die eigenthüml...

[629]) Fr. Buchanan Journey through Mysore, Malabar etc. T. II. p. 115—556.

Namen, Verhältnisse und Zustände der Gegenwart
r Landschaften und ihrer Bewohner erhalten nur aus den
iben der einheimischen individuellsten Geschichten und
Landesnatur selbst einige Aufklärung, die eben hier nach-
isen unsere besondere Aufgabe seyn wird.

In den Listen, welche die Brahmanen zu Coimbetore und
tschinopali von den Ländern der Welt und den Abtheilun-
Bharatakhandas in 56 Desas[30]) oder Theile besitzen,
Malayala (Malayachala) und Kerala, als zwei
chiedene Abtheilungen Dekans bezeichnet; in Malabar selbst
sehen sie beide Namen für identisch an, oder doch daß
layala nur ein Theil von Kerala sey. Einige sagen,
s seyen Synonyma derselben Landschaft, ersteres in der Vul-
prache, Kerala aber im Sanskrit. Nach jenen begreift
ala das ganze Land unter und über den Ghats, von
Komorin bis Surate; aber Malayala nur von Cap
norin bis zum Chandragiri-Flusse (s. oben S. 693).
Brahmanen Malabars voll Einbildung auf ihre Abstam-
g und ihr Alleinrecht auf den Landbesitz behaupten, Malabar
nur für sie erst geschaffen, und von späterer Entstehung als
anderen Desas. Nachdem Parasu Rama, eine Vischnu-
arnation, im Kriege gegen die Kschatriyas (die Krieger-
)[31]) ganz Bharatakhanda erobert und deren bisheriges Be-
um an die Brahmanen vertheilt gehabt haben soll, baten
, mit dem Gegebenen unbefriedigt, um mehr. Der Gott
f Kerala und zog sich dahin zurück. Aber die Brahmanen
len ihm nach, und drängten ihm auch diese neue Schöpfung
Brahmanen blieben seitdem im Besitz von Kerala unter
ihligen kleinen Häuptlingen (Patties), die aber nach
rhunderten in unendliche Fehden, blutige Kriege und Unord-
gen aller Art verwickelt sich einen Vicekönig unter dem Schutze
s der Raja von Dekan (Sholun Raja?) einsetzten. So we-
tens stellen sie den wahrscheinlichern Hergang einer frühzeiti-
Unterwerfung Malabars durch einen Eroberer Dekans über
Ghats dar, der vermuthlich zuerst Priester und Pagoden ein-
e, die Aboriginer als unterdrückte Casten zurückstieß, das Land

[30]) List of the 56 Desas by the Brahmans of Arava-courchy, und
List id. according to Narayana Shastri of Sri Rangam in Fr. Bu-
chanan Journ. thr. Mysore T. II. p. 304—306, 347.
[31]) v. Bohlen Ind. I. p. 227.

durch eine Theocratie von Brahmanen regierte, die zu ihrem Vortheil die Nairen einrichteten, welche aber mit der Zeit ihnen als selbstständige Gewalthaber über den Kopf wuchsen, und die Souveraine des Landes wurden, während jenen die Pagoden und ihre Verwaltungen blieben. Der beliebteste dieser sogenannten Vicekönige eines Ober-Raja in Dekan, war jener Cherumal Permal (s. ob. S. 585), der durch die Namburis (d. i. die Brahmanen in Malabar)[632] unterstützt, sich zum Souverain von Malayala erhob. Er nahm die Araber auf und bekehrte sich zum Koran, vertheilte aber vor seiner Pilgerfahrt nach Mecca auf einer Versammlung seiner Großen sein Reich unter XII Chefs von Kschatri und Nairen (s. ob. 589, 640). Einer der Nairen (späterhin der dreizehnte), der bei der Vertheilung leer ausgegangen war, erreichte den Souverain bei der Einschiffung in Calicodu, und klagte ihm seine Noth. Dieser gab ihm, das letzte was er hatte, sein Schwert zur Eroberung und den Besitz des Hafenortes, so weit man das Geschrei des Hahns im Tempel hörte; daher, nach der Legende, der Name der Stadt Calicodu (Calicut, d. h. Hahnenkrähe)[33]. Von diesem Eroberer stammen nach der herkömmlichen Seitenlinie der Schwestern die folgenden Samorine (Samudrija Raja, s. ob. S. 640, oder die Tamuri Raja's im Malabar-Dialect), welche zwar die mächtigsten Häuptlinge in Malabar zur Portugiesenzeit waren, aber von den Einheimischen nur als Usurpatoren, nie als legitime Regenten angesehen wurden, jedoch so großes Ansehen erlangten, daß sie bis auf den heutigen Tag, wenn schon als mediatisirte, tributaire Fürsten, nie mit dem eigenen Namen, sondern nur mit ihrem Titel[34]) genannt werden dürfen. Der heutige Samorin, Tamuri Raja, behauptet von höhern Range zu seyn als alle Brahmanen, und nächst Brahma der Vornehmste von Geschlecht auf Erden; die Brahmanen sehen ihn nur als Sudra von der vierten Caste an. Die Hausordnung dieser Fürsten, als Nairen (Schwestersöhne), übte wegen unendlicher Wechsel der Erbschaften den verwirrendsten Einfluß auf alle politischen Angelegenheiten und alles Grundbesitzthum des Malabarischen Landes aus. Alle männlichen Familienglieder heißen Tamburan, alle weiblichen Tam-

---

[632]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 423. [33]) ebend. T. II. p. 474. [34]) ebend. T. II. p. 345.

retti[36]); diese führen als ledige Schwestern den Haushalt
r Brüder, vermischen sich aber nach Belieben mit den Nam-
und Nairen vom höchsten Range; ihre Söhne werden alle
Tamburan, deren jedesmaliger Aeltester nach und nach zur
rde des Tamuri Raja hinaufrückt, indeß die andern nach der
iennität unter abstufenden Titeln bis zum sechsten Gliede
rücken, die jüngern alle als Tamburan vor dem Hinaufrücken
r einander von gleichen Rechten sind.

In ähnlichem Verhältniß, wie bei den Samorinen, wieder-
sich dieselbe seltsame Nachfolge bei den andern der XIII Chefs
Nairen Raja und ihren Unterabtheilungen, durch
Malabar, selbst bei den geringern Häuptlingen von den
hatriyas (Kriegercaste) im Binnenlande der Ghatketten, wo,
z. B. zu Palighatchery[36]) am obern Panyani-Fluß, die
nlichen Glieder des Hauses Achuns heißen, die weiblichen
itears außer der Ehe in Vermischung mit den Männern
Kschatricaste leben, die nicht zu den Achun gehören, deren im
re 1800 an zweihundert waren, die alle ihren Antheil an
Einkünften des Ländchens nahmen, in welche sie sich nach
Stufenfolge zu theilen hatten.

Seit Cheruman Permals Zeit (im VIII. oder IX. Jahr-
dert, ob. S. 583, 598), durch die Portugiesenperiode hindurch,
auf Hyder Ali (1750)[37]), ward Malayala stets von den
hkommen dieser XIII Chefs beherrscht, unter denen die unzäh-
Verzweigungen und Fehden um die Erbfolge, das Fortbe-
n dieser Herrschaften nur aus dem sich gegenseitig neutralisi-
en Ergebniß solcher Zustände erklären läßt; denn zu jenen
thümern gesellen sich noch sehr viele kleinere Chefs, Poly-
s, ohne diese Würde, und zugleich hatten noch viele frühere
mburi Putties (d. i. vom alten Brahmanen Adel) ihre
eren Territorien und Jurisdictionen beibehalten. Die
dlichen Parcellirungen bezeichnet das Malabarische Sprich-
: „in Malayala kann kein Mann einen Schritt
n, ohne in ein fremdes Territorium zu treten"

---

[35]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 394; Jam. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 416. [36]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 351. [37]) Leben Hyder Alys Nabobs von Mysore, aus dem Französ. mit Zusätzen von M. Chr. Sprengel, Halle 1784. Th. I. 8. S. 127 u. f.

(vergl. oben Ibn Batutas Aussage S. 589)[638]). Diesen Zustand der Zerstückelung benutzte Hyder Ali, dessen Vorfahren selbst erst seit dem XVI. Jahrhundert aus kleinen Polygars[?] sich zur Macht von Maißoore erhoben hatten; er eroberte den nördlichen Theil von Malayala (um das J. 1761).

Dagegen machten sich zwei andere Nairen Rajas des Hauses Perumal, Kerit Ram Raja, den die Europäer Raja von Travancore nennen, und Cochi Raja, d. i. von Cochin (s. ob. S. 610), die übrigen kleineren Häuptlinge der südlichen Districte unterthänig, sich selbst aber independent, bis der Raja von Cochin einem Theile nach auch, später, an Tippo Saib tributpflichtig ward und bei Vernichtung der Maißoore Macht dann auch an die Briten. Hyder Ali, nach seiner Unterwerfung Malabars, preßte dem Lande, das durch außerordentliche Naturgaben ausgezeichnet und seit so vielen Jahrhunderten durch den Großhandel seiner kostbaren Producte, wie Pfeffer, Sandelholz, Cardamomen, Cocos, Betel und Areca, große Reichthümer aufgehäuft hatte, seine Schätze aus; durch militärische Despotie, Spionenwesen und schlechte Verwaltung war das Land bald der Hälfte seiner Einwohner beraubt, und die andere Hälfte in Armuth versunken. Tippo Saib[40]), sein Nachfolger (seit 1782), vollendete das Unglück des Landes durch seine Verfolgung der Hindu, indem er den fanatischen, bigotten Moplays (Mohammedaner Eingebornen, s. ob. S. 642) Raub, Mord und jede Tyrannei gegen die Idolanbeter gestattete, selbst die Hindu-Tempel und heiligsten Einrichtungen zerstörte, sie zwang die Pariar zu ehren, und sie ihrer Güter beraubte, wodurch die Nairen, Brahmanen und andern, wo sie nur konnten, zum Auswandern gezwungen wurden, und vorzüglich in unzugänglichen Wildnissen, Wäldern, oder im Königreiche Travancore, das noch ungestört geblieben, ihr Asyl suchten. Aber auch durch seinen Haß gegen die Europäer brachte er Malabar Verderben, indem er die Städte von Mangalore und Calicut einäscherte, ihre Häfen verdarb, ihren Handel zerstörte, den Reichthum des Landes Malabar, die Pfefferpflanzungen und andere Plantagen ausrottete, um den Zufluß der fremden Kaufleute und den Productenhandel

[638]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 172. [39]) Leben Hyder Alys von Sprengel Th. I. p. 145—175. [40]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 548.

nzlich vom Westen her abzuschneiden, und völlige Anarchie durch
s Land verbreitete. Die einheimischen mächtigern Berg-Ra-
s von Curg (s. ob. S. 729), und dem südlich daranstoßenden
ynaad und andere Gegenden der Malabar-Ketten, widersetz-
i sich, führten blutige Raubzüge gegen Maißoore und das von
ppo besetzte Malabar, dessen Einwohner sie als Sclaven in ihre
ebirgsfesten entführten. Sie waren späterhin die ersten, die mit
n Feinden Tippo's gemeinsame Sache machten, und als die
uppen der ostindischen Compagnie dessen Armee aus Malabar
rjagten (1790), kehrten alle flüchtig gewesenen schwächern Hindu
ajas und Herrscher, Brahmanen wie Nairen, mit den größten
offnungen, durch falsche Versprechungen genährt, aus ihrem Exil
die Heimath Malabars und in ihre ursprünglichen Sitze zu-
ck (unter Lord Cornwallis), um die verlorne Selbstständigkeit
ieder zu gewinnen und nach alter Willkühr fortzuherrschen.
ippo Saib wurde gestürzt, 1799, und Maißoore erobert,
er die verwilderten, zurückgekehrten Nairen in Malabar irrten
h; der Schutz der Compagnie wurde ein Supremat, das sie
bändigen wußte, ihnen zwar ihre Titel und Würden und ei-
n Theil (gewöhnlich 1/5) der Einkünfte der Territorien zur Er-
iltung ihres Hofstaates ließ, aber die sehr verwirrten Finanzen
gulirte, den Gewinn davon selbst einzog, und alles Mismu-
es und vieler Gegensperrungen dieser turbulenten Dynasten un-
achtet eine Polizei einführte, wodurch die mediatisirten Häupt-
nge alle, mit Klugheit oder Gewalt in die Schranken zurückge-
iesen wurden, die man ihrem despotischen, wilden, unruhigen
egiment zu stecken nach und nach für gut fand. So versanken
ne meist in Ohnmacht, so wurde das bis dahin zerstückelte Ma-
iyala, wie Surate, Maharaschtra und Bedjapore, und über-
aupt das ganze Gestadeland der Westküste nach und nach Bri-
isches Gebiet, das unter dem Namen Provinz Mala-
ar[41]) nur einen Theil Malayalas, zu welchem auch Co-
in und Travancore gehören, die aber selbstständig blieben, um-
ißt, nämlich nur der nördliche Theil von Nileswara (Ni-
seram unter 12° 16′ N.Br.), oder von dem Chandragiri-
luß an südwärts, über Cap Dilly, Cananor, Tellicherry,
alicut, Panyani, Chetuwa (Chitwa), Cranganor, bis

[41]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. p. 272—301.

zu dem Königreiche Cochin. Nur von diesem Antheile kann d
gelten, was gewöhnlich in den compendiarischen Beschreibung
von Malabar überhaupt gesagt wird, und wir erinnern hier n
gelegentlich von neuem an die oben besprochene Incongrue
geographischer Abtheilungen (s. ob. S. 693), wie an den Grun
fehler der geographischen Methode, welche ohne das Besondere n
in das Allgemeine wähnt eingehen zu können, wie wenn m
ohne alle Specialgeschichte eine allgemeine Historie als ein A
stractum statuiren wollte. Wir versenken uns in das individuel
der dortigen Natur- und Völkerverhältnisse, ohne welche eine E
hebung zum generellen nie gelingen wird.

Diese Provinz Malabar mag 700 bis 800 geogr. Q.-M
(7249 Engl. Q.-M.) einnehmen und eine Strecke von 30 Läng
meilen sich von N. nach S. ausdehnen, an Umfang dem Ge
delande des alten Phöniciens etwa, oder der Westküste von Asi
Minor mit den Griechischen Coloniestaaten des hohen Alterthum
gleich, oder doch vergleichbar, wegen analoger Verhältnisse der N
turbildung, wie des merkwürdigen historischen Einflusses durch Ha
del, Verkehr und Civilisation. Dies schmale Gestadeland ist nie
rig, am Meere vielfach eingerissen, landein hügelreich, tiefer b
gig, bewaldet, von den schwerzugänglichen Ghatgebirgen und d
ren weiten Berglandschaften überragt, unter denen die Nil
gherris im Binnenlande auf der Grenze von Maißoor
im Norden, Coimbetore in S.O. und Cochin gegen S.
den merkwürdigsten und hervorragendsten Grenzstein bilden.

Fr. Buchanan, der dies ganze Gestade bereiset hat, schli
sein Tagebuch über Malabar mit der Bemerkung[642]), dies z
lege sich in zweierlei natürliche Abtheilungen: di
Strandküste und das hügelige Vorland. Dies hüg
lige Vorland, zwischen dem Fuße der Ghatkette und d
Flachstrande, durch viele Thäler in sich geschieden, heißt, wenn
bewaldet ist, Ponna oder Pannum, wenn aber ausgeha
und gelichtet, was alle 10 bis 12 Jahre geschieht, wo es d
freies, offenes Hügelland bildet, Parum oder Parumba. D
Hügelrücken, plateauartig, sind nackt, dürr, gegen die Nords
oft klippig, an ihren niedern Abhängen ist Terrassencultu
ihren Fuß umläuft der fruchtbarste Boden, an diesen Abhäng
liegen die Dorfschaften mit ihren Pflanzungen in grünen Hain

[642]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 565.

erhüllt; die tiefern Thalsenkungen heißen Candum oder Padum, sie sind von Bächen reichlich bewässert, werden in der assen Jahreszeit sumpfig; entwässert sind sie von der außerorntlichsten Fruchtbarkeit, Reisboden. Zwischen diesen Reisrren durch offenes Land ziehen aber als viele enge Windungen id Krümmen die vielen schlechten Wege[43]) durch Malabar, fern n den Gehegen und den waldumkränzten Dorfschaften, um die ufigen Raubüberfälle zu meiden, seitdem die gute alte Sicherit längst gewichen war (s. ob. S. 589). Erst in neuerer Zeit[44]), t der Friede dort hergestellt, sind die besten Hauptwege durch alabar eingerichtet.

Die zweite Abtheilung, der ärmere Sandboden, ist am Flachstrande längs der Seeküste hin, hat nirgends ei Stunden Breite, wol aber viele tiefere Einbuchten, ist sonst wöhnlich weit beengter, und geht ostwärts erst am Fuß der Hül zu Reisfeldern über, ist aber am Meeresstrande mit den flanzungen der Cocoswälder bedeckt, welche die feuchte Geideluft lieben und überall Malabar verschönern. Dieser Flachand ist von vielen hundert Meeresbuchten, schmalen Meeresarm und engen, salzigen Wassergassen eingerissen und wunderbar rchschnitten, in diese Einschnitte münden sich unzählige tempore, überall namenlose[45]) Gebirgsströme während der nasi Jahreszeit ein, von denen nur wenige perennirende übrig bleien, und noch wenigere nur während der nassen Jahreszeit für inoes und Flooße schiffbar sind, und auf diese Weise das höhere erglanb der Ghats mit dem Seegestade hie und da in Verbinng setzen. Auch laufen die Meereseinrisse öfter parallel hinter r Seeküste fort, von N. nach S., und verwandeln diese in Li's, oder zerstückelte Inseln und Vorlande, dazwischen in nasser ahreszeit Ueberschwemmungen sich verbreiten, die beim Abtrockn Culturboden zurücklassen, der auch bebaut wird, und darum ahrscheinlich, nicht wie anderwärts, durch Stagnationen die Landaft verpestet; denn ganz Malabar hat zu den außerordentlichen aben an edlen Gewächsen, die ihm die Natur verliehen, ich die der gesundesten Luft.

Der größte Theil dieser Küstenlandschaft[46]) ist mit dem har-

---

[43]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 496. [44]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 283. [45]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 433. [46]) ebend. T. II. p. 440.

ten Laterites, dem Thonboden überlagert, dessen wir schon oben (s. S. 702, 715) in Canara gedachten; auch hier ist der einzige Metallgewinn, den er hie und da darbietet, Thoneisenstein, öfter auch Bohnenerz, worauf einige größere Schmelzwerke [647]) angewiesen sind. Sonst ist nur ein einziger Gebirgsfluß, der bei Nilamber (Melambur) vorüberfließt, im District Irnada im Ost von Calicut, bekannt, in welchem Goldsand [48]) gewaschen wird, ein Metall, das als Landesproduct fehlt, aber durch den Handel sich hier am ganzen Westgestade Malabars in Massen, wie vielleicht sonst nirgends (s. ob. S. 564) seit uralter Zeit aufgehäuft hatte. Das einzige bedeutendere fließende Wasser, das nicht blos wie alle übrigen der nahen Küste am Westabfall, sondern den hinteren Rücken der Ghatketten entspringt, ist der Strom von Panyani, welcher von dieser Hafenstadt an seiner Mündung (unter 10° 48′ N.Br.) den Namen erhält, ein durchbrechender Gebirgsstrom. Seine Quellen entspringen noch ostwärts von 77° östl. L. v. Gr. im S.O. der Stadt Coimbetore, ganz benachbart im West den Quellen des Daraporam-Flusses, der gegen Ost zum Cavery abfließt, durchaus auf keinem Gebirgsrücken, obwol im Osten der Ghats, sondern beide nur auf einer flachen, erhabener als das beiderseitige Gestade liegenden Ebene. Die wasserreichsten Zuflüsse des Panyani aber kommen von Süd her, aus dem Hochgebirge von Cochin, und von Nord her, aus den südlichen Vorhöhen der Nilgherri, wenden sich aber schnell zu einem Hauptarmen vereint, bei Animally, Mingara und Palighat, auf der Grenze von Coimbetore im Ost, und Malabar im W., und eilen direct gegen West ohne weitere Hemmung der Malabarküste zu. Das Querthal dieses Panyani-Flusses entlang an 12 geogr. Meilen, bildet jenen einzigen und darum so höchst merkwürdigen tiefen Querdurchbruch (zwischen 10° 40′ bis 11° N.Br.) durch das ganze Plateausystem Süd-Dekans, wie der West- und der Ost-Ghats, der durch die südliche Gebirgsmasse von Cochin und Travancore bis zum Cap Komorin, zu einer isolirten Hochgebirgsinsel, von der Hauptmasse des Plateaus von Dekan abgeschnitten wird, eine Hochgebirgsgruppe, die als Ande

[647]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 344, 385, 437.
[48]) ebend. II. p. 440. [4]) J. Rennell Mem. 2. Edit. p. 275.

n des insularen Ceylon deutlicher hervortreten würde, wenn
s Meerniveau etwas über die nur etwa 400 Fuß absolut hohe
ene von Coimbetore emporstiege, und auch dieses tiefliegende
oße Querthal, das Gap der Briten, mit seinen Wassern
eckte. Dann würde die Berg-Gruppe von Travancore
d Cochin rings vom Meere umgeben und das Querthal des
anyani bis zum Cavery ein Meeresarm gleich der Ceyl-
straße seyn, welcher Malabar im W. mit Coromandel im O.
bände, was vielleicht in frühern Perioden der Fall war. Die-
Querthal führt über keine Berghöhe über keinen Berg-
s, aus der östlichen Niederung des Carnatik am Cavery auf-
rts, durch das niedere Coimbetore bei Mingara und Pa-
ghat, hinüber und wieder hinab nach Malabars Küstengrund,
dern nur durch jene große Lücke, das Gap, auf dem be-
mſten, ebenen Wege[50]), welche zuerst durch Colonel Ful-
rtons Militairexpedition als ein Durchbruch Dekans und
: Continuität seiner Plateaumassen bekannt ward. Schon J.
ennell[51]) machte zuerst auf dieses Querthal aufmerksam,
s nach ihm eine Breite von 5 bis 6 Stunden von S. nach
. einnimmt, dessen größte Verengung bis auf wenige Stun-
n zwischen den Militairposten und Forts Animally und Pa-
ghat im Ost und West liegt. Die Schiffe, welche an der Ma-
arküste während des N.O.-Monsuns vorüber fahren, empfinden
wöhnlich einen weit heftigern N.O. wenn sie an der Mündung
s Panyani vorüber segeln; auch soll das Tiefland Coimbeto-
s aus gleicher Ursache mit Antheil an der Regenzeit von Ma-
bar oder den S.W.-Monsun haben, der hier in dem Quer-
ale des Gap durch keine Ghatmauer aufgehalten wird. Denn
st im Süden derselben steigt das Hochgebirge von Cochin,
id im Norden das Hochgebirge der Nilgherri und der
erg-Rajas von Wynaad empor. Das Gap, diese mächtige
rdspalte, einzig in ihrer Art in ganz Dekan, vielleicht durch
nen Einsturz entstanden, zwischen den höchsten Hebungen zu bei-
n Seiten im N. und S., ist mit dichten Waldungen und zur
egenzeit mit vielen Versumpfungen erfüllt und überdeckt, und
ürde, wenn durch Heerstraßen gebahnt die bequemste und kür-
ste Verbindung zwischen den Küsten von Coromandel und Ma-

[50]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 340. [51]) J. Rennell Mem. 2. Edit. p. 276.

labar gewähren, weil die Durchfahrt der Ceylonstraße unmöglich, die Umschiffung der Ceylon-Insel aber sehr zeitraubend ist.

Am Osteingange des Gap in Coimbetore bemerkte Fr. Buchanan[652]) die mächtigsten horizontalen Kalksteinbänke abgelagert, die er irgendwo sahe. Bei Animalli (Animalaya, d. h. Elephantenberg), mit 400 Häusern, beginnt die Paßverengung, welche mit wenig Kosten zu einer großen Hauptstraße für Fuhrwerk umgeschaffen werden könnte, welche als einzig mögliche dieser Art zwischen dem Ost und West den Verkehr der Städte in Arcot, Carnatic, Mysore, Coimbetore, Malabar ungemein beleben würde. Auch so ist sie bei geringerer Wegverbesserung, welche die Briten im J. 1800 begonnen hatten, schon stark von Karawanen der Lastochsen mit Waaren besucht, nur für Karren war sie noch nicht gebahnt. Noch blieb aber die Thalsenkung zu beschwerlich für den Durchgang, weil das ganze Land am Fuße rund um die Abstürze der Ghats, zum Gap, mit Trümmerblöcken und Geschieben jüngerer Gebirgsarten überschüttet (nirgends aber, wie in Coimbetore und über den Ghats, mit zusammenhangenden Lagern überdeckt) ist. Tippo Saib, der die militairische Bedeutung der Lage von Animalli wol erkannte, restaurirte dessen Paßfeste, die einst von den Madura Rajas erbaut war, mit den Trümmern von Hindutempeln; sie ist seitdem wieder von den benachbarten Gebirgs-Nairen mit den umliegenden Dorfschaften mehrfach zerstört worden; denn im Norden wie im Süden von hier war überall schwer zugängliches, ungebändigtes Gebirgsland.

Zunächst im N.O. von Animalli liegen, außerhalb Malabar, im offeneren Lande, die Städte Palachy und Coimbetore in der Provinz Coimbetore, von welcher aus die Nilgherri am zugänglichsten sind, von denen unten die Rede seyn wird. Schon in Palachy, mit 300 Häusern, ist das Land offener, besser bebaut, voll Kokospflanzungen längs einer neuangelegten Straße hin, an welcher man kurz vor Fr. Buchanans Durchreise einen seltenen Fund vieler römischer Silbermünzen[653]) gethan, die, alle aus Kaiser Augustus und Tiberius Zeit, auf eine merkwürdige Weise hierher gekommen seyn mögen (s. ob. S. 483 u. f.). Animalli ist nur von Wildnissen und un-

---

[652]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 284, 330, 338, 340, 346, 435.
[653]) ebend. T. II. p. 319.

dringlichen Waldungen umgeben, welche während der dorti- Fehden der Gebirgshäuptlinge mit den Maißoore Rajas alle rren überwuchert haben, und westwärts sich über Mingara Palighat fortziehen. Mit dem Anwachs der Vegetation ien auch die wilden Bestien, zumal die Elephantenheer- [54]), auf welche seit langem keine Jagd mehr gemacht ward, erhand, daß sie ungebändigt überall den geringen Ansiedelun- der Menschen Gefahr brachten, und viele der einzeln um- wandernden, unglücklichen Bewohner dieser Wildnisse, die i begegneten, umbrachten, auch nicht selten ihre Reisfel- und selbst die elenden Hütten und Dörfer auf eine furcht- Weise zerstörten. Dies wilde Berg- und Waldrevier auf Grenze von Coimbetore und Malabar stand früher in der valt von den zwölf Ani-malaya Polygars [55]), oder irgs-Chefs, welche die Rajas von Madura, im S.O., seit : langen Reihe von Generationen hier als ihre Vasallen ein- st, deren jeder ihnen Tribut zahlte, und zu einer Anzahl von hnern zur Truppenstellung im Fall einer Fehde verpflichtet . Jedes Dorf hatte hier seinen Häuptling, Candaschara, im Dienste seines Polygar das Amt eines Capitains hatte für die Bewaffnung seines Zuzuges sorgen mußte. Die Po- rs sind ein Gemisch von Telingas, Tamulen und Malayala. e Unterwerfung an Tippo Saib hat sie nach dessen Sturz an Briten gebracht; sie sind ungemein geschwächt, ihre Stellung edoch sonst dieselbe geblieben. Einer der Polygars hatte jedoch ) seine 60 Dörfer und hielt seine tausend Mann Soldtruppen Fr. Buchanan ihn besuchte. Auch mit den benachbarten en Stämmen der Bergvölker des südlichen, sonst noch zlich unbesuchten Gebirges von Travancore steht man von i-malli aus in einigem Verkehr und lernt hierdurch eini- von dessen Producten und Bewohnern kennen. Malaya- dy [56]), d. h. Chef der Bergdörfer, heißt der Mann in i-malli, welcher durch Pachtung das Monopol des Handels mit en Bergstämmen besitzt, von denen er durch seine Leute, die dar heißen, ihre verschiedenen Bergproducte mit Ochsenlasten abbringen läßt. Die Cadar sind selbst nur ein umherwoh- nder, armseliger, roher Tribus, deren Sprache nur als ein be-

---

[54]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 338. [55]) ebend. II. p. 327.
[56]) ebend. II. p. 338.

sonderer Dialect vom gewöhnlichen Tamul sich unterscheidet, w
che vom Einsammeln dieser Waare leben; ihre Weiber suchen
genießbare Wurzeln. Die Männer, ohne Waffen ein größ
Wild zu erlegen, essen jedes Aas was sie vorfinden, Hausth
ziehen sie nicht, Agricultur kennen sie nicht, Abgaben zahlen
keine. Sie leben nur von jenem Herumstreifen in den W
nissen der Landschaften. Ihre eigenen Dörfer, Malaya
genannt, bestehen aus elenden Hütten, in denen sie in Polyga
leben. Doch haben sie ihre Götter, zwei weibliche, Pauce
und Kali Ummun, die sie vor Tigern, Elephanten und Kra
heiten schützen sollen. Sie bringen ihrem Idol, ein Stein M
divirum genannt, in einer elenden Hütte, die als Tempel
jährlich einmal ein Opfer, das in einer Ziege, in etwas Reis
Blumen besteht. Priester haben sie nicht, sie begraben ihre T
ten, sie enthalten sich der geistigen Getränke; in den Ebenen
ten sie Vischnu an, in den Bergen der Corabun, sagen sie,
ihr Guru.

Das Bergland im Süden von Animalli, das sie besuch
soll eine Strecke von 10 Tagereisen Länge einnehmen, und
den Bergstämmen bewohnt seyn, die sich Visuar oder Cor
bun, Bucamar und Munn[657]) nennen. Diese leben in
den Dorfschaften, aus 10 bis 12 Hütten bestehend, welche
Waldbrand und Asche den Boden düngen, den sie eine Zeit l
bebauen, so lange er trägt, und dann ihren Standort wech
Diese Culturart, welche sehr weit durch jene uncivilisirt
Bergreviere der Ghatketten verbreitet ist, nennen sie Cotucad
Der Reichthum ihrer Wälder und Berge giebt ihnen auch
Pflege Waare genug zum Erwerb, wenn sie nur um sich
wollen. So ist ihr Hauptproduct, das sie etwa noch
sammeln und nach Animalli im Januar zu Markte bringen,
Cardamome (Amomum repens), die Gewürzpflanze von
beschränkter Heimath, die nur hier im Süden des Gap und
Norden desselben, im Alpenlande Curg (s. ob. S. 706), in gr
ter Menge und Vortrefflichkeit wild wächst, sonst aber nur
gebaut wird (s. ob. S. 704), weil ihre Qualität dann jedes
geringer wird. Wo sie diesen wilden Busch in ihren schwan
digen, feuchten Waldungen sehen, hauen sie nur alles andere G

---

[657]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 336.

s umher nieder, um jenem freien Wuchs zu geben; das
: und vierte Jahr, wo dies wiederholt werden muß, giebt ih-
für ihre geringe Mühe schon hinreichende Belohnung, die
lichste Frucht und der Absatz fehlt nie. Sterben diese Büsche
so ziehen sie weiter und suchen andere auf. Eben so liefert
n der wilde, schwarze Pfeffer (Piper nigrum), die My-
alane (Myrobalanus arula), die wilde Tamarinde (s.
S. 719), die wilde Indigopflanze (Nerium tinctorium),
hnen Palac genannt, und vieles andere, Erwerbsmittel ge-
, wenn sie sich deren nur durch Cultur bemächtigen könnten,
he der Ertrag überall, und so auch hier, erst veredelt. Das
ndelholz (Santalum album, s. ob. S. 726), welches nord-
ts des Gap, den Reichthum von Wynaad und Curg aus-
ht, soll hier schon den Berghöhen im Süden des tiefen Quer-
es von der Natur versagt seyn; auch ist uns kein specielles
um über dessen südlicheres Vorkommen bekannt, obwol Cochin
Sandelholz exportirt[58]); eine merkwürdige Individualität in
Verbreitung dieser kostbaren Holzart.

Zu den übrigen Bergwaaren, welche die Cadar aus diesen
tnissen nach Animalaya (Animalli) bringen, die Fr. Bu-
nan selbst zu untersuchen, durch die böse und für die Ge-
dheit gefährliche Jahreszeit dieser Gegenden (im November)[59])
ehalten wurde, gehören viele noch unbekannte Artikel, die künf-
r Erforschung werth sind; so 1) Nonaputta, die Rinde ei-
Art Morinda, zu rother Farbe; 2) Magali Calangu,
rzel einer Art Cynanchum, ein Lieblingsgewürz der Landesbe-
hner; 3) Ingi, wilder Ingwer; 4) Munjal, wilder Tur-
ric (Curcuma longa, die Wurzel), 5) Muttipalu, der Gum-
saft eines Baumes; 6) Cunghilium, Harz eines noch un-
annten Baumes, den Fr. Buchanan Chloroxylon dupada
nnt. 7) Schicagai, Frucht von Mimosa saponaria, bei den
nwohnern im Gebrauch das Salböl aus den Haaren zu wa-
en. 8) Casturi Munjal, eine Art wilder Turmeric, mit
oschusgeruch; mit Sandelholzstaub gemischt reiben die vorneh-
en Hinduerinnen sich damit die Haut ein. 9) Levanga-
tti, die Rinde von Laurus cassia (hier Cass. lignea nach Fr.
uchan., s. ob. S. 699), welche geringer an Werth als die Chi-

---

[58]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 306.
[59]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 335—337.

nesische Cassia ist. 10) Elfenbein. 11) Honig und Wa[chs]
von vier verschiedenen Arten Honigbienen.

Die Waldungen[660]) zeichnen sich hier um Animala[y]
über Mingara und Palighat bis Malabar, im tiefen, [fr]
ten, geschützten Querthale durch Pracht und Fülle aus; sie [si]
wie alle Wälder der westlichen Ghat (s. ob. S. 701) auch [b]
ohne Schlinggewächse und Unterholz und Dornarten; die G[ra]
sung steigt unter ihnen nur kniehoch; im November sind
zu ungesund für den Europäer um in ihnen zu botanisiren, [d]
kann eher ohne Nachtheil im März und April vor der Re[gen]
zeit geschehen; den Elephanten sind sie der üppigste Aufenth[alt].
Der fruchtbare, wellige Boden, die sanfte Senkung gegen W[.]
die klaren nach Malabar hinabgleitenden Panyani-Arme, t[ra]
gen hier Alles zum Gedeihen der colassalsten Individuen [der]
Pflanzen- und Thierwelt bei. Die Wälder würden unschä[tzbar]
seyn, wenn der Transport des Zimmerholzes zu den Schiffsw[erf]
ten näher wäre; denn zu beiden Ufern des Panyaniflusse[s]
wuchern überall die höchsten Stämme der herrlichsten Te[ak]
wälder[61]) empor. Zur Zeit der Regenschwellung könnten [sie]
auch auf dem dann tiefen und selbst bis Palighat für Can[oes]
und Flooße schiffbaren Strome hinabgestößt werden. Aber [sie]
werden zu früh, wenn noch zu jung, schon weggeschlagen; [an]
Holzwirthschaft fehlt es ganz und gar. Für eine Kleinigkeit [er]
hält jeder leicht die Erlaubniß vom Eigenthümer der Waldun[g]
darin nach Belieben zu wirthschaften; nach 50 bis 60 Jahr[en]
Wachsthum würden die Teakbäume erst ihre wahre Größe err[ei]
gen, und von großem Werthe seyn. Zum Transport würden
dann freilich auch die gezähmten Last-Elephanten, die zum Schl[ep]
pen des Zimmerholzes unentbehrlich wären, fehlen, wie die Ca[pi]
talien der Privaten zu solchen Unternehmungen. Kein Gewe[rbe]
reicht noch so tief landein. Zukünftig erst werden die Gaben [die]
ser Gegenden gehörig benutzt werden; den Einheimischen sind [die]
Wälder zur Last. Fr. Buchanan lernte hier einige vierzig[62])
verschiedene, meist neue Arten von Waldbäumen, durch den
einheimische Holzhauer nach der Benennung der Tamulen,
wenn auch nur im Fluge und nach ungefähren Bestimmungen
kennen, die Beweis genug für den vegetabilen Reichthum abge[ben].

---

[660]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 340—343. [61]) ebend.
T. II. p. 385. [62]) ebend. p. 340—343.

. 1) Das Teakholz, im Tamulischen Tayca, daher der
opäische Name und der systematische (Tectonia grandis) von
trefflichsten Qualität, behauptet unter allen den ersten Rang.
ı 2) Bambu, das nach van Linschoten[63]) in Coromandel
ımbu heißen soll, hier aber im Tamulischen Bambu, wie
Malayen, wo dies Wort einheimisch zu seyn scheint, wie
) von den Portugiesen genannt wird, giebt es in großer Menge
doppelter Art, die hohle wie die solide. Im 15ten Jahre
n sie erst Frucht bringen und dann absterben. Der hiesige
mbusaamen (Malasir genannt) wird mit Honig in einem
mburohrgefäße am Feuer geröstet zur Lieblingsspeise der Einge-
ıen bereitet. Vier Mimosen zeigten sich: 3) M. speciosa
|. Vagy im Tamulischen, ein großer Waldbaum mit schwar-
Zimmerholz; 4) Mim. cinerea, Vanda talla, 5) M. tug-
ı, Parumba, sehr großes Zimmerholz; 6) M. sundra, Ca-
ıgali, kleines, schwarzes Holz. Ferner 7) Shaguda cussum,
chay im Tam.; 8) Zizyphus cara cutta, Caracuttay zu
ten der Eingebornen; 9) Melia azadirachta, Vaypa Ma-
n; 10) Premna tomentosa Willd., Calocutta Tayca, ein
ıer Baum. 11) Eine Bauhinia, Aty, die Rinde zu Zunder;
Andersonia panchmun Roxb., Vaylanava, ein großes Zim-
holz; 13) Dalbergia paniculata Roxb., Patchely, schwerlich
gutes Zimmerholz; 14) eine Dalbergia oder Pterocarpus, Iru-
:tu oder Carachu im Tamul, ein schwarzes Holz, das in
labar Biti heißt. 15) Pterocarpus bilobus Herbar. Banks,
ynga im Tamul., von Pteroc. santolin. über den Ghats ver-
den, obwol gleichbenamt mit ihm, ein gutes schwarzes Holz.
Zwei Arten Sterculia fol. digit., Malaya Taynga, heißt
ı Berg-Cocos, ohne jenen stinkenden Geruch von Sterc. foe-
und 17) St. foliis lobatis, Tanacu, nur von mittelhoher
ße; 18) Strychnos potatorum, Tayta maram; 19) Swie-
a febrifuga Roxb., Schargilly, ein starkes, nicht eben gro-
Zimmerholz; 20) Clutia retusa, Calani, ein kleiner Baum
Hüttenbalken dienend; 21) Cassia fistula, Conay; 22) He-
res isora indica, Valambery, ein kleiner Baum; 23) Nau-
daduga Roxb., Cadumbay, ein großes Zimmerholz; 24)
teva tapia, Meva Linga; 25) Chuncoa huliva, Velly-

[63]) J. Huygen van Linschoten Schipvaart Naer Oost ofte Portugals Indien, Amsterd. 1696. fol. p. 82.

madara, großes Zimmerholz; 26) Chuncoa madara, Carim dara; 27) Myrobalanus taria, Tanicai maram, großes Zi merholz, dessen Frucht als Medicin dient; 28) Chirangia sp Roxb., Tumbi, schlechtes Zimmerholz, schmackhafte Fru 29) Robinia mitis, Punga, ein großer Baum, ohne Nu dessen Saame ein Oel giebt; 30) Limonia crenulata Roxb., B putri; 31) eine Art Bombax, Catelavu, die Buchanan identisch mit Ceiba hält, ein weiches Holz zu Schwertsch gebraucht; 32) Peru maram, Doda maram in Karna beide Namen heißen so viel als großer Baum, doch nicht we seiner Größe, sondern wegen der officinellen Eigenschaft seine schen Rinde, welche mit Milch eingenommen, die böse Ruhr be men soll. 33) Rottleria tinctoria Roxb., Corunga Mu maram, d. h. Affengesichtsbaum, weil die Affen mit Frucht ihr Gesicht ganz roth zu färben pflegen; als Farbem rial in Maißoore gebraucht. Hiezu kommen noch sechs gänz unbekannte neue Holzarten; 34) Buriga, ein nutzloses kendes Holz; 35) Wodagu, ein nutzloses Zimmerholz; 36) B ruga, ein weiches Holz zu Schwertscheiden, ob ein Alea 37) Aia maram, ein gutes Zimmerholz, das eine feine T tur annimmt; 38) Paylay, dessen Frucht ein Lieblingsfu der Elephanten; das Holz dient zu Hüttenstangen; 39) N jay Cadumbay, das zu Ladestöcken dient. Nur etwa 5 bis dieser Holzarten, wie etwa 7, 23, 25 bis 27, und wenige and kommen auch in Wäldern am Westgehänge der Ghats vor (s. ob. S. 699), die übrigen sind größtentheils neue H arten.

Folgt man dem Laufe des Panyani westwärts n Animalaya, so liegt Mingara[664]) mitten in diesen W wildnissen, ein Wachtposten mit etwa 15 Mann Besa auf der Grenze des Territoriums des Tamuri Raja, mit den Hütten, gegen Vagabunden, Schmuggler, Diebe, in ei sehr ungesunden Gegend. Ueber den Hütten legen sich hier d Bewohner Zufluchtetagen auf Baumstämmen an, gegen den Ü berfall der Elephanten, die durch keine Flintenschüsse zurückz schrecken sind, wenn das Blei nicht einen besonders empfindliche Theil trifft. Sie drängen sich hierher in Heerden, um im klare Gebirgsstrome, einem südlichen Zufluß des Panyani, der hi

[664]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 339.

ian Ar heißt, ihren Durst zu löschen. Der Weg geht im
felsigen Thale des Wunan Ar, der vom öftern Uebersetzen
denselben seinen Namen hat, zur ersten, kleinen, malabari-
Festung Colangodu. Die vernachlässigten frühern Pflan-
n von Palmirapalmen (Borass. flabellif.) und Ba-
ien (Fic. bengal) sind hier zu Wäldern verwildert, Teak-
ne und andere durchwachsen und überschatten sie. Die
chaft ist grandios, prachtvoll, im Süden der kleinen Feste
i sich Gebirgswasser in hohen Cataracten von Felsen herab,
flanzungen, Kornfelder wechseln hie und da mit Wildnissen
Jede Wohnung des Ortes, der doch etwa aus 1000 Häu-
besteht, ist mit einem kleinen Garten umgeben, und dieser
großen Hainen von Mangos (M. mangifera) und Jacks
carpus, s. ob. S. 720 oder 701?). Die Bewohner von Co-
du sind größtentheils von der Tamulischen Caste der
mwollenweber, die ihr Material, das sie verarbeiten, aus
östlichen Coimbetore zugeführt erhalten. Hier steht man auf
Grenze der beiden zu gleichem Stamme gehörigen
achdialecte, des Malayala im West, welches hier der
rrschende wird, und des Tamul, das von da an bis Ma-
im Ost gesprochen wird, die aber beide von Europäern ma-
isch genannt werden, sich vorzüglich nur durch die verschie-
Accentuation unterscheiden, und gegenseitig verständlich sind.
bemerkt Fr. Buchanan im Malayala sey noch mehr
skrit enthalten, auch nähere dies sich dem Paat, oder der
ache der Poesie, die beiden gemeinschaftlich sey, die uns
bis jetzt noch unbekannt blieb, am meisten.

Palighat[65]), noch weiter abwärts am Panyani, der
bedeutende Ort Malayalas, und der einzig genauer bekannte
essen Binnenlande, liegt in der schönsten Landschaft, welche
Buchanan mit den ausgezeichnetesten Bengalens vergleicht;
heben sich die Baumwipfel noch höher als dort empor, die
menwälder sind hier noch zahlreicher und mannichfaltiger.
en Nord steigt das pittoreske, nackte, namenlose Felsgebirge
die Quellen des Bhovany, der gegen N.O. zum Caveri
t, als südliche Vorhöhe der Nilgherri empor; gegen Süden
die reiche Thalniederung Palighats von den Hochwaldun-
der Travancore-Gebirge überragt; denn Travancore

[65]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 347.

scheint hier im hohen Berglande, im Rücken von Cochin, s[illegible] Herrschaft so weit nordwärts auszudehnen, und hier ganz nah[illegible] gen S.W. liegt das nördlichste uns bekannt gewordene Dorf [illegible] Syrischen Christen (s. ob. S. 611), wohin von hier aus aber [illegible] kein Beobachter vordrang. Palighat ist ein schönes, von [illegible] der Ali nach seiner Eroberung von Malabar erbautes Fort, Palighat Shery, d. h. im Territorium des Shek[illegible] Raja, eines jener kleinen Nairen-Chefs von der Kschatrina-[illegible] gelegen, der hier seine Residenz hat (s. ob. S. 753), später Sitz eines Britischen Einnehmers (damals, 1800, Mr. Warde der Fr. Buchanan mit der größten Gastlichkeit empfing, [illegible] die besten Nachrichten[666]) über sein Gebiet mittheilte.

Schon hier fängt eine bessere Agricultur des Bodens [illegible] welche weiter abwärts Malabar so vortheilhaft auszeichnet, [illegible] der Reisbau; aber noch beschränkt man sich hier außerdem [illegible] die Cultur des Zuckerrohrs, Sesamöl und der Palm[illegible] Palme (Borassus flab.); die Pflanzungen der edleren, [illegible] Gewürze des Küstengrundes fehlen hier noch. Viehzucht [illegible] sehr weit zurück, außer Rinder und Büffel kein Hausvieh, [illegible] auch dieses von sehr schlechter Zucht; die Raçe der Ochsen [illegible] unansehnlich und klein wie in Maißoore und Coimbetore, ja [illegible] geringer und hier zum Ackerbau ganz untauglich. Wälder [illegible] schen hier noch vor, sie werden sammt ihren rohen menschlichen Bewohnern, die Malasir heißen, wie jener Bambussaamen [illegible] Speise, zur Benutzung und zum Gewinn in Naturalien [illegible]tet; solche Pachttheile der Wälder heißen Puddies.

Diese Tribus der Malasir[67]) leben in elenden [illegible] am Rande der Waldungen, in Häufchen zu 5 bis 6 beisammen [illegible] auf den Bergen von Daraporam, Animalaya und Pal[illegible] ghat; sie sprechen einen mit Tamul und Malayala gemischten Dialect. Ihr Aussehn ist zwar besser als das der dortigen Skla[illegible]ven, aber sie sind sehr schlecht genährt, in Lumpen gehüllt, sch[illegible]zig. Sie suchen hier die Wald- und Berg-Producte, wie [illegible] Cadar in Animalaya. Sie nähren sich vom Einsammeln de[illegible] wilden Honigs und Wachs, und der Yamswurzeln (Dios[illegible]reas), sie bauen durch Waldbrand (Cotucadu) einige Gewä[illegible] die in ihrer Sprache Rabi (Cynosurus coracanus), Avar[illegible]

[666]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 348—367. [67]) [illegible] T. II. p. 384.

)lichos lablab) und Tonda (Ricinus palma Christi) heißen.
sind auch die Holzhauer im Lande, und schaffen das Bambu
ei aus den Wäldern, welches zu so vielen Dingen unentbehr-
ist. Die Schutzgottheit ihrer Tribus, die sie in der Form
s Steines verehren, der in einem offenen Kreise steht, welcher
Tempel vorstellt, nennen sie Mallung. Einmal im Jahre,
April, bringen sie ihr eine Ziege zum Opfer, auch etwas Reis
Honig. Wird dieses unterlassen, so schickt die zürnende Mal-
g Tiger und Elephanten die Gottlosen zu züchtigen. Ihre
ten begraben sie nicht, wie die Cadar, sondern verbrennen sie.
in die niedrigsten Tribus und Casten hinab geht hier die Ver-
denartigkeit der Nachbarstämme in ihren Sitten und Ge-
ichen. Daher unstreitig keine Spur von Nationalsinn und
ksgemeinschaft in Gefühl, Gedanke, Verkehr und Civilisation,
e Theilnahme, keine Sorge, keine Pflege, keine Erziehung,
e Hingebung des Einen für den Andern.

Der mediatisirte Shekury Raja mit seinen 200 Achuns,
Prinzen von Geblüt, deren Gesammtrevenüe sich nur
Betrag eines ¼ der früheren Einnahme als Souverain, auf
Summe von 1638 Pfund Sterling beläuft, davon noch ¼ zur
erhaltung der Tempel und ihrer Priester dient, bewohnt selbst
statt eines Palastes eine elende Hütte, die etwa anderthalb
inden vom Fort Palighat, darin die Britische Besatzung,
ernt liegt. Zunächst um das Fort liegen die meisten Ansied-
gen, Desas (Districte), Agrarums (Dörfer) und zwei An-
dies (Bazare), mit einer ziemlich starken Population. Alles
hier gesondert bis in das Kleinste. Agrarums heißen nur
Dörfer, welche die Puttar Brahmanen bewohnen, d. i.
aus der Fremde eingewanderten, keine Namburis (s. oben
752) sind, und bei diesen nur sehr gering geachtet werden,
s sie ungemein erbittert. Die Namburis und Nayren,
einheimische Priester- und Krieger-Adel siedelt sich nicht
Dörfern an, sondern nur auf ihren Grundstücken, in zerstreut
enden Hütten, jede von Gärten umgeben, welche collective De-
s heißen, und meist reizend gelegen sind. Die Anlage der
rarum und der Angadies oder Bazare ist erst eine durch
mdlinge in Malayala eingeführte Sitte. Die Wohnungen der
ayren sind von Erde, ins Gevierte aufgebaut, sehr reinlich,
ß getüncht oder bemalt. Sie selbst bekleiden sich sehr wenig,

sind aber sehr reinlich, und zumal die Weiber waschen sich mi
vielerlei seifenartigen Pflanzen häufig, um Haar und Haut rei
zu erhalten, was im übrigen Indien selten ist. Auch gelingt e
ihnen; nur die Sclaven sind hier mit Hautkrankheiten g
plagt. Das Hauptgewerbe der hiesigen Bewohner ist Weber
und der Kramhandel; einige der Kaufleute sind reich, da d
Bazars zu Palighat doch auch von Calicut, Pannan
Cochin, Seringapatam und Madras besucht werden. D
Brahmanen haben hier das Recht Kupfermünze zu schlagen. D
Population im District von Palighat, zählt Mr. Wari
in 21,473 Wohnhäusern mit den Familien zu 124,000 Se
davon 16,000 Sclaven, die als Unreine nie die Hütte ihrer Her
betreten dürfen. Davon gehörten 42 Familien zu dem Geschlecht
der Rajas; 13 nur zu den Christen, 1469 zu den Muselmänner
137 zu den Namburis oder Malabar Brahmanen; 3309 zu d
Puttar Brahmanen, d. i. den eingewanderten; 4292 zu den N
ren; 2329 zu Gewerbleuten und Krämern; 4287 zu der un
Caste der Schanar oder Tiar, welche die Bereiter des Pal
weins und Jagory sind, 539 zur niedrigsten Fischercaste, 50
zu dem gemeinen Volk von Karnata, den Chera.

Der weitere, westliche Hinabweg zur Küste Malabar, z
zwischen vielen großen Granitblöcken hin, die hier noch im
wie überall die Trümmer im Gap zerstreut liegen; bei Ma
gada (Mangery-cottay bei Rennell; Muncurrar
Horsburgh New Ind. Atlas Nr. 61) setzte Fr. Buchanan ü
den klaren, blauen Panyani-Strom auf dessen Südufer, w
das Gebiet des Raja von Cochin beginnt, ein Land voll s
Hügel, von reizender Schönheit, aber schlecht angebaut. S
scheint die große Straße direct gegen West auf dem Nordufer
Stromes fortgeführt worden zu seyn. Bei dem Dorfe Pa
nurn[668]) betrat Fr. Buchanan das Cochingebiet se
oder, wie er es stets schreibt, Cochi (auch Cach'hi, s. ob. S. 5
in welchem das niedere Vorland mit Grasung, Waldung, le
ten Höhen bedeckt von Korn- und Reisfeldern, Obsthainen u
Palmwäldern, in denen die einzelnen Hütten und Wohnungen ve
steckt liegen, bis zur Meeresküste bei Shetuwai (Chitwa) a
hält. Auch liegt auf diesem Wege das damals erste von F
Buchanan gesehene sehr nette und reinliche Dorf der Raja

[668]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 388.

n[69]), d. i. der Syrischen Christen, die von Agricultur d Handel leben. Die Umgebung von Chitwa ist ganz mit Kokoswaldungen bedeckt, die dem District jährliche Revenüen 30,000 Rupies einbringen.

Shetuwai liegt nur wenig südwärts der Stadt Panyani der Mündung des gleichnamigen Stromes (10 45′ N.Br.), erste Seehafen von Bedeutung gegen die Grenze Cochins. Der g bis dahin über Billiancotta (Baliencodu)[70]) geht über Sanddünen am Strande hin, zwischen Alleen von Banen (Ficus bengalensis), die hier aber schlecht gedeihen, isfelder zur Rechten, Kokoswälder zur Linken nach der See, dazwischen nur einzelne Hütten und viele, aber geringe Moen der Moplays, ohne alle Tempelarchitecturen der Hindus, che sonderbar genug ganz Malabar fehlen. Das Ansehn Küstenlandschaft wird einförmig und verliert die Reize wie Mannichfaltigkeit des Binnenlandes, die Population ist auch durch die zahlreichen, verstoßenen, untern Casten ärmlich und treut.

Der schiffreiche, untere Panyani-Strom hebt die Landft an seinen beiden Ufern; sie sind reich bebaut und bewohnt, flachen, bewässerten Reisfelder geben doppelte Reisernden im re, die Terrassencultur reichen Ertrag. Die Stadt Panyani unany Wacul der Eingebornen)[71]) ist reizend an der Ueahrt des Stromes gelegen, hat 500 Häuser, über 40 Moscheen, 1000 Hütten für das niedere Volk, viele große, zweistöckige ser reicher Kaufleute, meistentheils Mohammedaner. Die Hütsind großen Theils von den Schiffern und Fischern bent, ehedem Mucuas, eine Hinducaste, gegenwärtig fast alle Beschneidung gebracht. Ihre Boote (Patemar) tragen an 00 Cocosnüsse Last, oder 1000 Mudies Reis, d. i. 500 Bensche Säcke, auch giebt es noch größere. Die Schiffahrt des s war früher bedeutend, die reichen Moplays luden ihre Schiffe Surate, Madras, Bengalen und Mochha; durch po sank der Handel; noch ankern jährlich hier einige Fahre von Bengalen, Cochin, Anjengo, Calicut, Telerry und Goa. Der Ort ist die Residenz des Tangul, . des Ober-Priester der Moplays, dessen Würde, wie bei

[69]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 391—393. [70]) ebend. T. II. p. 393, 412. [71]) ebend. p. 419.

den Nayren, auf die Schwestersöhne forterbt, der sein Geschl
aus Arabischem Blute von Ali und Fatime, Moham
Tochter, ableitet, und weit mehr zu seyn dünkt als die nördli
Muselmänner in Indien von Tatarischem Herkommen. Der S
des Geschlechtsadels der Brahmanen wie der Mohammedaner
hier in die Verachtung ihrer nächsten Religionsverwandten ü
Sie erzählen ihre Ansiedlungsgeschichte[672]) wie wir sie oben (s.
S. 583), nach Ferishta, mitgetheilt haben. Sie haben eine ei
vom Arabischen verschiedene Schrift angenommen, selbst die Ke
niß der Arabischen Sprache ist nur bei den Priestern geblie
ihre Umgangssprache ist das moderne Hindustani. Auf
Malabar-Küste heißen sie Moplaymar, und sind Agricult
Schiffsherren und Kaufleute; auf der Küste Madras aber h
sie Lubbaymar; dort sind sie nur Handelsleute. Auch h
wie weiter im Norden (s. S. 663), stehen sie in allgemein
vilisation höher als die Einheimischen; sie sind an sich ein
ges Volk, sehr industriös, in ihren Finanzen geregelter als
Nayren des Landes, deren Güterbesitz durch Verschuldung gr
theils in die Hände dieser reicheren Moplays gekommen ist.
doch, mehr landeinwärts, sind sie durch die Anreizungen T
und seiner Bigotterie zu frechen und harten Tyrannen gegen
schwächlicheren Hindus geworden, wo sie diese nur unterdrü
konnten, und da haben sie sehr an Industrie nachgelassen.
Imams und Mullahs sind bei allen Moscheen durch das
zerstreut, und jene temporären, politischen Verhältnisse haben
wenig zur Vermehrung der Proselyten für ihre Partei beige
J. Forbes rechnete von Cap Komorin bis Tellicherry
wärts, ein Viertheil der Landes-Population zu den M
sie machen den größten Theil der Städtebewohner[74])

Etwas aufwärts am Panyani-Strom, wenige Stunden
der Residenz des mohammedanischen Tangul, liegt da
Adanad[75]), in welchem das Oberhaupt der Namburi,
der Brahmanen von Malayala, seine Residenz aufge
gen hat. Diese sind weniger zahlreich als anderwärts, wei
Nayren hier vorherrschend sind; aber ihr Stolz geht so weit,
der ärmlichste unter ihnen sich für vornehmer hält als jeder

---

[672]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 421. [73]) J. Forbes Or.
Mem. T. I. p. 402. [74]) W. Hamilton Descr. of Hind. T.
p. 281. [75]) Fr. Buchanan T. II. p. 423—427.

Hindostan; sie verachten die Brahmanen Nord-Indiens, trin-
und essen nie mit ihnen, um sich nicht zu verunreinigen.
sind viel unwissender als jene, und kennen nicht einmal das
nu-Gesetz; ihre Legende von Parasu Rama und ihren alten
ten (s. ob. S. 751) sind in ihren Chroniken, Kerali Ul-
i genannt, in Ellacanum Sprache, d. i. in dem poeti-
Dialecte des Malayala aufgezeichnet, aber dunkel und un-
ändlich[76]). Sie sind Agricultoren und Priester, treiben aber
Rechtsgeschäfte, sind keine Einnehmer der Taxen u. s. w.,
häfte, denen im übrigen Indien fast überall die Brahmanen
chen. Sie essen kein Fleisch, trinken keine spirituösen Ge-
ke; aber sehr viele, die sich durch Uebertretung dieser Verbote,
durch Ermordungen, versündigten, sind unter die niedrigsten
en im Lande verstoßen, was ihnen schlimmer als der Tod ist,
n Zahl sehr groß ist. Viele von ihnen wurden grausam von
o verfolgt und gewaltsam zur Beschneidung gebracht. Nahe
r Residenz Adanad aufwärts im Stromthale liegt Trita-
, ein wichtiger Passageort, voll Wirthshäuser der Hindus, wo
die Landstraße von Palighat hinabwärts vom centralen
tgebiete, in die Doppelwege nach Panyani und Ca-
t spaltet. Solche Orte mit Wirthshäusern wie mit Märkten
zars) sind in ganz Malabar[77]) noch sehr selten.

Calicut, zwar sehr von seiner frühern Bedeutung gesunken
3 besucht von L. Barthema, 1673 von J. Fryer)[78]), ist
noch immer der Hauptort der Küste mit 5000 Hütten und
sern (im J. 1801)[79]) im Norden des Panyaniflusses
gen (vergl. oben S. 591—594, 639 u. a. O.), und seit dem
sten Britenbesitz nach Tippo's Zerstörungen, wieder im Auf-
en. Schon im Jahre 1616 legten die Briten hier ihre erste
torei an, 1664 begann hier ihr regulärer Handel; seit 1799
Grundbesitz. Der Ort bestand damals[80]) nur noch aus Trüm-
n und niedern Hütten auf sandigem Boden, mit Kokospal-
überschattet, ohne besonderes Interesse. Am Ufer hin lauter
ckenanstalten für die Fischvorräthe und die Hayfischfinnen, die

---

[76]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 474. [77]) ebend. T. II. p. 455.
[78]) Ludovico Barthema Bolognese Viaggi in Ramusio Coll. T. I. ed. Venez. 1563. fol. Libr. II. c. 1. fol. 159—163; John Fryer New Account of East India and Persia 1672—1681. Lond. 1698. fol. p. 54 etc. [79]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 474.
[80]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 323.

einen bösen Geruch verbreiten; dazwischen die Factoreien d
Engländer, Franzosen, Dänen, Portugiesen, und deren Fl
mit den Nationalflaggen, beschäftigt mit dem Einkauf und d
Einschiffung der Producte Malabars: Pfeffer, Bet
nuß, Zimmerholz, Oel, Kokosnüsse, Kokosstri
(Coir) u. a. m. Im Osten fällt der Blick von da, sagt
Forbes, über die Ebene bis zum fernen blauen Hoch
birge der Ghat, das aber von hier aus erst in neuester Z
von Europäern besucht ist, dessen Berg-Rajas früherhin in be
diger Fehde unter sich standen. Nilgherry Peak auf Ho
burgh N. Map. Nr. 61. liegt unter 11° 23′ N.Br. und 76°
O.L. v. Gr., der nordwestlichste Vorsprung jener vom Gestade a
blau erscheinenden Gipfelreihe, von welcher sich der B
purfluß gegen West hinabgießt, und in Süd bei Cal
zum Meere mündet. An diesem bedeutenderen und in der R
genzeit auch ziemlich weit aufwärts schiffbaren Bergstrome h
T. H. Baber[681]) im J. 1823 zuerst versucht über Ariac
Nellumbur, den Caracote-Paß und über Daval
bis Kudalur diese Nilgherrys, von der Nordwestseite h
auf directem Wege zu ersteigen, da vorher nur allein durch
großen Umweg von S.O. her, am Panyani aufwärts, üb
Palighat und Coimbetore dieses hohe Alpenland etwa z
gängig gewesen war. Die nächste Militairstation am süd
chen Fuße dieser Wildniß, aber erst im Süden des Berg
thales, heißt Angadapuram (fast unter 11° N.Br.), un
ein paar Tagereisen von ihr weiter ostwärts liegt, in glei
Parallel Manar (11° N.Br. 76° 30′ O.L. v. Gr.). Das G
birgsland selbst, zwischen Malabar und Coimbetore, in d
Parallel, ward nach Fr. Buchanan mit den Namen zwe
Herrschaften belegt, Attapedi und Ayrata Cadawa, d
jede ihren Gauda, d. h. ihren erblichen Bergfürsten besaß.
der die Nairen noch die Namburis sollen über diese Bergv
irgend wie Autorität ausüben, welche die Karnata Sprach
sprechen (s. ob. S. 691). Nur zwei Bergwege sollen von de
genannten Militairstation zu diesen Bergdistricten hinauf führen,
nach dem ersten der Manar-Ghat, nach dem zweiten de
Cherumbul-Ghat, der zwar der Bessere seyn soll, aber z

[681]) T. H. Baber Route from Calicut to the Nilgherry in Asiat.
Journ. New. Ser. 1830. Vol. III. p. 310—316.

achsen ist; zu beiden Seiten wagte sich aber, wegen beständi-
Fehden, Räubereien und Ermordungen, nur sehr selten ein-
Jemand hinauf. Aus diesem Berglande soll man nordost-
ts nach Dan Naya kana Cotay am Bhawanifluß, und
da erst südwestwärts nach Coimbetore kommen können.
s scheint die erste Nachricht von einer Durchgehbarkeit
Nilgherry (d. i. der blauen Berge), aber auf sehr
nmen Wegen, zu seyn, welche Fr. Buchanan[82]) einzog,
: diesen Namen des Gebirges und seine Naturbeschaffenheit
k näher kennen zu lernen. Für den Handel und Produc-
austausch mit dem centralen Dekan, meinte schon damals
r Beobachter, würde es von Wichtigkeit seyn, wenn diese
je, so wie auch wenn die Pässe durch den nördlich an-
:nden Irnada-District gegen Wynaad gangbar wür-
, welche nach Süd-Maißoore hinaufführen. Wären diese
atpässe begangen, so würde man die größten bisherigen Um-
e vermeiden, und zu den Seiten würden Städte und Baza-
entstehen, die Zolleinnahme sich ungemein vermehren, und die
:rnehmenden jetzt aber turbulenten Moplays des Binnenlan-
würden mehr ihre Kräfte, statt in Fehden zu zersplittern, auf
Handel und den Verkehr werfen, wie ihre Glaubensbrüder
der Seeküste.

Noch bleibt die Lage von Tellicherry[83]) (s. ob. S. 591)
nördlichen Malabar zu beachten übrig, nach den Holländern
je Zeit hindurch die Hauptniederlassung der Briten an die-
Küste; die Einwohner sind reich, ihre Pflanzungen sind vor-
lich, hier ist der erste Markt zum Absatz für das beste
ındelholz, aber auf für Pfeffer, Kokos, Cardamon,
ssia, getrocknete Fische u. a. m. Der Ort liegt auf einer
iten Erhebung am Meeresufer, und ist immerfort durch den
lichen Seewind gekühlt und gefächelt, daher das Montpel-
r in Indien genannt (wie Dschittagong, s. ob. S. 416), ein
samer Aufenthalt. Kokoswälder decken weit und breit umher
Land; auch die Küste hat ihre guten Seeproducte, die Sar-
ılen von hier sind wegen ihrer Delicatesse berühmt, eben so
Austernbänke bis Calicut, und andere Seethiere, wegen
:s guten Geschmacks. Hayfischflossen werden in Menge auch

[82]) Fr. Buchanan Iourn. T. II. p. 435. [83]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 291. J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 315—321. Fr. Buchanan T. II. p. 517.

hier nebst vielen jener Seethiere getrocknet, deren Geruch dann am Gestade hin oft sehr beschwerlich werden kann, und nur zu oft den aromatischen Morgenduft von der Küste herwehend überwältigt. Diese gedörrte Seebrut wird häufig für den Markt in China verladen. Hier sind die Indianischen Vogelnester, die von vielen der vorliegenden Seeklippen eingesammelt werden (s. ob. S. 75, 121, 146) noch besonders delicat und machen einen bedeutenden Handelsartikel aus, obgleich sie hier keineswegs in so großer Menge sich vorfinden wie in Malacca und Cochinchina, ihrer eigentlichen Heimath; dies scheint die Nordgrenze ihres Vorkommens im Indischen Meere zu seyn.

Im Norden nahe bei Tellicherry, zu Angaracandy[84]) liegt ein interessanter Punct für die Veredlung der Culturgewächse Malabars, wo Murdoch Brown seit zwei Jahrzehenden für die ostindische Compagnie Plantagen versuchsweise angelegt hat, die wichtige Resultate zu geben versprechen. Pfefferpflanzungen auf den Höhen, Zuckerrohr in den Ebenen, Mauritius- und Nankinbaumwolle, Kaffeepflanzungen als neue Acquisition für Indien, auch der Zimmetbaum von Ceylon und andere Nutzgewächse sollen hier einheimisch gemacht werden. Es liegt diese Plantation nicht fern seitwärts von Cananore (Canura)[85]), der nördlichsten Stadt (11° 52′ N.Br.) in Malabar, welche früher den Holländern gehörte, aber ihnen von einer mohammedanischen Familie, bei Biby, abgekauft ward, die im Besitz von dessen Fort zu einigem fürstlichen Ansehn gelangte, sich auch die Gruppe der Maldiven Inseln unterwarf, aus denen sie Tribut von Kokos zieht. Die Bay von Cananor ist eine der besten an diesem Gestade, und von da aus der Handel mit Sumatra, Bengalen, Arabien nicht ohne Bedeutung.

Im Süden von Tellicherry folgt der Hafen Mahe[86]) (von Mahi, d. h. Fisch), seit 1722 eine Haupt-Colonie der Franzosen, die sehr vorzüglich gelegen, wie die meisten der französischen Ortsanlagen ihrer Colonien; diese kam 1815 in den Besitz ihrer Gründer zurück. Benj. Babington[87]) bemerkte vom Wege

---

[84]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 544. [85]) Fr. Buchanan T. II. p. 554—558; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 290.
[86]) Fr. Buchanan T. II. p. 516. [87]) Benj. Babington Remarks on the Geology of the Country between Tellicherry and Madras. in Transact. of the Geolog. Soc. London 4. Vol. V. 1821. p. 328.

Calicut bis Tellicherry, daß er zwar immer am Meere
ang gehe, ohne daß man jedoch eigentlich die Meeresfläche zu
i bekomme, wegen der vielen Plantationen. Im Vergleich
dem östlichen Carnatik auf der Coromandelküste ist diese Ma-
rische Seite weit grüner, bewachsener, fruchtbarer, bevölkerter,
Wohnorte sind häufiger, besser eingehegt als dort. Die Ko-
und Areka-Palmen, die Jackbäume (Artocarp. integrifol.),
Banyanen (Fic. beng.) ziehen in dichtern Pflanzungen am
hin, in ihrem Schatten liegen mehr landein überall am Rande
Vorhügel die zerstreuten sehr netten gegen den Regen gesicher-
Hütten der Malabaren; noch tiefer landein mit den zuneh-
den Reizen des Hochlandes beginnt die Gruppirung wild-
sender Bäume von der größten Mannichfaltigkeit, und sie
überall in der Nähe der Wohnorte umschlungen von den
ns der bis in die Wipfel rankenden Pfefferrebe, wie der
ilbeerbaum der Lombardei von der Weinranke. Auch bis
breitet sich der rothe, bcher- und eisenhaltige, harte
nboden, Laterites genannt, aus, wie durch Canara (s.
S. 702); seine vielen Poren und Höhlungen sind häufig mit
weißen Thonerde nesterweise gefüllt; das tieferliegende Land
it den Herabwaschungen der Bergwasser überdeckt, welche je-
Thonboden in der nassen Jahreszeit erweichen, einreißen und
schwemmen; denn er steigt weit hinauf zu den Vorhöhen der
ts, wie z. B. im Ost von Tellicherry. Auch hier werden
und da reiche Eisenlager entblößt; ob sie aber der Decke
Laterites angehören, oder dem darunter liegenden Grundge-
, ist schwer zu entscheiden, weil dies, wenn auch häufig her-
ßend und zu Tage liegend, wenig erkannt werden kann, we-
der reichen Vegetation und Waldbildung, welche das Ganze
wuchert. Nur im Ost von Tellicherry, auf dem Paßwege
Manantoddy gegen N.O., nach Seringapatam, auf
Plateau von Maißoore lernte B. Babington[88]) die
ge Gebirgsart der hohen Ghatketten kennen. Er nennt sie
:uß, an einigen Stellen zeige sich aber nur Glimmer und
rz; die Ghats sind hier sehr hoch, aber ihre Contoure sehr
g zerrissen. Genaue Messungen fehlen, den höchsten der dor-
Ghatgipfel, den Bannasur, schätzt er auf 7000 Fuß
: üb. d. M.; seine Schichten sollen fast senkrecht stehen; an

) T. a. D. Vol. V. p. 330.

seiner Ostseite finden sich die schönsten Granaten, wahrscheilich im Glimmerschiefer wie am Südfuß des Sanct Gotth… und anderer Schweizeralpen, und an so vielen andern Orten.

Anmerkung. Die drei Ghat-Pässe aus Malabar zu Hochlande gegen Ost.

Nur diese dreierlei Ghat-Pässe haben wir bis jetzt in Malabar kennen lernen, welche dieses Küstenland mit dem centralen Hochlande von Dekan in Verbindung setzen: der nördli… Paß mit Maißoore, der mittlere nach Wynaad und dem N…gherry, der südliche am Panyani aufwärts über Paligh… durch das Gap nach Coimbetore. Da wir diesen schon oben du… wandert sind (s. ob. S. 760), so bleibt uns nur die Route der bei… ersteren, nach den neuesten Wegbahnungen, zur Vervollständigung … rer Kenntniß der Gebirgsketten der Ghat hier zu verfolgen übrig, … gleich sie durch genauere Beobachtung noch keineswegs hinreichend … reich und befruchtend genannt werden können.

1. Der Nord-Paß von Tellicherry gegen N.O. nach Ma…ßoore; der Paß von Manantawaddy (Manantoddy … Babington)) bereiset von Babington ***).

Es ist dies die nächste uns bekannt gewordene Ghatpassage … Süden des Canara-Passes, am Taddianda-Molla, südlich von Cur… ob. S. 722); er durchsetzt das Grenzgebirgsland zwisch… diesem Alpenlande Curg im Nordwesten und dem Alpenlande W… (Wynadu) im Südosten, und führt gegen N.O. auf das Plateau… von Südwest-Maißoore. Babington ging von Tellicherry a… von der Wohnung des Mr. Dyer, am Fuße der Ghat = 484 F. üb. d. M., unter welcher ein See noch tiefer liegt, 365 F. üb. d. M. bis zum Fuß des Ghat, 713½ F. üb. d. M. Von da beginnt das … steigen zum Ghatgebirge, wo die mittlere Hütte = 2034 F. ü… M.; die Ghathöhe = 3007½, der erste Ort jenseit, wenig … wärts, Peria = 2756½ F. üb. d. M. und die Station Manan… toddy, Manantawaddy auf Horsburg New Ind. Map, unter 11° 48′ N.Br., 76° 3′ O.L. v. Gr., = 2915½ F. üb. d. M., wo die Pla… teauhöhe schon erreicht ist, die von da an in ziemlich gleichen Höhen a… der Straße fortsetzt. Aber zwischen beiden letztgenannten Orten erhebt sich seitwärts, und zwar im S.O. des Weges, der hohe Bannasur Peak (unter 11° 42′ N.Br., 75° 58′ O.L. v. Gr., eine Triangulation…

***) B. Babington Remarks a. a. O. Transact. on the Geolog. Soc. Vol. V. p. 330—339.

der Britischen Vermessung) weit über seine Umgebungen. An sei
Nordostfuße liegt Pulinjal, ein Fort in Ruinen, und die Sta
Manantawaddy weiter gegen N.O. am Cubbany, dem
teaufluß, der schon der Ostseite der hohen Ghats entquillt, und
n N.O. nach Maißoore fließend, sich etwas unterhalb Seringapatam
Cavery-Fluß ergießt.
Von der letztgenannten Station, um welche der verwitterte, röthliche
imerfels die schönsten Granaten enthält, folgt wechselndes Bergland,
besonderes Ansteigen und Abfallen; Grünstein, Chloritschie-
Syenit wechseln, noch hie und da mit eisenreichen Laterites-La-
bedeckt, die aber bald gänzlich aufhören, am Bawally Nulla
601½ Fuß üb. d. M., der die Westgrenze des Territoriums des
ßoore Raja bezeichnet. Hier fängt der schwarze, fruchtbare
den an (s. ob. S. 707), welcher auch hier die Oberflächen weithin
. Das Syenitgestein tritt immer reicher an Hornblende hervor, und
endlich ein ganz schwarzer Fels, nur noch von helleren Syenit-
n durchsetzt, auch von Gängen und Schichten basaltischer Ge-
gsarten. Weiterhin zu Antersunta (12° 2′ N.Br.) = 2567½
b. d. M. wäscht der Regen überall einen schwarzen glitzernden Sand,
scheinlich Hornblendeflimmer über die Ebenen, ein ungemein frucht-
r Boden, überall mit dichtesten Waldungen voll Unterholz bewach-
die seit Jahrhunderten dort ungestört sich ausbreiten konnten, und
nähere Untersuchung des Bodens hinderten. In den Felspartien, die
hie und da zeigten, fand Babington: Granaten, Cyanit,
nblende und Grünsteinfels vorherrschend. Die folgenden
ionen, über welche die Route in drei Tagereisen hinwegführt, sind
mpapur, Chutnahully, Maißoore, das nach Babing-
s Barometermessung = 2562½ Par. F. üb. d. M. liegt. Gleich
ings wird von Antersunta das Waldbickicht geringer, mit dem
chwinden der Bambuswaldungen verlieren auch die zahlreichen
hantenheerden auf dem mehr dürren, offenen Plateaulande ihren
tz und bleiben in dem Gebiete der West-Ghats zurück, die Berg-
en bleiben niedriger, wo die Wälder sparsamer werden, weil diese
Folge der Wolkenregion von jenen sind; der schwarze Boden wan-
sich weiter nordwärts in rothen um. Hie und da treten Topfstein-
r hervor, die auch im Gebiet zu Maißoore zu Hausgeräth und Or-
nten verarbeitet werden. In der Nähe der Feste Maißoore be-
die ganze wellige Ebene aus überstreuten Fragmenten von Quarz,
nstein und Topfstein. Nördlich von da zieht der Caverystrom von
B., vom Curggebirge kommend (s. ob. S. 725), gegen S.O. an
ingapatam vorüber.

2. Der mittlere Paß in Malabar. Von Calicut am Be[y]purflusse aufwärts gegen N.O. durch Wynaad (W[y]nadu) zu den Nilgherry. Der Carcur oder Caraco[te] Paß, über Triacotta, Nellumbur, Davalacotta [und] Nudalur, von der Nordwestseite, nach Utacamund auf den Ni[l]gherrys. Bereiset von T. H. Baber***) (1823).

Schon waren die Höhen der Nilgherrys von der Ma[...] von Ost, und Süd von Coimbetore aus bestiegen, als ihre [...]ten Zugänge noch von der Westseite, von Malabar aus, gä[nzlich] unbekannt blieben, weil hier das hohe und wilde bisher verschlossene [...]penland Wynaad (Wynadu) durchsetzt werden mußte, um jene [...]genden Berghöhen zu erreichen, die seitdem eine so beliebte [Europäer-Sta]tion geworden sind. Es mußten erst die Zugänge aus Malabar [...] entdeckt werden, bis in neuerer Zeit Wegbahnungen (1831) gesch[ehen] konnten. Ein solcher Entdeckungsversuch führt uns, nach Bab[ers] Bericht, im Juni 1823, aus Malabar zum ersten male durch jene [Ge]birgswildnisse über den Caracote-Paß und Davalacotta [...] 11° 30′ N.Br.), größtentheils durch unbekannte Gegenden, die wir [...] durch zuerst kennen lernen, deren Zeichnung wir auf allen frühern [Kar]ten Indiens vermissen und nur erst in Horsburgs Sect. 61. des [Ne]w Indian Atlas vorfinden.

Abreise von Calicut. 5. Juni 1823. Zur Fähre des [Bey]pur-Flusses, der sich im Süden der Stadt unter 11° 10′ N.Br. in [das] Meer ergießt; Baber beschifft ihn in Booten, 6½ geogr. Meilen [...] Engl. Miles) aufwärts bis zum Marktort (Angadi), welcher Tri[a]cotta (oder Arreacode) heißt. Seit 1803 soll er sehr in Abnahme seyn, von 200 bis 300 Häusern standen nicht mehr die Hälfte, [...] Handel des Taback, Salz und Zimmerholz, welcher früher frei [...] ward, durch Monopole sehr beschränkt ward.

Zweiter Tag, 7. Juni, nach Mombat, die erste Stunde [geht] der Weg auf einer Hauptstraße fort, die gegen S.O. nach Manjer[y] führt; dann zweigt sie aber gegen N.O. ab, und bleibt im Berg-Thale, wo viele wilde Bergflüsse (Nullahs) zu durchsetzen sind, [die zur] Zeit der Regenschwellen mit den Waldwildnissen umher sehr hinderlich werden. Hier ist ein Land der mohammedanischen Räuber seit [langer] Zeit, das nur erst kürzlich durch viele Hinrichtungen beruhigt werden konnte. Gegen Mombat, ein mohammedanischer Bazar mit 80 Häu[]sern, wird die Landschaft offener. Die Einwohner trieben einst nicht [un]bedeutenden Handel mit den benachbarten Bergvölkern (den Balagh[at]) von Maisoore, Wynaad und den Nilgherry, der aber [...]

***) T. H. Baber Route from Calicut to the Nilgherry in Asiat. Journ. New. Ser. 1830. Vol. III. p. 310—316.

ie Unsicherheiten in Verfall gerieth. Die Bewohner wünschten die
iederherstellung des Wochenmarktes in Mombat, der seit dem Jahre
02 ganz aufgehört hatte und zur Civilisirung der dort sehr turbulen-
ı Moplay vieles beitragen würde.

Dritter Tag, 8. Juni, nach Nellumbur, am obern Beypur-
usse; mehrere wilde Nullas, die aus den südlichen Bergen von Man-
erry herabkommen, müssen auf Bambusflooßen übersetzt werden, denn
r in der trocknen Jahreszeit sind sie durchgehbar; alles ist voll Jungle.
ellumbur ist die alte Residenz des Gebirgs-Chefs, des Nadwari,
Terupeb hieß, sein Palast, Kaulgum, mit einem hohen Erd-
ll umgeben, den eine Gruppe von etwa 30 Hütten umgiebt, in denen
ie Dienstleute wohnen. Der Minister seines Gebieters kam dem Rei-
den entgegen, und der Bergchef übte Gastfreundschaft gegen ihn aus.
e Wiederherstellung der Sicherheit und des freien Handelsverkehrs zwi-
en dem Lande über und unter den Ghats schien allen am Herzen zu
gen. Sie rühmten ihren Gebirgspaß von Caracote als den be-
emsten zum Transport vor allen andern Ghatpässen durch Wynaad.
her nahm ihn auch Baber gegen Nordost, im Nordwest der Nil-
erry und des Mukurtu-Pik (s. ob. S. 774), welcher letztere
h neueren Messungen zu der bedeutenden Höhe von 7899 Par. Fuß
118 Engl. F.) [91]) emporsteigt. Aus den jüngsten (vom 1. Juni 1832)
iciellen Berichten des Ingenieur-Capitain des Pionier-Corps in den
lgherrys, W. Murray [92]), wissen wir, daß gegenwärtig von Nel-
mbur gegen S.O. über Wundur, eine ganz neugebahnte Straße
er den Khunda-Paß und die Khundaberge, im Süden des
hen Mukurtu-Pik vorübergeht, welche direct, auf geradem, weit
rzerem Wege nach dem Hauptorte Utacamund der Nilgherry
hrt. Diese ist aber erst seit 1831 begonnen, 1833 beendet, und steht
Norden mit Nellumbur, also mit der Calicutstraße, in Verbin-
ng, wie gegen Süden durch die Straße über Manjerry mit An-
ıdapuram (s. ob. S. 774) und Panyani (von dieser neuern
unststraße s. unten). T. H. Baber folgte daher damals noch dem
ypurthale gegen Nordost.

Vierter Tag, 9. Juni, von Nellumbur nach Eddakarra
ıeddakurra b. Horsburgh) und Carcote Eddom. Von Süden
: kommen viele wilde Bergströme aus dem Hochgebirge der Ghats,
e hier schon zu alpiner Höhe emporsteigt, und schwellen den Beypur-
uß so bedeutend mit ihren Wassern an, daß er 10 Monate hindurch

[91]) Capt. H. Harkness Description of a Singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills or Blue Mountains of Coimbatoor, Lond. 1832. 8. p. 172. [92]) W. Murray Letters p. 125—143 in Ltnt. H. Jervis Narrative of Journey to the Cavery and the Neilgherry Hills. Lond. 1834. 8.

für kleine Boote auch oberhalb Nellumbur noch schiffbar bleibt. Nichts übertrifft hier, sagt Baber, die Pracht und Schönheit der Landschaft, in welcher zu beiden Seiten im N. und S. wie gegen O., überall bis 5000 Fuß hohe Bergrücken sich emporheben, deren Gehänge mit herrlichsten Urwaldungen bekleidet sind, welche aber die höchsten noch ein paar tausend Fuß höher als das allgemeine Tafelland übersteigen. Im Süden bilden die Khunda-Berge (oder Kundi) die sichtbare Hauptmasse vor den Nilgherry; Berge thürmen sich über Berge empor. Seit 5 Tagen war hier der S.W.-Monsun eingetreten; prachtvolle Cataracten stürzten von allen Seiten zur Tiefe, durch die verbreitetsten Teakholzwaldungen Malabars. Der größte Teakwald breitet sich hier von N.W. gegen S.O. aus, heißt Kalla Mal und scheidet Tiruwambady, oder die nordöstlichen Desams Porar von Ernaad (Irnaad, s. ob. S. 775). Von Eddakarra Carcote Eddom (Carcur Yebbum auf Horsburgh Map) der Weg ununterbrochen durch erhabene Teakwaldung, die mehrere wild durchrauschen, auch der Caracote, der vom Caracote im N.O. entspringt, aber durchgehbar ist; doch weiß man, daß kleine Boote auch diesen Fluß noch stromauf schiffen können bis Kotopara, das nur ein Stündchen unterhalb Carcote liegt.

Fünfter Tag, 10. Juni. Ueber den Paß Nadkhang Davalacotta und Ottakail Karumba. Der Weg war erst durch die Waldung gehauen, um mit den Palankins hindurchzukommen. Die Passage übersteigt eine Succession von Berghöhen mit Waldungen bis auf eine halbe Stunde vom Gipfel, Nadkhang genannt, ganz nackt und kahl ist. Dieser Weg soll späterhin auch besser gemacht worden seyn. Im Jahre 1823 arbeitete man im N.W. an diesem in einigen Bergrissen auf Goldwäschen; Baber sahe, daß Gruben einige 100 Schritt danach ausgegraben hatte. Von der Paßhöhe Nadkhang führt ein sehr beschwerlicher Bergweg gegen N.O. hinab nach Davalacotta. Hier erfuhr Baber, daß nicht fern N.W. von hier noch ein anderer Ghatpaß sey, der bei den Malabaren Lata muka, bei den Baddagurs, d. i. den Bergbewohnern, Davalacotta aber Gullikotu heiße. Diese Baddagurs, bis Ottakail karumba wohnen, erfreuten sich sehr über das Aufblühen der Nilgherry durch die Britenstationen. Das Gold, sagten sie, komme dort häufig zumal als Waschgold in den Flüssen vor, allen Thälern und Spalten grabe man hier danach. Erst bringt man die obere schwarze Erde weg, um auf die röthliche Erdschicht zu kommen, die man in Gefäßen rüttelt, schüttelt, schwemmt, wäscht. Das schwere zurückbleibende Sediment hält schwarzen Sand, Eisen und Goldtheilchen, die durch Wasserspülen gereinigt, durch Quecksilber amalgamirt und herausgezogen werden. Gold in größern Körnern wird

das ausgeleſen. Jede ſolche Goldgrube zahlt monatlich 3 Rupien
iben; die Erde fällt bei dem ſchlechten Bau leicht wieder zuſammen,
wird durch Verſchüttung gefährlich. Gold ſoll man in allen
betten der S.W.-Seite der Nilgherry finden, auch der Khunda-
undanaad) Gebirge, und ebenfalls innerhalb der Nilgherry.
Sechster Tag, 11. Juni, nach Kudalur (Gudalur b.
burgh Map Nr. 61. unter 11° 30′ N.Br., 76° 33′ O.L. v. Gr.).
Ottakail, ſagt Baber ***), habe er bald, gegen N.O. gehend,
on ihm im Jahre 1806 erbaute Straße von Nellialum in Para-
ttil nach Rambolacotah getroffen, und ſey auf ihr vorgerückt
ach Kudalur, welches auch im Diſtrict Rambulacotta liegt.
konnte man noch die Spuren einer Kunſtſtraße verfolgen, die
Tippo Saib über den Caracote-Paß gegen Süd-Malabar
anlegen laſſen. Mr. Baber verließ aber dieſe Direction, um ge-
S.O. abzubiegen nach Nebbibett (Bett oder Betta, Petta, be-
et in Kärnata, wie in Tamuliſcher Sprache, viele Piks) **), einen
gangspaß in das hohe Alpenland der Nilgherry. Kudda-
hat nur 20 bis 30 Hütten und iſt von Buddagurs bewohnt, die
nicht Aboriginer, ſondern erſt ſeit etwa drei Jahrhunderten aus
oore eingewanderte Anſiedler ſind. Ihre Sprache iſt ein
ra-Dialect; ſie bauen das Land oder ſind Handelsleute; ihre Colo-
at ſich, etwa in 40 Attys, ſo heißen die von ihnen angelegten und
hnten Dörfer, durch das ganze Hochgebirge von Wynaad und
zherry verbreitet. Auch ihr Wunſch war es, wie der allgemeine
ortigen Bergbewohner, den frühern Verkehr mit Malabar, durch
ereröffnung einer Transportſtraße, die früher durch Tippo
begonnen war, wieder in Gang zu bringen, ein Salzmagazin am
des Paſſes anzulegen, weil dies Bedürfniß ihrem Hochlande fehlt,
Wochenmärkte in den Bergorten, wie in Kuddalur und Nel-
bur oder zu Mombat. Die Belebung eines ſolchen Verkehrs
den Caracote-Paß hält Baber für ſehr vortheilhaft, da er
gangbar für Laſtthiere, ſelbſt für Räderkarren gemacht werden
e, da die Diſtanz durch Rambolacotta nach der Maiſoore Grenze
halb ſo groß iſt, als die jeder ſonſtigen Wegſtrecke durch irgend ei-
ndern Theil von Wynaad, und alle dahin ziehenden Waſſerflüſſe
ganze Jahr paſſirbar ſind, gegen das Malabariſche Küſtengeſtade
iber der Beypur-Fluß vom Meere aus, bis auf wenige Mei-
om Fuße des Caracote-Paſſes in der naſſen Jahreszeit wenigſtens
kleineren Booten beſchifft werden kann, und daher als Transport-
t dienſtbar gemacht werden könnte.

*) T. H. Baber Route l. c. Vol. III. p. 313. **) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 126.

Siebenter Tag, 12. Juni. Von Kudalur auf einem schwerlichen Pfade nach Neddibett, oder zum sehr steilen Gipfel Berghöhe, die damals nur in drei Stunden Zeit zu Fuß erreicht werden konnte, denn auch ein leerer Palanquin war nur mit großer Mühe aufzubringen; neuerlich ist aber auch dieser Weg durch Mr. Sullivan der sich als Obereinnehmer von Coimbetore um die Ansiedlung der Nilgherry so große Verdienste erworben hat, ausgehauen und gebahnt worden; so daß nur eine Stunde Zeit zum Ersteigen gehört.

Achter Tag, 13. Juni, nach Utakamund dem Hauptort der Nilgherry, eine Distanz von etwa 4 geogr. Meilen, welche immer durch wild zerrissene Schluchten (Cholas) und kleine Thäler führt, die nur Viertelstunden weit auseinander liegen, und bergauf und ab in großer Anzahl passirt werden müssen, alle sehr steil, mit zwischenliegenden trocknen Bergrücken, in der Tiefe aber von Bergflüssen durchrauscht. Der größte von diesen, welcher in der trocknen Jahreszeit auf den Trümmerblöcken, die er mit sich wälzt, sich durchsetzen läßt, indeß man ihn zur nassen Jahreszeit nur in geflochtenen Körben mit Häuten überzogen, als Fähren, überschiffen kann ist der Paikara-Fluß. Er liegt nur noch 2 geogr. Meilen fern von Uttacamund, bis wohin sanftere Berghöhen sich wölben mit offener, freierer Landschaft, mit dem reichsten Alpenteppich von Grün und Blumen bedeckt, voll klarer Quellen, nach allen Richtungen reich bewässert, hie und da mit tiefen Schluchten oder Thälern durchzogen, und am Rande der Schluchten Anhöhen mit den schönsten Waldgruppen geschmückt. Es ist ein reiches Alpenland mit neuen vom Tieflande Coromandels und Malabars völlig verschiedenen Formen, Gewächsen, Bewohnern aller Art und climatischen Verhältnissen, eine für sich bestehende Berginsel, welche den Briten in Indien hier ein mildes paradiesisches Europa darbietet (s. unten Nilgherry). Doch wir kehren für jetzt noch zum Tieflande der Malabarküste zurück, um dieses in seinen südlichsten Theilen kennen zu lernen.

## 2. Die Königreiche Cochin und Travancore im Süden Malayalas.

1) Das Königreich Cochin (Cachhi, d. h. Morast) ist ein schon frühzeitig bekanntes (s. ob. S. 596, 608) kleines, von Travancore inselartig eingeschlossenes Fürstenthum an der Malabarküste, südwärts des Panyani und südwestwärts des Gap oder des großen Querdurchbruches gelegen, von nur etwa 250 Quadratmeilen Flächenraum, wovon ein Drittheil etwa, sc

---

***) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 302—307.

Besiegung Tippo Saibs (1799), an die Briten tributpflichtig
orden, indeß der übrige Theil independent unter seinem eige-
Raja fortbesteht. Der nördliche Theil ist der Natur seines
pfigen Bodens und seinem Namen gemäß ein reiches Reis-
, das doppelte Ernten im Jahre giebt. Die Reisfelder brei-
sich in der Tiefe um viele Buchten, die weit in das Land
n, aus; höher auf zu den Hügeln liegen die zerstreuten Woh-
gen, und noch höher die Wälder auf den Bergen; ganz wie
Malabar sind auch hier die Hütten der Eingebornen von ih-
Gärten mit Palmen, Mangos, Jack, Plantains u. s. w.
eben, und die Wälder von Teakholz, Schwarzholz u. a. ma-
den größten Reichthum des höhern Gebirges, wie die Pflan-
en der Vorhöhen aus. Cranganor (unter 11° 52′ N.Br.)[96],
r eine Holländische Stadt, liegt an der Nordgrenze, einer der
ebauten Orte dieses Küstenstaates, der Sitz eines katholischen
ischofs, dessen Diöcese 89 christliche Kirchen zählt, die nord-
s bis Mount Dilli reicht und unter Goa steht. Virapelly
rapali) im N.O. ein paar Meilen landein der Stadt Co-
der Sitz eines apostolischen Vicars, der über 64 Kirchen
; hier ist ein Seminar für Carmeliter-Mönche. Die Haupt-
Cochin, welche dem Lande den Namen giebt, gehört seit
em nicht mehr zum Gebiete des Raja; 1503 erbaute dort
querque seine Feste, 1663 wurde es von Holländern in Be-
genommen, welche die katholische Cathedrale in ein Waaren-
verwandelten. Die Lage des Ortes[97]) zwischen Kokospflan-
en und Reisfeldern am Eingange eines breiten, schiffbaren
mes, oder vielmehr Sees, der sich mit vielen Verzweigungen
värts bis Quilon ausbreitet, ist für Schiffahrt und Transport
bequem; ostwärts erheben sich die Ghats, gleich den Apenni-
Italiens, aber meist mit Wolken bedeckt, steil, felsig, bewal-
und oft erst spät vom Strahl der Abendsonne sichtbar ge-
t, dann aber herrlich erleuchtet. Das Clima ist in der Nähe
Versumpfungen ungesund und erzeugt häufig die Elephantiasis
hinleg genannt). Der früherhin sehr bedeutende Handel mit
ien und Aegypten ist noch immer bis in die neueren Zeiten
tig geblieben, mit Surate, Bombay, Malabar, Canara, Ara-
, den Sundischen Inseln und China; vorzüglich durch die

) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. II. p. 291. [97]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 326.

Ausfuhr von Pfeffer, Cardamom, Teakholz, Sand[illegible] Kokos, Cassia und Seeproducte. Doch hat die St[illegible] selbst bei der Besitznahme durch die Engländer, bei der Zerstö[illegible] der Festungswerke, mit denen auch der beste Theil der Häuser [illegible] sehr verloren, die angesehenen Familien haben sie verlassen, [illegible] wird nur noch von armen Leuten bewohnt, von Abkömmlin[illegible] der Europäer und freigelassenen Sclaven, welche die Hindus [illegible] Pariar betrachten. Cochin wird doch stets als ein Han[illegible] schiffsbauwerft an dieser Küste wichtig bleiben, da die Te[illegible] wälder Cochins von den benachbarten Ghats das vorzügli[illegible] Zimmerholz liefern, das zur Regenzeit bequem hierher geflößt [illegible] den kann. J. Edye, der sich fünf Jahre lang mit der Un[illegible] suchung der Waldungen in Malabar beschäftigt hat, maß ke[illegible] nen Teakbaum, der über 120 Fuß hoch war und einen [illegible] fang von 45 Fuß hatte. Die Elephanten in diesen Wäldern [illegible] len an Größe die von Ceylon noch übertreffen. Die Ghats [illegible] nen hier nur, während die Landwinde wehen, besucht werden, [illegible] sie die übrige Zeit des Jahres in dicke Regenwolken einge[illegible] sind; gegen den November aber und nach dieser Zeit werden [illegible] Gebirgszüge von allen, die dann an der Malabarküste vorübe[illegible] geln, wegen ihrer hohen Schönheit bewundert. Das Innere [illegible] Landes ist noch fast gar nicht besucht. Der römisch-katho[illegible] Bischof von Cochin residirt nicht hier, sondern weiter südwärts [illegible] Quilon (Coilan); seine Diöcese beginnt erst im Süd von Co[illegible] und verbreitet sich auch über Ceilon, sie soll über 100 Ki[illegible] umfassen. Durch ihre frühern Bemühungen haben sich die [illegible] testantischen Holländer hier auch viele Verdienste um Ausbrei[illegible] des Christenthums und die Einrichtung von Schulen erwor[illegible] die aber unter Britischer Herrschaft wenig Erweiterung gefun[illegible] hatten, bis sie seit 1815 den Syrischen Christen in Süd-Ma[illegible] Cochin und Travancore besondern Beistand leisteten.

2) Das Königreich Travancore (Tiruvancod[illegible] nimmt das Südwestende der Küste Malabar ein, zwischen 8° [illegible] 10° N.Br., und wird gegen Ost durch die noch wenig bekann[illegible] Hochgebirge der Ghât von den östlichen, niedern Küstenlandsch[illegible] ten Tinnevellys und Maduras, im Süden von Coim[illegible] tore, geschieden. Seine Länge beträgt höchstens 35 geogr. Mei[illegible]

---

***) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 307—322; [illegible] Forbes Orient. Mem. T. I. p. 330—400.

N. nach S., seine Breite etwa 10 geogr. Meilen, es um-
it größtentheils Cochin und reicht nordwärts landein bis ge-
lnimalaya (s. ob. S. 760). Das Ganze ist ein Bergland
Gipfel, Thäler, Ströme, grüner Abhänge, Hochwälder und
estadegrund hin voll Anbau; in fruchtbarer, bewässerter Land-
mit Reisboden, und allen jenen Anpflanzungen, die Mala-
reichern und auch hier in ausgezeichnetem Grade gedeihen.
Pfefferpflanzungen allein bringen jährlich an 400,000
0,000 Rupien dem Lande ein; auch hier sind Cardamo-
Cassia, aromatische Gummata, Weihrauch, Cocos
berfluß. Zu den Producten, die aus dem innern Lande
en, rechnet man außerdem noch, Muscatnüsse, wilden
ran, Sandelholz, Bienenwachs, Elfenbein; die
r sind voll Elephanten, Büffel, Tiger der größten
und die Kronen der Wälder von den zahlreichsten Colonien
ffenheerden bevölkert. Die Gebirgsseite ist noch Terra
nita und von keinem Europäer genauer untersucht; hier ist
and sehr schwer zugänglich, an den Pässen leicht zu verthei-
Der schwierigste, aber schlecht vertheidigte nach dem In-
zu, war der Paß, der von Quilon gegen Ost über Co-
m nach Tinevelly führt. Er hat eine doppelte Verthei-
gslinie auf demselben Bergzuge, welcher mit dem Cap Ko-
endet. Nur die Küstenorte sind besser bekannt, wo Qui-
Anjengo, Aibecca, Colaschy als die Hauptseehäfen
nt werden; Travancore, zunächst im N.W. des Cap
rin, ist die alte Capitale des Landes; Trivanderam (un-
29′ N.Br.) die moderne, zumal die Sommerresidenz der
, mit einem festen Schlosse, aber stark bevölkert. Quilon
. S. 594, 609) war früher als Portugiesische und Hollän-
Colonie bedeutender, doch ist ihr Handel noch heute leb-
Nur drei Stunden weiter im Süd liegt Anjengo (An-
nga)[90]), ein kleiner Seehafen, in welchem seit 1684 die
che Compagnie ihre Factorei hatte, die aber seit 1813 hier
hoben und nach Bombay verlegt ward. Zwischen beiden
dten liegt eine Holländische Factorei Eddava auf hohem
fer, mit weiter Aussicht zwischen Wäldern von Cassia und
rpflanzungen. Von Quilon bis Anjengo ist die Küste ber-

---

) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 334—347..

gig, sehr romantisch, zumal um die rothen Klippen von Ber[illegible] von woher man täglich das beste Wasser holt, das in Anjen[go] verkauft wird. Anjengo (unter 8° 35' N.Br.) liegt etwa [illegible] 120 geogr. Meilen im Süd von Bombay auf einer engen Sa[nd]bank mit Fort, Batterien, englischer Factorei und besteht au[ßer]dem nur aus elenden Hütten. Die Einwohner sind Kathol[iken] theils portugiesischer Herkunft, theils Bekehrte aus den niedri[gen] Malabarischen Casten; die meisten Küstenfischer sind hier [so]bekehrte Christen. Hier ward Robert Orme[700]) geboren, [der] der Vater der orientalischen Geschichte, den man wol den b[riti]schen Thucydides für Indien genannt hat; er starb 1801 in E[ng]land. Die Brandung an diesen Westküsten ist ungemein [hef]tig, die Strömungen, welche hier vorherrschen, reißen die Sc[hiffe] um das Cap Komorin und schleudern sie oft weit hin gegen S[üd]. In der schönen Jahreszeit, sagt J. Forbes, sey die Küstenr[eise] ganz Malabar entlang bis Anjengo, ungemein reizend und [si]sicher, voll der reizendsten Scenen, an vielen Gebirgen, W[äl]dern, Seehäfen und reichen Städten mit immer wechselnden Sc[hön]heiten vorüber, unter dem beständigen Wechsel günstiger S[ee]und Land-Winde, nach N. wie nach S. Die Schiffscapi[täne] haben fast an allen dortigen Uferorten ihre Geschäfte, der R[ei]sende steigt daher dort häufig an das Land, das immer mit n[euen] Reizen sich zeigt; überall findet er Gastlichkeit und neue [Merk]würdigkeiten zu sehen. Schon P. Paolino beschreibt diese [Küste] ganz richtig, wenn er sagt, beim vorübersegeln zeige sich 3 [bis 4] Seemeilen fern das Gestade überall als ein grünes Theater, [das] immer neue Schauspiele darbiete; prachtvolle Kokoswäl[der] wechseln mit reizenden Mündungen der Ströme zum Ocean, [in] deren bebaute, fruchtbare Thäler der Blick weit hinaufzieht. [Er] fällt auf viele, weiße Kirchen vor dunkelgrünen Wäldern, die [mit] zerstreuter Hütten in romantischen Umgebungen liegen; bestän[dige] Landwinde wehen am Morgen aus den Pflanzungen der [illegible] Pfeffer, Cardamomen, Cassiawälder bis in weite Seeferne [und] bringen den aromatischen Landduft; Fischerboote in zahllo[sen] Schaaren segeln in allen Richtungen ihrem Gewerbe nach, [der] Seewind treibt aber Mittags regelmäßig, das Schiff dem [illegible]

[700]) S. R. Orme Historical Fragments of the Mogul Empire of [the] Morattoes etc. Lond. 1805. 4.; dess. General Idea of the Go-vernment and People of Indostan. 1753. etc.

Hafen zu. Nur die heftige Brandung zunächst an der Küste,
auch dann nicht ohne Gefahr zu passiren, und um zu landen
artet man die leichten Canoes, die Tonays, welche Güter und
sagiere an das Ufer bringen und als treffliche Schwimmer in
Kampfe mit der Brandung geübt sind. In der andern
fte des Jahres in der sogenannten bösen Jahreszeit [1]) läßt sich
segelndes Schiff an demselben Gestade sehen, alle verlassen
Küsten, dann hören die Assecuranzen für die Seefahrt
der Handel ruht, die häuslichen Handarbeiten der
desbewohner beginnen. Schon mit dem Februar und März
llt sich aber das feuchte Tiefland durch die wachsende Hitze
neuem mit Dünsten, die dann an der Küste und dem Fuße
Berge hinziehen. Von den Berghöhen, auf denen dann die
e empfindlich ist, zeigen sich die Thäler und Tiefen im Nebel.
Macht dieser Dünste nimmt im April sehr zu; sie ballen sich
Nächte hindurch in gewaltige Massen, wenn sie am Tage
ufgestiegen auf die Ghats und von deren kälteren Gipfeln
ensirt wieder hinabgestoßen zu werden scheinen. Dieser flotti-
e Zustand der Dünste hält an, bis sie durch die einsetzenden
B.-Monsun endlich über den Rücken der Ghats hinweggejagt
en, über das Plateauland und über dem Wald- und Berg-
e sich in Regen ergießen. Der S.W.-Monsun tritt hier
größter Heftigkeit tosend und gewaltigen Aufruhr in die Na-
bringend sehr frühzeitig ein, und dauert von Mai bis Octo-
Dann wird Meer und Himmel schwarz, furchtbare Wogen
hen sich, und Wogenstöße rollen wie Kanonaden mit Donner
Blitz gegen die Gestade, die ganze Luft ist wie ein Schwamm
hängender Feuchte erfüllt, und der Erdboden mit allem was
rägt, überzieht sich mit dem salzigen Niederschlag der verdam-
den Seeluft, er wird mit einer feuchten Salzkruste bedeckt,
he wahrscheinlich manches Gewächs von dem nächsten Gestade
den Teakwald) zurückscheucht, andere (wie die Kokos-
me) desto fröhlicher gedeihen macht. Die Regen gießen nun
b, die Bäche schwellen alle zu zerstörenden Gebirgsströmen
sie reißen Bäume, Thiere, Erdreich, Häuser, Menschen mit
b in den Ocean, stören die Flußfische aus ihren Asylen der
dseen und ruhigen Lagunen in Massen auf, und führen sie
hrem Wogensturz als Beute den Seeungeheuern der Tiefe zu,

[1]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 251—254.

zumal den Haifischen, die diese in Schaaren an den Münd
der Ströme vor jeder Sandbarre erwarten, wo überall die furc
barsten Kämpfe der Wogen beginnen und die geängstigten Fi
die Barren überspringen, oder von der drängenden Gewalt
hinübergeschleudert werden. In dieser Zeit zieht sich auf
Küste alles in seine Wohnungen zurück, jede Verbindung ist
terbrochen (s. ob. S. 710); dann werden die gesammelten V
räthe verzehrt und auf alle Weise verarbeitet. Das Ende der
genzeit lockt erst wieder die Gesundbleibenden ins Freie, denn
ist die Periode der Krankheiten, der Fieber, der Seuchen, die
dahinrafft, und zumal den Heeren (wie Tippo Saibs jähr
auch den Europäischen Constitutionen so verderblich wird. D
nur so weit die Agricultur reicht, gehen die Wohnungen und
schaften und dieses Leben, denn wo der Anbau aufhört breitet
bis zum Fuße der Ghats nur ein ungeheurer Wald aus,
nie von Reisenden betreten wird, selbst den Einheimischen Ber
nern größtentheils unbekannt bleibt, nur von den unglückl
verstoßenen Casten der Pariar, oder Puleah, und and
Berg- und Waldstämmen (s. ob. S. 761, 768) durchstreift
und recht eigentlich noch die Domaine der Elephanten, T
Büffel, Affen, Papageien, Schlangen und anderer Bestien
blieben ist. Nur einige Blicke in dieses Gebiet hat J. For
gethan, den Geschäfte Jahre lang in Anjengo zurückhielten. D
ihn sind die wenigen Nachrichten über Travancore bekannt
den, das bis jetzt nur wenig von Europäern besucht oder bea
tet war, bis die Syrischen Christen, die hier ihr Asyl gefun
von neuem die Aufmerksamkeit dahin zogen. Der Raja re
gewöhnlich zu Trivanderam, das nur etwa 4 geogr. M
entfernt von Anjengo liegt; sein regulaires Heer, aus 4000 S
poys bestehend, ist auf Englische Art disciplinirt, bestand
Forbes Zeit größtentheils aus Deserteurs der Mahratta-Ar
die hier ihr Brod gefunden; seine irregulairen Truppen an 1
Mann waren auch mit Musketen versehen; Cavallerie,
1000 Mann, kann hier nur wenig dienen. In der Noth
hunderttausend Mann mit Speeren bewaffnet aufgebracht wer
können; in der Behandlung dieser letzten Waffe sind die
Nayren sehr gewandt. Travancore, vom Cap Komorin
Cochin, ist eins der wenigen Länder Hindostans, welches von
frei blieb von mohammedanischen Invasionen, und wahrschei
lich niemals einem der großen Hindu Rajas (Maharaja,

174, 539 u. a. O.) unterthan ward, daher seine eigenthümli
Einrichtungen in Gütervertheilung, Polyandrie, Nayren,
is, Castentheilungen, Brahmanen (Namburis), Cultur, Spra-
Population ungestörter beibehielt, welche in den Hauptver-
issen mit denen von Malabar, wo sich dieses frei hielt, über-
mmen, und eben so wie jenes in Menschenschlag, Sprache,
: gar sehr von den Ländern der nördlichern Hindus unter-
et.

Clima (Monsunverbreitung) und Vegetation
alabars; Verbreitungssphären wildwachsender
äume: Teak, Sandel, Cassia und Cardamomum.

Die Eintheilung des Jahres geschieht fast über ganz Indien
Südwest- und Nordost-Monsun, und diese übt da,
ie in ihrer ganzen Schärfe und im vollkommensten Gegen-
auftritt, wie z. B. in Malabar, den größten Einfluß auf
en, Agricultur, Vegetation, Menschenleben,
iffahrt und Handel aus, so daß wir hier in diesem Lo-
für dieses Phänomen und dessen räumliche Einwirkungen ei-
Andeutungen niederzulegen versuchen, deren bessere Anord-
z als zuvor wir den lichtgebenden Fingerzeigen eines un-
nnt bleibenden, aber wohlwollenden hochverehrten Freundes
anken.

Der Einfluß der Ländermassen und ihre Weltstellung gegen
tmeere, Nachbarländer und Gestade ist es, welcher vermittelst
Einflusses der jährlich und täglich wechselnden Tempera-
nterschiede die Bewegungsverhältnisse oder die Strömungen
Atmosphäre, je nach den astronomischen Breitenparallelen be-
t, welche wir Winde, und hier insbesondere die Jahres-
ten-Winde, Monsun, oder Moussons, wie tägliche
d- und Seewinde (Breazes) nennen. Diese aber bedin-
wiederum die Temperaturen, wie den Regenniederschlag, die
etation und Culturfähigkeit des Bodens, wie auch die möglichst
re Beschiffung der Indischen Meere und Gestade. Das hohe,
e, dürre Afrika von S.S.W. gegen N.N.O. mit Aegypten,
bien und dem Persischen Plateau, sind ohne Flüsse und nur
stig mit Vegetation bedeckt. Im Süden der Sandwüsten an
Indusmündungen tritt das Plateau von Dekan tief gegen
den in den Indischen Ocean vor, im Norden liegt der hohe,

schneereiche Himalaya mit dem kalten Central-Asien im Nord
Malabar fällt gegen W. steil ab, Coromandel sanft gegen d
Bengalischen Golf, die Verengung Dekans gegen die Süd
und das vorliegende Ceylon giebt dort zu localen Abänderun
der Winde Veranlassung. Im Osten des Bengalischen Mee
sens in Hinter-Indien und gegen N.N.O., wiederholen sich a
loge Länder- und Meeresformen und Stellungen wie im We
mit noch größern Abweichungen der Gliederungen gegen den S
den nach den vorliegenden Sunda-Gruppen und dem trock
Continente Australias im S.O. des Aequators, wie Süd-Afr
im S.W. der Indischen Meere. Diese trocknen Ländermas
üben gewaltigen Einfluß auf die Ablenkung der Passa
winde[702]) innerhalb der Tropenzone aus, weil die trocknen Te
peraturen der heißen Continente im Süden, wie der kalten
Norden, ein verschiedenes Zu- und Abfließen feuchter und tr
ner, heißer und kalter Luftmassen bedingen, wodurch in den So
mermonaten, April bis October, der regenreiche, schwere S.W
Monsun aus dem südindischen Meere gegen das rarificirte a
mosphärische Vacuum von Dekans Westküste wie zu des Hi
laya Südgehänge abzufließen genöthigt wird, in den Wintermo
ten, October bis April, aber die kältere und also schwe
continentale Luftmasse Chinas und Central-Asiens gegen die
Wärme verdünnte Luftschicht des schwülen beiderseitigen Indi
kühlend und reinigend von N.O. gegen S.W. herabweht. D
allgemeinsten Verhältnisse erleiden vielfache Veränderungen, b
ben sich aber in der Hauptsache gleich; die Zeiten der We
sind nicht überall in gleich scharfe oder gleich enge Grenzen
geschlossen; diese hängen für jeden Ort von seiner besondern B
denlage, wie von seiner maritimen wie continentalen Stellung
Lande und Meere ab. Die Wechsel geschehen durch veränd
Winde, Gewitter, Stürme, Windstillen, aber von verschied
Heftigkeit und Dauer; sie gehen in den obern Schichten der A
mosphäre; also auf den Berggipfeln und Plateauländern frü
vor, als in den Tiefländern und Ebenen. Die Winde sind n
nach den Cardinalgegenden, von denen sie herwehen, absol
feucht oder trocken; ihr Regenerguß wie ihre Trockenheit ist a
hängig von den Wegdistanzen die sie über Meeresflächen, fest

[702]) L. Fr. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie. Halle 1831. 8. B. I.
S. 188 u. f.

aldungen, Gebirge, oder dürre Landstriche zurücklegen, und mit
en Progressionen stehen die Niederschläge in bestimmtem Ver-
ltnisse. Haben sie, also einen großen Strich Landes durchweht,
regnen sie im verkehrten Verhältniß des zurückgelegten Land-
iches (s. ob. S. 710), anfangs am meisten, zuletzt am sparsam-
u oder gar nicht, wie dies überall auch außerhalb der Tropen-
e der Fall ist; so z. B. ist der Regen-Westwind in Nor-
gen schon in Stockholm trocken, wie derselbe in Malabar
genmassen sendet, in Coromandel aber keinen Tropfen Was-
bringt. Der gewöhnlich gewordene Ausdruck von gleich-
itig entgegengesetzten Jahreszeiten auf diesem letzte-
Gebiete ist also nichts so Eigenthümliches, was hier in De-
n wie gewöhnlich geschieht, zum Unterschiede von andern Loca-
äten der Erde hervorgehoben werden müßte, und die dadurch
ranlaßte Meinung, als herrsche N.O.-Mousson in Madras
eichzeitig mit S.W.-Mousson in Bombay, Malabar, Co-
n und Anjengo, ist ungegründet, und noch mehr, als sey das
nze Phänomen dieser Winde durch die Halbinsel Dekan aufge-
ben. Es ist nur modificirt; wie in Osten von Darwar
ob. S. 710) bringt auch der S.W. in Maißoore nur we-
g Regen, und gar keinen mehr über der warmen niedern
äche von Carnatik im Ost. Der S.W. geht in die Höhe
en im West der Ghats (s. ob. S. 712), und kommt etwa 5
6 Seemeilen von der Coromandelküste wieder zum Meere herab,
e große Curve über den Plateaurücken beschreibend. Der Mit-
stand des Barometers ist in den verschiedenen Monaten zu
adras wie in Malabar gleich. Die West-Ghats sind da-
r im eigentlichen Sinne, wenn auch Wasser- und selbst Re-
n- doch keine Wetter-Scheide zu nennen, da Serin-
apatam der Küste Mangalore in Hinsicht des Wetters nicht
tgegengesetzt ist, obwol modifirt erscheint. Denn in Madras
ingt der N.O.-Monsun Regen, weil er vom Meere kommt,
n er in Malabar nicht bringen kann. Wenn dagegen in Ma-
as die Terrenos, d. i. die Landwinde oder Westwinde,
chen, so erkennt man in ihnen den Regen-Monsun nicht, ob-
eich es doch derselbe Wind ist. Wie dieser Wind sich durch das
and modificirt, lehrt die Vergleichung der Regen-Menge in
lgender Tafel: nach Beobachtungen, die in 1) Benares von
Prinsep während 3 Jahren angestellt sind; in 2) Calcutta
Jahr; in 3) Madras von Roebuck 13 Jahr; in 4) Se-

ringapatam[703]) von Scarman 1 Jahr; in 5) Angaracandy in Malabar auf den Vorhöhen der Ghatberge einer Plantage in N.O., nahe bei Tellicherry (s. oben S. 776)[4]), von Murdoch Brown während 14 Jahren.

Vergleichende Tafel der jährlichen Regenmenge in Hindostan.

| Orte der Beobachtung | Jan. | Feb. | März | April | Mai | Juni | Juli | August | Sept. | Octob. | Nov. | Dec. | Total Par. Zoll |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. Benares | 1. 3.93 | 1. 7.98 | — 3.69 | — 0.62 | — 2.48 | 3. 3.89 | 16.11.69 | 7. 11.78 | 4. 0.57 | 2. 12.10 | — 3.94 | — 5.32 | 40 Zoll 5.98 Lin. |
| 2. Calcutta | 0. 0 | 1. 8.65 | 5. 6.3 | 7. 6.07 | 5. 7.55 | 22.10.72 | 12. 0.11 | 8. 8.7 | 10.11.73 | 1. 3.76 | — 5.63 | — | 71 Zoll 8.56 Lin. |
| 3. Madras | 0. 7.88 | 5.63 | 0. 0. | 0. 4.5 | 0. 3.38 | 1. 10.52 | 2. 5.97 | 2. 4.14 | 4. 1.54 | 8. 8.33 | 17.2.04 | 7. 7.2 | 45 Zoll 9.44 Lin. |
| 4. Seringapatam | 0. 0. | 0. 3.37 | 0. 0.11 | 2. 3.81 | 5. 1.47 | 5. 5.86 | 1. 8.04 | 1. 3.42 | 0. 0. | 3. 0.82 | 1. 5. | 0. 0. | 22 Zoll 2.84 Lin. |
| 5. Angara candy | 0. 0.66 | 0. 1.01 | 0. 3.6 | 1. 1.66 | 6. 6.07 | 20. 4.13 | 36. 6.24 | 21. 2.16 | 11. 6.26 | 5. 10.26 | 2. 4.93 | 1. 1.36 | 116 Zoll 1,27 Lin. |

[703]) Cl. Wh. Ainslee Med. Dr. Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journal Vol. XIX. 1825. p. 27. [4]) Fr. Buchanan [illegible]

Das Uebermaaß der Regenmenge in Malabar (116
) westwärts der Ghats ist hieraus klar, wie die nächst
ßte Regenfülle des S.W.-Monsun in Bengalen
zu Benares, 40 und 71 Zoll, welches das größte Regen-
ntum der regenreichsten Südabhänge der Europäischen Alpen-
gegen die nördliche Lombardei, 54 Zoll 2'', Regenhöhe jähr-
nach Schouw Carte hyétographique gener., noch weit über-
t. Doch ist zu bemerken, daß ferner vom Gebirge der Ghats,
zu Bombay[5]), die Regenmenge obwol näher am Meere
schon sich mindert; denn nach achtjährigen Observationen,
1780 bis 1787, fallen dort im Mittel nur 63 Zoll 96 Lin.
lich herab. Ferner ergiebt sich aus dem stetigen Anschwel-
der Regen auf dem Plateau von Maißoore, zu Seringa-
tam, in den Monaten Mai und Juni, daß sie mit den
W.-Monsuns kamen, welche daher auch noch ostwärts
West-Ghats wirken, so daß diese daher auch keineswegs
fall als Regenscheide oder Wolkendamm anzusehen sind. Der
en tritt sogar in Maißoore früher ein als in Malabar, der
W.-Monsun erscheint also eher. So lehren es auch die
bachtungen des Windes unmittelbar. In Madras wird der
W.-Regen unbedeutend, der des N.O.-Monsun unmittelbar
n Meere ist stärker (in Summa 45 Zoll, also etwas geringer
in der Europäischen Alpenzone), doch dem Regenfall von Ma-
ar nicht zu vergleichen, der mehr als die doppelte Höhe
stärksten Europäischen Regenquantums erreicht. In Cal-
tta und Benares wirkt der S.W.; allein der Regen kommt
ter und der Monsun wendet sich südlich, sogar gegen S.O.
Delhi[6]) haben diese Winde ihre Eigenschaften verloren, und
Regen sind ungemein viel weniger als in Calcutta und Bom-
), sie fangen erst Ende Juni an und scheinen oft unbedeu-
d zu seyn, daher hier nicht selten ganz trockne Jahre häufige
ngersnoth veranlassen; in Bombay fallen, nach achtjährigen
servationen, im regenreichsten Monat Juli allein, jährlich, nach
em Mittel, 22 Zoll Regenwasser, und an manchen regen-
hsten Tagen innerhalb 24 Stunden volle 6 Zoll[7]). Es feh-

[5]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 341; cf. Jasper Nicholls Remarks upon the Temperature of the Island of Bombay (1803 et 1804) in Transact. of the Bombay Soc. Tom. I. p. 7 etc.
[6]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 244. [7]) J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 341.

fehlt leider noch zur Vervollständigung der genauern Kenntniß die-
ser Regenverhältnisse über ganz Indien die Beobachtungsreihe
in Delhi und einigen andern Orten. Im Norden des Pen-
in der Nähe der Himalaya-Züge ist die Regenmenge wieder grö-
ßer als in Delhi; aber um den Zusammenfluß der Penjab-Ar-
der gleichfern ist vom Himalaya wie vom Ocean, fällt nur se-
wenig Regen in den Wüsten von Sind und noch weniger
Multan; deshalb reift nur allein da die Dattelpalme
ihre Früchte in Hindostan wie im regenlosen Arabien. Die
tern, nördlichen Alpenlandschaften des Himalayazuges wie Ki-
maun, Ober-Kanawar, Kanawar, Kotgerh (s. Ak.
Bd. II. S. 1034, 808, 767, 748 u. a. O.) nehmen noch Anth-
am S.W.-Monsun, den höhern Plateaulandschaften gegen Ti-
bringt er keinen Regen mehr, und nur wenig Schnee (eben
II. S. 581, 712, 713, 719 u. a. O.). Auch die Alpenterra-
vor Kaschmir und dem Hindu Khu haben noch Antheil an die-
sen S.W.-Regen, aber weiter westwärts nehmen sie ab. In
Guzerate [9]) und Tatta (24° 44′ N.Br.), an der Mündung des
Indus [10]), herrscht S.W.-Monsun noch vor, aber genaue Be-
obachtungen fehlen; Kurachu an der Westmündung des Indus
liegt aber schwerlich schon an der Westgrenze des Regen-Mon-
denn die Monsunerscheinungen sind noch ziemlich ausgezeich-
in der südlichen Hälfte von Mekran, von Kerman und
Küstenstrich von Fars. Doch endigt der Regen dort früher,
her mag wol die Dattel, Phoenix dactylifera, in Mekran
Trockenheit genug finden, um zu reifen. Doch sagt Michaux
diese Datteln sind nicht gut; auch Pottinger lobt sie
sehr; sie sind auch kein Gegenstand der Ausfuhr. Surat
hält seine Datteln erst von viel weiter westwärts. Die Dat-
telpalme, welche den Regenmonsun haßt, fehlt daher der
zen Halbinsel Dekan, oder kömmt höchstens hie und da, das
Multan und das Süduser des Ravi ausgenommen, nur
sparsam einmal vor, als isolirte Anpflanzung, aber ohne Dat-
teln zur Reife zu bringen. Wie die Dattelpalme aber

[08]) Al. Burnes Narrative etc. Memoir of the Indus. Vol. III.
p. 304; 308. [9]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 129.

[10]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus from
Sea etc. Lond. 1834. Trav. Vol. III. p. 30 etc. p. 200 etc.

[11]) Michaux Memoire sur les Dattiers in Journ. de Physique L. II
p. 325.

nwind scheut, so liebt ihn die Kokospalme, beider Ver- itungssphären im Osten und Westen der Indischen Libyschen Welt sind durch diese großen atmosphäri- n Verhältnisse an den Boden gefesselt, der diesen König- n Gewächsen zur Anwurzelung dient. Und gesellig mit letzte- ist es eine ganze Gruppe von edeln Gewächsen, welche da- b die characteristische Cultur Malabars ausmachen, von de- sogleich die Hauptpuncte zu erörtern sind, wenn wir zuvor die characteristischen Eigenheiten der Monsunphänomene in jen localen Einzelnheiten verfolgt haben. Nach dem gewalti- Einfluß, den der S.W.-Monsun auf die Hälfte des Jahr von Mozambik über Vorder-Indien bis zu den äußersten layenländern (s. Asien Bd. III. S. 866, 922, 1036) aus wird auch die ganze Jahreshälfte nach ihm benannt, in wel- er alle jene Gestadelandschaften jährlich auf 4 Monat unter sser zu setzen pflegt. Im Süden Indiens[12]) beginnt er a Ende Mai oder Anfang Juni, je weiter nordwärts, desto ter tritt er ein. Seine Annäherung verkünden gewaltige lkenmassen, die vom Indischen Ocean aufsteigen, gegen N.O. en, und immer an Umfang und Dichte wachsen, so wie sie dem Lande nähern. Nach einigen drohenden Tagen nimmt Himmel ein bedenkliches Ansehn gegen den Abend an, und chts setzt gewöhnlich der Monsun ein, von furchtbaren Don- stürmen, wie von Regenfluthen begleitet. Das Blitzen dauert ge Stunden ohne Unterlaß, dazwischen schwarzes Dunkel. Läßt Rollen des Donners nach, so folgen die Regenströme mit ge- ltigem Geprassel und Rauschen. Dies hält einige Tage an; n klärt sich der Himmel wieder auf, die Natur ist verändert durch einen Zauber; statt der trocknen Felder, leeren Bäche, bigen Winde, dürrer Atmosphäre, durch welche die Sonne h kurz zuvor trübe und roth ihre Glutstrahlen schoß, werden Boden saftgrün, die Flüsse vollufrig, die Lüfte rein, balsa- sch, der blaue, klarste Himmel überzieht sich mit farbigspielen- Wolken, die ganze Natur scheint neubelebt. Nun fällt der gen abwechselnd einen Monat hindurch mit Unterbrechungen. nn wächst er und erreicht im Juli sein Maximum; im gust, obwol immer noch stark, nimmt er doch schon ab, im eptember verliert sich der Regen schon wieder, und mit dem

[12]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 243.

Ende dieses Monats ziehen sie eben so mit Donner und Stu
wieder ab, wie sie gekommen. So ist der Monsun in dem gr
ßern Theile von Indien, so in Malabar, und nur die Breit
wie die Distanz vom Meere bringt Variationen hervor. S
beginnt der S.W.-Monsun in Malabar mit dem Mai, u
ist sehr wüthend; später zeigt er sich gemäßigter in Maisoor,
indeß die Coromandelküste davon noch befreit bleibt. Weiter i
N. fängt der Monsun erst im Juni oder Juli an, verlie
aber bald seine anfängliche Gewalt, die beim Einsetzen am h
tigsten ist, obwol er in der Bergnähe immer bedeutend blei
Mit Orkanen verbunden bringt das Einsetzen des S.W.-Mo
sun oft große Zerstörungen; J. Forbes[713]) erlebte es am 1
Juni zu Dubhoi in Guzerate, daß in einem Feldlager d
das schnelle unerwartete Herabgießen solcher Regenströme 2
Menschen und 3000 Stück Vieh in einer Nacht umkamen, u
die Morgendämmerung im Lager der Mahratten ein furchtba
Schauspiel enthüllte, weil unter den hunderttausend Mann u
der doppelten Zahl der Elephanten, Kameele, Pferde, Ochsen i
derselben Zeit die gräßlichste Verheerung dadurch angerichtet wa
Doch ist Guzerate, weil es weiter westwärts gerückt ist, kein
wegs so regenreich wie die Malabarküste von Surate ü
Bombay bis Malabar und Travancore[14]).

Die climatischen Verhältnisse geben den Ländern i
ren allgemeinen vegetativen Character, während d
Bodenverhältnisse nach Art der Bestandtheile und d
absoluten Erhebung der verschiedenen Stationen, die M
dificationen in der Vertheilung der besondern Arten und Ga
tungen der Gewächse und ihrer Culturen bedingen. Der Einflu
den die Breiten in den tropischen, subtropischen, temperir
und kälteren Abtheilungen der Erdparallelen ausüben, ist bekann
genug; den Einfluß, welchen die Längenunterschiede in d
intratropischen Regionen ausüben, haben wir schon früher in g
wissen Localitäten angedeutet (s. oben auf Pulo Penang S. 4
Singapore S. 63), und von der verschiedenartigen Einwirku
der S.W.- und N.O.-Monsune auf Vegetation gesprochen (s. ob.
S. 84), auch im feuchten Dschittagong ein Beispiel der reich
Vegetation (s. ob. S. 412, 415), die unter dem Einfluß der

[713]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 116. [14]) ebend. T. III. p. 341.

W.-Monsune steht, kennen gelernt. Zu fortgesetzten Betrach-
gen über diesen Gegenstand führt die Untersuchung über die
breitung derjenigen der Küste Malabar eigenthümlichen
anzen und Culturen, die wir schon oben im Allgemeinen öfter
annt haben, weil sie den Haupterwerb und Haupthandel fast
r Anwohner der West-Ghats bedingen. Es sind wilde und
ivirte Gewächse, deren Verbreitung, Vertheilung und Benutzung
er dem Boden und Clima auch von der Art der Güterver-
lung in ganz Malayala abhängig wurde. Fast alle Lände-
i sind in diesem Gebiete durch Malabar und Canara wie
Travancore, Cochin und Bednore freies Eigen-
m[15]), in uraltem Besitz der Brahmanen und Nairen, oder
Landadels, und der Freien (Tiar oder Tir), die selbst die Land-
er sind, denen niemals ihr Eigenthum und ihre Unabhängig-
streitig gemacht worden ist, weil sie nie von fremden Herr-
rn unterjocht wurden, bis Tippo Saib deshalb seine Versuche
ann. Ursprünglich gehörte das Land der Hierarchie der Brah-
nen (s. ob. S. 751), den Pagoden, wurde aber frühzeitig theil-
e diesen von den Nairen entrissen, und verblieb in diesem Zu-
de den gegenwärtigen Grundbesitzern (Jelmkar), wo nicht hie
da Usurpationen der Mohammedaner (s. S. 752) eindran-
Hierdurch, wie durch die Zerspaltung des Hausstandes der
iren, entstanden überall die kleine Gütervertheilung im Besitz
Cultivatoren, überall die Ackerfelder (Reis), die Anpflanzun-
der Gärten, Obst und Gewürzpflanzungen, Kokos, Mango,
ffer, Betel u. s. w., indessen die großen, uncultivirten Wal-
gen im Besitze der Dorfschaften der Brahmanen und ihrer
goden (s. ob. S. 698) oder der Bergrajas blieben, denen dann
Monopol der Waldproducte zukommt (wie Sandelholz, Teak,
damomen in Curg und anderwärts).

Den Reisbau (Oryza sativa) hat Malabar mit ganz
der- und Hinter-Indien gemeinsam; überall muß ihm sein
en durch Menschenhand erst bereitet werden; denn wild-
chsender Reis (Ssalu)[16]), der einst auf den Sündenfall
ersten Menschen, nach der Buddha-Mythologie, auch die erste
hrung der Menschen gewesen und nur durch ihre thörichte

---

[15]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 276. [16]) Ssanang Ssetsen etc. Tübetische Geschichte, übers. v. Schmidt St. Petersb. 1829. S. 7.

dungen alle Amentaceae und Coniferae fehlen, so haben sie a kein Europäisches Ansehn. Die höchsten Gebirge Malabars, o wol hie und da selbst die Höhe von 6000 Fuß erreichend, zei doch gar keine Spur von alpinem Character (etwa nur die hö sten tiefer landeinliegenden Nilgherry); von ihren feuchten, kü lern Höhen breitet sich aber eine kräftigere Vegetation ihren Nachbarumgebungen aus, und die Schönheit und Pra der hochstämmigen Waldbäume ohne Schlingbäume u Schlinggewächse (s. ob. S. 413, 737) unterscheidet die Wald gen Malabars characteristisch von denen Dschittagongs, wie den stachligen und dornenreichen Gewächsen der rigiden Vege tion des dicht angrenzenden Maißoore-Plateaus und d Tieflandes Coromandel. Der Anblick dieser östlic Gebiete, sagt derselbe treffliche Botaniker, ist im allgemeinen die Felsen, welche man in Malabar kaum geognostisch aufin kann, treten dagegen hier an unzähligen Stellen in ihrer gan Nacktheit hervor; den größern Theil des Jahres ist das Gras a Mangel an Feuchtigkeit ganz aufgetrocknet; selbst in der Re zeit ist der Graswuchs nicht üppiger und länger als gewöhn in Europa. In den sparsamern Wäldern selbst sind die Bä noch auf weniger Arten eingeschränkt als in Europa; sie beste der größern Zahl nach aus wilden, dornigen Bamb arten (Bambusae), oder Palmenarten (zumal Elate s vestris) und stachligen Schotenbäumen (Leguminosae Mimosen, Acacien u. a.) und Rhamnusarten. Selbst Walddickichte bestehen nur aus Leguminosen, Rhamnus und K pernsträuchern (Capparis). Die Gehege sind voll nackter Euph bien (E. antiquorum, tirucalli). Außer jenen finden sich no nige Bäume der Genera Eleagnus und Grewia. Die gemein Kräuter und Gräser sind kleine Cyperus, Scirpus, Andropo Convolvulaceae, Acanthus-Arten, und unter den Schotentr Arten von Hedysarum, Crotolaria, Indigofera. Diese Gewä stehen also gleichfalls fern von der Europäischen, zumal nördlich Flora; von dem öderen landschaftlichen Character des äußers Süd-Europas haben sie schon mehr, da die Rhamnus- und Ca paris-Arten beiden Erdtheilen gemeinsam sind, noch mehr ab von dem Character der Dornengewächse Vorder-Asiens, zu mal Syriens, Palästinas, Arabiens mit den Acacienarten. E kann keinen größern Contrast geben, als aus diesen Landschaft der rigiden Vegetation durch das Gap in die reichen, wa

Hochwaldungen Animalayas, Kerulas und Malaya-
einzutreten (s. ob. S. 764, 782); und dieser Contrast, der
h die Teakwälder, welche der ganzen Ostseite fehlen, auf
höchste gesteigert wird, ist die Wirkung der Regen-Mon-
e. Die Angabe des Reichthums der Malabarischen Wäl-
im Einzelnen, den wir schon oben angeführt (s. ob. in Ca-
S. 699—701, 726, 731, 737, in Animalaya S. 764) ha-
brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Nur hier von der
lichen Verbreitung der drei für den Handel wichtigsten Wald-
ucte, dem wilden Teak, Sandelholz und dem Carda-
nen, die zugleich climatisch und vegetativ für Malabar cha-
ristische Gewächsformen sind, und hinsichtlich ihrer räumlichen
reitung auf demselben geographischen Boden doch dreier-
verschiedenen Gewächszonen angehören.

## erkung 1. Der Teakbaum oder Tayk (Tectonia gran- Linn., Sagun in Hindi Sprache) in Malabar und seine Verbreitungssphäre.

Der Teakbaum (Tectonia grandis Linn.[21]), oder robusta, auch
onia theca bei Loureiro) würde richtiger Tayk oder Doda-
ka heißen, da dies sein einheimischer Name in den Waldgebir-
Malayalas ist, wo Fr. Buchanan um die Quelle der Cavery in
Grenzwaldungen von Maißoore, Curg und Wynaad ihn all-
in so nennen hörte[22]), woraus erst durch Verdrehung der Euro-
he Name entstanden ist. Die Höhen der West-Ghats sind nicht nur
heimath dieses merkwürdigen für die Indische Marine so höchst
igen Baumes, welcher Embassaden und selbst Kriege und Friedens-
sse bedingt hat (s. ob. S. 237), sondern Malabar ist auch das ge-
ichste, das Paradiesclima für ihn, wo er seine größte Vollkom-
heit und Ausbreitung erreicht, obwol seine Verbreitungssphäre
weiter auch aus Vorder- durch Hinter-Indien und über die Sunda-
reicht, und seine Waldregion so weit den mittlern Höhen-
en als Heerdenpflanze bedeckt, als dieser unter dem Einfluß
Regen-Monsune stehen kann, und da nur verkümmert, oder
einzelt, oder sparsam erscheint, wo diese Unterabtheilung des
sch-climatischen Gebietes seine natürliche Grenze findet. Ma-

[21]) Will. Roxburgh Plants of Coromandel published by Sir J. Banks Cah. I. folio 11. tab. VI. Rheede Hortus Malab. IV. 57. tab. 27. Rumph. III. tab. 18. u. a. O. [22]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. II. p. 123.

labar, Java und Pegu sind die dreierlei Mittelpuncte der dichtesten und großartigsten Teakwaldungen der Erde; die nicht allein auf diese drei Localitäten ist, wie man früher dafür hielt, die Sphäre der Teak-Vegetation beschränkt, obwol in ihnen die günstigste und reichste Entwicklung sich zeigt. Der Baum geht [illegible] nicht sehr weit über diese Grenze hinaus, und tritt dann mehr nur sporadisch vertheilt als massig concentrirt auf, da er doch in seiner wahren Heimath immer nur als Heerdenpflanze in dichten Waldungen erscheint, die alle andern Baumarten und Gewächse ausschließend, wie mit ausschließlichem Monopole beherrschten, Gebiete einnehmen. Wir haben schon früher erinnert, daß der Teakbaum nach Crawfurd in den Wäldern von Tongking und Cochin China als Fremdling gilt (s. Asien Bd. III. S. 932), doch vielleicht nur, weil er den dem nächsten Meeresgestade fehlt, das er überall flieht, und welche bis jetzt die Europäer nur allein kennen, da ihnen das Binnenland unbekannt blieb. Loureiro nennt ihn jedoch in seiner Flora von Cochin China Tectonia theca. Die mächtigen gigantischen Teakbäume, welche Capt. White auf den Schiffswerften in Saigun sahe (s. ebend. III. S. 1058), kamen aus Kambodjas reichen Wäldern, und Puresoy[724]) nennt die Provinz Dongnai bei Saigun als reich an Stai, d. i. Teakholz, wie es Loureiro in Cochin China nennt, d. i. Teak Tect. theca.

In Siam ist der Teakbaum dagegen schon recht eigentlich zu Hause und macht den Waldreichthum des Binnenlandes aus (s. Asien Bd. III. S. 1100), obwol dieser noch wenig in den Handel übergegangen ist; die Schiffswerfte zu Bangkok erhalten ihr Teakholz [illegible] erst 50 bis 60 Meilen aus dem Innern auf dem Menam herabgeflößt; er fehlt also auch hier wol der unmittelbaren Gestadezone, die er überall flieht, und darin liegt wol die Ursache, daß seine Verbreitungssphäre in Siam nicht südwärts über 16° N.Br. reichen soll; denn so tief bringt dort die flache Küstenstrecke landein. Dies ist auch zunächst die Ursache, warum der Teakbaum nach Raffles und Crawfurd der Malayischen Halbinsel[25]) fehlt, und in Borneo wie Sumatra, wenigstens so weit die Wälder längs den Küstenstrecken von Europäern besucht wurden, unbekannt blieb, was den genannten Beobachtern noch ein Räthsel geblieben zu seyn scheint. Erst kürzlich (seit 1820) sind einige Teakbäume aus Siam nach dem Malaienstaate Queda (s. ob. S. 20) eingeführt und mit Vortheil [illegible]

[724]) Puresoy Cursory Remarks on Cochin China. Asiat. Journ. XXI. 1826. p. 144. [25]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinb. 1820. Vol. I. p. 450; St. Raffles History of Java T. I. p. 38 etc.

gt werden. Die wenigen Teakbäume, welche man nach den
sten Entdeckungen in N.W.-Sumatra, in Achins Wäldern
funden hat, sollen ebenfalls, nach Crawfurd, erst als Fremd-
auf diese Insel verpflanzt seyn.

Die Insel Java dagegen ist durch ihre weitläuftigen Teakwal-
gen längst bekannt; die ganze Ostseite der Insel zwischen Samo-
g und Sidayu ist damit bedeckt, aber die reichsten Waldungen lie-
doch auch hier gegen die Mitte der Insel, um die Berghöhen des
-Flusses in Jipang und Padangan. In den unfruchtbarsten
en Javas existirt der Baum aber gar nicht, oder in geringerer An-
oder von kleinlicher Statur. Auf dieser Insel existirt nur eine
ies, Tect. grandis Linn., Tekka in v. Rheede Hortus malab., Ja-
. Rumphius. Alle angeblichen Verschiedenheiten sind nur Varietä-
es Holzes, welche der einheimische Javaner wol unterscheidet und
h benennt. 1) Jatikapur (d. h. Kreidebaum) die gemeine Sorte,
das Holz weißlich ist und zuweilen Kalkconcretionen in Knoten oder
sen enthält, am allgemeinsten und wolfeilsten. 2) Jati Sunggu
der echte Jati), wegen seiner besondern Güte, die ihm auch ei-
höhern Preis sichert; denn dieses Holz ist härter, dichter, schwerer,
glicher als jenes zum Schiffbau, mit schattirender Farbe vom hel-
bis ins dunkelbraune, mit einem violetten, rothen oder schwarzen
ler. Auf Kalkboden, hält man hier dafür, wachse das festeste Holz
am freiesten von kalkigen Concretionen; aber im schwarzen
n gedeihen die Teakpflanzungen am schnellsten. Der Baum ist
t, schießt schnell empor, wächst aber hoch, breitet sich langsam aus,
braucht ein hohes Alter, um für größere Architecturen fest und
hbar zu werden. Nach Raffles erlangt er erst in 20 bis 25 Jah-
an seiner Basis einen Durchmesser von einem Fuß. Zu gewöhnli-
Zwecken kann er schon wenn 30 Jahr alt gefällt werden, braucht
zum völligen Auswachsen wenigstens 100 Jahr. Nach Craw-
d[26]) braucht er 80 bis 100 Jahr zur Reife, und dann ist noch im-
guter Boden nothwendig. Dann erreicht er die Höhe von 80 Fuß
an der Basis einen Durchmesser von 5, 6 bis 8 Fuß. Der Teak-
m blüht in Java in der trocknen Jahreszeit, seine Frucht kommt
November vor dem Anfange der starken Regen; er gehört zu
nigen Gewächsen, die wie das Laubholz der temperirten Zonen ihre
ter verlieren (s. ob. S. 191). Seine Rinde ist glatt, seine
he weiß und officinell, sein Laub großblättrig. Er wächst in Java
in mäßigen Höhen über dem Seespiegel, übersteigt, nach Craw-
d, schwerlich in Java die absolute Höhe von 3000 bis 4000 Fuß.
Holz der Plainen ist größer, aber minder hart und fest, das Holz

[26]) Crawfurd History l. c. I. p. 449.

des Gebirgs-Teaks, ist dagegen hart und knotig, ganz wie sich dies bei den Mahagonywäldern in der Tropenzone Amerikas verhält. In großen Waldungen schließt er als Heerdenpflanze jeden andern Baum aus seinem Reviere aus, wenn der Boden ihm günstig ist. Die künstlichen Pflanzungen des Teakholzes haben den Holländern nicht recht gedeihen wollen; das wildwachsende hat immer den Sieg davon getragen, durch seine Festigkeit. Das Holzfällen und der Transport[727]) des Teakholzes ernährte eine große Anzahl von Menschen auf Java, Blandong genannt (d. h. Waldmänner), die es fällen und mit Büffeln transportiren, weil die jährliche Abgabe der abhängigen Chefs an die batavische Regierung vordem in gefällten Teakholz entrichtet ward. Vor dem Jahre 1808 betrugen diese Abgaben [illegible] Bäume, davon die Waldungen von Rembang (im Ost von Samarang) allein 3000 Stück lieferten. Aber nach Crawfurd sollen die Wälder Javas jährlich, ohne Nachtheil derselben, bis zu 50,000 Stück Teakholzbäume[28]) zu liefern im Stande seyn. Die irrige frühere Ansicht, als sey der Teakwald auf die Insel Java unter den Sunda-Inseln ausschließlich beschränkt, haben Raffles und Crawfurd berichtigt; aber merkwürdig ist des letztern Angabe, daß der Javanische Name Jati (d. h. Baum) auch durch den ganzen Sunda Archipel in Gebrauch ist; vielleicht daß er von da, wo er auf das herrlichste gedeiht, und allein in Waldungen mächtige Verbreitung zeigt, erst, aber schon in uns unbekannten Zeiten, auf die übrigen Inseln verpflanzt ward. Auf der großen waldreichen Insel Borneo fehlt[29]) der Teakbaum; wenigstens haben ihn die Chinesischen Schiffbauer auf ihren dortigen Schiffswerften (s. Asien Bd. III. S. 801) noch nicht aufgefunden, da er bei der Menge anderer trefflicher Zimmerholzarten dort nicht so vermißt wird, und zumal auch das Holz des dortigen Kampherbaums, Dryobalanops camphora, ein guter Stellvertreter der Tectonia ist. In kleiner Gestalt und geringer Menge wächst der Teak auf Javas östlichen Nachbarinseln Madura, Bali, Sumbawa; erst seit einigen hundert Jahren, nach Aussage der dortigen Einwohner, soll er auf Celebes und ihrer südöstlichen Nachbarinsel Butung aus Java verpflanzt seyn; in den Molucken, wo er auch sparsam genannt wird, ist er aber erst im Jahre 1676 durch den berühmten Naturforscher Rumphius von Madura nach Amboyna versetzt worden. Labillardière sahe dort Wälder mit mehr als 100 Fuß hohen Baumstämmen[31]),

---

[727]) St. Raffles History l. c. T. I. p. 181. [28]) I. Crawfurd History of the Indian Archipel Vol. III. p. 426. [29]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle. Asiat. Journ. Vol. [illegible] p. 288. [30]) St. Raffles Hist. of Java l. c. T. I. p. 38.
[31]) Labillardière Voyage T. II. p. 295.

würden dies für die äußerste Ostgrenze der Verbreitungs-
äre des Teakbaumes gehalten haben, da uns schon auf Timor und
Philippinen kein Beispiel eines Teakwaldes bekannt geworden ist, er
China wie dem Continente Australiens gänzlich zu fehlen scheint,
ı ihn nicht der Reisende Labillardière [12]) noch am Ostende
ıguineas auf der Insel Neu-Irland (unter 170° O.L. v.
., 4° S.Br.) am Carterethafen, wir vermuthen auf etwas höherem
der unmittelbaren Berührung mit der oceanischen Luft geschützten
en, als ein dort wachsendes prachtvolles Zimmerholz aufführte.
ürlich wird dieses dahin erst durch Menschen verpflanzt worden
. Neuguineas Wälder besitzen auch den Teakbaum; wir ver-
ȷen auch hier mehr im Binnenlande als dicht an der Küste.

Die Westseite Hinter-Indiens und zumal Pegu, das mitt-
Irawadithal und Aracan ist der zweite Mittelpunct der
ſten Teakvegetation, worüber wir an verschiedenen Stellen in
em (S. 178, 179, 191, 192, 199, 233, 252, 265, 333) die bisheri-
Thatsachen schon auf eine erschöpfende Weise nachgewiesen zu haben
ben. Es ergiebt sich daraus augenscheinlich, daß auch hier die Teak-
ɪung den nächsten, tiefen Küstengrund flieht, nicht innerhalb der
ʒion der Niederungen, in welche salzige Ebben und Flu-
n, vielleicht auch Salzniederschläge aus der Atmosphäre eindringen,
iht, welche der salzige Morastgürtel oder Moorboden, der
uvialboden der Mangrove Waldungen (Rhizophora), als
ıtzender Ufersaum aber mit der Fiebererzeugung vorzugsweise
immt (s. Asien Bd. III. S. 1041, 1047, 1100, s. ob. S. 22, 23, 47,
136, 253), und so viele Mündungsgebiete hinterindischer Ströme
acterisirt. Wo die Zone der Rhizophoren aufhört, kann erst
Zone der Tectonia anfangen, fern von eindringenden Meeresfluthen
ihren Einwirkungen auf das Land.

In Malacca wie in Tenasserim, Tavoy, Ye und bis zur
ndung des Martaban-Flusses fehlt aus diesem Grunde bei
ligem großen Waldreichthum der Teakbaum (s. ob. S. 115, 131);
ehlt den Merguiinseln [13]); er fängt erst am mittlern Flusse
ıran, aber auf dem Berglande, nirgends in Thaltiefen und im Innern
Landes, das hier mehr Continentalfläche darzubieten beginnt, sich zu
en an (s. ob. S. 137, 145), und bildet hier, außerhalb und ober-
lb der Mangrove-Zone, sogleich reichliche Waldung (etwa zwi-
n 15 bis 16° N.Br.). Diese beginnt auch am Saluaenflusse, ober-
) seiner Mündung bei Martaban, und der Waldschlag des Teakhol-
10 geogr. Meilen landein an seinem bergigen Ufer (s. ob. S. 145,

---

[12]) Labillardière Voyage T. I. p. 238. [13]) Th. Forrest Voyage to Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VII. Introd.

153, 154), läßt vermuthen, daß dort die großen Teakwaldung mit jenen des innern Pegu in dessen beginnendem Berglande zusam hängen; denn im Pegu-Delta bis zum Zufluß in Sarawadi ob. S. 178), wo Crawfurd wenn nicht den schönsten doch den gänglichsten Teakwald dem Gestade zunächst kennen lernte[26]), kein Teakbaum; erst um die Stadt Pingyi (18° 30' N.Br., s. S. 199) ist die Südgrenze der großen Region der Teakwä der im Irawadi-Thale (s. ob. S. 191), die von Shoe daong Melun oder Makwe ununterbrochen sich ausbreitet, etwa eine Breit etwa 40 geogr. Meilen, aber doch immer erst in einiger Ferne von Flußufern gegen Ost und West, zumal zum Aracangebirge, wo sie an dessen östlichem oder continentalen Gehänge emporsteigen, auch bis Bassein ausbreiten (s. ob. S. 253).

Ob die Teakwaldung landein bis zur Mündung des Kiaen reicht, wird uns nicht gesagt; es scheint nicht; aber im kühlern, nördlichern Munipur unter dem nördlichen Wendekreise tritt sie ter hervor (s. ob. S. 364). Zwischen 18½ bis 20½° N.Br. soll größte Pracht der Teakwälder im Birmanenlande sich breiten (s. ob. S. 253). Pflanzungen steigen auch nordwärts der Residenz Ava die Berghöhen hinauf, dort fand Dr. Wallich 40 angepflanzte Teakbäume neben Eichenbäumen, merkt, daß dies das erste mal gewesen sey, daß ein europäisches die beiden Kronen Europäischer und Asiatischer Be dung, die sonst so weit auseinander gerückt sind, neben einand stehend gesehen (s. ob. S. 233). Ob das Teakholz 15 Tagereisen wärts von da, von Mommai kommend, nicht einer geringern oder einer besondern Species, davon bis jetzt noch keine zweite beka ist, angehöre, wird erst künftige Untersuchung zeigen (s. ob. S. wir vermuthen es, und verweisen hinsichtlich der Benutzung des holzes bei Birmanen auf unsere obigen Angaben, fügen nur noch daß im gebirgigen, nördlichsten Aracan um das obere Quell-Land Kolabyne (s. ob. S. 309) und Murasay, nach neuesten Ber Patons, der Teakwald[25]) noch einheimisch ist (gegen N.Br.), aber der Transport zu kostbar gegen den wohlfeilen Preis Zimmerholzes von Rangun, um benützt zu werden.

Die dritte Hauptregion der Teakwaldung ist in Vor der-Indien, zumal die Küste Malabar. Es scheint überrasch in Dschittagong und Bengalen keine Teakwaldung zu finden; denkt man aber, daß eben hier die wuchernde Region der Mangrov (d. i. Rhizophoren) tief zwischen die Sunderbunds hineingreift[26]),

[724]) Crawfurd Embassy to Ava p. 446. [25]) Ch. Paton Acc. Arracan in Asiat. Res. T. XVI. p. 377. [26]) Fr. Hamilton

der andern Seite die Region der sich windenden Schlingbäume und
rpflanzen hier den Hauptcharacter der Vegetation bilden (s. ob.
114), welcher den Malabarischen Teakwäldern gänzlich fehlt (s. ob.
01, 764), so fällt es nicht auf, daß man, wie W. Roxbourgh [37])
chert, erst unter Lord Cornwallis und Colonel Kyd den Teak-
m in Bengalen, dem er früher fehlte, anzupflanzen ver-
hat, was aber zu Calcutta nicht wol gelungen seyn soll. Nord-
s des Gangesdeltas, wo schon Eis zuweilen gefriert, kommt er nicht
und auch südwärts, längs dem trockenheißen bengalischen Golf, ist
Paradiesclima nicht. Auch in Orissa [38]) sind nur wenig zerstreute
bäume in dem niedern Bergdistricte Despalla, und näher als
zu den Ufern des Tel Nadi, der zum Maha Nadi bei Sone-
sich einmündet, bildet dieser Nutzbaum keine Wälder. Auch tiefer
in findet C. Blunt [39]) vom Norden herkommend den Teakwald
rst im Süden des Zusammenflusses des Bain Ganga, der vom
kommt zum Godavery. Also auch hier fängt die nördliche
kwaldgrenze in der östlichen Hälfte der Peninsula erst gegen
N.Br. an, um von da, wie im Birmanenlande, sich südwärts
ubreiten. Hier ist es, wo tiefer im Binnenlande in Gondwana,
chen Mahanadi und Godavery, an dessen Nordseite von der Stadt
habeopur (unterhalb 19° N.Br.), erst neuerlich, große Holz-
äge in den dortigen weitausgebreiteten Teakholzwäldern an-
t sind (Teak cutting concern in Gondwana) [40]), wozu man sich
der bis vorher wilden Gondwanas sehr vortheilhaft bedient hat,
Holzhauer und als Holzflößer auf Godavery und Mahanadi, zu den
orten des bengalischen Golfs. In Malwa's Tafellande setzen
centralen Teakwaldungen weiter nordwärts bis zum Nerbudda
den Vindhyanbergen fort. Dr. Adams [41]) sahe auf dem nie-
Sandstein-Plateau um die Feste Ahjyghur im S.W. von Al-
abad, dem Jamuna benachbart, noch häufig Teakwälder
ihrem breiten, weitschattigen Laube (25° N.Br.), also am Nordge-
ge des Vindhyan in Bundelcund; und Capt. Dangerfield
t am obern Myhe-Fluß, im Thale Duryawud, im S.O.

Some Notices concerning the Plants etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 175.

[37]) W. Roxburgh Plants of Coromandel publ. by S. J. Banks Cah. I. p. 11. [38]) A. Stirling Geogr. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Researches Calcutta 1825. T. XV. p. 180.

[39]) C. Blunt Narrative of a Route in Ellore Circar in Asiat. Res. London 1803. T. VII. p. 155. [40]) On Gondwana in Asiatic. Observer Calc. abridg in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18, 19.

[41]) Dr. Adam Geological Notices on the District between Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Natur. Histor. Society Edinb. Vol. IV. 8. 1822. p. 30.

von Odeypur, also weit im Norden des Nermada- (Nerbuh Thales, ebenfalls gegen 25° N.Br. noch den Teakbaum unter Waldbäumen. Und nach Malcolm[742]) geben die Wälder etwas südlich von da, zu Tandlah (am gleichnamigen Tandlah, einem Zufluß des Mhye, aus Raath kommend), gegen 23° N.Br., und Landschaft westwärts bis Baroda hin, noch reichliches Teak als Zimmerholz. Dies scheint die äußerste Nordwestgrenze hier nördlich Wendekreis wie auf Munipur in Hinter-Indien zu Südwärts von jenen, neuerlich erst bekannt gewordenen Holz in Gondwana, bemerkt schon der Geschichtschreiber Orme[43]), auf der Coromandelseite der Halbinsel die einzigen bedeutenden Teakholzwälder, an den Ufern des Godavery, oberhalb seines Deltabungslandes, nördlich von Rajamundri (unter 17° N.Br.), und nur kennt auch W. Roxburg in seiner Coromandel Flora, vorbem bedeutende Waldschläge in den Handel[44]) kamen; noch südwärts scheint die Region der rigiden Dornen-Vegetation ob. S. 801), welche die ganze Ostseite Dekans beherrscht, und Plateau von Golkonda und Maißoore bis gegen Darwar hinauf die Teakwälder zurückzuscheuchen, und auf die Malabarische zu concentriren.

Die ersten Teakwälder, welche Fr. Buchanan auf seiner von Madras gegen West, zum Plateau von Maißoore hinauf gend, traf, liegen im N.W. von Bangalore um die Quellgebirge Pennar-Fluß (unter 13° N.Br.), in der Nähe von Magadi[45]), sind aber nur sparsam durch das Bergland vertheilt, sie erreichen hier, wie auch am Cavery um die Insel Sivana Samudra, einigen wenigen andern östlicher gelegenen Orten, nirgends die derliche Größe zum Schiffbau; sie sind hier noch in der Region der giden Vegetation ohne den vollen Einfluß des Regen-Monsun, werden hier noch nicht herrschend und verdrängen die andern Waldbä nicht. Sie fehlen dem ganzen Tieflande Coromandels, und sich auch auf diesen östlichen Plateauhöhen noch nicht wohl. Dies schieht erst weiter im W., mit der Annäherung gegen die regenreichen Ghatketten, in den reinen, himmelhohen Grenzwaldungen West-Dwars und West-Maißoores am obern Tungabudra, Cauvery, Lakschmani und Panyani, gegen Curg, Wynaad und

---

[742]) S. J. Malcolm Memoir of Central-India including Malwa 3 Ed. London 1832. Vol. I. p. 9, 17, und ebend. Dangerfield Geological Sketch II. p. 319. [43]) Orme History of Milit. Transact. in India T. I. p. 337. [44]) Will. Milburne Oriental Commerce or the East-India Traders Complete Guide Ed. by Thom. Thornton. London 1825. 8. p. 175. [45]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore etc. T. I. p. 188, 166, 240 etc.

ore, obwol sie auch da nicht zu den größten Höhen aufsteigen, und
icht kaum mehr als 2000 Fuß sich über den Meeresspiegel erheben;
auf den höchsten Ghatgipfeln und Plateauhöhen, über 2000 Fuß
nern Dekan, finden wir sie nicht mehr. Am Besselp Ghat,
21° (s. ob. S. 737), im Ost von Mangalore, unter 13° (s.
5. 731), im Ost von Carwar am Sedasivaghur über dem Cutaki-
um Yellapura, unter 15° (s. ob. S. 699) haben wir ihr Vor-
en und das Flößen ihres Zimmerholzes genauer bezeichnet; der
baum fehlt hier überall aber auch dem tiefliegenden westlichen Kü-
ume, und tritt immer erst auf halber Höhe der Ghatketten
arallel von Mangalore in größter Pracht hervor, als der Al-
herrscher des vegetabilischen Reiches. Dies ist demnach
sein gedeihlichstes Clima, dem daher auch dasjenige der übri-
Verbreitungssphäre dieses Gewächses mehr oder weniger entsprechen
nämlich der halben Höhe der Ghats. In dem hohen Bedjapur
Maharaschtra Lande ist wenig von ihm die Rede, doch wird er den
höhen von Goa nicht fehlen. Den schönsten Teakwald, einen der
sten fand Buchanan noch am Zusammenfluß der Tunga und
ra zum Tungabudra an der Nordwestgrenze von Maissoore;
Wegschlagen der kleinen untauglichen Bäume würde man dort den
ichen Raum zum Wachsthum [46]) verschaffen, wo jetzt aber noch alle
wirthschaft fehlt, und das schönste Teakholz den Cavery hinab-
n können, was jetzt aber noch nicht geschieht. Die Schiffs-
fte von Bassein, Bombay und Surate am Tapti, bis 23°
r., haben ihren Teakwald [47]) ganz nahe, dessen Zimmerholz ih-
on den zahlreichen Bergströmen direct zugeflößt wird. Weiter im
., jenseit der Mündungen des Tapti und des Golfs von Cambaja,
i wir keine Spur von Teakwald, und vermuthen, bei der vor-
chenden Holzarmuth von Guzerate [48]), obwol es an einzel-
Wäldern daselbst nicht fehlt, die aber keine Nutzanwendung gewon-
haben, bei dem vorherrschend trocknen Clima, und weil nirgends da-
der Tectonia erwähnt wird, daß wir auch hier, ehe noch die bat-
eugende Wüste Sind und Multan erreicht ist, schon in der angege-
Linie vom Tel Nadi zum Bain Ganga quer durch die Halb-
Dekan, unter 20°, dann aber tiefer landein weiter nordwärts
die Quelle des Nerbuda hinaus, über Abjyghur und Durya-
(25° N.Br.) bis Baroda hin, an der Grenze der Verbrei-
gssphäre des Teakbaumes gegen Westen und N.W. stehen.

---

[46]) Buchanan Journ. l. c. T. III. p. 287. [47]) J. Rennell Mem.
2 Edit. p. 260. vergl. b. Bernoulli p. 77. [48]) James Macmurdo
Remarks on the Guzerat or Kattiwar Province in Transact. of the
Bombay Soc. Bombay. T. I. 4. p. 259—268.

Keine Spur tritt von ihm in der westlichen Hälfte Asiens oder der Afri-
kanischen Welt auf, und wenn Gordon Laing an der Nordwestküste
von Guinea im Berglande der Timani und Sulima [749]) von un-
geheuern Teakholzwaldungen spricht, welche dem Holzhandel in
Sierra Leone reichen Ertrag geben, so ist dies keine Tectonia; es ist
auf dem Markt in London unter dem Namen Africanischer Teak[50])
zwar im Gebrauch, als ein zu manchen Dingen vorzügliches Zimmerholz,
aber es fehlen ihm einige der wesentlichsten Eigenschaften der Asiatischen
Doba Tayka, es gehört unstreitig einem andern Genus an. Von dem
Reichthum und der Pracht der Wälder Malabars, Animalai,
Cochins und Travancores bis zur äußersten Südspitze Dekans ist
oben die Rede gewesen (S. 764, 767, 782), auf dem einzigen Beypur
Flusse wurden im Jahre 1799 [51]) allein auf den Markt nach Calicut
10,000 Stämme Teakbäume hinabgeflößt. Auch in Ceylon wächst der
Teakbaum [52]) ohne ausgezeichnete Waldungen zu bilden.

Die Ursache warum der Teakbaum eine so große Aufmerksam-
keit erregt hat, daß es uns möglich ward, eine ziemlich vollständige Ue-
bersicht seiner Verbreitungssphäre und ihrer individuellen
Erscheinungen nach dem gedeihlichsten Vegetationscentrum, nach
der räumlichen Verbreitung im wilden Zustande wie durch Verpflan-
zung nachzuweisen, ist seine ungemeine Wichtigkeit für den Verkehr
auf dem Lande wie auf dem Wasser, da sein Zimmerholz anerkannt das
Beste in Asien ist. Obwol es sehr wahrscheinlich bleibt, daß auch im
hohen Alterthum schon das treffliche Teakholz zum Schiffbau benutzt
wurde, so können wir doch durch keine bestimmte Stelle bei Theo-
phrast [53]), Plinius und Arrian, eben so wenig bei Marco
Polo und den Arabern diesen Verbrauch, wie man hie und da ver-
sucht hat, mit Bestimmtheit nachweisen, und allenfalls nur zugeben, daß
da, wo von sehr großer Festigkeit und Dauer der Bauhölzer die Rede
ist, vielleicht das Teakholz gemeint sey, das aber nirgends von den Au-
ten characteristisch bezeichnet wird. Es wäre allerdings wol möglich,
daß aus den Indischen Wäldern schon zu Arrians Zeiten der Teakbaum
als Zimmerholz, im Handel, bis zu den Arabischen und Aegyptischen
Schiffswerften verbreitet worden wäre. Doch geht das älteste uns be-
kannt gewordene Factum seiner Anwendung zum Häuserbau in Ma-

[749]) Al. Gordon Laing Trav. in Timannee Soolima etc. Countries
in W.-Africa. London 1825. 8. p. 78. [50]) J. R. M'Culloch
Dictionary of Commerce and Comm. Navigation 2 Ed. London
1844. 8. p. 1150. [51]) Will. Milburne Orient. Commerce I.
p. 175. [52]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 489.
[53]) Theophrast Hist. Plantar. V. c. 1—9. Plin. H. N. XVI. 41.
M. Polo Lib. II. c. 77. und Lib. III. c. 1. u. a. O. v. Bohlen
Indien Th. I. p. 39. II. p. 126.

s nur einige Zeit vor das VII. Jahrhundert der christlichen Zeitrech-
zurück. Weit älter als ein Palast aus Chosroes Zeit (s. ob.
24) bei Bagdad, der Tak i Kesra, ist notorisch ein anderer, der
seit dem VII. Jahrhundert vor Bagdads Erbauung in Trümmer zer-
war. Als im Jahre [54]) 1811 zwei Amerikaner seine immer noch hohen
ern erklimmten, fanden sie in den Dachsparren Reste der Indischen
kbalken vollkommen erhalten, die sie in Bombay der genauesten
suchung unterwarfen, wo das merkwürdige Factum seiner einstigen
zen Anwendung bestätigt wurde, und die Dauer dieses Holz in freier
über ein Jahrtausend dem des Cedernholzes vom Libanon und
legyptischen Sykomore gleich kommt. Daß die Teakbäume in
i vorzüglich zum Bau der colossalen gezimmerten Tempeldächer der
histen dienen, ist früher gesagt (s. Asien Bd. III. S. 1100), und da
durch ganz Indien bei allen Tempelarchitecturen, auch der Brah-
en in Dekan, mehr oder weniger der Fall ist, so hat der Baum
hierdurch eine Art Heiligkeit erlangt. Für den Festungsbau ist er
im die Residenzstädte Ava (s. ob. S. 298), Aracan und zu allen
taden der Birmanen auf gleiche Weise im allgemeinen Gebrauche.
so wichtig und noch unentbehrlicher ist seine Anwendung auf dem
er.

Es ist unstreitig merkwürdig, daß unter so unzähligen Holzarten die
Polarkreis bis zum Aequator verbreitet sind, doch nur die zwei
i, der Eiche und des Teakbaums allein tauglich sind, durch
irke, Dauer und hinreichende Fülle des Wachsthums zu
Hauptwerken der Kunst in Architectur und Schiffbau auszureichen.
Eiche (Quercus) hat die größere Verbreitungssphäre durch die
Erdtheile, Europa, Asien, Amerika für sich, welche bis gegen die
opische Zone (gegen 30° N Br., in Nepal bis 28° N Br., s. Asien
III. S. 54, in Ava sogar bis über den Tropicus hinaus, s. ebend.
236 und ob. S. 233) reicht, die sogenannte Indische Eiche, d. i.
Teakbaum, ist nur auf Südost-Asien innerhalb der Tro-
, zwischen Persia, China und Neu-Holland, eingeschränkt;
seine Waldfülle als Heerdenpflanze wiederum nur auf dreier-
Gruppen concentrirt. Die ausgezeichneten Eigenschaften beider Holz-
s sind sehr verschieden vertheilt, das Teak [55]) trägt im Ganzen
den Vorzug vor der Eiche davon. Es ist eben so stark wie die
e, schwimmt aber etwas leichter; seine Dauer ist entschiedener, gleich-

[54]) Will. Ouseley Voyage Lond. 1821. Vol. II. p. 80. Not. 67.
[55]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel l. c. Vol. I. p. 450—452; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 245; J. R. Mc Gulloch Dictionary of Commerce etc. Sec. Edit. Lond. 1834. 8. p. 1150; A. Thouin Annal. d. Musée d'Histoire Nat. II. p. 75; Rennell Mem. 2 Ed. p. 260.

artiger; es bedarf weniger Sorgfalt seine Dauer zu erhalten, und geringerer Vorsicht bei der Anwendung; denn es kann selbst grün verarbeitet werden, ohne Gefahr in Nässe oder zu großer Dürre zu verwerfen. Es erträgt alle Climate der drei Zonen und alle Wechsel dieser Climate; das Eichenholz dagegen spaltet und bricht leicht, wenn es dem tropischen Sonnenstrahl ausgesetzt ist. Statt der eigenthümlichen Säure der Eiche, welche das Eisen rosten macht, hat das Teakholz ein Oel, welches zur Erhaltung des Eisens beiträgt und den Rost hindert, und dies giebt ihm einen entschiedenen Vorzug zum Schiffbau. Dagegen hat die Eiche den Vorzug im Faß die Flüssigkeit rein zu erhalten, welche das Teak verdirbt oder ihr doch einen Beigeschmack giebt.

Diesen Eigenschaften entspricht die Anwendung, denn das Teel obwol sehr stark und dauerhaft, ist doch porös und leicht zu bearbeiten; es trocknet leicht und schwindet wenig. Die specielle bedeutende Cohäsionskraft und Elasticität dieses Holzes im Verhältniß zu andern Indischen Holzarten, ist in mehrern Versuchen tabellarisch nachzusehen [86]). Teakholz von Malabar ist das beste von allen, es hat die dichtesten Fiebern, das meiste Oel, ist das schwerste und dauerhafteste; das Teak von Java gilt in Qualität als geringer, jedoch ist es besser als das von Pegu und den Birmanen, obwol dieses die höchsten Bäume giebt und wegen seiner bequemen Transportabilität von Rangun und Aracan aus (s. ob. S. 253, 333) das wolfeilste ist, und in größter Menge nach Calcutta und Madras gebracht wird, während das von den Ghats in Malabar meist in Bombay auf den Schiffswerften der Parsen verbraucht wird. Das Teak von Cochin, eine Hauptrevenüe des dortigen Raja, ist jedoch geringer an Werth als anderes der West-Ghats, weil es weniger Oel hat; der Hauptabsatz davon ist nicht nach Bombay, wo man das Teak der Ghat-Wälder im Territorium der Compagnie vorzieht; von Cochin [87]) ist der Hauptabsatz für die Schiffswerfte Bengalens. Doch ist die specielle Anwendung auch hier verschieden. Das Malabar Teak, als das schwerste, dient zu den Schiffskielen und allem was unter dem Wasser liegt, weniger zu dem obern Bau und dem Sparrwerk, wozu das leichtere Rangun Teak am besten dient, wie zu den Masten und Stangen. In Calcutta baut man keine Schiffe ganz aus Teak, sondern nur theilweise, die in Bombay ganz aus Teak erbauten seegeln nicht ganz leicht, aber man hält sie für unverwüstlich. Ein Teakschiff, jährlich mit Erdöl eingeschmiert,

[86]) Capt. C. Baker Beng. Artillery Experiments on the Strength and Elasticity of Indian Woods in Gleanings of Science Vol. I. p. 123—131; Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. Phys. Class P. I. 2. p. 215. c. Tabul.; Asiat. Journ. XXIII. p. 663.

[87]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 302.

t 4 Eichenschiffe (s. ob. S. 252), in Surate und Bombay geschieht nach jeder Campagne[58]); dort sahe J. Forbes ein in dieser Art beitetes Schiff das 80 Jahre alt war, und sich eine Art Veneration seine langen Dienste als Pilgerschiff zwischen Surate und Dschiddah, Hafenorte Meccas, erworben hatte[59]). Nur einen Feind hat Teakholz, es ist die Alles zerstörende Bohrmuschel, Teredo is; die bisherige Meinung als sey es gegen diese Zerstörung gesi- war irrig, wie der Bericht[60]) über das durchbohrte königliche gsschiff the Scepter es bewiesen hat.

ierkung 2. Das Sandelholz (Santalum album Linn. schandana im Sanskr., Zandal im Arab., Dschandan im ndi und Mongolischen) in Malabar und seine Verbrei-ngssphäre.

Der Sandelholzbaum[61]) (Santalum album n. Linn., Syrium isolium b. W. Roxburgh) ist allen Völkern des südlichen Asiens von dien bis China und Japan durch sein köstlich duftendes z fast noch unentbehrlicher als der Teak, und sein Holz steht in weit höherem Preise; sein Vorkommen ist ebenfalls nur auf einen sen Raum von Malabar bis Timor eingeengt, hier, durch Organisation, auf eine noch engere Sphäre und auf noch we- Mittelpuncte des vollkommensten Gedeihens als jener be- nkt, daher von da sein bedeutender Handel zur Befriedigung des irfnisses so vieler Millionen, in deren religiöses und luxuriö- Leben sein Verbrauch seit Jahrtausenden mannichfach verwebt ist. Hauptland seines Vorkommens ist das bergige Mala- (Malabar, südwärts 14 bis 15° N.Br.), mit der Eigenthüm- it in seinem verticalen Verbreitungsbezirke, daß er nur r kühlern Region über dem Teakwald erscheint. Wo die Zone Teakwaldes aufhört, da fängt die Zone des Sandel- es erst an, und Fr. Buchanan der Botaniker, dem wir die igsten Beobachtungen über die Flora und die Wälder Dekans ver- n, versichert, daß er niemals beide Bäume habe neben- nder wachsen sehen[62]).

---

[58]) Th. Forrest Voy. to Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VII. Introd. [59]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 245. [60]) C. Wilcox destructive action of the Teredo navalis on Vessels built of Teak Timber in Report of the Portsmouth and Portsea Philos. Soc. in Brewster Edinb. J. f. Sc. 1828. T. VIII. p. 161.
[61]) Rumph. T. II. p. 44. tab. 11. [62]) Fr Buchanan Journ. thr. Mysore T. III. p. 288.

Auch in Java[763]) ist das Sandelholz einheimisch, und von da ostwärts durch Madura und die kleine Sundakette auf dem Berglande sparsam, und in verschiedener Qualität wachsend, wo es mit der Annäherung an Timor an Güte zunimmt, und auf dieser Gebirgsinsel die meiste und beste Waare für den Handel nach China und Japan giebt. Dort heißt es in der einheimischen Sprache Tikanam, in der Moluckensprache der Amboynesen Ayasru. Ob das Holz der Fidji-Inseln, ostwärts von Neu-Caledonien in der Südsee, welches neuerlich unter dem Namen Sandelholz in den Handel[64]) gekommen ist, diesem Baume angehört, sind wir nicht zu beurtheilen im Stande. Timor ist uns für jetzt die Ostgrenze der Verbreitungssphäre des Sandelholzbaums, von dem wir auch fast keine Erwähnung durch die ganze Halbinsel Hinterindiens als dort einheimisch finden (s. ob. S. 115 in Tanasserim), obwol es als Handelsartikel auf dem Landwege durch das Birmanenreich und Laos nach China (s. Asien Bd. III. S. 1217) geht; das duftreiche Agila-Holz scheint in Asam, Siam, Kambodja und Cochin China (s. Asien Bd. III. S. 293, 933–9 1036, 1097) der Stellvertreter des Sandelbaumes zu sein, doch wird dieser auch auf der Insel Hainan genannt (s. Asien Bd. III. S. 883). Die Insel Timor ist es vorzugsweise, welche den Chinamarkt mit Sandel versieht, obwol dieses für geringer gilt als das von Malabar, was aber im Marktpreise zu Canton keinen Unterschied macht, wo nur das stärkste Scheitholz zunächst an der Wurzel genommen wird, wo es auch den meisten Parfüm hat, und am besten bezahlt wird[65]). Auch nach Java führt Timor dies Product aus, weil sein Preis geringer ist als der von Malabar, obwol es jenem auch an Güte nachsteht. Für die Menge der Importen von den Sundischen Inseln nach Java oder China, wie nach Japan[66]), wo es ebenfalls hin geführt wird, giebt es keine Schätzung; die Ausfuhr der Insel Timor allein soll jährlich an 9000 bis 10,000 Centner betragen.

Der Malabarbezirk des Sandelbaumes beschränkt sich auf das Hochland südwärts des Portugiesischen Besitzes von Goa; nördlich vom Cutaki-Paß und dem Sedasiva-Ghur-Fluß (15° N.Br. s. ob. S. 691, 698 u. f.) ist uns kein authentisches Datum von Verbreitung bekannt. Es kommen auch die Kaufleute aus dem nördlicher gelegenen Maharatta Lande bis Bednore (s. ob. S. 704), um sich dort ihre Vorräthe von Cardamomen und Sandelholz

[763]) J. Crawfurd History of the Ind. Archipel. T. I. p. 519.
[64]) Mc Culloch Dictionary of Commerce. London 1834. p. 10
[65]) J. Crawfurd l. c. T. III. p. 421. [66]) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 177 Th. II. S. 100.

lſen, das erſt auf den Ghatketten von Onore in Menge und Güte
achſen beginnt, und vorzüglich von da an, auf den noch höher ſtei-
n, kühlern Hochgebirgen, über Mangalore, Telli-
ry, Calicut in Curg und Wynaad (ſ. ob. S. 726, 729, 731)
Paradiesclima findet, auf trocknem, felſigen Boden, aber in-
lb des Regen-Monſuns. Daß es am tiefen Querſpalt des Gap
Südgrenze findet, und nicht über daſſelbe hinaus zu den Hoch-
ṡen Travancores aufſteigt, iſt oben ſchon angeführt (ſ. S. 763),
merkwürdig, da doch dort noch ein ſo großer Reichthum von Car-
nen, ſchwarzem Pfeffer, Tamarinden, Myrobalanen und andern Ge-
en verwandter Art fortſetzt; wir wüßten keinen Grund dafür an-
en.

Gegen West ſteigt der Sandelbaum nicht zur Region des Teak
; in dreierlei verticalen, immer höherſteigenden Verbrei-
sbezirken oder Waldſtufen liegen alſo Rhizophoren,
und Sandel übereinander. Gegen Oſten breitet ſich der
zwar über das Maiſoore-Plateau hie und da, wo es in kühleren
nſeln ſich erhebt, noch aus, erreicht aber bei weitem nicht die öſt-
Ghats. Gegen N.O. fand man ihn noch [67]) um Chatrakal
ldrug, unter 14° N.Br.) im N. von Seringapatam, aber wegen
ler Tiger wird ſein Holz daſelbſt nicht geſammelt. In den Ma-
-Wäldern im W. von Bangalore auf dem Maiſoore-Plateau,
Fr. Buchanan einen kürzlich von Brahmanen erſt ausgehauenen
von 3000 Bäumen [68]), deſſen Product auf dem Markt von Se-
patam gebracht war. Die äußerſte Nordoſtgrenze ſeines Vor-
ens ſcheint die Waldung ſüdwärts Bangalore (12½° N.Br.) zu
auf den Waldungen um Tully [69]), an 3000 Fuß üb. d. Meere,
er Grenze von Maiſoore und Coimbetore Territorium. Auch
irts von da im S.O. von Seringapatam, an der Inſel Sivana
ldra, bei Coleagala und Satteagala [70]) iſt Sandelholz, am
t der Waldgebirge, aber ſchon nicht mehr von der Güte wie in den
Ghats; desgleichen fehlt Sandelwald am mittleren Cavery, bis zum
elberge Caveri Pura Ghat [71]), an der Oſtgrenze von Coim-
. Von dieſem Oſtrande der Ghats ſteigt er aber nicht tiefer
, und im tiefer liegenden Gap der Animally-Wälder zeigen
war auch noch hie und da einige Sandelbäume [72]), aber ſie kom-
daſelbſt zu keinem vollkommenen Wuchſe mehr, und die Einwohner
eln nicht mehr ihr Holz, deſſen edlere Eigenſchaft hier fehlt, ſie
auchen nur ſeine Blätter zu Opfern für ihre Idole.

---

) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 383. [68]) ebend. T. I. p. 186.
) ebend. T. III. p. 437. [70]) ebend. T. II. p. 165.
) ebend. T. II. p. 188. [72]) ebend. T. II. p. 338.

Wir haben hiemit die ganze Gebirgsinsel der West-Gh[ats] und den höhern Theilen der Maisoore-Plateaus bestimmt bezeichnet, innerhalb deren Gebirgsgrenze nur allein der Sandelbaum in seiner gedeihlichen Heimath vorkommt und zur Vollkommenheit gelangt, außerhalb nicht. Der Baum, sagt Forbes[73]), ist von großer Schönheit; seine Zweige schließen sich pyramidalisch zusammen; wegen seiner Aehnlichkeit mit einer großen Myrte nannte ihn Roxburgh Syrium myrtifolium; das Blatt ist 2 Zoll lang, 1 Zoll breit, glänzend, die Blüthen hängen in Büscheln roth und [...] herab, je nach der Farbe des Holzes, die Frucht ist eine kleine Beere, die nur zur Aussaat dient: aus dem Saamen, den die Vögel[74]) [...]sen, pflanzt er sich fort, oder durch Wurzelausschlag, der aber [...] Jahre wenigstens zum Wuchse bedarf. Nie wird das Vieh von den jungen Schößlingen abgehalten, daher das Holz so knorrig und krumm. Der Baum liebt trocknen, felsigen oder steinigen, kühlen Boden (Dar[...]) und entartet in den Niederungen, wie auf fettem Erdreich. Die Sandelreviere, südwärts des an 4000 Fuß hohen Bettadapura[75]) Berges, an den Quellen des obern Wurda, Tungabadra (Tumbudra), Cavery, Lakschmani im W. und S.W. von Maisoore, um die Bergenländer Curg und Wynaad (unter 12 bis 13° N.Br.) liefern die große Masse des Sandelholzes für den Handel, die beste Qualität, die größte Menge. Der Raja von Maisoore und das Bri[tische] Territorum der Provinz Malabar sind gegenwärtig im ausschließlichen Besitz[76]) dieser Wälder, deren Benutzung ein Regale ist. Kein Ra[ja] wird es wagen einen Sandelbaum[77]) zu fällen und zu rauben, nur Brahmanencasten begehen diesen Walddiebstahl, und hauen auf ihren Territorien diese Wälder ab und verhandeln sie. Tippo Saib ha[tte] die härtesten Strafen darauf gesetzt, er schnitt die Ausfuhr des Sandelholzes zu den Westhäfen Malabars ab, desto mehr wurde davon geschmuggelt; der Handel damit, der von jeher auf der Westseite w[ar], ward eine Zeit lang nach den Osthäfen Coromandels gelenkt. Wäh[rend] seiner beständigen Fehden mit den Curg- und Wynaad-Rajas waren diese, welche mit Gewalt seine Grenzwaldungen niederhieben und die gemachte Beute in die Malabar-Häfen absetzten; denn eigentlich wächst der Sandelbaum nicht innerhalb dichter Wälder, gleich den Ja[...] sondern nur gruppenweise und am fröhlichsten außerhalb d[er] Säume der hohen Gebirgswälder gegen das offene Land, wo kleine Intervalle zwischen den Feldern und Wäldern, an frischen Bergström[en] und Flußufern. Daher die frühere Meinung, als käme diese bes[...]

[73]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 308 [74]) Fr. Buchan[an] Journ. T. II. p. 134. [75]) ebend. T. II. p. 117. [76]) ebend. T. II. p. 132, 136. [77]) ebend. T. II. p. 134.

re aus Curg, da sie doch dort nur sparsam [78]) ist, ihre größte Ver-
ung in Maisoore hat, Wynaad und Curg aber mit ihrer Beute
eine Zeit lang den Markt von Tellicherry vorzüglich versahen. Bei
völligen Mangel an Forstwirthschaft und dem regellosen, raubarti-
Holzschlage wurde in frühern Zeiten der Sandelmarkt oft überfüllt,
zu andern Zeiten Mangel entstand. Fr. Buchanan hielt dafür,
am zweckmäßigsten, die Bäume erst zu fällen wenn sie 30 Jahre
ind, und eine Uebereinkunft mit dem Maisoore Raja wegen der
chen Quantität des Holzschlages zu treffen; derselbe sollte es 19
hindurch liefern, das zwanzigste Jahr sollte der Holzschlag
Kompagnie-Territorium verbleiben, denn in dieser Proportion [79])
e sich etwa der Ertrag der Sandel-Waldung im beiderseitigen Ge-
stellen. Malabar selbst ist also nur im Besitz des Marktes mit
el, hat aber nur einen kleinen Antheil am Walde selbst, der, wo
ch dem Tieflande sich nähern oder auf fettem Boden noch wachsen
unbrauchbar wird.

Die beste Qualität des Sandel heißt daher Pattana [80]), d. i.
adt Sandel," weil sie aus dem Territorium von Serin-
Stadt (Seringa-patam) kommt. Die ganze Quantität, welche
ch nach Malabar zum Verkauf kam, betrug 11,000 bis 12,000
er, davon Curg allein jährlich an 8400 lieferte, eine Summe, die
er Herstellung der Ordnung in jenen Territorien sich sehr vermin-
mußte. Der unmittelbaren Lage wegen wird Tellicherry im-
der Hauptmarkt für die beste Qualität des Sandel seyn, und Man-
re für die nächstbeste Sorte. Die Agenten der Kaufleute begeben
elbst zum Einkauf des köstbaren Productes an die Stelle des Wald-
es. Gewöhnlich wird der Baum in der Nähe der Wurzel, etwa
l im Durchmesser dick, gefällt; aber er erreicht, wenn man ihn aus-
en läßt, auch wol 3 Ellen Umfang; in der Regel wird er zu früh
weggeschlagen, und wenigstens 30 Jahre sollte man ihm zu seinem
sthume gestatten. Auf keinen Fall ist mehr als ⅓ des Durchmes-
vom Stamm brauchbar, denn ⅔ davon ist nur weißes Holz ohne
Duft. Die Diener der Brahmanen, oder die besoldeten Holzschlä-
gehen bei ihrem Geschäft sehr sorglos zu Werke. Den Stamm unter
Erde mit den Wurzeln, welcher den besten Theil enthält, lassen sie
, weil ihnen die Arbeit zu mühsam ist, die Aeste, die Rinde und
weiße, werthlose, äußere Holz wird schon im Walde abgehauen, der
Kern nur in Holzscheiten [81]) (billets) zum Trocknen weiter
portirt. Das Fällen der Bäume soll bei abnehmendem Monde ge-

---

[78]) Fr. Buchanan T. II. p. 132. [80]) ebend. T. III. p. 192.
[79]) ebend. T. II. p. 536. [81]) ebend. T. I. p. 180.

schehen; die Holzscheite, 2 Fuß lang zugehauen, soll man in die trockne Erde eingraben, während zwei Monaten, eine hinreichende Zeit dem die weißen Ameisen alles äußere Holz abnagen ohne das Herz zu berühren, welches eigentlich das Sandel[783]) ist. Dann werden die Scheite erst herausgenommen, geglättet, sortirt nach Farbe und Größe. Je dunkler nämlich die Farbe, desto höher der Parfüm, daher in die Sorten roth, gelb, weiß gebracht und darnach genannt, welches aber nur dunkle Schattirungen, keine Varietäten bezeichnet. Je näher das Holz der Wurzel, desto feineres Aroma, dies heißt Sandel-Wurzel, es ist das köstlichste, es giebt die stärksten Holzscheite, die alle auf den Chinesischen Markt gehen. Der Abfall beim Glätten und Poliren der Scheite, deren Enden quadratisch zugerichtet werden, passen mit den kleinsten Scheiten am besten für den Arabischen Markt. Aus ihnen und aus den Sägespänen wird das essentielle Sandel-Oel destillirt, das dem Türkischen Rosenöl gleicht, ungemein duftend, schwer ist, daß es im Wasser untersinkt und sich sehr schnell im Spiritus auflöst.

Die mittelgroßen Sandelstangen dienen als Waare in Indien; die größte Sorte wird sehr theuer in China bezahlt und geht ausschließlich dahin. Man behauptet, dieses Sandelholz müsse, ehe es in den Handel kommt, auf 3 bis 4 Monat gegen Sonne und Wind geschützt in den Waarenmagazinen eingeschlossen liegen, je länger je besser, wobei sein Gewicht abnimmt, der Geruch aber zunimmt; das Holz [illegible] und wirft sich nicht. Nach andern Berichten sollen die Coorg Rajas früher nur das Sandelholz in die Erde gegraben haben, um ihren Schatz vor den Verfolgern zu sichern, und nicht um es von Ameisen benagen zu lassen. Die Bergbewohner verstehen das Sortiren nicht, sie verhandeln ihre Holzvorräthe in Masse, dies muß erst von den Handelsverständigen geschehen, die zugleich das fremdartige auszuscheiden haben, da es öfter durch eine Art gelbes Citronenholz die Masse verfälscht wird. Oft wechselt auch die Art der Zubereitung der Waare. Vor dem Jahre 1797 ward das Sandel in 3 Classen sortirt; die erste zu 35 Stück auf 560 Pfund oder 5 Centner, die zweite zu 45 Stück, die dritte zu [illegible]; in China wurden diese drei Sorten durch die Zahlen [84]) 24, 22, [illegible] repräsentirt; seit 1797 hat man die Sandelscheite verkleinert und die Sorten I. auf 65, II. auf 77, III. auf 90 Stück gebracht; alle kleineren, zersplitterten, knotigen Stücke, Carippu genannt, machen eine vierte, und die Späne eine fünfte Sorte aus. Die ersten 3 gehen nach China, die Carippu nach Mascate, aber vorzüglich nach Bengalen; die Sorte V. wird vorzüglich nach Bombay, Cutch und Mascate [illegible]

---

[783]) Fr. Buchanan T. II. p. 132—134; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 307. [83]) Fr. Buchanan T. II. p. 536—538.
[84]) Crawfurd Hist. of the Ind. Archipel. T. III. p. 421.

ert. Gegenwärtig[15]) soll 2000 Candies (à 560 Pfd.) oder 11,200
ner der jährliche Sandelgewinn seyn, davon die Ostindische Com-
ie allein 800 Candies (8480 Centner) auf ihre Rechnung nach China
t; alles übrige geht in den Privathandel. Im Jahre 1831 bis 32
en, auf Britischen Schiffen, 6338 Picul (= 395 Tonnen) Sandel-
an Werth 74,471 Dollar in Canton eingeführt; in manchen Jah-
geht das Doppelte dahin; man sagt jährlich im Mittel etwa 200
en.

Der Verbrauch ist sehr mannichfaltig. In China, seit den
sten Zeiten, und schon Marco Polo nennt es als Importe (s.
Bd. III. S. 781), wird das tiefgelbe bis zum dunkeln höchst aro-
che Holz, zu den feinsten und kostbarsten Fournirungen der Holz-
ten, z. B. der Fächer und unzähliger kleiner Geräthschaften ver-
cht. Es wird in den Tempeln verbrannt, und dient pulverisirt mit
en und sonst zubereitet zum Einreiben und auf vielerlei Art als
üm; die allgemeinste Verwendung ist aber das Verbrennen beim
tencultus, eben so wie bei den Hindus und allen Brahma-
, wie Buddhisten, seit den ältesten Zeiten, wodurch es eine ge-
Heiligkeit erlangt hat. Sein Sanskrit Name ist Dschandana;
eben deswegen wol, weil sein heiliger Gebrauch von diesen Religions-
tien, wie das Product selbst aus der Indischen Heimath nach Au-
verbreitet ward, die allgemeine Indische Benennung bei Chinesen,
inter-Indien, bei Arabern und Europäern (Sandel) geblieben ist.
das Sandel-Oel wird von den Hindu wie von den Parsen[16])
ihren Ceremonien vielfach verbraucht. Durch ganz Tübet bis zu
buddhistischen Mongolentempeln ist das Holz dieses Baumes, das
Mongolen Sandan oder Dsandan[17]) nennen, eine zum Rauch-
wie zu andern religiösen Cereremonien unentbehrliche Waare; die
arsten ihrer Idole in den Buddhatempeln sind aus diesem Sandan
nitzt, aber nicht von Menschen, sondern die Tegri sandten selbst als
abien diese aus den Himmeln herab. Eine der Tübetischen Legen-
des mongolischen Geschichtschreibers Ssanang Ssetsen[18]) sagt:
Indischen Könige Udajana von Magdha (s. ob. S. 508 u. f.)
d während der Abwesenheit Buddhas aus Jambu Dwipa die Zeit
; er gab daher dem Maha-Modgalwani (dem Daedalus der
n Hinduzeit) den Auftrag: „Verfertige mir ein ähnliches
ld von Buddha, damit mein Gemüth Befriedigung

[15]) W. Milburne Oriental Commerce etc. Ed. Th. Thornton. Lond. 1825. p. 158; M'Culloch Dictionary of Commerce l. c. p. 1008.
[16]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 307. [17]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi Geschichte der Ost-Mongolen, übers. v. J. J. Schmidt Petersb. 1829. 4. Not. 49. S. 313. [18]) ebend. S. 15.

finde" und der Künstler begab sich durch Windeskraft in das Rei
der dreiunddreißig Geister (Tegri), und verfertigte daselbst aus Dschan
dana-Holz, Saghana terigün genannt, ein Bild, Buddha in l
lem gleich, wie er aufrecht stehend mit vereinten Händ
lehrt (also nicht mit untergeschlagenen Beinen kreuzweis sitzend, 
der wol mehr moderne Typus aller Buddhafiguren, s. ob. S. 2; d
her wir hierin die antike, würdige Form der Darstellung zu f
den glauben, indeß jene nur ein späterer ceremonieller Styl, wie er a
bei Türkischen Völkern in Gebrauch kam, zu seyn scheint). Dieses Bi
erzählt die Legende weiter, brachte der Künstler aus dem Reiche d
Tegri herab, und verursachte seinem Könige die größte Freude. D
nachher Buddha selbst aus dem Reiche der Tegri zurückkehrte, kniete d
ses Sandelholzbild (Dschandandschu) von selbst vor ihm nieder, u
Buddha sprach folgende Weissagung: „Tausend Jahre nach
ich dahin gegangen (Nirwana geworden) seyn werde, wird dieses Dsch
dandschu sich zum Reiche Chara Kitad (d. i. das Mongolen-Reic
erheben und der Nordgegend unermeßliches Heil bringen." Diese Sa
gung bezieht sich auf die Einführung des Buddhaismus in Nord-Chi
die etwas über tausend Jahre nach Buddhas Tode erfolgte. Daher d
Heiligkeit des Sandel durch alle Völker der mehr als hundert Mi
lionen Buddhisten gewandert ist, und schon vor unserer Zeitrechnung
also seit uraltester Zeit in Magadha, als köstlichstes Material zu
Götterbilde dieses Holz galt. In Bangkok haben wir schon früher d
Tempel des goldnen Sandelbaumes genannt (s. Asien Bd. III. S. 1

Wenn daher im Ayeen Akbery[789]) des Abul Fazl steht, d
Sandelbaum sey in China einheimisch, und erst unter Kaiser Akber n
Hindostan eingebracht, wo er gut gedeihe, so kann dies nur ein Irrthum
seyn, da China sein Sandel erst aus Malabar und Timor erhält, w
die wilde Heimath des Baumes ist. In Indien wird ein anderes ar
matisches Holz Pterocarpus santalinus, das allgemein auch auf der Co
romandelseite verbreitet ist, und zuweilen in den Teakwäldern vorkommt,
öfter damit verwechselt und in den Handel gebracht. Uebrigens ist
das Sandelholz in vielen buddhistischen Legenden[90]) eine wichtige Rolle,
selbst am Singhala-Meere (d. i. Ceylon) in Nepal, Bhutan u
anderwärts, wo uns dessen Heimath wie in Bhutan[91]) bis jetzt unbe
kannt blieb, und wohin es nur durch den Cultus verbreitet werden konnte.
Auffallend ist es allerdings, daß wir nirgends in Ceylon so wenig als i
Travancore des Sandel erwähnt finden.

---

[789]) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emp. Akber Transl. by
Fr. Gladwin. London 1800. 8. T. I. p. 83. [90]) Ssanang
Ssetsen ebend. p. 313, 330 u. a. O. [91]) Asiatic. Researches
T. XV. p. 145.

Aber nicht blos im Osten auch im Westen ist der religiöse Ge-
ch dieses kostbaren Holzes allgemein. Mastik und Sandelholz,
Kohlen gebrannt, sind, nebst Weihrauch, im Hedjaz [12]) bei allen
habenden Arabern allgemein im täglichen Gebrauche; nach Rosen-
zen aus dem Hinterindischen Kalambac (s. Asien Bd. III. S. 933
097) und dem Malabarischen Sandel, ist durch ganz Syrien und
ypten die größte Nachfrage. Wenige Pilger werden die heilige
t Mecca verlassen, ohne wenigstens von da Rosenkränze für ihre
nde mit in die Heimath zu nehmen. So geht das Sandel auch
die ganze mohammedanische Welt. Die Wichtigkeit seines
dels ist daraus von selbst klar; nach Europa kömmt es nur als Cu-
ät oder zu seltnen Präsenten.

nerkung 3. Cassia (Laurus cassia) und Cardamomen
momum repens) in Malabar; ihre Verbreitungssphäre.

Zweierlei wilde Waldgewächse Malabars liefern noch Producte
den Groß-Handel, obwol im weit geringerem Maaße als jene, näm-
Cassia und Cardamomen allgemein beliebte Gewürze, wir ha-
hier nur weniges von ihnen zu sagen.

1. Die Cassia (Laurus Cassia Linn.) ist der Baum, Cassia lignea
ie Waare; Selikeh der Araber, Tuj im Hindi, Kayu-legi im
lavischen; in Malabarischer und Tamulischer Sprache Karuvâ oder
uvânga, d. h. wilde Zimmtrinde (Ξυλακασία schon den Al-
[13]) bekannt). Sie wächst zwar auch in andern Theilen Indiens,
Ceylon, Sumatra, Borneo, den Philippinen und im
dostan nordwärts, selbst bis nach Kemaun (Dalchini, s. Asien
II. S. 1036) in Bengalen nach Fr. Buchanan in Hinter-
ien bis Sandoway (s. ob. S. 335), nordostwärts wahrscheinlich
Cochin China (III. S. 929) bis Yunnan, was schon M. Polo
(s. Asien Bd. III. 737), gewiß in Kuangtong und Kuangsi
nd. S. 757) dem südlichen China. Vorzüglich ist sie aber auch
Berglande Malayalas eigen, und es bleibt noch unausgemacht,
jene gewürzreichen Rinden der verschiedensten Landschaften mit
zimmtähnlichen Geschmack verschiedenen Arten angehören (Cassia
la und Cassia senna sind andere Arten), oder ob sie identisch
, was bis jetzt das wahrscheinlichere zu seyn scheint. Die Blätter
wilden Zimmt von Kemaun, sagt Traill [14]), kommen unter

---

[12]) J. L. Burkhardt Travels in Arabia. London 1829. p. 35.
[13]) Theophrasts Naturgeschichte der Gewächse, übers. von Sprengel. 1822. Th. II. Not. S. 350. [14]) Traill Account of Kamaon in Asiat. Res. T. XVI. p. 155, 226.

dem Namen Tej-Pat, als Exporten in den Handel, und Fr. Buchanan sagt von den Bäumen, die die Cassia lignea geben, die er in den Hochwäldern von Animalaya sahe (dort Lavanga oder Ilavanga genannt)[725]), dieselben gleichen ungemein dem Baume Tej[illegible] in Bengalen (wol identisch mit Tej-Pat in Kamaun); doch sah er deren Blüthe nicht, und die Species blieb also unbestimmt. Seine Rinde war an Aroma, aber weit geringer als die Chinesische Cassia. Die Blätter der Cassia in Malabar[26]) sind kleiner und [illegible] als die Blätter des Lorbeer, die duftigen Blüthen hängen in weißen Büscheln herab wie die des Arbutus. Der Baum wächst 50 bis 60 Fuß hoch, mit großen, breiten, horizontalen Zweigen. Die Rinde gleicht dem Zimmte in Ansehn, Geruch, Geschmack, und dient oft als dessen Surrogat, ist aber leicht davon zu unterscheiden, denn ihre Substanz ist [illegible] leichtbrüchig und pikanter im Geschmack. Nur die innere Rinde ist das einzige von Werth am Baume, die von der äußern Borke geschieden werden muß; sie wird zerschnitten, an der Sonne getrocknet, [illegible] zusammengerollt und so versandt die echte Zimmtrinde von Ceylon [illegible] selten verfälscht.

Im Süden von Animally aus den Bergen von Travancore holen die Waldleute Levanga putty, d. i. die Rinde von Lavangcassia; sie muß also dort über die Grenze des Sandelbaums hinaus noch gedeihen. Innerhalb der West-Ghats ist dieses Gewächs aber fast überall verbreitet, und ganz gemein bis zur Nordgrenze Canaras[27]); es ist Eigenthum des Gouvernements, das seine Benutzung verpachtet, aber nur wenig Gewinn davon haben soll. Die Qualität könnte durch Pflege, zumal Beschneidung der Wasserschößße, sehr verbessert werden, und die Rinde, auf die beste Art gesammelt und gereinigt, würde dann nach Fr. Buchanans Urtheil der Chinesischen, [illegible] Preise die erste ist, ziemlich gleich kommen. Dies war aber bisher nicht der Fall. Die Bewohner der Ghats nennen sie Ticay, die von den Ghat steigen zu den Vorbergen unter den Ghat herab und [illegible] sich hier die Rinde und die Knospen, die sie Cabob-China nennen, welche als eine besondere Waare auch in den Handel kommt.

Seit dem Jahre 1825 ist der Zoll auf diese Cassia sehr vermindert worden, und dadurch, weil der echte Zimmt von Ceylon seine hohen Preise beibehielt, die Consumtion der Cassia um mehr als das Doppelte der frühern Zeit[28]) vermehrt. 1832 betrug die Einfuhr davon auf den Markt in England über 8000 Centner, davon über [illegible]

[725]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. II. p. 512. [26]) I. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 352. [27]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 336. [28]) ebend. T. III. p. 161, 187. [29]) M'Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 258.

Ceylon und Malabar, die übrigen von den Philippinen, der Insel
ritius und von Brasilien. Viele Cassia wird auch von Sumatra
Borneo auf den Markt nach Malabar gebracht; die Malaba-
he hat jedoch immer den Vorrang, sie steht nur der Chinesi-
n nach, welche aber den größten Theil von Europa versieht. Die
Malabar ist dicker und dunkelfarbiger, und vermodert leichter beim
acken und überseeischen Transport als die Chinesische.

2. Die Cardamomen (Amomum cardamomum Linn., Amo-
repens Buchan., Elachi in Hindi; Ela Sanskrit). Der Kar-
omenhandel[800]) gehört ebenfalls Malabar, wie der mit Sam
und Pfeffer, vorzüglich an, als dort einheimisches Product,
ol nur ein kleiner Theil auf dem Gebiete Malabars und der größte
l in den Alpenländern Curg und Wynaab gewonnen wird. Die
breitung dieses dem Ingwer (Amomum Zingiber) verwandten Ge-
ses ist jedoch nicht blos auf Malabar beschränkt; eine Art, die grö-
e Saamenkapseln giebt, welche auf Europäischem Markte keinen Ein-
; finden, haben wir schon in Nepal kennen lernen (s. Asien Bd. III.
51), sie ist auch bis Java und Ceylon verbreitet [1]). Die köstlich-
Cardamomen bringt der Pfefferdistrict in Kambodja und
am (s. Asien Bd. III. S. 930, 1096); sie scheinen wol auch der grö-
Art anzugehören, und diese geht vorzugsweise auf den Chinesischen
rkt, wo sie am beliebtesten ist. Auch Martaban erzeugt Carda-
nen (s. ob. S. 145). Die Malabar Kardamomen, von sehr
hränkter Verbreitung, versehen dagegen ausschließlich den Europäi-
n Markt und gehen durch ganz Indien, wo sie das beliebteste Ge-
z zur Reisspeise (Pillau) abgeben. Im Ghatgebirge östlich von Tel-
erry, in Curg und Wynaab (s. ob. S. 706), und südwärts durch
nally bis zum Gebirge von Travancore hinauf (s. ob. S. 762),
sie in ihrem wilden Zustande auf dem Hochgebirge verbreitet; nur
einer Gegend in Sunda (s. ob. S. 704) erfahren wir, daß sie auch
Gärten, wie die Banane und Areka-Palme, gebaut werden, aber
wenig Erfolg [2]), da die Frucht der Garten-Cardamome von gerin-
er Qualität ist.

Es ist wahrscheinlich, daß die Kapseln von noch mehreren als den
annten Species, mit in den Handel kommen, nämlich aus Indien,
chin China, China, wie von Siam und Ceylon, nur sind sie noch nicht
auer bekannt. Die kleineren Kapselfrüchte sind am geschätztesten
nn sie voll, schwer zu brechen, von glänzend gelber Farbe, durchdrin-
nden Geruch sind und einen säuerlich bittern, aber angenehmen Ge-

---

[800]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 538. [1]) W. Milburne Orient. Commerce 1825. p. 147. [2]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. III. p. 225, 228.

[illegible] haben. Fr. Buchanan ist der einzige Beobachter an Ort und Stelle, der genauern Aufschluß über das Gewächs giebt. Es wächst [illegible] dem Gebirgslande der Tellicherry Ghats und ist dort Privateigen[thum]; [illegible] Localitäten [2]) müssen dick bebuscht seyn, viele Quellen und Berg-wasser haben. Finden sich daselbst einige Cardamomenbüsche, so [haut] man das übrige Gesträuch weg, verbrennt es und bedeckt mit der [Asche] und den abgehauenen Zweigen den Boden. Zur Regenzeit sprossen [da-] auf viele kleine Cardamomenpflänzchen zu Büschen empor, die im 3ten Jahre schon eine kleine, im 4ten, wo sie 4 bis 6 Fuß hoch sind, [eine] volle Ernte geben. Sind 2 bis 3 Kapseln nur auf jeder Fruchtähre [ge-] reift, so beeilt man sich den Fruchtstengel bei der Wurzel abzuschneiden, ehe der Saame reift, um diesen in den Hütten abzupflücken. Denn [im] Freien wird aller Saame von dem Malay Anacota, d. i. ein kl[eines] Eichhörnchen aufgefressen, welches übrigens die Pflanze überall [illegible] durch den Saamen verbreitet. Die Kapseln werden an der Sonne ge-trocknet, auf Matten gelegt, gereinigt in den Handel gegeben. Die ab-sterbenden Büsche verlassen die Sammler und ziehen für die folgenden Jahre nach neuen aus (s. ob. S. 763).

So ist der Gewinn von Curg [4]), der nach Tellicherry an die Arabischen Handelsleute geht, so der von Wynaad, dessen hohe Lage mit schwarzem, feuchtem, kühlem Boden, der Frucht einen großen Vorzug vor der in den tiefer gelegenen Districten Malabars giebt, wie [Co-] tutinada und Belater, die auch Cardamomen, aber von geringerer Qualität erzeugen. Der Same von Wynaad [5]) ist kürzer, [illegible] heller, als der vom Tiefland Malabar, und gilt für den besten; 1[illegible] bis zu 640 Pfund hat den Preis von 100 Rupies. Der Kaufmann [illegible] kennt leicht jede Sorte, woher sie kommt; die aus Curg hat [illegible] feine Kerne als die aus Wynaad, aber auch weniger schwarze; [die] aus dem Tieflande von Malabar sind mehr dickhäutig, breit, [illegible] dig. Die Bewohner der Ghats bringen die Cardamomen aus [illegible] zum Verkauf an die Seeküste, und erhalten Vorschuß auf die Hälfte der zu liefernden Waare zum Voraus. Die Gebirgsfehden bringen [oft] Stockungen in diesen Handel. Die Ostindische Compagnie hat [illegible] nur auf diese Weise durch Contracte die Waare an der Seeküste [ein-] handelt, nie im Innern des Landes selbst; daher lange Zeit die Unkenntniß des Vorkommens. Sie läßt die Waare sortiren, die schwarzen [und] leichten Körner werden an die Krämer abgegeben, die diese an die [illegible] der verhandeln. Von der guten Sorte der Cardamomen, die man [in] Malabar gewinnt, wird nicht $\frac{1}{10}$ im Lande verbraucht; sie geht [illegible]

---

[2]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 510. [3]) ebend. T. III. p. 2[illegible] T. II. p. 538. [5]) ebend. T. II. p. 538. [6]) W. Milburn Orient. Comm. p. 147; M'Culloch Dict. of Commerce. p. 2[illegible]

zalen, Bombay, dem Indus, dem Persischen Golf, zum Rothen
r und nach Europa. Der ganze Gewinn Malabars an Carda-
nen beträgt jährlich 100 bis 120 Candies (à 640 Pfund), also 640
768 Centner (zu 100 Pfund). Davon liefern allein Wynaad 364,
g 256, zusammen 620, das übrige wird auf dem Boden Malabars
nnen, dessen Gewinn in der letztern Zeit gestiegen ist. Beide Ge-
se, Cassia wie Cardamomen, kommen nur sporadisch und
reut zwischen andern Vegetationen in den angegebenen
onen vor, ohne solche individuell sich gegenseitig aussto-
de oder enger geschlossene Gruppen, wie jene des San-
und Teak, zu bilden. Wir haben versucht ihnen hier zum ersten
e ihre Verbreitungssphären in bestimmteren Umrissen als bisher nach
vorhandenen Beobachtungen anzuweisen.

## Die Plantationen in Malabar; die Palmen-arten, die Gewürzpflanzen.

Die Küste Malabars ist seit den ältesten Zeiten ein Land
mannichfaltigsten Anpflanzungen für Culturgewächse gewesen,
n Producte mit zur Erzeugung des Welthandels bei-
en, von dem oben, zur Zeit der Aegypter und Griechen,
der Araber und Portugiesen hinlänglich die Rede war.
se Anpflanzungen der Palmenarten, der Pfefferrebe,
Mangos, Bananen und vieler Obstarten, des Reis
ı. m. machen noch heute nebst den wilden Waldproduc-
seinen Hauptreichthum aus. Diese einheimische Vege-
ion und Cultur ist, seit der Portugiesenzeit, durch Ueber-
ung mancher Gewächse aus den westlichen Gestaden und
seln, seit den Holländern, durch ihre Einführung vieler
ner Bäume und Gewächse aus ihren östlichen Colonial-
ıdern ungemein bereichert und verschönert worden, so daß
labar eine Mannichfaltigkeit und einen Reichthum der elegan-
n Anpflanzungen wie wenige andere Länder besitzt [7]), und
urch eine Schönheit der Landschaft und der Prospecte, welche
ch das fruchtbarste Clima immer mehr und mehr gehoben wer-
. Ceylon steht in dieser Hinsicht Malabar in seinem vegetati-
Reichthum zunächst, und ist nur wenig davon verschieden.
e freilich nur flüchtige Untersuchung der Südgestade dieser In-

[7]) s. Rheede Hortus Malabaricus; Fr. Hamilton (Buchanan) Noti-
ces conc. the Plants etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc.
Vol. X. P. 1. 1824. p. 178—180.

sel, im Jahre 1815, war Fr. Buchanan jedoch hinreichend, um ihm zu zeigen, daß ihre Vegetation keineswegs wesentlich von derjenigen der Küste Malabars abweicht, wenn sie schon manche Eigenheiten hat. Weit mehr weicht dagegen die Vegetation der nördlich anstoßenden Provinz Canara von der Malabars und Ceylons ab, obwol sie ihr im wesentlichen ebenfalls analog bleibt; da Hauptlage und Bodenbeschaffenheit dieselbe ist, nur sind die Bergzüge niedriger, die Küste ist darum schon trockner und heißer, die Vegetation weniger kräftig, vollsaftig und mehr der rigiden, dornigen, des östlich anliegenden trocknen Tafellandes genähert. Diese letztere verbreitet sich über das ganze mittlere Plateauland, wir haben sie schon im Dekhan wargebiete kennen lernen (s. ob. S. 716—720), und dieselben Culturen und Anpflanzungen der mannichfaltigen Gewächse und Obstarten wie dort, sind auch auf dem südlichern Plateau von Maisoore[308]), und in der tiefern Landschaft Coimbatore bis gegen Animalaya und Malabar, wo aber nun die Regenfülle der Natur an die Stelle der Kunstbewässerung tritt, und dadurch im größern Maaßstabe das ganze Land Malabar in einen dichten Obstgarten verwandelt, dem der menschliche Fleiß nur nachzuhelfen braucht, um einen Segen des Ertrags zu gewinnen, der in Erstaunen setzt.

Wir haben schon die dreierlei Waldstufen übereinander: den Walduferfaum der Mangroves (Rhizophoren), die Teakwaldung auf halber Ghathöhe, und den Sandelwald in der dritten Etage, als zusammengehörige verticale Verbreitungssphären jener Gewächse genannt, die aber darum nicht überall auf jedem Locale in dieser Aufeinanderfolge zu erscheinen brauchen. Wenn die Mangrovezone an dem flachen Ufersaume Hinter-Indiens mit seinen weiten Alluvialboden und tief eindringenden salzigen Fluthen, wie in den Malayenländern, den Sundainseln und an den großen Strommündungsländern des Bengalischen Golfs am Fuße der Ost-Ghats und der Coromandelseite, einen sehr bedeutenden Flächenraum einnimmt, und kaum irgend wo fehlt, auch am flachen Golf von Cambaya, in Guzerate, Cutch und im Indusdelta, was schon die Macedonier wußten (s. ob. S. 478), sich wiederholt, und sehr großen Strecken des inner

[308]) s. ebend. a. a. O. p. 177.

pischen Africas [9]) wie Amerikas [10]) angehört, so fehlt
rößtentheils dem trockneren, sogleich mehr erhöheten Sandbo-
des schmaleren Küstengrundes von Malabar, oder nimmt
daselbst keine vorherrschende Stellung ein, weil die dort nur
orären Lagunen jährlich austrocknen, das Fortwuchern ihrer
rzelentwicklung in Salzwasser nicht fördern, sondern andere
flanzungen begünstigen (s. ob. S. 757).

Hier nehmen die Waldungen der Kokospalmen, von
er, feuchter Seeluft genährt, ihre vorherrschende Stellung längs
Gestade ein, und sie geben der Küste, als Symbol der
penlandschaft mit dem Regenmonsun ihren wahren
turcharacter; denn Malabar ist das Paradiesland
s Nutzbaumes, den noch eine Anzahl anderer Palmenarten
Culturgewächse begleiten. Unter diesen sind: die Fächer-
me oder Palmyra der Briten (Borassus flabelliformis), die
:ka-Palme mit der Betelnuß (Areca catechu), die Ca-
ta-Palme (Caryota urens), die Schirmpalme (Corypha
raculifera), die Elate (Elate sylvestris, wilde, stachliche
ttelpalme der Engländer), die Phoenix farinifera u. a. m.;
er die Pfefferrebe mit dem schwarzen Pfeffer (Piper
um), die Betelrebe (Piper betel, mit dem Betelblatt), das
ckerrohr (Sacharum officinarum), der Jackbaum (Arto-
pus bengalensis), die Banane oder Musa (Musa sapien-
), die Banyane (Ficus bengalensis), die Myrobalane
robalanus Taria) und andere, die vorzüglichsten, von welchen
n, von S. 697 an, an vielen Stellen die Rede gewesen ist.
r daher nur von einigen ihrer für Malabar characteristi-
en Raumverhältnisse und Erscheinungen.

Auf die Vertheilung der intratropischen Pflanzen nach
Breiten und Längen der Erde, und auf den großen
fluß der letzteren, der kaum geringer ist als der der ersteren,
ien wir schon früher hinzudeuten Gelegenheit gehabt (s. oben
49). Theilt man den Globus in zwei Hemisphären, so
t sich, daß die Pflanzen einer östlichen von denen einer
stlichen nicht weniger differiren, als die einer nördlichen
n einer südlichen Erdhalbkugel. So machte sich aller-

[9]) Smith Journal in Capt. Tuckey Narrative of a Voy. etc. p. 282
u. a. [10]) v. Spix und v. Martius Reise in Brasilien. Mün-
chen 1823. 4. Th. I. S. 164.

dings in der organisirenden räumlichen Entfaltung des Gewächsreiches eine stete Tendenz bemerkbar, die Pflanzen ihren geographischen Verbreitungssphären zu beschränken, auf bestimmte Localitäten zu fixiren, sie vom Anfang an zu isoliren, und dadurch die Zahl der Localformen der vegetativen Erdindividuen nur zu vermehren. Sind nun wol, gleich dem edelsten der Organismen, dem Menschen auch gewisse Gewächse befähigt worden in einer größern Mannichfaltigkeit von Localitäten zu existiren, so sind doch diese als Ausnahmen von der großen allgemeinen Regel anzusehen, und zu diesen gehört, innerhalb der Tropen, die in dieser Hinsicht merkwürdigste Palmenart von allen, die Kokospalme.

Innerhalb der Tropen ist diese Tendenz zu einer limitirten Distribution der Gewächse überhaupt weit merkbarer als außerhalb, schon darum, weil hier die Parallelen dem größten Kreise an Größe und Auseinanderliegen der Räume am nächsten sind; ganz vorzüglich auffallend ist diese Limitation auch in der Vertheilung der reichen Gruppe der Palmenarten. Innerhalb der Tropen mit wenigen Ueberschreitungen der wenigsten Arten gegen den Norden und Süden [11]) sind die vielen hundert (nach v. Martius bis zu 1000 Species) [12]) der Palmen-Arten, jede, in der Regel an ihre festen Grenzen, an die verschiedensten Localitäten, wenig über das Niveau des Oceans sich erhebend, gebunden, über welche hinaus horizontal wie vertical sie nur selten zu finden sind. Die neue Welt Amerika hat ihre eigenen meisten Arten, zu Hunderten, in üppigster Fülle; im trocknern Afrika sind sie zwar dem ganzen Süden versagt, aber die Mitte des Erdtheils und der Norden sind jedes Local insbesondere mit eigenen Arten reichlich ausgestattet (Elaeis guineensis die Oelpalme in Guinea im Westen, Cucifera thebaica die Dumpalme im Lybischen Osten); das Südgestade Europas hat nur seine zwei Species erhalten (Phoenix dact. und Chamaerops hum.), der Osten von Australiens Festland (denn den Westküsten fehlen sie) [13]) zeigt deren 6 verschiedene Species, aber auch hier seine eigenen, wie selbst Neu-Seeland (eine Insel) mit

---

[11]) J. F. Schouw Grundzüge einer allgemeinern Pflanzengeographie. Berlin 1823. 8. S. 312. [12]) v. Martius Genera et Species Palmarum fol. [13]) Rob. Brown general Remarks geographical and systematical on the Botany of Australia in Prodrom. Flor Nov-Hollandiae App. III. p. 572.

ndern oceanischen Inseln. Asien in seiner südlichen Hälfte
iederum reich mit vielen, jedem Locale eigenthümlichen Arten
st, die den nächsten Nachbarländern im Osten und Westen
n. Nur durch die Cultur sind manche derselben in ge-
seitige Gebiete übergeschritten, und nur eine klei-
Zahl von Species, die längs den Meeresufern wachsen (Pal-
s du Litoral) [14]), sind auch im wilden Zustande übergrei-
de Formen zu nennen, in engere oder weitere Gebiete. Bei
m die größere Zahl der Palmen hat ihre limitirten Ge-
e bei auch an sich sonst gleich bleibenden Temperaturverhält-
n, und vielleicht nur ein paar kann man Cosmopoliten
nen, die dem ganzen Gürtel der Tropenzone in alter
neuer Welt angehören; unter diesen steht wiederum die Ko-
palme als einzig oben an, die Palmyra (Borassus flagel-
mis) ihr zunächst zur Seite; die Dattelpalme (Phoenix
ylifera) ist nur Afrika und West-Asien, kaum einem Drittheile
Erdringes eigen, wo kein tropischer Regen [15]) fällt, die Sa-
Palme (Sagus Rumphii) nur Austral-Asien der India aquosa
n, von Hinter-Indien zu der Reihe der Australischen Gebirgs-
ln, und beide erreichen kaum die entgegengesetzten Grenzen von
an. Die Kohlpalmen (Euterpe) und Schirmpalmen
rypha umbraculifera) sind nur weiter im Osten den Südsee-
ln und dem Westgestade Mittel-Amerikas ausschließlich eigen,
Mauritia-Palme (Sagoutier) [16]) ist nur auf das conti-
tale Süd-Amerika, die mehr continentale Cucifera thebaica,
Thebaische oder Dum-Palme, nur von der Lybischen
üste durch das obere Nilthal bis auf das Gestadeland des Ro-
n Meeres eingeschränkt u. s. w. Andere sind auf noch weit
ere Räume eingegrenzt, jedesmal aber geben sie der Land-
aft, der sie angehören, durch die Majestät ihrer Formen
d durch ihr geselliges Vorkommen, einen eigenthümli-
n pittoresken Character.

---

[14]) A. de Humboldt Voyage Relat. histor. T. X. p. 57.
[15]) L. v. Buch über die subtropische Zone in Poggendorf Annalen der Phys. und Chemie. Leipzig 1829. XV. Bd. S. 361.
[16]) Al. de Humboldt Voy. Relat. histor. T. X. p. 8.

**Anmerkung 1. Der Dattelbaum (Phoenix dactylifera) na[ch] seiner Einführung und der Limitation seines Vorkommens in Indien.**

Die Dattelpalmen, der Hauptsegen des regenlosen Afrika [und] Westasiens, obwol auch in Afrika sehr limitirt in ihrem Vorkomme[n], [da] sie schon an der Westseite, in Guinea südwärts vom Senegal [und] in Congo nie gesehen worden, in Mosambik und Melinde [nicht], weil dort Tropenregen niederrauschen, und ihre Früchte landein[wärts] vom Lybischen und Aegyptischen Lande nach Brown's Beobachtung [schon] in Darfur nicht mehr die rechte Reife gewinnen, müssen daher [dem] größten Theile Indiens und Malabar gänzlich versagt seyn, auch im [noch] östlicheren China [17]) sind sie niemals gesehen. Kaum reicht die Dat[-]telzone nach dem Nordwesten Hindostans hinein, und ist [sie] höchst wahrscheinlich nicht einheimisch, sondern erst mit den Mo[-]hammedanern eingebracht, angesiedelt (s. ob. S. 470, 473, 530, 5[..]). Die Macedonier nennen diesen Palmbaum dort noch nicht, und die Ex[-]pedition Mohammed ben Kasims, unter dem Khalifen Walid, [zu] Anfang des VIII. Jahrhunderts, über Mekran, nach Tatta, Si[nd] und Multan, zeigt den Weg [18]) genau vor, auf welchem die [Ver-]pflanzung dieses den Ur-Arabern so heiligen Baumes aus Oman, [dem] ihm vor Mohammeds Zeit an jedem Wohnort jährlich Feste gefeie[rt und] Opfer dargebracht worden (s. ob. S. 604), nach Indien statt fand, [wie] er mit andern ihrer Stämme auch westwärts bis nach Andalu[sien] und Valencia [19]) mit christlichen Mönchen aus den Oasen der The[-]bais und Palästina in ihre Klostergärten bis in den Süden Aeth[io-]piens [20]), so weit dort ihre Klöster sich ausbreiteten, und zu dem Sü[-]den Italiens an die Küste von Nizza, Genua und Dalmazie[n] [21]) gewandert ist, denn Plinius XIII. 6. sagt noch von den Palmen: n[on] est in Italia sponte genita. Der Dattelbaum ist aber der Repr[ä-]sentant der subtropischen Zone ohne Regenniederschla[g] der Alten Welt, und jenseit ihrer nördlichen Grenze reift [die] köstliche Dattel nicht mehr. Aber auch der astronomischen Läng[e] nach, gegen den Osten, muß sie verschwinden, mit der Annäherung [..]

---

[17]) Pater Mich. Boym Soc. Jes. Flora Sinensis 1652 in Theven[ot] Relation de divers Voyages curieux. Paris Sec. Part. 1666. fol [..]
[18]) A. Burnes Travels in Bokhara and Sind. Lond. 1834. Vol. [..] 8. p. 120. [19]) Cavanilles Icones et Descr. Plantarum q[uae] sponte in Hispania crescunt. Vol. II. p. 13. [20]) Salt Voy. in Abyssinia in Vic. Valentia Travels T. III. p. 74. [21]) Edw[ards] Africa ed. 2. 1796. 8. p. 489; Decandolle Rapport s. un Voyage botanique in Memoires de la Soc. d'Agriculture Paris T. XII. p. 232; Millin Voyage en Savoie Paris 1816. 8. T. II. p. 96. Grisogono della Dallmazia 4. p. 141.

ropenzone mit dem S.W.-Monsun (s. ob. S. 796), wo dieser
enfülle bringt. Sie erscheint daher, da sie auch keineswegs zu
ühlen, persischen Plateauhöhen hinaufsteigt, was schon der soge-
te Ebn Haukal [22]) im X. Jahrh. bemerkt hat, zuerst wieder in
ran (27° N.Br.), wo der S.W.-Monsun zeitig aufhört, und,
er N.O.-Wind die Herrschaft gewonnen, Ende August und Anfang
., eine Zeit von sehr anhaltender Hitze eintritt, die Dattel-Reife
)ormu Puz) [23]) genannt, ohne welche auch hier die Frucht ihre
ommenheit nicht erreichen würde. Mit Mekran hat aber das
regenarme Multan die nächste Analogie; deshalb dort das Ge-
ı der Dattelwälder unter der Pflege der Ansari-Araber (s ob.
i82), deren Vorgänger, bei der ersten Invasion zum Indus, nach
ortigen Volkssage, die Datteln als Proviant ihrer Heere zu
n Strome mitbrachten.

Als Sultan Baber in Indien eindrang (s. ob. S. 621), zog so-
, von Peschawer zum Industhale herabsteigend, die Dattelpal-
[24]) seine Aufmerksamkeit auf sich, als ein Baum, der seinem Ge-
lande Kabulistans und Ferghanas fehlte. Er meint, dieser allein
: den Bäumen gleiche darin den Thieren, daß er doppelte getrennte
lechter habe, und wenn man ihm den Kopf oder die Krone ab-
, auch das Leben verliere. Er gebe Gemüse, Obst und Wein zu-
). Ob die Cultur dieser Dattelpalme bis Delhi reicht, darü-
fehlt uns noch jede genauere Bestimmung; selbst in Rajasthan
Marwar, östlich der Sandwüste Sind, scheint sie zu fehlen, da
Colon. Todd nirgends in seinem Werke über diese Länder erwähnt,
doch bemerkt, daß Datteln, trockne wie frische (Kharik und
ıd Kujoor) [25]), in außerordentlichen Quantitäten als Waare von
rate her eingeführt werden und eine Hauptnahrung in Ra-
an ausmachen. Nur das heiße, trockne, aber vom Indus bewässerte
ltan selbst ist die einzige Indische Provinz, in welcher
ttelcultur [26]) einheimisch, ergiebig und wichtig ist; die Dattel
hier fast die Güte der Arabischen erreichen, aber die Bäume werden
)t durch das Abzapfen des Palmweins geschwächt, und können darum
e Datteltrauben liefern. Die ganze Breite des Pendjab im
rallel von Lahore scheint reich an Dattelhainen zu seyn,
der Seiks-Capitale Umritsir [27]) am Ravi-Fluß, die von ihren

---

[22]) (Ebn Haukal) Oriental Geography. ed. Will. Ouseley. London
p. 225. [23]) Macdonald Kinneir Geographical Memoir of Persia.
Lond. 4. p. 219. [24]) Baber Memoirs Transl. by W. Erskine
l. c. p. 326. [25]) Capt. J. Todd Annals and Antiquit. of Ra-
jasthan. London 1830. 4. T. I. p. 701. [26]) Alex. Burnes
Trav. Vol. III. Mem. of the Indus p. 304. [27]) ebend. p. 308.

dichtesten Schatten umgeben ist, bis zum Indusufer bei Dera Ismail Khan, wo M. Elphinstone [28]) die reizende Lage dieses Orts zwischen den bewässerten Dattelhainen von Felsen umgeben kennen lernte; seine Angabe der Dattelpalmen in Peschawer bestätigt Al. Burnes [29]); ob sie noch reife Datteln geben bezweifeln wir; es würde die nördlichste Grenze ihrer Verbreitung seyn, wenigstens ... geben sie nicht mehr. Südwärts gegen das Meer bleibt es ... unsicher, ob die seltnen Palmen, welche in Guzerate [30]) genannt werden, wirklich Phoenix dactyl. sind; im Indus-Delta bei Kurachi ... dicht am Meere keine Dattelfrucht [31]) mehr auf den wenigen dort ... stehenden Palmen.

Die südlichste uns bekannt gewordene Grenze ihres Vorkommens reicht auf der Malabarischen Küste bis Bombay auf ... Insel, wo aber ihre Datteln nur sehr selten einmal ihre Reife [32]) erreichen; denn hier schon beginnt das Gebiet der Kokoswaldung, welche ... ganze Stadt Bombay und die Insel Salsette in ihre Schatten ... hüllt. Eben so sehr als die Dattel jener Zone des regenlosen, ... tropischen Climas eigenthümlich, eben so sehr ist ihr der Kokos fremd. Sehr merkwürdig ist es, wie dieser nie mehr gedeiht, wo tropische Regen aufhören; selbst in Mekran sind die Kokosnüsse ... mehr, und weder an den Küsten des Persischen noch des Arabischen Meerbusens; sie fliehen das Erythräische Gestade, sie kehren nur erst ... wärts in Melinde und Mosambik [33]) wieder.

Anmerkung 2. Die Kokospalme (Cocos nucifera) [34]) ... ihrer Verbreitungssphäre, der Kokos-Zone; als ... ufer-Palme durch das litorale und insulare Indien, wie nach ihrem Paradies-Clima in Ceylon und Malabar.

Narikela, d. h. die Saftige [35]), wird im Sanskrit ... dieser Palme mit Recht genannt; denn sie ist eine wahre vegetabilische Quelle in der heißesten Zeit, eine Wohlthat der Völker in den Tropen auf dem Lande und den Meeren. Dieser antike Name bestätigt ..., daß sie wenigstens eben so einheimisch im aequinoctialen Asien ... in America war, für welche Ansicht auch der große Botaniker ...

[28]) Mountst. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 35. [29]) Al. Burnes Travels Vol. I. p. 154. [30]) Bish. Hebers Narrative Vol. III. p. 60. [31]) M. Kinneir Geograph. Memoir of Persia l. c. p. 232. [32]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 24. [33]) H. Salt Voyage to Abyssinia. Lond. 1814. 4. p. 30 etc. [34]) W. Roxburgh Plants of Coromandel tab. 73. [35]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 38.

n[36]) sich entschied, obwol er denjenigen Erdtheilen die größere heimlichkeit der primitiven Heimath solcher cosmopoliti, Gewächse mehrerer Erdtheile wie die Kokos-Palme zugesteht, hen im übrigen die meisten Species desselben Genus sich nen finden, diese nucifera aber, bis jetzt die einzig bekannt ge t Species der so zahlreichen kokosartigen Palmen[37]) und des Ge t, welche nicht ausschließlich Amerika angehört, sondern eine des ganzen tropischen Erdkreises ward, den wir die Kokos- unnen können. Die älteste Spur des Namens der Kokos hat der r Forscher Dr. Vincent[38]) an der Arabischen Küste von schon bei Arrian finden wollen, wo dieser von dem dortigen Volksstamme, der Arabisch spreche, sage, daß er sich, nach seiner tzung, in einen Schurz von Kokosblättern (φύλλων Κυκλ- ) kleide; da aber dort die Kokospalme nicht eben gedeiht, so ist r wahrscheinlich eine andere Palmenart, die Arrian unter dem Kuko vom Rothen Meere bei Berenike her (s. Erdk. 2te Ausg. S. 723) sehr wohl bekannt seyn mußte. Nämlich die ilsche, oder die Dum-Palme (Cucifera thebaica)[40]), die üher nur für einheimisch im obern Nilthale und Nubien hielt; enham und Clapperton[41]) haben sie auch in der Sahara jerri gefunden, und Burckhardt[42]) im heißen Arabien, zwi m Sinai bis Medina und Yambo. Da sie um Berenike den Küstenvölkern zu Canoes dient, so wird sie auch an der Küste man Blätter zu Schürzen darbieten können. Theophrast[43]) schreibt schon diese Palme, τὸ Κουκιόφορον δένδρον, d. i. den (auch Κουκίμηλον) tragenden, auf das genaueste; daher Arrian ig den bei Alexandrinischen Griechen bekannten Namen in seinem s auf die Küstenpalme von Oman übertrug, ohne den Malayischen

---

R. Brown systematic. and geograph. Observations on Prof. Chr. iith Collection of Plants from Congo in Cpt. Tuckey Narrative. ind. 4. p. 472. [37]) Dictionaire Classique d'Histoire Naturelle ris 1827. T. XII. p. 623; Dict. des Sciences Naturelles. Strasurg 1825. T. XXXVII. p. 277. [38]) Dr. Vincent Periplus aris Erythr. Vol. III. p. 93. [39]) Arriani Periplus Maris Erymei ed. Hudson p. 19. [40]) Delile Descript. du Palmier Doum icif. theb. in Descript. de l'Egypte. Hist. Natur. Paris fol. T. I. 53; vergl. Jollois in Descr. ib. Antiquités Vol. II. ch. X. p. 2. Denham and Clapperton Narrative of Trav. and Discoveries in rthern Central-Africa. Lond. 1826. 4. p. 14, 16. [42]) J. L. irckhardt Travels in Arabia. London 1829. 4. p. 430, 458. Theophrasti Eresii Opp. Hist. Plantar. ed. Schneider. Lipsiae 18. 8. T. I. Lib. IV. c. 2. 7. p. 124; vergl. K. Sprengel Theorasts Naturgeschichte der Gewächse übers. Altona 1822. Th. II. . 49 und 133.

Namen des Kokos gekannt zu haben, dessen Gewächs dem ganzen erthräischen Gestadelande fremd ist.

Der Name Kokos ist viel später erst in Gebrauch gekommen; er ursprünglich einheimisch war, ist noch nicht sprachlich unsucht; wir halten dafür, daß er zuerst durch Magelhan (1521, den Ladronen und kleinen Philippinen her, wo dieser Weltumsegler diesen Namen vorfand (Coche frutti di palme [44]), so wie der Name der Sagupalme dort zuerst vorkommt, bei Eupäern durch Spanier und Portugiesen in Gebrauch kam. Vorher sich der Sanskritname bis zu Persern, Arabern und Grchen verbreitet, Ἀργέλλιον bei Cosmas Indicopl., Nargil (Naschyl) bei Persern und Arabern, in der frühesten Zeit [45]). Polo, der die Kokospalme in Sumatra und Malabar gena schreibt, nennt sie nur den Palmbaum mit den Indischen Nüs (noci d'India) [46]), er kennt noch nicht einmal den verderbten Hinamen Nalir, und gebraucht niemals den Namen Kokos; so wenig wie J. de Marignola [47]) (im J. 1340, s. ob. S. der sie die Wunderfrucht Nargillus nux indica nennt. Als Magel (1521) die ersten der Diebsinseln (Ladronen) entdeckte, waren Kokos der dortigen Bewohner und der kühlende Milchsaft, den ih nen Nüsse enthalten, die erste erquickliche Nahrung für das a verhungerte und kranke Schiffsvolk; dies sind Früchte eines Palm aus dessen Fasern sie dort Matten, Netze und allerlei Geräth auf liche Art flechten. Die Früchte dieser Palme, fährt Pigafetta [48] seinem Reisebericht fort, nennen sie Kokos, sie sind kopfgroß; Baum giebt ihnen Brodt, Oel, Wein, Essig, eine Art Ziegenmilch alles Tauwerk, was sie zum Zusammenbinden ihrer Canoes gebra zwei solcher Kokospalmen können eine Familie mit Speise und T ernähren, wenn sie den Weinsaft nur abwechselnd von Woche zu W von dem einen oder dem andern der Bäume abzapfen. Der Baum hundert Jahr alt. Nicht nur den Kern der Nuß, von Geschm Mandelkern, essen sie, auch in der unreifen ist ein klares Wasser, frischender Trunk, der aber leicht zu einer Masse gerinnt, die

---

[44]) Anton Pigafetta Viaggio atorno il Mondo fatto e descr. b. musio Racc. Venez. 1563. T. I. fol. 356; Epistola de milliano Transsilvano Secret. dell' Imperadore etc. ib. I. fol. Pigafettas erste Reise um die Welt, aus d. Ital. von M. S gel Beitr. z. Völker- und Länderk. Leipzig 1784. Th. IV. S 37. [45]) Renaudot Anciennes Relations l. c. p. 227.
[46]) Marco Polo de Region. Or. Lib. III. c. 13. cf. Marsden p. 607, 617, 619, 649, 687. [47]) s. dess. Chronicon in Dob Monumenta Hist. Boemica Pragae 1768. T. II. p. 98. [48]) Pigafetta a. a. O. b. Sprengel S. 35, 36, 37.

ʒs nennen, die, wenn ranzig, zu Oel wird. Weiterhin von den
nen zu dem St. Lazarus Archipel und den Philippinen,
n diese Kokos die Hauptnahrung der Schiffsmannschaft Magel-
. Der Name Coquo kommt seit dem allgemein durch Spa-
und vorzüglich Portugiesen [80]) bei allen Europäern und fee-
den Nationen in fast einzigen Gebrauch, er scheint von jenen In-
rsprünglich herzustammen, obwol wir heutzutage bei den
n der Südsee, wie den Malayen, ganz andere Benennungen
den. Von Sumatra bis zu den Philippinen heißt die Ko-
uß Kulapa (Calappa b. Rumph und Thunberg), oder noch ge-
icher Nyor, oder beides, und selbst bis zur Insel Madagas-
[8]) im Westen, wie bis zu den Freundschaftsinseln im Osten,
ausende von Meilen weit durch Hunderte verschiedener Inselgrup-
nd Völker, die sich gegenseitig unbekannt sind, bleibt vorzüglich diese
die Malayische Benennung die einzige. Nyor oder Nior ist
Forster [81]) Malayisch; im Tagali heißt die Kokos Nyog oder
; in Neucaledonien Nu, auf den Freundschaftsinseln der Marque-
nd Tanna Niu, auf den Societätsinseln Nia, auf den Radack-
n im Osten der Pelew heißt sie, nach unsers edeln Freundes Ad.
hamisso [82]) Untersuchungen, Nidju, Niu und Ni. Wo also
noch der ursprüngliche Name Kokos einheimisch seyn mag, bleibt
ngewiß.

Auf Neuseeland (40° Süd-Breite) fand J. R. Forster die Ko-
alme nicht mehr, sie fehlte der äußersten Osterinsel der Süd-
e schon jenseit des südlichen Wendekreises des Steinbocks liegt, sie
r für alle intratropischen Inseln der weiten Südsee ein
n des Lebens, welcher alles Nöthige zur Wohnung und Speise,
idung und Hausrath liefert, und dort die Existenz jener seefahren-
ölker bedingt, welcher zuerst die Inseln überhaupt bewohnbar
die selbst erst als Corallenriffe sich über die Woge erhoben haben.
selbst da, wo der Pandanus die erste Nahrung des Volks
ist der Kokosbaum [83]) doch vom zweiten Range, weil er
ast zu den Schnüren, Seilen und Tauen liefert, die für diese
ffervölker so unentbehrlich wie die Nahrung sind, deren Bear-
g selbst die ersten Häuptlinge und Könige dieser Insulaner nicht

---

Itinerarium ofte Schipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien rc.
Door Jan Huyghen von Linschooten. Amsterdam 1644. fol. 79.
) Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. I. p. 379.
J. R. Forster Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, übers.
on G. Forster, Berlin 1783. 8. S. 138; dess. Sprachtabelle
S. 254. [82]) Ad. v. Chamisso Bemerkungen und Ansichten auf
Otto v. Kotzebues Entdeckungsreise 1815—18. Weimar 1821. Th. 3.
S. 65. [83]) v. Chamisso ebend. S. 111.

entehrt. Sollte hier die Raçe der Südseebewohner, die Malai-
sche, nicht als primitiv, sondern als eingewandert gedacht w[...]
den, so könnte sie es nicht ohne ihren nothwendigen Begleiter die [...]
kospalme. Gegenwärtig wird er indeß überall innerhalb der T[...]
pen auf bewohnten wie unbewohnten Inseln angesiedelt, angepflanzt [...]
vermehrt wahrgenommen (mehrere haben davon den Namen der Kok[...]
Inseln' erhalten, wie z. B. die im Süden von Sumatra, [...]
10° S.Br., dann im Nord der Andaman die Kleinen und Groß[...]
Kokos[54]), die Kokos-Insel[55]) bei Neu-Irland u. a. m.). [...]
sich die erhabne Kokospalme aber dem Auge des Seefahrers nicht [...]
den niedern Wald anderer Gewächse zeigt, da wird wenigstens die [...]
genwart der Menschen noch nicht einmal erwartet; denn sie ist [...]
geselliger Begleiter des Tropischen Menschen genan[nt ...]
Das Vorrecht der Kokosnuß auch im Salzwasser zu keimen hat [...]
wilde Verbreitung auch ohne den Menschen durch den Aequatori[al-]
strom und die Meeresströmungen an alle Gestade der Tr[o-]
penzone verbreitet, wo sie selbst auf dem nackten Korallenfels [...]
einheimisch wird. Bei den vielen Pflanzschulen der Kokos, [...]
der Seefahrer bei seinem Umseegeln jener ungezählten Eilande [...]
sieht er diesen Baum nur auf bewohnten Inseln seine n[...]
Früchte tragen, und nur auf wenigen und blos auf den südlicher[n]
Gruppen seine luftige Krone hoch über allen andern Wipfeln der [...]
wiegen, als begrüßte er schon aus weiter Ferne gastlich den Fremd[en ...]
ja auf den wenig cultivirten Radackinseln, die doch noch [...]
10° N.Br. liegen, trägt er nur sehr kleine Nüsse.

Dieser Kokosbaum hat also in seiner reichern Erscheinung [...]
absolute und eine relative Grenze der Entwicklung, [...]
durch die individuelle Natur des Climas und durch die Cultur [...]
geselligen Begleiters des Menschen gesteckt ist, wenn auch die Kok[os]
selbst, durch die salzige Welle getragen ihre keimende Kraft nicht [...]
und an alle Tropengestade angespült sich weiter und weiter um den [...]
zen Erdball verbreitet hat. Denn es begrüßt diese Seeuferpalme[56])
wie v. Martius, der Kenner Brasiliens, wo die Kokos ein [...]
radiesland wie in Malabar gefunden, dies edle Gewächs chara[kte-]
ristisch nennt, auch jeden Reisenden, der im tropischen Amerika [...]
der Alten Welt das Ufer besteigt, eben so an Afrikas Ost- und We[st-]
Gestade; aber weiter landeinwärts treten wieder andere [...]
ten der Palmbäume auf. Doch nicht immer nothwendig und aus[...]

[54]) Symes Embassade T. I. ch. I. [55]) Labillardière Voy. T. [...] p. 232. [56]) v. Spix und v. Martius Reise in Brasilien, [Mün-]chen 1831. 4. Th. III. Pflanzen und Thiere des tropischen Ame[rika] S. XXI.

denn es zeigen sich auch besondere Fälle, wo selbst der Kokos auch
er landein vorschreitet, obwol dies doch immer nur Ausnah-
durch besondere Umstände (wol locale Feuchte, Cultur und zumal
zigkeit des Bodens) bedingt seyn werden. Alex. v. Hum-
t versichert in Süd-Amerika, in der Mitte der Culturen, welche
Rio Magdalena liegen, über 100 Lieues von den Meeresküsten
nt, den Kokosbaum [57]) noch öfter gesehen zu haben; er fand
gar in voller Kraft noch in den Steppen der Llanos von Ve-
ela, zu Villa del Pao (8° 37′ 57″ N.Br., 67° 8′ 12″ W.L.
ar.), also ziemlich weit vom Meere, und führt dies als ein merk-
iges Factum an. Allerdings steht er jedoch dort noch unter dem
uß tropischer Regen und der Seewinde des insularen Climas von
ika, schwerlich wird aber dieser sonst vorherrschend litorale
n deshalb auch im centralen, regenarmen Afrika, bis Tombuctu
wandern, wo Adams [58]) ihn gesehen haben will, was Zweifel ge-
ie Wahrhaftigkeit seines Berichtes erregte. R. Caillé's [59]) Be-
bungen der Umgebung von Tombuctu, wo er nur Dumpal-
und Dattelpalmen der regenlosen Zone sparsam gedeihen sahe,
hnen dort der Kokospalmen nirgends. Fehlt sie doch auch
värts des Aequators schon, wie der Reis, nach Chr. Smiths
rvationen, was auch schon R. Brown in Verwunderung setzte,
glich der Küste von Congo [60]).

Wir kehren von diesen allgemeinsten Verhältnissen der Ausbreitung
ostindischen litoralen und insularen Gebiete der Kokos-
t zurück, das wir, wenn irgend wo, mit v. Martius, als die
nitive Heimath [61]) der Kokospalme ansehen, von wo aus
ch wenigstens über die ganze tropische Gestadewelt verbreiten konnte;
halten jenes Locale für ihren Ursitz, weil sie dort in ihrem Para-
clima in der üppigsten Fülle gedeiht, die größten Massen bildet,
ll in ihrem eigenthümlichsten Clima dort einheimisch zu nennen ist,
weil die Sanskritbenennung wie die Geschichte des Men-
n dort auf ihr früheftes Alter zurückweiset. Von der Süd-
Ceylons, den Malediven und Lakediven Inseln, durch
Malabar, bis Canara, bedeckt fast ununterbrochene Ko-
waldung das Gestadeland; in Ceylon sind ihre Wälder am größ-
in Malabar steht jede Hütte unter dem Schatten einer Kokos-

---

) A. de Humboldt Voyage Relation Histor. T. X. p. 57 etc.
) Adams Narrative in H. Murray Historical Account of Discoveries and Trav. in Africa. Edinb. 1817. 8. Vol. I. p. 476 etc.
) René Caillé Journal d'un Voy. à Temboctou dans l'Afrique centrale ed. p. M. Jomard. Paris 1830. 8. T. II. p. 312, 318 etc.
) Tuckey Narrative l. c. App. p. 474. [61]) Reise in Brasilien a. a. O. p. XXI.

pflanzung, und das ganze Gestade ist dadurch verschönt (s. ob. S. […]
771 u. a. m.). Canara ist schon nicht mehr so dicht von Koko[…]
schattet wie Malabar, aber überall hat es noch seine Kokospflan[…]
gen (s. ob. S. 697, 700 738). Die Städte Travancore, Calic[…]
Tellicherry, Goa liegen zwischen ausgebreiteten Kokos[…]
dern***), auch Bombay**) ist noch ringsum von Kokospflan[…]
gen beschattet, die schwarze Stadt steht in einem dichten Kokoswalde[…]
die ganze Entstehungsgeschichte Bombays und der umliegenden In[…]
pen schreibt B. Heber der Corallenbildung und der vegetabilischen […]
decke der Kokoswälder zu.

Im Osten von Onore, in Canara, steigt die Cultur der Ko[…]
pflanzungen noch auf mäßige Höhen der Vor-Ghats hinauf (s. ob.
S. 700); nördlicher in Concan wird ihr Gedeihen tiefer land[…]
wärts schon schwieriger**); sie kommen nur der Küste zunächst […]
deutlich fort (s. ob. S. 667). Nordwärts von Bombay […] Su[…]
rate stehen noch Kokospflanzungen**) an der Taptimündung, […]
aber weiter hin über die Mündung des Nerbuda hinaus, neh[…]
schnell ab, sie kommen in so hohen Breiten, wo die glutheißen, tr[…]
Landwinde schon zu wehen anfangen, nur noch sehr sparsam vor, […]
bedürfen besonderer Pflege. Seitwärts der Meeresküste, landein […]
Nerbuda-Thale*7), verschwinden sie ganz; hier fängt ein […]
vegetabilisches Gebiet an, das Paradies-Clima des Ban[…]
baums (Ficus bengalensis). Um den Golf von Cambay […]
der Kokos kaum noch erwähnt, in Cutch, sagt M' Murdo, […]
schon sehr schwer die Kokospalme aufzuziehen, auf dem Tafella[…]
Punah zeigt man in den Gärten der Peischwa Residenz noch […]
Kokospalmen als Merkwürdigkeit. Ostwärts von da möchte sie […]
lich noch irgendwo vorkommen. Als Bischof Heber **) von […]
mere, über Chittore, Kallindjer nach Barode zum […]
Fluß und zum Nerbuda fortschritt, begegneten ihm viele Kara[…]
von Lastwagen mit Kokosnüssen beladen, welche diese […]
von der Küste nach dem centralen Malwa führten, wo der Ko[…]
wie dem centralen Indien überhaupt gänzlich fehlt, um […]
gen die dort einheimischen Landesproducte den Taback und das […]
schende Opium einzuhandeln. Als der Bischof nur noch ein paar […]
im Norden von der Stadt Barode entfernt war, nahe bei […]
(22° 44' N.Br., 74° O.L. v. Gr.), bemerkte er, unter den […]

***) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 315, 295. **) […] p. 29; Hebers Narrative l. c. T. III. p. 98, 102, 13[…].
**) R. Heber Narrative T. III. p. 87, 98, 102. **) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 210. **) R. Hebers Narr[…] T. III. p. 71. *7) Forbes Orient. Mem. T. II. p. 62.
**) R. Hebers Narrative T. III. p. 539.

ı vor den Thoren dieser Stadt, seitdem er Bengalen verlassen und
ganze Breite von Dekan durchreiset hatte, die ersten Kokospal-
n[69]) und begrüßte sie als ein Zeichen seiner Wiederannäherung
die Meeresküste.

Wir haben hiermit die Nordgrenze der Verbreitungs-
häre dieser Seeuferpalme festgestellt; denn wenn wir sie auch
ar in südlichern Breiten das Plateau von Maißoore hinaufsteigen
:n, so geschieht dieses nur in einzelnen Plantationen, unter besonderer
ege als Culturpflanze, und da, wo die Erhebung gering genug
um auch keine Spur von winterlicher Kälte zurückzulassen; denn die
Baum scheint nicht einmal 4 bis 5° Wärme über den Gefrierpunct
vertragen. Selbst in der heißen Guineaküste rückt die Kokos-
lme keine zwei Tagereisen landein[70]) auf die erste Gebirgs-
:e, wo sie schon verschwunden ist, und andern Palmen (Elais guineen-
u. a.) weicht. Ihre Nordgrenze reicht daher, in Malabar
ıst am Meeresufer, kaum über 22° N.Br. über den Wendekreis hin-
ı. Murdoch Brown (s. ob. S. 776) hat gezeigt, daß der Saft
ses Baumes drei volle Jahre Zeit brauche bis zur Krone zu steigen;
läßt sich begreifen, wie ein sehr veränderliches Clima ihm em-
ıdlich ja tödlich werden muß. Stete Feuchtigkeit, wenn auch nicht
:rmäßige, ist ihm nothwendig; diese fehlt aber der ganzen Ostseite
r Halbinsel am Bengalischen Golf hin, daher ist die Kokos-
lme in dem Carnatik, in den Circars und Orissa so gut wie
r nicht vorhanden. Dieser Mangel fängt schon, seltsam genug,
f der Nordostküste Ceylons an, dessen S.W.-Küste die reichste
Kokoswaldung ist; diese fehlt dagegen fast gänzlich der N.O.-
eite der Insel, nach des trefflichen Al. Johnstons Versicherung[71]),
: einst den Bewohnern Ceylons segenbringender Genius war. Nach
a nimmt im N.O. der Insel überall die Fächerpalme (Borassus
belliformis) die Stelle der Kokos ein. Indeß Malabar den
ßten Ueberfluß dieses Gewächses und seiner Früchte zeigt, producirt
: Coromandelküste[72]) nicht einmal hinreichend zu eignem Ver-
auche, und seit den Zerstörungen von 1783 noch weniger als ehedem.
:adras erhält seine Vorräthe an Kokos über 700 Meilen weit her
n den Nicobarischen Inseln; in Orissa sind andere Palmen-
ten, aber die Kokosnußpalme[73]) zeigt sich nach Stirling dem

[69]) ebend. T. II. p. 549. [70]) Isert Reise nach Guinea S. 286.

[71]) Al. Johnston On Ceylon Inscriptions etc. Notices in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. London Vol. I. Not. g. p. 545.

[72]) Th. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. IV. [73]) A. Stirling Geogr. statistic. and hist. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. Calcutta T. XV. p. 174.

Kenner jenes Gebietes nur selten einmal. Das feuchte, warme Ben-
galen hat wieder Kokoshaine; aber ihre Pflanzungen reichen nicht
über das Gangesdelta hinaus, sie gehen vom Meere aus über Cal-
cutta bis Murschadabad, aber nicht[274]) über den Bergzug
von Radjamal hinaus, bis wohin zu Zeiten die kalte Himalayaluft
herabweht; nach Vic. Valentias Beobachtung steigen dort nur we-
nige andere Palmenarten (wol Klate) und zumal auch die Mango und
Tamarinden-Wälder höher auf, tiefer landein. Das untere
Asam gewinnt nur sehr sparsam Kokosnüsse, und Palmwein berei-
tet man dort aus dieser Palme nach Fr. Hamilton gar nicht (s. Asien
Bd. III. S. 326); im feuchten Sylhet (s. ob. S. 406), das dem Ma-
labarischen Clima zunächst verwandt ist, tritt auch die Kokospflanzung
wieder fröhlicher hervor. Hier reicht also die Nordgrenze der Ko-
kospalme etwas tiefer landein als im Westen, bis gegen 25° N.Br.,
unstreitig wegen der niedrigen Lage des Ganges-Deltas und seiner Re-
genfälle bis Sylhet und Unter-Asam; doch wird Bengalen keines-
wegs hinreichend von seinen Kokospflanzungen versehen; hierher zum
Bengalischen Bay geht die Hauptzufuhr der Kokosproducte in einem
Monat Zeit aus den Maledivischen Inseln[75]), die außer den
Nüssen, dem Oel und der zu Tauwerk verarbeiteten Kokosfaser (Coir),
zugleich auch die Kowries als Muschelgeld mit einführen.

Es bleibt uns noch die Verbreitungssphäre der Kokos-
palme in Hinter-Indien näher zu betrachten übrig. Einzelne
Pflanzungen finden sich hier auch tief landein von diesem Litoralsaume
wie in Venezuela, Maissoore, Asam, so auch um die Residenz-
stadt Ava im mittlern Thale des Irawadi (s. ob. S. 237), die nörd-
lichsten aller, von denen wir im Birmanenlande Kenntniß erhalten ha-
ben. So weit nördlich mag auch die Kokospalme in das südliche Chi-
hineinreichen bis Kuangtung und Fukiang (Yedsü heißt dort die
Kokosnuß); schwerlich weiter nordwärts; das Kuangyuki führt
sie nur in diesen beiden Provinzen unter den Producten an; die
Nordgrenze ist uns nicht genau bekannt, sie wird nicht viel weiter rei-
chen als bis in den Parallel der Insel Formosa, die auch noch ihre
Kokos trägt (s. Asien Bd. III. S. 871). Was die Jesuiten-Missionare
von der Chinesischen Kokospalme sagen, gilt daher nur von diesen äu-
ßersten Südküsten[76]). Südlich von Ava sind die Kokos nur
sparsam (wahrscheinlich weil sie im Binnenlande nur wenig productiv

---

[274]) G. Vicount Valentia Trav. l. c. Vol. I. Ed. 4. 1809. p. 217. 224.
[75]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 299; Capt. W. F. W. Owen Remarks on the Maldiva Islands in Journ. of the Roy. Geographical Society of London 1832. Vol. II. p. 82. [76]) Pater Mich. Boym Soc. Jes. Flora Sinensis 1652 in Thevenot Relation de divers Voyages curieux. Paris Sec. Part. 1665. fol. 17 etc.

b), obgleich die Verspeisung ihrer Früchte ganz allgemeines Bedürf-
ß bei Birmanen und Peguern ist (s. ob. S. 251, 178). Aber
ch in Martaban, Tavay, Tanasserim (s. ob. S. 145, 125,
5) ist ihre Anpflanzung nur sehr beschränkt, was doppelt auffällt, da
e Peguer, Birmanen und Anwohner der Ostseite der Bengalischen Bay
nz besondere Liebhaber der Kokosnuß sind, die nebst dem Reis ihre
auptnahrung ausmacht. Sie können nie genug davon zugeführt erhal-
n, bemerkt Capt. Forrest [77]), und alle Europäischen Schiffer brin-
n sie ihnen als Ballast wie die Einheimischen. Barken mit Kokos-
ssen beleben immerfort den dortigen Küstenmarkt; denn die vorliegende
ruppe der Mergui-Inseln ist unendlich reich an Kokoswäl-
ern; sie würden bei einiger Cultur Millionen produciren. Capt.
orrest schlug deshalb vor, die Mergui mit Indiern von Bengalen
d Coromandel aus zu colonisiren, um Kokosplantagen zu gewinnen,
ne Entreprise, die so sicher wie der Wallfischfang im Norden seyn
ürde, da der Verkauf der Nüsse zur Speise, des Kokosöl und
r verarbeiteten Kokosfaser zu Schnur und Tauwerk, in Hinter-
ndien eben so unentbehrlich seyen wie der Thran und andere Polar-
roducte in Europa. Aber auch die vorliegenden Inselreihen der An-
amanen und Nicobaren [78]) (Nacueram bei M. Polo, gleich den
akediven und Malediven im Süd-Westen Malabars) haben, bis
egen Sumatra hin, die wahre Fülle der Kokos aufzuweisen, selbst
Malaccas salzreiche Gestade [79]) haben davon noch hinreichenden Vor-
ath. Aber die Kokospalme ist hier schon weit davon entfernt, wie
n Malabar, die erste Rolle unter den Palmenarten zu spielen, sie ist
icht mehr die Alleinherrscherin, nicht mehr ausschließlich das Symbol
er Tropenzone; andere Palmengewächse treten mit gleichen An-
sprüchen neben ihr hervor, limitiren ihre Domaine und der Luxus ihrer
Vegetation ist dem innerhalb der Malabarischen Atmosphäre nicht mehr
gleich. Schon auf Pulo Penang, bemerkte Finlayson, ist die
Kokos evident weniger productiv, und daher auch extensiv we-
niger cultivirt, als weiter westwärts (s. ob. S. 49), und so
verhält es sich gegen Osten durch die ganze Sundawelt, bis die
größere Armuth der Gewächse der Südseeinseln und der Mangel
dortiger Cultur der Insulaner, diese wandernde Litoralpalme
wieder zum ersten Range als Lebens- und Schiffer-Baum
jener Region erhebt. Ueberall, durch den ganzen Sunda-Archipel, auf

---

[77]) Th. Forrest Voy. l. c. p. IV. [78]) Th. Forrest Voy. l. c.; Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 53. cf. M. Polo Viagg. L. III. c. 13. ed. W. Marsden p. 617, 619. J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 23. [79]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East-Indias. Edinb. 1727. 8. T. II. p. 82.

allen kleinern Gruppen der Inseln in der Nähe der größern, fiebt man, nach den beiden trefflichsten Beobachtern dieser Reviere[80]), stets Kokospalmen in Menge an den Ufern; aber nicht in ihrem Innern, weil sie dahingespült durch die Meereswoge sich selbst fortpflanzten, aber nicht eben einheimisch waren an solchen Stellen. Luxuriös ist ihr Wachsthum auf dem salzigen Boden der Seeküste, aber ihre Größe nimmt ab gegen das Centrum der Inseln, und wenn sie Anhöhen hinaufsteigen, so dauert es lange ehe die Palme Frucht trägt, und diese bleibt dann immer nur zwergartig, verkümmert; der Bewohner Sumatras[81]) sagt im Sprichwort: „an der Küste pflanze er die Kokos für sich, auf der Höhe für die Kindes Kinder;" in Sumatra aber ist wie auf Java[82]) die Kokospalme der erste Nutzbaum. Wir kehren zum Paradies-Clima der Kokospalme in das Malabarische Revier Vorder-Indiens zurück, wo ihr vegetativer Luxus und die Vollkommenheit ihrer Productionen wol die aller andern Reviere der Erde übertrifft, wo die Kokos als die Königin der Palmen auftritt. Hier ist es, wo ganze Völkerschaften, wie die Bewohner der Lakediven und Malediven, nur von ihr leben, wo das so reiche Ceylon doch seine Hauptexporten vom Kokos hat, wo die Hauptcultur aller Ansiedlung wie auf Malabar mit der Kokospflanzung beginnt, wo der Baum allen seinen Theilen nach die mannichfaltigste Anwendung im Haushalt der Völker einnimmt.

Wo wäre ein Palmenwald[83]) an Größe, Vollkommenheit und Pracht dem auf der Südwestküste Ceylons gleich, zwischen den Flüssen Malleway und Kymel, welcher nach amtlicher Schätzung aus 11 Millionen hochstämmiger, fruchttragender Kokosbäume besteht, einen Raum längs dem Gestade von 26 geographischen Meilen, in der Breite von ein paar Stunden einnimmt, und zur Zeit der Holländerverwaltung dem Gouvernement jährlich eine ungeheure Masse Kokosöl, 6000 Faß (Leaguers) destillirten Arrak und 3 Millionen Pfund Gewicht an Tauwerk aus der Kokosfaser (Coire der Engländer, Cairo der Portugiesen) einbrachte; dessen gute Bäume jährlich jedweder 50 bis 80 zuweilen bis 100 Stück Kokosnüsse liefern, die allgemeine Volksnahrung sind, und jedes Stück an Werth drei Unzen Reis gleich gilt. Diese Waldungen[84]) hat der Reisende auf dem Wege von Point de Galle bis nach Kolombo zu durchziehen; der Weg geht immer

---

[80]) W. Marsden History of Sumatra p. 84 etc.; J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I. p. 379. [81]) W. Marsden l. c. p. 86. [82]) St. Raffles History of Java T. I. p. 35, 124. [83]) Alexander Johnston on Ceylon Inscriptions etc. Notices, in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Lond. Vol. I. Not. a. p. 546. [84]) Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 270, 326.

Meere hin, im grünen Schatten, ein Festzug, der auch die Nacht rchgeht; denn die Palankinträger zünden sich Fackeln von dürren vundenen Kokospalmblättern an, die ein glänzendes, funsprühendes Licht verbreiten. Es ist dies dort allgemeiner Gebrauch, auch bei allen Landleuten, so daß zwischen den Tausenden von tten und Ansiedlungen, auf jenem ganzen Wege, Alles, Männer, Wei:, Kinder solche Fackeln in der phantastisch erleuchteten Waldnacht igt, und sich überall hin damit zu bewegen scheint. Dieselben Fackeln ıe Bischof Heber [85]) in Colombo in Gebrauch.

Doch gedeiht auch hier der Kokos nicht sehr tief landein [86]); hrere Tagereisen von dem Südcap bei Point de Galle bis Rurnwelle, einige Meilen im N.O. von Avisahavelle, sind noch Kokospflanzungen; aber die Kokospalme am Seeufer ist auch hier :ößer und productiver, und steigt häufig zur prachtvollen Höhe n 100 Fuß empor; ihre Blätter enthalten da sehr viel salzige ubstanz, daher die Cingalesen sie zu Alkali-Asche verbrennen, : sie wol zu verwenden wissen. Die salzige Seeluft, so gut wie r salzige Boden, scheint der Kokos zu ihrem Luxus nothwenig zu seyn; diesen kann ihr die Cultur geben, und es ist auch der Geauch bei der Pflanzung stets etwas Salz in die Grube zu werfen; ›er jenen versagt das Binnenland der Insel wie die Plateauhöhe von laipoore. Die ganze Süd- und Westküste Ceylons ist allerngs den größten Theil des Jahres von Seewinden von S.W. durchcht, welche der Ocean frisch, rein und salzig mit häufigen Regenhauern entsendet; hier gedeiht daher dieses litorale Gewächs in seiner ppigsten Fülle. Seine Waldung ist durchaus der menschlichen Organiıtion nicht nachtheilig [87]); dies ist nur die verfaulende Vegetation des aubfalles in den Tropenwäldern (s. ob. S. 701, 764); wo diese vernieden wird, gedeiht auch der Mensch im Schatten der Kokoswaldung, nd die Vorschläge die Tropenwälder niederzuhauen, um bessere Luft zu rzeugen, haben sich an den Vernichtungen der Kokosplantagen in Trincomali nur schlecht bewährt, wo man dadurch das Uebel nur ärger emacht hat. Die Kokoswaldung [88]) duldet auf ihrem Boden kein Unterholz, es kann kein anderes Gewächs in ihrem Schatten aufkommen; ›aher ist in ihnen kein Jungle-Fieber, das für andere Wälder Ceylons und Indiens allerdings ein so großes und allgemeines Uebel ist. Die merkwürdige Volkssage der Ceylonesen, die einzelnen Gruppen der Kokoshaine um die Hütten der Menschen gäben reichlichern Ertrag, als die großen Kokoswälder, weil die Kokospalme das Lustwan-

---

[85]) Heber Narrative III. p. 138. [86]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 356. [87]) J. Davy ebend. p. 74. [88]) Vic. Valentia Trav. T. I. p. 313.

dem der Hindus liebe und die Unterhaltung im Gespräch mit ihnen, ist wol nicht ohne Grund: denn gewiß ist es der salzigen Seeluft leichter, die Blätter und Kronen der isolirten Kokospalmen zu erfrischen und zu nähren, als die der dichteren Waldungen. Der Ceylonese, wie der Malabare, ist ganz mit seiner Kokospalme vertraut wie mit seinem Hausgenossen, unter dessen kühlem Schatten es ihm nur wohl ist. Hier, sagt er, sey die erste Kenntniß vom heilsamen Gebrauche und Genuß der Kokos für den Menschen bekannt geworden; bei Mathara auf der Südspitze Ceylons steht ein 30 Fuß hoher Granitblock mit der Sculptur eines Coutta Raja, der hier als Pilgerfremdling das Essen der Kokos zuerst [89]) gelehrt haben soll, zur Zeit der Plage einer Hautkrankheit, die dem Volke Verderben brachte; er wird als Wohlthäter verehrt. Die so allgemeine Einsalbung mit dem Kokosöl hindert bei den Tropenbewohnern die zu übermäßige Hautausdünstung und Hautkrankheiten.

Die Inselgruppen im West von Ceylon und Malabar liegend, die Malediven und Lakediven, ernähren ihre Bewohner fast nur durch ihre Kokoswälder, welche daselbst nebst Bananen und Betel fast ausschließlich die Vegetation ausmachen; Kornbau gedeiht hier nicht. Die Moplays der Flachholme der Lakediven [90]), denn nur von Mohammedanern sind sie bewohnt, haben keine andere Nahrung als Fische und Kokos, kein anderes Getränk als seinen Wein (Sagern); kein anderes Geschäft als die Verarbeitung seiner Blätter, seines Holzes, seiner Fasern (Coir); ihre niederen Hütten wie ihre Schiffe bauen sie aus den Stämmen der Kokospalmen, die Nüsse verführen sie, und ihr einziges Gewerbe, außer dem Fischen von Muscheln und Korallen, ist das Flechten des Coir zu Schnüren und Tauen. So fand Vasco de Gama diese Inseln bei seiner Entdeckung derselben auf der ersten Rückfahrt von Calicut; so stehen die Bewohner dieser Inseln, deren ganzes Leben an den Kokosbaum gebunden ist, noch heute, seitdem sie mit Canara in Britischen Besitz kamen; Cochin und Tajengo sind die Stapelorte ihrer Kokoswaaren. Auch die Malediven, seit den ersten Nachrichten [91]) der ältesten Araber Schiffer von diesen Insulanern im IX. Jahrhundert, leben nur von ihren Kokoswaldungen und dem Fang ihrer Kowries oder Muscheln, die sie aber auch mit Kokoszweigen und Kokosschnüren angeln; ihre Hütten, Schiffe und Maste sind aus Kokos, ihr Tauwerk aus Coir, die Fugen ihrer Barken sind

---

[89]) Colin Mackenzie Remarks in Asiatic Res. T. VI. p. 433.

[90]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 554; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 298.

[91]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans, trad. d'Arabe etc. Paris 1718. 8. p. 2, 110, 137, 227.

wälder weit überragt, noch mit vielen andern vegetabilischen Gab... Schätzen ausgestattet. Die auf das nächste Gestade concentri... ten Kokosplantagen haben hier den höchsten Grad der Cul... gewonnen; daher das Malabarische Sprichwort das Ver... lichste stets mit dieser Palme vergleicht: „so fruchtbar, so gew... reich, so schön, wie der Kokosbaum!" Im Allgemeinen ist d... Cultur nur am Gestade vorherrschend; aber die Kunst hat auch ... die Natur überboten, und die litorale Kokospalme als Gart... wächs auf dem Plateau von Maissoore als eine mediterra... Culturpflanze angesiedelt. Doch nordwärts von Chittled... (14° N.Br.) mit seinem trocknen Clima, das schon wiederum ... der südostwärts als Darwar auf der Grenze der trocknen ... feuchten Winde liegen mag (s. ob. S. 710), scheint keine Spur ... mehr vorzukommen; südwärts von da, über Sira nach Chinna... tam, zeigen sich solche Anpflanzungen so häufig, daß ihre Alleen ... Gruppen kleinen Kokoswäldchen gleichen; ihre Cultur reicht, ... über Seringapatam bis nach Coimbetore und Palighat, ... sie sich westwärts im Gap an die litorale Cultur von Malabar an... Sie mag jedoch nirgends die absolute Höhe von 2500 Fuß über... gen, denn die östliche Plateauhöhe von Bangalore (2800 Fuß ... üb. d. M.) erreicht diese Cultur nicht, sie bleibt in der Ein... der Mitte des Plateaus von Seringapatam zurück, welches nach ... Lambton [***]) überall an 1000 Fuß Engl. tiefer liegt als Ban... lore. Coimbetore aber, mit Palighat, liegt schon in der Nied... Was die über jene Plateauhöhen hinwegstreichenden Seewinde der ... Monsune an Regen und salziger Ausdünstung nicht bringen können, ... in jenen Plantagen [**]) die künstliche Bewässerung, das ... streuen von Salz in den Boden, und die sorgfältigste Pflege de... Pflanzung und Abwartung ersetzen. Auch ist man nur froh, dabei ... Kokosnüsse zu gewinnen, keine der Pflanzungen wird jemals ... Abzapfung des Palmsaftes zu Wein (Jagory) benutzt, weil man ... sich gänzlich um den Fruchtertrag bringen würde. Die Kunst hat ... ihr möglichstes gethan, ihren Pflegling zu ziehen, aber der Na... des Gestades ist er nicht; denn die Kokos bleibt einzelner Aus... ungeachtet Seeufer-Palme im Gebiete des Regen-M... funs. Die Nüsse dieser Plateau-Kokos werden im Lande ver... fet, oder nach Madras auf den Markt gebracht, wo sie die vi... Anwendung in der Indischen Küche finden; die trocknen Nußkerne ...

***) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an A... on the Meridian etc. in Transact. of Asiatic Soc. Calcutta ... 4. Vol. XII. p. 292. **) Fr. Buchanan Journey l. c. T. I. p. 155, 229, 417. II. 33, 259, 365; W. Hamilton Descr. of H. ... T. II. p. 351.

er Copra, das Oel zum Salben von Haut und Haar Cobri. 
sen mediterranen Pflanzungen trägt die Palme schon vom achten 
an ihre Kokos, aber erst vom 12ten, oder 13ten an, giebt sie 
llen Ernten; ob sie früher als am Gestade abstirbt, scheint nicht 
ll zu seyn; im 22sten und im 50sten Jahre sollen die Nachpflan- 
dieser Kokosgärten stattfinden, 60 Jahre lang sollen sie tragen, 
ie Hindus, die keine genaue Chronologie führen, wissen das Alter 
a bestimmen, und weisen sogar auf Kokospalmen hin, die schon 
deva Raja vor tausend Jahren gepflanzt haben soll.
ie großen Kokoswälder an der Küste Malabar fangen 
Norden von Quilon an sich zu mehren, sie nehmen zu durch 
Malabar und Canara; die auf der Insel Schetuwai [*7]) 
(s. ob. S. 771) tragen 30,000 Rupien an Abgaben ein. Die an 
ündung des Panyani, auf bloßem Sandboden, dicht am Meere, 
ne Pflege gedeihend, geben dennoch reichen Ertrag; aber unmit- 
entfernt von diesem Gestade nimmt die Fülle der Kokospflanzen 
, und so überall. Die Pflanzungen zunächst dem Meere ge- 
n Hauptertrag und den Hauptgewinn schon darum, weil 
ien stets Nachfrage für das Bedürfniß der Nordgestade und 
ralländer (Malwa rc. s. oben S. 840) vorherrscht, für ihre 
e Last dort der leichteste Transport den vortheilhaftesten Absatz in 
möglichster Nähe darbietet. Ueber die hiesige Kokos-Cultur 
r. Buchanan die lehrreichsten Nachrichten eingesammelt; sie zei- 
ie Hauptbeschäftigung des Malabarischen Hindu. Der 
Culturboden ist eine Mischung von Erde und vielem Sand, 
ie an den Flußufern vorherrscht, die von salziger Fluth umspült, 
n, oder um die zahllosen Meeresbuchten Malabars (s. ob. S. 757). 
)arum, d. h. Kokosgärten, werden hier zwischen Mai und 
eingehegt, die Löcher zur Pflanzung junger Palmen zwei starke 
ns Gevierte weit und eben so tief eingegraben, in das noch tiefere 
lloch Asche und Salz geworfen und die Palme eingesetzt, mit Erde 
Dornen umhäuft, täglich dreimal begossen, nach 3 Jahren erst ab- 
nd, bis auf zwei Tage einmal. Jeden Monat wird neue Asche 
alz zugeworfen, nach dem dritten Jahr jedes Stämmchen mit ei- 
raben umzogen, um das Regenwasser zurückzuhalten. Jedes Jahr 
er Garten umrajolt, das Gras abgeweidet oder abgebrannt, je- 
tamm erhält seinen Korb Asche. Auch Nüsse werden gepflanzt, 
ierttheile ihrer Nußhöhe unter die Erde, den Keim nach oben, in 
stark bewässert vor der Regenzeit. Nach 3 bis 4 Monaten Zeit 
die jungen Pflanzen; nach 3 Jahren werden sie versetzt, an vie-

Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 399. [**8]) ebend. T. II. 
419, 423.

len hängt die Nuß noch. Nach 13 bis 14 Jahren der Verpflanz
trägt die Palme ihre Früchte, bis in das 40ste Jahr in voller Kr
noch dreißig Jahre bleibt sie sich gleich, nimmt dann erst ab; die Ein
bringen schon früher im 8ten Jahre ihre Nüsse, ihr Alter rechnet m
auf 100 Jahre. In den Pflanzungen um die Hütten der Schanar
rechnet man, daß die junge Palme schon im fünften Jahre ihre er
Früchte bringt. Wenn die Kokospalme zum ersten male blüht, w
die Spatha oder ein junger Blüthenzweig zur Prüfung abgeschn
blutet der Schnitt, so sagt man tauge sie besser zu Palmwein (J
gory), bleibt er trocken, so trage sie mehr Nüsse. Danach richten
die Einen; Andere (die Caste der Tiars) ***) finden dies nicht so,
meinen es verhalte sich gleich; Palmen, die eine gute Nußernte g
böten auch eben so guten Saft. Die ersten jener Palmen werden
Tiar oder Schanars, einer besondern Caste von Agricultoren ü
geben, deren Geschäft es ist den Saft abzuziehen, und zu Jagory
Wein und Zucker zu bereiten, oder zu Arrack zu destilliren. In g
Boden giebt der Baum das ganze Jahr Saft, ärmere Bäume g
ihn nur während der nassen Jahreszeit und wenig, auf schlechtem B
ist der Saft schon im sechsten Monat erschöpft. Der Saftgewinn
vortheilhafter seyn als der Nußgewinn; aber nach drei Jahren abge
genen Weines giebt die Palme keine Nüsse mehr. Ein tüchtiger A
ter soll 30 bis 40 Palmen zur Weinbereitung besorgen können;
Tiars sagen, kaum die Hälfte, die Eigenthümer sagen das Dopp
wie überhaupt die Aussagen nach den verschiedensten Interessen h
sehr wechseln. Der Jagory oder Wein der Kokospalme, w
weit höher geschätzt als der der Fächerpalme (Borass. flabellif.)
und der wilden Dattelpalme (Elate sylvestr.), die durch ga
dien diesen Ertrag geben. Der Cudian, d. i. der Eigenthümer
Kokosgarten, behält die Nußernte. Die Tiars sagen, 2 Jahre
man den Baum seine Nüsse tragen lassen, dann anderthalb Jahre
Saft abzapfen, und dann wieder Nüsse tragen lassen. Jeder gute B
treibe in der guten Jahreszeit jeden Monat neue Blüthen, und b
dann in seinen Trauben 2 bis 20 Nüsse; daher immerfort Blü
grünende, unreife und reife Früchte an einem und demselben B
Sind der Früchte zu viele, so wachsen sie nicht groß und bleiben v
geringem Werthe, 7 bis 10 Nüsse an einer Traube sey ein gutes M
telmaaß; gemeine Bäume auf schlechtem Boden geben nur 6, oder
auf gutem Boden die doppelte Zahl dieser Trauben, also jährlich e
Nüsse. Eine andere Angabe ist im Mittel jährlich 5 bis 6 Traub
jede mit 7 bis 18 ausgewachsenen Nüssen, oder 14 bis 16 von gering
Größe, die wenig Werth haben. Nach dem Abgabensysteme rechnete m

***) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 407, 417.

jährlichen Ertrag für den Baum nur 33 gute Nüsse, was aber zu
ge; die Unterthanen nur 24; höhere Taxatoren nahmen 42 bis 49
mittlern Ertrag an. Bei Verpachtungen, Taxationen und Abgaben
ie Regierung in Malabar, wo man diese von 3 Millionen Kokos-
en °°°) zu berechnen hatte, sind solche Verhältnisse nicht unwichtig.
behauptet man nur 10 von 100 zahlten bis jetzt die Abgaben; der
nn der Eigenthümer sey viel bedeutender als ihre Angaben. Die
en Nüsse werden ohne die Schaale nach den Nordküsten ausge-
, und von Moplay Kaufleuten im Lande von den Besitzern mit Vor-
aufgekauft; für jedes 100 zahlen sie 2 bis 3 Fanam, ohne Vor-
das Doppelte. In den Kokospflanzungen werden zugleich
anen (Musa), Mangoes (M. mangifera), Jacks (Artocarp.
rif.) und andere Gewächse, Obstarten und Gemüse gezogen, welche
Hütten der Hindu idyllisch in den reizendsten Gruppen umgeben und
hatten, und ebenfalls mit ihren Früchten zur täglichen Nahrung
.

Nach der räumlichen Verbreitung und dem localen Ge-
en der Kokospalme, was wir hier historisch und geogra-
ch im Verhältniß zur Physik der Erde und dem indivi-
len Naturgesetz darzulegen versuchten, haben wir des viel-
n und oft gerühmten Nutzens dieser Palme nur noch mit wenigen
ten zu erwähnen.

Unübersehbar ist der Seegen [1]) der in diesem einzigen Baume nie-
legt ist, dessen Wuchs einer stattlich hohen Säule vergl chen werden
deren grünes Capital mit schattigen Schirmblättern, Blüthen und
rauben Jahr aus Jahr ein wol das schönste Ornament der Archi-
abgeben würde, wenn es sich nachahmen ließe. In der Natur ist
schlanke 40 bis 50 Fuß hohe Säule mit dem wiegenden grünen
tergewölbe, isolirt wie gesellig, der reizendste Schmuck der Land-
; es ist gewiß, daß die königlichen Formen der Palmen auch überall
Landschaft, wo sie vorherrschen, einen gewissen Adel, einen höhern
-Styl verleihen. Nach der Volkssage dient dieser Baum zu 99
en; das Hundert seiner Nutzanwendungen voll zu machen können
Menschen nicht ausfinden. Der Stamm, 60 bis 100 Fuß hoch, 1
Fuß im Durchmesser, zwar porös und schlank, ist jedoch fest und
Balken, Latten und Masten für Hütten und Schiffe; seine Rinde
ckt mit Narben, an welchen die Blätter saßen. Die hohlen Palm-
me dienen zu Wasserrinnen; aus den Wurzeln flechtet man Körbe
Wannen, das Netzgewebe an jeder Blattwurzel wird zu Kinderwie-
und Packleinwand verbraucht. Die Fiebern der Rinde wie der Nüß-

°°°) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. p. 274. [1]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 22.

schaale geben Stricke und Tauwerk. Das Laub ist das Hauptfutter der zahmen Elephanten von Ceylon bis Ava. Das Herz der Blattkrone wiegt an 20 bis 30 Pfund, ist so trefflich wie junger Kohl eine Delicatesse für jede Tafel, es ist der Palmkohl oder das Palmhirn, mit dessen Abschneiden der Baum abstirbt. Die Krone besteht aus einem Dutzend mächtiger Blätter; jedes einzelne Blatt, 2 bis 3 Fuß breit, 12 bis 14 Fuß lang, einer grossen Feder gleich, dient zum Dachdecken, zu Sonnenschirmen, zu Flechtwerk, zu Körben, zu Papier zum Schreiben oder Einritzen mit Griffeln, gedreht zu leuchtenden Fackeln, verbrannt zur Bereitung von Asche und trefflicher Seife. Die grünen Blätter dienten in der patriarchalischen Zeit dem Luxus der Rajas und vornehmen Hindus täglich [902]) zu frischem Tafeltuch, und in geflochtenen Blättern wurden die Speisen aufgetragen, die man zu jeder Tafel wieder erneute. Jung sind die Blätter durchscheinend und geben den Ceylonesen Laternen; die starken Blattrippen werden zu Fischer-Stöcken und Besen verbraucht. Die gleichzeitigen Blüthen und Früchte haben die mannichfaltigste Anwendung und sind als Nahrung und Trank unschätzbar. Die Nüsse sind kopfgroß, eiförmig, dreikantig, mit der Faserschaale; wenn noch grün und unreif werden sie zu den mannichfaltigsten Lieblingsspeisen für die Indische Küche zugerichtet, und die gute Hausfrau, sagt das Sprichwort, weiß dem Manne den ganzen Monat hindurch jeden Tag ein anderes Lieblingsgericht daraus zu bereiten. Dabei ist der Saft der vollgefüllten grünen Nuß der labendste, kühlende Trank. Die reife Nuß giebt den weißen, süßen, festen Mandelkern, so groß wie ein Straußenei, aber hohl und darin die schmackhafteste Kokosmilch für den schmachtenden Seapoy, sagt Th. Forrest [3]), das köstliche Labsal; beide sehr nährend aber schwer zu verdauen. Selbst noch ranzig, was sie leicht wird, dient die Nuß zu allerlei Gebrauch, zumal mit Kalk gemengt ist sie gut in den Schiffsboden zu bringen, um den Wurmfraß abzuhalten. Das starke Oel, rein, süß und geschmacklos, wie Mandelöl, wenn frisch ausgepreßt dient zu vielerlei, zum Salben von Haut und Haar, von den Fulahs nahe Sierra Leone [4]) bis zu den Marquesas-Inseln, auch zum Kuchenbacken, zum Brennen, wozu es aber zu kostbar; leicht wird es ranzig und widerlich riechend für den Europäer. Da man es in neuerer Zeit besser zu behandeln gelernt hat, ist es auch für Kunst und Gewerbe, zu Seife, Licht sehr brauchbar. Der ausgepreßte Kern giebt noch das beste Viehfutter, und düngt den Acker; der reife aber getrocknete Kern (Copra) wird in Magazinen zur Ae

[902]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 124. Ibn Batuta.
[3]) Th. Forrest Voy. l. c. p. IV. [4]) Winterbottom Account of Sierra Leone T. I. p. 60. [5]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 96.

g aufbewahrt, und mit diesem Nahrungsmittel zumal auf dem Mai-
re-Plateau ein wichtiger Handel betrieben. Die harte Kokosschaale
bei den rohern Stämmen [6]) fast das einzige Trinkgefäß; polirt wird
bei den Vornehmen und in China oft in Gold gefaßt, und dient zu
muckschaalen. Die sehr zähe braunrothe Faser der äußern Nuß-
ale wird zu den feinsten und kostbarsten Teppichen und Flechtwerken
rbeitet, in der Regel aber dient diese ungemein harte, elastische Fi-
zu Schnüren, Stricken, Tauen (Coir, Cairo), welche für die Anker-
der stürmischen Indischen Meere von unvergleichlichem Werthe bleiben,
ie dem Hanf an Feste und Dauer gleich, aber weit elastischer sind;
r in den plötzlichen Stürmen die Kabeltaue [7]) weniger reißen, weil
nehr als andere nachgeben und doch an den Klippen weniger bre-
. Schiffe, welche den Ganges im August und September bei S.W.-
nsuns verlassen, können ohne ein frisches Coir Kabeltau nicht sicher
n. Auch zu gewöhnlichem Tauwerk und Stricken ist es sehr vor-
haft, weil es viel leichter durch die Rollen und Löcher läuft, als das
fseil. Der unentfalteten Blüthe, noch in der Scheide, zapft man
h Einschnitte den Saft ab, welchen man Palmwein nennt; von
Palmarten ist der Saft der Kokospalme der beste. Frisch abgezogen
r kühlend, labend, heilsam; nach kurzer Zeit gährt er und wird be-
chend, nach längerer Zeit, etwa in 24 Stunden schon gährend, giebt
Säurung und den besten Weinessig, destillirt den besten Indischen
rack, gekocht den Jagory und viel Zucker. Dies ist der Palm-
in der Kokos, welchen die Briten Toddy nennen, verdorben aus
ry [8]), womit die Muselmänner in Indien nur den Wein der Fä-
palme (Bor. flabelliformis) bezeichnen. Die Hindi haben für die vie-
i Weinarten jeder Palmenart besondere Namen, die Engländer nen-
aber alle Arten mit demselben verstümmelten Worte Toddy. Der
di Name Jagory (sprich Dschaggery) heißt nichts anders als
agri, d. i. Zucker, vom Sanskrit Sarkara, s. ob. S. 439.
n Theil der Kokospalme scheint ungenützt zu bleiben; selbst das Holz
alten Kokosbaumes [9]) zu Pulver gerieben und mit dem Saft der
le der unreifen Nuß zu einem Teige gemengt, in Kokosschaalen ge-
t und auf dem Feuer geröstet, wird auf den Inseln Radack, nach
v. Chamissos Erzählung, zu einer Speise bereitet. Der Besitz
r Kokospflanzung, sey es in Malabar, Ceylon, auf den Malediven, in
ter-Indien, den Sunda, den Südsee-Inseln oder in Brasilien, Gui-
oder Mosambik, giebt überall den mannichfaltigsten Ertrag, ja

[6]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I p. 379.
[7]) Th. Forrest l. c. [8]) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 393; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 351. [9]) A. v. Chamisso Bemerkungen und Ansichten u. s. w. a. a. O. S. 111.

einen sehr großen Gewinn; fast alle Landeigenthümer am Malabar-Gestade sind in solchem Besitze und das Gouvernement zieht daraus die bedeutendsten Revenüen. Bei den Hindu steht der Baum selbst in großer Verehrung; bei der Geburt eines Kindes in Ceylon wird jedesmal eine Kokos gepflanzt, und die Ringe, die der Baum bei seinem Wachsthum um den Stamm bildet, dienen zur Anzeichnung der wiederkehrenden Geburtstage, so ist er der Kalender der Eingebornen, nach Percival. Dem frommen Hindu, einem Jogi oder Büßer, fällt seiner Einbildung nach wenigstens auf seinen Schrei die Kokosnuß [10]) von selbst zum Gebrauch zu seinen Füßen; eine vergoldete Kokosnuß [11]) wird nach alter Gewohnheit unstreitig als Symbol reichen Ertrags und günstiger Seefahrt jährlich im Hafen von Bombay, wenn der günstige Monsun anhebt, dem Meere zum Opfer übergeben, und dann erst werden die Schiffe wieder nach der Sturmzeit segelfertig gemacht. Der Keim von Gewinn schließt für den indischen Schiffer vielleicht keine andere Frucht mehr in sich ein, als die leichtschwimmende und überall aufsprossende Kokosnuß.

Anmerkung 3. Die übrigen Palmen-Arten Malabars: 1) Fächer-Palme, 2) stachliche Elate-Palme, 3) Betelnuß-Palme, 4) Phoenix farinifera, 5) Schirm-Palme, 6) Corypha talicri, 7) Caryota urens, nach ihren Verbreitungssphären.

1) Die Fächer-Palme (Borassus flabelliformis) [12]), Palmyra oder Brab der Engländer in Indien; Tala und Trina Raja im Sanskrit, Tal oder Tar im Bengalischen, Pannamaram im Tamulischen, Lontar im Malayischen [13]), gehört zu den in Malabar verbreitetsten Cultur-Palmen. Trefflich wird das Königsgeschlecht der Gräser, d. i. der Palmen, mit dem allgemeinen Namen Trina-Druma, d. h. Grasbäume im Sanskrit, bezeichnet; die Fächer-Palme, die schönste und erhabenste unter jenen Formen wird im Sanskrit wirklich Trina Raja, d. h. König der Gräser, und mit Recht genannt. Schon Arrian (arborum corticibus Indos vesci solitos fuisse, vocari autem eorum lingua eas arbores τάλα) [14]) kannte den Tala, von dessen Blättern die fächertragenden Priester, die Talapoinen durch ganz Hinter-Indien (s. Asien Bd. III. S. 1173, 1235

---

[10]) Ibn Batuta ed. Sam. Lee l. c. p. 164. [11]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 127. [12]) W. Roxburgh Plants of the Coast of Coromandel tab. 71. 72. [13]) W. v. Humboldt über die Kawi Sprache. Not. S. 259; A. W. v. Schlegel Berl. Kalender 1831. S. 99. [14]) Arriani Histor. Indic. c. VII. p. 43, ed. Schmieder Hal. 1798. p. 43 Not. p. 47.

ı Namen haben, dessen Blätter, was auch schon Sultan Baber be-
ẗt hat, für die meisten Indischen[18]) und Malayischen Ma-
ripte das Papier liefert (s. ebend. S. 1169). Doch ist noch eine
re Palme, Corypha umbraculifera, obwol von beschränkterem Vor-
nen, deren Blatt auch Tal, sie selbst Talapat oder Talabaum
:s von ihm s. unten; beide werden noch öfter verwechselt. Aus obi-
wissen wir schon, daß die Cultur dieser Palmyra in Hinter-In-
an der Mündung des Kyen duen (s. ob. S. 220, 249, 251) von
er Bedeutung ist, auch noch um Ava[16]) ist dies der Fall, und in
obern Provinzen des Birmanen Reiches, wo sie auf gutem Boden
ı im 30sten, auf schlechterem erst im 40sten Jahre zur Reife ge-
t. Die männliche Palme giebt dort, nach Crawfurds Erkundi-
, 3 Monate im Jahre Saft, die weibliche nur auf 8 Tage; täglich
jede gleich viel; die unproductiven Monate sind dort die Regenzeit.
der Nähe von Ava wird der Saft vortheilhafter verkauft, als der
us bereitete Zucker, welcher dort den Bau des Zuckerrohrs unnöthig
ıt, am Kyen duen wird aber sehr viel Zucker zur Ausfuhr berei-
Diese Fächer-Palme liebt den felsigen und bergigen, selbst ar-
sandigen, trocknern Boden[17]); im Süden der Halbinsel findet sie
noch auf den Saverinseln (s. ob. S. 83), auf Malacca ist
ſchon sparsamer geworden; mit Pulo Penang ist sie schon fast
hwunden (s. ob. S. 49); auf den Sundischen Inseln, wo eine
re Species, Borassus gomutus, ihre Stelle vertritt[18]), wird sie schon
nicht mehr als Product genannt; die Inseln flieht sie, auch auf
lon weicht sie der Kokoszone ganz aus, und findet sich da-
t nur an der nordöstlichen Küste (s. oben S. 841) dieser In-
var, nach Al. Johnstons Versicherung, die auch schon der er-
ne Rumphius mit größter Bestimmtheit im allgemeinen, hinsicht-
der Verbreitung der Kokos- und der Palmyra-Palmen aus-
ch (Mirandum sane est, duas has Indiae nutrices Calappum nempe
e. Cocos), ac Lontanum (i. e. Borassus), tam occultam fovere in-
ım atque odium, ut in una eademque regione vel uno in agro si-
crescere nolint). Daher ist diese Fächer-Palme mehr dem öst-
n Hindostan und allen seinen trockneren jedoch noch warmen Gebie-
eigen, als den westlichen, und wächst in diesen fast überall wild[19]).
er durch ganz Coromandel; Golconda[20]), Orissa[21]) und

[15]) Baber Memoirs ed. Erskine p. 327. [16]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 76. [17]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 23.
[18]) Crawfurd History of the Indian Archipel. Vol. I. p. 397 etc.
[19]) Fr. Buchanan Journey Vol. II. p. 193. [20]) Benj. Heyne Journal of a Tour from Cuddapa to Hydrabad, in Tracts histor. and statistic. on India. Lond. 1814. 4. p. 320. [21]) A. Stirling Account of Orissa proper in Asiat. Res. Calc. 1825. T. XV. p. 174.

Bengal, doch nordwärts nicht über Monghir (25° N.Br.) am Ganges hinaus, in Benares ist sie nicht mehr; am Nerbuda und an allen Guzeratflüssen[22]) wächst sie in größter Vollkommenheit, weit über die Nordgrenze der Kokospalme hinaus, und giebt da den reichsten Zuckersaft wie um Ava. Vielleicht daß sie bis Delhi reicht, wenigstens scheint sie Sultan Baber in seiner Beschreibung des heutigen Hindustans unter dem Namen Tar[23]) zu nennen; er sagt, 30 bis 40 Blätter treten aus ihrer Krone, und diese breiten sich wie gespreizte Hände aus; die Hindus trugen stets Ringe und Schleifen von diesen Blättern in den Ohren; er kennt ihren berauschenden Palmwein. Schwerlich steigt sie wol die höhern, centralen Plateaulandschaften Dekans hinauf; aber durch Cultur fand sie Fr. Buchanan, wie die Kokospalme, bis auf das Maißoore-Plateau[24]), 2000 Fuß üb. d. M., zwischen Seringapatam und Bangalore in Anpflanzungen verbreitet. Im mittlern Cavery soll Major Macleod[25]) ihre Cultur erst auf der Plateauhöhe um Pallia eingeführt haben; früher erhielten die dortigen Bewohner ihren Palmwein von der wilden Elate Palme (Elate sylvestris); diese wurde aber auf dem Maißoore-Plateau von dem bigotten Tippo Saib überall vertilgt, um das Berauschen seiner Unterthanen, als grobe Sünde gegen den Koran, zu hindern. Seitdem hat die Cultur der Fächerpalme überhand genommen, und diese ist gegenwärtig von Madras[26]) quer über ganz Dekan bis Canara verbreitet. In Bengalen ist der Tari, d. i. der Palmwein von Elate, beliebter; in Madras wird der Jagory, d. i. Palmwein der Borassus-Palme, vorgezogen; diese rühmen sich ihrer Enthaltsamkeit an Tari, berauschen sich aber in Jagory. Hier giebt der Baum das ganze Jahr seinen Saft, und ein Mann soll 200 Bäume besorgen können, die jährlich 482 Pfund Jagory liefern (an Werth 6 Pagoden, gleich 2 Pfund Sterl. 8 Pence). Am Cavery Puraghat[27]), am mittlern Cavery-Flusse, ist die Cultur sehr sorgfältig und bedeutend. diese Palme gedeiht am besten auf einem schwarzen, harten Boden, aber auch auf dem rothen Thon und selbst auf magerm Sandboden; auf letzterem ist ihr Ertrag aber nur gering. Bis zum zehnten Jahre, wo er 6 Fuß hoch wird, muß der junge Stamm gegen das Vieh gehegt werden; später überläßt man ihn sich selbst. Auf gutem Boden giebt er nach 30 Jahren, auf schlechtem erst nach 40 Jahren den Jagory, den Palmwein, der auch Callu heißt. Auch hier sagen die Hindus, der Baum werde tausend Jahr alt; die abfallende Frucht pflanze sich von

---

[22]) I. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 452. [23]) Baber Mem. ed. Erskine p. 327. [24]) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 157. [25]) ebend. T. I. p. 175. [26]) ebend. T. I. p. 5, 9, 157. [27]) ebend. T. II. q. 193—196.

t fort. Die meisten Stämme werden schon jung gefällt wegen des
l m K o h l s, die Früchte werden gewöhnlich von Bären, Ebern und
rem Wild verzehrt. Hier in diesen Pflanzungen der Höhe soll der
m nur während 5 Monaten seinen Saft geben, vom 11ten Januar
zum 11ten Juni, und nur 40 Bäume soll der fleißigste der Scha,
bedienen können. Der Blumenstiel wird drei Morgen hintereinan-
etwas gequetscht, dann der Einschnitt gemacht; am 8ten Morgen
t der klare Saft aus der Wunde, der ohne zu gähren zu Jagory-
er gekocht wird, bis er als Gallerte in Kugeln getrocknet zum Essen
Destilliren geeignet verschickt werden kann. Der Absatz dieser Waare
h das Land ist sehr groß und einträglich. P a l m y r a - G ä r t e n
en drittehalb mal mehr Grundsteuer als Ackerfelder. Hat der frische
t aber gegohren, so wird er zu trefflichem Wein, und frisch weg ge-
ken berauscht er. Sehr bedeutend ist die Cultur dieser Palme, um
Weines und Jagory willen, schon in A n i m a l l y, P a l i g h a t (s.
S. 767) und durch ganz M a l a b a r[21]) (s. ob. S. 738). Die
be des Baumes ist sehr fest, die Blattschuppen dienen zu Ruderschau-
, das Holz des Stammes ist ungemein hart, schwer, schwarz; sein
n hält ein mehliges Mark.

2. Die E l a t e - P a l m e (Elate sylvestris Linn., Wild date der
ten, E j a l u der Eingebornen). Es ist die stachliche, dornige, wilde
menart, welche die r i g i d e V e g e t a t i o n des östlichen Dekan und
Plateauhöhe (s. ob. S. 801) im Gegensatz der Seite des Regen-
sums gegen Malabar hin characterisirt. Sie findet sich daher auf
Seite Malabars weniger, als durch das ganze Maissoore-Plateau,
omandel, Bengalen und durch Nord-Hindostan, wo sie wahrscheinlich
n ö r d l i c h s t e P a l m e n f o r m bildet, und vielleicht noch in M a l w a
dem D u a b vorkommt. Viel wüstes Land, das beackert werden
nte, ist auf dem höhern Dekan häufig von dieser Elate sylvestris und
Phoenix farinifera überwuchert[22]), und ehedem waren diese noch
figer, ehe Tippo Saib sie überall, bis wohin seine Befehle reichen
nten, ohne Erbarmen umhauen ließ. Diese wilde, dornige E l a t e
chst überall auf gutem wie auf ärmstem Boden, nur nicht auf Kalk-
n; sie pflanzt sich leicht in ihrer Wildniß fort, da ihre Stacheln und
rnen sie vor der Zerstörung durch das Vieh schützen. Die Palme
d vorzüglich nur ihres W e i n e s wegen benutzt, der in T e l i n g a
T a m u l C a l l u, im Karnata H e n d a, bei Muselmännern S i n d y,
Briten wie jeder andere J a g o r y oder T o d d y genannt, und in
kan wie in Bengalen bereitet wird. Hier ist es die I d i g a - C a s t e[23]),
lche die E j a l u pachtet, und daraus den Palmwein macht, der im

[21]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 365, 458, 487, 561.
[22]) ebend. T. I. p. 54. 56. [23]) ebend. T. I. p. 393.

Süden, nur von den Aermeren getrunken wird, weil da der Saft der Borassus-Palme und der Kokos vorgezogen wird. Die Blätter dienen zu Matten, der Stamm zu den Hütten der Armen, oder durch ganz Nord-Maissoore, wo die Elate die Wildnisse deckt, zu nichts anderem als Brennholz; die jetzige sehr geringe Population des dortigen Tafel-landes kann, nach Buchanan, nicht ein Hunderttheil des Saftes dieser Elate[21]) consumiren, der bei größerem Fleiß und größerer Zahl der Bewohner eine Quelle reichen Ertrages werden könnte. Die Verbreitungssphäre der Elate scheint zwar auf Indien, also geographisch sehr beschränkt zu seyn, sie ist aber physicalisch größer, als die aller andern dort vorkommenden Palmenarten.

3. Die Betel-Nuß-Palme oder Areka-Palme (Areca catechu Linn.)[22]); von der Frucht hat sie den Namen, die Supari im Sanskrit und Hindi, Pinang im Malayischen (ob. S. 44), Jambi im Javanischen heißt, fast in jeder der Hinterindischen Sprachen besonders genannt wird, und im Telinga Areka, welcher Name durch Portugiesen zu Europäern gekommen ist. Von einer Apothekerwaare, die aus der Nuß bereitet wird, Caschu oder Catechu, hat sie den systematischen Namen erhalten. Dieser Baum ist einer der schönsten der Welt, steigt ganz gerade empor und ist mit der elegantesten Palmenkrone geschmückt, in welcher Blüthen und Früchte reichlich prangen, zwischen den ungemein fein und zartgefiederten Blättern, selbst von Hindus bewundert, die, im Sinne des hohen Liedes Salomonis, die schönste Frau der Supari-Palme[23]) vergleichen. Diese Areka-Palme ist noch zärtlicher und empfindlicher gegen die Witterung als die Kokos; so viele Millionen auch in Malabars Pflanzungen (s. ob. S. 697, 777 u. a.) cultivirt werden, so wächst sie doch nirgends in Vorder-Indien wild, und ihre Heimath, ihr Paradiesclima scheint nur auf die Sundische Inselwelt (India aquosa) beschränkt zu seyn, wo sie auf allen intratropischen Inseln in Menge wild und einheimisch genannt wird, und auf jeder derselben fast ihren besondern Namen trägt, der häufig, wie z. B. auf den Molukken, Buah, Puah, Huah, immer nur „Nuß"[24]) vorzugsweise bedeutet. Gegen den Norden findet sie sich nicht weit über den Wendekreis hinaus, nur in der Nähe der Meeresküste, noch um Canton und in Fukien, und dem Kuangyuki, und auf den Inseln bis Pulo Condor und Formosa (s. Asien Bd. III. S. 1023, 871). Im innern Birmanenlande ist sie, wie die Kokos, nur sparsam (s. ob. S. 251), bei

[21]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 380. [22]) Will. Roxburgh Plants of Coromandel tab. 75; Rumph. Amboin. I. Tab. IV—VII. [23]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 29. [24]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel. T. I. p. 394.

Audienz beim Zamorin, s. ob. S. 641), und in die Poesie des ... Denn die zerstörende, schwarze und braunrothe Beitze der Zähne und der Lippen, durch das beständige Kauen, gilt, da auch sonst die Weiße der Zähne als zu tigerartig verhaßt ist (s. Asien Bd. III. S. 1012, 114...), als eine Schönheit, die selbst in der Indischen Poesie besungen wird. Nur der Mund, den beständiges Betelkauen in Bewegung hält, ist schön; der Mund der Geliebten wird von dem Dichter mit dem Spalt in der reifen Granate verglichen, weil die gebeitzte Farbe der Lippen dem Braun der Granatschaale gleicht, die dunkelrothen Kerne der Frucht den schwarzen Zähnen im Innern des Mundes verglichen werden; so ist die Macht der Gewöhnung. Die Magenstärkung wird dem Gebrauch nur zur Beschönigung untergelegt, das Kauen reizt zum Appetit; die Erhaltung des Zahnfleisches vor Fäulniß durch die fortgehende Gerbung mag ... seyn, die reizende Gewalt des Narcotismus kann nur wie beim Taback und dem Opium, die allgemeine noch unschädlichere Verbreitung dieser Sitte erklären. Die Nuß selbst orangefarben, von der Größe einer Pflaume, mit schwammiger Außenschaale, und einem der Muscatnuß ähnlichen Kerne an Größe, Gestalt, Härte, wirkt narcotisch. In Stücke geschnitten, gewöhnlich in 4 (in Tulava von der Caste der Davabigas aber in 8), wird sie getrocknet, und in ein Betelblatt (Pan[38]) genannt, von Piper betle) gewickelt mit etwas Catechu (Terra japonica, s. ob. S. 697, 254, 65, 17 u. a.), das angenehm bitterlich abstringirend ist, und ein wenig Chunam (d. i. feiner Kalk der Seemuschel) bestreut, in den Mund genommen. Auf den Sunda-schen Inseln, die fast alle für ihr Bedürfniß dies Product hinreichend erzeugen, hat nur Sumatra allein eigentlichen Ueberfluß an Areka, und treibt, von Pedir[39]) aus, damit Großhandel, über Pinang (jährlich 40,000 Picul), zum Kauen, nach Bengalen, China und Japan (wo es Houtsiao heißt[40]) und ausländisch ist); nach Coromandel und Indien auch als Farbestoff.

Für Vorder-Indien, wo die Areka-Palme nie einheimisch war, da ihre geographische Verbreitungssphäre überhaupt viel limitirter ist als die der Kokos, wenn schon ihre physicalische Verbreitung extensiver seyn mag, da diese sich weiter vom Meere entfernt, noch größere Höhen und zu schlechterem Boden hinaufsteigt, ist die Cultur dieses Baumes dagegen von großer Wichtigkeit, und die Anpflanzungen durch das Maisoore-Plateau und ... Malabar, die halbe Höhe der Ghats hinauf bis Sunda, bis zu

[38]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 142 Not. aus dem Sirbenner bei Königs von Aube. [39]) J. Crawfurd Hist. l. c. T. III. p. 414.
[40]) Abel Remusat Notice sur l'Encyclop. Japanoise in Extr. et Notices etc. Paris 1827. 8. T. XI. p. 280.

bgrenze Tulawas oder Canaras (s. ob. S. 697, 704, 777) ve
r verbreitet. Nordwärts bis Guzerate gedeiht die Areka jedo
t mehr [41]), wenn schon das Betelblatt (Piper betle) dort no
ll wuchert. Die Gegend von Baroche am Nerbuda wird we
ördlichste seyn, in welcher noch Areka gebaut wird. Die Mühe
Pflanzung ist aber dort groß. Daß es bei Sira [42]) im S.O.
Chittledrug, in Nord-Maissoore, 2223 Par. Fuß üb. d. M.,
gute und ertragreiche Arekagärten giebt, wäre ohne die sorg-
igste Mühe und häufige künstliche Bewässerung nicht möglich. Im
em Theile Nord-Maissoores [43]) würde die Cultur noch größer seyn,
n nicht die frühern Mahratta-Kriege viele Anlagen zerstört hätten.
Areka-Palmen rechnet man dort auf einen Acker Landes, im 12ten
re bringt die Areka (im Sunda Archipel schon im 5ten und 6ten)
Frucht, bis zum 30sten Jahre; die Nußernte fällt auf diesen Höhen
die Monate vor und nach dem Herbstäquinox. Jeder Baum in den
nzungen um Bednore (s. ob. S. 700) trägt nach der Landtare
Mittel seine 120 Nüsse [44]), die besten Bäume sollen aber 200 bis
) liefern können. Affen und Eichhörnchen [45]) zerstören einen
hen Theil der Früchte, sie daran zu hindern wird aber für Sünde
alten. Durch ganz Ceylon, Malabar und Canara sind die
porten [46]) der Areka nach Bombay, Surate, Cutch, Ben-
len und den Birmanenländern von großer Bedeutung, un-
chtet hier der Preis dieses Artikels um ein Drittheil theurer ist als
f den Sundamärkten. Der Absatz ist, nach dem des Reis, der all-
meinste, da Arme wie Reiche, Frauen und Kinder wie Männer, be-
ndig Areka kauen, und die Consumtion bei der starken Population
diens ins ungeheure geht. Kein Begegnen auf der Straße ohne An-
ten von Betel, wie von Taback; kein feierlicher Empfang ohne dessen
berreichung nach dem ersten Gruße; Unterlassung dieser Sitte ist Be-
digung. Kein Geringer nahet sich einem Vornehmeren ohne Betel zu
uen; kein öffentliches Geschäft, keine Audienz ohne diese Sitte. Goldn
d andere Betelbüchsen hat Jedermann; sie sind auch die kostbarsten
leinobien und Geschenke der Großen; der Kaiser von Menangkaba
. ob. S. 86) verherrlicht seinen Titel durch den Ruhm, das kostbarst
etelservice [47]) von Diamanten unter den Potentaten der Erde zu be
gen. Es verlohnt sich daher schon überall der Mühe die Areka z
uen. Auf einer kleinen Strecke in Nord-Canara, um Carcull

[41]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 409. [42]) Fr. Buchana
Journ. T. II. p. 384, 399. [43]) ebend. T. I. p. 384.
[44]) ebend. T. III. p. 270. 453. [45]) ebend. T. I. p. 153.
[46]) ebend. T. II. p. 52, 110, 259. T. III. p. 86, 151, 221.
[47]) W. Marsden Hist. of Sumatra p. 244, 242.

hatte ein Mahratta Brahman, vor nun nahe 300 Jahren, die Cultur der Areka auf einen bis dahin wüste gelegenen Boden eingeführt, und alle seine Nachkommen, 700 Familien an der Zahl, ernährten sich von der Arekacultur, als Fr. Buchanan im Jahre 1801 durch dieses Revier kam.

Andere Palmen. 4. Phoenix farinifera. Von andern Palmen untergeordneter Art in Indien, deren Verbreitungssphären uns noch nicht so genau zu erforschen waren, nennen wir hier nur noch die mit der Elate geselligen 4. Phoenix farinifera Roxb. (s. ob. S. 857, welche beide auch noch auf den Sayer-Inseln, s. ob. S. 82, 83 genannt werden) eine mehlgebende Zwergpalme, die nicht fern vom Meere auf sandigem Boden wuchert, nur wenige Fuß hoch sich in ein Busch ganz in Blätter hüllt, welche nur zum Korbflechten dienen, indeß der Stamm ein Mehl darbietet, das zur Zeit der Hungersnoth ein ärmliches Surrogat gleich der weit kräftigern Sago darbietet, deren Palme (Metroxylon Sagu) [942]) aber Vorder-Indien nicht erreicht. Schon in Java wird diese Sago-Palme nur als Fremdling selten in Gärten gezogen, nur von Borneo und Celebes nordwärts bis Mindanao, und von da südostwärts bis Neu-Guinea ist ihre Verbreitungssphäre, die selbst keinen Theil von Hinter-Indien, als höchstens nur die Inseln der Malaccastraße berührt (s. ob. S. 18, 66).

5. Die Schirmpalme, Corypha umbraculifera [43]) Linn. Talapat, d. i. Talabaum, ist wol nur auf Ceylon und Malabar beschränkt, wo sie Codda panna heißt. Nördlich von Calicut wird sie sehr häufig aus Saamen gezogen, weil ihre mächtigen Blätter so sehr nützlich zu Dachdecken, Schirmen und Papier sind. Doch dauert ein Kokosblatt, als Dach, das ganze Jahr, wenn das Blatt der Corypha 2 mal im Jahre gewechselt werden muß. Dagegen ist dies Blatt zu den Schriften am dauerhaftesten, und alle gute Manuscripte sind auf diesem (Olla genannt) der Codda panna geschrieben. Die von Ampanna (d. i. Borassus-Blätter, s. ob. S. 855) werden in Malabar nur zu Rechnungen und gemeinen Schriften gebraucht. Die Schriftblätter von 5 Zoll Breite werden schon sehr theuer bezahlt. Jährlich stößt diese Corypha 10 neue Blätter, Blüthen aber erst im 20sten Jahre hervor. Gleich nach der Reifung der Frucht stirbt sie ab, gewöhnlich wird sie aber schon vorher im 15ten Jahre abgehauen; ihre Krone giebt auch eine Art Sago, die zur Zeit der Hungersnoth allgemein verspeiset wird. Bischof Heber erstaunte in Ce-

---

[942]) J. Crawfurd History of the Ind. Archipel. T. I. p. 386. 388.
[43]) Rhumph. Amboin. I. tab. 8. Rheede Hort. Malabar. Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 488.

(ob Elate sylv.?) und eine neue Species, Phoenix humilis Royle, welche nie über ein paar Fuß hoch wird, aber als Zwergpalme hier, an der äußersten Nordgrenze der Palmenform überhaupt, der ersten Indischen Pinus, Pinus longifolia, begegnet, welche die einzige der Indischen Coniferae Arten ist, welche so weit das Gebirgsland des Himalaya herabsteigt, bis etwa zu 2000 Fuß Meereshöhe. Hier haben wir also das zweite Beispiel, wie an Teak und der Eiche (s. ob. S. 808), daß sich nordisch-europäische und tropisch-indische Formen in ihren äußersten Gliederungen und Repräsentanten merkwürdig begegnen, und nebeneinander gedeihen. — Die Palmform und die Form der Nadelwaldung. —

## 5. Die Culturpflanzen in Malabar, die Pfeffer-Rebe (Piper nigrum), Betel-Rebe (Piper betel), die Banane (Musa), die Mango (M. mangifera).

Schon die Palmen Indiens allein, ungeachtet die Zahl ihrer Arten gegen diejenigen Süd-Amerikas sehr gering zu nennen ist, zeigen durch die intensive Fülle ihrer Ausstattung einen unerschöpflichen Seegen für die Nahrung und Entwicklung eines noch unmündigen Menschengeschlechtes in dem Lande der Wiege seiner Cultur; nur etwa 10 Trina Drumas, oder Grasbäume, die nebst einer unendlichen Mannichfaltigkeit an Begabungen aller Art in Obst, Säften, Laub, Rinden und Stamm auch noch alle den Character grasartiger Cerealien beibehalten haben, der sich als nährendes Mehl in den Kronen, dem Mark und den Holzstämmen selbst offenbart, da ihnen die Aehrenbildung der niedern Gräser versagt ward, welche ihre Fruchttrauben der üppigsten Art reichlich ersetzen sollten. Mit Staunen erfüllt schon dieser Blick in den göttlichen Haushalt der Natur. Wie ließe sich hier alles erschöpfen; es bleibt uns nur wenig Raum für die Gewürze und übrigen Früchte des Landes und ihre Verbreitungssphäre zu sagen übrig. Die erste Stelle nimmt hier der Pfeffer ein, der schon in den frühesten Jahrhunderten der Pfefferküste (Belad el fulful, s. ob. S. 439, 515, 590) Malabars ihren Namen bei allen Völkern des Abendlandes verbreitete.

Calicut bis Anjengo wird durch die Pfeffer-Rebe cha-
racterisirt. Die genannten Städte sind Hauptstapelorte
Productes. Nordwärts von Goa, wo sie noch reiche
giebt, über Bombay und Surate, sagt schon der
De Velloso, in seinem Werke über den Pfeffer, geht
Cultur dieses Aroma nicht hinaus[954]). Die Rebe mit
herzförmigen, zugespitzten Blättern, mit ihren Ranken und
beln umrankt die Stämme der Bäume bis zur Höhe von 20
25 Fuß, und schmückt mit ihren Festons[55]), gleich der
der Campania felix, in dem genannten Gebiete, jeden
jede Pflanzung. Von den kurzen, spröden Zweigen hängen
Trauben mit 20 bis 30 Früchten nach Art der Johannis-
herab, aber etwas größer, massiger, härter, erst grün, wenn
fend dunkelroth, zuletzt schwarz und gerunzelt. Mit den
Regenschauern beginnt die Blüthe und bald darauf folgt die
Ernte; nach dem Ende des Regenmonsun folgt die zweite
gewöhnlich die reichlichste, doch sind diese Zeiten der
wie bei allen Gewächsen der heißen India aquosa nicht
hängen von verschiedenen Umständen ab, und diese
macht die Ernten ineinanderlaufend; so, daß sie
ganze Jahr hindurch Statt finden können; und so
man auf den Sunda-Inseln dreierlei Varietäten,
nach der längern oder kürzern Zeit der Reife und der
der Production.

Dieser Wuchs der Pfeffer-Rebe zeigt sich über den
zen angegebenen Raum der feuchten Gluthitze, von den
küsten und den großen Sunda-Inseln bis Malabar
gleichem Luxus; dennoch ist er auf den genannten Inseln
Gestaden im Osten nicht einheimisch, und es ist wol,
J. Crawfurd, höchst wahrscheinlich, daß sich die Cultur
Pfeffers erst vom Westen, von den Hindus zu den
layen nach dem Osten verbreitete. Auf den Inseln des
ten Archipels ist die Pfeffer-Rebe nirgends wild
Malabar ist das einzige Land der Welt, wo sie wild
den Waldungen hauset; in Karnata Desam bei den

[954]) Leblond sur la Culture du Poivrier à la Guiane française
Annales du Musée d'Histoire Natur. T. I. p. 315. [55]) J. Forbes
Orient. Mem. T. I. p. 349. [56]) J. Crawfurd Hist. of the Ind.
Archipel. T. I. p. 480 etc. [57]) J. Crawfurd a. a. O. T. I.
p. 481.

Calicut bis Anjengo wird durch die Pfeffer-Rebe characterisirt. Die genannten Städte sind Hauptstapelorte [illegible] Productes. Nordwärts von Goa, wo sie noch reiche [illegible] giebt, über Bombay und Surate, sagt schon der [illegible] De Velloso, in seinem Werke über den Pfeffer, geht [illegible] Cultur dieses Aroma nicht hinaus[954]). Die Rebe mit [illegible] herzförmigen, zugespitzten Blättern, mit ihren Ranken und [illegible] beln umrankt die Stämme der Bäume bis zur Höhe von 20 [illegible] 25 Fuß, und schmückt mit ihren Festons[55]), gleich der [illegible] der Campania felix, in dem genannten Gebiete, jeden [illegible] jede Pflanzung. Von den kurzen, spröden Zweigen hängen [illegible] Trauben mit 20 bis 30 Früchten nach Art der Johannis[illegible] herab, aber etwas größer, massiger, härter, erst grün, wenn [illegible] fend dunkelroth, zuletzt schwarz und gerunzelt. Mit den [illegible] Regenschauern beginnt die Blüthe und bald darauf folgt die [illegible] Ernte; nach dem Ende des Regenmonsun folgt die zweite [illegible] gewöhnlich die reichlichste, doch sind diese Zeiten der Fructi[illegible] wie bei allen Gewächsen der heißen India aquosa nicht entsch[illegible] hängen von verschiedenen Umständen ab, und diese Irregul[illegible] macht die Ernten ineinanderlaufend; so, daß sie öfter [illegible] ganze Jahr hindurch Statt finden können; und so unterscheidet man auf den Sunda-Inseln dreierlei Varietäten, [illegible] nach der längern oder kürzern Zeit der Reife und der Quan[illegible] der Production.

Dieser Wuchs der Pfeffer-Rebe zeigt sich über den [illegible] zen angegebenen Raum der feuchten Gluthitze, von den Malay[illegible] küsten und den großen Sunda-Inseln bis Malabar [illegible] gleichem Luxus; dennoch ist er auf den genannten Inseln [illegible] Gestaden im Osten nicht einheimisch, und es ist wol, [illegible] J. Crawfurd, höchst wahrscheinlich, daß sich die Cultur [illegible] Pfeffers erst vom Westen, von den Hindus zu den [illegible] layen nach dem Osten verbreitete. Auf den Inseln des genann[illegible] ten Archipels ist die Pfeffer-Rebe nirgends wild [illegible] Malabar ist das einzige Land der Welt, wo sie wild [illegible] den Waldungen hauset; in Karnata Desam bei den [illegible]

[954]) Leblond sur la Culture du Poivrier à la Guiane françoise [illegible] Annales du Musée d'Histoire Natur. T. I. p. 315. [55]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 349. [56]) J. Crawfurd Hist. of the Ind. Archipel. T. I. p. 480 etc. [57]) J. Crawfurd a. a. O. T. I. p. 481.

schon eben besprochen (s. Asien Bd. III. S. 1068), wie auch i
im Britischen Territorium, zu Pulo Penang, wo sie den Gi
pfel dieser Art der Cultur erreicht haben (s. ob. S. 51). D
nordöstlichste Vorkommen von Pfefferpflanzungen, das u
bekannt geworden, ist in Cochin China (s. Asien Bd. II
S. 930), aber diese sind unbedeutend, und tragen nichts z
Weltverkehr und zur großen Production bei, deren Um
was die Ostgruppe betrifft, wir schon früher in Zahlen andeute
(s. Asien Bd. III. S. 1095).

Die Cultur des Pfeffers ist einfach und sicher; un
allen Colonialproducten gedeiht er, wenn nur in seinem P
radiesclima, auf dem verschiedenartigsten Boden; er saugt s
Feuer aus der Sonnenglut, nicht aus der Erde. Indigo, Zu
rohr, Taback, Baumwolle, Kaffee u. a., alle bedürfen eines b
sonders fruchtbaren Bodens. Die Pfeffer-Rebe, die sic
der Luft ausbreitet, gedeiht auf dem unfruchtbaren, ungedün
am besten. Den fetten Reisländern fehlt die Pfeffer-Re
wie dem fruchtbaren Carnatik, dem üppigen Fruchtboden Be
galens wie Javas; und wenn sie auf dieser letztern Insel f
her gebaut ward, so war ihre Production schlecht und ihre C
tur ist daselbst gegenwärtig ganz ausgestorben[960]). Eben so sch
in frühern Zeiten Ceylon mehr Pfefferpflanzungen g
habt zu haben als in neuern Zeiten, wenn man J. de Marign
(im Jahre 1340) glauben darf, der in Colombo die dortigen S
Thomas Christen im Besitz wenigstens des wichtigsten Pfefferh
dels fand[61]) (s. ob. S. 605). Landschaften, denen der Reisbo
gänzlich fehlt, oder wo er auf enge Küstenzonen eingeschränkt
haben die Pfefferfülle, wie S.W.-Sumatra, Ne
Borneo, die Ostseite der Malayenhalbinsel, die I
Pulo Penang, und die Rebe luxurirt vorzüglich da, wo
steinigen Urgebirgsboden[62]) findet, ihre Frucht wird von sch
terer Qualität auf weicherem, secundairen Gestein, oder deren
ganz in der schlammigen Ebene. Sie wird daher nur auf t
ken liegenden Höhen gebaut; im wilden Zustande liebt sie
Bergland.

---

[960]) St. Raffles Hist. of Java T. I. p. 131. [61]) J. de Marign
lis Chronicon in Dobner Monumenta Hist. Boemica. T. II. p
[62]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 466; Crawfurd Hist. l. c. T.
p. 482.

schießt die Rebe kletternd hoch empor, bis zu 20 Fuß und über; am besten ist es, sie nur 12 bis 15 Fuß steigen zu lassen. Die erste Frucht giebt sie gewöhnlich im dritten Jahre und [illegible] reichlich damit an, bis zum neunten; vom fünften bis zum siebenten giebt sie das Maximum; im vierzehnten nimmt sie sichtbar ab, im zwanzigsten wird sie ganz untauglich [illegible] Ertrag, stirbt aber erst im dreißigsten ab. In fruchtbarem Boden und heißerem Clima ist dieser Progreß der Reife und der Erschöpfung von rascherer Entwicklung, auf ärmerem Boden, kühlerem Clima entgegengesetzt.

Ohne die völlige Reife abzuwarten, wenn die ersten Beeren oder Körner sich röthen, werden die grünen Trauben (Am[illegible] ta)[964]) in Körbe gepflückt (in Malabar, nach Fr. Buchanan, Mitte Dec. und Jan., in Travancore, nach J. Forbes, im Februar, auf den östlichen Inseln schon vor [illegible] December, nach Crawfurd), auf Matten gebreitet, die [illegible] ten Körner von den Stielen abgebrochen, dann ausgelesen, an der Sonne schwarz gedörrt, und ohne weiteres in Ballen gepackt und in den Handel gebracht. Weißer Pfeffer[65]), den schon M. Polo neben dem schwarzen nannte, keine verschiedene Species, [illegible] man bis zum XVIII. Jahrhundert in Europa meinte, ist nur der geschälte schwarze, der deshalb 8 bis 10 Tage in rinnendes Wasser gelegt wird, damit die äußere Haut sich ablöse, wozu die [illegible] sten und besten Körner gewählt werden. Er kommt nur [illegible] nach Europa, ist aber in China sehr beliebt. Das Verhältniß des Ertrags der verschiedenen Culturen ist schon oben angegeben (s. ob. S. 51). In Malabar ist die Cultur am mühsamsten, die Anlage und Bewässerung am sorgfältigsten und [illegible] der Pfeffer am besten und theuersten, in Pulo Penang [illegible] die Rebencultur am ergiebigsten, der Ertrag gegen Osten [illegible] cher, aber minder ausgezeichnet, und auch um ein Drittheil [illegible] feiler als in Malabar. Die größere Production ist gegenwär- tig, seitdem Chinesische Colonisten sich dieses Industriezweiges be- mächtigt haben, im Osten; in den allerfrühsten Jahrhunderten mag vielleicht der Ertrag für den Welthandel zu den Römern ausschließlich auf die Pfefferküsten von Malabar [illegible]

[964]) J. Crawfurd l. c. I. p. 485. [65]) M. Polo ed. Marsden L. [illegible] c. 4. p. 580; Fr. Buchanan Journ. T. II. 465. [66]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 31.

Dies ist das große Geheimniß, welches später die Venezia-
ner und Genuesen reich gemacht hat, und die Portugie-
sen den Seeweg nach Indien zu suchen antrieb. Der Pfeffer
auf den Tafeln der Römer[970]), zu Plinius Zeit mit schwerem
Golde als ihr Lieblingsgewürz (Usum ejus adeo placuisse mirum
est. Plin. H. N. XII. c. 14) bezahlt, mundete auch schon Ala-
rich, dem Gothenkönige, der im Jahre 409 bei der Capitulation
Roms, sich nebst ungeheuren Goldsummen und andern Kostbar-
keiten, auch mit 3000 Pfund Pfeffer Contribution abfinden ließ;
es ist das erste mal, daß wir von so enormem Verbrauche dieses
Gewürzes im Occident hören. Die Weltstädte Rom, wie Quin-
sai, im äußersten Occident und Orient, mit ihren Millio-
nen von Populationen, hatte jene eng limitirte Verbrei-
tungssphäre der Pfeffercultur unstreitig schon damals
gleichzeitig, mit ihrem feurigen Gewürze ausschließlich zu ver-
sorgen. Im Besitze des Monopols bereicherten sich in den ver-
schiedenen Perioden die Völker. Den Preis des Pfeffers zu
Rom giebt Plinius an; er betrug nach Berechnung des Indi-
schen Gewichts (Picul 133⅓ Pfd.), für den Picul 102 1/10 Spa-
nische Dollar; war sein Einkauf in Malabar, wie in neuerer
Zeit zu 6 11/100 Span. Dollar, so hatte nach J. Crawfurds Be-
rechnung [71]) der Römische Kaufmann 1600 Procent Gewinn;
dieser Gewinn fiel in der Portugiesen Zeit (1583 nach Linscho-
ten), wo er in Batavia das Picul zu 5 bis 6 Dollar eingekauft
wurde, wegen der bleibenden Concurrenz des Vertriebes auf dem
Land- wie dem Seewege, durch Araber und Portugiesen, auf
bis gegen 600 Procent; aber er stieg wieder unter dem ausschließ-
lich werdenden Monopol der gewinnsüchtigen Holländer bis zu
mehreren tausend Procent zum Gewinn der niederländischen Re-
(s. ob. S. 645); er würde auch jenen fast unerschwinglichen Preis
länger behauptet haben, wie Muscat und Gewürznelken,
wenn seine Verbreitungssphäre, so wie von diesen beiden
Molukkischen Gewürzen, nur auf ein paar Inselchen mit klei-
lichen Populationen, durch Wuchergeist, auf barbarische
Weise hätte gewaltsam concentrirt werden können. Dies ge-

[970]) Sb. Gibbon Geschichte des Verfalls und Untergangs des Rö-
Reichs, Uebers. Leipzig 1805. Th. VII. p. 402 Not. [71]) J. Craw-
furd History l. c. T. III. p. 360; W. Milburn Oriental Comm.
by Thom. Thornton. Lond. 1825. 8. p. 154—156; M'Culloch
Dictionary of Commerce etc. Lond. 2 Ed. 1834. 8. p. [illegible]

Menschen, doch noch so gering ist, daß auf jedes Individuum nur etwa ein ⅕, also noch kein ganzes, Pfefferkorn als Consumtion pro Tag kommen würde, wie Crawfurds Rechnung ergiebt, nämlich für jeden Menschen jährlich 323 Gran Pfeffer gerechnet, das Pfefferkorn aber eine allgemeine Verbreitung als Gewürz für alle Zonen, Völker und Geschlechter abgiebt: so bleibt für die Pfefferplantationen noch ein sehr großes Feld der Erweiterung und der Thätigkeit übrig, und die einzelnen Klagen über Ueberfüllung des Marktes sind im Ganzen betrachtet grundlos. Ueber die Art der Vertheilung dieser Production hat Crawfurd die genauesten und umständlichsten Nachrichten eingesammelt, und in der Singapore Chronicle mitgetheilt, worauf wir hier zurückweisen müssen (vergl. Asien Bd. III. S. 930, 1069, 1081, 1082, 1095; s. ob. S. 5, 7, 20, 36, 46, 51, 71, 127, 144).

Kehren wir zur beschränkteren, ältesten Heimath der Pfeffer-Rebe zurück, so ergiebt sich aus obigem, daß gegenwärtig die Production Malabars, im Verhältniß zur so sehr erweiterten Culturfsphäre dieses Gewächses, nicht $\frac{1}{12}$ vom Ertrage des Ganzen ausmacht; was aber dem innern Gehalte der Qualität nach noch immer den Vorzug, wenn auch nur in der Meynung des Marktes in der Levante und bei Europäern, behauptet, da in der That kein materiell begründeter, wesentlicher Vorzug sich angeben ließe, und auch der Chinesische Handel deshalb keine Differenz des Preises zwischen der Malabarischen oder der Malayen-Waare eintreten läßt. Seit den absichtlichen Zerstörungen der Pfefferplantagen durch die Maissur Rajas (s. ob. S. 754) ist die Production dieses Productes auf der Halbinsel Vorder-Indiens ungemein verringert[873]), weil zugleich die Concurrenz der Anpflanzung auf den östlichen Inseln geweckt wurde, und die Plantation daselbst weit weniger kostspielig betrieben ward als in Malabar. Europäer sind die Aufkäufer von ⅔ der Malabarproduction, der Rest wird von einheimischen Kaufleuten exportirt, von Arabischen, und nach Mascate, Mocha, Hodeida, Aden, Jidda verführt. Weniges nur geht zu Lande nach Seringapatam. Die Production von Travancore[74]) ist Regale des dortigen Raja; sie steht in geringerem Ansehn als die

---

[873]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 530—536; J. Crawfurd l. c. T. II. p. 371 Not. [74]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 349; Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 454.

effer Malabars, und hat geringern Preis als der von Onore
d Tellicherry, wo die Großhändler den Marktpreis vorzüglich
timmen. Von hier aus wird über Bombay und Bengal
züglich Europa und China mit dieser Waare versehen, und
ser Pfefferhandel, an welchem früherhin auch andere Natio-
n Theil hatten, ist gegenwärtig größtentheils in den Händen der
riten.

Anmerkung.

2) Die Pfefferblatt-Rebe (Piper betel), der Betelpfef-
r, Pan oder Pawn im Hindi (s. ob. S. 602), Wessilei im Ma-
barischen, daher der Europäisirte Name Betle und Betel.

Das Betelblatt, welches zum Arekakauen allgemein durch Indien
rbraucht wird, ist kein Gegenstand des Welthandels, sondern nur für
heimischen Absatz wichtig, weil die Consumtion des Blattes nur im fri-
hen Zustande groß genug und die Cultur daher auch fast überall durch
nz Indien [75]) verbreitet ist; denn die Pflanze hat auch eine weit grö-
re Verbreitungssphäre als Piper nigrum. Vom Birmanen-
nde (s. ob. S. 250) bis Guzerate nordwestwärts, und südwärts
on Singapore, wo sie mit Nauclea gambir gepflanzt wird (s. ob.
S. 62, 66), bis zum Darwar-Plateau [76]), zu den Arekagärten
on Sunda, Yellapura (ob. S. 704, 697), und südwärts bis An-
engo [77]) und Ceylon, ist sie als gemeine Kletterpflanze in allen
Baumpflanzungen in kleinen Gruppen zu finden; nur das Blatt wird
wegen seines Aromas zur Würze der Areka benutzt. Wo die Pflanze
wild wachse, ist unbekannt.

Anmerkung.

3) Die Pisang (Malayisch), die Musa (Arabisch) oder
Banane (Sanskritisch), (Musa sapientum Roxb. Fl.).

Musa oder Mauza der Araber [78]), daher auch der Name der
Musapalme und der systematische Name (Major, scil. Ficus, alia:
pomo et suavitate praecellentior, quo sapientes Indorum vivunt; Plin.
H. Nat. XII. c. 12). Der Indische Name ist Kella (Kileh) oder Bana-
nas; Varana busa im Sanskrit des Amaracoscha, daher in der
alten Welt die Benennung Banane (Bananier der Franzosen, Plan-
tano oder Platano der Spanier [79]), Plantain der Engländer), und weil

[75]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 409. [76]) T. Christie Sketches l. c. p. 63. [77]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 29.
[78]) Ludolph Hist. Aethiop. L. I. c. 9. Nr. 23. Comment. p. 143; Leo Afric. b. Ramusio T. I. fol. 102; Prosper Alpin. Hist. Nat. Aeg. P. II. p. 40; Wessell. Obs. p. 184 u. a. m. [79]) Padre Jos. de Acosta Historia natural de las Indias. en Sevilla 1590. 4. p. 248.

er mit Spaniern von den Canarischen Inseln nach America ver- pflanzt oder doch cultivirt ward [10]), auch in der neuen Welt allgemein Platano bei Europäern genannt. Bei den Malabaren heißt die- ser Baum mit dem allgemeinen Namen, den auch Plinius schon kennt Palá (l. c. Arbori nomen palae pomo arienae; plurima est in Sy- dracis expeditionum Alexandri termino; vergl. ob. S. 467, 469), oder Pala, d. h. Feige, oder Phalam, d. i. Frucht, wegen der Frucht- art; daher bei Portugiesen, Figueira, und hiernach die Benennung Ficus indica, und Musa paradisiaca, Paradiesfeige, Adamsfeige, Paradiesapfel, weil dieser Baum, der allerdings im Innern Ceylons einheimisch wild [11]) wächst, nach der Legende der Ara- ber auf dieser Insel vom Adamspik, wo Adams großer Fußtapf (in Prabat, s. ob. S. 583) sehr frühzeitig, schon im VIII. Jahrhundert bepilgert ward, die verbotene Frucht aus dem Paradiese tragen soll, seine Blätter aber den ersten, aus dem Paradiese vertriebenen Menschen, welche die Zweige dieses Paradiesbaumes mit sich brachten, und auf Ceylon festen Fuß faßten, zum Schurzfell [12]) ihrer Schaam dienten (Secundum Ibn al Vardi, ad ramusculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit musa planta pertinet, vid. Aurivill. Diss. p. 46) [13]). Daher nennt M. Polo [14]) ihre Früchte schon Pomi paradisi, und der treuherzige J. de Marignola [15]) bei seinem Besuche in Ceylon, 1340, findet dies alles sehr wahrscheinlich. In seinem Capitel vom Adamsgarten in Küchen- latein sagt er: In orto illo Ade de Seylano sunt primo Muse, quas in- cole Ficus vocant; welche ihm eher die Natur einer Gartenpflanze (Planta ortensis), als die eines gewöhnlichen Baumes zu haben scheint. So dick, sagt er, wie eine Eiche, aber so zart, daß ein Mensch ihren Stamm mit dem Finger durchbohren könnte; stets saftig, mit den prächtigsten Blät- tern, oft 10 Ellen lang, dabei breit, smaragdgrün, zum Tischtuch wie gemacht [16]), wie den neugebornen Kindlein zur Windel, womit man sie in den Sand lege. Die Frucht, nur aus der höchsten Krone hervorbre- gend, wol bis zu 300 Stück an einer Pflanze, von verschiedenen Grö- ßen, handgroß, fingergroß, die quer durchschnitten jedesmal das Bild des

---

[10]) Al. de Humboldt Essai politique sur le Royaume de la Nouv. Espagne 2 Edit. Paris 1827. T. II. p. 382; L. v. Buch Canari- sche Inseln Berl. 1825. 4. S. 124. [11]) Sim. Sawers Journal in Ceylon in Mem. of the Werner. Society Edinb. 1822 Vol. IV. p. 403. [12]) (Ferunt Mahometani doctores hujus fructus (Mu- sae) comestionem Deum primis parentibus interdixisse, quem illi comedissent, verendi ejus fructus foliis, ad hoc inter plantas reli- quas aptissimis, operuisse; Leo Afric. Descr. Africae Lib. IX. c. 64.) [13]) J. M. Hartmann Edrisii Africa ed. alt. Goettingae 1796. 8. p. 118. [14]) M. Polo L. III. c. 18. ed. Marsden p. 618. [15]) De Orto Ade in Chronicon l. c. Dobner Monum. Hist. Boemica T. II. p. 98. [16]) Vergl. Ibn Batuta ed. S. Lee l. c. p. 185.

ursprünglichen Heimath noch schwierig und keineswegs ganz ent-
schieden, da die Ansichten der beiden größten Meister auf diesem Felde
der Beobachtung und Untersuchung, Rob. Brown und Al. v. Hum-
boldt ***), noch gegenseitig abweichen, ob sie blos dem Alten oder
auch dem Neuen Continent zugleich zukomme. Doch ist es nun
nach Geschichte und wildem Vorkommen entschieden, daß Ostindien als
die primitive, wenn auch nicht als die ausschließliche Heimath
der Banane angesehen werden muß, wenn schon gegenwärtig die Cul-
tur dieses Gewächses in Westindien und dem tropischen Amerika, der
Anwendung nach, ein großes Uebergewicht über die in Ostindien ge-
wonnen hat. Nach demselben Grundsatze, den Rob. Browne bei den
Kokos aufstellte (s. ob. S. 835), ist er geneigt der Neuen Welt die pri-
mitive Heimath der Banane gänzlich zu versagen, weil bis jetzt
keine Species ihres Genus Musa in Amerika als wild und einhei-
misch, sondern nur als Culturpflanze in vielerlei Varietäten be-
kannt sey, von denen die meisten historisch beglaubigt dort erst einge-
führt sind, dagegen im tropischen Asien der Alten Welt, we-
nigstens schon 5 distincte Species der Musa, systematisch als dort
einheimisch oder wild, bestimmt, und nach J. Crawfurd [91]) we-
nigstens an 16 Varietäten cultivirt sind. Die Cultur-Banane in
Amerika scheine sich aber, sagt Rob. Brown, recht gut auf die
Musa sapientum in Indien zurückführen zu lassen; und keine der ame-
rikanischen trage Saamen; die im continentalen Indien einheimische
tragen aber Saamen. Hiermit stimmen auch Desvaux und Fin-
layson [92]) überein, welcher letztere die Musa in Blüthe, und mit
Saamen, in Menge auf der Insel Pulo Ubi an der Südspitze von
Siam (Asien Bd. III. S. 1032) wildwachsend fand, und so völlig
übereinstimmend mit der Musa sapientum, daß ihm Willdenows Hy-
pothese ganz verwerflich schien, alle cultivirten Arten auf die eine Spe-
cies der Musa troglodytarum der Molucken als die gemeinsame Stamm-
mutter aller reduciren zu wollen, die nach Al. v. Humboldts Bemer-
kung [93]) nicht einmal eine Musa zu seyn scheint, sondern Ravena's Adan-
sonii seyn mag. Die Musa auf Pulo Ubi war sicher nicht durch
Menschenhand, sondern durch Saamen fortgepflanzt, so wenig wie die
wilde Musa in Malabar, und die cultivirten Species, hält Fin-
layson dafür, könnten in den dortigen Regionen überall auf ähnliche
Weise als Varietäten nur von der Musa sapientum abgeleitet wer-

***) Rob. Brown Observations in Capt. Tuckey Narrat. App. V.
p. 470; Al. de Humboldt Essai polit. s. l. Nouv. Espagne l. c.
2 Ed. T. II. p. 382—396. [91]) J. Crawfurd Hist. l. c. T. I.
p. 412. [92]) Desvaux Dissert. in Journal de Botanique ap. 1.
Vol. IV. p. 1; G. Finlayson Journal etc. to Siam. Lond. 1826.
p. 86. [93]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 384.

beschreibt sie genau als einen Bewohner von Indien, Yemen, S-
rien bis Damascus und Aegypten, die 300 bis 500 Fr...
trage. Burkhardt sahe sie in neuerer Zeit in Arabien, ...
reich an Früchten, doch nicht mehr in Tayfs bergigen Gärten, ...
wärts Mekka, sondern im niedern Küstengebiete von Djidda, ...
züglich reiche Pflanzungen, die deshalb berühmt sind, in Wadi ...
war, auf der Pilgerstraße zwischen Mekka und Medina [1000]), ...
in den Gärten von Medina selbst. Sonnini nennt sie in S...
und Aegypten nur als ausländische Gewächse gezogen [1]), ...
weiter als Cairo landeinwärts gebaut werden. Mit den Arabern ...
die Banane schon frühzeitig, wie so manches andere Gewächs, ...
den Ufern des Mittelländischen Meeres nach Tunis, Algier ...
Küste Malaga [2]) gewandert. Link [3]), der Begründer der F...
von Portugal, sahe dieses Gewächs im Garten Algarves in F...
angebaut. Pater Thomas de Berlangas sahe zu Anfange des X...
Jahrhunderts die Musa in Spanien, zu Armeria in Gra...
cultivirt, und auf Gran Canaria, auf welche Insel sie, nach ...
Buch [4]), aus Guinea verpflanzt war. Der Geschichtschreiber ...
rikas, Oviedo, versichert, worauf schon früher G. Forster au...
sam gemacht hatte, daß derselbe Thom. de Berlangas die Ba...
von den Canarien, die er selbst im dasigen Franziskaner Kl...
Las Palmas gesehen, bei seiner Reise nach Amerika auf die Inseln ...
Indiens nach Sanct Domingo (im J. 1516) verpflanzt ...
von wo ihre Cultur weiter zur Terra ferma fortgeschritten ...
nun auch weder Colomb noch Amerigo Vespucci und ...
etwas vom einheimischen Vorkommen der Banane bei ihren ers...
suchen in Amerika sagen, so hat sich hieraus die allgemeine Ansicht ...
Verpflanzung der Banane aus der alten in die neue ...
festgestellt.

Wie gern würde man sich, sagt L. v. Buch [5]), dem Ver...
über diese Nachricht bei dem Gedanken hingeben, daß diese Mu...
reiches Aequivalent für das treffliche Geschenk der Erdtoffel sey, ...
nicht v. Humboldt erwiesen hätte, daß mehrere Arten der ...
und besonders wahrscheinlich die vorzüglichste von allen, der ...
schon vor der Entdeckung von Amerika dort einheimisch ...
ren und benutzt wurden. Die Verpflanzung leidet keinen Zw...
fel, sie ist ein historisches Factum; aber konnten nicht schon andere ...

[1000]) J. L. Burckhardt Travels in Arabia. London 1829. 4 p. ...
299. 306, 367. [1]) Sonnini Reise Th. I S. 261. ...
de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 386. [3]) D. Links Bem...
gen auf einer Reise durch Spanien und Portugal 1801. ...
S. 201. [4]) L. v. Buch Canarische Inseln. Berlin 1825. 4.
S. 126. [5]) Die Canarischen Inseln a. a. O. S. 125.

früher dort schon einheimisch seyn, deren wilde Existenz eben durch die neue Cultur verwischt ward, wie die des wilden Reis in en, und so mancher andern Culturpflanzen anderwärts. So unbe- nt wie die Abstammung der heutigen unzähligen Pflaumen- und Kir- n-Arten von dem wilden Prunus in Europa und dem edleren Cera- am Pontus, oder der vielen Birnen- und Aepfel-Sorten von einem den Pyrusstamme, eben so unnachweisbar mag die Verschmelzung der geführten mit der im tropischen Amerika einheimischen Banane bis : geblieben seyn. Al. v. Humboldt [6]) unterscheidet in Amerika Varietäten: 1) die wahre Platana, Platana Arton (Musa pa- isiaca Linn.?); 2) der Camburi (M. sapientum) und 3) der Do- nico (M. regia Rumph.), und bemerkt, daß es in Mexico wie in rra ferma eine constante Sage sey, daß der Arton und Do- nico dort längst vor Ankunft der Spanier cultivirt worden , daß aber der Camburi, der auch Guineo heiße, wie der Name bestätige, aus Afrikas Küsten herübergeführt ward. Nur dieser letz- t ist es (caule nigrescente striato fructu minore ovato elongato nach Humb.), welcher auch in den temperirten Climaten fortkommt wie in ib-Spanien und den Canarien. Nur ihn und den Dominico (caule o virescente fructu minimo obsolete trigono, v. Humb.) sahe A. v. umboldt auch im Thale von Caracas, 10° 30' N.Br. in einer he von 2700 Fuß hoch üb. d. Meere; aber keineswegs den Pla- no Arton, dessen Früchte nur in heißerer Temperatur reifen. Zu ser constanten Sage kommt das Zeugniß des Garcilasso de la ga und das bestätigende des Pater Acosta. G. de la Vega [7]) t, daß zur Zeit der Incas der Mais, die Quinoa, die Kar- ffel, und in den heißen und temperirten Zonen die Bananen, die uptnahrung der Einwohner ausmachten; er beschreibt sie genauer d unterscheidet besondere Arten von der gemeinen Banane-Arton. r Pater Acosta [8]), welcher auch eine Banane im königlichen Gar- zu Sevilla sahe, bemerkt zwar nicht mit Entschiedenheit, daß die anane in Amerika einheimisch gewesen sey, er zeigt aber, daß sie selbst in sehr großer Menge des Gebrauchs willen in unzähligen ananenpflanzungen (Platanares) gebaut werde, obgleich gewisse ite [9]) sagen, sie seyen erst aus Aethiopia (Congo oder Guinea?) hin verpflanzt worden, und allerdings auch die Neger davon den

[6]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 385. [7]) Commentarios Reales de los Incas Vol. I. p. 282. nach v. Humb. [8]) Padre Jos. de Acosta Historia Natural y moral de las Indias etc. en Sevilla 1590. 4. Libr. IV. 21. del Platano p. 247—250.

[9]) Z. B. Piso Hist. Natur. Brasil. p. 151, Marcgraf p. 137 u. a. u. Rob. Brown l. c. p. 470.

stärksten Gebrauch machten. Fast überall jedoch, an den Ufern des Orenoco, Cassiquiare und Rio Beni, zwischen den Bergen von Esmeralda und den Quellen des Carony, in der Mitte der dichtesten Wälder, wo Indianer, die keine Verbindung mit Europäern hatten, treffe man doch Plantationen von Maniok und Bananen an.

v. Humboldt[10]) zieht aus alle diesem den Schluß, daß be..., wenn auch die andern Varietäten eingeführt, doch der Platano Arton, die wahre tropische Banane Amerikas, welche die Mexicaner Zapalote nennen (caule albo virescente laevi, fructu longiori apice versus subarcuato acuto trigono v. Humb.), schon vor der Ankunft der Spanier daselbst cultivirt ward, jene eingeführten aber nur die cultivirten Varietäten Amerikas vermehrt hätten. Dieses wird noch mehr durch Namen der Früchte (Paruru, Arata u. a.) in einheimischen Mexicanischen Landessprachen unterstützt, und dadurch, daß im südlichen Amerika die Puris an den Ufern des Prato versichern[11]), längst vor ihrem Verkehr mit den Portugiesen die kleine Banane cultivirt zu haben.

Noch eine vierte Varietät die A. v. Humboldt in Peru an ihren sehr schmackhaften Früchten kennen lernte, führt derselbe unter dem Namen Meiya der Südsee an, und bemerkt, daß sie auf dem Markte von Lima, Platano de Taiti heiße, weil sie von da eingeführt sey[12]). Also von beiden Seiten, über den Atlantischen wie über den Ost-Ocean, von Afrika wie von Australien aus ward die neue Welt, obwol selbst ausgestattet mit einheimischer Bananen-Cultur, noch durch neue Varietäten bereichert, welche das Erkennen der primitiven Gabe verdunkelten; dies interessante Factum, welches gleichsam den Ring der Cultur-Zone der Banane in unserer Betrachtung vollendet, führt uns von der Oster-Insel über die Societäts-Inseln (Taiti)[13]), wo uns durch Cook und Forster längst die Bananen-Cultur durch alle Südsee-Eilande bekannt war, und über die Australischen Inseln, deren keiner sie nach J. Crawfurds[14]) Versicherung zu fehlen scheint, wie sie denn auch an der ganzen Nordostküste des Australischen Continentes, von der Torresstraße bis zum Sandy Cap über 30° 45′ südl. Breite, nicht fehlen, wo ihre äußerste Sü...

---

[10]) A. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 387 et 397 Not.
[11]) Caldcleugh Trav. in South-America 1825. T. I. p. 23 nach Humb. [12]) A. de Humboldt l. c. II. p. 385. [13]) J. R. Forster Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. Berlin 1783. 8. S. 140, 151. [14]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel. T. I. p. 410—413.

dem Südende Ceylons bis zum Fuß des Himalayasystems; aus dem niedern Küstengrunde über Berg und Thal hinweg bis zu Plateauhöhen, gleich der Klate sylvestris (s. ob. S. 857). Die merkwürdige Verbreitung ist früher unbeachtet geblieben, und ist erst neuerlich entdeckt. Erst auf der dritten Tagereise von Kandy auf der Insel Ceylon, wo man beim Empfang des Bischof Heber[21]) die Straßen der Stadt mit aufgepflanzten Bananen Alleen [illegible] geschmückt hatte, gegen S.O. zum Adamspik hin, sagt Sawers, zeigen sich im wilden Gebirgslande zum ersten male die Bananen im Zustande der Wildheit[22]); aber hier, wo uncultivirt, ist die Frucht nur klein, mit wenig Fleischmasse, aber reich an Saamen, wol ein Beweis, daß sie hier nicht durch Verwilderung herkam. Bis auch im Norden Hindostans, bis wohin sich im nördlichsten Theile des Duab, um Seheranpore, die Nordenden der Palmenzone hinziehen, dauert noch die Banane[23]), auf einer Höhe von 1000 Fuß üb. d. M., unter 30° N.Br., und kann dort sogar überwintern, da sie mit schützenden Petiolen versehen, gewissen Kältegraden noch besser als die Mango und der Custard-Apfel (s. ob. S. 720) Widerstand leistet. Die Banane giebt daselbst noch eßbare Früchte, und mit den Bambusen, am Fuß der Vorberge des Himalaya, scheint sie an einigen Stellen noch in ihrer Wildheit zu seyn.. Ja sie bringt selbst in das Alpenland von Nepal ein, das mit seinen kalten Berghöhen und den geschützten heißen Tiefthälern die größten Contraste der tropischen und nordischen Vegetationen (Palmenform die himmelhohe Chamaerops martiana nach Dr. Wallich[24]) und Ananas, mit den Quercus- und Pinus-Arten) vereinigt. Wir haben schon früher Fr. Buchanans Beobachtung daselbst angeführt (s. Asien Bd. III. S. [illegible]), daß der Musabaum im dortigen Winter, zu Kathmandu, zwar bis zur Wurzel abstirbt, dessen Jahreszeit aber so wenig diesen Baum zerstörend trifft, daß seine Stämme im Frühjahr von neuem ausschlagen. Sogar aus den niedrigern Thälern, wie zu Nayakot und andern (s. ebend. S. 33, 51), bringt er, nach demselben Beobachter, nur die besten Früchte. Es ist also sehr begreiflich, was bisher unwahrscheinlich schien, daß es Sultan Baber wirklich gelang die Banane, die ihn in Indien durch ihre Schönheit entzückte, bei dem vierten Feldzuge (1524, s. ob. S. 621) in seinen großen Garten Kabulistans, nahe dem Fort Adinahpur, nebst dem Zuckerrohr zu verpflanzen, wo sie auch

[21]) B. Hebers Narrative Vol. III. p. 172. [22]) Sim. Sawers Journey in Mem. of the Wernerian Society Edinburgh. 1822 Vol. IV. p. 403. [23]) J. Forbes Royle illustrations etc. of the Natural History of the Himalayan Mountain. London 1833. I. p. 8, 10, 13. [24]) J. Forbes Royle l. c. p. 29.

Ostens der Indier vor denen des Westens der Indianer zu finden geglaubt; wir möchten darin nur eine andere Art der Bereicherung erblicken, indem jenen dafür die Aneignung der fremden Natur-Schätze in einem vielleicht noch höhern Maaße zu Theil ward als diesen.

Die Banane erregt durch das Maximum ihres mehlgebenden Nahrungsstoffs, unter allen Gewächsen, was durch Al. v. Humboldts treffliche Forschungen [20]) in das hellste Licht gesetzt war, ein eigenthümliches Interesse, und erscheint dadurch allerdings zu einer besondern ursprünglichen Mitgift unbehülflicher Menschengeschlechter geeignet gewesen zu seyn, um sie vor dem Untergange, durch eigene Trägheit, in jeder Hinsicht, durch immerfort quellenden Nahrungsstoff zu sichern, der wie der frische Trunk des Wassers auch ohne den Anbau der Menschenhand nie versiegen konnte. In Malabar [21]) schneidet man die Früchte der Banane grün ab und verspeist sie auf allerlei Art zubereitet, zumal mit Reis als sehr gewöhnliche Kost, doch nicht so allgemein wie im tropischen Amerika und Westindien. In den östlichen Inseln dient sie mehr als allgemeine Subsistenz, als beliebtes, sehr wohlschmeckendes Obst, und wird sogar schon den Kindern als Nahrung [22]) gegeben, die noch an der Brust der Mutter saugen; aber nur die rohe, oder auf allerlei Weise geröstete oder sonst zubereitete Frucht, von der es sehr vielerlei Varietäten giebt; gedörrt und als Mehl, oder zu anderem, wird sie aber hier nicht zubereitet wie in Westindien. Von den cultivirten Varietäten sind einige Früchte, zumal die grünen, nicht roh, sondern nur erst präparirt genießbar, dem Europäischen Gaumen sind indeß die meisten geschmacklos, nur wenige Arten gewinnen durch Cultur für ihn eine gewisse Delicatesse, und die rohe Frucht ist dem Europäer selbst heute noch für ungesund, wie schon Alexander seinen Macedonischen Soldaten, am Hyphasis, diese Frucht zu essen verbot (Edixerat Alexander ne quis agminis sui id pomum attingeret Plin. H. N. XII. c. 12). Im tropischen Amerika ist die Cultur der Banane allgemeiner, weil ihre Frucht zur täglichen Nahrung als Brod dient. Die dortige von der Indischen Musa nicht wesentlich verschiedene Banane (Platano Arton), mit unzähligen Varietäten hinsichtlich der Obstsorten, trägt in den heißen Thälern 7 bis 8 Zoll lange Früchte, die im Jahre von einem Stamm eine Ernte von 160 bis 180 Stück, zu 60 bis 80 Pfund an Gewicht, geben. Selbst im Mexikanischen Plateaulande rechnet A. v. Humboldt [23]) noch 50,000 Quadratmeilen, die

---

[20]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 388—396. [21]) Fr. Buchanan Journ. T. II. 507, 223. [22]) Crawfurd Hist. l. c. T. II p. 412—413. [23]) A. de Humboldt l. c. T. II. p. 388; vergl. H. G. Ward Mexico in 1827. London 1828. T. I. p. 51.

er Cultur fähig sind. Schwerlich, bemerkt derselbe, wird es eine
re Pflanze geben, die auf einer so kleinen Bodenfläche eine gleiche
antität Nahrungsstoff produciren könnte wie diese; denn nach 8 bis
Monat ist ihr Wuchs vollendet, nach 10 oder 11 Monat kann ihre
cht gepflückt werden. Schneidet man den Stamm ab, so findet man
er den zahllos getriebenen Wurzelschossen stets einen (Pimpollo der
erikaner), der zwei Dritttheile des abgeschnittenen Stammes erreicht
und nur 3 Monat später gleichfalls seine Früchte bringt.

Eine solche Musaplantation (Platanar) perpetuirt sich da-
fast ohne Zuthun des Menschen, der nur den Stamm abzuschneiden
ucht, wenn die Frucht gereift ist. Nur ein oder zwei mal im Jahre
ß der Boden behackt werden, um die Wurzeln zu lüften. Ein Flä-
raum von 100 Quadratmetre kann 30 bis 40 Bananenstämme tra-
; dieser giebt (die Frucht von jedem Stamm nur mäßig im Durch-
itt zu 30 bis 40 Pfund gerechnet) bei jener doppelten Ernte, sicher
0 Pfund Nahrungsstoff; dem Gewicht nach wenigstens ohne auf die
ensität zu sehen, ein außerordentliches Uebermaaß gegen den Ertrag
rer mehlgebender Gewächse, zumal der Europäischen Cerealien und
st der so sehr sich-prolificirenden Kartoffel. Weitzen, auf gleiches
al ausgesät, würde bei 10fältigen Korn nur 30 Pfund, die Kartof-
nur 90 Pfund Gewicht Nahrungsstoff an Knollen geben; der Er-
g der Banane zu dem des Weitzen ist also wie 133 zu 1, zu dem
Kartoffel wie 44 zu 1.

Sehr verschieden ist die grüne und die gelbe, schon gereifte
ucht der Banane. In der reifen ist der Zuckerstoff ganz aus-
ildet und in so großer Menge im Fleisch, daß wenn das Zuckerrohr
lte, der Bananenzucker weit reichlichern Ersatz darbieten würde als der
ntelrübenzucker in Europa. Die grüne Banane enthält dagegen
h denselben nährenden Mehlstoff wie Korn, Reis, die mehlhaltigen
ollengewächse, der Sago; die Banane bietet aber mehr Nahrungs-
ff als der Weitzen; ein gleich großer Acker in Amerika mit Bana-
n bepflanzt nährt 50 Indianer, während ein gleich großes Weitzen-
d nur für 2 Individuen hinreichen würde; daher, bemerkt A. v. Hum-
ldt, die kleinen Culturgärten der Indianer Amerikas um die
itten zahlreicher Individuen, was jedem Europäer der dort an das
nd tritt sogleich auffällt. v. Humboldt sahe häufig Indianer ihr
ahl halten mit sehr wenig Manioc und drei Bananas (Platano
ton) der großen Art. Noch weniger sättigte die Indischen Brahma-
n (Sapientes), wo eine Frucht sogar für vier hinreichen sollte
ructus admirabilis succi dulcedine, ut uno quaternos satiet. Plin. XII.
); der Zucker in den heißen Ländern ist ungemein sättigender Art;
ent dort doch das grün abgeschnittene Zuckerrohr (z. B. auch in
am, s. Asien Bd. III. S. 325) wie in Afrika das bloße Gummi

(von Mimosa nilotica) den Wüstenreisenden hinreichend zur Sättigung. Die reife Frucht erhält auch in Westindien unzählige Zubereitungen; an der Sonne gedörrt nimmt sie Schinkengeruch an und kommt als angenehme, gesunde Speise in den Handel; auch Mehl wird daraus bereitet, und dies wie Brod verspeiset. Die Leichtigkeit, mit welcher dieser Baum aus den Wurzeln emporschießt, giebt ihm einen großen Vorzug selbst vor dem Brodfruchtbaum (Artocarpus bengal.; s. oben S. 701, 720, 767) der 8 Monat Früchte trägt, aber auch vor allen andern Arten der Obstbäume, die, durch Kriege der Völker zerstört, lange Zeit Noth entstehen lassen, die Banane dagegen nicht, weil sie abgehauen nach wenigen Monaten mit neuen Stämmen und Früchten prangt. Sie ist also ein wahrer Paradiesesbaum; in der Zeit vor allen andern Culturen mochte sie einst auch den Indiern allgemeineren Nahrungsstoff gegeben haben. Nur zwei Tage geringe Arbeit bedarf die Banane in der Woche, um die zahlreichste Familie in derselben Zeit zu ernähren. daher der Vorschlag überspannter Reformatoren und kurzsichtiger Wohlthäter des Menschengeschlechtes, die Banane unter den Tropen zu vertilgen, um dort die Völker aus der Trägheit, dem Schlummer der Gegenwart, der Sorglosigkeit zu reißen, und der Cultur gewaltsam entgegen zu führen, als dächte man durch das Verderben der Quellen des Trinkwassers dem Menschengeschlechte eine Wohlthat zu erzeigen.

Anmerkung.

4) Die Mango (Der Malayische Name daher Mango mangifera; Mangifera Indica[34]), Amra, oder Amba die Blüthe und der Baum, Mahapala die Frucht der Mango im Sanskrit. Unter den vielen Fruchtbäumen Indiens führen wir hier nur diesen auf, weil er recht eigentlich ein Wahrzeichen für Indien ist und insbesondere für Dekan, wo wiederum Malabar sein Paradiesclima die köstlichsten Früchte reift; auch ist seine Cultur im strengern Sinne nur auf Ostindien diesseit des Ganges beschränkt, oder von da aus ist nach andern Richtungen hin eine übergreifende geworden. Die Verbreitungssphäre der wilden Mango reicht weiter gegen Ost durch den Sundischen Archipel, als seine Cultur, die vorzüglich nur auf das continentale Indien eingeschränkt bleibt.

Die Cultur Mango ist bei den Hindus so alt, als ihre Geschichte und Poesie zurückreicht; Mangobäume machen in Ramayan[35]), schon tausend Jahr vor unsrer Zeitrechnung, in der Residenz Ayodhya (Aude s. ob. S. 503) den Hauptschmuck der Gärten, der Bäder, der Terrassen aus, sie zieren überall die Stadt an ihren [illegible]

[34]) Rumph I. Tab. 25, 26.

[35]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 102, 104.

:n Plätzen, den Hofraum des Königspalastes; die Säulencapitäle
Cristallvasen sind mit jungen Mangobäumen geschmückt. Die süße
üthe der Mango (Amra [36]) genannt) ist eine der fünf heißen
:men, in welche Kamadeva, der Indische Amor, seine Liebespfeile
ht, die er vom Bogen aus Zuckerrohr abschnellt. Es ist dieses
ichtgewächs seit ältester Zeit der Lieblingsbaum der Hindus geblieben;
st auch heute der zahlreichste [37]), der fruchtbringendste in
Gärten durch ganz Hindostan; die Abstufung und Mannichfaltigkeit
er Früchte bis zu den delicidsesten Arten ist unendlich. Das senten-
e Sprichwort des Indischen Moralisten ist daher von der Mango [38])
iele werden gegessen aber wenige sind auserwählt;"
Anspielung des Dichters: „Meine Mango (ein Synonym mit ei-
Geliebten) ist der Schmuck meines Gartens, die lieb-
)ste Frucht in Hindostan." Die erste characteristische Frucht,
Ibn Batuta bei seinem Eintritt von N.W. in Indien auffällt
die er beschreibt, ist die Mango (Amba) [39]). Nach der Volks-
nung stehen die vielen so eigenthümlich durch Indien in dichten Grup-
vertheilten Mango Wälder (Topes der Indischen Briten) unter
ganz besondern Schutze ihrer Götter (Deotas) [40]), die nach Laune
: oder da das Wachsthum derselben wie z. B. durch ganz Orissa
vorrufen sollen.

Die wilde Mango findet sich auf allen Inseln des Sundischen
hipels (z. B. Singapore, s. ob. S. 64, auf Pulo Condor, s. Asien
. III. S. 1022), wo ihr Name aber von der Cultur-Mango
iz verschieden ist, und es keinem der Insulaner einfällt, beide mit
selben Namen zu bezeichnen. Die wilde Mango heißt auf der
sel Bali z. B. Poh; auf Macassar Taipa; in Ternate Koawe;
Tidor Kwale; in Amboyna Wewe, wo, wie auf den Molucken
rhaupt, die Cultur-Mango erst bestimmt durch Holländer,
: dem Jahre 1655, eingeführt ist. In Bantam auf Java an der
ndastraße, auch in Sumatra ist der Malayische Name Mang-
m [41]) für diese Frucht in Gebrauch, der höchst wahrscheinlich von
durch Holländische und andre Schiffer zu der Europäischen Ver-
mmelung und allgemeinern Benennung des Namens Mango Veran-
sung gegeben hat, da diese Frucht auch dort, wie in Kambodja,

---

[36]) s. Will. Jones Hymnus on Kamadeva b. Kleuker Abhandlungen Th. III. Riga 1797. S. 397, 407. [37]) J. Forbes Oriental Mem. T. I. p. 30. [38]) Babur Mem. ed. Erskine l. c. p. 324.
[39]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 104; s. Kosegarten Commentat. Acad. de Moh. Ebn Batuta. 1818. 4. p. 17 etc. [40]) Stirling Account of Orissa in Asiatic Research. Calcutta 1825 T. XV. p. 181.
[41]) J. Crawfurd History of the Ind. Archip. T. I. p. 424.

Siam (s. Asien Bd. III. S. 1063, 1093), Malacca [42]), in Ta- voy (s. ob. S. 128), Pegu, Ava (s. ob. S. 250, 251) verbrei- ist. Doch vermuthet Crawfurd, daß die Cultur der Mango-Fru- auf den östlichen Inseln wenigstens erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit vom Continente Indiens her eingeführt sey, weil die ed- edelte Frucht überall mit dem Sanskritnamen (Maha pala d. h. Große Frucht) genannt wird, welcher in verschiedenen Sprach- seine Corruption durchzumachen hatte; wie Mahampalam in Ma- Mamplam in Malacca, Maenpalam auf Banda, Kapalam Lampung, Palam auf Java. Im Garten des Sultan von Java eine der vorzüglichsten Mango cultivirt, Dobol genannt, welche vorzüglicher als die Sorten Bengalens ist, und der edelsten Mango- art Malabars gleichgepriesen wird. Denn Malabar ist am be- rühmtesten durch die deliciösesten Früchte dieses Baums, obwol er ganz Indien ein Lieblingsobst [43]) der Hindus abgiebt.

Ganz Bengalen [44]) hat überall seine Mango Gärten, Mang topes, die aber öfter durch zu große Regelmäßigkeit und Steifheit ihrer Anlagen [45]) weniger zur pittoresken Landschaft als an- dere beitragen, obwol der Baum selbst einer der prachtvollsten ist, an Größe und Gestalt dem Kastanienbaum am nächsten steht. Diese Pflanzungen, öfter von den sehr contrastirenden Formen der Pal- menkronen überragt, ziehen sich überall durch das ebene Gangesland und hüllen jede Dorfschaft ein, bis nordwärts von Murschabad [46]) nach Rajamahal, wo die Palmenformen verschwinden, die Mango- Wälder aber gesellig mit den Tamarindenwäldchen bis in die obern Gangesprovinzen von Lord Valentia auf seiner Reise beobachtet wurden, bis über den Goggra und Yamuna hinauf, nach Caunpore (in S.W. von Lucknow), überall an den Uferseiten des Ganges, die hier durch ihr schönes Grün geschmückt werden. Ob die Mango nicht weiter westwärts gegen die dürre heiße Doab- Ebene fortrückt? es scheint fast, da Bischof Heber bemerkt, daß er dem Wege, den er von Delhi gegen Agra südwärts zurücklegte, an der ersten Station in S.W. dieser letztern Stadt, vor Khanua nahe Futtehpur, sich wieder der erste schöne Mangobaum [47]) im Freien zum Schmuck der Landschaft gezeigt habe, da die zu Agra und Delhi gesehenen nur Gartenbäume waren. Es ist wahrschein-

---

[42]) Al. Hamilton New Acc. of the East Indies Edinb. 1727. Vol. II. p. 81. [43]) B. Heyne M. Dr. Tracts Historic. and Statist. on India. London 1814. 4. p. 58. [44]) Remarks on the Hus- bandry and internal commerce of Calcutta. London 1806. p. 111. [45]) G. Vic. Valentia Trav. ed. 1809. Vol. I. p. 72. [46]) ebend. p. 77, 79, 206, 216. [47]) B. Heber Narrative of a Journ. T. II. p. 357.

), daß die Mango das heiße Trockenclima der Delhi-Ebene
t den kalten Windstrichen im offen liegenden Lande flieht, obwol sie
h weiter nordwärts, wahrscheinlich mehr im Schutze vor Berg- und
eerwinden in so ansehnlichen Wäldern um Seheranpur verbreitet
daß diese Hodgson in Vermessung einer größern Basis hinderlich
ren (s. Asien Bd. II. S. 537). Ja die Mango blüht und bringt
selbst noch gute Früchte, wenn nur an schutzlosen Orten der Baum
seiner Jugend durch Gras gegen die Kälte geschützt wird [48]). Etwas
lich von Seheranpur im Duab, zwischen Ganges und Yamuna,
f halbem Wege zwischen Delhi und Seheranpur, im N.O. nahe
i Paniput, am Ostufer des letzteren Stromes, bei der alten Stadt
airana (29° 23′ 21″ N.Br. n. Hodgson, Koorana auf Gen. Bla-
er Map; auf andern Karten fehlt dieser Ort), zeigte man Hodgs-
n [49]) sogar noch eine Pflanzung von Mangobäumen, die durch
e besten Früchte in Hindustan berühmt sei, welche von da nur
r Tafel der Kaiser von Delhi verabfolgt wurden. Doch man hat
her übersehen, daß die Mango noch nördlicher, sogar das Al-
nland des Himalaya hinaufsteigt, freilich nur die Vorhöhen bis
ahn, 3000 Fuß über dem Meere, bis wohin die Dörfer von Grup-
n der Wallnuß, Limonen und Mangobäumen reizend beschattet werden,
wir schon früher die obere Mango-Grenze (s. Asien Bd. II.
. 849, 851, 856) mit derjenigen der Bambus bezeichnet haben, welche
ch F. Royle [50]) im heißeren fruchtbaren Thale von Dehra Dun
. Asien Bd. II. S. 517, 850) sogar bis auf 4000 Fuß Meereshöhe
obachtet ist, obwol da die Früchte nicht mehr reifen.

Sollte die Mango nicht eben so gut in den warmen Thälern
epals vorkommen? doch haben wir keine Spur davon auffinden
nnen (s. Asien Bd. III. S. 51, 75 rc.), wahrscheinlich ist ihre Cultur
rt nicht so allgemein geworden, und Dr. Wallich sagt ausdrücklich,
fehle dem Kathmandu Thale, im Noakote Thale bekäme sie
er erträgliche Früchte, was sich aus dessen Lage auch begreifen läßt
. Asien Bd. III. S. 33). Doch hat S. Turner die Mango weiter
twärts, sogar noch in Bhutan, auf wol eben so bedeutender Höhe
ordwärts, bis gegen 28° N.Br. in Gärten mit großer Sorgfalt
ultivirt vorgefunden; nämlich in Anbipur, wo ihrer noch viele gege-
en werden, die freilich im August erst reifen, da im südlichen Ben-
alen die Ernte schon im Mai fällt, der Temperaturunterschied
uf so kurzer Distanz für die Reifezeit also ein volles Quartal im

[48]) J. Forbes Royle Illustrations l. c. p. 8, 10. [49]) Capt. J. A. Hogdson Latitudes of Places in Hindustan etc. in Asiatic Researches Calcutta 1822. 4. T. XIV. Tab. p. 153 etc. Nr. 137.
[50]) J. Forbes Royle Illustrations l. c. p. 14 etc.

Jahre beträgt. Den nördlichsten Mangobaum mit fruchttrage-nen Aesten, den wir wol kennen, sahe Turner noch eine Tagereise weiter nördlich von der Feste Andipur, im Garten der Winterresidenz des Daeb Raja zu Panukka, ganz nahe am Schneegebirge des Himalaya, ein Ort, der eben wegen seiner ungemein geschützten subtropischen Lage zur Winterresidenz auserwählt ist (s. Asien Bd. III. S. 144, 150, 152). Dasselbe bestätigt Kishen Kant Bose, der bemerkt, daß in Andipur auch noch Zuckerrohr gebaut werde, die Mangofrüchte aber sehr schlecht und doch ungemein theuer wären (s. Asien Bd. III. S. 163, 167). Daß Asams warmes Stromthal bis tief landein reich an Mangos ist, kann nicht auffallen (s. Asien Bd. III. S. 293). Wir haben hiemit rings um das nordöstliche Hindustan bestimmte Anhaltpuncte für die Nordgrenze der Verbreitungssphäre der Indischen Mango erhalten, welche überall aus der Ebene in die warmen Himalayathäler zu den vordern Thei-fen hinaufsteigt. Im Westen des Yamuna und im Nordwest von Delhi finden wir die erste Nachricht von bedeutenden Mangopflanzungen, welche Früchte der besten Qualität in Ober-Indien bringen, in Multan, wo sie nach Al. Burnes[51]) Dafürhalten derselben Ursache, welche dort das Reifen der Dattel begünstigt, auch ihre Vortrefflichkeit verdanken, da sie sonst jenseit des Wendekreises, seinem Urtheile nach, meist nur ein sehr unschmackhaftes Obst liefern, was auch wol zu Attok am Indus, wo noch Mangos stehen, der Fall sein mag. Auch in Guzerate werden viel Mangos gebaut, und ihre Früchte überall in Menge auf den Märkten feil geboten, zu J. Forbes[52] Zeit das Culsey für 1 Rupie (d. i. 600 Pfund Gewicht für eine halbe Krone); eben so am Golf von Cambaya, wo von den vielen Mangos die Atmosphäre zur Blüthezeit oft mit dem süßesten Dufte erfüllt ist, dem sich im Schatten des Mangowaldes nicht selten ein eigenthümlicher terpentinartiger Geruch zugesellt, der auch den Früchten leicht einen Beigeschmack giebt. Die Landschaft am untern Nerbuda ist außerordentlich reich geschmückt durch die unzähligen Pflanzungen der Tamarinden, Banyanen und Mangos[53]), von denen [illegible] etwa 40 bis 50 vollkommen ausgewachsene das Viereck eines Morgen Landes (Acre) einnehmen, und hier mit ihrem dunkelgrünen Laube zum Schutz des Reisenden gegen die Mittagshitze, im März mit einem unendlichen Reichthum goldner Früchte die lieblichsten Ruheplätze gewähren. Der Baum erreicht an Größe die Mächtigkeit und Höhe der größten Englischen Eiche. Die Banyana (Ficus indica) hat

[51]) Al. Burnes Trav. in Bokhara etc. Mem. of the Indus Vol. III. p. 304. [52]) J. Forbes Oriental Mem. T. I. p. 30. T. II. p. 33.
[53]) ebend. l. c. T. III. p. 55.

reiche Wurzelverzweigung mehr einen religiösen Charakter bei den
ˌus gewonnen. Die Tamarinde mit ihrem leichten Laube, das
ˌnd sich fiedert, deren Wuchs von ausgezeichneter Schönheit sich em-
ˌebt, deren Frucht so gesund und lieblich, wirft jedoch einen Schat-
unter dem zu schlafen bei allen Hindus für ungesund gehalten wird.
Mangowaldung trägt daher mit ihrem kühlen Schatten und
erquicklichen Früchten den Sieg davon; daher die unzähligen An-
nzungen durch ganz Hindostan, die in einem Lande, wo es an Wirths-
ˌern fehlt, und wo es für Heereszüge nicht der Gebrauch ist in Zel-
zu lagern, für die Karawanen der Reisenden, die einheimischen Ar-
ˌ, wie für unzählige Jagdpartien, noch eine viel höhere Bedeutung
innen, da Truppenhaufen von 10,000 bis 12,000 Mann unter sol-
Mango Topes ihr Lager leicht aufschlagen können. In der hei-
Jahreszeit sind ihre Schatten lieblich und gesund, in den kalten Mo-
n gewähren sie Wärme, weil sie auf offenem Felde die frostigen
ˌde abhalten; in der Regenzeit tragen die dichtlaubigen Mangowälder
zur Gesundheit durchziehender Truppen bei, weil sie den Boden ge-
ˌr Stellen und ganzer Gegenden vor dem Erweichen schützen, und
ˌrch für Bivouacs campirbar machen, daher neben den Mangowäl-
ˌ gemeiniglich auch Brunnen und Wasserteiche sich vorfinden.
ist ganz herkömmlich zu einer neuen Mangopflanzung auch einen
ˌnnen oder einen Tank zu graben, und dies ist so eng in der Idee
Hindu verschwistert, daß jedes Dorf bei solchen Anpflanzungen, das
ˌchzeitfest beider oft mit großen Summen feiert, wobei der Brun-
als der Mann betrachtet wird, der die jungen Anpflanzungen be-
ˌhtet. Es ist Ehrensache und Pietät der Indischen Dörfler derglei-
ˌ Anpflanzungen zu machen, und dieser Aberglauben, diese Eitelkeit,
das Culturland Hindostans, selbst die dürrsten Flächen überall mit
herrlichen Mangohainen verschönert und bereichert. Orissa[54])
so durchaus reich an schattigen Mangowäldern mit Bambus,
ˌnanen und Orangen; auch ist die Mango dort wild; um Ban-
lore[55]) und Seringapatam auf dem Maisoore-Plateau, wird
sehr viel cultivirt und bringt gute Früchte; in Nord-Maisoore wird
schon sparsamer, nördlich von Chittledrug ist sie sehr selten,
noch nördlicher von da, durch das hohe, mittlere Dekan scheint sie
fehlen; südwärts von da aber steigen ihre Wälder ringsum die Vor-
en der Nilgherry[56]) empor. Im Westen des Darwar-
ateaus und um den Cutaki-Paß ist sie, nach Turnbull Chri-
ˌ und Fr. Buchanan, wild und angebaut (s. ob. S. 699, 719),

---

[54]) Stirling Account l. c. p. 174, 181. [55]) B. Heyne Tracts l. c. p. 58. Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 423. [56]) J. Forbes Royle Illustrat. l. c. p. 30.

ohne jedoch so köstliche Früchte zu liefern, wie sie vorzüglich Bombay, Goa [57]), ganz Concan und Malabar darbieten. Die Frucht hat so viele Sorten, verschieden an Gestalt, Farbe, Geruch, Geschmack wie nur der Europäische Apfel, von schmacklosen bis zu den delicatesten Arten [58]), deren Fleisch dem Geschmack der köstlichen gelben venetianischen Pfirsich gleicht, welchen der veredelnde Duft der Ananas und Orange zugegeben ist. Ihr Gewicht variirt, das Stück von 2 Unzen bis zu einem Pfunde; ihre Farbe geht in die Goldfarbe über. Zu den merkwürdigsten Cultursorten gehört unstreitig die Varietät, deren Frucht 2 Fuß in Umfang hat, und sehr delicat ist (s. ob. S. 720); die delicateste von allen aber soll, nach dem Kenner J. Forbes, die Alphonso-Mango seyn, deren Frucht sich wie eine Königin zu den übrigen Gestirnen verhält, und nur zu königlichen Präsenten im Lande selbst verwendet wird; in Goa [59]) gedeiht sie in größter Herrlichkeit. Aber überall ist in Indien diese Mango eine Delicatesse für die Reichen, wie eine nahrhafte Speise für den Armen, der in der Erntezeit kaum einer andern Nahrung bedarf. Der Baum blüht im Januar und Februar, die Frucht reift in Concan [60]) sogar schon im April, sonst im May und Juni bis Juli; also größtentheils vor dem Eintritt der starken Regenzeit; diese späte Blüthe und die schnelle Reife bestimmen ihre Verbreitungssphäre.

Die Mango ward auch nach dem Westen verpflanzt; sie bringt ziemlich gute Früchte an der Ostküste Arabiens in Oman [61]) zu Aden [62]) in Yemen bei Taas, und an der Mosambikküste zu Mufutil bei Mosambik, wo Salt [63]) sie in großen Plantationen sah. In den Gewächshäusern Europas kommt der Baum wol zu Blüthe und Frucht, aber selten mag die Frucht reifen; in England gelang dies den Bemühungen J. Forbes [64]) nicht.

## 6. Die Fauna in Malabar.

So viele Eigenthümlichkeiten Malabar in der Landesnatur und seiner Vegetation darbietet, so auch in der Bevölkerung durch Thiere und Menschen. Noch besitzen wir keine so genauen Beobachtungen über diese Theile wie im Pflanzenreiche, und wir haben hinsichtlich der Fauna nur an einige allgemeine Fragen-

[57]) A. Turnbull Christie Sketches in R. Jameson Ph. Journ. l. c. 1829. p. 63. [58]) J. Forbes Oriental. Mem. T. I. p. 30. III. p. 55. [59]) ebend. T. I. p. 293. [60]) ebend. T. I. p. 2[illegible]. [61]) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Chorasan. London 1825. 4. p. 8. [62]) Salt Travels in Abyssinia. London 1814. 4. p. 116. [63]) H. Salt Voyage to Abyssinia. London 1814. 4. p. 30. [64]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 4[illegible].

he Beobachtungen vorzüglich des trefflichen Fr. Buchanan
J. Forbes in Malabar zu erinnern, die sich mehr oder we-
über das ganze westliche Küstengebiet bis Bombay auf gleich-
e Weise beziehen lassen, und hie und da zu Anhaltpuncten
die Verbreitung der Thierwelt durch ganz Indien dienen
en.

In einem Lande wo Pflanzenspeisen Hauptnahrung sind,
Tödten der Thiere für eine Sünde gilt, weil ihre Leiber nach
Wahn der Seelenwanderung die Vorfahren selbst beherber-
können, wo Thierhospitäler[65]) von den halbgöttlich verehr-
Kühen und Ochsen hinab bis zu dem Wurmfraß, dem man
alb sein Getreide aufschüttet, im Gebrauch sind, wo Magi-
e der Städte (wie in Cutch) selbst Tempel für Ratten halten,
enen viele Tausende auf Gemeindekosten aus Frömmigkeit ge-
rt werden, in einem solchen Lande kann kein Viehstand von
eutung, kein wichtiges Heerdenleben von Hausthieren Statt
n, und das Wild wie das Uebermaaß der Raubbestien, der
langen und des Ungeziefers aller Art wird nur nach Noth ge-
higt seyn. Fr. Buchanan sagt[66]) von ganz Malayala,
). S. 750): weder Pferde, Esel, Schweine, noch Schaafe oder
en werden hier gehalten, oder nur in sehr geringer Zahl; al-
was sie davon gebrauchen, wird ihnen zugeführt. Auch hal-
die Hindus keine Art von Federvieh; erst seit der Ansied-
der Europäer findet man einige gemeine Arten, und vorzüg-
nur bei Portugiesen, zunächst der Seeküste Zucht von Gänsen,
en und Truthühnern.

Der Ochs und der Büffel. Die Rinderarten sind
ganz Dekan noch die vorzüglichsten Hausthiere der Hindus, da-
der Indische Ochs mit dem Buckel allgemein bekannt.
ildungen hat Fr. Buchanan[67]) von den verschiedenen Ar-
Coromandels und Maißeores gegeben, die hier meist hellbraun
weiß von Farbe sind, mit zurückgebogenen Hörnern, und
ier als die bengalische Raçe, denen von Malabar ähnlich; die
den Plateauhöhen Süd-Dekans, wo wirkliche Viehzucht und
lchwirthschaft, Butterbereitung Statt findet, sind noch tüchti-
r Art, ihre Zucht ist ein Geschäft besonderer getrennter Hirten-

[65]) Alex. Burnes on the Banian Hospital in Surate, Asiat. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 243. [66]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 383. [67]) ebend. T. I. p. 3. II. p. 5, 8—15.

stämme oder sehr niedriger Casten, der Goalas, d. h. [illegible] halter. In Malabar ist die Race des Rindviehs ungemein [illegible] und untauglich zur Agricultur, es ist die schwächlichste, die [illegible] Buchanan[68]) sahe, dem zur Arbeit schwachen Hindu [illegible] ein Acker von zwei Ochsen einer großen Race gepflügt bringt [illegible] die doppelte Ernte, wie der Acker mit der kleinen Race [illegible]rischer Ochsen bestellt. Die Race im Nordwesten Dekans ist [illegible] stärker; J. Forbes führt außer der genannten geringsten [illegible] eine mittlere an, die zum Transport (s. Banjaras ob. S. [illegible]) und zum Pfluge dient, die edelste[69]) aber noch nördlich [illegible] Guzerat, vollkommen weiß mit schwarzen Hörnern, weicher, [illegible]ter Haut, Augen, die mit dem Glanz des Gazellenauges [illegible]fern, sehr stark, groß, gelehrig, welche zu Equipagen der [illegible] Hindus dienen, täglich ihre 6 bis 8 geogr. Meilen zurück[illegible] und nur zu sehr hohen Preisen zu haben sind. Eine Ochsen[illegible]ladung in den Ghats rechnet[70]) man zu 194 Pfund, mit [illegible]cher der Lastochse nicht über 2½ geogr. Meilen zurücklegt. U[illegible]gens werden in den Wäldern und um die Tempel in Indien [illegible] viele heilig gehaltene Stiere[71]), dem Apis Aegyptens gleich, [illegible]nährt, die von den Brahmanen mit vielen Ceremonien den [illegible]schiedenen Göttern geweiht ihre eigenen Zeichen erhalten, mit [illegible]nen man sie frei umhergehen läßt, und sie nicht selten noch [illegible] Futter in die Kornfelder und Ernten einladet. Auch Bilder [illegible] ihnen in Marmor oder anderem Stein unter Banyanen [illegible] andere Schattenbäume gestellt, oder lebendig, beides trägt [illegible] der Hindu Meinung zur Heiligkeit solcher Asyle bei. Auf [illegible] Maißoore-Plateau um den Cavery und auf den Bergen [illegible]gen Malabar hin fand Fr. Buchanan[72]) in jedem der [illegible]gen Dörfer einen bis zwei Bullen, denen jede Woche oder [illegible]nat Opfer gebracht wurden, und beim Absterben ein feierlicher Todtencultus. Um Nachkommenschaft zu erhalten bringen [illegible] Frauen einen jungen Stier mit Ceremonien in den Tempel [illegible] Opfer und lassen ihn dann frei umhergehen, er wird als [illegible] Deota angesehen. Es herrscht der Wahn, in solchen Thieren [illegible] die Seele von Brahmanen in einer Station der Seelenwanderung fort; unzählige andere Superstitionen sind hieran geknüpft. [illegible]

[68]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 380. [69]) J. Forbes Or[illegible] Mem. T. III. p. 99. [70]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. [illegible]. [71]) J. Forbes ebend. T. II. p. 512. [72]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 173.

ziöse Verehrung dieser Thiere, sowol der Kuh, die kein Hindu
en, deren Fleisch er nie, selbst nicht bei Hungersnoth auf
ssen wie die Seapoys essen, sondern lieber sterben wird [73]),
ch ganz Indien bis zu den Hochthälern des Himalaya (s. Asien
. II. S. 495, 880, 937 u. a.), wie des Stiers (Nandi, s.
S. 486), beruht außer dem zahllosen Aberglauben, der durch
Legenden ihrer Götter verbreitet ist, in dem antiken An-
en dieses Thieres bei allen Völkern in ihren patriarchalischen
nsverhältnissen, und zumal der Hindu, deren einfachste Nah-
g Milch und Butter, auch die Erstlinge ihrer Opfer waren;
er auf dem nachtheiligen Einfluß des Rindfleischessens
Indischen Clima, der auch dort die Europäer von dieser Nah-
g abzugewöhnen pflegt, und auch dem uralten Symbol
Kuh für die fruchtbringende Erde, wie der Heilig-
t des Ackerstiers, die auch dem Aegypter (die Isis, Apis)
dem Römer Glaubensartikel waren [74]).

Der Büffel ist das zweite Hausthier, durch ganz Indien
Gebrauch, aber wie überall mehr wild als zahm, mit kurzen
rnern, mächtigem, borstigem Nacken, leicht erzürnt und dann
wüthend, daß ein einzelner oft gegen eine ganze Elephanten-
rde anrennt. Auch dem gezähmten kann man nie trauen. Al-
Thieren, bemerkt J. Forbes, sey vom Anfange der Schö-
ng an das seiner Natur passende Clima und Locale als Hei-
th zugewiesen, und wo ihre Verbreitung über solche adäquate
alitäten hinausschritt möchten gewisse Thierraçen ausgestorben
n, während andere, denen sie entsprachen, jene überlebten. Nur
diesem Büffel sey wol eine Ausnahme zu machen; denn seine
ensart passe nicht für Hindostans Clima. Er liebt nicht nur
Wasser, sondern gedeiht gar nicht einmal ohne sich in Süm-
n und Morast wälzen und einwühlen zu können, die hier aber
n trocknen Boden meist fehlen. Die tiefen Grasungen und
hilfdickichte am Saum der Sümpfe, die zugleich Schatten,
hutz und Kühlung geben, sind sein Lieblingsaufenthalt. Da,
int Forbes, habe er sie in wahrer Extase gesehen; über das
e Gras rage dann nichts hervor als ihre Augen und ihre wei-
Nasenlöcher, denn ihre Hörner liegen ganz zurück, und alles
rige von ihnen ist sonst dem Anblicke verborgen.

---

[73]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 69. [74]) v. Bohlen Indien
I. p. 254.

Das Pferd (Asva, Hava, Vajin u. a. im Sanskr. Wenn Arabien, Persien[75]), Turkestan von jeher durch den Reichthum ihrer schönen und zahlreichen Pferde berühmt waren, so ist Indien arm an diesem edeln Hausthiere der Zahl und der Raçe nach von jeher gewesen; im nördlich anliegenden Gebirgslande in Kaschmir[76]), Leh[77]), Tübet, Bhutan[78]), China und Hinter-Indien[79]) ist überall nur die kleine hinterasiatische Raçe der Bergklepper, welche schon Ayeen Akbery nennt, zu Hause (die Tangun oder Tanyan, s. Asien Bd. III. S. 140, 937, 1101). Es ist sogar die Frage, ob das Pferd in Indien, wenigstens in Dekan, früherhin überall einheimisch war, oder nur immer durch veredelte Zucht dahin von Außen her gelangte, wie noch heute. In den Sanskrit Epopöen[80]) dient es hier dem Helden zur größten Zierde rossekundiger Lenker zu seyn; Suryas, der Sonnengott, fährt mit sieben Rossen, der reitet kein Gott auf dem Pferde[81]); wagenkundig (maha-rathas) ist ehrenvolles Epitheton der Fürsten und Heroen im Ramayan und Nalus; der Wagenlenker Indras (Matalis) ist so berühmt wie der homerische Automedon, und Nala geschickt den Elephanten zu besteigen ist es auch das Roß und den Wagen zu führen. Die Rosse sind bei jenen antiken Hindus, wie nur bei Arabern, unzertrennlich von ihren Helden, und weinen, wie bei Homer, in Bedrängnissen heiße Thränen (ushna-asru). Chandraguptas Macht der Prasier, unmittelbar nach Alexanders Zeit (s. ob. S. 484) 600,000 Mann stark, hatte 9000 Elephanten, aber nur 30,000 Pferde, ein Verhältniß, welches zeigt, daß damals die Reiterei noch ein seltner, kostbarer Bestandtheil in nordindischen Heeren ausmachte und Pferdezucht besonderer Sorgfalt bedurfte. Jedoch nur die Caste der Krieger, die Kschetriyas, welche die Cavallerie der Hinduheere bildeten, war auf Pferden beritten. In neuerer Zeit ist wenig Spur von ritterlichem Sinne bei den Hindus wahrzunehmen, nur bei Ueberresten vom Kschetriya-Stamme, bei den Reiterschaaren der

[75]) Malcolm History of Persia T. I. p. 168. T. II. p. 199.
[76]) Ayeen Akbery I. p. 144. II. p. 136. [77]) Raper in Asiat. Research. XI. p. 530. [78]) Turner Gesandtschaftsreise nach Tübet. Hamburg 1801. 8. S. 22, 35, 237, 242. [79]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 597. Crawfurd Emb. to Ava p. 454. [80]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 70.
[81]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. I. p. 93.

)aratten (s. ob. S. 488, 661) auf denselben Schlachtfeldern,
n Ramayan berühmt sind (s. ob. S. 684), etwa ausgenom-
deren Zahl zur Zeit ihrer größten Macht, in der Schlacht
)aniput (1761), aus 200,000 Mann Cavallerie bestand,
)er späterhin (1782) sich noch bis zu 400,000 Reitern[82])
hrt haben soll. Auch die Seikhs, die Herrscher im Pend-
ind zwar gute Reiter[83]), und eine edle Pferderaçe (Dunni,
en Indus und Jelum) ist bei ihnen wol bekannt, aber ihre
rchuras (d. h. Reiter)[84]), gegenwärtig etwa 50,000 Mann,
ei aller Bravheit darum nicht ausgezeichnet und die Pfer-
t bei ihnen durchaus kein Gegenstand des Nationalinteresses
ei ihren Persischen und Arabischen Nachbarn. Die Ueber-
nmungen Nordwest-Hindostans seit ältester Zeit, wo
auch von da schon Pferde brachte[85]), mit Reiterschaaren
ch-Mongholisch-Turkestanischer Völker, und seine dauernde
iechung unter den letzteren (s. ob. S. 486, 553 bis 581) er-
hinreichend den Weg, auf welchem dieses edle Hausthier
em vorzüglichsten Schlage in dem an sich roßarmen Indien
erbreiten mußte. Es soll einst eine schöne Raçe indischer
de (Jungle Tarze genannt)[86]) existirt haben, die aber
itig ausgestorben sey. Ob diese bis auf früheste Zeiten zu-
ng, wo auch eine edle einheimische Raçe genannt[87]) wird;
Mahratta-Raçe etwa von dieser alteinheimischen zunächst
amt? Die vorzüglichsten derselben am Bhima[88]) und
a (s. ob. S. 661) sind nur von mittler Größe und Stärke,
nverwüstlich; meist dunkel, braunroth mit schwarzen Füßen;
häuptling hielt vordem seine 1000 bis 2000 Stück, und
e zum Zureiten, um sogleich seinen Zuzug zu den Kriegs-
zu stellen; rüstig berittene Krieger und schöne Pferde nannte
)en größten Schmuck des Landes. Die Maharatten[89]) wen-
ele Pflege gleich den Arabern auf die Haltung ihrer Pferde.

Annual. Register 1782. London 1783. p. 4. [83]) General
alcolm Sketch of the Sikhs in Asiat. Researches T. XI. p. 251.
Al. Burnes Travels. London 1834. T. II. p. 284, 288.
v. Bohlen Ind. I. p. 73. [86]) Fitz Clarence Journal of a
)yage across India. London 1819. p. 143. [87]) Bopp Con-
gationssystem p. 171. [88]) Ein Munschi über den Marhatten-
taat nach Asiat. Miscellany T. I. Nr. 2. p. 213 etc. in Klaproth
iatisches Magazin Weimar 1802. Th. I. p. 385. [89]) Fitz
arence Journ. l. c. p. 143.





Vom Bhima ging die Veredlung[90]) der Pferderaçe nach Java und Hinterindien, wohin wahrscheinlich in frühern Zeiten ebenfalls die Ausfuhr der Klepper aus Yünnan in China ging, von denen M. Polo[91]) als nach Indien wol ostwärts des Ganges Statt habend spricht. Dagegen weiter südwärts der Maharatten, versichert Fr. Buchanan[92]), seyen durch ganz Dekan, Maisoor, wie Malabar, die Pferde nur von schlechtester Raçe, klein, häßlich, voll Mängel, daher die Cavallerie von Hyder Ali und Tippo Saib immer in schlechtem Stande gewesen. Nur durch fremde Zucht, wie dies Chinesische Minister für ihre Cavallerie in Beziehung auf den Turkisch-Mongholischen Pferdemarkt erklärten (s. Asien Bd. I. S. 246), konnte auch in Indien die Cavallerie von Bestand seyn. Die Einfuhr war von je aber doppelter Art; zu Lande von Persien und Turkestan oder Bochara her, und zu Wasser von den Arabern; auf diesem Wege wurde die einheimische Raçe hier veredelt oder die fremde einheimisch gemacht. Ob jene ritterliche Helden im Ramayan schon ihre Rosse auf gleiche Weise aus dem Norden brachten? wenn sie von daher etwa eingewandert waren (s. ob. S. 445, 446, 500), lassen wir dahin gestellt. Schon Cosmas Indicopl. sagt (Mitte des VI. Jahrh.), daß Pferde aus Persien in Indien eingeführt keine Abgaben zahlten. M. Polo sagt (Ende des XIII. Jahrh.) bestimmt, daß in Maabar (s. ob. S. 583) keine Pferdezucht habe[93]), und daß die dortigen Könige große Summen auf den Einkauf der Pferde verwenden mußten, die ihnen von den Kaufleuten aus Ormus, Aden und andern arabischen Häfen (Dieu, wol Dulfar, Pecher, wol Sheher im Ost von Aden) zugeführt würden, jährlich etwa 5000 Stück, deren jedes den Preis von etwa 100 Mark Silbers habe. Da sie aber die Wartung der Pferde nicht verständen, so wenig als die Cur ihrer Krankheiten, und ihnen kein anderes als unpassendes Futter (wie Erbsen, Fleisch, Reis, wie noch heute, wozu allerlei gewürzhafte, den Pferden nur nachtheilige Futterkräuter kommen) geben könnten, so stürben sie schnell weg und immer sey neue Einfuhr nothwendig. Die Stuten würfen in Dekan nur schlechte Folen. D.

[90]) St. Raffles History of Java. T. I. p. 46. [91]) M. Polo L. I. c. 39. c. 40. und Marsden p. 424, 430. [92]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. I. p. 121 u. a. O. [93]) Marco Polo ed. Marsden Lib. II. c. 20. Sect. II. p. 632, 635.

ie haben Abulfeda, Barbosa, Caesar Frederick, Al.
ımilton und in neuester Zeit Fr. Buchanan vollkommen
stätigt. Auch heute muß die Cavallerie der Briten in Ma-
as, wie in Bombay von Arabien und dem Persischen Golf,
in Bengal von Kabul aus versorgt[94]) werden.

Wir erfahren aber auch schon durch M. Polo[95]) und Od.
arbosa den Gang dieses Handels; denn in Guzurate (Tan-
h b. M. Polo; Tanah, sagt aber Abulfeda[96]), est in Guzerat),
i. Bombay, Surate, Cambaya und Cutch, landeten
nals die meisten jener Schiffe der Araber, welche Zuchtpferde
jene nördliche Küstengegend brachten, wo man Gestüte von
ier Raçe anlegte, und von da aus wieder zu Schiffe das süd-
he Gestade Dekans mit Pferden versorgte. Vom Jahre 1368
rt Ferishta die Beute von 700 Arabischen Pferden[97])
, welche ein Bahmuny Shah von Daulatabad, zu Bijanagur
Bhimalande (s. ob. S. 569) gemacht hatte, woraus man, wie
i so manchem andern Datum, auf die durch Araber ver-
elte Zucht der Mahratta-Raçe zurückschließen möchte,
eß am mittlern Indus die veredelte Pferdezucht in Multan
d Lahore durch Persische Pferde der östlichen Gebirgsbewoh-
:, der Juds (s. ob. S. 553), Statt finden mochte, deren Land
langem wegen seiner trefflichen Pferde[98]) berühmt war,
t denen die alten Kaiser von Delhi ihre Marställe recrutirten
ı J. 1266). In Beziehung auf das Land der schönsten Pferde
ı Bhima im alten Mahrattensitze giebt uns Ferishtas Ge-
ichte noch ein interessantes Datum, welches die Veredelung der
ahratta-Raçe durch Arabische Gestüte wol außer Zweifel setzt.
e Rajas von Bijanagur[99]), im heutigen Bejapore (s. ob.
657), in Verzweiflung über die ewigen Kämpfe gegen ihre
:dlichen Feinde, die Herrscher von Delhi, bei welchen ihre tapfern
ıdus doch stets von jenen geschlagen wurden, versammelten im
hre 1450 einen Rath der Brahmanen, um den Grund zu ver-
ımen, warum die frommen Hindu doch stets den Muselmän-

---

[94]) Fitz Clarence Journey across India l. c. p. 143. [95]) M. Polo l. c. L. III. c. 30. p. 693, 694 et c. 40. p. 725 c. 41. p. 729 etc.; Libro di Odoardo Barbosa Portoghese b. Ramusio Raccolta Venez. Ed. 1563. T. I. fol. 301. b. et 302. [96]) Abulfedae Opus Geograph. ex Arabico J. J. Reiske in Büsching Magaz. 1770. Th. IV. p. 271.
[97]) Ferishta by Briggs l. c. Vol. II. p. 313. [98]) ebend. Vol. I. p. 256. [99]) ebend. Vol. II. p. 431.

das Werkzeug der Völkerbezwinger. Schon in des Karthag[illegible] Hannons Periplus ist von Elephanten[106]) die Re[illegible] eine halbe Tagefahrt zu Schiffe außerhalb der Säulen [illegible] Herkules (vom Cap Spartel nämlich) mit anderem Wild, [illegible] einem schilfig[illegible]n Ufer-See des Atlantischen Oceans [illegible] und Alexander, unter den Europäern der erste, sahe die Ele-phanten selbst in Indien am Indus; er erfuhr, daß die Prasier am Ganges Tausende von Kriegselephanten [illegible] ihren Heeren hätten (s. ob. S. 463, 484). Diese älteste Kennt-niß von Verbreitung derselben Arten dieses Thiercolosses [illegible] beiden Ost- und West-Enden der bekannten Erde, [illegible] wie A. v. Humboldt[7]) kürzlich noch darauf hinwies, den [illegible]ßen Aristoteles (De Coelo II. 14) zu seinem ingeniösen [illegible]mente für die Rundung und mäßige Größe der Erde, [illegible] eben durch diese gleichartige Thierbelebung wahrscheinlich [illegible] daß ihre beiderseitigen Enden mit analogen Thierfor[illegible] nicht weit auseinander stehen, und nur durch ein [illegible] zu großes zwischenliegendes Meer, nämlich das Atlantische, [illegible] einander getrennt seyn möchten. Dieses Datum vom älte[illegible] Vorkommen der Elephanten im Norden der Sahara, [illegible] den oceanischen Westküsten von Marokko und Fez, das auch [illegible] Herodot kannte[8]) und Strabos Nachrichten von Mau[illegible]sien[9]) bestätigten, in einem Lande, wo nachher dreihundert J[illegible] lang Karthager und Mauritanische Könige ihre Ele[illegible] ten zu zahlreichen Kriegesgeschwadern einfingen, bis Römer [illegible] Elephantenjagden zu ihren blutigen Circusgefechten, von J[illegible]lius Caesar an bis auf Kaiser Gordian, im III. Saec[illegible] dieses atlantische Geschlecht der Riesenthiere, denen durch die [illegible] der Sahara aus dem tropischen Afrika kein Succurs zukom[illegible] konnte, aussterben machten[10]), führt zu einem von [illegible] vielen merkwürdigen Wechseln der Thiergeschichten in den [illegible]schen Räumen, an welche auch die Wechsel der Länder und [illegible]ker geknüpft sind. Während jener Mauritanische Eleph[illegible]

---

[106]) Hannonis Peripl. ed. Hudson p. 2. und G. G. Brehm Unter-suchungen Th. I. 2. St. 1802. S. 18; Aeliani de Natura Ani-malium Lib. VII. c. 2. [7]) A. de Humboldt Examen crit. de l'Histoire de la Geogr. du Nouv. Continent. Paris 1834. [illegible] p. 14, 44. [8]) Herodot IV. c. 191. [9]) Strabo L. XVII. III §. 5. p. 827. [10]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. [illegible] p. 194.

den Domaine blieben, sondern sich in ein gewisses Gleich-
gewicht ihrer Verbreitung durch die Civilisation zurück-
drängen ließen, das überall dem Menschen als Fingerzeig der
eigenen Cultur seiner Völker dienen mag. Wo diese fehlt muß
der Elephant überall mit dem Menschen um die Herrschaft in
die Schranken treten, wie in den Wildnissen der rohen Ge-
birgstribus Hindustans, wo wir ihn schon am Fuße der Hi-
malaya Waldungen (s. Asien Bd. II. S. 847, 1037) in den
Sumpfwaldungen Dschittagongs und Sylhets (s. ob.
S. 304, 314, 407, 412, 420), wie in den Waldbergen von Curg
und Animalaya (s. ob. S. 726, 761, 766) in seinem wilden
Heerdenleben kennen lernten. Die Menge der Elephanten
dehnte sich einst wol viel allgemeiner über ganz Hindo-
stan aus, in dessen Mitte sie noch zu Baburs und Akbars
Zeiten, im XVI. Jahrhundert, am Yamuna unterhalb Agra und
Kalpy häufig waren (s. ob. S. 630), wo sie aber heute nicht
mehr vorkommen. Ihre Verbreitungssphäre ist aber die-
selbe geblieben, von der Südspitze Ceylons bis zu den Hima-
laya-Vorbergen und von dem obern Indus an, wo schon
Alexander seine erste Elephantenjagd hielt (s. ob. S. 451), bis
nach Dschittagong, und durch ganz Hinter-Indien, wo
schon früher von ihnen die Rede war, wie in Arakan, Ava
und Laos (s. ob. S. 314, 255—256), Munipur (s. ob. S. 36.,
in Pegu und Martaban (s. ob. S. 183), in Cochin-China,
Kambodja und Siam (s. Asien Bd. III. S. 937—938, 11..
bis 1105). Daher hier nur von Vorderindischen Elephan-
ten die Rede seyn mag. Im Sanskrit hat er seine verschie-
densten Namen: Hastin oder Karin, der Handbegabte, von
Hasta und Kara, d. h. Hand, erhalten, wegen seines Rüssels,
den auch die Römer manus nannten; Dvipa, d. h. zweimal
trinkend, weil er mit dem Rüssel sich das Wasser in den Mund
gießt; Dantin (wie das lateinische dentatus), wegen seiner vor-
stehenden Fangzähne; Naga, d. h. Bergerzeugter, ein Name
der seltsam genug nach Ludolph. Lex. Aethiop. p. 317, 196)
auch in der Abyssiner Sprache ihm gegeben wird, und auf die
Verbindung dieses Volkes mit Indien hinweiset, von welcher für
früheren Zeiten schon oben die Rede war (s. ob. S. 620). Gaja
im gemeinen Leben ist seine gewöhnlichste Benennung. Keinen

114) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. S. 206 u. f.

ser Indischen Namen, wie doch sonst so vieler anderer In-
chen Producte (s. ob. S. 436 u. f.), ist aber über den Indus
ch West-Asien fortgeschritten; seltsam, da der Elephant doch
Asien nur Indien angehörte und von da aus zur Kenntniß
s Occidentes kam. Der Name ἐλέφας bezeichnete frühzeitig
r die Waare, ehe Alexander das Thier dem Westen zeigte; nach
enarys Vermuthung stammt er vom Sanskritnamen Ipha
s Elephanten, mit dem Arabischen Artikel al, Alipha, Elephas
ie ob. S. 515). Der Persische Name Pil (vielleicht aus ei-
r vollständigern Sanskritform Pilu) ging in die Aramäische
prache, ins Arabische Fil, ins Syrische, Chaldäische über, und
n durch diese Vermittlung auch zu Spaniern (Marfil) und
ortugiesen (Marfim) selbst in das Schachspiel (Affil
er Arfil, der Läufer, d. i. der Elephant, s. ob. S. 526). In
nter-Indien haben sie überall ihre eigenen Namen. Von der
sten Zähmung dieses Thieres hat der Indier keine Mythe,
wird wie alle Grundlagen der Indischen Cultur schon
rausgesetzt, da bei Griechen überall die Anfänge derselben
den Mythen hervortreten. Der Ruhm, den sich der Aracane-
i König Anfang des XIV. Jahrh. hinsichtlich der Zähmung zu-
reibt (s. ob. S. 314), beschränkt sich nur auf eine verbesserte
unst des Einfanges dieser wilden Thiere, eine Kunst, die nebst
: eigenthümlichen Zähmungsweise durch Elephantenjäger,
s Dschittagong, auf Veranstaltung des britischen Gouver-
nents, seit dem Jahre 1834, auch zum Einfangen und Zähmen
: Elephantenheerden am Fuß der Nilgherry-Berge in Süd-
kan in Anwendung gebracht und förmlich dahin verpflanzt
rden ist [15]). Gleich vom Anfang an in Indien ist der Ele-
ant Lebensgenoß der Götter; denn Indras der Herr-
er des Firmaments reitet auf dem Elephanten, und williges
thier ist hier schon der Airavathi, der Träger der Erde, am
rdostende, einer der 8 Weltelephanten (s. ob. S. 161);
solcher ist er überall architectonisches Glied der Tempelsculptur
vorden; er ist colossaler Wächter der Tempel vor den Hallen;
Caryatide und Ornament ist er in die Architectur mannigfach
webt; er tritt aus Felsenwinkeln der Tempelecken hervor, und
gt als Sockel die Pfeilerreihen, welche das Tempeldach stützen

[15]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Neilgherry Mounts etc.
London 1834. 8. p. 40—43.

(s. ob. S. 678, 679 u. a. O.). Seine geistigen Fähigkeiten, das Vernunftähnliche seiner Handlungen, hat ihn zum Symbol des höchsten Wissens erhoben, denn Ganesa, der Indische Gott aller Wissenschaft und sinnreichen Kunst, wird mit dem Elephantenkopf abgebildet; bei ihm sind alle organischen Bedingungen zur Vernunftentwicklung gegeben, denn auch die Hand, welche den Menschen, nach Büffon, so gut zum Menschen macht wie die Vernunft, hat der Elephant im Rüssel als Tastsinn und leitendes Organ für die Empfindung des Geruches erhalten; bei seinem nur scheinbar unbeholfenen Baue ist er doch ungemein behend. Wenn daher schon passend als Symbol, bemerkt der Kunstkenner[116]), dennoch bleibt die Form des Ganesa in Kunstansicht ungefüge und wird als Thierkopf auf dem Menschenleibe zur Missgestalt. So ist der ganze Character Indischer Plastik sinnreich, aber unförmlich, wie bei Aegyptern; da hingegen nur Griechische Kunst, welche umgekehrt Menschenköpfe auf Thiergestalten, wie Sphinxe, Centauren, Satyrn und Tritonen setzte, mit vermittlenden menschlichen Gliedern, das Geheimniß entdeckte, wie v. Schlegel sagt, selbst schöne Ungeheuer zu schaffen. Doch auch nur später, nachdem sie sich vom Priesterthum frei machte, das anfänglich auch bei ihnen, nach Indischer Art, die Ceres mit einem Pferdekopf abbildete u. a. m. Der Inder suchte sich in seinen thiergestalteten Göttern wieder durch Vervielfachung ihrer menschlichen Glieder zu heben, und so erhält denn auch Ganesa der Elephantengestaltete im Abbilde. Der Glaube, nach der Lehre der Metempsychose in den Elephantenleibern die Seelen büßender Prinzen und Brahmanen zu sehen (wie in Hinter-Indien, s. Asien Bd. III. S. 1103), ist durch Manus Gesetz[17]) seit antiker Zeit Dogma, und daher die allgemeinere Veneration gegen das Thier, das dem Hindu von niedriger Caste edler als er selbst erscheinen mag. Sagt doch selbst der fromme J. de Marignola, daß er in Ceylon auf einem so klugen Elephanten geritten, daß er ihn für vernünftig gehalten haben würde, wenn dies nicht gegen die heilige Schrift wäre (qui videbatur habere usum rationis si non esset contra fidem)[18]). Die Hindu-Legenden führen viele Heilige auf, die zu Elephanten nach den

---

116) Indische Bibl. Th. I. S. 213. 17) ebend. I. S. 221.
18) J. de Marignolis Chronicon in Dobner Monum. Hist. Bohem. Pragae 1768. T. II. p. 100.

mit Pyrrhus in Epyrus zu Römern und Sicilioten über-
gingen, und hier von Karthagern angenommen wurden, [illegible]
[illegible] angereizt auf eigene Zucht und Fang Mau-
ritanischen Elephanten ausgingen, um damit die Römer
in Iberien und Italien zu schrecken, wo Hanibal sie selbst
über die schneeigen Alpen führte, dies ist anderwärts [illegible]
und [illegible] entwickelt[119]) worden. Hier ist es hinreichend [illegible]
diesen großen Einfluß des Indischen Kriegs-Elephanten
auf das Schicksal der Völker, der Staaten und auf den Ga[illegible]
der Welteroberungen erinnert zu haben, der von Alexan-
der bis auf Julius Cäsar (welcher die letzten Mauritanischen
im Jubas Heere zu besiegen hatte) der Kriegführung in dem
Occident eine neue Gestalt gab, die sie im Morgenlande
schon früher gehabt hatte, und auch noch länger behielt, [illegible]
[illegible] Seleuciden, Sassaniden (s. ob. S. 483, 524) [illegible]
Persern durch das ganze Mittelalter forterbte, und bei In[illegible]
in derselben Art, wie im höchsten Alterthume, zu Alexanders [illegible]
geblieben war, als die Sultane Mahmud, Timur und [illegible]
bers, vom XI. bis zum XVI. Jahrhundert, auch hier eine [illegible]
Ordnung der Dinge durch den Sturz der Brahma[illegible]
Staaten, die sich durch Kriegs-Elephanten bis dahin [illegible]
ihrem höchsten Glanz erhalten hatten, einführten. Wie Mah[illegible]
von [illegible] in den Brahmanischen Staaten viele [illegible]
[illegible] entgegentraten, haben wir oben [illegible]
(s. oben S. 536, 537, 541, 544, 545, 547, 548); aber auch [illegible]
Mohammedaner Eroberer in Indien nahmen diese [illegible]
[illegible] (s. ob. S. 555, 559, 563, 575), und Timur, [illegible]
[illegible] mit den Indischen Kriegs-Elephanten bereicherte (s. [illegible]
S. 575), [illegible] sie nach Samarkand[26]), wo sie [illegible]
[illegible] und schickte sie als Geschenke an die [illegible]
[illegible] nach Herat, Shiraz, Tauris, [illegible]
[illegible] In Samarkand wurden sie aber nicht zu Kriegs-[illegible]
[illegible] zum Pompe des Hofes verwendet, sondern [illegible]
[illegible] der großen Quadersteine [illegible]
[illegible] welchen Timur die größte [illegible]
[illegible] Verpflanzung von 200 [illegible]

---

[illegible] M. Th. I. p. 167—[illegible]
[illegible] Bec p. P. de la Croix T. [illegible]

nten vom Indus nach Mawar el Nahar wird auch schon
her einmal, vor dem Jahre 1000 n. Chr. G., dem Turk So-
ktheg in, Sultan Mahmuds Vater (s. ob. S. 532), zuge-
ieben[27]); wahrscheinlich ist es einer von diesen dort im Kriege
en Kaschghar, durch den König von Juthian (Khotan)
euteten Elephanten[28]), von welchen dieser, der Vasall seinem
rherrn, dem Chinesischen Kaiser von der Dynastie Thang im
hre 971 n. Chr. G. als von einer Merkwürdigkeit Nachricht
t, und dieses Thier, das sogar tanzen könne, als Tribut
rschickt. Dies mag einer der ersten seyn, der nach China ge-
nmen ist. Später hat Schach Nadir (im J. 1739) aus
em Feldzuge nach Delhi ebenfalls zahlreiche Elephantenzüge
h Herat, Khorasan, Bochara mit zurückgebracht, wo sie
den sonst nicht furthbaren Stromübergängen seinem Heere
größten Dienste thaten; denn sagt der Geschichtschreiber[29])
st da, wo die Wogen der Ströme toseten, wie die Posaune
Engels Israfil (des jüngsten Gerichtes), setzten sie doch hin-
ch, obwol der zehnte Theil des Heeres und der Bagage dabei
uft ward. Von diesen schickte Schach Nadir 15 Stück
Präsente an die Ottomanische Pforte (Kyser Rum
) Stambul), wie dergleichen von den Perserkönigen öfter
die Russischen Czaren geschickt wurden. So ist der zweite
zere Weg der Verbreitung Indischer Elephanten in den Osten
opas.

Den Mongholen Kaisern unter Kublai Khan, als
rscher von China, wurden die Elephanten noch auf ei-
andern mehr östlichen Wege, aus Hinter-Indien,
rst bekannt, wie Marco Polo berichtet, nämlich auf dessen
zuge aus Yünnan (im J. 1272) in die waldreichen Ebe-
Mians, d. i. Awas, am Airawadi (s. Asien Bd. III.
746), wo Kublai 200 Stück erbeutete, die ersten welche,
der Venetianer ausdrücklich versichert[30]), seitdem, wie die
anders von Arbela und dem Indus, den Kern der Kriegs-
phanten der Mongholen Heere bildeten, welche der Kai-

[27]) Ketab Yemini s. De [illegible] tic. et Extraits etc. Paris 4. T. IV.
p. 356. [28]) Abe[illegible] Histoire de la Ville de Khotan.
Paris 8. p. 86. [29]) [illegible] Abdul Kurrim Memoirs from the
Orig. Pers. transl. b[illegible] win, Calcutta 1788. 8. p. 7, 10,
11, 80. [30]) M. P[illegible] len L. II. c. 42. p. 444. ed. b.
Ramusio II. fol. 39.

mit Pyrrhus in Epyrus zu Römern und Sicilioten über-
gingen, und hier von Karthagern angenommen wurden, die
nun dadurch erst angereizt auf eigene Zucht und Fang Mau-
ritanischer Elephanten ausgingen, um damit die Römer
in Iberien und Italien zu schrecken, wo Hanibal sie selbst
über die schneeigen Alpen führte, dies ist anderwärts historisch
und geistreich entwickelt[125]) worden. Hier ist es hinreichend an
diesen großen Einfluß des Indischen Kriegs-Elephanten
auf das Schicksal der Völker, der Staaten und auf den Gang
der Welteroberungen erinnert zu haben, der von Alexan-
der bis auf Julius Cäsar (welcher die letzten Mauritanier
in Jubas Heere zu besiegen hatte) der Kriegführung in dem
Occident eine neue Gestalt gab, die sie im Morgenlande
schon früher gehabt hatte, und auch noch länger behielt, da sie
hier bei Seleuciden, Sassaniden (s. ob. S. 483, 524) und
Persern durch das ganze Mittelalter forterbte, und bei Indern
in derselben Art, wie im höchsten Alterthume, zu Alexanders Zeit
geblieben war, als die Sultane Mahmud, Timur und Ba-
bur, vom XI. bis zum XVI. Jahrhundert, auch hier eine neue
Ordnung der Dinge durch den Sturz der Brahmanen-
staaten, die sich durch Kriegs-Elephanten bis dahin in
ihrer höchsten Glorie erhalten hatten, einführten. Wie Mahmud
dem Eroberer überall in den Brahmanischen Staaten viele Hun-
derte dieser Thiercolosse entgegentraten, haben wir oben gesehen
(s. oben S. 536, 537, 541, 544, 545, 547, 548); aber auch die
Mohammedaner Eroberer in Indien nahmen diese Kriegs-
waffe an (s. ob. S. 555, 559, 563, 575), und Timur, der seine
Macht mit den Indischen Kriegs-Elephanten bereicherte (s. ob.
S. 575), verpflanzte sie nach Samarkand[126]), wo sie zuerst
mals gesehen waren, und schickte sie als Geschenke an die Prin-
zen seines Hauses nach Herat, Shiraz, Tauris, Shir-
wan. In Samarkand wurden sie aber nicht zu Kriegs-Ele-
phanten noch blos zum Pompe des Hofes verwendet, sondern ihre
Kraft vortrefflich zum Lastziehen der großen Quadersteine aus den
Steinbrüchen verbraucht, mit welchen Timur die größte Moschee
seiner Residenz erbauen ließ. Eine Verpflanzung von 200 Ele-

[125]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. p. 167—202.
[126]) Cherefeddin Histoire de Timur Bec p. P. de la Croix T. III. p. 106, 178, 179.

unten vom Indus nach Mawar el Nahar wird auch sc
her einmal, vor dem Jahre 1000 n. Chr. G., dem Turk S
tthegin, Sultan Mahmuds Vater (s. ob. S. 532), zug
lieben [27]); wahrscheinlich ist es einer von diesen dort im Krieg
en Kaschghar, durch den König von Juthian (Khotar
eutenen Elephanten [28]), von welchen dieser, der Vasall seiner
erherrn, dem Chinesischen Kaiser von der Dynastie Thang i
hre 971 n. Chr. G. als von einer Merkwürdigkeit Nachric
bt, und dieses Thier, das sogar tanzen könne, als Trib
erschickt. Dies mag einer der ersten seyn, der nach China g
nnen ist. Später hat Schach Nadir (im J. 1739) a
nem Feldzuge nach Delhi ebenfalls zahlreiche Elephantenzü
h Herat, Khorasan, Bochara mit zurückgebracht, wo
den sonst nicht furthbaren Stromübergängen seinem Hee
größten Dienste thaten; denn sagt der Geschichtschreiber
oft da, wo die Wogen der Ströme toseten, wie die Posau
s Engels Israfil (des jüngsten Gerichtes), setzten sie doch hi
ch, obwol der zehnte Theil des Heeres und der Bagage dal
äuft ward. Von diesen schickte Schach Nadir 15 St
Präsente an die Ottomanische Pforte (Kyser Ru
h Stambul), wie dergleichen von den Perserkönigen öf
die Russischen Czaren geschickt wurden. So ist der zwei
ngere Weg der Verbreitung Indischer Elephanten in den Os
uropas.

Den Mongholen Kaisern unter Kublai Khan,
errscher von China, wurden die Elephanten noch auf
m andern mehr östlichen Wege, aus Hinter-Indie
erst bekannt, wie Marco Polo berichtet, nämlich auf des
ldzuge aus Yünnan (im J. 1272) in die waldreichen G
n Mians, d. i. Awas, am Airawadi (s. Asien Bd.
. 746), wo Kublai 200 Stück erbeutete, die ersten wel
e der Venetianer ausdrücklich versichert [30]), seitdem, wie
exanders von Arbela und dem Indus, den Kern der Krie
ephanten der Mongholen Heere bildeten, welche der K

[27]) Ketab Yemini s. De Sacy Notic. et Extraits etc. Paris 4. T.
p. 356. [28]) Abel Remusat Histoire de la Ville de Kho
Paris 8. p. 86. [29]) Khojeh Abdul Kurrim Memoirs from
Orig. Pers. transl. by Fr. Gladwin, Calcutta 1788. 8. p. 7,
II, 80. [30]) M. Polo ed. Marsden L. II. c. 42. p. 444. ed
Ramusio II. fol. 39.

ser der Mongholen und Chinas nun immer mit sich führt, die er doch vorher keine in seinen Heeren gehabt hatte. Die Genauigkeit mit welcher M. Polo[131]) in den Landschaften des heutigen Birmanen-Reiches Munipur, Awa, Pegu und in Kambodja als merkwürdiger Erscheinungen stets der wilden Elephanten erwähnt, von den Chinesischen Provinzen aber dieses Product gar nicht aufzählt, sondern von Kambodja (bei M. Polo Ziamba, s. Asien Bd. III. S. 955) insbesondere auch sagt, daß dessen König dem Groß-Khan von China jährlich eine gewisse Zahl der größten und schönsten Elephanten als Tribut zahlen müsse, macht es wol höchst wahrscheinlich, daß die Elephantenzucht erst von da aus nach China gewandert[32]) ist; denn einheimisch ist sie dort nicht, wenn auch die Verbreitungssphäre noch an das äußerste Südgestade Chinas hinstreift. In Tunkin und im südlichen China, wo es auch wilde Elephanten giebt, die aber heller von Farbe und kleiner an Gestalt als jene in Cochin China und Kambodja sind, wird, wie schon Alex. Hamilton zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts bemerkt, kein Werth darauf gelegt sie abzurichten und aufzuziehen[33]), auch kein Gebrauch von ihnen gemacht. In Kuangnüki wird der Elephant nur allein in der Provinz Kuangsi (s. Asien Bd. III. S. 729), im Grenzlande gegen Tunkin als einheimisches Product aufgeführt unter dem Namen Siang, selbst in Yünnan und Kuangtung ist er nicht einmal genannt, wir vermuthen daher, daß er dort auch nicht mehr einheimisch ist. Nur der Kaiserpalast hat ihn zu seinem Luxus wahrscheinlich seit Kublai Khans Zeiten beibehalten, und so ist er auch heute noch in einzelnen Prunkstücken, die aus dem Birmanenlande eingeführt werden, bis Peking[34]) verbreitet, wo ihn auch die Britischen und Russischen Embassaden sahen, zum Lasttragen und zur Parade, zu pomphaften Aufzügen, zum Tragen der kaiserlichen Opferschaalen in die Tempel ihrer Götter, wie auch das heilige Gebetbuch in die Kaba nach Mecca durch Elephanten gebracht zu werden pflegte[35]). Im kaiserlichen Marstall

[131]) ebend. M. Polo b. Marsden p. 447, 449, 456, 485. [32]) Marsden ebend. Not. 1173. p. 589. [33]) Al. Hamilton New Account Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 214, 312. [34]) Macartney Voy. dans l'interieur de la Chine Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 383. Timkowsky Voy. ed. Klaproth Paris I. 346. II. 47, 58. III. 148
[35]) Burckhardt Trav. in Arabia. London 1829. 4. p. 271.

king wurden im Jahre 1825 nur noch 18 Elephanten ge
, wie Timkowski berichtet; dies ist unter allen die nördlich
Elephanten-Colonien, die aber früher weit zahlreich
Hausthier und Kriegs-Elephant zu allgemeineren
auch ist er also dort so wie überhaupt im Lande der Chine
nicht geworden. Seine Anwendung auch in den südlichste
stenprovinzen scheint wenig im Gange zu seyn.

Hiermit hätten wir im Allgemeinen die continentale Ver
eitungssphäre des Elephanten nach seiner doppelte
pecies, der Afrikanischen wie der Asiatischen, die zuerst Cuvie
tematisch unterscheiden lehrte, in ihren äußersten Umrissen ang
itet, und nur noch die insulare, die sich aber nur auf di
ßern Sundainseln erstreckt, denn die kleinern Inselsplitter schein
Indische Coloß nie erreicht zu haben, hinzuzufügen.

Die große Insel Borneo beherbergt allerdings Elephan
n, aber seltsam genug nur in einer einzigen ihrer Ecken, d
n Continente zugekehrten Nordwestseite [36]) in den Districte
ngsang und Paitna, nebst Rhinocerosten und Leoparde
nn auch hier fehlt schon der königliche Bengalische Tiger, d
wöhnliche Gefährte von jenem. Nirgends in keinem ei
gen Insellande, ostwärts von hier, wird der Elephar
funden, selbst in dem so benachbarten und noch südlichern Ja
ute nicht [37]), wo er selbst selten einmal eingeführt wird, un
ahrscheinlich hat er daselbst niemals im wilden Zustande existi
ier ist daher geographisch die merkwürdige Elephante
enze gegen die Australwelt. Dagegen ist Sumatra
eichsam noch ein continentales Glied von Malacca, wie d
genüberliegende Ceylon, in seinen Bergen und Wäldern n
lephantenheerden überfüllt, die hier von außerordentlicher Grö
it den gewaltigsten Fangzähnen bei ihrem Einbrechen in
ucker- und Reis-Plantagen, und häufig großen Schaden br
n, und nicht selten Männer, Weiber und Kinder mit ih
ohnungen zerstören. Die Insulaner verstehen sie nicht we
zähmen, wie ihre Hindu Nachbarn, noch zu jagen, und such
h ihrer nur durch Arsenikvergiftung im Zuckerrohr, das die Thi

[36]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle, s. As
Journ. Vol. XX. p. 288. [37]) Stamford Raffles History of Ja
1817. T. I. p. 45. [38]) B. Heyne Tracts on India. Lon
1814. 4. Lettres on Sumatra IX. p. 427.

mit Begierde verschlingen, zu entledigen, um dann durch ihr Elfenbein wenigstens sich zu entschädigen. Sumatra und Ceylon, denn das Afrikanische Madagascar ernährt diese Elephanten auch nicht[139]), obwol sie in Sofala, Mosambik durch die Kafernländer bis zum Orangerivier[40]) in Heerden umherstreifen, Sumatra und Ceylon sagen wir daher sind die einzigen großen elephantenreichen Inseln der Erde, und Ceylon war seit ältester Zeit deshalb berühmt.

Alle Elephanten die von Point de Galle seit ältesten[41]) (Plin. H. N. IV. c. 24) wie in neuen Zeiten wie so häufig in Ceylon gejagt und von da ausgeführt wurden, sind in dem Landstriche zwischen Matura und Tangalla am Südgestadelande Ceylons gefangen worden, das schon Ptolemäus das Weideland der Elephanten (ἐλεφάντων νομαὶ Ptol. VII. 4. fol. 180) im Süden des Malea-Berges (Mala = Sanskr. der Berg, wol der Adams-Pik) gelegen nannte. (Schon Plinius VI. 24. sagte von Taprobane: Festa venatione abunde, gratissimam eam tigribus elephantisque constare.) Hier nach Percival[42]) Ende des XVIII. Jahrhunderts wurden alle 3 bis 4 Jahr große Elephantenjagden von der Regierung angestellt; im Jahr 1797 z. B. wurden auf derselben 176 Stück eingefangen, die dann gezähmt und an die verschiedenen Rajas, Poligars und andere Häuptlinge des gegenüberliegenden Dekan verkauft zu werden pflegten, weil diese Thiere zum Hofstaate Indischer Fürsten nothwendig gehörten, da der Elephant bei ihnen als die Prärogative des Souverains betrachtet wird. Ferishta[43]) führt vom Jahre 1240 den Hochmuth eines nicht ebenbürtigen Viziers am Kaiserhofe zu Delhi an, der bei seiner Verwaltung unter andern Anmaßungen auch den Uebermuth gehabt, einen Elephanten am Thore seines Palastes zu halten. Da dies selbst die Eifersucht des schwachen Kaisers erregte, ließ dieser den Vizier trunken machen und erstechen. Elephanten waren damals noch ausschließliches Zeichen königlicher Würde, die

---

[139]) Al. Rochon Voy. a Madagascar. Paris An. X. I. Apperçu des Relations sur l'Ile de Madagascar in Malte Brun Annales des Voy. T. X. p. 3 etc. [40]) Marmol Africa T. III. p. 114; Barrow Travels in South-Africa II. p. 306. [41]) Aeliani de Natura Animalium ed. Gronov. Heilbr. 1765. 4. L. XVI. c. 18. fol. 863 u. a. O. [42]) Rob. Percival on Ceylon Lond. 1803. chapt. 17. d. Uebers. v. Bergk p. 166. [43]) Ferishta b. Briggs T. I. p. 223

tatthalter der Provinzen durften sie in ihren Provinzen h
', aber im Königslager war es Gebrauch sie alle dem M
ichen zuzusenden. Daher die statistischen Aufzählungen ihre
mmen als Verkünder der Königsgewalt bei Plinius, Abul
tzl, Ferishta; diese Prärogative ist bis jetzt in Siam
d Ava geblieben (s. ob. S. 256), in Indien haben alle Bri-
n durch die Hofhaltung der Elephanten das Zeichen der Sou-
rainetät angenommen. Da diese Indischen Rajas aber ge-
nwärtig unter britischer Oberhoheit ihre Souverainität verloren
ben, und bis auf Travancore und Cochin alle mediatisirt
rden sind, so fällt diese kostbare Hofhaltung weg; dieser sonst
r lucrative Handel, weil die Ceylonenser Elephanten in beson-
m Ansehn standen, hat daher aufgehört und die Zahl der Ele-
antenheerden hat sich seitdem auf der Insel ungemein vermehrt.
ch scheinen sie durch die Jagden mehr gegen das Innere der
isel [44]) verdrängt zu seyn, wo sie zwar am Tage nicht leicht be-
rkt werden, aber Nachts desto mehr umherstreifen, alles zerstö-
), und, zumal wenn gereizt, selbst der einzelne Elephant, dem der
ensch zufällig begegnet, sehr gefährlich werden kann, ungeachtet
dortige Raçe kleiner als auf dem Continent, und wenn ge-
mt lenksamer ist, sonst aber kräftiger. Auf Ceylon selbst wer-
n die Elephanten nur wenig benutzt, und doch bemerkt Al.
ohnston [45]), würde es bei ihrer so großen Zahl und der sehr
ingen menschlichen Population daselbst von der größten Wich-
keit seyn, sie mehr zu benutzen, zumal auch zum Ackerbau.
irklich hat ein Engländer der eine Kaffeeplantage zu Candy
itzt den Elephanten mit großem Vortheil zum Pflügen des
ers benutzt. Ceylon war vorzüglich auch wegen seiner wei-
n Elephanten berühmt; der Volkssage nach soll unter dem Py-
midentempel am Dunder Head der Zahn eines heiligen Ele-
anten Buddhas vergraben seyn. Der weiße Elephant ist
er eine Incarnation der Buddhas, und der eine der 4
erggötter Ceylons, dem der Pik des Adamsgipfels zum Sitz an-
wiesen ist, wird beständig vom weißen Elephanten begleitet [46]).
a nach dem Mahavansi b. Upham I. 121. ist die Legende, daß
r weiße Elephant auf Ceylon selbst himmlischer Abkunft sey.

---

[44]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 165. [45]) Alex. Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. No. o. p. 546. [46]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java. Buch I. S. 158. Not. 8.

(s. ob. S. 678, 679 u. a. O.). Seine geistigen Fähigkeiten, das Vernunftähnliche seiner Handlungen, hat ihn zum Symbol des höchsten Wissens erhoben, denn Ganesa, der Indische Gott aller Wissenschaft und sinnreichen Kunst, wird mit dem Elephantenkopf abgebildet; bei ihm sind alle organischen Bedingungen zur Vernunftentwicklung gegeben, denn auch die Hand, welche den Menschen, nach Büffon, so gut zum Menschen macht wie die Vernunft, hat der Elephant im Rüssel als Tastsinn und [illegible] des Organ für die Empfindung des Geruches erhalten; bei seinem nur scheinbar unbeholfenen Baue ist er doch ungemein behend. Wenn daher schon passend als Symbol, bemerkt der Kunstkenner[116]), dennoch bleibt die Form des Ganesa in Kunstansicht ungefüge und wird als Thierkopf auf dem Menschenleibe zur Misgestalt. So ist der ganze Character Indischer Plastik sinnreich, aber unförmlich, wie bei Aegyptern; da hingegen nur Griechische Kunst, welche umgekehrt Menschenköpfe auf Thiergestalten, wie Sphinxe, Centauren, Satyrn und Tritonen setzte, mit vermittlenden menschlichen Gliedern, das Geheimniß entdeckte, wie v. Schlegel sagt, selbst schöne Ungeheuer zu schaffen. Doch auch nur später, nachdem sie sich vom Priesterthum frei machte, das anfänglich auch bei ihnen, nach Indischer Weise, die Ceres mit einem Pferdekopf abbildete u. a. m. Der Inder suchte sich in seinen thiergestalteten Göttern wieder durch Vervielfachung ihrer menschlichen Glieder zu heben, und so erhält [illegible] auch Ganesa der Elephantengestaltete im Abbilde. Der Wahn, nach der Lehre der Metempsychose in den Elephantenleibern die Seelen büßender Prinzen und Brahmanen zu sehen (wie in Hinter-Indien, s. Asien Bd. III. S. 1103), ist durch Manus Gesetz[17]) seit antiker Zeit Dogma, und daher die allgemeine Veneration gegen das Thier, das dem Hindu von niedriger Caste edler als er selbst erscheinen mag. Sagt doch selbst der fromme J. de Marignola, daß er in Ceylon auf einem so klugen Elephanten geritten, daß er ihn für vernünftig gehalten haben würde, wenn dies nicht gegen die heilige Schrift wäre (qui videbatur habere usum rationis si non esset contra fidem)[18]). Die Hindu-Legenden führen viele Heilige auf, die zu Elephanten nach der

---

[116]) Indische Bibl. Th. I. S. 213. [17]) ebend. I. S. 221.
[18]) J. de Marignolis Chronicon in Dobner Monum. Hist. Boemica Pragae 1768. T. II. p. 100.

e wurden; die Reliquien vieler Elephanten hat man daher
verehrt wie den Elephantenzahn auf Ceylon und in den L
der Buddhisten, wie der Jainas, werden Verwandlu
von Buddha und Parswanatha in weiße Elephanten
hrt. Der Ruhm seiner Klugheit, seines Muthes, seiner Stärke,
es Mitleids ist bei Dichtern und dem Volke allgemein; selbst
e gewisse Frömmigkeit wird ihm zugeschrieben; er soll Sonne
d Mond anbeten, und darin stimmen Hindus und Karthas
r [20]) überein. Manus Gesetz ist voll von Anspielungen und
preisungen von ihm; eine Braut, sagt es, soll den anmuthigen
ing haben eines Flamingo, oder eines jungen Elephanten; oder
ein aus Holz geschnitzter Elephant, so ein ungelehrter Brah-
n; für seine Erlegung ist Geldbuße festgesetzt, dem Krieger sind
ne Waffen, sein Roß, sein Elephant das Heiligste; durch des
teren Berührung kann er sich entsühnen. Nach seinen Glied-
aßen wird der Elephant im Sanskrit achtwaffig genannt, er
es durch Rüssel, Stirn, zwei Fangzähne und die 4 Füße. Im
amayana werden schon die Elephanten des Königes Das-
rathas gepriesen, die von den edelsten Geschlechtern abstam-
en (wie etwa der Araber seine edeln Pferderaçen, freilich der
enealogie nach wol noch genauer kennt), deren Heimath im
ebirge Himavat und Vindhya war, wo sie aber, im letz-
rn nämlich, gegenwärtig nicht mehr vorkommen. Die ältesten
indudichter [21]) schmücken mit dem Elephanten ihre poetischen
Werke; im Nalus (carmen sanscr. p. 90) ist die erhabenste
Schilderung des nächtlichen Ueberfalls, den eine Pilger-Karawane
n Vindhya-Gebirge erleidet, durch eine Heerde wilder Wald-
lephanten, die gegen die gezähmten Karawanen-Elephan-
en [22]) herantobt. Oft wird der tolle Elephant in seiner Brunst
Matta genannt) citirt, wo auch der gebändigtste einmal wieder
eine Riesenkraft austoben läßt, und wo ihn der Dichter dann
mit einer großen Donnerwolke vergleicht, die alles um sich her
erschmettert. Ein einziges dieser in einer der neuern Schlachten
er Briten gegen die Hindus toll gewordenen Thiere streifte lange

[19]) De Lamaine on Srawacs in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London Vol. I. 1827. 4. p. 429. [20]) Münter über die Religion der Karthager. Kopenhagen 4. p. 15; Aeliani Hist. Anim. IV. 10. VII. 44. [21]) Ind. Bibl. a. a. O. p. 222. [22]) s. Rückert Uebers. b. v. Bohlen Th. II. p. 352 u. f.

Zeit in der Gegend von Nagpur[123]) umher, und setzte die ganze Landschaft in Schrecken; keine Gewalt konnte ihn bemeistern; er allein setzt in seiner Wuth durch die Mitte eines Lagers hindurch und zertrümmert Alles vor sich her. Auch sein Mitgefühl, sein Mitleid wird besungen, das er gegen sein verwundetes Weibchen empfindet, sein Vorgefühl vor Gewittern, das er durch furchtbares Brüllen verkündet, und vieles andere, was ganz in die Natur des Thieres und der Landschaft, dem es angehört einweihet.

Selbst zum Bundesgenossen der Menschen ist der gezähmte Elephant geworden gegen den Menschen als Kriegs-Elephant, wie gegen sein eigenes Geschlecht, zum Fange des wilden, aber nie ist in Indien seine Zähmung zur Fortpflanzung in Gestüte angewendet; unstreitig weil er sich zum Kriegs-Elephanten nur unter den Bestien des Waldes, am muthigsten, wie in der besten Vorschule ausbilden kann, und durch die Fortpflanzung im Gestüte sicherlich nur ausarten würde. Aber auch diese Zähmung des Elephanten ist eine uralte Indische Kunst, die erst seit Alexanders Zeit durch Tradition nach dem Westen übertragen ist, mit den Elephanten Colonien, welche Alexanders Rückzug nach Babylonien begleiteten. Bei den großen Perserkriegen gegen Griechenland war der Elephant der Europäischen Westwelt gänzlich unbekannt; in Xerxes Perserheere war Reiterei auf Kameelen; aber von Kriegs-Elephanten ist in Herodots Musterung derselben keine Rede. Auch auf keinem Denkmale des alten Aegyptens, wo doch Löwen und Giraffen, die auch dem Nilthale fehlten, kömmt der Elephant vor, welchen Priester zum Tempelbau als Lastthier, wenn er ihnen als gezähmter Coloß in Aethiopien nicht unbekannt geblieben wäre, gewiß nicht übergangen haben würden. Die ersten Elephanten, und zwar Kriegs-Elephanten, von denen im Abendlande die Rede ist, sind die 15 mit ihren Indischen Führern, welche Alexander in der Schlacht bei Arbela erbeutete. Also erst mit dem Sturz der Achämeniden-Dynastie treten sie auf; zur Zeit der Schlacht bei Cunaxa, unter Artaxerxes dem Jüngern, sind keine bei Persern; auch Xenophon führt sie nirgends an. Die Perser hatten sie also selbst erst vor kurzem durch ihre Grenzerweiterung gegen den Indus erhalten; denn Persiens trockenes Plateauland hatte niemals den Elephanten zum

[123]) Fitz Clarence Journey Across India p. 135.

mit Pyrrhus in Epyrus zu Römern und Sicilioten über-
gingen, und hier von Karthagern angenommen wurden, die
nun dadurch erst angereizt auf eigene Zucht und Fang Mau-
ritanischer Elephanten ausgingen, um damit die Römer
in Iberien und Italien zu schrecken, wo Hanibal sie selbst
über die schneeigen Alpen führte, dies ist anderwärts historisch
und geistreich entwickelt[125]) worden. Hier ist es hinreichend an
diesen großen Einfluß des Indischen Kriegs-Elephanten
auf das Schicksal der Völker, der Staaten und auf den Gang
der Welteroberungen erinnert zu haben, der von Alexan-
der bis auf Julius Cäsar (welcher die letzten Mauritanischen
in Jubas Heere zu besiegen hatte) der Kriegführung im
Occident eine neue Gestalt gab, die sie im Morgenlande
schon früher gehabt hatte, und auch noch länger behielt, da sie
hier bei Seleuciden, Sassaniden (s. ob. S. 483, 524) und
Persern durch das ganze Mittelalter forterbte, und bei Indern
in derselben Art, wie im höchsten Alterthume, zu Alexanders Zeit
geblieben war, als die Sultane Mahmud, Timur und Ba-
bur, vom XI. bis zum XVI. Jahrhundert, auch hier eine neue
Ordnung der Dinge durch den Sturz der Brahmanen-
staaten, die sich durch Kriegs-Elephanten bis dahin in
ihrer höchsten Glorie erhalten hatten, einführten. Wie Mahmud
dem Eroberer überall in den Brahmanischen Staaten viele hun-
derte dieser Thiercolosse entgegentraten, haben wir oben gesehen
(s. oben S. 536, 537, 541, 544, 545, 547, 548); aber auch die
Mohammedaner Eroberer in Indien nahmen diese Kriegs-
waffe an (s. ob. S. 555, 559, 563, 575), und Timur, der seine
Macht mit den Indischen Kriegs-Elephanten bereicherte (s. oben
S. 575), verpflanzte sie nach Samarkand[126]), wo sie zum ersten-
mals gesehen waren, und schickte sie als Geschenke an die Prin-
zen seines Hauses nach Herat, Shiraz, Tauris, Schir-
wan. In Samarkand wurden sie aber nicht zu Kriegs-Ele-
phanten noch blos zum Pompe des Hofes verwendet, sondern ihre
Kraft vortrefflich zum Lastziehen der großen Quadersteine aus den
Steinbrüchen verbraucht, mit welchen Timur die größte Moschee
seiner Residenz erbauen ließ. Eine Verpflanzung von 200 ...

---

[125]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. p. 167—202.
[126]) Cherefeddin Histoire de Timur Bec p. P. de la Croix T. III.
p. 106, 178, 179.

ser der Mongholen und Chinas nun immer mit sich führte, da er doch vorher keine in seinen Heeren gehabt hatte. Die Genauigkeit mit welcher M. Polo[131]) in den Landschaften des heutigen Birmanen-Reiches Munipur, Awa, Pegu und in Kambodja als merkwürdiger Erscheinungen stets der wilden Elephanten erwähnt, von den Chinesischen Provinzen aber dieses Product gar nicht aufzählt, sondern von Kambodja (bei M. Polo Ziamba, s. Asien Bd. III. S. 955) insbesondere auch sagt, daß dessen König dem Groß-Khan von China jährlich eine gewisse Zahl der größten und schönsten Elephanten als Tribut zahlen müsse, macht es wol höchst wahrscheinlich, daß die Elephantenzucht erst von da aus nach China gewandert ist; denn einheimisch ist sie dort nicht, wenn auch die Verbreitungssphäre noch an das äußerste Südgestade Chinas hinreicht. In Tunkin und im südlichen China, wo es auch wilde Elephanten giebt, die aber heller von Farbe und kleiner von Gestalt als jene in Cochin China und Kambodja sind, wird, wie schon Alex. Hamilton zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts bemerkt, kein Werth darauf gelegt sie abzurichten und zu erziehen[33]), auch kein Gebrauch von ihnen gemacht. In Kuang-yüki wird der Elephant nur allein in der Provinz Kuangsi (s. Asien Bd. III. S. 729), im Grenzlande gegen Tunkin als einheimisches Product aufgeführt unter dem Namen Siang, selbst in Yünnan und Kuangtung ist er nicht einmal genannt, wir vermuthen daher, daß er dort auch nicht mehr einheimisch ist. Nur der Kaiserpalast hat ihn zu seinem Luxus wahrscheinlich seit Kublai Khans Zeiten beibehalten, und so ist er auch heute noch in einzelnen Prunkstücken, die aus dem Birmanenlande eingeführt werden, bis Peking[34]) verbreitet, wo ihn auch die Britischen und Russischen Embassaden sahen, zum Lasttragen und zur Parade, zu pomphaften Aufzügen, zum Tragen der kaiserlichen Opferschaalen in die Tempel ihrer Götter, wie auch das heilige Gebetbuch in die Kaba nach Mecca durch Elephanten gebracht zu werden pflegte[35]). Im kaiserlichen Marstall

[131]) ebend. M. Polo b. Marsden p. 447, 449, 456, 485. [32]) Marsden ebend. Not. 1173. p. 589. [33]) Al. Hamilton New Account Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 214, 312. [34]) Macartney Voy. dans l'interieur de la Chine Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 39. Timkowsky Voy. ed. Klaproth Paris I. 346. II. 47, 58. III. 148. [35]) Burckhardt Trav. in Arabia. London 1829. 4. p. 271.

ng wurden im Jahre 1825 nur noch 18 Elephanten g
, wie Timkowski berichtet; dies ist unter allen die nördli
Elephanten-Colonien, die aber früher weit zahlre
s Hausthier und Kriegs-Elephant zu allgemein
auch ist er also dort so wie überhaupt im Lande der El
nicht geworden. Seine Anwendung auch in den südlich
enprovinzen scheint wenig im Gange zu seyn.

Hiermit hätten wir im Allgemeinen die continentale V
itungssphäre des Elephanten nach seiner doppe
cies, der Afrikanischen wie der Asiatischen, die zuerst Cu
matisch unterscheiden lehrte, in ihren äußersten Umrissen a
et, und nur noch die insulare, die sich aber nur auf
ern Sundainseln erstreckt, denn die kleinern Inselsplitter sch
Indische Coloß nie erreicht zu haben, hinzuzufügen.

Die große Insel Borneo beherbergt allerdings Elepha
, aber seltsam genug nur in einer einzigen ihrer Ecken,
Continente zugekehrten Nordwestseite [36]) in den Distric
gsang und Paitna, nebst Rhinoceroten und Leopard
m auch hier fehlt schon der königliche Bengalische Tiger,
wöhnliche Gefährte von jenem. Nirgends in keinem ei
gen Insellande, ostwärts von hier, wird der Elepha
unden, selbst in dem so benachbarten und noch südlichern Ja
ute nicht [37]), wo er selbst selten einmal eingeführt wird, u
hrscheinlich hat er daselbst niemals im wilden Zustande existi
er ist daher geographisch die merkwürdige Elephante
enze gegen die Australwelt. Dagegen ist Sumatra [3
ichsam noch ein continentales Glied von Malacca, wie d
genüberliegende Ceylon, in seinen Bergen und Wäldern m
phantenheerden überfüllt, die hier von außerordentlicher Grö
t den gewaltigsten Fangzähnen bei ihrem Einbrechen in d
cker- und Reis-Plantagen, und häufig großen Schaden bri
, und nicht selten Männer, Weiber und Kinder mit ihre
hnungen zerstören. Die Insulaner verstehen sie nicht wed
zähmen, wie ihre Hindu Nachbarn, noch zu jagen, und suche
ihrer nur durch Arsenikvergiftung im Zuckerrohr, das die Thie

[36]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle, s. Asia
Journ. Vol. XX. p. 288. [37]) Stamford Raffles History of Jav
1817. T. I. p. 45. [38]) B. Heyne Tracts on India. Lond
1814. 4. Lettres on Sumatra IX. p. 427.

mit Begierde verschlingen, zu entledigen, um dann durch ihr Elfenbein wenigstens sich zu entschädigen. Sumatra und Ceylon, denn das Afrikanische Madagascar ernährt diese Colosse auch nicht[139]), obwol sie in Sofala, Mosambik durch die Kafernländer bis zum Orangerivier[40]) in Heerden wild umherstreifen, Sumatra und Ceylon sagen wir daher sind die einzigen großen elephantenreichen Inseln der Erde, und Ceylon war seit ältester Zeit deshalb berühmt.

Alle Elephanten die von Point de Galle seit ältesten[41]) (Plin. H. N. IV. c. 24) wie in neuen Zeiten wie sie häufig in Ceylon gejagt und von da ausgeführt wurden, sind in der Landstriche zwischen Matura und Tangalla am Südgestadelande Ceylons gefangen worden, das schon Ptolemäus das Weideland der Elephanten (Ἐλεφάντων νομαὶ Ptolem. VII. 4. fol. 180) im Süden des Malea-Berges (Mala = Sanskr. der Berg, wol der Adams-Pik) gelegen nannte. (Schon Plinius VI. 24. sagte von Taprobane: Festa venatione absumi, gratissimam eam tigribus elephantisque constare.) Hier erzählt Percival[42]) Ende des XVIII. Jahrhunderts wurden alle 3 bis 4 Jahr große Elephantenjagden von der Regierung angestellt, im Jahr 1797 z. B. wurden auf derselben 176 Stück eingefangen, die dann gezähmt und an die verschiedenen Rajas, Poligars und andere Häuptlinge des gegenüberliegenden Dekan verkauft zu werden pflegten, weil diese Thiere zum Hofstaate Indischer Fürsten nothwendig gehörten, da der Elephant bei ihnen als die Prärogative des Souverains betrachtet wird. Ferishta an-führt vom Jahre 1240 den Hochmuth eines nicht ebenbürtigen Viziers am Kaiserhofe zu Delhi an, der bei seiner Verwaltung unter andern Anmaßungen auch den Uebermuth gehabt, einen Elephanten am Thore seines Palastes zu halten. Da das selbst die Eifersucht des schwachen Kaisers erregte, ließ dieser den Vizier trunken machen und erstechen. Elephanten waren damals noch ausschließliches Zeichen königlicher Würde, die

---

[139]) Al. Rochon Voy. a Madagascar. Paris An. X. I. Apperçu des Relations sur l'Ile de Madagascar in Malte Brun Annales des Voy. T. X. p. 3 etc. [40]) Marmol Africa T. III. p. 114; Barrow Travels in South-Africa II. p. 306. [41]) Aeliani de Natura Animalium ed. Gronov. Heilbr. 1765. 4. L. XVI. c. 18. fol. 883 u. a. O. [42]) Rob. Percival on Ceylon Lond. 1803. chapt. VI. d. Uebers. v. Bergk p. 166. [43]) Ferishta b. Briggs T. I. p. 223.

Der höchste Titel, den sich der König der Birmanen beilegt, ist der des Beherrschers des himmlischen und der weißen Elephanten[147]. Auch im südlichen Dekan hatte man, während der verheerenden Kriege, welche die beiden letzten Rajas von Maißoore, Ali und Tippo, so viele Jahrzehende hindurch geführt, eine gefahrdrohende Vermehrung der Elephantenheerden wahrgenommen[48], als die Briten, zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, Besitz von diesen Territorien nahmen. Das große Querthal des Gap mit seinen reichen Waldungen (s. ob. S. 758, 764, 769) scheint vorzüglich von jeher der Sitz zahlreicher Elephantenheerden gewesen zu sein, so wie das südliche Maißoore-Plateau um die Quellen des Cavery und Tumbudra am Ostsaum von Curg; nördlicher scheinen sie hier zu fehlen, auch bemerkt Fr. Buchanan ausdrücklich, in den Plateauwäldern von Sunda (s. ob. S. 7..) habe er sie nicht getroffen. Im Süden von Animalaya (s. ob. S. 760), wo seit vielen Jahren keine Elephantenjagden mehr gehalten wurden, fingen sie an drohend für die Bewohner zu werden (s. ob. S. 761, 766); sie zerstörten die Hütten, sie tödteten die Einzelnen vom Volke häufig wo sie ihnen begegneten, da es jenen ärmlichen und schwächlichen niedern Berg-Tribus an Waffen der Vertheidigung fehlt. Eben so konnten die ärmlichen Hindustämme an der Ostgrenze von Wynaad und Curg den angewachsenen Elephantenheerden nicht mehr widerstehen, und um das Jahr 1805 mußte die Britische Regierung ihnen eine Partie bewaffneter Ansiedler zur Beschützung zusenden. Den armen Casten der Cad Curubaru, an der Westgrenze Maißoore's auf dem Plateaulande, denen ebenfalls die zu kostbaren Waffen zur Elephantenjagd völlig mangeln, bleibt nichts zu ihrer Rettung übrig, wenn der einzelne Wanderer sie aus der Ferne erblickt, als sich in das hohe Gras zu verbergen, wo das Thier sie nicht aufsucht; oder wenn der Coloß ihnen direct entgegen geht, schnell aus Bambus sich Fackeln zu winden, sie anzuzünden und dreist dem Elephanten die flammende gegen den Kopf zu halten, worauf dieser aus Furcht den Rücken wendet, wo nicht, so ist der Mann bald von ihm zertreten.

Um Bettadapura und Priya patana in der Teak- und Sandelholz Region des Plateaulandes an den Ostgrenzen

---

[147]) J. Crawfurd Embassy to Ava p. 144. [48]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 122, 126, 141, 335.

aus der geringen Größe dieser Heerden, welche damals die Ost-Landschaft von Moherbenj verheerten, schloß man, daß dieser Elephant hier nicht einheimisch war, sondern erst verwilderten entwischten, gezähmten Elephanten aus früherer Zeit herstammen mußte. Ob es überhaupt irgendwo auf dem rechten oder süd-chen Ufer des Gangesstromes durch das nördliche Hindostan heute noch wilde Elephanten giebt, wird hiernach zweifelhaft; denn in Orissas Wäldern hätte man solche als Ueberreste aus Kaiser Akbars und Baburs Zeit (s. ob. S. 630) noch am ersten vermuthen können, wo selbst die Dynastie der Orissa-Rajas noch heut auf den antiken Titel der Gajapati[53]) (d. h. Elephant-König, Titulatur der alten Maha-Rajas von Hastinapura, s. ob. S. 499) stolz ist. An Kaiser Akbars Hofe, wo man Karten spielte, beschreibt Abul Fazl dies Spiel näher, und nennt die Kartenkönige, den ersten Aswaput, d. h. König der Pferde, den zweiten Gajaput, der auf dem Elephanten sitze, wie der König von Orissa. Um wilde Elephanten in Indien zu finden müssen wir heutzutage auf die Nordseite oder das linke Ufer des Ganges übersetzen.

Am mittlern Indus, wo Alexander die erste Elephantenjagd, freilich nicht auf dort wilde, sondern nur auf verwilderte[54]) und von dem Assakanenheere verlaufene Elephanten anstellte, werden sie im Mittelalter nicht genannt, obwol Sultan Babur dort häufig von Rhinoceroten spricht (s. ob. S. 630), die sonst auch gewöhnlich in den Revieren der Elephanten aufzutreten pflegen. Auch heute finden sich beide Riesenthiere dort nicht. Aber wie damals schon bis gegen die Eingänge von Kaschmir, wurden sie auch südwärts über Multan hinaus, am untern Indus (in Musicanus Reiche, s. ob. 472) und von Taxiles wie von Porus, also im ganzen Pendjab und längs dem ganzen Induslaufe gehalten; von wilden ist aber dort nie die Rede gewesen.

Heute sind sie, nach Elphinstone, in Cabul[55]) eine Seltenheit, nur wenige wurden vom dortigen Könige in Peschawer gehalten, und doch waren diese Lastthiere dem britischen Gesandten unentbehrlich zum Transport und zum Durchschwimmen bei

[53]) Stirling a. a. O. T. XV. p. 255. [54]) Arriani de Exped. Alex. Lib. IV. c. 30. [55]) Elphinstone Account of Cabul l. c. p. 142.

zwecken von höchstem Gewinn werden konnte. Alle diese Elephanten der nördlichen Sumpfwaldungen sind aber von einer kleineren und schlechteren Race; die zu Haridwara[159] am Ganges sind selten über 7 Fuß hoch, die in den Nepalthälern kaum über 6 Fuß; erst die in Asam, wo man jährlich an 500 bis 600 einfängt, und die in Dschittagong gehören zu den größeren, stärkeren, brauchbareren. Jene finden weniger Zähmung und Absatz, sie werden von den Rajas ihren Clienten zu theuern Preisen aufgedrungen, und diese suchen sich ihrer so gut sie können im Handel zu entledigen. So wurden sie von jeher zwar an die Höfe der geringeren Prinzen, der Rajahs und Nabobs, durch ganz Hindustan, zu deren Hofstaat der Elephant so gesagt nothwendig gehört verhandelt; aber nie hatten sie den Ruhm der gelehrigen Ceiloneser, nie die Stärke und Achtung der Elephanten von Dschittagong. Von der Wichtigkeit dieser letzteren ist schon früher die Rede gewesen.

Von der Haltung der 9000 Elephanten der Prasier und der 6000 in den Heeren Akbars ist man freilich in neueren Zeiten sehr zurückgekommen, unstreitig auch darum, weil sich die Zahl dieser Thiere in der Wildniß sehr vermindert hat; im Ayeen Akbery ist ein großes Kapitel über die Hofhaltung des kaiserlichen Marstalls der Elephanten (Fil Khaneh)[60] mit den interessantesten Nachrichten, in welchem auch die Jagdreviere besonders aufgeführt sind, in denen sie damals eingefangen wurden, nämlich in den Subahs von Agra, Allahabad, Malwa, Behar, Bengal, Orissa, aus denen sie aber seitdem durch zunehmende Population verschwunden sind. Die Besten, sagt Abul Fazl, sind aber die von Tipperah, also wie noch heute in Tripurah und Dschittagong, von wo auch das Britische Gouvernement sich für seine Bedürfnisse, wie wir oben sahen, zumal zum Transport im Kriege wie im Frieden zu versehen pflegt. Die von Malabar, wo sie sonst noch im Süden Dekans heutzutage, allein, in hinreichender Menge wie in Ceylon vorkommen, werden wol erst mit der Zeit nach längerem Besitze, und durch die neu eingeführte Kunst der Zähmung, zu allgemeinerem Gebrauche gelangen. Ihre so merkwürdige, aus-

---

[159]) Asiat. Research. T. XI. p. 460; Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 63. [60]) Ayeen Akbery ed. Gladwin 1800. London Vol. I. p. 114—130.

hfaltigste Anwendung61) für den Krieg, den Frieden,
Flußübergänge, den Transport, den Artilleriepark, die Ja
Hausdienst, den Pomp, und so viele besondere Zwecke, da
n Riesengröße und Stärke mit Gewandtheit, Gelehrigkeit u
r Naturgabe der Klugheit, die als Analogon wol der mensc
hen Vernunft unter allen Thieren am nächsten steht, auf t
tenste Weise vereinigt sind, so wie die bekanntere Naturg
ichte des merkwürdigen Thieres, das ein Alter von ein pa
hrhunderten erreichen kann, übergehen wir hier, wo es uns
ufgabe allein nur erheischte, diese characteristische Natu
be Indiens, was bisher, so viel uns bekannt, noch nirgen
schehen war, nach ihrer geographischen Verbreitung
häre oder ihren Raumverhältnissen nach durch Nat
d Historie, mit Beziehung auf den Einfluß, den sie auf V
und Staaten von Peking bis zum Atlasgebirge ausgeü
uellengemäß nachzuweisen, um so zu einem Gesammtüberb
r ganzen Gruppe von Erscheinungen und Verhältnissen zu
ngen, die für die Geschichte des Orientes und seiner Bewoh
cht ohne Bedeutung sind.

## Wilde Thiere.

Weit größer und allgemeiner durch Malabar verbreitet ist
Menge der Raubthiere, des Wildes, der Vögel, der Schlan
nd anderer Thierclassen, von denen wir hier nur in der K
och an einiges zu erinnern haben. Ueberall nimmt das T
n tropischen Gebieten schnell überhand, wo es von den Ber
ern nicht gebändigt wird; bei der Schwäche und geringen
ulation so vieler Tribus, bei den frühern, beständigen Kriegen
em Mangel an Energie der Hindus, wie diese sich gleich
üstigen Bergvölkern von Curg (s. ob. S. 726 u. f.) nur s
eigt, sind auch im cultivirten Malabar doch noch fast alle T
and Waldgegenden eine Domaine der Raubthiere.

Tiger, Leoparden, Hyänen, Schackals und viel
ere, finden sich in Menge, wenn die ersteren auch nicht an G
den Bengalischen gleichen. Besondere Aufmerksamkeit hat in
er Zeit hier auch die Entdeckung des wilden Hundes (

61) s. Ayeen Akbery l. c. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 55.
Fitz Clarence Journ. across India p. 43, 51, 135—138;
Tennant Indian Recreations Edinb. 1803. 8. Vol. II. p. 84
u. v. a. O.

primaevus, Kolsun, s. ob. S. 728)[162]) auf sich gezogen, der von den Nepaulthälern an durch die Windhyan- und Ghat-Ketten bis zu den Nilgherrys zu den allgemein verbreitetsten, aber scheusten Jagdthieren gehört, und daher der nähern Beobachtung so lange verborgen blieb. Hirscharten, Damhirsche, Antilopen, viele Nager, Stachelschweine, Eichhörner, Ratten und Mäuse in Heerden, werden oft eben so beschwerlich wie jene. Desgleichen große, schwarze, fast zolllange Ameisen, so wie viele andere von den verschiedensten Arten, zumal aber die bekannten Termiten, die im südlichen Malabar oft furchtbare Verwüstungen[63]) anrichten. Die Alligators, von fünf bis zwanzig Fuß Länge, finden sich fast in allen Flüssen des Gestades; große Landeidexen, bis vier Fuß lange, unzählige kleinere Arten, unschädlich, aber beschwerlich, in den Wohnungen, während der nassen Jahreszeit, wie in Gärten und Feldern. Das Chamäleon[64]) sehr häufig. Aber wie alle Tropenländer ist auch Malabar geplagt von Schlangen, Scorpionen und vielen beschwerlichen Insecten und Ungeziefer der verschiedensten Art. Von den 43 Schlangen[65]) Indiens, die Dr. Russel beschrieb, darunter 7 tödtende, und viele schädliche, sind die meisten auch in Malabar, wo die Cobra minelle, eine der kleinsten, zu den gefährlichsten gehört, der Biß der Cobra di Capello, der Brillenschlange (Naag oder Nagao) stets tödtend ist, und viele Taschenspielerkünste mit dieser ungemein graciös tanzenden Otter bei Flageolettönen, von den Indischen Psyllen, betrieben werden.

Unter den Vögeln nehmen die Papageienarten durch ihr herrliches Gefieder die erste Stelle ein; in unzähligen Schaaren fallen sie oft aus ihren Waldasylen, wie eine Heuschreckenwolke über die Erntefelder her, und sind dann so gefürchtet wie ein Mahrattenheer. Sie verdunkeln dann wol die Sonne, und wenn sie ein Reisfeld bedecken, so ist es nach wenig Stunden geleert, und jede reife Aehre in ihre Magazine nach den Waldbergen getragen[66]). An Plagen der mannichfaltigsten Art durch Thiere des Landes fehlt es nicht, die durch die Mannichfaltigkeit der Formen, Farbe und Eigenschaften reichen Stoff zum Studium

[162]) B. H. Hodgson Descript. of the Wild Dog of the Himalaya in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. Phys. Cl. P. I. 2 p. 221—237. [63]) Forbes Orient. Mem. T. I. p. 42. 301. [64]) ebend. T. I. p. 198—199. [65]) ebend. T. I. p. 43 u. f. T. III p. 332—338. [66]) ebend. T. I. p. 360.

ein Brahman aber doch von einem Poliar berührt, so muß er sogleich Buße thun, durch Baden, Lesen in den heiligen Schriften und durch das Umwechseln seiner Brahmanenschnur; der Nair, oder einer aus den andern Casten braucht sich in solchem Falle nur zu baden.

Ein anderer Name Churmun bezeichnet widerum alle Arten von Sclaven, welcher Caste sie auch zugehören mögen, denn auch unter diesen Elenden wiederholt sich derselbe Hochmuth der Absonderungen, der die einen in ihrer eignen Idee hebt, je tiefer sie andere unter sich hinabstoßen. Ein Poliar den ein anderer Sclave vom Pariar-Stamme berührt, hält sich eben so sehr für verunreinigt, daß auch er sogleich sich wäscht und sein Gebet hersagt. Die Pariar (der Parian im Singul.) gehören in Malabar alle zu einem Stamme, der sogar unter aller Caste steht, sie sind insgesammt Sclaven. Sie erkennen die Niadis über sich, behaupten aber in Malabar, daß zwei andere Tribus noch unter ihnen stehen; sie essen sogar das Aas, und darum werden sie von den Hindus mit den Mohammedanern und Christen für eine Classe der Unreinen gehalten. Diese Casten-Sonderung, welche hier mit mancherlei Modificationen sich an die des übrigen Hindostans in die sonst durch ganz Indien bekannten vier Casten [69]): der Brahmanen, Kschatriya (Krieger), Veisia oder Veisyas (Bhyse der Briten), d. i. die Agricultoren und Handelsleute, und die Sudras, die Gewerbtreibenden und sonstigen Unreinen, gleichsam die vier Grundpfeiler aller Hindu-verfassung und alles Indischen Volkslebens, anschließt, zählt aber hier noch viele Unterabtheilungen, die man auf einige 80 verschiedene anschlagen kann, deren jede sich von der andern genau zu unterscheiden weiß, davon die eine sich stets höher als die andere stellt, und nie mit der andern vermischen darf. Daher kommt es, daß jede von der andern abweichend, durch Physiognomie, Aussehn, Kleidung, Gesetze, Gebräuche, wie verschiedenen Nationen angehörend, durch unübersteigliche Barrieren von einander getrennt sind, obwol sie, wie schon Ormes bemerkt, bei in Gestalt, Sitte und Sinnesart doch wieder den gemeinsamen und denselben Urcharacter bewahrt haben, der sie seit den Zeiten des Macedonier Ueberfalls so characteristisch von allen andern Nachbarvölkern unterscheidet [70]).

[169]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 11—41. [70]) Wallace Memoirs

Alle diese Casten, deren bald die eine, bald die andere, hie
da, zahlreicher oder vorherrschender geworden, und sehr ver-
)enartig durch das Land vertheilt sind, zerspalten sich gegen-
ig in die beiden Secten der Siva- und Vischnu-
ıer; die Brahmanen allein können aber nur Priester wer-
nur ihnen ist in das Mysterium der heiligen Sprache ein-
ngen vergönnt; nur sie allein verstehen daher die Sanskriti-
Vedas, Shastras, Puranas, keine andere Caste darf in die-
esen, und so hart ist das Verbrechen der Sudra, auch nur
licher Weise die Sätze der Shastras zu behorchen, daß ihnen
Brahmanen, zur Strafe dafür, siedendes Oel in die Ohren
ssen.[71]) wird. Die Brahmanen studiren ihre Theologie, Astro-
ie, Wissenschaften und Künste, sind Lehrer der Jugend, Tem-
ener Almosenspender, können in allen Aemtern stehen, Ver-
ungen, Finanzen führen, selbst Kriegsdienste thun, wie selbst
als Seapoys in Diensten der Compagnie stehen, und sich
zu Regenten emporschwingen, wie die Dynastie der Peischwa
Maharatten zu einer Brahmanenfamilie gehörte. Die hohe
llung der Brahmanen macht es ihnen unmöglich in andere
en überzugehen. Wie der Wahn der Malabarischen Brah-
ıen, nämlich der Namburi, daß Malabar von den Göt-
nur für sie erst geschaffen sey (s. ob. S. 751), so ihr Stolz,
ihre Caste, nach Manus Gesetz, von ihren eigenen Göttern als
vortrefflichste der Schöpfung bewundert wird. Dieser Dün-
allein ist schon hinreichende Ursache jener lieblosen Stellung
er Caste zu allen ihren Mitgeschöpfen, die sie keineswegs als
)e, sondern nur sich als die Auserwählten betrachtet, und welche
)r Mitgefühl gegen die Thiere erweckt, in denen die Seelen
:r Castengenossen fortleben, als gegen die ihrer unreinen Mit-
ıschen. Dieser Dünkel allein ist schon hinreichender Aufschluß,
rum es unter Brahmanen, wenn sie schon alle fremden Reli-
nen dulden, doch keine Proselyten giebt, der Islam wie das
angelium ohne allen Einfluß auf sie seit Jahrtausenden geblie-
ı sind, und bisher nur auf die unteren Casten hie und da ein-
virkt hat. Ohne in die schon vielfach geschilderten und andern
nographischen Werken vorbehaltenen allgemeinen Schilderungen

Years in India. Lond. 1823. Papi Lettere sull' Indie Oriental. Filadessia. 2 Vol. 8. 1802. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 60. T. II. p. 506.
[71]) J. Forbes Orient. Mem. II. p. 424. [72]) ebend. II. p. 310.

und Gesammterscheinungen des Hindu Volkes [173]), oder in die Gesammtcharacteristik auch nur der Brahmanencaste einzugehen, da wir hier nur besondere, locale Characteristik des Brah- ners von Malabar und Süd-Dekan hervorzuheben haben: bemerken wir nur, hinsichtlich der Grundursache aller jener Ver- derungen, daß ein Maaß dieser Differenzen nach der einhei- schen, für den Occidentalen völlig fremden Sinnesart, sich am kürzesten aus dem Hindu Strafcodex [74]) über den Mord von Individuen aus den verschiedenen Casten ergiebt. Wenn ein Un- tergebener seinen Obern tödtet, heißt es darin, so wird er wieder getödtet. Tödtet ein Brahman einen Brahman, so wird sein Gut eingezogen, sein Haar abgeschnitten, er wird auf der Stirn gebrandmarkt und verbannt, das heißt in die untersten Ca- sten hinabgestoßen, was ihm ärger als der Tod ist; denn es ist der Verlust alles menschlichen Glückes, etwas ganz anderes als die Excommunication einer Pabstgewalt; da die Sünde des Va- ters auch in keinem Gliede der Kinder und Enkel abgebüßt wer- den kann, nie der Paria in die menschliche Gesellschaft zurück- kehren im Stande ist. Tödtet der Brahman aber nur einen Kschatriya, so zahlt er 1000 Kühe und einen Ochsen; einen Vaisya, dann nur 100 Kühe und einen Ochsen; wenn einen Sudra, nur 10 Kühe und einen Ochsen; von der Tödtung ei- nes Paria und andern verstoßenen Casten ist in dieser Gra- dationsscala der menschlichen Natur aber so wenig die Rede, als von der Tödtung gewöhnlicher Thiere, weil ihr Leben nicht höher als bei diesen geachtet wird. Im ganzen Strafcodex ist nie von dem Verbrechen gegen eine Paria oder Puleah die Rede. Der edle J. Forbes, dessen reichhaltigste, langbegründete, acht- volle Beobachtungen über die Hindus uns als die in jeder Hin- sicht classischen erscheinen, daher wir ihre häufig übersehenen Re- sultate hier ihrem Wesen nach vorzüglich hervorheben, hatte durch seine wichtige Stellung in Malabar und Guzerate häufig Gele- genheit mit diesen Unglücklichen zusammen zu seyn, die nie inner- halb gemauerter Städte wohnen dürfen, auch nie in der Nach- barschaft offener Flecken und Dorfschaften, sondern stets in der Wildniß horsten, oder umherziehen. Welch ein Jammer, sagt er,

[173]) s. v. Beguelin Sitten, Lebensweise und gesellige Verhältnisse des heutigen Hindostan. 1831. [74]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 71. III. 316.

Austausch gegen Korn und Speise dar. Dies rufen sie laut aus, lassen ihre Waare liegen, ziehen sich auf eine Strecke zurück und warten ab bis der redliche Bauer ein passendes Kornmaß daneben stellt. Ihre Noth hat dieß Menschengeschlecht entstellt und ihm ein schmutziges viehisches Ansehn gegeben.

Die Pariar sind noch verachteter: denn trifft ein Puleah einen von diesen, der ihn berührt, so muß er erst durch viele Ablutionen und Ceremonien durchgehen, ehe er von ihm sich reinigt. Ehen können also zwischen beiden Casten nie statt finden, beide können nie zusammen essen. Der Puleah genießt zwar das Fleisch aller Thiere und in der Noth selbst von verreckten, aber doch nie Rindfleisch, was dagegen der Parian zu essen nicht für sündlich hält, dem auch das Aas gewöhnliche Speise ist. Für den Grad von Verachtung des Hindu gegen diese Pariar hat keine Sprache ein entsprechendes Wort.

Fr. Buchanan, der diese verstoßene Caste der Pariar aus eigner Anschauung in den Wildnissen Nordmalabars kennen lernte, sagt, überall sey sie häufig, wo die Tamul Sprache vorherrsche; sie gehörten zu dem Malayala Tribus, d. i. der Tribus der Bergbewohner (s. ob. S. 761), welche jene Ghats ten in unzähligen, ärmlichen Abtheilungen und abgesonderten Völkergruppen bewohnen, die, wenn sie auch dieselben Sprache haben, doch verschiedenen Lebensweisen und Gebräuchen folgen. In Malabar unterscheidet man dreierlei Arten[77]: Pariar, die eigentlichen; die Perum Pariar und die Bu-truva Pariar. Jene, die eigentlichen, dünken sich vornehmer als diese beiden. Da der Parian sich schon durch das Rindfleisch essen versündigt, so ist ihm auch vieles andere kein Verbrechen mehr, und das Trinken des Brantweins ist ihm erlaubt. Seine Kinder sind aber stets Sclaven seines Herrn. Er hat seine eigne Schutzgöttin Mariti, die nach dem Tode die Guten zu guten Genien erhebt, wie sie die Bösen zu Culis oder bösen Dämonen macht. Eine kleine Hütte mit einem Stein, dem Bilde der Mariti, ist ihr Tempel; ihr Priester ist von einer andern Caste und ist Zauberer, der bei Krankheiten die bösen Dämonen beschwört, auch übt er Jurisdiction aus.

Gegen die Grenzen von Wynad wohnt eine andre Caste, die Panian[78], in elenden Dörfern zu 4 bis 5 Hütten, die

[77]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 493. [78]) ebend. II. p. [illegible]

tauschen. Waffenlos und oft geschreckt durch Elephanten ha-
ben sie die Fackeln gegen sie als einzige Nothwehr (s. oben
S. 918); selbst die wilden Eber sind ihnen zu groß, um sie zu
tödten, sie verscheuchen sie nur. Von Tigern werden sie oft ver-
folgt, und ihre Hütten sind meist nur zu schwache Schutzwehr
gegen diese Bestien, die sich mit keiner Fackel vom Blutbad zu-
rückscheuchen lassen. Mit Hunden fangen sie jedoch Antilopen,
Hirsche, Haasen, und in Schlingen Pfauen und andre schmack-
hafte Vögel. Selten gelingt es ihnen in Gruben Elephanten zu
gewinnen. Sie haben keine Häuptlinge, aber Versammlungen,
bei denen der Gauda, das ist der Dorfschulz, den Vorsitz hat,
wo es Entscheidungen gilt, wo Feste, Hochzeiten gefeiert werden.
Sie essen alles Fleisch außer Kuhfleisch, selbst Aas, aber mit Dr.
Buchanan an einer Tafel zu speisen versagten sie, um sich
nicht zu verunreinigen. Ihre Todten verbrennen oder begraben
sie. Sie sind so ehrlich und Diebstahl unter ihnen so ganz fremd,
daß der Landmann ihnen Alles anvertraut; Priester oder Götzen
fehlen ihnen. Bettada Chicama, d. h. die kleine Berg-
mutter ist ihre Schutzgöttin, der sie Früchte als Opfer bringen,
wenn die Seelen der Verstorbenen im Traume den Alten erschei-
nen und sie dazu antreiben; wird das unterlassen, so sendet sie
Krankheiten. Gutes thut sie nicht, fordert aber auch kein blutiges
Opfer; in ihrem Tempel (nahe der Gruppe hoher Berge, bei
Chica Deva Betta, die ihr besonders heilig sind) zu Ra-
jinagodu, wird kein Opfer gebracht. Besondern Einfluß übt
sie auf Elephanten aus, und vor jeder Jagd mit diesem Thiere
muß ihr ein Sühnopfer gebracht werden.

Die Malaya Curubaru[162]) sind von jenen wieder ver-
schieden, obwol sie eben so heißen, mit dem Zusatz Malaya, d.
i. Bergbewohner; was eben so viel wie Betta im Karnata
und Tamulischen, Berg bedeutet. Ihr Dialect ist ein Gemisch
beider Sprachen, und weniger andrer Worte, die ihnen eigen
seyn sollen. Sie sind nicht so schwächlich wie jene ihre Namens-
genossen; aber noch kleiner an Gestalt, eben so ärmlich, meist als
Holzhauer lebend und Korbflechter. Mit einem spitzen Pfahl,
ihrem einzigen Ackergeräth, graben sie am Rande der Wälder den
Boden locker zur Aufnahme von etwas Korn, wobei sie zugleich
als Wächter ihre Zeit zubringen, doch ohne wie die vorigen Fa-

162) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 128, 129.

fangen, noch Yams zu sammeln. Die Weiber verdingen sich
Tagelohn. Ihre Fleischspeisen sind wie bei jenen. Ihr erbli-
:s Oberhaupt, Jiyamana genannt, residirt nahe jenen großen
aldungen von Priya Pallana und hat drei Räthe, mit
nen er alle Angelegenheiten der Tribus schlichtet, kleine Stra-
i dictirt, und selbst aus der Caste verstößt. Sie berauschen sich
:. Ihren Götzen Ejuruppa hält Fr. Buchanan für identisch
it dem Affengott Hanuman, dem Diener Ramas, dem sie
üchte und Geldstücke opfern; ihre Gebete richten sie aber an
iva. Sie haben einen Guru (s. ob. S. 742) von einer an-
rn Caste, die sie Wotimeru nennen, wahrscheinlich vom Volke
r Satananas (einer Vischnusecte), der ihnen bei den Heiraths-
remonien etwas in einer fremden, ihnen unverständlichen Spra-
e vorlieset, ihnen geweihtes Wasser, geweihte Speisen bietet, und
für Almosen empfängt.

In dieser Art haben wir oben schon der armseligen Caste der
Malasir (s. ob. S. 768), als Einsammler von Yams und wil-
m Honig, der Cadar als Einsammler von allerlei Waldpro-
ucten (s. ob. S. 761), der Cotucadu als Einsammler der Car-
amomen (s. ob. S. 762) gedacht; so sind die Grenzberge der
hats zwischen Coimbatore und Malabar rings um die hohen
Nilgherry von den Stämmen der Madugar, Eriligaru und
odeas bewohnt [83]), welche letztere die Cotucadu-Methode des
Waldbrandes zur Korn-Aussaat vorhergehen lassen, oder auch Ba-
anen und Ingwer bauen, oder auch letzteren wild nebst Honig
nsammeln, und davon sich ernähren, oder Bambus als Tage-
ohn hauen u. s. w. Noch weiter ostwärts, am obern Cavery,
nd alle Berghöhen mit Bergdörfern besetzt, deren Bewohner sich
ur Malayala, d. i. Bergbewohner nennen, z. B. die 15
Dörfer der Pala-Berge, welche Mangos und Jack cultivi-
en. Ihr Name bezeichnet sie im Gegensatz der Bewohner des
Tieflandes, die auf jenen Höhen nicht leben konnten, und umge-
ehrt, ohne krank zu werden. Obwol sie denselben Namen wie
ie Malayala in Malabar führen: so bemerkte Fr. Buchanan [84])
och, daß sie ein ganz verschiedenes Volk seyen. Bei ihnen sind
iele schwarze Bären. Von diesen untersten Casten, Scla-
en und Knechten, deren Zahl und Zersplattung auf Malaba-
ischem Boden vielleicht noch größer ist, als wir hier angeben

[83]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 273. [84]) ebend. II. p. 197.

konnten, heben sich diese vielerlei Abtheilungen allmälig zu immer edleren Gewerben und Beschäftigungen empor, die jedoch immer wieder für sich gesonderte Tribus im Malabar-Lande bilden; so die Toreas [185]) oder Besta, eine Karnata-Tribus, der in Süd-Maißore und Ost-Malabar sehr häufig ist, welche sich nicht mit denen verheirathen, die Telinga oder Tamul sprechen, und vorzüglich als Agricultoren bekannt sind, welche das Betelblatt und die Betelnuß bauen, aber auch Botendienste thun, Fuhrleute, Palankinträger, Lastträger, Kalkbrenner u. s. w. sind. So noch weiter im Ost schon im Berglande von Süd-Maißore die Geganigaru, die Caste der Oelmüller, die sich selbst Jotyphanodas nennen; so die Soligas, oder Soligaru [86]), eine rohe Tribus, die sich mit Bananen-Plantationen beschäftigen, einen alten Dialect der Karnata sprechen, und nach Fr. Buchanan's Beobachtung, der Gesichtsbildung nach, der gleichfalls rohen Tribus der Dschittagong-Berge sehr ähnlich sehen. Sie bauen ihre elenden Hütten, von Bambus mit Musablättern gedeckt, auf kühleren Berghöhen, wohin die Tiger nicht mehr vordringen und lagern sich dort um ihre Feuer. Sie halten Vieh, treiben keine Jagd, sammeln wilde Yams zur Nahrung ein, leben in Polygamie, haben erbliche Häuptlinge, feiern ihren Todten Feste, weil die Verstorbenen zu Dämonen werden, welche das junge Volk auf allerlei Weise plagen, bis dieses ihnen Todtenopfer und Feste spendet; dabei beten sie zu Ranga swami, wie sie Vischnu nennen, sind aber zu arm, um einen Guru zu unterhalten.

Zu dieser Gruppe der Gebirgstribus gehören auch in der Nähe nördlich von Coimbatore, gegen Malabar hin, an der Südostseite der Nilgherri, die Eriligaru [87]), die ganz nackt gehen, unter Bäumen schlafen, und welche die Tiger sollen bezaubern können; die Weiber, erzählte man Fr. Buchanan, der sie nicht genauer zu erforschen Gelegenheit hatte, vertrauten, wenn sie in die Wälder gingen, ihre Kinder den Tigern an. Doch sah er in einem ihrer kleinen, aber aus Bambus nett gebauten Dörfer, aus 7 bis 8 Hütten mit Ziegenställen bestehend, im Widerspruch gegen diese Fabeleien, Feuer gegen die Ueberfälle der Tiger unterhalten. Sie halten außer Ziegen auch einige Rinder [illegible]

---

[185]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 152. [86]) ebend. II. p. 17[illegible]
[87]) ebend. II. p. 247.

ilch, viel Geflügel, sie pflügen nie den Acker, pflanzen aber oße Gärten, die sie mit Bananen und Limonen und mit ner mehlgebenden Amaranthus (Am. fariniferus Buch.) be-lanzen. Sie sammeln ebenfalls Yamswurzeln (Dioscorea), llen Zimmerholz und Bambus für die naheliegenden Ebenenbe-ohner, und diese Arbeit verrichten Weiber wie Männer. Jene abeleien vom Tiger rühren wahrscheinlich von ihrer Geschicklich-it im Vogelfangen und im Stellen von Tigerfallen her, in de-n sie öfter diesen gräßlichsten blutgierigen Feind jener armen ergtribus sollen zu bändigen wissen. Noch bemerkt Fr. Bu-anan von ihnen, daß sie einen alten Dialect des Karnata rechen, und eine verschiedene Raçe von andern Eriligaru seyen, e einen Tamul-Dialect sprechen, welche er anderwärts, zu Ram-ri, traf. Ihr Land ist kühl und bergig, hat gute Quellen, was ier große Seltenheit ist, und gewährt von den Berghöhen schöne ndschaftliche Prospecte. Von andern Casten, die sich, wie die Holiga, mit besonderen Arten der Plantationen in Malabar be-häftigen, ist auch schon oben die Rede gewesen, wie von der idiga-Caste, die sich nur mit der Bereitung des Elate-Wei-es, von den Tiar oder Schanar, die sich nur mit der Berei-ung des Jagory aus den Kokos-Palmen beschäftigen (s. ob. S. 57, 850); so ist die Caste der Toreas (Torearu) [88]), die an er Grenze von Coimbatore und Malabar die Cultur der Betel-lätter betreibt, die der Palli und a. m. Aber auch die andern Gewerbe werden von verschiedenen Casten der Sudras betrie-en; wie die sogenannten Panchalar, d. i. die fünf Ge-verbcasten [89]), welche aber eigne Namen führen und Abthei-ungen bilden, und die Goldschmiede, Eisenschmiede, Ku-pferschmiede, Zimmerleute und Maurer begreifen. Da-in gehört die Caste der Achumar, d. i. der Jäger, zu denen viele der Bergbewohner in Curg und Wynad gehören (s. ob. S. 727), die der Mucua, d. i. der Fischer, die längs der Ma-labarküste wohnen, der Jadar, d. i. der Weber, der Handels-leute, der Cani, oder Schaycana, auch Whollcaru, d. i. der Sterndeuter, und Cunian, oder Cumschun, d. i. der Astrologen, und vieler andern [90]).

Auf einer höheren Stufe als diese unzähligen Sudra-Abthei-

[88]) Fr. Buchanan II. p. 270 etc. [89]) ebend. II. p. 268.
[90]) ebend. II. p. 240, 242; 152, 528 u. a. O.

lungen stehen diejenigen, welche zu der dritten Caste der Wisa, oder Vaisya (auch Tiris, Bhyse, oder Chagos, wie sie in Travancore heißen) gehören, und eigentlich die größere Masse des Volks in den Culturgebieten ausmachen, da sie die Pächter der Ländereien, oder die freien Güterbesitzer selbst sind, welche den Ackerbau betreiben, ein Geschäft, das an sich keinesweges erniedrigt und selbst mit der obersten Classe der Brahmanen (wie bei den Haiga in Nord-Canara s. ob. S. 696) sehr verträglich ist. Die Vaisya in Malabar schildert J. Forbes[191]) als wohlgestaltet, von mittler Größe, dunkel von Hautfarbe, in baumwollne Zeuge gekleidet. Die Weiber mit schönem, glänzend schwarzem, langen Haar, mit Kokosöl und Parfüms gesalbt; die Ohren mit Ringen und schweren Juwelen behangen, die fast bis auf die Schultern reichen, was für eine Schönheit gilt. Statt eines kleinen Golddrathes im Ohrloch wird hier ein Faden von Kokosblättern gewickelt, der wulstig die Oeffnung des Ohrläppchens bis zu zwei Zoll im Durchmesser erweitert, worauf das Ohr wieder gehörig ihrer Ansicht nach die schönste Länge erhalten hat, um nun mit schweren massiven Ornamenten gefüllt zu werden, ganz wie dies bei den vielen Sculpturen der Indischen Götterbilder wahrgenommen wird. Der Leib wird kaum mit einem Stück Mousselin behängt, der Busen unbedeckt gelassen, alles aber mit einer Masse von Gold und Silberketten, Münzen, Edelsteinen überdeckt; eben so die Glieder mit schweren Armspangen geschmückt. Die Haare mit aromatischen Oelen verschiedenartig eingerieben. Zur Seite hängen die Silberbüchsen für Areka, Chunam u. s. w. Die höhern Stände, bis zu den Prinzessinnen hinauf, gehen auf gleiche Weise nur mit den leichtesten Gewanden überkleidet, aber mit Juwelen beladen, und für so unanständig wird es gehalten den Busen zu bedecken, daß der Tyrann von Travancore noch zu J. Forbes Zeit einer vornehmen Malabarin, die einer englischen Lady zu Ehren sich auf Europäische Weise mit bedecktem Busen am Hofe zeigte, zur Strafe für respectwidriges Benehmen beide Brüste abschneiden ließ. Die Männer tragen jeder ein Messer im Gürtel nebst einer Stahlfeder zum schreiben, das heißt hier zum ritzen in das Palmyrablatt, was mit großer Zierlichkeit in geraden Linien geschieht, da die nördlichern Hindus dagegen gewöhnlich

---

[191]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 380 etc.

: dem Rohr, einer Art Calanus, auf ein weiches aus Hanf
d Reis verfertigtes Papier zu schreiben pflegen.

Die Nair (Naimar im Plur.)[92]), die höhere zweite Caste,
Adel in Malabar, sind viel wohlgebildeter als die unteren Casten,
ön von Gestalt, gänzlich von jenen geschieden, wie ein anderes Volk.
wol nur reine Sudras von Malayala, also eigentlich ge-
gerer Abstammung und nur durch kriegerische Stellung gehö-
, behaupten doch alle geborne Soldaten zu seyn, ohne daß sie
h der eigentlichen Kschatriya-Caste angehörten. Auch sie sind
derum von dem verschiedensten Range, meist in 11 Classen, ge-
ilt, davon die Kirüm oder Kirit Nair als vom höchsten
nge gelten. Ueberall sind diese bei öffentlichen Angelegenheiten
Köche, weil dieser Stand bei den Hindus ein Zeichen von
hem Range ist: da jeder die Speisen genießen darf, die von
em Koch höhern Ranges selbst zubereitet sind, keineswegs aber
n dem eines geringern. Bei allen Streitigkeiten niedern Ran-
treten 4 Kirit Nair als eine Jury, die sich sogleich bildet,
sammen, und wenn sie die Angelegenheit nicht schlichten können,
rd sie vor die Namburis gebracht. Diese Kirit nähren sich
n Agricultur, als Gouvernements-Beamte, als Rechnungsfüh-
r u. s. w.; sie heirathen nie eine Nairin von geringerem Range.
ie Nair vom zweiten Range, die Sudra Nair, sind Päch-
r und wie jene; ihren Weibern ist es erlaubt, sich auch mit nie-
rn Casten zu vermischen, ohne daß dies ihnen in Augen der
änner Nachtheil brächte. Die Nair vom vierten Range sind
e Palankinträger der Namburi und Rajas; die vom fünften
Oelbereiter. Die nächstfolgenden sind Cultivatoren, Bar-
iere (Bullaentru), die Wascherleute (Wallaterata), die
chneider (Tunar), die Töpfer (Andora). Die niedrigsten
m elften Range, die Weber (Taragon), sind schon zweifel-
ften Herkommens, selbst der Töpfer (Andora), der von einem
Weber auch nur berührt ist, muß sich den Kopf waschen und
rch Gebete wieder reinigen.

Die Nairen der drei obern Classen dürfen schon gemein-
haftlich mit einander essen, aber ihre Weiber, und beiderlei Ge-
hlecht der niedern Classen, dürfen nur mit ihres Gleichen zu Tisch
tzen. Unter den beiden oberen Classen heben sich noch gewisse
Individuen zu höherer Würde hervor, die Nambirs, als Vor-

[92]) J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 385; Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 408—412; 513—514.

steher der Dorfschaften (Desams), welchen diese ihre Würde über-
tragen wird durch eine Versammlung von Namburis oder Tam-
buran, d. i. von Priestern oder Prinzen. Alle Schwester[illegible]
tragen zugleich diesen Titel und werden von höherem Range ge-
halten als Andere.

Die große Hauptzahl dieser Nair bildet die Miliz in Ma-
layala, dirigirt von den Brahmanen (Namburis), gou-
vernirt von den Tamburan, d. i. den Rajas. Ihre Häupt-
linge und sie selbst gefallen sich in ihrem Waffenschmuck, aber sie
neigen mehr zu dessen Mißbrauch bei Mord und Ueberfall, als
zur tapfern Anwendung in offnem Kampfe. Bei der größten
Unterwürfigkeit gegen ihre Oberen fordern sie von ihren Unterge-
benen Respect mit solcher Arroganz und Grausamkeit, die nur bei
diesen independenten, hochmüthigen Hindus gefunden werden mag.
Von dem Nair ist man es gewohnt, daß er jeden armen Tiar
oder Mucua (s. ob. S. 925) niederhaut, der ihn zu berühren
wagen sollte, und eben so den Sclaven, der ihm nicht aus dem
Wege gehen würde.

Diese Nair haben keine Purohit oder Priester, die ihnen
Gebete (Mantram) oder Vorlesung heiliger Schriften (Sastras)
hielten; nur die niedrigsten Namburi verrichten ihre Ceremonien,
die mit ihren Almosenopfern (Dharma) verbunden sind. Nur
ihre Gurus sind die Namburi, welche sie mit Weihwasser, hei-
liger Asche bestreuen und Opfer und Almosen von ihnen empfan-
gen. Die Gottheit der Nair ist Vischnu; dennoch tragen sie
an der Stirn das Zeichen des Siva, und bringen auch den
Göttinnen (Saktis) blutige Opfer. Die Nair können fast alle
lesen und schreiben, doch machen sie keine Ansprüche daran, die
heiligen Schastras zu lesen; sie haben ihre eignen Legenden in
Vulgairsprache. Sie verbrennen ihre Todten und meinen,
die Guten gingen zum Himmel ein, die Bösen müßten eine Trans-
migration erleiden; diejenigen, welche Almosen spendeten, würden
als Menschen wiedergeboren, welche dies nicht thäten, als niedere
Thiere. Der Weg zum Himmel sey eine Pilgerreise nach Kasi
(s. Asien Bd. II. S. 1087, 1094; Bd. III. S. 119) zum Bha-
gherathi, oder Ganges (s. Asien Bd II. S. 914, 943), um
dessen heiliges Wasser auf Siva zu Rameswara (s. ob. S. 51[illegible])
auszugießen, dann müssen noch die Sanctuarien zu Jagarna-
tha und Tripali (s. ob. S. 519) besucht, daselbst entsühnende
Bäder genommen werden; man müsse außerdem noch immer die

antheil an dem Einkommen (s. ob. S. 769). Die Nairs sind alle dem Trunk ergeben; das Wildpret, das Fleisch der Ziegen, der Vögel und Fische ist ihnen ohne sich zu verunreinigen zu genießen, nach den Regeln ihrer Caste, erlaubt. Die Nairs von Nord-Malayala weichen in Hinsicht ihrer Abtheilungen in einigen Puncten von denen des südlichen Malabar ab; bei ihnen sind die obern 6 Rangordnungen alle geborne Soldaten; die 4 folgenden sind dann nur Abtheilungen von unter sich ganz gleichem Range; dann erst folgen die andern Rangordnungen der schon genannten Gewerbtreibenden, welchen jedoch, obwol Nair und Sudra, doch noch keine Waffen zu tragen erlaubt sind.

Von den Malabarischen Brahmanen, den Namburis, die im wesentlichen den übrigen ihrer Caste gleich sind, obwol sie aus Hochmuth die nördlichen ihres Gleichen verachten, ist schon früher hinreichend die Rede gewesen (s. ob. S. 751, 753 u. f.); ihren Stolz, ihre Tyrannei und Barbarei hat J. Forbes[103]) mit lebhaften Farben geschildert. Es bleibt uns nur noch übrig an die beiden Extreme der tiefsten Verachtung, an die Sclaven, und des eingebildetsten geistlichen Hochmuths, an die Fakirs und Yogis, zu erinnern, welche zu den traurigsten Auswüchsen der menschlichen Gesellschaft gehören. In Malabar werden sechserlei verschiedene Arten von Sclaven gezählt, deren wir oben bei den niedrigen Casten schon öfter erwähnt haben, die eigentlichen aber hat man mit dem Namen der Churmun belegt. Die Sage[104]) geht, sie seyen durch Parasu Rama (s. ob. S. 751) zum Gebrauche der Brahmanen eingefangen und gezähmt worden. Man hält sie für Aboriginer, die bei der Eroberung Malabars, von den ältesten Königen in die Wildniß verdrängt, doch endlich gezwungen waren die Sclaverei und die Darbietung von Reis dem Hungertode vorzuziehen. Sie werden gewöhnlich mit dem Lande zugleich verkauft, so daß 2 Sclaven so viel als 4 Büffel gelten. Sie erhalten Kleidung und Reis von ihren Herren, dürfen aber mit ihnen nicht in denselben Hütten wohnen. Sie versuchen zwar zu entlaufen, aber nie sich frei zu machen; ihre Kinder werden unter die alten und neuen Herren, denen sie zugelaufen sind, vertheilt. Nach und nach wird diese Classe unter Britischer Regierung in freie Landeigenthümer

[103]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 315—324. [104]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 281.

wandelt werden. Im District von Palighat verrichten diese
laven fast allen Ackerbau, sie haften hier nicht an der Scholle
d werden willkührlich verkauft, schlecht genährt, sehr hart be-
ndelt.

Derselbe Wahn und Hochmuth, welcher jene Casten so tief
abstieß in das Verderben, daß sie unglückseliger und verächtli-
r als die gemeinsten Thierclassen erscheinen, derselbe, zu bigot-
Eitelkeit und selbstischem Dünkel durch freiwillige Buße und
lbstpeinigung gesteigert, kann aus diesen Rangordnungen und
stufungen über dieselben bis zum Ruhm der Heiligkeit und an
Schwelle des Indischen Paradieses emporheben. Es sind die
annyasi, Fakire und Yogi (s. ob. S. 749), welche fast
ttliche Verehrung genießen, unter denen erstere, als Gurus
ler Rajas, Häuptlinge und ganzer Völker, öfter selbst als tem-
räre Incarnationen Sivas angesehen werden. Solche San-
yasi (d. h. der Allem entsagt, s. ob. S. 669) [95]) können
ur gelehrte Brahmanen werden, die allem Weltleben entsagen,
r Haar scheeren, den Brahmanengürtel ablegen, nur in Pago-
n und Matrams, oder Klöstern, leben, nur einmal des Tages
was genießen, ganz ihre Zeit der Frömmigkeit weihen, auch an-
re unterrichten, oder als Gurus zu ihren Gemeindegliedern um-
rziehen, mit zahlreichem Gefolge begleitet, dem wie ihnen selbst,
o sie sich nur sehen lassen, fast göttliche Ehre widerfahren muß.
Daher sie nur des Nachts reisen, weil am Tage Moplays und
Nazarener, die ihnen etwa begegnen möchten, nicht tief genug
Respect bezeugen, und überall, als Gurus, d. i. als schützende
nd strafende Beichtväter, nur kurze Zeit verweilen, weil die
Summen zur Erhaltung ihrer göttergleichen Gegenwart viel zu
roß sind, als daß sie selbst von den reichsten Gemeinden auf län-
ere Zeit erschwungen werden könnten; daher sich die Sannyasi
hon aus diesem Grunde immer wieder in die Einsamkeit zurück-
egeben müssen. Der Stadt Madras kostet der Besuch ihres
Guru täglich 100 Pagoden (d. i. 36½ Pfd. Sterling), dem Raja
on Travancore kostete der des seinigen täglich 250 Pagoden (91¼
Pfd. Sterl.). Dieses geistliche Supremat mit unumschränkter Ju-
isdiction ist in vielen Gliedern durch das Land ganz zufällig und
villkührlich vertheilt, wo ihre Sitze Sanctuarien sind, die den
Göttern besonders heilig, welche dann auch Zusammenkünfte der

[95]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 22, 144, 238, 305; III. p. 92.

Pilger und der gelehrten Brahmanen werden. Diese Stellung der Sannyasi und die theologischen Disputationen der Hindugelehrten unter ihrer Leitung und in ihrem Nimbus über die Dogmen und Subtilitäten ihrer Satzungen und Secten, sind ein großes Feld des Ruhms, des Ehrgeizes und der Erstrebungen für die Brahmanen Malabars. Nicht selten verbreitet sich dann im Volke einmal der Wahn, ihr Priesterstuhl werde von der Incarnation eines Gottes selbst eingenommen. Am zahlreichsten sind diese Sannyasi in Nord-Malabar unter den Tulava-Brahmanen. Derselbe Ehrgeiz treibt zahlreichere Schaaren ungelehrter, aus allerlei Abtheilungen und Secten hervortretender Individuen unter den Hindus an, durch Bußübungen schon im Leben die verschiedensten Gradationen der Volksbewunderung und der Heiligkeit, und im Opfertode für ihre Götter die Seeligkeit zu erringen; ihre Zahl ist im Süden Dekans besonders groß; ihre Unternehmungen führen zu Wahnwitz, Verrückung, Wildniß, Abtödtung[100]. Diese rühmen sich oft auch Sannyasi zu seyn; sie bilden den zahlreichen Orden der Bettelmönche, Yogis, oder Fakir, die zuweilen Tausende ganz Hindostan (s. Asien Bd. II. S. 94) durchpilgern, nur von Almosenspenden leben, die ihnen reichlich zufließen, meist ganz nackt oder kaum bekleidet gehen, wie die Gymnosophisten (s. ob. S. 745), oft schöne, starke und noch junge Männer, die dann nicht selten Proselyten zu machen suchen, ein wüstes Vagabunden-Leben führen, in Haufen zu mehreren Hunderten, ja öfter in größeren bewaffneten Zügen, im bigotten Fanatismus Greuel aller Art im Lande verüben, statt es als Heilige zu beglücken, unter dem Vorwande der Pilgerzüge zu heiligen Quellen, Tempeln, Festen ziehend, wo sie das Volk aussaugen. Viele, die es ernstlicher meinen, verwandeln die Bußübungen, das Nicht-Waschen, Nicht-Kämmen, die Vermeidung des bequemen Lagers, des häuslichen Aufenthaltes, des sparsamsten Genusses, in Selbstquälereien der ausgesuchtesten und spitzfindigsten Art, die öfter den höchsten Grad der Seltsamkeit erreichen, wodurch der staunende Pöbel am zahlreichsten zu solchen Heiligen herbeigezogen wird, und ihm seine Veneration und die reichlichsten, ausgesuchtesten Opfer, nicht selten die delicatesten Speisen darbringt. Diese Pönitenzen führen öfter zu den furchtbarsten Ausartungen, so daß die Yogis keinem menschlichen Wesen mehr gleich,

[100]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 68 u. f., II. 467 u. a. O.

hn ihre Götzen zu besänftigen, dadurch sich dem Zustande th
ler Bestien nahen. Viele Tausende dieser Unglücklichen,
rall durch das Land zerstreut in Pilgerhaufen, oder bei de
llfahrtsorten und Festen, oder in einsamen Thälern bei Quel
Pagoden, unter Bäumen, in Felshöhlen ihr Leben vertrauern,
, immerfort von Pilgern aus allen Theilen Hindostans besucht
den, sind von Europäern beobachtet, die sie aber voll Hoch-
th als Unreine, ihrer gänzlich unwerth, nie einer Antwort wür-
n. Doch sind diese Erscheinungen nicht blos Malabar und
kan, wo sie in sehr großer Zahl vorkommen und von wo die
lreichsten Büßer auszugehen scheinen, eigen, sondern ganz
ndostan bis zu den Nordquellen der Gangesströme, wo schon
er von solchem furchtbaren Gefolge des Heidenthums die Rede
r (s. Asien Bd. II. S. 912, 943 u. a. O.), dem nur durch Verbreitung
Evangeliums einst noch eine Wiedergeburt bevorstehen kann.

Wir schließen diese Betrachtung der nach Casten und
ngordnungen der verschiedensten Art gesonderten Verhältnisse
Bewohner Malabars und Dekans mit einer allgemeinen
zen, characteristischen Schilderung der dortigen Hindus mit den
orten eines der feinsten, sinnigsten Beobachter, dessen halbes
en mit dem Umgang und Studium jener Populationen er-
lt war. Die Hindu in Malabar und Dekan sind im Allge-
inen, sagt J. Forbes [97]), von mittler Statur, schlank, wohl-
portionirt, mit einer regulairen, ausdrucksvollen Physiognomie,
warzen Augen und einem heitern, einnehmenden Wesen. Zu
en Tugenden gehören Pietät, Gehorsam gegen Obere, Resigna-
n im Unglück, Gastfreundschaft, Almosengeben, kindliche, elter-
he und eheliche Liebe, Mäßigkeit im Genuß von Trank und
peise. Wasser, Milch, Sorbet sind das gewöhnliche Getränk
er, nur die niedrigern Casten, mit Ausnahmen einzelner von
n obern, überlassen sich der Berauschung. Ihre Speisen sind
einfach wie die Schaalen von Lotos oder Palmblättern, in
nen sie aufgetragen werden. So simpel und natürlich wie dies
eschirr sind auch die Wohnungen, die Möbel, der Hausrath, in
hen Bambus eine Hauptrolle spielt, und wo kein Vergleich mit
m Luxus der Europäer stattfindet. Ihren Kopf tragen sie kahl
schoren bis auf eine Locke, die am Haupte bleibt; nur die
Wohlhabenderen tragen Turbane von Mousselin und ein gleiches,

[97]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 72 u. f.

weites, meist weißes Gewand, mit einem Gürtel um die Hüften gebunden; die Schuhe von rothem Leder oder gestickten Tuch, oder blos Sandalen. Nur Ohrringe von Gold, Perlen oder Rubin, und Armringe von Gold und Silber machen den Hauptschmuck aus, nebst Halsgeschmeide. Die untern Casten sind insgesammt dunkelfarbiger als die höhern. Die jungen, weiblichen Gestalten sind zart, schön, in sofern ein olivenfarbiges Gesicht diese Eigenschaft für den Europäer zuläßt; die Glieder klein, fein proportionirt, die Züge rein und sanft, die Augen schwarz und schmachtend. Aber schnell sind diese Schönheiten verblüht, im zwölften Jahre oft schon Mütter, im fünf und zwanzigsten Großmütter, haben sie im dreißigsten schon ein frühzeitiges und nach ihrer Art hohes Alter erreicht. Ihre Kleidung ist ungemein anmuthlich und zierlich; Hauptzierde ist ihr schönes schwarzes Haar mit Perlen und Geschmeide durchflochten. Putz ist ihre Hauptbeschäftigung, selbst die vornehmsten können kaum lesen oder schreiben. Wie die Griechinnen der Homerischen Zeit verbringen sie ihr ganzes Leben nur im Frauensoller oder im Harem. So wie die Mädchen verlobt sind werden die Enden der Finger und Nägel mit Gummi in Orange gefärbt und ein schwarzer Kreis um die Augen gemalt, wodurch sie ihre Reize erhöhen. Das Leben der Hindus vergeht in vieler Hinsicht in Sitteneinfalt und mit Gebräuchen, die an die Patriarchen-Zeit der Hebräer erinnern: Neigung zur Ruhe, zum Schatten unter dem Banyanenbaum am Flußufer, Hang zur Einsamkeit zeichnen sie, wenn Leidenschaft sie nicht fanatisch aufregt, aus, und geben den Anschein glücklicher Existenz, die aber oft nur Täuschung und Apathie ist, die Versunkenheit in Dumpfheit, Hinbrüten, Aberglauben, welcher mit magischen, astrologischen und heidnischen Irrthümern der mannichfaltigsten Art sie vielfach beschäftigt und bewegt. Ihre Religion verlangt von ihnen viele zeitraubende Beschäftigungen, zumal häufige Ablutionen, die ein weiser Gebrauch in jenem Clima und unentbehrlich sind, wo Reinlichkeit ein Hauptpräservativ der Gesundheit ist. Ihre Feste haben fast alle den religiösen Charakter, wie die der Druiden, der Griechen, im Freien, im Schatten heiliger Bäume, an heiligen Quellen, Flüssen, Hainen; Pilgerfahrten, Musik, Tänze. Ihre Todtenfeiern der Verstorbenen, die Wittwenverbrennungen (Sullis) sind bekannt genug; aber auch jeder hoffnungslose Kranke wird schon, ehe er seinen Geist aufgiebt, aus seinem Lager auf die Mutter Erde gelegt, um auf dem

nent zu sterben, aus dem er geformt ist, und dann wird er
Wasser der Flüsse oder der Flamme des Scheiterhaufens
rgeben. Diese und andere Gebräuche und Sitten sind dem
labaren mit denen der übrigen Hindu der Halbinsel wie der
dus- und Gangesgebiete gemeinsam.

merkung. Syrische Christen in Malabar und Tra-
ancore, neuester Zustand.

Ueber den heutigen Zustand der Syrischen Christen in
avancore und Cochin, deren Entstehung, frühere Verhältnisse
Wiederentdeckung wir schon in obigem (s. ob. S. 601—615) näher
inandergesetzt haben, bleibt uns nur weniges zu bemerken übrig. Cl.
chanan, dem wir während der Besuche bei ihnen, seit 1806, die
n Nachrichten über dieselben verdanken, mußte die Erlaubniß sie
usuchen sich erst vom Raja von Travancore erwirken [**]). Nach
r Woche gastlichen Aufenthaltes in dessen Palaste zu Tridanburam
te ihm dieser einen Smaragdring an den Finger, als Zeichen der
ndschaft und der Zusagung, in seinem Gebiete unter seinem Schutze
Wanderungen durch die Gemeinden der Suriani zu beginnen. Ueber
avely-car bereisete er die Westgehänge der Ghatberge von Tra-
core, die von Suriani bewohnt werden. Mavely-car war die
Syrische Kirche, die er sahe; aber noch in der Nähe der Römisch-
holischen Küstenstädte fand er sie nicht so einfach, wie tiefer im Ge-
landes; und die Suriani, die oft von Römischen Emissarien ge-
t waren, mißtrauisch. Er drang mehr in das Innere des Landes
nach Chinganur [**]), wo er einem Cassanuren, d. i. einem
ischen Geistlichen, begegnete; ihre Tracht ist ein weißes, loses Ge-
d mit einer Kappe von rother Seide, die nach hinten herabhängt.
Syrische Gruß, den der Britische Geistliche ihm zurief, setzte
als unerhört von Fremdlingen in diesem Lande, in Erstaunen. An
er Kirche wurde Cl. Buchanan von drei Kaschischas, d. i.
esbytern, empfangen, weiß gekleidet wie jener; sie nannten sich
su, Zacharias, Urias; sie waren von zwei Schumschanas,
i. Diaconen, begleitet und von den drei Gemeindeältesten: Abra-
m, Thoma, Alexandros. Bald war die ganze Gemeinde ver-
mmelt, bei der auch, wie auf Europäischem Boden, was aber in Hin-
tan, wo bei Hindu und Mahoms die Weiber als von geringerer Race
gends im Tempel erscheinen dürfen, sonst unerhört war, sich Frauen
Kinder mit ihren Müttern einfanden. Aber die große Armuth und

[**]) Cl. Buchanan Christian Res. in Asia l. c. p. 103. [**]) ebend. p. 108.

der Druck des Volkes, obwol dieses noch im Range der Nairen (im Landesadel) zunächst steht, zeigte sich in Allem, so auch, wie bei ihren antiken Tempelarchitecturen, ihre gefallene Größe. Doch ist es merkwürdig, daß hier zuweilen sogar ein Brahmane zum Christenthum übergehen soll. Cl. Buchanan zeigte ihnen die erste gedruckte Syrische Bibel, in welcher die Geistlichen sogleich geläufig lesen konnten. Doch ist Syrisch nur Kirchensprache, und dem Volk muß dieser Text erst in der Landessprache, dem Malayalim, wie sie hier heißt, erklärt werden.

Von Gemeinde zu Gemeinde kam Cl. Buchanan, am 12ten November des Jahres 1806, auch zur Kirche Kanmel, die auf einem Felsgebirge am Ufer eines Bergstroms liegt, und in diesem Gebiete Travancores die entfernteste aller Suriani-Kirchen seyn soll. Leider existirt noch keine Karte von Travancore, auf welcher wir den Reisenden Schritt vor Schritt auf seiner Entdeckungsreise begleiten könnten; hoffentlich wird bald eine Section der Horsburgischen Karte von Indien diesem empfindlichen Mangel abhelfen. Bis dahin hatte Cl. Buchanan 8 Suriani-Kirchen besucht; nur zuweilen traf er dazwischen einen Hindutempel, der ihn noch daran erinnerte, daß er in Indien war, [illegible] schien Alles in Britische Heimath verwandelt, wozu noch das Glockengeläute am stillen Abend, in den einsamen Bergthälern, nicht wenig beitrug, weil sein Ohr von diesem fromme Empfindungen weckende Tone seit so langem nicht berührt war. Die meisten Kirchen sind aus rothem Stein erbaut (s. ob. S. 608), von behauenen und polirten Quadersteinen, dauerhaft; die Glocken im Lande selbst gegossen, aber nicht nach außen ins Freie auf einen Glockenthurm gehängt, sondern ins Innere, weil die Hindu dieses nicht dulden, da sie, seltsam genug, behaupten, ihre Götter erschräken vor dem Glockenläuten. Sie haben gewöhnlich Inschriften in der Malayalim-Schrift. In den Kirchen sind die Grüfte der verstorbenen Bischöfe zu beiden Seiten der Altäre angebracht. Ihre Lehre, ihre Dogmen, frei erhalten von vielen, wenn auch nicht allen menschlichen Zusätzen, war Cl. Buchanan [200]) zu erforschen bemüht; ihre Liturgie war die der alten Kirche zu Antiochien. Zwischen den Kirchengebeten Pausen, der Presbyter betete leise, jedes Gemeindeglied für sich; feierliche Stille erhebt das Gemüth zum Andächtigsten. Der Weihrauch, der in ihren Kirchen dampft, wird in den [illegible] Wäldern gesammelt, und trägt, zumal während der nassen Jahreszeit, vieles zur Gesunderhaltung der Kirchenbesucher bei. Am Schluß des Gottesdienstes gehen alle Zuhörer beim Bischof vorüber, und empfangen jeder einzeln den Kirchensegen; wer aber eine Schuld büßt, empfängt ihn nicht. Dies ist ihre Kirchenzucht; gepredigt wird wenig. [illegible] [illegible] war die Klage allgemein, daß sonst mehr Frömmigkeit geherrscht habe.

[200]) ebend. p. 116.

die Zeiten einst besser gewesen u. s. w. In den meisten Kir
auch in manchen Privathäusern fand Cl. Buchanan Syrische M
scripte.

Am 23sten Nov. 1806 wurde Candenad [1]), die Residenz de
ropolitans der Suriani, besucht, ein Ort, der in obigem Verzeichniß
ob. S. 613) nicht erwähnt ist. Der damalige Metropolitan, Mar
onysius, war, sagt Cl. Buchanan, der frömmste und gelehr-
e der Suriani-Geistlichkeit; er wohnte in einem zur Kirche gehöri-
Hause. Seine Tracht ist ein Gewand von dunkelrother Seide, ein
ßes goldnes Kreuz ist sein Halsschmuck; sein Bart hing bis zum
rtel herab, eine Chrysostomus-Gestalt aus dem vierten Jahrhundert.
n Kirchenornat gehört ein Mousselin-Gewand, die Bischofsmütze und
Hirtenstab. Nach ihm gehören zweimalhunderttausend
riani zu seiner Dioecese im Süden Dekans, welche das Malayalim
r die Malabarische Sprache sprechen. Die Vorschläge zu einer Union
der Englischen Kirche wurden von dem 78jährigen Greise, als ein
diges Ereigniß für die Verbesserung der Gemeinden von andert-
lbhundert Christlicher Kirchen, dankbar angenommen. Mit die-
Entdeckungen bereichert und mit Hoffnungen für die Zukunft erfüllt,
te der fromme Cl. Buchanan nach Calcutta und nach Europa
ück. Das größte Bedürfniß war, bessere Bildung der Syrischen Geist-
keit; ihr einziges Syrisches Collegium zu Pullingana [2]), wo nur
Studenten unterrichtet wurden, war in dem elendesten Zustande; und
den Machinationen der Römischen Kirche, welche etwa die Hälfte
Suriani-Kirchen durch die Synode zu Udianger (1599 s. ob. S.
) unter ihr Joch gebracht, waren sie gänzlich aus aller Verbindung
der Mutterkirche, der Syrischen in Antiochia geschieden. Diese hatte
rhin noch für die Bildung ihrer obern Geistlichen gesorgt; die letz-
Syrischen von Antiochia zuweilen zu den Suriani gesandten Bischöfe
ren: Mar Basilius, Mar Gregorius und Mar Johannes
J. 1751 [3]). Auf Betrieb der Briten, und unter dem löblichen Bei-
nde des Raja von Travancore, wurde nun zu Kottayam, einer
dstadt zwischen Quilon und Cochin, etwa unter 9° 35' N.Br., ein
es Syrisches Collegium [4]) zur Bildung ihrer einheimischen
gern Geistlichen errichtet, welchem die Briten mit Bewilligung der
rischen Layen, des Clerus, und der Bischöfe, drei Englische Missio-
e beigaben. Diese benahmen sich mit großer Klugheit, erwarben sich
allgemeine Liebe, wurden die Vermittler des Volks mit dem Gou-

[1]) ebend. 118—132. [2]) ebend. p. 125. [3]) Bishop Hebers Narrative Vol. III. p. 468. [4]) Ch. Swanston Mem. of the Primitive Church of Malayala or the Syr. Christians etc. in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. Nr. III. p. 51—62.

vernement, und führten die Geschäftsangelegenheiten der Syrischen [illegible] unter der Oberleitung des Metropolitans, der zugleich seine [illegible] nach Kottayan verlegte. Das neue Collegium besteht aus 2 [illegible] pans, d. i. Syrischen Doctoren, für die Syrische Sprache; [illegible] gelehrten Juden, als Lehrer des Hebräischen, zwei eingebornen [illegible] Gelehrten, einem Englischen Vorstande und seinen Gehülfen. [illegible] der Studirenden war neuerlich auf 51 gestiegen, davon schon [illegible] Ordination erhalten hatten. Der Zweck der mit diesem Collegium [illegible] einten Bemühungen der Britischen Mission war, die Verbreitung [illegible] Heiligen Schrift in Syrischer wie in mehrern der einheimischen [illegible] chen zu fördern, verbesserte Kinderschulen, Special-Unterricht der [illegible] lichkeit, Erbauung von Kirchen, Reinigung der Syrischen Kirche [illegible] von Papistischen Zusätzen einzuführen, und Wiederherstellung der [illegible] tiven Kirchenzucht. Auch die zeitliche Stellung des Clerus wurde [illegible] den liberal gesinnten Raja oder Rani von Travancore um vieles [illegible] sert; er stellte viele der Suriani als Beamte in seinen Diensten [illegible] tirte das Collegium zu Kottayan mit 20,000 Rupien und [illegible] nem großen Landstriche und 100 Sclaven, zu dessen Anbau. [illegible] die Indische Kirche der Suriani in glücklichen Fortschritt [illegible] die neueren Nachrichten von ihr, zumal die des Cl. Buchanan, [illegible] böslichen Zusätzen und Uebertreibungen [205]) auch in Syrien [illegible] dortigen Jacobitischen Geistlichkeit so bekannt wurden, daß die [illegible] samkeit des Syrischen Patriarchen zu Antiochia auf jene ferne [illegible] von neuem gelenkt wurde, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts [illegible] bei ihm so ganz in Vergessenheit gekommen war. Durch die [illegible] Maaßregeln der Portugiesen, wie durch die Intriguen der [illegible] welche die Propaganda in Rom ausgeschickt hatte, noch mehr aber [illegible] die eigne Armuth der Christen in Travancore, sagt Bischof Heber, [illegible] keine Abgeordnete zu salariren im Stande waren, um noch die [illegible] den für einen fremden Metropolitan zu bestreiten, war jeder [illegible] tige Verkehr aufgehoben, und nur Einheimische waren zu Bischöfen [illegible] und Metropolitanen der Suriani ernannt worden. Sie folgten [illegible] nach einer Art von Familienwahl, indem jeder derselben bei [illegible] seines Bischofsstuhles einen Coadjutor erwählte, mit der Anwartschaft [illegible] auf die Succession. So war der letzte Metropolitan, Mar [illegible] nus, im Jahre 1812 consacrirt worden; er hatte den Mar [illegible] sius zu seinem Coadjutor erwählt, zwei hinsichtlich ihres [illegible] ihrer Frömmigkeit und ihrer orientalischen Gelehrsamkeit [illegible] Prälaten. Während ihres Vorsitzes kamen zwei Syrische [illegible] als Abgesandte des Patriarchen von Antiochia nach Indien, um [illegible]

[205]) Bishop Hebers Narrative of a Voy. in India. London 18[illegible] Vol. III. p. 448.

Rechte auf die Syrische Kirche wieder geltend zu machen, wodu
ein neues Scandal im Innersten ihres Heiligthums bereitet wa
Mönche Athanasius und Abraham, unter den Titeln eine
ropolitan und eines Ramban, d. i. Archidiacon, landeten in
1825 zu derselben Zeit in Bombay, als Bischof Heber [6]) dort
der sie ehrenvoll als seine Amtsbrüder aufnahm, zu ihrer Weiter-
nach den Kirchen in Malabar unterstützte, und Empfehlungsbriefe
die Englischen Missionare zu Kottayam mitgab, in welchen er
en zur Pflicht machte, die Abgesandten des Patriarchen von Antiochia
ig zu empfangen, aber jede Controverse mit ihnen zu meiden. Auch
habe das erste [7]) auf einer General-Synode von Seiten des Metro-
itan Philoxenus, am 29sten Dec. 1825, aber statt einer christli-
Aussöhnung über den nothgedrungenen Abfall der Suriani-Gemein-
drangen die Antiochenischen Mönche mit Gewalt in das Collegium
Kottayam ein; es warf der erzürnte Athanasius wie mit Feuer-
nden um sich, annullirte die bisherigen Kirchensatzungen, löste die
m und alle Einrichtungen der Syrischen Kirche auf, excommunicirte
ar den bisherigen Metropolitan mit seinem Coadjutor, und verfolgte
de persönlich. Die Erschrockenen wichen den Bannflüchen des Abge-
dten, den sie wirklich schon als Legaten ihres Patriarchen empfangen
ten, aus, und zogen sich in die Gebirgsgemeinden von Cobanga-
ngey und Anchur [8]), gegen den Norden, zurück, wo sie das Un-
tter abwarteten. Das Madras-Gouvernement ermahnte die Suriani
m Gehorsam gegen den einheimischen Metropolitan, dem nur
und da das aufgehetzte Volk abgefallen war, weil ein Surianischer
alpan, oder Doctor der Theologie, aus Rache, daß Mar Diony-
us ihm als Coadjutor vorgezogen war, es aufzuwiegeln und für die
rtei der Antiochenen zu werben versuchte. Athanasius beklagte
h frech über den schlechten Empfang des Bischof Philoxenus, daß
s dessen Munde nur Lügen und Zaubereien hervorgingen; eben so un-
gründete Vorwürfe machte er den Englischen Geistlichen und den Gou-
rnements-Behörden. Von der andern Seite, erfuhr Bischof Heber,
llten die Englischen Missionare in ihrer Freundschaft zu weit gegangen
yn gegen den Metropolitan Philoxenus, und der Rani von Tra-
ncore, obgleich Athanasius durch die Majorität des Volks auf der
ynode anerkannt war, zwang diesen, weil er keine einheimische Autori-
it respectirte, Malabar wieder zu verlassen. Sein Divan ließ ihn mit
ewalt [9]) arretiren und aus dem Lande verbannen; in Cochin mußt
wirklich ein Schiff besteigen und absegeln. Genug, die Kirche de

[6]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 484. [7]) ebend. III. App. p 487. [8]) ebend. III. p. 471. Ch. Swanston Mem. l. c. III. p. 60
[9]) B. Heber Narrative Vol. III. Append. p. 450.

Suriani stand in vollem Brande, als Bischof Heber in Tanjore war, und sich zu einem Besuche zu den Suriani vorbereitete, wo durch ihn alles neu regulirt werden sollte. Sein Plan war, Athanasius sollte als Metropolitan schon anerkannt es auch bleiben; die Suriani-Bischöfe sollten wie früher dessen Suffragane seyn und ihr Amt behalten, die Syrische Kirche ihre Rechte behaupten, und dem Raja von Tanjore sollte kein Recht zu Eingriffen in die kirchlichen Angelegenheiten zugestanden werden [10]). Bischof Heber wollte eine General-Synode der Malpans und Catanars der Suriani nach Kotayam ausschreiben, wo die Klagen der rivalisirenden Metropolitane, ihre Rechte, die Gebräuche der Suriani-Kirche öffentlich discutirt und darüber votirt werden sollte, um durch Vota und Ballotage zu Entscheidungen zu gelangen. Dadurch hoffte er selbst erst, was früher unmöglich war, diesen sehr alten Zweig christlicher Doctrin genauer kennen zu lernen, der bisher, der, seiner Ansicht [11]) nach, zwar durch Ignoranz und fremdes eingedrungenes Unwesen in mancherlei Verderben gerathen war, aber doch in Formen und socialen Einrichtungen eine nähere Verwandtschaft mit der christlichen Welt im III. und IV. Säculum erhalten hatte, als irgend ein anderer Zweig derselben auf der weiten Erde. Aber leider hinderte der frühzeitige Tod des Bischof Heber (31. März 1826) die Ausführung dieses Planes, in welchem es keineswegs lag die Suriani, wie es früher durch die Katholische Kirche bewirkt war, von ihrer Syrischen Mutterkirche abzuschneiden, mit der sie nun schon über ein Jahrtausend in beständiger Verbindung gewesen waren. Nur die Correspondenz des Bischofs über diese Angelegenheit und der Ausdruck seiner versöhnenden Gesinnung über dieses Schisma der Syrischen Kirche in Indien sind uns übrig geblieben. Der allerneueste Zustand der 97 Kirchen der Syrisch-Römisch-Katholischen Christen [12]), zu denen 90,000 in Congregationen, und 60,000 Individuen als Catechumeniten gerechnet werden, wie von den 57 Suriani-Kirchen in Malayala, mit etwa 70,000 sehr ordentlich lebenden christlichen Gemeindegliedern, die auch 7 Sacramente, heiliges Tauföl, Ohrenbeichte und Todtenmessen eingeführt haben sollen, ist uns neuerlich nichts genaueres bekannt, als daß bei ihnen jährlich 5 große Fasten (190 Tage im Jahre) vorkommen, die sehr strenge gehalten werden, und dazu noch Donnerstag und Freitag als Fasttage im Gebrauch sind.

---

[10]) R. Heber Narrative Vol. III. p. 489. [11]) ebend. III. p. 452.
[12]) Swanston in Asiatic Journ. 1833. Vol. XI. p. 65.

## §. 100.

## Erläuterung 4.

## Nila-Giri (Nilgherry), d. i. die Blauen Berge von Koimbatore und Malabar.

### 1. Uebersicht, Entdeckung.

Die Nila-Giri (von Nila blau, Giri Berg im Sans- , s. Asien Bd. III. S. 5), oder im Canaresischen Dialect Nil- erry (sprich Neilgherry) [13]), haben als die aus weiter ne schon sichtbaren Hochgebirge (s. ob. S. 774) in der süd- en Mitte der Halbinsel Dekan diesen allgemeinen Namen bei Europäern erhalten, der sich aus ihrer blauen Erhebung über weiten, anliegenden Ebenen von selbst erklärt. Sie liegen zwi- n den beiden Ketten der West- und der Ost-Ghats mit- inne, und verbinden beide als ein Gebirgsknoten am üdende des Maißoore-Plateaus, das mit ihnen als ei- n über 8000 Fuß hohen Vorgebirge oder plateauarti- n Massengebirge gegen Süden in das tiefe Gah von imbatore und Animally, oder in das Panyani-Quer- al (s. ob. S. 655, 758 u. f.) hinabstürzt. Die astronomische ge zwischen dem 11° und 12° N.Br. und dem 76° bis 77° L. v. Gr., mit welchem Längengrade der östlichste Vorsprung Nila-Giri zwischen dem Zusammenfluß von Moyar und hovani beinahe sein Ende erreicht, ist oben schon angegeben. ie Westkette der Ghats beginnt unmittelbar mit 11° N. r., an dem Nordufer des Panyaniflusses (s. ob. S. 758), und eicht von da nordwärts ununterbrochen auf die oben beschrie- ne Weise bis zum Tapti-Flusse fort; die Ostkette beginnt un- 11° 20′ N.Br., schon am Südufer des Cavery, und zieht ordostwärts zum Krischna (16° N.Br.), und noch weiter, s Ostbegleiter des Coromandelufers gegen den Norden fort. iese eigenthümliche Stellung der erhabenen Berg- isel gegen das tiefe, heiße Küstenland zu beiden Seiten, zu lalabar und Coromandel, wie zu dessen benachbarten Oceanen, ie im Süden zum Gah, im Norden zu dem anliegenden

[13]) Capt. Henry Harkness of Madras Description of a singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills or Blue Mounts of Coimbatore. London 1832. 8. p. 1; Jam. Hough of Madras Letters on the Climate Inhabit. Productions of the Neilgherries or Blue Mounts of Coimb. Lond. 1829. 8. p. 14.

Plateau von Maissoore, hat ihr gewisse characteristische Eigenthümlichkeiten verliehen, welche sie erst seit der kurzen Zeit ihrer Entdeckung so berühmt gemacht hat.

Vor dem Jahre 1819 waren die Nila-Giri noch völlig unbekannt geblieben, wie kurz zuvor die Himalaya-Gebirge (s. Asien Bd. II. S. 419, 493 u. a. O.); ihre so späte Entdeckung, sagt H. Jervis[214]), characterisirt die Apathie und Ignoranz der früheren Zeit hinsichtlich des Britischen Territorialbesitzes in Indien. Vom Jahre 1799 bis 1819 sahen die Britischen Beamten täglich von den Ebenen Koimbatore's aus diese blauen Höhen, und ließen selbst die Abgaben dieses Berglandes eintreiben, ohne sich nur die geringste Kenntniß desselben zu erwerben. Nach 20 Jahren Besitz drangen zwei junge Beamte, Wish und Kindersley, von Koimbatore aus im Monat Januar in das Bergland ein, um einem flüchtigen Poligar nachzusetzen, der sich gegen einen der Britischen Unterthanen vergangen hatte, und in dem Gebirge sein Asyl suchte. Er war über den Paß von Denaykencotah (von Ost her) in die Berge entflohen, man folgte ihn bis auf ein paar Stunden von Kohata Giri (Kotagherry der Briten) in West des Rangaswamy-Pik, des Pilgerheiligthums und stark bewallfahrteten Kegelberges, am äußersten Ostende der Nila-Giri, bis zum Dorfe Dynaut verfolgten. Ueber den Kelur-Paß, der gegen Süd bei Sirdapelty zum Bhovanifluß hinabführt, kehrten sie nach Koimbatore zurück. Sie hatten genug von der alpinen Schönheit gesehen, um zu wiederholten Excursionen dahin im Juni desselben Jahres anzutreiben, und den Ober-Steuerbeamten, Mr. Sullivan von Koimbatore, sogar zu reizen, dorthin ganz seinen Wohnort aus dem schmalen Tafellande auf die kühlere, gesundere Berghöhe zu verlegen, wo er während 10 Jahren mit seiner Familie auf jenen reizenden Höhen zubrachte. Diesen und den Dr. Jones begleitete während seines Aufenthaltes in Indien der französische Naturforscher Leschenault de la Tour[15]), und ...

[214]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery and historic. and descript. Account of the Neilgherry Hills. London 1834. 8. p. 33. [15]) Leschenault de la Tour Relation abrégée d'un Voyage aux Indes Orientales. 9. Sept. 1822, in Mémoires du Museum d'Hist Natur. Paris 1822. T. IX. p. 245–2.., vergl. Journ. des Savans Fevr. 1823; dess. Lettre Coimbatore ... Juni 1819 in Transactions of the Medic. and Physic. Society of Calcutta 1829. Vol. IV. p. 397—398; dess. Lettre Pondichery ...

ritte bei seinen botanischen Excursionen auf den Nila-G
ne Flora, in welcher er gegen 200 neue Pflanzen mehr eu
lisch-alpiner Art auffand, welche früher nicht als Indische G
wächse bekannt gewesen waren. Durch diese wurde nun die
ndische Schweiz entdeckt und besonders gepriesen. Vergeblic
emühte Mr. Sullivan sich, die Aufmerksamkeit der Regierung
uf die großen Vortheile zu lenken, welche die dortige Station,
insichtlich ihres ewigen Frühlings-Climas unter den Tro-
en, in so vieler Hinsicht für Menschenwohlfahrt darbot. Dies
elang erst den wiederholten Bemühungen einzelner patriotischer
Männer, die den heilsamsten Einfluß des Nila-Giri-Climas
uf ihre eigne Constitution erfahren hatten, und mit wahrem Enthusiasmus die neue Entdeckung und ihre dortigen Beobachtun-
en durch Schriften bekannt machten, und sie als eine Heilan-
alt, als ein Sanatarium mit den eigenthümlichsten Reizen einer
ühlern Indischen Alpenlandschaft in der Mitte der Tropenglut
usgestattet, schilderten 16). So lieferte Dr. S. Young die vollständigste Reihe meteorologischer Beobachtungen, als Arzt, zur Be-
rtheilung der Temperatur und der atmosphärischen Verhältnisse
berhaupt für Kranke und Gesunde; J. Hough nach einem
ufenthalte von 15 Monaten auf dieser reizenden Berginsel (1826
emühte sich ihre Topographie, ihre Naturverhältnisse, das eigen-
hümliche ihrer Bewohner darzustellen; H. Harkneß erwarb sich
as größte Verdienst um die genauere Erforschung des merkwür-
igen Hirtenvolkes, der Tudas, das diese Höhen bewohnt, und
n seiner athletischen Gestalt wie in seiner patriarchalischen Sitt
ben so verschieden von den schwächlichen in Casten zerspaltene
Hindu des Tieflandes ist, wie die Höhenflora von der des schwü
en Niederlandes, und von vielerlei andern Volksstämmen, Caste
und Eindringlingen mit seltsamen Gebräuchen und Verhältnisse
onenartig, wie die Abstufungen seiner Berglandschaft, umgebe
t, bis zum Fuße der Berggehänge hinab. H. Jervis war
vorzüglich darum zu thun, nach vielfach versuchten Wegbahnu
gen zu diesen Höhen den Reisenden und Kranken, die dort ih
Reconvalescenz zu suchen begannen, einen lehrreichen Wegweis

Juil. 1819 in Hough Lettres on the Neilgherries l. c. App. I.
143—147.

16) S. Young M. Dr. Account of the general and medical Top
graphy of the Neelgerries in Transactions of the Medical a
Physical Society of Calcutta. Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 36—78

für die Stationen und die bequemsten Eingänge durch die wäl-
rigen Wildnisse nachzuweisen, um nur das gehoffte Paradies er-
reichen zu können.

Wie jedes Vorurtheil schwer zu besiegen ist, so auch hier;
der Mühe und Größe der Entdeckung ungeachtet erregte sie an-
fänglich nur wenig Aufmerksamkeit. In Madras glaubte man
sie lange Zeit nicht, eben weil man nicht begreifen konnte, wie
sie so dicht an der Residenz der Präsidentschaft und auf Briti-
schem Gebiete bis dahin hätte verborgen bleiben können. Es schien
dem Bewohner des gluthheißen Coromandels unglaublich, unter
dem zwölften Breitenparallele alle Abstufungen eines
Terrassen-Clima's bis zu dem des milden Europäi-
schen Winters von Montpellier oder von London gefun-
den zu haben, wo sich Eiskrusten auf dem Seespiegel bilden, wo
die Lerche und die Nachtigall singen, der Europäische Gartenbau
gedeihe, und wo man so dicht am Aequator sich in die wie-
senreichen, saftigen, reizenden Berghöhen von Wales und in die
Hügel von Malvern [217] (an der Severn in Worcester, zwischen
52 und 53° N. Br.), womit sie der Bischof von Calcutta bei sei-
nem Besuche daselbst (1830) zunächst vergleicht, oder von De-
vonshire und North-Wales Park [18]), wie Hough sich
versetzt glaube. Andere übertrieben die Erzählungen von da; es
sollte dort weiße Riesen geben, und Zauberer von Ravana be-
herrscht; man wollte wegen des kräftigen und schöngestalteten
Volksschlages daselbst, mit Adlernasen und besonderen Gebräuchen,
auch der vorgefundenen einzelnen Münzen halber, in ihnen Reste
einer alten Römercolonie gefunden haben, u. dgl. mehr. Nur
nach und nach sahe man auch hier das Wahre der Sache ein,
und das Madras-Gouvernement, unter Mr. Lushingtons Vor-
stande, erwarb sich das größte Verdienst um die Benutzung der
Entdeckung zu einem Sanatarium (vergl. oben S. 671), wie um
die Wegbahnung zu demselben. Die Pionierofficiere [19]), wel-
che bei den Arbeiten ähnlicher Art bisher stets vom Jungle-Fieber
ergriffen waren, stellten auf der Berghöhe der Nila Giri ihre
Gesundheit her, und bestätigten die Wirkung ihrer Heilkraft. Im
Jahr 1821 war schon die erste Passage zugänglich gemacht; bis

---

[217] Bishof of Calcutta Letter dat. Ootacamund 4 Dec. 1830 to Mr
Lushington Gouv. of Madras, b, H. Jerwis l. c. p. 17 etc.
[18]) J. Hough Letters p. 130. [19]) ebend. p. 10.

urtheil gegen die Ungesundheit eines Indischen Berg-
aldreviers fing an zu wanken. Manche Privaten gingen
z. zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit, und für die Madr
uppen wurden die Nila Giri, seit 1826, eine Reconv
escenten-Station, die sich bald zu einer jungen Europä
hen Colonisation umgestaltet haben wird, welche man ge
nwärtig schon den früheren dieser Art, auf Isle Bourbon
nd dem Cap der Guten Hoffnung, weit vorzieht. Sie
rd als neues Civilisations-Centrum für die bisher so
r vernachlässigten Bergvölker des südlichen Decan, wie für
gricultur und Industrie dieser reizenden Berglandschaften
it dem größten, bisher gänzlich unbenutzten Productenreichthume,
dem gesundesten Alpenclima, von großer Bedeutung für den
ulturfortschritt für Land und Volk in Hindostan werden. Wir
rsuchen hier, über diese bisher in den Geographien völlig Terra
cognita gebliebene Landschaft, zum ersten male eine nach allen
rhandenen Beobachtungen vollständige Monographie zu lie
en, wobei es uns allerdings sehr zu statten kommt, daß hinsicht
h der Landkarte, die diese Erdstelle bisher ganz weiß ließ,
er mit ganz hypothetischen oder irrigen Daten bedeckte
elbst auf Blackers Map. vergl. ob. S. 774, 780), Horsburg
ew Ind. Atlas Sect. 61, welche die Nila Giri nach den Auf
ahmen und Vermessungen des Capt. B. S. Ward und
es hochverdienten Col. Mackenzie[20]) darstellt, so eben erschie
en ist. Diese hat hinsichtlich jener Aufnahmen unstreitig ih
hr großes Verdienst, dennoch aber läßt sie auch wegen der Ter
inzeichnung, der Namengebung der Berge und Flüsse, die ins
esammt, letztere gänzlich, nach ihren Benennungen ausgelasse
nd, ferner wegen Anlage der Ortschaften und Stationen, d. i
er Wirthshäuser mit Nachtquartier und Bungalows, wegen de
Verzeichnung der bereits schon gebahnten Kunststraßen un
Gebirgspässe und anderer wichtiger Verhältnisse, was uns b
er sonst so classischen Arbeit auffällt, noch sehr Vieles zu wün
chen übrig. Ja es ist sogar unbegreiflich, bei einem Maaßstab
on [illegible] der natürlichen Größe, die allerbekanntesten Name

---

20) Alex. Johnston Biographical Sketch etc. of Col. Colin Macken
zie Surveyor General of India in Journ. of the Royal Asiatic So
of Gr. Britain etc. 1834. Nr. II. p. 333—364.

der besuchtesten Orte, wie z. B. die ersten [221]) Ansiedlungen zu Dimhutty und Kohata Girl im Osten, die Weghorte Rallia, die doch schon S. Young auf seiner Kartenskizze der Nilgherries 1827 eingetragen hatte, und viele andre, über die Hälfte der von oben genannten Beobachtern an Ort und Stelle wegen ihrer Merkwürdigkeiten beschriebenen, wichtigsten Puncte gar nicht angegeben zu finden; dagegen eine Menge fremder, mitunter, wie es uns scheint, problematischer Namen auf bekannten Stellen, von denen bisher wenigstens noch gar keine Notiz vorhanden war. Die Angabe der Festungsruinen der ehemaligen Maißoorebeherrscher [22]) am äußern Gebirgsarme des Hochlandes (wie Mullaykota oder Hussain Abad, ob Mallakota der Carte? die Feste Atra in N.O. die alte Feste Gagan Chikki gegen S.O. u. a.) fehlen gänzlich, die so vieles zur Orientirung beitragen würden; es fehlen die niederen Brückenübergänge, z. B. bei Metapolleam, die Angabe der mancherlei berühmter Wasserfälle, des künstlichen Sees bei Utakamund, der eigenthümlichen Britischen Benennungen des Berges des Ovalandes, des Orangenthales u. a., der Tempelorte und heiligen Haine (Teriri), der mancherlei Europäischen Ansiedlungen. Es fehlen die Benennungen der 4 großen Hauptreviere (Naads) [23]) des Berglandes; wo zwei derselben stehen, wie Thandanaad (?) Tuda Naad (?) und Kuddanaad (?) sind sie besondern Ortschaften beigefügt, denen sie nicht zukommen; das unbekannte Mailur steht in S.W. von Utakanud, wo das Maika Naad eingetragen seyn sollte; das Parunga Naad im Ost fehlt ganz, und viele Namen sind durch Schreibfehler, wie der Paß von Gerola in Semla und andere, völlig verunstaltet. Wie lehrreich wäre es gewesen, für die verschiedenen Dorfschaften nach den verschiedenen Tribus ihrer Bewohner auch verschiedene Zeichen zu gebrauchen, um dadurch die so charakteristische Art der Ansiedlung und der Landesbenutzung zum Ackerbau oder zur Heerdenwirthschaft zu bezeichnen. Es bleibt demnach noch Vieles zu einer berichtigten Bearbeitung auch dieser für den ersten Versuch jedoch sehr dankenswerthen, in Asien gezeichneten, aber in Europa gestochenen Gebirgskarte übrig, zu welcher wir selbst im Fo

[221]) H. Harkness Descr. l. c. p. 731. J. Hough Letters p. 52.
[22]) Harkness Descr. l. c. p. 57, 86, 104, 124. [23]) ebend. p. 68, 147.

nden manchen Fingerzeig und Beitrag glauben liefern zu kön-
n, der bisher unbeachtet geblieben war.

Lage, Umfang, Gestaltung, Massengebirge, Ge-
birgsketten, Gipfel, Höhenmessungen, Plateau-
bildung, Thalbildungen, Flüsse.

Das Gebirgland der Nila Giri nimmt in der angege-
nen Lage einen Flächenraum von etwa 50 bis 60 geogra-
ischen Quadratmeilen (Dr. S. Young[24]) sagt 469¼ Engl.
uadratmeilen, wobei jedoch, wie er ausdrücklich bemerkt, das
)undah-Gebirge nicht mitgerechnet ist, so wenig als einzelne
orsprünge des Berglandes) ein, von denen aber nur etwa der
eißigste Theil bebaut und bewohnt, der übrige Wildniß ist. In
ier Länge von 76° 25′ bis 77° 20′ O. L. v. Gr., also an 15
ogr. Meilen, dehnt es sich von W. nach Ost, und zwischen 11°
′ bis 11° 35′ n. Br. von S. nach Nord etwa halb so breit
is, in einer verschobenen trapezoidischen Gestalt, mit
igleichen Seiten, die gegen Nord und West mit den Paral-
en und Meridianen fast gleichlaufend in einem rechten Winkel
gen N.W., nach dem Paß von Gudalur zu, zusammen-
ßen. Nordwärts wird hierdurch die Gränze gegen das
Raißore-Plateau, gegen West die gegen Malabar be-
ichnet. Gegen N.W. im genannten rechten Winkel schließt sich
e Bergmasse an das Alpenland Wynaad der West-Ghats
ı, denn dahin abwärts führt die Gebirgsstraße, gegen N.W.
›n Gudalur (s. ob. S. 783), nach Manantoddy (s. ob.
5. 778); südwestwärts aber kennen wir von da schon aus
›igem den Hinabweg über den Carcote-Paß und Nellumbur
m Beypur-Flusse nach Calicut (s. oben S. 781). Die Ost-
:ite des Trapezoides gegen den Zusammenfluß zweier Gebirgs-
röme, des Moyar von N.W. und Bhovani von S.W. ist
ie kürzere, und von ihr zieht sich gegen S.W., in diagonaler
Richtung, die südliche längere Seite des Trapezoides, welche im-
ier dem Nordufer des Bhovani-Stromes folgt, bis zu seinem
bern Quellgebiete. Man kann jene die Coromandelseite
er Nila Giri, diese die Koimbatore-Seite nennen, weil
e gegen diese Landschaft und gegen das Gah des Panyani-Stro-
ies gerichtet ist. Die Gebirgsmasse im Zusammenstoß dieser

[24]) Dr. S. Young Account l. c. V. IV. p. 40.

Süd- und der Westseite, in der Südwestecke des Trapezoides, hat den besondern Namen der Khundah-Gebirge (Khoondah)[225]. Den äußersten Vorsprung der kürzern Ostseite aber, gegen das Tiefland Coromandels, bildet der hohe, fast isolirte Bergkegel des Rangasieami in N.W. der Stadt Danaikencota. Gegen die drei Seiten im Süden, im Westen und Osten, liegt den Nila-Giri also offenes, weites Tiefland vor, zu beiden Seiten, in Entfernungen von 20 bis 30 geogr. Meilen Meeresgestade, gegen Norden aber, zwischen den divergirenden Ketten der West- und der Ost-Ghats, gleichsam von ihnen umklammert, das hohe Tafelland Maisoores mit den Städten Manantoddy, Gundlapett und andern gegen Seringapatnam hin, welches den südwärts vorspringenden Winkel des Bergkranzes mit seinen geschlossenen Massen füllt, und in seiner Gesammterhebung an 3000 Fuß über der Meeresfläche aufsteigend, die nördliche Vorstufe vor dem hohen Berggebirge des Nila Giri bildet, die ihm als Bollwerk vorliegt, wie Ceylon vor Dekan. Nur durch den Einschnitt eines tiefen, vielfach sich windenden Waldthales von W. nach Ost, welches der Moyar-Fluß gegen Ost hin in großer Krümmung durchrauscht, an dessen Südufer Davaroypatnam liegt, wird die Grenze der Nila-Giri von den ebenen Tafelhöhen Süd-Maisores getrennt, denen man hier den Namen Plateau von Davaroypatnam[26]) giebt. Die Basis dieses ungleich vierseitigen, als Massengebirge emporgehobenen Trapezes der Nila-Giri, wird von allen Seiten am Fuße der Bergzüge mit Waldrevier und vielem Sumpf-Jungle mit der Fieber-Region und den Elephantenheerden umzogen, welche erst in den niedern Vorstufen, man mag von Coromandel, Koimbatore oder Malabar herkommen, durchsetzt werden müssen, um durch die zugänglich gemachten Eingangspässe diese waldumgürtelte Alpenburg selbst in ihren größeren Höhen zu erreichen.

Die ganze Westseite der Nila Giri im Zuge der Meridiane, fällt von Wynaads Gränze mit dem Carcote-Paß und den Höhen um Gudalur im Norden, zum Theil sehr steil gegen Westen zum Tieflande Malabars hinab, südwärts bis zu den Khundah-Bergen; und von dieser Seite stürzen viele

[225]) H. Harkness Description l. c. p. 142. [26]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 40; J. Hough Letters l. c. p. 13.

de Gebirgsströme der Küste von Calicut direct zu, unter de- im Norden der schiffbare Beypur (s. ob. S. 781) der -ßte, die meisten noch namenlosen Waldströme bei Mellum- r und von Manjerri (s. ob. S. 774) her aufnimmt, im üden aber eben so der Panyani (s. ob. S. 758), auf sei- n rechten Ufer die ihm vom Norden aus den Khundahber- herabeilenden, unter denen der von Manar kommende (un- 11° n. Br. s. ob. S. 774) der bedeutendste ist, welcher den dwestlichsten Vorstufen der Khunda-Ketten ent- ingt. Auf diesem Gebirgswall der Westseite liegen meh- e hohe Piks, die von der Malabar-Tiefe her sichtbar sind, und der Landesvermessung zu Stationen dienend, auch auf Horsb. ct. 61 mit folgenden Namen bezeichnet sind.

Die nordwestlichsten von allen, der Nila Giri, von n das gegen Osten dahinter liegende Massengebirge der ila Giri seinen Namen erhielt (s. ob. S. 774), und der ukurtu-Pik, etwas weiter in S.O. von jenem, 7,899 Par. üb. d. M., deren Lage schon oben (s. S. 774, 781) genauer gegeben ist. Dieser letztere, sagt H. Harkneß, werde auch eygunnum von den Anwohnern genannt. Von dem Nila- iri-Pik entspringt, gegen N.W., der Panady, ein linker, erer Zufluß zum Beypur, der sich mit diesem vereint, dann gen S.W. durch den Carcote-Paß nach Malabar hinabstürzt. on dem Nordabhange des Mukurtu-Pik (Minkurti bei oung, Murkully bei Murray) entspringt aber der Pavhk[27]), Bergwasser, das nordwärts zum Pykari-Flusse (Bukkarey i Young) fällt, welcher die Nordwestecke des Massengebirges r Nila Giri, die nach Dr. Young[28]) hier schon zu Wy- ad gehören, mit den schönsten Thalrändern durchschneidet und gen Nord hinabstürzt, zum obern Thale des Moyar-Flus- s, dessen Hauptarm er ist, der von da erst die Normaldirection nes tiefen, großen Querthales gegen Osten gewinnt. An dem- ben Nordgehänge dieses Mukurtu-Piks ist der sogenannte erg der Avalanchen[29]), von dem weiter unten die Rede n wird.

Südlich von diesem Mukurtu folgen mehr ostwärts gegen s Innere der Nila Giri-Plateaumasse, der Khunda-

[27]) H. Harkness Descr. p. 142, 147, 150. [28]) Dr Young Account l. c. IV. p. 40. [29]) H. Harkness Description l. c. p. 147.

daver-Pik, 7815 F. Par. (8329 F. Engl. nach Harkneß), und mehr westwärts der Gulikul-Pik, 7568 F. Par. (od. 8066 F. Engl. nach Harkneß Tabul. p. 171), oder noch höher, 8056 F. Par. (8585 F. Engl. nach dessen Angabe p. 144), zwischen welchen beiden die Quelle des südwärts eilenden obern Bhovani-Flusses entspringt. Von diesen Höhen beginnt die Gruppe der Khunda-Berge gegen S. und S.W., die bei den Eingebornen den Namen der Mheur-Berge (d. h. Regengebirge[230]), weil sie den Wolkendamm gegen den S.W., oder Regenmonsun, bilden, führen. Zwei Reihen von Piks hat die Karte verzeichnet; die eine auf dem Ostufer des Bhovani-Flusses von N. nach Süd, etwa im Meridian des Khunda Daver südwärts von ihm, wo der Khunda Mulla und der Mulleshurr Mulla-Pik, welchen der obere Bhovani, der bis dahin mit dem Strome von Manar parallel fließt, am West- und Süd-Fuß umströmen muß, um seine Ostwendung, die dann bei Attajady, Sundaputta und Seramugai zur Nordostwendung wird, zu gewinnen. Die andere Pik-Reihe, auf dem Westufer jenes obern Bhovaniflusses, beginnt südwärts des Gulikul-Pik, in derselben Meridianlinie mit dem Ugindar (oder Hugindar bei Harkneß)[31] 7,352 F. P. üb. M. (7835 F. Engl.; es ist der Engindah-Pik der Karte Sect. 61.) Diesem folgt, südwärts, der Mukamulli-Pik, und diesem der Purru mulla-Pik, der sich direct im Norden über dem Orte Manar erhebt, welchen südostwärts noch als Fortsetzung der Kranzgebirge mit dem Pulu Mulla und Kulladikodu-Pik amphitheatralisch umgiebt, bis alles Hochgebirge zum tiefen Querthale des Panyani abfällt.

Die andern drei Seiten des Nila Giri-Trapezoides sind hydrographisch ganz anders gestellt; sie werden von den zwei Hauptthälern, des Moyar-Stromes im Norden, und des Bhovani-Stromes im Süden, in großen, concav nach außen gehenden Bogen, näher oder entfernter den Fuß der Berge bespülend, vollkommen umschlossen, weil beide im Osten unterhalb Danaikencota (nahe 11° 30′ n. Br.) zusammenfließen, und von da an erst zum großen Bhovani-Strome werden, der sich ostwärts zum Cavery-Strome ergießt, bei der

---

[230]) H. Harkness Description l. c. p. 5, 142. [31]) ebend. Tab. p. 171.

stadt Bhovani, die nach Col. Lambtons Messung no
381 F. Par. (1,472 F. Engl. Wurachmalli Pagode, bei Bh
ani, unter 11° 28′ 39″ n. Br., 77 44′ 46″ ö. L. v. Gr. n
ambton)[32] über dem Meere liegt. Wir haben hiermit zu
eich die Höhenangabe der Ebene am Ostfuße der Nila
iri, von etwa 1400 bis 1500 Fuß absoluter Höhe, über wel
er der Rangaswami-Kegel sich noch an 4000 Fuß über
m Zusammenfluß beider Bergwasser bei Danaitencota em-
rthürmt (sein Gipfel 5,581 F. Par. oder 5,948 F. Engl. n.
arkneß üb. d. M.), und von wo auch die übrigen Gebirgs-
ässe zu dem Hochgebirge der blauen Berge aufzusteigen be-
nnen. Es ergiebt sich zugleich hieraus das Gefälle der beiden
auptströme, Moyar im Nord, der vom nahe 8000 Fuß hohen
Kukurti kommt, und der obere oder kleine Bhovani (daher
ach Siru[33]), d. h. der Kleine genannt) von ähnlicher Höhe
s nur etwa 4 Stunden davon entfernt stehenden Gulicul, in
irectem Abstande ihrer beiderseitigen Quellen bis zum Ver-
n, etwa 8 bis 9 geogr. Meilen, indeß ihre Krümmungen
och ein Drittheil mehr betragen, und die Stromentwickelung
on jedem derselben etwa 12 geogr. Meilen Thalgebiet durchschnei-
t, welches großentheils noch aus Wildniß besteht. Zwischen die-
n beiden Hauptthälern des Moyar und Bhovani, mit
wa 6000 Fuß Gefälle auf 18 Stunden directen oder 24 Stun-
n gekrümmten Laufes, also von etwa 250 Fuß in runder Summe
uf jede Stunde Wegs, woraus sich der rasche Sturz der
aren Bergwasser und die Natur ihrer Wasserfälle hinreichend
giebt, ist das Massengebirge der Nila Giri im engern
Sinne vollständig eingegrenzt, und unzählige Bergströme sind
, welche aus dessen Mitte, vorzüglich gegen Nord wie gegen
Süd, diesen beiden Hauptthälern zueilen. Gegen Nord, zum
Moyar, dessen Quelle schon in Wynaad entspringt, und wel-
er auf Dr. Youngs Karte auch den Namen Bariggholdy
ihrt, fließt der schon genannte Pavht mit dem Pykari- oder
Guikara-Fluß (s. ob. S. 784); ostwärts von diesem sein
Parallelstrom zum Paß[34]) von Shegur hinabeilend, welcher nach

[32]) Col. Lambton Tabula of Elevations above the Level of the Sea, in Decan, in Asiat. Researches Vol. XIII. p. 356 etc. Nr. 25.
[33]) H. Harkness Description l. c. p. 2. [34]) ebend. p. 59; H. Jervis narrative p. 90.

Maißoore führt, den wir, weil er auf der Karte namenlos geblie-
ben, von der Hauptansiedlung nahe an seiner Quelle, den Uta-
kamund-Strom nennen werden. Auf diesen, noch östlicher,
folgt ein dritter, der wie jener vom Dodabetta-Pik kommt
und wahrscheinlich die Bergwasser des dortigen Annady auf-
nimmt; Onnaddy nach J. Hough[235]) der Gränzstrom, eine
gute Stunde in West der Station Kalca, die gleich hoch mit
Kota Giri liegt, zwischen dem Peringa oder Parun Naad
in Ost und dem Todawur Naad, in welchem Utakand liegt, im
Westen. Auch dieser eilt gleichfalls nordwärts zum Moyar, wie
sein noch östlicherer vierter Parallelstrom, gleichfalls namenlos
geblieben, der am Kohata Giri um Dimhutti entspringt
(daher wir ihn Dimhutti-Fluß nennen). Außer diesen bleibt
nur noch ein kleinerer in gleicher Direction gegen N.O. jeder
der Flußlauf übrig, welcher zwischen den Bergen von Dimhutti
und Rangaswanni eben so seinen Ursprung von der gemeinsamen
Centralkette nimmt. Von den auf gleiche Weise gegen den
Süden, zum Bhovani fallenden linken, auf der Karte übri-
namenlos gebliebenen Seitenflüssen, die der Südseite der Cen-
tralkette, jenen entgegengesetzt, entquellen, glauben wir nach
unserer Orientirung nur den westlichsten und den östlichsten mit
Namen belegen zu dürfen. Nämlich den westlichsten, gerade
als Gegenlauf des Pykari in S.W. von Utakamund und Nan-
Naad [36]), halten wir für den Kehtwoh-Fluß, der auf dem
Wege von Utakamund zu den Khunda-Bergen übersetzt wer-
den muß, und welcher wol als Gränzfluß zwischen Tuda Naad
und Khunda Naad gelten mag, dessen Ufer als so reizend be-
schrieben werden, welcher etwa 3 bis 4 Quadratmeilen gegen S.O.
laufend, das Gebirge in einer noch unbekannt gebliebenen Land-
schaft quer durchschneidet, und unterhalb Sundaputta, nahe
dem Sundabetta- oder Kilur-Passe, welcher auch der
Malabarpaß [37]) genannt wird, zum Bhoran-Flusse eilt.
Der östlichste dieser Südflüsse ist aber der Kaunday [38]), wel-
cher in S.O. des Kohata Giri und von Dunhutti entspringt,
auf der Ostseite von Jactanari (5000 F. Engl. üb. d. Meer
nach Dr. Young), und im Norden des Bungalow bei Ee-
rola oder Sirtu (3500 F. Engl. üb. d. Meer nach Dr. Young [39]).

---

[235]) J. Hough Letters l. c. p. 53. [36]) H. Harkness Descr. l. c. p. 36, 142. [37]) J. Hough Letters l. c. p. 49. [38]) ebend. p. 50. [39]) Dr. S. Young Account l. c. p. 56.

emla der Horsb. Karte, vorüberfließt, dessen Thal hier du
n Gebirgspaß nach Seramurgai, oder die Koimbetor
traße, die an ihm vorüber führt, bekannt ist. Der Lauf vi
kleineren Gebirgsflüsse durch gänzlich unbesuchte Thäler is
ch gar nicht bekannt, und es scheint, nach H. Harkneß, daß
er viele in den tiefsten Thälern die sie erreichen, stagniren, ohne
lauf zu haben und sich in Moräste verwandeln, aus denen un
hlige Walddickichte mit der Fieberatmosphäre emporwachsen.
Die umkreisenden Thäler der beiden Hauptströme
oyar und Bhovani bis zu ein paar Stunden Breite, von
ren perennirenden Zuflüssen bewässert und das ganze Jahr be-
ichtet, haben ungemein fruchtbaren Boden und waren ehedem
ch reich bebaut mit Reisfeldern, Zuckerrohr, Betel,
okos, Bananen und andern Korn- und Obstarten; seit den
tern Campagnen, zumal von 1790 an, wurden sie von beiden
ndlichen Armeen aber ungemein verwüstet, und zumal von Tippo
aib auf seiner letzten Retirade von Koimbatore alle Ortschaften
edergebrannt, worauf die Bewohner meist in die noch niedern
enen entflohen, und nur wenige von ihnen heimkehrten. Seit-
m begann neue Verwilderung [40]) dieses Bodens um den
ß der Nila Giri; Versumpfung, Morastland, Waldwildniß,
ieber-Region, Jagdland überhandnehmender Raubbestien
d zahlreicher Elephantenheerden. Gigantische Wälder von Teak,
angos, Ebenholz, Schwarzholz, Tamarinden und
dere Dickichte versperren hier wie anderwärts im Dekan von
en Seiten die Zugänge und Durchgänge der aufsteigenden Hö-
n. Diese Fieberzone der Sumpfwaldungen ist es,
elche die größte Scheidewand zwischen den Culturebenen
s Niederlandes und dem Alpenvolke des Hochgebirges gesteckt
tte, und auch heute noch schnell und ohne darin Nachtquartier
machen, gleich den Pontinischen Sümpfen, durcheilt werden
uß, wenn nicht böse, ja tödtliche Folgen den Reisenden, der sie
durchziehen hat, treffen sollen; deshalb eben die künstliche Weg-
hnung durch diesen Gürtel pestilenzialischer Lüfte und Miasmen
thwendiges erstes Bedürfniß zur Erreichung und Benutzung
s Sanatariums auf den Höhen ward.
Versetzen wir uns nun aus dieser Umgebung plötzlich in die

40) J. Hough Letters p. 16.

Mitte der Nila Giri, die überall zu einer mittleren Höhe von mehr als 5000 Fuß über dem Meeresspiegel aufsteigen, ist die Naturscene hier schon eine völlig veränderte, weit mehr aber noch auf den Hochgipfeln und Rücken, welche ein paar tausend Fuß höher aufsteigen und in ihrem centralen Gipfel, dem Dodabetta-Pik, im S.O. von Utakamund, die größte Höhe erreichen. Denn dieser ist nach Messung [241]) 8219 F. Par. (8760 F. Engl., oder nach J. Hough nur 8163 F. Par., d. i. 8700 F. Engl.; nach Scotts [42]) neuesten Beobachtungen nur 7909 F. Par. oder 8429 F. Engl.), welches der wahren Höhe wol am nächsten kommt. Utakamund an seinem Nordwest-fuße liegt nach Harkneß 1220 Fuß Par. (1300 F. Engl.) niedriger, oder nahe an 7000 Fuß über dem Meeresspiegel. Nach Mr. Scotts neueren Messungen liegt das Sanatarium zu Utakamund, wo früher Mr. Hough seine Beobachtungen machte, nur 6751 F. Par. oder 7197 F. Engl. über dem Meere. Ihm zur Seite sind noch mehrere andere bedeutende Gipfel, doch bleibt er der größte Coloß, der sie auf der erhabensten Basis gelegen alle überragt. Daher auch sein Name der Große Berg (Doda d. i. groß und Betta der Berg in Carnatischer Sprache), Dodabetta, den auch die Briten angenommen haben, da er bei den Tudas, dem dort einheimischen Hirtenvolke dieser Alpen, Petmarz oder Hatmarz [43]) genannt wird. Rings um ihn her ist erhabenes, hochgelegenes Bergland, mit großer Mannichfaltigkeit welliger Oberflächen von milden Berg- und Thal-Formen, das ohne tiefe Einsenkungen und Einschnitte den Character einer Plateaulandschaft beibehält, wenn schon keineswegs mit ebenen, sondern bergigen Oberflächen. Es wird nach allen Richtungen mit aufgesetzten Plateauketten (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 32) durchzogen, und von vielen Flußthälern nach den verschiedensten Richtungen durchschnitten. Doch zeigt sich auch hier ein dominirender Hauptzug, der nur mit sehr geringer und allmäliger Höhenabnahme [44]) gegen Osten die Mitte der ganzen Nila-Giri-Gruppe in der Direction von [illegible]

[241]) H. Harkness Descr. App. Height of the principal Mountains l. c. p. 171. [42]) Scott in W. Ainslie Dr. Observations on the Atmosphere Influence in the Eastern Regions etc. in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. and Irel. London 1833. Nr. III. p. 31. [43]) H. Harkness Descr. p. 4. [44]) Dr. Young Account l. c. V. IV. p. 39.

gen N.O. durchsetzt. Das gleichartig [45]) bleibende
r ganzen Massenerhebung von Utakamund ostwä
f ein paar Tagereisen, worin eben das Plateauartige de
chen mit vielfach wechselnder Oberfläche besteht, ergiebt sich au
lgenden Höhenmessungen: Utakamund 6751 F. Par., Ka
a nach J. Hough gleich hoch gelegen wie Dimhutti
nd Kotagherry, Dimhutti 5785 F. P., und von da süd-
ärts Jackomary 5400 Fuß; erst bei Serula Bungalow
llt die Höhe zu 4000 und 3500, und südwärts noch mehr ab.
ie beiden letzten Zahlen sind nur ungefähre Messungen in
ngl. Fuß von J. Haugh. Jene Direction der Central-
tte wird auch durch die Wasserscheidelinie der nord-
nd südwärts laufenden Moyar- und Bhovani-Zuflüsse (s. oben
. 962) bezeichnet, so daß das ganze Massengebirge durch
ese Normaldirection seines größten Längenzuges in eine
ördliche und eine südliche Hälfte natürlich zerlegt ist.
iese Centralkette [46]) des Nila Gira-Plateaus, wel-
er noch mehrere untergeordnete parallel streichen, und inner-
alb welcher mehrere ausgezeichnete Piks sich erhaben wie Eng-
hluchten einschneiden, ist ganz gesondert von den schon oben an-
eführten Riesengipfeln der Randketten. Die bebautesten Haupt-
ts sind der Dodabetta in S.W.; bei Utakamund, 6751
. Par. üb. d. Meere, der Kohata Giri, und neben ihm der
rabetta, nach Horsb. Karte bei Deinhutti (Sitz eines
Britischen Einnehmers), nach Scott 5785 F. Par. (6166 F.
ngl.) über dem Meere am N.O.-Ende dieser Centralkette, denen
eide genannte Orte an der Nordseite vorliegen. Das Nord-
ehänge dieser Centralkette zwischen den beiden genannten Eu-
opäer-Ansiedelungen ist der besuchteste und bekanntere Theil jenes
Nila Giri-Plateaus, welches im Allgemeinen mit den lieb-
ichsten Reizen einer milden, kühlen Indischen Alpenland-
chaft [47]) auf einer mittleren Höhe von 6000 bis 7000 Fuß ge-
chmückt ist, über welcher nur noch mäßige, höchstens 2000 Fuß
öhere, leichter zu erreichende, größtentheils sanft gewölbte Gipfel-
öhen mit wenigen einzelnen prominirenden Spitzen sich erheben,
ie überall reich bewässert an ihren Gehängen mit Waldgruppen

[45]) J. Hough Letters p. 50—53. [46]) ebend. p. 18. [47]) Dr. S. Young Account l. c. IV. p. 40; J. Hough Letters l. c. p. 17; H. Harkness Descr. l. c. p. 5.

lieblich umsäumt sind, zu deren Fuße die weiten Hochthäler und flachen Einsenkungen mit saftigen, grünen Schweizermatten überzogen sich hinlagern, deren Rücken und Gipfel noch überall mit den aromatischen Alpenkräutern Europäischer Zonen prangen. Dieser mäßigen relativen Erhebungen wegen, sagt Dr. Scott[248]), habe die ganze Plateau-Landschaft nur den Namen der Nila Giri hills, nicht der Mounts, bei den Briten erhalten. So wenig wie hohe, wilde, zackige Piks sich hier zeigen, eben so wenig enge, wilde Schlünde, oder weite Plainen; überall, wie auf dem Plateau des Appenzeller Landes, von K[illegible] Wölbungen und Rücken mittlerer Höhen durchzogen, mit jeden verschiedenen Aufsteigen, die wie Welle auf Welle folgen, und sich der höhern Centralkette zu beiden Seiten anlagern, finden sich auch nach allen Seiten sanfte Thalsenkungen von den mannichfaltigsten Formen, die nach allen Richtungen reichlich mit Quellen versehen, von den klarsten, frischesten Bergwassern, Bächen, Flüssen durchzogen werden, mit zahlreichen Cascaden und Windungen, die durch felsige Verengung und Stromhemmungen leicht in Seen oder bei dem Luxus der Vegetation sich in Meere durch Aufstau ihrer Wasser verwandeln. Zu einem klaren, schönen, großen See [49]) hat man den Zusammenlauf mehrerer Bergwasser im Thale bei Utakamund durch einen vorgezogenen, künstlichen Damm gesammelt, der die Windungen der Thalformen nachahmend sich bald erweitert, bald verengt, von Hügeln, grünen Matten und Waldsäumen umkränzt, von kleinen Segelbooten befahren wird, und die Reize dieses Arkadiens für die Europäische Ansiedlung ungemein erhöhet. Wie in der Europäischen Schweiz von Gais aus über die grünen Wellen der Appenzeller Plateaulandschaft gegen S.W. der hohe Säntis in größerer Ferne wild und gewaltig hervorsteigt, so bietet sich auch von Utakamund über die sanfteren grünen welligen Vorgründe gegen S. W. die Perspective auf die hohen Khundah-Gipfel dar, welche so häufig mit Wetterwolken umlagert sind, oder vom Norden her, vom Maisoore-Paß, von Schegur heraufsteigend, fällt der Blick über gleiches grünes, welliges Alpenland, südwärts durch die Thalwindungen bis zu dem heitern Gipfel des Doda-

---

[248]) Scott in W. Ainslie Dr. Observations on Atmosphere Influence in the Eastern Regions etc. Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Irel. London 1833. Nr. III. p. 30. [49]) H. Harkness Descr. p. 4; J. Hough Letters p. 22.

primitive Gebirgsarten, die aber schnell in den Zustand der Verwitterung übergehen, und daher wol überall zu der mächtigen Erddecke die Veranlassung gaben, welche das ganze Massengebirge überlagert und zu jener Culturlandschaft befähigt. Ihre Umgebungen sind Granit und Gneuß, ihre Basis scheint ebenfalls daraus zu bestehen, ihre Gipfel zeigen größtentheils Grünstein-Gebirgsarten, wie wir sie auch anderwärts in Wynaad, Süd-West-Maißoore und den West-Ghats kennen lernten (s. ob. S. 779, 758, 702), wo sie nebst den leicht verwitternden Hornblendegesteinen wol die Ursache der überall vorherrschenden sanfteren, welligen Formen der Nila Giri-Höhen seyn mögen. Diese Gebirgsarten werden häufig von Adern und Gängen weißer Quarzmassen durchsetzt, welche jedoch gewöhnlich in festen, schroffen Formen nur an den engern Bergspalten, Steilseiten der Piks und ihrer Gehänge nackt hervortreten. Gegen den Fuß der Vorhöhen zu den Ebenen sind Uebergangsformationen in weiten Lagern verbreitet, die aus verwitterten, primitiven und andern Conglomeraten bestehen, und mit einem thonigen Cement verbunden sind, das dem Laterites Malabars (s. oben S. 702) sehr analog ist, welcher auch bis zu diesen Plateauhöhen heraufsteigt und öfter den Boden unter der Rasendecke bildet. Aber auch mannichfaltige Arten von Conglomeraten und Breccien, aus zersetztem und zertrümmertem Quarz und Feldspathgestein, wol eine Art Nagelflue der Schweizer Alpen oder Grauwackengestein, nebst Mandelsteinformationen (Amygdalerde) mit vielen eingewickelten Granitblöcken, umlagern und bedecken Theile des Gebirgslandes. Zwischen den Verwitterungen liegen nicht selten Lager einer weißen Thonerde ausgebreitet, in denen crystallinische Theile sich vorfinden; es ist eine Töpfer oder Porcellanerde, der in Cornwallis und Staffordshire in England ähnlich. Andere verwitterte, mit Eisentheilen reich durchzogene granitische Gebirgslager zeigen bunte Farben aller Art: rothbraun, zinnober, gelb, braun, grün u. s. w.; viele Lager sind durch eisenreiche Massen zusammengebacken, die sehr schmelzwürdig sind, und die Bergbewohner mit diesem Metalle reichlich versehen können. Magnetischer Eisensand ist überall verbreitet, von den Goldwäschen in Wynaad am obern Beypur war schon früher die Rede (s. ob. S. 758, 782); der ganze nordwestliche Nila Giri soll in vielen seiner hohen Flußbetten Gold-

nd[251]) wälzen. In den Thälern ist Thon und Sandboden rch die Trümmer und Anschwemmungen der Höhen angela- t; wo sich durch Aufstau der Bergwasser Versumpfungen und oräste, wie sehr häufig, bilden, in denen dann eine üppige Ve- ation aufwuchert, da setzten sich auch sehr schnell bedeutende luvialmassen mit vegetabilischen Materien erfüllt ab, welche die rtiefungen nach und nach mit einem schwarzen Lehm- oder honboden[52]) decken, der nicht selten in große Tiefe geht und t Sümpfpflanzen und Jungle bedeckt durch Entwässerung und brennen in den fruchtbarsten Acker- und Garten-Boden[53]) umwandeln läßt. Nur Kalkstein, der doch in so großen änken am Südfuß der Nila Giri in dem Animalli-Querthale h gelagert zeigt (s. ob. S. 760), ist bis jetzt noch nirgends f den Höhen gefunden; jenes ist Uebergangskalkstein. Auch ch durch einen andern Mangel sind die Nila Giri ausge- chnet; das Salz fehlt hier so gänzlich, daß dieses Gewürz so- r seinem Aboriginer, dem Tuda-Tribus, bisher völlig nbekannt[54]) geblieben war.

Das Clima der Nila Giri, sagt Dr. W. Ainslie[55]), eine der merkwürdigsten Anomalien in der Tropenregion ekans. Die Temperatur auf ihren Höhen zeigt sich nach Beob- htungen um 30° geringer[56]), als die an der Küstenstrecke; chnet man für einen Grad Therm. Fahrh. Temperatur-Diffe- nz 281,95 Fuß Par. (300 Fuß Engl.), so müßte hiernach die bsolute Höhe der Nila Giri-Gipfel über dem Ocean an 8444 uß Par./(9000 Fuß Engl.) betragen, was mit den gemachten Barometer-Beobachtungen nahe übereinstimmt. Auf der Höhe es Dodabetta-Pik (7909 F. Par. üb. d. M.) beträgt nach Scotts Angabe, die W. Ainslie noch im Manuscript benutzen onnte, die mittlere Temperatur des ganzen Jahres = 56° Therm. Fahrh. (an 10° R.); zu Utakamund (6751 F. Par. b. d. M.) = 63° 4' (an 13° R.); und zu Dimhutti (5785 F. Par. üb. d. M.) = 64° 1' Therm. Fahrh. Aus zwölf- jährigen Beobachtungen zu Utakamund ergiebt sich, nach

[251]) J. Hough Letters p. 114—116. [52]) H. Harkness Descr. p. 3. [53]) J. Hough Letters p. 112; Dr. S. Young Account p. 47. [54]) H. Harkness p. 17. [55]) W. Ainslie Dr. Observations etc. l. c. in Journ. of the Roy. As. Soc. Nr. III. p. 30; Dr. S. Young Account l. c. p. 49. [56]) J. Hough Letters p. 34.

J. Hough [257]), daß daselbst die größte Hitze nur bis 69° Therm. Fahrh. (16° R.) stieg, die größte Kälte im December bei Schneefall vor Sonnenaufgang nur bis zu 20° Therm. Fahrh. bis unter den Gefrierpunct (32° Th. F.) fiel. Doch war das letztere nur ein außerordentlicher Fall im Jahr 1825, wo 3 Decembertage hintereinander das Thermometer so tief sank. Nach einem mittleren Durchschnitt ergiebt sich vielmehr mit großer Sicherheit [58]), daß die mittlere Temperatur des April und Mai 65° bis 64° Th. F. (zwischen 14° und 13° R.) beträgt, das Minimum der Kälte etwas Weniges unter den Gefrierpunct fällt, das Maximum der Hitze in der kühlen Jahreszeit nur bis zu 59° Th. F. (11° Reaum.) steigt. Andere Angaben variiren zwar von diesen, jedoch so, daß es bei den allgemeinen Resultaten seinen Bestand hat. Wenn nach Dr. Young die größte Kälte nur bis 28° Th. Fahrh. fällt, die größte Hitze nur bis 59° Th. F. steigt: so beträgt der Wechsel der Temperatur nur 31° Th. F., oder vom Minimum im Winter 31°, und Maximum im Sommer 74°, an 43° Th. Fahrh., wie es J. Forbes Royle doch ungefähr berechnet. Aber nach J. Hough [59]) ist das wahre Mittel der Oscillation der Extreme weit geringer, nämlich im Jahr nur 12° Th. F. und an einem Tage selten 2°, oft im gut geschützten Hause kaum eine Linie; also an Gleichartigkeit der Vertheilung der Temperatur durch den ganzen Tag und das ganze Jahr ist wol kein anderes, gleich kühles Clima diesem von Utakamund, Dimhutty, und dem der centralen Nila Giri überhaupt, gleich. Im heißen Tieflande der Tropen können die Wechsel der täglichen und jährlichen Temperatur in gewissen Localitäten noch in geringere Schranken eingeschlossen bleiben, doch behalten sie immer den Character der Tropenschwüle bei. In Colombo auf Ceylon, dem so deihlichsten Kokos-Clima (s. ob. S. 844), variirt nach zweijährigen Beobachtungen [60]) der Wechsel der Temperatur das ganze Jahr hindurch nur zwischen 74° bis 85° Th. Fahrh. (19° bis 24° Reaum.) wegen der kühlenden Seewinde, obwol die

[257]) J. Hough Letters l. c. p. 128 cf. Append. II. Range of the Therm. at Stonehouse on the Neilgh. fr. 3. Mars 1825 — 30. Mars 1826. p. 148—167. [58]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 49. [59]) J. Hough Letters l. c. p. 128. [60]) W. Ainslie Observations l. c.

rt nahe 6° N.Br. liegt, und auch in Malacca (unter 2°12' '.Br.) ist die Temperatur des ganzen Jahres so gleich› ›rmig [61]), daß sie bei mittler Temperatur von 80° Th. Fahrh. ıahe 22° Reaum.) fast eben so wenig wie in Colombo, nämlich ır um 14° bis 16° Th. Fahrh., variirt.

Also Gleichförmigkeit der Temperatur ohne Extreme ıit durchgehender Kühlung verbunden, ist der Character des Nila Giri›Climas. Wenn die Gleichförmigkeit der emperaturen, selbst in Tropenschwüle, ist diese nur vor Ex› 'emen geschützt, so vieles zur Erhaltung der Gesundheit :iträgt, wie dies nach Obigem z. B. auch schon aus dem Dschit› agong›Clima sich ergiebt, dessen Temperatur›Extreme ur zwischen 54° bis 87° Fahrh. (10° bis 24° Reaum.) liegen, a die West›See und die Bergregion vor glühenden Landwinden hützt, und deshalb Sir William Jones dasselbe auch schon em Heil›Klima von Montpellier verglich (s. ob. S. 416), o ergiebt sich von selbst die noch weit günstigere Einwirkung der ich immer gleich bleibenden milden Frühlingstemperatur es Nila Giri›Climas auf jede Constitution, zumal aber ıuf den menschlichen Organismus des Europäers, der als Re› 'onvalescent aus der schwülen Tropenglut Bengalens oder Delhis ıuf dieser kühlen Berginsel seinen Aufenthalt nimmt, und dort ıuf längere Zeit sein Asyl findet. Aus dem heißen Tieflande Coromandels, wo das Thermometer im Schatten nicht selten 100° Th. Fahrh. (über 30 Reaum.) zeigt, auf die Höhe der Nila Giri gestiegen, athmet der Reisende, obwol noch immer nur 12 Breitengrade vom Aequator entfernt, doch schon eine reine, ela› stische, frische Alpenluft, und ist entzückt über das wiedergefundene Europäische Clima mit allen seinen seligen Erinnerungen verschwundener Jugendzeit. Auf dem erhabenen Rücken des Hü› gellandes der Centralkette hat er die höhern, leichteren Luftschich› ten schon erreicht, unter welchen die Region der schweren Re› genwolken zurückbleibt, in deren Tiefe die Zone der Nebel und der bösen Miasmen sich entwickelt und entfaltet, welche die Fie› berregion am Fuß der Bergsäume und selbst noch auf den Pla› teauhöhen in West›Maißoore (s. ob. S. 701, 712 u. f.) ist und das Land so ungesund macht. Nicht selten erblickt man vom Ho›

[61]) Ward and Grant Office Papers on the Medical Statistics and Topography of Malacca Penang. p. 13.

hen Dodabetta-Pik [262]) das niedrigere Maisoore-Plateau mit Wolkenschichten belagert, die tief unten am Fuß der Nila Giri hängen, und eben so, wenn man von Kohata Giri in die nordöstlichen Ebenen desselben Tafellandes hinabschaut, auch dort dieses Wolkenmeer, indeß die Centralkette der Nila Giri frei von Nebeln und Dünsten sich eines ungemein klaren und heitern Himmels den größten Theil des Jahres hindurch erfreut und nur von kurzen Schauern getrübt wird. Die Wolkenschichten über dem Maisoore-Lande haben sehr oft das Ansehn einer weißen Fahne oder eines feinen weißen Mantels, der in alle Falten und Schluchten des Bodens sich einfügt.

Frei [63]) vom Wald-Jungle, der Quelle der Fieber erzeugenden Miasmen durch den Laubfall in stagnirenden Wassern, die beide auf den Höhen fehlen, und durch die maritime Stellung an der Südspitze Dekans, sind die Nila Giri besonders begünstigt. An beiden Monsuns [64]), dem S.W. und N.O. Theil nehmend, die ihnen beide hinreichende Regenfülle, durch das ganze Jahr hindurch vertheilt, zuführen, ohne das Land wie an dem Westsaume der Ghats unter Wasser zu setzen (s. ob. S. 710), noch durch Trockniß wie am Ostsaume schmachten zu lassen und den Himmel zu glühendem Erz, die Erde zu glühendem Eisen zu machen, wie im Mahratten-Lande (s. ob. S. 670), hat die peninsulare Nila Giri-Höhe große Vorzüge vor der niedern Ghathöhe, aber auch vor der riesigern Continentalhöhe des über sie weit hervorragenden Himalaya. Auf gleich hoch gelegenen Sanatarien des Vor-Himalaya (s. ob. S. 395, Asien Bd. II. S. 978, III. S. 108) findet, obwol viel weiter entfernt vom Aequator, doch keine so durchgehende Kühle für das ganze Jahr Statt, noch eine für jeden Tag, wie für das ganze Jahr, so gleichmäßige Temperatur. Aus gleichen Gründen ist Mahabalimar (s. oben S. 671) bei Bombay, welches einen großen Theil des Jahres (9 Monat) durch den schweren S.W.-Monsun und seine derbe Regenzeit fast gar nicht für den Reconvalescenten bewohnbar bleibt, nicht mit diesem Aufenthalt der Nila Giri zu vergleichen, und er bietet weit mehr Vorzüge dar, als die bisher so vielfach besuchten Stationen auf der Insel Isle de France und dem Cap der

[262]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 54. [63]) J. Hough Letters p. 26. [64]) ebend. p. 36.

uten Hoffnung, wo die gewaltige Sommerhitze und
ßten Extreme der Temperatur bekannt sind.
Schon der verdienstvolle Dr. Christie 65), welcher nach sei
r Rückkehr aus Aegypten neuerlich die Nila Giri im Jahre 1832
reiset hat, sagt es, und Montgomery Martin hat es nach
m nur wiederholt, das Nila Giri-Clima gleiche dem der intra
opischen Küstenstädte Amerikas, welche die Centra der
rtigen Civilisation geworden (Havanna, Rio Janeiro u. a.);
ch fehle ihnen der plötzliche Wechsel frischer Winde, und es sey
seinen allgemeinsten Zügen, fügt W. Ainslie hinzu, dem
lateau-Clima von Madrid in Castilien zu vergleichen;
e mittlere Temperatur von Utakamund (13° Reaum.)
) etwa der von London gleich, aber die jährliche Oscil
ition der Thermometerscale sey ungemein gering und daher
zureichend, um feinere Früchte zur Reife zu bringen.
Hiebei sind aber verschiedene, mehr ungleichartige Verhältnisse
sammengefaßt, und richtiger ergiebt sich aus Scott's und Da
ahoy's Beobachtungen 66) als Resultat folgende noch schärfe
ufgefaßte Characteristik des Nila Giri-Climas:
Aus der geringen Oscillation der Thermometer
rade und der Quantität des gefallenen Regens kan
an schließen, daß das Clima von Utakamund eine intra
ropische Natur habe. Hinsichtlich der mittleren Temp
atur hat es aber den Character eines Ortes in der temperi
en Zone, im Meeresniveau des Erdparallels unter 46° 39' N
Breite. Diese Combination ist das eigenthümliche de
Nila Giri-Climas, hervorgehend aus seiner allgemeinen tel
urischen und localen Stellung und Plastik. Die genaue
wissenschaftliche Erforschung einer solchen meteorologischen locale
Beschaffenheit kann nicht anders als von dem höchsten Interes
ür die Kenntniß des Ganzen seyn, aber auch isolirte Bemerku
en über alle jene dort auftretenden localen Erscheinungen hab
n dieser Hinsicht ihren Werth. Aus siebenjährigen dort ang
tellten Beobachtungen 67) ergiebt sich, daß die Temperatur d

---

65) Dr. Christie Letter dat. 24. Sept. 1832 to Alex. Johnston, Le
ter dat. 28. Sept. 1832 to Colonel Tod in Asiatic Journ. 183
Vol. X. New Ser. p. 308; R. Montgomery Martin History of t
British Colonies. London 1834. Vol. I. p. 96. 66) W. Ains
Dr. Observations l. c. Nr. III. p. 33. 67) J. Hough Lett
p. 128; vergl. J. Forbes Royle Illustrations of Botany of the H
malayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 30 etc.

Luft zu Utakamund vor Sonnenaufgang selten über 50° Th. F. (8° Reaum.) beträgt, die Nächte also stets kühl und erfrischend sind; daß ferner mit dem Anfang September zuweilen schon ein gelinder Frost eintritt und in jedem der folgenden Monate bis April, wenn Regenmangel ist, wol etwas Frost eintrifft, der aber stets nur gering bleibt. Dabei kann der Sonnenstrahl am Tage, an geschützten Orten, doch das Thermometer bis 79 Th. F. (19° Reaum.) und selten einmal bis 85° (24° Reaum.) steigern machen, wenn schon die höchste Lufttemperatur im Schatten nur bis 69° Th. Fahrh. sich erhebt. Bei den kühlenden Regenschauern, die im März, April und Mai fallen, übt jede vorüberziehende Wolke ihren bedeutenden Einfluß auf die Abnahme der Wärme auf solcher Höhe aus und macht sogleich das Thermometer sinken. In dem vorzugsweise kalten Jahre 1825 an fing der Frost am 11. Sept. an, und dauerte mit Unterbrechungen bis Ende März; aber gewöhnlich beginnt er erst Mitte October. Eine sehr angenehme Erscheinung ist es für den Indo-Briten, den Wasserspiegel hier mit einer Eiskruste überzogen zu sehen; etwas außerordentliches war am 13. Februar das anderthalb Zoll dicke Eis.

Beiden Monsunen ausgesetzt fällt doch auf den Nil-Giri weniger Regen im Jahre, als an beiden Coromandel- und Malabargestaden, und trockne Lüfte sind im Jahre die vorherrschenden, die aber von den kürzeren Regenschauern unterbrochen werden. Bei S.W.-Monsun im Jahre 1825, vom Mai bis Sept. inclusive, fielen daselbst, nach Houghs[69]) Beobachtung, nur 39 $\frac{1}{16}$ Zoll Regenwasser, was nur weniger mehr als die Hälfte der jährlichen Regenmenge in Bombay (an 64 Zoll, s. oben S. 795) beträgt. Der S.W.-Wind ist hier nirgends heftiger als in Maißoore oder Koimbatore und bringt keine Miasmata mit, obwol er über viele damit geschwängerte Regionen wegstreicht. Bei N.O.-Monsun, vom October bis December desselben Jahres, fiel aber die nur ganz unbedeutende Regenmenge von 19 $\frac{1}{16}$ Zoll; wie viel zu gleicher Zeit an der Coromandelküste fiel, ist unbekannt. Während des Vorherrschens der Monsun-Winde ist es von Mitte Juni bis December hier sehr stürmisch und unangenehm auf diesen Höhen, doch selten ist, daß dadurch ein Spaziergang ins Freie gehindert würde. Bei

[268]) J. Hough Letters p. 37. [69]) ebend. p. 36.

kalten Nächten ist dann am Morgen, wie am Abend, ein K
afeuer sehr angenehm. Die Intervallen [70]) zwischen den Re
schauern bieten sehr häufig die schönsten Momente aller Jah
zeiten dar, und ihre Lieblichkeit soll den vortheilhaftesten Ein
ß nicht nur auf die Körper, sondern auch auf die Gemüths-
ke des Reconvalescenten ausüben, zu welcher Erheiterung des
müths auch die landschaftliche Scenerie kommt. Während der
genzeit steht das Thermometer so fixirt [71]), daß in ganzen Mo-
ten die Wechsel nur 2½ Grad betragen, und viele der Gäste in
tkamund hielten anfänglich ihre Thermometer für verdorben,
il sie Monate lang stationairen Quecksilberstand beibehielten.
n Winter erkennt man auf den Nila Giri am welk und
b werden des Grases, das Ende Februar, wenn die letzten
ostmomente vorüber sind, sich schnell wieder zum grünen Tep-
h eben dann aufthut, wenn in der Plaine des Tieflandes die
ßen Winde jede Vegetation zu versengen beginnen. Für die
npfindung ist daher dieses Clima, wie für die Vegetation, ein
siger Frühling, und dem Gleichmaaße der Temperatur ent-
icht das stätige Gedeihen der Vegetation mit wenigem
tillstande während der kurzen Fröste, und das schönste Eben-
aaß des Wachsthums; der Formen, der Gesundheit und Schön-
it aller Gewächse, hinauf bis zum athletisch gestalteten einhei-
schen Bergbewohner. Für Kranke sind freilich noch immer
dere Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen als für Gesunde. Wenn
nen, zumal den Lungenkranken, die gleichförmige Temperatur
s günstigste Element ihrer Reconvalescenz darbietet, so sind ih-
n doch die kühlen Monate immer zu kühl, um sie ganz im
reien zu verleben, während sie dem Gesunden auf der Wande-
ng, auf der Jagd und dem beständigen Herumstreifen höchst
irkend, erquicklich und gedeihlich sind. Der Kranke darf es dort
s niedern Thermometerstandes ungeachtet doch das ganze
ahr nach Dr. Young's und Hough's Dafürhalten nicht wa-
n, sich von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags dem
recten Sonnenstrahle auszusetzen, und die schönste Morgenfrühe
on 6 bis 9, wie die Abendstunden von 5 bis 7 Uhr sind für ihn
r Bewegung im Palankin, zum Gehen und Reiten die pas-
ndsten. Den Mittag zu Hause zu bleiben ist auch für ihn am

---

[70]) Dr. Young Account l. c. p. 58. [71]) ebend. Vol. IV. p. 50.

rathsamsten; obwol die radiirende Wärme[272]) des fast senkrechten Sonnenstrahles hier auf dem grünen Rasenteppich der Höhe nicht zu vergleichen ist mit ihrer Wirkung auf den erhitzten Sandboden des tiefern Coromandelstrandes am bengalischen Golfe. Die Kälte wie die Wärme ist jedoch hier so mäßig, daß wie im mildern Europa der Handwerker wie der Ackermann das ganze Jahr hindurch, und vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange, wie in England und dem mildern Europa in seinen Arbeiten, was im tiefen Hindostan unerhört ist, im Freien, da die Witterung nie gestört wird, wie der Wanderer Tag für Tag die heilsame Promenade durch Wald und Feld, Wiesen, Berg und Thal ohne Beschwerden in der stärkendsten reinsten Alpenluft zu Pferd oder zu Fuß genießen mag; doch muß er wärmer als der Hindu, nämlich in Wolle, wie der Europäer, gekleidet sein. Er ist dennoch leicht hier Schnupfen und Catarrhen unterworfen, die aber ohne alle Gefahr sind, und von den leichten Erkältungen in der feinen, dünnen Luft herrühren; constante Fieberpatienten, die aus dem Tieflande herauf kamen, haben diese Plage stets verloren und nie Rückfälle bekommen, die bleichen Kinder wurden stets rothwangig[73]).

Obwol die Nila Giri Höhen frei sind von jenem pestilenzialischen Clima der Niederungen, so sind es doch keineswegs diesen Vorhöhen mit den Waldseiten, die nebst den Eingangspässen[74]), selbst noch im Februar bis zum Mai, eben so ungesund wie die übrigen Waldgebiete Indiens sind. Das Durchreisen bringt keine Gefahr, nur muß man daselbst so wenig als in den Pontinischen Sümpfen ein Nachtquartier nehmen. Auf den Berghöhen erzeugt der Aufenthalt in den Wäldern kein Fieber; die Pioniers, bei der Wegbahnung der Nila Giri Passagen, erdulden ungemein viel von dem Fieber, aber auf den Höhen haben sie stets ihre Lager an dem Waldrande des Utakamund Sees aufgeschlagen, und sich sehr wol dabei befunden. Die Aborigines wissen nichts von Fiebern; die Tudas sind ein ungemein frisches Geschlecht; nur mit eingewanderten schwächlichern Tribus, die aber im Schmutz leben und selbst Aas zu essen sich nicht scheuen, wanderten bösartige Krankheiten, Ruhr und Pocken in die Nila Giri ein, und steigen zuweilen die Berghöhen mit hinan, wo sie

---

[272]) J. Hough Letters p. 35, 39. [73]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 61. [74]) J. Hough Letters p. 26.

ist unbekannt sind. Auch die Cholera[75]), welche ringsum im
eflande furchtbar wüthete, ist nicht zu den Nila Giri hinauf ge-
zgen. Die frühern Vorurtheile von der Verpestung der Wald-
iere überhaupt, die man auch auf die Gebirgsinsel der Nila
iri übertragen hatte, sind selbst bei den Hindus der Plainen
on ziemlich verdrängt, und viele Kaufleute bringen ihr Korn
d Lebensmittel aller Art auf die Nila Giri zu Markte, wozu
vordem nicht zu bewegen gewesen wären. Ja selbst die Ban-
ras (s. oben S. 687), die vordem nur die Umwege um Pa-
ghat Scherry (s. oben S. 768) durch das Querthal des Gap
hmen, durchziehen mit ihren Karavanen gegenwärtig schon die-
s Plateaugebiet, ein sichrer Beweis der allgemeinern Anerkennt-
ß des gesundern Climas dieser Höhen.

Die Reinheit der Alpenluft auf den Nila Giri bestätigt
h durch die wundervollen Mondscheinnächte, zumal im März,
pril und Mai, wie durch das hellere Leuchten der Sterne und
rch den Lichtglanz der Planeten, zumal der Venus[76]), deren
chthelle der des Mondes im ersten Viertel verglichen wird. Ihre
asticität zeigt sich durch die außerordentliche Distanz, bis zu wel-
er der Schall[77]) der menschlichen Stimme in der verdünnten,
ern Atmosphäre getragen wird, eine Wirkung in die Weite, die
der schwerern untern Luftschicht der Niederungen Indiens un-
greiflich ist. Wie E. Parry in der ersten Polarreise[78]) be-
erkte, daß man in der Winterkälte jener hohen, nördlichen Brei-
n die Stimmen der Menschen in viel größerer Ferne wahr-
hme, so auch hier auf den Berghöhen, und die kräftigen Reden
r Hirten weit hinüber schallen von den Berghöhen zu andern
erggzinnen über die Thäler hinüber, wie einst Jotham von
r Höhe des Garizim, oder David und Abner, von den Hü-
lspitzen herab, in weiter Ferne zu großen Versammlungen re-
ten (B. d. Richter IX, 7—20; 1. Samuel. XXVI, 13; 2. Sa-
muel. II. 25 u. a.). Solcher Elasticität der Lüfte schreibt J.
augh auch die wachsende Energie der Patienten, die freudige
emüthsstimmung der Reconvalescenten wie des Gesunden zu,
nd den guten, lustigen Humor, welcher die Tudas, die Abori-

[75]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 60. [76]) J. Hough Letters p. 34. [77]) ebend. p. 32; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 59. [78]) W. Edw. Parry Journ. of a Voy. for Discovery of a North West Passage etc. Lond. 1821. 4. p. 125.

giner des Gebirgs so sehr (wie die Appenzeller) von allen übrigen Hindustanis auf das vortheilhafteste auszeichnet, und öfter als andre zum lauten Lachen bringt.

### 4. Vegetation, Flora und Fauna.

Die botanische Excursion Leschenaults[279]), im Jahre 1819, zu den Nila Giri, machte auf die Flora derselben zum ersten male aufmerksam, da sie ihm eine Ernte von nahe 200 neuer, bis dahin in Indien unbekannten Pflanzen lieferte, unter welchen viele Genera denen der Europäischen Flora analog sich zeigten. Sie erregte hiedurch, wie durch den Contrast gegen die Flora des Tieflandes in dem benachbarten Coromandel und Malabar ein sehr hohes Interesse. Der Boden dieser Gebirge, bemerkte Leschenault, sey röthlich oder schwärzlich, tief, fruchtbar; er werde bebaut mit Korn, Gerste, Linsen, Weitzen (Paspale fromant), mehreren Arten Hirsen, Kichererbsen u. a. A., Senf, Mohn zu Opium, mit Lauch, Zwiebeln u. s. w. Als Europäisch bevorgefundene Genera zählte dieser Botaniker auf: Vaccinium, Rhododendron, Fragaria, Rubus, Anemone, Balsamina, Geranium, Mespilus, Plantago, Rosa, Salix, Berberis, und bemerkte, dieß sey schon Beweises genug, daß sich die nutzbaren Gewächse Europa's hier sehr gut acclimatisiren würden. Außerdem führte er mehrere neue Arten dieser Genera auf. Der Fortschritt dortiger Beobachtung hat, wie Forbes Royla bemerkt, zwar noch keine hinreichende Menge von Materialien zu einer vollständigen Flora der Nila Giri zusammengebracht, jedoch hinreichende Thatsachen, um zu zeigen, daß bei Uebereinstimmung ihrer meteorologischen Phänomene mit den verwandten Himalaya-Höhen, auch eine correspondirende Aehnlichkeit der Vegetation auf diesen beiden Hochländern nachzuweisen sey[80]); so, daß also wie auf den hohen Karpathen sich die Lappländische, Nordhelvetische und Kaukasische Flora, so hier die des Himalaya und des mildern Europa in den Tropenhöhen Dekans begegnen. Viele der Pflanzen der Nila Giri zählt Dr. Wallich in dem Herbarium der Ostindischen Compagnie noch außer denen auf, deren Liste Leschenault mitgetheilt hatte. Zu beiden gab Dr. Wight

[279]) Leschenault Relat. abr. in Mem. du Museum l. c. IX. p. [illegible]

[80]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany of the Himalayan Mountain etc. London 1833. fol. P. I. p. 30 etc. Not.

ısätze, so daß dadurch die Flora zwar im Allgemeinen erläutert
ı; aber, was sehr zu bedauern, weder die Localitäten, noch die
öhen, noch die Jahrszeiten des Blüthestandes angegeben sind.
s bleibt also noch vieles in geographisch physischer Hinsicht zu
ınn übrig.

Von der Vegetation der untersten Plaine der umkreisen=
en Thäler am Fuße der Nila Giri, dem Aufenthalte der
iger, der Büffel (Bison) der Elephantenheerden, ist
ır Zeit außer dem oben angeführten von einer frühern bessern
ultur (s. ob. S. 963), nichts genaueres bekannt, als daß hier
ie allgemeinen Vegetationsverhältnisse der Niederung Dekans mit
em Wald=Jungle (Tariyani) eintreten. Die nächsten Vorhö=
en, oder die erste Stufe der Vorberge, über dem ebenen
Boden, von etwa 2000 bis gegen 4700 F. Par. (5000 F. Engl.)
bsoluter Erhebung, ist auch hier mit gigantischen Wäldern von
eak, Tamarinden, Mango, Ebenholz und Bambus=
rten bedeckt, darunter an begünstigten Stellen auch die Fä=
her=Palmen und Elate (Bor. flabellif. und Elate sylv.;
hoenix sylv. bei Forb. Royle, s. ob. S. 810, 857, 683) sich zei=
en; doch bleibt die Palmenform mit den Bambusarten überall
ı den untergeordneten Höhen zurück. Hier ist aber die Region
er Walddickichte, der Schlinggewächse, der Lianen,
er Dorngebüsche[81]), welche den obern Waldungen gänzlich
hlen. Die Mimosen, Cassien, Pongamia glabra, geben
Beispiele baumartiger Schattengewächse (Leguminosae);
hespesia papulnea von den Malvaceen. Hopea ein sehr starkes
immerholz (s. ob. S. 254), vertritt als eine der Dipterocarpae
ier im Süden die Stelle der ausgebreiteten Sal=Waldun=
en (Shorea), welche mehr dem nördlichern Himalaya und den Ava=
Bergen angehören. (s. ob. S. 364, Asien Bd. II. 854 u. a. O.)
anthochymus und Garcinia (s. Asien Bd. III. S. 932, 1097)
nd die Guttiferae; eine Species Strychnos ist hier, welche nicht
ı den Junglis der nördlichen Provinzen vorkommt, indeß die
Myrthenarten, Lorbeerarten und baumartigen Eu=
horbien beiden gemein sind. Die Nadelholzarten (Coni-
rae), welche auch den West=Ghats gänzlich mangeln (s. oben
S. 802), und nirgends in das Niederland Hindostans einschrei=

[81]) Leschenault Relat. l. c. p. 259.

ten (s. Asien Bd. II. S. 854), nur erst dem nördlichsten Repräsentanten der Palmenform in der Seheranpurfläche begegnen (s. ob. S. 864), fehlen auch hier gänzlich der Nila Giri Gruppe.

Ueber dieser untern Waldzone, zwischen 2000 bis 4700 F. Par. absoluter Erhebung, der ungesunden Fieber-Region, welche alle Eingangspässe durchsetzen müssen, steigt die dritte, die obere Waldzone empor, über welcher die vierte vegetative Region, ohne Wälder mit den Rasenteppichen und Alpenkräutern aufsteigt. Da auf diesen Höhen kein Schnee fällt, und der milde Winter nur von kürzerer Dauer ist, so muß man, sagt Forbes Royle, schon erwarten, daß die Nila Giri Flora, bei so manchen Analogien mit der Europäischen Flora, doch weniger vollständig eine Europäische seyn kann: zumal da die langanhaltende Gleichmäßigkeit der Temperatur des übrigen Jahrs, wie die Regenzeit der Monsune, für das Gedeihen vieler Genera der Tropischen Pflanzenfamilien ungemein günstig seyn wird.

Wenn daher hier, wie wir schon oben bemerkten, die Nadelholzarten (Pinus, Coniferae) gänzlich fehlen, so bilden doch, als Repräsentanten einer höhern nordischen Flora, die Scharlachblüthen des Rhododendron arboreum (Purshi der Eingebornen) und die Weiße Heckenrose, die als hohe Bäume sich zu 30 und 40 Fuß emporheben, hier das schönste Ornament der Nila Giri Wälder, welche auch Camellien, Jasmine, die Pfefferrebe[282]) und andere liebliche Gewächse schmücken.

Als andre Europäische Genera führt J. Forbes Royle mit diesen an 30 verschiedene auf: Andromeda, Gualtheria, Vaccinium, Ranunculus, Thalictrum, Clematis, Anemone, Adonis, Rosa, Rubus, Fragaria, Berberis, Geranium, Viola, Parnassia, Lacricera, Eronymus, Viburnum, Salix, Salvia, Wulfenia, Scutellaria, Lysimachia, Daphne, Plantago, Lobelia, welche es nicht unterlassen auch bei ihrer bloßen Aufzählung eine Menge höchst lehrreicher Anschauungen jener, der alpinen verwandten Landesnatur im Gemüthe des Betrachters zu erwecken, obwol die Formen sich hier wieder anders entwickeln, da z. B. Lobelia excelsa hier bis zur Höhe von 12 Fuß emporsteigt.

Diejenigen den Tropischen zugehörigen Genera sind beides krautartig und perennirend. Die ersteren mögen wir

---

[282]) J. Hough Letters p. 21; H. Harkness Descr. p. 104.

nd der Regenzeit kommen; die genauern localen Angaben
steren fehlen, und können daher leider nicht zur Bestimmu
er Climate dienen. Aber selbst der größte Frost auf den Ni
iri Höhen, da er nie lange anhält, wird den meisten keineswe
achtheilig seyn, weil mehrere derselben Genera auch noch in den
ördlichsten Provinzen von Indostan bestehen. Die erstern Her
aceen sind: Canna, Costus, Hedydicum, Curcuma, Begonia, Pi-
er, Melastoma, Osbeckia, Sonnerata impatiens nebst den Spe-
es von Sida, Crotolaria, Callicarpa, Convolvulus, Thunbergia,
olanum und Ordisia, als kleine Büsche. Dagegen Species von
terculia, Grewia, Kydia, Strychnos und Syzygium als Bäume,
enn auch nicht in der höchsten Region. Auch finden sich Spe-
es von Pittospermum und Lantana, und Myrtus tomentosa giebt
ne eßbare Beere.

Die cultivirten Kornarten sind fast dieselben wie im
orden Indiens, nämlich: Weitzen, Gerste, Hirse, Senf,
rbsen in der kalten Jahrszeit, und kleine Kornarten (pul-
s, vergl. ob. S. 715—719, 801) in der Monsun Zeit; obwol
er Reis (Paddy genannt, so lange er auf dem Halme steht),
ach den bisherigen Erfahrungen hier gar nicht[83]) gedeiht. In
en Gärten sind alle Europäischen Gemüse angepflanzt,
ben so wie die Gewächse vom Cap der Guten Hoffnung vor-
refflich und zu außerordentlicher Größe gedeihen, und mehrere
ahre überdauern; alles Wurzelwerk, die Zwiebelgewächse gedeihen
ut, eben so viele Blumen, Klee, Luzerne u. m. a. Auch für
as Wachsthum der Europäischen Obstbäume ist das Clima
hr günstig, nur hindert die einfallende Regenzeit das Reifen der
rüchte von vielen; diejenigen, welche in kürzerer Zeit reifen, brin-
en treffliches Obst. So nennt J. Hough[84]) Johannisbee-
en, Pflaumen, Aepfel, Pfirsich, die man hier zu jeder
Jahreszeit Blüthen und Früchte tragen sieht, reife und mit allen
Zwischenstationen. Die Lage der Ortschaften ist jedoch sehr ver-
chieden. Die Gärten zu Dimhutty liegen einige Grade wär-
ner, sind aber weniger den S.W.-Regenmonsuns ausgesetzt, der
Buchs darin üppiger, wogegen das Obst und Europäische Ge-
ächse auf dem fruchtbaren Boden von Utakamud besser ge-
eihen, und ersteres bei mehr Regenmonsun schmackhafter wird.
Die Orangen leben zwar hier, aber gedeihen nicht mehr auf

[83]) J. Hough Letters p. 47. [84]) ebend.

den Nila Giri; mehrere dort angepflanzte blühen nicht auf der Höhe. Wo in geschützten Thälern diese Früchte hier vorkommen, da liegen diese schon tiefer abwärts in der Zone des untern Waldsaumes wie am Nordabhange[285]), östlich des Shugur Passes, und des mittlern Utakamund Thales, östlich von Kukal, dem sogenannten Dorf der Cataracten, welchem östlich von Con-oga, dicht am Hochlande, ein so tiefes, mildes, geschütztes Thal vorliegt, daß in ihm, ganz freiwillig, viele Limonen, Citronen, Orangen, wie in einem Italischen Clima, gedeihen, welche der benachbarten Höhe fehlen; daher das dieses bei den Briten den Namen des Orange Valley erhalten hat. Mr. Sullivan, der sich um die Cultur der Nila Giri sehr verdient machte, hatte in seinem Garten zu Dimhutty schon sehr frühe Aepfel, Pfirsich, Nectarinen und andere Obstarten angepflanzt; sie gediehen, blüheten, setzten auch Obst an, dies reifte aber anfangs wenigstens nicht[86]), weil, wie man glaubte, die durch Radiation gesteigerte Hitze fehlte. Die bisherigen Versuche in Utakamund Weinberge anzulegen, sind ebenfalls mißglückt, weil die Reben zwar wachsen, aber nicht blühen; Dr. Young schlug daher vor, in geringer Ferne von da, im nördlich anliegenden Tiefthale des obern Moyar, zu Davaroypatnam (s. ob. S. 958, 960) unter 5600 Fuß Par. (6000 F. Engl.), welches ganz dazu geeignet schien, die Europäische Rebe anzubauen, um dort Trauben und Wein zu erzielen, als gesundesten Trank einer Militair-Reconvalescentenstation auf der Höhe, oder doch den reichen Ertrag der Gerstenäcker auf dem Hochlande zum Bierbrauen[87]) zu verwenden, weshalb dort auch der Hopfenbau einzuführen wäre, der sicher gedeihen müsse.

Für die Cantonnements der Britischen Regimenter auf den Sanatarien der Nila Giri, deren Urbewohnern, den dortigen Hirtenvölkern, bisher bei ihrem Milchtrank alle berauschenden Getränke völlig fremd geblieben waren, würde ein so gesunder Trank, wie das Europäische Bier, zu ihrer Restauration als Invalide und Reconvalescenten von dem wichtigsten Erfolge sein, und schon dadurch, daß der Trank des Arrack, der im Uebermaaß in Indien genossen zu einem wahren Gifte wird, und doch in so großer Menge und Wolfeilheit daselbst zu haben ist, hiedurch als

---

[285]) H. Harkness Descript. l. c. p. 68. [86]) Dr. S. Young Acc. l. c. Vol. IV. p. 70. [87]) ebend. p. 66; J. Hough Letters p. 136.

ne wahre Pest von dem Eindringen auf die Höhen abgehalten
werden könnte. Kartoffeln sind schon in den Gärten der
Nila Giri eingeführt und gedeihen trefflich wie in England;
in Mr. Johnpore[88]) hat sich auf den Nila Giri durch An-
lage von Gärten und Pflanzschulen zur Verbreitung der Ge-
wächse, Sämereien u. s. w. das größte Verdienst erworben; er
war früher Gärtnerbesitzer am Cap der Guten Hoffnung,
von wo er viel Gewächse hierher verpflanzt hat. Für Agricul-
tur und Gartenbau, wahrscheinlich für Anpflanzungen vieler
Gewächse, wie auch nach Dr. Christies[89]) Vorschlage des
Theestrauchs auf den Höhen, auf denen eine Camellia
zu welcher schon das Genus der Bohea gehört, wild wächst
auch der Einführung der Seidenzucht im Niveau des Orang
Valleys mit dem italischen, lombardischen Clima und etwas tie-
fer abwärts des Kaffeebaumes und andern, bieten die Höhen
und Abhänge, unter solchen climatischen und vegetativen Verhält-
nissen einer heranwachsenden Generation von Ansiedlern aller Art
zumal auch für Armen-Colonien[90]), Armenschulen auf Selbst-
erhaltung durch Industrie gegründet, und für Civilisation seiner
jetzt schon dort vorhandenen ackerbauenden Berg Tribus, ein rei-
ches Feld der Thätigkeit und des Fortschrittes dar. Hiezu bietet
auch das vortrefflichste Zimmerholz[91]) der Wälder zur Anlage
der Bauten und Wohnungen auf den Berghöhen hinreichend
Mittel; sie sind unstreitig noch zu wenig in ihren einzelnen Arten
der vorkommenden Bäume studirt. Hough führt folgende b
den dortigen Gebirgsbewohnern einheimische Namen dortiger Wal
bäume auf, deren nähere Bestimmung der Zukunft vorbehalten
bleibt: Guluni, Coikul, Sampany, Vellodi und Huru
dieß letztere kommt in größter Menge und in den mächtigsten
Stämmen vor. Dalchia soll eine Art wilder Zimmet, n
Cassia seyn, aber auch Laurus cinnamomum giebt er, wie H. Je
vis[92]), hier als ein trefflich blühendes und duftendes, riesengroß
Holz an. Kein Unterholz, kein Schlinggewächs, so wenig wie
Malabar (s. oben S. 80), aber auch eben so wenig die rigi

---

[88]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 64.; Asiatic Jour 1825. Vol. XX. p. 36. Letter Dat. 15. Jun. 1825 aus dem Bo bay Courier. [89]) Dr. Christie Letter l. c. in Asiat. Jou 1833. Vol. X. p. 308. [90]) J. Hough Letters p. 136.
[91]) Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 66; J. Hough Lett p. 119—124. [92]) H. Jervis Narrative p. 51.

Dornenvegetation des Dekan Plateaus, macht hier die Wä[lder]
zu undurchgänglichen Dickichten; sie sind ohne Jungle, [ähn]lich
wie die Teakwaldungen, schattig, aber rein, und selbst die Wä[l]der, welche noch keine Art berührt hat, doch überall durchgehbar,
wo nicht etwa ein vermoderter Rhododendronstamm, der sich ganz
mit Moosen (Jattna genannt) bedeckt hat, den Weg versperrt.
Die Gebirgshöhen, bemerkt derselbe Beobachter, seyen ferner
mit Farnkräutern und Lichenen wie bedeckt, und Thu[n]tum der Eingebornen, eine Art haariger Stachelbeere, in [Bü]schen allgemein, an angenehmem Geschmacke der Englischen Fru[cht]
gleich, wenn auch an Form etwas verschieden. Hierzu kommt
eine große Menge schöner Alpenblumen und officineller
Kräuter[293]), deren Eigenschaften dem kräftigen, gesunden Be[s]schlage der Aboriginer auf den Berghöhen weniger bekannt ge[worden] zu seyn scheinen, als gewissen die Berggehänge bewohnenden Tribus, wie den wilden, zigeunerähnlichen Kurumbar[94]), die sie sammeln und als Arznei anwenden sollen, [da]her
wol vorzüglich von ihnen bei ihren Bergnachbaren, wie bei den
Thalbewohnern, die Sage geht, daß sie übernatürliche Kräfte be[]säßen, Zauberei, Magie trieben, und behexen könnten, weshalb
sie von verschiedenen Seiten gefürchtet und gehaßt sind.

Fauna. Viele der allgemeiner verbreiteten Indischen Qua[]drupeden steigen auch die Vorhöhen der Nila Giri hinauf, we[ni]gere aber erheben sich von diesen bis in die obere, kühle Waldre[]gion, und noch seltner scheinen diese Thiergeschlechter über die
Waldgränzen zu hausen; so manche Eigenthümlichkeit die berg[ige]
Fauna auch darbieten mag, sie erwartet noch ihre Erforscher, ihre
Entdecker, ihre Cuvier, Lichtenstein, Ehrenberg, Be[]ner. Nach den bisherigen Beobachtern beleben zahlreiche Ele[]phantenheerden, Bisons (?), Tiger, Leoparden die un[]tere Waldzone; aber nur die beiden letztern verirren sich zuwei[]len, wol dem Hochwilde der Elenthiere (Elk?), der Dam[]hirsche und Rothhirsche nachjagend, die auf den größern Hö[]hen in zahlreichen Rudeln ihr Asyl finden, bis in die Gegend von
Utakamund, was jedoch in der letztern Zeit nur sehr sparsam ge[]schehen ist, weil stärkere Bevölkerung diese Bestien zurückschreckt.

---

[293]) J. Hough Letters p. 30, 127; T. H. Baber Route in As[iat.]
Journ. new Series 1830. Vol. III. p. 316. [94]) H. Harkness
Description p. 83, 131.

ıd die Jagd sie sogleich ins Verderben bringt. Nur in den
:stlichen, waldreichern und minder besuchten Khundah-Bergen
ıd diese Bestien noch zahlreicher, und da gesellen sich nicht sel-
ı auch Bären [95]) zu ihnen. Dort sind sie weniger gestört, auch
ıden sie in den dortigen sonst unbewohnten Alpen, wohin die
irtenvölker jährlich temporär ihre zahmen Büffelheerden zur Weide
:iben, hinreichende Nahrung. Auch steigt eine Art schwar-
r Affen von ziemlicher Größe (Simia oder Macacus silenus?
uardaru genannt; Turuni bei den Tudas) bis in die obersten
Wälder [96]) der Plateauhöhe, wo sie ihre bärtigen Fratzen voll
leugier unter dem Laube gegen den Wanderer vorstrecken, und
it ihrem Geblaff und Geschnatter, selbst bis zum Fuß des Do-
ıbetta, die Wälder [97]) erfüllen, in denen zugleich die Drosseln
nd Amseln ihre heroischen Lieder pfeifen. Sie sind häufig
ın Schaaren verschiedener Arten niedlicher Eichhörnchen be-
eitet, die sich mit ungemeiner Behendigkeit von Zweig zu Zweige
ortschwingen.

Hyänen, Wölfe, Jakals, Füchse, zumal die beiden
ßteren, durchstreifen in ziemlicher Anzahl die Wälder; doch zei-
en sie sich in den freien, offenen Höhen so wenig wie die vor-
ergenannten Raubbestien, daß die Aboriginer, die Tudas da-
:lbst, obwol ein vollkommnes athletisches Hirtenvolk, selten zur
Jagdübung kommen, und einen so vollkommen friedlichen Cha-
acter bewahrt haben, daß sie bis jetzt, eine bloße Keule ausge-
ommen [98]), von sehr festem Holz, in der Form denen der Austra-
er sehr ähnlich, nur 4½ Fuß lang, mit einem Kolben von 3 Zoll
n Durchmesser, während der Stiel nur die halbe Dicke hat,
hne alle Vertheidigungs- oder Angriffs-Waffen ge-
lieben sind. Freilich behauptet H. Jervis, daß selbst der Ti-
ıer auf der Höhe weniger blutgierig sich zeige, und bei dem rei-
hen Vorrath an Wild den Menschen nie anfalle. Ist aber der
Bär einmal erspäht, so entgeht er auch nicht; überall wird ihm
eden Morgen, jeden Abend nachgesetzt, man ruft sich von Berg
u Berg zu, wo er sein Lager wählte, er wird umstellt und er-
chlagen. So bringt die Jagd hier nur Vergnügen, keine Ge-
ahr. Das Rothwild ist von außerordentlicher Schönheit;

[95]) H. Harkness Descr. p. 146. [96]) ebend. p. 61. [97]) H. Jervis Narrative p. 46. [98]) H. Harkness Descr. p. 16. H. Jervis Narrative l. c. p. 47.

Jervis [299]) behauptet dort Hirsche geschossen zu haben, 14 Fuß und 1 Zoll hoch, deren Geweihe 33 Zoll auseinanderstanden, das ganze Thier 586 Pfund an Gewicht. Auch sehr große Eber jagt man hier auf. Das Thier, welches die Briten Elk (Elen?) nennen, soll von einer sehr feinen aber großen und stattlichen Art seyn. Hasen, eine rothe und eine graue Art, giebt es in großer Menge. Wilde Schaafe und von einer sehr schönen, wilden Ziegenart soll es viele geben, sie sind aber schwer zu erreichen; Harkneß sahe ihrer sehr viele um den Gipfel des hohen Mukurtu [300]), über 7000 Fuß hoch, an dessen Gehängen er auch viele Antelopen, wilde Schaafe, Eber, Bären sah. Das Schaaf ist etwas größer als die Antelope, ihr sonst aber in Form und Bewegung gleich; das gezähmte Schaaf fehlt den Heerden der Nila Giri gänzlich. Die gezähmte Ziege ist bei ihnen nur selten; sie dient ihnen als Opferthier [1]). Was aber in ihrem Heerdenreichthume an Büffeln und Rindern auffallender erscheint, ist, daß sie vielleicht das einzige Hirtenvolk der Erde sind, welches sich nicht den Hund [2]) gezähmt und zu seinem geselligen Gefährten erwählt hat. Und doch durchstreift der wilde Hund in Koppeln zu Dutzenden zu einer Jagdpartie auf seine eigne Hand vereint, in Menge die Wälder, und jagt seinem Wilde mit so heftiger Begier nach [3]), daß er nur selten davon zurückzuscheuchen ist. Es ist ein schönes Thier, doppelt so groß wie der Englische Fuchs, mit großem, schwarzen, buschigen Schweif, ungemein wild. Es ist dieselbe Art, welche durch ganz Hindostan bis Nepal verbreitet ist, und welche wir auch schon früher genannt haben (s. ob. S. 923). Leider hat Niemand den hier einheimischen Namen dieses merkwürdigen Wildlings aufgezeichnet. Der Ochs (Est bei den Tudas), vorzüglich aber der Büffel (Err der Tudas) [4]), von der schönsten, gewaltigsten Raçe, in zahlreichen Heerden den größten Reichthum des dortigen Hirtenvolkes ausmachend, ist das wichtigste, gezähmte Hausthier, das eine Art göttlicher Verehrung genießt; wenigstens ist die Milch der Büffelkuh das Heiligste, was sie ihren Göttern bringen können. Das Büffelkalb ist der Ein-

---

[299]) H. Jervis Narrative p. 52. [300]) H. Harkness Descr. p. 151. Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 48. [1]) H. Harkness Descript. p. 50. [2]) ebend. p. 13. Dr. S. Young ebend. p. 48. [3]) J. Hough Letters p. 116. [4]) H. Harkness Descript. p. 13—116, p. 49, 65, 158 u. a. O.

ibock, dem die Sünden ganzer Gemeinden auferlegt werden,
: Büffelstier selbst fällt als Opfer jedem Verstorbenen, um
i in die andere Welt zu begleiten, und ganze Büffelheer-
n sind als heilige Melkkühe nur den Tempelbezirken und heili-
i Hainen zugetheilt. Die gemeine Kuh dagegen und der In-
che Ochs, so hoch verehrt im Indischen Niederlande (s. ob. S.
6), hat auf den Nila Giri Höhen gar keinen Werth, wo frei-
) der Büffel auch als ein weit edleres Geschlecht sich zeigt.
eltsam, daß außer den Büffeln nur noch die Katze[5]), von ei-
r kleinern Art, das einzige Zuchtthier der Aboriginer der
ila Giris, der Tudas, ist, da die Katze doch sonst nur als
i halbes Hausthier erscheint, und kaum da erwartet werden
irfte, wo nicht einmal der Hund gezähmt ist. Freilich hat die
hme Katze eine sehr weite Verbreitung durch Asien und auch
irch Indien seit frühester Zeit gehabt, wo sie im Sanskrit Aku-
ik[6]), d. i. der Esser der Mäuse, heißt. Dies ist denn
ich das Geschäft, weshalb sie bei den Tudas gehalten wird,
imlich gegen die daselbst sehr zahlreichen Ratten.

Auch Hausgeflügel fehlt völlig bei den dortigen Bergbe-
ohnern, obwol der Haushahn[7]) mit seinen Hennen hier,
ie anderwärts, die Wälder Indiens in Heerden zu bevölkern
heint; an Pfauen (Peacock), Rebhühnern und andern hüh-
erartigen Vögeln ist ebenfalls kein Mangel. Adler[8]), Geier,
alken giebt es hier in Menge und in sehr vielerlei Arten; Ra-
en, Krähen gleich den englischen; Waldtauben, Schne-
fen, Wachtelarten, Schwarzamseln, Drosseln, Ler-
)en, Schwalben, Gelbammer, Sperlinge und viele
Europäische, hier wie dort gleich melodische Sängerarten, erinnern
n die Heimath, selbst Grasmücken und die Europäische Nachti-
all will man hier wahrgenommen haben, was jedoch selbst von
J. Hough, der längere Zeit daselbst seinen Aufenthalt gehabt,
iur als sehr zweifelhaft angesehen wurde. Das regelmäßige Er-
cheinen der Schnepfen (Woodcock, Snips) in den dortigen Berg-
öhen und ihre Wanderungen, vom November bis Ende März,
ieht Dr. S. Young[9]) als einen Beweis der sehr milden Win-

---

[5]) H. Harkness Decript. p. 13. [6]) Nach Chezy in Dureau de la Malle Researches on Cat, Felis, in Rob. Jameson Edinb. New Phil. Journ. 1829 Apr. — Oct. p. 310. [7]) H. Harkness Descript. p. 60. [8]) J. Hough Letters p. 117; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 48. [9]) Dr. S. Young Account p. 54.



ter der Nila Giri Höhen an, und der Schnepfenstrich gehört zu dem Hauptjagdvergnügen der dortigen Europäer. Von Reptilien und Insecten wird hier nur wenig berichtet; von Schmetterlingen ist noch nie die Rede gewesen; Würmer giebt es in Menge, aber die Insectenpest des Niederlandes, die Termite, d. i. die weiße so wenig, als die schwarze oder rothe Ameise, ist bis jetzt auf den Nila Giri noch nicht bemerkt worden. Von Schlangen ist nur eine kleine, grüne, aber unschädliche Art (Adder) wahrgenommen worden; selbst in den westlichern Waldwildnissen der hohen Khundahberge beobachtete H. Harkness[110] sparsam nur dreierlei verschiedene, aber kleine und ganz unschädliche Arten derselben, indeß schon tausend Fuß abwärts ihre Zahl sich bedeutend mehrte, und in den größeren Tiefen der untern Waldwildnisse ihre Menge nach Zahl und Art die des übrigen Indiens (s. ob. S. 924) erreicht. Aber noch eine große Plage dieser Ebenen ist es, mit welcher die Nila Giri Höhen verschont sind, die oft für Menschen und Vieh so furchtbaren Muskitos steigen nicht bis in jene Kühlungen hinauf; aber eine große Menge der schönsten Leuchtkäfer verherrlicht, in den reizenden Sommernächten mit dem Mondschein wetteifernd, die Landschaft, deren arkadische Natur daher in so vieler Hinsicht dem Europäer in Indien nicht blos als eine paradisische erscheint, sondern die auch wirklich in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der ganzen übrigen Welt, bisher eine solche dem Hirtenstande seiner patriarchalischen, merkwürdigen Urbewohner, der Tudas, geblieben war, ehe Europäische Civilisation dort einzog.

### 5. Die vier Bergdistricte, die vier Naads; die Europäer-Ansiedlungen, Kohata Giri, Dimhutti, Utakamund.

#### 1) Die vier Naads: Parunga-, Tuda-, Mayla- und Khunda-Naad.

Gegenwärtig ist das Plateauland der Nila Giri, welches von Maißoore im Norden und Osten, von Koimbetore und Paliphat in S.O. und Süd, von Malabar im West, von Wynaad in Nordwest umgeben wird, in vier Bergdistricte getheilt, welche bei den Eingebornen Naads

[110]) H. Harkness Descr. p. 145.

jen. Diese eingebornen Aboriginer, die Tudas, welche ihre
:ne, von andern umgebenden Tribus gänzlich verschiedene
rache reden, geben diesen Naads auch andre Namen, als sie
jenen führen, von denen sie auch die Briten angenommen
ien, und die Gränzen derselben, welche die Tudas angeben,
ken sich auch keinesweges mit denen, welche die andern Tribus
iehmen. Sie bezeichnen nur gewisse Abtheilungen, nach denen
Abgaben eingefordert zu werden pflegten; sie scheinen in kei
n bestimmten Verhältniß zum Territorialbesitze zu stehen, und
r führen sie hier nur auf, weil sie uns als das einzige Mittel
n orientiren in dieser noch so labyrinthischen neuen Welt die
ı können.

1) Das Parunga Naad[11]) (bei Young und Hark
ß, Peringa bei Hough, Pora bei T. H. Baber), heißt
den Tudas Pirrkarr, und nimmt den ganzen Osten der
ila Giri ein, einige Stunden ostwärts des Dodabetta-Pik am
ränzflusse Annady beginnend, mit dem ersten Orte Ralca (s.
S. 962), zieht sich bis zum Rangaswani-Pik. In ihm
jen daher Kohata Giri mit Dimhutty, und die Passa
ı von Kohata Giri gegen Ost wie von Jackanary und
erula gegen S.O. Dieses Naad ist am bevölkertesten.

2) Das Tuda Naad (Thoda oder Thodawan bei
oung, Thodawur bei Hough, Toda oder auch Ranga
aad bei Baber) im Westen von jenem, heißt bei den Tu
ıs, von denen es diese Benennung erst erhalten hat, Muzzorr,
d begreift alle Hochgebirgsjoche nebst dem Gipfel des Doda
tta-Pik, Pet- oder Hetmarz der Tudas, wie wir schon
iher bemerkten, in deren Mitte. Nanga Naad heißt es
l nach dem Orte Nanja Naad, der gegen S.W. von Uta
mund auf dem Wege von da zu den Khundabergen liegt. Nach
aber umfaßt es aber nicht bloß das Hochgebirge, sondern
ließt auch gegen Nord noch das tiefe Thalgebiet des Moyar
ı Fuß desselben ein, in welchem das wärmere, zum Weinbau
eignete Dararoypotnan liegt. Nach Hough schließt es
ch noch gegen S.W. einen kleinern District, Mulla Naad
nannt, ein. In diesem Umfange von der angegebenen Gränze

[11]) H. Harkness Descr. p. 3; Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 41; J. Hough Letters p. 18; T. H. Baber in Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 314.

im Osten, bis zur Westgränze gegen Wy Naad, welches einst wol auch noch als eine Unterabtheilung angesehen werden mochte, ist dieses Tuda Naad unter den vieren das ausgedehnteste (20 Engl. Miles von O. nach W. und 7 von N. nach S. sagt Hough). Ganz Tuda N. und Mulla N. ist Weideland, nur sehr dünn von Menschen bevölkert, aber voll von Heerden gigantischer Büffel; in das wenig bekannte Mulla Naad werden diese Heerden nur zu gewissen Zeiten, in der trocknen Jahreszeit, auf die Weide aus dem Tuda Naad geführt: es ist also nur eine temporaire Alpe, während das Tuda Naad die Alpenheimath ist. Der niedriger gelegene Theil von diesem letztern ist, wie die beiden andern Naads, zum Theil sehr fleißig bebaut, und giebt mit die schönsten Ernten in Indien. Auch gegen N.W., nach Wynaad hin, ist Weideland. Es ist dieses Naad das eigentliche Hirtenland der Tudas, des ältesten Aboriginer-Volkes der Nila Giri. In seiner Mitte liegt der Hauptsitz der Europäischen Colonisation, am Nordfuße des Dodabetta-Pik, Utakamund oder Watay kamund, das nur durch Zufall diese Bestimmung erhielt, und durch allerlei Corruptionen zu dieser Benennung kam, da der einheimische Tuda-Name desselben Berggaues Pathk-Morrt heißt (Morrt d. h. Dorf, oder Ortschaft, wie Norr oder Orr, in ihrer Sprache, einen District oder Land bezeichnet). Nordwärts von diesem Naad gehen die Paßeingänge nach Maißoore, und gegen N.W. nach Wynaad und Nord-Malabar.

3) Das Mayka Naad (Maka b. Baber) liegt an der S.W.-Seite des vorigen, und füllt also die Südwest-Ecke des verschobenen Trapezoides an seiner größern westlichen Breite; es heißt bei den Tudas Khorrorr. Diese drei Naads, bemerkt T. H. Baber, stehen unter dem General-Einnehmer von Koimbetore, die vormaligen Revenüen sind von 18,000 auf 6000 Rupien reducirt worden. Von diesem Naad, welches auf der Südseite der Centralkette und des Dodabetta liegt, ist noch am wenigsten bekannt, da kein Britischer Reisender bis jetzt dahin vorgedrungen ist.

4) Das Khunda Naad (oder Kundi Naad bei Baber)[312]) wird nicht zu den eigentlichen drei Naads der Nila Giri gerechnet, obgleich es das Land der Khundah-Gebirge

[312]) T. H. Baber l. c. p. 315.

reift, welche die südwestliche Fortsetzung desselben Maş-
ngabirges sind; es steht nämlich nicht unter Koimbetore,
dern zahlt dem General-Einnehmer von Malabar seine Ab-
ben, obwol auch einheimische Berg-Rajas von dem benachbar-
Wynaad, wie wir durch Baber erfahren, daran mancherlei
sprüche zu machen haben. Daher diese blos zufällige Absonder-
ung, welche jedoch die Tudas nicht hindert, dieses, bis auf
e kleine Gauabtheilung, die mit einigen Buddagur-Dörfern be-
t ist, ausgenommen, gänzlich unbewohnt gebliebene Weide-
d Jagdland ebenfalls, wenigstens bis zu dem hohen Mu-
rtu, Gulikul, Enginda-Pik und Mukamulli hin, als
r Territorium zu betrachten, wohin sie in der trockneren
ahreszeit[13]) ihre Büffelheerden auf die Almen führen. Die
ıdas nennen diesen Bergdistrict Mheur norr, das Regen-
ebirge, weil sie den größern Theil des Jahres, 9 Monate
durch, in Monsun-Gewölk gehüllt sind, wodurch sie, wenn ihre
pfel einmal frei die Wolken durchdringen, noch weit höher als
: Dodabetta-Pik emporzusteigen scheinen. Der Kehtwoh, gegen
O. zum Bhovani strömend, scheint hier der Grenzfluß (s. ob.
. 962) zwischen Tuda Naad in N.O. und Khunda Naad
S.W. zu seyn. Harkneß, der von Utakamund her, als der
te Reisende diese Gegend besuchte, sagt, daß er in einen un-
ren und einen oberen Naad getheilt sey. Der Untere
ge in der Höhe von Utakund, doch steige er nirgends so hoch
e der Dodabetta; der Obere aber, mehrere Tagereisen be-
werlichen Weges gegen S.W., steige höher auf, und erhebe
) im Enginda und Mukamulli (sie sind ungemessen ge-
eben) zu den höchsten Piks, die dann über 8000 F. Par.
ch seyn müßten, eine Höhe die schon der Gulikul übersteigt
ob. S. 960). Vom Gipfel dieses Gulikul erblickt man,
ch Harkneß, aber bei heiterm Himmel, schon den Spiegel
s Oceans an der Malabarküste. Der Boden dieses Mheur-
istrictes ist nicht so günstig wie im Tuda Naad, obwol gut
waldet und bewässert, ehe diese Bergwasser sich zum südlichen
onarflusse ergießen (s. ob. S. 960, 963). Es treten darin weit mehr
lsrücken und Granitklippen ohne Erddecke hervor, unstreitig weil
er das Gebirge steilere Formen hat, und diese der ganzen Wet-
seite gegen West darbietet, wo der S.W. Monsun mit ge-

[13]) Harkness Descr. p. 5, 142—146.



waltigster Macht, 9 Monate im Jahre, dagegen schlägt [illegible] zerreißt und zerklüftet. Das Khunda Naad führt daher [illegible] vollem Rechte den Namen des Regen-Gebirges ([illegible] norr); es ist in der That die schützende Wolkenburg [illegible] das Tuda Naad mit Utakamund; daher dieses schon [illegible]ger dem S.W. Monsun ausgesetzt ist, und eine lieblich[illegible] Mischung der Jahreszeiten, wie eine mehr harmon[illegible] Temperatur-Ausgleichung der Tages- und N[illegible]wechsel (s. Asien Bd. II. S. 979; die κρᾶσις τῶν ὡρέων [illegible] Hippokrates περὶ ἀέρων ὑδάτων etc. ed Coray. Paris 8 [illegible] 64, 68) erhalten hat, wodurch es so eminent zur Localität [illegible] Sanatariums sich eignete. Die noch mehr gegen Osten [illegible] directen Regenanschlag des S.W. Monsuns [illegible] Lage von Dimhutty, welchem ein zweites schützendes [illegible]werk gegen den Regenzug, der Dodabetta-Pik mit der [illegible]zen Centralkette vorliegt, ist daher bei, wenn auch nur [illegible]nig deprimirterer Lage (Utakamund 6751 F. Par., Dimhutty 5785 F. Par., beides nach Scott Beobachtungen [illegible] S. 965, also keine 1000 Fuß relativer Differenz, nur 96[illegible] F. Par. niedriger gelegen), doch ungünstiger zu diesem Zweck gelegen, da seine Hitze[314]) wie die Trockniß größer ist, mehr [illegible] tropischen Natur hinneigt, aber mit Hitze- und Kälte-Extremen, daher für Europäische Horticultur sich auch weniger geeignet [illegible]zeigt hat, wenn schon gewisse der Sonnenglut bedürfende Gewächse dort besser reifen. Um auch den Unannehmlichkeiten der Regen-Jahreszeit, wie sie selbst noch in Utakamund, wenn schon in sehr gemildertem Maaße, vorherrscht, aus dem Wege zu gehen, braucht man, wie dieß viele der dortigen Ansiedler thun, nur seinen Wohnsitz von da auf ein Paar Tage[illegible] gegen Ost nach dem Kohata Giri, oder vielmehr nach der Anlage von Dimhutty an dessen Nordfuße zu verlegen[15]), wo man einen regenfreieren Himmel, blos der östlichern Distanz [illegible]gen, zu finden sicher ist (vergl. ob. S. 792).

## 2) Die beiden Central-Ansiedlungen: Dimhutty und Utakamund.

1) Dimhutty, die erste Europäische Ansiedlung auf der Nila Giri, bestand schon im Jahr 1825 aus mehreren [illegible]

[314]) W. Ainslie Observations l. c. p. 34. [15]) H. Harkness Descr. p. 73.

igen und Anlagen [16]), in einer reizenden Umgebung, schö
eine Schweizerlandschaft mit einem Clima, dem schönsten Ma-
England gleich. Dimhutty ist die erste bequeme Ruhestation
den Kranken, der im Palankin aus dem Tieflande von Koim-
ore heraufgetragen wird, der erste Erquickungsort in frischer
enluft. Als Dr. Young vor 1829 dort war, zählte er 6 bis
Wohnhäuser um die Station bei dem Kohata Giri (Ko-
gherry), welcher nach J. Hough [17]) 5,630 F. Par. (6000
ß Engl.) über dem Meere liegen sollte. Viele Dörfer der Tri-
; der Kohata oder Gohata (d. h. Kuhschlachter von
die Kuh und hata schlachten), liegen auf Bergen, und jede
her Anhöhen heißt dann ein Kohata Giri (contr. Kota-
i und Cotagherry) [18]). Dieser hier gelegene hat aber vor-
sweise diese Benennung beibehalten, von welchem auch die
nze umliegende Ansiedelung benannt wird, von welcher aus,
engern Sinne, erst der Anfang der Nila Ghiri zu
hnen ist. Hier erst, sagt Harkneß, fange die neue Welt mit
pittoresken Aussichten, den alpinen Schönheiten und Genüs-
an. Hier haben sich in neuester Zeit mehrere Englische Gent-
nen angebaut. Dimhutty liegt nur anderthalb Englische
iles von da über sanfte, bequeme Wölbungen und Windun-
n, etwas abwärts, in einem Thale von hohen Bergen um-
ben, und ist durch ein sehr gutes Wirthshaus (Bungalow)
r angenehmsten Station geworden, durch welche die Koimba-
re- und Madras-Route nach Utakamund führt. Das Bud-
agur-Dorf [19]), von welchem diese Ansiedlung ihren Namen
it, liegt auf einer geringen Anhöhe. Die hohe Centralkette
it dem Dodabetta-Pik, schützt, wie gesagt, diese östlich ge-
gene Station vor dem zu heftigen S.W. Monsun und den
chtesten Regenwolken, welche dann jene Höhen umlagern. Ehe
e weiter gen Osten treiben können, werden sie von dem Central-
ge und seinen Piks in kleinere Massen gebrochen, die Regen
nd daher hier weniger anhaltend, sie können nur seltener fallen,
ie Temperatur wird dadurch noch weniger frisch, der Sonnen-
rahl wirkender. Die Umgebung ist zwar weniger grandios als
n Amphitheater von Utakamund, aber doch ungemein schön, durch

[16]) Letter dat. 15. Jun. 1825. Bombay Courier, in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. [17]) J. Hough Letters p. 52.
[18]) H. Harkness Descr. p. 30. [19]) ebend. p. 73.

wellige Höhen und Senkungen; weniger Wiesenland und Wäl-
der und minder wildromantisch, dagegen weit milder durch all-
meiner verbreitete Agricultur. Fast alles Land wird hier von den
Buddagur und Kohatar, welche das Purunga Rand vor-
zugsweise bewohnen, bebaut. Nach allen Seiten zeigen sich Fel-
der mit reichen Korn-, Gerste-, Weitzen-Ernten bedeckt
oder Statt deren mit trocknen Kornarten (s. ob. S. 716) wie
Kurali mit dunkelgrünen, den Kiri mit goldpurpur Aehren
die stets hin und herwogen, geschmückt; oder mit Shamie, d.
i. Hirse, mit gesenkten schweren Aehren, oder mit dem Sa[illegible]
(Kadu) oder bunten Mohnfeldern (Affin) und anderen. Zu Ko-
hata Giri ist von dem Gouvernement eine Einrichtung getrof-
fen, um den Reisenden bei Besteigung dieser Höhen zu einem
Unterkommen in den Logis zu Dimhutty während ihrer Er-
zeit behilflich zu seyn; der commandirende Officier der dortigen
Station hat über alles Auskunft zu geben. Mehrere Parsi-
Kaufleute aus Bombai, haben dort Magazine und Kaufläden mit
allen Waaren gefüllt, so daß der dortige Bazar zu Daraabo-
dry mit allem eben so wohlfeil versehen kann, wie der Markt in
Bombay. Aus den Thermometerregistern[21]) zu Kohata
Giri ergiebt sich, daß die mittlere Differenz dieser Station
gegen die zu Utakamund 5 bis 6 Wärmegrade beträgt, um
welche diese östliche Station heißer ist als jene, was nicht blos
von der größern Depression abhängig seyn kann, da diese bei ei-
ner Senkung von vollen 1000 Fuß höchstens nur 3 bis 4° be-
tragen könnte. Dimhutty's noch niedrigere Lage als Kohata
Giri, giebt ihm noch mehr Schutz und Wärme, und wol eine
größere Differenz von 80 Wärmegraden. Auch ist die Luft
daselbst weniger rarificirt als in Utakamund, es ist fie-
berfrei, weil es vom Rande des Wald-Jungles entfernt genug
liegt. Diese seine Local-Climatik giebt ihm nicht die ener-
gische Einwirkung auf gesunde Organismen, macht es nur zu ei-
nem Sanatarium untergeordneter Art: aber ganz geeignet
zu einer Uebergangsstation aus dem heißen Niederlande zu
dem kühlern Utakamund für Invaliden. Der Gersteer-
trag[22]) in Dimhutty ist 15 fältig, der Reisertrag 20 fältig; die Aus-
saat der Cerealien ist im Mai, die Ernte Ende August oder

[220]) H. Jervis Narrative l. c. p. 31 etc. [21]) ebend. p. 117-120
[22]) H. Harkness Descr. p. 135.

fang September, und dieser folgt sogleich die zweite Au-
t; andere Ernten fallen in December und Januar (vergl
S. 715).

Von Dimhutty nach Utakamund rechnet J. Hough 23)
Engl. Miles Weg, also keine volle 3 geogr. Meilen (andere
Engl. Miles) 24). Er führt immer an dem Nordabhange
Centralkette über sanfte Höhen auf und ab, durch Berg
Thal, die nach den vielen genannten Ortschaften ziemlich be-
it und bewohnt zu seyn scheinen, obwol auf Sect. 61 New
l. Atlas diese Strecke sehr vernachlässigt aussieht, und von
n bei J. Hough genannten Orten nur der einzige Tu-
mhutty angegeben ist. Ob Pedhal und Onathalla
Karte etwa falsche Schreibungen von Puggala und Ora-
a bei J. Haugh seyn sollen, oder wirkliche Ortschaften sind,
bt fernerer Berichtigung überlassen. Auf der Mitte dieses
nerweges, der schwer zu bahnen seyn soll, liegt Ralia, wie
Hough ausdrücklich bemerkt, etwa in gleichem Niveau
Kohata Giri (5,600 F. Par. üb. d. M.), östlich nahe
n Onnaddy-Grenzfluß, zwischen dem Ost- und West-
lad, und westwärts von diesem hat Dr. Young auf seiner
rtenskizze (1827) die Station Bittacumba eingetragen, wel-
aber nach J. Houghs Reiseroute wol ostwärts von Ralia
gen mag. Dieser Ort, sagt H. Jervis 25), sey gegenwärtig
bequem zu bereisen, wie eine große Straße, z. B. von Ma-
s nach Pondicherry in der trocknen Jahreszeit; nach Andern
eint dies jedoch weniger der Fall zu seyn. Von Ralia geht
über den Dodabetta steil auf, nahe an dessen höchstem Gipfel
rüber, und so gegen West wieder hinab nach Utakamund,
sich eben hier auf dieser alpinen Höhe der hochgepriesene
rachtblick 26) über das ganze Gebirgspanorama entfaltet, und
s Auge weithin über das nahe und ferne Plateauland mit al-
seinen Höhen und Senkungen getragen wird, welches nur ei-
n großen, grünen Alpen-Park darzubieten scheint. Gegen Osten
rd das fruchtbare Koimbatore vom schlängelnden Bhowani
wässert erblickt, wie ein Culturgarten, gegen Nord sieht man
Hochebene von Maisoore mit ihren isolirten Bergkegeln und

23) J. Hough Letters p. 53. 24) Letter dat 15. J. 1825 in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. 25) H. Jervis Narrative l. c. p. 32. 26) J. Hough Letters p. 24.

den unzähligen Spiegeln der Kunstseen zur Bewässerung der Parks, bis in die Nähe der Capitale, wo man unter dem reizend-sten Wechsel der Wolken und Lichter deutlich den mäandrischen Spiegellauf des Cavery-Flusses verfolgen kann. Auch fällt der Blick zunächst auf den schönen Seespiegel bei Utakamund mit seinen Hainen und freundlichen Ansiedlungen, indeß der ganze ferne Horizont mit Piks umstellt sich zeigt.

2) Utakamund (6,751 F. Par. üb. d. M.) ist gegenwärtig die Hauptansiedelung der Europäer im Tuda Naad, dem wahren Alpenlande der Plateauhöhe gelegen, ringsum nur von Bergen, Wäldern, Almen, Wiesen und Thälern ohne Ackerfelder umgeben, im Lande, das nur von Hirten, den Tudas, bewohnt ist.

Dr. S. Young zählte bei seinem Aufenthalt in Utakamund schon 16 größere Wohnhäuser[327]) von Europäern erbaut, die von Privaten oder mit Unterstützung des Madras-Gouvernements zur Aufnahme der Kranken errichtet waren. Die gleichartigen Beihilfen der Bombay- und Bengal-Präsidentschaften wurden noch erwartet. Man hoffte hier bald Anlagen ausgeführt zu sehen[28]), welche zur Aufnahme weit zahlreicherer Gäste, als Reconvalescentenstation dienen könnten, da kein Ort zur Restauration ganzer, in dem Tropenclima geschwächter Regimenter Europäischer Truppen besser dazu dienen könnte. Schon Dr. Young[29]) schlug vor, die Truppen, welche im Frieden aus Europa nach Indien kommen, auf jenen Höhen um Utakamund als Uebergangsstation einzuquartieren, und dort sie ihre Exercitien und Vorübungen machen zu lassen; weil dann ihre Sterblichkeit viel geringer seyn würde, als in ihren Garnisonen des Niederlandes mit dem so mörderischen Jungle-Fieber. Mit der Gesundheit, bemerkt J. Hough, würden zugleich sehr viele Kosten[30]) erspart werden, welche bisher mit den üblichen Transporten siecher Militairs, oft nach sehr kurzen Dienstzeiten, in die Sanatarien auf Isle de France, am Cap der Guten Hoffnung, oder in die Heimath nach Europa zurück, Statt finden müßten. Für viele Veteranen ferner, die im Dienst der Englisch-Ostindischen Compagnie alt, oder doch invalide geworden, und weder nach Europa zurückgehen können noch wollen, würde hier im günstigsten

---

[327]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 61. [28]) H. Jervis Narrative p. 77. [29]) Dr. S. Young Account l. c. p. 66; H. Jervis Narrative p. 115. [30]) J. Hough Letters p. 1[illegible].

syl ihr Lebensende zu erwarten seyn, weil sie hier weder Glut-
mmer noch kalte Winter zu erdulden hätten, und doch mit we-
g Geldmitteln sehr wohlfeil und in vollem Genuß ihrer noch
enigen Lebenskräfte existiren könnten. Selbst bei der unange-
:hmsten Jahreszeit, d. i. während der größten Heftigkeit des
tonsuns im Juni und August zu Utakamund, befindet
an sich daselbst noch in einer guten Wohnung bei Kaminfeuer
hr wohl, und wem dies noch zu beschwerlich ist, der kann sei-
:n Wohnort leicht mit einem zu Dimhutty, Kohata Giri
:er auch Kunur und andern vertauschen, wo sich, noch in man-
:em andern, auch in dieser Jahreszeit[31]) die angenehmsten Ab-
:echselungen darbieten. In der trocknen Jahreszeit ist daselbst
n Aufenthalt in Zelten[32]) vollkommen ausreichend und bequem,
ur muß die Garderobe wie im milden Winter Englands einge-
:chtet seyn.

Dem anfänglichen Mangel an Wohnungen ist bei dem reich-
chen Zimmerholz und andern Baumaterialien gegenwärtig schon
urch viele in Utakamund zu Stande gekommene Privatbun-
alows, z. B. Sir Will. Rumbolds[33]) und andere, an vie-
en Puncten errichtete Quartiere abgeholfen; die Church Missio-
ary Society hatte daselbst ein Etablissement für Kranke angelegt,
nan hat Pensionen für Knaben Britischer Beamten in Indien
ingerichtet, die sonst nach England geschickt werden mußten, ihre
Gesundheit und Bildung zu erhalten, die aber, wenn sie mit blei-
hen Wangen die Höhen bestiegen, oben, nach einigem Aufent-
halt, ihre rosigen Wangen[34]) und ihre jugendliche europäi-
che Frische wieder gewinnen, für welche das Clima wie das
östliche, reinste Trinkwasser[35]) und alle Lebensmittel,
welche die Nila Giri in größter Einfachheit und Güte darbie-
:en, nebst der ganzen naturgemäßen Lebensweise in der Bergluft,
o ungemein wirksam sind. Die erste evangelische Kirche[36]) ist
in Utakamund am 5. December 1830 vom Bischof von Cal-
cutta eingeweiht worden, und neben ihr ist die erste öffentliche
Schule für die Gebirgsbewohner angelegt, die freilich anfänglich

---

[31]) H. Jervis Narrative l. c. p. 77. [32]) Dr. S. Young Account l. c. p. 65. [33]) H. Jervis Narrative p. 47. [34]) R. Backie M. Dr. Extracts from a Report on the Nilgh. to the Medic. Board etc. Febr. 1832, b H. Jervis Narrat. p. 111. [35]) Dessen Ana-lyse von Dr. Bannister s. bei H. Jervis Narrative p. 64.
[36]) H. Jervis Narrative p. 65.



noch lange Zeit von den einheimischen Kindern der Todas ge[illegible]hen werden wird, weil deren Väter es zur Zeit noch [illegible] wie die alten Germanen, sich oder ihre Knaben aus dem Fr[illegible] hinter die Wände zu verkriechen. Man hat für Utakam[illegible] noch andere Anlagen beabsichtigt: Gartenland, Industrieschu[illegible] Armenschulen für andere Districte der Niederungen, zumal Co[illegible]nisationen für die Indo-Briten, die so zahlreichen Nachkommen von Briten und Indischen Müttern, jene als Zwitter in ganz Hindostan, bei Europäern wie bei Hindus, wenig geachtete Menschenclasse, die weder die Rechte der Einheimischen noch der Fremdlinge haben, und mit dem Namen der Eurasier in neuerer Zeit (von Europa-Asians), weil sie zwischen beiden Erdtheilen stehen, belegt worden sind. Man hat ihnen, was sie bisher nicht besitzen durften, Grundeigenthum geben wollen; ein großer Theil der Nila Giri, zumal um Utakamund, ist noch unoccupirtes [337]) Land, bis wohin sie keine Verachtung anderer Europäer oder Hindus verfolgen würde.

Mit diesen climatischen und localen Vorzügen verbindet Utakamund die Umgebung einer Alpennatur in grandiosem Styl [38]), dem nur die noch höher hervorragenden Gipfel der Schneefelder fehlen, welche ihm jedoch wieder andere Nachtheile zuführen würden. Von den erhabensten Gebirgsformen amphitheatralisch umkränzt, von den reizendsten Abwechselungen, von sanften Bergrücken und schweigenden Thalweiten nahe umgeben, nach allen Richtungen mit grünen Wiesen überdeckt, von murmelnden, klaren Gebirgsbächen durchrieselt, oder von wilden Bergwassern in kleineren Cataracten durchbrochen, nach allen Richtungen, längs der Berghänge bis in die Thaltiefen mit den mannichfaltigsten Gruppen von lieblichen Wäldchen bekleidet, die ungemein malerisch die Anhöhen hinan, die Senkungen hinabziehen, in kreisrunden Trupps zusammenstehen oder in halbmondförmigen Kreisen den Fuß der sanftgeschwungenen Berge umgeben, an deren Waldsaume bewegliche Rudel der schönsten Hirsche und Elenthiere, auf deren Wiesen zahlreiche Heerden der colossalsten Büffel ihrer Nahrung nachgehen, von athletischen Gestalten männlich schöner, arkadisch einfach gekleideter, halbnackter Schäfer mit griechischer oder römischer Gesichtsbildung geleitet, bietet sich hier

---

[337]) J. Hough Letters p. 137. [38]) ebend. p. 21 etc. H. Jervis Narrative p. 45 etc.

rdings ein von allem Indischen sehr abweichendes Naturschau-
l dar. Diese Reize sind aber über das ganze Tuda Naad
sgebreitet; nur tritt in der Nähe von Utakamund der zier-
e Anbau Europäischer Colonisation hinzu, die Menge der Land-
user, der Gärten, der Obstpflanzungen, der Kartoffeläcker; hie
d da begegnen schon Rinderheerden [39]) von Englischer
cht, Soathdowk Schaafheerden und Kunstanlagen, wie
stundenlange See mit seinen reizenden Serpentinen, der in
er Breite von einigen Tausend Fuß sich bald mehr oder we-
ger eng zusammenzieht, aus 5 bis 6 Gebirgsbächen mit vorge-
ener Eindammung gebildet, durch Seegelboote belebt ist, und
bst Fischerei, wenn auch nur von einer kleinen Art von Fischen,
rbietet. Solche Seeanlagen würden aber zur Verschöne-
ng und zum Behuf der Irrigation des Plateaulandes, wie
ner Thalstufen, an sehr vielen Orten sich überall zwischen dem
ünen Wiesenlande anlegen lassen und der häufigen Hungers-
th vorbeugen, welche an ungünstigeren Localitäten die sorglo-
Bewohner vieler Gegenden Indiens, und so auch hier, treffen,
nn die sonst so regelmäßigen Erfrischungen durch die Regen
manchen Jahren für gewisse Agriculturen ausbleiben. Von
takamund gegen S.W. breitet sich überall dieselbe schöne, offene
atur bis gegen Khunda Naad aus, und gegen N.W. nimmt
, vielleicht gegen Gudalur und Wynaad hin, noch an
chönheit und Productenreichthum zu, wenn man den jüngsten
achrichten des Bischofs von Calcutta, welche Jervis [40]) mit-
eilt, folgen will.

## Die Eingangspässe und Routen zu den hohen Nila Giri.

Dieses erhabene Alpen-Paradies der Indo-Briten in der
ropenzone ist von der Natur, in der Tiefe, an den Abhängen
nd um den ganzen Fuß des Massengebirges, mit einer Verder-
en bringenden Fieber-Zone, gleich einer glücklichen
ber unnahbaren Insel, umgeben, deren Sumpf-Wald
nd Hügelsaum nicht ohne Gefahr durchzogen werden kann,
enn es nicht so eilig als möglich geschieht, und ohne ein Nacht-
ger, oder auch nur einen längeren Rastort innerhalb desselben
ch zu gestatten. Dieser verderbliche Kranz der Fieber-Zone hat

[39]) H. Jervis Narrative p. 45. [40]) ebend. p. 27.



die Nila Giri-Gruppe seit Jahrhunderten mehr isolirt und vom Zugange der Europäer abgeschnitten, als es bei einer wirkl[i]chen Insel der Fall gewesen seyn würde, und hätte sie auch m[it]ten in dem stürmischen Ocean gelegen. Vielleicht eine weise F[ü]gung der Vorsehung, durch diesen Zauberkreis das egoistische E[u]ropäergeschlecht in Indien so lange abzuhalten von der Einwi[rkung auf] des patriarchalischen Hirtenvolkes dieser Alpenhöhen, bis die [er]hobene, humanere Civilisation der Gegenwart herangereift w[ar], um nicht mehr wie vordem jedes unmündige Geschlecht neuentdeckter Völker sogleich auszurotten, oder doch zu [ver]derben, oder mit den Lastern Europäischer Civilisation zu vergi[ften], wie dieses mit so zahllosen Völkerstämmen in den verschiedenen Zonen der Erde nur leider zu oft der Fall war. Sollte man bei dieser besondern Leitung der Vorsehung nicht auch einen b[e]sondern Fingerzeig erkennen, daß das in seiner wilden Nacht [...] erhaltene, friedliche, rechtliche, für heilige Gefühle gleich dem Ge[r]manenstamme ungemein empfängliche Hirtenvolk, frei von dem Verderben des Hindustanischen Götzendienstes, von der tief[...] tiefgewurzelten Transmigrationslehre und dem Castenunwesen, [...] ein zu höheren Bestimmungen auserwähltes und für das Eva[n]gelium zugänglich gebliebenes betrachtet werden müsse? Dies würde dann doppelte Ansprüche auf die Weisheit eines in [...] Humanität herangereiften Gouvernements zu machen haben, das, nach Anlage einer Verbrecher-Colonie auf Australischem Boden, wodurch die ganze einheimische Population eines Erdtheiles nur tiefer herabgedrückt ward, nun bei dieser so einzig sich darbietenden Gelegenheit die Verpflichtung auflåge, jene Schuld der [...] zu tilgen durch Verfolg höherer Weisheit; aber nicht etwa durch Einschleichenlassen der nur zu gewöhnlichen Einseitigkeit des bisherigen Missionswesens, unter dem Scheine der Bekehrung jedem Entgegenreisen (nicht in die Formeln der besondern [...], sondern in das Reich Gottes, der Wahrheit, des Lichtes und der Liebe durch Jesum Christum), noch den Weg durch Einim[...]pfung des Dünkels, wie neuer Irrthümer und Weckung so [...] bisher nicht genährter Leidenschaften, wie sie die Civilisation mit bringt und hervorruft, noch zu erschweren.

Diese Berginsel mit ihren Bewohnern ist aber nicht mehr abgeschlossen geblieben von der übrigen Welt; die Civilisation ist an ihr gelandet und hat sie erstiegen, und es wurde das erste, das nächste Bedürfniß, die Wege aus der Tiefe zu [...]

en Höhen zu bahnen, um nicht dem verderblichen Zauberkreise er Umgebung zu unterliegen. Diese Sprengung der Felswege, er Bau der Brücken, die Fällung der Wälder, die Verjagung er Heerden der Raubthiere, die Anlegung von Stationen und Quartieren, alles dieses ist nach den verschiedensten Seiten schon n kürzester Zeit seit einem Jahrzehend geschehen, und das Geirgsland nicht nur für Gesunde, sondern auch für Kranke schon equem von mehreren Seiten zugänglich geworden.

Der erste[341]) Eingangspaß ward schon im Jahre 1821 gebahnt, und seitdem sind viele andere gefolgt; drei Haupteingänge sind bisher die bekanntesten gewesen, der Maißoore-Paß im Norden, der Malabar-Paß im Süden und der Koimbatore-Paß im Osten. Zwischen diesen sind neue angelegt. Hier ihre Uebersicht.

1) Der Koimbatore-Paß [42]) oder Seramugai-Paß war vom Anfang an der besuchteste; er ist daher auch genauer bekannt geworden, doch ist er noch auf keiner Karte gut niedergelegt. Von Koimbatore geht der Weg in der Plaine direct nordwärts zum mittlern Bhovani-Fluß, und setzt bei dem Dorf Seramugai über diesen Strom, um von dessen Nordufer sich gegen N.W. zu wenden, wo er nach 3 Engl. Miles Weg durch die Ebene den Fuß des Passes erreicht. In Seramugai ist ein gutes Bungalow zur Erfrischung gebaut; auch ist dies nothwendig, da der Fußgänger oder Palankinträger von da an 12 Stunden Zeit, der Reiter wol halb so viel verbraucht, ehe er wieder eine Station findet. Die Länge des ganzen Passes giebt H. Jervis auf 16 Engl. Miles Weges an, und sagt, daß diese Strecke sehr einförmig und langweilig sey. Die erste halbe Stunde geht es steil und rauh gegen N.W. im Zickzack hinauf, zwischen Waldbergen durch eine Felslücke an Chunjapany (Chambanavy der Sect. 61 New Ind. Atlas) vorüber, und von da wieder steil hinab zu einem Nullah, dann wieder aufwärts zu einem temporairen Bungalow, sehr reizend auf der Höhe über dem Dorfe Serola (Serulu, Semla der Karte) gelegen, nach Hough 3753 F. Par. (4000 F. Engl.) üb. d. M. Das Dorf Serola, nach Dr. S. Young [43]) nur 3284 F. P.

---

[341]) J. Hough Letters p. 10. [42]) ebend. p. 49—51; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 55; H. Jervis Narrative p. 134.
[43]) Dr. S. Young Account l. c. p. 56.

(3500 F. Engl.) üb. d. M., war nie als gesund bekannt, so wenig als die tiefern Jungles. Zwar mild, aber voll Nebeldünste und mit sehr veränderlicher Witterung, war es keinem Passanten gerathen hier zu schlafen, da selbst die einheimischen Kulies, d. i. Lastträger, und Dawkträger, d. i. Palankin-Postträger, den dortigen Aufenthalt meiden. In N.W. des genannten Ortes führt der Weg über eine Hochebene, über kleine Bergwasser zur Waldung hinaus. Von dieser Vorterrasse beginnt das zweite Aufsteigen, immer gegen N.W. über den östlichen Abhang von Bergen, entlang den Seiten eines tiefern Thales, durch welches der Kaunday-Fluß stürzt (s. oben S. 962) und mehrere schöne Cascaden bildet. Es führt der Weg immer höher, über angecultivirte Abhänge, durch die Dörfer Jackatolla und Jacknary, 4692 F. Par. (5000 F. Engl. nach Dr. Young) oder 5017 F. Par. (5400 F. Engl. nach J. Hough) üb. d. M., zu einem Bungalow, nahe dem Orte Urravain, welches von einem Pionier-Officier daselbst erbaut war. Hier ist der erste Ort, gewöhnlich Juckanary-Station genannt, wo der Reisende es wagen darf ungestraft zu schlafen: denn er hat die Region des Jungle-Fiebers hier überwunden. Dennoch hielt es J. Hough für gerathener noch eine Stunde höher aufzusteigen, freilich einen sehr steilen Paßweg über den Ghat von Kohata Giri, ostwärts um dessen Waldberg sich windend, um die Station von Kohata Giri selbst zu erreichen, 5630 F. Par. (6000 F. Engl.) üb. d. M., wo man, gänzlich über jede Fieberattacke erhaben, schon die reinste Alpenluft einathmet.

2) Der Cunur-Paß (Coonoor)[344]. Ungeachtet jener Weg früherhin am besuchtesten war, so blieb er nichts desto weniger doch sehr beschwerlich und hatte viele Krümmen, die aber eine durch Britische Pioniere unter Capt. W. Murray seit 1829 neu gebahnte, bis dahin ganz unbekannte Straße, welche jene erstere durchkreuzen muß, da sie direct nach Utakamund führt, vermeidet. Dieser Paß geht auch vom Bhovani-Fluß bei Metapolliam aus, das nur 6 Engl. Miles unterhalb Seramugai liegt. Ueber diesen Weg werden gegenwärtig die Etappen aller Bergtruppen nach den Nila Giri, die von Bangalore und Coromandel kommen, dirigirt, über Metapolliam und den Cunur Ghat direct auf dem kürzesten Wege nach

[344]) H. Jervis Narrative p. 16, 35, 75, 129—131, 137.

takamund, wodurch dieser zugleich die größte Sicherheit er-
ngt hat. Anfänglich war er sehr den Ueberfällen der Tiger und
lephantenheerden ausgesetzt, welche letztere die Wege nicht selten
rstörten, und selbst oft wüthend die einsamen Wanderer verfolg-
n. Doch ist es eben hier, wo der Obereinnehmer von Koimba-
re ein starkes Corps von Shikaries (d. i. Jägern) in Dienst
ahm, um die Wege von Raubbestien zu säubern, und wo die
Tschittagong-Jäger die neue Methode des Elephantenfan-
es einführten (s. ob. S. 907). Bei Metapolliam, wo am
chten Bhovaniufer ein gutes Bungalow ist, ward 1830 auch
er Anfang dazu gemacht, eine Hängebrücke über diesen reißenden
Bergstrom zu werfen. Capt. W. Murray [45]) sagt in seinem
fficiellen Schreiben vom 10. Dec. 1831, daß er 50 Holzhauer
ur Lichtung des Cunur Ghat, 7 Engl. Miles hinabwärts, be-
chäftige, um nur erst einen 6 Fuß breiten Weg zu gewinnen,
er für Palankine, Pferde und Lastochsen brauchbar sey, und daß
in gleicher von da nach Utakamund gebahnt werde. Ein
Lieutenant Le Hardy hatte diese Führung der Passage ausfin-
dig gemacht. Von Metapolliam geht der Weg 4½ Engl. Mile
durch Ebene, ehe er den Fuß der Berge am Eingange erreicht.
Dann erhebt er sich grandios und prachtvoll, zur Seite eines
furchtbaren Tiefthales, voll Felsspalten, den die Ulacul-Ketten
begränzen, bis zum Gipfel des Cunur, 5630 F. P. (6000 F.
Engl. nach Jervis) üb. d. M. Dieser Gipfel zeigt sich sehr
deutlich von der Spitze des Dodabetta-Pik, wo er aber so niedrig
erscheint, daß man darauf kam, hier, quer über die Central-
kette, durch Capt. Eastment und Murray mit den Madras-
Pioniers den neuen Weg direct zur Plaine bahnen zu lassen.
In der Mitte des Thalspaltes zeigt sich ein prachtvoller Wasser-
fall; die Gehänge, über die der Weg führt, sind überall reich be-
waldet, wenige abgewaldete, steilere Stellen ausgenommen, welche
die Kurumburs umrodeten und in Hirsefelder verwandelten, weil
dahin die Elephantenheerden nicht vordringen konnten. An der
einen Seite dieser Straße hat Lieutenant Le Hardy einen sehr
schönen Teakwald entdeckt, der treffliche Dienste beim Häuserbau
thut. Ein sehr gutes Bungalow, auf der Paßhöhe erbaut, ist
das erste, das der Reisende hier mit Kamin und Glasfenstern

---

[45]) W. Murray Capt. of the Pioneer Corps Letter to the Quarter Master General 10. Dec. 1831 b. H. Jervis Narrative p. 125—138.

versehen findet. Der untere Theil dieser Passage war zu steil, um fahrbar gemacht werden zu können; aber Le Hardy fand eine noch bequemere Straßenlinie auf, wo das Gefälle auf 10 Fuß Länge nur 15 Linien beträgt; die Breite dieses Fahrweges ist statt 20 nur 12 Fuß geworden. Eine Aufnahme des ganzen Passes ist zwar gemacht, aber auf keiner Karte ist eine Spur davon zu sehen. Bald sahe man die Vorzüge dieser Bergstraße ein; sie wird die Hauptpassage in die Nila Giri werden; sie führt nicht über Kohata Giri, sondern direct über die Centralkette zum Mittelpunkt der Europäer Ansiedelung, nach Utakamund. Sie ist nicht nur die kürzeste Linie dahin, sondern auch die leichteste zum ersteigen, ohne alle Gefahr der Fieberregion und die einzige sichere, die auch von dem Fußgänger genommen werden kann. Sie steigt gleichartig sanft empor, führt schnell zum Bergclima, und von der Paßhöhe ist nur noch ein sehr kurzes Hinabsteigen nach Utakamund. Der Brückenbau bei Metapolliam sichert die schnellste Communication zwischen Utakamund und Madras.

3) Der Kohata Giri Paß[346]) geht ebenfalls von Metapolliam aus, und ist von dem Obereinnehmer Mr. Thomas gebaut; er vermeidet jenen erstern, den Seramugai-Eingang; er vermeidet durch seine Kürze, da er nur 12 Engl. Miles beträgt, das Nachtquartier und führt direct bis nach Kohata Giri. Freilich ist er auch während 10 Miles Weges ungemein steil und nie zum Fahren geeignet. Da vom Kohata Giri wegen des zu ungleichen Bodens keine bequeme Straße bis nach Utakamund gemacht werden kann, so wird dieser Paß nicht sehr allgemein in Gebrauch kommen. Man kann ihn mit dem Namen des Kohata Giri-Paß belegen.

4) Der Danaikencota-Paß[47]) ist noch östlicher als die vorigen, und führt direct von dem Zusammenfluß der Moyar- und Bhovani-Ströme, wo Danaikencota liegt, westwärts nach 20 Miles Engl. Wegs ebenfalls nach Dimhutti, ist aber nur ein Fußpfad und von Europäern unbesucht geblieben, weil er eine sehr lange Strecke durch die Region der Jungle-Fieber führt.

5) Die Maißoore-Straße mit dem Shegur-Paß (Sigur[48]) bei Hough) geht direct nordwärts vom Fuß des

[346]) H. Jervis Narrative p. 134. [47]) ebend. p. 135. [48]) J. Hough Letters p. 49; H. Jervis Narrative p. 136.

odabetta-Piks zum untern Laufe des Utakamu
tromes, von wo dann die Maißoore-Straße sich gegen W
rch einen Sandelholzwald im obern Moyarthale üb
avaroypatnam wendet, und von da durch Teakwal
rdwärts weiter auf das Maißoore-Plateau über Gondla
etta (Gundulpet) oder Gujalhally (Guzglahully) zum
avery-Strom nach Seringapatam durchsetzt. Schon dieser Zu
ng während 22 Engl. Miles durch die dichtesten Waldregionen
außerordentlich ungesund und gefahrvoll durch Tiger und Ele
antenheerden. In Shegur zu schlafen soll tödtlich seyn 49)
on Shegur steigt der Paß südwärts zwar nur zwei klein
Stunden (4 Engl. Miles), aber außerordentlich steil zu dem Nil
iri-Plateau empor, welches hier von mehreren wilden Berg
etten gegen den Norden umkränzt wird, deren Rücken übera
ie reizendsten Aussichten über das Maißoore-Land gewähren. I
ie Paßhöhe erreicht, so sind dann doch noch 19 Miles Eng
Weg auf Berghöhen bis zum Orte Utakamund zurückzulege
Die Beschwerden dieses Aufsteigens durch die sehr ungesun
Waldzone, deren Wegbahnung sehr kostbar seyn würde, hab
diesen Eingang verödet, Shegur ist verlassen, obwol diese Stra
einst unter den Maißoore-Sultanen bedeutender war, wie n
die Ruinen der Bergfeste Mullaycota, welche diesen Einga
vom Westen her dominiren, beweisen. Diese Feste, ein Quadr
bau 50) mit ein paar verfallenen Wartethürmen zur Seite,
einem hohen Bergvorsprung erbaut und an sich sehr fest geleg
zu Tippo Saibs Zeit mit kleinen Kanonen besetzt und von ei
Garnison von 70 Mann gehütet, welche als Außenposten von t
festen Danaitencota alle zwei Monate abgelöst werden m
ten, hatte hier das Bergland zu zähmen und aller Gefahr,
von dorther und dem Lande von Wynaad und Nallialum dro
zu begegnen. Tippo nannte diese feste Burg Hussain ab
ihre Umgebungen sind verwüstet, ein paar Buddagur-Dörfer
H. Harkneß in diesen Einsamkeiten, er nennt sie Sho
Pentcoll, Bellibul, wo er sein Nachtquartier nahm
Sholur ist auf Sect. 61 angegeben und auch daselbst Tarat
genannt). Bellibul liegt noch über der Fieberzone, also au
Höhe, obwol nach Harkneß, der dort sein Nachtquartier n
ein paar tausend Fuß niedriger als Utakamund; daher i

49) H. Harkness Description l. c. p. 59. 50) ebend. p. 57.

milder, hat nie Fröste, welche höher auch die zarteren Pflanzen zerstören. Deshalb hat hier ein Ansiedler von Utakamund einen Garten angelegt, in welchem viele Gewächse in größter Ueppigkeit gedeihen.

6) Die Wynaad-Straße mit dem Gudalur-Paß. Früher, als jener Shegur-Paß und die Maißoore-Straße über Davaraypatnam noch in besserem Gange war, zweigte von diesem letzteren Orte der Weg westwärts durch Wynaad ab, wie ihn Dr. Young noch auf seiner Skizze der Neelgherries 1827 verzeichnet hat und im Texte bemerkt, diese Abzweigung beider Wege, gegen Nord und West, geschehe (wahrscheinlich in der genannten Station) auf einer Höhe von 2064 Fuß Par. (2200 F. Engl.)[351]) üb. d. M., also innerhalb der Fieber-Region, und ziehe dann immer über ebenes Plateauland, unmerklich höher ansteigend, bis gegen Wynaad, von wo dann der Carcote-Paß südwestwärts (s. ob. S. 781) am schiffbaren Beypur nach Calicut führe. Auf der Höhe immer gegen Nordwest führe aber die directe Straße über Manantoddy (s. ob. S. 778) nach Cananore. Um die Beschwerden dieses Weges durch die ungesunde Niederung von Davaraypatnam zu vermeiden, ist in neuerer Zeit von Utakamund, direct gegen N.W., die Gudalur-Straße gebahnt, welche immer auf den Berghöhen bleibt und den Gudalur-Paß auf der Nordwestgränze der Nila Giri zu übersteigen hat, ehe sie die Station Gudalur selbst erreicht, eine Route, die wir schon mit T. H. Baber im Obigen, als dem Entdecker dieser Strecke verfolgt haben (s. ob. S. 781—784). Dieser Weg ist seitdem von Pioniers gebahnt, er ist zwar sehr steil, aber doch gut und eine große Heerstraße [52]) geworden; er wird ohne Aufenthalt in Palankinen zurückgelegt. Es ist derselbe, welchen der Bischof von Calcutta im Dec. 1830 bei seiner Inspectionsreise von Utakamund nach Manantoddy zurücknahm. Auf dem Gipfel des Gudalurpasses (Baber nennt ihn Neddibetta, d. i. der Gipfel der Berge, H. Jervis nennt ihn Nidiwultun [53]) Gipfel) hatte ihm Major Crewe, der commandirende Officier der Nila Giri-Station, ein Zelt auf grünem Rasenteppich neben einem Wasserfall aufschlagen lassen in entzückender Alpennatur. Hier

[351]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 49. [52]) H. Jervis Narrative p. 137. 26. [53]) ebend. p. 99.

rd ein gutes Bungalow erbaut, ein Ga
eibliche Cultur begonnen; das Thermometer
o Th. F.), nur 2 Stunden später, mit st
n Passe, war es in Gudalur bis 21½° R
gen. Gudalur hat ein gutes Bungalo
nlicher Bazar geworden. Die Strecke
zur Paßhöhe Neddibetta ist das reizendste
aikari übersetzt werden muß. Von Utak
lur [54]) rechnet man 5 geogr. Meilen (24
1 Utakamund über diesen Weg nach Ca
eilen (127½ Engl. Miles), indeß auf einem
ern Wege, dem Khunda-Paß, eben d
eilen (100 Miles Engl.) gerechnet werden.

7) Die Malabarstraße nach Sü
r-Paß führt nach Palighat, Cochin
üd-Malabar (s. ob. S. 771). Dieser
n Utakamund südwärts über den Kelu
celkonda auf Dr. Young's Kartenskizze
dies eine über der Westseite des Passes
he nach Sect. 61). Er ward erst seit neue
ittlern Bhovaniflusse, bei dem Orte Sun
em er auch den Namen des Sundapu
t. Von Sundaputty sind 6 Engl. Mi
hats, über welchen Sundabetta sich
ch 11 Engl. Miles über Berg und Tha
oh-Fluß [56]) (Kaytee bei H. Harkneß)
mund, welcher eins der allerreizendsten Th
er ganze Weg ist ziemlich rauh, steil, schr
n seinem Fuße sehr ungesund, wird wenig
gangen, und auch nur von wenigen Banj
r Ghat selbst ist ein Bungalow erb
Sundaputty-Paß und dem östlicheren
uf den Ketten am Südrande der Nila
Buddagur in ihren Dörfern, wie Kamm
oh, dann Kaultray und Karrtkawady
n sich der hohe Berg Gagana chiki

[54]) H. Jervis Narrative p. 101 u. f. [55]) H. Jervis Narrative p. 135. [56]) H. E

mel, chiki der ihn erreicht)[357]) mit einer Festung erhebt, die [illegible]
weit früher, als das oben genannte Mullay cota erbaut [illegible]
und wie eine andere Atra cota bei Bellike, die am N[illegible]
der Nila Giri zwischen Mullay cota und dem obengenann[illegible]
Rangaswami-Pik, ebenfalls in Ruinen liegt. Gagana [illegible]
partiell von dem Massengebirge abgesondert, steht am Ende [illegible]
Bergjoches, das wie eine mächtige Feste kühn emporgehob[illegible]
scheint, als sollte es ein Contrefort jener Hauptmasse seyn. [illegible]
der Basis des Berges bis zum Gipfel ist er mit dem dicht[illegible]
Walde bedeckt, der bis in mittlere Höhe vom Jungle [illegible]
Schlinggewächsen der untern Waldzone überwuchert ist, [illegible]
her hinauf den Character der reinen Hochgebirgswaldung an[illegible]
mit hochstämmigen Bäumen, die weit ihre Aeste verzweig[illegible]
mit wenig Unterholz (s. oben S. 737). Den unten wohnen[illegible]
Dörflern war der Weg zu der Festungshöhe des Pik unbe[illegible]
einige Kurumbar wurden Capt. Harkneß Führer. Ueber [illegible]
steile Abhänge ging es hinauf, an Precipicen immer durch [illegible]
Waldung hin, unter dichtem Laubdach in völligem Dunkel. [illegible]
sich zu orientiren und den Rückweg zu finden, wurden a[illegible]
bis 15 Schritt mit dem Beil Zeichen in die Bäume eingeh[illegible]
Erst Mittags trat man aus dem Walde hervor zur Feste, [illegible]
welche am Rande eines Steilabsturzes ein enges Thor durch [illegible]
jetzt unbedeutenden Mauern führte. Aber weitläuftige R[illegible]
derselben in irregulairen Massen bedecken den ganzen Rücken [illegible]
Berges. Ein zweites Mauerthor, das zur Ebene hinabführte, [illegible]
ganz zugewachsen, so wie die Trümmer einiger Wohnhäuser. [illegible]
Zeit Tippos hieß dieses Berg-Fort Syyud Abad, und hatte 10[illegible]
Mann Garnison unter einem Kiladar, der hier die Gebirgs[illegible]
gänge beherrschte. Nahe dem Fuße der Feste bei dem Kan[illegible]
tray-Dorfe zeigt sich ein sehr schöner Cataract, und in [illegible]
verlassener Waldwildniß, ganz benachbart, liegt am Rande [illegible]
gewaltig hohen Berges das ärmlichste Dorf Hulikul[58]), [illegible]
seinen Namen von einem Tiger (Huli) und einem St[illegible]
(kul) haben soll, der an der Stelle, wo ein gewaltiges [illegible]
thier dieser Art von drei Gebirgschefs erschlagen ward, als Denk[illegible]
mal noch heute diese Heldenthat bezeichnet.

8) Die directe Malabarstraße durch das Khunda-Gebirge, der Khunda Paß. Dieser ist erst seit dem Jahr[illegible]

---

[357]) H. Harkness Descr. p. 104, 107, 124. [58]) ebend. p. 118.

831 entdeckt, sogleich gesprengt, ausgehauen und gebahnt, und
urch außerordentliche Anstrengungen der Madras-Pioniers unter
r Leitung des Capt. W. Murray[59]), im Juni 1832, beendigt
orden; ein ruhmvolles Denkmal der Weisheit des Madras Gou-
ernements und ihres hohen Vorstandes Mr. Lushington, der
er Europa in Asien den Weg in jeder Hinsicht gebahnt hat.
Was halfen früher alle periodischen Reize der Nila Giri, wenn
: nur erst durch Ueberwindung von Todesgefahren, denen doch
ancher unglückliche Kranke auf den hemmenden Wegen unter-
gen mußte, erreicht werden konnten. Die trefflich gebahnten
euesten Passagen von Cumur und Khunda Ghat gegen
S.W. nach Calicut und Gudulur Ghat gegen N.W. nach
ananor werden nach den drei Hauptrichtungen die Haupt-
ässe werden und bleiben, und die Bahn zum Einzug der bald
eit zahlreichern Europäischen Colonisation in den Nila Giri
ne der jüngsten und merkwürdigsten für künftige Jahrhunderte
yn. Sie werden bald durch ihre überwiegenden Vortheile, näm-
ch Kürze, Bequemlichkeit, Gesundheit, Sicherheit und gute Post-
nrichtungen, alle andern bisherigen Pässe an Frequenz überbie-
n; viele Reisende von Madras nach Malabar durch die
Passage dieser Pässe, dürften diese directesten, bequemsten
nd reizendsten Routen über die Nila Giri bald jeder andern
on Meer zu Meeresgestade um die Halbinsel Dekans vorzie-
en. Wie die verschiedenen Routen von der Coromandelküste in
ie des Cumur Ghat einlenken, so werden auch die der Mala-
arküste in den Khunda Ghat vorzugsweise zusammenstoßen,
a die von dem Gipfel der Khunda Berge (Mheur) herab-
eführte neue Straße bis zu derjenigen nach Manjerri (s. ob.
S. 780) durch alle Wildniß fortgesetzt ist, wo sie ihre Vermitt-
ung findet, mit der Nordwestroute über Nellumbur nach
Nord Canara, oder mit der Südwestroute über Palighat,
Panyani nach Süd Malabar, Cochin und Travancore.
Durch diesen Khunda Ghat werden, da ihm der Schiffstrans-
port bis Nellumbur auf dem Beypur bis in die Nähe von
Manjerri entgegen kommt, künftig alle Producte Malabars und
alle Waaren von Bombay durch Banjaras und handelsthätige

[59]) Capt. W. Murray Letter dat. 9. Jun. 1832 to Capt. Limond in H. Jervis Narrative p. 139—142.





Parsis bequem und wolfeil hinauf geführt werden können, bis
auf die Höhe des Alpenlandes, da der ganze Ghat, vielleicht we-
gen seiner Lage gegen S.W., zugleich den großen Vorzug einer
völligen Befreiung von der verderblichen Fieber-Region ge-
nießen soll, und selbst keiner der Arbeiter bei dem mühsamen Fäl-
len ganzer Waldungen, wie kein einziger, der bei dem Wegbau
angestellt gewesenen Madras-Pioniere, während der ganzen Pe-
riode der Wegbahnung, erkrankte, ein höchst merkwürdiges kli-
matologisches Phänomen, von der größten Wichtigkeit, des-
sen Ursache aber zur Zeit noch nicht aufgeklärt ist. Die Arbeit,
sagt der Berichterstattende Officier, ward freilich in kürzester Zeit
vollführt; aber mit der außerordentlichsten Anstrengung Wälder
gefällt, tiefe Bergspalten ausgefüllt, Wegdämme und Wegmauern
aufgebaut, Felsen weggesprengt, Brücken geführt, und derselbe
vom 10. Januar bis zum 31. Mai 1832 vollendet, nachdem das
Jahr vorher die vorbereitenden Anstalten dazu getroffen waren.

Schon früher hatte H. Harkneß [360]) durch seine Excursion
nach dem Mukurtu Pik und den wilden Khundaberger
(Mheur Norr) die Aufmerksamkeit auf jene bisher unbesuchte
und völlig weglos gebliebene Südwestseite der Nila Giri
gelenkt, über welcher mehrere jener hohen, isolirten, und bei der
Landes-Triangulirungen gemessenen Bergkegel emporragen. Der
heftigere und länger dauernde Regenanschlag der Wetterseite hat,
wie schon oben bemerkt ward, ihre steilen Malabarischen Sei-
ten gewaltiger zerrissen, klippiger gemacht und blos gelegt, wo ihre
Rücken nicht durch mächtige Walddecken geschützt sind. Am Ge-
hänge des hohen Mukurtu gegen den Bergstrom des [illegible]
hin bemerkte man einen gewaltigen Bergschlipf (Avalanche),
der in den ersten der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, nach
Aussage der Bergbewohner, erst nach langen furchtbaren Regen-
güssen und entsetzlichen Donnerstürmen mit Geprassel herabgestürzt
seyn soll, Berge und Wälder mit sich fortriß und auf längere
Zeit den Ablauf der Bergwasser dämmte und sie zwang, sich neue
Wege zu suchen. Dies ist der seitdem so genannte Mount of
Avalanches. Wahrscheinlich sind ähnliche Berg- und Erd-
schlipfe, wie sie der Schweizer nennt, in diesen Gebieten nichts
seltenes, und mögen schon häufig die Tiefthäler ausgefüllt und
wegsamer gemacht haben. Vom Gipfel des 7,899 F. Par. ho-

360) H. Harkness Descript. p. 147.

'n Mukurtu scheint die Außenseite dieses Berges ganz wie ab-
'spalten zu seyn, der Block fällt von oben senkrecht in die Tiefe,
o die welligen Rücken der weit niedriger liegenden grünbewal-
'ten Vorberge, nach Harkneß Ausdruck, ihm nur, unter dem
ırchtbaren Absturz von seiner Höhe, wie ein niedriges Moosbett
ısgebreitet erschienen, ehe die Landschaft noch tiefer zur Fläche
Ralabars hinabsank. Hier also war wol an kein Hinabführen
ner Straße zu denken; aber der Blick schweift von da gegen
süd zu den reichbewaldeten, nur wenige Meilen entfernten
hundabergen hinüber, durch deren Thäler eher eine solche
Begbahnung möglich schien. Diese führte die Expedition des
apt. W. Murray[61]) herbei, der sehr bald durch Bereisung des
Rukurtu, von Utakamund aus (18 Engl. Miles Wegdi-
anz, zurückgelegt den 10. Nov.) sich überzeugte, daß in dessen
Nähe kein practicabler Ghat in das offene Land Malabars zu
nden sey. Er hielt sich zu diesen Observationen 4 Tage auf
em Gipfel dieses Piks auf, um ihn von allen Seiten zu erfor-
hen. Durch kundige Gebirgsbewohner in jenen Wildnissen ge-
en S.W. geleitet, erreichte er mit seinen Begleitern am 21.
Nov. den Khunda Ghat in der Nähe des Mukamulli
Dik, von dem er sagt, daß dieser der einzige characteristische Pik
ieser Berge sey, aber 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.W.
on Utakamund, ohne Dorf oder Anbau, ohne Spur von
Hütte oder Wohnung weit und breit umher. Hier zeigte sich die
inzig durchgehbare Berglücke, der Khunda Ghat, am Süd-
westende der Khundas; bis dahin versperrt von undurch-
ringlichen Walddickichten, durch zahlreiche Elephantenheerden noch
iefahrvoller gemacht, und in Einsamkeit für Menschen nur ein
Schmugglerpfad für Contrebandiers, denen hier, wie an-
erwärts, keine Wildniß schauderhaft genug ist, die überall, wie
ie Pascher in Böhmen, Sachsen, Schweiz, Tyrol, Istrien, bis
u den Tübetischen und Chinesischen Gränzcordons auf den Hi-
nalayahöhen, und so auch hier auf den Nila Giri stets die
ürzesten und nie besuchten Pfade auszukundschaften wuß-
en. Am 21. Nov. suchte Capt. W. Murray diese mehr als
Amerikanische Wildniß mit seinen Pioniers, die Aexte in der

[61]) Capt. W. Murray Letter dat. 10. Dec. 1831. b. Jervis Narrative p. 125—138.

Hand, sich den Weg erst bahnend, hinabzusteigen; der nöthige Proviant war nicht auf Pferden dahin zu transportiren, so steil und beschwerlich war der Hinabgang. Ein Havildar mit dem Ambulator, und einem Corps Pioniers, wurde weiter detaschirt, um sich den Weg durch die Waldung zu hauen, bis das [illegible] Dorf Manjerry (Mungeree) nicht fern vom Beypur erreicht seyn würde. Dieß gelang nach mühseliger Arbeit, aber in dem feuchten Waldboden wurden die Männer zugleich von einer unendlichen Zahl kleiner Blutigel geplagt, die auch anderwärts schon als die ärgsten Feinde der Fußwanderer bekannt sind (s. Asien Bd. III. S. 391.) In 3 Tagen war der Ort erreicht; die Pioniers kehrten zu dem Lager des Capitains am 27. des Monats zurück; die Möglichkeit der directesten Wegbahnung war entschieden, ein wichtiges Moment für den Fortschritt und das Gedeihen von Utakamund, und binnen Jahr und Tag war die westliche Straßenbau hergestellt.

9) Die Zugänge von den drei Präsidentschaften. Durch diese näher bezeichneten 8 Eingangspässe, mit den drei bequem gebahnten Hauptstraßen, wären denn die Nila Giri mit allen Theilen Hindostans seit kurzem in die unmittelbarste Verbindung gebracht. Die Communication der drei Capitalen: Calcutta, Madras und Bombay, war früherhin leichter mit Isle de France und dem Cap der Guten Hoffnung als mit den centralen Nila Giri. Gegenwärtig ist sie weit kürzer, wolfeiler und ohne die Gefahren einer stürmischen Seefahrt, und frei von Androhen der Fieberansteckung. Sie führt zu den Reizen einer Indischen Schweizernatur, welcher an Natur-Genuß Port Louis wie die Capstadt weit nachstehen. Ein Kranker kann [362]) von Calcutta aus, unmittelbar nach der Regenzeit, mit schönem Wetter die Küstenfahrt in 15 bis 20 Tagen bis Calicut zurücklegen, und von da in 4 Tagereisen (Nachtreisen) in Palankins die Gipfel der Nila Giri erreichen. Bei Panyani, dem nächsten Seehafen, 6 geogr. M. (30 Mil.) im Süd von Calicut, dahin, sind über Palighat und Sisdabetta Ghat 17 geogr. Meilen (85 Miles Weg); von Calicut über Khunda Ghat 20 geogr. Meil. (100 Mil. Weg); über Gudalur Ghat 26 geogr. M. ($127\frac{1}{2}$ Engl. Mil.) bei

[362]) J. Hough Letters p. 131; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 69.

ombay aus erreicht er dieselben Ausgangsorte in 6, 8 bis 10
igen. Bei S.W.-Monsun, wo die Malabarhäfen ohne See-
l und unzugänglich sind (s. ob. S. 789), würde aus beiden
räsidentschaften der beste Landungsplatz für Kranke an der Co-
mandelküste, Negapatam (11° S. Br.) an den Mündungen
s Cavery in S. von Tranquebar seyn, von wo direct gegen
est über Trichinopali (16 geogr. Meil. oder 80 Engl. M.),
f bequemsten Wegen mit guten Posteinrichtungen bis zu der
öhe der Nila Giri 40 geogr. Meilen (200 Engl. M.) durch
n Cumur Ghat zurückzulegen sind. Von Madras aus findet
ch weniger Schwierigkeit, als aus jenen beiden Präsidentschaf-
n Statt, um die Gesundheitsstation zu erreichen: denn von da
nd über Salen, oder Trichinopali und Koimbatore die
sten Wege gebahnt worden, um auch von der Seite die hohen
ila Giri mit allen Bedürfnissen von der Coromandelseite zu
rsehen, und nach Dr. Christie's[63]) neuestem Berichte sind auf
nselben Directionen durch alle Jaghire von Arcot, Salem
. s. w. die wolfeilsten Palankinträger stationirt, daß der Rei-
nde von Madras zu den Nila Giri in Palankinen über
n Cumur Ghat in 4 Tagen Zeit bis Utakamund getragen
erdeu kann, für 150 Rupien Zahlung. Da die eine oder doch
e andre Küste stets für die Schiffahrt offen steht: so ist die
Rückkehr der Genesenen, deren Aufenthalt wenigstens 12
is 15 Monat daselbst dauern muß, wenn er vollkommene Re-
auration gewähren soll, zu jeder Zeit leicht ins Werk zu richten,
a es hiezu nie an Schiffahrtgelegenheiten fehlt. Vom Juni
is October würde eine Rückreise nach Bengalen zu Lande von
em Hochgebirge über das mäßiger erhitzte Plateau-Clima von
Maißoore zu wählen seyn, um mit Vorsicht, während 2 bis 3
nvermeidlichen schwülen und heißen Nächten im Carnatik, Ma-
ras zu erreichen, und sich von da in Zeit einer Woche nach
Bengalen zurückzuschiffen. Würde eine längere Seereise zur
Vollendung der Cur beliebt: so würde vom October bis Mai
ie Wanderung von den Nila Giri zur Westküste Malabars
ühren um von da Ceylon zu doubliren. Nur von Mitte Juni
is Ende September wäre bei diesen Westreisen nicht auf die
Passage des Khunda Ghat[64]) zu rechnen, weil der Regenan-

[63]) Dr. Christie Letter in Asiatic Intellig. s. Asiat. Journ. 1833. Vol. X. p. 103. [64]) H. Jervis Nerrative p. 74.



schlag des S.W.-Monsun an dieser Wetterseite dann zu furcht-bar ist.

## 7. Die Bergvölker der Nila Giri.

Mit näherer Untersuchung des Alpenlandes der Nila Giri wurden auch seine Bewohner ein Gegenstand der nähern Erforschung, die nicht weniger Characteristisches darbieten als die Heimath, der sie theils als Aboriginer entsprossen, theils als Eindringlinge gegenwärtig doch angehören.

Als das wahre einheimische Hirtenvolk der Höhe, die Aboriginer, die Herren der Plateaulandschaft, der seiner Weiden und Wälder, als das eigentliche Patriarchengeschlecht der Nila Giri, sind die Tudas anzusehen, welche auch die verschiedenen andern Berg-Tribus als solche anerkennen. Sie sind dadurch höchst merkwürdig für Ethnographie, daß ihnen völlig der so allgemein bekannte Character der Hindustämme fehlt, daß kein Brahmaismus, keine Lehre von Shiva und Vishnu, kein Dogma der Metempsychose, keine Casteneinrichtung bei ihnen eingedrungen ist, daß sie als ein athletisches Geschlecht eines ungemein schön gebauten und kräftigen Menschenschlages den Hindu eben so weit in ihrer physischen Constitution überragen, wie sie ihm in Offenheit, Biederkeit, Freimuth, Frohsinn, Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit, Einfalt der Sitten und Gedanken, wie an religiösem Sinn, um Vieles, bei aller Rohheit, Unwissenheit und eignem Aberglauben, vorangehen. In dieser Hinsicht stehen sie den antiken Völkern Germaniens, Sarmatiens, Scythiens näher als den Hindus. Sie sind nur Hirten und keine Ackerbauer; ihre Zahl ist nur gering, wird an 600 bis 1000 Männer angegeben, eine Annahme die nach genauern Untersuchung doch zu gering erscheint.

Die Buddagur sind dagegen entschieden als die erst später vom Norden her von Zeit zu Zeit eingewanderten Hindu-Stämme zu betrachten, welche die Tudas als die rechtmäßigen Grundherren des Bodens respectiren, aber dieselben an Cultur und Bildung weit überragen, wie sie ihnen auch an Zahl (an 10,000)[365] überlegen sind. Sie sind die Agricultoren, die Pächter, die Gewerbtreibenden, und theilen sich wiederum in mehrere, etwa 8 Tribus, welche, wenig von einander unterschieden,

[365]) H. Harkness Descr. p. 30.

n Sivacultus mehr oder weniger ergeben sind. Ihr Verhält-
s als Eingewanderte zu den einheimischen Gebirgs-
mmen ist, da diese Einwanderung auf friedlichem Wege und
t seit kürzeren Zeiten geschah, in Beziehung auf die dadurch
tstandenen gegenwärtigen Zustände des Hochlandes der
ila Giri höchst lehrreich, und auch für andere Gegenden Hin-
stans erläuternd.

Zwischen diesen zerstreut leben zwei andere Tribus, die Ko-
ata oder Gohata, von weit geringerer Zahl, auf Bergkuppen
r höchsten Nila Giri in ihren ärmlichen Dorfschaften durch
is ganze Land zerstreut, in allem nur auf ein paar tausend
Männer geschätzt, eben so abweichend von allen Hindus und ohne
astenwesen, aber von den Tudas darin völlig verschieden, daß
e Ackerbauer sind, Schmiede und Kuhschlachter, woher auch ihr
Name. Die vierte Völkerschaft, die Kurumbar, noch min-
er zahlreich, wol nur aus tausend Männern bestehend, wohnen
icht mehr wie die Tudas und Kohatas auf den Plateauhöhen,
ondern nur an den Gehängen und Abfällen des Gebirgslandes,
n den ungesundesten Regionen des Berg- und Waldlan-
es; sie sind ein rohes, uncivilisirtes, zigeunerartig lebendes Völ-
ergeschlecht, bebauen hie und da den Boden, aber ohne den Pflug
u kennen, benutzen die Waldkräuter, deren officinelle Kräfte sie
nehr als andere kennen, und stehen in dem Ruf der Zauberei
und Magie, weshalb sie von den Buddagur gefürchtet und
gehaßt sind. Sie sind weniger von ähnlichen Tribus anderer
Theile des Berglandes von Malabar und Dekan verschieden (s.
ob. S. 761, 768, 925 u. f.).

Dieß sind die sogenannten vier verschiedenen Classen
der Nila Giri-Bewohner, zu denen noch eine fünfte, die
Erular (Eriligaru bei Fr. Buchanan) hinzukommt, die
noch minder zahlreich, aber nur in der Zone des untersten
Waldsaumes, als eine verachtete Caste im rohesten, schmutzigsten
Zustande vegetirt, und nicht mehr zu den Gebirgsbewohnern ge-
rechnet werden kann, obwol sie mit ihnen in mancherlei Berüh-
rung kommt.

I. Die Erular (Eriligaru bei Fr. Buchanan,
Irrelurs bei Young, Yirrelurs bei J. Hough)[66],

[66]) H. Harkness Descript. p. 28; Dr. S. Young Account l. c. p. 47; Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 167, II. 247; J. Hough Letters l. c. p. 108.



um von den untersten Anwohnern zu beginnen, haben ihren Namen, der so viel als Barbaren bedeutet (von Eru[illegible] im Tamulischen, d. h. Dunkelheit) von den Nachbarn erhalten. Sie sind nicht blos dicht am Fuß der Nila Giri, sondern auch weiter durch das Maißoore-Bergland verbreitet, wo wir die Nachrichten, welche Fr. Buchanan von ihnen einsammelte, schon oben angegeben haben. Nach ihm sollen sie sich selbst Cat' Chensu nennen und Tamulisch sprechen. Die am Fuße der Nila Giri wohnenden schätzt H. Harkneß auf keine 1000 Mann, und unterscheidet darunter zwei Classen: die Urali, d. h. die Häuptlinge, und Kurumbas, das gemeine Volk. Einigen Hütten und Haufen dieses Volks begegnete Harkneß[367]) am Nordostrande der Nila Giri, um den Fuß des Rangaswami-Piks (5,581 F. Par. üb. d. M.), um dessen Tempelhöhe sie sich in der Tiefe hie und da angebaut haben. Um die Hütten ihres elenden Dorfes fand er sie in ihrem erniedrigtesten, ärmsten, versunkensten Zustande. Das Haar bei Männern und Weibern phantastisch aufgebunden, mit geflochtenem Stroh, davon sie auch Halsbänder, Ohrringe, Ringe am Handgelenke tragen, und allerlei Ornamente mit klappernden Nüssen, die sie im Tacte beim Tanz und Springen schütteln, sonst aber fast nackt gingen. Sie brachten ihrer Ackergöttin, die sie Mähri nennen, ein Opfer vor ihrem Tempel, zwei rohen Steinen die sie Moshani und Konadi Mari nennen, die aber der Mohri or son, im Innern des Tempels, untergeordnet sind. Ihr Dorf war noch eins der wohlhabenden, wo ein eigener Begräbnißplatz, etwas Kornland, aber sehr sorgloser Art, einige Erbsenfelder, auch Bananen, Jack, Orangen, Limonen in halbverwildertem Zustande wuchsen. Nicht selten trifft sie das Loos der Hungersnoth, wo ihre Familien dann in den Wäldern umherirren und ihren Tod finden, da ihnen sonst aller Beistand fehlt. Sie leben in keiner geschlossenen Ehe, ihnen allein unter allen dortigen Völker-Tribus soll es keinen Schaden thun, daß sie in der Region der Fieberzone schlafen, und überhaupt ganz da wohnen; denn nur diese Strecke ist ihnen zum Aufschlagen ihrer Hütten übrig geblieben. Freilich sind sie in jeder Hinsicht ein verkümmertes Geschlecht.

Diese Erular, sagt Dr. Young, beten Rangaswami

[367]) H. Harkness Descr. p. 88—92.

, an dessen Fuße sie hausen; sie dienten Harkneß als Füh-
, dessen Gipfel zu erklimmen, welcher weithin das östlich anlie-
nde Tiefland überschaut. Auch am Fuße des Berges in der
orfnähe ist ein Rangaswami[68]) Heiligthum; es ist aber
n Tempel, wie sich aus näherem Besuche ergab, sondern nur
n geweihter Wald, der aus Alluvialboden üppig emporschoß.
ie beiden Erular-Führer nannten sich Priestergehilfen des
doles auf der Felshöhe, zu dem sie für die Pilger Wasser hin-
ufttragen, dessen Heiligthum sie in Ordnung halten, von Gra
nd Gestripp säubern. Aber bei Erreichung der Kegelspitze zeigt
ch nichts, als eine einsame Felsklippe, mit ein paar Höhlungen
n deren Schutz bei Festen brennende Lampen gestellt werden, di
veit hinein in die ebene Landschaft leuchten. Diese werden vo
en Pilgern, welche das Licht herauflockt, reichlich mit Butt
Ghee) genährt. Diese Feier beginnt jedesmal mit dem Son
bend des Monates Badra (August und September). Vie
Pilger aus dem ebenen Lande kommen herauf, opfern Blume
Früchte, Betel, Butter, kleine Geldstücke und anderes, was d
Erular überlassen bleibt, die dafür die Lampen speisen; se
viele Bettler, die nach Almosen gehen, finden sich hierbei e
Der Europäische Beobachter fand sich hier in seinen Erwartu
gen getäuscht. Doch ist es wol sehr wahrscheinlich, daß eben di
Pilgerstation Rangaswami seit Jahrhunderten sehr viele A
siedler aus dem Tieflande nach dem Nila Giri geführt h
und daß zumal die einwandernden Stämme der Bu
dagaer diese Straße zogen, denen die Lampe des Deo
Rangaswami längst schon geleuchtet haben mochte, ehe
größere, gezwungene Emigration aus dem Tieflande, d
Tyrannendruck, sie ganz zu Bergbewohnern machte.

II. Die Kurumbar (Mullacoormburs bei Young
wie sie sich selbst nennen (d. h. die eignen Willen ha
nach Harkneß) werden im Gespräch bei ihren Nachbarn
mit dem Namen Mullu-Curumbor bezeichnet, ein U
name (Mullu, d. h. Dorn oder Stachel). Die Tudas,
che die Erular durchaus nicht als Nila Giri-Bewohner g
lassen, erkennen doch diese als solche an, und nennen sie C

---

[68]) H. Harkness Descr. p. 91. [69]) Dr. S. Young Accoun
p. 46; J. Hough Letters p. 108—110; H. Harkness Descri
28; 128—132.

um von den unterſten Anwohnern zu
Namen, der ſo viel als Barbar
im Tamuliſchen, d. h. Dunkelh
erhalten. Sie ſind nicht blos dich
ſondern auch weiter durch das
tet, wo wir die Nachrichten,
ihnen einſammelte, ſchon oben
len ſie ſich ſelbſt Cat' Chenſ
chen. Die am Fuße der
Harkneß auf keine 1000 über die Fu
zwei Claſſen: die Urali, lei Verbindung
das gemeine Volk. Ein on denen ſie auch
begegnete Harkneß ein Gemiſch von
um den Fuß des N um ſtarken Zuſatz
d. M.), um deſſen ougebräuche eingeführt
angebaut haben. Ur llen Lebenskünſten
ſie in ihrem erniedri g nicht. Wie die Urali
Haar bei Männern ingen Kornarten, als Hirſe,
geflochtenem Str Wurzelwerk, ſammeln Honig,
am Handgelenk hen mit dieſen Dingen die Be
Nüſſen, die den. Ihren Weihrauch,
ſonſt aber faſt Milchſafte, den ſie einem Baume
ſie Mähri Bei allem Ueberfluß, den ihre N
Steinen die eten könnte, ſind die Kurumbar
aber der W Sorge für die Zukunft, und werden
net ſind. des Hungertodes, wenn ſie nicht von
eigener ettet werden. Die Kurumbar ſind
einige ſchwarzbraun von Farbe, ihr Kopf mit
halbver bewachſen, ſie haben kleine, immer
Loos gen, ſind dickleibig, und ſtets fließt ihnen
umhe unde; eben ſo die Weiber und die Kinder.
fehl r, ſind ſie eben ſo geziert mit Strohornamenten
all erliche Kunſt; ihre Dörfer ſind elende Hütten
ſie n mit Gras gedeckt, noch elender als die der
w inrichtungen bei beiden Tribus gleichen ſich. Be
hsgebräuche und förmliche Ehe fehlen ihnen; erſt
e Zeitlang in Gemeinſchaft gelebt haben, feiern ſie
art der Freunde eine Ceremonie, zum Zeichen, daß ſie
vereint bleiben wollen. Mann und Weib ſetzen ſich
, und laſſen ſich Waſſer über die Köpfe gießen,

...hrem Leben, wor-
Tanze eilen.
m der tiefe Re-
gen, wie nur ein
selben nie bei dem
an oder Packe, d.
g am Rande des Ge-
nal an Schluchten und
ervortreten, die hier oder
können, giebt ihnen einen
nenden am Fuße der Berge
ern, deren ganzer Wohlstand
gation abhängig ist. Diese be-
. Weise um das Wohlwollen der
enbewohner halten sie sogar mit
t, die Krankheiten bannen, bezau-
gen. Sie rufen sie daher bei Krank-
hen zu Hilfe, was die Buddagur,
Wahn von ihnen hegen, nicht thun, son-
sie lieber todt schlagen, da sie ihnen alles
s ihnen geschieht. Ob dieser Wahn daher
rumbar in dem Fieberclima, das allen An-
gt, aushalten können, freilich jämmerlich genug
Degeneration ihres ganzen Tribus; oder ob ihre
und seltsames, schmutziges, triefiges Aussehen da-
lassung gab, oder ihre Kenntniß der Heilkräfte ge-
ifkräuter ihrer Alpenhöhen, bleibt dahin gestellt. Die
er schreiben ihrer Bosheit, nur die Giftkräuter anzu-
alle Krankheiten zu, die sie treffen; eine der ärgsten, die
n [70]), glauben die Kurumbar selbst, wäre das Werk ei-
gnen dämonischen Göttin, welche zuweilen damit ganze Dör-
ausrotte. Der Wahn ist allgemein, daß die Kurumbar
ndern, denen sie Böses wollten, sogleich das Uebel in den Ma-
gen brächten; Unterleibskrankheiten [71]), bemerkt Dr. Young, sind
die heftigsten Plagen hiesiger Bewohner, zumal der Buddager,
deren Nahrungsweise von schlechten Kornarten ihnen heftige Ko-
liken erzeugt.

---

[70]) H. Harkness Descr. p. 115. [71]) Dr. Young Account p. 60; J. Hough Letters p. 97.

Parsis bequem und wolfeil hinauf geführt werden können, bis auf die Höhe des Alpenlandes, da der ganze Ghat, vielleicht wegen seiner Lage gegen S.W., zugleich den großen Vorzug einer völligen Befreiung von der verderblichen Fieber-Region genießen soll, und selbst keiner der Arbeiter bei dem mühsamen Fällen ganzer Waldungen, wie kein einziger, der bei dem Wegbau angestellt gewesenen Madras-Pioniere, während der ganzen Periode der Wegbahnung, erkrankte, ein höchst merkwürdiges climatologisches Phänomen, von der größten Wichtigkeit, dessen Ursache aber zur Zeit noch nicht aufgeklärt ist. Die Arbeit, sagt der Berichterstattende Officier, ward freilich in kürzester Zeit vollführt; aber mit der außerordentlichsten Anstrengung Wälder gefällt, tiefe Bergspalten ausgefüllt, Wegdämme und Wegmauern aufgebaut, Felsen weggesprengt, Brücken geführt, und dennoch vom 10. Januar bis zum 31. Mai 1832 vollendet, nachdem das Jahr vorher die vorbereitenden Anstalten dazu getroffen waren.

Schon früher hatte H. Harkneß[360]) durch seine Excursion nach dem Mukurtu Pik und den wilden Khundabergen (Mheur Norr) die Aufmerksamkeit auf jene bisher unbesuchte und völlig weglos gebliebene Südwestseite der Nila Giri gelenkt, über welcher mehrere jener hohen, isolirten, und bei der Landes-Triangulirungen gemessenen Bergkegel emporragen. Der heftigere und länger dauernde Regenanschlag der Wetterseite hat, wie schon oben bemerkt ward, ihre steilen Malabarischen Seiten gewaltiger zerrissen, klippiger gemacht und blos gelegt, wo ihre Rücken nicht durch mächtige Walddecken geschützt sind. Am Gehänge des hohen Mukurtu gegen den Bergstrom des Parli hin bemerkte man einen gewaltigen Bergschlipf (Avalanche), der in den ersten der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, nach Aussage der Bergbewohner, erst nach langen furchtbaren Regengüssen und entsetzlichen Donnerstürmen mit Geprassel herabgestürzt seyn soll, Berge und Wälder mit sich fortriß und auf längere Zeit den Ablauf der Bergwasser dämmte und sie zwang, sich neue Wege zu suchen. Dies ist der seitdem so genannte Mount of Avalanches. Wahrscheinlich sind ähnliche Berg- und Erdschlipfe, wie sie der Schweizer nennt, in diesen Gebieten nichts seltenes, und mögen schon häufig die Tiefthäler ausgefüllt und wegsamer gemacht haben. Vom Gipfel des 7,899 F. Par. ho-

360) H. Harkness Descript. p. 147.

n Mukurtu scheint die Außenseite dieses Berges ganz wie ab-
spalten zu seyn, der Block fällt von oben senkrecht in die Tiefe,
o die welligen Rücken der weit niedriger liegenden grünbewal-
ten Vorberge, nach Harkneß Ausdruck, ihm nur, unter dem
rchtbaren Absturz von seiner Höhe, wie ein niedriges Moosbett
usgebreitet erschienen, ehe die Landschaft noch tiefer zur Fläche
Malabars hinabsank. Hier also war wol an kein Hinabführen
ner Straße zu denken; aber der Blick schweift von da gegen
Süd zu den reichbewaldeten, nur wenige Meilen entfernten
Khundabergen hinüber, durch deren Thäler eher eine solche
Wegbahnung möglich schien. Diese führte die Expedition des
apt. W. Murray[61]) herbei, der sehr bald durch Bereisung des
Mukurtu, von Utakamund aus (18 Engl. Miles Wegdi-
anz, zurückgelegt den 10. Nov.) sich überzeugte, daß in dessen
Nähe kein practicabler Ghat in das offene Land Malabars zu
nden sey. Er hielt sich zu diesen Observationen 4 Tage auf
em Gipfel dieses Piks auf, um ihn von allen Seiten zu erfor-
chen. Durch kundige Gebirgsbewohner in jenen Wildnissen ge-
en S.W. geleitet, erreichte er mit seinen Begleitern am 21.
Nov. den Khunda Ghat in der Nähe des Mukamulli
Pik, von dem er sagt, daß dieser der einzige characteristische Pik
ieser Berge sey, aber 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.W.
on Utakamund, ohne Dorf oder Anbau, ohne Spur von
Hütte oder Wohnung weit und breit umher. Hier zeigte sich die
inzig durchgehbare Berglücke, der Khunda Ghat, am Süd-
vestende der Khundas; bis dahin versperrt von undurch-
ringlichen Walddickichten, durch zahlreiche Elephantenheerden noch
gefahrvoller gemacht, und in Einsamkeit für Menschen nur ein
Schmugglerpfad für Contrebandiers, denen hier, wie an-
derwärts, keine Wildniß schauderhaft genug ist, die überall, wie
die Pascher in Böhmen, Sachsen, Schweiz, Tyrol, Istrien, bis
zu den Tübetischen und Chinesischen Gränzcordons auf den Hi-
malayahöhen, und so auch hier auf den Nila Giri stets die
kürzesten und nie besuchten Pfade auszukundschaften wuß-
ten. Am 21. Nov. suchte Capt. W. Murray diese mehr als
Amerikanische Wildniß mit seinen Pioniers, die Aexte in der

[61]) Capt. W. Murray Letter dat. 10. Dec. 1831. b. Jervis Narrative p. 125—138.

Hand, sich den Weg erst bahnend, hinabzusteigen; der nö[illegible]
Proviant war nicht auf Pferden dahin zu transportiren, so [illegible]
und beschwerlich war der Hinabgang. Ein Havildar mit dem
Ambulator, und einem Corps Pioniers, wurde weiter detaschirt,
um sich den Weg durch die Waldung zu hauen, bis das [illegible]
Dorf Manjerry (Mungeree) nicht fern vom Beypur erreicht
seyn würde. Dieß gelang nach mühseliger Arbeit, aber in dem
feuchten Waldboden wurden die Männer zugleich von einer un-
endlichen Zahl kleiner Blutigel geplagt, die auch anderwärts
schon als die ärgsten Feinde der Fußwanderer bekannt sind (s.
Asien Bd. III. S. 391.) In 3 Tagen war der Ort erreicht; die
Pioniers kehrten zu dem Lager des Capitains am 27. des Mo-
nats zurück; die Möglichkeit der directesten Wegbahnung war ent-
schieden, ein wichtiges Moment für den Fortschritt und das Ge-
deihen von Utakamund, und binnen Jahr und Tag war [illegible]
westliche Straßenbau hergestellt.

9) Die Zugänge von den drei Präsidentschaften.
Durch diese näher bezeichneten 8 Eingangspässe, mit den
drei bequem gebahnten Hauptstraßen, wären denn die Nila
Giri mit allen Theilen Hindostans seit kurzem in die unmittel-
barste Verbindung gebracht. Die Communication der drei Ca-
pitalen: Calcutta, Madras und Bombay, war früher-
hin leichter mit Isle de France und dem Cap der Guten Hoff-
nung als mit den centralen Nila Giri. Gegenwärtig ist [illegible]
weit kürzer, wolfeiler und ohne die Gefahren einer stürmischen
Seefahrt, und frei von Androhen der Fieberansteckung. Sie
führt zu den Reizen einer Indischen Schweizernatur, welcher an
Natur-Genuß Port Louis wie die Capstadt weit nachstehen. Ein
Kranker kann [362]) von Calcutta aus, unmittelbar nach der
Regenzeit, mit schönem Wetter die Küstenfahrt in 15 bis 20 Ta-
gen bis Calicut zurücklegen, und von da in 4 Tagereisen (Nacht-
reisen) in Palankins die Gipfel der Nila Giri erreichen. Von
Panyani, dem nächsten Seehafen, 6 geogr. M. (30 Mil.)
im Süd von Calicut, dahin, sind über Palighat und Sun-
dabetta Ghat 17 geogr. Meilen (85 Miles Weg); von Ca-
licut über Khunda Ghat 20 geogr. Meil. (100 Mil. Weg)
über Gudalur Ghat 26 geogr. M. (127½ Engl. Mil.) [illegible]

---

[362]) J. Hough Letters p. 131; Dr. S. Young Account l. c. Vol.
IV. p. 69.

Bombay aus erreicht er dieselben Ausgangsorte in 6, 8 bis 10 Tagen. Bei S.W.-Monsun, wo die Malabarhäfen ohne Seeel und unzugänglich sind (s. ob. S. 789), würde aus beiden Präsidentschaften der beste Landungsplatz für Kranke an der Coromandelküste, Negapatam (11° S. Br.) an den Mündungen des Cavery in S. von Tranquebar seyn, von wo direct gegen West über Trichinopali (16 geogr. Meil. oder 80 Engl. M.), auf bequemsten Wegen mit guten Posteinrichtungen bis zu der Höhe der Nila Giri 40 geogr. Meilen (200 Engl. M.) durch den Cumur Ghat zurückzulegen sind. Von Madras aus findet noch weniger Schwierigkeit, als aus jenen beiden Präsidentschaften Statt, um die Gesundheitsstation zu erreichen: denn von da sind über Salen, oder Trichinopali und Koimbatore die besten Wege gebahnt worden, um auch von der Seite die hohen Nila Giri mit allen Bedürfnissen von der Coromandelseite zu versehen, und nach Dr. Christie's[63]) neuestem Berichte sind auf denselben Directionen durch alle Jaghire von Arcot, Salem u. s. w. die wolfeilsten Palankinträger stationirt, daß der Reisende von Madras zu den Nila Giri in Palankinen über den Cumur Ghat in 4 Tagen Zeit bis Utakamund getragen werden kann, für 150 Rupien Zahlung. Da die eine oder doch die andre Küste stets für die Schiffahrt offen steht: so ist die Rückkehr der Genesenen, deren Aufenthalt wenigstens 12 bis 15 Monat daselbst dauern muß, wenn er vollkommene Restauration gewähren soll, zu jeder Zeit leicht ins Werk zu richten, da es hiezu nie an Schiffahrtgelegenheiten fehlt. Vom Juni bis October würde eine Rückreise nach Bengalen zu Lande von dem Hochgebirge über das mäßiger erhitzte Plateau-Clima von Maißoore zu wählen seyn, um mit Vorsicht, während 2 bis 3 unvermeidlichen schwülen und heißen Nächten im Carnatik, Madras zu erreichen, und sich von da in Zeit einer Woche nach Bengalen zurückzuschiffen. Würde eine längere Seereise zur Vollendung der Cur beliebt: so würde vom October bis Mai die Wanderung von den Nila Giri zur Westküste Malabars führen um von da Ceylon zu doubliren. Nur von Mitte Juni bis Ende September wäre bei diesen Westreisen nicht auf die Passage des Khunda Ghat[64]) zu rechnen, weil der Regenan-

[63]) Dr. Christie Letter in Asiatic Intellig. s. Asiat. Journ. 1833. Vol. X. p. 103. [64]) H. Jervis Nerrative p. 74.

schlag des S.W.-Monsun an dieser Wetterseite dann zu furcht-bar ist.

### 7. Die Bergvölker der Nila Giri.

Mit näherer Untersuchung des Alpenlandes der Nila Giri wurden auch seine Bewohner ein Gegenstand der nähern Erforschung, die nicht weniger Characteristisches darbieten als die Heimath, der sie theils als Aboriginer entsprossen, theils als Eindringlinge gegenwärtig doch angehören.

Als das wahre einheimische Hirtenvolk der Höhe, die Aboriginer, die Herren der Plateaulandschaft, und seiner Weiden und Wälder, als das eigentliche Patriarchengeschlecht der Nila Giri, sind die Tudas anzusehen, welche auch die verschiedenen andern Berg-Tribus als solche anerkennen. Sie sind dadurch höchst merkwürdig für Ethnographie Dieses, daß ihnen völlig der so allgemein bekannte Character der Hindustämme fehlt, daß kein Brahmaismus, keine Lehre von Shiva und Vishnu, kein Dogma der Metempsychose, keine Casteneinrichtung bei ihnen eingedrungen ist, daß sie als ein athletisches Geschlecht eines ungemein schön gebauten und kräftigen Menschenschlages den Hindu eben so weit in ihrer physischen Constitution überragen, wie sie ihm in Offenheit, Biederkeit, Freimuth, Freisinn, Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit, Einfalt der Sitten und Gedanken, wie an religiösem Sinn, um Vieles, bei aller Rohheit, Unwissenheit und eignem Aberglauben, vorangehen. In dieser Hinsicht stehen sie den antiken Völkern Germaniens, Sarmatiens, Scythiens näher als den Hindus. Sie sind nur Hirten und keine Ackerbauer; ihre Zahl ist nur gering, wird an 600 bis 1000 Männer angegeben, eine Annahme die nach genauerer Untersuchung doch zu gering erscheint.

Die Buddagur sind dagegen entschieden als die erst später vom Norden her von Zeit zu Zeit eingewanderten Hindu-Stämme zu betrachten, welche die Tudas als die rechtmäßigen Grundherren des Bodens respectiren, aber dieselben an Cultur und Bildung weit überragen, wie sie ihnen auch an Zahl (an 10,000)[365]) überlegen sind. Sie sind die Agricultoren, die Pächter, die Gewerbtreibenden, und theilen sich wiederum in mehrere, etwa 8 Tribus, welche, wenig von einander unterschieden, alle

---

[365]) H. Harkness Descr. p. 30.

em Sivacultus mehr oder weniger ergeben sind. Ihr Ver
iß als Eingewanderte zu den einheimischen Gebi
stämmen ist, da diese Einwanderung auf friedlichem Wege u
rst seit kürzeren Zeiten geschah, in Beziehung auf die dadur
ntstandenen gegenwärtigen Zustände des Hochlandes de
Nila Giri höchst lehrreich, und auch für andere Gegenden Hin
ostans erläuternd.

Zwischen diesen zerstreut leben zwei andere Tribus, die Ko
hata oder Gohata, von weit geringerer Zahl, auf Bergkuppe
er höchsten Nila Giri in ihren ärmlichen Dorfschaften durc
as ganze Land zerstreut, in allem nur auf ein paar tausen
Männer geschätzt, eben so abweichend von allen Hindus und ohn
Kastenwesen, aber von den Tudas darin völlig verschieden, da
ie Ackerbauer sind, Schmiede und Kuhschlachter, woher auch ih
Name. Die vierte Völkerschaft, die Kurumbar, noch mit
er zahlreich, wol nur aus tausend Männern bestehend, wohne
nicht mehr wie die Tudas und Kohatas auf den Plateauhöhe
ondern nur an den Gehängen und Abfällen des Gebirgslande
n den ungesundesten Regionen des Berg- und Waldla
es; sie sind ein rohes, uncivilisirtes, zigeunerartig lebendes Vö
ergeschlecht, bebauen hie und da den Boden, aber ohne den Pflu
u kennen, benutzen die Waldkräuter, deren officinelle Kräfte s
mehr als andere kennen, und stehen in dem Ruf der Zauber
und Magie, weshalb sie von den Buddagur gefürchtet un
gehaßt sind. Sie sind weniger von ähnlichen Tribus ander
Theile des Berglandes von Malabar und Dekan verschieden (
ob. S. 761, 768, 925 u. f.).

Dieß sind die sogenannten vier verschiedenen Classe
der Nila Giri-Bewohner, zu denen noch eine fünfte, d
Erular (Eriligaru bei Fr. Buchanan) hinzukommt, d
noch minder zahlreich, aber nur in der Zone des unterste
Waldsaumes, als eine verachtete Caste im rohesten, schmutzigst
Zustande vegetirt, und nicht mehr zu den Gebirgsbewohnern g
rechnet werden kann, obwol sie mit ihnen in mancherlei Berü
rung kommt.

I. Die Erular (Eriligaru bei Fr. Buchana
Irrelurs bei Young, Yirrelurs bei J. Hough) 6

**) H. Harkness Descript. p. 28; Dr. S. Young Account l. c.
47; Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 167, II. 247; J. Hough L
ters l. c. p. 108.

um von den untersten Anwohnern zu beginnen, haben ihren Namen, der so viel als **Barbaren** bedeutet (von Erul im Tamulischen, d. h. **Dunkelheit**) von den Nachbarn erhalten. Sie sind nicht blos dicht am Fuß der **Nila Giri**, sondern auch weiter durch das Maißoore-Bergland verbreitet, wo wir die Nachrichten, welche **Fr. Buchanan** von ihnen einsammelte, schon oben angegeben haben. Nach ihm wollen sie sich selbst **Cat' Chensu** nennen und **Tamulisch** sprechen. Die am Fuße der **Nila Giri** wohnenden schätzt **F. Harkneß** auf keine 1000 Mann, und unterscheidet darunter zwei Classen: die **Urali**, d. h. die Häuptlinge, und **Kurutali**, das gemeine Volk. Einigen Hütten und Haufen dieses Volks begegnete **Harkneß**[367]) am **Nordostrande** der **Nila Giri**, um den Fuß des **Rangaswami-Piks** (5,581 F. Par. ü. d. M.), um dessen Tempelhöhe sie sich in der Tiefe hie und da angebaut haben. Um die Hütten ihres elenden Dorfes fand er sie in ihrem erniedrigtesten, ärmsten, versunkensten Zustande. Das Haar bei Männern und Weibern phantastisch aufgebunden, mit geflochtenem Stroh, davon sie auch Halsbänder, Ohrringe, Ringe am Handgelenke tragen, und allerlei Ornamente mit klappernden Nüssen, die sie im Tacte beim Tanz und Springen schütteln, sonst aber fast nackt gingen. Sie brachten ihrer Ackergöttin, die sie **Mähri** nennen, ein Opfer vor ihrem Tempel, zwei rohen Steinen die sie **Moshani** und **Konadi Mari** nennen, die aber der **Mohri or fon**, im Innern des Tempels, untergeordnet sind. Ihr Dorf war noch eins der wohlhabenden, wo ein eigener Begräbnißplatz, etwas Kornland, aber sehr sorgloser Art, einige Erbsenfelder, auch Bananen, Jack, Orangen, Limonen in halbverwildertem Zustande wuchsen. Nicht selten trifft sie das Loos der Hungersnoth, wo ihre Familien dann in den Wäldern umherirren und ihren Tod finden, da ihnen sonst aller Beistand fehlt. Sie leben in keiner geschlossenen Ehe, ihnen allein unter allen dortigen Völker-Tribus soll es keinen Schaden thun, daß sie in der Region der Fieberzone schlafen, und überhaupt ganz da wohnen; denn nur diese Strecke ist ihnen zum Aufschlagen ihrer Hütten übrig geblieben. Freilich sind sie in jeder Hinsicht ein verkümmertes Geschlecht.

Diese **Erular**, sagt Dr. **Young**, beten Rangaswami

[367]) H. Harkness Descr. p. 88—92.

(von Thal oder Schlucht) d. i. die Schluchtbewohner, die ihnen als den Höhenbewohnern gewisse Dienste zu leisten verpflichtet sind. Diese Kurumbar mögen daher wol gleich einheimisch wie die Tudas in den Nila Giri zu nennen seyn, doch steigen sie nirgends zu den größern Höhen hinauf, und nähern sich der Art anderer Hindu-Tribus der niedrigsten Casten, von denen schon früher in Malabar die Rede war. Doch sind sie gänzlich von den Erular verschieden, die noch in innigem Verkehr mit den Hindus der Plainen stehen, weil sie auf deren Märkten ihre ärmlichen Waaren abzusetzen suchen, was aber die Kurumbar nie thun, welche dagegen in mancherlei Verbindung mit den Bergbewohnern, den Tudas, stehen, von denen sie auch manches angenommen. Ihre Sprache ist ein Gemisch von Tamul, Carnataca und Malayala, mit einem starken Zusatz der Tudasprache; bei ihnen sind einige Hindugebräuche eingeführt. Sie sind ebenfalls sehr uncivilisirt, in allen Lebenskünsten unbewandt geblieben; sie kennen den Pflug nicht. Wie die Erular bebauen auch sie kleine Felder mit geringen Kornarten, als Hirse, Bananen, verschiedenen Obstarten, Wurzelwerk, sammeln Honig, Weihrauch und anderes, und versehen mit diesen Dingen die Bewohner der Höhen und die Reisenden. Ihren Weihrauch, Sambarany, erhalten sie aus einem Milchsafte, den sie einem Baume, Dupa genannt, abzapfen. Bei allem Ueberfluß, den ihre Region an Lebensmitteln darbieten könnte, sind die Kurumbar noch wahre Wilde, ohne alle Sorge für die Zukunft, und werden deshalb häufig die Beute des Hungertodes, wenn sie nicht von ihren Nachbartribus gerettet werden. Die Kurumbar sind klein von Gestalt, elend, schwarzbraun von Farbe, ihr Kopf mit dünnem Haar kränklich bewachsen, sie haben kleine, immer entzündete, triefende Augen, sind dickleibig, und stets fließt ihnen Speichel aus dem Munde; eben so die Weiber und die Kinder. Wild, wie die Erular, sind sie eben so geziert mit Strohornamenten, ihre einzige zierliche Kunst; ihre Dörfer sind elende Hütten aus Baumzweigen mit Gras gedeckt, noch elender als die der Erular; viele Einrichtungen bei beiden Tribus gleichen sich. Besondere Heirathsgebräuche und förmliche Ehe fehlen ihnen; erst wenn sie eine Zeitlang in Gemeinschaft gelebt haben, feiern sie in Gegenwart der Freunde eine Ceremonie, zum Zeichen, daß sie lebenslang vereint bleiben wollen. Mann und Weib setzen sich beisammen, und lassen sich Wasser über die Köpfe gießen, eine

rt Ablution, vielleicht das erste Waschen in ihrem Leben, wor
ıf sie neue Kleider anziehen, zum Schmaus und Tanze eilen.

Sehr merkwürdig, sagt Harkneß, war ihm der tiefe Re
ect, den die Kurumbar den Tudas bezeugen, wie nur ei
Vasall seinem Lehnsherrn; auch nennen sie dieselben nie bei der
Namen, sondern stets mit den Titeln Kutan oder Packe, t
. Herr, Gebieter. Ihre Ansiedlung am Rande des G
irgslandes in mittler Berghöhe, und zumal an Schluchten un
Thälern, aus denen die Bergwasser hervortreten, die hier od
ahin nach der Tiefe dirigirt werden können, giebt ihnen ein
Einfluß auf die mehr unterhalb Wohnenden am Fuße der Ber
n den Moyar= und Bhovani=Thälern, deren ganzer Wohlsta
n der Culturebene von der Irrigation abhängig ist. Diese l
mühen sich daher auf mancherlei Weise um das Wohlwollen l
Kurumbar; viele der Ebenenbewohner halten sie sogar r
übernatürlichen Kräften begabt, die Krankheiten bannen, bez
bern können, Magie verstehen. Sie rufen sie daher bei Kra
heiten und in andern Nöthen zu Hilfe, was die Buddag
welche jedoch denselben Wahn von ihnen hegen, nicht thun, s
dern, wo sie können, sie lieber todt schlagen, da sie ihnen a
Uebel zuschreiben was ihnen geschieht. Ob dieser Wahn de
kommt, daß die Kurumbar in dem Fieberclima, das allen
dern den Tod bringt, aushalten können, freilich jämmerlich ge
auf Kosten der Degeneration ihres ganzen Tribus; oder ob
nackte Wildheit und seltsames, schmutziges, triefiges Aussehen
zu die Veranlassung gab, oder ihre Kenntniß der Heilkräfte
wisser Arzneikräuter ihrer Alpenhöhen, bleibt dahin gestellt.
Buddager schreiben ihrer Bosheit, nur die Giftkräuter a
wenden, alle Krankheiten zu, die sie treffen; eine der ärgsten
Pocken[70]), glauben die Kurumbar selbst, wäre das We
ner eignen dämonischen Göttin, welche zuweilen damit ganze
fer ausrotte. Der Wahn ist allgemein, daß die Kurun
andern, denen sie Böses wollten, sogleich das Uebel in den
gen brächten; Unterleibskrankheiten [71]), bemerkt Dr. Young
die heftigsten Plagen hiesiger Bewohner, zumal der Budd
deren Nahrungsweise von schlechten Kornarten ihnen heftig
liken erzeugt.

---

[70]) H. Harkness Descr. p. 115. [71]) Dr. Young Account
J. Hough Letters p. 97.

III. Die Kohata oder Gohata (d. i. die Kuhschlächter, von Go die Kuh und hata schlachten; Cottars bei Young, Kothurs bei J. Hough)[372]); bei den Tudas werden sie Cuvs genannt, d. h. Handwerker, oder Kunstleute, weil sie in allerlei Gewerben ihnen weit voranstehen. Dies seltsame Volk, nur ein paar Tausend in allem, nach Harkness, (Hough lernte nur 5 ihrer Dörfer, mit 188 Wohnhäusern und etwa 500 Bewohnern kennen), ist auch außerhalb seiner Dorfschaften durch das ganze hohe Bergland zerstreut, daher es dieselbst viele Kohata Giri, oder von ihnen bebaute Berghöhen giebt. Sie sind unstreitig ein dem Berglande ursprünglich fremdes Geschlecht, das aber eben so abweichend von den Bergbewohnern, wie von den Hindu des Tieflandes ist, deren Casten es nicht kennt. Ueber ihr Herkommen sind sie unwissend; ihrer Gestalt nach vergleicht sie Hough mit den Chukler, oder der Caste der Lederbereiter der Hindus, doch sind sie nicht blos Gerber, wie diese, sondern auch Schmiede in Erz, Eisen, Silber, Holzarbeiter, Töpfer, tragen Palankine, aber keine Lasten, geben sich nicht als Handlanger zum Häuserbau her, oder zu andern Geschäften dieser Art. Sie bauen den Acker, und sind die Musikanten des Berglandes; das Horn, eine Art Pfeife, ein Tamtam, sind ihre Instrumente, ihre Musik ist nicht so harmonisch wie ihr Gesang und Tanz, die etwas lebendiges und zartes haben sollen, wodurch sie bei allen Festen auf den Höhen unentbehrlich geworden sind. Sie sind von Gestalt mitunter von kräftigem Schlage, aber die meisten zerstören sich durch den Gebrauch des Opiums, davon sie regelmäßig ein paar Mahlzeiten am Tage halten, und 90 bis 100 Körner zu sich zu nehmen im Stande sind. Ihre Dörfer unterscheiden sich nur wenig von denen der Buddagur, von denen sie überhaupt vieles angenommen haben, wie den Pflug, die Kleidung, den Turban, allerlei Ornamente u. dgl. Ihre Sprache ist ein verdorbenes Canarese mit Tamul gemischt, und mit verweichlichter Aussprache. Sie sind durch alle 4 Naads des Hochlandes vertheilt; ihre Hütten sind besser gebaut als die der Buddagur, und sehr mahlerisch gelegen, aber im Innern sehr unrein. Sie theilen sich in 2 Classen, aus der einen wird ihr Priester und ihr Oberhaupt

[372]) Dr. Young Account l. c. p. 46; J. Hough Letters p. 101—108; H. Harkness Descr. p. 30, 73—81.

nommen, die nur dadurch sich von den übrigen unterscheiden, ıß sie keinen Ackerbau treiben dürfen; im übrigen sind beide lassen nicht sehr verschieden. Gerste und mehrere Kornarten ıachen ihre Hauptnahrung aus, Fleisch ist aber ihre Lieblings›eise, selbst von dem Aas, das der wilde Hund, der Jakal oder er Tiger etwa übrig ließ. Sie ziehen stets den Zügen der Banırras über die Bergpässe nach, weil sie leicht berechnen können, aß einige der Lastochsen fallen werden, über die sie dann wie ie Geier herfallen, da der Transport sich wegen der einzelnen Befallenen nicht aufhalten kann. Sie wohnen stets den Todteneiern der Tudas bei, deren Opfer vorzüglich im Schlachten ih:er schönsten Büffel bestehen, wobei sie das Geschäft des Tödtens und Abledern vollziehen, und ihnen stets die Gerippe überlassen bleiben. Nur wenn ihnen kein fremdes Vieh fällt, schlachten sie ihre eigenen Heerden. Lederbereitung und Lederhandel nach dem Tieflande giebt ihnen Wohlstand, denn die Büffelhäute der Nila Giri Heerden geben das beste Sohlenleder, und dienen zu den besten Sattlerarbeiten in ganz Hindostan. Die Kohata bauen ferner viel Senfsaamen, von dem sie einen starken Absatz nach der Ebene haben. Auch für Eisen, das ihre Schmiede gewinnen, und welches durch seine Hämmerbarkeit sehr viele Vorzüge vor dem Maißoore-Eisen hat, tauschen sie viele Bedürfnisse ein, zumal auch Häute von den Buddagur und Tudas. Die Schmiede nehmen unter ihren Künstlern den ersten Rang ein, und schmieden an gewissen Festtagen, bei Vollmond, in ihrer Tempelhalle, wo sie sich dann eine eigne Esse anlegen, Jeder, zu Ehren der Götter, ein kleines Ornament, der Eisenschmied wie der Silber- und der Goldschmied, um diese für das nächste Jahr gnädig zu stimmen. Nur die Weiber arbeiten bei ihnen das Töpfergeschirr; die Männer sind öfter auch Zimmerleute; Korbflechter sind Männer und Weiber. Ihre Künste und Gewerbe scheinen nur gewissen Familien erblich anzugehören, wie bei den Aegyptischen Ständen, und nur die Weiber von gewissen Familien z. B. sind die Töpferinnen; sie bringen eben so wie die Schmiede ihre Geschirre dem Tempel dar. Polygamie ist bei ihnen nicht, aber die Scheidung der Ehen leicht, der Ehebruch häufig. Sie verbrennen ihre Todten wie ihre Nachbarn, lassen aber eine Anzahl Leichen erst sich häufen, bevor sie ein großes Todtenfest feiern, wobei sie ihre Opfer bringen. Da sie zu ihrer Agricultur auch viel Kühe gemeiner Art und Büf-



selkühe halten, so ist es sehr auffallend, daß sie dieselben niemals melken, durchaus keine Milchspeise genießen, welche doch die Hauptnahrung der Tudas ausmacht, und selbst die Butter (Ghee), wenn sie derselben bedürfen, von ihren Nachbarn kaufen. Nur ihr Priester, sagt J. Hough, melkt zuweilen zu einer gewissen Ceremonie einige Kühe, deren Milch er dann an die Glieder der zugehörigen Familie vertheilt; sonst aber geschieht dies nie, und die Kühe werden natürlich bei dieser Feier ganz unbändig und oft wie wüthend. In jedem ihrer Kohata Giri oder Bergdörfer haben sie zwei heilige Hütten, roh aufgeführt, nur mit Gras bedeckt, an einer Seite offen und mit einer Steinmauer umgeben. Eine derselben ist ihrem Gotte Camatarava geweiht, die andere der Sacli, der Göttin. J. Hough[73]) nennt jenen Götzen Kumbutaroyen, die Sacli Kummautaraya, und bemerkt, der erste Name sey der eines hohen Berges bei Sittimungal, nahe den Molosolbergen, dies sey vielleicht ein Fingerzeig, woher sie in die Nila Giri einwanderten. Beide Tempelhütten sind ohne Idol, nur an einem Pfosten scheint ein Silberblech das Palladium des Tempels vorzustellen, dessen Vorstand an den Indischen Götzen der Architecten erinnert. Hierin werden die Gelübde gebracht, und vom Neumond bis zum Vollmond das Jahresfest im Märzmonat, 15 Tage vor dem Anfange der neuen Saatzeit, gefeiert. Die Opfer bestehen gewöhnlich in kleinen Geldstücken, mit denen aus dem Tieflande einiges Korn, Zucker und anderes eingekauft wird. Mit Prosternationen werden diese Gaben vor den Tempel gebracht, und unter die priesterlichen Familien vertheilt, deren daraus bereitete Speisen, unter mancherlei Ceremonien, an die Dorfbewohner, aber auch an fremde Kohata, die eben gegenwärtig sind, vertheilt werden, unter Gebeten an die Götter auch für das folgende Jahr gnädig zu seyn. Am Abend beschließt ein großes Feuer mit Tanz bis zur Mitternacht das Fest. Mehrere Festtage folgen diesem bis zum abnehmenden Monde, während welcher jede Arbeit ruht, nur am Vollmond vollbringen die Schmiede im Tempel ihr Schmiedeopfer.

IV. Die Buddagur (Buddakar oder Baddakar, zusammengezogen Burgher bei Harkneß)[74]). Diesen Na-

[73]) J. Hough Letters p. 106.

[74]) Dr. S. Young Account p. 42, J. Hough Letters p. 87—101; H. Harkness Description p. 19, 30, 38—54, 56, 69, 83, 106—113.

en leitet man ab von Badaku, der No
her eingewandert seyn sollen, also die Nor
ie Tudas nennen sie Marves, was so
ren bezeichnet. Sie sind von Hindura
r nicht vielen Generationen aus ihrer Hei
m Druck ihrer frühern Gebieter zu entgehe
en Asyl vermehrten sie sich zehnfach gegen
giner, bis zu 10,000 sagt Harkneß (nc
. Hough mittheilt, waren es nur 5147,
rch 35 Dörfer vertheilt lebten). Sie wur
irteften auch zu den wohlhabendsten und
ibus.

Diese Buddagur erkennen die Tuda
herren und Grundbesitzer des Bodens de
ier Naads an, durch welche sie sich nur a
t haben, und überall jenen dafür Dienste c
uch nur sehr mäßige, leisten. Diese Abgab
ern bestimmt, die ihnen zugetheilt wurden,
o viel Landschaft, die um so eher nur na
hne genauere Gränze, als die der Ueberbli
on den Tudas und von ihrem weitläufti
reten ward, da die Zahl ihrer Familien so
veit größer als das Bedürfniß des Besitzes
Den neu Eingewanderten mußte dagegen je
großem Werthe seyn, sie nahmen von den
oder jenen District, so weit der Umblick de
den verschiedensten Bedingungen an, und
neuen Ertrag ab. Jedes Buddagur-Dorf
der Tudafamilie, in deren Territorium es l
des zu 2 Quarter oder Viertel) von jede
Ackerfelde, außerdem aber noch den jährli
Beitrag zu den heiligen Tempelbezirken, Ti

Die Buddagur sind schmächtiger v
hellfarbiger als die Tudas; ihre Gesichts
Ausdruck, ohne Frische und Leben, ihre M
gie, welches alles die Tudas so sehr ausze
nen Turban oder ein Tuch um den Kopf
übrigen Tracht den Tudas nicht unähnlich
meist lumpig und schmutzig; sie punctiren
Nacken und um die Arme wie sie; Män

wie sie dieselben Ornamente von Ohr- und Fingerringen, auch an Zehen, Nase und Arm, zumal letztere öfter von gewaltiger Schwere. Dieser äußeren Uebereinstimmungen ungeachtet ist der größte Unterschied zwischen dem freien, offenen, männlichen Tuda und dem schlauen, mißtrauischen, feigen, gewandten Buddagur mit der ungeselligen, habsüchtigen, doppelzüngigen Mahratta-Falschheit und der Feigheit, die ihn gleich auf den ersten Blick als einen wahren Hinducharacter in jeder Hinsicht erkennen lassen, wozu auch bei ihm die häufige Entnervung und frühzeitige Schwäche durch den übermäßigen Gebrauch des Opiums kommt. Die Weiber werden dadurch frühzeitig alt und ungemein häßlich; zu Hause haben sie mehr die Stellung einer Sclavin wie die einer Familienmutter, wie dies letztere dagegen bei den Tudas wirklich der Fall ist. Die Buddagur-Männer gleichen am meisten den Casten der durch Maißoore verbreiteten Cultivatoren des Landes. Sie stehen mit den Tudas im besten Einverständniß und erkennen deren Superiorität als die Grundherren vollkommen an, die Tuda dagegen achten die höhere Civilisation und die geregeltere häusliche Wirthschaft der Buddagur, die sie aber um keinen Preis auch nur für das kleinste Opfer ihrer natürlichen Freiheit und ihres durch Berg und Thal nomadisirenden Lebens erkaufen möchten.

Schon J. Hough sagte, diese Buddagur seyen die einzigen Bewohner der Nila Giri, die eine Sage von ihrer Herkunft besäßen; er führt aber zwei ganz verschiedene derselben an. Vor 400 Jahren seyen ihre Vorfahren vom Malusol, einer Bergkette, an hundert Meilen weit in S.O. von Maißoore, auf Einladung der Poligar-Chefs, welche die Tudas des Gebirgslandes gern hätten verdrängen und vertilgen wollen, hier eingezogen. Diese Erzählung wird aber durch das befreundete Verhältniß, in dem sie mit den Tudas stehen, sehr unwahrscheinlich, und ist wol nur erdacht, um die wahre Ursache ihrer mehr feigen Auswanderung als Flüchtlinge zu beschönigen. Andere sagen nämlich, sie seyen aus jener Heimath durch die Grausamkeit ihrer Chefs vertrieben; und für ihre Maißoore-Heimath im Norden spricht einigermaaßen ihr Name, der Nord-Ankömmlinge, wie der Umstand, daß sie gegenwärtig noch zuweilen sich mit Weibern von dort her verheirathen, daß ihnen der durch Maißoore weitverbreitete Cultus der Rangaswami (swami, d. i. Steintempel oder Fels, also Stein, Fels, Berg, dem Götzen Ranja oder Runja ge-

t), dessen hoher Kegel am N.O.-Ende der Nila Giri an der
ißenlinie ihrer Einwanderung liegt, ebenfalls angehört, und
sie dem höchsten Gipfel der Nila Giri, dem Dodabetta-
, ebenfalls den Namen des Rangaswami Kovil beile-
d. h. der Tempelberg des Ranga. Diese Einwanderung der
ȝen Masse des angesiedelten Volks, das unter dem gemeinsa-
Namen der Nord-Ankömmlinge zusammengefaßt wird,
int auch durch Harkneß Untersuchungen sich außer Zweifel
stellen. Denn obwol in 8 verschiedene castenartige Tribus ge-
lt, die sich jedoch wenig als nur ihren Gewerben nach unter-
iden, haben sie bei vielen besondern Gebräuchen doch im All-
ieinen die des Shivadienstes und der Carnataca-Sprache mit
as Tuda-Sprache gemischt. Die geringeren ihrer Tribus sind
Agricultoren und die Weber, die Toriahs (Torayen
Hough), die aber nur grobes Sacktuch arbeiten; zwei dieser
ibus, die Wodiar (Odykari bei Hough) und Lingavants
inguaits b. Hough) tragen den Lingam. Diese und zwei
rstoßene Brahmanencasten, die Karakar und Arrwas (Au-
vurs bei Hough), welche noch den Brahmanengürtel tragen
ıd gelegentlich wie die Lingamträger bei ihrem durch Particu-
rgötter sehr gemischten Cultus den Ceremoniendienst verrichten,
ıd unstreitig mit ihnen zugleich ausgewandert oder doch nachge-
gen, als diese den Weg in ein neues so treffliches Asyl ange-
ıhnt fanden, wo sie von den wohlwollenden friedlichen Tudas
patriarchalisch aufgenommen wurden, obwol diese sehr fern da-
on blieben, sich mit dieser von ihnen abhängigen neuen Coloni-
ıtion auf irgend eine Weise zu vermischen. Harkneß hörte,
iese Emigration reiche sechs Generationen zurück und habe
ährend der Anarchie mit dem Sturze des Vijanagara-Reiches
n Dekan (s. ob. S. 633 u. f.) stattgefunden. Dies würde seit
em sechszehnten Jahrhundert geschehen seyn. Sie wären einem
Tyrannen entflohen, der ihnen aus niederer Caste vorgesetzt war
ınd der ihre Töchter verfolgte. Sie kamen daher in Noth und
Verwirrung als Flüchtlinge an, und mußten sich den Anforde-
rungen der andern Bergtribus fügen, die vor ihnen schon in den
Nila Giri ansässig waren. Ihre höhere Civilisation, die man-
nichfachen Künste und Kenntnisse, die sie mitbrachten, machten
sie bald den rohern Berg-Tribus willkommen und unentbehrlich.
Zwischen Einheimischen und Fremdlingen bildeten sich Ueberein-





kommen, die gegenseitig durch ihre Götter sanctionirt zu förmlichen Verträgen wurden, bis heute, und nicht nur in Abgaben gegen die Menschen, sondern auch an deren Götter und Tempel bestehen, die sie selbst keineswegs verehren, wie z. B. an die heiligen Tempelhaine Teriri der Tudas, an die Götzen der Kohata, ja selbst an die Saatengöttin der Kurumbar, die ihnen doch so verhaßt sind. Von diesen Tribus werden dagegen auch ihren mit eingeführten Particulargötzen wiederum gewisse unbedeutende Gaben als Opfer gebracht, nur von den Tudas nicht, welche dieselben ihrer höheren Würde gemäß verachteten. Das Hauptidol, welches die Flüchtlinge mit aus ihrem Tieflande auf die Höhe brachten, wird Hetty genannt, eine Sacti oder weibliche Schutzgöttin, welche eine Personification der Hindufrauen seyn soll, die sich als Suttis auf den Scheiterhaufen beim Tode ihrer Männer verbrannten, jene bekannte Sitte, welche aber nicht mit zum Hochlande gewandert ist. Aber nach J. Hough haben sie auch einen Götzen Hetty-du, dem die Hauptanbetung zu Theil wird, der als ein alter Mann gilt, welcher vor tausend Jahren gelebt haben soll, dessen Weib, eben so alt, jene Sacti sey. Nach ihnen tituliren sich alle Greise der Buddagur: Hetty-pagali, und die alten Weiber Hetty-magali. Die Buddagur haben in ihren verschiedenen Dörfern 11 solcher Hetty-Tempel, deren Zahl aber nicht zunimmt, da die Sitte des Verbrennens abnahm; in ihnen feiern sie jährliche Feste im Februar oder December. Dieser Hetty-du soll ihnen Gesundheit verleihen; in seiner Tempelhütte ist kein Idol, wol aber brennt ihm darin ein ewiges Licht; jährlich bringen sie ihm als Opfergabe ein neues Gewand, welches zwischen den Kurumbar und denen, die die Lampe besorgen, getheilt wird. Neben diesen haben sie den Heriah der Shiva oder Sivaiten zu ihrem Localgötzen einzelner Gemeinden, dem sie ohne Priester seine Opfer darbringen. Dies soll der Götze seyn, der sie zu den Nila Giri führte; sie nennen ihn auch Hercar-Du (Du, wol Deo, Deota), und haben einen alten Spiegel und eine Metallschaale, die sie aus ihrer Heimath bei der Einwanderung mitbrachten, welche jährlich einmal aus dem Kasten, der sie sorgfältig verwahrt, genommen, gereinigt und aufgestellt wird, während man umher bei Schmauserei ein Fest feiert. Die Wächter dieser Reliquien werden von den Buddagur-Dörfern mit Korn versehen.

Die Buddagur, deren Gerstenernte Harkneß in
ähe von Dimhutty beiwohnte, zahlten sogleich, nachdem
s Korn durch ihre Ochsen hatten aus den Aehren treten lass
den heiligen Tempelhain (Ter-ir-i) der Tudas einen ha
n Scheffel für die segnenden Gebete des Pol-aul o
rtigen Tuda-Priesters, ohne welche sie, wie sie meinen, kein G
ihen bei ihren Ernten, Heerden und Kindern haben würd
n die Tudas selbst zahlten sie eben so viel, wie sie mein
s gutem Willen oder Respect; desgleichen 5 Scheffel (busl
ach Vertrag an die Kohata, die sie wahrscheinlich hier bei
m Einzuge eben so wie die Tudas schon vorgefunden hatt
nd einen halben Scheffel selbst an die Kurumbar,
lugheit, wie sie sagten, oder vielmehr aus Furcht, um sich
ren Zaubereien zu wahren. Bei ihrer flüchtigen ersten Emi
on in die neuen Bergsitze, die ihnen persönlichen Schutz
ährten, waren alle ihre Gewerbleute, Handwerker, Wäscher, G
er, Holzarbeiter, Schmiede und andere zurückgeblieben; die K
ata und Kurumbar zu solchen Diensten bereitwillig vo
nden, für welche die Grundherren, die Tudas, sich nicht hi
en konnten, mußte den Buddagur ungemein willkommen s
ie gingen daher auch mit ihnen bestimmte Contracte zu sol
Dienstleistungen ein. Jede Buddagur-Gemeinde zahlt daher
Kuhschlachtern (Kohata) ihres Districts 80 Maaß G
ür jeden Pflug Ackerlandes, den Kurumbar-Familien, mit d
sie gränzen, 8 Maaß, außerdem noch mancherlei Accidenzien
Todtenfeiern u. s. w. Stirbt ein Buddagur ohne Erben, so
ogar sein Nachlaß den Kurumbar anheim; und auch dieser
Vertrag mag ihr Mißtrauen und ihren Haß gegen dies arml
Geschlecht mit herbeigeführt haben. Unstreitig zog die Für
Aufnahme der ersten Flüchtlinge in den Nila Giri immer
Nachzügler verschiedener Casten herbei, zu denen auch die
genannten Tribus mit dem Lingam- und Siva-Cultus geh
der darum hier vorherrschend wurde, weil auch die Hindu-
mandanten der alten nun verfallenen Bergfesten, wie Ran
swami, Mullaicota und zwischen beiden eine kleinere
Atra, die Harkneß ebenfalls in der Nähe von Buddagur-
fern besucht hat, so wie von Gagana chiki, dem Sivai
ergeben waren und diese Einwanderung beschützten, daher d
teren Hetty- und Heriah zu bloßen Hausgötzen herabs

die Fluth der Götzen im Gefolge des Siva-Cultus aber die vorherrschenden wurden, wie jetzt Mahadwesar, Mahalinga, Gangamah, Ganvamah und andere, bis auch deren Ansehn gestürzt wurde, als die Mohammedanischen Sultane von Maissoor seit dem XVII. Jahrhundert, und zuletzt Hyder Ali und Tippo Saib, hier die Herrscher und Verfolger alles Hinducultus wurden. Der Sturz des Hinduismus machte die Buddagur auf ihren Berghöhen aber noch freier als vorher und unabhängiger von dem Einfluß der Gewalt der kleinen benachbarten Rajas und Poligars aus der Tiefe; ihre Industrie und Fleiß machte sie wohlhabend, zahlreicher, immer unentbehrlicher auf der Höhe, während dort die Zahl der Grundherren, der Tudas, nicht gleichmäßig gewachsen zu seyn scheint mit der Menge der Colonisten. Hierdurch gehoben zahlten sie ihren Zehenten an diese neuerlich mehr nur als eine freie Gabe, nicht mehr als nothwendigen Tribut; den Kurumbar würden sie, ohne die Furcht vor ihren Zaubereien, diesen wol noch weniger bis heute entrichtet haben.

Da diese Buddagur sich nun durch alle vier Naads der hohen Nila Giri gleich den Kohata verbreitet haben, denn selbst bis Nanja Naad, im Süden des Mayka Naad, sind ihre Ansiedlungen gegangen und sogar bis zu den Khunda-Bergen schon vorgedrungen, und haben auch da einige Dörfer angelegt; da sie ferner als die zahlreichsten Bewohner auch zugleich die einzigen sind, welche für Zahlung bei Europäern Handlangerdienste und andere beim Häuserbau, Holzfällen, Gartenbau u. s. w. thun, so sind sie in die nächste Verbindung mit ihnen getreten, thuen ihnen unter allen Bergtribus die wichtigsten Dienstleistungen. Sie sind zugleich am empfänglichsten für Verbesserungen, haben den Bau des Englischen Weitzen auf ihren Äckern eingeführt, und sich unter allen Bergbewohnern bis jetzt allein dazu verstanden, ihre Knaben in die von den Briten angelegten Schulen zu schicken. Harkneß, der im Orangen-Thal durch ein Gewitter von den Höhen verscheucht, sein Asyl in dem dortigen Schulhause nahm, fand daselbst einen Brahmanen, den der Britische Obereinnehmer aus der benachbarten Ebene dahingeschickt hatte, um eine Knabenschule zu halten. Er unterrichtete ein Dutzend der Buddagur-Knaben in der Karnataca- und Tamulsprache; sie zeigten sehr viel Anlagen und hatten im Schreiben und Lesen gute Fortschritte gemacht.

Die Buddagur sind reinlicher als ihre Nachbarn, c
och weit schmutziger als die Hindus der Ebenen. Ihre Dö
aben ordentliche Häuserreihen, die Häuser offene Vorhallen,
en die Bergabhänge gekehrt; das Licht fällt nur durch die T
in, wie bei den meisten Hinduhütten; in ihrer Mitte ist der H
hne Rauchfang, daher zieht der Rauch durch die ganze Hü
Der äußere Raum um diese ist eine festgeschlagene Tenne ;
Dreschen und Wurfeln des Korns, mit einer Steinmauer u
en, und eine größere Gemeinde=Tenne, zu gleichem Bedürfn
iegt am Ende jedes Dorfes, wo auch zugleich, wie bei e
Meierei, Vorräthe von Stroh und anderem Material für
Winterzeit sind. Ihr Ackervieh ist klein und giebt wenig M
ie halten auch Büffelkühe, die reichlich Milch und Butter ge
Ihre Hofräume für ihre Heerden sind weit mehr gegen nächt
Ueberfälle gesichert, als die der Tudas; sie melken ihr Vieh,
nur die Männer, die Weiber nicht, weil sie, wie die Tudas,
als eine Art heiliger Handlung betrachten, welche nur den M
nern vorbehalten bleibt. Am Tage besorgen sie ihre Aecker,
Heerden, gehen auf Tagelohn aus, die Weiber sorgen fü
Hausarbeit; ihre Hauptfeste sind Pflüge=, Aussaat= und E
Feste. Erst am Abend vereint die Familie sich täglich wiede
dem Schein einer Lampe, die aber als das Zeichen der Go
verehrt wird; vor ihr sagen sie ihre Gebete her, und bringen
ohne den Beistand von Priestern, die sich nur bei den F
hervorthun, ihre Opfer. Als einer der angesehenen Männe
Buddagur gestorben war, sahe Harkneß, daß man ihm so
ein Stück Geld in den Mund steckte. Es wurde darauf
große Festversammlung zur Todtenfeier aus verschiedenen
fern angesagt. Klageprocessionen wurden um die Bahre des
ten veranstaltet, wobei fünf Kohata=Musikanten ihre
Musik machten. Eine Büffelkuh wurde um den Todten ge
gemolken und diesem etwas Milch in den Mund gegossen
selbe mit einem Dutzend seiner Kühe wiederholt. Als die
cession zum Scheiterhaufen aufbrach, um die Leiche dem
zu übergeben, ward zuvor ein Kalb herbeigeführt, um die S
des Todten auf sich zu nehmen, worauf dieser Sündenbock
gejagt wurde, damit sich dem also Entsühnten die Pfort
Himmels öffneten. Dieses Kalb, sagte man, verschwinde
mal und erscheine nie wieder, was leicht glaublich. Hierauf
die Ceremonie des Verbrennens der Leiche.

V. Die Tudas (Totters bei Leschenault, Todevies bei Fr. Hamilton, Todawur bei Young und Hough)[778]. In den Tamulischen Sprachen bei ihren Nachbarn werden sie Toruwar, d. h. Hirten, genannt, was sie auch sind; sich selbst nennen sie aber Tuda, d. h. die Männer, und auch dies ist eine sehr characteristische Benennung; denn das sind sie im stärksten Sinne dieses Wortes in jeder Hinsicht. Sie theilen sich selbst in zwei Abtheilungen; die erste, die Peiki oder Teralli, welche Priesterweihen und Würden für ganze Gemeinden empfangen dürfen, und die zweite, die Kutas oder Terkas, die nur kleineren, religiösen Ceremonien in ihren eignen Familien vorstehen können. Beide, die obere und die untere Classe, waren bis in die letzte Zeit völlig von einander geschieden und verheiratheten sich nicht gegenseitig. Seit einiger Zeit erst sind vermischte Ehen und daraus Nachkommen entstanden, die man Muths nennt, d. h. Nachkömmlinge, die einer dritten Classe zuwachsen.

Diese Tudas in ihrer schönen, männlichen, ungemein kräftigen, schlanken Gestaltung haben auf alle, die sie sahen, den vortheilhaftesten Eindruck gemacht, der noch durch den völligen Gegensatz, in welchem ihr athletisches Geschlecht gegen den schwächlichen Hindu steht, sehr gehoben werden mußte. Die meisten Tudas haben mehr als gewöhnliche Mannsgröße, alle bis 6 Fuß Höhe, sind sehr gut gebaut, musculös, kühn und gewandt in ihren Bewegungen; ein frisches, offnes Volk, von ganz verschiednem Schlage, als alle ihre Hindunachbarn. Ihre Abstammung und Herkunft hat schon manche unbegründete Hypothese erzeugt: denn sie ist weder ihnen selbst, noch der Geschichte bekannt, und somit treten sie als Aboriginer, als das merkwürdigste, noch von keinem Hinduismus und Castengeiste deprimirte, von allen Nachbarn und Tropischen Asiaten ganz verschiedenartige Urvolk Hindostans, erst seit wenigen Jahrzehenden in den Annalen der Menschengeschichte hervor. Ihre Gesichtsbildung zeigt ein schönes, kaukasisches Profil, eine Römernase, große, volle, sprechende Augen, schöne Zähne, angenehme Formen; ihr feines Haupthaar ist buschig, auf dem Scheitel getheilt, nach al-

---

[778]) Dr. S. Young Account l. c. p. 43; J. Hough Letters p. 59—87; H. Harkness Description p. 6—19, 20—28, 32—36, 46—54, 62—68, 140, 151—180 etc.

nur einen Stab in der Hand zur Leitung ihrer Heerden, die ih-
nen ohne Hirtenhund Folge leisten.

Die Weiber, etwas hellfarbiger als ihre Männer, gleichen
ihnen sonst in Gestalt und Bildung; auf ihr reiches, schwarzes
Haar, das lockig den Nacken herabfällt, sind sie stolz. Sie sind
voll natürlicher Grazie, voll Freimuth und Offenheit, ohne Zu-
dringlichkeit, ohne Ziererei mit jedem Manne und Fremdling in
das Gespräch eingehend, völlig andere Wesen als ihre sclavischen
Schwestern der Hinduebene. Wie die Männer goldene Ohrringe,
silberne Ringe an den Fingern, Silberketten um den Hals tra-
gen, so lieben auch die Frauen diesen Putz und haben Halsbän-
der von Haarflechten mit Silberschlössern, Ornamente von Kau-
len, Muscheln u. s. w., vorzüglich aber an Fingern und Hand-
gelenken Ringe aller Art, Braceletten, und diese werden bis über
den Ellenbogen hinauf zu starken Armringen, die stets am rechten
Arm viel größer als am linken sind, und öfter sogar zu einem
nicht unbedeutenden Gewichte anwachsen. Einzelne dieser Ringe
haben die Schwere bis zu 7 Pfund; Tippo Saibs räuberische
Beamte, die ihm vorspiegelten, daß diese von kostbarem Metalle
wären, ließ sie als gute Beute eintreiben; da er aber sahe, daß
sie nur aus gemeinem Erz wären, an ihre Besitzerinnen zurück-
geben. Bei Todtenfeiern und Festen sahe sie Harkneß zu sei-
ner Verwunderung oft damit wie überladen. Ihr Gürtel ist eine
Metallkette, ihr Kleid wie bei den Männern, nur mehr den gan-
zen Körper mumienartig bedeckend. Die Reinlichkeit fehlt diesen
Schönheiten, aber voll lebendigen Ausdrucks und Mittheilung,
ohne Rückhalt, sind auch sie ungemein fröhlicher Natur und voll
Lachen und Heiterkeit.

Die geringe Zahl ihrer Familien, in allem giebt Harkneß
die der Männer auf 600 an (offenbar zu wenig, denn bei einem
einzigen Todtenfeste sahe er deren 300 versammelt, 150 Weiber
und eben so viele Kinder), und der weite Grundbesitz macht, daß
sie nicht einmal in größeren Dörfern gedrängt beisammen leben,
sondern jede Familie oder jeder Hauptzweig für sich, geschieden
von andern, in wenigen Hütten, die benachbart stehen. Diese
Weiler nennen sie Morrts, d. h. die Heimde; drei derselben,
deren jedes aus 4, 5 bis 6 Hütten bestehen, liegen nahe bei Uta-
camund; sie heißen Kottaul, Katturi, Kischkujar. In
jedem dieser Morrts ist eine Hütte, größer als die andern, et-
was abstehend von den übrigen, mit einer Steinmauer umgeben,

welcher die Milchwirthschaft ist,
ird, eine Art Tempelheiligthum, in das
tet erhält, weil die Deoti erzürnt wi
hütten stehen dichter beisammen, sind nic
olzpfosten zur Seite, auf denen das gebc
ur 12 und 8 Fuß ins Gevierte, 7 Fuß
ächstens 2 Fuß breiten und drittehalb Fu
riechen, welches die Thüre vorstellt; n
Tu-el genannt, von 40 bis 50 Schritt
tem Wall von Felsblöcken und Felssteine
nent aufgeführt, in welchem die Heerde
Die kleine Thür und die Mauer sind d
ächtliche Ueberfälle, die der furchtlose T
noch Menschen scheut. Ein Morrt ist
des fern vom andern, für sich reizend am
en und Bächen, meist nahe einem Wal
risch gelegen. Da sie von einer Bergseite
die Jahreszeit wechselt, wandern, daher
nomadischen Abwechselung haben, und kei
feld sie an diese oder jene Stelle fessel
grunde nachrücken, so bezeichnet auch k
besondere Einrichtung bei ihnen eine W
andere dieser Wohnungen, nichts ihre
Wohnsitz. Ihr ganzes Leben ist Wande
ihre Heerden leben sie, diesen folgen sie
heilige Milchkammer, die selbst die Frau
fen, und die Weide fesselt sie an gewisse
Büffeln haben sie durchaus kein ande
auch von ganz vorzüglicher Raçe, und
Hütern, spricht sich der heilsamste, verei
chen Climas auf den thierischen und men

Diese Büffelheerden sind die
Giri-Höhen; sie gedeihen fast ohne all
vom Geschmeiß der Niederung, das ihn
ist und sie dort nur in die Sümpfe un
S. 897). Hier auf der kühlen Höhe,
kitos, grasen sie in unzähligen Trupp
Stück, friedlich, ungeängstigt von Tige
die kräftige Bergweide, die ihnen besser
Gras der Niederung. Die Kühe geben

von trefflichstem Geschmack, und Butter in Ueberfluß. Früh mit Sonnenaufgang wird die Heerde aus ihrem T u e l entlassen; die Kälber die man Nachts in besondern Hürden hält, werden zu ihnen gethan. Nun beginnt das Melken von ein paar Männern, die vorher erst einige ceremonielle Purificationen vorgenommen, um sich zu diesem geweihten Geschäfte, das nie den Weibern gestattet wird, vorzubereiten. Dann läßt man die Heerde auf dem nächsten Rasen weiden; die Männer bereiten aus der Milch des vorigen Tages Butter, und Buttermilch zum Trank für die Familie oder Andere. Dann wird die Heerde, in den schönen Tagen, von einigen Männern und Frauen weiter getrieben; die andern besorgen das Haus und den Hausrath, nähren die Kinder, bessern die Mäntel aus, sticken sie, worin sie ungemeine Geschicklichkeit zeigen, holen Wasser oder Holz aus dem Walde, oder sonst ihre Bedürfnisse aus den nahen oder fernern Dörfern der sie umgebenden Buddagur. Nachmittags wird die Heerde den Morrts wieder näher getrieben, die Butterbereitung beendet, die Butter ausgelassen zu Ghee gemacht. Am Abend wird die Heerde wieder im T u e l versammelt, die ganze Familie drängt sich in religiöser Feier umher, und jeder hält dabei die rechte Hand an den Kopf, den Daumen an die Nase gelegt, die Hand geöffnet, die Finger auseinander gespreizt. Dann wird das Abendessen verzehrt, aus Milch, Mehl, Korn, Reis, Butter bestehend, dann wird die Lampe angebrannt, und vor ihrem Schein dieselbe Ceremonie wiederholt, wie bei der Heerde. Dann erst kommt die Zeit der Ruhe.

Der friedliche Character dieses athletischen Geschlechts geht aus ihrer ganzen Lebensweise und ihrer Gesinnung hervor; keine Vertheidigungswaffe gegen Thiere und Menschen, keine Verschanzung der Wohnungen, kein Schwert oder Dolch, kein Hofhund als Wächter des Hauses und der Heerden, kein Krieg, keine Fehde nach außen; ihre Vasallen entrichten ohne diese den Tribut. Sie bedürfen keiner politischen Institutionen um sich ihre Stellung zu sichern, sie streben keiner Gewalt oder Herrschaft nach außen nach. Außerhalb ihrer Berghöhen, die sie als Grundherren besitzen, hat die übrige Welt keinen Reiz für sie; sie begreifen es nicht, wie Menschen im Feuer (so nennen diejenigen, welche einmal in das Tiefland herabstiegen, die Gluthitze der Ebenen) leben mögen. Sie sind mit ihrem Besitze, mit ihrer Einsamkeit, mit ihren Heerden, mit ihrem Familienleben befriedigt, und meiden das ge-

ere Gedränge, selbst die größere Dorfgemeinschaft. T
riarchalische Einfalt ist nicht reine Glückseligkeit, oder
ie ist nicht ohne Unwissenheit, Aberglauben, Indolenz,
m gewöhnlichen Lebensgange, denn alle Versuche sie z
Benutzung ihrer vielen müßigen Zeit zu vermögen, z.
Holzfällen, oder sonstigen Arbeiten, etwa beim Hausbau
waren bisher vergeblich. Aber diese Mängel sind bei i
ohne jene Rohheit und Brutalität, ohne jene Blutgier
samkeit, ohne jene Gefühllosigkeit oder Habsucht und
denschaften oder Laster, welche bei andern rohen Stä
wöhnlich die Begleiter jener nur scheinbaren Einfalt
sind. Die größte Rechtlichkeit und Achtung gegen das
eines Jeden zeichnet sie, bemerkt Harkneß, von K
aus, und nie überschreiten sie diese Gränze, Falschheit
stellung ist in ihren Augen das größte Laster; sie h
Tempel der Wahrheit geweiht. Wie lange diese Eigen
Verkehr mit den Briten ausdauern werden? bis jetzt
diesen einstimmig bestätigt und bewundert worden;
Buddagur haben sie allerdings schon früher Gel
habt sich in diesen Tugenden zu üben, Harkneß
von Sünde würden sie in diesen Dingen auch jetzt
mancher Eigennutz sey unter ihnen selbst nicht zu ver
Klagen und Processen in Ehesachen und Erbangelege
mal was ihre Kinder betrifft, worüber bei ihren lock
Banden leicht Hader entstehen kann, fehle es nicht 37
Vorwurfe des Kindermordes, nämlich des Umbringe
gebornen Mädchen in früheren Periode, sind sie fe
befreien, obwol sie den Briten, ihren jetzigen Beherr
Gehorsam geleistet haben, und diesen Mißbrauch
sie selbst versichern, abstellten, weil sie nun erst e
dies etwas böses sey. J. Hough bemerkt, seit de
des Geldes bei ihnen und der Rupien, die ihnen
kannt geblieben, habe sich auch schon Betrug gezei
diesem, wie ihrem regellosen Wanderleben, das le
könnte, durch Lehre und Unterricht zu begegnen, h
einnehmer der Provinz bei ihnen die erste Knaben
gen versucht, der sie aber ihre Knaben zuzuschicke
weigert hatten. Sie widerstreben jeder Art der B

[11*]) Harkness Description p. 122—124; Pinpurz K

so wenig, sagt J. Hough, wie der Wind sich einmauern läßt, eben so wenig der junge Tuda. Aus einigen solcher Klagen und selbst vor den Britischen Richtern geführten Processen ging hervor, daß Polyandrie bei ihnen wie bei Curgs und allen Nairen und Rajputen Dekans allgemein herrschend ist, daß die Knaben schon den Mädchen in der Kindheit verlobt werden, daß die Mädchen aber allen Brüdern des Verlobten mit versprochen sind, dabei sind ihnen noch andere Liebhaber nicht verwehrt. Aber eine Folge hiervon wird späterhin öfter der Streit um Eigenthum und Besitz der Kinder. Die Söhne werden nach dem Seniorat unter die Brüder vertheilt, die Mädchen bei Armuth, wie durch einen großen Theil Hindostans, umgebracht. Bei dem ersten Eintritt des Britischen Obereinnehmer, Mr. Sullivan, unter den Tudas, machte dieser deshalb bei ihnen Gegenvorstellungen; als das erste Mädchen darauf im Jahr 1819 geboren wurde, hielten sie einen Volksrath, wobei viel Debatten vorgefallen seyn sollen; aber die Opposition wurde durch die Majorität besiegt, und seitdem blieben alle Mädchen am Leben. Die Vermehrung der Individuen weiblichen Geschlechtes wird unstreitig die Polyandrie verdrängen und die Population mehren.

Dieß sind nicht die einzigen Veränderungen, die ihnen bevorstehen; die Besitznahme der Briten, die Wegbahnung, die Ansiedlung, der Verkehr bis zu ihren Höhen, der neue Absatz ihrer Producte, die Sicherheit des Landes, hat sie schon seit wenigen Jahrzehenden wohlhabender gemacht. Vordem gingen sie mehr in Lumpen gekleidet, und waren großentheils sehr arm, wie ihre stets geplünderte Umgebung. Gegenwärtig gehen sie weit besser angethan, vertauschen ihre Milch und Butter weit vortheilhafter wie vordem gegen Zeug, Korn, Geld, schon um das Doppelte der frühern Preise. Seitdem konnten sie sich Reis zur Nahrung zulegen, früher nur Hirse. Seitdem speisen sie auch wol einen Büffelbraten, rauchen Taback u. a. m. Von ihren 10,000 Büffeln die sie besitzen, erhält die Britische Regierung von jedem eine halbe Rupie als Abgabe.

Ein großes Hinderniß ihrer nähern Kunde war bisher ihre eigenthümliche Sprache, die kein anderer Tribus spricht, oder versteht, die auch keiner der Briten zu erlernen sich bemüht hatte. Harkneß ist der erste, dem wir einige Bedeutungen ihrer Benennungen verdanken. Sie sprechen zwar auch das Gemisch von allerlei Dialecten ihrer Umgebungen, aber davon weicht die

uda-Sprache völlig ab, welche, wie alle Sprachen t
lker, aus der Tiefe der Kehle und der Brust hervortö
ar es, was Harkneß versichert, zum voraus zu erwa
ihr gar keine Spur von Verwandtschaft mit dem S
Ton, Construction oder Wurzeln vorkomme, und um
äre das Studium der in dieser Hinsicht fast einzig d
Hinduspräche wünschenswerth. Die nächste Art der Be
chien das Tamulische, und in beiden die Laute Zha
m Tuda wie im Tamul sehr vorherrschend zu seyn.
Verben und Pronominen wie in Negationen und ei
dungsarten, meint Harkneß die Uebereinstimmung d
mit dem Tuda bemerkt zu haben. Die Schrift f
völlig. Die sogenannten Sagen von ihrem Herkommen,
sie die Palankinträger Ravunas gewesen, und andere
sind aus bloßem Einreden und Superstitionen anderer
bus entstanden.

Harkneß, der sehr eifrig bemüht war, ihre reli
richtungen näher kennen zu lernen, dem aber der S
Milchkammer, in welcher im Morrts der Kattau
die Deoti Whatkurraz ihren Sitz und Altar h
aus religiöser Scheu verweigert worden war, fand den
genheit eines dieser abgelegenen sogenannten Tempel
im Innern zu sehen. Aber aller Aussagen superst
schwätziger Buddagurs-Brahmanen und anderer Tribu
tet, die auch da ihre Hindugötzen hineinzauberten,
darin vermutheten, war außer dem, was zur Milchbe
nen mochte, kein Altar, kein Idol darin, kein Götze
Tudas wissen durchaus nichts von der Indischen T
von der Transmigration, nichts von allen Superst
Tieflandes; sie blieben von allem Brahmaneneinflu
lencultus unberührt. Sie theilen so wenig jene dur
dien hindurchgehende abgöttische Differenz vor den
stoßenen Casten der Brahmanen, die selbst bis hieher
daß sie denjenigen Brahmanen, der in Harkneß
war, und vermöge seiner Caste das Recht des Eintr
Heiligthum stolz behauptete, dennoch durchaus zurück
die wilde Jugend, die herbeieilte, den heiligen Man
und Hohn von dem Heiligthum verjagte, das selbst
nicht einmal betreten dürfen. Harkneß glaubte s
genseitige Verachtung der Tudas und Brahmar



nehmen, und bei jenen eine Jalousie gegen die Hindunationen überhaupt, von denen sie früher vielleicht auf ihrem Bergasyle öfter mögen beunruhigt worden seyn. Er erklärte sich daraus ihr anfängliches Schweigen, auch gegen ihn, über alle Fragen ihrer Religion.

Beim Aufgang der Sonne, sahe er nur, begrüßten sie dieses Tagesgestirn, und wenn er nach den Todten fragte, so meinten sie, diese gingen zu Guma-norr, oder Om-norr (d. i. das Große Land), und bemühten sich eher den Briten darüber auszuforschen, als daß sie ihm darüber hätten Auskunft geben wollen. Auf den Gipfeln mehrerer ihrer benachbarten Berge, wie Petmarz, Curugmary (Marz d. h. Berg) und andern fanden sich große, aber schon längst bewachsene, oder überwucherte Steinkreise (P'hins genannt bei den Tudas), in deren Mitte Thonlager, schwarze Aschenerde und rohes Töpfergeschirr wie Aschenurnen mit kleinen thönernen Ornamenten von Büffeln, Tigern, Antelopen, Pfauen ausgegraben wurden; offenbar Grabstätten, aber von wem? wußten die Tudas selbst nicht. Es ist dieselbe Art der Tumuli, die den Schottischen Cairns und andern nordischen, germanischen und sarmatischen ähnlicher sieht, und welche unter dem Namen der Pandu Culces auch häufig in den südlichen Ghats von Malabar verbreitet sind (s. Transactions of the Bombay Liter. Soc. I. p. 324 etc.), in denen sich auch zuweilen Goldmünzen vorgefunden haben. Ihre nähere Untersuchung könnte noch sehr lehrreich werden.

Bei den heiligen Hainen Ter-ir-i und den Todtenfeiern der Tudas, denen Harkneß zu verschiedenen malen beiwohnte, und daselbst größere ihrer Versammlungen beobachten konnte, haben wir zuletzt noch einige Augenblicke zu verweilen, weil aus ihren Einrichtungen manche bisher unbekannte, characteristische Eigenheiten dieses merkwürdigen Volkes hervorgehen, die dieses in die Reihe jener antiken, großartigen Stämme der Urzeit zurückzuversetzen scheinen.

Die Ter-ir-i. Den Tudas fehlen die eigentlichen Tempel und Idole; aber sie haben heilige Haine, gleich den Germanen, und darin geweihte Hütten zu gewissen Arten feierlicher Handlungen. Dieß sind die Ter-ir-i, deren fünf in verschiedenen Berggegenden des Tuda Naad bekannt geworden sind. Jeder dieser Haine gehört besondern Familien der Layen-Abtheilungen (Kutas), und wird von diesen unterhalten. Sie

en derselben wird ein Priester mit einem Gehilfen un-
den Peiki, oder Teralli, erwählt, welche allein nur dazu
ig sind. Der Priester heißt Pol-aul, der Gehilfe Capil-
l; ihre Uebernahme muß freiwillig seyn. Hat ein Peiki sich
diesem Posten zugesagt, so wirft er alle Kleider ab, als würfe
damit das weltliche Leben von sich, und geht zu dem Walde,
r schon vorher zu solchen Büßungen bestimmt ist. Er sucht
s stärkste Dickicht auf, das noch kein menschlicher Fuß betrat,
ahe einem reinen Bergwasser, das noch kein Mensch verunrei-
igte. Hier schält er die Rinde von dem heiligen Tiurr-Baume
b, taucht sie in das Wasser, drückt den Saft davon aus, ver-
chlingt davon einen Theil, überstreicht Leib und Glieder mit dem
übrigen und badet dann im Bergstrome. Dieß wiederholt er 3
is 4 mal jeden Tag, genießt am Abend etwas geröstetes Mehl,
oder was er sonst mitgebracht, und bleibt die ganze übrige Zeit
nackt der Witterung ausgesetzt. Nach 8 Tagen dieser Reinigungs-
periode wird ihm ein schwarzes Gewand gebracht, von gro-
bem Sacktuch, 4 Ellen lang, $1\frac{1}{2}$ Ellen breit; dies windet er sich
um den Gürtel. Von nun an wird er nicht mehr bei seinem
bisherigen Namen genannt, sondern Pol-aul (d. h. Pol die
Milch, aul der Mann), und die ganze zugehörige Tudafamilie
begleitet ihn zu dem Ter-ir-i, wo er von nun an als Celiba-
taire leben muß. War er früher verheirathet, so darf er, nach
seiner Purification, kein Glied seiner Familie sehen, oder mit ihr
reden; alle weltlichen Gedanken soll er meiden, und sich nur mit
der Deota beschäftigen. Kein anderer Tuda wird es nun
noch wagen ihn anzurühren, oder mehr als 100 Schritte zu na-
hen. Sollten sie ihn irgendwo außerhalb des heiligen Ter-ir-i
sehen, so fliehen sie vor ihm, oder schlagen die Augen nieder, und
bemühen sich, ohne ihn zu sehen, vorüber zu eilen. Ruft er sie
an, so müssen sie gehorchen, stehen, ihn begrüßen durch Aufhe-
bung der Hand und Beugung des Körpers nach vorn.

Aehnlich ist es mit dem Capil-aul (von Capil d. i.
Wächter, aul der Mann); doch braucht er nur 2 Tage zur Rei-
nigung; auch er erhält ein schwarzes Gewand, darf aber auch
seinen Mantel noch forttragen. Er kann auch wieder zu dem
Melker einer Kuta-Familie zurückkehren, die öfter unter ihrer
Heerde Büffelkühe haben, die zu heiligen Gebräuchen bestimmt,
von keinem der untern Tuda-Classe, als nur von solchen gemelkt
werden dürfen. Diese besorgt der Capil-aul, und erhält dann

den Namen Ur-a-li, muß aber ganz geschieden von den andern Bewohnern des Morrts, dem die Kühe angehören, leben. Seine Purification ist kürzer als die des Pol-aul; er braucht sich nur zu baden, und zu 7 verschiedenen malen mit dem Saft der Blätter von 7 verschiedenen Baumarten zu reiben, zu gleicher Zeit etwas von jedem der Säfte zu verschlucken, und einen Gürtel umzuthun, der aus den Lappen der Kleidung gemacht ist, die der Pol-aul abgelegt hat.

Eine Glocke, die in die Wandhöhle der Tempelhütte im Walde gestellt wird, ist der einzige Gegenstand, dem diese beiden Eingeweihten einige Reverenz bezeugen; hier bringen sie Milch-Libationen, aber keine Opfer. Zu jedem der Ter-ir-i gehört eine Heerde von milchgebenden Büffelkühen, davon aber ein Theil heilig, die nie gemelkt werden, weil alle Milch in die Kälber gehen soll. Eins dieser heiligen Heerde ist der Chef der übrigen; stirbt diese Kuh, so hat ihr weibliches Kalb die Succession. Hat sie aber kein Kuhkalb, so wird die Glocke einer andern geweihten Kuh umgehängt, und bleibt diese so den ganzen Tag hängen, so wird dies als eine legale Succession betrachtet. Jeden Morgen melkt der Pol-aul einige Kühe der Heerde, bringt die Milch in die Tempelhütte, wäscht die Glocke damit und verbuttert den Ueberrest, den er und sein Gehilfe nicht brauchen. Der Capil-aul führt die Heerde zum grasen, holt Wasser, Holz und thut alles niedere Geschäft für den Priester. Beide bewohnen jeder eine besondere Hütte; der Gehilfe darf nicht mit dem Priester speisen, er bleibt in allem untergeordnet. Beide können ihre Posten wieder verlassen, wenn sie wollen, was auch häufig geschieht; sie können ihn aber nicht wieder annehmen, als nach Wiederholung derselben Purification. Alles was der Pol-aul in dieser Zeit etwa verdienen und zur Seite legen sollte, nimmt er nicht mit in sein Secularleben zurück, sondern dieß wird zur Vergrößerung des Ter-ir-i und der Heerde verwendet.

Die Tudas sagen, dieß sey eine göttliche Einrichtung, mehr wissen sie nicht vom Ter-ir-i anzugeben. Beim Eintritt in den heiligen Hain wurde Harkneß nur von wenigen Tudas begleitet; Weiber und Kinder die bis dahin mitgegangen, wurden zurückgeschickt. Neben der Hütte des Gehilfen lagen einige andre in Ruinen. Durch eine Art Irrweg gelangte man zur Tempelhütte, darin kein Idol, die aber sehr heilig gehalten ist, als ein Tem-

l der Wahrhaftigkeit. Jede Declaration, die ihnen a
n einer andern Tribus, an dieser Stelle gemacht wird, erk
n sie als Wahrheit ohne allen Zweifel, ohne Mißtraun
ie Hütte ist kegelartig, aber nett aufgeführt, oben mit ein
ußhohen Steine gedeckt, sonst einer Milchhütte gleich, nur n
einer, ohne Altar, ohne Idol; nur 3 bis 4 Glocken sieht n
arin, denen Milchlibationen gebracht werden. Beim wegge
us diesem Heiligthum bemerkte Harkneß, daß einige der al
Tudas zurückblieben, um unter den Bäumen zu beten, mit
Ceremonie die rechte Hand an das Gesicht haltend; aber sie wa
en sich dabei nicht gegen den Tempel, sondern gen Himmel,
kehrten sie zu der Gesellschaft zurück.

Bei einer spätern Feier, wo die Tudas ein Kalb op
wollten, wozu sie Blätter und Holz zusammen brachten,
Hölzer zusammenrieben um Feuer zu erhalten, und dann
hellodernde Flamme schon aufgestiegen war, wurde das Thier
einer Keule in den Nacken erschlagen. Es fiel, und so lang
mit den Beinen noch zappelte, hob die ganze Versammlung H
und Augen gen Himmel, und rief aus: möge das Opfer
kommen seyn! Als die Haut abgezogen war, wurde das Fl
in Stücke zerlegt, geröstet, einiges davon verbrannt, etwas d
verspeiset, der Rest vertheilt, um auch den abwesenden Glie
der Tudafamilien übergeben zu werden. Beide Abtheilun
Peiki wie Kutas, nahmen Antheil an der Ceremonie, abe
Weiber und kleinen Mädchen wurden weggeschickt; ein kl
Knabe durfte gegenwärtig bleiben.

Die Todtenfeier. Zwei verschiedenen Bestattungen
Verstorbenen wohnte Harkneß unter den Tudas bei; de
nen in der Nähe von Utakamund, der andern in den w
Waldgebirgen am Fuße des Mukurtu Pik. Ihre Tod
stätten, nur gewissen Familien angehörig, sind abgelegen,
Wäldern am Fuß von Berghöhen, in voller Einsamkeit. Z
ner solchen kam zufällig Harkneß auf seinen Wanderunge
Tuda Maad. Nur eine Hütte, eine Art Tunel sahe er i
Mitte mit einem großen Aschenheerde, und am andern End
Platzes 7 Pfosten in einer Linie aufgerichtet, jeder 10 bis 11
vom andern entfernt; um welche viele Hörner und Schäd
chen von Büffeln zerstreut lagen. In der Nähe dieses Pla
zeigte sich eine Waldstelle zum Verbrennen der Todten; viele

und Gebeine lagen umher. Sie war im dunkelsten Schauerwalde angebracht, rund umher heilige Stille, als sich auf einmal aus der Ferne ein Geräusch erhob, wie von einer herannahenden Menge, es ließ sich ein Chorus hören, man unterschied bald Menschenstimmen. Es war eine Todtenbestattung, eine Procession; Männer und Weiber kamen herangezogen durch das Dickicht des Waldes. Die Leiche, auf einer Bahre von Baumzweigen getragen, war mit grünen Kräutern bedeckt und einem neuen Mantel mit den Ornamenten, die der Verstorbene im Leben getragen. Es folgten ihr wieder Männer und Weiber unter Klagegesängen, dann Volk mit Holzbündeln von eigner Holzart, dem Kipars, daraus nur allein der Scheiterhaufen bestehen darf; auch mit kleinen Beuteln und Säcken voll frischer Butter in Blätter gewickelt, Milch in Töpfen von verschiedener Zubereitung, auch mit allerlei Geräthschaft zum Todtenschmause bestimmt. Da kam aus einer andern Ecke des Waldes eine Gruppe von einem Dutzend athletischer Tudas mit einer Heerde von Büffeln herbei, zum Opfer bestimmt, die man zur Opferstätte in der Mitte der Area hintrieb. Die Bahre mit dem Todten war auf eine Anhöhe im Walde gestellt; alle Verwandte streuten unter mancherlei Ceremonien Erde darüber und setzten sich im Kreise näher, zu Lamentationen. Die andern zerstreuten sich indeß, bauten den Scheiterhaufen auf, bereiteten die Speisen zum Todtenmahle, andere pflegen lebendige Unterhaltung. Bald darauf sahe man auf der Berghöhe über dem Todtenthale eine Gruppe, an 12 bis 15 Kohata, in Lumpen gehüllt, mager, ärmlich, umherhocken, in der Erwartung, hier bald eine gute Beute zu gewinnen. Nun folgten noch einige andere Tudas nach, welche wie die vorigen die Leiche mit Erde bestreuten, salutirten, und dann sich wieder zurückzogen. Dies war das Signal zum beginnenden Schlachtopfer. Die Büffel, im Kreis um den Todten gestellt, wurden mit Keulen erschlagen; bei jeder Milchkuh, die stürzte, sprach die opfernde Partei, daß sie die Kuh geschickt, ihn nach dem großen Lande, dem Humanorr, zu begleiten. Hierauf schnitt der Bruder des Verstorbenen diesem eine Haarlocke ab, worauf man die Leiche mit dem Gesicht auf den Scheiterhaufen legte. Die Ornamente wurden abgenommen; die Verwandten bewarfen sie mit gerösteten Körnern, rohem Zucker, oder häuften Holzstücke darauf. Derselbe Bruder zündete den Scheiterhaufen an, und alles bemühte sich den zehrenden Brand zu beschleunigen. Dieser

rauch, frische Flammen und wieder Rauchwolken stiegen em
ie Feuerbeleuchtung unter schattigem Walddickicht auf die ri
ackten Gestalten, denn fast alle hatten ihre Bekleidung abger
en, war grotesk und wunderbar, wie der Geruch, das wilde
chrei der Kohata, die über die geschlachteten Thiere herfielen
vieles davon trugen, in einiger Ferne das Geheul der Wei
ie sich zurückgezogen hatten. Alle nähern Verwandten des
torbenen verhüllten sich mit ihren Mänteln die Köpfe und
Gesicht. Nun wurde das Feuer gelöscht, die Verwandten un
uchten sorgfältig die Asche, sammelten einige übriggebliebene
beine, zumal die Schädelstücke und erhaltene Silberornam
reiheten diese auf die Haarlocke; alle Reliquien wurden in e
Mantel gehüllt. Die Feier war geendigt, man kehrte ins
Grüne zurück.

Die zweite Todtenfeier in den Waldgebirgen
Mheurnorr im Khunda Naad, am Fuße des hohen T
kurtu-Pik, fand in der Nähe von Tornorr, einem der g
ten Bergdörfer statt, dessen Besitzer, Teydi, einer der reich
Tudas, an 300 Büffel als Eigenthum hat; in der Nähe
Ortes ist ein Ter-ir-i. Bei der Todtenfeier eines alten
angesehenen Tuda-Greises sahe Harkneß an 300 Mä
und 160 Weiber und eben so viele Kinder versammelt, di
der Ceremonie Theil nahmen; dabei fielen am ersten Tag
Büffel als Opfer, wahre Monstra an Größe gegen die kle
Raçe der Ebene. Diese wurden, jeder von je zwei Jüngli
auf die schon oben angegebene Weise bei den Hörnern und
senknorpeln ergriffen, herbeigeführt, wobei die Wüthenden
beiden Seiten jedesmal ein wahres Kampfspiel für den T
begannen, wobei es schwere Verwundungen setzte. Aeltere G
ihrer frühern ähnlichen Kämpfe eingedenk, reizten die kräf
Jünglinge immer wieder zu neuen Angriffen gegen die T
auf. Dazwischen gab es wieder Schmäuse, Tänze, Untern
gen aller Art, die Nacht durch bis zum Morgen. Hier
man die Tudas in ihren besten Trachten, das schönste L
haar der Frauen geschmackvoll herabhangend, ihr Hals, ihre
gelenke reichlich mit Gold und Silberschmuck, Corallen un
dern Ornamenten wie nie vorher beladen. Der Anstand un
Kraft der Männer, die natürliche Grazie der Frauen, die E
und Würde ihrer Sitten und Gebräuche, der Ernst un
Feierlichkeit der Scene, alles führte in eine ferne, fremde

der Vorzeit zurück. In der erhabensten Waldumgebung wirbel-
ten die rauhen Töne der Pfeifen und Hörner der Kohata-Musi-
kanten, bald feierlich, bald fröhlich, wechselnd in die Klagetöne
der Leidtragenden ein. Auch am zweiten Tage dauerte das
Todtenfest noch fort: denn von allen Seiten brachten Freunde
und Verwandte immerfort Opfergaben. Noch wurden 7 bis 8
Büffel, immer nur Kühe, geopfert, und mit jedem war ein neuer
Kampf zu bestehen. Es war gegen die Ehre, den beiden Käm-
pen beizustehen. Den Beschluß machte das Opfer eines Kalbes.
In der Ferne sahe man wilde Tänze aufführen; die [illegible]-
ger sprangen triumphirend umher über die erschlagenen Opfer.
In der Mitte des Kreises stand noch die Leiche, und zu beiden
Seiten saßen Matronen mit silberweißen Haaren in stillem Schwei-
gen. Um sie her die geschlachteten Opfer, dazwischen die heulen-
den Männer und Weiber, Alt und Jung, Paar bei Paar sitzend,
Gesicht gegen Gesicht, mit gesenkter Stirn sich gegenseitig berüh-
rend. Allgemeiner Jammer und Wehklage in steigenden und fal-
lenden Tönen, dazwischen wieder das Geblase der Pfeifen im
Unisono mit dem sich erhebenden Klagegeschrei. Mit der Ankunft
jedes neuen Gastes wiederholte sich immer wieder dasselbe Ceremo-
niell. Nachdem diese Scenen Stunden lang gedauert, zog endlich
die große Menge wieder ab, um die geringere Zahl der Leid-
tragenden ihrem eignen Schmerze zu überlassen. Zur Leiche
wurden nun ein kleiner bemalter Bogen und ein Paar gefieder-
ter Pfeile mit eisernen Spitzen gelegt, nebst wenigen andern Ge-
räthschaften und dem Mantel. Mehre Hände voll Mehl wurden
auf die Leiche gestreut, Prosternationen gemacht, dann wieder
manches zu der nahen Tempelhütte gebracht. Nun wurde das
Mahl gehalten, die Kohata stellten sich ein, um das Fleisch und
die Häute der Opferthiere einzuhandeln. Harkneß ging zu den
schwer blutenden Kämpfern, um ihre Wunden zu verbinden. Er
erkannte unter den Anwesenden einen der früher gesehenen Pal-
aul wieder, der sein schwarzes Gewand abgelegt hatte, und wie-
der Antheil am Weltleben nahm.

Indeß erfolgte eine neue Scene; ein paar Männer, wie be-
sessen, in Orakeln redend, sprangen aus der Menge hervor, Tu-
das, die ihre Mäntel abwarfen und wie Verrückte sich geberde-
ten, als wollten sie die Pfosten der nahen Tempelhütte zerstören.
Bald thaten sie, als wollten sie die Kleider den Umstehenden ab-
reißen, dann ergriffen sie zwei Glocken und zwei Messer, die am

Eingange der Thür lagen, und wahrscheinlich deshalb dahin gelegt seyn mochten. Sie eilten mit ihnen davon ins Grüne und führten eine Art wilden Satyrs-Tanz mit Springen und Gesticulationen auf, wobei sie sich die Glieder zerfetzten. Dann brachen sie, in wilden Sentenzen wie Orakel redend, in wenige drohende Worte und Ermahnungen aus, die etwa also lauten sollten: Böses Geschlecht! wie lange willst du die Gnade des Himmels mißbrauchen; diese Heerden wurden dir gegeben zu deinem Bedürfniß. Sie gaben dir Trank und Kleidung und was du bedurftest. Die Begierde nach Reichthum hat dich knechtisch gemacht. Die freien Gaben des Himmels willst du nur zum Verkauf für Geld darbieten. Eine böse Seuche hat deine Heerden ergriffen. Schwarzes Gewölk hängt über dem Lande deiner Väter.

Die Dämmerung gab der feierlichen Scene einen hohen, ernsten Character; nach dem lautesten, lärmendsten Feste trat eine allgemeine Stille ein; nur einzelne Seufzer und Klagen unterbrachen sie, als nun schon das Gekläffe der wilden Hunde und Schakale, die ihre Beute witterten, sich in der Ferne des Waldes hören ließ. Der Gipfel des hohen Mukurtu-Pik hatte sich gänzlich mit Nebel und dicken Regenwolken behangen, die mit den Stürmen der herabsinkenden Nacht eine nahe Fluth verkündeten. Es war im October-Monat. Die Fremden zogen sich zurück aus dem Walde, in dem noch bis Mitternacht die Töne der Pfeifen erschallten. Da erst endete die Feier mit der Verbrennung der Leiche. Vorher ging der Zug zum Scheiterhaufen und richtete Klagelieder an die Seele des Verstorbenen: „O Kenbali! wohin bist du gegangen! Weh! Weh! unser Vater Kenbali!"

Auf einer älteren Grabstätte war der Scheiterhaufen errichtet, umher standen Körbe mit vielen Geräthschaften, auch die Axt des Verstorbenen, seine Holzkeule und seine Standartenstange, ein mehr als 20 Fuß langer Stab, oben mit einem Bündel klappernder Muscheln geziert, die er als Familien-Oberhaupt so lange getragen, Alles wurde mit verbrannt. Nun ward der Scheiterhaufen angezündet; er flammte empor, das Jammergeheul, die Anreden an den Todten begannen von neuem, wie immer neue Ausbrüche des Schmerzes.

Die Flamme flackerte und loderte immer höher empor und erleuchtete die ganze Gruppe der Athleten, der schönen Frauen; Alles war in Thränen. Nun, beim Erlöschen der Flamme, wur-

den auch hier die Kohlen sorgfältig von den Resten der Gebei
und den geschmolzenen Metallstückchen gesammelt, die man als
Reliquien aufhob, jene aber mit der Asche in eine Grube ver-
scharrte. Die lockern Steinblöcke, die man zuvor von dieser
Stelle weggeräumt, wurden wieder zusammengerückt und die Erde
damit bedeckt. Der ganze Zug ging nun feierlich über diese Tod-
tenstätte hinweg, jeder beugte sein Haupt und rief: „Heil sei
uns!" Dann zog ein Jeder seinen Weg in die Heimath zu
seinem Morrt, und ließ die Fremdlinge in ihrem Erstaunen
und Verwunderung über das, was sie erblickt, in jener Einsam-
keit des Waldes, der Khundaberge oder des Mheur norr zurück.

---



